

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine, vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und außerordentlicher Professor an der Universität, wie auch an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin; wirkliches Mitglied der Wetterauischen Gesellschaft für die esammte Naturkunde, außerordentliches correspondirendes Ehren-Mitglied der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M., der Märkischen ökonom. Gesellschaft zu Potsdam u. a. m.

Erster Theil,

Erstes Buch. Afrika.

Zweite stark vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Berlin, 1822.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aph. X.

Heinrich Pestalozzi

und

J. Chr. F. Gutsmuths,

meinen väterlichen Lehrern und theuern Freunden,

gewidmet

als öffentliches Zeichen der innigsten Verehrung
und Dankbarkeit.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Die zwei ersten von zwölf Büchern erscheinen hiermit, welche es versuchen sollen, die allgemein wichtigsten, geographisch-physikalischen Verhältnisse der Erdoberfläche in ihrem Naturzusammenhange, und zwar ihren wesentlichen Zügen und Hauptumrissen nach darzustellen, insbesondere als Vaterland der Völker in dessen mannigfaltigstem Einflusse auf körperlich und geistig sich entwickelnde Menschheit. Ihnen werden in drei andern Theilen, deren zweiter schon unter der Presse ist, unmittelbar die übrigen folgen, und ein innerlich verbundnes Ganze bilden, jedoch so, daß auch jedes einzelne Buch in seiner Sphäre als ein Gesamtes betrachtet werden kann. Ihr Inhalt geht, dem Wesentlichen und der Folge nach, aus der Einleitung hervor, zu welcher manches hinzuzufügen gegenwärtig der Raum nicht gestattet. Daher hier nur das Nothwendigste zum Verständniß der äußern Anordnung gegenwärtiger Arbeit, bei welcher überhaupt die guten vorhandnen Lehrbücher der Geographie als ihrem Inhalte nach bekannt vorausgesetzt werden. In ihr sollte die vorangeeilte, wissenschaftliche Erdkunde es versuchen, die Geographie selbst mehr zu durchdringen, zu gestalten, so daß beider Inhalt sich deckte, und der alle Wechsel hindurchgehende, natürliche und historische Character der Erdräume, verglichen mit den verwandten Bildungen und zusammengehalten mit seinen Gegensätzen, den Blick auf Natur und Geschichte in alter, mittler und neuer Zeit aufhellte. Nach diesem mehrfachen Gesichtspunkte

mußte sich die äußere Anordnung der Bücher richten, welche in den Abtheilungen, Abschnitten, Kapiteln, die geographische blieb, wie sich dieß aus dem Inhaltsverzeichnisse übersehen läßt, indeß andre Unterabtheilungen mehr einzelne Hauptgesichtspunkte auffassen, öfter beschreibend und untersuchend zugleich zu Werke gehen, und von bestimmtem Boden und von bestimmten Thatsachen aus, auf das Durchgehende, Gesetzmäßige, Allgemeinere hinzuweisen sich bemühen. In Paragraphen, Uebersichten, Erläuterungen ist darum der Gesamtinhalt so vertheilt, daß jene jedesmal ein Zusammengehöriges, seinem hier abzuhandelnden Umfange nach, geschlossen darstellen, um es im folgenden wiederum als Factum zu handhaben, leicht darauf verweisen und so allgemach weiter schreiten zu können. Die Vorbemerkungen und Anmerkungen enthalten einzelne Berichtigungen, Namenvergleichungen, leitende Ansichten, örtliche Hinweisungen und gedrängte Uebersichten specieller, historischer Localverhältnisse, welche als Fingerzeige anzusehen sind, die von dem Besondern auf das Verwandte führen, und auf den ganzen Kreis des historischen Wissens zurückweisen, von dem hier nur ein Bruchstück gegeben werden kann.

Noch hindert das fragmentarische, geographische Wissen die zusammenhängende Erzählung, und auch auf die bisher übliche, vom Allgemeinen ausgehende Darstellung, hat gegenwärtige Arbeit Verzicht gethan, weil dieses Allgemeine, von der Erde aus, in der That erst noch aufgesucht werden muß, und sie als ein Beitrag zu solchem Fortschritt dienen möchte. Als historische Disciplin ist die Geographie bis jetzt nur ein mannigfaltiges Gemenge ohne inneres Gesetz; sie harrt unter der Last der Schlacken, die sie decken, des Silberblicks, aus dem sie als ein wissenschaftliches Gediegenes hervorgehen soll. Namen,

Zahlen, mathematische, logische, statistische Eintheilungen und Beschreibungen sind ihr unentbehrlich, machen aber ihr Wesen nicht aus. Die Gebrechlichkeit ihres jetzigen Zuschnittes wird auch, bei allem Reichthum, aus der gegenwärtigen Arbeit hervorgehen, und sie soll überall eher aufgedeckt als bemäntelt werden. Bei einem Felde von so ungemessenem Umfange, kann das Interesse nur erregt, nicht befriedigt werden; darum die Nachweisung der Quellen. Bei der ersten Angabe wird man immer den vollständigen Titel, später eine leicht verständliche Abkürzung finden; sie sind fast alle von mir revidirt worden. Wo mein mehrmals verwechselter Aufenthaltsort dieß unmöglich machte, ist keine Seitenzahl beigesetzt. Zu wähnen, alle Irrthümer bei einer solchen Arbeit vermieden zu haben, wäre thörichte Einbildung; andre Vorgänger mit mehr Fleiß und Scharfsinn haben ähnliches versucht, und doch besteht in der Geographie noch immer eine sehr große Zahl durch das Herkommen, als Wahrheiten sanctionirter Absurditäten und hohler Ausdrücke, von welchen sich ganz frei zu erhalten, selbst dem, der sie sehen gelernt hat, nicht ganz leicht ist. An berichtigenden Nachträgen soll es von meiner Seite nicht fehlen, und Andern, die mir dergleichen mittheilen wollten, würde ich den verbindlichsten Dank dafür sagen. Alles menschliche Streben hat seine Grenze; so ist mir auch des Wichtigen zur Benutzung noch Einiges entgangen, wie z. B. von Klaproths Abhandlung über die Uiguren und J. Idelers vortreffliche Arbeit über die Oasen der Libyschen Wüste. Die Druckfehler, deren in der zweiten Hälfte, wegen meiner Entfernung vom Druckorte, mehr sind als in der ersten, sollen im zweiten Theile folgen, weil ein unglücklicher Zufall deren Mittheilung beim ersten hinderte. Um Nachsicht muß ich hie und da wegen der Schreibart ansprechen, bei welcher es mir, wie

man sich leicht überzeugen kann, wie auch bei dem Drucke, daran gelegen war, so gedrängt als möglich zu seyn, um den Plan des Ganzen auf möglichst beschränktem Raume durchzusetzen. Das zweite Buch sollte Ost-Asien heißen, weil die starke Bogenzahl nöthigte, West-Asien zum zweiten Theile zu ziehen. Da wo ich eigne Meinungen mitgetheilt oder Streifzüge auf ungebahntes Feld gewagt habe, wird man immer Warnungszeichen und andere Wegweiser finden. Mit den fernsten Theilen der alten Welt habe ich begonnen, und die Beschreibung Afrikas von Süden nach Norden, Asiens von Osten nach Westen, Europa sich immer mehr annähernd, durchgeführt. Dieß ist gegen das Herkommen, aber nicht gegen Natur und Geschichte; die mannigfaltigsten und verwikkelteren, abhängigen Verhältnisse dieses kleinsten, wiewohl später herrschend gewordenen Erdtheiles, können in der That allererst durch die Erläuterung von jenen, in physicalischer wie in historischer Hinsicht, ihr volles Licht erhalten. Dieß ist bisher zu wenig berücksichtigt worden. Ueberdem gewinnt auch hier die Erkenntniß durch den Gegensatz, und bei Betrachtung einer weiten Landschaft von einem erhabenen Standpunkte, pflegen wir immer erst vom fernsten Horizonte zu dem immer nähern zurückzublicken, bis wir zuletzt den nächsten Boden, und auf demselben uns selbst wiederfinden. Andre werden mir eher den Vorwurf machen können, nicht consequent genug noch weiter abseits, von Australien, als dem Schlüssel zur physikalischen Erdkunde aller Continente, ausgegangen zu seyn; indeß hiervon wird sich an einem andern Orte der Grund genügend ergeben. Bei den häufigen Angaben von Entfernungen, welche meistens nur Schätzungen sind, und nur approximativen Werth haben, wie z. B. alle Karawanenrouten, sind die ganzen Summen in geographischen Meilen gewählt, und die

bestimmtern Zahlen nach den Quellen zu schärferer Vergleichung in Klammern beigefügt. Eine Angabe der arithmetischen Verhältnisse der Maaße ist leicht auf einer kleinen Tabelle zu übersehen, wie sie La Croix, Bode u. a. m. gegeben haben; aber in ihrer Anwendung in der Ausübung bei den Autoren, darin liegt die Schwierigkeit. Rennells, Gosselins und anderer Versuche darüber sind bekannt; außerdem lassen die Berechnungen nach den Meilenmaßen im Orient noch vieles zu wünschen übrig, wo die Ly, Koß, Farsangs so verschiedne Bedeutung haben, wie die Meile oder Lieue. Eine andre Beschwerde ist die geographische Synonimie und verschiedene Orthographie derselben Namen, von denen sich nicht immer die wahre Rechtschreibung angeben läßt, wie dieß z. B. sich in den alt- und neu-arabischen und persischen eignen Namen, nach den verschiednen Dialecten im Osten und Westen zeigt. Wo es sich thun ließ, habe ich zwar Schlözers Rath der Abkürzung und Vereinfachung, welchen er in seinen kritisch-historischen Nebenstunden gibt, befolgt, die bekanntern Namen nach der deutschen Aussprache geschrieben, die minder geläufigen vorderasiatischen, arabischen, mongolischen aber häufig nach Langles, die hinterasiatischen, indischen nach Gilchrists Anleitungen, die orientalischen in den französischen und englischen Sprachlauten wiederzugeben. Doch fehlt es hier an Einheit gar sehr, selbst in den Hauptquellen der orientalischen Sprachforscher. Ich habe daher bei Hauptpunkten es nicht für unnütz gehalten, zur leichtern Zurechtfindung in ältern und neuern historischen Werken über jene Länder, in Klammern die verschiedenen Schreibarten der Autoren beizufügen.

Den Besitz eines Atlas mußte ich voraussetzen, die bessern Karten sind überhaupt selten; die neuesten sind in den Noten angeführt, ihre Benutzung ist sehr

zu wünschen. Fänden sich Theilnehmer, so würde ich gern eine Sammlung von Karten-Entwürfen für einzelne Lokalitäten und zur Angabe allgemeiner Verhältnisse für größere Erdräume in Umrissen, etwa nach Art meiner 1806 herausgegebenen sechs Karten von Europa, nur nach mehr erweitertem Gesichtskreise, folgen lassen. Vieles habe ich dazu vorbereitet. Für mehrere wichtige Beiträge zu meiner Arbeit, welche ich in der Einleitung nicht mehr nahmhaft machen konnte, habe ich den Herren Professoren H. F. Link, C. S. Weiß und Lichtenstein, während meines kurzen Aufenthaltes in Berlin, öffentlich meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Letzterer hatte die Güte den Abschnitt von Süd-Afrika durchzugehen, und mit Nachrichten und Bemerkungen zu begleiten, die ich benutzen durfte. Möge ähnliche Beihülfe ferner diesem Unternehmen zu Theil werden, das nur durch Verein von Kräften gedeihen kann; möge dessen Erfolg für Wissenschaft und Unterricht nur einigermaßen den Anstrengungen entsprechen, welche während mehr als neunjähriger Arbeit darauf verwendet wurden, und das Reich der Wahrheit, wenn auch nur um einen Schritt, dadurch gefördert werden *).

---

*) Die Berichtigung der ersten Zeilen dieser Vorrede zur ersten Ausgabe, ergiebt sich von selbst aus dem Vorwort zur zweiten. Denselben hier genannten Herren, meinen jetzigen verehrten Collegen, bin ich auch bei der Herausgabe dieser zweiten Auflage ähnliche Verbindlichkeiten schuldig, wie bei der ersten. Herrn Professor Idelers vortreffliche Abhandlung über die Oasen, die ich dessen eigener gütigen Mittheilung verdanke, wird man nun auch unten benutzt finden. Zur Herausgabe der gewiß nutzbaren und mehrmals verlangten Karten, blieben bei der Beschränktheit meiner Zeit und Mittel, so wie bei dem Wechsel meiner Lage, ungeachtet vieler meiner Vorarbeiten, doch bis jetzt noch manche Wünsche übrig, die jedoch gegenwärtig ihrer Erfüllung sich mehr und mehr nähern.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Der lebhaftesten, allgemeinen, sehr stärkenden und vielfach belehrenden Theilnahme an dem Versuche, wo möglich eine Vervollkommnung der Erdkunde nach meinen geringen Kräften vorzubereiten, glaubte ich statt aller Worte des Dankes im Allgemeinen und Besondern am zweckmäßigsten zu begegnen, wenn ich bei einer zweiten Ausgabe der beiden ersten Bände der Erdkunde, die vor der Erscheinung des dritten schon nothwendig geworden war, dem Gegenstande selbst von neuem meine ganze Aufmerksamkeit, Zeit und Kraft widmete, in so weit die Hindernisse, der bisherigen Wechsel meines Aufenthaltortes und der neuen Berufsgeschäfte mir dieses erlaubten.

Durch den raschen Fortschritt der neuesten Entdeckungen in Afrika seit dem letzten Jahrzehend, und die mir nach und nach möglich gewordene, immer vollständigere Benutzung und Verarbeitung aller früherhin erforschten, wichtigern Thatsachen über diesen Erdtheil, glaube ich die allgemeinere Kenntniß desselben um eine, wenn auch kleine, Stufe höher geführt zu haben als bisher, und überhaupt fürs erste genommen so weit, daß

nicht viel geographisch Allgemeinerhebliches aus dem bisher Bekanntgewordenen zu dem in diesem ersten Buche Mitgetheilten noch hinzuzufügen wäre. Dieses Buch über Afrika könnte also, mehr denn in seiner frühern Gestalt, als ein für sich geschlossenes betrachtet werden, welches so ziemlich die wesentlichsten Resultate geographischer Forschungen über diesen Erdtheil bis um das Jahr 1820 selbst enthalten mag, oder an jedem bestimmten Orte auf solche etwa schon vorhandene hinweiset. Dieses wissenschaftliche Ziel, im Sinne des ganzen Werkes genommen, (denn von vollständiger Materialiensammlung und Aufzählung des Besondern, so wenig als von sogenannter Gleichförmigkeit der Ausführung des Ganzen, kann bei einer Arbeit nicht die Rede seyn, die eigentlich der Erforschung und Darstellung der wesentlichen, natürlichen und örtlichen, besondern Verhältnisse, und der daraus sich entwickelnden allgemeinern, für die Ausbildung der Völker und des Menschen, gewidmet ist) zu erreichen, ward darum besonders wünschenswerth, um ein zweckmäßiges Maaß für die öffentliche Mittheilung und den fernern Gebrauch zu gewinnen.

Die Darstellung der Erdkunde von Afrika, welche bei der ersten Ausgabe auf eine zu geringe Bogenzahl zurückgedrängt werden mußte, füllt daher in dieser zweiten, als erstes der versprochenen zwölf Bücher, den ganzen ersten Theil der Erdkunde und ich hoffe, daß selbst die Besitzer der ersten Ausgabe den Fortschritt der Wissenschaft in der zweiten gern sehen werden, wenn schon ein geringer Nachtheil im eignen Besitz der ersten paar Bücher daraus entsteht, den ich leider von meiner Seite nicht ändern konnte, da Fortschritt zum Bessern, hier das erste Ziel seyn mußte. Die,

von den Jahren 1820 und 1821 an, neuerfolgenden Entdeckungen und Erweiterungen der Kenntnisse in diesem Erdtheile, über seine Natur und Bewohner, sollen aber von nun an, je nachdem das Bedürfniß dazu eintreten wird, in eignen, abgesonderten Heften mit einer vollständigen Literatur und Rückblicken auf das früher Bekannte versehen, als Beiträge oder Nachträge zur Erdkunde von Afrika, oder zu diesem ersten Buche, erscheinen, so, daß in diesen nach und nach eine Bibliothek des Wichtigern und Neuern für diesen Erdtheil sich ausbilden kann, die dann als Fortsetzung gegenwärtiger Erdkunde zu betrachten seyn wird. Dieses erste Buch wird daher, von nun an, in seiner gegenwärtigen Gestalt bleiben können, ohne, wie diesesmal, fernerhin großen Umänderungen unterworfen zu seyn, da alle wahrhaft wissenschaftlichen Erweiterungen in den Beiträgen erscheinen sollen, ihm selbst daher nur die Verbesserung seiner etwaigen innern Gebrechen vorbehalten bleibt. Ich hoffe auf diesem Wege zugleich dem gründlichen Fortschritte der geographischen Wissenschaft, als auch den Besitzern dieses Werkes einen wesentlichen Dienst leisten zu können, und habe deshalb diesem ersten Buche, das also auch als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet werden kann, ein Inhaltsverzeichniß und ein eignes Register beigefügt, dessen Ausarbeitung die Leser mit mir dem redlichen Fleiße meines jüngern Freundes, dem Philologen Herrn G. Salzmann verdanken.

Wie dieses erste Buch, so werden auch die folgenden Bücher wie Ost-Asien, West-Asien, Europa, der Norden der Erde u. s. w. als für sich bestehende Ganze behandelt erscheinen, so daß ihr Gebrauch, der, wegen des physicalischen und

historischen Characters ihres Inhalts, nicht auf einen vorübergehenden Zustand der Geographie beschränkt, sondern auf das dauernde Wesen derselben gerichtet ist, wie ich hoffe und wünsche, hiedurch desto allgemein brauchbarer und fruchtbringender auch für andere Zweige der Wissenschaften und für den Unterricht überhaupt werden möge.

Außer der starken Vermehrung des Inhalts wird man hier überall auch ein Streben nach Berichtigung und Vervollständigung desselben finden, was, wie ich mir schmeichle, die einmal befolgte Methode der Bearbeitung auf eine besonders fruchtbare Art begünstigt hat. Daher denn auch nur wenige Seiten und Untersuchungen ganz leer ausgegangen sind, und sogenannte Nachlieferungen der neuen Zusätze für die Besitzer der ersten Ausgabe unausführbar und ganz unzureichend gewesen seyn würden. Nur die Vorbemerkungen, welche etwas anders gestellt wurden, und die Einleitung, sind ohne Verbesserung geblieben, wie sie im Jahr 1816 aus einem Gedankenergusse hervorgingen; nicht, weil sie etwa ohne sichtbare Dunkelheiten und Mängel wären, sondern weil sie gleich vom Anfang an, nicht als Theorie gelten wollten, wofür man sie hie und da genommen und daher mit Recht sehr unzureichend gefunden, sondern eben nur als einzelne Fingerzeige, um auf einiges aufmerksam machend vorläufig dasjenige anzudeuten, was späterhin nach einer gewonnenen Reihe immer neuer, individueller, geographischer Anschauungen und Typen, auch vollständiger als wissenschaftliches Ganzes ausgesprochen werden soll, sobald nur einmal die gegebne Summe der Thatsachen vollständiger zusammengebracht und von der Kritik beleuchtet seyn wird, was eben

auf unserm hier eingeschlagenen Wege practisch, anfangs geschehen sollte, um auch hier endlich einmal nicht zu einem künstlichen sondern zu einem natürlichen, in sich selbst begründeten Systeme zu gelangen, von dem man bisher kaum noch eine Ahndung haben konnte. Denn, wir erkennen auch in der Geographie, wie in der Sprachforschung, eine höhere Kritik an, welche, wie diese jeden Schriftsteller aus ihm selbst und aus seiner Zeit, nicht aus einer allgemeinen Sprachtheorie und Philosophie erklärt, so auch jede Erdgegend insbesondere zu erforschen sich bemüht, nach den individuell ihr sowohl selbst inwohnenden als auch aus ihrer örtlichen Stellung hervorgehenden characteristischen Erscheinungen und Naturverhältnissen, ohne diese nach einem einseitigen logischen, allgemeinen Eintheilungsgrunde zu beschreiben und zu classificiren, oder nach einem herkömmlichen, wenn schon allgemeingebräuchlichen, Maaßstabe zu beurtheilen, sey es auch der scheinbar beste in der Physik, Terrainlehre, Geographie, Klimatologie u. s. w. Wenn daher in dieser Einleitung manche Belehrung welche ich durch zahlreiche und einige vortreffliche Recensionen, deren Verfassern ich mich dankbar verpflichtet fühle, erhalten habe, nicht Frucht getragen zu haben scheinen sollte: so bitte ich darum noch kein Urtheil gegen die Empfänglichkeit für Tadel zu fällen, sondern vielmehr den Fortgang der Arbeit selbst zu prüfen. (Mir bekannt gewordene zum Theil sehr umständliche und belehrende Kritiken, findet man über die beiden ersten Bände in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1818 Nr. 107, 1821 Nr. 38; im Hermes 1819, Heft 3. S. 235 bis 245; in der Halleschen allgemeinen Literatur-Zeitung 1819 December Nr. 318 und 319; in der

Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung 1820 Nr. 185 und 186 nebst Fortsetzung in denselben Ergänzungsblättern 1821 Nr. 2 und 5; in den neuen allgemeinen geographischen Ephemeriden, Weimar 1819 5r Band 4tes Stück S. 439 und 6r Band 2tes Stück S. 183; in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1820 XI. Band Seite 175 bis 215 und in Seebode kritischer Bibliothek für Schulwesen und Unterricht 1821.)

Wenn aber auch bei dieser zweiten Ausgabe noch sehr vieles, aller Anstrengung ungeachtet, zu ihrer innern Vollendung zu wünschen übrig bleibt, so bitte ich zu bedenken, daß eine Arbeit wie diese nun einmal begonnene, welche überall auf neuer Forschung und Darstellung nicht nur der Materialien, sondern besonders der Verhältnisse in einem so schwer übersehbaren, ungemein weitläuftigen und zerstreuten Felde der Wissenschaften beruht, nicht nur die Zeit eines ganzen Menschenlebens vollkommen in Anspruch nimmt, sondern daß auch zu ihrer Durchführung in der That eine außerordentliche Anstrengung von Kräften mancherlei Art unentbehrlich ist, welche die eines gewöhnlichen Privatmanns in anderweitigen Berufsgeschäften, leicht übersteigt, ja, daß öfter durch ein besonderes Glück und die größte Beharrlichkeit auch nur dieß Wenige zustande gebracht werden konnte, was hiermit zum allgemeinen Nutzen von neuem dargeboten wird.

Auch die ununterbrochene Vorarbeit zu der Fortsetzung der folgenden Bücher, die nach Asien, Europa enthalten werden, und diese stark erweiterte, verbesserte Ausgabe, welche die erste literarische Frucht meines einjährigen Hierseyns ist, würde ich nicht ohne manche besondere Begünsti-

gung

gung äußerer Umstände zustande gebracht haben, zumal nicht ohne die den nothwendigsten Bedürfnissen entsprechendere Stellung in meiner neuen Berufslage, die ich gegenwärtig der Gnade Seiner Majestät des Königs und der Weisheit Seiner hohen Ministerien verdanke, und dieß mit Freudigkeit zu bekennen und hier auszusprechen mich lebhaft gedrungen fühle.

Es würde mir ferner unmöglich gewesen seyn, aus dem oft so kostbaren und schwerzugänglichen Quellenreichthum, auch nur in dem Maaße zu schöpfen, als es doch hier wirklich geschehen konnte, wenn nicht von verschiedenen Seiten her, seltnere, literarische Unterstützungen mir auf eine zeitsparende und bequeme Art während des mehr als dreiviertel Jahre dauernden, unabgebrochenen, sehr mühsamen Druckes dieses ersten Bandes zu Theil geworden wären. Bei diesen muß ich vorzüglich, was manche der seltneren und neuesten Englischen Hülfsmittel betrifft, der Vortheile erwähnen, welche mir durch die besondere Güte meines verehrten Freundes des Herrn Bibliothekar und Dr. Spicker zur Förderung meiner Zwecke zu Theil wurden, so wie hinsichtlich der allgemeinen literarischen Unterstützung ich der zuvorkommendsten und selbst außerordentlichen Beihülfe der Herren Vorsteher hiesiger Königlicher Bibliothek meinen aufrichtigsten Dank zu sagen verpflichtet bin. Andere wissenschaftliche Unterstützungen, durch welche das Ausland, zumal Dänemark und Schweden, meine Untersuchungen bereicherten, werde ich künftig an ihrer Stelle dankbar anführen. Wem Jahrzehende hindurch dauernde literarische Arbeiten dieser Art nicht unbekannt sind, der wird mir in der Unentbehrlichkeit dieser und ähnlicher günstiger Umstände auch für

die Zukunft zur Durchführung gegenwärtigen Unternehmens beistimmen, dessen Vollendung meine Zeit und Kraft wie bisher ununterbrochen und in soweit gewidmet bleiben, als Berufspflicht, Gesundheit und der Wille der Vorsehung es gestatten werden.

Berlin, in der ersten Woche des Januars 1822.

Carl Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Verzeichniß der bedeutenderen Druckfehler.

S. 146 Z. 6 von oben statt Hyppopotamen lies Hippopotamen.
— 150 — 6 v. o. st. Zimbaca l. Zimbaoe.
— 159 — 7 v. o. st. Berbara l. Berbera.
— 170 — 3 v. u. st. Donka l. Donga.
— 180 — 3 v. u. st. weit kürzern Raume l. weit längern R.
— 187 — 2 v. u. st. S. Br. l. N. Br.
— 201 — 3 v. o. st. war, ihn darin l. war, darin.
— 208 — 8 v. o. st. bezweifelt von S. l. bezweifelt, von S.
— 219 — 3 v. u. st. Aboona Marcus l. Aboona, Marcus,
— 223 mehrmals st. Cronik l. Chronik.
— 238 Z. 8 v. o. st. Obsianstein l. Obsidianstein.
— 258 — 7 v. o. st. Serras de Sal l. Serras de Sol.
— 284 — 12 v. o. st. unterhalb Inda l. oberhalb Inga.
— 298 — 19 v. u. st. 17 Jahrh. l. 18 Jahrh.
— 333 — 7 u. 9. v. o. st. Südbreite l. Nordbreite.
— 340 — 15 v. o. st. Drittes Kapitel l. Viertes Kapitel.
— 348 — 6 v. o. st. Südbreite l. Nordbreite.
— 378 — 17 v. u. st. Degombach l. Degomba.
— 483 — 15 v. o. st. der mittlere l. 3. der mittlere ꝛc.
— 605 — 9 v. o. st. Oxyrinchus l. Oxyrhynchus.
— 752 — 11 v. u. st. Episteln die l. Episteln, die.
— 766 — 9 v. o. st. Abydas l. Abydos.
— 800 — 12 v. u. st. beginnt der in l. beginnt, der, in.
— 836 — 9 v. o. st. Frühlingsequinox l. Frühlingsäquinox.
— 841 — 10 v. u. st. Septimus Sev. l. Septimius Sev.
— 919 — 2 v. o. st vie dreifache l. die dreifache.
— 934 — 17 v. o. st. syrischen l. syrtischen.
— 965 — 8 v. o. st. große sich geth. l. große geth.
— 1002 — 23 v. u. st. ἰρήμον l. ἐρήμου.
— 1010 — 10 v. u. st. Hormann's l. Hornemann's.

Einleitung.

Die Einleitung zu einem Versuche, die Gesamt-Erdkunde in einem innerlich verbundenen, mehr wissenschaftlichen Ganzen darzustellen, kann, ehe sie zur Mittheilung des Planes, der Methode und zu den Quellen der Arbeit selbst sich wendet, nicht wohl den menschlichen Gesichtspunct umgehen, um dessentwillen überhaupt sie nur als wünschenswerth erscheint.

Dieser soll daher, in wiefern er das Verhältniß der Natur zur Geschichte, des Vaterlandes zum Volke, und überhaupt des einzelnen Menschen zum Erdganzen betrift, hier nur kurz berührt werden, um die Aufmerksamkeit auf den letzten Zweck des Unternehmens zu leiten.

Wenn es anerkannt ist, daß jeder sittliche Mensch zur Erfüllung seines Berufes, und ein Jeder, dem das rechte Thun in etwas gelingen soll, das Maaß seiner Kräfte im Bewußtseyn tragen und das außer ihm Gegebne oder seine Umgebungen, wie sein Verhältniß zu denselben, kennen muß: so ist es klar, daß auch jeder menschliche Verein, jedes Volk seiner eignen innern und äußern Kräfte, wie derjenigen der Nachbaren, und seiner Stellung zu allen von außen herein wirkenden Verhältnissen inne werden sollte, um sein wahres Ziel nicht zu verfehlen.

Das blinde Streben und das bewußtlose Wollen geben dem Menschen bei aller Spannung und Thätigkeit nicht diejenige Kraft, welche zum rechten Seyn und Thun führt; es muß das entwickeltere Streben, das bewußtvollere, der Kraft entsprechende Wollen seyn, welches, wo Klarheit sich zur Wahrheit gesellt, in schönen und großen, denkwürdigen Thaten hervortritt, die der Ewigkeit angehören. Nicht die verwirrte Vielartigkeit zügel-

loser Gewalten, sondern die Anschauung von dem Maaß und dem Gesetz in der unendlichen Fülle und Kraft ist es, was uns auch schon in der sinnlichen Natur mit der Ahnung des göttlichen unwiderstehlich durchschauert.

Aber der rechte Wille des Menschen und die Erkenntniß des seiner eigenthümlichen Kraft entsprechenden in dem außer ihm Gegebenen, so wie die gegenseitige Durchdringung und Steigerung von beiden, diese gehen nur aus dem ernsten Ringen nach der tiefern Erkenntniß des eignen Selbst hervor, und aus der Betrachtung des Menschlichen und alles dessen, was in der Geschichte der Menschheit sich offenbart hat.

Wie nun jeder einzelne Mensch vermöge seiner eigenen Weise nicht jeglichem Unternehmen gewachsen und zu jedem berufen ist: eben so wenig jedwedes Volk zur Erreichung jedes Zieles im bunten Kranze des Ruhms und des Glücks. Es gehört zum Characteristischen der menschlichen Natur, daß jedem einzelnen Menschen eine nur ihm angehörige Eigenthümlichkeit einwohnt, durch deren Entwickelung er zu einem Vollkommnern wird, und so und nicht anders wiederholt sich dieß in jedem Volke. In der vollendeten Ausbildung dieser Eigenthümlichkeit liegt die sittliche und mit ihr jede andere Größe des Menschen, wie die Volksthümlichkeit und Nationalgröße der Völker. Sie erwärmt und erleuchtet die Gegenwart, wie die Zukunft, nicht nach ihrer zeitlichen und räumlichen, sondern nach ihrer geistigen Größe, und wirft ihre glänzenden Strahlen weithin durch das ganze Gebiet des gegenwärtigen Völkerlebens und der kommenden Geschichte.

Eigenthümlichkeit gehört aber nicht zu demjenigen, was das Volk sich selbst geben kann, so wenig, wie der einzelne Mensch es vermag; beide können nur die Selbstständigkeit einer solchen Eigenthümlichkeit bewahren. Sie selbst aber geht von einer höhern Macht aus, als die des verschwindenden Menschen ist. Nur in seiner Macht, und mehr noch in seinem Berufe liegt es, sich ihrer bewußt zu werden im Leben; denn ohne dieses Bewußtseyn kann ihm sein Thun nicht gelingen.

Die Eigenthümlichkeit des Volks kann nur aus seinem Wesen erkannt werden, aus seinem Verhältniß zu sich selbst, zu seinen Gliedern, zu seinen Umgebungen, und weil kein Volk ohne Staat und Vaterland gedacht werden kann, aus seinem Verhältniß zu beiden, und aus dem Verhältniß von beiden zu Nachbar-Ländern und Nachbar-Staaten.

Hier zeigt sich der Einfluß, den die Natur auf die Völker, und in einem noch weit höhern Grade, als auf den einzelnen Menschen ausüben muß, weil gleichsam hier Massen auf Massen wirken, und die Persönlichkeit des Volkes über die des Menschen hervorragt.

Dieser Einfluß ist anerkannt und von jeher ein wichtiger Gegenstand der Untersuchung für Völker-, Staats- und Menschen-Geschichte gewesen; auch in unsern Tagen ist er laut zur Sprache gekommen.

Es wirkt aber die Natur überall nur allmählig, und mehr noch im Verborgenen, als am hellen Tage. Das Saamenkorn keimt unter der Erde, und in der verhüllten Knospe ist schon wieder die Schöpfung eines neuen Geschlechts vorbereitet. So sind ihre Verhältnisse und Einwirkungen überall tiefer, als sie erscheinen, einfacher, als sie in der ersten Mannichfaltigkeit aussehn, und zum Erstaunen weit sich verbreitend und folgenreich. Ja die stille Gewalt, die sie ausübt, bedarf einer gleich stillen Seele, in die ihre Erscheinungen eingehen, um in ihrer Gesetzmäßigkeit ungestört bis zum Mittelpuncte zu dringen.

Es bedarf, um eine ähnlich gebildete Seele zu begreifen, oft nur eines äußern Zeichens, des rechten Blickes, des innigen Wortes, weil das Gleiche das Gleiche versteht. Aber die Natur steht dem Menschen jetzt wenigstens nicht mehr so nahe; sie ist ihm ein geheimnißvolles Wesen geworden, und nur im großen Zusammenwirken ihrer Kräfte, im Zusammenhange ihrer Erscheinungen, will sie betrachtet seyn. Dann erst wirkt sie und strahlt sie Licht und Leben aus auf alle Wege, welche der menschliche Eifer zu betreten wagt; ja ihr Glanz wird dann ein blendendes Gestirne, dessen ganze Fülle er doch nicht aufzufassen vermag. Dann hellt sie alle Verhältnisse der Schöpfung, die wir belebte und unbelebte Natur zu nennen pflegen, auf, gibt über alles, worüber wir sie befragen, die ersten Aufschlüsse und vor allem auch über den Menschen.

Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, um der Geschichte des Menschen und der Völker willen, auch einmahl von einer minder beachteten Seite, von dem Gesamtschauplatze ihrer Thätigkeit aus, der Erde, in ihrem wesentlichen Verhältniß zum Menschen, nämlich der Oberfläche der Erde, das Bild und Leben der Natur in ihrem ganzen Zusammenhang so scharf und bestimmt

als Kräfte es vermögen, aufzufassen, und den Gang ihrer einfachsten und am allgemeinsten verbreiteten geographischen Gesetze in den stehenden, bewegten und belebten Bildungen zu verfolgen.

Von dem Menschen unabhängig ist die Erde, auch ohne ihn und vor ihm, der Schauplatz der Naturbegebenheiten; von ihm kann das Gesetz ihrer Bildungen nicht ausgehen. In einer Wissenschaft der Erde muß diese selbst um ihre Gesetze befragt werden. Die von der Natur auf ihr errichteten Denkmale und ihre Hieroglyphenschrift, müssen betrachtet, beschrieben ihre Construction entziffert werden. Ihre Oberflächen, ihre Tiefen, ihre Höhen müssen gemessen, ihre Formen nach ihren wesentlichen Characteren geordnet, und die Beobachter aller Zeiten und Völker, ja die Völker selbst müssen in dem, was sie ihnen verkündigte, und in dem, was durch sie von ihnen bekannt wurde, gehört und verstanden werden. Die daraus hervorgehenden oder längst schon überlieferten Thatsachen, müssen in ihrer oft schon wieder zurückgedrängten und vergessenen Menge, Mannichfaltigkeit und Einheit zu einem überschaulichen Ganzen geordnet werden.

Dann träte aus jedem einzelnen Gliede, aus jeder Reihe von selbst das Resultat hervor, dessen Wahrheit sich in den localisirten Naturbegebenheiten und als Wiederscheln in dem Leben derjenigen Völker bewährte, deren Daseyn und Eigenthümlichkeit mit dieser oder jener Reihe der characteristischen Erdbildung zusammenfällt. Denn durch eine höhere Ordnung bestimmt, treten die Völker wie die Menschen zugleich, unter dem Einfluß einer Thätigkeit der Natur und der Vernunft hervor aus dem geistigen wie aus dem physischen Elemente, in den alles verschlingenden Kreis des Weltlebens. Gestaltet sich doch jeder Organismus dem innern Zusammenhange und dem äußern Umfange nach, und thut sich kund in dem Gesetz und in derjenigen Form, die sich gegenseitig bedingen und steigern, da nirgends in ihm ein Zufall waltet.

Nicht nur in dem beschränkten Theile des Thales, oder des Gebirges, oder eines Volkes und eines Staates, sondern in allen Flächen und Höhen, unter allen Völkern und Staaten greifen diese gegenseitigen Bedingungen in ihre Geschichten ein, von ihrer Wiege bis auf unsre Zeit. Sie stehen alle unter demselben Ein-

flüsse der Natur, und wenn auch nur in dem einen oder dem andern Puncte dieser sich auszudrücken scheint, oder ausgesprochen ward: so ist es doch eben so gewiß, daß dieser überall und zu allen Zeiten tiefer im Verborgenen wirkte, gleichwie der einst unbekannte Gott in einer höhern Welt, der doch auch vordem schon immer und überall gegenwärtig gewesen war.

Wie man diesen anfangs nur in seinen einzelnen Wirkungen erkannte und verehrte, ohne daß ihn selbst noch das sterbliche Auge erblickt hatte, so löset sich auch wohl einmahl noch der Widerstreit tausendfältig zerspaltener Naturkräfte, der ihre Einheit für unsern Blick einstweilen verhüllende Nebel verschwindet, und diese tritt in den Gesichtskreis menschlicher Weisheit.

Mit diesem Glauben kann jedes Streben nach Uebersicht der Naturwirkungen in ihrem Zusammenhange, wie schwach es auch seyn mag, wenn es nur von dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, ersprießlich seyn, und in dieser Hinsicht nur kann ein Versuch, wie der gegenwärtige, von den Zeitgenossen mit Liebe aufgenommen werden, wodurch sein Inhalt erst lebendig gemacht wird.

Nicht die Sache des einzelnen Menschen ist es eine solche Aufgabe zu lösen, zu deren Ergründung mehr oder weniger jeder tiefere Mensch durch sein Leben selbst seinen Beitrag für das Wohl des nachfolgenden Geschlechtes abgibt. Nur an diese sich anzuschließen, vermag er mit der ihm verliehenen Kraft, und im Gange treuer, historischer Entwicklung der Einheit des Gesetzes in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nachzuspüren.

Die Palme des Ruhms ist denjenigen Forschern als den Heroen der Historie zuerkannt, die selbst ausgerüstet mit tiefgreifender Seelenkraft und großer Characterstärke, aus der Verwicklung der einzelnen Begebenheiten, aus dem Gedankengange und der Geschichte des einzelnen Wesens, oder des einen Volkes, oder der Völkervereine, im Stande waren, die menschliche Natur in ihren bewußtlosen Tiefen bis zu ihren schwindelnden Höhen in ihren Thaten zu beleuchten und darzustellen, und durch ihre Nachweisung über den eigenthümlichen Entwicklungsgang zur Erreichung der größten nationalen und sittlichen Höhe für alle Völker der Erde zu unsterblichen Lehrern zu werden.

Vielleicht rückt einst die Zeit heran, in welcher gleichstarke Naturen, indem sie mit ihrem Scharfblick zu-

gleich die natürliche wie die sittliche Welt umspannten, und aus der Totalität ihrer welthistorischen Begebenheiten, im Stande wären, von dem Verhältnisse Aller mit gleichuntrüglicher Sicherheit, wie jene hinauf so herab zu steigen, aus diesem allgemeinen Gegebenen, den selbst zu setzenden, nothwendigen Entwickelungsgang jedes einzelnen Volks auf der bestimmten Erdstelle vorherzuweisen, welcher genommen werden müßte, um die Wohlfahrt zu erreichen, die jedem treuen Volke von dem ewig gerechten Schicksale zugetheilt ist.

Um einem so vielfach nachgestrebten und wahrhaft großen Ziele, der höchsten Aufgabe der Staatsweisheit, das in seiner ganzen Größe nur in den Gesängen der Propheten mit dem begeisterten Blick in die Natur und in die Geschichten aus einer dunkeln Vorwelt zu uns herüberleuchtet, um einem solchen verlornen Ziele uns wieder anzunähern, kann eine der Vorbereitungen im Gebiete der Wissenschaften auch dieser Weg seyn, welcher hier mit seinen Resultaten vor Augen gelegt wird.

Zwar anfangs, wie es scheint, weit umherschweifend, führt er doch von derjenigen Stelle, von welcher er ausgeht, menschlicher Weise zu sprechen, ziemlich gerade in die Richtung seines Gesichtspunctes, und wenn auch nicht hier bis zum letzten Ziele, so scheinen die Aussichten und Erkenntnisse, die bei dem Fortschritte auf ihm gewonnen werden können, nicht unerheblich zu seyn. Ohne in das endlose jeder einzelnen Erfahrung abzuirren, führt er nur schrittweis von specieller zu specieller Erfahrung, und wird so selbst zur Curve, die das allgemeine Gesetz ausspricht, durch welches die Mannichfaltigkeit der Erfahrung oder des Materiellen beherrscht, und für den höhern Zweck gehandhabt werden kann.

Aber nicht nur das allgemeine Gesetz einer, sondern aller wesentlichen Formen, unter denen die Natur im Größten auf der Oberfläche des Erdballs, wie im Kleinsten jeder einzelnen Stelle derselben erscheint, sollte Gegenstand der Untersuchung auf diesem Wege seyn: denn nur aus dem Verein der allgemeinen Gesetze aller Grund- und Haupt-Typen der unbelebten, wie der belebten Erdoberfläche, kann die Harmonie der ganzen, vollen Welt der Erscheinungen aufgefaßt werden.

Und wenn die Idee des ganzen Menschengeschlechtes durchaus ohne den Erdball gar nicht gedacht werden kann: so können auch der einzelne Mensch, ja das

ganze von der Erde noch weit minder unabhängige Volk, wie der an die Landesnatur gefesselte Staat, ohne das Bewußtseyn der rechten Stellung zu ihr nie zum vollen Einklange mit sich selber gelangen.

Oder mit andern Worten, nur dieser Einklang zwischen Volk und Vaterland, zwischen Stellung des Staats zur Natur wie zum Menschenleben, oder zur Physik und Politik hat eben von der einen Seite her in der Weltgeschichte, das Blühen der Völker und Staaten bedingt und gefördert.

Und wo dieser Einklang nicht mehr, wie vielleicht in einer jugendlichern Periode der Vorzeit, bewußtlos, zugleich mit der organischen Entwicklung der Völker hervorquillt, da muß, wie in unsrer Gegenwart, das Gesetz dieses Einklangs, die ewige Tetractys, als der unsterbliche Quell aller Harmonie, durch ernste Wissenschaft erforscht, und in das Bewußtseyn eingetragen werden.

Plan des Werks.

Jede Betrachtung über den Menschen und über die Natur führt uns von dem Einzelnen zu seinem Verhältnisse mit dem Ganzen, von dem scheinbar Zufälligen zu dem wesentlich Gesetzmäßigen. Aus dem Einzelnen geht die volle Erkenntniß des Ganzen nicht hervor, wenn nicht auch dieses zugleich erkannt ist. Wie durch das Ganze erst der Theil gebildet wird, so löset sich auch in der Betrachtung durch das Gesetz erst das Besondere ab, und wird zum Einzelnen oder zum Individuum.

So konnte auch erst aus dem Begriff des Sonnen-Systems der cosmische Lauf der Erde, und erst aus dem Begriff der Erde als Planet und als Kugel, die Anordnung ihrer Theile und deren gegenseitiges Verhältniß verstanden werden.

Wo eine solche Einheit im Begriff sich zur Klarheit im Bewußtseyn erhebt, da geht aus ihr die Ordnung im Mannichfaltigen hervor; wo hingegen nur ein Streben darnach vorhanden ist, oder nur vorhanden seyn kann, da steht auch die Anordnung des Mannichfaltigen noch unter der Bestimmung des Unbestimmten auf der Stufe der Unvollendung da.

So führte die Feststellung des Gleichgewichts der anziehenden und abstoßenden Kräfte des Erdballs in der Richtung der Erdaxe eine solche Naturordnung in Beziehung auf den Norden und Süden der Erde ein, die sich bald auch mathematisch begrenzen ließ, und in den Gegensätzen von beiden zur Anerkennung eines Gegensatzes aller irdischen Thätigkeiten in der leblosen und belebten Natur hinleitete. Es schien dieser Einfluß samt seiner Ausgleichung characteristisch, und überall hervorzutreten, doch überwiegender immer auf der rein physischen Seite und auf den niedern Stufen der Entwickelungen, dagegen mehr zurücktretend doch immer noch und überall waltend auch in dem, was geistiges Leben hat auf Erden.

In der andern Richtung nach Osten und Westen hin, sehen wir noch nicht, daß diese Erdkräfte zu derselben Art der Ausgleichung, oder Feststellung im Physischen, noch nicht zu einem ruhenden Osten und Westen gelangt

wären. Dahinwärts scheinen sie noch mehr im Zustand der Entwickelung, im Werden begriffen zu seyn, von da aus im beständigen Umschwung sucht die Erde vielleicht selbst im Weltraum erst noch ihr Gleichgewicht, ihren endlichen Ruhepunct.

Unter diesen Einfluß des periodischen Wechselns und Werdens, das sich am scheinbarsten in der täglichen Erdumkugelung zeigt, ist aber zugleich alles Andere mit gestellt, was auf Erden besteht und vergeht. Nur ist dieser Einfluß minder scharf als der des Südens und Nordens begrenzt, weil er überwiegender vorherrscht auf der intellectuellen Seite und in seinen Gegensätzen als Orient und Occident, mehr auf den höher entwickelten Stufen der Schöpfung erscheint als in der unorganischen und unentwickeltern Natur, aber doch auch da noch immer waltend, zumal in den noch nicht erstarrten flüssigen Formen der Elemente.

Eben weil hier kein Beharrliches im Raume, wie im Norden und Süden, und ein immer Werdendes sich zeigt, in dessen Entwickelungsprozeß, wie es der Orient zu lehren scheint, das Menschengeschlecht selbst mit befangen war, eben darum könnte und möchte auch hier wohl ein nach Zeitverhältnissen und Umständen immer wandernder und wechselnder Gegensatz im Orient und Occident auftreten.

Noch sind wir nicht zu der Erkenntniß gelangt, ob diesem im Wechsel erscheinenden, dennoch nicht schon in der physischen Welt, obwohl uns unsichtbar, der Anfang eines Beharrlichen zum Grunde gelegt ist, dessen weitesten Umfang etwa die beiden großen Landvesten auf beiden Erdhalben bezeichnen möchten, und dessen vorherrschende Naturthätigkeit wir dann im Asiatischen Orient zu suchen haben würden, von dem die frühere und höhere Entwickelung des Erdenlebens ausgegangen zu seyn scheint.

Seitdem aber die Auffindung der Neuen Welt auf der Westhalbe der Erde, dem alten Continent, das sich bisher in den Osten und Westen geschieden hatte, seinen wahren Gegensatz auf dem Erdganzen kund that, seitdem mußte das menschliche Streben eine ganz veränderte Richtung nach Totalität des Erkennens nehmen, was denn von nun an auch in die wissenschaftliche Betrachtung des Erdganzen übergehen konnte.

Wenn freilich auch die physische Welt vom Anfang an immer schon als ein Ganzes bestanden hatte, das in einer gewissen wechselseitigen Spannung der Kräfte zwischen einem Norden und Süden, einem Osten und Westen, sein Daseyn gefunden: so konnte sie doch nun erst von dem Menschen als solches aufgefaßt werden. Nun erst konnte auch im Gegensatz der Neuen Welt im Westen, die Alte im Osten in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, und wiederum jede in ihrem eigenthümlichen begriffen werden.

So stellten sich nun dem überschauenden Blicke bald die großen Erdtheile als so viele von der Natur mehr oder minder gesonderte Ganze dar, die wir hier als die großen Individuen der Erde im allgemeinen betrachten dürfen. Unser Blick wird aber mit Recht zuerst auf die Alte Welt gerichtet seyn.

Da geht in Osten die Sonne auf und beschreibt im königlichen Laufe den strahlenden Bogen durch den Mittag bis zum fernen Westen, und so bezeichnet hier vom Anfang an schon dieses große cosmische Verhältniß, von der Sonne, dem Quell alles irdischen Lebens, aus betrachtet, die erste Natureintheilung der Erdoberfläche.

Dort Asien der Erdtheil, dessen wesentlicher Character in dem Namen des Orients im weitesten Sinne ausgesprochen ist; hier in Europa sein Gegensatz, in dem Occident, der durch alle Theile der Natur wie der Geschichte, durch alle Zeiten hindurch characteristisch bezeichnet ist, wenn auch für beide in der weitern Betrachtung ein Ineinandergreifen als eine untergeordnete obwohl immer bedeutende Abtheilung sich nachweisen lassen wird. Nicht nur diese Länder und ihr Himmel, ihre Gewächse und ihre Thiere sagen dieses; auch die Stimmen aller Völker drücken es im Gang ihrer Cultur-Geschichte, in ihren Gesängen, Religionen, Philosophien, Sprachen aus.

Sehr wahr, sagt ein geistreicher Mann: „Die orientalischen und occidentalischen Völker sind von einander abgewendet, jene mit dem Antlitz gegen den Aufgang, gegen Morgen, diese mit dem Antlitz gegen den Niedergang gegen Abend; jene den unvergänglichen Sitz uralter Vergangenheit treu bewahrend, diese durch beständigen Wechsel aller Formen des Daseyns eine bedeutungsvolle Zukunft suchend."

Aber zwischen beiden, auf der Südseite, dem hellen Mittag zugekehrt, liegt Afrika, der Sudan (s. unten die Erklärung dieses Wortes, 1 Buch §. 29. Anm. 3.) der Erde, über welchem die Sonne gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende des Jahres hinschwebt, ohne so vorherrschend mit jenen wechselnden Wundern des Abend- und Morgenlandes, ohne mit der überwiegend sich einander widerstreitenden Mannichfaltigkeit der Jahreswechsel vom Frühling zum Winter, ohne das contrastirende Steigen und Versinken aus Vergangenheit in die Zukunft, weder die Natur zu erfüllen, noch die menschliche Phantasie auf diese Weise, durch die Wirkung der Gegensätze in der Natur und im Menschen, zur Ahnung einer Ewigkeit und einer höhern Welt aufzuregen und zu erschüttern.

Wenn bei uns schon der freundliche Morgen- und Abend-Gruß jedem einzelnen, auch dem ermüdetsten Lebenspilger ein Herzensbedürfniß ist, das um die gleichförmige, hoffnungsarme Mittagsstunde schon jeden Tag wieder verschwindet, so scheinen aus ähnlichem Grunde alle Völker des Sudans, in dem ruhigen Besitze des hellen Mittags, nur an die Gegenwart gefesselt zu seyn, die keine Sage des grauen Alterthums verschönert, keine Sorge für die Zukunft quält, und keine Hoffnung für sie auf den Flügeln der Phantasie in die Unendlichkeit trägt.

Dort aber, wo kein täglicher Auf- und Niedergang ist, wo nicht, wie da im Süden, ein heller, warmer Mittag in behagliche Ruhe versenkt, oder die Hitze zur brennenden Leidenschaft aufregt, dort lagert sich unter dem Polarstern rund um den eisigen Pol in weiter, flacher, vielfach durchschnittener Scheibe der Norden der Erde an, und erinnert an das Gebiet der Nacht, die mit allem ihren Dunkel wie mit ihrem Glanze hier die Welt wie die Phantasie des Menschen füllt und schmückt. Hier verschwindet gleichsam der Tag mit seinem begleitenden bunten Gefolge ganz, und erscheint nur auf eine Zeitlang als das größte Meteor der langen Nacht.

Auf ähnliche Art wiederholt sich dasselbe cosmische Gesetz auf der Westhälfte des Erdballs, im weiten oceanischen Gebiete der Neuen Welt, nur doch wieder ganz anders gestaltet; weil dort die Atmosphäre — aus welcher hier auf unsrer Ost-Halbe der Erde, der Continentalen, wegen ihrer größern Trockenheit die schärfste Characteristik hervorgehen mußte — über dem weitern Gebiete der

Oceane schwebend auch mehr mit Wassertheilen, wenigstens zunächst an der Erdrinde geschwängert ist. Das Wasser als Element auf der Erde verwischt aber überall die Individualität, und so treten dort schon im Ganzen der Erdformen, nicht nur minder scharfe, sondern auch weniger Gegensätze hervor, und die ganze Masse des Continents fällt dort mehr in eine uniforme Gruppe zusammen. Deren Wesen kann jedoch nur erst später aus dem Gegensatze mit der Alten Welt vollkommen klar werden, weil diese so früh und so gewaltig mit ihrer geschaffenen Cultur in das Getriebe der Natur dort, theils hemmend, theils beschleunigend eingegriffen hat.

Indem wir nun mit der Betrachtung der Individualität dieser Erdtheile, oder der Aufsuchung ihrer Grundgestaltung beginnen, und zu ihrer eben dadurch von der Natur selbst ausgesprochenen Stellung zur Welt fortschreiten, wird es dem Gange der natürlichsten Entfaltung mannichfacher Verhältnisse am gemäßesten seyn, von dem einförmigern zum vielfachern überzugehen. Durch diesen Gang fällt in der Natur, zuweilen selbst in ihre verborgensten Labyrinthe, dem Forscher ein erleuchtender Lichtstrahl.

Wie in der Betrachtung der unorganischen Natur erst das Wesen der Central-Attraction als das einfachere im Gegensatz der Polarischen, der Aggregatzustand im Gegensatz der chemischen Verwandtschaft von den Meistern verfolgt worden; wie in der Vegetationswelt die Untersuchung cryptogamischer Bildungen, in der Thierwelt die der Polypen, und anderer noch einfacherer Organisationen der Entwickelung mehr zusammengesetzter, in dem Lebensprocesse das Wesen einfacherer Thätigkeiten zur Aufhellung verwickelterer, belehrend vorangeschritten: so kann auch hier in dem Felde, der durch die äußere Form bedingten Erdbeschreibung, die einfachste der zusammengesetzteren vorangehen.

Da nun in Afrika, als feste Form, dem Continente (κατ᾽ ἐξοχήν), in dem Sudan der Erde, welcher im gleichförmigen Mittage liegt, auch gleichermaßen in der Küstenbegrenzung die einfachste Form liegt, wie in der gleichmäßigen Vertheilung des Hoch- und Platt-Landes und in der geringern Ungleichartigkeit ihrer Oberflächen, und darum auch, nach allen übrigen Richtungen hin, dieselbe Einförmigkeit in der Natur, in der Pflanzen-,

Thier- und Menschen-Welt bedingt ist: so eröffnet dieser Erdtheil mit Recht die Reihe der Betrachtungen, welche der Individualität der Erdtheile gewidmet ist.

Erster Theil.

Die festen Formen oder die Erdtheile.

Diese Reihe macht den ersten Theil dieser allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung aus, in welcher zuerst Afrika, Asien, Europa, dann die übrigen Erdtheile folgen. Von dem zusammenhängenden Erdganzen gehen wir aus, und zwar von dem Hochlande, das von außen wie eine Ruine der Urwelt, obwohl im Innern geschlossen durch die Kraft die sie erbaute, in der Mitte jedes Continents als mehrere isolirte oder als ein großes Plateau emporragt, und dem ganzen Erdtheil seinen Character gibt, als wäre dessen tiefere Oberfläche rundsumher nur mit ihren gesonderten Gliedern versehen, und mit losen Trümmern überstreut. Die Ströme der Erde in ihren Systemen und Hauptwasserzügen leiten uns von ihnen durch große Mittelstufen, die durch Cataracten, Stromschnellen und Flußengen auf das bestimmteste über die ganze Erdfläche begrenzt und von der Natur und Cultur gleichbegünstigt sind, herab zu den Flachländern der Erde.

Diese lagern sich in weiten Erstreckungen als die Vermittler der Hochländer und der Oceane, in mannichfaltigen Ausdehnungen und Absenkungen umher, und sind wieder, auf eine jeder Grundform eigenthümliche Weise, durch Ketten und Gruppen bald von Gebirgen und Höhen dem Plateau ihres Continents, bald durch feuchte Tiefen, Sandbänke, benachbarte Inselketten und Inselgruppen mehr der Herrschaft des Oceans unterthan.

So ergeben sich aus diesen drei Hauptformen und ihren Combinationen, die mit der ängstlichsten Genauigkeit in ihren horizontalen und perpendiculairen Dimensionen wie in ihren characterisirenden Qualitäten auf das bestimmteste zu begrenzen und zu verfolgen sind, die Hauptgestalten der Erdtheile.

Deren Verhältnisse und Lineamente, wie sie die Naturplastik gemodelt hat, zur Anschauung in uns zu erheben, wird das höchste Bedürfniß seyn, wenn wir sie uns

als das Substrat der ganzen belebten Schöpfung vergegenwärtigen wollen.

Eben darum werden sie hier in dieser Reihe nicht bloß vorgeführt in ihrer äußern geographischen Begrenzung, deren Kenntniß, als durch viele trefliche Vorarbeiten erörtert, vorausgesetzt wird, sondern in ihrer characteristischen Stellung zum Erdganzen, das ist zur Natur und zur Menschengeschichte. Darum treten sie in dieser Reihe, als der Sudan der Erde, als das Morgenland, als das Abendland, als der Norden der Erde, als die Neue Welt auf, mit deren Entdeckung die ganze Alte Welt gleichsam wiederum ein Orient für dieses neue Abendland geworden ist.

Wenn unter dem Sudan der Libyer und Aethiopen heut zu Tage nur die eine größere Hälfte von dem Erdtheile, den wir jetzt Afrika nennen, verstanden wird: so ist es doch gerade diejenige, welche in der Geschichte der Erde und der Menschencultur die überwiegende Hälfte des großen Erd-Individuums ausmacht, von welchem hier gehandelt wird; und eben so verhält es sich mit den characterisirenden Benennungen der übrigen Erdtheile.

So schließt sich das Characterisirende der geographischen Natur unmittelbar an das Wesentliche der historischen Natur dieser Erdtheile an, und beide fallen eben darum als Einheit (wie sich in dem Erfolge ergeben wird) und nicht als Zufall in dem Schauplatze der Geschichte und der Alten Welt auf einem und demselben Erd-Grunde zusammen.

Der Name der Alten Welt im eigentlichsten Sinne fällt nur auf diesen beschränkten Erdraum, und gehört ihm mit Recht an, weil auf ihm das Größte und Höchste, was wir in der Menschengeschichte kennen, sich gestaltet hat, von der uralten Weisheit der Inder an bis zu der jüngsten Volkserhebung Germanischer Stämme.

In sofern alles, was außerhalb dem Schauplatze der großen historischen Weltbegebenheiten gelegen, auch sehr spät erst dessen Bewohnern zur Kunde gelangte, wie die nördlichen südlichen und östlichen, äußersten Glieder des Alten Continentes, so gehört diesen im Grunde in der Weltstellung so gut der Name der Neuen Welt an, als jenen oceanischen Ländern der Westhalbe der Erde. Nur durch Uebertragung des Begriffs vom bekannten Alten zum unbekannten Neuen, das bloß im äußern Land-Zusammenhange mit jenem stand, machte, daß

man auch dieses bald als der Alten Welt rein angehörig betrachtete, im Gegensatz der zu gleicher Zeit neu aufgefundenen aber auch äußerlich durch Meere von der Alten abgetrennten Neuen Welt.

Da aber Meere nicht selten weit genauer die Erdräume verbinden als Landstrecken: so wird sich auch daraus im Verlaufe der Untersuchung ergeben, wie aus der reinen Bedingung durch die Natur der Begriff der Neuen Welt bald verengert, bald erweitert auch in die Alte Welt eingreift, und diese dagegen, wo die Natur ihr die Stelle nur bereitete, auch in die Neue Welt schon überschritten ist oder doch überzuschreiten scheint.

So wird also der Schluß dieses ersten Theiles der gegenwärtigen Arbeit, nach einer Characterisirung jedes Erdtheiles durch seine wesentlichen Grundformen und ihre Einwirkungen auf Natur und Geschichte, die Combinationen und Wechselverhältnisse, die aus der Weltstellung sich ergeben, in kurzen, bestimmten Umrissen zur Uebersicht der unendlichen Mannichfaltigkeit und des großen Ganzen aufzustellen haben.

Zweiter Theil.

Die flüssigen Formen oder die Elemente.

Die scharfe Individualisirung der Naturgegenstände verschwindet in diesem zweiten Theile zwar nicht ganz, aber es treten dagegen in desto allgemeinern Verhältnissen die Formen der flüssigen Elemente auf.

Diese Benennung ist hier, im Felde räumlicher Thätigkeiten, nicht im wissenschaftlichen Chemischen, sondern im Sinne des gemeinen Lebens, oder, wenn man lieber will, der ältern Sprachweise genommen, den der Naturblick gelehrt oder aufgefaßt hat. In den flüssigen, wandelnden, verallgemeinernden Formen ihrer Elemente, wollten die ältesten Physiker freilich wohl nur die Repräsentanten der Wirkungsart der Naturkräfte aufstellen, wir aber betrachten sie hier selbst in ihrer characterisirenden, einförmigen Verbreitung, und in ihrer Werkthätigkeit, wie sie als Wasser, Luft und Wärme oder Feuer, auf minder scharf begrenzte Gebiete der Erdoberfläche angewiesen sind.

Sie wirken nach den mechanischen Gesetzen der Expansion, des Stoßes, der Gravitation in uranfänglicher Weise fort und fort, und sind als die immer nachgiebig

erscheinenden, tausendarmigen, handfertigen, unermüdet geschäftigen Träger und Beweger in der Haushaltung der Natur zu betrachten, welche die Tiefe der Erde mit der Oberfläche, und ihre Oberfläche mit der Himmelshöhe, den Süden mit dem Norden, den Osten mit dem Westen befreunden, und die ernste Scheidung der scharfbegrenzten Erdtheile durch ihre Zwischensprache zur Weltgeselligkeit hinkehren.

Sie sind das Wasser in den Oceanen, Meeren, in den Strömen und Lüften; die Luft als allgemeine Erdhülle oder Atmosphäre, wie auch als der von der Erd- und Meeres Oberfläche insbesondere modificirte Theil derselben, wo sie mit ihr in Berührung und Wechselwirkung tritt, die Werkstätte des Clima. Zu ihnen gehört drittens das Feuer im Schooße der Erde, das immer lebendig und sein eignes Wesen von Geschlecht zu Geschlechte fortpflanzend, in seinen Wegen zunächst unter der Erdrinde geheimnißvoll fortgräbt, aber in ihnen nur kaum noch belauert werden kann, da es hingegen bei dem Hervortreten seiner eignen oder seiner Diener Gewalt durch Erschütterungen und Auswürfe nur zu oft zugleich Verderben und den Tod bringt.

Alle drei in unaufhörlicher Bewegung, in scheinbarer Regellosigkeit den Erdball umkreisend, und doch durch die größte Gesetzmäßigkeit bei aller Freiheit in den wunderbarsten Schranken gehalten, können jedes nur in ihrem großen Erdzusammenhange betrachtet werden.

Dann nur könnten die bestimmtesten Bahnen ihres nur scheinbar schwankenden oder zufälligen Laufes verfolgt, und ihre ununterbrochene Einwirkung auf die unbelebte und lebendige Natur aufgefaßt werden.

Dieses stille, stetige, oft unsichtbare und geheimnißvolle Wirken der Elemente ist ohne Vergleich tief eingreifender in alle Wesen, und ein nothwendigerer und würdigerer Gegenstand der Naturbetrachtung im Großen, als die gleichsam leidenschaftlichen und seltnern Momente ihres furchtbaren Tobens bei aufgehobenem Gleichgewicht, die allerdings in der Gegenwart erschüttern und in ihren Folgen das Gemüth rühren, aber weniger die Aussicht in das Innere der Werkstätte der Natur eröffnen.

Gerade die allgemeinen und den ganzen Erdball in der Tiefe und Höhe umkreisenden Formen der flüssigen Elemente verkünden ihre hohe Bedeutung für das Ganze. Doch ist diese

diese mehr im Allgemeinen ausgesprochen als einzeln durchgeführt worden, von den am tiefsten stehenden Bildungen hinaufwärts bis zur hohen Stufe des cultivirtesten Menschen. Und doch hat dieses letztere schon im Alterthum Hippokrates in der Wechselwirkung des Clima und der Staatsverfassung durch Naturblick und Erfahrung darauf geführt, mit vieler Klarheit in Hauptzügen dargestellt.

Zugleich sind diese Elemente durch ihre rastlose Bewegung, in den größten wie in den kleinsten Theilen, die Vermittlerinnen der unorganisirten und organisirten Naturkörper, so erscheint auch das Wasser, nicht nur in der Geologie und Vegetation, sondern auch in der Geschichte der Thiere und der Völker als der Anfang der Steigerung der Culturen, aus Stromländern, Meeresküsten, Mittelmeeren bis zur Weltverbindung durch Oceane.

Dritter Theil.

Die Körper der drei Reiche der Natur.

Dieser dritte Theil der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung ist den Haupt-Formen unter den zahllosen Gattungen der Körper in den drei Reichen der Natur, in sofern jene die einflußreichsten auf das Ganze der Erdoberfläche sind, gewidmet. Nach ihren Geschlechtern werden sie erst aus dem Mineralreiche, dann aus dem Pflanzenreiche und zuletzt aus dem Thierreiche in beziehungsvollen Reihen aufgeführt.

Wenn in dem ersten Theile alles, was von diesen angeführt werden mußte, nnr zur Characterisirung jener stehenden Grundformen, der Continente, oder der localisirten Elemente gesagt war: so treten sie dagegen nun hier, in so weit sie der allgemeinen Erdbeschreibung angehören, selbstständig als eigenthümliche Formen auf, und zwar nothwendig in ihrem dreifachen Verhältnisse zur Organisation überhaupt, zur Erdoberfläche insbesondere und zur Menschengeschichte.

Einmahl werden sie betrachtet in ihrer Gestalt und in ihrem Bau als Haupt-Typen in Beziehung auf irgend eine von der Natur individualisirte Erdstelle, und so erscheinen sie als die Repräsentanten der bestimmten Localitäten der Erde.

Zum zweiten wird ihre natürliche Heimath, oder die Regel ihres geographischen Vorkommens über die ganze Erde aufgesucht, und die weite oder enge Sphäre ihres Naturlebens, ihre Zone genau zu begrenzen seyn.

Drittens soll die Herrschaft, welche die bewegenden Kräfte der Natur und der Mensch sich über die Naturkörper, durch Verminderung und Vermehrung, Umänderung und Ausbreitung zu erwerben wußten, geographisch und historisch angedeutet seyn.

So fügt sich bei jeder Character-Form der drei Naturreiche das Einzelne zum Ganzen; es wird der früher schon bereitete Boden mit lebenden Gestalten sich füllen, denen eben dieser, als sie selbst characterisirend, wie eine Folie unterliegt. Gleichermaßen wird, da die speciell entwickelte so wichtige Lehre der Climate vorangegangen, sich in jeder dieser Gestalten jedesmal ein ihr entsprechendes Clima zurückspiegeln, so daß nun für jeden Punct der Erde dadurch seine individualisirte Stelle zur belebten Natur erscheinen kann.

Führen diejenigen Zonen, welche die Verbreitung der unorganisirten Körper des Mineralreichs angeben, zu gewissen allgemeinen geologischen Phänomenen, und da wo sie von den Menschen benutzt werden, in die Kunstgeschichte wie in die älteste Culturgeschichte festsitzender Völkerstämme zurück: so scheinen dagegen die Lebensgürtel, welche die Heimath der nutzbarsten Gewächse und Thiere bezeichnen, über die frühere Entwickelungs-Geschichte der Völkermassen einiges Licht zu verbreiten, mit denen sie zuweilen auf ihren Zügen wanderten, wie jene von Station zu Station sich veränderten, ihre geographische Sphäre erweiterten, und selbst wohl, wenn die Völker auch vom Schauplatz der Geschichte abgetreten waren, ohne weitere Pflege und Schutz von Menschenhand, ihr neugewonnenes Naturleben für jüngern Völkeranflug fortsetzten.

So ergeben sich diese und andre Resultate über den innigsten Zusammenhang der Völkergeschichten mit der lebenden Natur, indem von der einen Seite eine unabwendbare Abhängigkeit von derselben sich zeigt, die um so fesselnder ist, je näher der Mensch noch dem bewußtlosen Zustande steht und die Völker als Horden leben. Von der andern Seite dagegen zeigt sich ein immer fortschreitendes Freiwerden der Culturvölker von den in gleicher Progression immer mehr und mehr zurücktretenden

Bedingungen der vaterländischen Naturen. Indeß die Bewohner der Weltstädte dann, durch die künstliche Befriedigung aller Bedürfnisse, gänzlich aus der Natur heraustreten, weiß sich der einzelne Mensch an jeder Stelle über dieselbe zu erheben, wenn ihm das Ideal des ächten Weltweisen im Leben gegenwärtig ist, das uns der göttliche Platon im Theätetos vor Augen gestellt hat.

So erhalten hier die Begriffe von Vaterland und Volk in ihrer bestimmten Individualität und Mannichfaltigkeit von der Seite der Natur aus betrachtet einige Nachweisungen.

Auch hier muß die Vielartigkeit durch den angebahnten Gang sich zu einer größern Einheit zusammenordnen, wenn auch sie selbst in ihrer Klarheit nie entschleiert werden wird.

Der Mensch

ist das Höchste in der Natur, durch dessen Anerkennung derselben sie selbst erst zum Daseyn und zu ihrer hohen Bedeutung für uns gelangt. Darum geht er auch hier als leitender Gedankenfaden durch alle drei Theile hindurch, und tritt am Schlusse jeder Hauptform insbesondre auf, als ein lebendiger Spiegel der Natur, von welchem ihre Geheimnisse zu seines Gleichen noch einmal wiederholt und verständlicher ausgesprochen werden.

Auf diese Weise kommen nach und nach alle wesentlichen Naturverhältnisse zur Sprache, in welche die Völker auf diesem Erdenrunde gestellt sind, und es sollen aus diesen alle Hauptrichtungen ihrer entwickeltern Zustände, welche die Natur bedingt, hervorgehen.

Wäre dieses Ziel dann wirklich erreicht: so würde eine Seite der Historie im Allgemeinen einen Fortschritt gewonnen haben, indem das erregende Wesen der Antriebe der äußern Naturverhältnisse auf den Entwickelungsgang der Menschheit, welche den Forschern der Alten schon mehr als der Neuern Geschichte manche Aufschlüsse gegeben haben, dadurch zu größerer Klarheit gekommen seyn müßte. Es bliebe ein anderes Gebiet, das der innern Antriebe der von dem Aeußern unabhängigen rein geistigen Natur in der Entwickelung des Menschen, der Völker und Staaten, zur vergleichenden Untersuchung übrig, als würdiger Gegenstand einer leicht noch glücklichern Betrachtung und nicht minder lohnenden Forschung.

Methode der Anordnung.

Der Titel der gegenwärtigen Arbeit zeigt an, daß sie in das Gebiet der historischen oder Erfahrungs-Wissenschaften fällt, deren Vervollkommnung nur in gleichem Schritte mit der Summe der wichtigen Erfahrungen wachsen, und daher jedem folgenden Geschlechte in immer veredelter Gestalt überliefert werden kann.

Aus welchen Hauptquellen diese Summe der Erfahrungen abgeleitet wurde, soll der folgende Abschnitt andeuten, der gegenwärtige aber einige Hauptzüge über die Methode ihrer Verbindung darlegen.

Die Methode, nach welcher dieser specielle Theil beobachtender Naturwissenschaft angeordnet wurde, ist diejenige, welche sehr bezeichnend die reduzirende, als die objective, genannt worden ist, die den Haupt-Typus der Bildungen der Natur hervorzuheben, und dadurch ein natürliches System zu begründen sucht, indem sie den Verhältnissen nachspürt, die im Wesen der Natur selbst gegründet sind.

So mußte die ganze Anordnung völlig abweichend werden von denjenigen trefflichen, frühern Arbeiten, welche dieselbe Wissenschaft, unter dem Namen von Geographie oder physikalischer Erdbeschreibung nach der classificirenden oder subjectiven Methode, für das Bedürfniß anderer Wissenschaften und zu besonderen Zwekken, vortrugen.

Wenn daher Eratosthenes der Cyrenäer zuerst die astronomische Geographie, Herodot und Strabo gewissermaßen die erste geographische Historie und historische Geographie u. s. w., unter den Neuern Cluver die erste alte Geographie, J. Bergmann die erste geographische Physik, Büsching die erste geographische Staatenlehre, Andere die Länderkunde anordneten: so wurde es nach solchen Vorarbeiten und den anderweitigen Fortschritten der Zeit in der Himmels-, Erd- und Natur-Kunde erst möglich, die ersten Grundideen der physicalischen Erdbeschreibung zu erforschen. So wurden z. B. zuerst die Thatsachen über den Bau des Erdgrundes von Werner in ihrem Umfange zur Sprache gebracht, das Verhältniß der Elemente zu der Erdhülle überhaupt durch H. de Saussure, de Luc und A. v. Humboldt, das der ganzen belebten Natur zur unbelebten durch den Grafen von

Büffon. E. A. W. v. Zimmermann war es, der zuerst das allgemeine Verhältniß der Thiere zur Erdoberfläche aufsuchte, und J. F. Blumenbach führte die Betrachtung der Menschenrassen nach ihren physischen Verhältnissen in das Gebiet der Erdkunde ein.

So konnte erst die Anordnung einer solchen physikalischen Geographie möglich werden, welche hier versucht worden ist, die aber, um alle Kraft für das ihr Eigenthümliche zu sparen, ganz auf die in sie bisher fremdartig mit eingeflochtenen cosmischen, statistischen und politischen Verhältnisse des Erdballs Verzicht leistet, welche in eignen Werken durch Meister erforscht worden sind.

Physicalisch wird diese Wissenschaft genannt, weil in ihr von den Naturkräften die Rede ist, in sofern sie im Raume wirken und bestimmte Formen bedingen und Veränderungen hervorbringen. Indeß hier kann nicht bloß von den Wirkungen mechanischer und chemischer, sondern auch von organischen und minder berechneten Kräften und Wirkungen die Rede seyn, die nur in der Zeit sich offenbaren, und auch in verständige und sittliche Naturen eingehen. Darum ist der herkömmliche Ausdruck, physicalische Geographie, als eine zu enge Sphäre des Begriffs, der ungebräuchliche sich ihr mehr annähernde, physiologische Geographie, als zu fremdartig und vielsinnig weggelassen, das Wesen derselben aber durch zwei bezeichnende Ausdrücke angedeutet worden.

Allgemein, wird diese Erdbeschreibung genannt, nicht, weil sie Alles zu geben bemühet ist, sondern weil sie ohne Rücksicht auf einen speciellen Zweck, jeden Theil der Erde und jede ihrer Formen, liege sie im Flüssigen oder auf dem Festen, im fernen Welttheil oder im Vaterlande, sey sie der Schauplatz eines Culturvolkes oder eine Wüste, ihrem Wesen nach mit gleicher Aufmerksamkeit zu erforschen bemühet ist: denn nur aus den Grund-Typen aller wesentlichen Bildungen der Natur kann ein natürliches System hervorgehen.

Vergleichend, wird sie zu nennen versucht, in demselben Sinne, in welchem andre vor ihr zu so belehrenden Disciplinen ausgearbeitet worden sind, wie vor allen z. B. die vergleichende Anatomie.

Wir stehen in unserer Kenntniß der einzelnen Stellen des Erdenrunds, wenigstens schon hie und da auf demjenigen Puncte, von welchem aus die Vergleichung analoger Formen und Wirkungsarten derselben möglich und

rathsam ist. Der anschauungsreiche, vielgewanderte Herodotus war es, der diese Idee für die Geographie zuerst angedeutet (II. c. 33.), und an derselben Stelle auf das großartigste zur Vergleichung von Libyen und Europa durch den Niger und den Ister angewendet hat.

Mehr belehrend kann so die Anordnung auch des Wenigern werden, als die rastlose Zusammenraffung des Einzelnen, Unverbundnen, das unser Gedächtniß nicht mehr zu behalten vermag, wenn es sich nicht gegenseitig durchdringend in großen Gesetzen und Gruppen, zu Ideen und Anschauungen zusammendrängt. Welcher Gewinn hieraus für die Wissenschaft nach allen Richtungen hervorgehen kann, hat in vielen derselben der Weltbeobachter A. von Humboldt gezeigt, der neue Begründer der vergleichenden Erdbeschreibung. Mit ihr ist für diese Wissenschaft überhaupt ein neues Feld eröffnet, das hier nach schwachen Kräften anzubauen versucht wird. Die spät erst reifende Frucht kann die Universal-Geographie seyn.

Die Anordnung aller in diesem Werke versammelten Thatsachen muß, um methodisch zu heißen und zu einem natürlichen Systeme zu führen, einen Haltungspunct, einen idealen Hintergrund haben. Nur durch ihn kann das Empirische zu einem Zusammenhange, das Mannichfaltige zur Einheit gelangen, welche selbst der todten Natur fehlt. Ohne diesen idealen Hintergrund, Hypothese, Theorie, oder wie man ihn sonst bezeichnen will, komme er zum Bewußtseyn oder nicht, wird wohl von menschlicher Seite nie ein Ganzes zu Stande kommen. Denn selbst die festeste Ueberzeugung, ohne alle Beihülfe eines solchen bei der Forschung zu Werke zu gehen, ist in der That, wie schon Playfair sagt, an sich die erste Theorie. Mangel einer ausgesprochnen Theorie führt also darum nicht eher zur Wahrheit, und schützt eben so wenig vor Unpartheilichkeit. Nur Kenntniß der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften, die Behutsamkeit in der Anwendung des Gedachten und das aufrichtige Streben nach Wahrheit können der menschlichen Schwachheit in diesem Puncte zu Hülfe kommen, um wenigstens den Ausdruck: „unbefangne Ansicht der Thatsachen" dessen jeder aufrichtige Forscher sich so gern bedient, zu rechtfertigen.

Der ideale Hintergrund, aus welchem dem Verfasser in diesem Werke, die unbefangene Ansicht der Thatsachen zur Anordnung auf diese specielle Weise hervorge-

gangen scheint, liegt ihm nicht in der Wahrheit eines Begriffes, sondern im Gesamt-Inhalte aller Wahrheiten für ihn, also im Gebiete des Glaubens. Er beruht auf einer innern Anschauung, die sich aus seinem Leben in der Natur und der Menschenwelt gebildet hat. Durch das Zwiegespräch mit einem großen Manne des Jahrhunderts gelangte sie zum Bewußtseyn, und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieser Wissenschaft so aufgestellt, daß, wenn das rechte vollführt wäre, sie aus allen Theilen derselben zurückstrahlen und sich in andern ähnlichen Naturen wiedererwecken müßte. Darum läßt sie sich nicht von vorn herein definiren oder in ihrem Wesen begrenzen, sondern kann nur durch das Ganze hindurchspielend sich mit dem Schlusse in ihrer Vollendung gestalten.

Hier sey es nur im Uebergange zu den einzelnen Grundregeln gesagt, wie es in dem Wesen der Anschauung, im Gegensatze des scharfen und sondernden Begriffes zu liegen scheint, daß sie mehr als jener zum Combiniren und Aufbauen sich hinneigt, wodurch die ganze Form der gegenwärtigen Arbeit bedingt wurde.

Einige einzelne Regeln der Anordnung können nun desto bestimmter angegeben werden, um das weitläuftige Gebäude prüfender zu durchschauen.

Die Grundregel, welche dem Ganzen seine Wahrheit sichern soll, ist die von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypothese zu Beobachtung fortzuschreiten. So schwer und öfter in der That unmöglich es auch seyn mag, dieser auf das Haar getreu zu bleiben: so wird man sich doch der Consequenz in ihrer Anwendung immer um so mehr nähern, je mannichfaltiger die Zahl und Art der treuesten Beobachter, und zwar der verschieden gebildeten aus den nahesten und entferntesten Ländern und Jahrhunderten ist. Daher hier wo möglich die bewährtesten Zeugnisse aller Völker und Zeiten für jedes einzelne Factum und jeden Punct desselben dicht zusammengedrängt, wenn nicht zur Vereinigung doch zur Vergleichung (und zwar in den ihnen eigenthümlichen Ausdrücken, die gewöhnlich individualisirend sind) stehen sollten. Was so durch Vielfarbigkeit und Umständlichkeit auf der einen Seite verloren geht, wird im Ganzen immer wieder an Wahrheit gewonnen werden. Dann schließt sich an die specielle Ansicht und selbst an den Ausdruck über jedes Factum, an seiner historischen Stelle

jedesmal die specielle Theorie an, welche ja nicht selten auch schon der beflügelte Genius der weitern Forschung geworden ist. Auch wohl die Hypothese wird da im Vorbeigehn ihr Plätzchen finden, die ja dann und wann einmahl, freilich nur wenn sie von einem Halley, Leibnitz, Lucas oder von einem Franklin ausgeht, ihrem Jahrhundert, oder von einem Pythagoras, wie die des Sonnensystems, ihrem Jahrtausend voraus springen kann.

Die Grundregel, welche der Darstellung ihren Character gibt, ist diejenige, welche das Räumliche bestimmt. Einmahl nämlich, der Länge und Breite nach, welche man hier die geographische, und zweitens der Tiefe und Höhe nach, welche man hier die physische Dimension mit Recht nennen könnte. Jene wird durch die Gestirne, diese durch die Atmosphäre am bequemsten und auf das genaueste regulirt. Wenn diese physische Dimension, was sehr zu beklagen, in den frühern Zeiten im Gegensatze der ersten, die freilich mehr mit dem Cosmischen wie mit dem Politischen zusammenhängt, völlig aus der Acht gelassen worden, und auch heut zu Tage nur auf wenigen Erdstrichen mit mathematischer Genauigkeit verfolgt werden konnte: so hat ihre Beachtung doch erst die vergleichende physicalische Geographie möglich gemacht, und von ihr geht daher auch jedesmal die Untersuchung aus. Eben so sehr wie die Stereometrie von der Longi- und Plani-metrie abweicht, so verschieden muß auch die gegenwärtige Gestaltung unsrer Wissenschaft von ihrer frühern seyn.

Die Grundregel, welche dem Ganzen seinen Fortschritt und jedem Einzelnen sein Resultat sichert, ist die vom Einfachern zum Zusammengesetztern, von den einzelnen Seiten zur Mitte oder zur Einheit, und von der Regel zu den Ausnahmen überzugehen, und zwar nach allen hier im Gebiete der räumlichen Verhältnisse liegenden Richtungen. So z. B. hier von den Höhen zu den Ebenen, von den Quellen zu den Mündungen, von der Wasservegetation zur Vegetation der Länder; oder von der kalten und warmen Zone zur gemäßigten, vom mechanischen, chemischen, organischen Einfluß zum Gesamtleben, von der Natur zum Menschen, und wieder vom Generell zum Speciell Characterisirten, von dem Allgemeinen zum Individuum, von der Allgemeinheit zur Eigenthümlichkeit.

Eine untergeordnetere Regel bei der Ausarbeitung zur Beförderung der Klarheit ist die Gruppirung des Gleichartigen und Verwandten; eine andere die zur Verständigung der so mannichfaltigen Benennungen und Begriffe der verschiedensten Zeiten, Sprachen und Ansichten, liegt in dem Bestreben, sie jedesmal in ihrem Ursprunge und Fortgange historisch aufzusuchen, zu entwickeln und geographisch aus einander zu falten; eine dritte ist die des Hervorhebens der intensiven Größe jeder Erscheinung über die extensive oder die Beförderung der nothwendigen Unterwerfung des Materiellen unter das allgemeine Gesetz.

Wo gegen diese insgesamt, so wie gegen manche andere, die hier nicht weiter anzuzeigen sind, gefehlt wird, da ist dieses wohl einmal auf den Mangel der Quellen, häufiger auf die Rechnung ihres Bearbeiters zu schreiben, nicht aber auf den innern Character der Methode, die bei vielen sicher vorhandnen Schwächen in der Ausführung, doch wohl noch Einiges von dem leisten wird was sie verspricht.

Quellen.

1. Anzeige der Quellen.

Es sollen nicht alle die einzelnen Werke hier aufgeführt werden, welche bei der gegenwärtigen Arbeit benutzt worden sind; sie prangen in den Bibliotheken, und das Urtheil der gelehrten Welt ist über sie schon größtentheils festgestellt; auch würde ein eigner Band kaum für eine noch so kurze Würdigung und Characteristik, die von den Vorgängern mitgetheilt ist, hinreichen.

Die gewissenhafteste Anzeige ihrer Benutzung, in einem Zweige der historischen Wissenschaften, die noch fast aller Critik ermangelt, ist indeß, so unbehülflich es erscheinen mag, im Werke selbst unerläßliche Pflicht. Nothwendig wird sie, zumal bei einer Bearbeitung, in welcher die Angaben in einer andern Verbindung, in einem andern Lichte erscheinen können. Nur durch diese Anzeige wird öfter die Verweisung einzeln oder allgemein gebräuchlicher oder neu aufgestellter Annahmen und Vorstellungsweisen, als unbestimmt, oder den Naturwahrheiten widersprechend, aus dem Gebiete der Geographie, gerechtfertigt werden.

Weil wir uns hier nicht mit individuellen Erdansichten begnügen möchten, sondern der Thatsachen der Natur selbst in unserm Bewußtseyn uns bemächtigen wollten, so wird, wo möglich, kein einziges Glied in der zusammenhängenden Erfahrungskette aufgenommen seyn dürfen, ohne die Nachweisung, woher ein Jedes genommen und auf welcher Autorität seine Haltbarkeit zum Ganzen beruhe.

Hierdurch nur allein wird es möglich werden, nach und nach die mehr und minder schadhaften Glieder, deren Zahl größer ist, als wir uns träumen lassen, ohne Zerstörung des Uebrigen, durch kräftigere zu ersetzen, und die Kette für allen Andrang undurchbrechbar zu einem unveräußerlichen Eigenthum der Wissenschaft zu machen, oder durch Critik den Mangel ihres innern Zusammenhalts aufzudecken, und so die ganze Kette ebenfalls zum Vortheil der Wissenschaft aufzulösen, und hierauf bezieht sich der Spruch, welchen diese Arbeit an der Stirne trägt.

Nicht selten wird es, wie oben schon angedeutet wurde, wichtig seyn, bei zweifelhaften oder bestrittenen

Puncten alle bedeutenden Zeugnisse anzuführen, um des Ursprungs herrschender Ansichten willen. Denn so viele Irrthümer sich in den geographischen Wissenschaften auch eingeschlichen haben mögen, so daß der mit der Wahrheit Aufgewachsne sich zuweilen höchlich über die gelehrten Fabeln zu verwundern hätte — wie dieß einst den kenntnißreichen Habessinischen Abba Gregorius in einer hochgelahrten Versammlung in dem Herzen von Deutschland zum lauten Lachen und zu dem bedenklichen Wunsche brachte, daß doch lieber gar nichts gedruckt werden möchte als der größten Zahl nach (über sein Vaterland meinte er) nur Lügen — so sind dieß in der That doch nur äußerst selten, reine Unwahrheiten.

Meistens sind es nur ungeschickte oder unvollständige Mittheilungen, einseitiger, von einem speciellen oder beengten Standpuncte ausgegangener, und eben so oft wiederum von der Gegenparthei falsch verstandener und schiefbenutzter Ansichten. Diese können alle subjectiv im hohen Grade den Stempel der Wahrhaftigkeit tragen, und daher reiche Quellen für dieselbe seyn, dürfen aber nur nicht mit dem Maaßstabe objektiver Realität gemessen werden. Darum ist es nicht gleichgültig zu wissen, ob es Tacitus ist, der das Land der Germanen schildert, Aeneas Sylvius und Petrarca, oder ob ein A. Reißner und G. von Frundsberg, Sebastian Frank oder M. Quaden von Kinkelbach in „Teutscher Nation Herrlichkeit" sein Vaterland beschreibt.

Eben so nothwendig wird dieß zu wissen seyn; wenn ein Venetianer Marko Polo, ein Armenier Haiton, ein Byzantiner Procopius, ein Perser Scherifeddin, ein Araber Ebn-Haukal, ein Bewohner Indiens Abu Fazil, ein Chinesisches Corps von Gelehrten in Kaiser Kanghis Chinesischer Geographie, neben einigen Neu-Europäischen Zeugnissen und den Historien der Alten, als die Hauptautoritäten der Natur des asiatischen Hochlandes erscheinen.

Nicht gleichgültig ist es zu wissen, ob ein See- oder ein continentaler Mann, ob ein Platt- oder Hochländer, ein wissenschaftlich gebildeter mit Erfahrung, oder auch mit Theorien und Glaubensvorurtheilen der Zeit ausgerüsteter Mann, oder ob nur ein solcher, dem der schlichte Menschenverstand überall zu Gebote stand, diese oder jene Thatsache aufgefunden und mitgetheilt hat. Denn nur wenige unter allen besitzen diejenige Gabe der

treuen Ueberlieferung, der scharfen Sonderung und der kindlichen Anspruchslosigkeit in der Mittheilung, welche den Vater dieser Wissenschaft, Herodotus, zugleich zum Muster aller Berichterstattung erhoben hat.

2. Natur der Quellen.

Doch die Natur der Quellen, aus welcher uns die Thatsachen zugekommen sind, ist noch in anderer Hinsicht von mannichfaltigerer Art, in sofern sie aus eigenen Naturbeobachtungen fließen, oder durch Anderer Untersuchungen und Berichte mitgetheilt, oder aus den Resultaten dieser Berichte, zu denen auch Zeichnungen und Landkarten gehören, geflossen sind.

Ohne alle eigene Ansicht der Erdoberfläche und der Erkenntniß ihrer bedeutendsten Hauptformen, würde diese Arbeit nicht ausgeführt worden seyn. Da jedoch die Umstände dieselbe begünstigten, so konnten viele Thatsachen über die wesentlichsten geographischen Naturverhältnisse des deutschen Vaterlandes und seiner Bewohner von der Oder bis zum Rhein und zur Donau, durch mancherlei eigne Beobachtungen unterstützt werden. Das wasserreiche Gebiet eines Hauptstromes von Europa, des majestätischen Rheins, war von seinem Quelllande bis gegen sein Delta hin, durch vieljährige Wanderungen, in dem größten Theile seines Geäders ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Ein Hauptsee von Europa, der Lemanische konnte in allen Jahreszeiten nach allen Richtungen hin in seinen allgemeinen Verhältnissen zur Natur und ihren Wirkungen mit Muße betrachtet werden. Eben so wurde die Natur des weitläuftigen Alpengebirgs-Landes, welches dem ganzen Occident seinen Character giebt, in seinen Hauptgruppen in drei verschiedenjährigen, vielfach veränderten Reisen nach allen Richtungen durchzogen. Durch mehr als jahrelangem Aufenthalt am Fuße seines höchsten Gebirgsstocks, wie durch mehrere monatlangen an seinen eisigen Höhen, konnte der mächtige Einfluß einer solchen Riesenform, die vom Montblanc bis zum Brenner in ihrem unendlichen Reichthum erblickt war, selbst in weite Fernen hin und auf die ganze Natur zur lebendigen Anschauung gebracht werden.

Dagegen lehrte der Besuch in dem reizenden Italien bis in seine Südspitze gegen Sicilien hin das Gebiet und das Leben vulkanischer Thätigkeit kennen, und regte alle die Gefühle auf, welche auf diesem classischen Boden

einen Repräsentanten des Grund-Typus, des Cultur-Climas und der allgemeinen Küstennatur des Mittelländischen Meeres ahnen lassen. Und so wurden auch hie und da einige Verbindungen des Meeres und des Landes, und der Körper der drei Naturreiche und der Völker auf ihrem Boden und in ihrem Naturzusammenhange aufgefaßt.

Ueber diesen verhältnißmäßig sehr unbedeutenden Erdstrich werden daher die Quellen zuweilen eigne Beobachtungen seyn, sie werden sich an fremde, oft mündlich, zuweilen schriftlich mitgetheilte Berichte von trefflichen Augenzeugen anschließen, und nicht selten überhaupt, auch zu den aus eigner Ansicht geschöpften, von andern bewährten, und daher am sichersten erscheinenden Vergleichungspunkten für andere Erdstellen dienen.

Besonders geht aus einer solchen Naturanschauung das wahre Verhältniß hervor, nach welchem Landkarten als Quellen für physicalische Erdkunde benutzt werden dürfen.

Sie sind überhaupt nur selten aus eigenen Anschauungen und den Resultaten mit Critik versammelter Beobachtungen hervorgegangen, ungeachtet sie immer in dictatorischer Form auftreten müssen. Zu jenen seltneren zählen wir, um nur die Idee derselben zu vergegenwärtigen, La Condamine und A. v. Humboldts Karten von Peru und Mexico, Rennells Atlas von Bengalen, v. Hermelins Atlas von Schweden, Cassinis Karten von Frankreich, Rizzi Zannonis Meisterblätter von dem Küstenlande Campagna Felice, Peter Anichs erste Karte von Tyrol, oder als Meisterstück aller Specialkarten im Kleinen die Carte de Chasse von Ludwig XIV., und im Großen Greens Werk über Bayern, Amman und Bohnenbergers Werk über Schwaben, Le Coq über Westphalen, und viele andere mehr. Zu denjenigen, welche specielle Naturformen mit einer gewissen Vollständigkeit nach eigner Anschauung und Erforschung darstellten, gehören A. v. Humboldts Musterblatt der Mexicanischen Hochebene, Lichtensteins Versuch über die Terassenform von Südafrika, Marsigli und v. Wiebekings Stromkarten der Donau und des Rheins, v. Riedl Flußkarte von den Bairischen Flächen, Moosen und Seen, J. T. Reinke Mündungskarte der Elbe und Weser; vom Meeresboden W. Heathers Karte von der Ostsee und Nordsee; vom Vulkanboden, Bory Karte der Insel Bourbon und Frey-

einer von Isle de France; von einem Alpengebirgslande die Hauptblätter der J. H. Weißischen Schweitzerkarte. Die neueste Zeit hat Meisterstücke von solchen Karten für die Form eines Gebirgsstocks geliefert durch die Blätter von Salzburg und Kärnthen, welche einem Deutschen Erzherzog ihr Daseyn verdanken, und für die submarine Küstenform in den gleich bewundernswürdigen Blättern der peripherischen Karte Australiens von Flinders.

Diese und ähnliche, nur freilich immer seltene Erscheinungen, die an sich selbst schon zum tiefern Studium auffordern, müssen hier in jeder Hinsicht als die trefflichsten Quellen genannt werden. Viele ausgezeichnete Blätter und Arbeiten, wie die eines D'Anville, Arowsmith, La Pie, Sotzmann, Mannert, Streit, Reimann, Reichard, Schmidt, Klöden und Andrer, welche durch astronomische und historische Forschungen angeordnet, und mit bewundernswürdigem, kritischem Fleiß, aber ohne eigne Naturanschauung des Landes, das sie darstellen, ausgeführt werden konnten, haben ihre anderweitigen, hier nicht zu würdigenden Verdienste, aber für die physicalische Erdkunde müssen sie als abgeleitete Quellen nur mit Vorsicht benutzt, und das, was sie darstellen, nur als symbolisch, oft hieroglyphisch angedeutet gedacht werden, wie dieses denn zuerst in Hinsicht des ganzen Landkartenwesens überhaupt, in Beziehung der daraus hervorzugehenden Erkenntniß, vortrefflich von Gutsmuths ausgesprochen ist.

Wenn in der Zeichnung der Welt- und Länderkarten die Landesnatur dargestellt wird, so sollte dieß immer nur mit Bewußtseyn der bestimmten Hypothese geschehen, wie dieß absichtlich von einem Buache, Gatterer, v. Zimmermann, Fr. Schulz, Reichard, und nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft, durchgeführt und von Zeune nach allen Seiten beleuchtet ist. Aber durch das in seiner Thätigkeit ohne Bewußtseyn, nur blind folgende Heer der Nachahmer geht auch dieser Nutzen wieder verloren, und es tritt statt des Bildes der Natur ein Zerrbild hervor, welches die physikalische Erdkunde eben so als Quelle verwerfen sollte, wie die Physiognomik schon unrichtig gezeichnete Schattenrisse keiner Aufmerksamkeit würdig hält.

Aber auch die besten Landkarten verhalten sich zum Studium der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, wie die Präparatensammlungen zur Physiologie, die, wie der Meister es lehrt, für sie von unschätzbarem Werthe

sind, so lange der Physiologe in ihrem aufgetrockneten Bau, in den mit Wachs gleichzeitig ausgesprützten Herzkammern, in den getrennten Theilen nur die leblose Natur erblickt. Wollte der Geograph seinen Landkartenschatz bei der Demonstration seiner ganzen Wissenschaft als erste Quelle gebrauchen, wie dieß bei so vielen geographischen Systemen wirklich geschehen: so mußte er in noch größere Irrthümer gerathen, als der Physiologe, der in der Anatomie der Leiche den lebendigen Zustand des Herzens, oder die Angel und das Wesen des Lebens suchte, da jenem nur die verzerrte und verkleinerte Zeichnung der todten Masse zu Gebote steht.

Wenn viele der aus gegenwärtiger Erdbeschreibung hervorgehenden Resultate entweder mit demjenigen nicht stimmen, oder geradezu demjenigen widersprechen werden, was dem Heere unsrer Karten in Beziehung auf Abbildung der Erdoberfläche als Uniform dient: so erklärt sich dieses daraus, daß von ihm großentheils noch immer J. Ludolfs Vorwürfe gelten, welche dieser kritische, weltgelehrte Mann den Landkartenfabrikanten machte, als er vor einem vollen Jahrhundert die erste und beste berichtigte Karte, von dem unbekannten Habessinischen Lande, seinen Zeitgenossen mittheilte.

Wenn wir nun in der Anzeige der Quellen zum zweiten Haupttheile derselben fortgehen, und aus dem ersten die Armuth der eigenen Beobachtungen für das Weltganze sich ergeben mußte, so wird in diesem, in den Beobachtungen und Berichten Anderer, der außerordentliche Reichthum in der That die Wissenschaft selbst in ein frohes Erstaunen setzen.

Obwohl nicht aus allen lauteres Gold fließt, in vielen ungemünztes verborgen liegt und nur in wenigen eine ganze Herrlichkeit von Schätzen aus dem Füllhorn der Natur aufgefangen ist: so wird doch mit dem größten Danke gegen die Vorfahren anzuerkennen seyn, daß auch das achtzehnte Jahrhundert ganz besonders ausgezeichnet an Männern gewesen, welche, für diese Zweige der Wissenschaften wahrhaft begeistert, Gut und Blut daran gesetzt, ihren Wuchs in das Freie, in die Weite und Höhe zu fördern, ihre Blüthen und Früchte auch zur Erquickung für die kommenden Geschlechter zu hegen und zu pflegen.

Ja, es hat sich vollkommen bewährt, was zu einer ärmern Zeit, vor einem Jahrhunderte, der erste neuere

Physico-Geograph, der kraftvolle Scheuchzer (in seiner Helvetiae histor. natur. Zürch 1716. 4.) weissagend verkündigte: „Und fänget man erst seit einigen Jahren an, auf diesem rechten Weg der Observationen einherzugehn, so wird auch verhoffentlich die gelehrte Welt hieraus, nach Verlauf von funfzig und hundert Jahren, mehr Nutzen schöpfen, als vorher durch den Ablauf etlicher tausend." Er lieferte selbst mit zuerst einen Schatz in der Alpennatur gemachter Beobachtungen, und als einem thätigen Mitgliede der Londner Societät schwebte ihm die hohe Wichtigkeit der Erforschung der Gesetze in der ganzen Welt der Erscheinungen vor. Er sahe den Zusammenhang, den jede einzelne Erfahrung mit dem Ganzen, und das Gesetz des Ganzen mit jedem abgeleiteten auf dem Erdball für alle Wissenschaften habe, sehr wohl ein, wenn er in specieller Beziehung auf die Barometermessungen so vortrefflich sagte: „Es schimmert jede Wahrheit mit ihrem besondern Glanz, und doch spielet je ein Licht gegen das andere, je eine Wahrheit gibt der andern einen Schein: je eine fließt aus der andern und wiederum in andre. Die Urwahrheit ist eine reiche Quelle, aus welcher andre fließen, und ist wiederum eine jede besondere Wahrheit, gleich einem wasserreichen Fluß, der sich in ohnzählige kleine Rünse austheilen lässet (ebendas. I. p. 15.)."

Die größte Zahl isolirt stehender physischer Wahrheiten findet sich unstreitig in dem Archiv der über ein Jahrhundert fortlaufenden Verhandlungen der Londner Societät der Wissenschaften, in ihren Philosophischen Transactionen (seit 1660), so wie in den Memoiren der Pariser Academie. Diese, so wie diejenigen in den reichhaltigen Acten der Turiner, Petersburger, Berliner, Stockholmer und anderer gelehrten Gesellschaften konnten hier nach dem getreuen Wegweiser des Reußischen Repertoriums mit sorgfältiger Vollständigkeit benutzt werden, da durch die nicht dankbar genug anzuerkennende Unterstützung ihrer Pfleger, die ausgewählteste und vollständigste Bibliothek zum bequemen Gebrauche eine längere Zeit hindurch offen stand.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren in demselben Jahre (1707) für die Naturwissenschaften zwei unsterbliche Männer geboren worden, Linné und Büffon, die ihr Leben ganz demselben Studium mit universalhistorischen und philosophischem Sinne, obwohl in ent-

entgegengesetzter Form und eben darum wohl mit desto ersprießlichern Wirkungen für das Ganze, widmeten, und so seit der Mitte des Jahrhunderts, von manchen Gefährten unterstützt, der Naturforschung ein höheres Leben vorbereiteten. Es traten nun mit dem Anfange der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die naturwissenschaftlichen Bestrebungen dichter zusammen, und derselbe Geist weckte drei große von einander unabhängige Hauptunternehmungen, in derselben Reihe von Jahren, nach den verschiedensten Richtungen auf, die für die physicalische Erdkunde zu lange fließenden Quellen geworden sind.

Die immer denkwürdigen, seit den siebziger Jahren viele Jahrzehende hindurch fortlaufenden naturhistorischen und geographischen Reisen der Petersburger Academiker durch das weite Russische Reich, von der Ostsee bis zur Nordwestküste Amerika's und von dem Eismeere bis zum Kaukasus und Altai, auf welchen die unermüdlichen Gmeline, Pallas, Georgi, Steller, Güldenstädt u. a. meistens Deutsche, nebst andern Neuern mancherlei Schätze sammelten, und die Natur des Nordens der Erde enthüllten.

Zu gleicher Zeit umforschte J. Cook, der Entdecker genannt, in den Jahren 1768 bis Anfang 1779 dreimal das Gebiet des Erdballs, und erweiterte die Kenntniß desselben, als wäre er überall seine Heimath gewesen, nach allen Richtungen hin. Durch ihn und seine Begleiter, einen Banks, Solander, Sparrman und die Forster, Vater und Sohn, wurde uns die Natur der Oceanischen Welt zur Anschauung gebracht.

In denselben Jahren hatten A. G. Werner (1774) im sächsischen Berglande, und H. de Saussure (1772 bis 79) durch das Studium des Alpengebirgs in seinem Vaterlande den Boden und die Wurzel zu einem ganz neuen Hauptstamme der Erdkunde gefunden, der jetzt noch im jugendlichen Wuchs schon mit Früchten prangt, einst aber als ein königlicher Baum aus der Tiefe der Erde zum Himmel seine Krone erheben wird.

Es wetteiferten nun die gebildetsten Nationen Europa's nebst den gelehrten Vereinen in Indien (Asiat. Research. Calcutta 1778.) und Nordamerika (Transact of the Americ. Soc. of Philadelphia, und Mem. of the Americ. Acad.) in der Förderung des Entdeckten.

Zu Gute gemacht wurde dieses, theils von vielen Einzelnstehenden, mehr noch durch die gleichmäßig nach

Wahrheit strebenden und freundschaftlich verbundenen Männer. Was physische Erdkunde in dieser Hinsicht J. Banks, dem Greise, verdankt, ist ausgezeichnet. Wie er in Großbrittannien und dessen weiten Gebiete, so wirkte in Deutschland ihm ähnlich J. F. Blumenbach durch seine Sammlungen, Schriften und mehr noch durch das lebendige Wort in seinen Schülern, Andere in Braunschweig, Wien, Berlin auf ähnliche Weise; für Frankreich in gewissen Hinsichten Delametherie und Cuvier, für das südliche Europa aber Bonnet's und Saussure's vielerfahrner Jünger, Gefährte und Freund, der in seinem Vaterlande hochverehrte, edle M. A. Pictet.

Die Summe der bewährten Thatsachen aus diesem Quellenreichthum wächst an intensiver Größe durch die specielle Nachweisung derselben in den einzelnen Gebieten. Aber auch hier kann nur an die Haupt- und ersten Quellen erinnert werden, aus welchen die wichtigsten geschöpft wurden, indeß alle andern jede an ihrer befruchtenden Stelle hervortreten werden. Ja, indem wir oft nur den Zusammenhang der die Masse regulirenden Ideen verfolgen, bezeichnen wir zugleich die Arbeiten und Werke, von welchen diese nur abstrahirt sind, und vermeiden so an dieser Stelle die unnütze Weitläuftigkeit, welche daraus entstehen würde, die Titel der Bücher, die ohne das schon mehr als ihr wesentlicher Inhalt für die Geographie bekannt geworden sind, der Reihe nach aufzuführen.

a) Bildungen der Erdrinde.

Werner erfand durch die Aufstellung der äußerlichen Kennzeichen der Fossilien die erste allgemein verständliche Sprache für das zahllose Heer der vom dunkeln Schooße der Erde umschlossenen Naturkörper. Aus der Annahme verschiedener früherer und späterer, allgemeiner und partieller Wasserbedeckungen und der daraus durch eine Präcipitationshypothese hervorgehenden, gleich- oder ungleichförmigen Ablagerungen des Festen, suchte er die bis dahin chaotisch und regellos liegenden Erdmassen zu gewältigen. Er führte nach allen den Thatsachen, welche sich ihm, dem Manne des Erzgebirgs, in dessen Tiefe, wie auf seiner Oberfläche in der Anschauung, und als dem großen Lehrer seiner Zeit aus fernen Ländern in Berichten und Mustern darboten, die Idee der Gleichartigkeit in der Succession, in die Genesis der Gesammterdmasse ein, und so entwarf sein Geist den ersten Plan zur Entzifferung

des Erdbaus. Durch die zahlreichen Schüler des großen Mannes wurde sein Gedanke über den bekannten und unbekannten Erdkreis verbreitet, und fast alle neuen Thatsachen über denselben in seiner Sprache mehr oder weniger ausgesprochen.

Indessen hatte auch der heitre de Saussure das weithingelagerte Alpengebirge, dessen Bau am Tage wie aufgeschlossen erschien, nach allen Richtungen hin über seine Natur befragt, und große Reihen räthselhafter Antworten über die Art und den Bau seines Körpers, über die Zahl, die Richtung und die Kraft seiner Glieder, erhalten, deren gewaltigen Inhalt weder das früher festgestellte System, noch sein eigner Naturgenius zu entziffern vermochte. Doch hatte er, indem er der physicalischen Erdkunde den ganzen Schatz seiner gewonnenen Thatsachen in seinem Meisterwerke mit der höchsten Treue vermachte, zugleich die Sprache zur allgemeinen Verständigung über die frei gen Himmel gekehrte Erdoberfläche gefunden, und in dieser belehrt jetzt die Wissenschaft die Menschen.

Von nun an erst lernten sich beide Schwestern verstehn, und verkündeten bald ihren Lieblingen immer mehr und mehr den Sinn ihrer ehrwürdigen Mutter, der Erde.

A. v. Humboldt suchte zuerst die Spur der Einwirkung cosmischer Kräfte, die Polarität der Gebirgsarten im Ganzen geltend zu machen, und deutete auf ein Streichungsgesetz im Großen des Erdbaues hin. Er erweiterte die Kenntniß von dessen ganzem Gebiete, indem er die Analogie in den Erdbildungen hervorhob und diejenigen der neuen Welt an die der alten vieles neu schaffend und berichtigend anschloß.

L. v. Buch führte die Idee von localen und allgemeinen Gebirgsformationen in die Wissenschaft ein, wußte die früher bekannten nach allen Seiten bestimmter zu begrenzen, zu characterisiren, ihr Wesen zu enthüllen und mit ganz neuen zu bereichern. Er betrachtete jedes Locale nach seinem Aeußern und Innern, nach seiner Individualität und im Verhältniß zum Ganzen. Er wußte im Bau der Erdoberfläche, nach der physischen Dimension hin, fast auf jedem Schritte von Stufe zu Stufe eine merkwürdige Thatsache in der Natur aufzudecken, und dieser gegenwärtige Versuch verdankt seinen belehrenden Mittheilungen, seiner Theilnahme manche Berichtigung, und zum Theil auch den Muth, in seiner noch so unvollkommenen Gestalt öffentlich zu erscheinen.

Durch die vereinten Bestrebungen beider genannten Freunde wurden die geognostischen Verhältnisse der Erdrinde in der Richtung der Parallelkreise, durch v. Humboldt unter den Tropen, und in der Richtung der Meridiane in der Nordhalbkugel durch v. Buch, von der Südspitze Italiens durch das Herz von Europa bis zum Scandinavischen Nordcap, genauer durchforscht, und der Anfang zu einer Vergleichung von beiden möglich gemacht. Beide bereicherten ihre Wissenschaft zum großen Vortheil der Erdbeschreibung, mit der vergleichenden Methode. Welcher Gewinn würde für sie noch daraus hervorgehen, wenn diese Naturforscher, auf dem Hochlande Asiens zusammentreffend, ihre Beobachtungen und Forschungen über das Erdganze wiederholen und mittheilen könnten.

Indessen wußte auch der dritte Mann des frühgeschlossenen, geognostischen Bundes, J. C. Freiesleben, in dem mehr räumlich beengten Felde seiner practischen Wirksamkeit, durch seine Arbeit über das Kupferschiefer-Gebirge der Thüringer Landschaft, wie früher schon der ehrwürdige Heim in seinem Werke über das Thüringer Waldgebirge, ein Muster für Erdforschung und Mittheilung der Thatsachen der Natur in ihrem Zusammenhange aufzustellen. Es bewährte sich in den Wirkungen dieser Drei, wie auch das reinwissenschaftliche Streben durch Jugendfreundschaft nicht nur an sich schon gesteigert wird, sondern auch jedesmal im Erfolg für die Welt einen höhern Einfluß gewinnen muß.

J. G. Ebel hatte indeß in seinem classischen Werke über die Schweiz, das dort an jeder Stelle wie ein weiser Freund zu dem einsamen Wandrer spricht, und im Lande zum Volksbuche wurde, die ganze Fülle der Natur des Alpengebirges in Thatsachen mitzutheilen gewußt, weil in ihm selbst ein reiches Leben waltet. Dadurch hatte er, und mit Absicht, einen ersten Schritt zur Volksbildung im Großen durch Belehrung und Erhebung auf dem erhabensten Schauplatz in der Natur und der Geschichte gethan. Auch der bessere Theil der reisenden, verfeinerten und großen Welt von Europa, die jährlich diesem anziehenden Lande zuströmt, um sich an seiner Herrlichkeit zu erbauen, wurde so noch mehr durch seine Hinleitung zur Natur und zu ihren Wirkungen in der feierlichen Stille der glänzenden Alpenhöhen humanisirt. So hier wie überall auf die ihm eigene Weise, für das höhere Leben be-

geistert, rastlos wirkend, führte er durch ein zweites Werk in die Wissenschaft, durch die Combinationen der mannichfaltigsten Thatsachen, welche die Natur ihm darbot, die Idee der Gleichzeitigkeit in der Schichtenbildung und der Regeneration ihrer Urformationen ein, welche durch J. F. L. Hausmann zu gleicher Zeit im Norden entdeckt ward; er wies auf den überall verbreiteten Zusammenhang in der Natur hin, leitete von einer neuen Seite auf die Ansicht eines Gebirgsganzen auf seine zertrümmerten Glieder und deren Formen, und erinnerte so an den bestimmten Begriff eines Hochlandes der Erde, den A. v. Humboldt auf der andern Erdhälfte in seinen großen Verhältnissen ausmaß und in die physicalische Geographie einführte. Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgange mit diesem Edeln bei ihrem ersten Entstehen das, was sie an Wärme und Leben besitzen mag.

Schon vor diesen unter freiem Himmel thätigen Männern wußten zuerst der Schwede Gahn und dann Hauy mit dem ihnen eigenen mathematischen Scharfsinn die Gesetze der durch polarisch einwirkende Kräfte dargestellten Crystallisationen zu verfolgen.

Die neuern Chemiker aber wurden in der Atmosphäre und im Laboratorium durch die mannichfaltigsten Wege in das innerste Verhältniß der geheimnißvollsten Freundschafts- und Blutsverwandtschaften der Substanzen eingeweiht, dessen Gesetzmäßigkeit zuerst Berzelius selbst der mathematischen Formel unterwarf.

Nun konnte erst durch die Anschauung der bildenden Thätigkeit in der anorganischen Natur, aus dem Auflösungs- und dem sich gegenseitig im Wesen und in der Form bedingenden Mischungs-Verhältniß, sammt der diesem entsprechenden Crystallisirung, die Idee einer anorganischen Species und aller davon abhängenden Verhältnisse entstehen. Diese führte Hausmann durch das ganze anorganische Reich hindurch, bis zu ihren äußersten Grenzen. Es entwickelte sich aus dieser Ansicht eine reiche Fülle von Wahrheiten und Aufschlüssen für alle Zweige der Erd- und Naturkunde. Die Benutzung einiger derselben, wie sie die mündliche Mittheilung des edeln Freundes gab, oder erregte, in sofern sie in den Zusammenhang gegenwärtiger Arbeit gehören, möge für manche ihrer übrigen Unvollkommenheiten entschädigen, und dem unermüdeten Forscher nach Wahrheit, dem begeister-

ten Lehrer sey damit hier nur ein Wort des innigsten Dankes gesagt.

b) Bildungen der Oceane.

Die außerordentlichen Fortschritte in der Kenntniß der Meere und der oceanischen Bildungen lernen wir fast nur allein aus den zahllosen und an einzelnstehenden Beobachtungen so reichen nautischen Werken der Britten kennen. Was bis jetzt darin von andern Völkern, den Portugiesen und Spaniern früherer Zeit, die Küsten entlang, oder innerhalb der Tropen, und unter den Franzosen Marchand, Fleurieu, La Perouse ausgenommen, gethan worden, ist im Ganzen leichter zu übersehen; selbst v. Krusensterns Weltumseegelung ging aus der englischen Schule hervor. Die Nordamerikaner, obwohl sie zu Rivalen der Meerherrschaft heranwachsen und ihre Handelsflotten selbst schon das weite Südmeer unzählbar durchschwärmen, haben, so viel wir wissen, bis jetzt leider mehr für ihren eigenen Gewinn auf ihrem Elemente gesorgt, als für die wissenschaftliche Kenntniß desselben, als hätten sie diese Schuld mit dem einen, großen B. Franklin abbezahlt.

Die Britten dagegen haben, um nur die Grenzen zu nennen, beide Pole durch J. Cook, und den Nordpol insbesondre noch durch C. Phipps, für die Wissenschaft zu erforschen gesucht; zuerst den jüngsten Erdtheil nicht nur durch eine lange auf einander folgende Reihe von Seemännern, deren Fahrten in v. Zimmermanns Australien zu übersehen sind, ganz von neuem entdeckt und berichtigt, sondern auch dessen Landveste durch C. Flinders mit der höchsten nautischen Genauigkeit rund um seine Küsten zuerst untersucht. So hat die Natur der Meere in der That durch sie eine ganz neue Stellung auf der Erdoberfläche gewonnen.

Durch Naturforscher, nämlich durch die Untersuchungen der Algo- und Zoologen, eines Ellis, Lightfood, Turner, Mertens u. a., eines Donati, Forskal, O. Fr. Müller, De Bosc, Peron, Tilesius, ist das Leben und Weben in ihren Tiefen an das Tageslicht gekommen. Nur allein von Capt. Baudins unglücklicher Expedition nach Australien, brachte Peron durch seine und seiner Freunde Thätigkeit eine Zahl von 18414 Naturkörpern mit, unter denen, nach den Angaben der Pariser Gelehrten, 1400 neue Species aus der oceanischen Zoologie sich befinden

sollten. Noch merkwürdiger wären Beobachtungen über das Leben der oceanischen organisirten Bildungen, deren Tilesius auf seiner Erdumseegelung so viele sammelte. Nach seinen mündlichen Belehrungen können diejenigen, welche über den Haushalt der Meere Aufschlüsse geben, an ihrer Stelle mitgetheilt werden.

Die Bemerkungen eines Peyssonel, B. Franklin, J. Cook, Ch. Blagden, P. J. Bladh und Marchand über die localen Bewegungen des Meeres erregten die Aufmerksamkeit der Seefahrer. La Place vollendete die Theorie der allgemeinen Meeresschwankungen; Lametherie entwarf eine Hypothese für die localen Strömungen, die Romme gesammelt hatte. Aber Fleurieu, Rennell, A. v. Humboldt und v. Krusenstern bereicherten diese Lehre mit den bestimmtesten Thatsachen, zeigten ihre Wechsel, ihre Begrenzungen an und berechneten das Mittel ihrer Geschwindigkeiten. Rennell und v. Humboldt machten sie zum besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zum Besten der Sicherung des Menschenlebens, und wegen ihres historischen Einflusses auf die leichtere Verbindung seefahrender Völker.

Sie führten zuerst Franklin auf die Untersuchung der Meerestemperatur, welche seitdem in den Tiefen und an der Oberfläche zu den merkwürdigsten Thatsachen geführt hat. Durch die Messungen von Irwing und J. R. Forster an den Nord- und Südpolen, durch Peron, A. v. Humboldt und Horner in den Aequatorialmeeren hat die Lehre von der Verbreitung der Bewohner der Oceane in ihrem Auf- und Absteigen und Hin- und Herwandern einiges Licht erhalten.

c) Die Atmosphäre.

In dem Gebiet der Atmosphäre, auch abgesehen von allem Cosmischen und Chemischen, sind die Bemühungen der Beobachter, von der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an, sehr merkwürdig gewesen und ihre Arbeiten, als fast jedesmal von Thatsachen ausgehend, immer reiche Quellen für die allgemeine vergleichende Geographie geworden.

Nicht nur der Höhe nach haben Astronomen, wie La Place, Olbers, Brandes, Benzenberg, durch Beobachtungen und Berechnungen über die Brechung der Lichtstrahlen und die Curven der Atmosphärlinien, Lichtschnuppen u. s. w. die obere Grenze derselben zu bestim-

men gesucht, sondern auch durch Besteigung der höchsten Erdgipfel nach dem Vorgange de Saussure's, de Luc's, A. v. Humboldt's und Anderer, wie durch das Eindringen in die Flächen und Tiefen der Erde, hat man ihre physische Dimension überhaupt zu erforschen sich bemüht. Ja durch Luftschifffahrten haben andere, wie auch schon Robertson, Jungius, Gay Lussac und Biot, wenigstens die Werkstätte des Climas durchdringen wollen, die der Erde gleichsam nur wie ein dünnes Gewand umgehängt ist.

Aber vorzüglich wichtig sind die Thatsachen geworden, welche sowohl die Barometerbeobachtungen, mehr noch die Bestrebungen, mit dem Barometer genaue Höhenmessungen anzustellen, gelehrt haben. Selbst Pascal, der es zuerst (1648) am Puy de Dome einsah, daß ein leerer Raum, der Torricellische, in der Natur von der größten Bedeutung für die vergleichende Bestimmung auch der entferntesten Niveaus sey, konnte so wenig als Scheuchzer, der zuerst (1709) die Anwendung davon in einer Reihe von obwohl noch sehr unvollkommenen Beobachtungen im Alpengebirge machte, es ahnen, zu welchen mannichfaltigen Resultaten die nun gleichsam vollendete Quecksilberwage, durch Mathematiker, Physiker, Naturforscher und Künstler, in ihrer Construction und Benutzung führen würde. Ohne sie würde die allgemeine vergleichende Erdkunde, noch in ihrer ersten Unbestimmtheit, die Lehre von der Vegetation und die von den Climaten ganz isolirt dastehen, die gegenwärtig, unterstützt vom Hygro- und Thermometer, in ihren einzelnen Wurzeln gegenseitig eine Lehre in der andern, gleichsam ihre Exponenten gefunden haben, so daß wenigstens die runde Summe der Mannichfaltigkeiten in beiden in ihre Hauptfactoren zertheilt werden könnte.

Jeder einzelne Fortschritt in der Entwickelungsgeschichte dieses sonderbaren Instruments ist durch gleichzeitige Enthüllung der Begebenheiten in den Erd- und Luft-Geschichten, wie jener Künstler das Leben in der Atmosphäre bezeichnete, an Thatsachen quellenreich für physikalische Erdbeschreibung geworden.

Die Mariottischen und Boyleschen, durch Townley angestellten Untersuchungen über die Barometerschichten, führten auf das verschiedene Verhältniß der Dichtigkeiten der Luftschichten, welche Halley zur Entwickelung der Barometerformeln benutzte.

Seit J. A. de Lucs Alpenreise (1795) wurden Reise-barometer zuerst, und durch seine Correctionen der Barometerformel, die Lehre der atmosphärischen Temperatur ergiebig für das Allgemeine in der Natur.

Durch M. A. Pictets erste, jahrelang fortgesetzte, vergleichende Versuche (zu Cartigny 1778) zwischen der Erd- und Lufttemperatur, unmittelbar über der Erdoberfläche in Stationen von wenigen Linien und von 5 zu 5 Fuß bis zur senkrechten Erhebung von 75 Fuß, wurden die wichtigsten Lehren für die Vegetation im Allgemeinen, nämlich die von der Ausdünstung, der Thau- und Nebelbildung, der directen und zurückstralenden Sonnenwärme in den Ebenen und am Erdboden überhaupt ihr Verhältniß zum Schatten erläutert, und der erste Aufschluß über das merkwürdig ungleiche und doch constante Verhältniß der Wärme- zur Lichtvertheilung, in den Tages- und Dämmerungsperioden jeder einfachen Erdumkugelung aufgehellt. Dem Umgange mit diesem practischen, trefflichen Manne in den Alpenthälern und seinem mündlichen Unterrichte verdankt diese Arbeit manchen wichtigen Beitrag.

Durch de Lucs gleichzeitige Beobachtungen des Barometerstandes auf den 15 Stationen des Saleve und G. Schuckburgh und de Roys weitere Anwendungen wurden die so wichtigen Lehren von einer mittleren Temperatur für die Vegetationswelt überhaupt, von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme für das Verständniß der Windbewegungen und andrer Erscheinungen, in die allgemeine physicalische Geographie eingeführt, und durch de Saussure's Anwendungen nach allen Seiten hin mit Thatsachen bereichert.

Ramonds scharfausgeführte, gleichzeitige Barometer-Beobachtungen, auf den 6 Stationen verschiedener absoluten Höhen in geringen horizontalen Distanzen, führten zuerst gleichsam zur mathematischen Gewißheit eines mittlern Barometerstandes, und trugen mit andern dazu bei, um die Verhältnisse absoluter Höhen zum gleichen Niveau der Küstenmeere und des Oceans genauer zu erforschen.

M. A. Pictet erste gleichzeitige Barometer-Beobachtungen in größern horizontalen Distanzen, aber in gleichen absoluten Höhen, welche späterhin durch den scharfsinnigen Wahlenberg allgemeiner und mit der scrupulösesten Genauigkeit zwischen Wien, Käsmark und auf den Karpathen, tiefer verfolgt und in ihr wahres Licht

gesetzt wurden, die J. F. Pictet durch graphische Zeichnungen zu erläutern suchte, C. G. Pfaff aber durch ihre Anwendung im Großen für die Lehre von den Climaten höchst fruchtbar zu machen wußte, diese führten zuerst zu den merkwürdigen Aufschlüssen über die Gleichzeitigkeit und Succession allgemeiner, über ganze Erdstriche, ja Erdtheile sich verbreitender meteorischer Begebenheiten.

Die successiven Barometerbeobachtungen an demselben Standpunkte lehrten durch die bewundernswürdigste Genauigkeit der Curventafeln eines Studer in Bern (ein Menschenleben hindurch fortgesetzt) durch die Arbeiten so vieler Academien und ihrer Vergleichungen durch la Cotte, Gronau u. a. das nicht Cyclische weder im Viertel- noch im vollen Jahrhunderte, und es zeigte sich hier, wie der aprioriſche Begriffsmensch bei geschlossenem Blick in die Natur von seinem egoistischen Standpunkte aus oft große, aber nichtige Schritte thun kann. Indeß wurden ganz unerwartet die kleinsten unmerkbarsten Schritte in der Natur durch die Beobachtungen der Französischen Akademiker in den Höhen von Quito, der Engländer in den Ebenen Bengalens, durch Mutis und A. v. Humboldt an den Küsten von Caraccas entdeckt, die allgemeinen täglichen Schwankungen in der Atmosphäre der Tropenländer, welche durch Chiminelli in Padua, Ramond in Auvergne, L. v. Buch in Deutschland, für die gemäßigte Zone, und durch Horner auf den Oceanen bestätigt wurde. Ja Flinders fand durch das Barometer auf den Rundfahrten um den Australischen Continent, das Gesetz über den Einfluß der See- und Landwinde auf den Druck der Gesammtatmosphäre so auf, daß er dadurch für den Seemann eine Scale über die Annäherung aus dem Ocean zum Continent entwerfen konnte. So wurde diese Quecksilberwage ein Instrument zum Orientiren auf den Oceanen, wie sie es auf dem Continent in der physischen Dimension in jeder Hinsicht gewesen ist.

Denn durch sie erst wurde der wichtige Unterschied absoluter und relativer Höhen, und später auch Ebenen, in der Erdkunde aufgefaßt, obwohl in der Geographie selbst wenig beobachtet, da man überhaupt, wie überall, erst das Auffallendste in den Dingen und Wissenschaften anstaunt, und so sich mehr mit der Bewunderung der gemessenen Höhe der höchsten Berggipfel begnügte.

Welche außerordentliche Menge von Anstrengungen mußte vorhergehen, um die Reihe von Thatsachen in Zah-

len über die Berghöhen aufzustellen, die in der inhaltreichen, genauen Miltenbergischen Sammlung zuerst vollständig übersehen werden können. Nur derjenige, welcher eigene Versuche der Art auf Alpengebirgen gemacht hat, weiß die Verdienste jedes einzelnen der dort aufgeführten Namen zu würdigen.

Um die geographische Wissenschaft aber wurden diese Zahlenreihen erst durch H. de Saussure, A. v. Humboldt, und L. v. Buch und ihre Schüler, fruchtbar gemacht, nämlich zur Vergleichung allgemeiner, climatischer, geologischer und Vegetations-Verhältnisse, und dem letztern gebührt das Verdienst, durch sie zuerst nach de Saussures Vorgang das Phänomen der Gebirgspässe nach allen Richtungen hin zur Anschauung gebracht und dadurch unzählige Irrthümer aus der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung verbannt, viele Wahrheiten ihr gesichert zu haben, weil sie, und nicht die Berggipfel, der Standpunkt des beengten Gesichtskreises aller Gebirgsreisenden im Osten und Westen der Erde waren.

Durch beide um die Wissenschaft so viel verdiente Männer, so wie insbesondere noch durch den gleich unermüdlich forschenden Wahlenberg, wurden in drei verschiedenen Floren, der Lapponischen, Karpathischen, Helvetischen, dadurch die Clima-Marken, als Grenzrepräsentanten in der vegetabilischen Welt, in Vergleich mit denen unter den Tropen, und durch seine sinnreiche Vervollkommnung der Lehre von der Erdwärme, vermittelst der Thatsachen der Quellentemperatur, die große Anordnung der buntfarbig bekleideten Erdoberfläche in ihrem geographischen Hauptzusammenhange und nach wichtigen Regeln, wenigstens von einer Seite aus, im Einzelnen dargestellt. Indeß hatten die Bemühungen derselben Männer, angeregt durch die früheren eines Scheuchzer, Tournefort, de Saussure, Ramond, Townson, und durch Kirwans Rechnungen, wirklich vermittelst des Barometers aus Beobachtungen vom Nordcap bis zur Südspitze in Europa, wie auf den Gipfeln der Aequatorial-Zone, das Aufhören aller Vegetation und die ewige Schneelinie als die Grenze der lebendigen Schöpfung aufgesucht.

Dieser mannichfaltige Einfluß der Untersuchungen, auf welchen das Barometer wie ein stützender Wanderstab in der verwirrenden Welt der Erscheinungen diente, mußte hier besonders angezeigt werden, da er die Seele in der ganzen Anordnung des gegenwärtigen Werks geworden

ist. Noch ist freilich nicht der allererste und früheste vom Irdischen ausgehende Antrieb nach der nächsten oder ersten Mitte des Wissens in der Atmosphäre, nämlich der sogenannten nutzbaren Meteorologie, auf irgend eine Weise hierdurch befriedigt, und ihre Anforderungen aufgelößt worden. Aber wie jede Prognose an sich schon unfruchtbarer für die Wissenschaft und mehr Sache der egoistischen Neugier als reinmenschlichen Strebens zu seyn scheint, weil ihr die Demuth und das Vertrauen zur göttlichen Vorsehung fehlt, so scheint auch dem Eifer, der in ihrem Sinne sich abmühet, im Weltganzen keine entsprechende Belohnung vorbehalten zu seyn, dahingegen das uneigennützige Streben nach Wahrheit schon in manchen Zweigen mit der Zurückführung zur wahrhaften oder lebendigen Mitte gekrönt wurde.

Zugleich ergibt sich aus dem Vorhergehenden ohne weiteres Auseinandersetzen der Quellen das Einwirken aller so gewonnenen Resultate auf das Verständniß der Gesetze des geographischen Verhältnisses der ganzen belebten Natur. Wenn hierin etwa hie oder da in gegenwärtiger Anordnung eine interessante Aussicht hervortreten sollte: so verdankt der Verfasser diese ganze Richtung seiner Aufmerksamkeit dem vieljährigen, belehrenden, und, mit Stolz sey es gesagt, vertrauten Umgange mit einem edeln Manne, S. Th. Sömmering, der als ein Schmuck seines Jahrhunderts und seiner Nation genannt wird. Denn sein Geist erfüllte auch Andere mit den Ahnungen der Tiefen der Natur, die sein eigner Genius bis in ihre verborgenen Geheimnisse durchschaut hat.

d) Die Wirkungen unter der Erde.

Gehen wir nun zur Reihe des dritten Elements und zu den Wirkungen seiner cyclopischen Gewalten über: so zeigt sich, daß der lange Streit der Neptunisten und Vulcanisten das lebhafte Interesse, entweder etwas Altes niederzureißen, oder etwas Neues aufzubauen, nach menschlicher Weise zur größern Thätigkeit getrieben, die Kraft der Untersuchung geschärft und wenn auch gar nicht sich selbst befriedigt, doch die dem Streite zusehende, allgemeine vergleichende Erdbeschreibung unvermerkt mit einem Schatze von völlig unbestrittenen Thatsachen über subterrestre und submarine Erscheinungen im Einzelnen und in ihren Verbreitungen belehrt hat.

Nur die allerjüngste Zeit hat die ersten erfolgereichen Schritte zur Aussöhnung des alten Haders gethan, dessen Symbol die Indische Urweisheit in seiner frühesten Harmonie, in der Lotosblume mit dem Kinde im Fruchtboden, wie Feuerflammen den Kelch und die Krone umlecken, den Völkern vorhielt, den aber die griechischen Landesgötter selbst zuerst in Attika (Athene), in Korinth (Helios), in Argolis (Here), im Streit mit dem Poseidon erneuerten, und dessen Hitze unter den Sterblichen, selbst der göttliche Platon durch seinen Mythos vom Tartarus im Phädon auf der Erde mitangefacht zu haben scheint. Endlich hat die Wiederversöhnung doch auch zum Trost die Richtigkeit des alten Satzes bewährt, wie überall Irrthum eben so wie die Wahrheit zugleich die Lehrerinnen der Menschen sind.

Zuerst zeichneten die Bewohner Campaniens und die Sicilier im Süden, wie die Isländer im Norden, die Begebenheiten ihrer Nachbarvulkane in ihren Annalen sorgfältig auf; dann belehrten P. Bouguer, la Condamine und Ant. Ulloa zuerst über ihren Riesenbau und die minder unterbrochne, phlegräische Thätigkeit in der Mitte der neuen Welt. Das Erdbeben vom 1sten Novbr. 1755, das seinen furchtbarsten Schlag an der S. W. Spitze von Europa, von den Mauern des Escurial bis Lissabon that, aber auch gleichzeitig die Atlantischen Küsten, von Madera über Marokko, Tetuan, Algier bis Tunis umlief, Korsika und das Wallis beben und alle Seen durch die Mitte Europas, vom Zürcher, den Rheinwasserzug hinab bis in die Niederlande, über das Meer durch die brittischen Inseln bis zum Loch Neß, in Scandinavien selbst bis Falun und Abo in Finland, schwanken machte, setzte ganz Europa in Schrecken. Als aber von allen Seiten die Berichte eines Wolfall, Sachetti, Ulloa, Stoqueler, Fowke, Heberdeen u. a. m. und selbst die von gleichzeitigem Meeresbeben in den Antillen, wie die 2 Tage spätern furchtbaren Erderschütterungen in den Sundischen Inseln auf Java und Sumatra einliefen, und einen ganzen Band der Transactionen füllten, da kamen die Beobachter selbst erst wieder zur Besinnung, und es entstanden Hypothesen auf Hypothesen, diese Begebenheiten bald physisch bald physico-theologisch zu deuten. Erst Stuckeley, und dann nach den Erschütterungen in Italien auch Vivenzio und Dolomieu, nach denen in Nordamerika auch Williams, Michell, Franklin, suchten durch belehrende Thatsachen

zu Theorien zu führen, und leiteten so die Aufmerksamkeit auf das Periodische, wie auf die Erdbebensphären.

Die vulkanischen Eruptionen beschrieb Hamilton; D. de Dolemieu und Ferrara beobachteten sie als Naturforscher in ihren Thatsachen, Breislack in ihren Producten und chemischen Ursachen, und verbanden damit oder schufen interessante Hypothesen.

L. v. Buch wußte zuerst in diesen mannichfaltigsten Erscheinungen das Zufällige vom Wesentlichen zu trennen, den Maaßstab für die großen Perioden des Phänomens im Steigen und Fallen des Kraterbodens, die vier Hauptmomente jeder Periode im ankündigenden Erdbeben, Lavenauswurf, Rauch- und Aschenausbruch und den Moffeten in der Natur nachzuweisen. Auf seinen vielfach wiederholten Wanderungen durch Italien bestimmte er zuerst den Begriff des Vulkans, des äußern und innern, seines Baues, seiner Producte, und zeigte das submarine Gebiet in den Tuffablagerungen am Epomeo und auf dem classischen Boden der siebengehügelten Weltstadt. Er stellte über die Eigenthümlichkeit des Gebildes von Auvergne eine kühne Hypothese auf, die jetzt schon fast keine mehr ist, und welche von C. S. Weiß im Vivaray ihre weitern Aufklärungen erhalten hat. Er erfand zuerst die bestimmte und allgemein verständliche Sprache in diesem Felde der Wissenschaft.

Was sein Scharfsinn an einem einzelnstehenden, freilich recht zum Studium hingestellten Vulkankegel, dem fort und fort thätigen Vesuv, über dem lebendigen Neapel erforscht und vorausgesehen hatte, wurde auf der andern Erdseite im indischen Ocean auf Isle de France und Bourbon, an ganzen Vulkangruppen durch Bory St. Vincents bis in das geringste Detail gehende, classische Beobachtungen bestätigt und erweitert.

Vom Norden her boten die schottischen Naturforscher, ihm unbewußt, seinen durch ihn aufgeregten Ideen die Hand. Die berühmte, auf die Granitgänge von Cornwallis gegründete Hypothese eines Hutton, die mit noch größerem Scharfsinn, mehr Methode und Ueberblick der Thatsachen durchgeführte Erläuterung derselben durch Playfair, wie durch J. Hall's chemische Versuche über die Feuerproducte, in sofern sie unter einem darauf lastenden Drucke sich gestalten müssen, bereicherten die physicalische Geographie mit Ansichten und Muthmaßungen, welche nicht nur in Island früher durch Olassen

jetzt wieder durch Mackenzie, sondern auch auf fast allen vulcanischen Bildungen des atlantischen Oceans schon nachgewiesen zu seyn scheinen.

A. v. Humboldt bereicherte nicht nur auch hier wieder das ganze Feld mit einem bewundernswürdigen Schatz von Messungen und Thatsachen aus eignen Naturanschauungen, sondern indem er das ihm gleichbekannte Einzelne der alten mit dem analog oder verschiedenartig gebildeten Einzelnen der neuen Welt zusammenstellte, erläuterte er die dadurch noch mannichfaltiger gewordenen Thatsachen in beiden Continenten, und warf helle Lichtstrahlen in das Weltphänomen. L. v. Buch spielte gleichsam nur alles Continentale dieser Erscheinungen mit dem Blick des Genies hinüber in die Welt der oceanischen Bildungen, die er in diesem Augenblicke selbst beschifft, unter denen im atlantischen wie im großen Ocean, als wäre es ihm zu Liebe, fast zu gleicher Zeit, Inseln aus der Tiefe der Gewässer emporstiegen.

Und so wird denn auch vielleicht die Zeit nicht mehr fern seyn, in welcher der Schlüssel zu den räthselhaften Zügen der Riesenmauern (Tröllahlaud) von basaltischen Gesteinen gefunden wird, welche die Mitte der Continente von Afrika und Europa wie in colossalen Gängen durchbrechen, ihren Küstenrand bis in die Meerestiefe hinab umsäumen, und überall in ihren Firsten und Rändern mit Grotten und Säulenwerk prangen.

Aber sicher nur ein im Geheimniß der Natur eingeweiheter Mann wird diesen schwer zu hebenden Fund thun, der nur der Anfang eines noch größern seyn muß; bloße, längst verbrauchte Zauberformeln von erdachten Kreuz- und Querlinien, nur von der einen mathematischen Seite des Erdballs in die physische desselben herübergezerrten Aequatoren und Meridianen, können die Geister der Erde nicht mehr bannen, so wenig wie die Gestirne des Himmels aus ihren Bahnen ziehen.

e) Die Pflanzenwelt.

Das Studium der Gewächse nach dessen Wiederbelebung durch Tournefort, A. de Jussieu und Linné verbreitete sich mehr als jedes andre über alle Theile der Erde, erweckte überall thätige Schüler, und in sofern könnte hier eine lange Reihe berühmter Namen stehen, deren Arbeiten fast alle die Wissenschaft mit neuen Thatsachen bereicherten. Aber nur diejenigen wurden besonders reiche

Quellen für die allgemeine vergleichende Erdbeschreibung, welche entweder das Ganze ihrer Wissenschaft von der Seite der Natur aus übersahen, und in sofern selbst über die Wissenschaft erhoben standen, oder einzelne Theile derselben in specieller Verbindung mit der Erdoberfläche betrachteten.

So wurden es die Arbeiten von Gmelin, Pallas und Willdenow nach dem Muster der Linné'schen Andeutungen dadurch, daß sie auf die Gesammtfloren der Gebirge im Gegensatz derjenigen der Ebenen aufmerksam machten, wie z. B. Pallas die ost-europäische, die sibirische, die daurische in ihren Begrenzungen aufsuchte, wie A. v. Haller, Scopoli, Wulfen, Römer, Hoppe, Suter u. a. Beiträge zu der Alpenflora mittheilten.

Desfontaine lieferte zuerst ähnliche zur Küstenflora eines mittelländischen Meeres, welche durch ihn in den atlantischen, durch Cavanilles in den Gewächsen Spaniens, durch Decandolle in den französischen als so viel verwandten näher untersucht wurde.

Willdenow machte zuerst auf das Characteristische der Gesammtfloren der verschiedenen Erdtheile aufmerksam, und stellte in Europa eine nordische Flor, eine helvetische, östreichische, pyrenäische und Apenninenflor auf. Lamark, indem er für jedes Pflanzengeschlecht einen gewissen Mittelpunct aufsuchte, glaubte acht Hauptfloren auf der Erde zu finden, nämlich die Virginische, Westindische, Ostindische, Afrikanische, Austrasische, Antarctische, die Nordische und die Morgenländische, und in diesen wieder nach gleichem Grunde verschiedene Specialfloren; er bereicherte so die physische Geographie mit allen Thatsachen, welche das natürliche Gruppirungssystem der französischen Botaniker darbot. Decandolle führte die Idee der Specialfloren in Frankreich mit der größten Bestimmtheit durch, und fand nach der Majorität der Gewächsarten fünf große Regionen in diesem Reiche, welche zugleich die ganze physische Natur characterisiren.

Dagegen hatte schon zuerst G. Forster helle Blicke in die Natur der Formen der Gewächse geworfen, A. v. Humboldt aber stellte zuerst, in seinen Ideen zur Physiognomik der Gewächse, sechszehn characteristische Pflanzenformen für die wärmern Zonen der Erde auf, und malte die Natur der Tropenvegetation durch einen bewundernswürdigen Reichthum von Thatsachen, die er

künst-

künstlerisch zu gruppiren wußte. So stellte Wahlenberg die polarischen Floren durch seine genauesten Beobachtungen in ein ganz neues Licht, eben so die Helvetische, von einem eignen Standpuncte aus, und bereicherte die Wissenschaft mit einer höchst characteristischen, der Karpathischen Flora, welche als das merkwürdige Verbindungsglied der europäischen zur asiatischen oder vielmehr kaukasischen, ganz neue reichhaltige Resultate für die allgemeine vergleichende Geographie dargeboten hat. Wahlenberg war es, welcher zuerst auf das bestimmteste den Einfluß des Continentalclimas auf die Vegetation, im Gegensatz des Oceanischen, zeigte, und ihre wechselseitig ineinandergreifenden Sphären in den Floren der Continente andeutete. Dagegen hatte schon Aubert du Petit Thouars das Zusammentreffen der wilden Floren zweier Continente, nämlich von Amerika und Afrika, auf der oceanischen Insel Tristan d'Acugna, unter der heißen Zone, Zoega, Mohr, Hooker und Mackenzie aber in der kalten Zone, die höchste Armuth der Inselflora von Island im Gegensatz der Continentalflora der Polarzonen aufgedeckt.

Tourneforts Naturansicht, die sich ihm vor hundert Jahren bei Besteigung des Armenischen Hochlandes und des Ararats aufdrang, nämlich die Abnahme der Vegetation mit der Zunahme der absoluten Höhen, und die Idee ihrer Vergleichung mit den Ebenenfloren bekannter kälterer Zonen, wurde erst ein Jahrhundert später durch die geistvolle Ausführung mehrerer der genannten und anderer Beobachter zu einer der reichhaltigsten Quellen von Thatsachen für die Erdkunde.

Die theils practischen, theils historischen und antiquarischen Arbeiten eines Linné, Arthur Young, Pallas, Georgi, Michaux, v. Buch, Wahlenberg, Ch. G. Heyne, C. Sprengel, Dureau de la Malle und Anderer, belehrten über die Verbreitung der Culturgewächse in den alten und neuen Zeiten gegen den Norden der Erde; die Forster, Vater und Sohn, gaben merkwürdigen Aufschluß über die der Südsee-Inseln. G. Th. Raynal und M. Ch. Sprengel, B. Edwards u. a. wiesen in ihren historischen Arbeiten die Cultur der Gewächse der Colonieländer nach; Bory und le Dru, vor ihnen aber die spanischen Botaniker, faßten die Idee einer Universalflora für das Clima der westlichen und östlichen Afrikanischen Inseln auf. Bernier in Kaschmyr, Reineggs, Gülden-

städt und von Biberstein im Kaukasus, die Portugiesischen Missionaire in Habessinien, auch Poncet, die Spanier in der neuen Welt, deuteten schon den vegetabilischen Reichthum eines Terassenclimas an, dessen ganze Fülle aber erst durch A. v. Humboldt aufgeschlossen und angeordnet wurde. F. H. Link klärte dadurch die Geographie der Spanischen Halbinsel auf. Die fast völlige Ausrottung einer Landesflora durch eine eingewanderte Culturflora wurde im Aegyptischen Nilthal zuerst von Forskal, Browne, Girard u. a. angeführt.

Ueber den Einfluß der Localität des Bodens auf die Gewächse hatten die größten Meister in dem Anbau desselben, die Chinesischen Agriculturmänner, längst ihre practischen Regeln festgesetzt, als erst die englischen, deutschen und französischen Agronomen darüber die Hauptthatsachen aus ihren Erfahrungen zu abstrahiren suchten. Th. de Saussure wollte durch die Chemie die Verhältnisse des Belebten zum Unbelebten in der Vegetation nachweisen; Leslie zeigte den verschiedenartigen Einfluß der specifischen Absorbtionskraft des Bodens zur feuchten Atmosphäre auf die darauf sich ansetzende Vegetation. Pallas erinnerte an die Flora der Salzsteppen, A. v. Humboldt an die des Sandbodens und an die isolirt und in Heerden wuchernden Gewächse. Ein ganz neues Feld für die Wurzel aller Vegetation wurde durch das Studium der Cryptogamen in ihrem Verhältniß zum Ganzen aufgeschlossen, und dadurch der Norden der Erde näher characterisirt. In dem nach dem Gesetz der Centralattraction sich ansetzenden, und durch die Oberfläche und den Aggregatzustand des Substrats bedingten Vermögen der Lichenen, die im Trocknen auf der untersten Stufe der vegetativen Kraft zu stehen scheinen, fand Hausmann einen ersten Grund der Begünstigung der organischen durch die unorganischen, und der Zerstörung der unorganischen durch die organischen Bildungen, auf. Neeb zeigte, wie die Anziehungskraft gegen den Nahrungsstoff bei den Gewächsen den Mangel willkührlicher Bewegung in ihrem vegetativen Leben ersetzten. Durch Flörke's angestellte Vergleichungen der cryptogamischen Floren von Kamtschatka und Europa ergab sich die Einförmigkeit derselben in der Nordhalbkugel, und durch die Vergleichung mit der cryptogamischen Flora von der Insel Bourbon und Isle de France, die Einförmigkeit jener mit der Höhenflora dieser Inseln, und so eine merkwürdige Ausnahme von der

übrigen, höher organisirten Vegetationswelt, nämlich Einförmigkeit der Nord- und Süd-Halbkugel der Erde in ihren cryptogamischen Gewächsen, die durch ihre in derselben Species so merkwürdigen polymorphen Bildungen, nach einer andern Richtung hin, doch wieder die unendliche Mannichfaltigkeit in der Natur auch in ihrem geographischen Vorkommen beweisen.

f) Die Thierwelt.

Die geographischen Verhältnisse der Thiere waren schon früherhin im Allgemeinen aufgefunden und zur Kenntniß gebracht. Sie lagen in ihren wichtigsten, schädlichsten und nützlichsten Theilen dem Menschen näher, waren in ihren größeren Formen überschaulicher, und wurden, weil Zoologie gleichsam in der Mitte der Naturgeschichte liegt, in ihren größten und merkwürdigsten Zügen ausgearbeitet. Daher schon fast jeder Schriftsteller des Alterthums darüber Aufschlüsse gibt, und was die neue Zeit hinzugefügt hat, durch die Meisterwerke eines Büffon, v. Zimmermann, Blumenbach, Cüvier, Treviranus bekannt, und von ihnen schon für die Erd- und Menschenkunde als Quelle bearbeitet dasteht.

Möchten nur auch die allgemeinen Verhältnisse der in ihrem großen Zusammenhange mit der Natur und dem Menschen minder beachteten Thierklassen, erst bestimmter an den Tag kommen und genauer übersehen werden.

Diejenigen Resultate, welche die rastlose Thätigkeit des um die physicalische Erdkunde so verdienten Grafen v. Hoffmannsegg, aus den unzähligen Thatsachen gewonnen, die seine täglichen Beobachtungen und Vergleichungen in der Natur, wie in seinen systematisch und geographisch geordneten Sammlungen darboten, würden allein schon für das Verhältniß der Vegetation und der Climate zu den Formen und dem Leben der Thierorganisationen, der Vögel- und Insektenwelt in ihrer geographischen Verbreitung ganz neue Aufschlüsse geben. Einige zu diesem Zwecke mitgetheilte Thatsachen dürfen hier zum Besten der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung an ihrer Stelle angeführt werden.

Indeß hat das Studium der Ueberreste einer einst lebendigen, nun im Schooße der Erde begrabenen Vorwelt, deren Myriaden von Individuen die alte wie die neue Zeit in Erstaunen setzte, durch den historischen Blick eines Veteranen im Gebiete der lebenden Natur, durch Blumen-

bach zuerst seine Bedeutung und das zahllose Heer theils bekannter, halb oder gar nicht gekannter Geschlechter seine Anordnung erhalten. So ist durch ihn und J. Kant die Idee einer Archäologie der Erde in die physische Erdkunde eingeführt worden, welche jetzt schon zu einer ganz neuen ersten Schöpfung zurückführt. Wenn es schon längst in Verwunderung setzte, welche große Zahl von Gebeinen gleichartiger colossalen Individuen der Norden der Erde unter den obern Lagen seiner Erdrinde verbarg: so wurde diese zum Erstaunen bei der Entdeckung der verschiedenartigsten Gattungen einer verschwundenen colossalen Thierwelt, an einem einzigen Puncte der Erde, in den Gypsbrüchen von Montmartre. Durch das genauere Studium der Testaceen wurden die weitverbreiteten Süßwasserbildungen der Vorwelt auf der obersten Fläche der Erdrinde und auf den kleinsten, beschränktesten Räumen, wie z. B. vor den Thoren von Paris, bei Grignon, wie vor Berlin und andern Orten gleich hunderte der verschiedensten Species neben einander entdeckt.

Die Beobachtungen und Entdeckungen, welche die Arbeiten von G. Cüvier, A. Brongniart, J. Parkinson, Daudebard, v. Schlottheim, v. Merk, S. Th. Sömmering, Pallas, Fortis, Faujas, Ch. W. Peale, Jefferson, Torrubia, A. v. Humboldt, H. F. Link u. a. enthalten, haben hierüber einen Schatz von Thatsachen geliefert, welche eine bis jetzt noch schwindelerregende Aussicht in die Vorwelt der Erdgeschichte eröffnet haben.

4. Uebrige Materialien, Schluß.

Und so sind wir bei der summarischen Anzeige der Hauptquellen gegenwärtig zum Schluß derjenigen gekommen, welche das Regulativ der übrigen geworden, und nicht sowohl das Materiale, als vielmehr das die ganze Arbeit durchwachsende Formale, dargeboten haben, gleichsam die organisirenden Instrumente gewesen sind, durch welche die Arbeit selbst sich machte.

Durch Aristoteles Vorgang und seine Nachfolger in der Alexandrinischen Schule, durch Eratosthenes, Hipparch und Andere, wurde zur Begründung der mathematischen Geographie, von dem Himmel aus, ein Netz über den Erdball also gezogen, daß nach Länge und Breite jeder einzelne Punct der alten bekannten, oder neu zu entdeckenden Erde, darauf in gehöriger Ordnung und mit größter Bestimmtheit nach Grad und Minute, zur Auf-

findung seines räumlichen Verhältnisses und Sicherung aller mit demselben zusammenhängenden Thatsachen, für die Gegenwart, wie für die Zukunft eingetragen werden konnte.

So hat auch jener ehrwürdige Verein von Männern des jüngsten Jahrhunderts, und zumal die aus dessen letztem Viertel, welche die Anschauung der Natur mit der mathematischen Methode in den Naturwissenschaften verbanden, um sie sich zum klaren Bewußtseyn zu erheben, ein nach den Naturgesetzen gewebtes unsichtbares Netz, das den Erdenrund umgibt, entdeckt. Es ist von der Natur selbst in den Hauptpuncten durch ihre Thatsachen, im Schooße der Erde, in den Bewegungen der Elemente, im Leben der organischen Welt angedeutet, daß der kurzsichtige Mensch auf den Linien, die von diesen Puncten zu den ihn verwandten, durch Vergleichung gefundnen Puncten führen, sich in ihre unendliche Mannichfaltigkeit und Fülle finden lerne.

Nach der Alexandriner Zeit wurde freilich noch mancher Planet am vielgestirnten Himmel entdeckt, doch stand der Grund der Eintheilung, der von der Natur selbst gegeben war, für alle Ewigkeit fest. Noch sind zur Zeit nur wenige Hauptpunkte vom physischen Leben der Erdoberfläche und von dem mehr organischen des ganzen Erdballes als eines Planeten bekannt, und noch manches Gestirn, mancher Planet muß zu dessen vollem Verständniß am physischen Horizonte aufgehn; aber da Alle zu einem und demselben großen Sonnensystem gehören: so wird, wenn die Grundgesetze von diesem nur in ihrer Wahrheit dastehen, die Erkenntniß desselben zwar unaufhörlich berichtigt, aber sein Wesen selbst nicht zertrümmert werden.

Sind die Hauptlinien des Netzes mit Sicherheit gezogen: so müssen durchaus alle physisch geographischen Thatsachen darin ihre bestimmte, naturgemäße Stelle finden, wenn nur einmal das System der Bildung des Netzes in der Anschauung aufgegangen ist.

Zu dessen Verständniß ist alles Frühere hier gesagt, und die Materialien in ein solches einzutragen, dieser Versuch gewagt worden, dessen Mängel bald ihre Nachhülfe finden werden.

Hier noch alle die einzelnen Quellen der in das Netz eingetragenen, meist zu andern Zwecken, in andrer Ordnung, oder isolirt stehenden Materialien aufzuführen, würde unpassend seyn, da dieselben jede an ihrem Orte

genannt seyn werden. Durchaus noch nicht alle vorhandenen Materialien konnten hier eingetragen werden, so sehr auch nach Vollständigkeit gerungen wurde und sie auch in einzelnen Theilen erreicht seyn mag; aber von den wichtigsten sollte wenigstens hier kein Hauptpunct fehlen, der zum Ganzen gehört.

Es ist hier nicht einmal dasjenige angezeigt worden, was den geographischen oder historischen Systemen der Griechen und Römer, der Araber, der Gelehrten des Mittelalters, oder denen der neuesten Zeit verdankt ward; auch nicht einmal die allerbedeutendsten Reiseberichte, welche seit Odysseus Irrfahrt bis heute die Länder- und Völkerkunde bereichert haben, können hier genannt werden. Viele davon sind überaus wichtig, und wurden hier wo möglich in ihren Originalsprachen benutzt, nicht in den so selten unverstümmelten Uebersetzungen, in denen nur zu oft das die Wissenschaft Belehrendste, als ein zu ernster und uninteressanter Theil, selbst bei den wichtigsten Gegenständen, wie z. B. Flinders Untersuchungen über den jüngsten Erdtheil, ausgelassen wird.

Nicht einmal des Antheils, den ganze Corporationen an den Quellen haben, wie etwa Handlungsgesellschaften, Missionsanstalten, wissenschaftliche Institute, wie die Afrikanische Societät in England — nicht desjenigen, den Weltmächte, wie z. B. Alexander der Große, Timur Beck, oder die russischen Czaare und die chinesischen Kaiser an der Entdeckung des Innern von Asien hatten; nicht dessen, den die Kriegsgeschichten aller Völker an der wichtigen Terrainkenntniß der Erdoberflächen haben, kann hier gedacht werden. Auch nicht, was Völkermassen ganze Jahrhunderte hindurch nach einer und derselben Richtung hin zur Aufhellung allgemeiner physischer Weltverhältnisse geleistet haben, wie z. B. die Horden der Völkerwanderung nach dem Westen, das Drängen der Gebirgsvölker in die Ebenen, die Heere der Kreuzfahrer nach dem Orient, die Flotten der Portugiesen längs den Küstenmeeren, die der Spanier innerhalb der Passatwinde, das Streben der Britten nach Herrschaft in Hindostan u. a. m.

Nur eine in ihrer Art einzige Erscheinung eines Weltreisenden muß hier eine Ausnahme machen, und noch einmal der Name eines Mannes, A. v. Humboldt, am Schlusse des ganzen Quellenreichthums genannt werden, weil durch ihn, der in sich die Kenntnisse einer Academie

mit dem Sinne vereinigte, welcher gewahr wird, was allen Erscheinungen zum Grunde liegt, diese gegenwärtige Arbeit nur allein ihren ganzen Zusammenhang erhalten konnte, ohne seine Werke sie nie zur Ausführung gekommen seyn würde.

Der außerordentliche Fortschritt, welchen das System der allgemeinen vergleichenden Erdkunde durch A. v. Humboldts eigene Arbeiten, wie durch seine durch das ganze gebildete Europa angeregten, widerlegten oder angenommenen Ideen gewann, scheint im Allgemeinen darin zu liegen, daß dieser Mann, gebildet durch den Geist des Alterthums und im Besitz der mathematischen Methode — durch das Gebiet der Physik hinauf bis zur Astronomie, bis zur Geologie und von der dritten lebendigen Seite bis zur Physiologie — welche das letzte Jahrhundert für Beobachtung bis in ihren Gipfel erschaffen hatte, eben diese in sich mit Bewußtseyn als Maaßstab für ihre Welt trug. Daß er aber die Natur nach ihrer andern, nicht meßbaren Seite, in ihrem uns noch verborgenen, höhern, organischen Leben, ja in ihrem welthistorischen Zusammenhange (wie ihr cosmischer schon früher gefunden war) ahnete, darum ihren Wirkungen und den Denkmalen derselben auf ihren erhabensten Werkplätzen nachging, und ihre Mitte, wie ihre Grenzen, nach allen Richtungen hin zu durchdringen suchte.

Durch diese Ausgleichung und liebevolle Befreundung aller Gebiete der Wissenschaft mit der Natur nach dem Wesen ihrer für den Menschen doppelten Richtung, wurde auch ihr Umfang um das Zwiefache erweitert, und ihre Schönheit umstrahlte eine neue Glorie.

Doch es erscheint der Einfluß dieses einzelnen Mannes, der, wie er ja selbst es sagt, nicht so einzeln, sondern nur im Kreise seiner forschenden Mitwelt gestanden, hier nur als einer der Repräsentanten, von dem Zustande, den die Forschung der neuern Zeit überhaupt sich zugebildet hat, und welcher ein großes Vermächtniß für das kommende Jahrhundert seyn wird.

Wenn die frühere Zeit sich mehr mit den Formen, Erscheinungen, Thatsachen, die in den allgemeinen oder in den besondern Mitten jedes ihrer Reiche, und in einzelnen Zweigen derselben lagen, beschäftigte: so scheint es für die gegenwärtige characteristirend zu seyn, daß sie überall mehr nach Universalität strebend, die äußersten Grenzen und das Uebergreifen und Ineinandergreifen der

Gebiete, nach den räumlichen, physischen, organischen, intellectuellen Dimensionen hin, aufzufinden, und von da zu einer vollen, lebendigen Mitte zurückzukehren sucht.

Dieß sollte sich auch aus dem Vorhergesagten, noch mehr aber aus allem weiterhin Folgenden ergeben, um so die für die Erhebung so erfolgreiche Richtung der Thätigkeiten zu bezeichnen, die in dem Gegensatze der Art der Wirksamkeit des Menschen und der Natur liegt, und durch die Worte Streben und Seyn angedeutet werden kann.

Denn indem der Mensch in seinem Gebiete überall nur durch aus seinem Innersten aufsteigende Ideen, denen die äußere Thätigkeit noch vor dem gewonnenen Resultat sich schon untergeordnet hat, das Gebiet seines Wissens, gleichsam nur stoßweise, in außerordentlichen Momenten außerordentliche Geister für Alle, und ein Jeder überhaupt immer für sich, bald hie- bald dahin erweitert: so wirkt dagegen die Natur von ihrer Mitte nach den Grenzen und zugleich von den Grenzen nach der Mitte, wo auch irgend noch dem Menschen ihr Wesen entschleiert ward, also nicht von einem lebendigen Puncte aus, sondern im überall lebendig erfüllten Raume, in minder sichtbar unterbrochenen Momenten, vielmehr in ebenmäßig schwebender Tiefe und Macht und gleichsteter unerschöpfter Fülle fort durch alle Zeit.

Und so wurde von Gott die Natur dem sterblichen Menschen als die stets nahe Freundin, als Warnung und Trost im Erdenleben, ihm beigesellt, als sein zur Einheit mit sich selbst ihn geleitender Schutzgeist, sowohl dem Einzelnen, wie dem ganzen Geschlechte. Wie die Erde als Planet der mütterliche Träger des ganzen Menschengeschlechts, so sollte sie, die Natur, die Erweckerin aus dem bewußtlosen Schlummer, die bildende Leiterin, die organisirende Kraft der Menschheit werden.

Der

allgemeinen vergleichenden

Erdbeschreibung

erster Theil.

Die Veste der alten Welt.

Allgemeine Vorbemerkungen über die festen Formen der Erdrinde.

§. 1.

Luft, Meer und Land

Den Erdball umgibt ringsum die Lufthülle; einen Theil seiner Außenseite bedecken die Wasser, den andern, welcher mit trockner Oberfläche der Luft zugewendet ist, nennen wir Veste.

Im Gegensatz jener beiden flüssigen Formen, die in ihrer räumlichen Gesammtheit Atmosphäre und Meer oder Ocean heißen, wird der feste Boden, das Land genannt.

Luft, Meer und Land bestehen aus einer Mannichfaltigkeit von Bestandtheilen, aus Materien, die wir hier nicht im einzelnen an sich, weder als Massen, nach Umfang und Verbreitung, noch als Stoffe, d. h. ihren Kräften nach, zu betrachten haben; denn dieses ist die Aufgabe anderer Wissenschaften. Die unsrige ist es, die Gestaltungen, die sie in ihrem Verhältniß in Beziehung auf den Erdball, einnehmen, und das von diesen Abhängige, genauer zu betrachten, und zwar die Gestaltungen mehr im Besondern, d. h. ihren Theilen, und der Gegeneinanderstellung nach, das von ihnen Abhängige mehr im Allgemeinen, dem Wesentlichen und dem Wechselverhältniß nach. Denn die gesammte Form aller dieser Gestaltungen, oder die Betrachtung der Kugelgestalt der Erde, setzen wir als in der Weltbetrachtung gegeben voraus, weil ihre zureichenden Gründe nur aus der Astronomie hervorgehen können. Die Untersuchungen des Abhängigen aber, wenn wir sie im Besondern nach ihren ersten Gründen zu verfolgen hätten, würden uns in das Gebiet der Mechanik, der Physik, der Chemie, der Physiologie und anderer Wissenschaften führen, deren Wahrheiten wir hier, in soweit sie natürlich schon erforscht sind, und uns als Hülfssätze dienen können, als ein Gegebenes voraussetzen, und nur in ihren Resultaten benutzen, ohne auf ihre Gesamterforschung selbst ausgehn zu wollen.

Da jene Gestaltungen nur in derjenigen Form, die von der Materie erfüllt wird, erscheinen, aber keine Materie ohne

Kräfte bestehen kann: so können auch Luft, Meer und Land nicht ohne Thätigkeit für und wider einander, nicht ohne Wechselwirkung bestehen. Diesen Wechselwirkungen liegt das Spiel der hemmenden und bildenden Kräfte der Natur zum Grunde, und sie erscheinen in den mannichfaltigsten Veränderungen und Umwandlungen in kürzern, periodisch wiederkehrenden Kreisläufen, oder in immer weiter und weiter sich ausdehnenden Wirkungskreisen, zwischen denen gewisse Momente des Gleichgewichts vertheilt zu liegen scheinen.

Nicht die Geschichte dieser Veränderungen und Umwandlungen, die Aufgabe einer Physik und Archäologie der Erde, noch die Erforschung ihrer Gesetze ist es, welche wir hier zu verfolgen haben, sondern unser Hauptaugenmerk ist auf die äußern Erscheinungen, auf ihre Resultate in den Momenten des Gleichgewichts, oder doch auf die Ausgleichung und Annäherung zu demselben gerichtet; denn wir suchen das gegenwärtige Verhältniß der Gestaltungen auf der Erdoberfläche auf, und in den Veränderungen das gegenwärtig gesetzmäßig Bestehende.

Freilich wird es bei dem unvollkommenen und immer im Fortschreiten begriffenen Zustande dieser Wissenschaft, nicht anders möglich seyn, als oft das Vergangene zum Verständniß des Gegenwärtigen zu Hülfe zu rufen, und selbst dem Genetischen eine untergeordnete Stelle zu erlauben. In dieser Hinsicht schließen wir aber denjenigen ganzen Zeitraum, in welchem die Völkergeschichte zu uns spricht, in den Moment der Gegenwart mit ein, im Gegensatz derjenigen Zeit der Erdbildung und Umwandlung ihrer Oberfläche, welche jenem vorhergeht, weil historisch nur von Wirkungsweisen der Naturkräfte die Rede seyn kann, welche dem seit Menschengedenken Bestehenden entsprechen, die Theorie dagegen auch in die Genesis des historisch Vorhandenen zurückzuführen hat.

Von allen Veränderungen, Bewegungen, Umwandlungen wird übrigens hier nur in sofern die Rede seyn, als sie in der Verschiedenartigkeit und den räumlichen Verhältnissen jener drei Formen nach der horizontalen und senkrechten Dimension und deren Wechselwirkung begründet sind.

In der Untersuchung des gegenwärtigen Verhältnisses dieser drei Formen lassen sich verschiedene Wege einschlagen. Warum wir den gegenwärtigen, den Uebergang von dem Festen zum Flüssigen, wählen, ist oben angedeutet. Auch scheint es darum am natürlichsten zu seyn, ihn zu verfolgen, weil der Mensch selbst, von dem alle Betrachtung ausgeht, auf der festen Form sich am meisten einheimisch gemacht hat, weil sie die mathematisch umgrenztere, also die bestimmtere ist, durch welche zugleich die niedere oder die räumliche Anordnung der übrigen gegeben wird.

Einer geschichtlichen Betrachtung würde die chemische Anordnung, in welcher man von den flüssigen Formen zu den festen oder zu dem Gewordenen überginge, die bequemere seyn; mit dem Flüssigen beginnt nothwendig auch jede Genesis. Darum wird, weil diese immerhin im Fortschritt begriffen ist, auch späterhin im zweiten Theile dieser Arbeit, bei dem, was wir dort von den Elementen zu sagen haben, dieses Geschichtliche der Erdverhältnisse häufiger berührt werden müssen, als in diesem ersten, der sich mit der Betrachtung des gewordenen Festen beschäftigt, zu welchem wir nun unmittelbar übergehen können.

§. 2.
Das Land.

Wenn in den frühern Zeiten dem gebildeten Theile der Menschen nur ein einziges Vestland mit vielen Inseln der Inbegriff der Erde war: so sind wir seit dreihundert Jahren erst durch Colombo zur sichern Kenntniß eines zweiten, eines westlichen im Gegensatz unsers östlichen Continentes gelangt.

Bald wurde nun die Vorstellung rege, daß auch ein gleichgroßes südliches, des Gleichgewichtes wegen, sich vorfinden müsse, bis Cook der Entdecker in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Grundlosigkeit dieser Annahme zeigte, jedoch zugleich genauer die Grenzen, nicht eines, sondern vieler Südländer, Küsten und Inseln, bestimmte, zu welchen denn auch wohl die jüngst entdeckten (Neu-Süd-Schotland zwischen 55 bis 65 Grad wstl. L. von Greenwich, und 62 bis 63 Gr. südl. Br. im Februar 1819. durch W. Smith) zu gehören scheinen.

Die Vorstellung eines großen Continents gegen den Südpol der Erdkugel war eine Folge der an sich richtigen Wahrnehmung, daß wirklich die größte Masse der von dem Ocean umgebenen beiden Landstrecken, der alten und neuen Welt, auf der Nordhalbkugel der Erde, den Nordpol in gewaltigen Breitenausdehnungen umlagern, so daß sich da ihre auslaufenden Glieder und Vorgebirge bis auf wenige Meilen einander fast berühren. Denn nach dem Süden hin verlaufen sich ihre Körper in keilförmig auslaufenden Spitzen, welche durch weite Meere von einander getrennt, endlich nur noch in drei hohen Vorgebirgsländern gegen den Südpol hin die Form der festen Erdrinde in den unermeßlich weiten Wogen des Südoceans vertreten.

Diese südliche Ausdehnung der Continente ist daher schon darum leichter zu bestimmen gewesen; gegen den Norden aber stellten sich der Umschiffung und Auffindung der Grenzen derselben noch andere größere Schwierigkeiten entgegen, so daß diese dahinwärts auch noch keinesweges beendigt ist.

Statt uns hier mit der Meinung über die Entstehung dieser Form und mit der Aufzählung der einzelnen Theile, der Bezeichnung und Benennung der Grenzen, der Angabe des wahrscheinlichen Flächeninhalts und mit andern vielfach bekannten Vorkenntnissen den Raum zu beengen, gehen wir sogleich zur allgemeinen Betrachtung der Formen selbst über, und zwar hier zuerst, aus Gründen, die in der Einleitung angegeben worden (S. 12.), nur in Beziehung auf

die alte Welt.

Hier lehrt ein bloßer Anblick des Erdglobus die äußere, mathematischphysische Begrenzung der alten Welt, nach der horizontalen Dimension hin, als eine einzige, große, zusammenhängende Ländermasse kennen, die aber wiederum in drei Hauptgegensätzen getheilt erscheint. Weil aus deren sehr ungleichartiger Absonderung von einander kein bestimmterer Begriff dieser Theile hervorgehen konnte: so ist auch die Benennung derselben, und mit Recht, sehr unbestimmt in dem Ausdruck der Erdtheile, stehen geblieben. Dennoch ist er, wenn wir weiter gehen wollen, in seiner wahren Bedeutung historisch gegeben, psychologisch durch die ganze Menschengeschichte hindurchgehend und durch die characteristische Gestaltung der Oberfläche auch physisch begründet.

Afrika bildet durch seine Meeresbegrenzung beinahe rundum ein isolirtes Ganzes, und nähert sich so am mehrsten einer völlig in sich selbst abgeschlossenen Erdgestalt.

Asien, auf drei Seiten vom Meere scharf umschlossen, macht mit Europa gleichsam noch Einen gemeinsamen Stamm aus, das von ihm weit weniger als Afrika getrennt ist.

Europa selbst aber ist durch ein- und ausspringende Küstenbegrenzungen und Meeresbuchten vielfacher, als irgend ein anderer Theil der Erde, unter sich in Glieder getheilt, und zwar immer mehr und mehr, je weiter es von seinem breiten Zusammenhange mit Asien sich entfernt.

Afrika erscheint als ein Stamm ohne Glieder, Asien zeigt sich nach drei Seiten gegliedert mit überwiegender Masse des Stammes, und Europa nach allen Seiten zertheilt mit überwiegender Masse der Glieder über den geschlossenen Stamm des Erdtheils.

Gleich verschieden characterisirt sind die drei Erdtheile in ihren Hauptformen nach der physischen Dimension hin.

Afrika zerfällt in zwei, räumlich fast gleichartige Hälften, deren südliche das vorherrschende Hochland, die nördliche das Flachland des Erdtheils ausmacht. Beide stoßen auf ihren Grenzen fast nur in einer geraden Linie von Osten nach Westen zusammen, und auf diese Grenzlinie, wenige andere einzelne Puncte und die Meeresküste ausgenommen,

ist alle Combination der Contraste, alle Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, aller Verkehr und Austausch der Natur- und Menschenverhältnisse, als die characterisirende des ganzen Erdindividuums, beschränkt. Eine größere Einförmigkeit des Zusammentretens beider Hauptformen kennen wir auf der Erde nicht weiter.

Asien, nicht so räumlich gleichartig in zwei Hälften getheilt, zeichnet sich durch ein vorherrschendes Hochland mit zwei verschiedenen Terrassen, von einer höhern und einer niedern Art aus. Es liegt nicht an dem einen Ende, sondern in der Mitte des Erdtheils, und senkt sich auf die mannichfaltigste Weise nach allen vier Weltgegenden hinab zu seinen gleichweiten Flachländern (deren Afrika nur ein einziges hat), die aber ringsum in weiten, vielartig gestalteten Formen die erhabene Mitte umlagern. In diesen Flachländern liegen wieder einzelne Gruppen kleinerer Hochländer, deren Afrika nur eine einzige aufzuweisen hat, in verschiedenen Richtungen umher. Aus den Combinationen dieser vielfachen Verhältnisse entwickelt sich eine eben so große Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, wie jene in Afrika eine überwiegende Einförmigkeit bedingen. Es ist kein Theil der Erde, in welchem diese Hauptverhältnisse des Ganzen in solcher Großartigkeit wiederkehrten, wie hier in dem Orient der alten Welt.

In Europa wiederholt sich die in jenen beiden Erdtheilen als characteristisch vorherrschende Hauptform nur noch einmal, in seinem äußersten westlichen Gliede, dem spanischen Hochlande, und zwar auch da nur in einem verjüngten Maaßstabe. Im mittlern Körper dieses Erdtheils dagegen, der im Verhältniß zu seinen Extremitäten weit geringer an Masse ist, als in den vorigen Erdtheilen, und in jeder Hinsicht vielseitiger, vielartiger als jene von Mittelmeeren und Oceanen zertheilt, gegliedert, umspült wird; in dessen Mitte fehlt nun auch ganz und gar die undurchbrochene, nicht zugängliche Form des Hochlandes; nur hin und wieder zeigen sich kaum einzelne Schattenbilder jener Plateaubildung. Hier ist die gewaltige Masse, die dort continuirliche Ganze mit Hochflächen bildete, verschwunden; statt der Breite in der horizontalen Direction, erscheint sie hier, wo sie sich zeigt, der physischen Dimension nach, als in die Höhe gen Himmel gerichtete Puncte, mit dem größten Reichthum von gegen den Himmel aufgeschlossenen Seitenflächen und Gehängen. So ist hier das große Alpengebirgsland die Characterform des mittlern Europa. Mit der größten Annäherung zum Aether mit der größten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen aller Art auf dem kleinsten Raume, nach allen Seiten von strömenden Wassern und Thälern durchbrochen und aufgeschlossen, vereinigt sie die größte Zugäng-

lichkeit und Verbindung für den Süd- und Nordabfall, wie keine andere Hauptform der übrigen Erdtheile. Auf allen Seiten fällt sie nach N. und S., nach O. und W. in die Flachländer hinab, die wieder durch Mittelmeere von andern, in den mannichfaltigsten Gruppen gegenüberliegenden, minder hohen Bergländern und Hochländern der kleinsten Art getrennt sind.

So bietet sich in der auf dem kleinern Raume am weitesten fortgeschrittenen Theilung und physischen Entwickelung der festen und flüssigen Formen dieses Erdtheils, und in der Ueberschaulichkeit dieses Erdindividuums in Beziehung der auf den Kreislauf des Jahres angewiesenen Natur- und Völkerverhältnisse, der eigenthümliche Character des Europäischen Erdtheils in der alten Welt dar, durch welchen er, schon von der Naturseite aus betrachtet, zu einer andern Bestimmung als diejenigen, mit welchen er wieder auf eine ganz eigenthümliche Weise zusammengestellt ist, vom Anfang an berufen zu seyn scheint.

Doch um diese allgemeinen Sätze in der Natur im Großen nachzuweisen, und für jede einzelne gegebene Stelle der Erde fruchtbar für die Wissenschaft und das Leben zu erläutern, dazu ist eine ernste, in das kleinste Einzelne eingehende Untersuchung jedes besondern Erdindividuums nothwendig. Diese nun soll die Aufgabe des gegenwärtigen ersten Theils unserer Arbeit seyn.

Vor allem aber müssen wir uns vorläufig über die herkömmlichen Ausdrücke, welche den Bau der Erdoberfläche bezeichnen, verständigen; ihr ganzer Sinn geht zwar nur erst *vollständig* aus der Anschauung selbst und wo möglich aus ihrer Darlegung im Fortschritt gegenwärtiger Untersuchungen hervor, es soll daher hier auch *keine Theorie* darüber festgestellt, sondern nur das Nothwendigste zur Auffassung des Wahren für das Folgende in Beziehung auf herrschende Meinungen und Ansichten gesagt werden.

Erläuterung 1. Erdoberfläche: Berge, Ebenen.

Die Erdoberfläche erscheint unter den mannichfaltigsten Formen über dem Spiegel des Meeres erhaben, und wird eben dadurch zum Lande, das in unzähligen Erhöhungen und Vertiefungen sich von Meeresküste zu Meeresküste ausstreckt. Die Art und Weise der Vertheilung dieser Höhen und Tiefen gibt dem größten Continente, wie der kleinsten Erdfläche, der Klippe, eben die Begrenzung und seinen Flächenraum, so wie die Gestaltung seiner Oberfläche.

Die Erhöhungen aller Art, in sofern sie von einem niedern Standpuncte aus gesehen werden können, pflegt man insgemein Hügel und Berge, die sie trennenden Vertiefungen Thäler zu nennen.

Aber

Aber auch diejenigen bedeutenden Erhöhungen, in sofern wir nur wissen, daß sie über dem Spiegel des Meeres emporragen, hat man, gesetzt auch, daß man sie von keinem tiefern Standpuncte aus sehen konnte, im Gegensatz der Tiefe, Berge genannt.

So bezeichnet derselbe Ausdruck zwei ganz verschiedene Verhältnisse, nämlich die absolute Höhe und den Contrast zwischen Tiefe und Höhe, ein Umstand, der fast überall die größte Verwirrung und bedeutende Irrthümer in der Erdbeschreibung veranlaßt hat, so daß wir hier, vom Anfang an, vor ähnlichen uns zu hüten haben. Denn wer es weiß, welchen Bedingungen überhaupt genommen die Oberflächen der Körper im Widerstreit der Kräfte unterworfen sind, dem wird es einleuchten, daß es bei dem Bau eines ganzen Erdkörpers nicht gleichgültig seyn kann, ob sich große Erdstrecken, und wenn auch nur um wenige hundert Fuß mehr als andre, in die darüber schwebende Atmosphäre eintauchen, oder nicht.

Nach jenem doppelsinnigen Sprachgebrauche werden aber nicht nur die Berge bald als sehr riesenhaft, bald als sehr unbedeutend angesehen, sondern noch weit mehr die Thäler und Flächen, von einem falschen Gesichtspunct aus, fast insgesammt nur als Tiefen betrachtet.

Wir haben aber auf das sorgfältigste die beiden Verhältnisse zu berücksichtigen: einmal das relative Verhältniß der Höhen und Tiefen zu ihren Umgebungen, und zweitens das absolute, als Erhebungen über den Spiegel des Meeres. Nur durch bestimmtes, prüfendes Durchführen von beiden über die ganze Erstreckung der Continente können wir zu einer richtigen Kenntniß derselben gelangen, und uns eine klare Anschauung ihrer Gestalten in Beziehung auf das Halberhabene (Basrelief) erwerben, welche allein vermögend seyn wird, uns durch das Gemeinsame in der Verschiedenheit, der Einheit des Ganzen nachspüren zu lehren.

Berge und Ebenen, gleichviel in welcher Relation zu einander, und gleichviel ob hoch oder niedrig an sich gelegen, beide lassen sich immer nach demselben absoluten Maaßstabe der Meereshöhe vergleichen. Denn unter der Voraussetzung eines über das ganze Erdsphäroid gleichweit vom Mittelpunct abstehenden und gleichartig verbreiteten Meeresspiegels, nehmen wir diesen als den allgemeinen Wasserhorizont an. Er gibt uns den natürlichen Eintheilungsgrund, den Nullpunct der Scala, auf- und abwärts, zur Messung und Vergleichung der Hervorragungen und Einsenkungen der Erdrinde. Hieraus ergibt sich dies erste Gesetz der Anordnung aller Erhöhungen und Vertiefungen als Ebenheiten oder Unebenheiten, in Beziehung auf das Erdganze.

Zugleich aber auch das zweite Gesetz der relativen Anordnung des Besondern in Beziehung auf die einzelnen Erdtheile, oder die Erdindividuen nach ihrem Stamm und ihren Gliedern.

Unsre Aufgabe wird es daher seyn, diese beiden in beständiger Relation stehenden Verhältnisse der Höhen und Tiefen, oder diese formale Seite der Erdoberfläche, in ihren zwei großen Hauptformen oder Haupttypen, den sogenannten Hauptgebirgen und Tiefländern der Erde, so wie in allen ihren Modifikationen und des dadurch Bedingten zu untersuchen.

Wie aus der Combination von beiden, oder aus dem wo und wie sich beide begrenzen, und dem: was auf, über und an ihnen sich berührt, alle Mannichfaltigkeit in ihrem organischen Zusammenhange sich weiter entwickelt, wird dann unmittelbar sich ergeben.

Erläuterung 2. Begriff des Gebirges.

Wenn hier unter der Bezeichnung: Gebirge, als dem Contraste zwischen Erhabenheiten und Vertiefungen der Erdoberfläche, im Sinne der Orographie, die Summe nach einer gewissen Ordnung, nach gewissen Gesetzen und mit bestimmter Begrenzung zusammengruppirter Berge verstanden wird; so soll hiermit gleich anfangs einigen herrschenden Mißverständnissen und Verwechslungen in der Erdbeschreibung vorgebeugt werden. Denn unter dem Wort Gebirge wird fast allgemein das Verschiedenartigste als etwas Gleichartiges zusammengefaßt, oder wenn auch ein Gemeinsames dadurch ausgedrückt werden soll: so ist doch der Charakter für das Gemeinsame von einem Besondern, Eigenthümlichen hergenommen. Oder mit einem Wort, wie das Kind sich alle Berge gleich dem einen Hügel an seinem Spielplatze denkt: so hat auch die Erdbeschreibung im gewöhnlichen Sinne, bisher in gleicher Uniformität das Verhältniß der Gebirge zu den Flächen der Erde aufgegriffen, und sehr einseitig verarbeitet, da doch die Individualität in den Formen der Erdoberfläche als eine nicht aus dem Begriff, sondern aus der Anschauung hervorgehende, in der Wissenschaft ihre Stelle haben muß, ehe noch von allgemeinen Classifikationen die Rede seyn kann.

So ist, um vorläufig nur einige Hauptpunkte zu berichtigen, denn die individuellen Gesichtspunkte kommen bei jedem Lokale selbst vor, der hydrographische, der geognostische, der bergmännische, der ländlichsittliche Begriff von Höhe und Gebirge sehr häufig mit dem reinorographischen verwechselt worden.

1) Seegebirge.

Der hydrographische, seitdem Büache *) ein System der Planisphère physique im J. 1752. und sein Memoire sur les Chaines de Montagnes du Globe terrestre herausgab, in welchen er die Gebirgsketten als zusammenhängende Züge betrachtete, welche die Continente in gewisse Quartiere abtheilten. Diese Züge führte er durch die Meere und fernsten, tiefsten Oceane hindurch über die Inselreihen, Klippen Riffe und Untiefen (que je regarde comme les sommets de la suite des montagnes marines). Aber ohne auf Beobachtungen ruhenden Grunde, wie sich dieß unter andern aus der Natur aller Vulkaninseln im Atlantischen Ocean ergiebt, die rund umher aus der unergründeten Tiefe emportauchen und wenigstens so weit wir jetzt beobachten konnten, keine Beweise, sondern nur Anlaß und schwache Vermuthung eines versunkenen Continentes (der Atlantis) darbieten, so wenig als wir in den Untiefen, wenn die angenommenen auch wirklich vorhanden wären, und in den hie und da aufgefundenen Inseln, Bestätigungen einer solchen Hypothese finden können, deren sich auch Gatterer und Zimmermann **) angenommen haben. Die Eintheilung des Oceans durch diese Chaines de Montagnes marines, die Otto ***) Seegebirge genannt hat, in Bassins oder große Erdbecken, hat keinen hinreichenden Grund in der Natur, ist bloß eine interessante Ansicht derselben von einem hypothetischen Standpunkte aus.

Zwar lassen sich auf einzelnen Gebieten allerdings solche submarine Fortsetzungen von Bergzügen nachweisen, wie z. B. in den Mittelmeeren, aber dann treten, wie z. B. bei den Aleutischen Inseln, denen des Griechischen Archipels, in der Meerenge von Sicilien †) u. a. O. m., anderweitige entscheidende Gründe hinzu.

Eben so sind die Systeme von Gebirgsnetzen, Gebirgsäquatoren, Meridianen, Parallelen u. a. m. meistens nur in die Natur hineingezwängte, nicht aus ihr hervorgetretene Ansichten ††).

2) Wasserscheide.

Verschieden hiervon sind Büache's Chaines de Montagnes terrestres †††), die Landgebirge, welche nach ihm bestimmt werden durch die Quellen der Flüsse und durch

*) Histoire de l'Academie des Sciences A. 1752. p. 118. und B. Essay de Geographie physique p. 399—416.
**) v. Zimmermann zu Malte Brun Abr. I. Th. Seite 313.
***) Otto Naturgeschichte des Meeres. 2 Th. S. 155. †) Athanas. Kircher mundus subterran. T. I. f. 99. u. a. ††) Fr. Schulz über den allgemeinen Zusammenhang der Höhen. Weimar 1803. S. 62. u. a. †††) Buache Essay p. 402.

das Gefälle der strömenden Wasser (pente du terrain), durch den Wasserlauf.

Wenn allerdings ein solcher Wassertheiler (point de partage) oder eine solche Wasserscheide (Divortia aquarum*)) existirt, wie dieß in der klassischen Schrift über den Zusammenhang der Höhen bewiesen ist, hiernach die Erdoberfläche auf das bestimmteste eingetheilt werden kann, und diese Eintheilung die interessantesten Betrachtungen darbietet **), so ist dennoch diese Eintheilung, obschon sie alle Länder der Erde mit einem unabänderlichen Netze von Wasserscheiden wirklich überzieht ***), durchaus keine solche, welche das Wesen der Gestaltung der Erdganzen darzustellen vermöchte. Dieses Wesen besteht im Hervortreten ihrer Gesamtmassen, welche, unabhängig von der Wasserspülung der gegenwärtigen Ströme, die nur an den Oberflächen ihre Gestalten ausarbeitete, allein durch den Kontrast ihrer absoluten Höhen und Tiefen nach den Gesamtverhältnissen der Erdindividuen zur Anschauung kommt. Erst mußte die hervortretende, ursprüngliche Gestalt des Erdindividuums vorhanden seyn, bevor das Gesetz der Wasserspülung die Oberfläche modelliren konnte, und diese Spülung konnte die der Meere, meist eine vorhergehende, wie der strömenden Wasser, meist eine nachfolgende seyn, also doppelartig; so, daß das gegenwärtige Netz der Wasserscheiden nur eine tertiäre jüngste Modifikation der Erdoberflächen darstellt, welche oft von der primären sehr abweichend seyn kann, und demnach von sehr wichtigem Studium bleiben wird, ohne jedoch die Grundlage aller Eintheilung der Gestaltung der großen Erdindividuen abgeben zu können. Aus der Verwechslung der sehr mannichfach hierbei vorkommenden Verhältnisse, welche erst noch auf dem ganzen Erdenrund durch genauere Beobachtungen und Messungen erforscht seyn wollen, ging schon sehr frühe manche ungegründete Folgerung hervor, die sich in nicht wenige allgemeine geographische Beschreibungen und Systeme eingedrängt haben, zumal aber diejenige daß diese Wasserscheide auch immer mit dem Gebirge zusammenfalle, oder mit ihm Eins sey. Noch viel weniger ist vorauszusetzen, daß da, wo eine Wasserscheide ist, auch ein Gebirge seyn müsse.

Aber diese verführerische Ansicht hat die neuere Geographie angesteckt, und statt des Zusammenhangs der Höhen, oder der Höhenlinien, alle Continente mit wirklichen Gebirgsketten aller Art überladen, die nur zu häufig blos in der Phantasie der Kartenzeichner und Kompendienschreiber existiren.

---

*) T. Livius XXXVIII. c. 45. **) Dante Prose Venez. 1793. II. T. p. 24. u. Fr. Schulz a. a. O. S. 69. ***) Rhode Rec. im Wiener Jahrb. der Lit. 1820. XI, S. 138.

Es ist daher nothwendig geworden, überall zu den ersten Quellen und ursprünglichen Ansichten und Berichten, aus denen alle folgenden sich erzeugt oder an die alle folgenden sich angeschlossen haben, zurückzukehren.

Erstlich bildet ein wirkliches Gebirge in weitem tiefem Flachlande zuweilen doch gar keine solche Hauptwasserscheidungslinie, wie z. B. der in dieser Beziehung inselartig liegende Harz; das ganze Gebirge liegt außerhalb der ersten Wasserscheiden, und wenn diese den Grund des Gebirgssystems abgeben sollen; so sind jene nicht darin liegenden nur als zufällige Trabanten anzusehen.

Zweitens: Wenn auch beide, Wasserscheide und Gebirge zusammenfallen: so ist doch oft der Zug der Wasserscheide völlig verschieden von dem Zuge des Gebirges selbst, wie in dem ganzen Pyrenäen- und Alpengebirge *). Oft liegen die höchsten Gipfel einer Gebirgskette ganz außerhalb der Wasserscheide, die auf einer nur mittlern Erhebung derselben fortzieht, wie z. B. der Mont perdu der Pyrenäen im Süden der Wasserscheide der Pyrenäenkette liegt und nicht innerhalb ihres Zuges **). Oft zieht sich die Wasserscheide dicht neben der hohen Gebirgskette auf der Ebene hin, z. B. im Süden der Karpaten zwischen dem Hernad und Poprad, wo die Wasser des Baltischen und Schwarzen Meeres auf der selbst hügellosen Ebene von Teplicz und Ganocz (1860 F. über dem Meere), aber durchaus nicht auf dem hohen Kamm der Karpaten sich scheiden, und so a. m. ***).

Drittens; Es zeigen sich große Erstreckungen auf der Erdoberfläche, wo zwar Wassertheiler sind, aber keine Gebirge, nämlich wo oft sehr bedeutende absolute Erhebung mit Ebenenbildung, oder ganz unscheinbarer relativer Erhebung zusammenfällt, und dieses kann zwischen hohen Gebirgen und zwischen sehr großen Stromgebieten der Fall seyn, wie z. B. der Wassertheiler zwischen Rhein und Donau im N. des Bodensees, der weder ein Hauptrücken noch überhaupt ein Höhenzug ist, wie es sonderbar genug überall heißt †). So die hundert Meilen langen Bergrücken (Uwalli) von Polen und Rußland, die zwischen der Bottnischen Bucht und dem Eismeere ziehen ††), und der größte Theil der Wasserscheiden des nördlichen Amerika, des nördlichen und östlichen Sibiriens, an welchen mehrere hundert Meilen weiten Erstreckungen unsre Karten und Geographien

---

*) Geognostische Karte der Alpen von Ebel, vom Bau der Erde, und Ramond Carte des Hautes Pyrenées. **) Ramond Voyage au Mont perdu. Par. 1801. p. 117. ***) Wahlenberg Flora Carpatica p. XXXIII. †) C. S. Weiß über einen Grundirrthum in der Darstellung des Terrains 2c. ††) L. v. Buch Reise nach Norwegen. Th. 2. S. 201.

Gebirgszüge darstellen wie Alpenketten, die keineswegs in der Natur sich vorfinden.

Endlich, so zeigt sich zuweilen eine ganz eigenthümliche Kombination von Wasserscheiden und Gebirgsketten, woraus ein komplicirtes System, wie z. B. in Spanien, sich bildet. Hier ist das Phänomen der Wasserscheiden von dem der Gebirgsketten ganz unterschieden. Nicht die Gebirgskette der Pyrenäen, sondern die Hauptwasserscheide ist die politische Grenze dieser Halbinsel gegen das Continent von Europa geworden, seit dem Traktat von 1660 *), denn die Wasserscheide ist eine imaginaire Linie, die Gebirgskette ein bis an 20 und mehr Meilen breiter Erdgürtel. Die Abtheilung der Provinzen ist fast überall auf die Wasserscheiden (Vertientes) gegründet, die aber auf Ebenen liegen. Daher die sonderbarsten Gebirgswindungen auf den Spanischen Karten, da ihr allgemeiner Zug, in sofern sie nämlich wirklich als Berge und Thäler hervortreten, ein Parallelismus von Osten nach Westen ist, größtentheils unabhängig von jenen Windungen. Daher die Meinung, als ob die Flüsse immer die Gebirge entlang fließen, da sie doch wie z. B. eben in Spanien und fast überall auf der ganzen Erde, die Gebirgsketten auch recht eigentlich durchbrechen **). So wie der Euphrat, welcher auf den hohen Ebenen Armeniens entspringt, und im Süden erst die hohe quervorlaufende Tauruskette durchbricht, ein Umstand, der selbst einen Rennell ***) irre führen konnte und überhaupt in den Bestimmungen der Geographie der Alten und Neuern nicht unwichtig ist.

3) Erzgebirge.

Der bergmännische Gebrauch des Wortes Gebirge, Erzgebirge hat die Geographie verleitet, überall wo diese vorkommen, auch eigne Gebirge in Länderbeschreibungen und auf Landkarten aufzuführen. Doch liegt z. B. Freiberg im Erzgebirge nur zwischen minerreichen Höhen, und selbst der höchste Rücken vieler Gegenden des Böhmisch-Sächsischen Grenzgebirges sind nur Hochebenen; Schemnitz im Ungerschen Goldgebirge liegt im flachen †) Ungarn, und so unzählige andere Gegenden, z. B. zu beiden Seiten des Ural, am Altaischen Erzgebirge, in Süd-Amerika, erscheinen auf den Karten mit wahren Alpenketten ausgestattet, indeß in der Natur durchaus kein Grund zu dieser Betrachtungsart

---

*) Pet. de Marca Marca Hispanica s. Limes Hisp. etc. Paris 1688. fol. 2. etc. **) C. S. Weiß über die Rheindurchbrüche u. a. in der Zeitschrift für die neueste Geschichte, Staaten- und Völkerkunde. Berlin 1814. April, S. 363. ***) Rennell Herodot. Geogr. b. Bredow. S. 448. †) Townson travels in Hungary. p. 405.

sich nachweisen läßt, sondern nur der Gebrauch des Wortes Erzgebirge, wodurch nur der bergmännische Gewinn bezeichnet wird, komme er aus einer Ebene, aus Hügelland oder aus einem Gebirge.

4) Der Geognostische, vom innern Bau des Gebirges hergenommene Begriff desselben, kann erst weiter unten genauer betrachtet werden. Indeß leuchtet so viel auch hier schon ein, daß es doch wohl sehr viel auf den innern Bau der verschiedenen Glieder ankomme, wenn man diese als zu einem Körper, wenn auch nur seinem Aeußerlichen nach, zu einem Systeme gehörig betrachten will. Hiervon aber ist bis jetzt in der geographischen (äußerlichen) Ansicht der Erdoberfläche noch nicht die Rede gewesen. Sie darf aber, wenn sie ein wissenschaftliches Streben hat, nicht das Aeußere in Widerspruch mit dem Innern stellen.

Wenn man daher auch mit einigem Grunde z. B. die Neptunischen Gebirge und die vom Cap Peloro in Sicilien als wahre Fortsetzung der Apenninen betrachtet, da sie mit den Gebirgen des gegenüber liegenden Calabriens ganz gleiche Direction, Streichen und Bestandtheile (Granit und Gneuß) haben *), so ist es hingegen ein ganz willkührliches, aus bloßer Landkartenansicht und nicht Naturansicht hervorgegangenes Verfahren, z. B. auch die Gebirge von Corsika und Sardinien als Fortsetzung der Genuesischen zu betrachten. Daß das granitische Cap Corte auf Corsika aber eine Fortsetzung des Genuesischen, weit vorspringenden, aber aus schwarzem Uebergangskalkstein gebildeten Cap delle Malle sey, klingt eben so sonderbar, sagt ein großer Gebirgsbeobachter **), als wenn das Gebirge der Voghesen eine Fortsetzung der Jurakette seyn sollte, was doch ebenfalls in den Geographien ein leichtes ist.

Dagegen wiederum zu trennen, was schon durch die ganze Masse als Ein Ganzes zusammengehört, wie z. B. Hoch-Asien, Hoch-Afrika u. a. m. wäre von der andern orographischen Seite wieder eben so willkührlich, und für die Erdbetrachtung im Großen verwirrend und wie bisher zu keinem Ziele führend. Freilich sind diese Erdganzen uns nur nach und nach theilweise zur Kenntniß gekommen, und von den mancherlei Völkerschaften, die außen herum in Zwiespalt und Widerstreit auf ihnen nisten und umherziehen, als ein sehr Verschiedenes genannt worden, aber dieß hat doch von jeher die wahren Beobachter nicht abhalten können, in dem Besondern das Gemeinsame aufzufinden.

---

*) Ferrara Storia Generale dell' Etna. Catania 1793. 8. p. 359. und Dolomieu Voy. pittoresque de Naples. T. IV. p. 390. **) L. v. Buch über den Gabbro im Berlinischen Magazin für N. 1810. S. 142.

5) Einseitiger Sprachgebrauch von Berg.

Der ländlichsittliche Gebrauch, bloße Anhöhen und Hügel, wie fast in allen flachen Ländern, Berge zu nennen, wirkliche Berge aber, Gebirge und Gebirgszüge oder Gebirgsketten für gleichbedeutend zu nehmen, ferner ein bergiges Land wie z. B. Hessen, Siebenbürgen u. a. mit Gebirgsketten zu durchziehen, die man auf Landkarten nicht von Alpenketten unterscheiden kann, dieses und dergleichen mehr, hat viel Irrthümer in die physikalische Erdbeschreibung eingeführt, vor allem aber die Meinung, als wenn alle hohen Gebirgsketten der Erde, oder doch eines Erdtheils in einem dammartigen Zusammenhange stehen müßten.

So heißt es, daß die hohe Alpenkette der Karpaten von den Sudetischen Gebirgen in einem großen Bogen von mehr als 100 Meilen ganz Ungarn umgränze, da das hohe Gebirge doch wirklich *) nur 15 Stunden von Osten nach Westen sich erstreckt, das übrige nur bergiges Land ist, dessen größte Erhebungen in der Schweiz nur Vorhügel der Alpen heißen würden. Schon Townson **) wurde in Ungarn durch das Wort Berge irre geführt, das wir im Deutschen sehr unbestimmt gebrauchen, wo der Ausländer meist sehr bestimmt die Gradationen derselben (wie coteaux, collines, montagnes, hillocks, hills, mount) unterscheidet.

Eben so willkührlich ***) wird die Alpen- und Pyrenäenkette im südlichen Frankreich durch bloße Hügelreihen und Hügelland zu einem großen zusammenhängenden Gebirgszuge von Europa vereinigt, was wiederum allem wahren Charakter beider Gebirgsnaturen widerspricht.

Der ländlichsittliche Gebrauch, dagegen, die Flächen, mögen sie tief oder absolut hoch liegen, Ebenen zu nennen, und als solche zu betrachten, dieser hat verleitet dasjenige zu trennen, was seiner Bildung nach zusammengehört, oder über den kleinern Trennungen den überwiegenden Zusammenhang zu übersehen. So hat man z. B. in Spanien die vereinigenden Hochterrassen †) als trennende Thäler betrachtet, in Deutschland die unendlich vielen kleinen, auch die unbedeutendsten Bergzüge als isolirende Theile aufgeführt, ohne das Verhältniß der vereinenden Basis in ihren relativen Abstufungen zu berücksichtigen; so hat man dieß fast überall, die allerauffallendsten Erscheinungen in der Mitte einiger Erdtheile ausgenommen, nicht beachtet, oder wenigstens doch in der Geographie nur obenhin berührt. Und

*) Wahlenberg Flor. Carp. p. XXX. **) Townson tr. p. 250. ***) Passinges Hist. naturelle du Dep. de la Loire im Journ. des Mines. VI. p. 813. †) Bowles Stor. Nat. de Esp. und A. v. Humboldt in Laborde Itin. descript. de l'Espagne. Paris 1808. T. I. p. CXLV.

wenn es auch im Allgemeinen in Erdbeschreibungen als eine wichtige Thatsache anerkannt worden ist *): so hat man sie für sich bestehen lassen, ihrem durchdringenden Einflusse auf das Ganze nicht weiter nachgespürt, und im Besondern der Erdbeschreibung findet sich gar keine Spur von der Anerkennung jenes allgemeinen wichtigen Factums. Ungeachtet A. von Humboldt schon lange auf diese charakteristische Bildungen aufmerksam gemacht hat, ist doch allgemein noch kein Einfluß davon der Anordnung der Wissenschaft zu gute gekommen.

Erläuterung 3. Festsetzung bezeichnender Ausdrücke für die Erhebung der Erde.

Uns liegt hier ganz besonders daran, zuvörderst nur das Wesentlichste der Hauptformen streng ins Auge zu fassen, und nach den wichtigsten Verhältnissen an sich und gegen einander zu betrachten, das Hochland wie das Tiefland der Erde.

Die zusammenhängenden, massigen, von keinen Stromthälern ganz durchbrochenen oder durchschnittenen, gemeinsamen, nach allen Direktionen hin weitverbreiteten Gesammterhebungen der Erdrinde über das benachbarte Tiefland, oder den Meeresspiegel nennen wir Gebirgsganze, Hochländer der Erde (Massifs, Plateaux), die als Plattformen, als Terrassen oder als Erdbuckel erscheinen, in sehr verschiedner absoluter Höhe liegen und wiederum andre Gebirge tragen können, oder selbst völlige Hochflächen sind. Die mit großer Längen- und Höhen-Dimension, mit verhältnißmäßig geringer Breite, bestimmte Züge haltenden Gebirge (s. oben Erläut. 2.) nennen wir Haupt-Gebirgsketten der Erde; sie können erscheinen als Erdgürtel, als Ränder von Hochländern, und einzeln betrachtet selbst als Gebirgsländer, als Alpengebirgsland.

Ihre nicht durch größere Länge im Verhältniß gegen die Breite zu einem Haufen, mehr isolirter Bergindividuen versammelte Menge, betrachten wir als Gebirgsgruppen oder als Massengebirge, wie man sie in der Orographie zu nennen pflegt. Genauere Bezeichnungen ihrer besondern characteristischen ungemein mannichfaltigen Formen und Verhältnisse, welche geographisch oft noch gar nicht berücksichtigt worden sind, zu deren Auffassung die Anschauung vorgebildet werden muß, um aus ihnen fruchtbare Resultate zu gewinnen, diese können sich erst in der Folge aus der näher erkannten Individualität der einzelnen ergeben. Dieses ist

*) Malte Brun Abriß der Erdbeschreibung von Zimmermann, 1 Th. S. 296.

hinreichend für das Verständniß der Hauptthatsachen der nächsten Untersuchungen, denen überall in der Folge am rechten Orte die nothwendigen Erweiterungen dieser ersten Angaben für jedes Lokale folgen werden. Die absolute Erhebung aller dieser Formen über den Meeresspiegel, von welchem allein nur unsre ganze Haupteintheilung ausgehen kann, soll uns im allgemeinen den Sprachgebrauch näher bestimmen helfen.

Alle Gesammterhebungen über 4000 Fuß Meereshöhe, wollen wir Hochländer oder Plattformen der größten oder ersten Art nennen; alle darunter aber der zweiten Art, und die Uebergänge zwischen beiden, vermittelnde höhere oder niedere Stufen und Terrassen. Einzelne Erhebungen von ein bis 2000 Fuß nennen wir Hügel, Höhen; von da bis an 4000 Fuß etwa niedrige Berge und niedrige Gebirge. Auf die haarscharfe Bezeichnung dieser untergeordneten Größen kommt so viel nicht an. Die Gebirge der zweiten Klasse, oder mittelhohe, reichen bis 6000 Fuß, über diesen stehen die Alpengebirge, und über 10000 Fuß Höhe die Riesengebirge der Erde.

Hieraus ergiebt sich für's erste leicht, was unter Hügelland, Bergland, Alpenland u. s. w. zu verstehen ist, wenn auch hier von keinem mathematisch begrenzten Maaßstabe ausgegangen werden kann und soll, da dieser selten in seiner Strenge bei den weitesten Erdräumen angelegt werden kann, aus Mangel an wirklich vorhandnen Messungen.

Anmerk. Gezimmer der Erde.

Wenn wir den Ausdruck Gezimmer der Erde zuweilen gebrauchen, so soll er hier nichts von der vermeinten Festigkeit und dem Zusammenhalten der Erdkugel bezeichnen, sondern nur einen Wink geben, daß der äußern Form eine innere Construktion doch wohl zum Grunde liege, die erst erforscht werden muß, und einst erforscht seyn wird.

Schon Buache führte diesen Ausdruck (Charpente du Globe) in die Erdbeschreibung ein, und Desmarest veränderte ihn in Ossature du Globe, woraus man ein Gerippe oder Knochengerüste der Erde gemacht hat. Scheuchzer nannte die Berge insgesammt sehr würdig das Gebäude der Erde, und machte schon frühe auf ihre Bergbaukunst aufmerksam *). Mit dem Ausdruck: Gebirge der Erde, verbindet man einen engern Begriff, mit dem von Gezimmer der Erde will man auf eine innere und äußere Anordnung hindeuten, und in dieser Hinsicht scheint Alexander von Humboldt dieß Wort von neuem eingeführt zu haben. Von einem Bau der Erde kann aber eigentlich nur in einer Geologie die Rede seyn, und theilweise hat diesen Ausdruck Ebel auch in die Gebirgsbeschreibung eingeführt.

---

*) Helvetiae Historia natural. I. p. 116.

Nach dem, was in der Einleitung über den Gang und in diesen Vorbemerkungen über den Ausdruck in dieser Arbeit beigebracht worden, können wir sogleich uns zu der Erklärung des Besondern wenden. Aus diesem wird eine gewonnene größere und lebendigere Fülle von Anschauungen und das allgemeine Resultat uns späterhin mit desto mehr Erfolg zu jenem systematischen wieder zurückführen. Bis dahin erlauben wir uns in der lebendigsten Ueberzeugung unsrer eignen Unwissenheit und bisherigen Blindheit in dem Reiche der gesammten geographischen Plastik unsers Planeten, uns erst in den Reichthum seiner Formen und ihrer Wirksamkeiten zu versenken, um aus dem Besondern und der Vergleichung des Besondern uns wieder zur Uebersicht des Gesammten und wo möglich einst zu einer wissenschaftlichen Darstellung derselben zu erheben, die bis jetzt, ohne anderweitige Vorarbeiten, sehr einseitiges Streben bleiben müßte, und nicht in die historische Darlegung unsers Gegenstandes gehört.

§. 3.

Die strömenden Wasser.

Die strömenden Wasser bahnen sich überall nach denselben Naturgesetzen ihre Wege, von den höhern in die tiefern Länder; die Wirkungen ihrer Fallthätigkeit können aber nur in einer großen Mannigfaltigkeit erscheinen. Diese muß allen den Combinationen entsprechen, welche eines Theils aus dem Wasserquantum und der Zeit seiner Einwirkung auf den Erdboden, und andern Theils aus der Zahl und Art der ihm entgegentretenden Erdstellen, hervorgehen. In der auf diese Weise entspringenden, unerschöpflichen Vielartigkeit des Wasserlaufes, liegt eine der wichtigsten Bedingungen zur, dem Raume nach allgemeinen, Entwicklung der unorganisirten Erdoberfläche zu derjenigen localisirten Vielseitigkeit und Einheit, welche wir, in ihren überschaulichen Zusammenhange, Landschaft nennen, die immer und überall einen geheimen Zauber über den Menschen ausüben wird, der in ihrem Kreise sich bewegt, und überhaupt die räumliche Basis alles organischen Lebens ist.

Zwar sind wir daran gewöhnt, die Strombildung, die wir hier insbesondre betrachten, uns als einen überall gleichen und gleichartig vorgerückten Zustand aller strömenden Wasser zu denken, und nicht als eine fortschreitende Entwicklung desselben, weil wir das ganze Erdenrund überhaupt, als ein überall Gleichförmiges zu betrachten pflegen, wie ein menschliches Werk etwa, von dem der Meister die Hand abgezogen, das nun in seiner Vollendung und Abgestorbenheit zu begrenzen ist. Aber es widerspricht überall die Naturbetrachtung einer solchen An-

nahme bei den Stromsystemen, und es wird sich zeigen, daß sie weniger und mehr ausgearbeitet sind, daß deren Vertheilung über die Erdrinde nicht gleichförmig ist, und daß mehrern von ihnen, auch nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen, eine charakteristische Eigenthümlichkeit zukommt.

Einmal ist der Quellenbezirk gewisser Stromsysteme so wenig individualisirt, daß eben in ihm entweder das ganze Jahr hindurch keine Wasserscheide, sondern eine Gemeinschaft des obern Laufes, der nach entgegengesetzten Meerbecken gerichteten Ströme, statt findet, wie sehr häufig im Norden der Erde, oder wenn auch nur einen Theil des Jahres hindurch, nämlich zur Regenzeit, unter den Tropen, wie höchst wahrscheinlich beim Niger, Nil in Afrika und andern mehr.

Oder bei dem Zuge der Ströme durch die Gebirgslande, verräth sich der noch unentwickelte Zustand der Thalbildung, in den Reihen von Wüsten und Rollkieselbetten wie in Afrika, oder anderwärts von Seezügen die Bergthäler entlang, welche als wahre Stromerweiterungen jetzt nur erst durch reißende Bergströme, Cataракten, Felsketten u. s. w. mit einander in Verbindung zu stehen pflegen. Es zeigt sich dieses in dem niedern Boden der Polarländer wie in den höchsten Gebirgsländern südlicher Breiten, wo Alpseen sich bildeten, welche andern Landschaften wiederum gänzlich fehlen. Auch zeigt sich die unentwickeltere Form in den Stromgebieten häufig beim Austritt derselben, aus fast allen Gebirgsganzen der Erde, in den Sumpfregionen am Grenzsaume derselben.

Im untern Laufe der Ströme findet sich völlig ausgewirkte Thalbildung und öfter auch wieder Auffüllung derselben, in den einen, wie z. B. im Nil, Ganges, Euphrat u. s. w.; indeß sie in andern, wie im Niger, den Sibirischen und Amerikanischen Strömen, öfter minder bemerkbar ist, und hier sogar zuweilen Zwitterströme, zwischen zwei Systemen, wie der Cassiquiare in Südamerika, wie am See oberhalb Martaban zwischen dem Ava und Peguströmen, wie am Annam zwischen dem Siam und Camboјastrom, wie die Tärando-Elf zwischen der Tornea- und Calix-Elf in Lappland u. a. m. sich bilden konnten.

Auch hier müssen wir nur vorläufig, um des Verständniß des Folgenden willen, einige Bemerkungen voranschicken.

Erläuterung 1. Flußgebiet, Stromsystem.

Wenn der Zusammenhang der Höhen *) auf welchem wir uns die mathematische Linie der fortlaufenden Wasser-

*) Fr. Schulz über den Zusammenhang der Höhen. S. 5. u. f.

scheide an den Quellen aller strömenden Wasser hinziehen müssen, die Anfangslinie bezeichnet, von welcher alle Fallthätigkeit des Flüssigen beginnt: so ist das Rinnsal im Thale, die Endlinie, an deren Mündung zum Meere alles Fließen gänzlich aufhört, weil hier die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Wasser auf dem Meeresspiegel beginnt.

Eine solche Endlinie, als absolut letztes oder tiefstes Rinnsal, wird Strom in engerer Bedeutung genannt; die ihr entsprechende Anfangslinie ist der Quellenbezirk, und der eingeschlossene Raum das Quellland, oder die Wiege des Stroms. Alle dem letzten Strome zugeordneten Wasser (affluens; contributary streams), sind Flüsse, linke oder rechte Zuflüsse, welche die dem Geäder ähnliche Verzweigung der Wasserbetten (embranchement) bilden.

Derjenige Raum, welcher durch den Quellenbezirk und den Strom, wie Peripherie und Centrum zu einem und demselben Ganzen gehört, ist das Flußgebiet, Stromgebiet *); die feste und flüssige Form, in ihrer gegenseitigen Bedingung als Einheit gedacht, wollen wir Wasser- oder Stromsystem nennen.

Die Vergleichung der Stromrinnen nach Breite und Fülle (Capacität) kann das Caliber bestimmen, nach Länge und Verzweigung die Entwicklung derselben (developpement) **). Hiernach könnten Bestimmungen über den Gebrauch der Bezeichnungen von Bach, Riesel, Fluß, Strom u. s. w. aufgefunden werden, wenn es sich anders der Mühe verlohnte, da der Unterschied im Gebrauch derselben immerfort bestehen wird nach der Beziehung auf das Erdganze, oder nur in der Relation unter sich, auf einem Theil der Erde. Auch sind hier für die verschiedenartigen kleinern Wasser schon lokale, sehr bezeichnende Namen im Gange, wie z. B. die Wadis in Arabien, die Ulastu's in den Kalmückensteppen, die Wed in der Barbarei, die Barrancos in allen Portugiesischen Besitzungen, die Creeks in Nordamerika, die Elfen in Schweden, die Gangas in Hindostan. Sie nach einem mathematischen Princip, nach Rang und Glied zu ordnen, würde zum Theil für jetzt noch unfruchtbar seyn, und so wenig wahren Nutzen gewähren, als die ganz genau nach der Nummer geordnete Chinesische Geographie, in der die Provinzen, Städte, Berge u. s. w. nach ihrer verschiedenen Größe eigenthümliche Namen haben, und so auch die Flüsse Kiang, Ho, Choui ***), als abgemessene Titel jedes

*) Gatterer, und Otto System einer allgemeinen Hydrographie. Berlin 1800. S. 138. **) Buache Essai d'un Parallele des Fleuves de l'Europe. Mem. de l'Academie A. 1752. ***) Amiot in Memoires conserment l'histoire des Chinois, T. XIV. p. 176.

chinesischen Flusses auftreten nach der Gradation, welche etwa fleuve, riviere, ruisseau im Französischen bezeichnet.

Wir wollen nach der Länge und dem Flächenraume, die sie sammt ihrem Quellenbezirk einnehmen *), in Beziehung auf einen Erdtheil insbesondre oder absolut zum Erdganzen, sie als Stromsysteme vom ersten, zweiten und dritten Range betrachten.

Auch der im Ganzen unbedeutendste Fluß erlangt große Wichtigkeit für das zu ihm gehörende Lokale **). Die kleine Baierische Isar z. B. nimmt aus ihrem Quellenbezirke bis zur Mündung, von der linken 860 fließende Wasser auf, darunter 44 Flüßchen; von der rechten Seite 433 in 59 Rinnsalen; zu beiderlei Seiten rinnen 131 Seen und 5 bedeutende Flüsse in die Isar. In allem wird sie durch 136 Seen und 1293 Quellströme, die sich in 103 Rinnsalen in sie ergießen, ernährt ***). Die Isar ist aber doch nur einer der 34 Zuflüsse (und nur vom vierten Range derselben ****), des Donaustroms, welcher in Beziehung auf die Stromsysteme der Erde, nur zum dritten Range gerechnet werden kann.

Nicht die Größe allein, sondern die ganze Combination †) der Mannichfaltigkeit der Natur im Stromsystem soll uns hier die ganze charakteristische Individualität desselben bestimmen ††). Ihr liegt eine physische Einheit zum Grunde, deren Princip sich mathematisch darstellen läßt †††), welche auch der Naturblick auffaßt, wie dieß im Orient mit den größten Stromsystemen, z. B. des Ganges und Indus, der Fall war. Mäbar ††††), d. i. die große Furth, heißt in Ostindien insgesamt alles Land vom Bengalischen Golf, längs dem Ganges an beiden Seiten aufwärts bis zur hohen Himalajakette, und entspricht ganz unserm Begriff von Stromsystem. Mit gleichen Scharfblicke haben die Nordamerikaner die historische Wichtigkeit ihrer Stromsysteme aufgefaßt.

Anm. Wasserscheiden als Tragplätze. Die Wasserscheide, von der wir schon oben gesprochen, bezeichnet überall

---

*) Rennell Appendix in M. Park trav. p. XVII. In den Philosophic. Transactions. Y. 1781. p. 87. und Major Müller bei Otto a. a. O. S. 139. **) Scheuchzer Helvet. hist. natur. II. p. 4. ***) v. Riedl hydrographische Karte von Baiern. ****) Al. F. Marsili Danubius. Amstelod. 1726. fol. T. VI. Mapp. potamographica. fol. 59. †) Rennell Ganges in Mem. of a Map of Hindostan. 3 Ed. p. 308. ††) Playfair Illustrations of the Huttonian Theory of the Earth. Edinburgh 1802. 8. p. 367. †††) Playfair a. a. O. p. 102. ††††) Th. Maurice Indian Antiquities. London 1806. T. I. p. 239.

den Ursprung der Wiege eines Stromsystems; von ihr laufen die Thalwiegen der Quellbäche und Quellflüsse aus. Die entgegengesetzten Meerbecken zueilenden Wasser sind hier einander noch benachbart. Auf der Wasserscheide der steinigten Berge (rocky Mountains) in Nordamerika liegen die Ursprünge des Missuri und des Columbiastroms nur eine Viertelstunde *) auseinander; ihre Mündungen aber gehören dem Atlantischen und stillen Ocean an, welche hier durch die große Breite des Polarischen Amerika von einander getrennt sind. Zwischen Teplicz und Ganocz in der Karpatischen Ebene liegt die Wasserscheide des baltischen und schwarzen Meeres **). Die Kaukasier bezeichnen solche einander entgegengesetzt laufende Flüsse, mit dem Namen Rioni, die Buräten in Sibirien nennen sie Dogno ***); z. B. alle von der Wasserscheide zwischen dem Ostmeere und dem Eismeere; die der Lena zueilenden Nordflüsse, nennen sie Aru-Dogno, die zur Wiege des Amur gehören, Urbu-Dogno. Die Mongolen verehren die Scheidegebirge, richten daselbst Steinhaufen und Gebetflaggen auf ****), die Tungusen gehen nie an ihnen vorüber, ohne einen Zederzweig auf diese Steinhaufen zu werfen, damit, wie sie sagen, die heiligen Scheidegebirge nicht kleiner, sondern größer werden mögen. Wirklich liegt diesem Gebrauche die sehr richtige Bemerkung unter, daß die Wasserscheiden nicht als absolute Grenzen zu betrachten sind, und daß die Flüsse nicht nur vorwärts laufen, sondern nach ihrem Ursprunge zu auch rückwärts schreiten, indem die Quellen aller Bäche und Flüsse, wie dieß auf den Hochgebirgen so zerstörend wird, wirklich reculiren †).

Für die weiten Flächen des Nordens der Erde in Nordamerika, sind diese Wasserscheiden als Tragplätze (partage, transports), im Russischen Norden, unter dem Namen Wolocken (woloczit heißt schleppen, tragen **)), sehr wichtig geworden; man hat selbst Völker nach ihnen genannt Tschudi transvolokani ††)). Nur zwei solcher Wolocken sind zwischen dem schwarzen und dem Eismeere in Rußland; der eine zwischen dem Don und der Wolga bei Zarizyn, der andere oberhalb Tscherdin zwischen der Kolwa und Petschora. In Ungarn heißen sie Káz, wie z. B. Themeskáz zwischen der Themesch und dem Marosch.

In den verschiedenen Erdtheilen sind sie auch sehr verschieden vertheilt, und nicht von gleicher Bedeutung. Amerika †††) hat deren 9 wichtige zwischen dem Ost- und West-Ocean; Europa hat 10 merkwürdige zwischen den entgegengesetzten Meerbecken, ist in dieser Hinsicht am mehrsten zugänglich gemacht, und Karl der Große erkannte schon ihre Wichtigkeit. Asien und Afrika dagegen zeichnen sich durch die Armuth dieser Hauptformen der Scheide-

---

*) Lewis et Clarke Voy. p. 188. **) Wahlenberg Flor. Carpat. p. XXXIII. ***) Pallas Russische Reise. 4. Th. III. p. 189. ****) Neue Nordische Beiträge. Th. II. p. 95. †) Journ. de Physique 1810. Juin und Pasumot Voy. physique dans les Pyrenees. p. 245. ††) Schlözer Nordische Geschichte. S. 392. u. Schlözer Nestor, Th. II. S. 41. †††) A. de Humboldt Essay politique sur le Roy de la Nouv. Esp. I, ch. 2.

gebirge aus, welche als eine Bedingung einer Art der Communication des Innern eines jeden Erdtheils mit seinen Umgrenzungen, doch scheint vorausgesetzt werden zu müssen.

Die Hauptwasserscheiden theilen die Erdoberflächen in fünf große Meerbecken (Bassin de mer) der ersten Art, in 16 der zweiten und 26 der dritten Größe; deren Betrachtung uns weiter unten an einem andern Orte beschäftigen wird.

Erläuter. 2. Richtung, Gefälle, Oberer-, Mittler und Unterer Lauf der Ströme.

Die Hauptrichtungen oder die Normaldirection der Ströme *) wird theils durch die gegenseitige Richtung der Wasserzuleitungen in Verbindung mit dem gegenseitigen Verhältniß ihrer Wassermassen und ihres Falles, theils durch die Beschaffenheit und die Structur der Gebirgs- und Erdmassen, welche sie auf ihrem Laufe durchschneiden, bedingt. In den Richtungen der Ströme stellt sich sehr oft, ganz deutlich, das Gesetz vom Parallelogram der Kräfte dar, aber nur selten, oder vielleicht nie geht die Stromrichtung allein aus den unter einem gewissen Winkel mit gewissen Kräften zusammenstoßenden Wassermassen hervor. Oft tritt noch die heterogene, widerstrebende Kraft der Masse des Bettes hinzu, welche mit einwirkt auf die Richtung des Stroms. Die kleinern Abweichungen von der allgemeinen Richtung, werden oft allein durch den Widerstand der Gebirgsmassen verursacht. Dieß ergiebt sich z. B. sehr auffallend an den Windungen des Rheins zwischen Bingen und Kaub, am obern Tessino, an der Dal-Elbe in Schweden, u. a. m., wo dieses genauer verfolgt worden ist.

Aus der eckigen, im Zickzack an einander gereiheten Kette, von immer kurz unterbrochenen, longitudinalen und transversalen Thälern, werden, wenn der Strom aus einer festen, geschichteten, kristallinischen Gebirgsmasse hervorgetreten ist, seine Biegungen nur zu sanften Wellenlinien, wenn er in ein leicht zerstörbares Flözgebirge, oder in lokkeres, aufgeschwemmtes Land übergeht. Das geübte Auge kann aus einer richtigen Zeichnung des Stromlaufs im allgemeinen, mit ziemlicher Sicherheit, auf die Masse des Bettes zurückschließen.

Die Ströme durchbrechen, wenn nicht andere mächtigere Kräfte dagegen wirken, die Gebirgsmassen in denjenigen Richtungen, in welchen sie den geringsten Widerstand finden **). Bei Gebirgsarten mit aufgerichteten Schichten (senkrechten) in den längern Thälern immer diesen Schichten

*) Hausmann Skandinavische Reise. Th. IV. S. 324. **) Hausmann am angeführten Orte.

ten parallel; bei horizontal geschichteten Gebirgsmassen nach den Richtungen der ausgezeichneten Kluftabsonderungen; da wo verschiedenartige Gebirgsarten an einander stoßen, lieber auf der Grenze beider (wie so viele Longitudinalth[illegible] in den Alpen und Pyrenäen), als in einer dieselben der Queere nach durchsetzenden Richtung. Dieß ist wahrscheinlich sehr oft die Hauptursache der plötzlichen Biegung eines Flusses beim Heraustreten aus einem Gebirge (Anziehung der Ströme zum Gebirge nach Heim), welches nicht nur im Kleinen z. B. bei den Flüssen am Harzgebirge statt findet, sondern auch im allergrößten Maaßstabe bei dem unmittelbaren Heraustreten der Hauptströme Asiens, beim Indus, Ganges, den Chinesischen Wassersystemen u. a. aus dem Hochlande, eine allgemeine Anordnung der Stromthäler zu seyn scheint. Ströme brauchen weder ihre Thäler ganz allein sich selbst gebildet *) noch von Anfang an von den schon gebildeten, die nur res nullius gewesen, Besitz genommen zu haben **).

Die Geschwindigkeit ***) der Flüsse hängt von der Wassermenge und von der Abhängigkeit des Bodens, oder von Druck und Gefälle ab, und muß sehr verschieden seyn.

Auf den Gebirgen ist das Gefälle größer, der Druck geringer, in den Tiefen ist der Druck der größern Wassermassen überwiegender, das Gefälle geringer. Durch das Sammeln der Gebirgswasser zu Seen und durch die Horizontalboden der Ebenen, wird die Schnelligkeit der Ströme gebändigt, durch die Zuflüsse aber vermehrt. Reißende Ströme durchlaufen in einer Sekunde einen Raum von 3 bis 7 Fuß, bezähmbare weit weniger, unbezähmbare weit mehr.

1) Oberer Lauf der Ströme.

In den Hochgebirgen stürzen die Wasser mehr als daß sie strömen, daher überall die eigenthümlichen Namen der Wildbäche, Gießbäche, Achen, Nan[illegible]s, Torrents, Gaven, Elben u. s. w. In den Pyrenäen †) z. B. beträgt das Gefälle der Gaven im Durchschnitt auf jeden Fuß Länge, auch einen Zoll; hiezu kommen von Strecke zu Strecke noch Abfälle von 2 bis 3 Fuß und mehr, so daß sie im beständigen Gebrause viele Luft einschlingen, und zu Silberbächen werden. So wiederholt sich dieses auf allen Alpenländern, Hochlanden und an unzähligen Steilküsten der

*) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 354. u. a. O. **) Parrot Grundriß der Physik der Erde. Riga 1815. S. 327. ***) v. Wiebeking allgemeine Wasserbaukunst. Th. I. S. 413. Brahm Anfangsgr. der Wasserbaukunst. §. 208. †) Pasumot Voy. phys. p. 153.

Polarländer *). Selbst die Alpenseen haben noch großes Gefälle, wie z. B. der Lago Maggiore oberhalb Mailand, zwischen Mogadin und Arona, in so unbeträchtlicher Länge noch ein Gefälle von 52 Fuß nach den Messungen des Grafen Morozzo **).

2) Mittellauf der Ströme.

Weit geringer ist das Gefälle unterhalb der Wasserstürze und Alpenseen, oder bei Flüssen, die überhaupt nur von geringern Höhen herabrinnen, wie z. B. der Neckar ***), der von seiner Quelle bis Heilbronn, 50 Stunden Lauf, auf jede Stunde Wegs nur 32 Fuß Gefälle, oder auf 32 Fuß Lauf noch nicht einen Zoll Fall hat. Geringere Resultate giebt das Flußprofil des Odergebietes †) in Schlesien, weit geringer ist noch der Fall der Donau von der Quelle bis Presburg, nämlich nur 1700 Fuß auf volle 9 Längengrade horizontalen Abstandes. Ja das im allgemeinen sehr geringe Gefälle der Ströme hat schon öfter die Aufmerksamkeit auf sich gezogen ††) und darf auch bei den folgenden Betrachtungen nie aus dem Auge verloren werden.

Unter Flußbette versteht man die ganze Breite des Flusses, welche nach dem Wasserstande oft sehr verschieden seyn muß; wie z. B. des Missisippi zu Natchez bei niedrigem Stande, kaum eine halbe Stunde (1 mile Engl.) bei hohem Wasserstande 6 geogr. M. (30 miles) †††); des Orinoko, der bei St. Thomas ¾ Meilen (3050 Toisen) breit ist, zur Zeit der Wasserschwelle, aber bis 15 geogr. Meilen nach Dupons ††††) u. a. m.

Verschieden vom Flußbett ist die Stromrinne †††††), derjenige Theil desselben, welcher der ganzen Flußmasse erst Leben und Bewegung giebt, gleichsam die pulsirende Arterie des Flusses ist. Im obern Lauf fällt sie meist mit dem Bette selbst zusammen; im Mittellauf ist sie mehr bezeich-

---

*) Wahlenberg de altitud. Montium Helvetiae in de Vegetatione et Climate in Helvetia septentr. Turic. 1813. p. VIII. etc. **) Nivellement depuis Turin etc. tab. III. in den Mem. de l'Academie de Turin. A. 1788. p. 3. ***) Bohnenberger Barometr. trigon. gemessene Höhen im Tübinger Blatt für Naturw. und Arzneikunde. 1r Band 3tes Stück S. 330. †) T. v. Charpentier Flußprofil von Schlesien Bresl. 1812. S. 106. ††) Otto Hydrographie; Parrot Phys. der Erde S. 228. S. F. Lacroix Introduction à la Geogr. Mathématique et Critique etc. Paris. 2 Ed. 1811. p. 332. u. a. †††) W. Dunbar in den Transactions of the American Society at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165. ††††) Dupons Voyage à la terre ferme. T. III. p. 255. †††††) v. Wiebeking allg. Wasserbauk. I. S. 430. und Rennell Mem. 3 Edit. p. 340.

net und bestimmt eigentlich Richtung, Neigung, Geschwindigkeit. Sie liegt gewöhnlich nicht in der Mitte des Stroms, folgt zwar dem allgemeinen Gefälle (pente), zieht aber zunächst an der steilsten Felswand des Thals (contrepente nach Andreossy) in der größern Tiefe hin. Durch sie werden in ebneren Boden die Windungen der Ströme vergrößert; diese hemmen die Bewegung; die Serpentinen (Maeanders der Engländer) oder der Schlangenlauf bildet sich, und wird so eine Characterform *) des mittlern Stromlaufes. Zwischen diesen bilden sich Inseln, Werder, Auen, aber mit sehr wenigen Ausnahmen keine Seen, welche den obern Lauf der Ströme characterisiren. Aber bei diesen Stromthälern läßt es sich sehr häufig nachweisen, daß sie gegenwärtig nur weite, trockengelegte Seeboden sind.

So ist es z. B. im Rheinthal von Schafhausen bis unter Straßburg **) zum Baßberg hin, und wieder von Ladenburg bis Bingen ***). Eben so nachzuweisen ist es bei der Donau, im Mittellaufe von Ulm an bis zu den Zusammenschnürungen (étranglemens), von Kloster Neuburg ****) oberhalb Wien, und von da wiederholt sich dieselbe Erscheinung noch einigemal oberhalb Pesth, und unterhalb Semlin in den Stromengen von Orsowa †) u. a. O. Eben so ist es am Ganges, Indus, Euphrat, in den Amerikanischen Strömen u. s. w. Ja im unentwickeltern Stromsysteme des Sanct Lorenzo, sind die Seereihen noch vorhanden, welche sich als so viele Bassins, eins in das andere, ergießen, und so den Strom selbst konstituiren; aber die Fortschritte der Strombildung konnten hier seit den wenigen Jahrhunderten, in einem so kolossalen Maaßstabe wie sonst nirgend, beobachtet werden ††).

Die Uebergänge, welche die fließenden Wasser aus den obern dieser trockengelegten Seeboden in die untern machen, sind fast insgesammt bei allen Strömen noch sichtbar, mehr oder weniger, characterisirt durch Felsengen (défilés), Zusammenschnürungen (étranglemens), oder häufig noch von queer durch das Flußbett hindurchstreichenden Trümmern alter und einst größerer Felsbänke, Riffe, Klippen, Stufen, Untiefen, welche die Strudel und Stromschnellen (whirlpools, rapids, der Engl. rapides, sauts der Franzosen,

*) S. Rennell Mem. über den Ganges a. a. O. **) Hammer sur le Bastberg in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 356. ***) v. Wiebeking a. a. O. I. S. 447. ****) Bory St. Vincent im Berlin. Magazin für Nat. Wissensch. 1808. S. 295. †) Marsilii Mappa Gen. Danubii. tab. 40. und 16.; und Popowitsch Untersuchungen vom Meere. S. 244. ††) A. Ellicot in den Transact. of the Americ. Soc. T. IV. p. 228.

saltos und raudale der Spanier, Scheweren der Sibirer) bilden, und oft wie z. B. so häufig in Nordamerika u. a. O. Cataракten genannt werden. Um bei den nächsten Europäischen zu bleiben: so sind es z. B. die Saltos de Lobo der Guadiana, die Stromschnellen oberhalb Monte Corvo im Duero, die Stromschüsse unterhalb Saragossa bei Sastago im Ebro *); die Rapides der Rhone zwischen den Granitbänken von Pierre Encise unter Lyon **), die Felsbänke der Loire unter Roanne ***) bei Iguerando, die des Mittel-Rheins unterhalb Straßburg, am Binger-Loch, bei Sanct Goar, unter Andernach ****); die der Elbe bei Leitmeritz, Aussig, Rauhe Furth, Klingler und Meerschützer Furth unterhalb Meißen †). Es sind die Donaustrudel ††) bei Grein, die Stromschnellen bei Kloster Neuburg, die Klippenpässe bei Tachtali, Demirkapi, Orsova; in dem Dnepr sind es die 15 Porogs unter Katharinoslaw †††) u. a. m.

Dieselben Erscheinungen finden sich gleich characteristisch in allen Strömen der übrigen Erdtheile wieder, und ihre Beachtung wird noch zu wichtigen Resultaten über die Gesammtbildung derselben führen. Sie erschweren überall die Schifffahrt, oder hindern sie ganz, und müssen nicht mit den eigentlichen hohen Wasserfällen, den Katadupen, Cataracten u. s. w. verwechselt werden. Diese nebst den steilen Felsufern und den Alpenseen characterisiren den obern Lauf der Ströme innerhalb des Hochgebirges; die Stromschnellen aber, nebst den weiten horizontalen Seeboden und Serpentinen, den Mittellauf derselben innerhalb der Stufenländer. Unterhalb der letzten Stromschnellen treten die Ströme nun in das horizontale niedrige Flachland der Erde ein, in welchem die dritte characteristische Form sich zeigt.

3) Unterer Lauf.

Die Strombetten des obern und mittlern Laufes mußten, wie sie nach und nach an Wasserfülle abnahmen, trokken gelegt werden ††††); so wie die Vormauern in den obern Stufen durchbrochen waren, wurden damit die untern über-

---

*) Townsend tr. III. p. 45. **) Journ. des Mines. Vol. IV. p. 41. ***) Passinges im Journ. d. Min. VI. p. 817. ****) J. F. Eckhart der Rheinstrom u. s. w. Mainz 1816. †) Marperger Elbstrom. Dresden 4. S. 7. ††) Nachrichten von den im Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten durch die K. K. Navigations-Direction. Wien 1781. Fol. S. 1. †††) Güldenstädt Russische Reise. Th. II. S. 108. ††††) Ebel von dem Bau der Erde im Alpengebirge. Th. 1.

füllt. Das lehrt noch heut zu Tage die Geschichte aller Strombetten *).

Das Gefälle des untern Laufes wird oft fast unmerklich, z. B. des Senegal von Podor zum Ocean auf 60 Lieues, nur 2½ Fuß nach Adanson; des Amazonenstroms auf 200 Seemeilen landeinwärts, nur 10¼ Fuß, also auf 1000 Fuß kaum 2 Linien, nach Condamine, u. s. a. m.

Der Druck der hier sehr mächtigen Wassermasse, der Gegendruck der Ebbe und Fluth, die jährliche Periode der Stromschwellen, bewirken hier, noch vor der Herstellung des Gleichgewichts erst noch einen beständigen Kampf der Elemente, dessen Resultat nach der verschiedenen Localität auch sehr verschieden seyn muß **).

Die Wassermasse des Stroms sucht nach Ausgleichung des Niveaus durch die Stromscheidung ***) oder Bifluenz, wie der Nil bei Cairo; die Arbeit des Stroms gegen das Land und der Widerstand des Meeres bewirken die Ablage (depot de fleuve, alluvial detritus) der Ströme, welche unter der Wasserfläche, Barren, Flußriegel (bas fond, barres), über derselben zu Deltas †) (atterrissements) werden. So z. B. am Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, überhaupt an 14 der Hauptwassersysteme der Erde. Das Gegentheil, noch nicht gefüllte Räume, sondern weite Mündungen, negative Deltas (Negative Delta oder Inlet of the Ocean der Engländer) ††) zeigen sich bei 9 großen Haupt-Wassersystemen, wie am Ob, Jenisei, Sanct Lorenzo, Columbia-Fluß u. s. w., kurz meistens im Norden der Erde, und selbst bei den kleinern Elfen und Creeks.

Eine andere Eigenthümlichkeit des untern Laufes, ist das außerordentlich häufige Wechseln der Stromrinne, und dadurch das Wandern des Strombettes †††) von einer Seite der Ebene zur andern, welches bei dem Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, historisch verfolgt so merkwürdig sich zeigt.

Vom untern Laufe der Ströme beginnt die alljährlich wiederkehrende, allgemeine Ueberschwemmung des Flach-

---

*) Playfair Illustrations. p. 557. Wrede Geologische Beobacht. über einen Theil der Südbaltischen Länder. Halle 1794. S. 56. u. a. O. m. **) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 351. ***) v. Wiebeking Allgemeine Wasserbaukunst. Th. I. S. 445. †) Andreossy Mem. sur l'Egypte. T. I. p. 190. ††) Playfair Illustr. p. 430. und Dunbar in Descript. of the Missisippi and its Delta in den Transact. of the Americ. Soc. at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165. †††) Rennell Mem. 3 Edit. p. 340. und Elphinstone Cabul. p. 26 und 654.

landes, unter allen Theilen der Tropen, und darnach richtet sich der neue Ansatz des Thalbodens, das Resultat der arbeitenden Ströme (ποταμος ἐργατικος), im Sinn Herodots *).

Wie diese nun in ihrer Mündung einem Binnenmeere, oder einem Ocean mit Ebbe und Fluth zugewendet sind, je nachdem ändert sich auch wieder die ganze Natur des untern Stromlaufes ab. Dieses zeigt sich z. B. bei den Hauptwassersystemen des Nils, der Donau, der Wolga, dieses Kleeblatts der nicht=oceanischen Wassersysteme eines Theils, im Gegensatz derer, die den höchsten Fluthen des Oceans zugekehrt sind, wie die Chinesischen, Indischen, Ostamerikanischen Weltströme, und dann derjenigen, welche nur minderhoch von ihnen afficirt werden können, wie die mehr dem Westen und Norden als dem Osten und Süden zugekehrten Mündungen der Ströme.

Erläuter. 3. Die Stufenländer der Erde.

Es ergiebt sich schon aus diesen hier nur vorläufig angedeuteten Hauptverhältnissen der Stromsysteme, wenn man sie im Zusammenhange mit sich selbst vergleicht, und in Beziehung auf die Hochländer und Flachländer der Erde im Ganzen betrachtet, daß sie drei Hauptformen haben, welche in derselben Succession von der Höhe nach der Tiefe sich allmälig entwickeln.

In Beziehung auf den Strom bezeichnen wir sie durch die Ausdrücke: Oberer, Mittler und Unterer Stromlauf; in Beziehung auf das Areal des ganzen Wassersystems können wir sie die drei Stufen, und die Länder in dieser Succession gedacht, die großen Stufenländer (gradins, steps) der Erde nennen.

Denn dieselben Gesetze, die sich im großen in dem Hauptstamm zeigen, wiederholen sich im verjüngten Maaßstabe in den Aesten und in der Verzweigung jedes einzelnen Zuflusses wie des ganzen Wassersystems. Nicht, weil hier der Grund, wie bei der Vegetation in der gleichmäßig wirkenden Kraft von der individuellen Wurzel aus, von unten nach oben, liegt: sondern weil hier eine universelle Bedingung, von oben nach unten, nämlich eine frühere, allgemeine Wasserbedeckung, mehr als bloße Hypothese und wirkliche Thatsache ist, von der so gut einst eine über die ganze Erde gleichartige Urbildung aller Wassersysteme ausgegangen, wie von Einer Wurzel aus, die gleichförmige

---

*) Herodot II. c. 11.

Verzweigung jedes einzelnen Baum-Individuums noch tagtäglich sich entwickelt.

Wie durch die Eine vegetative Lebenskraft im Baum ein System von Verzweigung erscheint, so auch durch die Eine Wasserbedeckung ein System von Thal und Fluß und Strombildung nach unten zu, dessen einzelne Glieder nicht zufällig von hie und daher kommend, so und so in einander einmünden, sondern nach einem so bewundernswürdigen, konstanten Gesetz *) im gleichförmigen Niveau, daß eben nur eine solche Gemeinschaft der Wirkung auf eine Gemeinschaft der Ursache zurückzuschließen erlaubt. Von einzelnen Ausnahmen soll hier die Rede nicht seyn **).

Diese Gesetzmäßigkeit in der Wirkung bedingt nun auch die Realität in der natürlichen Eintheilung in jene drei Stufenländer, deren wesentliche Charactere eben diejenigen zu seyn scheinen, welche wir oben angeführt haben.

Die Monographien der Stromsysteme werden es in der Folge weiter entwickeln, wie auch da wieder verschiedene natürliche Unterabtheilungen eintreten können, und wie eben in diesen die Eigenthümlichkeit jedes Hauptwassersystems modificirt ist.

Diese Betrachtungen erlangen in der allgemeinen Erdkunde noch größere Wichtigkeit, wenn wir bedenken, daß gewisse Völker ihre höhere Stufen der Bildung, nur innerhalb des begünstigten Locales der Hauptstromsysteme erreichten, und daß das Pulsiren dieser Erdadern gleichsam mit zu den natürlichen Anregungen des Körpers des Menschengeschlechtes, aus der generellen Masse sich zur Persönlichkeit eines Volkes und Staates heraufzubilden, gehört.

---

*) Playfair Illustrat. of the Hutton theory. p. 102. **) Playfair Ill. p. 402.

Erstes Buch.

Afrika.

Erste Abtheilung.

Das Gebirgsganze oder Hochafrika.

Uebersicht.

§. 3.

Ganz Südafrika, von der terrassenförmig aufsteigenden Südküste des Vorgebirges der guten Hoffnung nordwärts bis zum Aequator, und bis gegen 5 und 10 Grad N. Breite (denn die Quellen des Bahr-el-Abiad, oder die südlichsten Nilquellen, liegen unter 7 bis 8 Gr. N. Br. *), und die des Joliba- und Senegalstromes zwischen 10 und 11 Gr. N. Br.) **), bildet höchst wahrscheinlich ein zusammenhängendes Hochland der Erde, welches zu beiden Seiten, nach der Ostküste zum Indischen, nach der Westküste zum Aethiopischen und Südatlantischen Ocean, sich in mehrern terrassenförmigen Absätzen in die Tiefe senkt.

Diese Terrassen werden mehr und minder, die Küsten entlang, von Gebirgszügen begrenzt, die von Süden nach Norden streichen.

So weit unsre Kenntniß gegenwärtig reicht, wird dieses Hochland nirgends von irgend einem großen Strome der Länge oder der Breite nach durchzogen, und also nirgends durchschnitten.

Alle Versuche, in das Innere dieses Hochlandes einzudringen, sind bis jetzt fruchtlos gewesen; kaum waren einzelne Reisende so glücklich, bis zu seinen Grenzen zu gelangen und einige Kunde davon zu erhalten. Doch verdanken wir der ältesten wie der neuesten Zeit manche belehrende und einzelne bestimmtere Nachrichten darüber, zumal über die Grenze des Hochlandes.

---

*) W. G. Browne Map of the route of the Soudan Caravan from Assiût to Darfûr. 1799. **) J. Rennell a Map shewing the Progress of Discovery and Improvement in the Geogr. of N. Africa. 1798. corrected 1802.

Im Süden fällt dessen Grenze mit der Meeresküste zusammen; im Norden kennen wir nur ostwärts den Abfall im Alpenlande Habesch, westwärts den Abfall im Konggebirge, dem Fullah- und Mandingo-Lande, als den westlichsten Ausläufer dieses Hochlandes.

In O. und W. sind die innersten Gebirgsketten, welche in einem Parallelismus mit den Küstengebirgsketten streichen, die bekannteren Begrenzungen dieses Hochlandes. Gegen S. hin wird es von friedlichen und glücklichen Völkerstämmen, z. B. den Beetjuanen bewohnt; seine Mitte ist nur durch furchtbare Kriegeszüge und Horden, Giaguas oder Schaggas, seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bekannt und seitdem auch unzugänglich geworden.

Im N. wird es durch alljährlich wiederkehrende Kriegeszüge [der Habessinier gegen die Gallas, der Darfurer und andrer zur Sklavenjagd gegen die Bergvölker von Donga (an den Abawi-Quellen)] immerfort unzugänglich gemacht. An andern Stellen, wie zunächst unter der Linie von beiden Küsten aus, setzt, anderweitige Hindernisse ungerechnet*), die Natur des Localklimas der Abhänge selbst, vielleicht für Europäer unüberwindliche Hindernisse der Besteigung desselben entgegen, wie dieß auch Nichols**) und Kapitain Tukkeys***) neuester unglücklicher Versuch bestätigt hat.

So wie Hochasien seiner Längenerstreckung nach gegen W. in die Flächen des Aral- und Kaspischen Sees und in die benachbarten Steppen, so senkt sich auch Hochafrika, seiner Längenerstreckung nach, gegen N. in die tiefen Flächen von Darkulla, Melli, Wangara, Gana und Bagherme hinab; ob allmählig oder plötzlich, wissen wir nicht, aber doch so vollkommen, daß von hier aus ganz Nordafrika, seiner vorherrschenden Form nach, nun im Gegensatz von Südafrika, ein wahrhaftes flaches Tiefland zu nennen ist, sowohl gegen das Mittelländische Meer hin, wie zum Atlantischen Ocean.

Der Körper des Hochlandes gibt dem ganzen Südafrika seine characterisirende Gestalt. Rund umher lehnt sich ein terrassenförmiges Küstenland an, und nur in N. O. und N. W. nehmen wir auslaufende Glieder wahr, deren Hauptrichtung in den Bergzügen von Habesch, Darfur, Bornu nach N., im Mandingolande nach W. und N. W. streicht.

---

*) J. S. Vater über Afrikan. Völkerkunde im Königsberg. Archiv. 1812. 4. St. S. 572. **) Proced. Afric, Society. II. Vol. am Ende. ***) Narrative of an Expedition to explore the river Zaire, usually called the Congo in South Africa, in 1816, under the direction of Capt. J. K. Tuckey etb. London 1818. 4.

Ringsum ist der Saum dieses Hochlandes meistentheils mit Sandflächen, von denen viele fruchtbar und bevölkert, andere auch wahre Sandwüsten sind, umgeben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen wird der Rand dieses Gebirgsganzen von strömenden Wassern durchbrochen. Ja, es scheint, daß nur an seinem Nordabhange etwa die Hauptquellen der beiden größten Ströme, des Nil und des Joliba oder Niger, auf seinen innersten Höhen ernährt werden, und daß die andern Ströme vom dritten, höchstens vom zweiten Range, nur in den Gebirgsketten des Randes oder auf den Seitenstufen ihren Ursprung haben.

Und selbst diese beiden größten Afrikanischen Ströme sind keinem der Asiatischen Hauptströme an Größe zu vergleichen; hierin schon zeigt sich, wie wenig selbst durch die Natur das Innere Hochafrika's aufgeschlossen und zugänglich gemacht worden ist.

Vielleicht daß der Mangel von strömenden Wassern in größerer Menge, als er hier innerhalb der Tropenzone und zwischen zwei Oceanen Statt findet, den Schluß zum voraus erlaubt, daß die Menge des atmosphärischen Niederschlages im Innern des Hochlandes, an Regen und Schnee auch verhältnißmäßig gering seyn muß, wofern nicht große Binnenseen als Sammelplätze der strömenden Wasser sich auf den Höhen vorfinden.

Dann aber möchte im Allgemeinen die absolute Erhebung des Hochlandes, mit seinen höchsten Zügen und Gipfeln, nicht die bedeutenden Höhen von Hochasien erreichen, nicht diejenige Höhe, welche in der heißen Zone nothwendig zu seyn scheint, um die aufsteigenden Luftschichten und Dünste abzukühlen, und als Feuchtigkeit zu jeder Jahrszeit in reichlicher Fülle niederzuschlagen (s. Lehre vom Clima).

Anmerk. Lacepede's Ansicht.

Lacepede suchte zu zeigen, daß das Plateau von Afrika *) sich vom oten Grad nördl. Breite bis zum 20sten Grad südl. Breite ausdehne, und zählte 9 bis 10 verschiedene Gebirgsketten auf, welche nach allen Richtungen hin (freilich nach französischen Kartenzeichnern) von demselben auslaufen sollen. Hier in gegenwärtiger Arbeit können diese nur als mit dem Bau des Plateau's zusammenhängende, integrirende Theile betrachtet werden, aber nicht als davon unabhängige, oder dasselbe erst constituirende Ausläufer. Denn das Land zwischen ihnen und dem innern Hochlande liegt immer höher, als das an ihrem äußern Rande gegen die Meeresseite. Die Massen dieser sogenannten Hauptgebirgsketten sind der Höhe und Breite nach als entscheidende Momente der

*) Lacepede Memoire sur le Grand Plateau de l'interieur de l'Afrique, in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 284.

physikalischen Erdbeschreibung sehr unbedeutend gegen die Masse und den Typus des Plateau's und seiner Abfälle, auf welchem diese Gebirgsketten nur als deren Eminenzen ruhen.

Es ist überhaupt hier im Vorbeigehen ein= für allemal zu bemerken, wie die gewöhnliche Behandlung der Erdbeschreibung derselbe Vorwurf, wie viele Geschichte treffen möchte, daß, wie hier über den hervorragenden Köpfen die Herzen, über den Fürsten das Volk vergessen worden, so in der Erdbeschreibung über den hohen Gebirgsgipfeln der einende Grund, der Boden, der sie trägt.

Mit Lacepede das südliche Ende des Plateau's unter 20 Gr. südl. Br. anzunehmen, sind gar keine Gründe da; denn es fällt erst allmählig ab in den hohen Steppen der Beetjuanen, des Oranjerivier und der Karroo bis zur Küstenterrasse der Capcolonie, also unter 34 Grad südlicher Breite, nach H. Lichtensteins vortrefflicher Karte, gezeichnet von Gottholdt, 1811, wo es in das Meer absinkt.

Lacepede's Angaben der Ausdehnung sind also zu geringe, und mehrere seiner hypothetischen Voraussetzungen werden in dem Folgenden ihre Berichtigung finden.

Erster Abschnitt.

Südrand von Hochafrika.

§. 4.

Um die große Mannichfaltigkeit des Baues vom Hochlande zu übersehen und genau verfolgen zu können, werden wir seine Begrenzung nach den vier Weltgegenden betrachten, und zwar zuerst die nach dem Oceane zu, seinen Süd=, Ost= und Westrand; dann aber seinen Abfall gegen Norden zum Flachlande mit solcher Genauigkeit und Vollständigkeit verfolgen, als es die Benutzung der wichtigsten Quellen zu diesem Zwecke erlaubte.

Die neuern Untersuchungen, astronomischen Bestimmungen und die bessern Karten *) welche wir über das südliche Afrika erhalten haben, belehren uns, daß die frühere Vorstellung, als laufe dieser Erdtheil nach Süden in eine wirkliche Spitze aus, völlig ungegründet ist. So wenig, wie wir von Europa sagen, daß es westwärts an der spanisch-portugiesischen Küste von Cap Finisterrae bis Cap St. Vincent in eine Spitze auslaufe, so wenig dürfen wir uns dieses Ausdrucks bei der Südküste Afrika's bedienen, welche

*) J. Barrow General Chart of the Colony of the Cape of Good Hope, 1791. und G. Lichtenstein Karte des Europ. Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung, von G. G. Gottholdt. 1811.

vielmehr die Gestalt eines irregulären Parallelogrammes hat *). Denn vom 35sten bis 45sten Grade östl. L., also in einer Breite von 10 Längengraden, an 130 geogr Meilen, nur mit kaum 14 geogr. Meilen Biegung gegen N., streicht diese sogenannte Südspitze in derselben Richtung von Westen nach Osten **).

Sie wird in gleicher Richtung von mehrern parallelen Gebirgszügen durchstrichen, welche als so viele Begrenzungen von immer höher gegen das innere Land aufsteigenden, zum Theil sehr großen Bergterrassen (steps, terraces) ***), zu betrachten sind, die in einem dreifachen Niveau zu liegen kommen.

Es entwickelt sich hieraus ein System von Gebirgsketten und Hochthälern mit Längenerstreckungen von W. nach O., und von Queerthälern (transversalen) durchsetzt, welches am Südrande Hochafrika's mit gleichem Recht ein Alpenland genannt werden könnte, wie Tibet und Daurien mit ihren abstufenden Terrassen am Süd- und Nord-Rande von Hochasien. Doch herrscht hier die trockne afrikanische Natur in den Hochthälern vor; mehr gleichartige Vertheilung der Feuchtigkeit auf diesem Erdstriche, und wir würden ihn, durch eine schönere Vegetation verleitet, ein Alpenland nennen müssen, welches noch den Vorzug einer Küstenterrasse mit den übrigen vereinigen würde.

Erstes Kapitel.

Hochterrasse des Oranje Rivier. Das Hochland der Beetjuanen, Koranas und Bosjesmans.

Die Ausdehnung dieser Terrasse gegen N. ist unerforscht, reicht aber nach unsern besten Nachrichten gewißlich bis über den südlichen Wendekreis hinaus, und ist dahinwärts höchst wahrscheinlich das Plateau von Afrika selbst; denn von weiter nach N. folgenden Gebirgen weiß hier Niemand etwas, und alle bekannten Flüßchen laufen westlich mit geringer Abweichung nach N. ****). Zwar setzt Barrow dahinaus die Wohnungen der Barolus (Baroloos) †) wenigstens 700 Miles; aber diese existiren als eigner Volksstamm nicht, nach Truters Versicherung; vielleicht daß es der Beetjuanenstamm der Muruhlong seyn soll. Eben so unbekannt ist die Ausdehnung gegen W. und O.

*) J. Barrow Account of travels into the Interior of South Africa. Lond. 1804. T. II. p. 326. **) Barrow tr. II. p. 18. ***) Barrow tr. I. p. 10. ****) Nach Lichtenstein, Mscr. †) J. Barrow tr. II. p. 118.

Aber gegen S. reicht sie bis zu den äusersten Besitzungen der Europäischen Capcolonie. Hier wird sie begrenzt durch eine große Gebirgskette, welche zwischen dem 31sten bis 32sten Grad Süd-Br. von W. nach O. die größte Breite von Südafrika durchstreicht, und uns bis jetzt unter den verschiedenen Namen der Roggeveld-Gebirge, als Vorstufe, der Nieuwevelb-, der Sneeuw- und der Winter-Berge, als der Hauptstöcke der ganzen Fronte, bekannt geworden ist.

Von der Südgrenze dieser Terrasse (vom Karreerivier einem Zuflusse des Sackriviers) bis zum Hauptort der Beetjuanen, Litaku (Leetakoo), unter 26 Gr. 30 Min. S. B. und 27 Gr. östl. L. von Greenwich, reiseten die Entdecker dieser Gegenden volle 33 Tage durch ihre Breite von S. nach N. *) Lichtenstein, dem wir die vollständigsten Nachrichten verdanken, brauchte auf dem Rückwege von ihnen (von der Residenz des Königs Mulihawang, 3 Tagereisen weiter in S. W. als Litaku) bis zum Sackrivier 14 Tage**), jede Tagereise zu 8 Stunden, welches einen Weg von etwa 60 bis 70 g. Meilen, oder etwa eine directe Breite von 50 Meilen geben würde.

Diese hohe Bergterrasse besteht größtentheils aus weitausgedehnten Ebenen, welche in einer sanften, unmerklichen Abdachung von O. nach W. hin von dem Oranjerivier und seinen Seitenarmen durchströmt werden, und theils mit reichen Grassteppen, theils mit wasserleeren Strecken überzogen sind, deren Einförmigkeit nur durch Salzlachen unterbrochen wird.

Bis jetzt sind nur zwei Bergzüge, die Karree und Magaaga (d. h. Eisenberge), von W. nach O. streichend bekannt, welche auf dieser Terrasse stehen, aber nur 800 bis 1000 Fuß über die Ebenen aufsteigen, welche als ihre Basis zu betrachten ist, aber schon in einer absoluten Erhebung von 5300 Fuß über dem Meeresspiegel liegen soll, weil sie in gleichem Niveau mit dem Gipfel des Komberges zu stehen scheint ***). Die Karree würden sonach 6000 bis 6300 Fuß über dem Meeresspiegel emporragen.

Erläuterung 1. Begrenzung, einzelne Gebirge.

Die Südgrenze der Terrasse wird durch hohe Gebirgsketten gebildet, welche an einzelnen Stellen durch Pässe von

*) Truter and Sommerville Account of a Journey to Letakoo, 1801 in Barrow Voy. to Cochinchina. Lond. 1806. 4. p. 367. u. 388. **) H. C. Lichtenstein Reisen im südlichen Afrika. Berlin 1812. II. Th. S. 544. ***) Lichtenstein R. II. S. 336.

von der Tiefe herauf aus den weiten Karroo-Ebenen überstiegen wurden, und uns zu der Kenntniß dieser höher liegenden Terrasse verhalfen. Das westliche Glied des Gebirgsabfalls von der ersten zur zweiten, tieferliegenden Terrasse ist:

1) Das steilabfallende Roggeveld-Gebirge *). Es hat an seiner Westseite in weiten Abständen von einander sich erhebende, isolirte Berge, die aus der tiefern Fläche alle zu gleicher Höhe aufsteigen, unter den mannichfaltigsten Gestalten von Kegel- und Tafel-Bergen. Alle haben zu ihrer obersten Decke ein mächtiges, horizontal geschichtetes Lager oder Flötz, das zu allen Seiten senkrecht abgebrochen (wie Quadersandstein zu brechen pflegt), ihnen gewisse gemeinsam geformte Oberflächen gibt, die man mit Zitzen (bei Kegeln, wie am Prammeberg) oder mit Platten verglichen hat.

Steigt man aber, da wo die Kette des Roggeveld-Gebirges noch nicht so getrennt ist, aus der Tiefe aufwärts, z. B. durch die beschwerlichen Pässe bei Elands-Fontein oder Roggeveldsberg: so befindet man sich auf der Höhe der sogenannten Onder- und Middel-Roggeveld, auf großen, 2000 bis 2500 Fuß höher liegenden Ebenen **), als die tiefer liegende zweite Terrasse der Karroo, über welche hinab eine weite Aussicht sich bis zur Südgrenze hin ausdehnt. Die größte Höhe dieser Hochebene liegt oberhalb dem Komberg-Paß bei Tondelboos-Fontein, 5300 Fuß über dem Meere ***). Diesen Paß abwärts führt der Weg über horizontal geschichtete Steinbänke, wie über Treppen, welche die Ochsenwagen nur hinabschurren können. Zwei Tage braucht man von der Höhe hinab, um die Ebene des kleinen Roggeveldes zu erreichen.

2) Das Nieuwevelds-Gebirge †)

stößt östlich daran, und hat seinen Namen von der darunter liegenden Karoo-Ebene, das Neue Feld, als eine der spätesten Colonisationen. Dieses Gebirge gilt für eins der höchsten in Südafrika. Es streicht in gerader Richtung von W. nach O., bis zu der Gruppe der Schneeberge. Barrow ††) schätzt die Höhe von jenen auf 10000 Fuß absoluter Höhe, und sagt, daß der Schnee 5 bis 6 Monat auf ihnen liegen bleibe. Bis jetzt ist diese hohe Gebirgskette noch von keinem Reisenden überstiegen worden; man kennt nur ihre

---

*) Ebend. I. S. 148. 158. und II. S. 59. **) W. Paterson Narrative of four Journeys into the Country of the Hottentots and Caffraria. Lond. 1789. 4. p. 50. ***) Lichtenstein, R. I. S. 176. †) Ebendas. II. S. 59. ††) Barrow tr. I. p. 101.

steile Südwand. Barrow hält sie für die höchsten Gipfel im südlichen Afrika.

3) Die Schneeberge

stoßen an die vorigen gegen Osten hin; der höchste Gipfel, der Compaßberg *), hat nach Colonel Gordons Angabe 5500 Fuß Meereshöhe; er bestieg ihn im Jahr 1778 zur Orientirung einer Karte dieser Gegend. Hier ist der Südabhang der Hochterrasse weit sanfter (s. Ostrand von Afrika) als auf der Westseite; hier fährt man auf sehr bequemen Wegen ganz gemach mehrere Tage südwärts zu der untersten Terrasse der Vorder-Schneeberge im District Graf Reynett. Hier also findet ein allmähliges Absinken der ersten in die zweite Terrasse statt, welches sonst nach Westen hin überall steil und furchtbar ist. Aber auch gegen N.-O. zieht sich hier ein bedeutender Höhenzug fort, der jedoch bis jetzt nur durch einen einzigen Bericht des General Janssens bekannt worden ist **). Dieser überstieg ihn zu dem obern Seekuh- und Oranje-Rivier, welcher auf dieser höchsten Erhebung der ersten Terrasse seine Quellen hat, und erst nordwärts, zwischen hohen, engen Felsenufern, dann aber westwärts durch die flachen Grasfluren seinen Lauf nimmt.

Von hier aus beginnt also die gemeinsame, jedoch sehr allmählige Abdachung der Hochterrasse gegen W. nach der Richtung des Oranje-Riviers.

4) Die Karreeberge.

Innerhalb der Hochterrasse liegen zwei Bergreihen auf dem Südufer und dem Nordufer des Oranjeflusses, die jedoch nicht als Abfälle von nach Norden dahinter liegenden höhern Ebenen geschildert werden, ob sie es gleich vielleicht nur minder auffallend seyn mögen. Denn auch sie streichen in gleichem Parallelismus mit allen übrigen Bergzügen von W. nach O. Truter ***) nennt die Karreeberge eine Hügelreihe; Lichtenstein sagt, daß sie 800 bis 1000 Fuß hoch aus der Hochebene hervorragen, und daß ihre platten Gipfel (Tafelberge) die höchsten Punkte in der westlichen Hälfte des südlichen Afrika seyen. Sie wurden von den Reisenden schon vom Sackrivier (30 Gr. 16 Min. S. Br.) aus gesehen, und erfüllten in einer langen Strecke von wenigstens 6 Tagereisen den ganzen Horizont in der Richtung von W. N. W. nach O. S. O.

Alle Gipfel stehen in gleicher relativer Höhe (bei etwa 6300 Fuß absoluter Höhe); alle sind oben völlig platt, von

*) Lichtenstein, R. II. S. 4. und 30. **) Lichtenstein, R. II. S. 65. ***) Truter Account a. a. O. p. 367.

unten aus als Pyramiden-, Kegel- oder Tafelberge erscheinend, deren Gipfel nach den verschiedenen Räumen wohl häufig einen Quadratinhalt von mehrern Stunden einnehmen *).

Durch weitklaffende, öde Thäler und Spaltungen sind sie von einander getrennt, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, alle aus gleichartigen, einzelnen, gleichhohen Kegeln, Thürmen, Tafeln bestehend, wie ein im heftigen Sturm erstarrtes Wogenmeer. Man blickt die Berggehänge entlang durch unabsehbar verschlungene Thäler, ohne irgend eine nährende Pflanze, ohne Gebüsch, ohne Baum, ohne Spur von Menschentritten. Nur die Vertiefungen der Abhänge zwischen den Berggruppen waren mit Trümmern herabgestürzter Sandsteinmassen angefüllt, ihre Höhen aber insgesammt horizontal geschichtet.

Die Magaaga oder Eisenberge **).

Dieß ist im Norden des Oranjerivier eine Hügelreihe, welche an der Südgrenze des Landes der Beetjuanen liegt, wo eisenhaltige und magnetische Steinmassen, und in der Nähe der Brauneisensteinberg bei Jan-Bloms-Fontein (26 Gr. 27 M.) liegen. In diesem sind die Höhlen ***), aus denen die Beetjuanen ihre Bronzefarbe zum Hautanstreichen holen.

Auch diese Hügelreihe, was nicht zu übersehen ist, streicht parallel mit den Karreebergen und dem ganzen Terrassensystem.

Erläuterung 2. Oberfläche der Terrasse.

Die Oberfläche dieser Hochterrasse scheint im Allgemeinen eine vollkommene Ebene zu seyn, mit wenig unterbrechenden Hügelreihen. Im Süden der Karreeberge ist sie harter, trockner Thonboden mit losen Gebirgstrümmern überschüttet, und wenige Dorn- und saftige Gewächse ausgenommen, ohne alle Vegetation. Im Norden der Karreeberge aber gegen den Oranjerivier ist sie mit Grasfluren und niedrigem Buschholz bedeckt, welches am Nordufer des Stroms auf dem angeschwemmten Boden wächst. Dieser ist mit Sand und Rollkieseln überschüttet, darunter †) die schönsten Agathe, Onyxe, Sardonyxe, Chalcedone u. a. edlere Steinarten.

Eine gleiche, wasserleere Wüste folgt auf der Nordseite der Eisenberge, bis wiederum gegen das Bette des Bet-

*) Lichtenstein R. II. S. 336. **) Truter Acc. p. 385. ***) Lichtenstein R. II. S. 448. †) Truter Acc. p. 376. — Lichtenst. R. II. S. 89.

juanen- oder Kuruhman-Stroms, damit wechselt eine Grassteppe mit Gesträuch und Bäumen. An manchen Stellen aber ist der Boden dieser Terrasse *) völlig ohne Bedeckung, ein nackter Quarzfels in horizontaler Ausdehnung weitverbreitet.

Die Grassteppe am Beetjuanenstrom ist besonders ausgezeichnet durch einige schöne und reichlichspringende Quellen, die in diesem Theile Afrikas Wundern gleich erscheinen **). Aus der reichhaltigsten bricht der Kuruhmanfluß selbst hervor.

Belebte Oberfläche.

Dieses Land zeichnet sich durch außerordentlichen Reichthum an Wildprett aus. Denn hier leben noch wilde Büffel, Quaggas, Antelopen, Strauße in großen Heerden, da sie in den Tiefen kaum noch einzeln vorkommen; hier sind die Giraffen einheimisch, welche noch nirgends in die tiefer liegenden Terrassen hinabgestiegen zu seyn scheinen ***); denn erst bei der Annäherung gegen das Beetjuanenland sind diese von allen Reisenden in größerer Anzahl gefunden worden; so von Paterson, Truter, Lichtenstein †).

Nur vom Nordufer des Oranjerivier an, wächst ihre Hauptnahrung, der Giraffenbaum (Mimosa Camelopardalis b. Truter, Acacia Giraffae Willden.) in Wäldern. Er steigt nicht in die größern Tiefen herab, ist ein recht characteristisches Gewächs ††) für diese Hochterrasse. In seinen Schatten ist wo möglich eine jede Wohnung der Beetjuanen erbaut, und sein Laub wird von ihnen wie heilig gehalten.

Der Mensch.

Diese ganze Hochterrasse ist noch frei von europäischer Kultur, ein Eigenthum rein afrikanischer Völkerstämme, deren Verbreitung auf ihr höchst merkwürdig ist. Es sind ihrer dreierlei, die Bosjesmans, die Korana und die Beetjuanen.

a) Die Saabs oder Bosjesmans.

Die östlichste Erhebung um das Quellland des Oranjerivier, die kalten, schneereichen, umstürmten Höhen der nördlichen Fortsetzung der Schneeberge, diese sind der eigentliche Sitz, das Vaterland der kleinen, hagern, thierisch-rohen Bosjesmanns, Buschmänner oder Saabs, wie sie sich

---

*) Lichtenstein R. II. S. 449. **) Truter Acc. p. 388. — Lichtenstein R. II. S. 525. ***) Lichtenstein R. II. S. 410. †) Paterson Narr. p. 127. — Truter p. 285. ††) S. die Abbildung bei Paterson tab. 4.

selbst nennen, welche durch ihre Streifereien der Schrecken der Hottentotten und Colonisten waren und geworden sind. Sie haben den höchsten und ödesten Landstrich inne, der zugleich die Ostgrenze der Terrasse gegen die Kafferküste bildet, völlig holzleer, aber auch mit bedeutenden Heerden von reissenden und andern jagdbaren Thieren bevölkert ist.

Die Winterzeit, Hunger, innere Fehden und völliger Culturmangel treiben diese unglückseligen Wilden zu ihren Streifereien. Sie ziehen durch die in W. am Südabhang hinstreichenden Wüsten, auch mehr abwärts zu den einzelnen Colonistenwohnungen in die Karroo, wo sie aber nicht selten ein gleiches Schicksal wie die reißenden Thiere trifft.

b) Die Korana.

Die Mitte der Terrasse an den Ufern des Oranjerivier, wo er die weiten, grasreichen Ebenen durchströmt (zwischen 25—29 Gr. S. Br.), haben die gutmüthigen Korana *) im Besitz, ein edler Hottentottenstamm, der auf einer höheren Stufe **) der Civilisation steht, als seine südlichen Nachbarn in den tiefer liegenden Terrassen.

Die weiten, öden Steppen an der Südseite ihrer Heimat haben sie bis jetzt noch vor den Unterdrückungen der Capcolonisten geschützt. Ihre Gesichtsbildung ist ausgezeichneter; ihre zahlreichen Heerden, ihr Wohlstand sichert ihre Unabhängigkeit. Auf fruchtbarem Hochlande leben sie in freundlichem Einverständniß mit ihren nördlichen Nachbarn,

c) den Beetjuanen,

die ebenfalls durch eine mehrere Tagereisen lange, breite, wasserleere Wüste und jene Hügelreihe der Eisenberge von ihnen getrennt sind.

Dieser Kaffernstamm, erst seit dem Jahre 1801 von den Europäern ***) entdeckt, und von Lichtenstein mit Beobachtungsgeist und Liebe aufgefaßt und beschrieben, gehört zu den merkwürdigsten Völkern dieses Erdtheils. In der großen Entfernung von 178 g. Meilen von der Meeresküste †) zeichnet er sich in jeder Hinsicht vor allen andern Nachbarvölkern durch größern Wohlstand und Industrie, Reichthum und Bildung, durch einen milden Character, Rechtlichkeit und das weibliche Geschlecht durch Schönheit aus.

---

*) Lichtenstein R. II. S. 411. **) Truter Acc. p. 373. ***) Truter und Sommerville Account, und Barrow tr. II. p. 114. †) Lichtenstein R. II. S. 470. — Geographische Ephem. 1807. Mai, S. 10. und Ethnograph. Linguist. Archiv I. S. 300.

Bei ihnen ist treffliche Viehzucht, Ackerbau, die Kunst, das Eisen, Kupfer und Elfenbein sehr zierlich zu verarbeiten. Eine volksthümliche Verfassung gibt dem merkwürdigen Volke Selbstständigkeit und Frieden, und bei Nothwehr Kraft zur Erhaltung der Unabhängigkeit.

Sie sind nur einer von 9 verwandten Stämmen, und von diesen die südlichsten Grenznachbarn gegen das den Europäern bekannte Land. Denn 10 Tagereisen landeinwärts von ihrem Sitze, am Kuruhmanfluß, sollten die Barrolus, die aber nicht existiren, und vielleicht die Muruhlong seyn könnten, wohnen; wirklich aber leben, nach Lichtensteins Bericht, andre Stämme weiterhin; ja 30 bis 40 Tagereisen landeinwärts wohnt erst noch der neunte und zahlreichste ihrer Stämme, die Macquini *) (vielleicht vom arabischen Ka'na d. h. die Eisenschmiede), im fernen Nordosten an einem Gebirge, aus dessen einer Seite sie Eisen, aus der andern Kupfer graben, welche Metalle sie auf die geschickteste Art zu bearbeiten verstehen.

Anmerk. Art der Verbreitung.

Diese Macquini stoßen höchst wahrscheinlich gegen Osten hin an die innern portugiesischen Besitzungen der Küste von Sofala und Monomotapa an. Die Beetjuanen, ihre Stammgenossen, kannten schon vor der Ankunft Holländischer Colonisten, aus Sagen, die weißen Menschen, zweifelten jedoch noch an der Wirklichkeit ihrer Existenz.

Die Art der Ausbreitung dieses thätigen, ackerbauenden und industriösen Hirtenvolks nach N.=O. hin läßt vermuthen, daß auch in dieser Richtung die hohe Terrasse, welche den Aussagen nach durch keine Gebirgskette queer unterbrochen wird, sich nach N.=O zieht. Wahrscheinlich ist sie denn so wirklich die höchste, von thätigen, freien **), glücklichen Völkern bewohnte Terrasse des südlichen Hochafrika, wo sich noch nicht die Greuel der Sklaverei eingewurzelt haben, welche fast überall den ganzen Continent belasten, wenn auch bei ihnen das Verhältniß der Knechtschaft nicht ganz unbekannt seyn sollte, wie man vermuthet ***).

Doch schon sind Europäer unter den schönklingenden Namen von Colonisten (im Roggeveld), von Missionaren (Kicherer bis jenseit des Oranjerivier), von Freunden und Bundesgenossen zum Südrande dieser Terrasse vorgedrungen; möchten sie doch nicht den Fluch der folgenden Generationen auf sich laden, wie ihre Vorgänger gethan, die auf ähnliche Weise an den Küsten von Kongo, Mosambik, am Tacazze, am Senegal und Gambia, unter gleichem Vorwande vorwärts zu bringen suchten.

---

*) Lichtenstein a. a. O. **) Barrow tr. II. p. 404. ***) Lichtenstein R. II. S. 516.

Zweites Kapitel.

Zweite Terrasse, die Karroo.

§. 5.

Ein einziger Blick auf die Lichtensteinische Karte des Europäischen Gebietes am Vorgebirge der guten Hoffnung zeigt, daß unmittelbar der Abfall der Hochterrasse durch eine zweite, niedrigere, wie von einer sehr breiten Zone in W. und S. umgeben ist, welche bei einheimischen und fremden Ansiedlern die Karroo genannt wird.

Sie trennt die Hochterrasse des Innern von der tiefern Küstenterrasse, ist von beiden durch hohe, parallelziehende Gebirgsketten getrennt, deren nördliche schon oben (§. 4. K. 1. Erläut. 1.) beschrieben worden ist. In der Breite von 20 bis 30 g. Meilen zieht sich diese Terrasse der Karroowüsten um das Hochland; ihre größere Längenausdehnung ist von W. nach O., und um z. B. vom Hexrevierskloof bis Graaf Reynett durch sie hindurchzuziehen, braucht man 16 Tagereisen.

Eigenthümlich ist es, daß ihr Abfall gegen W. und S. nicht durch eine, sondern durch mehrere, 2 uud 3 unter einander parallellaufende Gebirgsketten gebildet wird. Die Längenthäler zwischen diesen, stehen oft nur halbe oder ganze Stunden von einander ab (wie Wallisthäler); der Saum dieser Parallel-Ketten und Thäler ist durch größern Wasserreichthum befruchteter, liegt überall höher als die Karroo selbst, fällt aber gegen das Meer, also nach außen zu in den höchsten Kämmen von 2500 F. über dem Meere, plötzlich, steil, meist in öden Felswänden hinab in die Tiefe, deren Schluchten mit den höchsten Waldbäumen, die Afrika hat, bewachsen, die Vorstufen aber grasreich und fruchtbar sind.

Völlig dieselbe Erscheinung wiederholt sich am Südrande Hochasiens bei dem Abfall gegen die Indische Fläche, nur mit dem Unterschiede, daß dort eine weite Ebene, hier zunächst das Meer daran grenzt, und daß hier die trockne, afrikanische Natur vorwaltet.

Nach dreierlei Haupttheilen läßt sich diese zweite Terrasse betrachten.

1) Die ebenen Flächen mit hartem Thonboden, im engen Sinn Karroo genannt, davon 3 die ausgedehntesten sind: die unter den Roggeveldbergen, die in Bockeveld und Roggeveld, einem Theil des Districtes Tulbagh, und die unter den Nieuweveldbergen. Da wo Quellen oder strömende Wasser diese Ebenen befruchten, da verschwindet die-

ser verhaßte Name der Karroo, und nimmt den der kultivirten Gegenden an, wie vom Ort Tulbagh, Graaf Reynett District u. a. m.

2) Der Saum von Parallelketten scheint mit den Chamiesbergen, Hantambergen und mit dem Onder Bokkeveld zu beginnen. Südlich daran stößt das Bergthal (Bergvalley) mit dem Olifantesflusse, der in diesem engen Thale von S. nach N. strömt. Dann folgen die Hochthäler des Kalten und Warmen Bokkeveld, dann das Hochthal Roodezand (sonst Wavern) mit dem Breederivier, der nach S. strömt.

3) Von hier beginnen die von W. nach O. streichenden parallelen Ketten der Zwartebergen, davon die nördliche und mittlere Kette das nördlichste Längenthal des Districtes, Zwellendam im Norden des Ortes einschließt, die mittlere und südliche aber das Längenthal Lange Kloof. Was nördlich von diesen liegt, ostwärts bis Graaf Reynett und Camteboo, ist Karrooboden. Die Zwarteberge sind ein Theil der hohen Wand, welche die Karroo umschließt, und ihr die Beckenform gibt. Das ganze Gebirg hat hin und wieder, seine Stufen mitgerechnet, 10 bis 12 Meilen Breite.

Diese Ketten insgesammt werden auf die gleiche Weise von den einzelnen Strömen der obern Terrasse in engen, tiefen Schluchten durchbrochen, durch welche hinab sie sich zum Meere stürzen. Doch sind dieser Durchbrechungen verhältnißmäßig nur wenige, da die obern Terrassen so wasserarm sind, daß mehr als drei Viertheile *) aller südafrikanischen Flüsse im Sommer vollkommen trocken erscheinen.

Diejenigen dieser Schluchten, durch welche man aus der Küstenterrasse aufwärts zu dieser zweiten und zu den Karroo, wie durch Pässe über die Gebirgsketten gelangt, werden Kloof genannt. Auch deren Zahl ist verhältnißmäßig gering, daher die Verbindung zwischen der Küstenterrasse und dem Binnenlande immer langweilig und sehr beschwerlich bleibt.

Erläuterung 1. Westabfall.

a) Chamiesberge.

Diese, oder die Camis, unter 30 Gr. N. Br., mit ihren nördlichen Fortsetzungen, den Kupferbergen (Koperbergen) und andern sind noch wenig bereiset. Seit 1777 und 78 wurden sie zuerst durch Gordon und Paterson **) den Europäern bekannt. Chamies heißt in der Namaaqua-Sprache eine Gebirgsgruppe; sie ragen an 4000 Fuß über

*) Lichtenstein R. I. S. 165. **) Paterson N. p. 57.

die Küstenterrasse empor *). An ihrem Fuße grenzen die nördlichsten europäischen Colonieen des Caps, an die Wohnplätze der Namaaquas-Hottentotten.

In S. stehen sie mit dem isolirten Hantam, einem Tafelberg, der an 1500 Fuß über die Küstenterrasse hervorragt, mit dem Rauhen Bokkeveld und dem Bergvalley in Verbindung, welches von den Armen des Olifantflusses (unter 31 Gr. Br.) nach W. hin durchbrochen wird.

Dieser Bergzug ist sehr oft in einzelnstehende Massen zerrissen, die in grotesken Kegeln, Säulen, Pyramiden rc. emporstarren, wie die phantastischen Stonehenge in England, nur weit colossaler **). Der Fuß umher ist mit herabgestürzten Trümmern übersäet, auf denen einzelne Saft- und Knollengewächse, Mimosengebüsche und die colossale Aloe (Al. dichotoma) gedeihen ***).

Von dem Meeresgestade steigt man landeinwärts über diese Bergzüge, wie von Stufe zu Stufe auf immer höhere Flächen †); sie reichen bis auf 3 Meilen zum Meere, und stehen da fast in lauter isolirten Massen. Je weiter nach Ost, desto näher rücken diese aber immer mehr und mehr zusammen, bis sie sich in der Körpermasse der Karrooterrasse vereinigen. Zwar sagt Paterson, daß sie aus Granitmassen bestehen; aber nach Lichtenstein ist es wohl eher grobkörniger Sandstein mit eingesprengten Quarzgeschieben. Sie sollen nach Paterson reich an Erz seyn, machen den Anfang der Kupferberge; Kupfer und Eisenerz in Menge fand Paterson auch noch im N. des Oranjerivier.

Sandsteingebirge macht aber nach Barrow ††) den größten Theil des Westabhanges dieser zweiten Terrasse aus. In mächtigen, horizontalen Bänken mit senkrechten Querbrüchen und kubischen Ablösungen (o. Quadersandstein?), werden die zusammenhängenden Massen zu Tafelbergen (table mountain), die isolirten erhalten die Thurm- und Kegelform.

Barrow vermuthet, daß dieser Küstenabfall in einer Breite von mehrern Meilen die Küste entlang nordwärts bis gegen den Meerbusen von Guinea fortsetze, daß seine Zertrümmerung dort den ganzen Küstenstrich von Westafrika in S. des Aequators überschüttet und zu der Sandwüste umgeformt habe. Wir werden sehen, daß dieselbe Bergkette auch gegen S. ununterbrochen fortsetzt bis zum südlichsten Cap an der Fals-Bay.

---

*) Barrow tr. I. p. 385. **) Barrow tr. I. p. 372. ***) Paterson Narrat. p. 56. †) Paterson Narrat. p. 126. ††) Barrow. tr. I. p. 372.

b) Pikenierskloof, Roodezandkloof.

Ueber dieses Sandsteingebirge führt aus der Küstenterrasse der Pikenierskloof *), ein fahrbar gemachter Paß, der 2000—2500 Fuß über die Küstenterrasse (3000—3500 F. absolute Höhe) sich erhebt und in das hohe Bergvalley **) führt, welches von der Karroo nur durch niedrigere Bergzüge getrennt ist. Nur in unzähligen Windungen schlängelt sich ein solcher Paß von Felsbank zu Felsbank, die horizontal gelagert sind, aufwärts bis zur Höhe und setzt beim ersten Anblick in Erstaunen, wie es möglich sey, solche kahle Felsenmauern mit Lasten zu übersteigen, da sie zumal von oben herab grausenvolle Ansichten in schwindelnden Tiefen gewähren. Hier erheben sich überall unermeßliche Sandsteinmassen, meist in regelmäßigen parallelen Schichten gegen Süden sich neigend, und hin und wieder eingestürzt, die Regelmäßigkeit des Gefüges unterbrechend ***).

Der Roodezandkloof, oder der Paß durch das rothe Sandsteingebirge (unter 33 Grad S. Breite), führt eben so aus dem Küstenlande von W. aufwärts nach O. in die zweite Terrasse, und zwar in das Höhenthal Roodezand. Er ist der bequemste Paß von der Westküste in das Hochland, obwohl voller Trümmer herabgestürzter Sandsteinfelsen. Er erhebt sich nur 500 Fuß über die Küstenterrasse, aber nach dem dahinter liegenden Thal Roodezand steigt man auch nicht wieder hinab, sondern dieß ist gleichsam nur eine breite Stufe (gradin), an deren Ostrand eine zweite weit höhere Kette als an der Westseite emporsteigt, über welche man über den Paß Witsemberg †) 1900 Fuß über der Thalfläche (also 2400 Fuß über der Küstenterrasse) in das östlich liegende Warme Bokkeveld, etwa 1500 F. über Tülbagh, in die Roodezandebene eintritt. Ueber diesem Paß liegt der höchste Gipfel dieser Gebirgskette, der Winterhoeksberg, nur um 150 Fuß höher, der seinen Namen, die Winterecke, davon trägt, daß seine Kuppe während der ganzen Regenzeit mit Schnee bedeckt zu seyn pflegt.

c) Kaltes Bokkeveld; Herrivierskloof.

Nördlich vom kleinen Thale des Warmen Bokkeveld (weil es niedriger liegt) erhebt sich das Kalte Bokkeveld, ein um mehrere hundert Fuß ††) höheres Thal, welches eben seinen Namen von der größern Kälte hat. Aus ihm führt wieder ein enger Paß, die Bokkeveldspoort, in die weite

*) Lichtenstein R. I. Th. S. 100. und die Tafel zu S. 102. **) Barrow tr. I. p. 377. ***) Barrow Account of Tr. I. p. 70. — Lichtenstein S. 114. †) Lichtenstein I. S. 232. ††) Lichtenstein.

Karroowüste, über welcher dieses hohe Thal erhaben liegt *), so wie auch in Osten das Land um die Schneeberge auf ähnliche Weise eine partielle Erhebung über die benachbarte Terrasse ist. Wir erfahren ausdrücklich, daß hier Granitgebirge mit darüber hergelagerten Sandsteinflötzen diese Höhen konstituiren; auf beiden ist Wasserreichthum.

Ein anderer Paß führt vom Breederivier, aus dem Thal Roodezand durch Hexrivierskloof (33 Grad 30′ S. Br.) sehr gemach, nur etwa 200 F. hoch in ein 3 g. Meilen langes sehr schmales Thal gleiches Namens, an dessen Ende in N.=O. ein dritter Paß zu übersteigen ist, von horizontaler Felsschicht zu Felsschicht, eine Höhe von etwa 1500 Fuß aufwärts, auf welcher man nun, ohne wieder hinabzusteigen, unmittelbar eintritt in die unabsehbare Karroowüste **), die von hier aus ostwärts in voller Ebene 16 Tagereisen weit sich bis Graaf Reynett ausdehnt.

Erläuterung 2. Südabfall.

Vom Thaal Roodezand ostwärts bis zur Algoabay, an die Ostgrenze der Cap=Colonie, streicht in einer Länge von 80 geographischen Meilen der Südrand der zweiten Terrasse von Westen nach Osten, und fällt gegen den Küstenstrich in mehrern parallelen Längenthälern wie in so vielen Stufen gegen die Tiefe als eine wahre Grenzgebirgskette von 4—5000 Fuß Meereshöhe sehr steil ab ***).

Dieser Saum von parallelen Gebirgsketten wird in seiner ganzen Ausdehnung die Schwarzen Berge, Zwartebergen, genannt. Theile davon heißen Kochmanskloof, T'Kango, Thalweg des Olifantsriviers und der Lange Kloof.

Diese Gebirgskette, welche die Communication der Küste mit der Karroo fast gänzlich abschneidet, steigt vermuthlich, nach Lichtenstein, in ihren höchsten Gipfeln bis zu der Höhe der Schneeberge (4—5000 Fuß) auf. Sehr beschwerlich ist die Passage über sie hin.

Hauptpässe. Diese sind: der Plattekloof in N.=O. von Zwellendamm †), der Hattaquakloof (Atqua bei Paterson) in O. des Olifantesrivier ††); weiter in O. der Paß aus der Plettenbergsbay in das Thal Langekloof.

Der Langekloof. In diesem liegen oberhalb der Ebene beim Aufsteigen, anfangs breite, parallel laufende Rücken von W. nach O. mit geräumigen Thälern dazwischen; dann steigen diese parallelen Bergzüge immer höher über einander

*) Lichtenstein I. S. 208. **) Barrow Account of Trav. I. p. 86. ***) Lichtenstein R. I. S. 310. †) Paterson N. p. 22. 78. ††) J. v. Reenen Journal of Journey from the Cap of G. Hope by E. Riou. Lond. 1792. 4. p. 16.

empor, als ob sie der Größe nach geordnet wären, und die Thäler werden immer steiler und enger als die vorhergehenden *). Die Wege winden sich behutsam unter den Kränzen der Berge auf schmalen Vorsprüngen hin, von welchen man schwindelnd in jähe Abgründe mit rauschenden Bergwassern hinabsieht. Nur mit Mühe kann hier noch ein Pferd hinübersteigen, bei nassem Wetter ist die Gefahr zu groß. So steigt man in einem Tage ziemlich steil bis 5 verschiedene Höhen aufwärts. Aber den zweiten Tag erhebt sich die Kette noch steiler, und je näher dem höchsten Kamme, desto riesenhafter wird das ganze Gefüge, desto schroffer die Abhänge, desto wilder die Thäler bis in das Thal der Lange Kloof **), welches an wenigen Stellen über eine Stunde breit, aber 30 bis 40 geogr. Meilen von W. nach O. lang ist, ein gewaltiges Tiefthal (Quebrado).

Von keinem bekannten Reisenden ist bis jetzt noch die zweite Gebirgskette im Norden von Langekloof, welche parallel mit der Küstenkette streicht, in die Karroo hin überstiegen worden, aber wohl oft von Colonisten. Der Weg führt zuerst in das Thal des Olifantsrivier und von diesem hinab in die Karroo ***).

Erläuterung 3. Die Karroo.

Hat man diesen Saum von hohen parallel laufenden Gebirgsketten und Längenthälern überstiegen, so tritt man nun, ohne wieder in die Tiefe hinabzusteigen, unmittelbar in die unabsehbaren Karrooflächen ein, welche der Reisende wie der Colonist in ihrer Mitte zu durchziehen so viel als möglich vermeidet; daher sie denn auch eigentlich bis jetzt nur an ihren kultivirten Grenzen und in ihren geringsten Breiten bekannt geworden sind.

a) Umfang.

Die Große Karroo †) hat eine mittlere Breite von 15 bis 20 g. Meilen von Süden nach Norden, und eine Länge von 60 geogr. Meilen von Westen nach Osten; eine Oberfläche von etwa 1000 Quadratmeilen; sie ist durch die genannten parallelen Gebirgsabfälle eingeschlossen, in Osten aber noch besonders begrenzt durch die Schneeberge und grasigen, grünen Flächen und Anhöhen, Cambeboo ††) genannt, der hottentottische Name für europäische Alpenweiden oder für asiatische Paropamisen.

---

*) Lichtenstein R. I. S. 333. **) Barrow Account of Travels II. p. 71. ***) Nach Lichtenstein Mscpt. †) Lichtenstein I. 196. Barrow Acc. of Travels II. p. 328. ††) Barrow tr. I. p. 115.

Diese sind eine wahre Fortsetzung *) der Karroo, die im Westen von den Bokkeveldbergen geschlossen ist.

Die absolute Höhe dieser Fläche ist nach einem mittlern Durchschnitt 3000 Fuß; sie senkt sich um ein Geringes sehr sanft nach Süden, und in Westen nach Nord-Westen gegen das Aethiopische Küstenmeer, wie das sanfte Gefälle ihrer strömenden Wasser zeigt, die an ihrem Rande überall die Grenzketten durchbrechen, um sich zum Meere hinabstürzen. In ihrer Mitte erheben sich nackte Hügelreihen von Thonschiefer und thonigem Eisenstein.

Zu beiden Seiten dieser Großen Karroo liegen noch besondere kleinere, aber völlig horizontale Strecken ähnlicher Karrooflächen von 30 bis 40 Quadratmeilen Inhalt.

b) Oberfläche.

Der Boden dieser Ebenen besteht aus Sand und Thon, mehr oder weniger mit Eisentheilen gemengt; daher wird der eisenhaltige, ockerfarbige Thon und Sandgemenge in der Colonie überall Karroogrund genannt. Im Sommer dörrt dieser fast zur Festigkeit der Ziegelsteine aus (Karroo in der Hottentottensprache heißt hart); wenige Fuß darunter liegt überall festes Gestein **). Vielleicht daß dieß nur kärglicher Niederschlag jüngerer Thonbildungen aus einer Zeit ist, wo diese Ebene, mit süßen Wassern bedeckt, große Landseen ***) bildete, die von kleinern Seen gegen S. umkränzt wurden, als die nun trocknen Längenthäler des Grenzgebirgssaums noch Alpenseen waren, für welche Annahme sich viele Spuren vorfinden sollen.

Die wenigen fließenden Wasserbetten sind 9 Monate im Jahre fast trocken; der Pflanzenwuchs daher kärglich, und in manchen Revieren fehlt alle Vegetation. Nur da, wo die Rinnsale der Wasserbäche, erkennt man von den Anhöhen auf diesen grauen, braunen Einöden die aderige Verästelung der wenigen Flüsse an den dunkelschattigen Mimosengebüschen.

Da wo der Grund bewässert ist, verwandelt er sich in den fruchtbarsten Boden †), wie die cultivirten Colonien an einzelnen Quellen ††) zeigen, die hie oder da wie kleine glückliche Oasen in der Mitte der Wüste inselartig liegen, und selbst mit Korn, Wein und Orangenhainen geschmückt sind, oder wie die größern bewässerten Districte des Kleinen Roggevelds und andere in ihrer Mitte.

---

*) Barrow tr. II. p. 374. **) Lichtenstein R. II. S. 33. ***) Lichtenstein R. I. S. 151. Barrow tr. I. p. 76. †) Barrow tr. II. p. 329. ††) Lichtenstein II. S. 29.

Daher ist im Sommer alle Vegetation in ihnen erstorben, und nur mit der eintretenden Regenzeit, die aber vielen Strecken dieser Höhen nur kärglich zugetheilt zu seyn scheint, bedecken sie sich mit einem grünen Teppich, welcher Menschen und Thiere, die Colonisten wie die Wilden, die Viehheerden und das Hochwild in diesen sonst öden Ebenen (wiewohl nur auf kurze Zeit) vereinigt. Denn bald, oft schon nach einem Monate, sind sie wieder vom heißen Sonnenstrahl ausgedörrt, und werden von Menschen und Thieren, die beide in ihnen verschmachten würden, verlassen. Dann werden sie nur noch von Antelopen, von Straußen, von einzelnen Bosjesmans durchzogen, und von Reisenden, welche sie nicht vermeiden können, aber sich jedoch diejenigen Wege auswählen, auf denen sie in den wenigsten Tagereisen diese Einöden durchsetzen können. Am Rande dieser Karroo, so wie überall, wo Wasser den Boden nur einigermaßen befruchtet, da haben sich europäische Colonisten angesiedelt, und werden reichlich für ihre Mühe durch das süditalische Clima belohnt; oder auf den Grasebenen ziehen kleine Haufen von Hottentotten, an der Ostgrenze selbst Kaffernstämme umher.

Drittes Kapitel.

Dritte Terrasse, das Küstenland.

§. 6.

Dieser Küstenstrich, von mehr und minderer Breite zwischen dem Ocean und dem Hochlande, ist der von Europäern bewohnte und vorzüglich bebauteste Theil von ganz Südafrika.

Einst standen die Hottentotten in seinem Besitze; wahrscheinlich weil sie in ihn hinabgedrängt worden waren von umherziehenden Völkern des Hochlandes *). Seit der Ansiedlung der Europäer (1500 n. Chr. G.) verloren sie nach und nach fast alle Selbstständigkeit, legten ihre eigenthümliche Lebensweise ab, und nur einzelne Stämme wie die Namaqua, Dammara, Korana (s. oben) u. a. scheinen sich in ihrer Unabhängigkeit erhalten zu haben, weil sie wieder dahin zurückgedrängt worden sind, von woher ihre Vorfahren früher gekommen, nämlich nach dem Hochlande. Aus diesem Tiefland aber sind schon viele Stämme der Hottentotten, wie die früher von den Portugiesen und von spätern

*) Lichtenstein im Ethnogr. ling. Archiv. I. S. 262. — Vater im Mithridates, III. Th. 1. Abth. S. 290.

Küstenschiffern gekannten Kochoquas, Sonquas, Hessoquas, Attaquas, Houteniquas, völlig ausgestorben.

Dieses Küstenland hat Wasserreichthum von dem höhern Binnenlande, aus dessen Mitte die Ströme herabrollen; aber unzählige kleinere Wasser brechen erst an seinem äußersten Saume als Bäche und Gebirgsströme hervor, die zugleich als Küstenströme bald ihr Ende erreichen, und die Gestade vielfach durchschneiden und unwegsam machen *).

Statt der gesegneten Fluren, welche am Südabhange von Hochasien in den Flächen von China, Indien, Mesopotamien weit hinaus sich verbreiten, dehnt hier der Ocean seine Herrschaft bis dicht an das Hochland hin, und läßt nur einen sehr schmalen Küstenrand trocken, der in W. am breitesten, gegen O. immer enger zuläuft. Und auch dieser ist keine horizontale Ebene mit gleichfortlaufender Küste, sondern gleichsam eine niedrigere Fortsetzung des nördlicheren Hochlandes.

Erläuterung 1. Baien und Vorgebirge.

Die Südküste ist durch eine Reihe von Buchten (etwa 10) von S.-O. nach N.-W. eingeschnitten, von der Struys-, Sebastians-, Mossel-, Plettenbergs-, Kromme Riviers-, Algoa-Bay u. a. m., welche alle in ihrer Figur auffallend mit einander übereinstimmen, indem bei allen von W. her ein obwohl meist niedriges Vorgebirge sich in das Meer erstreckt, das auch unter dessen Oberfläche noch als Riff weiter fortsetzt, als eine Schutzwehr gegen die Macht der Meereswellen **). Alle diese Vorgebirge sind vom westlichsten bis zum östlichsten, dem Cap des Recifs oder Rocks point, die äußersten Enden von parallellaufenden Gebirgsreihen, welche die Südküste in spitzen Winkeln schneiden, so daß z. B. das Cap des Recifs der östlichste Ausläufer der nördlichsten Kette von den Zwartebergen selbst ist.

Die Westseite des Hochlandes fällt dagegen plötzlich in einen gleichschmalen, sich ziemlich gleich bleibenden, sandigen Küstenstrich ab, der, wie wir oben sahen, das Meeresufer von der Mündung des Oranjeriviers südwärts füllt, bis zu der bebautern Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Dieses hohe Vorgebirge liegt an der Südwestspitze der zweiten Terrasse, deren steile Grenzgebirgsmauer hier noch hoch und gewaltig in Gebirgsketten fortsetzt, die als Ausläufer die beiden Promontorien bilden, welche die Falsbay an ihrer Ost- und Westseite begrenzen, und so die östliche von der westlichen Küstenterrasse vollkommen scheiden.

*) Barrow tr. II. p. 356. **) Lichtenstein, I. 326.

Nur Ein bequemer Paß, der Hottentottsch-Holland-Kloof, die älteste fahrbare Straße, erst seit kurzem durch einen neuen Nebenweg (Nieuwe Kloof) bequemer gemacht (die Capcolonisten gehören zu den trefflichsten Wagenlenkern, worauf sie durch ihre schlechten und beschwerlichen Fahrstraßen eingeübt werden *)), führt über diese Gebirgskette, die von N. nach S. streicht. Auf ihm kommt man aus der West- zur Ost-Küstenterrasse, von der Capstadt nach Zwellendam, und auf dieser Communication beruht der Hauptzusammenhang der ganzen Colonie **).

Die Gebirgskette im W. der Falsbay, welche die sogenannte Capische Halbinsel bildet, weil eine große Sandebene sie in O. von der Gebirgsterrasse absondert, streicht von N. nach S., endet sich im N. mit dem berühmten Tafelberg Löwenberg und Teufelsberg, an deren nördlichem Fuße die Capstadt liegt, in dem Centrum des meilenbreiten Halbkreises den diese Höhen im Süden bilden; gegen S. aber im Cap der guten Hoffnung.

Der Löwenberg, der Gipfel Löwenkopf (2160 E. Fuß Meereshöhe, Barrow) endet gegen N. mit einem Vorsprung (Croupe de Lion), der nur 1143 F. hoch, eine an 1000 F. niedrigere Terrasse bildet. Durch eine 1500 Fuß tiefe Schlucht, die bis 2000 Fuß unter den Gipfel des Tafelbergs herabsetzt, ist er vom östlicher liegenden Tafelberg getrennt. Dieser hat seinen Namen von der großen Platte (eine halbe Stunde lang, 3000 F. breit), 3582 F. hoch nach Barrow, 3072 nach Bailly ***), die seinen Gipfel in vollkommen horizontaler Lage bildet. Gegen S. setzen ähnliche Plateaus, durch tiefe Schluchten von einander getrennt, weiter fort. Der Teufelsberg, ein anderer Gipfel des Tafelbergs, ist 3315 Fuß hoch.

Die Gebirgskette im O. der Falsbay hat dieselben Formen, und schließt in ihrer Mitte nur ein breites, hohes Thal ein, in welchem die Regenmonate hindurch der Palmietfluß seinen Lauf nach S. zum Meere nimmt; über sie geht jener Hottentots-Holland-Kloof, etwa 2000 F. über dem Meere †) mit den herrlichsten Aussichten über die Tafel- und Falsbay. Diese Bergkette endet gegen S. in dem sogenannten falschen Vorgebirge (False Cap), von dem auch die Bay den Namen trägt, weil die Indienfahrer auf ihrer Rückkehr aus dem Indischen Ocean, indem sie das Nadelcap (Cap Agulhas) doubliren, nun dieses niedrigere Cap früher erblicken, als das eigentliche Cap der guten Hoff-

*) Lichtenstein, I. S. 48. **) Barrow Account. II. p. 39.
***) Bailly in Milbert Voy. pittoresque, II. p. 374. und Barrow trav. I. p. 54. †) Barrow II. p. 42.

Hoffnung, welches ihnen aber in gleicher Direction liegt, wodurch sie denn wohl zuweilen getäuscht werden mochten *).

Die Sandebene, welche zwischen beiden liegt, ist vollkommen flach, und beide Ketten stehen in einer Verbindung mit einander; aber weiter gegen N. ragen aus ihr einzelne, isolirte Sandsteinketten empor, unter denen die einzeln liegenden Piketberge **) etwa 20 geogr. Meilen im Norden der Capstadt die ausgezeichnetesten sind, die ihren Namen erhielten, weil sie gleichsam einen Vorposten von dem zusammenhängenden Hauptgebirge bilden. Sie streichen wiederum parallel mit der westlichen Grenzgebirgskette von N. nach S.; ihr höchster Rücken ist scharfzackig nach beiden Seiten hin abgekantet. Einzelne gewaltige Säulen, die von dem höchsten Sandsteinlager mit Quarz und eisenhaltigen Gängen durchzogen, und wegen ihrer geringen Verwitterungsfähigkeit zusammengehalten, stehen geblieben sind, lassen errathen, daß es einst zwischen ihnen keine Lücken gab. Ihr Anblick ist wunderbar, sie erscheinen wie von Menschenhand gebaut, wie Thürme, Pyramiden, Säulen. Diese Säulen ziehen sich weit nach N. über 3 Tagereisen zum Olifantsrivier und selbst dahin, wo dieses Gebirge mit den höher gelegenen Sandebenen zu Einem Körper sich zusammenreiht. Diese Fortsetzung ist es, die längs der ganzen westlichen Grenzgebirgskette als eine lange, unabsehbare Reihe ähnlicher Gestalten, wie im Norden des Olifantriviers aus den Sandflächen aufstarrt ***) (s. oben §. 5. Erläut. 1. Sandsteingebirge).

Erläuterung 2. Geognostischer und hydrographischer Ueberblick.

Nun wird es gut seyn, alle diese einzelnen, höchst merkwürdigen Thatsachen, über welche die Britten, im Besitze der Capcolonie, uns hoffentlich bald mehrere Aufschlüsse geben werden, unter einigen allgemeinen Gesichtspunkten zu betrachten, die uns über den Bau dieser Weltgegend einiges Licht geben können.

a) Geognostischer Ueberblick. Die äußerste Spitze von Südafrika, sagt J. R. Forster †), ist ein hohes, gegen das Meer ganz steiles Urgranitgebirge. Der Tafelberg ist auch ein Urgranitblock, der sich einige tausend Fuß über den Südocean erhebt; längs der ganzen Westküste von

*) Lichtenstein R. II. S, 173. **) Lichtenstein, I. S. 88. — Barrow Acc. of Tr. I. p. 371. ***) Barrow, ebend. S. 373. †) J. R. Forster Beobachtungen und Wahrheiten zu Entwerfung einer neuen Theorie der Erde. Leipz. 1798. S. 29.

Afrika bis zur Küste von Guinea ziehen sich Ketten von zuweilen schneehohen Granitgebirgen hin.

Diese Hypothese des vielgewanderten Greises ist zum Theil wenigstens (wenn auch nicht ganz) bestätigt worden; denn die Chamiesberge *), die Gebirge des kalten Bokkevelds **) sind Granitgebirge. Die Basis des Tafelbergs und der Gebirgsketten von Hottent. Hollandskloof nach Fransche Hoek ist Granitgebirge ***), die Vorgebirge der Baien an der Südküste haben allesammt Granit zur Basis ****).

Aber nirgend ist noch von einem Reisenden auf einer bedeutenden Höhe des innern Hochlandes festanstehendes Urgebirge beobachtet oder erwähnt worden. Selbst diese einzelnen, aus der ganzen jüngern Gebirgsmasse hervorragenden, bis jetzt genannten Felsen und Striche, die aus Ur- oder Grundgebirgen bestehen sollen, liegen insgesammt nur an dem äußern Grenzsaume gegen die Meeresküste. Ihre Höhen sind dagegen überall mit mächtigen, horizontalgeschichteten jüngern Flötzbänken überlagert.

Diese sind nach den Berichten hie und da Thonschiefer, wie in den Karroo, oder Mandelsteinbildungen, wie an den Nieuweveldbergen, wo die Mandeln mit Chlorit durchzogen sind, und das ganze Conglomerat dem Toadstone in Derbyshire gleicht †). Im Allgemeinen aber, und darin stimmen alle Beobachter überein, sind es außerordentlich mächtige Massen von Sandsteinbänken. Selbst die Berge von Kuruhman im Beetjuanenlande bestehen aus Sandstein, so wie die höchsten Schichten der Karroo, und die obere Schicht der Schneeberge ist nichts als grobkörniger Sandstein ††).

Die Granitmasse des Tafelbergs erhebt sich bis zu zwei Drittheilen der Höhe; aber das letzte Drittheil besteht aus horizontalen, vollkommen parallelen Schichten quarzigen Sandsteins (gres quarzeux nach Bailly, Mineralog der Baudinschen Expedition †††)).

Die Granitberge der Kette von Hottentottsch Holland sind bei Fransche Hoeck mit Sandsteinlagern bedeckt ††††), die bald wirklicher Sandstein, bald Kiesel-Conglomerat, bald Nagelflue zu seyn scheinen †††††). Die Schichtungen sind großentheils horizontal, an einigen Stellen neigen sie sich in Winkeln von 20 bis 40 Gr. gegen S.-O., wie auch auf

*) Barrow tr. I. p. 384. **) Lichtenstein R. I. S. 205. ***) Labillardière Voy. à la recherche de La Peyrouse, 4. T. I. p. 82 u. 95. ****) Lichtenstein und Barrow u. a. †) Barrow tr. I. p. 101. ††) Lichtenstein R. II. S. 558, 493. u. S. 4. †††) Bailly in Milbert Voy. pittoresque à l'Isle de France. Paris 1812. T. II. p. 374. ††††) Labillardière a. a. O. †††††) Barrow tr. I. p. 36.

Roodezand *), und bei Pikeniersklof **), wo unermeßliche Sandsteinmassen durch die Natur himmelhoch aufeinander gethürmt, meist in sehr regelmäßigen, parallelen Schichten von N. nach S. sich neigen.

Diese horinzontalen, in weiten Strecken zusammenhängenden Schichten, bilden die Characterform der Tafelberge, welche in den südlichen und auch in andern Gegenden Afrika's recht einheimisch ist (s. Habesch). Haben die Kluftabsonderungen dieser Schichten nur kleinere Massen von gleichartigen Dimensionen (die Quadern oder Würfel) stehen lassen: so zeigt sich die eben so allgemeine Säulen- und Thurmform (z. B. in den Schornsteenbergen, Prammebergen u. a.). Beide fallen von allen Seiten steil ab; und ihre Trümmer haben überall die Ebenen zu Sandwüsten gemacht. Aber dieser ganze Theil von Südafrika ***) hat seiner Granitbasis nach ein merkliches Fallen, d. h. eine merkliche Neigung gegen den Horizont von Westen nach Osten, oder mit andern Worten: es ist der östliche Theil gegen das Meer eingesenkt, hat ein Fallen gegen S.-O. Wenn man am Tafelberg in einer Höhe †) von etwa 1500 Fuß (nach Barrow von 500 Fuß) über das Meer (nach andern auf zwei Drittheil der Höhe) die Grenze antrifft, wo der Granit aufhört; so findet sich an der Mosselbay diese Grenze kaum 50 Fuß über dem niedrigsten Wasserspiegel. Weiter nach Osten gegen Plettenbergs und Algoabay bis zum Groote Vischrivier ††) tritt schon dasjenige Sandsteinflötz an das Meer, welches in der Nähe der Capstadt nur erst auf einer Höhe von drittehalbtausend Fuß vorkommt.

Anmerk. Sandstein ohne Gold, aber mit Eisen. Nur im Vorbeigehen soll es hier angemerkt werden, daß dieser Sand des südlichen Afrika überall Eisen, und oft sehr reichen Eisengehalt mit sich führt, wie der mehrste denn auch roth gefärbt ist vom Eisenoxyd. Dagegen hat sich in ihm auch noch nirgends eine Spur von Gold gezeigt †††). Dieß characterisirt den Südabfall von Hochafrika gegen den Nordabfall.

b) Die Capsche Halbinsel. Nur die Capsche Halbinsel ist bis jetzt geognostisch etwas genauer beobachtet worden, da sie von allen Seiten freier in Steilwänden sich erhebt, und ihre Gebirgslager gegen Norden zur Tafelbai, gegen Süden zur Falsbai mehr unbedeckt liegen. Sie bildet zwar nur das isolirte Südwestende des Erdtheils, scheint aber, ihrem Boden nach, im Kleinen ein

*) Ebend. I. S. 71. u. 73. **) Lichtenstein R. I. S. 114. ***) Lichtenstein R. I. S. 327. †) Barrow tr. I. p. 36. ††) Barrow tr. I. p. 187. †††) Barrow tr. II. p. 227.

Analogon des großen Ganzen darzubieten. Ihre Construction erregt daher in dieser Hinsicht, ein sehr hohes allgemeines Interesse. Steigt man vom tiefen Strande der Tafelbai, aus dem weiten Amphitheater in dessen Mitte die Capstadt liegt, durch den tiefgerissenen felsigen Steilschlund eines trockengelegten Tobels, der oft nur 10 bis 100 Fuß breit ist, den Tafelberg aufwärts: so zeigen sich schon am Fuße unzählige losgerissene Granitblöcke, die gleichartig auch die östliche und westliche Seite des Löwenkopfes überschütten, und wol nur erst seit jüngerer Zeit herabgestürzt sind, da sie, nach Heß Beobachtung *), eben so an ihrer untern Seite gegen den Erdboden verwittert und ausgezahnt sich zeigen, wie sie es auf den Gipfeln sind. Nach einigem Aufsteigen zeigen sich deutliche Schichten des bisher sogenannten Thonschiefers, den neuere englische Beobachter z. B. J. Davy **), dem Killas von Cornwallis vergleichen, der also Grauwackenschiefer genannt werden muß. Die Schichten stehen hier senkrecht oder stark geneigt. Noch höher aufwärts, tritt man aus diesen in die Region des Granits ein. Hier zeigt sich die Berührung beider Gebirgsarten auf das deutlichste in einer großen Zahl von Gängen ***), die aus Granitmassen bestehend, von 6 Fuß bis zu wenigen Zoll und Linien Mächtigkeit, in der mannichfaltigsten Verzweigung sich nach verschiedenen Seiten ausbreiten, die Grauwackenschichten durchschneiden, durchsetzen, durchschwärmen. Viele Massen von Grauwackengebirg zeigen sich hier ganz abgeschnitten, isolirt von der Hauptmasse, getragen von Granitgängen, zumal in der Nähe der allgemeinen Linie des Contactes, wo die Grauwackenschichten überall wie zerbrochen, zerrüttet, verdreht erscheinen.

Diese zerstreuten Granitgänge wachsen gegen die Höhe in größere Massen zusammen, und 900 Fuß von jener Stelle aufwärts steigend, zeigt der Tafelberg nun überall gleichartig verbreitete solide Granitmassen. Etwa 900 Fuß höher hört der Granit plötzlich auf, und es bedecken ihn unmittelbar die horizontalen Sandsteinschichten, ohne alle Zeichen der Zerrüttung, wie in tiefer Ruhe gleichartig abgelagert über die wilde Verwirrung der tieferliegenden ältern Gebirgsmassen. Etwa bis 200 Fuß aufwärts ist der Sandstein roth, und von da in seiner ganzen Mächtigkeit bis zum Gipfel

*) F. Heß Anm. zu C. J. Latrobe Tagebuch einer Besuchreise nach Süd-Afrika (1815—16). Halle 1820. S. 166. **) J. Davy in Gilbert Annalen 1820. 10 St. S. 129. ***) Capt. Basil Hall Account of the Structure of the Table Mountain and other Parts of the Peninsula of the Cape, in Edinburgh Transact. of the Roy. Soc. 1815. T. VII. P. II. p. 273. mit Zeichnungen der Granitgänge Tab. XIV.

ganz weiß, viel härter als der tiefere, mit eingewickeltem Quarzgeröll von Erbsengröße bis zu faustdicken Massen. Sein Bindungsmittel verwittert viel leichter als seine eingeschlossenen Massen und es überdeckt sich daher überall die Oberfläche mit Kiesgeröll. Die horizontale Schichtung gibt auch dem Tafelberg seine Plattenform; ihre Oberfläche ist mit einem Teppich der schönsten Australischen Heidearten (Erica) geschmückt, deren unzählige Geschlechter und Arten auf diesen Sandplateau's ihre eigenthümliche Heimath finden. Bei der Betrachtung der weiten, erhabenen Aussicht von diesen Höhen auf den tiefliegenden Ocean, zeigt ein Blick nach der Mitte des amphitheatralischen Halbkreises, auf die überall von einander gesonderten Berghöhen, daß, demungeachtet, dieselbe Horizontallinie der Sandsteinschichten, sich, unabhängig von den Unterbrechungen, gleichartig, nach allen Seiten hin verbreitet, und also auf eine einst gleichartig wirkende Bildungsweise zurückschließen läßt.

Dieselbe Construction des Tafelbergs macht auch die des Löwenbergs *) aus, wo oben Sandstein, darunter Granit liegt, und dieser aus Grauwacke hervortritt; nur wird hier der Granitfels auch noch durch einen Gang der aus Kugelbasalten besteht durchsetzt.

Dieselbe Bildung zeigt sich auch in den übrigen Bergen, mehr oder weniger sichtbar, und verbreitet sich überhaupt unter ähnlichen Verhältnissen über diese ganze kleinere Capsche Halbinsel **): denn ihre ganze Küste gegen die Falsbay ist ebenfalls in der Tiefe Granitfels, doch nur bis zu einer Höhe von etwa 20 Fuß über dem Meeresspiegel, weil hier die Sandsteinbänke tiefer herabsinken, aber in gleicher Mächtigkeit wie auf den Höhen des Tafelbergs. Dieß ist dem allgemeinern Einsinken ihrer Schichten gegen S. O. gemäß, welches durch ganz Süd-Afrika anzuhalten scheint, und eben so bei jedem einzelnen Verhältniß wiederkehrt. An dem Eingang der kleinern Simonsbay, innerhalb der Falsbay, zeigen sich am Fels, die Arche Noah genannt, ebenfalls Basaltgänge, deren B. Hall hier zwei, von 1 Fuß Mächtigkeit beobachtete, welche den Granitfels aus der Tiefe aufwärts durchsetzten.

Diese merkwürdigen Thatsachen sieht Playfair ***) als eine sehr wichtige Bestätigung der Huttonschen Hebungs-Theorie über das jüngere Alter des aus den Tiefen hervorsteigenden Granitgebirgs an. Die Granitgänge, welche

---

*) Clarke Abel Narrative of a Journey etc. in the interior of China. Lond. 1818. 4. ch. XI. p. 285. **) Bas. Hall a. a. O. S. 276. ***) Playfair bei B. Hall a. a. O. S. 277.

durch die Grauwacke hindurchbrechen, und Theile von ihr inselartig mit emporgedrängt haben, zeigen, daß sie hier von jüngerer Bildung sind als die Grauwacke, daß das Grauwackengebirg schon älter war als der Granit aus der Tiefe emporgehoben ward, gleich einer flüssigen unterirdischen Lava (subterraneous lava). Dieses Eindringen der Granitgänge muß unterhalb der Meeresspiegel statt gefunden haben; dieß beweiset der Sandstein, welcher den Granit bis 1500 Fuß bedeckt, denn dieser ist nichts anders als ein Meeresniederschlag. Also erst nach diesem ruhigen Meeresniederschlage würde das Ganze emporgehoben seyn müssen, und zwar mit größter Ruhe. Der Granit würde demnach jünger seyn als die auf ihm liegende Grauwacke über welche er sich in bedeutenden Schichten ausbreitete; muß dagegen aber älter seyn als der auf ihm ruhende Sandstein. Nicht leicht ist ein ähnliches Beispiel bekannt, welches das Doppelverhältniß der niedergeschlagenen und emporgehobenen Massen zu den ältern schon vorhandenen so anschaulich darthut, wie dieses. Das gleichartige Vorkommen derselben Verhältnisse durch die Capsche Halbinsel, auch weiter nordwärts, z. B. 8 Meilen, am Jungerhook, so wie die weite Verbreitung der ganz gleichartigen Sandmassen, scheint es wahrscheinlich zu machen, daß diese Bildung im kleinen darthut, was sich aus der Construction von einem großen Theil von Südafrika für den Erdtheil selbst zu ergeben scheint.

c) Hydrographischer Ueberblick. Diese merkwürdige Einförmigkeit in der Constitution dieses Landes, giebt einigen Aufschluß über dessen Bewässerung und Anbau, die mit seinem Baue genau zusammenhängenden.

Da, wo die Granitbasis sich über oder aus den mächtigen Sandsteinlagern hervorhebt, da ist, wie auf allen Urgebirgen, Quellenreichthum *), und das beste Culturland. Daher die Fruchtbarkeit der Umgebungen des Tafelbergs und die Ueppigkeit und Fülle der Vegetation auf der ganzen südlichen Küstenterrasse. An ihrem Ostende befinden sich daher auch die herrlichen und einzigen Hochwaldungen der Capcolonie; sie beginnen bei der Mosselbay, reichen ostwärts bis Sitsikamma **), und ihr Gedeihen wird hier freilich noch ganz besonders durch die feuchten Südost-Winde begünstigt.

Dagegen überall, wo Sandsteingebirge die Oberfläche des Landes deckt, da ist Wasserarmuth; denn das Quell-, Fluß- und das atmosphärische Wasser filtrirt durch diesen Sand hinab in die Tiefe bis zu einer Thonschicht, oder bis

*) Barrow tr. II. p. 69. und 74. **) Paterson N. p. 35.

es zur darunter hinziehenden Granitbasis gelangt, aus welcher es dann, wo die Seiten zu Tage stehen, desto reichlicher hervorquillt.

Daher die größte Wasserarmuth der ersten und zweiten Hochterrasse, so wie der mit Sandtrümmern überschütteten Westküste. Nicht nur finden sich daselbst überall sehr wenige Quellen, sondern auch das noch gehört zu den großen Uebeln dieser Gegenden und vereitelt manche geglückte Ansiedelung, daß eine Quelle, die seit vielen Jahren geflossen, plötzlich versiegt, und von dem Augenblick natürlich alle Pflanzungen verschmachten und verloren sind *), wovon sehr viele Beispiele. Aber auch diejenigen Flüsse, die zur Regenzeit anschwellen, verlieren den größten Theil ihrer Wasser, indem diese in die Tiefe der Sandmassen einsickern, und so verschwinden, ohne Ergießung in ein anderes oberirdisches Rinnsal.

Dieß ist die traurige Eigenschaft des Landes mit den verschwindenden Strömen (subterraneous streams), welches von der Saldanha-Bay nordwärts die ganze Küste entlang liegt **). So ist es mit allen Wassern der Karroo und überhaupt mit den mehrsten Flüssen. Der Sackrivier, linker Zufluß des Oranjeflusses auf der hohen Terrasse, war völlig trocken, als Lichtenstein ***) ihn bereisete, und hatte seit 6 Jahren kein Wasser gehabt; ja der Oranjerivier, der größte Strom Südafrika's, verschwindet gegen die Küste im Sande und ergießt sich nicht in das Meer. Schon oben sagten wir, und es ist wirklich wahr, mehr als Dreiviertel aller Flüsse von Südafrika sind in der warmen Jahreszeit völlig wasserleer.

Nicht selten sehen sich Thiere, Wildprett, Gazellen, Hottentotten, Europäer, durch die Noth gezwungen, auf den trocknen Flußbetten in die Tiefe nach dem durchfiltrirten Wasser zu scharren, wo sie zuweilen noch einige Lachen vor dem Verschmachten retten.

Nur in engen Thalschluchten, wie in Roodezand und Langekloof, zeigen sich Sümpfe und Moräste, die hier wahre Seltenheiten sind, so wie auch diejenigen Gewächse, z. B. Reis, Bambusrohr u. a. m., die nur in ihnen gedeihen können.

Diese Naturbeschaffenheit giebt uns mancherlei Aufschlüsse; sie zeigt uns, worin der größere Reichthum an Flüssen der Süd- und Südost-Küste gegen das Kaffernland seinen wahrscheinlichen Grund hat; warum die Höhen alle so wasserleer sind, ungeachtet sie doch zwei Drittheile des

---

*) Lichtenstein R. II. S. 31. **) Barrow tr. I. p. 365.
***) Lichtenstein R. II. S. 331. und S. 67.

Jahres *) so gut wie andere Länder, unter gleichen Breiten, und zumal als Küstenländer hinlänglich mit Wolken bedeckt sind; warum dennoch überall Wasser sich vorfinden, wenn man in der Granit-Region der Küstenterrasse in gehöriger Tiefe nachgräbt; warum einzelne Districte auch der höhern Terrassen hier und da mehr der Kultur fähig sind. Es ergiebt sich hieraus, daß eigentliche Alpenwirthschaft auf diesem Hochlande fehlen muß, da die Grasfluren (Camdeboo) nur selten seyn können, und sich nur an den Ufern einiger wasserreichern Ströme vorfinden. Daher kann auch ein einziger trockner Sommer den Viehstand des größten Theils der ganzen Kolonie vernichten, und ihn wieder herzustellen, bereiset man die höchste Terrasse, was eben bei einer solchen Gelegenheit, Truter und Sommerville, die Beetjuanen zu entdecken, die Veranlassung gab.

Diese Naturbeschaffenheit erklärt es ferner, woher es kommt, daß alle Ansiedlungen der Capcolonie, aus lauter einzelnen, unzusammenhängenden, durch mehr oder minder große Sandstrecken und Wüsten von einander getrennte Cultur-Inseln bestehen. Sie sind dem Afrikanischen Charakter bis zur äußersten Südspitze getreu, gleichsam so viele Oasen, fruchtbaren, vegetabilischen, mit Quellwassern versehenen Erdreichs. Auf ihnen gedeihen alle Früchte, Korn, Trauben, europäisches Obst, Orangen in höchster Fülle, indeß rings umher die leerste Einöde zum Verschmachten bloß liegt. Und dieses gilt fast durchgehends von den berühmten Plantagen **) in der Nähe der Capstadt bis zu der lieblichsten Oase der Beetjuanen, in welcher Litaku ***) ringsum von Wüsten umgeben, entdeckt wurde.

Erläuterung 3. Die Nadelbank.

Man könnte in Versuchung gerathen, noch eine vierte Terrasse zu den vorigen hinzuzufügen, welche südwärts von der Küstenterrasse unter der Meeresoberfläche als Sandbank die Südküste Afrika's fortsetzt. Dieß ist die berühmte Nadelbank (Aguillas oder Agulhas), welche vom Cap der guten Hoffnung um die ganze Südküste Afrika's ostwärts herumzieht, bis gegen die Küste Natal, und südwärts bis zum 37sten Grad Südbreite reicht. Ihre Form ist wenigstens ganz gleichlaufend mit der des Continents, und sie scheint den Materialien nach zu schließen, mit denen sie bedeckt ist, aus den Trümmern des Continents gebildet zu seyn.

Die gewaltige Strömung, die aus dem Indischen Ocean die Küste Natal vorüberjagt (s. Strömungen), streicht an

---

*) Barrow tr. II. p. 63. **) Labillardière Voyages. I. p. 95.
***) Truter Acc. in Barrow Voy. to Coch. p. 393.

dem äußern Rande dieser Nadelbank hin, und eben an dieser Küste der Bank zeigen die Sunden eine weit größere Tiefe des Meeres. Hier fällt das Bleiloth von 60 und 80 Faden plötzlich auf 100 bis 200 Faden, oder 1200 Fuß in die Tiefe des Meeres hinab. Am Rande der Bank besteht die Oberfläche aus feinem, weißen Sande, gegen die Küste des trocknen Continents zu aber aus Fels und Sandsteinfragmenten *). Clarke **) fand außer dem Sand, bis in große Tiefe Muscheltrümmer, und viele kalkige, cylindrische Röhren, gebleichten hohlen Thierknochen ähnlich, die sich verzweigen, vielfach verästeln und Incrustate der Seetangarten zu seyn scheinen, die hier in besondern Massen durch die Strömungen und die vorherrschenden Südostwinde angehäuft werden. Sie gleichen auffallend nach Form und chemischen Bestandtheilen (kohlensaurer Kalk, Kiesel und vegetabilische Stoffe) den Anhäufungen von Bald Head an der Südküste Neuhollands, welche von Peron und Flinders an den dortigen Dünenküsten beobachtet sind. Längs den Küsten die auf diese Sandbank stoßen werden denn überall die Brandungen gewaltig und die Küstenfahrt wie die Landungen gefahrvoll; ein großes Hinderniß der Cultur und Aufnahme dieses sonst herrlich von der Natur ausgestatteten Küstenlandes ***).

Erläuterung 4. Die Capcolonie, neuester Zustand.

Die Küstenterrasse des Südendes von Afrika ist der Hauptsitz der Capcolonie, die zuerst von Holländern begründet, erst seit diesem Jahrhundert in den dauernden Besitz der Engländer übergegangen ist. Die Portugiesen, welche 1498 das Vorgebirge zuerst umschifften, ließen sich nicht darauf nieder; seit 1601 landeten dort zuerst die Holländer auf ihren Fahrten nach Ostindien und nahmen Erfrischungen ein. Die vortheilhafte Lage als Mittelstation und Hafenort bewog die Ostindische Compagnie, durch Anlegung einiger Festungswerke im J. 1652, wo gegenwärtig die Capstadt liegt, von diesem Posten förmlich Besitz zu nehmen. Seitdem haben sich Niederländer, Deutsche, Franzosen dort angesiedelt, und einen bedeutenden Landstrich bevölkert und angebaut, der das Capland oder das Land der Colonie genannt wird; die Zahl der ersten hundert Ansiedler ist bis auf 27000 europäischer Einwohner gestiegen denen über 20000 Sclaven als Leibegne angehören. Seit 1795 wurden die

*) Barrow tr. II. p. 65. **) Clarke Abel Narrat. a. a. O. S. 308. ***) Lichtenstein I. S. 287.

Engländer Meister der Capstadt, die sie 1801 an Holland zurückgaben, aber nach kurzer Abtretung im Januar 1806 wieder eroberten. Seitdem blieben sie im Besitze dieses Landstriches, dessen Behauptung und Erhaltung den Begründern der Kolonie immer sehr kostbar gewesen zu seyn scheint. In dem größern System der Brittischen Seeherrschaft, bildet dagegen diese oceanische Kolonie ein wichtigeres Mittelglied für das Ganze; einmal als Erfrischungsort, und Ausbesserungsplatz für die Schiffe der ostindischen Kompagnie, dann als Observationsposten und Station für die Kriegsflotten, welche den Eingang zum indischen Handelsmeere und zu den französischen Kolonieen auf Bourbon und Isle de France dominiren, und drittens, als Vermittelungsposten zur Fahrt nach jedem Erdtheile. Denselben Werth hat diese Besitzung auch in klimatischer Hinsicht *) durch ihre gesunde Lage: denn für die englischen Truppen die nach den heißern Klimaten nach Ostindien bestimmt sind, oder aus diesen ungesunden Regionen zurückkehren, ist sie ein großes Genesungshaus. Die aus Indien rückkehrenden Invaliden und Kranken erholen sich hier sehr leicht wieder, die aus Europa dahingehenden Regimenter acclimatisiren sich hier dagegen leichter für die heiße Zone, und bereiten sich mit geringerer Lebensgefahr den Beschwerden vor, die ihrer dort warten, und jedem Seemann ist das Capclima heilsam. Nicht nur die Gewächse der indischen und europäischen Zonen, sondern auch die Menschen dieser verschiedenen Weltgegenden, gedeihen hier, wie sich dieß aus der 5000 Mann starken englischen Garnison des Caplandes ergiebt. Diese Vortheile, welche aus der Weltstellung dieser Südküste zu den Oceanen hervorgehen, werden durch die große Leichtigkeit erhöht, von hier aus, wie von einem gemeinsamen Mittelpuncte sehr schnell (denn kein Erdtheil steht entgegen, sondern zu jedem führen, von Süden her, radienmäßig gleichartige Einfahrten) in die von den europäischen Küsten sonst so ungleich entfernten Gegenden der Erde, durch bequeme Meeresfahrten zu gelangen.

Vom Cap der guten Hoffnung legt ein gut seegelndes Kriegsschiff, die große Entfernung von 2000 deutschen Meilen (jede 24 Stunden hier bequem 40 deutsche Meilen durchschneidend) durch den atlantischen Ocean bis Spithead an der englischen Küste, einen sehr großen Raum ohne besondere Hindernisse, in etwa 50 Tagen **) zurück; von Rio Janeiro in Brasilien segelte Lord Amherst's Schiff Alceste sehr schnell in 18 Tagen zur Tafelbai ***); La Billardière †)

*) Barrow Trav. T. II. p. 162. **) Latrobe Tageb. S. 318. ***) Clarke Abel Narrative p. 24. †) La Billardiére Voy. à la recherche de La Peyrouse etc. T. I. p. 118.

brauchte vom Cap der guten Hoffnung zum Van Diemens Cap in Australien 64 Tage; gewöhnlich wird diese Fahrt in 50 bis 54 Tagen zurückgelegt. Die Expeditionen *) nach Ost- und Westindien, nach Südamerika und Aegypten, zum Hafen Suez, sind nicht sehr fern. Zur gewöhnlichen Fahrt zur brasilischen Küste, um diese vom Cap aus zu recognosciren, braucht man einen Monat Zeit; die Ueberfahrt nach Madagaskar dauert 10 bis 12 Tage, nach Isle de France und Bourbon weniger als einen Monat; zum rothen Meer 5 bis 6 Wochen, zu den ostindischen Häfen 7 bis 8 Wochen je nach der Jahrszeit. Für den Handel mit China, Ostindien und Südamerika, für den ertragreichen Wallfischfang in den Südmeeren ist daher diese Kolonie von größter Wichtigkeit, der wahre Schlüssel des indischen Oceans und ein Hauptposten für die Beherrschung der Weltmeere. In der Zukunft muß diese Kolonie nach Erringung größerer Selbstständigkeit, das große Weltemporium **) für den Handel von China, Indien, Australien und Europa werden und gegenwärtig ist sie schon dadurch für Afrika selbst sehr merkwürdig, daß sie das einzige größere christliche Gebiet dieses Erdtheils ist, von welchem zugleich die Ausbreitung der Lehren des Evangeliums mit den Entdeckungen nach dem Innern des Erdtheiles gleichen Schritt zu gehen scheint.

Eine größere Bedeutung gewinnt diese Erdgegend seit kurzem durch den Beschluß der englischen Regierung, der Colonie durch besondere Unterstützung eine neue Erweiterung zu geben, und die Auswanderung dahin durch Begünstigungen zu unterstützen. Viele Flugschriften ***), meist von geringem Werthe, erschienen theils am Cap, theils in England, diesen Zweck zu befördern, im J. 1818 und 19, und zu gleicher Zeit wurde an der Ostgrenze der Capcolonie, durch glückliche Beendigung des gefahrvollen Kaffernkrieges, 14. Oct. 1819, ein geräumiger, fruchtbarer Landstrich für die Regierung erobert †), auf welchem die neueintreffenden Colonisten ohne Schwierigkeit ihren bequemen Aufenthalt finden können. Da auf diese Weise eine neue englische Colonie sich neben der bisherigen alten holländischen Colonie ausbilden wird, so wollen wir hier einen Ueberblick des bisherigen Bestandes dieser letztern beifügen, nach den so gut wie officiellen Bekanntmachungen J. Barrows ††) welcher zu den ersten Beförderern dieser neuen Kolonisation gehört, wie nach den trefflichen Bemerkungen des kenntnißreichen

---

*) Barrow Trav. II. p. 243. **) Browne trav. p. 280. ***) ihre Aufzählung im Quarterly Review Nr. XLIII. 1819. Nov. Art. X. p. 200. †) Heß Anhang III. zu Latrobe S. 378. ††) Quarterly Review a. a. O. S. 213.

ehemaligen Predigers Hesse, in der Capstadt, welcher seine Uebersetzung von Latrobes Werk mit ihnen bereichert hat.

Die bisherige Ausdehnung des Colonielandes reichte an der Westküste gegen N. bis zum Koussiefloß 63, längs der Südküste, ostwärts, bis zum großen Fischflusse 116 geogr. Meilen weit, wo es am östlichsten Ende die größte Breite erlangt; im ganzen ein Flächenraum von 120000 englischen Quadratmeilen (22000 geogr. Q. M.). Von diesen sind die Hälfte, an 60000 engl. Quadratmeilen etwa, nacktes Gebirgsland und öde Ebenen, und auch von dem übrig bleibenden Boden taugt nur etwa die Hälfte, 30000 englische oder 5500 geogr. Quadratmeilen zur Benutzung, ein Drittheil für den Pflug, und zwei Drittheile für Schaafweide. Dieser Flächenraum mit 20 Millionen Akres, nutzbaren Bodens wird gegenwärtig nur von etwa 3000 europäischen Familien bewohnt; er ist also sehr dünn bevölkert und kann daher nur sehr sparsam bebaut seyn. Dieß Gebiet ist in vier Hauptdistricte eingetheilt: 1. das Cap, 2. Stellenbosch, 3. Zwellendam, 4. Graaf Reynett, mit mehrern besondern Bezirken; es steht unter Landdrostern, deren Sitz in jedem der besondern Bezirke mit einer Stadt oder Dorf, mit Kirche und Schule versehen ist. Deren Volksmenge betrug im Jahr 1798 nach Uebernahme der Kolonie von den Holländern etwa 62000, darunter 22000 Weiße, 26000 Sclaven und 14000 Hottentotten gezählt wurden. Gegenwärtig hat diese Bevölkerung sehr zugenommen, bis auf 100000 (nach einer Zählung von 1818, 95876 Einwohner) und das Verhältniß der Weißen gegen die Sclaven scheint sehr gewachsen zu seyn. Einheimische Producte von Bedeutung liefert das Kapland durchaus nicht; denn der Vorrath von Salz, etwas Kupfer, Eisen, Achaten, Karneolen und dem nothdürftigen Holz, ohne alle einheimischen Cerealien, Obstbäumen oder Fruchtarten ist nicht der Rede werth. Das Haupterzeugniß der Colonie besteht in Wein, Weitzen und Wolle für den Großhandel, und nach diesen dreierlei Waaren werden auch die Colonisten in drei Hauptklassen, in Weinbauer, Kornbauer und Viehhalter getheilt.

Die Weinkultur, durch Protestanten, welche das Edict von Nantes aus Frankreich vertrieb, hier eingeführt, beschäftigte anfangs nur einzelne Districte in der Nähe der Capstadt, und eben daselbst gedeiht der Wein auch bis jetzt noch am besten *), in den Kornkammern von Zwartland und Koeberg ausgenommen. Jenseit Zwellendam an der Ostseite wie jenseit Tulbagh und Hexrivier findet kein eigentlicher Weinbau mehr statt, als einzeln auf Landgütern.

*) Weinkultur am Cap von Hesse, Mscpt.

Die Kultur der Reben, welche nicht vom Rhein, sondern nach des Gouverneur Tülbagh Berichte (s. Handschrift b. Lichtenstein) aus Persien von Schiras herstammen, ist daher noch auf einen kleinen Raum beschränkt, und liefert nur noch wenig Gewinn im Großen, und weniger gute Weinsorten, selbst den berühmten Constantia nicht ausgenommen, als die Lage bei besserer Behandlung erwarten läßt. Doch breitet sich gegenwärtig der Weinbau weit schneller und weiter hinaus in das übrige Colonieland.

Die Kornbauern *), welche die zweite Hauptclasse der Bevölkerung ausmachen, wohnen vorzüglich im Norden und Osten der Saldanhabay, also an der Westküste, und im größten Theile von Stellenbosch und Mosselbay, zu beiden Seiten der ersten Bergkette, etwa 4 bis 5 Tagereisen von der Capstadt entfernt. Sie sind wohlhabende Pächter, die, außer ihrem eignen Bedarf, jährlich ihre 4 bis 5000 Scheffel Weitzen auf den Kornmarkt der Capstadt schicken. Sie treiben ihren Ackerbau ohne Kenntniß der Wechselwirthschaft, spannen vor den ungelenken Pflug 12 bis 16 Ochsen, gewinnen in der Ernte doch meistens das funfzehnte, in feuchten Jahren das 20- bis 30fältige Korn. Ihr Weitzen wird für den schwersten und besten der ganzen Welt gehalten. Die Capcolonie ist daher wichtige Kornkammer für andere Colonien, wie für die Marine.

Die dritte Klasse, die der Viehhalter (Vee-Boor) ist im Besitz der ungeheuersten Landstriche. Bei der ersten Besitznahme der Küste hatte die Holländische Ostindische Compagnie keinen andern Zweck, als hier eine Erfrischungsstation für ihre Gewürzflotten zu haben. Ihren Bedarf an Vieh erhielten sie von den Hottentotten. Bald fingen die Unterhändler selbst an, eine für sie sehr vortheilhafte Viehzucht zu treiben. Durch Branntwein und Taback brachten sie die Hottentotten bald um den Besitz ihrer Heerden; sie selbst aber behielten sie als ihre Hirten bei. Die Compagnie, welche keinen Werth auf das Land legte, theilte, zumal jenseit der Bergzüge, weite Strecken an diese Viehhalter (5000 engl. Akres, für eine jährliche Abgabe von 5 Reichsthalern) aus, und überließ ihnen nach Gutdünken die Wahl ihrer Gebiete, mit der Gerechtigkeit, so viel Land als der Gesichtskreis überschauen läßt, nach Art der Araberbesitznahme in Spanien, als Eigenthum zu betrachten, und jeden Nachbar sich also weit von der Grenze zu halten. Diese weitläuftigen Ländereien entfernten die Wohnstellen der Colonisten im Innern des Caplandes gegenseitig, auf Tagereisen, und die Entfernungen wuchsen zu ungeheuern Distancen an, so daß sie die Colonisten in dem größten Ab-

*) Barrow a. a. O. S. 218.

stande vom Sitz der Regierung zu unabhängigen Gebietern machten, und zu beständigen Gewaltthätigkeiten gegen ihre Nachbarn, gegen die Hottentotten und Kaffernstämme reizten. Diese ursprünglich sehr ungünstige Anlage der Colonisirung nach dem Innern, gereichte dem Caplande während des letzten Jahrhunderts zum großen Nachtheile, und hemmte in jeder Hinsicht ihren Fortschritt. Denn diese Viehhalter leben in weitläuftigen Einöden durch die ganze innere Landschaft zerstreut, wohlhabend genug um unabhängig zu bestehen, viele im Besitz von 5 bis 600 Stück Rindvieh und 4 bis 5000 Schafen; aber in Roheit, Schmutz und halbe Wildheit herabgesunken, den Hottentotten die in Craals in ihrer Nähe als Hirten von ihnen abhängig leben, so wie ihren Sclaven gebietend, ohne Schulen und Kirchen, ohne geregelte bürgerliche Verhältnisse, ohne Verkehr mit ihren Nachbarn, ohne Marktplätze. Die Producte ihrer Viehzucht, zumal die treffliche dem Merino ähnliche Wolle, Butter, Seife, Strausfedern, Leopardenhäute, versehen sie auf den Märkten der Capstadt, zu denen sie jährlich ein Mal auf höchst beschwerlichen Wegen mit ihren Ochsenwagen ziehen, mit den ersten europäischen Bedürfnissen, vorzüglich mit Toback, Branntwein, Kaffee und Feuergewehr. An ein Wanderleben gewöhnt, sind sie zugleich Jäger, nicht blos gegen das Wildprett, sondern auch gegen die Buschmänner, und zu jeder Streifpartei geneigt. Daher ihr häufiges Widerstreben gegen alle neuern Einrichtungen der Regierung und ihre beständigen Fehden gegen die benachbarten Kaffernstämme, wie früher gegen die Hottentottenstämme, die großentheils durch sie ausgerottet sind.

Die Hottentotten *) leben gegenwärtig, nur einzelne Stämme der Hochterrasse ausgenommen, innerhalb des Gebiets der Colonie zerstreut, nach einer Zählung vom Jahr 1807, an 17657 Seelen; ihre Zahl hat aber seitdem sie den Schutz der brittischen Regierung genießen zugenommen. Seit der Abschaffung des Sclavenhandels hat sich die Wichtigkeit dieser freien Leute von hottentottischer Abkunft in dem Caplande sehr vermehrt. Dieß gutmüthige, unkriegerische aus seinen alten Besitzungen verdrängte Volk, traf unter holländischer Herrschaft ein sehr hartes Loos. Le Vaillant vertheidigte sie zuerst, und hob ihre guten Eigenschaften hervor gegen die Herabwürdigung die sie von den rohesten Colonisten erdulden mußten, bei denen sie in wahrer Dienstbarkeit gleich einer niedrigern Kaste standen. Seit der englischen Besitznahme bildete General Craig, aus ihnen, zuerst, ein eignes Militaircorps, nach Art der Seapoys,

*) Quart. Rev. a. a. O. S. 226.

und gab ihnen dadurch ihre Würde in der menschlichen Gesellschaft wieder. Sie zeigten sich durchaus nicht so entartet wie sie ausgeschrien waren; die strengste Disciplin, Gehorsam, Lernfähigkeit, Reinlichkeit zeichnete sie in gleichem Grade aus, wie die übrigen europäischen Truppen der Capcolonie. Ihre Entartung ging aus ihrer Verarmung und Noth hervor; gegenwärtig tauschen sie schon allgemein ihre Schafpelze mit wollenen Kleidern um, und in den neuen Missionen der Brüdergemeinden *) zeigen sie sich für das Christenthum und die Gewöhnung zur geselligen Ordnung wie zum sittlichen Lebenswandel selbst noch empfänglicher als der Viehbauer der Colonie. Die übriggebliebenen Reste dieser Hottentottenstämme, werden den Capbewohnern vom größten Nutzen durch ihre Dienste, als Viehhirten, Wagenführer, Gärtner und Handlanger.

Auf diese Weise ist seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts für die Capcolonie ein neues Leben entstanden: denn nicht nur in diesem, sondern auch in vielen andern Puncten haben sich die dortigen Verhältnisse verbessert. Um den Empörungen der entferntesten Colonisten zu steuern und die Landschaften im Innern mehr zu zügeln, wurde bei der englischen Besitznahme auch nach Graaf Reinett, am Südfuß der Schneeberge, etwa 100 Meilen von der Capstadt gegen N.=O., ein neuer Landdrost geschickt und ihm ein Geistlicher beigegeben. Diesen rückte eine Besatzungslinie gegen Osten nach, bis zur Algoabay, und den großen Fischfluß aufwärts, um zugleich den Frieden gegen die benachbarten Kaffernstämme zu erhalten. Der Zweck wurde nach vielen erst zu hebenden Hindernissen endlich erreicht. Seitdem sind dort Kirchen gebaut, Schulen angelegt und ein großer jährlicher Jahrmarkt im August mit gutem Erfolg **) eingeleitet, zum gegenseitigen Umsatz der Producte und zum Tauschhandel der Colonisten, Hottentotten und Caffern. Zur bessern Handhabung der Rechtspflege und wegen zunehmender Bevölkerung sind die großen Landdrosteien in kleinere Districte vertheilt; so entstanden seit 15 Jahren die neuen Aemter Uitenhagen, Tulbagh, Caledon, Clan William Cradock und Beaufort in Graaf Reinett, Beweise des besten Fortschrittes. Gleichen Fortgang mit den Amtsbezirken gewinnen die Kirchsprengel ***), deren Vermehrung sehr wünschenswerth ist. Gegenwärtig bestehen in der Colonie nur eilf reformirte Landgemeinden, die zum Theil so großen Umfang haben, daß der Prediger monatlange Reisen machen muß, um alle Eingepfarrten zu besuchen und für

---

*) Latrobe S. 55. 239. **) Heß Nachtr. a. a. O. S. 385.
***) Heß a. a. O. S. 388.

ihre geistigen Bedürfnisse zu sorgen. Was die Regierung bisher nicht that, geschah durch die fromme Gesinnung der Einzelnen. Gegenwärtig giebt es für die Eingebornen, für die Hottentotten und die Freien von hottentottischer Abkunft schon mehrere Zufluchtsörter, wo sich ansehnliche Gemeinden zu bilden anfangen, deren Mitglieder in wirklichen Dörfern beisammen wohnen können. Drei derselben sind von den Herrnhutern angelegt und unterhalten, in Gnadenthal (früher Baviansklоof genannt), in Grönekloof und in Enon. Die übrigen erhielten ihre Entstehung durch die Missionsanstalten in London, vorzüglich sind es die Orte: Zurebrak bei Zwellendam, Pacaltsdorp bei George, und Bethelsdorp bei Uitenhagen. Für die englische Regierung, Garnison und englische Gemeinde ist bis jetzt noch keine eigne Kirche in der Capstadt errichtet, obwohl dort selbst manches zur Verschönerung des Ortes durch die Engländer zu stande gebracht ist, zumal ein großer Aquäduct, der die trefflichen Wasser des Tafelbergs fast jedem Hause der Stadt in reichlichem Maaße zuführen soll, ein Hospital, Börsenhalle u. s. w.

Ueber die Kolonieen der Missionsgesellschaft in London und ihr weites Vordringen nach dem Innern (s. Wassersystem des Oranjeflusses) hat vorzüglich Campbell Aufschlüsse gegeben, über den Zustand der Brüdergemeinden in Südafrika aber Latrobe *). Groenekloof **), nur 6 deutsche Meilen im Nord der Tafelbai liegend, hatte im Jahr 1815 schon 300 hottentottische Einwohner, die sich durch Sittlichkeit, Frömmigkeit und thätige Arbeitsamkeit auszeichneten. Die zweite größere Colonie Gnadenthal ***) erhielt im J. 1796 zuerst von den Engländern die früher verweigerte Erlaubniß eine eigne Kirche zu erbauen; im Jahre 1817 hatte sie 261 Häuser und 1377 Einwohner, in demselben Jahre hatte sie unter den Hottentotten 102 neue Christen aufgenommen und 465 genossen das Abendmahl (nach Heß); Schule, Gärten, Landbau u. s. w. gedeihen und beschäftigen gegenwärtig hier diese bedeutende Menschenzahl, auf einem Areal, das früherhin das unbebaute Eigenthum eines einzigen Bauern war. Bethelsdorp †), in der Nähe der Algoabai, im Osten des Caplandes, ist der Hauptort der Missionsgesellschaft, aber in einer sehr dürftigen

*) C. J. Latrobe Journal of a Visit to South Africa in 1815 aud 1816 with some Account of the Missionary Settlements of the United Breathern near the Cape of Good Hope. Lond. 1818. 4. **) Latrobe deutsch. Uebers. S. 37. ***) Ebend. S. 55, 234 und 239. Quarterl. Rev. p. 228. †) Latrobe S. 170.

tigen Gegend, ohne Baum, ohne Graswuchs auf dem unfruchtbarsten Boden durch den Missionar van der Kemp angelegt, der, wie so manche andere, aus falscher Demuth und unchristlicher Verachtung der Natur und der Gotteswelt, ihre für das Christenthum neugewonnenen Pfleglinge, zugleich in neues Elend, in Noth und Verarmung einführen, welche den kaum begonnenen Fortschritt nur zu oft wieder zum größern Rückschritt brachte.

Auch das Verhältniß der Capcolorie zu ihren östlichen Nachbarn, dem schöngebauten, milden, freien Volke der Kaffern, ist ein anderes seit kurzem geworden. Die Districte Graaf Reinett und Uitenhagen grenzen an das Gebiet der Kaffern, gegen die bisher der Große Fischfluß als Grenze galt. Der benachbarte König der Kaffern, Gaika *), mit welchem die Engländer durch Barrow, bei ihrer ersten Besitznahme, und dann auch die Holländer, durch General Janssens Bemühungen, in freundschaftlicher Verbindung standen, blieb den Europäern immer gleich geneigt. Bei Streitigkeiten die er mit benachbarten, unter andern Oberhäuptern stehenden Kafferstämmen hatte, standen ihm die europäischen Freunde bei, machten Streifparteien auf das Gebiet seiner Gegner, und trieben diesen ihre Viehherden weg, ihren wichtigsten Lebensunterhalt.

Dagegen wurden die Colonisten am großen Fischflusse durch mehrere Ueberfälle und Raubzüge der Kaffern beunruhigt, die ihnen mit der Verdrängung von diesem Strome drohten. Dieß veranlaßte schon vor zehn Jahren einen ernsten Streifzug der capischen Truppen, in welchem der große Fischfluß von neuem als Grenze festgesetzt wurde. Zugleich wurde zur Vermeidung alles Streites ausgemacht, daß kein Kaffer die Grenzen der Colonie, kein Colonist die Grenze des Kaffernlandes betreten sollte. Die Kaffern behaupteten zwar bald, daß gute Freunde einander auch von Zeit zu Zeit besuchen müßten, die Engländer vertheilten dagegen das ganze Capische Regiment in verschiedene Detaschements längs der Grenze, und bestimmten eine Grenzstelle zum Marktort und Tauschplatz beider Völker. Nach dem Jahre 1813 wurde das Grenzcorps gemindert; die feindlichgesinnten Oberhäupter der Kaffern, T'Sambie, Lynx und Congo, beschlossen von neuem Krieg und verlangten vom Könige Gaika, dessen Gebiet unmittelbar an die Colonie stößt, gemeinschaftlich mit ihnen in das Colonieland einzufallen. Gaika, seinem bisherigen Benehmen treu bleibend, gab sein Land den Feinden preis und floh Schutz suchend zur Capstadt. Die Kaffern fielen in die Colonie ein, und zerstörten

*) Barrow a. a. O. S. 231; Heß a. a. O. S. 389.

im Februar 1819, am Weißen Fluß, die Brüdergemeinde Enon, welche erst im Jahre vorher durch Latrobe angelegt war, jedoch ohne die Brüder zu tödten. Nur die Heerden trieben sie weg, wobei nur ein paar Hottentotten das Leben einbüßten. Seit dem Juli 1819 wurde Obrist Willshire *) mit englischen Truppen dem Gaika zu Hülfe gesendet. In drei verschiedenen Corps rückte die Expedition siegreich vor; die Kaffern zogen sich über den Büffelfluß zurück, wurden mehrmals geschlagen, verloren einmal 2000 Stück Vieh, dann 3000, dann 13000 Stück, bei einem Siege am Kieskammafluß, im Ost des Großen Fischflusses, wo die Grenze friedlicher Kaffernoberhäupter war, der Brüder Hinza und Boocho. Diese traten sogleich zu den Britten; die unruhigen Kaffernkönige wurden verfolgt, geschlagen, gefangen. Der Gouverneur, Lord Sommersett, mit einer Kriegsschaluppe landete in der Algoabay. Am Gwangafluß im Kafferlande (40 engl. Meilen jenseit Grahamstown) wurde auf einer Zusammenkunft aller Oberhäupter, 14ten Octbr. 1819, förmlich Friede geschlossen, Gaika in sein Land wieder eingesetzt, und nur er, nebst Hinza, als die rechtmäßigen Oberkönige der Kaffern anerkannt. Sie wurden als Freunde der Colonie erklärt, und alle die sich ihnen widersetzen würden, als Feinde der Britten. Zur Sicherheit der Colonie mußten die Kaffern, für immer, den ganzen Waldstrich am großen Fischfluß abtreten, und die bisherige Coloniegrenze wurde um einiges weiter hinausgerückt, an die Ströme Chumie, ihm zur linken bis zur Einmündung in den Kieskama, und von da bis zu dessen Ausfluß in das Meer. Landeinwärts sind die Gebirge Chumie und die Katriviersberge, als Grenze bestimmt. Zwischen dem Kieskama und Großen Fischfluß werden starke Festen angelegt zur Aufrechthaltung der Ordnung.

Auf diese Weise wurde, merkwürdig genug, an der Grenze des Kaffernlandes, zwischen den beiden genannten Flüssen (zwischen 32 bis 33 Gr. südl. Br. und 45 bis 46 Gr. östl. L. von Ferroe, nach Lichtensteins Karte) ein neuer Landstrich gewonnen, zu gleicher Zeit als die Regierung in England den Beschluß einer neuen Ansiedlung faßte. Hier wird sich also wohl die neue englische Colonie neben der holländischen ansetzen, an dem Ostende des Caplandes. Schon sind Schiffe voll brittischer Auswanderer am Cap angelangt, die wohl in Masse, in jene gesegneteren Gegenden ziehen werden. Ihre Zahl betrug Ende Juni 1820, schon 3659 Seelen, davon 1020 Männer, 607 Frauen und 2032 Kinder, deren neue Ansiedlung von der Algoa Bay

*) Heß a. a. O. S. 392.

und dem Hafen Elisabeth ausgehen wird *). Durch schnelle Bevölkerung wird der Besitz des abgetretenen Landstriches am besten gesichert. Missionaire der Brüdergemeinde Gnadenthal, sind schon auf Einladung des Königs Gaika, als Boten des Evangeliums und als Apostel der christlichen Lehren in das Gebiet der Kaffern übergegangen.

Die Anerbietungen welche die englische Regierung den neuen Colonisten machte, fanden bald sehr viele Theilnehmer. Bemitteltere Ansiedler sollen in England 10 Pfund Sterling für jede Familie niederlegen; dafür erhalten sie freie Ueberfahrt und Lebensunterhalt; jeder Anführer einer Ansiedelung erhält ein Geschenk von 100 Acres Land für jede Person der Familie die er geleitet, und 50000 Pfund St. sind als Belohnungen für diejenigen bestimmt, welche wenigstens zehn wohlhabendere Individuen, über 18 Jahr alt, nach jener neuen Colonie führen. Ein Drittheil des Depositums wird bei der Landung in Afrika zurückgezahlt, ein Drittheil bei der wirklichen Ansiedlung und das letzte Drittheil 3 Monat später. Das besetzte Land ist die ersten 10 Jahre frei von Abgaben, dann betragen diese nicht über 2 Pf. Sterl.; wird es wieder verlassen, so fallen die 100 Acres an das Gouvernement zurück. Finden sich hundert Familien zusammen, so will die Regierung einen Prediger besolden. Zu dem Platz der neuen Ansiedlung waren die Gegenden des Zuureveld den Sonntagsfluß entlang, an der Algoabai vorgeschlagen, seit dem Frieden mit den Kaffern kann darüber keine Verlegenheit mehr seyn, ja von dem Großen Fischfluß aus würde die Civilisation der benachbarten Kaffernstämme für die neue englische Colonie zum größten Vortheile gedeihen können. So kommen die Engländer in diesem gesegneteren Landstriche auch den Plänen der Nordamerikaner zuvor, die hier an der Kaffernküste, nach des Präsidenten Adams Vorschlage, eine Colonie als Mittelstation für ihren Handel mit Indien und China zu begründen einen Plan gehabt hatten.

Bis gegenwärtig bestand die ältere holländische Verfassung der Colonie, welche bei der Uebernahme garantirt wurde, noch fort, unter einem brittischen Gouverneur; die Einführung der englischen Sprache wird wohl der brittischen Ansiedlung folgen. Noch fehlt der Capcolonie Handelsfreiheit; sie wird als fremde Provinz behandelt; die ostindische Compagnie hat noch das Monopol sie mit indischen und chinesischen Waaren zu versehen, wodurch sie unter dem Druck dieser Compagnie steht, welche selbst nach dem Besitz

*) Capt. Fairfax Moresby Remarks on the Rivers and Coast between Cape Recif and the Mouth of the Keiskahama etc, Cape Town 1820. 8.

der Souverainität trachtete. Der eigne Productenhandel und die Stetigkeit der Preise der Exporten ist dadurch, wie das ganze Handelssystem der Colonie gehemmt; doch stehen ihr wohl noch im kurzen große Veränderungen bevor. Die Erweiterung der Landeskenntniß ist aber seit der brittischen Besitznahme noch durch kein wissenschaftliches Unternehmen gefördert worden. Die Expedition des Arztes Dr. Cowan, begleitet vom Lieutenant Donovan, welche auf Lord Caledons Betrieb von dem Cap der guten Hoffnung ausging, und im Jahr 1809 tief in das Innere vorgedrungen war, auch schon in den innern Colonien der Portugisen zu Täte und Sena *) erwartet wurde, ist ohne Frucht geblieben, da die Unternehmer auf eine uns unbekannt gebliebene Art ihr Ende fanden.

Zweiter Abschnitt.

Ostrand von Hochafrika.

§. 7.

Minder bekannt als jener Südrand, und gleich unbekannt wie der Ostabhang von Hochasien, ist uns bis jetzt der Ostrand von Hochafrika geblieben. Kaum eine Spur, daß man ihn, wenigstens in neuern Zeiten, auch nur gesehen; ja fast alles, was wir davon sagen können, fließt nicht aus den unverdächtigsten Quellen, hängt mehr von Erzählungen der Nachbarvölker, von Combinationen gewisser Erscheinungen, jedoch auch von einigen Thatsachen ab, die wir den Portugiesischen Seehelden und Missionaren voriger Jahrhunderte verdanken. Unter unsern Quellen sind der berühmte Joan De Barros, der Vagabunde A. Battel, und Joan Dos Sanctos, ein Portugise, der schon 1586 Lissabon verließ, um sich in seine Mission zu begeben, außer Salt fast die einzigen für unsern Zweck belehrenden. Nur auf der untern Küstenterrasse zeigen sich für uns hie und da einige lichtere Puncte, und von ihnen aus wollen wir nach dem Inlande unsre Blicke werfen, so weit unsre unbestimmten Nachrichten reichen.

Anmerkung. Es folgen hier der Reihe nach von Süden nach Norden die wenigen unzusammenhängenden Nachrichten, die wir von diesen Gegenden besitzen, welche uns zwar noch nicht erlauben, das Innere des Landes und den Lauf seiner Gebirgsketten nach Zahl und Maaß zu construiren, wie sie Lacepede aufge-

---

*) H. Salt Voyage to Abyssinia, Lond. 1814. 4. p. 9, 25 und 505.

stellt hat, welche aber dennoch, wie sich unten ergeben wird, zu dem Schlusse führen, daß landeinwärts ein Hochland mit allgemeinem Abfall gegen die Ostküste liegen müsse.

Erstes Kapitel.

Die Kaffernküste.

Erläut. 1. Hochland der Bosjesman.

Der jüngste Reisende in Südafrika sagt uns, daß zwei große Gebirgsreihen sich parallel mit den Küsten in Afrika, die eine mit der Westküste, die zweite mit der Ostküste von Süden nach Norden ziehen, und zwar diese mit mehrern dem Aequator parallel laufenden Zweigen landeinwärts trete (welche obige Terrassenabhänge bilden), und auch dergleichen nach der Küste gegen Osten zu aussende *). Als die bedeutendste Erhebung, von welcher aus dieselbe gegen Nordost ihren Lauf fortsetzt, betrachtet er daselbst die Sneeuvberge oder Schneegebirge (s. oben erste Terrasse) am Südrande der Ersten Terrasse, deren höchste Höhe der Compaßberg **) ist. Diese Gegend bildet ein großes Plateau, (Gebirgsknoten, sagt Lichtenstein) von welchem der Abfall der ersten Terrasse gegen Westen ausläuft, und der minder bedeutende Ostrand der zweiten Terrasse gegen Süden. Hier ist aber keine Gebirgskette mehr, sondern ein wahres Hochland (etwa wie Armenien), gänzlich verschieden von allen Südafrikanischen Gebirgen, weil es aus großen, weiten, mehrere Tagereisen langen Ebenen, geräumigen, ganz offenen Thälern, ohne alle Schluchten und Felswände besteht, durch welche, obgleich auf so großen Höhen, überall die bequemsten Wege führen. Das Land hängt von allen Seiten durch sanfte, reich bewässerte, grasreiche Abdachungen mit den daran liegenden tiefern Ebenen zusammen, und auch die Gipfel sind nur sanft abgerundete Kuppen, einförmig, nackt, ohne alle Gebirgsreize, von Stürmen umsauset, völlig waldlos, oder im Winter mit hohem Schnee bedeckt, die Heimath der Bosjesmanns. Dieses Hochland zieht nach Barrow und Janssens ***) Bericht, dem einzigen über diese Gegend, gegen N. O. als eine unabsehbare Hochebene fort †), und senkt sich sehr allmählig gegen N. W. in die hohe Terrasse, welcher die Quellwasser des Oranje- und Seekuhriviers ††) zueilen; gegen S. O. aber gegen den Indischen Ocean, in welchen der große Fischfluß, der auf diesen Höhen

*) Lichtenstein I. S. 676. **) Ebend. II. p. 4. ***) Lichtenstein II. p. 65. †) Barrow I. p. 245. ††) Barrow I. p. 254.

(der Wasserscheide zwischen dem Indischen und Atlantischen Ocean) entspringt, sich ergießt *).

Wenn die Höhe dieses Plateaus kalt und unwirthbar ist, so wird ihre sanfte Verflächung gegen N. W. bis jenseit des Wendekreises von den industriösen Beetjuanen, der gras- und waldreiche Südost-Abhang aber von den unzähligen Kafferstämmen bewohnt, die auf seinen schönen weidenreichen Gehängen **) bis gegen die Küste des Meeres herab nomadisiren, und als ein mehr als halbgesittetes Volk die geschwornen Feinde der Bosjesmans über ihnen sind. Diese Kaffernküste ist bis gegen die Straße von Madagascar hinauf mit Granitbergreihen ***) durchzogen, deren Abhänge überaus wasserreich, fruchtbar, von Thieren und Menschen bevölkert sind.

Gegen das Meer fällt diese Granitküste in steiles Felsenufer hinab, aber im Innern scheint sie in sehr hohen, fast unmerklich ansteigenden Hochebenen bis zum 21sten Grad N. Breite fortzuziehen. Denn bis dahin versicherte Colonel Gordon dem Naturforscher Labillardiere auf seinen Reisen im Innern von Afrika vorgedrungen zu seyn (bis gegen das Land der Biri und Manika nordwestlich vom Cap Corrientes?). Er hatte auch den Compaßberg bestiegen; aber bis 12 Grad nordwärts vom Cap der guten Hoffnung versicherte er Barometermessungen angestellt zu haben, die ihn auf das überraschende Resultat führten, daß er in der Mitte von großen weiten Ebenen, auf denen er viele Tage lang gereist war, ohne das mindeste Ansteigen wahrzunehmen, sich doch 6000 Fuß hoch über dem Meere (2 Kilometres) befinde †). Barrow machte die Bemerkung, daß so wie man sich von der Meeresküste landeinwärts auf die höhern westlichen Gebirgsterrassen erhebe, alle Thiere, das Hausvieh und die Menschen immer von schönerer und größerer Gestalt wurden ††).

Erläuterung 2. Küstenterrasse.

Nur den Aussagen der Kaffernstämme, die hier umherziehen, verdanken wir unsre Kenntniß dieses Küstenstrichs: denn diese wohnen hier in ununterbrochener Folge als eine große Nation bis Quiloa †††) zur Küste Zanguebar, eben so scharf von Hottentotten als von Negern und den Mohren, oder Mahomedanern der weiterhin nördlichen Küste

*) Barrow Acc. of Travels II. p. 335. **) Paterson Narrative in 3 Journey to Caffraria. pag. 95. ***) Forster Bemerk. und Wahrheiten. p. 31. Barrow I. p. 375. Lichtenstein I. p. 468. †) Labillardière Voyag. I. p. 89. ††) Barrow Acc. of Trav. II. p. 123. †††) Lichtenstein I. p. 391.

verschieden, von denen sie nur nach und nach immer tiefer landeinwärts gedrängt worden sind *). Zunächst dem Kaffernstamm der Kooßa, dann die Tambukis **) oder Mathimba, jenseit des Bassehflusses, dann die Mambuki oder Immbo (auch Hambona); landeinwärts zu beiden Seiten der kupfer- und eisenreichen Berge, die kunstvollen Macquini (in N. W. der Da la Goa-Bay unter 25 Grad N. Br.), welche von ihrer Kunst, das Metall zu bearbeiten, womit sie alle ihre Nachbaren versehen, vielleicht den Namen erhielten (Macquini heißt im Arabischen Eisenschmiede). Dann folgen vielleicht die Biri der Portugisen und die Bergbewohner von Manica, Sofala und Chicowa, als industriöse Gold-, Kupfer- und Eisenschmiede bekannt und allgemein gerühmt ***). Merkwürdig ist es, daß die Beschreibungen dieses schönen Kaffernvolkes sehr genau mit der Schilderung der Bewohner des so metallreichen Fura-Gebirges im obern Monomotapa (wo die Feste im Reich Butua, s. unten) übereinstimmen †), wie Lichtenstein zuerst bemerkt hat. Auch dort sind Kaffern die Bewohner der zweiten Terrasse.

Und alle diese Kaffernstämme zeichneten sich bei ihrer ersten Bekanntschaft mit Europäern, wenn sie noch nicht durch den Verkehr mit ihnen verdorben, oder streitsüchtig und grausam geworden, als ein höchst gastfreies, gutmüthiges, kluges, gewandtes Volk aus, von welchem die Strandbewohner die Schiffbrüchigen an ihren Küsten freundlich aufnahmen, und mehrere hundert Meilen weit durch ihr Land das Geleite gaben ††), theils nach Süden zum Cap der guten Hoffnung, oder auch nach Norden bis Sofala †††). Eben so gastfrei nahmen die Kaferischen Stämme der Küste von Da Lagoa, wo Europäer nur höchst selten gesehen werden, die Engländer auf ††††). Gleich vortheilhaft zeichneten sich die Bewohner der Hochebnen, tiefer landeinwärts aus, als sie zum erstenmale von Europäern besucht wurden, so die Koußa von Barrow †††††). Die Beetjuanen von Truter, Sommerville und Lichtenstein (s. oben), und die

---

*) Edrisi Africa cura Hartmann CXVIII. p. 95. **) Barrow I. p. 201. ***) Truter in Barrow Voy. to Coching. p. 406. †) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas Pilgr. II. fol. 1540. 1549. und M. Thomas, ehemaligen Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika Reise und Lebensbeschreibung. Augsburg. 8. 1388. S. 110. ††) Capt. Al. Hamilton new account of East Indies. Edinb. 1727. p. 5. †††) Purchas Pilgrims II. fol. 1535. ††††) W. White Journal of a Voyage performed from Madras to Columbo and Da Lagoa Bay. Lond. 1800. 4. p. 31. u. a. O. †††††) Barrow I. p. 195.

Kaffern in Sofala von Pedro Alvarez da Anhaya im Jahre 1505 *), wie die Kaffern in Manika von F. Barreto. Ja bei der allerersten Landung der Europäer an diesen Ostküsten (vor 1499) als Vasco de Gama die Küste Natal beschiffte und zum Rio Dos Reys, dem heiligen drei Königsflusse, kam, fand er nach Castanheda Erzählung, dessen anwohnende Kaffernstämme mit eisernen Lanzenspitzen und Kupferringen versehen, so zuvorkommend, gastfrei und vertrauensvoll, daß er diese Küste das Land der guten Leute oder des Friedens (Terra da boa paz) nannte.

Erläuterung 3. Küste Natal.

Von der Weihnachtsspitze (Cap Natal) nordwärts, scheint hier ein besonders hoch vorspringendes felsiges Vorland zu liegen, welches mit Riffen und Steilküsten weiter gegen Ost in den Indischen Ocean vorrückt, und diese Küste besonders gefährlich für die Schiffahrt macht, die sonst reichlich bewässert, voll Weiden, Waldungen und fruchtbaren Bodens ist **). Im Norden wird sie begrenzt durch die tiefe Da Lagoa-Bay, an deren Küsten ein überaus fruchtbares Land, 20 g. Meilen landeinwärts sich erstreckt. Im N. W. der Bay aber steigt das Land wiederum von der Küste aus, (dem Anschein nach von der Küste gesehen) in 4 getrennten Bergreihen aufwärts, welche sich bis in die Wolken erheben ***), auf der flachen Küstenterrasse findet sich unter Hausthieren nur Rindvieh; am Abhange der Bergterrassen sind Elephantenheerden, und auf den Höhen erschienen erst Büffel und Pferde (oder Quaggas; denn White, der einzige Augenzeuge, der uns dieses mittheilt, zeigte den Kaffern nur das Bild von einem Pferde vor, das sie zu erkennen schienen).

Zweites Kapitel.

Die Küste von Sofala und Mozambik.

§. 8.

Die Küste bildet vom Cap Corrientes bis zum C. Delgado vom 26sten bis 10ten Grad Südbreite, ein weit gegen Osten vorspringendes Küstenland, das jedoch, wie sich aus den besten portugisischen Karten ergibt †) zu weit gegen

*) J. Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II. fol. 1536, und f. 1542. **) A. Hamilton New Account p. 6. ***) W. White Journal. p. 61. †) S. die Karte Five Degrees of the Coast from Mosambique to Cape Delgado laid down from a Portuguese M. S. Map in H. Salt Voyage to Abyssinia, Lond. 1814. 4.

Osten gezeichnet zu werden pflegt. Es ist zwischen dem 20sten und 21sten Grad Südbreite über 100 geogr. Meilen von Sofala aus landeinwärts von Europäern besucht worden *). Wir haben dadurch erfahren, daß hier über mehrere von Südwesten nach Nordosten parallel streichende Gebirgsketten sich ein Terrassenland gegen das Innere von Afrika erhebt, dessen letzte westliche Gebirgskette (ob der Ostabfall des obersten Hochlandes, ist uns zur Zeit noch unbekannt, aber sehr wahrscheinlich) zwischen dem Meridian von 47 und 48 Grad Ostlänge von Ferro hinstreicht **). Dieses hat schon D'Anvilles erste kritische Karte de l'Ethiope orientale an 1727. gezeigt, nach welcher die spätern nur kopirt und öfter falsch ausgeschmückt sind. Im Westen von dieser liegen höchst wahrscheinlich sehr bewohnbare (obwohl vor 200 Jahren unkultivirte) Hochebenen, der Aufenthalt von Hirtenvölkern, der Schauplatz der verheerenden Züge der Dschaggas in den frühern Jahrhunderten. Die neuere Geschichte wenigstens weiß davon nichts mehr zu sagen, wenn nicht die Ausbrüche der Galla gegen Habesch nur eine Fortsetzung jener Raubzüge nach Norden hin sind, was durch mancherlei Erscheinungen, auch schon durch die ganze Richtung des Hochlandes und seiner Hauptthäler im Streichen nach seiner Längenaxe von Südwesten nach Nordosten einige Wahrscheinlichkeit erhält (s. unten bei Galla). Unsre ganze Kenntniß dieses Terrassenlandes hängt übrigens mit der genauern Geschichte und Kenntniß vom Lauf des Zambezestromes ab, welcher seine Quellen auf dem Hochlande im Innern Afrika's hat, und an dessen Ufern entlang die Portugisen bis zu jenem, am Ende des 15ten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts vordrangen.

Erläuterung 1. Erste Terrasse. Quellland des Zambeze und Hochebene Chicowa.

Nach der Erzählung der Eingebornen, deren Aussagen D'Anville verglichen, liegt ein großer See, langgestreckt von Norden nach Süden, schmal, nur 20 bis 30 Fuß tief, mit unzähligen Inseln (also wohl nur ein Sumpf oder Morast von zusammenströmenden Regenwassern, oder ein Afrikanischer Aral-See) in dem Innern von Afrika, unter gleicher Breite mit der nördlichen Mozambik-Küste. Im Süden wird er Maravi, im Norden Zambre oder Zembere ***) genannt. Ob dieß vielleicht Zambez heißen sollte, wie der

*) J. de Barros dos feetos que os Portuguezes fizeram no descobrimento y conquista dos mares y terras do Oriente. Lixboa A. 1552. fol. I. Dec. I. l. IX. und X. **) S. D'Anville in Le Grand Relation du P. J. Lobo. ***) D'Anville Ethiop. or.

Strom? oder ob die Namensähnlichkeit eben die Verwechslung mit dem Fluß bewirkte, oder ob Zambeze ein Apellativum für See und Fluß, wie das Arabische Bahr, bleibt dahingestellt.

Nach de Barros *) liegt im West von Sofala (also im Süden von der Mozambikküste) im Binnenlande der größte See, den Afrika hat, aus welchem er wie Ptolemäus und die Arabischen Geographen den Nil, den Zaire und auch die Ströme von Sofala herfließen läßt. Doch nennt De Barros diesen größten und innersten aller Seen nicht, sagt aber, daß er diese Nachricht von Congo und Sofala aus erfahren habe und reihet sie an Ptolemäus Nachrichten von den Nilquellen und an das Bahrsena (d. i. Tzana oder Dembea-See in Habesch) der Aethiopen an. De Barros sagt weiter, der Fluß, welcher aus diesem See nach Sofala zufließt, theile sich in 2 Arme, davon der eine gegen Da Lagoa früher denselben Namen geführt habe, jetzt aber Spirito Santo heiße. Der andre 105 Legoas von Sofala (nordwärts) sey der Cuama, den man landeinwärts Zembere nenne. Dieser Zembere habe weit mehr Wasser als der Spirito Santo und sey 250 Legoas (220 geogr. Meilen) landaufwärts schiffbar. In ihn ergießen sich 6 bedeutende Ströme: Panhamas, Luamguó, Arruya Manjóvo, Inadire und Ruenia. Ueber alle gebiete der Herrscher von Benomotapa oder Monomotapa, und an allen finde sich Gold; zwischen beiden Strömen, dem Cuama oder Zembere und dem Spirito Santo liege das Land Sofala wie eine Insel (d. h. eine von strömenden Wassern gebildete oder unächte, wie etwa Guiana in Südamerika) 750 Legeas (an 560 geog. Meilen) im Umkreise.

Derselbe Fluß, welchen die ersten Portugisen Zembére nennen, wird von den spätern immer Zambeze geschrieben.

Die ersten Entdecker, die Portugiesen, glaubten, dieß sey der See des Ptolemäus, aus welchem in Norden der Nilquell fließe, und so andre Ströme nach allen Weltgegenden; und die ihn umgebenden Gebirge hielten sie für die Mondberge der Alten. Aber schon A. Battel ***) widerspricht zuerst dieser Hypothese; er sagt, daß dieser große See viel weiter im Westen liege, daß er durch eine sehr große Ebene von den östlichen Gebirgen getrennt sey, auf welchem der große Fluß Magnice (wohl unser Zambeze oder ein Arm desselben) entspringt, der von da gegen O. fließt.

*) De Barros I. l. IX. c. 7. fol. 118. a. **) Marmol Africa. T. III. c. 30. p. 115. ***) Andr. Battel in Purchas Pilgrim. T. II. p. 1021.

Genauere Nachrichten *) erzählen, daß seine Quellen so tief landeinwärts liegen, daß sie noch unbekannt sind, daß der Zambeze, welcher seinen Namen vom anwohnenden Kaffervolke gleiches Namens führe, im Lande Chikowa schiffbar sey. Von wo an, ist unbekannt; er ist es aber nur ostwärts bis zu dem großen Wasserfall von Chicoronga im Königreich Sacumba, wo er auf einer Strecke von 18 geog. Meilen (20 leguas) wegen seines reißenden Laufes unfahrbar gemacht wird. Dieses Felsgebirge zu beiden Ufern des Stroms, durch welches er hindurchbricht, scheint der Ostabfall der ersten hohen Terrasse von Hochafrika zu seyn.

Diese zeigt die silberreiche Ebene von Chicowa, mit reichhaltigen Kupfer- und vorzüglichen Eisenminen **), die seit den ältesten Zeiten schon die Kaffern trefflich zu bearbeiten wußten. Schon Masudi um das Jahr 967 n. Chr. G. bemerkt, daß das hiesige Eisen zu Stahl von großer Härte verarbeitet werde, und zu Schwertern und Waffen von vorzüglicher Güte; daher ein directer Handel mit diesem sehr gesuchten Producte zwischen Sofala und den Kaufleuten von Indien bestehe, die ihre Küste damit versehen ***). Um sich ihrer Silberschätze zu bemächtigen, machte Franz Bareto †) unter König Sebastian dem Ersten von Portugal durch Monomotapa am Zambezefluß aufwärts, einen Kriegszug, drang bis hieher vor, war aber nicht im Stande, die Silbergruben zu entdecken, da er durch seine Grausamkeit alle Kaffern in die Gebirge verscheucht hatte. Die 200 Portugisen, welche unter A. Card. d'Almeida hier von ihm in einer Verschanzung zurückgelassen waren, wurden bald von den Hochländern erschlagen. Auf derselben Höhe im Gebirge nach N. W., oberhalb der großen Wasserfälle von Chicoronga, leben, oder lebten damals (1540) zwei menschenfressende Kafferstämme (d. h. Ungläubige) die Mumbos und Zimbas, wahrscheinlich dieselben welche auch Muzimbas heißen, welche ihre Gefangenen und Sclaven schlachteten und verzehrten. Die Portugisen, die einen Streifzug gegen sie unternahmen, fanden in dem Schlachthause zu Chicoronga viele zum Tode bestimmte, gefesselte Neger und Negerinnen, die sie befreieten. Der Platz um die Wohnung des Heerführers war mit Menschenknochen gepflastert ††).

Auf demselben hohen Berglande, gegen S. W. von Chicowa, liegt das Kaffernkönigreich Abutua (Butua in der

---

*) J. Dos Sanctos Aethiopia Orientalis in Purch. Pilgr. T. II. fol. 1544. **) Edrisi Africa cura Hartmann 1796. p. 100. ***) Salt Voy. to Abyssinia. Lond. 1814. 4. p. 56. †) Dos Sanctos ebend. fol. 1549. ††) J. Dos Sanctos a. a. O. f. 1551.

Landschaft Toróa bei De Barros), dessen König Burró genannt, ein Vasall von Monomotapa ist. Das Land ist reich an Goldminen, die ältesten (mas antiguas), die man im Lande kennt *). Sie liegen alle auf Feldern (em campo, d. i. nicht zwischen Bergen) und gegen das Land der weiten Ebenen (grandes campinas) hin, welches im West vom Cap Corrientes landeinwärts liegt (Hochsteppen). Da die Einwohner keinen Handel mit den Portugisen treiben, sagt Dos Sanctos, so suchen sie auch nicht viel nach diesem feinen Golde, zumal da sie Hirtenvölker sind, und große Viehheerden halten **). De Barros sagt, daß diese Goldminen wegen der Kriege seit lange nicht benutzt würden.

Anm. Kaffernstämme; Feste Symbáoé im Reiche Butua; Passage zwischen Sofala und Angola. Daß dieses Hirtenvolk, nach Dos Sanctos Butua genannt, auf den weidenreichen Hochebenen Hochafrikas, und ihre kunstreichen Nachbaren die Eisenschmiede von Chicowa in vieler Hinsicht dem Kaffernstamme der Beetjuanen in S. von Afrika gleichen ***), haben wir oben schon angedeutet, insbesondere ist auch hier als allgemeiner Lebensunterhalt Milchwirthschaft (die viele Völker gar nicht kennen) und überhaupt Viehzucht characteristisch. Weiter gegen N. scheint ihre Verbreitung nicht zu gehen (obwohl auch da alle Einwohner seit den ältesten Zeiten, die noch nicht den Islam angenommen, Kafern heißen †), wenigstens sind die Muzimbos (die man neuerlich für einen Zweig der Gallahorden zu halten geneigt ist) schon sehr ausgeartete Kaffern; noch verschiedner aber ihre nördlichen und westlichen Nachbaren, die Mohenemugi und die rohen Dschaggas (Giaguas).

Die †) Muzimbos vom obern Zambezestrom, von S. W. kommend wurden den Portugisen besonders furchtbar und bekannter, seit ihren Einfällen, 1589 und 1592 gegen die Küsten, und durch die harten Kämpfe, die sie mit ihnen zu bestehen hatten. Im J. 1593 erreichten sie die Küste von Quiloa, und drangen bis Melinde vor, wo ein einheimischer Stamm der Mossequiejos sie aufhielt. Sehr wahrscheinlich sind sie Stämme der Galla, die damals ihre Völkerwanderung gegen Norden begannen. Denn die Muzimbos heißen auch Mauruca, ihr König hieß damals Gallo (Purchas P. II. l. IX. p. 1552); ein Stamm der Galla bei Magaboro heißt noch jetzt Maracata, und die Beschreibung welche die Portugisen damals von ihnen machten, stimmt ganz mit den Sitten der Gallahorden überein, wie H. Salt sie in Abyssinien kennen lernte. Bei H. Lobo werden die ersten Galla zu Patta genannt im J. 1625, um dieselbe Zeit, als sie ihren ersten Einfall von Süden her in Abyssinien begannen, nach Art wie die Hunnen

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b. **) Dos Sanctos fol. 1548. und Marmol. III. p. 116. ***) Lichtenstein über die Kaffern. I. p. 431. †) De Barros Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95. ††) H. Salt Voy. to Abyssinia. Lond. 1814. 4. p. 64.

in Europa von Osten her. Seit diesen zwei Jahrhunderten hat ihr Andrang gegen den Norden noch kein Ende gefunden.

Die merkwürdigste Nachricht über diese Gegend betrifft die alten Gebäude im Reiche Butua in der Landschaft Toróa, von welchen De Barros eine sehr genaue Nachricht giebt. Da sie einst noch einmal zum Vergleichungspunkte alter und neuer Erdkunde dienen werden: so können wir sie hier nicht übergehen.

In der Mitte der Ebene *) im Reiche Butua, bei den ältesten Goldminen steht eine Feste (fortaleza), vierseitig, von innen und außen von harten Werkstücken vortrefflich erbaut. Die Steine aus denen die Mauern, ohne Kalkverbindung zu den Fugen zu brauchen, bestehen, sind von außerordentlicher Größe (marauilhose grandeza). Die Mauern sind 25 Palmen dick, ihre Höhe ist nicht so bedeutend im Verhältniß zur Breite. Ueber der Pforte des Gebäudes steht eine Inschrift, welche weder morische Handelsleute (d. i. Arabische Küstenbewohner) die dort waren, noch andre Schriftkundige lesen konnten; auch weiß man nicht, mit welchen Characteren sie geschrieben ist. Auf den Anhöhen um dieses Gebäude sind noch andre auf ähnliche Art von Mauersteinen ohne Kalk aufgeführt, darunter ein Thurm von mehr als 12 Brasses (bracas, an 36 Fuß, wahrscheinlich Höhe). Alle diese Gebäude heißen bei den Einwohnern Symbáoé, d. h. Hoflager (corte) wie alle königlichen Wohnungen in Menomotapa diesen Namen führen. Der Wächter desselben, ein Mann von Adel, hat hier die erste Gewalt, (ist caide mór) und heißt Symbacayo (d. i. Wächter oder caide des Symbaoé); unter seiner Aufsicht sind einige der Weiber des Benomotapa, die immer hier zu wohnen pflegen. Wann diese Gebäude und von wem erbauet, davon ist bei den Einwohnern, die keine Schrift haben, auch keine Nachricht. Sie sagen nur, daß sie ein Werk des Teufels seyen, weil Menschen es nicht zu Stande bringen könnten. Als Kapitain Vic Pegado einigen Moren, die dort gewesen, das Portugisische Mauerwerk der Feste in Sofala, die Fenster die Gewölbe u. s. w. zur Vergleichung mit jener zeigte, sagten diese, jenes Werk sey so vollendet (limpa y perfecta), daß sich nichts mit ihm vergleichen lasse **). Diese Gebäude liegen zwischen 20 und 21 Grad Südbreite, etwas mehr oder weniger als 170 Legoas (an 128 geogr. Meilen) in gerader Richtung gegen Westen von Sofala. Außer ihnen findet sich in der dortigen Gegend kein andres, weder altes noch neues Mauerwerk vor: denn alle Wohnungen des barbarischen Volkes sind dort aus Holz (madeira). Nach der Meinung der Moren sind die Gebäude sehr alt und zur Behauptung der dortigen Goldminen angelegt, denn auch diese seyen die ältesten im Lande.

Nach alle dem hält De Barros dafür, daß dieses das Agysymba des Ptolemäus sey, die Anlage eines alten Beherrschers dieser Goldgegend (tracto do ouro), der sie nicht habe behaupten können; ähnlich den Ruinen zu Caxum im Lande des Priester Joan. (Axum in Habesch s. unten).

---

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b. **) A. a. O. f. 119. a.

Auch Dos Sanctos sagt *), daß dieses die einzigen massiven Gebäude in ganz Kafraria sind, daß den Portugisen aber nicht erlaubt worden sey, bis zu den Butua auf die Anhöhen von Fura zu steigen, weil man von da aus ganz Monomotapa (das in O. die Flüsse entlang, also als tiefere Terrasse liegt) überschaue, und zugleich die Gegenden, aus welchen sie ihr Gold einsammelten, entdecken könne.

Battel **) sagt, das Land der Abutua liege in N. W. von Monomotapa, dehne sich in großen Ebenen gegen das Innere, westwärts von der Grenzgebirgskette aus, von welcher der Zambeze und Magnica (d. i. Riv. de Manica oder Lorenz Marques bei D'Anville) gegen O. fließen. Dieses Land der Abutua soll sich gegen W. queer durch Afrika hindurch erstrecken bis nach der Ostgrenze von Angola. Es fällt in O. gegen Monomotapa, in W. gegen Massapa ab ***). Dieß wären demnach die Hochsteppen des Plateaus von Afrika, und an ihrem Ostabhange unter den Höhen von Fura läge das Reich Butua mit dem merkwürdigen Gebäude Symbaoe. Weil an der Ostküste Afrikas bei Arabern und Moren überall, wo sich Gold findet, auch die Königin von Saba als eine große Königin in den Sagen der Vorzeit wieder erscheint, und das Land Fura auch Afura genannt wird, so hat dieses an Ofir, Ophir, und jenes Gebäude an ein Schloß der Königin von Saba erinnert (wie dieselbe Geschichte auch bei Axum wiederkehrt), welche den Zambeze herab ihre Goldschätze auf ihren Flotten nach Arabien gebracht haben soll.

Daß hier eine Verbindung zwischen dem Ost- und Westabhang von Hochafrika wirklich statt finde, ist dem glaubwürdigen Dos Sanctos eine ausgemachte Sache. Er sahe selbst in Sofala †), wo er 4 Jahr in der Mission sich aufhielt, Kunstarbeiten der Portugisen, welche von der Angolaküste queer durch Afrika von den Kaffern von Abutua nach Manica transportirt waren, wo sie nun wieder von Portugisen eingehandelt wurden (s. unten Straßen durch Hochafrika).

Erläuterung 2. Zweite Terrasse. Stufe von Mokarangua, Monomotapa und Manica.

Unter den Wasserfällen von Chico-rongo, in welchem der Zambeze aus der Hochebene von Chicowa hervorbricht gegen O., nachdem seine Strudel und Stromschüsse auf 18 Meilen lang zwischen Felsbetten eingeschnürt waren, tritt er in eine große Ebene. Hier wird er von neuem ein schiffbarer Strom, der an der Portugisenstadt Tete ††) vorüber durch eine fruchtbare Landschaft bis zu den Gebirgen von Lupata fließt. Diese streichen von Norden nach Süden, setzen den Strom queer hindurch; er mußte sie von neuem in fürchterlichen Engpässen durchbrechen, um aus dieser

*) Dos Sanct. a. a. O. f. 1549. **) A. Battel in Purchas Pilgr. II. f. 1022. ***) Marmol Afr. III. p. 116. †) Dos Sanct. Aeth. Or. a. a. O. II. fol. 1548. ††) Thoman Reise und Lebensbeschreib. S. 100. u. a.

Mittelterrasse einen Ausgang zum tiefern Küstenlande von Sena zu finden.

Doch bildet der Zambeze oder Strom von Sena, wie er heut zu Tage heißt, hier nur Stromschnellen, (wie der Indus und Ganges bei Attock und Hurdwar, der Nil bei Elephantine, der Rhein bei Bingen und Andernach, der Niger bei Bammaku), welche man zwar in langen Booten mit Ruderstangen durchfahren kann, doch nicht ohne Gefahr. Denn öfter gehen Schiffe und Leute samt den Gütern zwischen den vielen Klippen zu Grunde *).

Zu beiden Seiten des Stroms starrt das Gebirge an manchen Stellen furchtbar steil und überhängend in gewaltigen Felsklippen empor, zuweilen treten sie ganz enge zusammen und lassen dem Strom nur eine enge Pforte zum Durchgang.

Dieser überaus zerrissenen, hohen Felsenhöhen wegen, welche von Norden nach Süden streichen, und in weite unbekannte Fernen fortsetzen, wird dieses Gebirge von den Kaffern Lupata, d. i. das Rückgrat der Erde, oder Weltrücken genannt. Es ist die Grenzgebirgskette gegen die Küstenterrasse.

Ihre nördliche Fortsetzung ist völlig unbekannt, aber auf dem Nordufer des Zambeze auf der Mittelterrasse, innerhalb ihrer wilden Thäler, liegt die Portugisische Mission Marangue und Zimbaoe, einst die Residenz der Könige (Symbáoé ist der allgemeine Name für Residenz in Ostafrika, wie einst Cambalu in Ostasien). Am Südufer aber ward diese Gebirgskette (um das Jahr 1600) von dem kriegerischen Volke der Mongas bewohnt, welche den Portugisen den Eingang in diese Mittelterrasse streitig machten.

Weiter südwärts streicht diese Grenzgebirgskette fort, und trennt die Küstenterrasse Sofala von Manica, dem berühmten Goldlande; hier ist es wahrscheinlich das Gebirge Beth **) des Marmol.

Diese zweite Terrasse lernen wir allgemein als ein Land mit sehr gemäßigtem Clima, und weitläuftigem, theils sehr trocknem, gegen die Flüsse zu aber sehr fruchtbarem Boden kennen; vor allem aber als ein sehr reiches Goldland (tracto do Ouro). Diese ganze Terrasse wird von den Kaffern bewohnt, welche die Mocaranga-Sprache, die gebildetste aller Kaffernsprachen, reden ***).

a) Monomotapa. Monomotapa (bei Barros gewöhnlich Benomotapa, vielleicht vom Arabischen Banu-Motaba, Soldaten, Miethvolk †) oder von einem eigenen Na-

*) Dos Sanctos a. a. O. fol. 1547. **) Marmol Africa T. III. p. 113. ***) Dos Sanctos fol. 1550. †) Lichtenstein über die Kaffern im Joural für Ethnographie und Linguistik. 1. B. S. 262.

men mit der Vorsylbe Mono-, welche dort auch im Volksnamen Mono-Emugi, und in der Landschaft Manu vorkommt, ist, wie diese Ansicht nun auch von dem neuesten Beobachter *) an der Mosambikküste bestätigt wurde, nur ein politischer Begriff, nicht der Name eines Landes, sondern einer Herrschaft (wie Aethiopien, oder weiland Empire français) welche ehedem sehr ausgedehnt gewesen zu seyn scheint **). Denn die Butua auf der Hochterrasse sowohl in Westen, als auch die Fürsten auf der Küstenterrasse bis zum Meere (doch hier nie in so fabelhafter Ausdehnung, wie Bolero Gusman, Pigafetta und Lopez behauptet haben), waren dem Herrscher von Monomotapa, welcher den Titel Quiteve führt, tributpflichtig, und die späterhin getheilten Staaten von Monomotapa, Chicanga Quiteve und Sedanda gehörten zu dem Einen, welcher aber schon gegen 1600 in diese Provinzen zerfallen war. Heut zu Tage ist die Macht des Quiteve von Monomotapa sehr beschränkt, die ganze untere Terrasse von Sena hat er schon längst an die Portugisen gegen einen Tribut abgetreten ***), und er scheint nur noch im Besitz der Mittelterrasse von Mocarangua zu seyn, wo seine Residenz von Bambusrohr erbaut, mit einem zierlichen Zaun von Elephantenzähnen eingefaßt liegt †), und wo noch diejenige Provinz, welche vielleicht dem ganzen Kaiserthum den Namen gab, die Landschaft Manu liegt, welche den auserlesensten Goldsand liefert ††). (Ist es vielleicht das Matu bei De Barros?) In dieser Mittelterrasse liegt Tete, die letzte Ortschaft der Portugisen, sonst die westlichste ihrer Jesuitenmissionen, 30 Leguas in W. der Grenzgebirgskette von Lupata, welche in einem gemäßigtern Himmelsstrich mit gesunder Luft, also sehr hoch in einem überaus fruchtbaren Lande liegt. Hier dehnt sich Monomotapa (wahrscheinlich im engern Sinn, nämlich nach den Karten etwa 5 Breitengrade) die Mittelterrasse 200 Leguas in die Länge, und eben so viel in die Breite aus. In diesem Bezirk liegen die 3 Factoreien der Portugisen mit Kirchen, Luanze, Manzouo und Massapa, wo der größte Marktplatz zum Umtausch ist. Auf dieser Terrasse finden sich sehr viele Spuren von Salzablagerungen, (wie auf der ähnlich liegenden Tigre oder Mittelterrasse in Ost von Habessinien), mit vielen Salzseen, Salzflüssen, Salzquellen, aber von Steinsalz ist nichts bekannt.

b)

*) Salt Voy. to Abyssin. p. 60. **) De Barros Dec. I. L. X. c. 1. fol. 118. und Salt Voy. to Abyssin. p. 60. ***) Hamilton New Account of East India. Edinb. 1727. p. 8. †) Thoman Reise u. Lebensbeschr. S. 110. ††) Ebend. S. 130. und De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b.

b) **Matuca und Manica.** Südwärts an das hohe Monomotapa stößt die Landschaft Matuca *), zu welcher Manica mit den Goldminen gehört, einst ein Theil von der Herrschaft des Monomotapa. Diese Landschaft ist sehr gebirgig, lieblich gelegen (graciosa), am besten bevölkert. Die Berge sind sehr hoch, so daß hier, obwohl zwischen den Tropen so viel Schnee fällt, daß man da wohl in Gefahr kommt zu erfrieren. Die Luft ist im Frühling so rein und heiter, daß mehrere Portugisen dort zu dieser Zeit den Neumond am Himmel sahen. Der Sommer hat den schönsten Himmel. Südwinde bringen auf diesen Höhen große Kälte. Hierher machten die goldgierigen Portugiesen unter F. Barreto im J. 1570. jenen Kriegszug und fanden weite Ebenen am Rande der Gebirge, wo Hügel und Felsen nur mit sehr krüppelhaften, den größten Theil des Jahres dürren Holzungen (Mungodu genannt) bedeckt waren **).

Die goldreichen Ebenen, nach denen sie seufzten, waren ganz freie, völlig öde Felder, auf denen man 6 bis 7 Palmen tief graben konnte, um das Gold in Körnern zu suchen, tiefer aber nicht, weil man da überall auf Fels stieß. Sie konnten die Säcke nicht so schnell mit Golde füllen, als sie gehofft hatten, schlossen daher mit dem Könige des Landes Chicanga, der sie freundschaftlich empfangen hatte, ein Handelsbündniß und kehrten gegen die Küste zurück. Das Land der Goldminen Manica liegt 50 Legoas im W. von Sofala, hat 30 Legoas im Umfang, und das Volk, welches das Gold sucht, sind die Botongas ***).

Erläuterung 3. Dritte oder Küstenterrasse von Sena und Sofala.

Folgen wir dem Zambezestrom durch die Gebirgsengen und Stromschnellen des Lupatagebirgs, so bewässert er bei dem Austritte aus demselben, als bedeutender Strom nicht nur die ebene Landschaft, in die er nun tritt, sondern er überschwemmt sie auch alljährlich im März und April, und macht sie zu einem überaus fruchtbaren Delta. In diesen Ebenen, welche De Barros mit dem allgemeinen Namen, zwischen dem Zambeze und Spirito Santo, Sofala nennt, regnet es eben so wenig, wie in Unterägypten; daher müssen die Fluthen wohl weit herkommen †).

Der Strom, hier Sena genannt, nach der Hauptniederlassung und Provinz der Portugisen, hat viele Inseln und seichte Stellen. Er durchströmt 56 g. Meilen (60 Le-

---

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118 b. **) Dos Sanctos, fol. 1537. und Marmol III. p. 115. ***) De Barros a. a. O. †) Dos Sanctos fol. 1546.

guas) bis zum Meere, wo er in 5 Mündungen sich durch ein breites Delta in das Meer ergießt.

In Süden an die heutige Provinz Sena stößt die ähnliche, auch heute noch so genannte Flachküste von Sofala, ebenfalls mit Strömen, die vom Gebirge herabkommen und von Hyppopotamen wimmeln. Diese machen die Schifffahrt für die kleinen Barken sehr gefährlich, was um so schlimmer ist, wenigstens im Zambeze, da dieser Strom die einzige Communication der Küste mit dem Innern des Landes bildet *).

Ganz verschieden ist die Natur dieser Küstenterrasse von der jener gesunden schönen Hochlande. Hier in der Tiefe ist zwar üppigster Pflanzenwuchs, unbeschreiblicher Reichthum von Wildpret, Vieh und reißenden wilden Thieren; aber zugleich ist die Grenzgebirgskette entlang, was für den Hauptort und Mittelpunct der Cultur für Sena sehr drükkend wird, das ungesundeste Clima. An ihm werden zur Zeit der Ueberschwemmungen unzählige Einheimische wie Ausländer, Kaffern, Europäer und Neger zum Opfer. Eben so ist es an den Meeresufern, daher diese Küste Afrikas unter allen eine der gefürchtetsten ist (s. Climalehre).

In dieser Küstenterrasse hausen vorzüglich die reißenden Thiere aller Art **); Elephanten werden gegen die Meeresküste hin zwar nicht gesehen. Dagegen zeigen sie sich landeinwärts in den weitläuftigen Waldungen am Rande der großen Grenzgebirgskette (wie die asiatischen nur am waldigen Saum des Hochlandes gegen Indien zu) in zahlreichen Heerden ***). Die Kaffern gehen dahin zur Jagd und fangen, ihrer Erzählung nach, wohl jährlich 4 bis 5000 in Schlingen, wodurch von hier aus so viel Elfenbein in den Handel nach Indien kommt.

Anmerk. Goldkörner, gediegen Gold, Eisen. Die Kenntniß dieser Küste und des Innern verdanken wir fast einzig dem Golde, das seit der Entdeckung dieser Gegenden die Europäer, der fürchterlichen Sterblichkeit, die hier ihr Loos ist, ungeachtet, mit unwiderstehlicher Gewalt zweihundert Jahre hindurch, aus den fernsten Welttheilen dahin gezogen, und selbst die Jesuiten in die Mitte des Continents von Afrika geführt hat. Im Jahre 1500 fanden die Portugisischen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalcus an dem Orte, der Zaphal (Sofala) hieß, zwei maurische Schiffe, welche mit Gold beladen nach Melinde fuhren †). Dieß war die erste Entdeckung der Quelle, aus welcher der große Reichthum der Moren ††) von Mozambik und

*) Thoman Lebensb. S. 123. **) Dos Sanctos fol. 1544.
***) De Barros a. a. O. u. Marmol Africa, T. III. p. 114.
†) Aloys. Cadamosto Navigatio b. Grinaeus. Edit. Basil. 1555. fol. 48. ††) Edrisi Africa, c. Hartmann CXXI.

und Mambaza floß. Ein Schiffbruch an dieser Küste gab bald genauere Kenntniß *), und bald darauf verbreitete sich die Nachricht, daß hier ein größerer Goldreichthum (vim auri ingentissimam esse) als sonst irgendwo auf der Erde. Daher de Barros und nach ihm die Portugiesen dieses Land sehr häufig das Goldland (tracto do Ouro) nennen. Und daß hier wirklich ein unerschöpflicher Vorrath dieses Metalls an allen sechs Zuflüssen des Zambeze seyn muß, sagt schon de Barros **), auch bestätigt es der jüngste Augenzeuge, der behauptet, daß man den Goldsand in allen Gegenden dieses Kaffernlandes finden würde, wenn man suchen wollte ***). Daß er darüber urtheilen konnte, zeigt das Säckchen Goldsand, welches er selbst aus seiner Mission, allen Nachsuchungen zum Trotz, bei der Aufhebung des Jesuiterordens, von da zum Besten seiner Leidensgefährten bis Lissabon zu retten wußte.

Das mehrste Gold wird hier als feiner Goldsand, welchen die strömenden Wasser der zweiten Terrasse von Monomotapa und Manica zuführen (denn in der Küstenterrasse finde ich keine Spur seines Vorkommens) gesammelt und durch Abschlemmen gewonnen. Die Erdschicht, in welcher es sich, z. B. in der Nähe von Tete, findet, liegt nicht tief unter der Oberfläche, und die Stellen, wo es sich findet, werden durch ein characteristisches Gesträuch angezeigt, das nur auf diesem Boden wachsen soll. Die Zeit des Sammelns ist die Regenzeit, weil dann nur hinlängliches Wasser zum Schlämmen vorräthig ist.

Nach dem Bericht der ältern Portugisen findet es sich in Momomotapa in Körnern, aber auch in Masse gediegen †), in ästigen, ausgezähnten, porösen Stücken, in einer rothen Erde, welche, wenn man sie von dieser rein wäscht, wie zellige Wachsscheiben aussehen ††). In Manica findet sich ebenfalls gediegenes Gold in festem Gestein, aus welchem es geklopft wird; dieses wird für das schlechteste gehalten und heißt Matuca (Matuca heißt nach de Barros die ganze Landschaft). Die Goldkörner aber, die man da im Sande der Bäche und Felder sammelt, so wie dasjenige, welches man aus der Tiefe von 6 bis 7 Palmen (aus Seifenwerken), die leicht über den Suchern zusammenbrechen, wie dasselbe von dem Lande Bambuk erzählt wird, ausgräbt und durch Schlämmen gewinnt, wird Dahabo genannt (s. Mineralogie, Gold).

Weiter gegen Süden als Manica ist bis jetzt keine Spur von Gold gefunden worden, dahingegen daselbst überall das Eisen verbreitet zu seyn scheint; denn auch die Kaffern der Da La Goa-Bay waren mit Afrikanischen Kunstarbeiten aus diesem Metall (sie hatten eiserne Tabakspfeifen, aus denen sie rauchten) versehen, und weiter gegen das Cap zu findet es sich allgemein. Schon de Barros sagt von den Bewohnern Monomotapa's, daß sie sehr scharfschneidende Aexte (machadinhas da ferro que cortam muybem) daraus zu verfertigen wissen †††).

*) Al Cadamosto fol. 63 und f. 94. **) De Barros D. I. l. X. c. 1. f. 118 a. ***) Thoman Reis. S. 130. †) De Barros a. a. O. f. 113 a. ††) Dos Sanctos a. a. O. fol. 2549. †††) De Barros Asia. Dec. I. l. X. c. 1, fol. 119 b.

So wie da im Süden bei den Binnenländern die Macquini als kunstreiche Eisen= und Kupferschmiede bekannt wurden, so werden uns gegen Norden die Kaffern am Zambeze *) auch als überaus kunstreiche Goldschmiede gerühmt, welche die feinsten Goldarbeiten zu verfertigen wissen.

Da nun hier einer der wenigen Orte in Afrika ist, von dem wir erfahren, daß sich zugleich Gold in losen Körnern, wie in Gebirgsmassen am Geburtsort anstehend, in Menge findet, so wird bei alle dem gerade diese Stelle des Afrikanischen Terrassenlandes zu einer der interessantesten in der Natur= und Culturgeschichte der Völker.

Erläuterung 4. Die Portugisenkolonie Mosambique auf der Küstenterrasse. Neuester Zustand.

Vor der Umschiffung Afrika's war diese Ostseite des Erdtheils den Europäern bis auf die Nachrichten welche Ptolemäus Geographie überliefert hat, ganz unbekannt. Durch die Ansiedlungen der Portugisen, seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, haben wir obige wenige Nachrichten über die innere Landschaft erhalten; was wir seit kurzem von dem Zustande dieser von Portugisen besetzten Küstenlande erfahren, wollen wir hier als eine Bereicherung der Erdkunde zusammenfassen, vorzüglich nach H. Salt's Beobachtungen, der das Glück hatte, im Jahr 1809, eine längere Zeit in Mosambique sich aufzuhalten, und durch seine Gaben wie durch seinen Posten im Umgang mit dem Gouverneur der Colonie und den angesehenern Einheimischen, die besten Nachrichten einzusammeln **). Die Portugisen fanden diese Ostküsten längs der Mosambikstraße bei ihrer ersten Beschiffung schon im Besitz der Araber; nur der Goldreichthum und die guten Hafenorte, als Stationen für ihren damals emporblühenden indischen Handel, ermunterten sie zur Eroberung des Küstenstrichs. Im Jahr 1505 und 1506 errichteten sie, durch Verrath an den Arabern, die Festung Sofala, zu gleicher Zeit eroberten sie Quiloa und erbauten das Fort gleiches Namens, und im J. 1508 die Festung von Mosambique, die Festung von Mosambique, die seitdem der Centralpunct ihrer hiesigen Besitzungen ward. Von dieser Zeit an versuchten sie die Muhammedanischen Herrscher aus ihrem frühern Besitzthum zu verdrängen. Daß diesen schon seit längerer Zeit diese goldreiche Küste bekannt war, ergibt sich aus den Beschreibungen ihrer Geo=

*) Thoman Reis. S. 110. **) Henr. Salt a Voyage to Abyssinia and Travels into the Interior to that Country executed under the Orders of the British Government in 1809—10. London 1814. 4. p. 12—83.

graphen. Schon der älteste unter ihnen, Ebn Haukal*) (im J. 950), nennt die Küste südwärts von Arabien gegen das Mosambikmeer, mit dem Namen Zingbar (Zanguebar bei Bakui im J. 1403)**), und nach ihm giebt Masudi (967) umständlichere Nachrichten von diesem Lande, südwärts bis Sofala't il Dhab, weil dieses letztere zu seiner Zeit sehr goldreich war, voll Korn, voll Städte an Flüssen, aber ohne Schnee, ohne Regen, ohne Schiffe, und häufig von Arabern besucht ward. Fremde Handelsleute aus Indien schifften auch dahin zu diesen Zingi (Zinji, d. i. Zanguebaren oder Aethiopen, die Bakui ganz wie die heutigen dort wohnenden Negerstämme beschreibt), um, wie Masudi sagt, deren Kinder zu kaufen und sie in verschiedene Weltgegenden zu verführen. Gold- und Sclavenhandel bestand also dort lange vor der Ankunft der Europäer. Auch die Muscheln, die man im Meere sammelt, die Kowries, galten damals schon als Münze im Innern des Landes. Der König der Zingi gebot, zu Masudis Zeit, über 3000 Streiter die auf Ochsen ritten, wie jetzt noch die Kaffern. Sie verhandelten auch Elfenbein, Eisen und Stahl. Ihnen angrenzend wird ein Land Dum-a-dum, als das Land der wilden Raubhorden (wohl landein der älteste Sitz der Gallahorden) genannt. An der Scheidung des Nil, d. h. großen Stroms, vielleicht Nil l'Mugdasso d. i. Fluß von Magadoxo, in mehrere Arme, von woher (also schon ein halbes Jahrtausend früher auf ähnliche Art, wie später zur Portugiesen Zeit) die Ueberfälle der Wilden geschahen, die, nach Masudi, unter den Schwarzen in Afrika die Rolle der Tartarnvölker in Asien spielen, und Alles wegfangen und plündern, was auf ihrem Wege liegt.

Die Fortschritte der Muhamedanischen Einwanderer (der König von Chicanga hatte damals schon den Islam angenommen) von Arabischer Herkunft wurden durch die Portugisen gehemmt; ja sie wurden durch sie ganz verdrängt vom Zambezefluß, der zu den Hauptgoldmärkten des Innern führte. Im Jahre 1569 wurden ihre wenigen Ueberreste noch durch grausame Ermordung von den Portugisen völlig ausgerottet. Aber so siegreich waren die Portugiesen nicht über die einheimischen kriegerischen Afrikaner, wie die Spanier über die schwachen Südamerikanischen Völkerstämme. Denn nun begann der Krieg mit den Landeseinwohnern, die gewöhnlich ihre Heimath vertheidigten, oder, wenn sie sich zurückzogen, jedesmal die neuen Pflanzungen der Frem-

---

*) Ebn Haukal Oriental Geogr. transl. by Will. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 22. **) Bakui in Notices et Extr. d. Ms. T. II. p. 395. ***) H. Salt p. 59.

den überfielen, verwüsteten, und sich so selbst vor dem Untergange sicherten. Nur einen drohenden Ueberfall in das Innere Land führten die Portugiesen in oben genanntem Jahre 1570 unter König Sebastian I. aus, von Fr. Baretto angeführt; der Einfall in Chicowa. Sie eroberten und verbrannten damals die Hauptstadt Zimbaoa, drangen bis Chicanga vor, erreichten aber doch ihr Hauptziel die Goldminen von Manica nicht, verloren sehr viel Mannschaft, und waren froh, bei ihrem Rückzuge noch einen Vertrag mit dem Quiteve oder Oberhaupt von Monomotapa schließen zu können, nach welchem ihnen für einen jährlichen Tribut von 200 Stück Tuch, ein freier Eingang in sein Reich am Zambeze verstattet ward.

Eine zweite Expedition welche sie im J. 1600 wagten, wobei die Portugisen zum erstenmale jenseit des waldigen Felsgebirges Lupata, bis gegen die Silberminen von Chicowa vordrangen, war aber eben so wenig von glücklichem Erfolge. Das kriegerische Volk der Mongas (ihre Sprache scheint nach Wörtersammlungen von Dos Santos und Salt dieselbe der Monjou gegen die Küste, und die einheimische in ganz Monotapa zu seyn *)) zwang sie zur Rückkehr nach Sena, und die Besatzung von 200 Mann, welche im Fort von Têtе zurückblieb, unter Befehl Anton Cardosa d'Almeyda, wurde bald darauf erschlagen.

Seit dieser Zeit mußten die Portugiesen ein anderes System zu ihrer Erhaltung ergreifen, auf Eroberungen Verzicht leisten, und nur mit dem friedlichen Handelsverkehr mit ihren Nachbarn, sich begnügen, wie vor ihnen auch die Araber es gethan. Seitdem blieben sie vorzüglich nur an der Küste, suchten die Häuptlinge der vielen, einzelnen Stämme unter sich zu veruneinigen und daraus Gewinn zu ziehen; nur längs dem Ufer des Zambeze blieb ihr Einfluß von Dauer. Ihre Versuche die Einwohner zur katholischen Religion zu bekehren mislangen wie ihre Eroberungen.

Der Hafen Quilimance **) an der Mündung des Zambezeflusses, ist die Hauptniederlage des Portugiesischen Handels längs dem Strome. Er ist ohne Piloten gefährlich zu befahren, wie die ganze Bai von Sofala, wegen der großen Massen von Sandbänken, die hier von den vorherrschenden Südost-Winden und den Strömungen, die vom Norden her kommen, zusammengetrieben und aufgeworfen werden, und die Küstenfahrten in der Mosambikstraße für größere Schiffe eben so gefährlich, fast unmöglich machen, wie dieselben Naturverhältnisse die Westküsten im Bengalischen Meerbusen ***).

*) Salt Voy. to Abyss. p. 62. **) Salt Voy. to Abyss. p. 66.
***) Salt a. a. O. S. 19.

Diese Sandbänke sind hier der Tummelplatz der Wallfischheerden, die Gefahr der Schiffenden. In diesem Hafen werden die Waaren aus den großen Schiffen in kleinere Pangayen oder Flußbarken umgeladen, die den reißenden Zambezestrom landeinfahren. Der Südarm, Luabo, welcher ehedem stärker befahren wurde als der Nordarm Cuama, ist jetzt, wegen zu großer Gefahren, nicht besucht, da hier, wie überhaupt unter den Tropen so häufige Wechsel mit den Stromarmen vorgehen, vorzüglich während der Regenzeit.

Von der Stromscheidung am Cuama und Luabo landein, bis zur Stadt Senà, sind 30 Seemeilen, so daß die die ganze Entfernung Senà's von der Küste, gegen 50 g. Meilen (247 Engl. Meilen) beträgt, welche bei günstiger Jahrszeit in 10 bis 12 Tagen zurückgelegt werden kann. Dieses ganze untere Stromlauf mit wechselndem Strombett und Inseln, wird zur rechten von Einheimischen, auf dem linken Ufer von Portugisen beherrscht.

Senà, am Südufer, hat gegenwärtig 2000 Einwohner, ein starkes Fort und einen eigenen Gouverneur, der alle kleinern Etablissements am Strome befehligt und unter dem Generalgouverneur in Mosambique steht. Der Hauptmarkt ist in Manica, 20 Tagereisen in S. W. von Sena, außerhalb des Portugiesischen Gebiets; denn nur die erste Tagereise dahin ist noch Portugiesenland. Jedes Jahr ist dort eine große Handelsmesse. Die andern Handelsorte liegen in den Gebieten kleinerer Oberhäupter, die jedesmal insbesondere durch kleinere Geschenke gewonnen seyn wollen. Der Tribut an den Quiteve, oder an das Oberhaupt von Monomotapa, wird von den Portugiesen jedes Jahr, durch eine eigne Gesandtschaft, nach Zimbaoa (40 Tagereisen von Sena, und 15 Tagereisen im West von Sofala; also falsch gezeichnet auf den Karten) unter großen Ceremonien zu den Füßen des Throns niedergelegt.

Von Senà den Strom so weit aufwärts, als vom Meere bis Sena, nämlich ebenfalls 30 Leguas landein, liegt das Fort Tête *); die Schifffahrt dahin ist aber weit gefährlicher und beschwerlicher durch die felsigen Stromengen des Lupatagebirges. Auch hier eignen sich die Portugiesen noch die Herrschaft über das Südufer des Stromes zu. Gegen Norden und Osten aber von den Lupatabergen, beherrscht ein gefährlicher Nachbar, das elfenbeinreiche Land Jambara; und im Westen von Tête liegen gleich unabhängige Reiche der Mussangani und der Tipui, die unmittelbaren Nachbarn der Portugiesen.

*) H. Salt a. a. O. p. 69.

Diese Colonie soll die beste der Portugisen im Lande seyn; sie ist eine Waarenniederlage zum Tauschhandel, sehr häufig der Aufenthalt des Gouverneurs von Senà. Von hier aus ist der besuchteste Marktplatz im Innern der von Zumbo, etwa eine Monatreise von Tête entfernt, wo die Portugiesen durch Vergünstigung eine kleine Factorei erlangt haben. Der Weg dahin geht die ersten vierzehn Tage zu Lande nach Chicowa, weil der Sacumbofluß zu viel Cataracten hat um beschifft zu werden. Von Chicowa schifft man sich in kleinen Barken nach Zumbo ein. Von dieser Factorei schicken die Handelsleute ihre Geschäftsführer nach allen Seiten aus, in das Land, um für Waaren ihnen Gold und Elfenbein einzutauschen. Von dem Lande jenseit Zumbo *), ist alles unbekannt. Die Versuche, welche die Portugisen in neuern Zeiten machten, um sich mit ihren Colonien auf der Westküste von Afrika in Verbindung zu setzen, sind bisher mißglückt. Mehrere von Westen her nach dem Innern ausgesandte Reisende erklärten, daß sie landeinwärts große Wasser und Boote gesehen, wie die auf der Angolaseite. Der Gouverneur von Senà hatte im Jahr 1807 eine Reise landeinwärts, um einige hundert englische Meilen, längs dem Zambeze gemacht, ohne eine Verbindung mit der Westseite ausfinden zu können. Er traf sehr viel Widerstand bei den Eingebornen, starb seitdem ohne seine Nachrichten bekannt machen zu können, die im Besitz des Gouvernements nach Brasilien gekommen sind.

Der geringe Gewinn für den Handel, welcher aus einer ähnlichen Expedition zu erwarten steht, macht es auch jetzt noch dem Gouvernement von Mosambique nicht besonders rathsam, eine so beschwerliche von neuem zu wagen; denn die beiderseitigen Hauptproducte auf der West- und der Ostseite des so gleichförmigen Afrika, gleichen einander zu sehr, um hier Veranlassung zu einem für die Portugiesen vortheilhaften Austausch zu geben (nach des Gouverneurs von Mosambique Don Anton. Manoel de Mallo Castro e Mendoça Meinung im J. 1809), obgleich der Gewinn für die Völker selbst, nach unserm Dafürhalten, sehr wichtig werden könnte. Gegenwärtig ist die Portugiesische Colonie in zu schlechter Verfassung, um solche geographische Expeditionen zu fördern, wie wir sie der Brittischen Regierung verdanken.

Die Oberherrschaft der Portugiesen, welche in der Richtung von O. nach W., längs dem Zambezefluß, gegenwärtig eigentlich ganz fehlt, hat sich nur noch in der entgegengesetzten Linie von N. nach S., längs der Küste in einiger

*) Salt Voy. a. a. O. p. 69. 26.

Ausdehnung erhalten. Zur Zeit ihrer größten Macht reichte sie von der Insel Socotora im N., bis zum Cap del' Agoa im Süden, und schloß Zanzebar, Quiloa und andere Küstenbesitzungen in sich, die gegenwärtig dem Iman von Maskate, oder den Arabern unterworfen sind, seitdem deren Marine in den indischen Gewässern von neuem Einfluß gewonnen hat. Die jetzige Herrschaft der Portugiesen *) reicht vom Cap Delgado im N. bis Imhambane im S., und schließt eine Strecke von 13 Breitengraden der Küste ein. Die südlichste Ansiedlung ist ein kleines Fort am Cap Corrientes, das 1808 von den Franzosen eingenommen bald auch wieder durch Hülfe der Eingebornen und Portugisen verlassen ward. Inhambane ist ein zweites Fort, zu Sofala gehörig, als Comptoir, zum Einsammeln von Elephantenzähnen, welche die anliegenden großen Küstenwaldungen in großer Menge liefern. Sofala selbst ist nur ein elendes Dorf, aber das Land umher sehr fruchtbar, hat Ueberfluß an Reiß, Orangen, an allen Arten von Früchten. Die flache Sumpfküste ist bis an das Meer mit Gehölz vom Rackbaum **) (Avicennia tomentosa b. Bruce) bewachsen, der hier wie an der Abyssinischen Küste des rothen Meeres die Ufer bedeckt und den Elephantenheerden zum Aufenthalt dient.

Von Sofala an, nordwärts, folgen nun nur kleinere Etablissements an der Mündung des Luabo, auf der Insel Fuogo, zu Angoxa, auf den Querimbo-Inseln, bis Mosambique; überall nur schwache Reste des glänzenden Dominus Orientàlis Africae im Portugisischen Königstitel. Die Wichtigkeit dieser Besitzungen war in früherer Zeit bedeutender durch den Gewinn des vielen Goldes und Elfenbeins, womit die Privaten sich bereicherten, was zuletzt auch wiederum dem Portugisischen Staate zu gute kam, obgleich die Krone selbst nur wenig dabey gewann. Die große Menge des Goldes hat gegen frühere Zeit sicher dort abgenommen (s. Purchas Pilgr. II. p. 1536.), aber die maritime Wichtigkeit als Schifferstationen für die Indische Schiffahrt haben diese Colonien beibehalten, von wo aus in den drei letztern Jahrhunderten die Portugisen auch alle ihre Kolonieen in Asien und Amerika mit Sclaven versehen konnten. Das frühere Colonialsystem der Portugisen, alle Kräfte an Blut und Geld auf die Kriege mit den Nachbarstaaten zu verwenden, und die commerciellen Verhältnisse immer denen der Eroberung nachzusetzen, hat alle Portugisischen Colonieen, die in größter Abhängigkeit erhalten wurden, ins Verderben gebracht (s. Brougham Colonial Policy Vol. I. p. 466.), und der Verfall des Mutterstaates selbst hat sehr nachthei-

*) Salt Voy. a. a. O. p. 71. **) Salt Voy. p. 13.

lig zurückgewirkt auf diesen Colonie staat. Er ist im größten Verfall, kaum noch ein Schatten seiner frühern Größe; der relative Werth seines Handels ist dadurch selbst sehr herabgesunken, seine Wichtigkeit gebrochen, seine Verbindung mit den Nachbarn so geschwächt, daß er, wenigstens seinem jetzigen Zustande nach, den Ueberfällen der Barbaren vielleicht nicht mehr lange widerstehen mag.

Dieß ergibt sich aus der neuesten Kunde des Mittelpunctes der ganzen Portugisenmacht an dieser Ostküste, aus dem Zustande von Mosambik selbst.

Die Stadt Mosambique (unter 14 Grad 49 Min. N. Br. und 40 Grad 45 Min. Oestl. L. von Greenwich mit ihrem guten Hafen *) liegt auf einer kleinen Insel, die in halber Mondgestalt mit der concaven Seite gegen den Ocean, mit der convexen gegen die Küste gerichtet ist, so daß ihr im S. W. der District St. Cuel, in N. W. die Halbinsel Groß Cabaçeiro vorliegt, deren Fruchtfelder der Stadt eigentlich allen Unterhalt liefern. Das Fort, im Achteck, mit 6 Bastionen und 80 Kanonen besetzt, ist in schlechtem Zustande; das ansehnlichste Gebäude ist das Gouvernementshaus. Die Stadt selbst mit ihren Bewohnern zeigt ein seltsames Gemisch von indisch-arabisch-europäischer Art und Weise **). Die benachbarten Küsten von Cabaçeiro, Mosambique in Nordwest gegenüber, wo die Portugisenstadt Mesuril liegt, sind den wilden, reichen Landschaften von Ceylon und Bombay an der Ostseite desselben indischen Oceans sehr ähnlich, ihrer Natur nach. Zwischen Wäldern von Cocos, Mango und Kaschubäumen (Anicardium occidentale), liegen die Manihokplantagen (Jatropha manihoc) zerstreut, die hier die Hauptnahrung geben. Die Meeresküste selbst ist unbeschreiblich reich an Meeresproducten ***), reicher als viele andere Gewässer, voll Seegewächse von den prachtvollsten Purpurfarben, die Tiefen voll Seeschwämme und Seemuscheln, die seichten Stellen wimmeln von Mollusken der verschiedensten Art, und der Strand ist mit Krabben, Muscheln u. a. m. bedeckt. Die Austermuscheln die hier sich finden (die Hammermuschel), sollen Perlen von bedeutendem Werthe enthalten. Die Fischerei wird hier zur Ebbe- und Fluthzeit in einer Art Fischerreusen betrieben, ganz so, wie sie schon der Periplus des rothen Meeres bei Rhapta beschreibt. Der Strand ist belebt von großen Schaaren von Wasservögeln, wie Flamingos, Löffelreiher,

---

*) S. Plan of the Harbour and adjacent Territories of Mosambique laid down by geometrical Observations and from original Portuguese Charts by H. Salt. 1809.
) Salt a. a. O. p. 22, 30. *) Salt a. a. O. p. 51.

große Reiherarten, Schnepfenarten u. s. w.; die Wälder wimmeln von Geflügel und von Wildprett der Tropenzone, und an dem Ufer stehn die einzelnen Malumpavabäume, eine Art Adansonia, die ihre ganze vegetative Kraft auf den Stamm verwenden, so daß dieser bis 74 Fuß im Umkreise gewinnt und fast ohne Aeste bleibt.

Die Regierung der Colonie Mosambique ist in den Händen eines Gouverneurs, dessen Rath aus drei Personen, dem Bischof, dem sogenannten Minister und dem Kommandanten der Truppen besteht. Der Gouverneur hat 12000 Reales Crusados Gehalt (nach Salt Berechnung 750 Pfund Sterling), der Bischof nur 1500 Reales Cr.; das Portugiesische Militair ist aber noch weit schlechter besoldet, so wie alle königlichen Beamten. Der Capitain hat 720, der Lieutenant nur 300 Real. Cr. (18 Pf. St.) jährlichen Gehalt, so, daß der Koch des Gouverneurs eine Einnahme hat, welche dreimal größer ist als die des Capitains. Diese Einrichtung erzeugt überall Mißbräuche, Ungerechtigkeit, macht alles verkäuflich, und zwingt die Kriegs- wie die Civilbeamten sich in Speculationen und Geschäfte mit den Sclavenhändlern und Pflanzern einzulassen. Fast alle dahin geschickten Officianten, den Gouverneur ausgenommen, sind Verbrecher, denen die Colonie als Exil angewiesen ist, die man als die ungesundeste ansieht.

Daher sind auch die Pflanzer ein lasterhaftes, niederträchtiges Volk, und die Plantagen sind allgemein in einem elenden Zustande; statt edler Cultur für den Großhandel mit Baumwolle, Indigo, Zucker u. s. w. nur mit Cocos und Manihokpflanzungen bedeckt, zum Unterhalt des Sclavenhandels. Die Zahl der beiden Hauptklassen der Einwohner von Mosambique, nämlich europäische Portugisen und Nachkommen einheimischer Pflanzer von altem Stamme, beträgt nur an 500 Personen mit ihren Familien. Nächst diesen befinden sich hier noch Nachkommen der alten Araber, meistentheils Schiffer und Seeleute, und Banianen, oder indische Handelsleute und Handwerker, die einen Schacher ganz wie die Juden treiben und die kunstreichsten Goldarbeiter sind. Beide Klassen machen etwa 800 Seelen aus. Der übrige Theil der Bevölkerung besteht aus freien Schwarzen und einheimischen Soldtruppen, an 1500 Mann.

Die mehrsten Europäer leben hier in einem ungesunden Clima so zügellos, daß sie bald zum Dienst unfähig werden; nach einem Durchschnitt pflegen unter 100 europäischen Soldaten nicht mehr als 7 einen Aufenthalt von 5 Jahren zu überleben; eben so verhält es sich mit den Civilbeamten.

*) Salt a. a. O. p. 74.

Aus diesen Verhältnissen ergiebt sich der traurige Zustand dieser Colonie hinlänglich, der also im größten Contraste mit dem der Capcolonie steht. Nur die Unwissenheit der Feinde erhielt bisher die politische Existenz der Portugisischen Colonie; ihre äußern *) Verhältnisse sind gegenwärtig eben so unvortheilhaft wie die innern. Noch im Jahre 1808 bemächtigten sich Französische Corsaren sehr leicht mehrerer Forts und Inseln, und schnitten bald alle Verbindung zur See ab. Das Seeräubervolk der Marati (Sekelaves der Portugisen) von Nordost-Madagascar, wahrscheinlich ein kriegerischer Malayenstamm, seit einiger Zeit vom Osten, und die Araber von Mocha, bedrohen, vom Norden her, diese Reste alter Portugisischer Seeherrschaft, so wie die Stämme einheimischer Völker von der Landseite. Die Abschaffung des Sclavenhandels **) hat noch zuletzt der Colonie einen neuen Stoß gegeben, da ihr ganzer Wohlstand großentheils auf dessen glücklichem Fortgange beruhte, zumal dadurch, daß durch ihn alle Sclaveneinfuhr nach dem Brittischen Indien gehemmt ist, wenn die Englischen in den Indischen Gewässern kreuzenden Schiffe ihre Schuldigkeit thun. Nur nach dem Portugisischen Goa werden sie noch übergeschifft; im August 1809, während Salt's Aufenthalt in Mosambique, segelten 7 Portugiesische Schiffe aus dem Hafen, mit Gold, Elfenbein und 500 Sclaven beladen nach Goa. Diese letztern waren hier zu 10 — 15 — 20 Dollar eingekauft, so, daß Männer einen Mittelpreis von 5 Pf. St. haben, Weiber und Kinder von 4. Die Zahl der Ausfuhr hat sehr abgenommen, da früherhin Mosambique vorzüglich das Cap der guten Hoffnung, Isle de France, Batavia und die mehrsten indischen Hafen mit Sclaven versahe. Sehr viele gingen auch nach Amerika, selbst unter Amerikanischer und Englischer Flagge nach Westindien. Dieser Verkehr ist nun, wenn auch nicht vollkommen, doch großentheils unterbrochen, und für den Sclavenmarkt in Mosambique ist nur noch der Absatz für das Portugisische Indien und für Brasilien offen, obwohl auch die Einfuhr in das Spanische Südamerika noch fortdauert. Nach Brasilien gingen in demselben Jahr, 1809, von Mosambik aus fünf Schiffe, jedes mit 300 bis 400 Sclaven, von denen man regelmäßig gegen 60 bei der Ueberfahrt preis giebt.

Die Portugisen bezahlen den einheimischen Sclavenhändlern ihre Waare mit Salz, Muscheln, Tabak, groben Tüchern und leichten Zeugen. Tiefer landeinwärts kann der Sclavenhändler, noch jetzt, für den Werth von 2 Dollars dieser Waaren, entweder einen Sclaven erhandeln, oder

*) Salt a. a. O. p. 76. **) Salt a. a. O. p. 79, 35, 36.

einen Elephantenzahn von 60 bis 80 Pfund Gewicht, woraus sich der große Gewinn, den dieser Handel immer noch darbietet, ergiebt. Die Zahl der ausgeführten Sclaven von Mosambik beträgt jährlich noch 4000 dieser Unglücklichen. Der Zoll von jedem an die Regierung beträgt 16½ Crusado; lange Zeit brauchten die Portugisischen Sclavenhändler nur die Hälfte zu zahlen; gegenwärtig aber ist ihre Abgabe den fremden Sclavenhändlern gleichgestellt. Alle andern Waaren zahlen keinen Zoll. Noch immer ist der Handel mit Indien gewinnreich; von Goa, Diu, Demaun, kommen jährlich 4 bis 5 Schiffe nach Mosambique mit Tüchern, Baumwollwaaren, Thee u. s. w., welche mit Gold, Elfenbein und Sclaven zurückgehen. Der Seehandel nach dem Westen, mit Südamerika beschränkt sich nur allein auf Sclaven.

Wir beschließen diese Uebersicht der Mosambiquecolonie, welche früher nirgends in dieser Vollständigkeit zur Kenntniß gekommen, mit ein paar Bemerkungen über die dort einheimischen Küstenvölker.

Von zweierlei Völkerstämmen sind uns, von Mosambique aus, neuerlich, als den einheimischen Bewohnern Ostafrika's, einige obwohl sehr unvollkommene Nachrichten zugekommen, von den Monjou und den Makua.

Die Monjou *) werden von den Sclavenhändlern aus dem Innern des Erdtheils, aber nicht vom Westen her, nach den Portugisischen Küsten gebracht, aus einer Entfernung von 45 Tagereisen landein, von woher die Caravane aber gewöhnlich 2, auch bis 3 Monat Zeit gebraucht. Sie kommen aus einer Entfernung von etwa 100 bis 200 Meilen, eher vom N. her, nach Salts Berechnung; wahrscheinlich von dem Südabhange der Gebirge Dyre und Tegla, die wir weiter unten bei den Quellen des Abawi kennen lernen werden, als die Heimath der Nubavölker. Mit diesen haben diese Monjous, nach Bruce und Salt's Beschreibungen, die mehrste Verwandtschaft, die sich auch in ihrer Gestalt und Lebensart zeigt. Sie gehören zu den häßlichsten Negern, mit hohen Backenknochen, sehr stark aufgeworfnen Lippen, ganz kleinkrauswolligem Haar, und tiefschwarzer Haut. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeil und kurze Speere von Eisen, alle vergiftet. Jeder Monjou trägt ein Feuerzeug bei sich, zwei Stücke schwarzes Holz, die sie schnell bis zum Brand in den Händen zu reiben verstehen, ganz wie Bruce dieß bei einem Stamme der Nuba in Sennaar beschreibt **). Die Monjou fürchten sich vor den Pferden, wie vor reißenden Thieren.

*) Salt a. a. O. S. 32. **) Bruce Trav. 2 Ed. Vol. VI. p. 345.

Die Makua (Makooa bei Salt *) machen dagegen den Hauptstamm der Küstenbewohner aus, im W. von Mosambique, nordwärts bis Melinde, im S. bis zum Zambeze; aber ihre zerstreuten Stämme breiten sich gegen S. W. auch jenseit bis zu den Kaffern, in die Nähe der hohen Terrasse der Beetjuanen aus. Diese Makua sind keine Kaffern, wie Barrow vermuthete und darauf die Etymologie aus dem Arabischen der Macquini, Makua, von Eisenarbeiter (s. oben) gründete; sondern sie sind Neger, oder, nach Salt's Vermuthung, der Aethiopische Zweig der Neger, der von hier an nordwärts in einer ununterbrochnen Völkerkette sich bis zur Grenze von Nubien und Abyssinien hinzieht, doch so, daß sie die Vermittelung zwischen Kaffern und den nördlichen Einwohnern bilden. Sie sind gleich den Kaffern ein starkes, athletisches Volk, immerfort zu Einfällen auf das Gebiet der Portugiesen bereit, die sie mit altem eingewurzeltem Hasse verfolgen, als Sclavenhändler. Ihre Waffen sind Speer und Wurfspieß mit vergifteten Spitzen, viele Musketen haben sie von Arabern und selbst von Portugisen erhandelt. Kürzlich haben sie die Portugiesen selbst auf der Halbinsel Cabaçeiro überfallen. Zur Gegenwehr gegen sie setzten sich die Portugiesen nur durch Hülfe anderer Makuastämme der Küste, die jenen feindlich gesinnt sind, und durch ihre Portugisischen Truppen in Mosambik, die aber größtentheils aus Makuasoldaten bestehen, die als Sclaven an die Küste verkauft, zu den Regimentern übergingen. Die ältern, den Arabern früher unterworfenen Küstenstämme der Makua, bilden jetzt drei kleine Negerstaaten, in der Nähe von Mosambique, Quintangona, St. Cul und Serecma, die von ihren Negeroberhäuptern unter dem Titel Scheik beherrscht, in einiger Abhängigkeit von den Portugiesen stehn. Diese, wenn alle drei vereint, mit etwa 9 bis 10000 Kriegern, sind stark genug die Portugisen gegen die Ueberfälle ihrer Sprachgenossen aus dem Innern zu schützen.

Auch die Makua **) haben sehr aufgeworfene Lippen, sind häßlich gebildet, die Frauen mit gebogenem Rückgrat und hervorragendem Gesäß, der Mißgestalt der Hottentottinnen ähnlich. Im wilden Zustande sind sie sehr roh, als Sclaven sehr ergeben, gelehrig, als Soldaten treu und tapfer. Ihre Nase zieren sie mit Ringen, ihre Zähne feilen sie spitz wie grobe Sägezähne, ohne dem weißesten Schmelz dadurch zu schaden; ihr Gesicht zerfetzen sie durch große dicke Narben die sie durch einen großen Schnitt über Stirn, Nase und Kinn, und queer über von Ohr zu Ohr hervorbringen. Die Sprache der Makua, scheint es, wird überall,

*) Salt a. a. O. S. 37. **) Salt a. a. O. S. 40.

noch Dos Santos, im Reiche des Quiteve gesprochen (von den Mongus), denn deren Worte stimmen mit Salt's Wörterverzeichniß an der Küste von Mosambique überein, wo sie nordwärts bis zu dem Somaulis reicht. (S. Salt S. 62 und Append. I. p. I.)

Erläuterung 5. Anhang. Unbekannte Küste bis Cap Guardafu und Berbara; Samaulis.

Weiter nach N. hin, von der natürlichen Beschaffenheit des Binnenlandes und den so häufig befahrnen Küsten von Zanguebar, Melinde, Magadaxo wissen wir, in Beziehung auf allgemeine Erdkunde, fast gar nichts zu sagen, und was unsere Karten darüber aufzeichnen, sind, die Küstenlinie ausgenommen, nur Vermuthungen. Die Perser und Araber nennen diesen Küstenstrich Zanguebar, die einheimischen Moren, wie De Barros sagt und ältere Arabische Geographen, Zanguij. Von Mozambik nordwärts bis zum Cap Guardafu sind nach Rechnung der Portugiesen 550 Legoas (412 geogr. Mi.); sie vergleichen die Krümmung der Küste mit der Biegung eines Ribbenbeines von einem Quadruped, und sagen, daß die ganze Küste flach, voll stehender Wasser und verdorbener Luft sey (wie auf der Westküste in Guinea und Benin *)). Vom Binnenlande sagen sie nichts.

Höchst wahrscheinlich ist es freilich, daß das Lupatagebirge in gleicher Richtung gegen N.N.O. fortstreicht, und vielleicht selbst nördlich vom Aequator mit dem Alpenlande Habesch im Zusammenhange steht. Wahrscheinlich ist es, daß hier die Küstenterrasse schmaler wird, und daß die Gebirgsketten näher zum Meere treten; aber weder die älteren noch die neueren Küstenfahrten geben uns den geringsten Aufschluß über die Natur des Binnenlandes. Kein Wunder, da fast nur Verbrecher dazu verdammt sind, in diesem ungesunden, pestilenzialischen Küstenclima zu verweilen; denn diese Küste ist das Botanybay der Portugisen **).

Durch die Araber erfuhr man, daß der Fluß Quilmanse ***), 30 Tagereisen von seiner Mündung bei Melinde aufwärts, aus dem Lande der Habessinier komme; sonst zogen an seinen Ufern Negercaravanen aus dem Innern des Landes herab, welche Gold brachten. Diese Verbindung ist aber schon längst durch Kriege gestört worden †). Der Portugise G. Fonseco schiffte den Strom fünf Tagereisen aufwärts, und fand da ein fruchtbares Land und Gebirge.

---

*) De Barros Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 95. **) Epidaur. Colin in Maltebrun Annal. IX. p. 304. ***) De Barros Asia. ed. Lixboa 1552. fol. I. Dec. I. c. 4. fol. 95 b. †) Marmol Africa, T. III. p. 142.

Jetzt weiß man nur, daß Sclavenhändler 250 bis 300 Meilen landeinwärts ziehen, um die unglücklichen Afrikaner auch nach Osten hin mit barbarischer Grausamkeit aus ihrem Vaterlande zu verhandeln *).

Der Jesuit Lobo, welcher um das Jahr 1624 unter dem Aequator vom Flusse Jubo aus, durch das Binnenland nach Habessinien vordringen wollte, fand hier unüberwindliche Schwierigkeiten **). Nicht das Gebirgsland, über welches er hätte steigen müssen, wie es da heißt, hinderte ihn, sondern die wilden, von den Gebirgen herab gegen die Küste gedrängten Völkerstämme der Galla (die hier gleichbedeutend auch Schagga heißen), welche von Viehzucht und Raub lebend, dieses Gebirgsland nebst vielen anderen kriegerischen Völkern durchschwärmen, und jede Durchreise, wo nicht unmöglich, doch höchst gefahrvoll machen.

Zunächst an der Küste wohnen Moren ***) (Moros, Muhamedaner); nämlich die Arabischen Stämme der Emozaydi, welche dem Zaide, einem Enkel Ali's, als eigne Secte, die sich von den Nachfolgern Mahammeds trennte, hierher gefolgt seyn soll, um den Verfolgungen anderer Ausleger des Koran zu entgehen. Sie ließen sich, nach der Chronik der Morenkönige von Quiloa, die de Barros citirt, als die ersten Fremden an dieser Ostküste Afrika's nieder; sie bauten sich an, setzten sich fest, breiteten sich die Küste entlang aus. Ihnen folgte eine zweite Secte, die der Irmäer (Irmaos), welche vom Persischen Meerbusen von Baharein aus sich hier um Mogadoxo ansiedelten, den Handel von Sofala begannen und bald die Herrschaft dieser ganzen Ostküste erlangten, aber nie südwärts über das Cap Corrientes hinaus sich wagten. Wohlgebaute Marakatten wohnen in ihrer Nähe, und nördlich von ihnen die Machidas; weiter aufwärts am Quilimanse aber 6 Gallaerstämme, nach Pater Lobo.

Von diesen gegen S.W. lebt im Binnenlande das friedliche, handelnde (wahrscheinlich Neger-) Volk, das seit den ältesten Zeiten in regelmäßigem Verkehr mit der Küste war, welcher es Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein und Sclaven lieferte. Battel †) nannte es vor einigen hundert Jahren Mohenemugi, welche das Binnenland in W. von Mombaza (Mombasa) unter dem Aequator bewohnten, und in S. an die Küste Mozambik stießen, in N. an das Land des Prie-

*) Geogr. Ephem. Apr. 1810. **) Pat. H. Lobo Reise nach Habessinien. Ausg. v. Th. F. Ehrmann. Zürch 1793. 1. Th. S. 85. ***) De Barros, Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95. †) A. Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 1021.

Priester Johann (Habesch) in W. aber an die Nil-Seen (ob Wangara und Sudan?).

Ihr Land ist dasjenige, von dem Marmol sagte, daß es sehr gebirgig, sehr angenehm, voll Früchte aller Art, und reich an Gold sey *).

Dapper nennt dasselbe friedliche Handelsvolk Niemiemayer **), welche mit ihren westlichen Nachbarn, den Anzikoko, immer in Frieden und in Handelsverbindung stehen, wodurch hier eine zweite Verbindung der Ost- mit der Westküste bestehen würde, so wie mit dem Binnenlande von Sudan. In neuerer Zeit erfahren wir nichts von ihnen.

Eine solche friedliche Verbindung scheint aber aus dem Innern, weiter gegen N. O., sich bis in das Land der Saumaulies auszudehnen ***), nach den neuesten an ihrer Küste, zwischen Babelmandeb und dem Cap Felix gesammelten Nachrichten. Dieses durchaus nicht rohe Handelsvolk steht tief landeinwärts mit dem Binnenlande von Afrika, durch Caravanenzüge in einem ununterbrochenen sehr wichtigen Handelsverkehr, und erhält wie die Küste von Guinea die Producte von Sudan. Also auch hier ist nicht Unwirthbarkeit und völlige Kargheit, furchtbares Gebirge oder Wüstenei die Ursache, daß Europäern bis jetzt noch das Binnenland eine terra incognita blieb. Theils Mangel an geographischem Interesse bei den nur goldgierigen Europäern, die an diese Küsten verschlagen werden; theils ihrem treulosen Verfahren gegen die rechtmäßigen Besitzer und die Landeskinder, die sie fast immer gastfrei aufgenommen †), später aber von den Fremdlingen mit gewaffneter Hand zurückgetrieben wurden, ist unsre Unkenntniß dieses wahrscheinlich sehr stark bevölkerten Hochlandes zuzuschreiben.

Die Küstenterrasse am Meere hin, von Magadoxo bis zum Cap Guardafui (gebt Acht auf euch! der Portugiesen, welches Bruce durch seine etymologischen Gründe gern in Guardefan, d. h. die Straße des Begräbnisses umgeändert wissen will ††)), oder zum weit vorspringenden Berge Felis (dem Mons Felix) auf der Höhe des Caps, ist jetzt in einer Strecke von mehr als hundert geogr. Meilen entlang, eine völlig unwirthbare Wüste, auf der wir nur wenige Menschenwohnungen kennen †††). Die ältesten wie die neuesten Reisenden, welche an ihr vorübergesegelt, nennen sie eine Wüste ohne Flüsse und ohne Menschen ††††).

*) Marmol Africa T. III. p. 142. **) Dapper Africa in Lobo bei Ehrmann. II. p. 55. ***) Valentia Travels II. p. 375. †) Valentia Travels II. p. 378. ††) Bruce Reisen, Uebersetzung I. p. 489. †††) Gosselin bei Bredow p. 319 ††††) Dos Sanctos f. 1556. u. Lobo bei Ehrmann. I. p. 75.

Selbst De Barros sagt uns gar nichts von ihr und dem Cap Guardafui, das er das Cap aromata des Ptolemäus nennt, ungeachtet die benachbarte Insel Socotora so häufig wegen des Schutzes vor den Nordwinden das Winterquartier Portugiesischer Flotten in diesen Gewässern war *).

Das Resultat der jüngsten Beobachtungen an diesen Küsten fügt diesen ältern Berichten nur wenig Neues hinzu. Die Schwierigkeit der Küstenschifffahrt, die nur allein während der günstigen Monsoonzeit mit dem N.O.= oder S.W.=Monsoon zurückgelegt werden kann, hindert die Seefahrer sich an diesen Küstenstellen länger zu verweilen, als unmittelbar nothwendig ist. Gegen diese Monsoone hier, längs der Afrikanischen Küste, entweder aus der Mosambikstraße in den Arabischen Meerbusen einzulaufen, oder von Aden gegen Süden dem Cap der guten Hoffnung zuzusteuern, ist sehr gefahrvoll oder unmöglich. Admiral Blankett, der dieß wagte, und mit seiner Flotte den 11. Nov. 1798 die Inseln Comorn verließ, hatte ununterbrochenen Kampf mit dem N.O. Monsoon zu bestehen, und konnte erst am 8. April 1799 das Cap Guardafui umsegeln; 40 Wochen Zeit war auf dieser kurzen Strecke Fahrt verloren gegangen, und das nothwendige Hin= und Herkreuzen und Laviren gegen den Wind, machte eine Fahrt von 3600 g. Meilen (18029 Engl. Miles), also fast eine Erdumsegelung aus (s. Capt. Bissel Voy. to the Read Sea). Eben so wurde die Südfahrt vom Cap Guardafui zum Cap der guten Hoffnung, dem Schiffe Salt's, im Juli 1810, unmöglich gemacht, und statt der Küstenfahrt gegen den Wind, mußte es die Ueberfahrt nach Bombay (in 7 Tagen mit dem S.W. Mansoon) machen, und von da erst zum Südende Afrika's steuern **). Die Unkenntniß dieser Ostküste bis zum Cap Guardafui erklärt sich daher von selbst, aus diesen sehr natürlichen Gründen, da sie wegen ihrer Unwirthbarkeit nirgends zu einem längern Verweilen einladet. Was wir daher von ihr erfahren, wird noch lange Zeit nur fragmentarisch bleiben und auf Hörensagen beruhen.

Vom Cap Delgado bis zu den Orten Brava und Magadoxo, (Berawa und Mugdasho der Araber) liegt, lang gestreckt, die tiefe Bay von Zanzebar (Zanguebar), in welcher die größeren Kücteninseln Monfia, Zanzebar, Pemba der Küste dicht vorliegen, daher wir hier ihrer, die bisher ganz unbekannt geblieben, erwähnen wollen.

Monfia ist völlig unbekannt; die Insel Zanzebar †) ist 8 geogr. Meilen lang, 3 breit, und hat einen vortreff=

*) De Barros Dec. II. l. 1. c. IV. fol. 6. u. a. O. **) Salt Voy. to Abyssinia p. 90, 499, 501, 503. †) Salt Voy. to Abyss. p. 91.

lichen Hafen an der Westseite der Stadt, in welchem die größten Schiffe einen großen Theil des Jahrs sicher vor Anker liegen; die Strömung erschwert die Zufahrt, aber die bis 12 Fuß hochsteigende Fluth ist ihr sehr günstig. Die Ostküste der Insel ist steil, waldig, nicht hoch. Die Seewinde überwehen die ganze Insel, die daher kein so ungesundes Clima hat, ungeachtet sie dem Aequator nahe liegt. Mahomedaner bewohnen die Insel unter Anführung eines Scheikh, welcher den Iman von Maskate als Oberhaupt anerkennt. Dessen Einkünfte betrugen von dem Zoll, der auf der Insel erhoben wird, im Jahr 1807, bis 40000 Dollar. Der Handel dieser Insel ist bedeutend, mit Isle de France, Madagascar und den Arabischen Küsten; Vitriol, Antimonium, Gummi, Elfenbein und Sclaven, machen die Ausfuhr; Indische Tücher, Europäische Metallwaaren und Waffen sind die Einfuhr. Die Insel hat gutes Wasser, Waldung, treffliches Viehfutter und ist gut bebaut; nach Arabischer Art ist Reiß die Hauptnahrung. Die dritte dieser Inseln, **Pemba**, ist niedrig, noch waldiger, fruchtbarer, und scheint den Engländern eine wünschenswerthe Besitzung an der Afrikanischen Küste als Schifferstation zu seyn. Die ganze Afrikanische Küste dieser tiefen Bay, erscheint, vom Meere aus gesehen, mäßig hoch, öde, sandig, ohne ausgezeichnete Gipfel. Brava liegt, nach Capitain Bissel, unter 1 Gr. 12 Min. N. Br. an ihrem Nordende *). Die Landspitze von Doaro im N. von Magadoxo, springt gegen O. inselartig hervor, und von hier an (4 Gr. 53 Min. 30 Sec. N. Br., und 49 Gr. Oestl. L. v. Gr.) nimmt die Küste wieder eine mehr nördliche Richtung. Am Cap Bassas erhebt sich das Küstenland höher, behält aber immer denselben einförmigen Anblick bis zum **Cap Delaqua**, wo das hohe Küstenland beginnt (10 Gr. 13 Min. 30 Sec. N. Br.). Nördlich von ihm springen die östlichsten Spitzen Afrikas als gewaltige Hochgebirge gegen das Meer vor, **Cap d'Orfui** (Hafun der Einwohner, unter 10 Gr. 30 Min. 30 Sec. N. Br. und 51 Gr. 12 Min. Oestl. L. v. Gr.) und **Guardafui** (11 Gr. 50 Min. N. Br. und 51 Gr. 22 Min. Oestl. L. v. Gr.). Die tiefe Bai zwischen den beiden erstgenannten Caps, diente dem Admiral Beaulieu im J. 1620, bei einem Sturme als Asyl; er fand unter 10 Gr. 1 Min. N. Br. die Magnetnadel unter $17\frac{2}{3}$ W.; dieß ist 13 Gr. mehr Abweichung gegen West als Salt, ein hundert Jahr später beobachtete. Diese Bay wird jetzt vom Stamm der **Mijertayne Somauli** **) bewohnt, deren Oberhaupt sich Sultan nennt, und den Arabern von Maskate hier den Zugang

*) Salt Voy. a. a. O. p. 92. **) Salt Voy. a. a. O. p. 95.

verwehrt, die, wie ehedem die Portugiesen, seit dem letzten Jahrzehend, längs dieser Afrikanischen Küstenstriche ihre Herrschaft zu erweitern suchen.

Das Cap Guardafui mit seinem erhabnen Plateau und Steilabstürzen zum Ocean (s. die Zeichnung bei Salt), macht eine große Wetter- und Windscheide zwischen der Magadoxoküste und dem nördlich anliegenden großen Golf von Aden, welcher das Atrium des Arabischen Meerbusens bildet. Bei S. W Monsoon stirbt der S. W. Wind sogleich weg, so wie Guardafuicap gegen Nord umsegelt ist, wegen des gegen S. W. vorliegenden hohen Küstenlandes. Die Strömung des Meers tritt an der Nordseite der nach W. streichenden Küste dem von Ost kommenden Schiffer entgegen, die Luft ist unbewegt, die Hitze wird geschärft und intensiv empfindlicher zwischen dem trocknen Arabien im N. und dem dürren Ostafrika. Die Landmarken bleiben bei der Windstille immer dieselben, und plötzlich bleibt hier das Schiff, nachdem es die schnellste Fahrt vom S. W. her beendigt, wie angenagelt stehen. Ursache genug zu dem Arabischen Mährchen vom Festbannen der Schiffe in diesen Meeren, auch ohne die Beihülfe der Magnetfelsen zur Erklärung.

Im Osten liegen diesen hohen Promontorien die Felseninsel Abd-el-Curia *) und die größere Insel Sokotora, wie losgerissene erhabene Gebirgstrümmer dem Continente vor gegen den Indischen Ocean, an dessen Klippen sich dessen Wogen in heftigen Strömungen und Brandungen brechen, und dem Schiffer in diesen unbekanntern Gewässern nicht wenig Gefahr drohen. Gegen West springt, mit noch schroffern Steilwänden, fast senkrechten Abstürzen, das Vorgebirge Fellis gegen das Meer vor, und scheint in seinem Strich parallel die Küste entlang, also von Ost nach West **) gerichtet zu liegen. Es ist der Mons Felix, eigentlich Ras el Fil, im Arabaischen, bei Römern Mons Elephas, da der Elephant in den Aethiopischen Sprachen Fil heißt, und dieses Vorgebirge daher das Elephantenhaupt ***).

Um diese Promontorien in dem veränderten Clima, zeigt sich sogleich wie ein Wächter am Eingange zu Arabien, Abyssinien, Nubien und Aegypten, der Vogel Abu Hannes †), der Ibis der Aegypter, der von hier an seine Heimath zu haben scheint, wie schon Strabo weiß.

Die Somaulis. Die Bewohner dieses Landes der östlichsten Promontorien Afrika's, landeinwärts bis gegen Abyssinien und die Gallahorden, sind das merkwürdige, sehr

---

*) Salt Voy. a. a. O. p. 501. **) Salt Voy. a. a. O. p. 98. ***) Bruce Trav. VI. p. 261. †) Salt a. a. O. p. 97.

eigenthümliche Volk der Somaulis, auf welche man erst seit kurzem aufmerksam geworden ist. Sie bewohnen vom Cap Guardafui an, westwärts, bis Zeila, also bis zur Straße Bab el Mandeb, die Küstenlandschaft, wo Berbera ihr Hauptort ist, der als Marktplatz, vom October bis April, von den gegenüberwohnenden Arabern häufig besucht wird, um auf ihm Arabisches Gummi, Myrrhen und Weihrauch (Frankincense) einzuhandeln. Von diesem Hauptemporium erhalten Aden und Mocha (wo die gegenwärtigen Nachrichten vom Lord Valentia *) eingesammelt wurden), welche in directer Verbindung mit ihm stehen, auch außer diesen Hauptwaaren, noch sehr viele andere, wie Sclaven, Kameele, Pferde, Maulthiere, Esel u. a., wofür die Arabischen Handelsleute Indische Waaren zurückgeben. Viele Bewohner des innern, uns noch ganz unbekannten Landes von Afrika, zumal die Beherrscher von Hanim, das 20 Tagereisen im W. von Berbera liegt (das Weihrauchsland Sasu bei Cosmos) schicken eigne Caravanen herab mit Gold und Elfenbein, um dafür die Manufacturwaaren Indiens einzutauschen. Dieser Umsatz ist in den Händen der gewinnsüchtigen, Indischen Handelsleute der Banianen, wie auf Mosambique. Ihre Schuld ist es, da sie die Preise der Waaren sehr hoch halten, daß bis jetzt nur wenig Indische Fabrikwaaren dorthin Absatz finden.

Durch dieses Land der Somaulis geht gegenwärtig die einzige Handelsstraße der Waaren aus dem innern südlichen Afrika zu den südlichen Arabern. Die Somaulis führen einen sehr bedeutenden Landhandel im Innern, haben große Märkte, aber auch viel Ausfuhr auf eignen Schiffen. Viele von ihnen sind sehr wohlhabend, und haben sich an der Arabischen Küste niedergelassen, z. B. bei Mocha, wo sie friedlich leben. Auch an der Hovakilbay zu Arena **) haben diese thätigen Afrikanischen Handelsleute eine kleine Factorei angelegt und sich niedergelassen und treiben da bedeutenden Küstenhandel mit Sclaven, Pferden, Vieh u. a. m. Indische Schiffe die öfter an ihren Afrikanischen Küsten stranden, am Ras el Fil und bei Zeyla, wurden zwar, was ihre Güter betraf, nach Strandrecht behandelt, das Schiffsvolk aber gastlich unterhalten und ernährt bis zu seiner Rückkehr. Die Europäer sind auch an diesen, wie an den mehrsten Afrikanischen Küsten ***) selbst Schuld daran, wenn sie als natürliche Feinde angesehen werden.

Von den beiden Haupt-Marktorten dieser Somaulis, von Berbera und Zeyla (dieses letztere 11 Gr. 18 Min.

---

*) Valentia Travels Tom. II. p. 375. **) Salt Voy. p. 191.
***) Valentia a. a. O. p. 377. Vergl. Salt Trav. a. a. O. p. 97, 174, 187.

N. Br und 43 Gr. 3 Min. Oestl. L. v. Gr. nach der Aufnahme Stuarts *)), gehen regelmäßig besuchte Caravanenstraßen westwärts, landein, nach dem Reiche Hurrur (zwischen 9 und 10 Gr. N. Br., 41 und 43 Gr. Oestl. L. v. Gr.), und von da besteht eine friedliche Handelsverbindung weiter gegen West mit den Völkern in der Nähe des Gebirges Comri oder der Mondberge. Hier hat man das Land der fabelhaften Makrobier **) gesucht. Ein Europäischer Reisender, welcher auf dem kürzesten Landwege zu den Quellen des Nil im Comrigebirge vordringen wollte, hätte daher als nächste Station hierzu Berbera zu wählen; und von da aus scheint die friedliche Handelsstraße, deren Stationen auf der neuesten Karte von Abyssinien verzeichnet sind, nicht unzugänglich zu seyn.

Derselbe friedliche Verkehr in dieser Erdgegend scheint schon über tausend Jahr zu bestehen; denn schon Ebn Haukal kennt ihn (um 950) und spricht ganz bestimmt davon bei seiner Beschreibung von Zeyla (Zouileh) ***). Dieß Land, sagt er, enthält viele Provinzen, ist sehr groß aber trocken, und reich an allen Früchten wie die Länder der Mahomedaner, und was es bedarf wird ihm von der Westseite zugeführt, weil es nicht leicht von einer andern Seite zugänglich ist. Die Haut seiner Bewohner ist zarter und dunkler schwarz als der andern schwarzen Nationen. So weit Ebn Haukal im 10ten Jahrhundert. Nach Lord Valentias Bericht, sind die Somaulis keine eigentlichen Neger, obwohl sie mit ihnen krauses Wollhaar, sehr weiße Zähne, und die sehr schwarze Haut gemeinsam haben. Dagegen ist ihnen eigenthümlich die Feinheit der Haut, die edlere, feinere Ausbildung der Glieder, eine Physiognomie die völlig von der der Neger verschieden, auch keineswegs die platte Negernase zeigt. In den versprochenen Nachrichten †) über das Reich Hurrur und seine Bewohner, so wie in dem angekündigten Reisetagebuche des Mr. Stuart während seines Aufenthaltes in Zeyla, mögen weitere Belehrungen über dieses Volk uns bald zukommen.

---

*) S. Chart of the Bay of Zeyla from Geometrical Oserv. by Rich. Stuart. 1810. bei Salt p. 474. **) Heeren Ideen, 3te Aufl. II. p. 350. ***) Ebn Haukal Orient. geogr. p. 22. †) Salt a. a. O. S. 498.

Dritter Abschnitt.

Nordrand von Hochafrika auf der Ostseite.

§. 9.

Da wir von der Ostseite des Erdtheils von Süden nach Norden hin dessen Hochland betrachtet haben, so wird es am zweckmäßigsten seyn, nun auch die Beschreibung und Untersuchung seines Nordrandes an der Ostseite folgen zu lassen, deren Zusammenhang mit der Westseite uns bisher noch ein Räthsel geblieben ist.

Hier lagert sich im Norden des Aequators, da wo das weitläuftige Gebiet der obern Nilquellen, ein weites und breites Alpenland, das man mit den Hochebenen Quitos verglichen *), gegen Norden vor den hohen Continent Afrika's hin, wie die Hochterrasse Tibet und Butan gegen Süden zu vor Hochasien.

Unter dem Meridian des Sees von Tzana und der Nilquellen (54 Gr. 40 Min. O. L. von Ferro), reicht diese Terrasse nach den Karten der Jesuiten und nach Bruces Breitenbestimmungen, vom 9ten zum 13ten Gr. N. B., gegen 60 geogr. Meilen breit bis zum überaus steilen Nordabfall, in die Kolla von Tscherkin und Waldubba.

Weiter ostwärts aber an der Meeresküste hin, fällt sie allmähliger in mehrere breite Stufen hinab nach dem Tieflande Mazaga.

Der weiteste aber niedrigste Vorsprung dieses Alpenlandes gegen N. O. ist die Terrasse des Baharnagasch, welche die Küstenfläche gegen das rothe Meer beherrscht und mit dem Tarantaberg (hier die nördlichste Grenzkette unter 15 Grad N. Br. nach Salts neuester Reiseroute **) gegen die Provinz Dobarwa und die Flachküste von Arkeko hinabfällt.

Westwärts aber von Bruces Nilquellen an, fällt dieses Alpenland nordwärts in die tiefere Ebene von Sennaar und Kordofan hinunter. Diesen Abfall bezeichnen die Gebirgs-

---

*) A. v. Humboldt Ansichten der Natur I. p. 112. **) Part. I. Chart of the Read Sea laid down from actual survey and Observ. made by Capt. Court, Vic. Valentia, Salt etc. 1804 und 1805; und der neuberichtigten Map of Abyssinia and the adjacent Districts, laid down partly from Originel Observations taken in the Country and partly compiled from information collected there by Henry Salt 1809—10. London, May 1814; welche wir im Folgenden zum Grunde legen.

ketten von Fazuklo, von Dyre und Tuggula oder Tegla (bei Bruce), Deir und Touggala (bei Browne) welche ebenfalls unter 12 Gr. 30 Min. bis 13 Gr. N. Br. streichen, also unter ähnlichen Parallelkreisen mit der vorhergenannten Gebirgskette, insgesammt mit etwas südlicher Abweichung von Osten nach Westen (oder von O. N. O. nach W. S. W.).

Ihr Zug von Arkeko (57 Grad östliche Länge) bis zum Meridian von Ibeit (48 Grad O. L.), eine Strecke von mehr als 150 geogr. Meilen, ist uns unbekannt *); aber auch von da setzen sie höchst wahrscheinlich noch weiter westwärts die Südgrenze von Darfur entlang fort, in uns unbekannte Fernen des Innern Afrikas.

Dieses hohe Alpenland, von mannichfaltigen Thälern und Strömen durchzogen, scheint dem Lauf der Wasser nach zu urtheilen, gegen S. W. nach der Mitte von Afrika gemach aufzusteigen, gegen O. N. O. aber fällt es in zwei oder mehrern Stufen gegen den sandigen Küstensaum (Samchara) des Arabischen Golfs und des Persisch-Arabischen Meeres hinab.

Nur die östliche Hälfte dieses so merkwürdigen, weidenreichen, überaus fruchtbaren, herrlich bevölkerten Alpenlandes ist uns durch den Bekehrungseifer der Portugiesen in den vergangenen Jahrhunderten durch die Wißbegier des Entdeckers der Nilquellen **) und durch die jüngsten Unternehmungen patriotischer Britten ***) der Politik und dem Handel neue Quellen zu eröffnen, einigermaßen bekannt geworden.

Die westliche Hälfte dagegen liegt für uns zur Zeit noch in tiefem Dunkel, und nur aus weiten Fernen wurden über dieses Land, in welches nur Sclavenjäger und Goldsucher sich bis jetzt hineinwagten, einige Reiseberichte und Sagen gesammelt; von den ältern Jesuiten (zumal Bermudez) und von Bruce auf der Höhe von Habesch, von Browne in der Tiefe von Darfur, die merkwürdig genug mit den alleräaltesten Andeutungen gut übereinstimmen.

Der beschwerliche Zugang, verbunden mit dem natürlichen Reichthum des Nordrandes, in Habesch der Ueberfluß von allen Lebensbedürfnissen, an Alpenvieh, Pferden, nutzbaren Thieren und Gewächsen aller Art; die Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit seiner Bewohner; der Sitz älterer Cultur, und seit dem Jahr 330 die Ausbreitung des Christenthums in dem einzigen Afrikanischen Lande in der

---

*) W. G. Browne travels in Africa, Egypt and Syria from 1792 to 1798. London 4. 1799. p. 461. **) J. Bruce 1768 — 1773. ***) G. Vicounte Valentia and Salt 1804, 1809 und 1810.

Mitte zwischen Götzendienern und zelotischen Muhamedanern; das Quellland des Nils, und die nie versiegenden Handelsquellen, die sich an den Ufern dieses Stroms von den Höhen hinab in die benachbarten Tiefen bis zum Mittelmeere ergossen; alte Verbindung Indiens mit Aegypten durch Aethiopien — dieß alles und vieles andere mehr, zog seit Kambyses, des Persischen Eroberers Zeit, bis auf die unsrige, die allgemeine Aufmerksamkeit benachbarter und ferner Staaten und einzelner Forscher auf dieses Alpenland hin.

Aber noch über dieses Habessinische Alpenland ragt von Süden, aus dem innern unbekannten Hochlande, eine hocherhabene Terrasse hervor, die wir nur vom Hörensagen kennen, den nordöstlichen, halbinselförmigen Vorsprung derselben, Kaffa und Narea ausgenommen, welcher uns durch den Bericht des einzigen dahin reisenden Europäers Antonio Fernandez *) (im Jahr 1613) bekannt geworden ist. Mit ihrer genauern Untersuchung müssen wir uns daher zuerst beschäftigen.

Erstes Kapitel.

Erste Terrasse. Aethiopisches Hochland; Kaffa und Narea.

Narea macht einen Theil der Hochebene Aethiopiens aus; diese reicht nordwärts bis zum 9ten und 10ten Grad N. Br., und vom 42sten bis 55sten Grad östlicher Länge dehnt sie sich der Breite nach aus; oder mit andern Worten: von der Quelle des Bahr el Abiad bis zur Zebeequelle im Osten. Diese Bestimmung ist sowohl nach Browne wie nach des Pater Tellez ältester Karte von Habessinien **), welcher Ludolf und Bruce, nur mit veränderten Längegraden in allem, was den Süden dieses Landes betrifft, gefolgt sind, dieselbe.

Narea, ein Theil des Aethiopischen Hochlandes, ist eine sehr hoch liegende, flache Hochebene, in welcher A. Fernandez 6 Tagereisen von dem nördlichsten Abfall gegen die Hauptstadt zu, von Gonea nach der Residenz des Benero reisete; denn so hieß der Xumo oder Gouverneur von Narea zu jener Zeit.

*) Historia Geral de Ethiopia alta ou Preste Joam e doque nella obraran os Padres de Companhia de Jesus. Composta etc. pelo Padre M. d'Almeyda abbreviada pelo P. B. Tellez. En Coimbra 1660. Fol. Lib. IV. c. 4. fol. 313. **) Imperii Abassini Tabula Geographica, ex oculatis relationibus Patrum Soc. Jesu aliorumque etc. a Francesco Eschinardo bei Thevenot.

Ueber die Gegend nach dem Innern des Continentes sind alle ältern und neuern Angaben insofern einig, daß hier weite Flächen und Wüsteneien sich ausdehnen, die nach den ältern *) Nachrichten unbewohnt und eben darum unbekannt sind, nach den neuern **) aber von dem westlichen Strome der wilden Gallahorden durchzogen werden.

Wie weit sie in dieser Richtung nach Westen hin sich ausdehnt, wissen wir nicht.

Gegen Süden wird die Hochterrasse von Narea von einer mit noch höhern Gebirgen (Stoupendous nennt sie zwar Bruce, doch sollen sie keinen Schnee tragen) durchzogenen Landschaft Kaffa begrenzt. Gegen N. O. aber reicht sie von dem Hauptorte, dem Sitze des Königs von Narea nur 5 Tagereisen weit: denn hier fiel diese Hochebene schon ab in das tiefer liegende Land Gingiro zum Zebeestrom, wohinwärts ein steiler Felsenpaß führt ***).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Nordabhang dieser Hochterrasse sich gegen Westen hinzieht bis zu den Quellen des Bahr-el-Abiad, oder des westlichen Nilarms, wo der Abfall des Gebirges von den Neuern Donga †) genannt wird, bei den Alten Montes Lunae, bei den Arabischen Erdbeschreibern Gebel el Kumr, und als das fabelreiche Mondgebirge im Mittelpuncte von Afrika auf allen Karten prangt.

Dieser Gegenstand, als ein bedeutender Hauptpunct der alten und neuen Erdbeschreibung, bedarf einer genauern Erörterung dessen, was über ihn als für den gegenwärtigen Standpunct unsrer Kenntniß als ausgemacht zu betrachten ist.

Erläuterung 1. Mondgebirge.

Brownes Nachricht über diesen Gegenstand gründet sich auf einen in Darfur von Handelsleuten erhaltenen Bericht über die Karavanenzüge nach dem Nilquellande ††).

Von Abutelfan am Bahr Misselad, heißt es, zu den Quellen des Bahr-el-Abiad sind 10 Tagereisen; von Schilluck am untern Bahr-el-Abiad (in gleicher Breite mit Sennaar liegend) sind 30 Tagereisen eben dahin; von Bornu sind es 20 Tagereisen dahin immer durch gebirgiges Land, aufwärts, bis man in das Bergland Donka (in Habesch Dinka genannt †††), kommt, zur Hauptwohnung eines heidnischen Fürsten. Hier sollen 40 (d. i. viele) verschiedene

*) J. Ludolfi Historia Aethiopica. Francof. 1681. Fol. Lib. I. c. 16. §. 52. **) J. Bruce Travels to discover the source of the Nile. Second. Edit. Edinburg 1805. T. III. p. 237. und 323. ***) Bruce tr. III. p. 329. †) Browne tr. p. 475. ††) Browne a. a. O. †††) Bruce tr. 2. Ed. T. VII. Appendix. p. 96.

Anhöhen seyn, die alle Koumri heißen, aus denen eine Menge Quellen in den Abiad zusammenfließen. Die Einwohner von Bergoo ziehen dahin wie auf Jagden aus zum Sclavenfang.

Dieser Nordrand liegt unter dem 7ten bis 8ten Grad N. Br.; wenigstens ist es ausgemacht *), daß er samt der Nilquelle südwärts vom 10ten Grad N. Breite liegt. Hochafrika selbst kann also höchstens nur 5 bis 6 Grad vom Aequator gegen Norden vorspringen.

Diese Gegend von Donga nun ist es, welche die Alten Montes Lunae **), Abulfeda und Edrisi aber Al-Komri nennen. Nach Ptolemäus scheint der Σελήνος ὄρες eine ganze Gruppe von Bergen (pater est mons Lunae plurium) zu seyn, und Edrisi ***) nennt uns wirklich hier drei benachbarte Bergreihen, welche von Westen nach Osten streichen.

Edrisi nennt die erste, welche den Mondbergen zunächst liegt, Djebel oder Gibbel Heikal Masur, nach den Aegyptischen Priestern, d. h. den Berg des gemahlten Tempels. (Leider rühren diese Benennungen von Priestern und nicht von Caravanenreisenden her.)

Den zweiten von diesen gegen N. den Gibbel Abdeheb, Goldberg (vielleicht sagt Hartmann derselbe wie der Goldberg in Boga), weil sich hier Goldminen finden.

Den dritten nebst dem benachbarten Lande nennen sie das Land der Schlangen (Mons serpentum), und hier soll es sehr große Schlangen geben, die durch den Anblick tödten; auch sind hier große Scorpionen †). Wirklich sagen auch die Neuern in S. von Kordofan bis El Ais des Bruce oder Hellet Alleis bei Browne sind viele Schlangen.

Daß die Benennung Gibbel bei den Arabern nicht blos einen Berg, sondern Berggruppen, Bergketten und ganzes Bergland bezeichnet, ergiebt sich aus unzähligen Stellen. Sollten diese drei Gibbel nicht als drei von dem Hochnach dem Flachlande zu herabfallende Gebirgsabsätze zu betrachten seyn?

Bei näherer Vergleichung stimmt die dreifache Anordnung der Habessinischen Gebirgsterrassen mit diesen in West am Bahr-el-Abiad genau überein, und der Parallelismus geht in merkwürdiger Einförmigkeit, welcher zum Afrikanischen Character wird, durch diese große Strecke von Osten nach Westen durch.

---

*) Rennell im Appendix zu Mungo Park. Tr. p. XIII. **) Ptolem. Africa tab. 4. ***) Edrisi Africa cura Hartmann ed. altera 1796. p. 82. †) A. Murray Dissertation on the progressive Geography of the Bahr el Abiad and the other Branches of the Nile in Bruce Tr. 2 Ed. T. VII. p. 589. und p. 96.

Man muß geneigt seyn, die dritte Bergreihe für den Abfall in das Tiefland oder die Kolla zu halten, wo das Land der Schlangen der Scorpionen und der Shangalla sich findet, indeß die zweite Bergkette das Goldland ist, ganz in demselben Verhältniß wie alle Goldterrassen in Monomotapa, Bambuck u. s. w. als Mittelterrassen erscheinen. Die erste würde dann zum Hochlande selbst gehören und den Grenzgebirgszügen die auch Narea umgeben entsprechen.

Nach Macryzy *) sind hier zwei verschiedene Gebirge zu unterscheiden, Gibbel al Komr, die Taubenberge, und Gibbel al Kamar, die Mondberge. Nach Hastings soll hier Komri nur das Adjectiv von Komr, Mond, seyn, und beides dasselbe bezeichnen.

Nach de Sacy, hat die Benennung dieses Gebirgs bei den ältern arabischen Geographen, Komr, nie die Bedeutung von Mond gehabt, sondern ist erst bei den neuern, in Kamar verändert zu dieser Bedeutung übergegangen. Macryzy führt eine Sage an, daß die Bewohner der großen Insel im Meer von Zanguebar, Ceylon gegenüber (wohl Madagascar) wegen Uebervölkerung aus der Landschaft Komriyya ausgewandert wären und sich am Fuß des Gebirgs Komr angesiedelt hätten. Ein Vogel habe den Namen Komri bei ihnen gehabt. Der Autor des Kamous leitet den Namen von grünlich, weiß ab **).

Die Caravanenreisenden ***) von Tombuctu nennen das ganze in gleichem Strich nach West bis zur Nigerquelle fortsetzende Gebirge auch Gibbel Kumra oder G. Kumrie, welches so viel als weißes Gebirge heißen soll, und Jackson fügt hinzu, daß dort die Araber auch andre weiße Gegenstände, wie z. B. weiße Pferde, mondfarbige nennen.

Murray vermuthet, daß die Araber diesen Namen grade zu aus den Griechischen Geographen übersetzt haben, ohne weitere Localkenntniß, obwohl wir gegenwärtig wissen, daß in diesen Gebirgen der Mond wirklich von den dortigen Völkern verehrt wird.

Bruce †), der gern die Nachrichten der Alten durch die seinigen bestätigen wollte, glaubte auch die Montes Lunae sammt ihrer mondförmigen amphitheatralischen Gestalt an den Quellen seines Nils in der Landschaft Saccala wiedergefunden zu haben, in dem Bergkranz von Amid-Amid.

---

*) Al Macryzy Mscr. 3 fol. b. Langles zu Horneman Voy. Paris 1803. T. II. p. 238. **) Silv. de Sacy Abd-Allatif Paris 1810. 4. p. 7. Noto. ***) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. Lond. 1811. p. 291. †) Bruce tr. T. V. p. 244.

Erläuterung 2. Quellen: A. Fernandez Reise nach Narea.

Schon der gelehrte J. Ludolf *) bedauerte es mit Recht, daß die Reise des A. Fernandez von Habesch über Narea (wie er sagt, per avia et ignota), nach der Küste von Melinde wegen des Mißtrauens unter den Diplomaten, nicht ausgeführt ward, und daß bei dem Reiseberichte, den Tellez mittheilt, die Tagereisen nur bis Narea angegeben sind, sonst aber weder Polhöhe noch Jahrszeit, obwohl die ganze Reise doch ein Jahr und 7 Monate dauerte.

Bruce versichert, daß seine Karte die erste sey, welche die Reiseroute ohne großen Fehler darstelle **). Da die Provinz Narea, welche so wie Kaffa christliche Einwohner hat, dem Herrscher auf der tiefern Terrasse Habesch tributpflichtig ist, oder es damals war ***), so mußte eine Communication fortdauern, welche weitere Aufklärungen geben konnte, wenn sie auch immer durch die streifenden Horden der Galla sehr gefährlich war.

Diesen verdankte Bruce seine Zusätze, denen wir auch hier zum Theil folgen †), aber die Zeichnung von Narea auf seiner Karte stimmt nicht mit dem Reiseberichte überein, da Gonea auf ihr an der Südgrenze dieser Provinz gegen Kaffa zu liegt, und es doch dem Reiseberichte nach der Grenzposten gegen Norden und der erste Nareanische Ort war, den die Reisenden betraten.

Socinios (oder Melec Segued regierte von 1605 bis 1632) der Beherrscher von Habessinien, welcher zur katholischen Religion übergetreten war, wählte zu einer Gesandschaft an Pabst Paul V. nach Rom und an König Philipp II. von Spanien, den Habessinier Fecur Egzie als Botschafter, und das Loos traf unter den dortigen Missionaren den Pater A. Fernandez, sein Begleiter zu seyn. Sie gingen den 15ten April 1613 vom Habessinischen Alpenlande südlich am See von Tzana, von Ubarma (Ombramá bei Tellez ††) an den Nilquellen aus. Südwärts nach mancherlei Gefahren übersetzten sie den Nil bei Mine (Minâ bei Tellez) d. h. Furth. Von hier an immer nach S. 50 Lagoas (46 geogr. M.) bis zur Grenze von Narea, hatten sie wildes bergiges Land, voll Waldungen, bis sie am 8ten Tage ihrer Abreise am Fuß der Gebirge von Narea anlangten.

Diese hohe Grenzgebirgskette ward auf einem beschwerlichen Passe, der oben bei der Grenzfeste (Serra forte) Go-

---

*) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 16. 52. **) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 324. ***) Lud. H. Aeth. I. 16. 48. †) A. Murray Appendix und detached Artic. in Bruce Tr. VII. p. 79. ††) Tellez Hist. Geral de Ethiop. L. IV. f. 314.

nea endet, aufgestiegen; aber oben geht der Weg auf weiten Flächen erst 6 Tagereisen zur Residenz des Xumo, dann 5 bis zum Ostrande hin. Von diesem stiegen die Reisenden mit großer Beschwerde den 5ten und 7ten Tag durch zwei steile Felsenpässe (alta e impinada serra), in das tiefer liegende Land von Gingiro hinab. Hier gelangten sie zum Zebeefluß und zur Provinz Cambate, der fernsten, die an Habesch damals Tribut zu zahlen hatte.

Die ältesten Nachrichten nennen das Tiefland überhaupt Zendero, das Hochland im weiten Sinn aber Narea oder Enarja, zwischen Angote und Melinde *) und 180 g. M. (200 Leguas) gegen S. W. von Massowa **). Das Ländchen Narea, im engern Sinn aber, welches dem Kaiser von Aethiopien Tribut zahlte, soll nur 35 geogr. M. (40 Leguas) Land halten.

Erläuter. 3. Naturbeschaffenheit — Nareaner.

a) Die Hochterrasse Narea soll als eine wahre Halbinsel (peninsula) des Afrikanischen Hochlandes gegen N. O. hervorragen (wie die Kobi in Hochasien gegen Tchanpechan und Korea). Hier theilt sie die strömenden Wasser zwischen dem mittelländischen Meere und dem Indischen Ocean, denn jenem fließen die vielfachen Nilströme in weit hinab allmählig sich abstufenden Terrassen zu, diesem unter andern (denn sicher ist er nicht der einzige) auch der reißende Zebee, der, wie die muhamedanischen Handelsleute sagen, welche heut zu Tage allein noch diese Gegenden bereisen, richtiger Kibbee ***) heißen und der obere Lauf des Quilimance seyn soll (creditur) †). Sein weißes Wasser hat einen gewaltigen Strom, und von den Gefahren über ihn, der mehr Wasser hält als der Nil, in aufgeblasenen Schläuchen (wie über den Tigris und Euphrat) zu setzen, macht A. Fernandez eine weitläuftige Beschreibung ††).

Das Hochland fällt hier gegen O. auf einem verhältnißmäßig sehr schmalen Raume, sehr steil gegen die Küstenterrasse hinab, welcher der Quilimance zueilt.

So hoch diese Terrasse auch liegen mag, von Schnee weiß Bruce nichts, obgleich Andere behaupten, daß er sich daselbst finde; sie hat Kornland, Viehheerden und Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen.

Der Abhang der Bergzüge, die Narea umgeben, ist mit vielen kleinen, ungesunden, aber sehr fruchtbaren Thä-

*) Tellez H. G. p. 315. **) Ludolf a. a. O. ***) Bruce Tr. III. p. 331. †) Tellez a. a. O. IV. c. 7. p. 320. und Ludolf Commentar H. Aeth. ad L. I. c. 8. 10. ††) Tellez H. Aeth. IV. 5 und 6 bei Ludolf a. a. O. fol. 318.

lern durchzogen, in deren Thalboden (flat country) sich viele Flüsse ergießen, die in S. zwischen dem 4ten und 5ten Grad N. Breite entspringen, und da sie keinen Ausfluß finden, weite stehende Sümpfe bilden, die sich von S. O. nach N. und N. W. hinziehen. Der Rand derselben, so wie der benachbarte Fuß der Bergreihen, ist mit dichten Waldungen von Kaffeebäumen verschiedener Gattungen überwachsen, welches nicht der einzige, aber der größte Baum (bekanntlich wächst er sonst nur zu mäßiger Höhe) des Landes ist *). Wahrscheinlich verbreitete sich mit dem Gewächse zugleich auch der Name seines Vaterlandes, der Landschaft Kaffa im S. von Narea, zuerst nach Arabien und dann über die ganze kultivirte Welt.

b) Der Mensch. Die Bewohner dieser Hochterrasse, die Nareaner, sind die hellfarbigsten aller Bewohner der Aethiopischen Lande **); aber noch mehr, sie gelten schon nach Tellez ***) Versicherung für die vorzüglichsten Menschen: denn er, so wie alle folgenden räumen ihnen selbst den Vorzug vor den Habessiniern ein, da sie diese in Hinsicht der körperlichen wie der geistigen Gaben übertreffen in Treue und Tapferkeit †). Diejenigen von ihnen, welche unglücklich genug sind, als Gefangene in die Hände ihrer Feinde zu gelangen, werden unter allen Sclaven am höchsten geschätzt; zumal die Nareanerinnen, als klug, thätig, treu. Sie werden in Cairo, Constantinopel und in Indien allen andern vorgezogen. Ihre Farbe ist nicht dunkler als die der verbrannten Neapolitaner und Sicilioten.

Sie sind seit der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Habessinische Christen; treiben Handel mit Melinde am Indischen, und Angola am Atlantischen Ocean, durch zwischenwohnende Völkerschaften ††). Aus dem Negerlande im West erhalten sie Gold, womit sie ihren Tribut (jährlich 1500 Unzen) an Habesch zahlen. Im Lande selbst ist kein Gold; aber es coursirt hier als Münze.

Das Hochland Narea ragt wie eine feste Burg über den tiefern Terrassen in N. und O. hervor (the kingdom of Narea stands like a fortified place, in the middle of a plain); es gleicht mit Kaffa freien Inseln, welche Jahrhunderte hindurch den stürmenden Wogen (assaltos continuos bei Tellez) andrängender Gallavölker glücklich widerstanden und ihre Unabhängigkeit behaupteten †††). Dieses

---

*) Appendix zu Bruce Trav. 2 Edit. T. VII. p. 79. **) Bruce Tr. III. p. 327. ***) Tellez a. a. O. p. 315. †) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. 14. 8. ††) Bruce III. p. 325. †††) J. Ludolfi ad suam Histor. Aethiopic. ante hac editam Commentarius. Francof. A. 1691. fol. p. 87.

schwarze Negervolk mit krausem Haar, das von S. und O. her aus den unbekannten Aequatorialgegenden gegen den Norden vordrang, hat mit seiner Uebermacht Besitz genommen von dem Fuß des Bergwalls, der das Hochland von Narea gegen O. und N. umgibt, und hat sich in den tiefern Waldungen und Ebenen weiter hinab ergossen nach Habessinien hinein. Aber alle seine Anfälle auf die Hochterrasse Narea selbst, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Umgeben von dem natürlichen Bollwerk ihrer Grenzgebirgsketten, über welche nur Engpässe führen, umgeben von dichten Waldungen und weiten Sümpfen, die diese durchsetzen; dabei tapfer und stets gerüstet zur Gegenwehr, trotzen sie den jährlich wiederkehrenden Anstürmen dieses grausamen Feindes.

Umgeben von diesen sind sie im N. und O. größtentheils von aller Verbindung mit andern Völkern abgeschnitten; und fast nur auf Handelszügen, wenn sie sich durch die untere Terrasse hindurch in die Ferne wagen, können sie von Gallahorden überfallen, in Sclaverei gerathen.

Es zeichnet sich dieses merkwürdige gebildete Volk der Aethiopischen Hochterrasse durch eine auch den Gongas zukommende eigenthümliche Sprache *) aus: denn die Nareaund Kaffasprache ist kein Dialect irgend eines benachbarten Volkes. Leider schweigen die neuesten Berichte Salt's gänzlich über dieses Land Narea.

Zweites Kapitel.

Zweite Terrasse. Habessinisches Alpenland.

§. 10.

Nach dem was im vorigen zur allgemeinen Uebersicht dieses Nordabfalls gesagt worden, ergiebt es sich von selbst, daß wir hier eine große Hauptabtheilung im Osten und Westen des Nilstroms betrachten müssen, weil uns bis jetzt noch die Angaben fehlen, beide auch wirklich als ein zusammenhangendes Ganzes zu betrachten, wenn auch die Annahme davon höchst wahrscheinlich der Wirklichkeit entspricht.

Wir wollen also hier zuerst von der östlichen Gruppe des Habessinischen Alpenlandes im Ost des Nilstroms als der bekannteren ausgehn, und dann zur westlichen Gruppe übergehen, die dem Binnenlande zugewendet ist, und uns noch räthselhafter erscheinen muß. Vorher aber wird es nothwendig seyn in einigen Anmerkungen uns über die Namen

*) Vater im Mithridates III, 1ste Abth. S. 117.

men und Quellen, die wir in dieser verwickelten Untersuchung gebrauchen werden, vorläufig zu verständigen.

Anmerk. 1. Aethiopien, Habesch; Namen. Da der Name Aethiopien so vieldeutig ist wie Aethiope (αἰθίοψ, Sonnengebrannter oder Dunkelfarbiger), welchen die Alten schon seit Homer den östlichen und westlichen, seit Herodot *) den kraus- wie den schlichthaarigen, dunkelfarbigen Völkern beilegten, und darunter Völker von Cerne in Westafrika bis zum Asiatischen Indus **) verstanden wurden: so hat man mit Recht diesen Namen aus den geographischen Systemen verbannt.

Das südlich liegende Hochland ist im vorigen auch nur darum ein Aethiopisches genannt worden, um unsere Unkenntniß desselben schon in dem Namen zu erkennen zu geben; in demselben Sinne wie nach der Umschiffung von Afrika in diesem Erdtheil bald auch von einem östlichen und westlichen, südlichen und nördlichen Aethiopien die Rede war.

Indeß hat sich der Name hier gewissermaßen mehr als in andern Erdgegenden einheimisch gemacht.

Die Bewohner des Habessinischen Alpenlandes nennen sich selbst Itjopjawan und ihr Land Mangheſtä Itjopja ***), unstreitig ein angenommener griechischer Name aus der Zeit der Herrschaft von Axum.

Sie verwerfen aber selbst den Namen Habesch oder Hhabechy (im Arabischen ein Volkshaufe, convena; nach Andern: Freie Ausgewanderte †)), als schimpflich, weil er auf ihren Arabischen Ursprung und auf ihre Vermischung mit Afrikanern hindeuten soll, und die Benennung ist welche ihnen die Araber geben, statt sie nach ihren Provinzen Amharer, Tigrér oder nach ihrer Religion Caſhtam ††) d. i. Christen zu nennen, ein Titel auf den sie stolz sind.

Wir nennen gegenwärtig das Hochland, nach den Arabischen Geographen und den Portugiesen Abassia †††), Abyssinia, Habeschy, Habessinia, Habissinien, Habesch, welches in jene obengenannten Naturgrenzen eingeschlossen ist. Verschieden hiervon ist der politische Begriff des alten Aethiopischen oder neuen Habessinischen Reiches, welchem in ältern Zeiten eine weitere, in neuern eine engere Sphäre als diese Naturgrenzen bezeichnen, zukommt (s. unten Gallavölker).

Aber auch der Name Habesch scheint anfangs nur auf einen kleinen Küstenstrich bei Zeila am rothen Meere beschränkt gewesen zu seyn. Da lag der Handelsort Abara, Abassia, wo in früherer Zeit der Hauptverkehr zwischen Indien und dem Afrikanischen Binnenlande war. Bei den ältern Arabischen Geographen heißt dieses Binnenland wirklich noch Zinghi ††††); mit der Zeit mochte

*) Herod. l. VII. c. 70. **) Gossellin Recherches bei Bredow p. 34. ***) Pat. H. Lobo Reise nach Habessinien, nach Le Grand v. Th. F. Ehrmann. 1793. 8. 1. Th. S. 27. †) Ludolf H. Aeth. Comment. p. 61. ††) Valent. Tr. T. III. p. 242. †††) Tellez bei Thevenot Recueil. Paris 1654. 4. p. 3. ††††) Bakui und Ebn Haukal Oriental Geogr. by W. Ousely p. 13.

es aber leicht von den Ausländern nach dem Vorlande Abassia, auch Habesch genannt werden, wie die Bewohner bei den Römern auch Axumiten genannt wurden von der Provinz und Stadt Axum.

Anmerkung 2. Quellen; über Bruce und Salt. Die außerordentliche Verschiedenartigkeit der Quellen, aus welchen wir unsere Nachrichten über dieses Alpenland erhalten, macht eine ganz eigne Umsicht im Gebrauche derselben nothwendig, und dennoch möchte bei dem trüben Flusse derselben, auch die größte Vorsicht doch nicht alle Irrthümer zu vermeiden im Stande seyn. Wir haben aber den Vortheil, daß schon die ältern Berichte bigotter Proselytenmacher ihre Critik in dem gelehrten Ludolf (Leutholf) und dessen Freund dem Abba Gregorius aus Amhara gefunden, denen wir zugleich die erste verbesserte Karte *) von Habessinien verdanken.

Die Jesuiten machten während ihrer Herrschaft in diesem Lande astronomische Beobachtungen, um die Breiten zu bestimmen; die Längengrade wurden nach Tagereisen aufgezeichnet und von Ludolf und Gregorius berichtigt **). Späterhin erhielten wir durch Poncet einige und durch Bruce weit reichhaltigere, doch durchaus nicht befriedigende Nachrichten über dieses Land.

Der Glaubwürdigkeit dieses kühnen, trefflich beobachtenden und gewandten Mannes ist eine ganze Reihe von Jahren hindurch vielfach nachgespürt und dabei nicht wenig für die Kenntniß dieses Landes gewonnen worden, wie durch die Forschungen eines Blumenbach, Th. Chr. Tychsen ***), Niebuhr ****), Gmelin †), Wharton ††), W. Jones †††), Th. F. Ehrmann (in seiner Bearbeitung von Lobo) und ganz neuerlich durch den gelehrten A. Murray, welcher ein vieljähriges Studium auf die Prüfung und zweite Ausgabe von seines Landsmannes Werke verwendete, und diese mit reichhaltigen Berichtigungen und Zusätzen begleitete, die hier überall benutzt worden sind. Im Jahre 1804 und 1805 wurden diese ältern Nachrichten von neuem erweitert durch Salt erste Reise von Arkeko nach Antalow ††††); und vorzüglich durch die genauern Ortsbestimmungen längs der Küste des rothen Meers, so wie der Reise landeinwärts, gewann die Karte von Habesch dadurch eine ganz veränderte Gestalt. Diese wurde um vieles berichtigt durch eine in den Jahren 1809 und 1810 von demselben talentvollen Reisenden wiederholt und glücklich auf Kosten der Brittischen Regierung unternommenen und beendigten Ambassade an den Hof von Tigré, deren Beschreibung wir die wichtigsten Bereicherungen der Erdkunde verdanken, so wie die bis jetzt voll-

---

*) Ludolfi Habessinia ad Exempl. tab. chor. P. B. Tellezii et fida relatione Gregorii Habess. A. D. 1683 ad comm. H. Aeth. **) Ludolf Commentar. fol. 95. de tabul. Habiss. chor. u. Hist. Aeth. L. I. c. 4. ***) Bruce N. Deutsche Uebersetzung. Th. 5. S. 235. ****) Im N. Deutschen Museum 1791. †) Anhang zu B. Reisen. ††) Wharton Observat. on the Authenticy of Br. Tr. New Castle 1800. 4. †††) Asiat. Researches. I. p. 383. ††††) G. Vic. Valentia Travels to India etc. Lond. 1809. T. III. 4. in 2 Th. p. 443 u. s. w.

ständigste und in vielen Puncten, zumal längs des ganzen Küstenstriches, durch astronomische Beobachtungen verbesserten Karte dieses weiten Landstrichs *).

Bruces astronomische Bestimmungen verlieren hiernach im Allgemeinen ihre Autorität.

Zur Bestätigung unserer obigen hypothetischen Annahme über die Normaldirection des großen Grenzgebirgszugs, enthalten Salt's Berichte keine Beiträge, so wie auch keine Einwürfe, da seine Nachrichten sich durchaus nur auf das Land an der Ostseite des Tacazzestroms beschränken, aber keinem Puncte von Brown's gesammelten Nachrichten in Darfur, oder seinen Caravanenrouten von Darfur durch Sennaar nach Massowah widersprechen.

Es ist hier nicht der Ort, die Hauptpuncte der von Salt und Valentia mitgetheilten Berichtigungen zu beleuchten; man vergleiche indeß die Stellen über Bruce in Valent. Tr. II. p. 472. und Bruce Tr. 2 Edit. IV. 266. — Val. Tr. II. p. 476. und Br. Tr. p. 267. — Val. Tr. p. 486. u. Br. Tr. p. 276. Dann Val. Tr. T. III. p. 5. und Bruce Tr. IV. p. 285. und verschiedne andern mehr, vorzüglich aber in Salt Voy 1814. S. 334 — 344. und Bruce's Ehrenrettung durch einen äthiopischen Abba in Cairo, bei Clarke Travels T. III. p. 58, der alle von Bruce mitgetheilten Zeichnungen und Beschreibungen von Pflanzen und Thieren sogleich erkannte und wie Bruce benannte.

Es ist bemerkenswerth, daß überhaupt Bruces Karte unbegreiflich unzuverlässiger ist, als seine oft sehr genaue Beschreibung, die mit den Nachrichten der Portugiesen und denen von Salt auf das treffendste übereinstimmen. Dieß zeigt sich ganz besonders auffallend in den höchst merkwürdigen Notizen aus Bruce Reisejournal, die A. Murray im Th. VII. p. 81. bis 105. (Extracts from the Journals of the Route from Koscam to Assouan), vorzüglich über Sennaar und das Land im W. vom Nil mitgetheilt hat. Diese sind noch durch keine seiner etymologischen und antiquarischen Grillen verunstaltet. Sie sind um so wichtiger, da Bruce 4 Monat in Sennaar lebte und Zeit hatte, in seiner günstigen Lage sehr Vieles durch Eingeborne von Fazuglo zu erfahren, und weil Browne's Nachrichten dadurch von einer ganz neuen Seite her bestätigt und erweitert werden. Bruce war sicher Meister im Beobachten und Einsammeln von Nachrichten, aber ungeschickt zu ihrer Verarbeitung und Mittheilung.

Dieß vorausgesetzt, was auch Salt an vielen Stellen bestätigt, so kann Valentias hartes Urtheil (on Mr. Bruce veracity J have lost all dependance **) nur zum Theil gelten, und zwar in Beziehung auf astronomische Bestimmungen, in Hinsicht seiner durch Eitelkeit und lebhafte Einbildungskraft veranlaßten Aufschneidereien und Uebertreibungen, und in Hinsicht seiner histori-

*) A Voyage to Abyssinia, and Travels into the Interior of that Country, executed under the Orders of the British Government, in the Years 1809 and 1810 etc. by Henry Salt. London 1814. in Quart nebst 37 Karten und Kupfertafeln. 454 Seiten und Anhang LXXV. **) Valentia Tr. III. p. 294.

schen, antiquarischen, etymologischen Grillen, weil ihm bei seinen vielen Exkursen über solche Materien, wie schon Tychsen gezeigt hat, Sprach- und Alterthumskenntnisse abgehen. Wirklich sind z. B. seine fingirte Reise von Kosseir nach Macowar und die erdachte Inschrift von Axum *) doch etwas mehr als a few apparent exaggerations in description and some casual mistakes in matters of inferior consequence, wodurch ihn sein neuer Herausgeber entschuldigen will **).

Dagegen sind seine aus der Natur und dem reichen Menschenleben aufgefaßten und mitgetheilten Beobachtungen von entschiedenem Werthe ***). Darin stimmen auch alle Nachforschungen Salts im Lande unter den Eingebornen, deren viele sich dieses Abentheurers sehr wohl erinnerten, vollkommen überein, so wie seine eigenen Nachrichten die Bestätigungen davon enthalten.

So viel mußte hier, wo nur das ausgemacht Wahre eine Stelle finden soll, vorläufig über unsere Ansicht der Hauptquellen stehn, auf die wir oft hinzuweisen haben. Nur denke man von der Bruceschen Karte von Habesch alle die lächerlichen Bergzeichnungen hinweg, die wie auf so vielen andern durchaus nur willkührlich dahingesetzt sind, zu beiden Seiten aller Flußufer, die ein völlig falsches Bild des Landes geben, dem seine eignen Nachrichten und die Vergleichung aller Berichte und der Geschichte, welcher Arbeit wir uns hier unterzogen haben, insgesammt widersprechen.

I. Oestliche Gruppe des Habessinischen Alpenlandes, im Ost vom Nilstrom.

Alle Naturerscheinungen stimmen darin überein, daß Habesch ein Hochland ist, über dessen absolute Erhebung wir freilich nur sehr unvollkommen unterrichtet sind (alta est, et ut Gregorius ajebat, Africae velut gibbus †). Darum wird es im Gegensatz des tiefern, afrikanischen Flachlandes, Alberegran, oder das hohe Aethiopien genannt sagt Tellez ††). Wir haben ihm darum mit Recht den Namen des Alpenlandes geben können.

Von seinen Höhen herab ergießt sich der Nil über viele Cataracten, mehr als 200 geogr. Meilen weit, ehe er zum Spiegel des Meeres gelangt. Dagegen muß an seiner Westseite in Wangara, auf einem weit kürzern Raume, ein vielleicht nur um weniges geringerer Abfall seyn, weil hier der Niger nach einem Laufe von 400 geogr. Meilen von W.

---

*) Val. Tr. T. III. p. 328 u. 98. **) Bruce Tr. ed. by Murray. T. I. pref. VIII. ***) J. Blumenbach und Tychsen in Bruce R. Th. III. p. 296. †) Ludolf Comment. f. 79. ††) In Thevenot Rec. p. 2. der Descr. de l'Empire du Pretre Jean.

her, seine Binnenseen in Sudan bildet, an der tiefsten bis jetzt bekannten Stelle seines Gefälles *).

Nach Bruces Barometermessungen an den Nilquellen **), welche wohl nicht die größte Genauigkeit haben konnten, stand das Quecksilber auf 22 Zoll Engl., und zeigte eine Höhe von 1652 Toisen ***), oder 9912 Fuß absoluter Meereshöhe an.

Von allen Seiten, wo man noch von N. und O. hinzutrat, mußte man über Gebirgspässe zu dem Hochlande aufsteigen. Auf diesen Wegen allein wurde die Natur dieses Hochlandes erkannt, von der wir nur so viel im Allgemeinen zu sagen wissen, als sich aus den Beobachtungen dieser Reiserouten ergiebt. Sie müssen also vor allen Dingen von uns verfolgt werden. Ihrer sind uns bis jetzt sieben verschiedene genauer bekannt geworden; hiernach also von Ost nach West um das Hochland herum uns wendend, wollen wir bei ihrer Erläuterung uns zu der richtigsten und lebendigsten Anschauung der Habessinischen Gebirgsnatur und ihrer Bewohner zu verhelfen suchen.

Alpenpässe nach Habesch.

Erläuterung 1. Aufsteigen von Arkeko und Abule an der Bay von Massowa, über den Taranta-Paß zur Vorterrasse des Baharnagasch.

a) Haupt-Verbindungsstraße. Von der Küste des rothen Meeres bei Arkeko, dem Haupthafen von Massova (oder Massua auf der benachbarten Insel) gegenüber, führt landeinwärts ein Weg das Alpenland Habesch aufwärts, welcher in den ältesten und neuesten Jahrhunderten die Haupt-Verbindungsstraße der Habessinier mit Arabien und Indien war. Auf ihm stiegen von jeher die vielen Caravanen, welche die Güter des Orients in das Hochland brachten, aufwärts, und so steigen sie auch heute noch aus dem Innern von Habesch wieder da hinab zum fast einzigen ihnen offen gebliebenen Ausgange nach Asien. Auf diesem Wege, das Innere Afrika's und Habessinien, mit Britischen Waaren von den Indischen Factoreien aus, auf dem kürzesten Wege und auf die wohlfeilste Art zu versehen, wodurch der größte Absatz bewirkt werden würde, war der Zweck von Valentia und Salt's mühevollen Unternehmungen in den Jahren 1804 und 1805, und von Salt's wiederholter Reise 1809 nach Tigré.

---

*) Rennell Appendix in Mungo Park tr. p. LXXVII. **) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311. ***) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311.

Dreifach ist die Ursache des Hauptpasses an dieser Stelle.

Erstlich, weil alle andern Küsten Habessiniens von mächtigern, muhamedanischen Stämmen, den Todfeinden der christlichen Habessinier, besetzt, und diesen so mehr oder weniger verschlossen sind, theils auch weil andere Raubhorden auf diesem kürzesten Wege am wenigsten zu fürchten sind *).

Zweitens, weil hier einer der wenigen sichern Hafen an der ganzen Küste des Arabischen Golfes sich befindet, mit Wasservorrath (auf der benachbarten Insel Dalac **)).

Drittens, weil gerade nach dieser Gegend zu, die Nordostecke des Alpenlandes einen allmälig abfallenden Vorsprung gegen das Meer bildet, auf welchem die sonst überall wegen der südwärts jedesmal breitern und höchst beschwerlichen Gebirgspassage zum Hochlande die bequemste ist für die Träger und Lastthiere.

Dieser dritte Grund ist wohl auch der nächste der beiden ersteren: denn eben darum fällt wohl auch hier bei Massowa die Küste steiler in sichern Ankergrund hinab (s. Hafenküsten beim Meere), und darum sind gerade die von allen Seiten eindringenden Horden muhamedanischer und anderer Völker hier minder übermüthig, weil die Habessiner hier von der Natur begünstigter, also mächtiger sind: denn so weit ihre Hochterrasse reicht, so weit sind sie über die Anfälle der im Tieflande wohnenden Völker immer Meister geblieben.

Dieß gibt uns einen Aufschluß über die allerdings sehr merkwürdige Erscheinung, daß seit den ältesten Zeiten alle Expeditionen nach dem Innern von Habesch von Arkeko ausgegangen sind; und Poncet der einzige Reisende, welcher auf dem Wege von Sennaar aus seinen Zweck erreichte, wählte doch auch diesen Ausgang, als den besten zu seinem Rückwege ***).

Hier auf dieser am weitesten gegen die Küste vorspringenden Terrasse, an deren Nordrande Dixan liegt, beruhete in frühern Zeiten die Herrschaft der Habessinier über den Arabischen Meerbusen. Noch heute, wie ehedem, trägt sie den Namen Midre Bahar, d. i. Küstenprovinz, ihr Statthalter den Titel Baharnagasch †), d. i. Herrscher

*) Salt Voy. a. a. O. p. 156. **) Valentia Tr. II. p. 56 und 258. und Vincent Periplus p. 748. d. Bredow. ***) J. Poncet Relat. abregée d'un Voy. en Ethiopie 1698 — 1700 von Ch. le Gobien in den Lettres edifiantes, IV. Rec. Paris 1713. p. 128. †) Historia de las Cosas de Etiopia etc. segun que todo ello fue testigo de vista

der Küste. Und wirklich ist diese Terrasse der Schlüssel zum Meere in der Hand ihres Besitzers, von dem selbst der Statthalter des Türkischen Sultans auf Massowa, der Najeb, abhängig ist.

In den ältern Zeiten wohnte der Baharnagasch einen Theil des Jahres in Massowa *) an der Küste, später zu Poncet Zeiten noch in Dobarwa **), dem Paß nach Gondar, gegenwärtig nach Salt zu Dixan ***), dem Paß nach Tigre; immer mehr landeinwärts, je mehr die Ohnmacht der Habessinischen Herrschaft zugenommen hat.

b) Weg aufwärts. Von Arkekos flacher Sandküste steigt schon bei der zweiten Tagereise südwärts das Land allmälich in Hügeln an; aber erst mit dem Ende der fünften Tagereise erhebt sich die erste Stufe des Habessinischen Alpenlandes, welche eben die Vorterrasse Baharnagasch ist †). Im untern Küstenlande ist nur verbrannter Sandboden, dürre Hügel mit Akaziengebüsch, Wasserarmuth, wenn nicht Cisternen den Regen sammeln; kein Wasserstrom.

Aber mit dem Aufsteigen der Granithöhen von Tubbo zum Tarantaberge, welcher hier als Grenzgebirgskette von S. O. nach N. W. streicht, über welche der erste Paß gleiches Namens führt, da verändert sich die ganze Natur. Das Land wird bergig und bedeckt sich mit Waldungen, durch welche Waldbäche herabrieseln, die für Lastthiere und Menschen nach langem Aufenthalte in glühenden Sandwüsten, wo nur Cisternenwasser oder Brunnen aus dem Sande quellen, höchst erquickend sind ††). Von hier beginnt die Region der Tamarindenwälder (Tummara Hindi †††)), welche mit auf die Höhen steigt; dagegen scheinen von hier aus schon diejenigen Acazien oder Mimosen, Gira ††††) der Einwohner, welche die glühenden Sandwüsten Nubiens und des rothen Meeres characterisiren, fast ganz zu verschwinden. Die untern Hügel und Thäler sind voll Antelopenheerden, die Wälder mit Affen bevölkert, die höher aufwärts ganz verschwinden †††††). Hier hausen Elephantenheerden in den Waldungen, deren Loosung und deren Waldbeschädigungen von allen Reisenden wahrgenommen werden, aber von keinem oberhalb der Terrasse. Hier streifen die zahlreichen (einige 50 nach Salts Erkundigungen) Horden der raubsüchtigen Hirtenvölker längs dem waldigen

---

Fr. Alvarez Capellan del Rey D. Manuel de Portug. En Anvers A. 1557. 8. p. 29.

*) Bruce tr. IV. p. 433. **) Poncet p. 144. ***) Valentia tr. II. p. 488. †) Valentia tr. II. p. 480. ††) Bruce tr. T. IV. p. 270. †††) Browne tr. p. 255. ††††) Salt Voy. p. 223. †††††) Valentia II. p. 481. und III. 238.

Saume am untern Abhang der Grenzgebirgskette hin, welche die trockne Jahreszeit in diesen weidenreichen Waldungen zubringen, in der nassen Jahrszeit aber mit ihren Heerden hinab in die trocknere Wüste ziehen, gegen das Meer hin. Am Tarantapaß sind es die Stämme der Hazorta, welche dem Reisenden den Eingang verwehren können, wenn er ihnen nicht reichliche Geschenke macht oder Respect einzuflößen weiß. Nur bis zum Fuße des Passes von Taranta selbst, können Kameele als Lastthiere dienen, höher hinauf kann dieses Thier nicht weiter steigen, es gehört nicht zur Alpennatur (vergl. mit dem Eingang von Kaschmir u. a. m.), nur Ochsen und Maulthiere werden auf dem Alpenlande, von welchem das Kameel überall ausgeschlossen ist, zu Lastträgern benutzt. Auch auf Salts zweiter Reise mußten oberhalb Tubbo wo die wilde steile Berglandschaft beginnt die 35 Kameele seiner Caravane zurückgeschickt werden und selbst das Reiten auf Pferden war noch sehr beschwerlich.

Von Tubbo an geht man 2 Tage bis zum Fuße aus rothem Granit des Taranta, stark bergauf, aber erst die dritte Tagereise beginnt der beschwerlichste steile Tarantapaß durch Tobel und Felstrümmer, zwischen Kalksteinbänken empor, bis zum höchsten Gipfel Sarar, und den Sumpf Turabo wo die Wasser sich scheiden, 3 Stunden aufwärts.

In dieser steilen Passage, wo die Abyssinischen Lastträger sich ihre Beschwerden durch improvisiren und fröhlichen Chorgesang vergessen machten *), gleich den Schweitzern, hier änderte sich die Vegetation. Gegen den Gipfel erschienen die Cederwaldungen (Túd nach Salt, Arze der Abyssinier b. Bruce, ob Oxycedrus virginica? **), ein hartes Holz das im März in voller Blüthe stand. Auf dem trocknen unfruchtbaren Boden der Vorterrasse Baharnagasch die baumartige Euphorbie, Kollquall ***) bis 40 Fuß hoch, welche mit ihrem kronleuchterförmigen Bau (ein Cactus?) und den karmesinrothen Früchten die sie in Menge wie ein Schleier bedecken gleich eine ganz neue Region verkündigen, die mit dem Kantuffa-Baum (Pterolobium lacerans in Browne Mscpt.) beginnt wo die der tieferwachsenden Acacienwaldungen aufhört. Wo diese Region der Kollqualls aufhört, da zeigen sich höher auf Gruppen des bisher noch unbekannten Wära-Baums mit weidenartigen Blättern, dessen Zweige mit Lichenen behängt sind; mit ihm beginnt die kältere Region der Cederwaldungen.

---

*) Salt Voy. p. 235. **) Valentia II. p. 486. und Bruce IV. p. 272. ***) Bruce VII. p. 154. tab. 10 und 11. †) Salt Voy. p. 236.

Der Gipfel des Tarantapasses bringt in das sichere Gebiet des Baharnagasch; von seiner Höhe erblickt das Auge landeinwärts die höher emporstarrenden Hochgebirgsketten von Tigré und Adowa. Zunächst zur erhabenen Ebene, auf welcher Dixan liegt, steigt man nur eine Stunde steil bergab, indeß man 7 Tagereisen von der Küste her aufwärts stieg. Mit der Uebersteigung dieses Gebirgsrandes beginnt völliger Klimawechsel *), wie auf sehr ähnliche Art auf der Ost- und Westseite der Ghat auf dem Plateau von Dekan. Die Luft der Hochebene war sehr heiß und trocken, die Ebene ausgedorrt, alle Flußbetten der Westseite wasserleer (im März); weite Waldungen von Kollquall breiteten sich über die Ebenen gegen Dixan aus.

3) Umfang und Oberfläche der Vorterrasse. Diese Vorterrasse des Baharnagasch reicht in einer weiten, hügeligen, überaus fruchtbaren Ebene, die nur von mindern Bergzügen unterbrochen ist, südwärts gegen Antalow, 4 Tagereisen weit bis zum Paß von Recaito, der zu einer zweiten steil aufsteigenden Stufe führt, jedoch minder hoch **); nach W. aber über die Ebenen Zerai und Serawe, berühmt durch vortreffliche Pferdezucht und Wiesenwachs, den Salt mit dem Teppich Englischer Wiesen vergleicht, bis zum Balezatfluß, einem Zufluß des Mareb ***). Hier stehen Darubäume (Daroo von Bruce und Salt genannt, in der Tigre, Werka in Arabischer Sprache; Taru ist eins der wenigen Sanscritwörter, das mit dem Aethiopischen Verwandtschaft hat und heißt Baum, Dure im Amhara heißt Wald †)), wilde Oliven (?), hier ist vortrefflicher Getreidebau, zumal Mais (India Corn). Das Land ist außerordentlich bevölkert mit dem noch sehr dunkelfarbigen (very dark complexion bei Salt, und nicht kupferfarben, wie Bruce sagt) Volke in verschiedenen Stämmen, das die Geezsprache spricht, und sich für unabhängig von Tigre hält. Auf dieser Vorterrasse zeigt sich wegen der bedeutenden absolut hohen Berge ein weit hellerer und klarer funkelnder Sternhimmel als im Tieflande ††), hier athmet der Europäer die erste wohlthätige, erquickende, kühlere Luft; mit dieser aber zugleich zeigen sich überall Heerden von großen, nur schwarzen Schafen †††), von weißem, feinhaarigem Alpenrindvieh, und ihre gierigen Feinde, die frechen gefleckten Hyänen (felis crocuta).

Hier auf der Mitte zwischen der Höhe und Tiefe, zwischen dem wüsten und tropischen Alpenklima, da können die

---

*) Salt Voy. p. 239. **) Valentia T. III. p. 13. ***) Bruce IV. p. 295. 285. †) Vater im Mithridates III. 1. p. 109. ††) Salt Voy. p. 239. †††) Valentia II. p. 507. und Bruce IV. p. 276.

Wohnungen noch mit platten Dächern *) dem Tropenregen widerstehen. Mehr landeinwärts auf der Tigreterrasse bei Genater nach Salt, bei Kella nach Br[illegible], zeigen sich schon kegelförmige Dächer; die in Antalow schon ganz allgemein werden.

Von der Vorterrasse des Baharnagasch, dessen Herrschaft neuerlich so unbedeutend geworden ist, daß sich jetzt jeder Dorfvorsteher diesen Titel giebt, führen zwei Hauptstraßen nach Gondar am Tzanasee, der jetzigen Hauptstadt von Habesch.

Die eine führt gerade südwärts über Antalow und Tigré; die andre mehr westwärts über Adowá, Axum und Siré; jene verfolgte Salt nur bis Antalow, diese aber Poncet und Bruce bis Gondar.

Erläuterung 2. Aufsteigen von der Vorterrasse des Baharnagasch zur Tigréterrasse.

Vier Tagereisen im S. von Dixan überstieg Salt auf seiner ersten Reise den Grenzpaß von Recaito, und trat in breite grasreiche Ebenen, Hadjaian, ein, welche häufig durch Felsenhügel unterbrochen werden. Zwischen diesen stieg er stufenweise immer höher auf. Nach 4 Tagereisen gegen S. folgte der zweite Paß, welcher zur Ebene Ayadde führt; nach 5 Tagereisen immer auf gerader Linie gegen S. tritt man über den dritten Paß von Chelicut in die pflanzenreichen Hochebenen von Antalow **). Auf seiner zweiten Reise, welche Salt etwas weiter im West in gleicher Richtung zurücklegte, blieb er ebenfalls bis Antalow auf Hochebenen, mit einzelnen Unterbrechungen von Bergpässen die er Ghat, nach Art der Pässe von Indostan, nennt. Zunächst an Dixan über die Ebenen Zarai und Serawe ***), welche längs dem westlichen Fuß des Taranta sich ausbreiten. Sie liegen absolut sehr hoch; leider war Salts Barometer zerbrochen um die Höhe zu bestimmen; das Clima war aber schon sehr gemäßigt und die Vegetation (im März) noch weiter zurück gegen die tiefern Landschaften. Weitzen und Gerste bedeckten die Felder und trieben Aehren. Gegen Ost, in einiger Ferne begrenzte die Berggruppe von Adowa diese Hochebene. Eine zweite †) noch mehr offene Ebene, verschieden von der vorigen, folgt im Süden auf sie; sie trennt die Berge von Agamé und Haramat, 4 geogr. Meilen im O., von dem Tacazzestrom im West, durch die reichen Ebenen Temben und Gullibudda. Sie ist mit Sand über=

*) Valent. II. p. 504. III. p. 21, 50. Bruca IV. p. 297.
) Valent. Tr. III. p. 20. *) Salt Voy. p. 244. †) Salt a. a. O. p. 254, 398.

schüttet, einzelne Felsen von Kalkstein, Schiefer und Granitgebirg steigen in senkrechten Schichten auf. An ihrem Südende führt ein Gebirgspaß in die noch südlicher und höher liegenden Hochebenen Giralta und Enderta, in denen Chelicut und Antalow liegen. Diese unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß dieselben Gebirgsschichten hier nicht mehr senkrecht stehen, sondern sich mehr neigen, und daß die Oberflächen der Ebenen mit einem schwarzen, sehr fruchtbaren Lehmboden bedeckt sind, der vortrefflich zur Gerstencultur ist. Aus dieser erhabenen Ebene fließen die Wasser gegen West dem Tacazze zu, durch reizende Landschaften *); in deren Thaleinschnitten stehen die einzigen Haine und Waldungen des sonst baumarmen Hochlandes, das aber reich an Wild und Weideland ist. Hier liegen die Residenzen des Beherrschers von Tigré, Antalow und Chelicut auf Hügeln.

Von hier an gegen Süden und Westen steigen die Bergstufen plötzlich höher auf zu den erhabensten Gebirgsmassen, im Süden zu den Salowa Bora und Lastabergen und im West des Tacazze zu den beschneiten Gipfeln des hohen Samen **). Von Antalow aus sieht man gegen Süden (nicht blos von N. nach S., wie nach Bruce, sondern von O. nach N. W. streichend, etwa unter 13 Grad 30 Min. N. Br., nach Salts neuer Karte) die überaus hohe, plötzlich steil aufsteigende Kette der Tigrégebirge ***), welche mit wunderbar zerrissenen und thurmartigen Zackengipfeln in langem Zuge hier in die Wolken aufstarrt. Sie ist es, welche das höhere Habesch im S. W. von der Tigréterrasse in N. O. trennt, und die Verbindung beider erschwert, woher es kommt, daß der Ras oder Statthalter von Tigré (Ras Welleta Salassé) sich leicht zum unabhängigen Regenten erheben kann. Schon seit Tellez macht diese hohe Gebirgskette gegen die im S. O. an Tigré stoßende Provinz Angote die Grenze der Gallavölker, welche in dem östlichen Habesch bis hierher vorgedrungen sind †). Dasselbe politische Verhältniß besteht auch heute noch, wie wir aus der Geschichte des letzten Kriegs im Jahr 1808 zwischen Tigré und den Gallavölkern im Süden erfahren, welchem Mr. Pearce, ein Engländer und Günstling des Ras von Tigré, beiwohnte ††). Das hohe Gebirgsland Lasta, unter 12 Gr. S. Br. und 39 bis 40½ Gr. O. L. v. Ferroe, an den Quellen des Tacazze, ist die Grenzprovinz †††) zwischen dem heutigen

*) Salt Voy. p. 345 bis 350. **) Salt Voy. p. 283. ***) Valentia Tr. tab. 24. †) Salt in Valentia III. p. 50. Bruce IV. p. 346. Tellez bei Thevenot Rec. p. 15. ††) Salt Voy. p. 288, 294. †††) Salt neue Karte von Abyssinien.

Gebiet des Fürsten von Tigré und dem mächtiger geworde-nen Gallafürsten Gojee, der jetzt die im S.O. an Lasta anstoßende Provinz Angote beherrscht. Er wurde bei der Bergfeste Zingilla (40000 Mann stark) geschlagen von dem Ras Welleta Selassé von Tigré, der dadurch diese Gebirgs-wand als Grenzprovinz von neuem behauptet hat. Als solche dient sie seiner Herrschaft auch gegen Amhara im S.W. jenseit des obern Tacazze, wo noch der Abyssinische Kaiser gebietet. Im Süd der hohen Lastagebirge breiten sich die weiten Hochebenen aus, die jetzt von dem Stamme der Edjow-Galla unter dem berühmten Oberhaupte Gojee beherrscht werden, bis Shoa und wahrscheinlich südwärts bis zum unbekannt gewordenen Narea. Die Zugänge des hohen Lastagebirges, das die sicherste politische Grenze gegen S. bildet, können an zwei Pässen durch wenige Truppen vollkommen vertheidigt werden. Die Bergbewohner von Lasta sprechen schon die Amhara Sprache, unterscheiden sich schon von den Einwohnern von Tigré, sind ruhmredig, und bilden die beste Reiterei *). Vom Hohen Samen s. d. Paß Lamalmon. Dem Ras der Tigréterrasse dagegen ist es leicht, gegen den tiefern Norden zu den Nayib von Massowa in Zaum zu halten. Wegen seines Ansehens nannten schon die Portugiesen ihn Tigremaon, d. i. einen Vicekönig.

In der Mitte der Tigréterrasse **) liegt Adowa, die Residenz des Ras, dessen Herrschaft sich über das Habessi-nische Alpenland im Ost vom Tacazze erstreckt (über die Provinzen Sire, Tigré, Enderta, worin Antalow die Haupt-stadt, und über die Küstenstriche Buré und Bahar). Ti-gré nennt man diesen ganzen Umfang, weil hier die Tigré-sprache die herrschende ist, im Gegegensatz der Amharasprache im Süd und West vom Tacazze ***).

Diese Terrasse hat einen Ueberfluß an Viehweiden, bringt da, wo Ebenen sind, jährlich doppelte †) Erndten von Weitzen, Teff (Poa abyssinica), Mais, und ist reich an Baumwolle, der Hauptkleidung aller Habessinier, zumal um Adowa; aber Orangen, Citronen, Pomeranzen, Gra-naten, Bananen, werden hier nur in Gärten cultivirt, und sind durch die Portugiesen eingeführte Gewächse ††). Der Daroo wächst hier wie in der vorigen Terrasse zu besondrer Dicke und Größe. Ueberall findet sich Wald, strömendes Bergwasser, daher Jagd und Baden tägliche Beschäftigung

*) Salt Voy. p. 279. **) Ebendas.(?) S. 154. ***) Bruce Tr. IV. p. 33. und II. p. 491. in Murray Appendix Vocabulary. †) Bruce IV. p. 315. Salt in Valentia III. p. 251. ††) Salt in Valentia III. p. 34 und 119.

des Bergvolks von Tigré. Der größte Theil ihres Landes ist Jagdrevier und Weideland.

Ueberall ist das stufenweis über einander aufsteigende Land mit Bergen und Felsen begrenzt, welche horizontal geschichtet sind und vertikal mit Spalten durchsetzt, die sie in gewaltige ruinenähnliche Felsblöcke zertheilen *). Die Wände sind meist steile, oft senkrechte Felsmauern, die wunderbar thurmähnlich, in den groteskesten Gestalten emporstarren, nackt und wild. An ihrem Fuße liegen überall Massen von losen Felsblöcken aufgethürmt, alle Pässe werden während der furchtbaren tropischen Regen damit überschüttet, dadurch beschwerlich für den Wanderer gemacht, und auf vielen Ebenen bedecken sie einen großen Theil, ja auf manchen Dreiviertheile des Landes, so daß nur ein Viertheil bebaut werden kann. Diese losen Felsblöcke **) scheinen die ganze Tigréterrasse zu characterisiren. Wo die Gebirgsart angegeben wird, erfahren wir, daß es selten Urgebirge ***), sondern Gestein von Derbyshire (Toadstone, also Mandelstein), Breccia (d. i. dasselbe, oder Nagelflue), Schiefer, besonders Sandstein ist, welches auch schon aus den cubischen Massen und der leichten Zertrümmerung sich ergeben haben würde; nur zuweilen Kalkstein, gleichfalls höher auf horizontal geschichtet. Die ersten thurmähnlichen, festungsartigen Berge dieser Art, wie sie genannt werden, fand Salt am Paß von Recaito und zu Devra Damo, Bruce an der Grenze der Ebene Zarai zu Addicotta ****).

Diese bilden sehr häufig enge Pässe durch thurmhohe Wände hin, zwischen welchen nicht selten Ueberfälle von Räubern und Feinden die Reisenden treffen, oder wo auch häufig ein Zoll von den Durchziehenden mit friedlicher Mine abgefordert wird. Daher die häufigen Endigungen der Ortsnamen in Habesch auf Ber, welches jedesmal dergleichen Pässe bezeichnet †).

Anmerk. 1. Sandsteingebirge, Hölen, Festen. Amba-Form. Alvarez ††) kam auf seiner Reise vom Tacazzefluß zur Provinz Angote an die Berge von Abrigima, in welchen nach ihm sehr viele (es sind 10) Kirchen in Felsen gehauen sind.

Salt †††) kam von der Ebene Ayabbe zwischen felsigen Bergen zu der großen mit Säulen und Basreliefs verzierten in Felsen gehauenen Kirche Abuhasubha, welche er für eine von denen hält, welche Kaiser Lalibala durch Egyptische Künstler hauen ließ,

*) Salt a. a. O. S. 50. 65. 10. S. 72. **) Salt a. a. O. S. 172, 70, 74, 27. ***) Salt a. a. O. S. 13. S. 95. ****) Bruce Tr. IV. p. 294. †) Ebend. S. 297. ††) Fr. Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 70. †††) Salt in Valent. III. p. 29.

wofür er denn von den Habessinischen Hofpoeten als Baumeister gepriesen ist. Schon Ludolf *), der dasselbe erzählt, versichert, daß sie wie alle Eremitagen (sogenannte Clusen, z. B. bei St. Maurice, Solothurn, Regenstein, Goslar u. a. im Quadersandstein) in weichen Fels eingehauen sind.

Am Nordabfall von Habesch in Tigré **) wohnen seit den ältesten Zeiten Troglodytenvölker in Hölen, welche in unzähliger Menge, um die Ufer des Tacazze ***) (s. unten) in das Sandsteingebirge (soft, gritty, sandystone) eingearbeitet sind, weil das Gebirge eben daselbst nirgends aus Urgebirgsmassen besteht, die erst im untern flachen Lande frei und unbedeckt erscheinen.

Eben so sind die Hölenbewohner von Doba und Dancali bekannt, und überhaupt die Troglodyten des Agatharchides und Artemidor, von denen Niebuhr gezeigt hat, daß es nicht die Küstenanwohner, sondern die Bergvölker der Tigreterrasse sind.

Dieß giebt uns einen merkwürdigen Aufschluß über das hohe Alpenland Habesch. So weit nämlich rings umher die Grenzgebirgskette so wie sein hohes und tiefes Flächenland bereiset worden ist, so weit ist es mit außerordentlich mächtigen Sandsteinflötzen und nach Salt's Bemerkung höher aufwärts meist horizontalen Schichten bedeckt gefunden worden. Daher zeigt sich hier große Einförmigkeit der Bergformen durch das ganze Hochland, und selbst bei dem oft seltsamsten äußeren Ansehen.

Wie weit diese Characterform nach dem Innern fortsetzt, darüber läßt sich bis jetzt noch nichts mit Bestimmtheit sagen; aber höchst merkwürdig ist die Analogie dieser Bildung mit der des Südrandes von Hochafrika. Hier in Habessinien wie dort findet sich gar kein Goldsand, dagegen überall auf der Oberfläche so viel Eisen, und zumal in Begembder an der Ostseite des Nilquell Sees, daß man nicht einmal darnach zu graben braucht. In manchen Provinzen coursirt hier das Eisen als kleine Münze †) (s. oben Südrand 1. Abschn. 3. K. Erl. 2. Anm. 1. und unten über Verbreitung der Metalle).

Unter den Bergen Habessiniens, auch in den Provinzen Samen, Amhara u. a., selbst aber auch mitten aus den Ebenen, steigen Felsen oft senkrecht auf wie Thürme, Pyramiden, kolossale Würfel (metae maximae, arces quadratae etc.) die nur durch eingehauene Stufen oder auf Leitern zugänglich sind.

Auf der Höhe sind sie flach, eben, voll Ackerfelder, Wälder, Quellen, Flüsse, klein von Umfang oder groß, zuweilen selbst Tagereisen lang. Diese characteristischen Berge nennen die Habessinier Amba ††). Daher die häufigen Benennungen der Orte mit Amba, wie: Amba Geshen das Königliche Staatsgefängniß, Amba Queren †††), wo die höchsten und steilsten dieser Felsen seyn sollen; Amba Gibeon, der berühmte Judenfels, die Residenz des Statthalters von Samen; Amba Sanct, die Festung, berühmt

---

*) Lud. Hist. Aeth. II. c. 5. u. Comment. p. 235. **) B. G. Niebuhr über Troglotiten in Tigró im Museum f. Alterth. W. 2 B. 1810. ***) Bruce Tr. IV. p. 32. †) Alvarez H. de Ethiop. fol. 64. ††) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 6. †††) Tellez bei Thevenot. p. 24.

durch Chr. de Gama's Eroberung im J. 1541; Amba Dorho, Amba Damo, Amba Danet u. v. a.

Dieß sind die natürlichen, oft unüberwindlichen Festen, welche bisher den Hauptwiderstand durch das ganze Land gegen die wilden Gallahorden von S. her möglich machten; welche gegen die fanatischen Muhamedaner gegen Ost hin, zumal wider ihre jährlich wiederkehrenden Kreuzzüge den Habessinischen Christen, die besten Dienste geleistet haben.

Auf die Höhen dieser Ambas (die z. B. an den Königstein, Lilienstein, Sonnenstein in Sachsen rc. erinnern (gelangt man oft nur mit Mühe auf Leitern, und Lasten und Vieh muß mit Strikken hinaufgezogen werden, wie z. B. auf Amba Geschen und verschiednen andern, wovon die älteren Beschreiber nicht genug wunderbares zu sagen wissen. Salt rechnet zu ihnen auch Devra Damo *) die aus der Serawé-Ebene hervorragt, und bemerkt dabei die große Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit den Indischen Festungen, worauf wir schon früher bei Gwalior und andern aufmerksam gemacht haben.

Auf den Ambas ist immer kühlere Luft. Nicht überall stehen sie so isolirt da, sondern gegen die Hochterrasse treten sie zusammen, die Schluchten werden enger, die Pässe zwischen ihnen durch steigen im Zickzack steil auf, und ihre Rückseite tritt hinten mit der Hochterrasse in einen großen Körper zusammen. Auf ihrer Höhe steigt man dann jenseit nicht wieder oder wenigstens nicht so tief hinab, sondern zieht wohl viele Tagereisen weit auf der Fläche des Hochlandes hin. So ist der berühmteste, höchste und steilste aller Habessinischen Pässe, der Lamalmon, beschaffen **).

Aber je weiter diese Amba von der dahinter liegenden Hochterrasse in das untere Land hineinrücken, desto isolirter, niedriger, an Umfang geringer werden sie; aber auch desto barocker werden ihre Formen (wie die Piketberge am Cap der guten Hoffnung, wie die Chinesischen Wunderberge, wie die Adersbacher Sandsteinfelsen in Böhmen). Sie bilden flache, oft schmale Mauern, die kaum den Winden zu widerstehen scheinen, oder cubische Massen, Tafelberge (in shape of a hearth-stone, sagt Bruce), Obelisken, Pyramiden, ja umgekehrte mit der Spitze nach unten (wie der Zuckerhut in Adersbach ***)).

Am Fuße dieser Amba und der durch sie gebildeten Terrassen, liegen zunächst Felstrümmer, und die Ebenen sind überall Sandebenen, aber vom Tropenregen bewässert und daher mit der üppigsten Vegetation und mit Humus bedeckt. Dieser giebt da, wo Gebirgswasser ihn herabschwemmen und anhäufen, in den Thälern, zumal im Tieflande, der Kolla und Mazaga einen ganz eigenthümlichen Character. (S. unten.)

Anmerk. 2. Tigréterrasse als Culturland. Axumitisches Reich. In der Mitte dieser von der Natur sehr begünstigten, das benachbarte Meer beherrschenden Tigréterrasse, liegen jetzt die kaum wieder aufgefundenen Trümmer einst wichtiger

---

*) Salt Voy. p. 244. **) Bruce Tr. IV. 371. Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI. und Comment. fol. 105. ***) Bruce Tr. IV. p. 316.

Orte, von denen aus die politische und geistliche Herrschaft, wie Sprache und Cultur sich über das Alpenland verbreitet zu haben scheinen.

Hier, eine Tagereise im West von Adowa, an der gleichnamigen Berggruppe am obern Marebfluß, am Ausgange eines weiten, überaus fruchtbaren Thales, liegen zwischen 2 Hügeln die Ueberbleibsel von Axum *) oder Acachum der Portugiesen.

Zu den nahen Hügeln hinauf führen noch große steinerne Stufen, in einem der entfernteren sind Grotten und weitläuftige Gemächer mit Säulen geziert, in Felsen gehauen. Im Lande geht die Sage, daß hier das Grab der Königin von Saba **) sey. Nach Andern soll in diesen Königsgräbern der Habessinische Regent Caleb-Negus (ein Zeitgenosse Kaiser Justinian 527 nach Christi Geburt) beigesetzt seyn ***).

In dem daran stoßenden, von einzelnen majestätischen Daroobäumen beschatteten Thale, liegen viele Trümmer, große Quadern, die wohl einst zu einem großen Ganzen gehörten. Aber nur wenige davon verrathen jetzt noch ihre frühere Bestimmung, wie der Königstuhl aus Granitquadern, die Wasserbehälter u. a. Vorzüglich merkwürdig sind 2 Gruppen von Obelisken, deren jeder gegenwärtig noch 14 bis 15 von Salt †) zugezählt wurden, darunter 7 große, nicht unter 36 Fuß lang mit Ornamenten, aber fast alle umgestürzt. Priester erzählen, daß es einst 55 Obelisken gewesen, die von der Königin Gadit aus Amhara im Jahr 1070 niedergeworfen wurden. Nur zwei stehen noch, aber der eine von überaus schönen Verhältnissen, aus einem Granitblock, 80 Fuß hoch in die Luft ragend (nach der zweiten Reise 60 Fuß aus Einem Granitblock, ein vollkommenstes Kunstwerk) ††), verkündet hier noch in weiter Ferne die Stätte eines sehr alten, seit Jahrtausenden verschwundenen Cultus.

Ein Stein mit griechischer Inschrift (die neuberichtigte Copie der Inschrift s. b. Salt Voy. Tabul. p. 411.) sagt noch, wie hier einst der Mittelpunct des mächtigen Habessinischen Reiches war †††). Dieses konnte aber erst nach dem Untergange des Ptolemäischen Reiches blühen, weil zu dessen Zeit hier in der östlichen Hälfte Habessiniens noch keine große Herrschaft, kein Emporium, uns wenigstens keins bekannt geworden ist ††††).

Dagegen blühete vor der Ptolemäer und zu ihrer Zeit, in der Westhälfte am Nil oder Astaboras-Tacazze †††††) der Staat von Meroë, dessen Untergang vielleicht eben die Veranlassung zum Wachsthum der Axumitischen Herrschaft wurde. Auch wäre es mög-

*) Der Grundriß von Axum in Valentia Tr. tab. VI. **) Tellez bei Thevenot Rec. p. 18. ***) Ludolf Hist. Aeth. L. II. c. 44. und Salt in Valentia Tr. III. p. 82. †) Salt in Valentia Tr. III. p. 87 u. 180. ††) Salt Voy p. 404. †††) Inscr. Axumit b. Valentia tab. 16. und Niebuhr über die Axum. Inschr. im Museum f. Alterth. W. 2. B. 1 u. 2. 1810. ††††) Agatharchides excerpt. ed. Hudson. p. 41, 65. u. an andern Orten b. Niebuhr u. Salt. †††††) Salt Voy. p. 358.

möglich, daß sie früher schon als eine Colonie von Meroe *), in älterer Zeit nur als Handelsort begründet war, wie man aus der Anlage der ganzen Architectur von Axum zu vermuthen geneigt seyn könnte. Doch bemerkte Salt, bei seinem zweiten Besuche **) dieser Ruinen, daß die vollendetere Arbeit derselben, eher auf Griechische Künstler, wie ihre Werke sich auch in Aegypten zeigen, hinweise.

Diese uns noch sehr unbekannte Axumitische Macht, erhob sich doch zur Herrschaft über das rothe Meer, über Yemen und Saba ***) und zu der politischen Wichtigkeit, daß sie gegen Süden hin die Grenzmacht wurde, an welcher die welterobernde Gewalt des Römischen wie des Parther Reiches gebrochen ward. Von den Byzantinischen Kaisern wurde ihnen bis zur Zeit, wo die Araberherrschaft nach Mohammed sich über Africa ergoß, sogar ein Tribut gezahlt ****).

Durch sie kam wahrscheinlich Griechische Cultur nach dem Habessinischen Alpenlande. Auf der Griechischen Stein-Inschrift nennt sich der König Aizanas (333 nach Chr. Geb.) einen Sohn des Ares, einen König der Axumiten, Homeriten (s. Arabien) der Raeidan (ob von Rhada, 3 Tagreisen von Sana?) der Aethiopen, der Sabäer, von Zeyla, Tiamo, der Bugaier (ob Boja? jetzt eine Provinz 2 Tagreisen im N. von Hamazen, unter der Herrschaft des Nayib von Massowa) und Takae (ob Taguié diesen benachbart), welche beide letztere auf der Inschrift heißen *των Βουγαειτων* und *Τοκαεου*. Es geht aus ihr die weite Herrschaft des Aizanas hervor, der sich *Βασιλευς Βασιλεων*, König der Könige titulirt, wie der Abyssinische Kaiser jetzt noch Negush-Negashi. Er feierte durch dieß Monument einen Sieg über die rebellischen Boja, zeigt an, daß er sie verpflanzte in eine andere Provinz, deren Name leider unleserlich ist, und daß er dafür dem Ares eine goldne Statue weihe, drei von Silber und eben so viel von Erz. Von diesem einst wichtigen Volke der Boja oder Buja giebt schon Ebn Haukal (a. 950) †) einige merkwürdige Nachrichten und nach ihm Ibn al Wardi (a. 1348). Das Griechische war hier also Priestersprache, das Arabische aber ward hier während der 200jährigen Herrschaft der Axumitischen Könige einheimisch, wenn es nicht schon früher hier herrschte. Denn wenn dieß von dem neuesten Forscher für wahrscheinlich gehalten wird ††), so haben die älteren, die Axumitischen Habessinier nicht für Autochthonen, sondern für Arabische Eingewanderte gehalten †††), eine Meinung welcher auch Murray der große Orientalist und Herausgeber der zweiten Ausgabe von Bruce's Reisen beipflichtet (s. Bruce Travels 2. Edit. T. VII. p. 435). Ihr widerspricht aber Salt von neuem durch seine im Lande gemachten Beobachtungen.

*) Heeren Ideen. 3te Aufl. 2 Th. S. 428. **) Salt Voy. p. 404. ***) S. Inscr. Axum. ****) Nicephor. Callim. Paris 1630. c. 118. †) Ebn Haukal Orient Geogr. p. 13. u. Al Wardi bei Salt Append. p. LXXVI. ††) Salt in seiner Abhandlung über Habessinische Gesch. in Valentia Tr. III. p. 242. †††) Ludolf Hist. Aeth. Comm. p. 200. und W. Jones in den Rech. Asiat. T. II. p. 1—34.

Dieß beweiset die Sprache der Bewohner dieser Küsten, die Geezsprache der Agaazistämme, von welcher die Tigrésprache nur ein Dialect *) ist, und welche einst die Axumitische Hof- und allgemeine Sprache, eben eine Tochter des Arabischen war, die sich aber gegenwärtig in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren hat.

Auf der Rückseite der Griechischen Inscription von Axum entdeckte Salt noch eine zweite Inschrift mit alten Aethiopischen Characteren; wären diese gleichzeitig mit der Griechischen eingehauen: so würde dieß gegen Murrays und Anderer Behauptung streiten (Bruce Tr. T. II. p. 402. Note), als sey das Aethiopische Alphabet so wie das Koptische, erst dem Griechischen nachgebildet. Diese Aethiopische Inschrift zeigte also das älteste Aethiopische Alphabet der in Axum geredeten Geezsprache; also ein einheimisches, denn es ist völlig vom Griechischen verschieden. Derselben Meinung vom hohen Alter der Sprache war auch schon Ludolph (H. Aeth. IV. c. 1). Salt hat im Cosmas Indicopleustes, in seiner Opinio de Mundo L. I. s. Montfauc. Coll. Patr., einen Beweis aufgefunden, daß die Geezsprache zu dessen Zeit (550 n. Chr. Geb.) schon am Hofe in Axum gesprochen wurde, weil er unter den Thiernahmen die er dort anführt, auch den noch jetzt vom Nashorn einheimischen angibt: Arwê hàris (ἄρου ἤ ἄρισι) ein Appellativ das sich aus dem Geez erklärt **). Hiernach hält Salt es für wahrscheinlicher ***), daß diese Geezsprache, die alte einheimische, mit einheimischen Alphabeten, keine aus Arabien eingewanderte, die Abyssinier also keine Arabischen Abkömmlinge seyen. Er hält sie für ursprüngliche Afrikaner, für Aethiopische Aboriginer, die sich mit Flüchtlingen und Vertriebenen aus Aegypten (wie etwa die von Psammetich vertriebne Kriegerkaste von drittehalbmalhunderttausend Mann, wie Herodot erzählt) vermischten; die Arabische Verwandtschaft leitet er eher von ihrer, sowohl, als der Araber gemeinsamen Abstammung, von einem ältern Volksstamme her, der dem Hebräischen noch näher stand, da in Sprache, Sitte und Character die frappantesten Uebereinstimmungen noch jetzt zwischen den heutigen Abyssiniern und den alten Hebräern statt finden.

Nur die Hirtenstämme der Agaazie auf dem Küstenstrich sprechen jetzt noch die Geezsprache, aber verderbet, selbst der gelehrte Abba Gregorius konnte sie nur lesen und schreiben, aber nicht sprechen †). Die Tigrésprache dagegen ist gegenwärtig hier die allgemeinste, vom Tacazze ostwärts bis zum Arabischen Golf, gesprochene Sprache; sie ist eine dem Arabischen und zwar dem von Arabia felix verwandte Sprache, sie ist gegenwärtig für die Amhara sprechenden Habessinier die einzige Schriftsprache ††), die aber selten einer versteht, und die nicht wie das Arabische, sondern wie das Griechische von der Linken zur Rechten geschrieben wird.

*) Vaters Mithridates, 3r Th. 1ste Abth. S. 106. **) Salt Voy. p. 417. ***) Salt Voy. p. 458. p. 306. †) Ludolf Comm. f. 31. ††) Murray Appendix und Br. Tr. im Vocabulary T. II. p. 491. u. Salt in Valentia III. p. 508.

Das Reich von Axüm dehnte sich aber wahrscheinlich im W. nur bis zum Paß Lamalmon, im S. bis Shoa *) aus, also so weit wie heute noch Tigré reicht, und im Ost stand es durch das Emporium Adule **) mit Arabien und Indien in Verbindung, so daß hier zwischen den Hamjaren (den Ὁμηρῖται) in Arabien und den Axumiten in Habesch, welche man für Nationen einen und desselben, nach Salt, uralten Stammes zu halten berechtigt ist, ein ununterbrochener Verkehr statt finden konnte.

Anmerk. 3. Tigréterrasse als Schauplatz der Kämpfe des Christenthums und des Islam. Auf diesem Wege ging zugleich die große Religionsveränderung mit den Habessiniern vor, denn die Bewohner der Tigréterrasse wurden unter den Aethiopiern die ersten Christen, Caschtam ***) ein Name, auf welchen jetzt noch jeder Habessinier stolz ist.

Frumentius und Aedesius, die Apostel von Habesch, dem erstern zu Ehren ist Fremona †) erbaut worden, welche an der Küste des Arabischen Golfs gestrandet waren, wurden am Hof zu Axum vom König Aizanas (Aeizana, Sazana, oder nach den Habessinischen Annalen Abreha, d. i. Abraham) aufgenommen, dem oben auf der Inschrift angeführten Herrscher.

Ihre Lehre fand bald Eingang, Frumentius wurde der erste Bischof von Axum ††); ganz Tigré nahm in kurzer Zeit das Christenthum an, viele fromme Männer kamen aus Aegypten, wo Alexandrien eine Hauptgemeinde, in dieses Alpenland, wo ihnen zumal zwischen 470—480 nach Chr. Geb. viele derjenigen Felsenkirchen erbaut wurden, die bis heute noch in so hohem Ansehn stehen.

Der oberste Priester, Abuna (Aboana), mußte immer ein Ausländer seyn, und unter dem Patriarchen von Alexandrien stehen, wodurch die Habessinischen Könige in Verbindung mit den Byzantinischen Kaisern traten. Von Caleb Negus (oder Elisbaas) an, einem ihrer Glaubens- und Kriegsheroen unter den Herrschern von Axum (circ. 525 nach Chr. G.) suchten sie auch durch Kriegsmacht den Christen in Arabien beizustehen †††). Als Mohammed in Yemen auftrat, nahmen die christlichen Könige in Habessinien seine flüchtigen Widersacher, die Partei des Abu-Taleb, als Schützlinge auf.

So entwickelte sich nun nach und nach der Kampf der Kaschtam von Tigré gegen die Moslemin der Nachbarlande, welcher bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht mehr von allen, doch von einzelnen Stämmen mit der größten Erbitterung und Wuth zum Unglück der aneinander grenzenden Völker fortgesetzt wird. In sofern ist Tigré seit mehr als tausend Jahren das Bollwerk des christlichen Glaubens gegen den alles überschwemmenden Islam, wenigstens für diesen Theil von Afrika geworden (s. unten Gibberti).

---

*) S. Niebuhr a. a. O. **) Monum. Adulit b. Kosmas s. Gosselin Recherch. b. Bredow. S. 215. ***) Salt in Valent. III. p. 243. †) Tellez bei Thevenot. Rec. p. 19. ††) Athanasius Arch. Alexandr. ad Imp. Constantin. Apol. Paris 1627. p. 693. †††) Salt nach Baronius LVII. a. 522.

Anfänglich setzten die Habessinier ihre Einfälle über das rothe Meer nach Yemen fort, bald aber nachdem daselbst die Macht des Khalifats sich entwickelte, begannen die Muhamedanischen Heere an den Habessinischen Küsten zu landen. Den ersten Eingang fand ihr Glaube unter den Bewohnern des Küstenstrichs von Adel, Zeyla, Dancali, Baylur, von wo aus sich die Aethiopischen Mahomedaner bald in Brüderschaften verbanden, die in 24 Districten vertheilt, jährlich wüthende Kreuzzüge *) gegen die Aethiopischen Christen des Hochlandes vornahmen. Dieß sind die gefürchteten Dobas (nach Pearke's neuestem Berichte soll Doba, heutzutag, der Name eines Negerstamms (?) an der S. O. Grenze von Tigré in den hohen Gebirgen seyn **)) unter denen nur solche als Genossen aufgenommen werden konnten, die schon eine gewisse Zahl von Christen erlegt hatten. Unter dem siegreichen Mahomed Gragné, König von Adel, oder Adaiel, wo jetzt Arar und das Reich Hurrur im Ost von Shoa, war von dieser Seite die größte Gefahr für das Hochland, seine Unabhängigkeit zu verlieren, als unter dem Aethiopischen Kaiser David (1520, die erste Portugiesische Gesandtschaft, bei welcher Alvarez war, traf ihn im Lager, an der Grenze von Adel am Hawaschstrom), und späterhin unter Claudius (1542) durch die Hülfe der Portugiesischen Truppen, die Diego de Gama befehligte, die Sache der Habessinier triumphirte, und sie ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben erhielten. Doch wurden bald darauf (1558) von Soliman Basha weiter im Norden die Hafen von Suakim und Massowah nebst der Insel Dhalac erobert, und seitdem die Habessinier alles Zutritts zum Meere beraubt ***), zu gleicher Zeit als sie im Süden, von ihren furchtbarsten Feinden, den Galla, überfallen wurden. Von der Zeit an ist ihre Communication mit dem Meere nur theuer von den Mahomedanern erkaufte Vergünstigung, die häufig durch Fehden zwischen beiden Theilen unterbrochen wird.

Doch scheint es, daß die Spaltung des Islam, seit der Reformation der Wechabiten, eine Ohnmacht der Türkenherrschaft in Jidda und auf dem Arabischen Golf herbeiführte, durch welche der Zutritt der Fremden zum Lande von Habesch erleichtert und die Wiederherstellung der alten Herrschaft eines Baharnagasch wiederum begünstigt worden ist.

Während dieses Kampfes an der Außenseite der Tigréterrasse, welcher für das ganze Habessinische Alpenland so wichtig geworden ist, wurde auch das Innere durch mannigfaltige Religionskämpfe †) bewegt, die wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, weil sie uns minder localisirt erscheinen.

Hier nur, daß auf der Tigréterrasse auch die ältesten Monumente der Einführung des Christenthums liegen, die Felsenkirchen, von denen schon oben die Rede war. Sehr viele sind über die ganze Tigréterrasse verbreitet ††).

In der Mitte der Ruinen des alten Tempels zu Axum, ist aber auch die neue Hauptkirche des Landes im Ost vom Tacazze

*) Alvarez Hist. de Ethiopia, fol. 58. **) Salt Voy. p. 274. ***) Valent. Trav. III. p. 261. †) S. die Habessinische Geschichte unter Socinios oder Melec Segued von 1605 an. ††) S. den Grundriß bei Ludolf Comment. p. 235.

erbaut (im J. 1657), in einem edeln großen Styl. In ihr wurden nach Tellez Zeit die Habessinischen Kaiser gekrönt *). Aelter sind die Kirchen zu Fremona **), (drei Stunden von Axum) nahe bei Adowa, einst der berühmte Hauptsitz der Portugiesischen Missionen und ihr letzter Zufluchtsort zur Zeit ihrer Verfolgung. Salt sahe auf seiner letzten Reise im Norden von Dixan, das zur Portugiesenzeit wegen seiner Reichthümer und Heiligkeit berühmt gewesene Kloster, Bisan ***), leer, in Trümmern liegen, in wilder Einsamkeit.

Schon hier ist das Eremiten- und Klosterleben sehr im Gebrauch; mehr noch nimmt oder nahm es einst zu auf dem höhern Alpenlande. Schon ein Blick auf die Karte giebt dieß durch die häufige Vorsetzung des Wortes Debra zu erkennen, das immer ein Kloster oder doch den Aufenthalt von Klosterbrüdern bezeichnet, wie z. B. das berühmte Debralibanos in Shoa (Xoa). Mr. Pearce besuchte auf dem hohen Lastagebirge, an der Südgrenze von Tigré, in der Nähe der Tacazzequellen, die heilig gehaltne Felskirche Jummada Mariam †) vom König Lalibala im X. Saec. erbaut, mit imposanter Architectur, sehr ähnlich der von Abba os Guba (Valentia Tr. Vol. III), und fand die Beschreibungen bei Alvarez und Ludolf bestätigt; auch zeigten ihm die dortigen Priester noch Portugiesische und Lateinische Bücher als Reliquien vor.

Erläuterung 3. Aufsteigen vom Hafen Baylur, von Buré und Amphilabay zur Tigréterrasse.

Ueber den südlichsten dieser drei Wege erhalten wir nur durch den Jesuiten Lobo, welcher ihn nach Fremona nahm, einige Nachricht, aber wenig Aufschluß über die Natur des Landes.

Der Hafen Baylur (Belul) unter 13 Gr. 3 Min. N. Br. in einem früherhin befreundeten Staate, dem Königreich Dancali, war eine Zeitlang zwar nicht der kürzeste, aber doch sicherste Eingang in das Alpenland Habesch ††). Zu Lobos Zeit ward er durch die Räubereien der Galla sehr gefährlich.

Vom trocknen, glühendheißen Küstenstrich Dancali, einige Tagereisen landeinwärts, steigt man die ersten Höhen hinauf, aber 8 Tage drauf erhebt man sich durch einen Gebirgspaß in ein höheres, kühleres Land, das dem Portugiesischen Jesuiten sehr reizend erschien †††). Aber kaum hatten sie den waldigen Saum des Hochlandes durchzogen: so kamen sie in weite unfruchtbare Ebenen, in welchen die Sonnenstrahlen sie auf dem schattenlosen, quellenlosen Bo-

---

*) Bruce Tr. III. 296. u. Salt in Valentia III. p. 87. **) Tellez bei Thevenot. p. 18. ***) Salt Voy. p. 442. †) Salt Voy. p. 302. ††) Ludolf Hist. Aethiop. L. IV. c. 6. †††) Lobo R. nach Habessinien, 1r Th. S. 114.

den, aus dem höchstens nur Salzwasser *) hervortritt, mit fürchterlicher Gewalt trafen.

Dieß ist die Salzebene, in welcher gewisse Salzhügel das einzige Merkzeichen seyn sollen, den rechten Weg durch die Fläche zu finden. Nach einer scharfen Tagereise Weges, gelangt man jenseit (wahrscheinlich im N. W. der Salzebene) zu den ersten, felsigen Pässen, wo sich wieder Wald und Brunnen finden. Aber 3 Tage steigt man durch diese von Stufe zu Stufe, von Felspaß zu Felspaß hindurch, ehe man zum Fuße der hohen Gebirgskette von Duan gelangt, wo Kühlung und fließende Ströme die ermatteten Caravanen erquicken. Sie trennen die Länder der Moren und Gallavölker von Habessinien. Vor dem letzten Gebirgspaß kehrten die Cameele um, weil das Land von nun an nur mit Maulthieren durchzogen werden kann.

Nachdem dieser Paß von Duan überstiegen war, gelangte Lobo in 5 Tagen nach Fremona (und dieselbe Zeit brauchte Salt von Antalow nach Adowa bei Fremona).

Auch von Buré, an der Küste, unter 14 Gr. N. Br., führt eine dritte Passage von dem Küstensaume nach West auf Tigré, die mittlere der drei genannten, nämlich von Buré nach Antalow **). Als Salt in Antalow war, wurde sie ihm als die kürzeste mit der Küste von Buré im N. von Baylur vorgeschlagen. Von Antalow dahin sollten nur 4 Tagereisen seyn; nur eine derselben soll für Kafilas wegen Wassermangel nicht gangbar seyn. Noch herrscht über sie einige Ungewißheit; sie scheint durch die Gebirgshorden der Dumhoeta sehr unsicher für Waaren und Menschen, die dort häufig ermordet werden, weil die Herrschaft des Ras von Tigré nicht über den Gebirgsabfall im Osten reicht, sondern nur bis zur großen Salzebene.

Dritte Passage, von der Amphilabay, westwärts auf Tigré. Diese ist die nördlichste der drei genannten, und wurde von einem Geschäftsträger Salts im Jahr 1809 zurückgelegt, von Mr. Coffin ***). Er gelangte vom 10ten Januar, von Madir an der Amphilabay, nach 8 Tagen, den 19ten desselben Monats glücklich in Chelicut bei Antalow an. Nach den ersten 3 Tagereisen, etwa 10 geogr. Meilen von der Küste landeinwärts, waren die rauhen, öden Grenzgebirge gegen das tiefe Küstenland, überstiegen. An ihrem westlichen Fuße breitete sich die große Salzebene aus. Sie, queer über, zu durchsetzen, brauchte Coffin 5 Stunden. Jenseit an ihrer Westgrenze beginnt die Herrschaft des Ras

*) Tellez bei Thevenot. S. 25. **) Valentia Trav. II. p. 40. und Salt Voy. p. 148, 157. vergl. p. 308, 312. ***) Mr. Coffin Journal bei Salt Voy. p. 199.

von Tigré, wo der Einfluß der freien Stämme der Dumhoeta und Danakilhorden aufhört. Die Salzebene zu durchwandern erhält man von den Anwohnern, geflochtene Sokken oder Sandalen von den Blättern der Zwergpalme. Am Westrande der Salzebene erhebt sich der Bergzug des Senafé, eben so hoch, aber nicht so beschwerlich zu passiren wie der Tarantapaß; er wird von dem Stamme der Hurtoo, die auch zu den Danakil gehören, bewohnt, die aber schon an Tigré unterworfen sind. Mit dem Uebersteigen des Senafépasses, tritt Wechsel der Jahrszeit ein, wie am Taranta; Coffin fand hier statt Regen und Sturm (im Januar) der Küste, heitern, blauen Himmel und die Bewohner des Plateaus mit der Kornernte beschäftigt. Vom Bergzuge breitete sich die Ebene gegen W. aus, über die Orte Hammen, Dirbe, Chelicut nach Antalow.

Anmerk. 1. Salzterrasse; Steinsalz. Die sogenannte Salzebene (terra salis), welche hier als die erste Stufe des Alpenlandes über dem sandigen Küstenstrich von Dancali *) erscheint, und die Provinz Tigré von Dancali trennt, wurde zu Alvarez Zeit Balgada genannt, und war dem Statthalter von Tigré unterworfen **). Aber 100 Jahre später zu Lobos Zeit, war der Mohammedanische König von Dancali im Besitz derselben, was von großer Bedeutung ist, da ganz Habesch von hier aus mit Salz versehen wird, und es noch als kleine Münze ***) in Gondar, der Hauptstadt, gilt. Die Salzterrasse ist 4 Tagereisen lang und eine breit. Es wird Steinsalz in ihr gebrochen, von dem auch die Hafenstadt Baylur (d. h. Steinsalz) ihren Namen haben soll †).

Coffin ††) giebt folgende Nachricht von ihr. Diese ganz flache Ebene zieht sich von N. O. nach S. W. hin, ist 4 Tagereisen lang; er zog in der Breite hindurch. Die erste Viertelstunde war die Salzoberlage nicht fest, sondern schlüpfrig, und oft sank der Tritt in Salzschlamm ein. Nachher wurde die Oberfläche hart, fest crystallisirt, wie eine schneebedeckte Eisfläche, aus der häufige Zweige und Aeste von Salzincrustaten madreporenartig hervorstiegen. In der Mitte der weißen Ebene erhoben sich zwei kleine Hügel von seltsamen Ansehn. An ihrem Westrande waren viele Abyssinier mit Aushauen der Salzstücke in Gestalt von Schleifsteinen beschäftigt. Das Salz liegt in horizontalen Schichten, ist leicht abzuspalten. Das unter der Oberfläche liegende ist sehr hart, weiß, dicht, rein, je tiefer, desto grober und weicher, bis es eine Zeit lang der Luft ausgesetzt ist. An mehrern Stellen bleibt es bis 3 Fuß sehr rein, dann aber vermischt es sich mit der Erde. Diese Salzebene versicht ganz Habesch mit Salz, und an den Gebirgspaß des Senafé im W. residirt ein Oberhaupt

---

*) Alph. Mendez bei Tellez und Ludolf Comment. f. 106.
) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 54. *) Poncet Lett. edif. IV. p. 79. †) Bruce Tr. 3. p. 111. ††) Salt Voy. p. 199.

oder Shum, welcher für den Ras von Tigré den Salzzoll einnimmt. Eine Cameellast, zu 200 Stück Salz, zahlt davon 11 Stück als Zoll; eine Maulthierlast, zu 80 Stück, zahlt 9, und die Last eines Esels 6 Stück Salz Zoll; alle Lasten, von Menschen getragen, ziehen zollfrei *) hindurch.

Allen Reisenden, die hier durchzogen, begegneten große Caravanen von 3 bis 600 Lastthieren, Ochsen und Esel, mit Steinsalz beladen, welche es nach dem Alpenlande transportiren.

Es wird in Täfelchen (tablettes, ladrillos) von 1 F. lang (anderthalb Palma, sagt Alvarez), 3 Zoll breit und eben so dick gespalten, davon am Steinbruche 120 bis 130 Stück, zu Alvarez Zeit, eine Drachme Goldwerth hatten. Aber eine Tagereise vom Bruch zu Corcora, gab man für dasselbe Gold schon 5 bis 6 Tafeln weniger. So minderte sich die Zahl immer mehr mit jeder Station, so daß zu seiner Zeit in Gondar 6 bis 7 einen Dinaro galten. (Zu Poncet Zeit hatten 10 Tafeln den Werth von 3 Livres). Und dennoch erhält man, nach Alvarez Versicherung, tiefer landeinwärts für 3 bis 4 Stück noch einen Sclaven, und endlich werden diese Salztafeln mit Gold aufgewogen.

Auf den Markttagen zu Antalow fand Salt **), daß Salzstücke von 2—3 Pfund Schwere den Werth von dem Dreißigstel eines Dollar hatten.

Es scheint, daß dieses im östlichen Habesch der einzige Ort ist, wo Steinsalz gewonnen wird; und darum steigt es um desto höher im Werthe, weil die Gallahorden seinen Zugang immer beschwerlicher gemacht haben. Ueberhaupt ist nach allen Berichten die Straße nach Tigré auf diesem Wege mit großen Mühseligkeiten verbunden.

Erläuterung 4. Aufsteigen aus Mazaga und Kolla über den Lamalmon zur Ebene von Gondar.

Diesen Weg nahmen meistens die Portugiesen, zumal die Jesuiten, als die gewöhnliche Handelsstraße von der Vorterrasse des Baharnagasch nach Gondar auf der Ebene Dembea. Sie muß wohl die kürzeste und bequemste seyn: denn von einem andern Wege von der Tigréterrasse aus nach Gondar erfahren wir gar nichts. Nur der einzige Alvarez giebt uns eine doch auch wenig befriedigende Beschreibung des Wegs von Fremona über die Tigrékette nach Angote, über Amhara und Shoa nach Debralibanos; eine Straße, die bei den gegenwärtigen politischen Unruhen im Reiche wohl gar nicht zu durchreisen seyn würde.

Salt konnte von Antalow aus wegen der Spaltungen, die zwischen dem König in Gondar und dem Ras von Tigré statt fanden, nicht weiter in das innere Land vordringen, weder bei seinem ersten Besuche in Tigré, noch bei seiner zweiten Reise im Jahr 1809 und 1810, wo er dieses

---

*) Salt Voy. p. 201. **) Valent. Tr. II. p. 58.

Hauptziel seiner Reise, nach Westen, in das eigentliche Abyssynien einzudringen aufgeben mußte, da ihn selbst der Ras von Tigré, der sein großer Gönner geworden war, ihn darin nicht unterstützen konnte.

Dieselbe gewöhnliche Handelsstraße nahm auch Poncet herabwärts, und Bruce hinauf nach Gondar, zum Habessinischen Hochlande.

a) Die Grenzgebirgskette. Die ganze Masse des Hochlandes von Habesch, welche von O. nach W. streicht, und nach N. in die Tiefe gegen Nubien abfällt, scheint an ihrem östlichen Ende gegen das Meer zu, da, wo die Vorterrasse des Baharnagasch liegt, eine Erweiterung gegen N. zu nehmen. Von dort erst in den niedrigen, waldigen Bergschluchten von Dobarwa in Hamazen und weiterhin in den zerrissenen, niedrigen Küstengebirgen das rothe Meer entlang als die Hababberge, läuft sie fort, in denen allmälig je weiter nach N. das Urgebirge unbedeckt hervortritt.

Dieß sind die von Bruce sogenannten Basalt-, dann Marmor- und endlich Porphyr- und Granitberge, welche die Wetterscheide des Landes bestimmen sollen; Behauptungen, die in beiderlei Hinsicht wenigstens in jenem Umfange nämlich was ihre Bestandtheile und ihren Einfluß auf die Atmosphäre betrifft, sehr in Zweifel gezogen werden müssen*).

Daher kommt es wohl, daß ein kürzerer Weg ebenfalls durch Dobarwa zum Lamalmon führt, indem man dann nicht den Taranta zu besteigen braucht, daher, daß man im West von Axum zum Lamalmon erst wieder zu einer etwas tiefer liegenden Provinz Siré abwärts, und nicht aufwärts steigt, aus deren Tiefe man dann zu jenem Bergpaß gelangt. Denn diese überaus reizende Provinz Siré scheint nebst den benachbarten Waldubba, Tscherkin, Girana, Serke u. a. gegen Norden, die Vorthäler der Habessinischen Alpenterrasse zu bilden, ehe sie in die größere Tiefe hinabfällt, wie auch am Südabhang Hochasiens gegen die Bengalische Ebene, vor den zweiten Terrassen von Butan, Nepal und Kaschmyr, so viele lange und schmale Vorthäler liegen (s. unten Hochasien, Alpenland Butan u. s. w.). An deren Rande, parallel mit ihnen, nicht in der Tiefe, und nicht in der Höhe, laufen dort die Handelsstraßen hin, gerade wie hier, und wie im Niger-, Senegal-, Gambia-Quelllande **).

Durch das nördliche Grenzgebirge, welches von S. O. gegen N. W., wahrscheinlich in vielen parallelen Ketten und Längenthälern streicht, wie dieß nicht nur die Analogie, son-

---

*) S. Rozière description mineralog. de la Vallée de Kosseir in den Mem. sur l'Egypte T. III. p. 227. und Valentia Trav. II. p. 294. **) S. Mungo Parks Reiseroute.

dern auch die Vergleichung der Reisejournale vermuthen läßt, brechen nun alle Ströme Habessiniens hindurch in die Tiefe, wo sie sich endlich in dem einen Nilthale vereinigen. Sie bilden da die unzähligen engen, steilen Schlünde als Ausgänge, die reißenden Stromschnellen (davon der Tacazze, das ist, der Furchtbare, heißen soll) die Felsenübergänge und in den westlichen Hauptströmen gerade bei dem Hervorbrechen aus der hohen Alpenterrasse *) die Nilwasserfälle (Catadupen), welche seit den ältesten Zeiten bis heut zu Tage, mehr als Wunder beschrieben werden, denn als Erscheinungen, welche allen Wassersystemen, so wie sie nur die Hochländer der Erde am Rande durchbrechen, gemeinsam sind.

b) Der Lamalmonpaß. An dem Anzostrom, einem der unzähligen linken Zuflüsse des Tacazze, welcher in der Provinz Waldubba (d. h. das Hyänenthal), auf gleiche Art wie jener durch die Bergketten dringt, da beginnt das Aufsteigen aus den Wildnissen der Tiefe zum Lamalmonpaß. Bergreihen hinter Bergreihen steigen immer höher auf, in der Form jener Amba's oder Tafelberge, das Streichen dieser Bergzüge, Shabagaanah **) genannt, ist von Ost nach W. Den zweiten Tag aufsteigend, erreicht man die erste Stufe des Habessinischen Alpenlandes, Guca oder Guza ***) der Portugiesen, mit dem Orte, der heute La Guzait heißt (Bruce). Nach Tellez steigt man zu ihm einen halben Tag steil aufwärts, auf einem Zickzackwege (wie Turner die Pässe von Butan und Tibet beschreibt, und ganz wie z. B. auch aus dem Wallis nach Leukerbad, und dann zur Gemmi hinauf). Oben ist eine weite Fläche, auf welcher die Kafilas Rast machen. Der zweite Tag führt zwischen furchtbar steilen Abgründen immer auf der Höhe hin, zur weitern Gebirgsebene St. Michael, wo nun schon wahre kühle Alpenluft weht, da noch am Fuße des Guca, der Basis des Lamalmons, tropische, unausstehliche Schwüle herrscht. Von hier führt der letzte Felsenpaß, eine stufenartig aufsteigende Bergwand auf die Höhe des Lamalmon. So steil und furchtbar er von der tiefen Nordseite erscheint, auf der Höhe breitet er sich in die große Ebene aus, welche nun viele Tagereisen durch Woggara (das beste Kornland) bis zum See von Tzana fortsetzt, und die Hochterrasse des Habessinischen Alpenlandes constituirt, die zugleich durch die herrlichsten Alpenweiden, durch Kornland und durch völligen Holzmangel sich characterisirt.

---

*) S. Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII.
) Bruce Trav. 2. Ed. T. V. p. 368. *) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. VI.

Von der Höhe des Lamalmon, den die Portugiesen höher in die Lüfte erheben, als alle Pyrenäen und Alpengebirge, sieht man gegen Süd die noch höher aufsteigenden Gebirge von Samen und Amhara, zugleich aber gegen O. und N.O. hinab auf die Bergketten und Bergflächen von Tigré, welche von hier in der Tiefe liegend nur als Hügel erscheinen *).

Das Hochgebirge Samen lernen wir durch Salts neuesten Bericht als südöstliche Fortsetzung derselben Gebirgskette über welchen der Lamalmom führt, kennen, welche, als eine sehr erhabne Gebirgsgruppe, am linken Ufer des obern Tacazze, zwischen 12 bis gegen 14 Gr. N. Br. und im Meridian zwischen 38 und 39 Gr. östl. L. v. Gr. sich an 16 geogr. Meilen von S. O. nach N. W. hinzieht, und im Westen die politische Grenze Tigrés gegen das Kaiserthum Abyssinien oder gegen das Reich Gondar bildet. An seinem östlichen Fuße breiten sich die Hochebenen von Tigré aus; seine felsigen Vorberge bespült der Tacazzestrom im tiefen Felsbett, das hier bei der Ueberfahrt nach Guinsa auf die Seite von Gondar 300 Englische Ellen breit **), aber oft sehr eingeengt ist durch Felsbänke, und so seicht mit unzähligen Furthen unterbrochen, daß man ihn an vielen Stellen fast trocknes Fußes durchwaten kann. Die Beschreibung seines Felsbettes, wie Salt es beobachtete, stimmt sehr überein mit der Bildung unentwickelter Strombetten (s. Oranjerivier, Zaire u. a.). Die beiden höchsten Gipfel der Gebirgsgruppe, welche Béyeda (in gleichem Breitengrade mit Lamalmon ihm im Osten) und Amba Hai, heißen, waren im April mit Schnee ***) bedeckt, und als Mr. Pearce im October das Gebirge überstieg hatte er dort einen heftigen Schneefall, und fand in den Thalschluchten schon häufig Schnee und Eis. Beides ist also nicht so unerhört in Abyssinien wie Bruce behauptete; obwohl es in den übrigen Theilen des Landes eine Seltenheit bleiben mag. Dauerndes Schneegebirge ist hier aber nicht.

Die Bewohner des Samengebirgs von welchem die ganze Grenzprovinz den Namen führt, sind das Hirtenvolk der Agows, mit eigenthümlicher Sprache, in einem weidereichen Alpenland mit Heerdenreichthum.

Anmerk. Schneehöhen. Da die neuere Zeit gelehrt hat, wie die Höhe der Riesenberge der Erde nach der Schneegrenze einigermaßen bestimmt werden kann, und da wir Vergleichungspuncte für diese Aequatornähe derselben in Amerika hätten, so würde die ältere Behauptung, als liege auch hier auf den

*) Tellez bei Ludolf Comment. in Hist. Aeth. fol. 105. u. Thevenot Rec. p. 17. **) Salt Voy. p. 281, 354. ***) Salt Voy. p. 350, 279.

Habessinischen Gebirgen Schnee, der unter andern auch dem Nil seinen Wasserreichthum darbiete, uns einigermaßen zur Beurtheilung ihrer Höhe dienen können.

Aber eine genaue Vergleichung aller verschiedenen Aussagen über diesen Gegenstand ergiebt, daß im Habessinischen wie im Aethiopischen Hochlande nirgends dauernder Schnee liegt, und daß selbst der einzelnen Gipfel, auf denen zuweilen etwas Schnee und Eis sich vorfindet, sehr wenige sind.

Gegen den Schnee, der in Narea *) liegen soll, erklärt sich Bruce; auch auf den Berghöhen um die Nilquellen liegt kein Schnee, sondern nur Hagel **) fällt danieder. Im West vom Tacazze kennt man ihn nun nach Salt ***). Einigemal ist das Fallen von Schnee als eine außerordentliche Erscheinung auch am Dembeasee in den Habessinischen Annalen aufgezeichnet, wo, wie eben diese sagen, das Dorf Zinzenam seinen Namen vom Schnee haben soll ****). Abba Gregorius aus Amhara lernte ihn zuerst in den Tyroler Alpen zu seinem Erstaunen kennen, und nannte ihn Haritz, d. i. Mehl. Berrik, nach Salt, ist sein Name am Samen. Auf dem hohen Amba-Gideon oder Judenfelsen, welchen Ras Welleta Selasse erobert hatte, fand sich der Gipfel nach seiner Aussage mit einer Art Glas (d. i. Eis) bedeckt †).

Zwar erzählen die Sclaven, welche man auf den Märkten von Cairo über das Innere Afrika's ausfragt, gar häufig von einem sogenannten Schnee in ihrem Lande; aber auch von solchem, der in Darfur fallen soll, wovon jedoch Browne nicht eine Spur finden konnte. Sehr behutsam muß man in der That im Glauben an die Aussagen von Schwarzen ††) seyn, die bei ihrer beweglichen Phantasie auf jede Frage gleich Antwort in Bereitschaft zu haben pflegen, und so gutmüthig alles bestätigen, was man nur zu wissen wünscht. Doch spricht schon Ptolemäus vom Schnee auf den Mondbergen.

Aus Bruce Versicherung, daß sein Barometer auf dem Lamalmon 20⅞ Engl. Zoll, also etwa 1 Zoll niedriger als an den Nilquellen gestanden habe, möchte eben so wenig ein sicheres Resultat hervorgehen als aus jener obigen Angabe.

Erläuterung 5. Aufsteigen aus der Kolla von Ras-el-Feel über Tscherkin (Tcherkin) und den Paß von Moura, zur Ebene von Dembea.

Dieß ist die Straße von Sennaar nach Gondar am Gebirgsspalt aufwärts, durch welchen der Angrabstrom (ein linker Zufluß des Tacazze) von der Hochterrasse von Habesch, in die Tiefe durchbricht. Bruce wählte ihn zu seiner Rückreise.

Nach der ersten Tagereise von Gondar auf der Ebene hin, gegen Norden, fällt das Hochland auf der zweiten

*) Bruce Tr. III. p. 327. **) Ebend. T. V. p. 256. ***) Ebend. III. p. 311. ****) Ludolf Hist. Aethiop. L. 1. c. 5. und Comment. f. 100. †) Salt in Valentia tr. III. p. 59. ††) Seetzen in v. Zach Mon. Corr. 1808 und 1809. a. a. O.

schon steil hinab in die Tiefe durch den Felsenpaß von Moura *); die vierte Tagereise bringt durch einen zweiten engen Felsenpaß von Dao-Dohha, aus der reinen Bergluft in die schwüle Tropenhitze, wo die ersten Doraäcker erscheinen, wo wieder Affenheerden die Wälder bevölkern. Nach der sechsten Tagereise durch lauter dichte Waldungen, die auf der Höhe ganz fehlen, folgt die Stadt Tscherkin, in einem weitern Bergthale, am Jibbel Myratstrom, einst die Gränze zwischen Habesch und Sennaar.

Nur bis zu dieser Höhe können Cameele **) aus der Tiefe heraufsteigen, hier müssen sie mit den Lastthieren des Alpenlandes vertauscht werden. Unterhalb Tscherkin führen 6 bis 7 Tagereisen durch Bergthäler, Waldströme in Felsenbetten, und dichte Rohr- und Baumwaldungen durch zahllose Heerden reißender Thiere, Elephanten, Rhinoceroten, Eber, Büffel, Affen bevölkert, das Land der Jagden, endlich in die flache Ebene von Hor-Cacamot ***). Diese zieht sich in Einem Zuge gegen Sennaar und Nubien hin; hier tritt nun wieder Wassermangel ein, hier ist Steinsalz, hier wehen die Glühewinde (Simoon) der Sandwüsten.

Erläuterung 6. Aufsteigen aus der Kolla von Giesim über Serke und den Paß von Girana (nach Gondar) zur Ebene von Dembea.

Dieser Weg von Sennaar aus, welcher näher ist, und dichter am untern Saum der Alpenterrasse hinläuft als Bruce's Weg über Ras-el-Feel und Teawa, wurde von Poncet genommen, als er von Sennaar nach Gondar ging. Von Giesim aus, welches in der Mitte zwischen Sennaar und der Grenze Habessiniens (im J. 1698) liegt, beginnt das allmählige Erheben aus der Fläche von Sennaar; hier erscheinen zuerst die immergrünen Tamarindenwaldungen (Tummara Hind. †), s. oben wie am Fuße der Taranta) im Lande, Erdeb genant. Hier sind sie so dicht, daß kein Sonnenstrahl durch ihr immergrünes Laub zur Erde fällt. Serké liegt an dem Grenzfluß zwischen Sennaar und Habesch zwischen Bergen. Von hier steigt Habessinien von Stufe zu Stufe ohne Unterbrechung empor, zwischen Gebirgen von der Ambaform, deren Oberflächen überall auf das herrlichste bebaut, nirgends öde, und außerordentlich bevölkert sind. Hier folgt Ort auf Ort, und die Thäler von Giesim an bis Abiad, 3 Tagereisen aufwärts, sind mit Baumwollenpflanzungen bedeckt (wie in Abowa auf der

---

*) Bruce Trav. 2. ed. T. VI. p. 207. **) Ebend. S. 245. ***) Ebendas. S. 261. †) Poncet Voy. in den Lettr. Edif. Rec. IV. p. 50.

Tigréterrasse), die aber nicht höher vorkommen *). Die fünfte Tagereise aufwärts bricht der tiefe, reißende Gandovastrom aus dem Gebirg hervor, nicht so breit wie die Seine bei Paris; ihm folgen noch zwei andere Bergwasser. Die sechste Tagreise steigt die Terrasse aus einer Ebene, die mit Granatbäumen prangt, zum steilen Paß von Girana auf. Hier bleiben die Cameele zurück, wie am Taranta (nach Salt), wie an der Bergkette von Duan (nach Lobo), wie an dem Paß von Corcora de Angote (nach Alvarez), wie am Tscherkinpaß (nach Bruce) (wie am Paß vom Bember nach Kaschmyr und von Penghir nach Balk nach Bernier (s. unten Indisches Alpenland). Von hier beginnt Alpenluft und temperirtes Clima **); zwei Tagereisen aufwärts steigt das Land in Gebirgen, die nur auf steilen beschwerlichen Pässen zu übersteigen sind, empor bis zur Ebene, welche am dritten Tage nach Gondar führt.

Erläuterung 7. Aufsteigen von Tigré über Angote und Amhara nach der Hochterrasse des Habessinischen Alpenlandes.

Dieser Weg ist uns durch einen einzigen Bericht von Fr. Alvarez (welcher mit Don Rodrigo de Lima Gesandtschaft im Jahr 1520 nach Habesch ging) bekannt geworden; aber leider ist er ziemlich verworren, ohne bestimmte Angabe der Entfernungen und Tagereisen. Die Aufmerksamkeit ist nur vorzüglich auf Mönche, Klöster und Wunder gerichtet, vieles auf Aussage Anderer nacherzählt, auch wohl von spätern Jesuiten interpolirt, so daß die Ausbeute für die Kenntniß des Landes gering ist.

Aus der Tigréterrasse übersteigt man gegen die Grenzprovinz Doba ***) mehrere Engpässe und Bergketten mit überaus fruchtreichen Thälern, wo Erndte und Aussaat durch das ganze Jahr vertheilt sind; am Sabaletefluß ist die Grenze zwischen Tigré und Angote der höhern Bergterrasse, zu welcher der steile Bergpaß †), auf dem man Cameele zurücklassen muß, nach Corcora de Angote führt. Auf der Höhe beginnt eine andere Sprache, (wohl die von Amhara, im Gegensatz der Tigrésprache); oben ist weite Fläche mit den fruchtbarsten Maisfeldern (Mayzales) und Teff. Aber tiefer landeinwärts, durch die Berge von Amhara, verschwinden auch diese und überall erscheinen dafür Alpenweiden ††), bis die wildesten Gebirgsschluchten wieder hinabführen in die tief eingerissenen Hochthäler der Nilzuströme in Schoa (Xoa).

*) A. a. O. S. 57. **) Bruce Tr. III. p. 496. ***) Fr. Alvarez Hist. de Etiopia, fol. 58. †) Ebendas. fol. 63. ††) Ebend. fol. 82.

Drittes Kapitel.

Alpenland Habesch, im engern Sinne.

§. 11.

Die Hochterrasse von Habessinien, von den Bewohnern Alberegran *), das Hochland genannt; und als Bergland (Daga) **), im Gegensatz der flachen Tiefländer, (Kolla) ist für uns noch sehr unbekannt. Denn größtentheils alle Berichterstatter schweigen von dessen genauern Beschaffenheit, so wie sie es nur einmal erreicht haben; und die einzige Landschaft, über die wir einige bestimmtere Auskunft erhalten, ist die Ebene des Tzana- (Sena der Portugiesen) Sees, und das Nilquellland. Alle andern Cantone oder Gaue, (gewöhnlich Königreiche genannt), kennen wir nur aus einzelnen Anmerkungen, welche nebenher in der Kriegs- und Kirchengeschichte des rastlos bewegten Habessinischen Alpenvolks vorkommen. Zwar haben wir unzählige Namen aller jener einzelnen kleinen Provinzen, einige 40 ***), welche noch vor den Einfällen der Galla zum Habessinischen Reiche gehörten, aber seitdem in völlige Vergessenheit gerathen sind. Allerdings ließ auch in den letzten Jahrhunderten der alljährig sich erneuernde doppelte Kampf der Habessinischen Kriegsheere gegen diese unbezähmbaren Feinde im Süden, wie gegen die sie umzingelnden Schangalla im Norden und Osten, weder den Hochländern selbst, noch den dort verweilenden Fremdlingen, Muße, um diese in Frieden weder zu bebauen, noch auf Wanderungen sie auch nur kennen zu lernen.

Mit vollem Recht vergleichen daher die Habessinier selbst sehr sinnreich ihr Vaterland, der rings sie umgebenden feindlichen Völker wegen, mit der Denguelat †), einer prachtvollen Blume, (von der Cnicusart), die aber distelartig mit stachlichem Kelche umgürtet ist.

Die große Ausdehnung der Hochterrasse von Habesch ist größtentheils mit Alpenweiden ††) bedeckt, in einzelnen, flachen Ebenen trefflich bebaut, fast überall waldleer, aber stark bewässert, reich an zahllosen Heerden, zumal von Rindern und Pferden, und von einem schönen kraftvollen, gewandten, scharfsinnigen, thätigen Menschenschlage bevölkert, der im fortwährenden Kampfe mit seinen Nachbaren (cum illis perpetuo luctant, et belli quam pacis artes magis

---

*) Tellez in Thevenot S. 4. **) Bruce Tr. III. 472. ***) S. Lobo Reise. 1ter Th. S. 150. †) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 16, 52. und L. 9. 16. ††) Bruce Tr. IV. p. 26.

meditantur. Ludolf), welchen nur die Zeit der Gewitter und Regengüsse unterbricht, begriffen, alle Vortheile genießt, die ein fruchtbarer Boden und ein Himmel mit der Temperatur des Frühlings gewährt.

Nur die Natur des Hochlandes, das wie ein Bollwerk von allen Seiten gegen seine Feinde aufstarrt, hat dem Habessinischen Volke vielleicht seit Jahrtausenden seinen Sitz (ob er Ursitz war, ward bezweifelt von Salt bestätigt) und seine politische Freiheit erhalten.

Aber seitdem die Aethiopischen Gallas weiter hinab in das Habessinische Land eindrangen, seitdem Religionsparteien die Macht des Habessinischen Kaiserhauses theilten, seitdem die eindringende Kriegswuth muhamedanischer Nachbarvölker nachgelassen, ihr Einfluß aber durch Handelsverkehr und friedlichen Eindrang in alle bürgerlichen Verhältnisse zugenommen, und ihnen eine eigne Mahomedanerstadt neben der christlichen Residenzstadt erbaut hat, seitdem hat auch die Unzulänglichkeit des Hochlandes von seiner frühern Abgeschlossenheit verloren. Seitdem ferner die politischen Spaltungen im Innern des Reichs und die Gewalt der tributären Fürsten und Minister oder Statthalter (Ras) gewachsen, in gleichem Maaße wie der Negus (d. i. Kaiser) des ehemals so mächtigen Aethiopischen Reiches als ein Königlein von Gondar (dem Großmogul von Delhi gleich) zum Spielball der Parteien geworden, seitdem scheint auch die Natur des Hochlandes als eine früherhin unüberwindliche feste Burg ihre Dienste zu versagen.

Erläuterung 1. Die Natur des mittlern Abyssinischen Alpenlandes.

Auf dem Hochlande von Habesch erheben sich über die Ebenen, welche in mannigfaltigen Zügen das Land bedecken, auch noch höhere Gebirgszüge.

Unter ihnen sind die von Samen *) im Osten, von denen wir oben gesprochen, auch von Habessinischen Juden, den Falaschas, bewohnt, die höchsten und unzugänglichsten: sie wurden oft das Asyl gestürzter politischer Parteien, wie das Grab zahlreicher Heere, die vor ihren Engpässen (zumal dem von Tchetchico) den Tod gefunden **).

Die Gebirge von Amhara im Südost sind die bewohntesten, und waren im Besitz des schönsten und tapfersten Stammes der Habessinier, des Adels. In ihrer Mitte lag einst die Residenz des ganzen Reiches, Tegulat ***), und von

*) Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI. **) Bruce Tr. III. 5. ***) Lud. a. a. O. Bruce III. p. 6. IV. p. 439. Lobo R. I. S. 150. Vater im Mithridates. 3r Th. 1. S. 109.

von da ging die älteste Sprache und Bildung des Neuhabessinischen Reiches (nach dem von Axum, wo die Geez- oder Tigrésprache herrschte) aus. Gegenwärtig sind sie im Besitz der Gallavölker.

Die Gebirge von Gojam *) oder Gocham sind wegen der Nilquellen die berühmtesten, aber sonst offenes, weidenreiches Gebirge; sie bilden ein reizendes Alpenland, das sich eines ewig milden Himmels erfreut, wo der Musabaum, Ensete **) wächst. In einem ihrer Bezirke, Saccala, liegen die Nilbrunnen seit dem hohen Alterthume verehrt. Er soll der Sitz uralter, nie vertriebener, unvermischter Autochthonen seyn, die noch jetzt den Landesgöttern, dem Genius des Nilstroms und der Bambuswaldungen an ihm, dem Krihoha, jährlich ihre Opfer bringen ***).

Weite, offene, flache Bergebenen, sind dagegen die Landschaften Angote ****), Dembea, Damote *****) und das Land der Agows †), Woggara, Foggara und Babbaha am Zanasee sind die Kornkammern des Hochlandes.

Die Umgebungen des Tzanasees (Sèna Barsena, d. i. Bahar Sena, Meer von Sena der Portugiesen) oder die Landschaft Dembea, ist seit dem letzten Jahrhundert die bebauteste und bevölkertste Provinz des Hochlandes geworden, in welcher sich alles um den Mittelpunct der weltlichen und geistlichen Herrschaft vereint hat. Denn wenn auch kein Volk weniger an feste Sitze gebunden ist, als das Habessinische ††), so vereint sich doch wenigstens zur Regenzeit, der einzigen Ruhezeit, welche die Habessinier haben, hier alles, was zu den Obern im Lande gehört, und Europäische Cultur hat ihnen hier feste Sitze erbaut. Gondar am See, das von Poncet (1700) zuerst genannt wird, ist um die Kirchen und die Königsburg †††), welche die Portugiesen erbauten, angelegt worden, und rings um den See wurden von den Jesuiten, königliche Schlösser, wie zu Dancas und Gorgora, der Königin wie zu Depsan, des Patriarchen, der Jesuiten, Klöster, Seminarien ꝛc. angelegt ††††).

Die Milde des Himmels auf dieser Hochterrasse (von vielleicht 8000 Fuß mittlerer Höhe, wie die von Quito) unter dem 10ten bis 13ten Grad nördl. Breite, wird von Allen, die sie besuchten, einstimmig dem ewigen Frühling,

---

*) Bruce III. p. 8. und 455. **) Ludolf Hist. Aeth. 1. 9. und Comment. f. 140. und die schöne Tafel. ***) Bruce V. p. 237. und VII. p. 532. ****) Alvarez H. de Eth. f. 75. *****) Lobo R. I. p. 231. †) Bruce Tr. III. 469. IV. 347. 372. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 20. ††) Lobo Reise I. 153. u. a. Bruce Tr. III. p. 52. †††) Salt in Valentia Tr. III. p. 160. ††††) S. Tellez in Thevenot Rec. p. 20.

oder der mildesten Temperatur von Portugal verglichen. Daher die Portugiesen sich hier wie in ihrem Vaterlande wohl befanden, und beide priesen *), auch dieselben Producte, dieselbe Lebensweise wie in jenem zu finden glaubten. Ludolf sagt, daß die Habessinier in diesem glücklichen Clima häufig ein Alter über 100 Jahre erreichen **). Nur die tropischen Regen unterbrechen mit den furchtbarsten Gewittern und Strömen vom Himmel herab, die alljährlich das Land befruchten, diese milde Luft, und bringen eine dreifache Zeiteintheilung in das Jahr; die Zeit der Regen und Ueberschwemmung, Kramt, welcher die Zeit der größten Hitze und Trockniß, Hagai, (den Abba Gregorius den Winter in Habesch nennen möchte) vorhergeht, und die Zeit der Freude und Reife, Tzadai, welche unmittelbar auf die Regenzeit folgt (s. Clima ***)).

Von der gewiß reichen und eigenthümlichen Alpenvegetation dieses Hochlandes erfahren wir nur wenige Züge, da die mehrsten von Bruce und Poncet angeführten, nicht von der Hochterrasse sind; von Cypressen und einigen Mimosen und von drei ihr eigenthümlichen Baumarten. Der eine ist der Dornstrauch, Cantussa, Pterolobium lacerans nach Browne ****), den Salt zum erstenmal in Axum sahe †); der andere ist der Kusso (Bankesia Abyssinica), und der dritte der Wanzey Cordia Abyssinica nach Browne, nach A. Murray die Ceder der heiligen Schrift (s. Salom. hohe Lied C. 5. V. 15.) sonst im Lande auch Arze genannt, unter dessen Schatten ganz Gondar und viele Ortschaften des Hochlandes in Wäldern liegen, der ein heiliger Baum der Galla ist ††). Recht characteristisch für dieses tropische Alpenland ist der Ensete (s. Gewächse Palmenform), die Habessinische Banane †††). Getreidearten, worunter das allgemein gebaute Teff, gedeihen trefflich, das Teff aber nicht in der Colla, wo nur das Tocussogras, auch eine Art Getreide, wächst. Wahrscheinlich sind edle Früchte, wie Orangen und Citronen, jedoch der Hochterrasse völlig fremd, so wie auch Zuckerrohr, obwohl sie als Producte des Landes von den Geographen angegeben werden. Ueberall erscheinen sie bei den Augenzeugen nur in den tiefern Terrassen, und wo sie von ganz Habesch angegeben werden (Sacharo abundant, sagt freilich der sonst so genaue Ludolf ††††)), ist

*) Lobo R. I. p. 154. **) Ludolf Comment. L. I. p. 154. ***) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 5. ****) Salt Voy. Flora Abyssinica App. p. LXII. †) Valentia Tr. III. p. 64. ††) S. Bruce Tr. T. VII. Appendix. †††) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 9. und Blumenbach Anmerk. zu Bruce Reisen. Th. V. S. 280. ††††) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 9. 20.

immer nur im Allgemeinen davon die Rede *), (siehe Verbreitung der Gewächse).

Von den edlen Früchten, den Agrumi, ist schon oben die Meinung angeführt, daß sie höchst wahrscheinlich von den Portugiesen auf der Tigréterrasse eingeführte Culturpflanzen sind, obgleich ganze Waldungen davon (eben wie es scheint, ohne die edle Frucht) in der Vorterrasse von Siré sich finden **), wo nämlich in Tigré ebenfalls an einzelnen Stellen, aber immer in der Nähe durch uralte Kirchen und Klöster geweihter Orte, Gruppen verwilderter Dattelpalmen ***) sich finden, wie bei der Kirche Abba Garima, am Kloster Bisan u. a., die wahrscheinlich Ueberreste von Pflanzungen der ältesten christlichen Priester der ersten Jahrhunderte seyn mögen, welche von Aegypten her nach Abyssinien einzogen.

Eben so ist es wahrscheinlich mit der Weinrebe, die wohl nur von den Portugiesen als Culturpflanze hier hergebracht scheint; wenigstens wird der Wein selbst hier nur zum Abendmahl benutzt von den Habessiniern, sonst aber nicht getrunken ****). Nur in einem sehr kleinen District bei Emfras wird Wein gebaut, und bringt da treffliche Trauben *****), und Tellez sagt ausdrücklich, zu seiner Zeit sey kein Wein in Habessinien †).

Der größte Reichthum des Hochlandes besteht in Pferden, welche die trefflichste Reiterei zur Hauptstärke Habessinischer Heere giebt, die zur Hauptbeschäftigung der Bewohner, der Jagd, unentbehrlich sind. Außerdem aber auch Maulthiere und Esel, als einzige Lastthiere, und die Heerden des vorzüglich schönen Alpenviehes ††), welche die Hauptnahrung des Volkes hergeben.

Hier ist Alpenwirthschaft und die kräftige Nahrung des rohen (aber nicht dem lebendigen Thiere ausgeschnittenen) Rindfleisches †††) (obwohl auch dieß allerdings zuweilen, aber doch nur im größten Nothfall geschieht ††††)), Brinde genannt, ist allgemein im Gebrauch. Hier wird kein Kalb, kein Lamm geschlachtet.

Auf diesem Habessinischen Hochlande nennt aber kein einziger Augenzeuge Elephanten, Cameele, wilde Büffel, Antelopen, Rhinoceroten und keins der großen Raubthiere der Wüsten. Auch der Guscht, der sogenannte wilde Ochs, von dem die colossalen Trinkhörner, die bei keinem Habessi-

*) Lobo R. I. S. 154. **) Poncet Voy. p. 139. ***) Valentia Trav. III. p. 74. u. Salt Voy. p. 442. ****) Bruce IV. p. 437. V. p. 21. *****) Poncet V. p. 116. †) Tellez b. Thevenot. R. p. 5. ††) Bruce Tr. III. p. 391. u. a. O. †††) Salt in Valent. III. p. 159. ††††) Bruce IV. p. 333, bestätigt bei Salt Voy. p. 295.

nischen Feste fehlen dürfen, lebt nicht auf dem Alpenlande, sondern in Walkait, also in der Colla *); nach Salts zweiter Reise **) sahe er dieß, früherhin für Fabel gehaltene Thier, mit 4 Fuß langen Hörnern, selbst, und nennt es Sanga, oder Gallaochs, weil es durch Gallastämme nach Tigré eingeführt ist.

Nur Hyänen (Canis crocuta), die Zubbee ***) der Einwohner, sind hier in so großer Zahl, daß sie jede Nacht ihr Geheul selbst in den Straßen der Hauptstadt Gondars erheben. Ihre Zahl würde vielleicht minder groß seyn, wenn nicht das überall sehr häufig geschlachtete Vieh sie in die Ebenen und in die Nähe der Wohnungen lockte. Aber auch ein allgemein herrschender Überglaube der Habessinier verleiht ihnen Sicherheit, nämlich der, daß sie sie nur für verzauberte Menschen, für Falaschas ****), halten, mit der Gewohnheit, des Nachts von den Gebirgen herabzusteigen, ähnlich wie bei den Kaffern, die darum das Fleisch der Hyänen nicht essen, weil sie die Leichname der Verstorbenen zu fressen bekommen.

Im See von Tzana leben noch Hippopotame, aber keine Crocodile *****), im Tacazze aber beide in großer Menge †) am Fuß der Samenberge.

Wenn keins der characteristischen Thiere der Tropenländer der Tiefe auf dem Alpenlande Habesch einheimisch ist: so ist es zugleich merkwürdig, daß hier dagegen auch die characteristischen Thiere des Aethiopischen Hochlandes, die Giraffe und das Zebra fehlen.

Vom Zebra (Zecora), das in so großer Menge auf Hochafrikas Ebenen gegen Congo und Angola ††) umherzieht, weiß man, daß es aus den Waldungen jenseit Habessinien (ex sylvis ultra Habessiniam et terras a Gallanis possessas adducitur) aus den Gallaländern erst nach Habesch gebracht ward, und von da als das kostbarste (also seltenste, fernste!) Geschenk des Königs von Habesch an fremde Monarchen nach Europa und Indien gegangen ist †††).

Von der Giraffe (Zurafa der Araber), welche einen Habessinischen Namen hat, nämlich Schirätäkazin, das ist: Dünnschwanz, nach Ludolf, Gierata-Cachin, d. i. Langschwanz nach Bruce, Zeratta im Tigré, Jeratta kelchin im Amhara nach Salt, weiß kein Habessinischer Reisender auf

*) Salt in Valentia Tr. III. p. 149 **) Salt Voy. p. 258. ***) Salt in Valent. III. p. 498. ****) Bruce Tr. III. p. 54. und Lichtenstein über die Kaffern in den geograph. Ephemeriden. 1807. *****) Ludolf H. Aethiop. I. c. 11. 4. †) Salt Voy. p. 354. ††) Labat Ethiopie occidentale, I. p. 168. †††) Ludolf H. Aeth. I. c. 10. und 38.

dem Hochlande etwas zu sagen; selbst Bruce, der so viel mit Jagden zu thun hatte, nicht, ob er gleich in der Colla zu Sancaho die Hörner der Giraffe gesehen hat *). Auch Abba Gregorius, der Amharer **), wußte nichts vom Vorkommen der Giraffe in Habessinien. Die Felle der Giraffe und der Zebras sind ein Hauptschmuck der Abyssinischen Cavallerie und ein wichtiger Handelsartikel ***).

Erläuterung 2. Ueberblick über den gegenwärtigen Zustand der Abyssinischen Reiche.

In ältern Zeiten, bis auf Bruce, haben wir historische und geographische Nachrichten fast nur über das innere Abyssinische Land erhalten, welche aber insgesamt sehr veraltet sind, da seit dieser Zeit durchaus keine neue Quelle uns zur weitern Kenntniß desselben eröffnet worden ist. Dagegen ist diese, seitdem, nur allein über die früherhin fast unbekannt gebliebene östliche Provinz Tigré, aber auch ungemein, bereichert worden, die seitdem zu einem selbstständigen Reiche ward, durch ihren gegenwärtigen Beherrscher. Sie ist die Vermittelungsstufe in natürlicher und politischer Hinsicht mit dem eigentlichen Abyssinischen Reiche. Ueber ihr gegenwärtiges Verhältniß zu diesem und ihren südlichen Nachbaren, geben uns Salts gesammelte Beobachtungen und Erfahrungen †) folgende merkwürdige gedrängte Uebersicht.

Der gegenwärtige Zustand Abyssiniens läßt sich mit demjenigen Englands vergleichen, vor König Alfreds Zeit im 9ten Jahrhundert. In Abyssinien ist, wie damals, vollkommnes Feudalsystem einheimisch, der Staat steht an allen Grenzen im Kriege mit seinen Nachbarn, die Oberhäupter liegen unter einander in beständigen Fehden; Einige vom hohen Adel haben die Obergewalt usurpirt; die höchste Würde des alten Kaiserhauses besteht noch bei der Familie, ist aber zur völligen Unbedeutsamkeit herabgesunken, und zugleich erfolgen häufige, verwüstende Ueberfälle barbarischer Völker, die den schon bestehenden Kampf aus welchem das Abyssinische Reich sich kaum zu erretten vermag, noch erschweren und verlängern. Schwerlich aber, meint Salt, wird dieses aus demselben so siegreich und gesegnet hervorgehn, wie das Brittische Reich.

Abyssinien ist gegenwärtig in drei von einander unabhängige, politische Herrschaften oder Staaten getheilt, durch das Dazwischentreten der Galla und die Naturverhältnisse des Landes.

---

*) Bruce IV. p. 118. und VI. p. 250. **) Lud. H. Aeth. 1. c. 10. 36. ***) Salt Fauna Abyss. im Appendix IV. †) Salt Voy. p. 485 und 498.

Der hohe Gebirgszug des Samen (von Waldubba im N., südwärts bis zum hohen Lasta) nebst der Linie des obern Tacazze, bezeichnen ziemlich bestimmt die Grenzen zwischen den zwei größern Abtheilungen, von Tigré und Amhara.

Die Bewohner beider, sprechen verschiedene Sprachen, sind völlig verschieden von Character, und es ist eher zu verwundern, daß sie einst politisch verbunden waren. Auch war die Verbindung nie sehr innig, immer schwankend; denn es bestand von jeher zwischen beiderlei Völkerstämmen eine Nebenbuhlerschaft. Seitdem die Gallavölker eindrangen und die alten Abyssinischen Provinzen Shoa und Efat vom Reiche abrissen, gewann auch das östliche Tigré seine völlige Unabhängigkeit.

Obwohl Tigré nur von einem Ras, oder Statthalter und Vicekönig des Negus, oder Kaisers, beherrscht wird, so ist dieser doch sehr oft erst von Tigré eingesetzt und ernannt worden.

Tigré (sein politischer Umfang ist bis jetzt nur auf Salts Karte angegeben), ist gegenwärtig der mächtigste der drei Staaten, durch die natürlich feste Lage des Landes, durch die Tapferkeit seiner Bewohner, und durch die Verbindung mit der Meeresküste; daher es das Monopol, aller im Lande eingeführten Waaren, zumal Europäischer Waffen, Feuergewehrs, und vor allem auch des Salzes hat, das im Innern verbraucht wird.

I. Das Königreich Tigré wird politisch begrenzt im N. von Bekla, Boja, Takué und andern Shangallastämmen, im W. von dem Hochgebirge Samen, im O. und S. von den Stämmen der Danakil, Doba und Galla. In einem Umfange von etwa 4 Längen- und 4 Breitengraden, bildet es ein unregelmäßiges Trapez. Es ist in eine unzählige Menge größerer und kleinerer Provinzen, Schummuts genannt, nach Abyssinischer Art, sehr ungleichartig vertheilt, die aber im Lande gleichen Rang und Werth haben. Sie lassen sich in folgenden Gruppen übersehen.

1. Die von Tigré, im engern Sinne, durch welche sich die Berge von Adowa und Axum südwärts erstrecken. Sie wird begrenzt im N. vom Marebfluß; im O. von Agame, im W. von Shiré, im S. von dem Fluß Warré, welcher im O. von Haramat entspringt und durch Gullibubba und Temben in den Tacazze fließt. Dieses eigentliche Tigré, enthält mehr als zehn größere Provinzen, wie Abét, Adowa, Gundufta, Kella, Devra-Damo, Haramat, Amba Sanet, Tsai, Tsama und Abba Garima, und viele kleinere. Als allgemeiner landschaftlicher Character zeichnet sie die große Zahl der Bergfesten „der Ambàs" aus, die von

einander durch tiefe Schluchten und reichbebaute Ebenen geschieden sind.

2. Im Ost von Tigré liegt die Provinz Agamé, hoch und erhaben über der Meereshöhe, wodurch ihr im heißen Tropenclima eine kühlere Luft und reiche, fruchtbare Landschaft zu Theil wird. Sie ist im Ost von dem hohen Grenzgebirgszuge des Senafé, nordwärts zum Taranta und südwärts zu dem Taltal, begrenzt, und stößt da an die große Salzebene. Ihre Hauptstadt ist Genata.

3. Im S. von Agame liegen sehr viele kleine Districte dem Senafégebirge benachbart, Gebirgsstriche, welche die Ostgrenze von Tigrê ausmachen, und zum Theil die Provinz Enderta bilden. Die Hauptstadt in dieser ist Antálow, vortrefflich gelegen zur Deckung der südlichen Provinzen gegen die Galla; daher sie der Vicekönig zu seiner Residenz gewählt hat. In ihrer Nähe liegt Chelicut, sein Landsitz.

4. Im S. von Enderta liegt Wojjerat, als ein langer Streif Landes von O. nach W., dessen Bewohner sich durch ihre Siege über den benachbarten Negerstamm (?) der Doba Ruhm erworben haben. In dieser Landschaft sollen Elephanten, Rhinocerote wohnen (?); sie ist berühmt durch weißen Honig den hier die Bienen liefern. Die Regen sollen hier nicht so periodisch seyn, wie im übrigen Tigré. Zwischen Wojjerat und Lasta liegt ein schmaler, niedriger Landstrich, genannt Wofila, der an den See Afhangen stößt. In diesem haben sich die Galla mit den einheimischen Bewohnern vermischt und sind zu Christen geworden.

5. Die Provinz Lasta ist rauh und gebirgig, bei den Portugiesen häufig Bugné genannt. Bora und Salowa sind zwei Gebirgsprovinzen im N. von Lasta; zwischen ihnen und dem Tacazze liegen im Verhältniß zu ihnen die niedreren Landschaften Waag und Gualiu, von christlichen Agows bewohnt. Die Provinz Avergale weiter im N. ist ein schmaler Landstrich an 10 geogr. Meilen lang von N. nach S. längs dem Ostufer des Tacazze. Er ist von Agows bewohnt; deren Häuser haben die Form der Aegyptischen Tempel und sind ohne Mörtel erbaut.

6. Auf der Westseite des Tacazzeflusses erhebt sich das erhabenste Gebirge Abyssiniens der Samen in der gleichnamigen Provinz; zwischen ihr und dem eigentlichen Tigré, liegt die Provinz Temben, in viele kleine Districte vertheilt. Die Häuser der Bewohner gleichen hier, wie in Avergale, Aegyptischen Tempeln.

7. Die Provinz Shiré im N. der vorigen und im W. von Axum, stößt unter 14 Gr. N. Br. im scharfen Winkel, an den Tacazze, dehnt sich im W. aus bis Waldubba und Walkait, die beide dem Ras von Tigré Tribut bezahlen.

Ihre reichen Wiesen und Wälder sind voll Klosterbrüder und Einsiedler, in gelben Ordenskleidern, mit einem Strick als Gürtel; die aber ein zügelloses Leben unter sich führen sollen.

Den Ueberrest des Königreichs Tigré bildet die Herrschaft des Baharnagasch, zu welcher 15 kleinere Districte gehören, denen verschiedene Häupter vorstehen, unter den Titeln Shum, Cantiba und Baharnagasch.

II. Der zweite der drei Hauptstaaten ist das Reich Amhara, vermuthlich wegen der dort herrschenden Sprache diesen Namen führend, denn die alte, eigenthümliche Provinz Amhara gehört nicht dazu, und ist von Galla's besetzt. Zu diesem Staate gehören die Provinzen Begember, Menna, Belessen, Faggora, Dembea, Tcherkin, Cuara, Tchelga, Maitscha, Gojam und Damot, insgesamt, im Jahr 1814, unter dem Befehl des Oberhauptes Guxo, dem mächtigen Gegner des Ras Welled Selassé von Tigré. Dieser hat sich der Person des letzten Kaisers von Gondar, Fasil, bemächtigt, und hält ihn in Gefangenschaft in Gondar; ein ähnliches Schicksal wie das der Nachkommen Chlodowigs vor der Carolinger Zeit, und der gewesenen Großmogule am Ganges. Guxo ist der mächtige Gebieter auf der Westseite des Tacazze; er steht im Bunde mit den südlichen Galla's und hat sich in ihrer Mitte im S. am Dembeasee angesiedelt. Seine Hauptmacht besteht in 20000 Mann Reiterei; die von Tigré ist an 30000 Mann Fußvolk. Im Jahr 1811 rüstete sich der König von Tigré zu einem Feldzuge gegen diesen seinen Nebenbuhler.

III. Der dritte der drei Staaten, jetzt von jenen beiden völlig getrennt, ist von den Galla besetzt und enthält zwei große Gebiete, Shoa und Efat.

1. Die Provinz Efat, liegt zwischen 9 bis 11 Gr. N. Br., wird als ein hohes Land beschrieben, das von N. nach S. zieht, und allmählig abfällt nach beiden Seiten nach Colla oder der Niederung, und viele kleine Flüsse nach O. und W. aussendet, von denen die einen in den Nil fallen, die andern in den Hawuschfluß. Von diesem letztern, sonst wenig bekannten Flusse, sollen zwei Arme diese Provinz einschließen. Die Hauptstadt von Efat heißt Ankober, wo das Oberhaupt Murd-azimai beständig residirt. Er ist jetzt unabhängiger Souverain, und besitzt eine der reichsten und schönsten Landschaften Abyssiniens. Seine Macht gleich groß mit der des Ras von Tigré, zeichnet sich durch die beste Reiterei aus. Er steht in Freundschaftsbündniß mit Antalow wie mit Gondar, hat die beste Pferdezucht. Die Communication dieser verschiedenen Reiche ist sehr häufig unterbrochen durch Ueberfälle der Gallahorden.

2. Die Provinz Shoa, liegt niedriger gegen den obern Nilstrom, ist berühmt durch treffliche Weideländer, durch fruchtbare Thäler voll großer Städte und zahlreicher Klöster. In diesen beiden Provinzen ist die Aethiopische Litteratur noch in einem weit blühenderen Zustande, als im übrigen Lande, sie haben ihre Dichter, d. i. Gelehrte, die nicht Priester sind; auch hängen dort die Einwohner noch mehr an den alten Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren, und sie zeigten, wo Salt sie beobachten konnte, immer einen höhern Grad von Feinheit, Anstand und Bildung als alle Angesehenern von Tigré *). Zwischen diese drei Staaten sind von Süden her überall einzelne Gallastämme vorgedrungen. Erst in neuerer Zeit hat das Reich Tigré wohl vorzüglich durch die ausgezeichneten Eigenschaften des Ras Welleta Selassé, als tapfrer Held, als gerechter, ungemein thätiger und kluger Regent, und als ausgezeichneter Mensch **), ein Uebergewicht in der Politik von Abyssinien erhalten, welches wahrscheinlich durch seine kürzlich angeknüpfte Verbindung mit England, steigen wird. Würde durch seinen Einfluß ein Glied des alten Kaiserhauses auf den Thron von Axum, also unter dem Einfluß von Tigré, eingesetzt: so würde das Abyssinische Reich vielleicht eher seine alte Kraft, Einheit und seinen Ruhm wiedererlangen, die es früherhin besessen hat.

Für dieses Aufblühen ist der gegenwärtige Besitz der Hafen von Massowa und Suakim in den Händen der allen Franken und Abyssiniern feindlich gesinnten Araber von Jidda, oder der Türken, ein großes Hinderniß. Die Eingänge der Reisenden und der Waaren nach Habesch, sind dadurch gänzlich fremder Willkühr überlassen, und unter sehr beschwerlichen Zoll gestellt.

Die Gewalt der Arabischen Seemacht auf dem rothen Meere ist sehr gestiegen, bis zu Kriegsschiffen von 4 bis 500 Tonnen Last, und das einzige Mittel von dieser unabhängig zu werden, wäre, eine andere einheimische befreundete Seemacht zu begünstigen und zu heben, welche jener entgegenarbeitete und für das Europäische und christliche Interesse gewonnen werden könnte. Die Engländer haben hiezu den Imam von Sana ausersehen, der selbst von jenen Stämmen von Jidda wie von der Türkenoberherrschaft bedroht ist. Salt denkt sich, daß dessen Schiffe unter den Schutz der Englischen Flagge gestellt, sehr bald eine Uebermacht auf der Abyssinischen Küste des rothen Meeres gewinnen und den Exporten der Indischen und Englischen Manufacturwaaren, etwa über Moccha, einen ganz neuen

*) Salt Trav. p. 332. **) Salt Trav. p. 326.

sehr bedeutenden Absatz in dem Innern von Abyssinien und von Afrika überhaupt, eröffnen würden.

Durch eine solche Verbindung, welche der Gegenstand von Salt's Missionen war, würde nicht nur der Englische Handel bedeutend gewinnen, sondern auch Abyssinien selbst gerüsteter werden, sich zu einem gewissen Wohlstande erheben, und sich dann bald von seinen Feinden den Galla befreien können. Die schon gewonnenen Anfänge der Civilisation in Abyssinien würden dadurch erhalten und erweitert, die Reinigkeit und Ausbreitung des Christenthums in Afrika sehr gefördert werden.

Erläuterung 3. Habessinier; historischer Ueberblick.

Der Habessinier mit sehr großen Augen, ist schlank gebaut, schön gestaltet, von dunkelbrauner, in das immer hellere, ja bei Frauen bis zum weißen übergehender Farbe *). Obwohl er unter dem 12ten Grad N. Br. in der Mitte von Afrika lebt: so ist er doch nicht von negerartiger Bildung, sondern hat mehr Arabische und Europäische Gesichtszüge und die schöne ovale Gesichtsform. Auch nach Larreys genauen Beobachtungen **) zeichnet sich der Habessinier durch große Augen und einen angenehmen Blick aus; der innere Augenwinkel ist bei ihm etwas geneigt, die Kinnladen bilden scharfe Winkel und mit den vortretenden Backenknochen einen regelmäßig schönen Triangel; die Lippen sind dick ohne aufgeworfen zu seyn wie bei den Negern, die Zähne sind weiß und schön wie bei den Negern, ohne zu prominiren; ihre Haut ist kupferfarbig, ins Olivenfarbige und Dunkle übergehend. Alle diese characterischen Züge, mit wenig bemerkbaren Nüancen, haben auch die Copten mit ihnen gemeinsam, und sie finden sich in den Physiognomien der altägyptischen Statuen, zumal der Sphinxe wieder, wie in dem Schädelbau der Mumienköpfe von Sakkarah. Diese von einem trefflichen Arzte an Ort und Stelle während der Französischen Expedition gemachten Beobachtungen, bestätigen fast bis zur Evidenz, die schon seit Herodot bekannte Annahme, daß Abyssinier das alte Aethiopische Stammvolk derjenigen am Nilthal über Meroe, Elephantine, Theben hinabgezogenen alten Aegypter sind, von welchen wir die heutigen Copten als entartete im Druck und Leibeigenschaft lebenden Völkerreste betrachten; indeß die Aethiopen in ursprünglicher Freiheit fortlebten mit einer Sprache die gegenwärtig von der Coptischen ganz verschieden erscheint.

---

*) Tellez bei Thevenot Rec. p. 7. u. Salt in Val. III. p. 20.

**) Larrey sur la Conformation physique des Egyptiens in Descr. de l'Egypte. T. II. liv. 2. p. 3.

Immer unter freiem, mildem Himmel, bei den Heerden, auf der Jagd, auf der Wanderschaft, wo sie selten denselben Weg zum zweiten Male machen, oder im Kriege in voller Thätigkeit, gedeiht bei der frühen Mannbarkeit und der Polygamie dieser Menschenschlag, ein rechter Gegensatz des Tibetanischen Hochländers. Viele Gegenden dieses Alpenlandes wurden für außerordentlich stark bevölkert gehalten. Die Frau tritt mit dem 10ten und 12ten Jahre in die Ehe, der Mann verheirathet sich mit dem 14ten; der Schum Woldo, den Salt kennen lernte, hatte 40 Weiber und über 100 Kinder *). Wenig Städte sind im Lande, aber alle Thäler, alle Berge sind voll Wohnungen, in denen bei aller Armseligkeit die Gastfreiheit einheimisch ist, wie in jedem Alpenlande.

Kleidung der Wohlhabenderen in Baumwollenzeuge, der Aermern in Felle; ihr Getränk Meth und eine Art Bier (Bouza) von Teffkorn gebraut, oder vom Tocussogras, das nur in der Colla wächst. Nahrung ist allgemein Milch, Butter, Honig, rohes Fleisch und Brot, in dünnen Kuchen von Teff gebacken.

Wohnungen wo möglich alle auf die Spitzen der Berge gebaut (wie unsre Ritterburgen), mehr nur zum Schutz während der Regenzeit. Ihre Industrie sehr unbedeutend, fast nur auf Lederbereitung, Baumwollweberei, Verfertigung von Lanzen, Messern, Waffen aus Eisen beschränkt.

Alle Kunstwaare wird ihnen durch Caravanen aus der Fremde zugeführt, und ihre eignen Wohnungen bauen sie nicht selbst, sondern überlassen dieß Geschäft den Falaschas **).

An der Ausübung ihres religiösen Cultus immer noch mit Strenge hängend, wie an der Feier der Feste, an Haltung der Fastentage, an Hersagung der Gebete, Besuchung der Kirchen, Anrufung der Heiligen u. dgl., scheinen die mehrsten vom Christenthum selbst nur geringe Ahndung zu haben, ungeachtet die Geistlichkeit und die Fürsten immer in theologischen Fehden verwickelt waren. Nur das Kreuz, das auch der gemeinste Habessinier auf Stirn und Hand trägt, und der Rosenkranz ***) sind häufig die einzigen Spuren ihres Christenthums und auch der Name desselben soll immer mehr in Vergessenheit gerathen, seitdem sie nach dem Tode des letzten Aboona Marcus abgeschnitten vom Patriarchen in Cairo, kein kirchliches von ihm eingesetztes Oberhaupt (Aboona †)) mehr in ihrer Mitte erhalten können.

*) Bruce VII. App. p. 68. und Salt in Valentia II. p. 506. III. 159. **) Salt in Valent. III. p. 162. ***) Salt in Valentia Tr. II. p. 504. †) Salt in Valentia Tr. III. p. 254.

Alle die frühern, glücklich eingeleiteten Versuche der Portugiesen, die katholische Religion im Lande statt der bisherigen Coptischen, von Alexandria aus begünstigten, zur herrschenden zu machen, wurden durch die hartnäckige Intoleranz der Europäischen Priester völlig wieder zerstört, deren Oberhaupt A. Mendez, unter der Regierung des Königs oder Negus Socinios (Melec Segued von 1605 — 1632 *), mit Härte, Hoffahrt und geistlichem Stolz auf den Trümmern der ganzen Habessinischen Verfassung seine Hierarchie aufzubauen suchte. Die Folge war allgemeine Verfolgung der Jesuiten, ja aller Portugiesen, die vorher in hohem Ansehn standen, Ermordung des einen und Verjagung des andern Theils, und für die Zukunft Ausschluß aller Fremden aus dem Habessinischen Lande.

Dennoch bei aller Entfernung von Fremden, bei allem Versinken des religiösen Lebens in Unwissenheit und Rohheit, hat sich unter diesem Volke ein gewisser Grad der geselligen Cultur erhalten, der bei den innern politischen Fehden und bei den ewigen Kriegen gegen die zahllosen, sie umringenden, rohesten Feinde, die Gallas, Aufmerksamkeit erregen muß. Diesem vertrauend, scheinen die Britten auf ihn ihre jüngsten Entwürfe zur Wiederverbindung mit dem Habessinischen Reiche gebaut zu haben.

Das ritterliche Wesen, der hohe Sinn des angesehenen Theiles unter diesem Bergvolke, und manche andre Combination, ladet zu der Annahme der alten Hypothese ein, daß eben dieser aus den Nachkommen der Aegyptischen Kriegerkaste bestehe, die unter Psammetich freilich vor langer Zeit (650 J. v. Chr. G.) nach Aethiopien wanderte, die vielmehr nur wieder bei ihren ältern Landsleuten, in ihrer frühern Heimath, eine gastliche Aufnahme fand. Hier erhielt sie vom König von Meroe die Erlaubniß, sich oberhalb in einer Halbinsel (die man für das vom Nil umflossene Gojam oder Gocham nach Hervas hält) anzusiedeln, nachdem diese von wilden Völkern (deren schwache Reste vielleicht die heidnischen Anbeter der Nilquellen in Saccala) gesäubert war **).

Bisher sind übrigens alle unsere Nachrichten über dieses merkwürdige Volk in Hinsicht seiner Sprache und Abstammung noch höchst unvollkommen gewesen ***). Einige wichtige Aufschlüsse haben uns die Wiederauffindung und Erläuterungen der Inscriptionen von Axum, von denen wir oben sprachen, die von Adule (jetzt Zulla oder Thulla an

*) Bruce Tr. III. p. 364. **) Heeren Comment. Soc. Gotting. T. XII. p. 48. ***) Tychsen Anmerk. zu Bruce R. Th. V. S. 321. und Vater im Mithridates. Th. III. 1. Abth. S. 106.

der Annesleybay) und das genauere und critisch berichtigte Verständniß der einheimischen, abyssinischen Annalen, über die Geschichte dieses merkwürdigen Volkes, Landes und Reiches gegeben; so daß wir in Verbindung mit den Forschungen der neuesten Zeit im Lande selbst, hier einen Umriß seiner wichtigsten historischen Verhältnisse geben wollen, die zur geographischen Kenntniß dieser Erdgegend und ihrer Bewohner, in Beziehung auf ihre Nachbarvölker und Nachbarstaaten, und zur Beurtheilung der zu benutzenden Quellen fast unentbehrlich sind.

Ueber den Ursprung und das Herkommen der Abyssinier, wie bei den mehrsten Urvölkern der Erde, herrscht große Dunkelheit. Die Aethiopier der Alten, von denen diese einen递递Haupttheil ausmachen, sind und bleiben, von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen, räthselhafte Völker. Die Jahrbücher der Aegyptischen Priester, wie Heeren *) in seinem Meisterwerke sagt, waren voll von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen ihrer eignen Helden und Heldinnen mit Aethiopischen Dichtungen, und auch seit Homer (Odyss. I. 23.) schon schimmern sie in der Griechischen Mythologie, noch ehe Italien und Sicilien bekannt sind. Nach Herodot fangen die Aethiopischen Völker (Herod. II. 29.) zu seiner Zeit, gleich oberhalb der Grenze von Aegypten bey Syene an, wo jetzt unser Nubien und Abyssinien, die beide damals vereint gedacht werden; er unterscheidet nur bei ihnen die Einwohner von Meroe und Macrobier (Langleber). Durch Herodot lernen wir die so eben genannte Auswanderung der Aegyptischen Kriegerkaste nach Abyssinien kennen, aber seitdem verschwindet auch jede genauere Nachricht von ihnen.

Was Griechische und Römische Autoren seitdem uns von diesen äthiopischen Völkern berichten, besteht nur in Aufführung einer großen Zahl einzelner Nomen von Völkerstämmen **), unter denen Strabo die Sembriten als die Einwandrer aus Aegypten (Σεμβρῖται, ὡς ἂν ἐπήλυδες ***)) nennt, deren auch Plinius erwähnt (Insula Semberritarum), und neben ihnen das Volk der Asachä, die Gebirge bewohnend, aus vielen Stämmen bestehend, (in ipsis vero montibus Asachae multis nationibus †)). Mit Vincent und Salt muß man allerdings geneigt seyn, unter diesen letztern die Axumitischen Abyssinier zu verstehen, die sich selbst heute noch Agaazi nennen, und die Gheezsprache

*) Heeren Ideen Th. II. S. 314. **) S. Heeren Ideen a. a. O. und folg.; Mithridates 3r Th. 1. S. 103 und folg. ***) Strabo ed Tzschucke T. VI. l. XVII. p. 473. †) Plin. Hist. N. VI. c. 35.

sprechen. So zeigte sich denn das einzige schwache Band, welches die älteste mit der neuesten Geschichte verknüpfen möchte!

Aus der Axumitischen Inschrift sehen wir, daß diese mit den Griechen bekannt, fremde Götter und Waaren bei sich aufnahmen, und die Griechische Sprache zu Staatsmonumenten gebrauchten. Aus diesem hohen Alter der Axumitanischen Agaazi, aus dem Alter ihrer Sprache und eignen Schrift, wird es wohl gewiß, daß sie gar nicht, wie Ludolphs Meinung war, oder wenigstens nicht von späterer arabischer Abstammung sind, sondern alte Aethiopische Völker. Aus der Verwandtschaft ihrer Sprache, jedoch mit dem Arabischen *), wie auch schon Ludolph richtig zeigte, und dem Hebräischen, so wie aus den vielen übereinstimmenden Zügen der Volks- und Sittengeschichte der Abyssinier mit den Hebräern, wozu Salt sehr interessante Belege gibt, und aus dem merkwürdigen Umstande **), daß schon vor Christi Zeiten ein großer Theil Habessiniens, nach Versicherung der Abyssinischen Annalen, von älteren Juden (den Falascha?), bewohnt war, ergiebt sich, daß eine sehr frühe Berührung zwischen Abyssiniern, Arabern und Hebräern stattgefunden haben muß (ob zur Pharaonen Zeit?), wohl nach Salts Ansicht ein Herkommen von gemeinschaftlichen Stammvolke. Die Falaschasprache, welche heute noch in den hohen Gebirgen Abyssiniens gesprochen wird, und nicht Hebräisch, nicht Arabisch, sondern ein altes Aethiopisch seyn soll, würde hierüber wichtigen Aufschluß geben können, wenn sie näher bekannt würde.

Die älteste Geschichte der Abyssinier, ihre Bauart, Schrift, Kleidung, vorzüglich ihre physicalische Gestaltung, wie wir sie nach Larrey oben angegeben haben, und die ganze Schilderung des Volkes in den ältesten, ausländischen Geschichtschreibern, macht sie zu einem eigenen Volke, verschieden von den Arabern, das aber wohl schon frühe die ersten Keime der Civilisation über Aegypten und Meroe erhielt, oder vielmehr wieder und weiter ausgebildet zurückerhielt, als eine Rückkehr zur ältesten Culturheimath in das obere Nilland, nach Meroe und weiter aufwärts. Denn von da ging höchst wahrscheinlich, die urälteste Colonisation und Ausbildung der Afrikanischen Völker erst aus und wanderte stationenweise hinab in die untern Nilthäler von Aethiopien und Meroe nach Theben und Unterägypten.

Das spätere Einwandern Arabischer Stämme über das rothe Meer nach Abyssinien ist damit nicht ausge-

---

*) Mithridates a. a. O. S. 106. **) Murray Appendix in Bruce T. II. 2. Edit. Vocabular. p. 491.

schlossen: nur blieben diese, wenn ihr Einfluß auch nicht unbedeutend war, doch immer, bis auf heute, von den eigentlichen Abyssiniern gesonderte Völker, denen ihre Geschichtschreiber den Fremden und einem ihnen verhaßten Volke, den Uebelnamen „der schwarzen Krähen" beilegten *).

Dieß würden sie schwerlich ihren eignen Arabischen Abkömmlingen zu Leide gethan haben. Eigenthümliche Züge, welche für sie, als Aboriginer am Nil sprechen, sind ihre abgöttische Verehrung des Nil und seiner Wasser, wie sie sich noch bei den Agows erhalten hat, die Aegyptische Bauart ihrer Wohnungen noch heutzutage, das Pyramidenwesen ihrer Grabstätten, ihre von der orientalischen verschiedne Schreibart von der Linken zur Rechten mit alten eigenthümlichen, auch vom kufischen ganz abweichenden Charactern (ihre Zeichnung bei Salt Trav. p. 415. 432.)

In dem Tareck Negushti, oder der Cronik der Könige von Abyssinien, welche weit in die Zeit vor Christi Geburt zurückgeht, und größtentheils uns ganz unbekannte Regentennamen enthält, bezeichnet wohl unstreitig der Name Za-Hakale **) (za ist Schah, ein Titel) den König Ζωσκαλης (reg. zwischen 76 und 99 J. nach Chr. Geb.), welcher im Peripl. mar. erythr. vorkommt, und als Zeitgenosse des Handelsmannes, der vermuthlich sein Verfasser ist, auch die Zeit ***) der Abfassung näher bestimmen hilft. Aus ihm ergiebt sich, wie früher schon zwischen Aegypten und Abyssinien eine Handelsverbindung auf dem rothen Meere entstand, nämlich gleich im ersten Jahrhundert.

Von der Einführung der christlichen Lehre in Axum durch Frumentius (Fremonatos der Cronik), und von der erweiterten Herrschaft über Arabien bis auf Mohammeds Lehre und Verbreitung seiner Anhänger an Abyssiniens Küsten, war oben bei Axum die Rede.

In den frühern Jahrhunderten stimmen †) die Nachrichten der Byzantinischen Historiker ganz gut mit den Abyssinischen Croniken überein; die Byzantinischen Kaiser zahlten lange Zeit den Aethiopischen Geschenke und Tribut ††), daher ihre Kenntniß von Aethiopien.

Zur Zeit da Cosmas Indicopl. †††) Abule besuchte (a. 525.), worauf bald die Eroberung von Jemen durch Hell'esbaeus oder El-Esbaas (Hellesthaeus bei Procop.) ge-

---

*) Vincent Peripl. I. p. 7. Mscr. Nota; Salt Trav. p. 459; Schultens Histor. Joctanidar. p. 128. **) Salt Trav. p. 460. ***) Vergl. Heeren Ideen Th. 1. Abth. 1. S. 156; Bredow S. 718. †) Salt Trav. p. 466. ††) Procop. de Bello. L. I. c. 19 u. 20. †††) Montfaucon Coll. Patrum.

schahe, damals war ganz Abyssinien christlich, voll Priester und Kirchen. Die Herrschaft der Abyssinischen Kaiser in Arabien dauerte nur 70 Jahr, worauf Perser sie zurückdrängten und selbst Hafenstellen an ihren Küsten in Besitz nahmen. Seitdem hörte die Herrschaft der Abyssinier zur See auf, und sie blieben auch beschränkt auf eine blos continentale Macht.

Die Perser wichen der Uebermacht der Mohamedaner die sich auch nach Afrika ausbreiteten. Nur die Küsten wurden zum Islam gebracht; Abyssinien selbst blieb unbesiegt und seine Bewohner, keine 50 geogr. Meilen von den Thoren von Mecca und Medina entfernt, blieben bis heute treue Anhänger der christlichen Lehre. Da begann die Periode der Religionskämpfe.

Von dieser Zeit, bis Marco Polo, im 13ten Jahrhundert, den Orient besuchte, wird uns nichts von Abyssinien bekannt; nur die Namen der Könige giebt die Landeschronik an *), die aber Marco Polo (im J. 1290) in seinen Angaben bestätigt. Er nennt Abasch eine große Provinz des mittlern oder zweiten Indiens, dessen Beherrscher ein Christ, drei christlichen und drei Mohren-Fürsten gebietet, dessen Bewohner für die tapfersten und besten Krieger in Indien gelten. Im Jahre 1288, sagt er, wollte ein Abyssinischer König eine Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem machen (wahrscheinlich waren die Geschichten der Kreuzfahrer also auch in Abyssinien bekannt geworden), da jährlich Unzählige aus seinem Reiche dahin pilgerten. Da aber der hohe Adel ihn davon zurückhielt, so sandte er einen Bischof an seiner statt, der aber auf dem Rückwege in die Hände der Ungläubigen fiel und von ihnen gewaltsam beschnitten ward. Diesen Hohn rächten die Habessinier durch einen Krieg gegen den Sultan von Adel (Zeyla); wahrscheinlich der Anfang der heftigen Kämpfe die nun Jahrhunderte fortdauerten bis zur Ankunft der Portugiesen. Diese Begebenheit stimmt mit den einheimischen Chroniken gut überein, wo dieser Abyssinische König Amba-Sion **) genannt wird, im J. 1288.

Die Arabischen Geographen vor dem edlen Venetianer, wie Ebn Haukal (a. 950), und nach ihm, wie Ibn Al Wardi (um 1348), wissen fast nichts von ihnen zu sagen, als daß sie Christen sind; Ebn Haukal nennt Zeyla ***) als Ueberfahrtsort nach Yemen, und Al Wardi als Handelsemporium von Habesch, wo Gläubige wohnen und Rechtschaffenheit

*) Salt Trav. p. 475. und App. i. f. Ramusio Lib. III. c. 38, p. 59. **) Bruce T. III. p. 41. ***) Ebn Haukal Orient. geogr.

fenheit zu Hause ist. Der Letztere nennt Káberer als die Residenz in Abyssinien, wo viele Bananabäume wachsen; unstreitig Ankober in der Provinz Efat, wo also, wie in Gondar, der Ensete wuchs. Mehr wissen beide von den uns unbekannter gewordenen Handelsleuten der Boja, dem Negervolke, ihren nördlichen Nachbarn zu sagen (dieselben der Inscription von Axum), vorzüglich, daß sie Idolanbeter, aber doch von guter Gemüthsart, gastlich gegen die Handelsleute und Besitzer reicher Goldminen *) sind.

Von Marco Polo's und der Kreuzfahrer Zeit an, wie aus Ibn al Wardi hervorgeht, bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts, standen die Abyssinischen Könige immer in Verbindung mit Europa. Im Jahr 1445 sandte Kaiser Zara Jacob einen Gesandten nach Florenz an den Senat, und schrieb merkwürdige Briefe an seine Priester in Jerusalem (s. Geddes Church. Hist. of Abyssin. p. 27).

Die vortheilhaften Berichte, welche die Abyssinischen Priester **) in Jerusalem von den östlichen Reichen und ihrem Handel mit dem Süden gaben, feuerten die Portugiesen an, ihre Emissaire nach dem Orient auf Spähung auszusenden. So wurde Südafrika umschifft und Indien entdeckt, wodurch auch Abyssinien selbst den Europäern näher bekannt ward.

Zu diesen gehörte, als der erste Abentheurer, Peter Covilham, der im J. 1490 den Hof des Abyssinischen Kaisers oder Negush, damals in Shoa, wirklich erreichte. Durch ihn wurde die Mutter des Regenten, Ireghé, bewogen, einen Armenier, Matthäus, als Ambassador nach Portugal zu senden, um directe Handelsverbindungen zu knüpfen. Dieser erregte großes Aufsehen; eine Gegenambassade nach Aethiopien erfolgte, und mehrere Gesandte aus Portugal erreichten im J. 1520 glücklich Massowah, deren Beschreibungen ***) unsre ersten sehr wichtigen und seltnen Quellen Abyssinischer Erd- und Geschichtskunde sind.

Nach einem sechsjährigen Aufenthalte kehrte Alvarez (Caplan der Mission) mit seinen Gefährten, außer Pater Andrada und J. Bermudez, nach Europa zurück, mit Briefen vom Kaiser David an König Johann von Portugal. Um diese Zeit wünschte der Päbstliche Hof die Abyssinier zur katholischen Kirche zu bekehren, und legte das Collegium St. Stephano in Rom für Abyssinier an. Da trat

---

*) Ebn Haukal und Al Wardi im Appendix bei Salt p. LXXVI. **) Salt Voy. p. 476 sq. ***) Fr. Alvarez Verdadeira Informacam das terras do Preste Joam das Indias. Lisb. 1540. fol. Uebersetzt aus dem Portug. Mscpt. mit Zusätzen in Ramusio L. 1. p. 189; Legatio Magni Indorum Presb. Joan ad Emanuel. Lusitaniae 1513.

bald darauf an den östlichen Grenzen von Habesch, in Adel der zelotische Gragné (s. oben bei Tigréterrasse, Schauplatz der Kämpfe rc.) als Gegner der Christen auf. Seine Ueberfälle bewogen den Abyssinischen Kaiser Claudius, den Portugiesen Bermudez nach Portugal um Hülfe zu senden, mit dem Versprechen, den Pabst in Rom als geistliches Oberhaupt anzuerkennen. Bermudez wurde im Jahre 1540 vom Pabst Paul III. zum Patriarchen von Aethiopien ernannt, und kehrte dahin zurück, begleitet von de Gama, mit 400 Soldaten, vielen Waffen und andern Hülfsmitteln. Die tapfern Portugiesen retteten das Reich vom Untergange, doch verlor es einen Theil seiner Besitzungen; der Hofsitz mußte um der Sicherheit willen verändert werden und ward in die Gebirge von Samen verlegt. Diese Begebenheiten hat der Patriarch selbst erzählt *), der aber bald durch seine Heftigkeit und Intoleranz mit seinen eignen Landsleuten wie mit Kaiser Claudius zerfiel, wodurch nun den Jesuiten der Weg gebahnt wurde.

Ein Abyssinischer Priester, Peter, kam um diese Zeit nach Europa, als Ignatius Loyola den Plan zur Mission nach Aethiopien entwarf, und durch den Pabst zwei Prälaten, Nunez Baretto und Andrea Oviedo, mit derselben beauftragt wurden. Der Erste starb in Indien; nur der Zweite langte im J. 1557 glücklich in Abyssinien an, wo er bis an sein Ende 1577 blieb, sich sehr klug, großmüthig und fromm zeigte, und hohe Verehrung bei den Abyssiniern erwarb **).

Von dieser Zeit an, wurde Abyssinien durch die Besitznahme der Küstenorte Suakim und Massowa durch die Türken (a. 1558 s. oben), und durch die Ueberfälle der Galla immer unzugänglicher gemacht. Doch drangen einzelne Geistliche dort noch zuweilen ein; so a. 1599 Melchior de Sylva ein muthiger Mönch als Faquir verkleidet, der im Lande blieb bis zur Ankunft des Peter Paez a. 1603, welcher am talentvollsten von Allen, großen Einfluß am Abyssinischen Hofe gewann, und das Ziel der Jesuiten erreichte, nämlich den feierlichen Uebergang des Kaisers und seiner Familie zur Römischkatholischen Kirche und Unterwerfung unter den Stuhl von Rom. Aber leider starb dieser thätige Mann bald darauf, schon a. 1604, zum großen Leidwesen der Abyssinier wie seiner Landsleute, in Gorgora.

*) Relacion do Embaixoda gó Joaó Bermudez trouxe do Emperador da Ethiopia. Lixboa 1565. kl. 4. sehr selten, und Ludolph Hist. Aethio. Commt. p. 6. Auszug nach Purchas P. II. p. 1149. **) P. N. Godigno de Aethiopiae Patriarchis J. N. Barreto et Andr. Oviedo. Lugduni 1615.

Er hinterließ sehr umständliche Berichte und Manuscripte, die mit andern, von 1555 bis 1622, noch wenig benutzt in den geheimen Archiven der Krone von Portugal liegen. Den mehrsten Gebrauch davon hat Pater Tellez gemacht, in seinem berühmten und seltnen Werke, aus welchem wir z. B. oben die Nachrichten über Narea geschöpft haben, wo auch der Titel dieses wichtigsten seltnen Werkes, das wir über Abyssinien besitzen, angegeben ist.

Im J. 1623 ging der Priester Emanuel d'Almeyda nach Habesch, wo er 10 Jahre lebte und Materialien zu seiner Abyssinischen Geschichte sammelte, und im Jahr 1625 kam Don Alfonso Mendez dort an, der letzte Patriarch, welcher von Rom nach Abyssinien gesendet wurde, in dessen Gefolge Pater Lobo war, dessen Reisebericht bekannt genug geworden ist, indeß die frühern meistentheils unbenutzt blieben, oder ganz verloren sind.

Diese Priester zeigten in ihrem Bekehrungseifer sehr viel Muth und Ausdauer, aber ohne wohlthätigen Einfluß, der indeß bedeutend seyn mußte, da um diese Zeit 19 Jesuiten-Priester ihren Sitz in Abyssinien aufgeschlagen hatten. Die Intoleranz des Patriarchen und der zu große Eifer des Beschützers der Jesuiten, des Ras Sela Christos, brachte eine Revolution hervor. Kaiser Socinius selbst schwor den katholischen Glauben ab, und sein Sohn der ihm bald folgte, vertrieb a. 1632 den Patriarchen mit seinem ganzen Anhange, bis auf zwei, die hingerichtet wurden, weil sie es wagten zurückzubleiben (a. 1640.). Auch andre Emissaire der Propagande traf in Suakim, a. 1648 und 1674, dasselbe Loos als Martyrer zu fallen. Der Zeitraum von 114 Jahren, während dessen die Jesuiten ihren Einfluß in Abyssinien geltend zu machen gesucht hatten, war für die Einwohner eine Periode *) des innern Zerfallens, zwischen Volk und der Königsfamilie geworden, da jenes immer den Jesuiten abgeneigt geblieben war. Seit dieser Vertreibung der Jesuiten genoß Abyssinien mehr Ruhe im Innern; die Residenz welche früher in Coja, Ibaba, Gorgora, Ankober, Dancaz u. a. O. gewesen, kam nun dauernd nach Gondar, vom Kaiser Falicidas erbaut, wo sie auch bis heute geblieben ist. Der Kaiserhof erlangte einen Theil seines alten Glanzes wieder, wie Poncet **), der Französische Arzt, bezeugt, der im Jahr 1699 ihn kennen lernte. Die Propaganda in Rom, gab ihren alten geistlichen Eroberungsplan nicht auf; denn 1750 drang eine neue Mission, von

*) S. die Litteratur bei Salt Voy. p. 482. vergl. mit Meusel Bibl. Histor. Vol. III. P. 1. p. 114 etc. **) Poncet Voy. in Lettr. edifiantes. IV. Recueil. Paris 1713. 8. p. 51. etc.

drei Franziscanern, die Patres Remedio, Martin von Böhmen und Antonio von Aleppo, vor bis Gondar, wo sie unter Kaiser Yasous II. Regierung (er reg. von a. 29 bis 53 nach Bruce richtiger Angabe) zu großem Ansehn am Hofe gelangten. Ihr Reisebericht, der sonst nicht bekannt geworden, liegt als Manuscript in der Bibliothek des Lord Valentia *). Im J. 1769 unternahm Bruce sein kühnes Wagstück, von welchem bis auf Salt's erste Reise im Jahr 1805 und seine zweite politisch-mercantilische Mission im J. 1809 und 1810, kein andrer Europäischer Reisender, als Beobachter und Berichterstatter, wieder in diesem schwerzugänglichen Lande hatte eindringen können. Die königlichen Geschenke **) welche Salt zu übergeben hatte, bestanden in Gewehren zumal in zwei Kanonen, dann aber vorzüglich im Schmuck für die Hauptkirche in Chelicut, welche eine schöne Marmorplatte zum Altarblatt erhielt, gemahlte Fensterscheiben und das Gemählde der Jungfrau Maria. Die Einweihung dieser Gaben geschah unter dem Spiele einer Handorgel, wobei die Abyssinier in Entzücken und Erstaunen in den Ausruf etzub! etzub! ausbrachen.

Erläuterung 4. Die Gallahorden.

Obwohl das Alpenland Habesch in seinen verschiedenen Thälern und Bergketten auch von verschiedenerlei Völkerstämmen bewohnt wird, die nicht alle zu dem herrschenden Habessinischen gehören, sondern nur zu dem mehr oder weniger abhängigen, aber doch in Sprache mehr oder weniger mit ihnen verwandten (wie die Gafat, die Agows von Damote, die Tscheret Agows u. a. ***)): so sind auch wieder andere, welche ganz verschieden von ihnen an Sprache, Sitten, Religion blieben. So z. B. die jüdischen Falaschas im Samengebirge, die man wohl für eine nach der Zerstörung von Jerusalem eingewanderte Judencolonie gehalten hat †), obwohl Murray ihr Alter höher hinauf setzt.

Vom größten Einfluß sind die alljährlich nach der Regenzeit schon seit Jahrhunderten regelmäßig von S. nach N. wiederkehrenden Einfälle der Galla, die nicht Fruchtbarkeit bringen, wie die Nilschwelle, sondern überall, wohin sie sich ausbreiten, grausame Verheerung.

Das einzige Volk des höhern Afrika, mit welchem die Habessinier um den Besitz ihres Landes zu kämpfen hatten, sind diese Galla (d. h. Hirten nach Bruce).

---

*) Salt Trav. p. 485. **) Salt Tr. p. 266. ***) Murray Appendix Nr. III. im Vocabulary zu Bruce II. p. 491. u. Vater, Mithridat. 3r Th. 1ste Abth. S. 122. †) Tychsen in Br. R. Th. 5. S. 335.

Durch sie aus mehr als 40 Habessinischen Provinzen verdrängt, waren ihnen längst schon nur noch 12 übrig*) geblieben; und der größte Theil derselben ist in eine Wüstenei verwandelt worden. Durch sie ist das Habessinische Reich von seiner Höhe gestürzt, das Volk von seiner höhern Cultur in den Zustand roher, stehender Kriegsheere versetzt. Sie selbst sind ein raubsüchtiges Barbarenvolk, dessen mächtigen Andrang bald das ganze Alpenland unterworfen seyn wird, wenn die Gestalt der Dinge sich nicht ganz ändert.

Von woher diese Gallahorden, die man mit dem Volke der Hottentotten verglichen hat **), kamen, wissen wir nicht anzugeben. Sie selbst sollen insgesammt behaupten: daß sie sich in der Mitte des festen Landes befanden, als sie von da aufbrachen, um gegen den Norden zu ziehen; eine Sage, die übrigens von den Troglodyten der Habessinischen Terrasse, den Agows, schon zu Diodor Sic. Zeiten bekannt war ***). Daß sie von dem Süden her in Abyssinien eindrangen, von Melinde und Patta, bestätigen auch Salts neueste Nachrichten †), der sagt, daß noch gegenwärtig dort ein ununterbrochener Zusammenhang besteht. Wie Gothen und Vandalen sich über einen großen Theil Europa's verbreiteten, so diese Galla durch diese Gegenden Afrika's in verschiedenen Perioden, je nachdem sie Aussicht zu Niederlassungen fanden. Wie jene haben sie sich in kurzer Zeit naturalisirt und die Sprache, Sitte und Gebräuche der Besiegten angenommen.

Man hat hieraus und aus der Rohheit ihres Treibens, aus ihrem Räuber- und Hirtenleben, Volksglauben, aus der Aehnlichkeit ihres Namens u. a. m. vermuthet, daß sie ein und dasselbe Volk ††) seyen, mit den Horden der Giaga oder Schagga (nämlich Jaga, Agag, Agalla, Galla) von Matambo und Congo. Auch hat man sie aus den Gegenden von Guinea abstammen lassen wollen, wo zwischen Cap Mesurade und der Pfefferküste mehrere Negerstämme mit dem Namen Gala wohnen †††). Aber weder durch Sprachproben noch durch andere Gründe läßt sich bis jetzt dafür ein Beweis führen.

Aber höchst merkwürdig bleibt immer die Gleichzeitigkeit der Bewegung der Räuber und Hirtenhorden aus der Mitte des Hochafrikanischen Steppenlandes, die größte uns bekannte Afrikanische Völkerwanderung, welche in der Mitte

---

*) Mendez b. Thevenot Rec. p. 9. **) Blumenbach Anm. z. Bruce. Th. 5. S. 256. ***) Heeren Ideen. 2te Aufl. II. p. 338. †) Salt Trav. p. 299. ††) A. Murray Vocablary of the Galla Language in Bruce III. 2. Ed. p. 420. †††) Vater, Mithridat. III. 1. S. 249.

des 16ten Jahrhunderts nach West, Ost und Norden zu, statt gefunden hat, und allerdings auf eine gemeinschaftliche Ursache zurückschließen läßt, sey es nun, daß sie Naturrevolution, oder eine politische war, welche freilich bedeutend gewesen seyn mußte, um auf so große Fernen hin, wenn auch nur vom Mittelpunct unter dem Aequator aus und auf Jahrhunderte hinaus zu wirken.

Die Gallahorden waren die ersten, deren Einfall in bekannte Länder von gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt wird; nämlich im J. 1537 drangen sie aus der Provinz Bali in Habessinien ein (pestis illa circa ann. 1537. e regno Bali emersit *).

Die Gagahorden brachen im Jahr 1542 in den Ländern von Congo und Angola mit gleich unwiderstehlicher Wuth und Mordsucht ein **), s. unten Fungi).

Die Zimba- und Mozimba-Horden rückten auf der Ostküste, auf der Terrasse von Monomotapa vor, und setzten ihre Raubzüge bis Quiloa und Mombaza fort, wo sie endlich durch die Vereinigung der Kaffern und Portugiesen unter Matth. Mendez Anführung, im Jahr 1589 geschlagen und in ihre Wüsten zurückgedrängt wurden ***).

Wenn diese Zimba- und Gaga-Horden in dem 17ten Jahrhundert schon längst wieder aus der Geschichte verschwunden sind: so hat dagegen die Pest der Gallahorden, wie Ludolf sie mit Recht nennt, bis auf die neueste Zeit fortgewüthet †). Hier sind sie selbst schon bis in die Residenz der Könige von Gondar und in die Residenz des Ras von Tigré bis Antalow vorgedrungen.

Zuerst erschienen sie in N. W. von Fatigor im Königreich Bali, von wo sie gegen Angote vordrangen; wenige Zeit darauf machten sie ihren ersten Einfall in Gojam, und von nun an zogen sie, in viele Horden getheilt, vom Zebeestrom und um das hohe Narea herab, in das Habessinische Alpenland, sengten, mordeten und plünderten, was sie trafen, Wälder, Wohnungen, Männer, Weiber und Kinder, und bildeten, indem sie sich der vielen (es sollen 22 seyn ††)), Gaue bemächtigten, die unter dem Namen von Königreichen uns in der ältesten Habessinischen Geschichte erscheinen, (Fatigor, Bali, Gumar, Bargamo, Ifat, Luzamo, Hadea, Schoa, Guragué, Goederoo, Bizamo u. a. m. bis zum Land der Gongas und Gafates, in Westen, deren

---

*) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. c. 16. 13. **) A. Battel, der Jahre lang unter ihnen lebte, in Purchas his Pilgrims. Lond. 1625. T. II. fol. 977. und Cavazzi in Labat. Eth. occid. II. p. 88. ***) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas T. II. fol. 1552. †) Salt in Valentia Tr. III. p. 50. und 150. ††) Nach Bruce Tr. III. 6, IV. 439.

Namen uns unbekannt geblieben sind), einen furchtbaren Gürtel um Habesch in Ost, Süd und West, von welchem aus sie alljährlich durch Engpässe und Schluchten ihre Raubzüge in das Alpenland vornehmen, das wie eine Halbinsel in ihrer Mitte liegt.

Der Mittelpunct ihrer Vereinigung scheint nach den ältern Berichten Bizamo *), das Land am Malebstrom, zwischen dem Nil und Bahr-el-Abiad zu seyn, durch welches die Straße von Gondar nach Narea geht. Dadurch getrennt, theilen sie sich in die östlichen, Bertuma Galla mit ihrem Oberhaupt Mooty, und in die westlichen, Boren Galla, deren Oberhaupt Lubo heißt. Die Oestlichen theilen sich in 7 Stämme, die schon frühe anfingen, sich in Bali und Dawaro anzusiedeln; die Westlichen, ebenfalls 7 Stämme, ließen sich am Süd- und West-Ufer des Nils nieder. Eine dritte Abtheilung **) von 7 Stämmen, welche sich in der Mitte befand, und in Wakara und Schoas Thälern eindrängte, scheint weniger furchtbar geworden zu seyn; doch wurde durch sie die alte Residenz Tegulet vernichtet. Seitdem aber haben sie das Land weniger beunruhigt. Dieß sind die Galla, welche sich Elma (oder Yalema, d. h. Kinder) Kilelloo nennen, die auch dann Toluma Galla genannt werden; Berggallas, weil sie zugleich die Gebirge im S. von Amhara bewohnen. Nur dem König Yasous dem Großen (1680 bis 1704) gelang es, nach einigen glücklichen Feldzügen mehrere Horden dieser kriegerischen Hirten sich zu verbinden, sie längs den steilen Nordufern des Nil anzusiedeln, um diese gegen die Räuberzüge der Gallahorden von Bizamo zu schützen.

Vergeblich hatten die Portugiesen gleich Anfangs den Habessiniern vorgeschlagen, Festungen ***) gegen ihre Einfälle zu erbauen; nein, sagten sie, Steine haben wir nur, um Tempel und Kirchen zu errichten, zum Schutz des Landes haben wir unsere Arme. Nur diese und ihre natürlichen Festungen haben bis jetzt, den Spartanern gleich, das Land geschützt.

Die Gallavölker, welche insgesammt im O. und W. dieselbe Sprache zu haben scheinen †), sind von mittler Statur, brauner Farbe mit langem, oder auch krausem schwarzen Haar, in den tiefen Thälern von dunkler Farbe. Sie kamen als Fußvölker, sind aber in Habesch zu Reuterhorden geworden; sie nährten sich nur von Milch, Butter

---

*) Bruce T. III. p. 309. **) Ebend. S. 237. ***) J. de Barros in Marmol Afric T. III. p. 206. †) S. Murray Vocabulary a. a. O. und Mithridates Vater III. 1ste Abth. S. 249.

und Fleisch; aber in Habesch lernten sie den Ackerbau und Brot backen. Ihre Waffen waren nur hölzerne Lanzen mit Spitzen, im Feuer gehärtet, auch wohl durch den Saft eines Baums, in die sie gestochen wurden, vergiftet; Eisen war selten bei ihnen. Ihre einzige Bedeckung ist ein Ziegenfell oder anderes Leder um den Gurt; ihre Hare salben sie mit Fett und Butter, und die Männer umwickeln sie mit Ochsendärmen (wie die Hottentotten). Ihr heiliger Baum ist der Wanzey (Cordia abyssinica nach Browne), sagt Bruce, in dessen Schatten, sonderbar genug, auch alle Häuser von Gondar und anderer Städte erbaut sind. Die Zahlen 7 und 3 sollen ihnen bedeutende Zahlen seyn. In ihren Kriegen sind sie blutgierig, morden Alles und schneiden zum Zeichen des Siegs die Schamtheile ab (eine Sitte, welche auch die Habessinischen Krieger des Ras Welleta Selassé in Tigré vielleicht von ihnen angenommen haben *); auch die milden Beetjuanen in Südafrika verzehren beim Siegesfest das Bauchfell und die Nabeltheile ihrer erschlagenen Feinde **)).

Ihre Schnelligkeit bei ihren Kriegsmärschen ist erstaunenswürdig; sie schwimmen durch die reißendsten Ströme. Klöße von geröstetem Kaffee mit Butter zusammengeballt, sind ihr Proviant. Hunger und Mangel aller Art ertragen sie zum Erstaunen, selbst der Habessinier. Ihre Kriegszüge sind Ueberfälle, bei denen alles erlaubt ist, aber zu Hause leben sie unter strenger Zucht ihrer Stammhäupter. Ihre Weiber sind außerordentlich fruchtbar. Nur den Muhammedanern ist es bis jetzt geglückt, mit ihnen in ihrem Lande Handel zu treiben.

Den letzten Krieg des Ras von Tigré, im J. 1807, gegen die Galla, machte Salt's Landsmann, Mr. Pearce, ein Günstling am Hofe zu Antalow, mit, und zeichnete sich bei dem Heere von Tigré, das 30000 Man stark war, gegen die 40000 Mann starke feindliche Macht des Gallafürsten Gojee ruhmvoll aus. Der Krieg wurde zum Vortheil von Tigré, in der Schlacht bei Zingilla ***) in der Provinz Lasta beendigt, und daher erfahren wir einige neuere Umstände über sie †). Die Eintheilung derselben in drei große Zweige, jeder zu sieben Stämmen, wie wir sie oben nach Bruce angegeben, scheint nur den Maitsha-Galla, oder den südlichen Stämmen anzugehören; denn unter den andern, die Mr. Pearce kennen lernte, fand diese politische Einrichtung nicht statt; auch bestand unter ihnen kein anderes gemeinsames Band als die Sprache. Man zählt

*) S. Salt in Valentia. Tr. III. p. 131. **) Lichtenstein R. II. S. 470. ***) Salt Trav. p. 288. 292. †) Salt a. a. O. S. 299.

gegenwärtig 20 verschiedene Gallastämme, die unter eignen Oberhäuptern beständig unter einander in Feindschaft stehen. Die größere Abtheilung der Edjow Galla steht gegenwärtig unter zwei verschiedenen Oberhäuptern, unter dem Fürsten Gojee, dem die Djawi und Tolumostämme angehören, der den größten Ruhm der Tapferkeit besitzt und den Krieg mit Tigré führte. Das zweite Oberhaupt heißt Liban, führt den Titel Imam, hat ein größeres Land, ihm hängen die Stämme Wochali, Woolo, Azowa an. Er steht im Freundschaftsbündniß mit Tigré, hat seine Residenz in Warho-haimanot am Fluß Baschilo. Seine Galla haben den Islam angenommen, haben ihre alte Grausamkeit und Barbarei abgelegt, sprechen die Amharasprache und kleiden sich abyssinisch. Die übrigen Gallahorden behielten bis jetzt ihre alte Rohheit.

Viertes Kapitel.

Abfall des Habessinischen Alpenlandes gegen die Meeresküste und gegen das Flachland von Nordafrika.

§. 12.

Steigt man von der Grenzgebirgskette, welche das Alpenland der zweiten Terrasse oder ganz Habessinien im N. und O. umgiebt, hinab in die Afrikanischen Sandflächen, welche sich um dieses Hochland im O. als schmaler Küstenstrich, im N. als furchtbare Wüste anlegt: so tritt der Reisende, sobald er die engsten Hochpässe und Vorthäler des Hochgebirges verlassen hat, zuvor noch ehe er in die flache, einförmige, wasserleere Sandwüste gelangt, in eine überaus merkwürdige feuchte Waldregion, voll fließender und stehender Wasser, voll hochschattiger Wälder, voll von zahllosen Heerden wilder Bestien, die das Alpenland nicht kennt. Hier wehet ihm eine feuchte, schwüle, erstickende Luft entgegen, und er eilt hindurch, um den bösartigen Fiebern und andern Krankheiten zu entgehen, die sie zu erzeugen pflegt. Aber in dieser Waldregion hauset das wilde Volk der Schangalla, ein verachtetes Geschlecht, im ewigen Kampfe mit den Bestien und den Alpenbewohnern, wie mit den Araberstämmen der Wüste begriffen. Dieser feuchte, waldige Saum, welcher das Alpenland gegen N. und W. in größerer Breite umgiebt als im trocknen, dürren Osten, dieser heißt das Tiefland, oder im Lande die Colla, auch Mazaga: der glühende Küstensaum gegen Ost aber wird im Lande selbst Samhara genannt.

Erläuterung 1. Der glühende Küstensaum, oder Samhara.

Alle Reisende, die von der Küste des Arabischen Meeres landeinwärts nach Habesch zogen, wanderten erst einige Tagereisen durch glühende, wasserleere Sandwüsten; dann fanden sie am Abhang der steilen Bergterrasse die aus den Bergpässen zu allererst hervortretenden Waldbäche, und hier zeigte sich die erste, üppigere Vegetation, Gebüsch und Waldung. Diesen Landstrich an der ganzen Ostseite von Habesch, die Küste entlang, aber nur am Fuß der Gebirge in geringer Breite ziehend, können wir die waldige Region nennen. Doch ist sie weniger characteristisch als nach dem N. zu, weil ihr das Wasser mangelt, und kein einziger *) der Bergströme hier die Küste erreicht, sondern alle sich im Sande verlieren und während des Sommers vertrocknen.

Am nördlichsten Ende dieser Waldregion, wo sie sich an die nach W. ziehende anschließt, im Bezirk Dobarwa liegt das Kloster Biza **) oder Bisan, einst durch ganz Abyssinien wegen seines Reichthums berühmt, jetzt in Trümmern, in wildromantischer Landschaft. Gegen Norden sind seine Anhöhen von Sümpfen und Wassern umgeben, welche hier die Zuflüsse des stagnirenden Mareb bilden, und eben da hausen zahllose Heerden reißender Thiere und die wilden Shangalla. An der Südseite dieses Berges mit dem Kloster, liegt ein Gebirgspaß, Assauli genannt, den Salt auf dem Rückwege von Dixan nach Arkeko passirte. An ihm zeigen sich schon die Arten der Euphorbien des Asclepias, der Entate (eine Abansonie) und die Tamarindenwälder, die ein sicheres Zeichen der Annäherung an die Ebenen sind. Auch steht hier die letzte Palmgruppe, als eine auf diese Höhen gepflanzte, sehr seltne Erscheinung ***). Auf der Höhe des Passes sind treffliche Viehweiden und Weizenfeld in vollem Wuchse, wenn das nordöstlich anliegende Tehama sich schon völlig dürr und verbrannt zeigt. Beim Hinabsteigen dieses Passes erscheinen sogleich die wilden, dornigen Acaciengebüsche auf dem Sandboden, ohne Quellen und strömende Wasser, bis Arkeko. An diesem Eingange des Gebirgspasses gegen das heiße Samhara wohnt der mildere Stamm der Shtho, zu den Hazorta gehörig, die mit ihnen gleich an Sprache und Gestalt sind. Dieser Paß der Assauli ist der nördlichste, bis jetzt bekannte, unter 15 Gr. 20 Min. N. Br. welcher nach Arkeko und Massowa führt. Etwas südlicher von ihm liegt der Tarantapaß, unter 15 Gr.

*) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 7. **) Tellez bei Thevenot. S. 19. Salt Voy. p. 442. ***) Salt Voy. p. 442.

N. Br., welchen wir oben kennen lernten, so wie diesem alle andern Pässe südlicher liegen, die von Tigré hinab durch Samhara zur Küste des rothen Meeres geleiten.

Dieser Küstensaum an welchem Samhara vom rothen Meere bespült wird, ist uns auch erst durch die beiden letzten Expeditionen Salts genauer bekannt geworden, dessen Karte die berichtigte Küstenzeichnung, nach den neuen Aufnahmen der verschiednen Bayen, Vorgebirge und Inseln enthält *).

Zwischen der Straße von Babel Mandeb nordwärts bis Massowa und Arkeko, liegen, längs der Abyssinischen Küste, die sich von 12 Gr. 40 Min. bis 16 Gr. N. Br., von S. O. nach N. W. hinzieht, die ausgezeichneten Puncte: Insel Perym 12 Gr. 17 M. N. Br. — Ras Beloul 13 Gr. 15 Min. N. Br. — Spitze Rackmah 13 Gr. 43 Min. — Amphilabay, Mitte, 14 Gr. 50 Min. — Howakilbay, Südspitze (Opsian Bay) 15 Gr. — Anneslaybay, mit der Insel Valentia (Orine) Nordspitze 15 Gr. 30 Min. — Arkeko Hafen Massowa, und Insel Dhalak 15 Gr. 35 Min. — Von der Hauptstadt Jemens, von Mocha im glücklichen Arabien, fährt man in wenigen Stunden über das rothe Meer nach dem gegenüberliegenden Ras oder Vorgebirge Beloul. Ihm um weniges nördlich liegt 1. die Bay Rackmah **), eine unsichere Station die im Nothfall nur für kleine Schiffe dient. Plinius Portus Isidis durch vier Inseln bezeichnet, scheint dieses Rackmah zu seyn, wohin die Troglodyten, jetzt Gebirgsstämme der Bedowee Myrrhen brachten. Es ist wahrscheinlich der von Portugiesen so oft genannte Hafen Beila. Die Felsmassen schienen wie verbrannte Klippen zu seyn ***).

2. Ayth †) unter 14 Gr. N. Br. liegt weiter nordwärts, ein Dorf mit 40 Hütten, der Hauptsitz eines Sheik, von einem starken, rüstigen, armen Völkchen bewohnt, das ohne Kornbau von Fischen, Milch und Ziegenheerden lebt und zum Stamm der Danakil, genannt Adoole gehört.

3. Amphilabay ††) bisher unbekannt, eine tief liegende Bucht mit vorliegender Inselreihe, mit einem vorzüglich guten Hafen, English Harbour genannt, der von

*) Rich. Stuart Chart of the Bay of Zeyla from geometrical observations. 1810. p. 474. H. Salt and Capt. Th. Weatherhead Chart of Amphila Bay surveyed 1809 and 1810. p. 146. H. Salt Chart of Howakil Bay 1810. Capt. Weatherhead Chart of Annesley Bay 1810. Chart of the Bay of Arkeeko and Harbour of Masuah from Observ. of Capt. Weatherhead 1810. **) Salt Trav. p. 138. ***) Valentia Tr. II. p. 22. †) Salt a. a. O. S. 139. ††) Salt a. a. O. S. 140, 150 u. a.

Wichtigkeit für diese Küste werden kann. An ihr liegt der Ort Madir, von Dumhoeta bewohnt, ohne Wasser ohne Weideland. Von hier geht der gefährliche Gebirgsweg über Madir, Burré, die Salzebene und Senafé nach Tigré, den Coffin nahm (s. oben). Die Bay ist von den Dumhoeta-stämmen bewohnt, die sich freie Gebirgsöhne nennen, und sowohl Madir als auch die Gebirgspässe beherrschen. Die Amphilabay ist vermuthlich ein verstümmelter Name von Strabo's Αντιφίλου λιμήν *); sie hat 16 Engl. Meilen Länge und 12 Tiefe und 13 kleine Inseln. Alle diese bestehn fast nur aus conglutinirten corallinen Kalksteinmassen, mit einer unendlichen Menge eingewickelter Madreporen, Echiniten, verschiedenartiger Seemuscheln, von solchen Arten, die noch gegenwärtig im rothen Meere leben **). Die Höhe der Schichten dieser Inseln liegt aber gegenwärtig bis 30 Fuß über den jetzigen Meeresspiegel. Nur eine Insel von diesen gänzlich verschieden, besteht aus Kalksteinfels mit Gängen von Chalcedon und großen Höhlen auf der Ostseite die von den Schiffern als Magazine benutzt werden. Nur diese einzige Insel, Kutto, hat Spuren älterer Bewohnung in Trümmern alter Bauten, indeß die andern nie bewohnt gewesen zu seyn scheinen, nur zuweilen von Cameelen beweidet werden und etwas Brennholz liefern, da sie mit dem Rackbaume (Avicennia tomentosa) bewaldet sind. Im Grunde der Bay liegen die beiden Ortschaften Madir und Duroro. Dieß letztere ein größeres Dorf gut zum Handel gelegen mit gutem Ankerplatz. Die Landschaft zunächst, eine große Ebene, ist mit Unterholz bewachsen. In der Ferne steigt die Gebirgskette amphitheatralisch landein, in der Direction von S.O. nach N.W. mit der Fronte gegen die Küste gerichtet. An ihrer Nordseite zieht der Gebirgsweg nach Abyssinien, und jenseit derselben zeigt sich die weit höhere Gebirgskette vom Senafé zum Taranta sehr deutlich.

Im December und Januar war das Küstenufer sehr dürr, hatte auch wenig Wildpret, nur einige Raubvögel deren Magen mit Heuschrecken gefüllt waren, und vorzüglich eine Art kleiner Hasen, den Kaninchen sehr ähnlich. Das Ufer ist überall mit einem Waldsaume, einem Dickicht von Rackbäumen (Avicennia tomentosa) bedeckt. Diese bewohnt in Menge eine Fuchsart, Wobit, der Einwohner. Diese steigen zur Ebbezeit regelmäßig zur Meeresküste hinab, um die Seemollusken, ihre Hauptnahrung, zu verzehren. Dieses Thierchen und den Rackbaum hält Salt für den

*) Strabo ed. Tzschucke l. XVI. T. VI. p. 406. **) Salt Trav. p. 158. ***) Salt Trav. p. 171.

Hund und den Olivenbaum, dessen Plinius an dieser Stelle gedenkt. Die Blätter dieses Baums, obwohl sehr bitter von Geschmack, machen die Hauptnahrung *) der zahlreichen Cameelheerden an den Küsten aus, welche sich durch ihre Dauer und Stärke vor andern auszeichnen. Die Gestade der Amphilabay sind mit einer unsäglichen Menge von Wasservögeln, wie Pelicane, Flamingos, Löffelreiher, Reiher, Strandläufer, Rohrdommeln u. a. in ganzen Schwärmen belebt.

4. Howakilbay. Nordwärts geben die Berge der Halbinsel Sarbo am südlichen Ende der Bay einen guten Schutz von Süden her. Bei Besteigung des hohen Vorgebirges Sarbo, fand Salt einen Gummistrauch, ähnlich dem Bedellium (?) und den Balsam, beide zum genus Amyris gehörig. Von dem Gipfel (unter 15 Gr. 48 Sec. N. Br.) übersahe man gegen N. die ganze Howakilbay. Auf der benachbarten Insel Del'gammon soll ein Stein mit Kufischer Inschrift seyn **) der bis jetzt noch nicht untersucht ist.

Die Bay ist sehr groß mit mehrern Inseln, davon zwei größere, die Insel Howackil etwa sich bis 650 Fuß über das Meer erhebt, die andere, Bucka, auch hoch aufsteigend aus Basalt in großen Massen besteht, mit Säulen, wie zerstörte Mauern über einander gelagert. Die übrigen bestehen aus corallinem Kalkstein wie die Inseln der Amphilabay. Bei diesen Inseln färbte sich, um Salt's Schiff, das Meer so hochroth ***), bei 20 Klafter Tiefe, von eigenthümlichen Mollusken, daß es alles Schiffsvolk in Erstaunen setzte, und dieß ihm den Namen des wahrhaft rothen Meeres beilegte. Die Gebirge der innern Bai gewähren einen reizenden Anblick. Während der vier Monat grünen Zeit, wo die Regen fallen, ist das Ufer der Bay ein grüner Wiesenteppich, mit Ziegenheerden und Hirtenstämmen bedeckt. Acaciengebüsch, in Gruppen auf dem Lande, und der Nacktbaum (Avicennia tomentosa) längs den Küsten umsäumt die Ufer. Die übrigen 8 Monat des Jahrs ist dagegen das ganze Ufer sonnenverbrannt und wüste. Bleibt der Regen ganz aus, wie dieß auch zuweilen geschieht, so beginnt das Sterben unter dem Vieh und den Menschen. Weiber und Kinder, die zurückbleiben, werden oft weggerafft, die Männer wandern dann aus nach Mocha, Hodeida, Suakim um der Hungersnoth und dem Elend zu entgehn.

Die Anwohner gehören zu den Dumhoeta der Danakilstämme, ein gastliches Hirtenvolk †). Landeinwärts zeigen sich die höhern Bergzüge der Vorterrasse, welche die

*) Salt Trav. p. 173. **) Salt Trav. p. 185. ***) Salt a. a. O. S. 196. †) Salt Trav. p. 187.

Stämme der Russamo und Belessua bewohnen, und höher auf ragen die Gebirge von Senafé hervor. Diese Bay wurde von Vincent zuerst für die Opsidianreiche des Plinius *) gehalten, weil es im Peripl. Mar. erythr. heißt: „achthundert Stadien von Adule (das im West derselben liegt) ist eine zweite sehr tiefe Bay, wo am Eingang rechts ein großer Sandhaufen liegt, an dessen Fuße wird der Opsianstein gefunden, und nur an dieser einzigen Stelle.“ Wirklich war Salt, bei seiner zweiten Reise, so glücklich, das Vorkommen dieses ächten Opsidians, den Plinius als geschätzte Gemme der Römer anführt, an dieser Stelle zu bestätigen, so daß uns immer mehr und mehr die genaue Kenntniß und der treue Bericht des Vaters der Naturgeschichte erfreuen muß. Am Westende der Howakilbai, auf dem Wege vom Ort Aréna gegen Zulla hin fand Salt **) eine große Menge dieser glasartigen schwarzen Steinart über den Boden zerstreut, so daß er viele 2 bis 4 Zoll lange Stücke sogleich sammeln konnte; tiefer landein sollen ihrer noch weit mehr seyn.

5. Anneslеybay. Dieß ist die nordöstlichste der Buchten an der Abyssinischen Küste und gegenwärtig die besuchteste, weil sie den besten Hafen auf der Insel Massowa an ihrem Westende hat, wo Arkeko, diesem gegenüber auf dem Lande die erste Station auf der großen und nächsten Heerstraße über den Taranta nach Axum sowohl als nach Tigré ist. Ihr liegt die größte Insel Dhalac ***) vor, die bewohnt ist und Brunnenreichthum hat, und aus demselben corallinen und madreporen Kalkstein besteht wie die vorhergenannten Inseln. In ihm fand Salt Austermuscheln und Echiniten mit fußlangen Stacheln. Massowah als der nächste Hafenplatz von Axum nur 20 geogr. Meilen fern, ist von jeher der besuchteste gewesen; er ist der beste und über ihn geht gegenwärtig die Haupteinfuhr und Ausfuhr zwischen Arabien und Abyssinien †). Sie wird vom Nayib von Massowah beherrscht, der vom Waarenzoll ein wichtiges Einkommen genießt. Diese vortheilhafte Lage, vermuthete Vincent zuerst, konnte den Römern nicht ganz unbekannt geblieben seyn, und er hielt Massowa für das berühmte Adule der Alten, das nur 8 Tagereisen von Axum entfernt lag, und seit Cosmas Zeit durch die Adulitanische Inschrift ††) bekannt ist. Auch diese Stadt ist nun so gut

*) Plin. Hist. Nat. XXXVI. 26. s. 67. **) Salt Tr. p. 192. ***) Valentia T. II. p. 22. †) Valentia a. a. O. S. 259. ††) S. Montfaucon Nova Coll. Patrum im Cosmas; Vincent Peripl. und Museum für Alterth. W. Berl. 1810. über den Thron mit der Inscr. II. Th.

wie wiedergefunden, doch nicht am West=, sondern am Ost=Ende der Anneslеybay. Hier liegt hinter der Insel Valenzia (Orine des Periplus), im innersten Winkel der Bay gegen Süd, heute der kleine Ort Zulla, oder nach einheimischer Aussprache Thulla, welchen Salt zuerst *) in Massowa kennen lernte. Am Strande von diesem letztern Hafen liegt eine Säule von Aegyptischer Arbeit, die nach Aussage der Einwohner aus jener Gegend von Zulla dahin gebracht worden ist. Auch hörte Salt von den Arabern, daß an diesem letztern Orte viele Säulen, Trümmer von Bassins, Gebäuden aus sehr großen 4 bis 5 Fuß langen Quadern u. a. m. stehen sollten, und diese etwas entfernt vom heutigen Orte wurden Azoole genannt. Hier also ist unstreitig das alte Adule wieder gefunden. Leider konnte Mr. Stuart, der mit dessen Besichtigung beauftragt ward, nicht bis dahin vordringen; doch brachte er eine kleine Steinurne vom dortigen Ufer mit, die unter den Ruinen der Stadt gestanden haben soll, welche wahrscheinlich noch wichtige Entdeckungen darbieten wird.

Hirtenvölker der Danakil.

Die ganze Küste des Abyssinischen Samhara entlang nomadisiren einige 50 verschiedene Hirtenstämme, die als Raubhorden schon den Alten **) bekannt, auch heute noch die Küstenstriche, wie das Bergland dahinter, von Bab=el=Mandeb bis Arkeko im Norden fast unzugänglich machen. Dieser Landstrich ward ehedem das Königreich Dancali genannt, dessen Souverain mit in die Kriege der Muhamedaner von Hurrur und Adaiel gegen die Abyssinier verflochten war, denn deren Gebiete grenzten an einander bis sie durch die Einfälle der Galla von einander geschieden wurden. Doch heißen Land und Einwohner noch jetzt Dancali. Sie sind in viele Stämme mit einzelnen Oberhäuptern vertheilt, (Dancali ***) im Singular, Danakil im Plural). Ihre Streitkräfte insgesamt, belaufen sich etwa auf 6000 Mann. Sie nennen sich Mohamedaner, sind aber ohne Priester, ohne Moscheen. Sie leben ganz unabhängig, nur nach Weide für ihre Cameele umherziehend, bereit zu jeder Fehde wo es auf das gemeinsame Wohl ankommt; sie sind freiheitliebend, sehr thätig, entschlossen, aber arm und meistentheils ohne Waffen, die sie bald furchtbar machen könnten.

Zu ihnen gehören die schwarzen Stämme der Bajeh †) des Ebn Haukal, an der Gränze von Nubien und Habesch,

*) Salt Tr. p. 451. **) Heeren Ideen. 2 Th. S. 336. ***) Salt Trav. p. 176. †) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ousely. Lond. 1800. 4. p. 15.

und die Agaazi *) in den Hababbergen, den nördlichen Ausläufern der Tigréterrasse. Diese tragen gegenwärtig ganz insbesondere den Namen, welchen man früher allen Anwohnern des Küstenstrichs gab, nämlich Agaazi oder Geesch, (davon die alte Geezsprache). Da wo sie den Namen der Dubena **) oder Dobenah) führen, sollen sie wie im N. von Habesch aber schon mit den Araberstämmen der Beja und Belowé gemischt seyn. Auch an der Ostseite der Tigréterrasse erscheinen sie, dasselbe Volk, ebenfalls mit andern gemischt, nach Zeit und Lebensart unter den verschiedensten Benennungen.

Ihre Kenntniß ist darum von größter Wichtigkeit, weil durch ihren Landstrich hindurch alle Caravanenzüge von Habesch zum Meere gehen, es also in ihren Händen liegt, ob Habessinien fernerhin für das Ausland verschlossen bleiben soll oder nicht. Denn wie die Hazorta den Taranta, so können die andern Stämme alle andern Zugänge zum Hochlande leicht versperren.

Im S. der Hazorta weidet der mächtige Stamm der Bussamou seine Heerden, im N. der Stamm Tecrur. Die Hazorta in der Mitte vom Tarantapaß bis zur Annesleybay, in welcher die Insel Valentia liegt. Hier sind sie die Begleiter der Handelscaravanen, zwischen der Küste und Habesch, und gewinnen bei dem lebhaften Verkehr, der hier herrscht, bedeutend. Der Sitz ihres Oberhaupts, Shum, ist an der Küste in Zulla, dem alten Adule ***), der Valentiainsel gegenüber.

Nach Salts letzter Reise erfahren wir, daß der bedeutendste dieser Stämme, derjenige der 1. Dumhoeta †) ist, welcher die Küste von Béloul bis Aréna besitzt, und etwa ein tausend Krieger zählt. Nach ihnen folgen die 2 Stämme der 2. Taiemèla und 3. Hadarem, jeder zu 200 Kriegern, welche die Salzebene beherrschen. Ihnen gegen N. benachbart wohnen die 4. Belessua; die von den Taieméla abhängig sind. Im Süden, zu Ayth, wohnen die kleinen Stämme der 5. Adcole und 6. Modeto, meistentheils Seefahrer. Die Namen der übrigen Stämme heißen 7. Adalhu, 8. Aisamathu, 9. Kedimto, 10. Weéma, 11. Mushiek, 12. Assa mominto, und diesen in N. W. wohnt ein feindlich gesinnter, 13. die Russamo.

Die Weiber dieser Stämme haben, nach Salt, sehr angenehme Gesichtsbildung, ungeachtet sie die Last der Haushaltung in vollem Maaße tragen. Ihre Kleidung ist unbedeutend, ihr Putz besteht in Armbändern von Silber und Elfen-

*) Bruce Tr. III. p. 43. 472. **) Murray ebend. p. 3. ***) Valentia Trav. III. p. 234. †) Salt Trav. p. 176, 178, 179.

Elfenbein; ihre Geschäfte sind Korn mahlen, Brot backen, Wasser holen u. s. w. Die Männer hüten ihr Vieh, bauen keinen Acker, treiben Milchwirthschaft. Taback schnupfen und rauchen, ist ihre größte Leidenschaft. Ihr Haar kräuseln sie, bestreichen es mit Fett und pudern es mit braunem Staube ein. Ihre Grabstätten besetzen sie mit pyramidal aufgemauerten Denkmalen, die bis zu 10 Quadratfuß Basis haben, und an ägyptische Construction erinnern.

Anmerkung. Zeila, Zulla, Zeilaa. Wir lesen in Lobo's *) Missionsbericht, daß auf Verlangen des Habessinischen Königs Socinios, welcher die katholische Religion angenommen hatte, Jesuiten aus der Mission von Goa dahin abgeschickt wurden, unter denen auch Lobo war, der zuerst von Melinde aus, obwohl vergeblich in das Alpenland einzudringen versuchte. Zwei andere Jesuiten, Pater Maxado und Bernh Pereira aber gingen nach dem Hafen von Zeila (im Süden der Straße Babel-Mandeb) bei Dancali, weil man in dem Briefe des Habessinischen Kaisers gelesen hatte, sie sollten über diesen Ort gehen. Da sie aber dort anlangten, trafen sie in dessen Muhammedanischen Fürsten den erbittertsten Feind der Christen an, welcher sogleich beide Patres enthaupten ließ. Die Jesuiten gaben darauf dem Minister die Schuld, er habe boshafter Weise einen falschen Namen in den Brief gesetzt, um ihre Reise zum König so zu hindern. Aber da sich von der Richtigkeit dieser Beschuldigung gar kein Beweis geben läßt: so scheint es viel wahrscheinlicher, daß die beyden als Märtyrer berühmt gewordenen Männer durch einen geographischen Irrthum jenes Zeila statt dieses Zulla wählten, welches auch Zeila geschrieben wird **), und in der Nähe von Massowah eine weitbesuchtere und kürzere Caravanenstraße ist, als die über Arkeko nach dem Taranta ***). Durch Salt erfahren wir, daß sehr viele verschiedene Hirtenstämme dieser Küste, doch eine und dieselbe Sprache haben, welche ihm die Hazortastämme selbst die Dancallisprache †) nannten.

Südwärts zwischen diesen beiden Zeilas sind die verwandten Stämme der Shiho, Taltal (tall! tall! ist bei den Arabern von Yemen ein Ruf der Fischer beim Fang ††), der Doba (auch gemischt mit Arabern, wie die Dobena), die Anwohner von Baylur, Dancali bis Dawaro und Zeila. Hierauf folgen die äußersten Verwandten dieses Volksstammes, die Samaulies von der Straße Bab-el-Mandeb bis zum Berg Felis †††) am Cap Guardafui, von denen oben besonders die Rede war.

Diese insgesamt sind mehr oder minder zum Islam übergetreten, besitzen den heißen, sandigen, trocknen Küstenstrich längs des rothen Meeres, Samhara genannt.

*) Lobo Habessin Reise I. Th. S. 70. **) Ebn Haukal Or. Geogr. by W. Ousely. p. 14. ***) Valentia Tr. II. p. 336. †) Salt in Valentia Tr. III. p. 234. ††) A Hamilton new Account. I. p. 65. †††) Valentia Tr. II. p. 375.

Zu ihm senkt sich die Ostseite von Habessinien, die Tigréterrasse hinab. Aus ihm ziehen die Hirtenstämme mit ihren Heerden zur Sommerszeit in die waldige Region gegen die Bergterrasse von Tigré und Angote. Da beschützen oder plündern sie, je nachdem sie durch Geschenke und Tribut befriedigt werden, die häufigen Kafilas, welche vom Meere aus über Suakim, Massowah, Zulla, Buré, Azab, Baylur, Dancalli, Zeila und Berbera landeinwärts ziehen.

Oder sie sind es auch, welche in Verbindung mit Mohren und Arabern, die sich hier niederließen, unter dem Namen Gibberti (d. i. Rechtgläubige), sich als Herrn der Hirtenstämme betrachtend, die Kafilas selbst führen, Handel treiben, bedeutende Güter sammeln, und gewöhnlich große Macht und Ansehn sowohl an der Küste des rothen Meers, wie im innern Alpenlande sich erwerben *).

Da von ihnen die Zufuhr aller fremden Bedürfnisse im Alpenlande abhängt, so dringen sie von Dancalli und Zeila, wie von Massowah und Arkeko, in die Mitte des Landes ein, und jeder angesehene Habessinier hat einen dieser Gibbertis (wie etwa die Juden in Europa, die Armenier in Persien, Guebern an der Mozambikküste in ähnlichen Verhältnissen stehen) zu seinem Geschäftsträger, Factor, in seinem Interesse, von dem er denn auch mehr oder weniger abhängig ist.

Von der Küste aus führen sie nicht nur ihre Kafilas, sondern halten auch bald mehr, bald weniger, tief landeinwärts auf Märkten ihre Waaren feil. So fand sich zu Alvarez Zeit **) ein außerordentlicher Markt zu Manadelli auf der Grenze von Tigré und Angote; die Taltal von Dancalli und Baylur führen so immerfort ihre Salzlasten ein ***); in den ältern Zeiten waren so die Marktplätze in Ifat, zu Kungara, Jabai, Kubat, Fadise, Argai, Kalise berühmt †). Von den Samaulis war oben die Rede.

Nur durch die östlichen Gallahorden ist auch diese immer mehr sich erweiternde Macht der Gibberti außerordentlich eingeschränkt worden; doch sind sie, wie wir oben sahen, auch mit diesen Horden bereits in Verkehr getreten, wie dieß vorzüglich auch aus dem Bericht eines Gibberti, aus dem uns sonst unbekannten Habessinischen Alpenlande Jedschu erhellt ††).

Früherhin waren es gerade diese Gegenden von Habesch, in welchen die Märkte gehalten wurden (nämlich die von Ifat, Fatigar, Dawaro, Adel und Mara) wohinab so

---

*) Bruce Tr. II. p. 44. **) Alvarez Historia de Etiop. fol. 60. ***) Lobo I. p. 143. †) Bruce Tr. III. p. 50. ††) Seetzen über das Land Jedschu in von Zach monatlicher Correspondenz. 1800. November.

häufig die Habessinischen Könige mit ihren Kriegsheeren stiegen, um gegen die daselbst immer mächtiger werdenden Gibbertis zu Felde zu ziehen. Denn so wie ihr politischer Einfluß und ihre Macht an den Marktplätzen und in diesen Provinzen zunahm, gingen auch Christen zu ihrem Glauben über, besetzten die Provinzen, oder suchten sich, wo sie noch unter Habessinischer Oberherrschaft standen, doch auf andre Art dem Tribut zu entziehen. Daher hier mehrere Jahrhunderte hindurch, bevor die Gallas hier vorherrschten, der Hauptschauplatz der Kriegsthaten in der Habessinischen Geschichte war, auf welchem auch die Portugiesischen Truppen mit großem Ruhme aufgetreten sind.

Erläuterung 2. Die feuchte Waldregion Colla und Mazaga.

Aehnlich verhält es sich mit der Region, welche zunächst den Nordabhang der Habessinischen Grenzgebirgskette umgiebt; nur sind hier zwei Bedingungen, welche große Abänderungen bewirken.

Nämlich statt des Meeres, welches im Osten quervor liegt, und nur den schmalen, sandigen Samharastrich von wenigen Tagereisen übrig läßt, lagert sich gegen Norden eine unendliche Sandwüste vor das Habessinische Alpenland, und schneidet es so weit vollständiger von aller cultivirten Welt ab, als jenes immer noch sehr zugängliche Meer, das, wie alle Meere, eher noch die Verbindung befördert; dagegen hier in der That nur durch die größten Gefahren und Beschwerden ein Verkehr durch die fast undurchdringlichen Wüsten mit Darfur, Sennaar, Dongola oder gar mit Aegypten zu Stande gebracht werden kann.

Die zweite Bedingung, die hier alles ändert, liegt in der großen Zahl strömender Wasser, welche alle, was allerdings sehr merkwürdig, gerade so, nur umgekehrt wie alle Ganges- und Indusströme quer durch das Hochland von N. nach S., so von S. nach N. zu, die Grenzgebirgskette von Habesch durchbrechen. So bilden sie unzählige Schluchten, Tobel, Stromthäler, voll rauschender Wasser, die während der periodischen Regen außerordentlich anschwellen, und nun bei ihrem Eintritt in das flache Land übertreten, an vielen Stellen kein Gefälle finden und als weitläuftige Sümpfe (swamps), in denen Rohr- und Baumwaldungen auf das üppigste wuchern, stehen bleiben, und so einen eignen Saum von Sumpfwäldern bilden, aus welchen nebst vielen andern auch der östlichste Zufluß des Nil, nämlich der Mareb seinen Ursprung nimmt *). Dieser Saum kommt in allen

*) Bruce Tr. III. p. 473. und im Appendix VII. p. 386. in A. Murray dissertation.

wesentlichen Verhältnissen mit dem Bengalischen am Südabhang des Asiatischen Hochlandes überein (s. unten Alpenland Tibet).

Die Provinzen, die demselben auf dem Bergabhang noch zunächst liegen, gehören zu den fruchtbarsten, über alle Beschreibung reichen Erdstrichen; aber diejenigen, welche in ihm liegen, sind zugleich die gefährlichsten für das Leben des Menschen, und zumal zur tropischen Regenzeit völlig unbewohnbar, so reizend der Aufenthalt darin auch wenigstens an den gelüfteten Stellen in der trocknen Jahreszeit seyn mag. In diesem Strich liegt unter andern der merkwürdige District von Waldubba, berühmt in der Habessinischen Geschichte, weil so viele große Männer des Staates, wenn sie Fortuna verließ, in ihm ihre Zuflucht nahmen und als Einsiedler in seinen Wildnissen den Rest ihres Lebens zubrachten *). Alles was bei Hofe in Ungnade fällt, noch jetzt, sucht hier in den unzugänglichsten Thälern sein Asyl, wo wirklich nur Hyänen und Eremiten, welche letztere das Volk als heilige Männer hoch verehrt, hausen.

Dieß ist die Waldregion, welche bei den Habessiniern allgemein die Kolla genannt wird, das Tiefland, in welchem dem Alpenvolke die Hitze der Sonnenstrahlen unerträglich ist **), welches Bruce für gleichbedeutend mit Hölle halten möchte ***). Es ist ein Landstrich, welcher meistens zwischen den 12ten bis 13ten Grad Nordbreite zu liegen kommt, von der Küste bei Dobarwa im Osten bis zum Lande Fazuklo im W. am obern Nilstrom oberhalb Sennaar.

Diese Waldregion umgürtet den Fuß des Habessinischen Alpenlandes in einer Breite von 8 bis höchstens 12 geogr. Meilen. Bruce giebt die Breite an einer Stelle zu 40, an zwei andern zu 50 und 60 Engl. Meilen an †).

Sie bildet eine überaus merkwürdige Naturgrenze dieses Reiches, und hat den größten Einfluß auf die Geschichte seiner Bewohner.

Die 4 Hauptarme des Aegyptischen Nilstroms, der Mareb, Tacazze, Nil und Bahr-el-Abiad (s. unten Nilstrom), welche vom Habessinischen Alpenlande dem Delta zueilen, durchbrechen diese Waldungen und bilden, vorzüglich aber die unzähligen obern Zuströme ihres Wassersystems, diese feuchten Niederungen.

Zwar nur derjenige Theil der Kolla, welcher zu beiden Seiten des Tacazze liegt, von Axum bis Ras-el-Feel ist uns genauer durch Reisende bekannt geworden. Aber die

---

*) Bruce Tr. VII. Appendix p. 62. und IV. p. 367. **) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 8. ***) Bruce Tr. III. p. 515. †) Bruce Tr. III. p. 513. IV. p. 27. und VI. p. 255.

Habessinische Kriegsgeschichte schildert alle übrigen Theile derselben, in welchen gar häufig der Kriegsschauplatz sich zeigt, auf gleiche Art.

Innerhalb dieses Waldgürtels liegt die Provinz Siré mit einem fetten, schwarzen Boden (rich black mould), über welchen 6 Monate hindurch sich Tropenregen ergießen, bei 100 Grad Fahr. (30 und ein viertel Reaum.) Wärme, indeß hier die übrige Hälfte des Jahrs die größte Hitze bei klarem Himmel herrscht *). Daher hier die üppigste Vegetation, die sich denken läßt, von der keine Spur auf dem hohen Alpenlande; wahre Tropennatur, duftende Pflanzen, alle edlen Früchte im Ueberfluß, hochstämmige, finsterschattige dichte Waldungen.

Derselbe fette, schwarze, überaus fruchtbare Boden, in der Landessprache Mazaga genannt **), welches keine besondre Provinz bezeichnet, characterisirt den ganzen Gürtel der Kolla.

Er wird von den Höhen durch die Wasser in die Tiefe geführt, und bildet sich hier aus der immer verwesenden, immer ohne Unterlaß wieder emporwuchernden Pflanzenwelt, welche durch die große Feuchtigkeit während der einen Hälfte des Jahrs und durch die große Schwüle hervorgelockt wird.

Wie groß die Wassermasse ist, welche dieser Tiefe zufällt, läßt sich schon aus der Menge der Tropenregen auf dem Hochlande begreifen; und es stimmt mit dem Zeugniß aller Europäer überein, wenn Abba Gregorius der Amharer ***) sagt: daß dann aller Orten Wasser aus dem Boden hervorbricht, daß alle Thäler zu Strömen, alle Tiefen mit Wasser gefüllt werden, und daß wirklich in keinem Lande so viel Regen aus der Luft falle, und so viel aus der Erde quelle wie in diesem.

Dann schwillt der Tacazzestrom bei Sire bis zu 18 Fuß Höhe †) an (unter derselben geograph. Breite, und ganz in demselben Verhältniß, fand Mungo Park den obern Senegal, 20 Fuß hoch durch die Tropenregen angeschwellt ††).

Zu einer Zeit, wo die mehrsten Flüsse schon wieder ausgetrocknet sind und nicht mehr fließen, hatte Bruce von dem Tacazze westwärts bis zum Lamalmonpaß innerhalb 9 Tagen doch noch über 10 bedeutende Zuströme zu demselben zu passiren.

Ueber diesem feuchten Boden bildet sich, innerhalb der Tropen, eine feuchte, schwüle Luftschicht, welche dem Frem-

---

*) Poncet Voy. p. 139. Bruce III. p. 500. **) Bruce Tr. VII. p. 255. ***) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 5. †) Bruce Trav. III. p. 348. ††) Mungo Park Trav. p. 326.

den und Habessinier, der nicht an sie gewöhnt ist, tödtlich wird. Hier herrschen fortwährende Fieber, und Faulfieber raffen unzählige Menschen weg, zumal die, welche aus der kühlern Alpenregion in sie herabsteigen. In ihnen fanden häufig die Habessinischen Heere ihren größten Feind (vergleiche damit die Indische Geschichte). Im Sommer ist hier unerträgliche Hitze, aber zur Regenzeit hier auch nur eine Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, soll tödtlich seyn, selbst die Landesbewohner ziehen sich dann aus dem anschwellenden Wasserboden dieses schmalen Gürtels in andere Gegenden zurück.

Aber hier gedeihen die dichtschattigsten Waldungen, durch die kein Sonnenstrahl bricht, die immer grünen, voll von Sumpfgewächsen, Rohr und Dornengebüschen und Bäumen, unter denen man Ebenholz, Tamarinden, wilde Citronen, Orangen, Limonen *), und viele unbekannte, dieser Region eigenthümliche, überaus hochstämmige (Gelingue, Deleb, Cami, Cougles u. a. **)) mit weitreichenden Zweigen nennt.

In den weitläuftigen Wildnissen dieser Waldungen aber, sind die Wohnungen zahlloser Heerden wilder Bestien. Dieß ist der Aufenthalt der Elephantenheerden, der Rhinocerote, der wilden Büffel, der Eber, des Hochwilds und ihrer eben so zahlreichen Feinde, der wüthenden Panther, Leoparden, Löwen und zahlloser kleinerer Raubthiere. Das Laub und die Zweige der Bäume sind mit Affenheerden und Vögelschaaren bevölkert, die Sümpfe und stehenden Lachen voll Crocodile, Schlangen, Eidexen und Scorpione.

Die Schangalla oder Schankala.

Mitten unter diesen wohnt das weitverbreitete Volk der heidnischen Schangalla, dem diese Region, wahrlich kein beneidenswerthes Loos, seit zwei Jahrtausenden die Heimath gewesen. Seit den Zeiten des Agatharchides und Artemidoros ***) bis auf den heutigen Tag, scheint es in seiner Lebensweise ganz auf derselben Stufe der Ausbildung oder vielmehr der Brutalität stehen geblieben zu seyn †).

Shangalla oder Shankalla d. h. die Schwarzen in dem Niederlande ist ein allgemeines Appellativ aller Neger bei

*) Bruce Tr. III. p. 356. VI. p. 218. Poncet Voy. p. 139.
) Poncet Voy. p. 45. *) S. Agatharch. de Rub. Mar. in Geogr. Min. Hudson I. b. Heeren Ideen. 3te Aufl. II. S. 330. †) Niebuhr im Mus. f. Alterth. Wiss. 2. B. 2 St. 1810. am Ende, und Vater im Mithridates nach Artemid. u. Ptolem. 3. Th. 1. Abth. S. 104.

den Habessiniern, daher dieser Name weder bei den Einwohnern in Sennaar bekannt ist, noch auch bei den Shangalla selbst *). Die ältern Portugiesen haben daraus Xagnenses gemacht **). In der Tiefe selbst führen sie nach Zeit und Umständen sehr verschiedene Namen. So lernte Salt auf seiner letzten Reise in Tigré mehrere kennen, die ihren Stamm Dizzela im Lande Dabanja nannten, wo auch ein andres wildes Volk leben soll, die Dippura. Von diesen theilt Salt a. a. O. einige Nachrichten mit.

Sie sind ein Negervolk, dunkelschwarz mit Wollhaar, Plätschnasen und dicken Lippen, aus mehrern von einander ganz unabhängigen Stämmen bestehend, davon eben die im O. des Nilstroms den Gesamtnamen Schangalla haben. Diejenigen weiter im W. am Bahr-el-Abiad hinauf bis zum Innern, gegen Donga, haben verschiedene Namen, von denen der der Nuba ***) der gemeinsamste zu seyn scheint. Fungi heißen diejenigen von ihnen, die Mahomedaner geworden sind, wie die Einwohner von Sennaar; Schillook heißen sie als Kriegsschaaren im Dienste von Sennaar, und Furianer als Eroberer des Landes Dar-Fur.

In den Sumpfwaldungen des Marebstroms ist ihre größte Macht versammelt, indeß sie über andere Districte nur schwach vertheilt sind; eben so sind sie auf der Westseite des Nils um Fazuklo wieder mächtiger geworden. So wie diese in Sennaar zu Mahomedanern, so sind früher andere zum Judenthum (zu den Falaschas) und wieder andere zum Christenthum übergegangen, wie bis auf den heutigen Tag die Krieger der Habessinischen Könige, die aber dann immer auch ihre Waldsitze verlassen, wie auch die andern oben genannten Stämme.

Die schon früher erwähnten Dobenah, ein Jägervolk, das sich von Elephanten und Rhinoceroten nährt, ist einer der mächtigsten dieser Stämme; ihre Hauptniederlassung soll eben zwischen dem Mareb und Tacazze zu Amba Tzaada †) seyn, wo auch Strauße und Eidechsen ihre Nahrung sind. Die am Tacazzefluß wohnenden essen mehr noch Crocodile, Flußpferde und Fische; die in Siré und Ras-el-Feel, welche Baasa heißen, nähren sich mehr von andern Thieren ††), (daher die uralten Namen der Hylo-Elephanto-Struthio-Phagen u. a.).

Alle sind Jäger- oder Fischer-Völker, die weder Viehzucht noch Ackerbau treiben. Sie hausen in den dichtesten

---

*) Salt Tr. p. 378. **) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 16. ***) Bruce Trav. III. p. 3. und Murray in Appendix T. VII. p. 77. 85. und 89. †) Bruce Tr. IV. p. 30. ††) Bruce Tr. III. p. 472.

Wäldern unter den Bäumen, deren Zweige sie mit Thierhäuten behängen und so Hütten bilden, in deren Schutz viele dieser Schwarzen beisammen wohnen. Von da aus jagen sie ihr Wild und scheuchen die reißenden Bestien zurück. Gegen die Regenzeit sammeln sie Wintervorrath; denn so wie sich der schwarze Boden in Schlamm und Sumpf verwandelt, verlassen sie ihn und ziehen sich in die einsamsten Bergketten zurück, wo sie in Höhlen wohnen, die sie an den steilsten, unzugänglichsten Felswänden, in den weichen Sandstein in unzähliger Menge eingraben. Daher werden sie auch von Alten und Neuen Troglodyten genannt. In diesen verzehren sie während der Winterzeit ihren getrockneten Fleisch- und Fischvorrath. So wie aber die Sonne von ihrem Zenit zurückgeht, und die Tropenregen aufhören, kriechen sie auch aus ihren Höhlen hervor, und kehren mit dem blauen Himmel in ihr Jagdrevier zurück. Hier, wo indeß der ganze Boden sich mit Gras und Gebüsch und Rohr bedeckt hat, wird dieses nach der ersten Trockniß von ihnen in weiten Strichen niedergebrannt. Nun hausen sie wieder unter Bäumen und wiederholen ihre Jagden.

Aber zugleich beginnt auch die gefahrvolle Zeit für sie: denn Schangalla und Habessinier sind als Nachbaren die bittersten Todfeinde *), und gleich nach der Regenzeit fangen die Habessinier der Grenzprovinzen, ihre Kriege gegen die Schangalla an. Von jeher war es Gebrauch, daß die Statthalter derselben von dem Baharnagasch bis zum Nil, ihren Tribut in Schangallasclaven entrichten mußten. Was man nicht als Sclave fortführt, das wird bei diesen Expeditionen, seyen es Männer, Weiber oder Kinder, niedergehauen. Von den Gefangenen aber werden die Jungen als Christen erzogen, welche dann die Leibwache des Königs (wie die Mamelucken) bilden. Auch selbst bei den Königen zeigt die Habessinische Geschichte, war es sehr gewöhnlich nach der Krönung, gleich als erste Expedition hinabzusteigen in die Kolla und einen Feldzug gegen die Schangalla vorzunehmen. Diese fielen dann oft sehr blutig und zwischen den Sümpfen nachtheilig durch die Fieberluft für die Heere aus **). Nach einem glücklichen Feldzuge aber wird dann vom Könige eine große Elephantenjagd in denselben Wäldern angestellt; zumal nach der Thronbesteigung gehört auch dieses zu der einmal hergebrachten Sitte.

Wenn nun gleich ungeachtet aller dieser Fehden das Volk der Schangalla noch immer im Besitze des waldigen

*) Bruce IV. p. 28. Salt Trav. p. 307. **) Bruce Tr. III. p. 472. 455. VI. p. 245. IV. p. 23.

Jagdreviers (hunting ground) geblieben ist, um das es immer mit den Habessiniern in blutige Kämpfe geräth: so sind sie doch in den beiden großen Klüften, welche die Grenzgebirgskette von Habesch durchspalten, nämlich in den Thälern des Passes von Lamalmon und von Tcherkin völlig ausgerottet worden *), um hier wenigstens zwei freie, offene Handelsstraßen vor ihren Räubereien und Ueberfällen zu gewinnen. Davon führt die eine, wie wir oben sahen, nach Massowah zum Meere, die andere über Sennaar nach Aegypten. Nur hier sind Wege angelegt und Ortschaften erbaut; diese letztere wird vorzüglich von den Gibbertis besucht, welche zwischen Gondar und Sennaar ihren Handel treiben. Alle andern Stellen dieses Waldsaums, voll reißender Bestien und mordender Schangallastämme, sind für den Habessinier wie für den Fremden undurchdringliche Wildnisse.

Nur an einer einzigen Stelle, da wo an dem linken Nilufer um die großen Cataracten, in den innersten Thalwinkeln die Schangalla an die Landschaft Fazuklo und an die Agows der Hochterrasse grenzen, da hat sich ein freundliches Verkehr **) dieses unglückseligen Volks mit seinen Nachbarn gebildet. In der Tiefe findet sich hier Gold in ziemlicher Menge ***), dieß tauschen die Galla den Agows der Hochterrasse aus, die ihnen dafür Kupfer, Eisen und andere Bedürfnisse reichen, und dieß soll der Haupt- wenn nicht der einzige Weg seyn (ein anderer ist doch nur zu Zeiten durch Narea), auf welchem Gold in das Alpenland Habessinien kommt, welches dieser Hochteraße, in Ost vom Nil ganz und gar zu fehlen scheint †). Alle neuere Versicherungen des Goldreichthums von Narea und Habesch haben keinen in den Quellen bestätigten Grund für sich.

§. 13.

II. Westliche Gruppe des Habessinischen Alpenlandes im West vom Nilstrom.

Ist es erlaubt nach Analogie vom Bekanntern auf das Unbekannte eine Vermuthung zu wagen, welche, durch Nachrichten, die man vom Hörensagen über ein Nachbarland mitgetheilt erhält, unterstützt wird: so können wir uns so lange, bis unerschrockne Männer weiter in das Innere dringend, uns sichere Kunde auch vom Binnenlande bringen, über dasselbe wenigstens eine Meinung erlauben.

---

*) Bruce Tr. III. p. 513. und VI. p. 256. **) Bruce Tr. III. p. 455. ***) Bermudes in Purchas his Pilgrims T. II. fol. 1168. Bruce Trav. T. VII. Append. p. 60. †) Bruce Tr. III. 325. IV. p. 44.

Das Land im West vom Nilstrom bis gegen die Wangaratiefe, scheint ein terrassenförmig abfallendes Hochland zu seyn, wie Habesch, von welchem das Negervolk der Fungi herab in die Ebenen stieg, und sich zum Meister des Tieflandes machte, welches gegen Norden daran gränzt, nämlich in Dar-Fur (d. h. Land Fur), Kordofan, Sennaar und Nubien. Aber zu beiden Seiten des Nils in Dar-Fur und Nubien wurden sie von einheimischen Berbern und von einwandernden Araberstämmen besiegt, und zum Theil wieder in ihre Gebirgssitze zurückgedrängt, wie die Schangalla im O. vom Nil. Nur am Bahr-el-Abiad, dem weißen Strom entlang, bis zur vollkommnen Ebene, wurden sie seit 1504 durch Besiegung der Araberstämme wieder mächtig und herrschend, und errichteten das bedeutende Reich von Sennaar *). Dieß liegt auf einer Halbinsel (dem alten Meroé) natürlich gesichert vor jedem Ueberfall, im Ost durch den blauen — in West durch den weißen Nil, im S. aber durch die Bergterrasse von Fazuklo, durch welche es mit dem Hochlande in Verbindung steht.

Hier in der Ebene von Sennaar, am Fuße des Hochlandes, ist das Zweistromland (Mesopotamien am Euphrat, Pandschab am Indus, Duab am Ganges) des obern Nilthals, in welchem wie in allen von der Natur ähnlich bedingten Lagen, sich vergleichungsweise mit der Nachbarschaft immer die größte Macht, oft die höchste Cultur iu der ältesten Zeit entwickelt hat. So auch hier in der frühesten Zeit der Staat von Meroé **), auf dem Inselland zwischen dem Nil und Tacazze (Astaboras), und seit 1504 um weniges aufwärts am Strome, ist Sennaar der Mittelpunct der Macht gewesen. Auch hier können wir in Ermangelung einer Generalkenntniß des Landes nichts thun, als die Wege, auf denen wir zur Kunde des Innern gelangen, einzeln genauer verfolgen.

Erläuterung 1. Aufsteigen von Dar-Fur zur Kupferminenterrasse von Fertit ***).

Durch Browne erfahren wir, daß man aus der Mitte von Dar-Fur, von Cobbé, in 23½ Tagreisen gegen S. zu den Kupferminenbergen von Fertit gelangt. Zu bemerken ist hier, daß Fertit ein Appellativum, bei den Arabern vielen Gegenden zukommt, und also kein individuell bezeichnender Name einer Landschaft ist †).

---

*) Murray in Bruce T. III. p. 3. und 314. und Br. Tr. VI. p. 370, 445. **) Herodot II. c. 29. ***) Route from Cobbé to the Coppermines of Fertit. b. Browne. p. 472. †) Browne tr. pref. p. XXIV.

Die ersten 4 Tagereisen gehen durch Sandebenen, dann 4 von der Südgrenze des Reichs Dar-Fur durch Wald, fetten Boden, wo Kafern (d. h. Nichtmuhamedaner) oder Heidenvölker wohnen. Der Weg wird nun felsig, man steigt anderthalb Tage über Berge (offenbar ein Paß) und kommt nach Dar-Fungaro, d. h. doch wohl in das Land der Fungi? Hier befindet man sich in einem ganz andern Lande, während 11 Tagereisen sieht die Erde roth aus, bis zu den Kupferminen.

Dieß ist der Reisebericht der Sclavenhändler. Es scheint der Weg aus der Sandfläche von Dar-Fur durch einen Strich des Schangallagürtels in die zunächst über demselben sich erhebende Alpenterrasse der Fungi zu seyn, welche hier reich an Kupfer ist.

Und weiter heißt es *): auf dieser entspringt der Bahr Misselad, der gegen Norden fließt; aber noch höher aufwärts muß man steigen zu den Quellen des Bahr-el-Abiad nach Donga zum Aethiopischen Hochlande (s. oben §. 9. Kap. 1.).

Erläuterung 2. Aufsteigen von Kordofan über die Grenzgebirgskette von Deir und Touggala zur Goldterrasse von Scheibôm **).

Kordofan heißt der Negerstaat, welcher zwischen Dar-Fur und Sennaar liegt; Ibeit ist der Hauptort darin. In gleichem Parallelkreis mit Sennaar (13 Grad Nordbreite) führen von Ibeit aus, 7 bis 8 Tagereisen gegen O.S.O. durch Sandboden. Dann folgen 4 Tagereisen durch fetten (clay) und felsigen Boden, wo nackte Ungläubige wohnen (Kaffern, d. h. wohl Schangalla? oder vielmehr die westlichen Nuba). Zu bemerken ist, daß in der Mitte dieses Wegs Tummara liegt. Ob es eine Stadt oder Landschaft ist? die vielleicht ihren Namen von den Tamarinden (Tummara Hindi der Araber) hat, welche diesen ganzen Gürtel der feuchten Waldregion characterisiren. Bekanntlich sind sie den Muhammedanern ein sehr werthes officinelles Gewächs ***), wegen des säuerlichen Tamarindengetränks, welches eins der allgemeinsten Vorbauungsmittel wider bösartige Fieber ist, die in diesem Tieflande endemisch sind, und selbst wider die Pest benützt werden.

Hinter Tummara geht es anderthalb Tagereisen durch felsiges Gebirge (wohl ein Paß?) zur Terrasse von Dibu, und von hier 1¼ Tag nach Scheibôm (wohl dasselbe, was

*) Browne Appendix p. 449. **) Browne Tr. p. 459.
***) Larrey Observat. sur la Peste in den Descr. de l'Egypte Etat moderne, T. I. 3.

Bruce im Süden von Korbofan Shygoom genannt hat *)).
Hier wird in einem Thale viel Gold in Körnern und auch als Staub gefunden.

Die Bewohner von dem Ende der Sandebenen an, sind alle schwarz, gehen nackt, nur die Schaam mit Grasbinden bedeckt. Sie sammeln das Gold in Schaalen von Geier- und Strauß-Eiern. Viele werden von ihnen durch Muhamedaner, die gegen sie auf die Jagd ziehen, zu Sclaven gemacht. Auch verkaufen die Eltern in der Noth ihre Kinder zu Sclaven. Diese Neger leben in unabhängigen Stämmen, die sich oft unter einander befehden.

Diese Bergkette, welche das Grenzgebirge im S. der Sandfläche von Kordofan bildet, und von Ost nach West streicht, soll nach der Aussage der Nuba-Priester, zwischen 2 Orten Deir und Tonggala liegen. Bruce **) nannte es ohne die Orte zu kennen, das Gebirge Dyre und Tegla; Seezen ***) nennt es Gibel-el-Dginse. Die Franzosen †) in Cairo hörten es auf den Sclavenmärkten von den Nôbasclaven (Nuba), die daher kamen, Deleb und Taguéli nennen, als 15 Tagereisen von Sennaar entfernt. In diesem Strich liegt Touggala, die Hauptstadt des Königs von Tuclawi.

Südwärts davon folgt wie Habesch über den Schangallagürtel, so hier über jenes Touggala die sich erhebende Alpenterrasse, welche im Westen die Kupferminen, hier die Goldminen enthält, die das Ziel so vieler Unternehmungen sind. Diese wird nun im Lande selbst Sagurmé (country of the mountaineers ††)), d. i. das Alpenland, genannt.

Weiter nach W. S. W. von Scheibôm liegt noch ein anderes Goldland, Luca genannt, ebenfalls von unabhängigen Negern bewohnt.

Erläuterung 3. Aufsteigen von Sennaar, zwischen dem weißen und blauen Nilstrom zur Goldterrasse von Fazoglo †††).

Nach den 10 ersten Tagereisen gegen S. O. in voller Ebene, kommt man zum Staatsgefängniß von Sennaar, nach Gerbin (wahrscheinlich ein unzugänglicher Berg, von der Amboform?). Von hier 4 Tagereisen nach S. durch Gebirge nach Fazoglo, das noch von Sennaar abhängig ist ††††).

*) Bruce Tr. 2. Edit. T. VII. App. p. 97. **) Bruce Tr. VI. p. 374. ***) Von Zach monatliche Correspondenz. März 1809. †) Lapanouse Mem. sur l'Egypte. IV. p. 89. ††) Browne tr. p. 463. und Rennell b. Hornemann. ed. Langles. Voy. II. p. 241. †††) Browne tr. p. 436. ††††) Bruce Tr. VI. p. 391. und VII. App. p. 96.

Hier ist die erste Bergterrasse über der Ebene von Sennaar; es geht aber von hier keine Straße, die gerade zu nach Gondar in Habesch führte. In dieser Fazogloterrasse ist sehr viel Gold, was auch schon vor Brownes Auskundschaftung bekannt war.

Bruce sagt, daß bis hieher die Schangalla reichen und Gold sammeln *). Er selbst sahe die Neger von Fazoglo nur in einer Ansiedlung in der Nähe von Sennaar; aber er erfuhr von Priestern aus diesem Lande, daß diese Gebirgskette von Dyre und Tegla dieselbe sey, in welcher die großen Nilcataracten liegen. Sie setze weit gegen W. in das Innere von Afrika fort. Aus ihr erhalte der König von Sennaar alle sein Gold und viele Sclaven. Denn der König von Fazuglo ist dem von Sennaar tributpflichtig. Hier werde das Gold nach der Regenzeit in den Strombetten gesucht, und gebe das feine Gold, Tibbar genannt, das nach Sennaar kommt. Sennaar selbst aber habe kein Gold.

Bermudez, der 7 Monat in der Habessinischen Grenzprovinz von Fazuklo, nämlich in Gafate wohnte, spricht von derselben Terrasse unter dem Namen Couche, vielleicht weil die Gegend um den Einfluß des Behr Taischa wirklich im Lande Cusni **) heißt. Den Taischafluß kennen wir nun freilich weiter nicht, wenn es nicht der Maleg der Tellezischen Karte (den Bruce fälschlich für den Bahr el Abiad hielt) ist, welcher, wie es da heißt, zu Fascalo sich in den Nil ergießt.

Höchst wahrscheinlich ist es aber eben dieser Maleg, der Strom von Narea herab, welcher durch Bizamo zwischen dem blauen und weißen Nilstrom fließt ***).

In diesem Lande †) auf dem linken Ufer des Flusses, der 360 Fuß breit ist, liegt ein großer, wüster Landstrich, mit einem trocknen, rothen Erdgrund, in welchem sehr viel Gold gefunden wird. Dieß muß aber erst ausgeschmolzen werden. Hiervon haben sich die Portugiesen auf einem Streifzuge außerhalb dem Habessinischen Reiche selbst überzeugt.

Und überall, sagen die Bewohner dieser Gegenden ††), wo dieser rothe Boden sich findet, da ist Gold, wo er nicht ist, da ist auch kein Gold.

Anmerkung. Analoge Terrassenbildung. Dieß sind die wenigen Nachrichten, welche uns über dieses von Euro-

*) Bruce Tr. VI. p. 255, 342. und V. p. 316. **) Browne p. 472. ***) Bruce tr. III. p. 324. und Murray Dissertation VII. p. 393. †) D. J. Bermudez in Purchas Pilgr. Lond. 1625. T. 11. f. 1169. ††) Bruce Tr. VII. im Appendix und Murray p. 95.

päern völlig unbesuchte Land bekannt geworden sind. Nur Muhammedaner von Bergoo, Bornu, Dar-Fur, Kordofan und Sennaar schicken ihre Jagdparteien auf Goldhandel und Sclavenjagd dahin aus, welche letztere Selatea genannt werden, davon wohl der Name aller Sclavenhändler, Slati *), sich durch das ganze östliche Afrika verbreitet hat. Auch durch sie haben wir bis jetzt nur weniges erfahren.

Vergleichen wir aber auch dieses wenige mit dem obigen: so ergiebt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit wohl, daß dieselbe analoge Bildung des Afrikanischen Hochlandes auch noch auf dem linken Nilufer wie unter demselben Parallelkreise auf dem rechten, weiter gegen West nach der Mitte von Afrika zu fortsetzt.

Auch hier noch scheint das Aethiopische Hochland zu seyn, von welchem die Negersclaven erzählen, daß daselbst nicht selten Schnee falle, auf welchem der weiße Nil, der Bahr-el-Abiad entspringt.

Auch hier scheint demnach eine zweite sehr gold- und kupferreiche, nach Norden abfallende Terrasse zu seyn, ein Alpenland von heidnischen Nubastämmen (Schangalla oder Fungi) bewohnt, welches höchst wahrscheinlich von zahlreichen Zuströmen des weißen Nils durchbrochen wird **).

Auch hier scheint ihr nördlicher Fuß von einer 3 bis 4 Tagereisen breiten waldigen Zone, die besonders reich an Tamarinden ist, begrenzt zu seyn, von welcher aus, nun erst nordwärts sich die Sandwüsten von Dar-Fur, Kordofan und Sennaar, mit einzelnen fruchtbaren Inseln (Oasen) in ihrer Mitte weiter verbreiten.

Ja dieser waldige, sumpfige Gürtel, in welchen unzählige Flüsse herabrinnen, über welchen 8 Monate, vom April an, beständige Regen fallen, wo Fieber einheimisch sind, dieser beherbergt zugleich die zahlreichsten Elephantenheerden, Rhinocerote, Eber und zahlloses Wildpret; auch Zibetkatzen in Menge, deren Fleisch hier gegessen wird ***).

Erläuterung 4. Dar-Fungaro, das Land der Fungi.

Ganz besonders merkwürdig wird uns dieses westliche Alpenland dadurch, daß es das Vaterland eines erobernden Negervolks, der Fungi, ist; Fungi selbst †) heißt im Arabischen Sieger oder Herr; daß es zugleich auch Sclave heiße, ist wohl nur ein Irrthum von Bruce. Im Jahr 1504 schwamm es auf einer zahlreichen Flotte von Kanoes den weißen Nilstrom, aus dem Berglande, herab, überzog dessen Uferland mit Krieg und nahm Besitz von der weiten Fläche von Sennaar. Hier legte es im ersten Jahre den Hauptort Sennaar als Residenz an, und stiftete einen eignen merkwürdigen Negerstaat.

*) W. Young in den Proceedings of African. etc. II. p. 361. **) Seezen in M. Corresp. 1809. März. ***) Bruce Tr. Appendix b. Murray. T. VII. p. 97. †) Tychsen Anm. zu Bruce R. Th. 5. S. 357. Vaters Mithridates 3r Th. erste Abth. S. 237.

Ihr ältester Name Nuba ist noch im Alpenlande, wo sie Heiden geblieben, üblich *). Vielleicht sind sie dasselbe Volk, welches schon einmal vor den Einfällen der Araber eine Herrschaft in Dongola errichtet hatte, und von denen früher noch ganz Nubien seinen Namen trägt.

Auch zeigen sich Spuren **) dieses Nubavolkes isolirt, innerhalb der Lebeit und Harraza Berge der Wüste von Kordofan. Aber noch gegenwärtig ist der Hauptsitz des heidnischen Nubavolks in den Deir- und Touggala-Bergen, oder in der goldreichen Fazuglo-Terrasse bis Dar-Fungaro. Im Coptischen heißt das Gold, Nób ***).

Daß sie als Sieger (Fungi) zu Muhammedanern wurden, haben diese Völkerzüge mit denen Vieler andern, z. B. Germanischen Völkern gemein, die als Sieger christliche Reiche stifteten. Aber ein Stamm derselben, der als gefürchtete Flußcorsaren auf dem Bahr-el-Abiad festen Stand faßte, hat seine Hauptniederlassung in Shillook †) genommen, und diesen Namen beibehalten. Ein andrer, uráltester Name des Landes, den wir nach Bermudez schon oben anführten, Kusch, Cusni bei Browne, erinnert an die älteste Sage vom Lande der Kuschiten. Bermudez, der ihn dort kennen lernte, lebte zu Christoph de Gama Zeiten in Habesch, um das Jahr 1520.

So bildet dieser Negerstamm (der Kusni, Nuba, Fungi, Shillook, Shangalla, Troglobiten u. s. w.) in der That von den Küsten des Arabischen Golfs bis Dar-Fungaro am Fußsaum des Aethiopischen Hochlandes, einen der merkwürdigsten Völkergürtel, dessen Existenz bis in die älteste Geschichte verfolgt werden kann.

Ist es nicht dabei sehr auffallend, daß die Zeit der Auswanderung der Bergneger in Canoes auf dem weißen Nil in dieselbe Periode des Einfalls der Gallahorden fällt, und zwar als allererste Spur der Völkerwanderung von 1504, welche dieses ganze Jahrhundert hindurch in einem so ausgezeichneten Grade das Innere von Afrika characterisirt.

War es eine Ueberschwemmung, welche die erste Veranlassung dazu gab? Nur die Spur ††) einer neuen Ueberschwemmungssage finden wir bei den Mohammedanern in Bornu, deren etymologisches Bestreben dahin geht, zu behaupten, daß ihr Land, das eigentlich Ber-Noa, (die Noah-Berge) heiße, dasjenige sey, welches nach der Sündfluth zuerst die Arche Noah's aufs Trockne gesetzt habe.

---

*) Bruce Tr. VII. im Appendix. p. 96. **) Browne tr. p. 472. ***) Vater, Mithridates. 3r Th. erste Abth. S. 102. †) Browne tr. p. 453. ††) Procedings I. p. 153.

Warum wanderten zuerst die Thalbewohner am Bahr=el=Abiad auf so zahlreichen Schiffen aus?

Die ganz eigenthümliche physische Bildung dieses Negervolks, ihre politischen Verhältnisse, ihre Staatsverfassungen u. a. m. bieten viel Merkwürdiges dar, was auf das Innere von Hochafrika offenbar hinweiset *), und was bis jetzt nur zum Theil noch durch die Durchkreuzung mit Araberstämmen und durch Handelsverbindungen hat verwischt werden können.

Vierter Abschnitt.

Westrand von Hochafrika.

I. Die Küste im Süden des Aequators, Süd=Guinea.

§. 14.

Fast noch weniger Aufschluß als über den östlichen erhalten wir über den westlichen Rand des unbekannten Afrikanischen Binnenlandes, ungeachtet die Seekannte doch hier seit 300 Jahren von den Europäern, obwohl zu dem entehrendsten Gewerbe, alljährlich mit mehrern hundert Schiffen besucht worden ist. Was wir über sie wissen, sind höchst dürftige Nachrichten der ersten Entdecker, der herrschsüchtigen Missionaire, der elenden Sclavenhändler und ihrer Mäkler. Erst weiter im Norden ist uns seit dem Anfange dieses Jahrhunderts durch einen heldenmüthigen Wandersmann, Mungo Park, ein hellerer Blick in das Innere des Landes geworden; die verunglückte Expedition der englischen Entdeckungsreise zum Zairefluß, unter Capitain Tukkey's Commando, hat uns ungemein bereichert, obwohl sie uns gar keinen Aufschluß über Mittelafrika geben konnte.

Nur der nordwestlichste Vorsprung dieses höchst wahrscheinlich zusammenhängenden Hochlandes um das Gambia=, Senegal= und Nigerquell=Land, dieser ist es, der uns hier einige Belehrung gewährt.

Doch dürfen wir auch das Wenige, was wir im S. des Aequators vom untersten Saum des Hochlandes, oder von seinen westlichen Vorsprüngen erfahren, nicht aus dem Auge lassen. Vom Grenzlande der Capcolonie, der Küstenterrasse der großen Namaaquas an bis zum 17ten Grad Süd=

*) A. a. O. S. 374. 381. und Murray T. III. p. 312.

Südbreite zur Kongoküste hin, wissen wir jedoch gar nichts Befriedigendes zu sagen, und auch für die weitern nördlichern Länder möchten unsere besten Karten nur sehr unsichere Führer seyn, bis auf die unmittelbar am Kongofluß durch Tuckey gemachten Bestimmungen, und die Küstenberichtigungen desselben von da nordwärts bis zum Cap Lopez *).

Erstes Kapitel.

Einzelne Angaben vom Cap Negro bis zum Cap de Lopez Consalvez (vom 17ten Grad Südbreite bis zum Aequator). Nach ältern Berichten.

a. Vom Cap Negro ostwärts in gerader Linie (unter gleicher Breite mit der Insel St. Helena) liegen die kalten Berge, Monti freddi, die Serra Frio der Portugiesen, welche an einzelnen Stellen Schneegebirge (M. nevosi **)) heißen. Eben da liegen die Cristallgebirge, und aus diesen entspringt der Dumbea Zocche, ein uns unbekannter See, der sich nach Angola hin ergießen soll zum Meere.

b. Von der Küste Benguela tief landeinwärts übersteigt man mächtig hohe Gebirge, auf denen A. Battel es bei seinen Streifereien sehr kalt fand. Sie liegen an der Ostgrenze dieses Landes, wo es Dongo genannt wird ***). Hier entspringt der Coanzastrom, welcher im W. von Dongo die Serras de Plata (oder Prata, das vermeinte, reiche Silbergebirge) durchbricht und große Wasserfälle bildet, die man 6 geographische Meilen (30 miles) weit hören soll, (unter 34 Grad östlicher Länge). Unterhalb derselben haben die Portugiesen ihr Fort Massangano. Bis dahin sollen 10 bis 12 geogr. Meilen (50—60 miles †)) landeinwärts von der Küste seyn. Der Coanza ist bis zu diesem Fort schiffbar. In der Richtung der Wasserfälle, südwärts, liegen die hohen Serras Cashindeabar, reich an Kupferminen.

c. An der Ostgrenze von Kongo, wenigstens 200 Lieues von der Meeresküste ab, liegt das hohe Gebirgsland Matamba, in welchem ein sehr gemäßigtes Clima herrscht ††);

---

*) Capt. Tuckey A General sketch of the Coast from Cape Lopez shewing the great errors in Longitude etc. Lond. 1818. **) Od. Lopez Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade per Fil. Pigafetta. Roma pr. Bartol. Grassi. 1591. 4. p. 24. ***) A. Battel Adventures in Purch. Pilgr. II. fol. 975. †) Cavazzi de Montecucullo b. Labat Relat. histor. de l'Interieur de l'Ethiopie occid. T. I. p. 60. ††) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 54.

es ist reich an Gold, Silber, Eisen. Hier ist trefflich angebautes Land. Es liegt zwischen dem 13ten bis 7ten Gr. Südbreite, und ist wiederum im Ost durch sehr hohe Gebirge begrenzt.

Nordwärts von Matamba ziehen sich in gleichem Abstande vom Meere die Verbrannten-, die Salpeter- und die nördlichen Kristall-Gebirge (Serras de Sal, de Salnitre, de Cristall u. a.*)) der ältern Portugiesen, bis zum Zairestrom hin, welche die verschiedenen Königreiche der Seeküste gegen Osten begrenzen. Auf der Höhe dieser Gebirge liegt der See Achelunda**), (Aquilonde, Chilande) unter 7½ Grad Südbreite, aus welchem der Barbolafluß, ein Zustrom des Zaire entspringt. Dieser See hat seine Längserstreckung von Norden nach Süden und trägt mehrere fruchtbare Inseln; sein Ausfluß ist nordwärts. Nach der Vorstellung der Portugiesen ist er ein Quellsee des Nils, der hier durch die gewaltigen Regengüsse entstehen soll. Aber de Barros, welcher uns die erste***) authentische Nachricht von diesem sonderbaren See im Hochlande, der dem östlichen Zambere-See ähnlich zu seyn scheint, giebt, weiß von dieser Hypothese noch nichts. Er erzählt, daß im Jahr 1490, als die zweite Portugiesische Gesandschaft nach Kongo gegangen, und da im Begriff war, den Grundstein zur ersten christlichen Kirche in der Königlichen Residenz Ambasse zu legen, die Nachricht einlief, das Volk der Mundequetes, welche gewisse Inseln bewohnten, die in einem großen See lägen, aus welchem der Zairefluß hervortritt (donde say o rio Zaire), sey im Aufruhr, und bedrohe das Reich. Sogleich ließ sich der König von Kongo taufen mit den Vornehmsten des Hofes, und hunderttausend seiner Unterthanen folgten seinem Beispiele. Zum ersten Male zog dieses Volk mit dem Kreuz als Panier an der Spitze, 80000 Mann stark, gegen den Feind. Als der König siegreich zurückgekehrt, sandte er Kongoer und Portugiesen aus, um das Innere des Landes zu entdecken, und diese kamen an jenem großen See vorüber, von welchem oben die Rede war. Dieß ist das glaubwürdige, älteste Zeugniß über diesen Alpensee, am obern Zaire.

d. Noch weiter dem Aequator zu, macht die äußerste Ostgrenze aufwärts den Zairestrom das Bergland von Micoco (oder Macoco, sonst Anzico), von welchem herab sich der Bancaor, ein Hauptquellstrom des Zaire ergießt, der

---

*) Ebend. S. 31. und Lopez b. Pigafetta. p. 25. **) Battel b. Purchas. II. fol. 993. und Cavazzi b. Labat. I. p. 51. ***) De Barros Asia etc. Ed. Lixboa. 1552. fol. Dec. I. L. 3. c. 9. fol. 35. a.

seine wahre Quelle seyn soll. Aus demselben Hochlande entspringt der Bambre- oder Umbrefluß, der dem Zaire zufließt. Seine Quellen liegen auf der Bergkette, welche das Reich der Bergvölker von Fungono von der Hochterrasse der Niemeramai oder Mano-Emugi trennt. Die Vereinigung beider Flüsse liegt mehr als 100 geogr. Meilen (600 miglien) ostwärts von der Meeresküste des Cap Catharina *).

e. Noch weiter im Norden des Zaire zieht das lange Gebirge, die Sierra Complida, von welchem der Fluß de la Barreras rossas herabströmt zu dem Meere. Er erhält seinen Namen von dem rothgefärbten Boden, den er durchfließt. Alle diese Ströme fließen durch fruchtbare, bevölkerte und herrlich bebauete Bergthäler, deren tapfre Bergvölker durch ihre hohe Lage bisher im Stande gewesen sind, ihre Freiheit (gegen die erobernden Projecte der Beherrscher der Küstenländer) zu behaupten **).

Aber am Westrande vereinen sich alle diese Ströme Barbola, Coango, Bambre, Bancaor zu einem einzigen, welcher nun erst (160 Lieues von der Küste an) unter dem einheimischen Namen Zaire ***), die Bergterrasse 40 Lieues durchströmt, bis er die letzte westlichste Gebirgskette in den gewaltig tosenden Cataracten von Sundi †) (3. Grad Ostlänge und 3 Grad 30 Min. Südbreite) durchbricht. Von dieser großen Cataracte zum Meere sind 120 Lieues flaches Land, jedoch noch mit einigen Stromschnellen, davon die letzte nur 25 Miglien vom Meere, bei den Portugiesen Cachivera heißt. Der Zaire macht zur Regenzeit das Meer an 20 Legoas zu süßem Wasser; sein Uferland ist sehr stark bevölkert.

Erläut. 1. Terrassenland; Cataracten; Loanda.

Dieß ist alles, was uns ältere glaubwürdige Beobachter über die physicalische Bildung des Landes sagen, alle spätern, bis auf Tuckey, sprechen diesen nur nach, und geben fast keine einzige neue Thatsache. Es wird so viel als wahrscheinlich aus diesen wenigen und aus der sehr merkwürdigen Geschichte des Landes hervorgehen, daß hier eine dreifache Abstufung des Bodens sich zeigt, und daß die Hochterrasse durch die hohen Grenzgebirgsketten der Serras de Cristal, de Sol, de Salnitre, de Prata (siehe Lopez Karte), welche von S. nach N. streichen (nicht wie alle unsere modernen Karten von O. nach W. in Parallelismus längs

*) Lopez b. Pigafetta. p. 13. **) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 31. ***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 3. fol. 26. a. †) Cavazzi p. 46. und Lopez p. 12.

den Flüssen, sondern sie gerade queer durchsetzend), in Westen geendigt wird.

Aber den Westabfall dieser Hochterrasse füllt ein 30 bis 40 Meilen breiter Gürtel Bergland, dessen Westgränze wiederum, wenn man analogen Bildungen folgen darf, in diejenige Linie fallen möchte, welche man von den Wasserfällen des Coanza zu den Cataracten des Zaire zieht, die ebenfalls mit der vorigen parallel von S. nach N. streicht.

Aus diesen Cataracten, welche wie die von Syene am Nil, und wie andere, eine nur successive Folge von kleinen Fällen sind *), treten beide Hauptströme in das flache Land (raso paese; in der Landessprache Loanda **)), oder in die Küstenterrasse. Nur bis zu der Region dieser Cataracten drang Tuckey mit seinen Begleitern im Jahr 1816 vor, worüber weiter unten das Nähere nachzusehen ist.

Nur auf diese flache sandige Küstenterrasse, welche von unzähligen Wassern durchschnitten wird, passen alle die Nachrichten von fürchterlicher Hitze, von Sümpfen, Schlangen und wilden Bestien, von ungesunder Luft und andern Gefahren, davon die Missionsberichte überströmen.

Ganz verschieden ist es mit der überaus volkreichen, vortrefflich bebauten, sehr temperirten Mittelterrasse, welche die Kongoer selbst, zum Aerger der Missionaire, für das Paradies der Welt halten ***). In dieser liegen die besten Provinzen des Königreichs Kongo, nach den ältern Portugiesischen Berichten.

Hier liegt die wichtige Provinz Bamba (la chiave e la scudo, la spada e la difesa del Re), die nur ein Sechstheil des Reiches ausmacht, und dennoch 400000 Krieger stellen kann (?) †); die Provinz Sogno, die Vormauer gegen die Angicanas; die Provinz Sundi, am reichsten durch Handel; Batta noch wohlhabender; Matamba, obwohl unbebaut, doch außerordentlich fruchtbar und temperirt ††); Dacco mit fruchtbaren Hügeln und reich bewässerten Ebenen u. s. w.

Die Kenntnisse der Portugiesen erstreckten sich freilich fast nur über die Küstenterrasse, so wie auch die Verbreitung des Christenthums; durch sie sowohl als durch die erste und zweite Mission der Jesuiten †††) (1539 und 1615), wie durch die spätere der Franziscaner ††††), (Sogno ausgenommen) nur vorzüglich im Tieflande (Mission von Loanda), nicht im Hochlande (Panza †††††) heißt jede Stadt

*) Cavazzi a. a. O. **) Lopez b. Pigafetta. p. 10. ***) Cavazzi b. Labat I. p. 212. †) Lopez b. Pigafetta. p. 26. 34. und 37. ††) Cavazzi I. p. 54. 78. †††) Cavazzi b. Labat II. p. 365. ††††) S. Pater Zuchelli Reise nach Kongo, in Kuhn Samml. Th. I, S. 8. u. a. O. †††††) Lopez p. 27.

im Hochlande, 100 Meilen vom Meeresufer ab, wenn sie nur eine Residenz ist), oder was wir hier Mittelterrasse genannt haben, Wurzel fassen konnte. Dagegen verbreitete sie sich vorzüglich in die Küstenländer und um die Hauptstadt St. Salvador, welche natürlich mehr unter Portugiesischen Einfluß zu stehen kam. Diese Mittelterrasse ist es, welche allen Angaben nach, reich an Metallen, an Silber, Kupfer und Eisen ist. Aber Gold haben die Portugiesischen Goldsucher, welche zu dieser Absicht dahin geschickt wurden, nie finden können, obwohl bei St. Salvador eine Goldmine seyn soll, und dem Kongokönig die Schuld gegeben wird, er habe absichtlich diese Goldminen immer geheim gehalten *). Dagegen ist die tiefe Terrasse reich an Steinsalz, welches oft, wie z. B. unterhalb Massignano am Coanza, nur wenige Fuß unter der Erde liegt **), sonst aber an vielen Orten noch vorkommt; so in der Provinz Chissama in Angola ***), zu Rimba in Bamba, auch in Sogno (oder Sono), aber der Hochterrasse ganz fehlt. Daher gilt es hier als das wichtigste Handelsproduct, welches sich die Bewohner von Hochafrika aus der Tiefe durch Austausch gegen ihre Waaren zu verschaffen suchen.

Erläuterung 2. Bewohner: Anziko, Giaga-Horden.

Ueber das hohe Binnenland Afrikas erfahren wir auf dieser Seite von der Kongoküste durchaus nur etwas durch die Geschichte des Handels und der Kriege; und beide Quellen geben uns nur wenig zuverlässige und höchst unvollkommene Winke, welche durch keine neuere Nachrichten berichtigt werden können.

Alle Bewohner der vorher genannten Küsten und der Mittelterrasse, vom Cap Negro bis zum Aequator, sollen (è fama) früherhin vor der Zeit der Portugiesen (Diego Cam segelte im Jahr 1484 zuerst in den Zaire ein †)), zu einem und demselben Reiche gehört haben, dessen Beherrscher Mani Kongo ††) aber nicht lange im Besitz dieser Alleinherrschaft (von Loanda im Süden bis Loanga im Norden) blieb. Denn die Statthalter der Provinzen machten sich bald, als so viele Manis (d. i. Senhor oder Souverain) zu unabhängigen Fürsten der Provinzen, von denen die von Kongo, in der Mitte des Reiches, jedoch der ältesten Regentenfamilie verblieb. Aber alle Bewohner dieses

*) Lopez p. 61. und Cavazzi T. I. p. 26, 43. **) Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 978. ***) Cavazzi T. I. p. 59, 67. 26. †) De Barros Asia Dec. I. Livr. 3. c. 3. fol. 26. ††) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 21.

weiten Reiches, sollen auch zu einerlei Nation gehört haben; denn sie redeten gleiche Sprachen, welche in Dialecten zwar verschieden, doch nicht mehr von einander abwichen, als das Portugiesische vom Castilianischen; wie z. B. die Sprache in Angola von der Kongosprache *).

Ganz verschieden von diesen Negersprachen ist die der Moci-Congis. Dieß ist der Name, den sie sich selbst beilegen **). Sie sind die Bewohner des hohen Binnenlandes (terres mediterranées ***)), auf welchem die seltsamste Abgötterei ihren Thron aufgeschlagen hat. Wir erhalten durch damalige Augenzeugen einige Nachrichten über sie, aus dem 16ten Jahrhundert, welche bei allem offenbar fabelhaften und von den spätern Schriftstellern noch übertriebenen, mehrere eigenthümliche Züge enthalten, die nicht aus der Luft gegriffen sind, weil sie sich an einzelnen Individuen, die man als Sclaven an den Küsten noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts verkaufte, bestätigten, und welche den Afrikanischen Hochländer zu characterisiren scheinen.

Die Anziko (ob dasselbe Volk wie die Angeka und Nteka? †)), bewohnen am obern Zaire im Osten vom Bambrefluß, rauhe, hohe Berge, deren Reichthum in Kupfer und Waldungen von Sandelholzbäumen (Pterocarpus santalinus Linn) besteht. Dieses ist grau und roth, wird als Pulver mit Palmöhl zum Hauteinreiben gebraucht, und von Kongoern und Portugiesen als Arznei benutzt. Die Anziko sind ein gewandtes Gebirgsvolk, das ohne Furcht auf seinen Bergen den Ziegen gleich umherklettert, rechtlich, einfach lebt, treu ist. Die Portugiesen schenkten ihnen volles Vertrauen, und sagten, nichts fehle ihnen als das Christenthum. Sie sind überaus tapfer, kriegerisch, tragen kurze Bogen mit Schlangenhäuten umwunden (wie die Schangalla), tauschen im Handel mit den Kongoern vorzüglich Salz ein, das ihrem Hochlande fehlt. Wie es hiermit übereinstimmt, daß sie von Menschenfleisch sich nähren sollen (historia veramente strana e quasi incredibile, sagt Lopez selbst), ist freilich nicht einzusehen. Nach ihrem Oberhaupte, dem Makoko ††) wird auch das ganze Land Mikoko genannt, welches sehr weit gegen Osten sich erstrekken soll, wo sie mit den Niemeamaiern in einem freundschaftlichen Handelsverkehr standen. Auch die Portugiesen sollen durch sie mit demselben Volke in Handelsverbindung getreten seyn. Indeß erfahren wir doch, daß als unter

---

*) Lopez b Pigafetta. p. 24. **) Lopez p. 22. ***) Labat Relat. I. p. 239. †) Lopez p. 14. ††) Dapper Afrika S. 539 und 572.

dem König Don Pedro II. auf diesem Wege von der Provinz Occanga aus, fünf Portugiesische Handelsleute weiter vordringen wollten, diese im Reiche Mikoko ihrer Güter beraubt und eingekerkert wurden. Dieß geschah im Jahr 1622 *).

Nach der Versicherung der ältern Portugiesen, stößt das Land der Anziko im Osten an die Wildnisse der Nubavölker **) (sicher nicht in Nubien, sondern wohl die Verwandten der Nuba von Fazoglo, s. oben). Sie bringen Sclaven zum Verkauf nach Kongo, sowohl aus ihrem als auch aus dem Nubalande, zugleich auch geflochtene Zeuge und Pelzwerk (pelli di Zibellini e di martori).

Die Giagahorden, oder die Schaggaer; nach ältern Berichten.

Wenn jene mehr durch ihren friedlichen Verkehr den Portugiesen bekannt wurden, so sind diese mehr süd- und östlichen Hochländer, erst durch ihre furchtbaren Räuberzüge und Eroberungen ein Schrecken der Kongoer und Portugiesen geworden. Sie nennen sich Agag ***), werden von den Kongoern Giachas (Giaghi, Giaki, Giagues, Schagga), von den Dahomern Eyos †) genannt, die man wieder für einerlei mit den Ibos hält. Sie bewohnen die hohen Länder bis zu den Monemugi ostwärts, und wie der gelehrte Secretair ††) der Afrikanischen Gesellschaft anzunehmen geneigt ist, das Land von 50 geogr. Meilen südwärts des Nigerstroms, bis hinab gegen die hohe Terrasse der Carreeberge, über dem Cap der guten Hoffnung. Er glaubt sie ihrer Lebensweise nach im Süden des Niger mit den weitverbreiteten Horden der Tuariks im N. des Niger vergleichen und daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß auch das Binnenland von Südafrika wie das im N. des Niger nur eine Wüste von Sand- und Felsstrecken, mit einzelnen, fruchtbaren Oasen sey. Diese aber, unfähig die zu große Bevölkerung zu ernähren, zwinge die Nationen zum herumziehenden Nomaden- und Räuberleben.

Ob die Gallas unter Habesch, die Eyos des Dalzel im Ost von Dahomey, die Anzichen im Ost von Loango, die Tuariks im Norden, und diese Schaggaer wirklich zusammenhängen und als Zweige Eines Stammes zu betrachten sind, das könnte bei größerm Vorrathe von Sprachproben erst dargethan werden. Noch ist die Frage übrig, ob

*) Cavazzi b. Labat II. p. 409. **) Lopez b. Pigafetta. p. 14. und 16, 35. ***) Lopez b. Pigaf. p. 59. †) Arch. Dalzel History of Dahomey. Lond. 1793. p. 83. ††) W. Young in den Proceedings T. II. p. 354.

bei ihnen überhaupt nur eine gemeinsame Volksthümlichkeit anzunehmen wäre, da sie überall nur als Raubhorden erschienen sind *). Manche Sitten, zumal geheime Verbindungen der Frauen, Aussetzen von Kindern, Kriegersitten und Sagen unter ihnen selbst, deuten auf solche Uebereinstimmungen hin.

Auf jeden Fall giebt die Zeit ihrer Kriegszüge, von den verschiedensten Orten her, gleichzeitig berichtet, für die Stammverwandtschaft der Unternehmer (s. oben §. 13. Erl. 4.), oder doch für eine Ortsverwandtschaft, durch eine die Völker auseinandertreibende Revolution im Innern von Afrika, ein gewisses Gewicht, doch keine Sicherheit.

Zuerst **) fielen die Giaga nach 1542, unter ihrem gefürchteten Kriegshauptmann Zimbo, in der Provinz Batta ein, und überschwemmten bald darauf als eine alles verheerende und versengende Pest das ganze Reich Kongo, aus dem sie nur erst späterhin, durch einen vierjährigen Krieg mit Hülfe der Portugiesen zurückgetrieben wurden, wie einst die Gallahorden bis Habesch.

Vor dieser Zeit waren sie den Kongoern völlig unbekannt. Battel ***), der eine Zeitlang mit ihren Räuberhorden umherzog, will von ihnen gehört haben, daß sie von Sierra Leona, das wäre von den Konggebirgen südwärts gezogen sind. 1589 wurden sie auf ihren Raubzügen an der Ostküste von Mombaza in die Flucht geschlagen, nachdem sie auch Monomotapa wie Kongo verheert hatten †).

Da sie immer von Anfang an, als umherziehende Horden geschildert werden, die ohne Ackerbau und Viehzucht, ohne Wohnung, nur wo sie einziehen, Wälder umhauen, Verschanzungen um ihre Lager stellen, die Dörfer und Städte Anderer verbrennen, die Feinde ermorden und verzehren: so ist es leicht begreiflich, daß ihre Heimath unbekannt blieb. Nur hie und da, wie einst unter ihrer berüchtigten Königin Zingha, der Stifterin der Kriegsverfassung und der Quixilles (Gesetze), haben sich einzelne ihrer Stämme in den erbeuteten Ländern niedergelassen; so in Matamba in Groß- und Klein-Ganghella u. a. O. m.

Nach Dalzels letzten Nachrichten, indem er die Eyoes zu ihnen rechnet, bilden sie im N. O. von Dahomey noch gegenwärtig eine sehr bedeutende Macht, welche durch ihre Reiterschaaren allen benachbarten Negerstaaten furchtbar wird, und selbst in Dahomey sich Tribut einfordert. Diese

*) Vater im Mithridates 3r Th. 1ste Abth. S. 152. u. w.
) Cavazzi b. Labat. T. II. p. 88. *) Battel b. Purch. Pilgr. II. p. 974. 977. †) Dos Sanct. Aeth. Or. b. Purch. II. f. 1552.

Eyoes (Eyous, Ayos, J-oes) wären dann wohl gleichbedeutend mit den Eboes *), von denen uns ein Eingeborner eine so merkwürdige Erzählung in seiner Jugendgeschichte gegeben hat.

Anmerk. 1. Eigenthümliche Gebräuche auf dem Hochlande. Ohne weiter die unglaublichen Dinge den Berichterstattern über jene Hochländer nachzuerzählen, muß es uns hier aber sehr merkwürdig bleiben, daß sich bei ihnen die ersten Spuren vieler ganz eigenthümlicher, roher Nationalgebräuche beisammen finden, welche sich nur einzeln zerstreut in den verschiedenen benachbarten und weitverbreiteten Afrikanischen Volksstämmen, wenn auch anders modificirt zeigen.

So haben sie die Gewohnheit ihr Gesicht sehr bestimmt zu punctiren, tatowiren, durch Einschnitte zu bezeichnen, was sich bei den Sclaven der Mozambik- wie der Guineaküste wiederfindet und zur Wiedererkennung der Landsmannschaften benutzt wird **).

Sie pflegen die Eckzähne der Kinnlade spitz zu feilen, oder auch wohl Zähne ganz auszubrechen, so daß dadurch mehr ein thierähnliches Gebiß entsteht. Dieses Gebiß, das Römer mit dem einer Fuchsscheere vergleicht, findet man öfter an den Negersclaven, die an der Küste von Guinea aus dem Innern verhandelt werden ***). Isert sahe solche, deren Zähne breitheilig gefeilt waren, ohne Politur, und andere, die von Natur spitze Hundszähne mit Politur haben sollten †). Auf den Gebirgen der Sierra Leona ist es allgemeine Sitte der Bergvölker, sich die Hundszähne spitzig zu feilen, wie Hayfischzähne ††). Ein heidnisches Berg-Negervolk im S. von Darfur feilt den Kindern die Zähne spitz, und drückt das Zahnfleisch nieder, so daß sie sehr lang erscheinen †††). An allen Mumien der Aegypter findet man die Schneide- und Eckzähne mehr oder weniger abgefeilt ††††). Schon Edrisi, Oldendorp, Niebuhr haben ähnliches früherhin behauptet †††††).

Ferner ist es merkwürdig, daß unter ihnen sowohl die Aegyptische Sitte des Einbalsamirens der Todten, als auch das Mitbegraben der noch lebenden Frauen mit ihren verstorbenen Männern wie bei den Hochasiaten) herrschend ist ††††††), oder war. Die Leiche des Mannes wird gewaschen, mit wohlriechenden Specereien bedeckt, das Haar geschmückt und so auf einen Sitz, als lebe er noch, in seine unterirdische Todtenkammer gesetzt; zwei seiner Frauen, denen man die Arme zerschlägt, neben ihn, und so wird alles zugedeckt. Auf dem Grabe werden Blut,

*) Bruns Afrika, Th. 5. S. 33. und Olaudah Equiano Lebensgesch. S. 21. **) Dalzel History of Dahom. p. XVIII. ***) Römer Nachrichten S. 19. Olaudah Equianos oder Gustav Wasas des Afrikaners Lebensgesch. Götting. 1792. S. 60. †) Isert neue Reise. S. 194. ††) Golberry Reise S. 414. Uebersetzung. †††) Browne Reis. Uebers. S. 340. ††††) Fundgruben des Orients. Th. 6. S. 63. †††††) Edrisi Africa cura Hartmann. p. 314. ††††††) Battel in Purch. Pilgr. T. II. f. 977.

Palmwein geopfert, und monatlich Trauergesänge von den Hinterlassenen aufgeführt. Die mitbegrabenen Schätze und Frauen sollen dem Manne im Reiche der Todten noch dienen.

Die Söhne der geschlagenen und gefangenen Feinde, da sie ihre eigenen Kinder oft opfern, nehmen sie in ihrem Heere auf, erziehen sie zu Kriegern, erst mit Abzeichen als Sclaven, bis sie sich durch Tapferkeit zum Range der Freien erhoben haben. Diese machen dann die Hauptmasse ihrer Heere aus, wie die Schangalla die Leibwachen der Habessinischen Könige, die Mameluken der Beherrscher von Aegypten, die Habessinischen Sclaven die Leibwache der Könige von Kabul in Asien u. a. m. Ihre Gefechte führen sie mit dem furchtbarsten Kriegsgeschrei wie die Gallahorden; alljährlich ziehen sie zu Felde wie diese, ohne Rast, wenigstens im 16ten Jahrhundert; aber mit noch größerer Grausamkeit, und ihre Gefangenen schmausen oder opfern sie. Ihre Priester, Ganga und Singhili genannt, sind die größten Zauberer, ihr Oberpriester Chitome *), der strenge Hierarchie handhabt, ist ihnen ein lebendiger Götze, wie der Dalailama der Tibetaner; er wohnt im heiligen Lande, in dem geweihtes Feuer brennt u. s. w. Unter ihm stehen unzählige Gaukler, Tausendkünstler, Männer und Frauen, davon jede die Herrschaft über ein besonderes Uebel, über eine Krankheit, über einen besondern Theil des Körpers besitzen, den sie als Aerzte zu behandeln wissen (wie die Vertheilung der Arzneiwissenschaft unter den Priestern der alten Aegypter). Sie haben Fetischdienst und verehren insgesamt das böse Princip (Devill, sagt Battel), um es sich auf tausenderlei Weise geneigt zu machen. Und darin stimmen sie wiederum überein mit allen Binnenbewohnern Afrikas, so weit wir sie kennen, von den Sierra Leona Gebirgen und dem Senegallande **) ostwärts bis zum Narcanischen Grenzreiche Gingiro ***), im Ost am Zebee bis zu den sanften und mildern Beetjuanen auf dem südlichen Vorsprunge des Hochlandes, deren Priestergeschäft vorzüglich nur in Einweihungen der Menschen und der Thiere gegen böse Einflüsse besteht und in ärztlicher Hülfe.

Bei dieser merkwürdig verbreiteten Einförmigkeit gewisser eigenthümlich scheinender, roher Urgebräuche, die dem Afrikanischen Hochlande angehören, wollen wir jedoch immer bedenken, daß hierdurch nur die rohen Horden des 16ten Jahrhunderts characterisirt werden sollen. Denn die Sitten hatten sich schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts (1648) †) in dem von ihnen ausgebildeten Reiche Matamba, sehr umgeändert; von seinem heutigen Daseyn fehlen uns außer den Vermuthungen nach Dalzel und O. Equiano, alle neuern Nachrichten.

Anmerk. 2. Fetisch. Das so allgemein von Seefahrern, Sclavenhändlern, Europäern, Geographen u. s. w. in Bezug auf diese Völker angenommene Wort „Fetischdienst" ist das Por-

*) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 254. 372. u. a. O. **) Golberry Reisen. S. 39. ***) Tellez Historia geral de Ethiopia a Alta etc. 1660. fol. p. 321. †) Cavazzi bei Labat Ethiopie occid. II. p. 149.

tugiesische Wort (toda gente de Ethiopia e muy dada a feitiços, i nelles esta toda a sua crença i fé *)) für Zauberei, welches diese veränderte und umgestimmte specielle Bedeutung erst mit der Zeit erhalten hat, und nicht Eigenthum der Neger, oder des weit verbreiteten Kongo-Sprachstammes ist. Allgemeiner Gebrauch ist übrigens das Wort geworden, und man sagt z. B. der Fetisch von Dahomey ist der Tiger, der Fetisch von Whydah die Schlange u. s. w.

Fetischismus, als Zauber und Wunderglaube im S. und W. von Afrika, drückt in neuerer Zeit dasselbe aus, was die *γοητεία* vor einigen tausend Jahren im N. und O. desselben, als dem Herodot **) von den Negern am Niger durch den Hannonischen Etearch so recht characterisirend berichtet wurde: *γόητας εἶναι πάντας.* Eine interessante Bemerkung ist es, welche Tuckey über die menschlichen Gestalten der Fetischbilder unter den Negern am Zairefluß mittheilt, daß diese dort, selbst im Innern des Landes, Europäische Physiognomien hatten, wie auch schon früher Grandpré erwähnte. Sie hatten freie Stirnen, Adlernasen, waren weiß bemahlt, und glichen, obwohl roh genug gearbeitet, den Aegyptischen, ja eher noch den Etruscischen antiken Figuren in manchen Stücken so sehr, daß Dr. Smith davon überrascht wurde ***). (S. unten bei Aschantees.)

Zweites Kapitel.

Das Mündungsland des Zaireflusses in Kongo; nach neuesten Berichten.

Die einzige Quelle welcher wir die folgenden Nachrichten verdanken, sind die hinterlassenen Tagebücher der Theilnehmer an der Expedition zum Kongoflusse, welche unter des trefflichen Capitain Tuckey Leitung, im Jahr 1816 ein so unerwartet unglückliches Ende nahm. Den 6ten März verließ sie, mit allem ausgerüstet, was zur Förderung und Erweiterung der wissenschaftlich-geographischen Kenntnisse am Zairefluſſe nur die schönste Hoffnung geben konnte, die Englische Küste, segelte den 6ten Juni in die Mündung des Stromes ein, und drang nun landeinwärts. Aber schon Ende September desselben Jahrs, waren ein großer Theil der Schiffsmannschaft, und alle Gelehrte samt dem Capitain selbst, ein Opfer ihrer Anstrengungen und des Climas geworden. In eine kurze Zeit von 3 Monaten, auf einen sehr kleinen Raum von 3 Längengraden (12 bis 15 Gr. O. L. v. Gr.) und 2 Breitengraden (4 Gr. 30 Min. bis 6 Gr. 15 Min. S. Br.) beschränkt, läßt der Reichthum der durch diese Entdecker erworbenen trefflichsten Beobachtungen nur

*) De Barros Asia Dec. I. L. III. c. 10. fol. 35. b. Dalzel History of Dah. p. VI.; Vater Mithridates 3r Th. S. 207.
) Herod. II. c. 33. *) Capt. Tuckey Narrative p. 267.

desto mehr ihren so frühen Verlust beklagen. Die Resultate ihrer Bemühungen werfen ein interessantes Licht auf diese Erdstelle, deren Individualität und Verhältniß zu den übrigen Gliedern des Afrikanischen Erdtheiles aus dem Folgenden, nachdem wir die Resultate aller ältern Berichte wie sie für sich als ein Ganzes zusammengehören im vorigen Kapitel mitgetheilt haben, sich mit größerer Klarheit, als es bisher der Fall war, ergeben mag *).

Durch Erkundigungen welche Capitain Maxwell an der Kongoküste und zu Embomma, dem Sclavenmarkte, über die Größe des Zairestroms und sein weites Herströmen aus dem Binnenlande von Sclavenhändlern eingezogen hatte, war in ihm die Vorstellung erregt worden, als möchte dieser wohl, gegen die bisherige Meinung, der wahre Ausfluß des Nigerstroms von Mittelafrika seyn. Zumal schien dieß die Aussage der Sclavenhändler gewisser zu machen, die davon sprachen, daß er von N. O. herkommend, über 120 geogr. Meilen jenseit der Cataracten noch stromauf schiffbar sey **), und dort den Namen Enzaddi führe.

Ueber diesen Punct, für welchen sich M. Park und J. Barrow, gegen welchen sich J. Rennell erklärte, zu einer größern Gewißheit zu gelangen, schien der Englischen Admiralität wichtig genug, um zu gleicher Zeit zwei Expeditionen zu befördern, welche es zum Gegenstande ihrer Aufgabe machten, die Identität des Niger und Enzaddi, entweder darzuthun oder zu widerlegen. M. Park machte zu dem Ende seine zweite Reise in das Innere von Afrika den Niger hinab, und Tuckeys Fahrt sollte den Zairestrom aufwärts, gegen die Quelle hin gerichtet seyn, so daß im ersten Falle ein Zusammentreffen beider in der Mitte von Afrika das glücklichste Resultat gewesen seyn würde, wodurch denn unstreitig die Erdkunde von Afrika eine ganz neue Gestalt gewonnen haben würde. Diese Hoffnungen, welche M. Park zu seiner neuen Reise anspornten, weil er diese Entdeckung für wichtiger als einst die Umseglung des Caps der guten Hoffnung hielt, wurden aber noch nicht erfüllt, und der Erdtheil verlangte erst wieder neue Opfer, bevor er das Geheimniß seines Innern entschleiern ließ.

Ueber die Gründe welche für die Art der Entwickelung des Nigerlaufes etwa Hypothesen darbieten, siehe unten

---

*) Narrative of an Expedition to explore the River Zaire usually called the Congo in South Africa, in 1816, under the Direction of Capt. J. K. Tuckey, to which is added the Journal of Professor Smith etc. published by Permission of the Lords Commissioners of the Admiralty. London. 1818. 4. **) Tuckey Narrative Introduct. p. XIV.

bei Wassersystemen des Niger; hier kann nur von der Mündung des Zaire und von dem anliegenden Uferlande selbst die Rede seyn, weil sein weiterer Lauf, landein, uns immer noch unbekannt geblieben, und kein hinreichender Grund vorhanden ist, ihn für den untern Lauf des Nigerstroms zu halten, worüber neue Untersuchungen erst abzuwarten sind; denn der Vermuthungen haben wir schon zu viele.

Zur bequemern Stromschiffahrt, den Zaire aufwärts, schlug Jos. Banks ein Dampfschiff vor *); aber die Schwierigkeit ein sicheres Schiff für die oceanische Ueberfahrt zu bauen, das zugleich flach genug wäre, um die Cataracten des Zaire zu überwinden, machte, daß ein großes Schiff, der Kongo, zur Ueberfahrt genommen wurde, dem man zwei kleinere zur Stromfahrt, von 35 Fuß Länge, etwa für 35 Mann und 3 Monat Proviant beigab, und diesen mehrere kleinere Boote zum Besten der Binnenfahrt zugesellte. Ein Transportschiff von 350 Tonnen führte der Mannschaft den Proviant in den Zaire nach. Die Schiffe mußten mit dem Juni in den Strom einlaufen, um mit der trocknen Jahrszeit die untere Fahrt zu beginnen.

Die Mannschaft bestand in allem aus 56 Personen; davon gehörten 49 zu der Equipage des Schiffes, mit ihnen reiseten die Gelehrten der Expedition, Prof. Smith, als Botaniker, Cranch als Naturalist, Tudor als Anatom, Lockhart als Gärtner, Galway als Volontair. Von dem Schiffsvolk blieb ein Theil auf dem Kongo, näher an der Mündung des Stromes zurück; der andere Theil, nämlich die Entdecker, suchten weiter in das Innere, jenseit der Cataracten vorzudringen. Mehrere ermatteten auf der beschwerlichen Reise. Nur 14 von ihnen setzten ihre Wanderung wirklich jenseit der Cataracten fort; Mühseligkeiten aller Art und Krankheit, zwangen endlich nach den mühseligsten Anstrengungen umzukehren; alle erkrankten, achtzehn von ihnen starben auf dem Rückweg an dem dort herrschenden Wechselfieber **), welches dem gelben Fieber sehr nahe verwandt gewesen zu seyn scheint. Auf dem Schiffe kamen viere um, und Capit. Tuckey selbst vollendete sein Reisetagebuch nicht.

Die Hitze war wohl nicht Ursache dieses Unglücks, denn nach Tuckey's Journal stieg sie am Tage nie über 76 Gr. Fahrh.; aber die heftigen Temperaturwechsel des Nachts, wo das Thermometer 15 bis 20 Gr. unter den Standpunct am Tage fiel, denen die Reisenden gewöhnlich bei ihren Nachtlagern im Freien ausgesetzt waren, machte sie erkranken. Auch das Hingeben an sinnliche Genüsse bei den einen,

---

*) Tuckey Narr. p. XXIV. **) Tuckey Narr. p. XLIII.

und übergroße Anstrengung und wissenschaftlicher Eifer bei den andern, in jenem ungewohnten Clima unter dem Aequator, wird von den Ueberlebenden als eine Ursache des Unglücks der Gesellschaft zur Warnung für künftige Unternehmungen ähnlicher Art, angegeben *).

Die bisherige Zeichnung der Küstenlinie dieses Theiles von Westafrika, vom Aequator südwärts bis zur Mündung des Zaire, zeigte, nach Tuckeys Beobachtungen, eine fast überall über einen Längengrad verschobene Richtung **). Alle Beobachtungen und Erkundigungen ergaben, daß die Küste von Loango bis Kongo auf allen Karten zu weit nach West gezeichnet war, so daß Smith sagte, sie seyen nach diesen Karten immer innerhalb des festen Landes hingesegelt. Die Berichtigung siehe auf Tuckeys Karte ***).

Diese ganze Strandküste †) von Malemba, im Norden des Aequators, südwärts, ist sehr flach, dicht bewaldet, daher sehr kühl und feucht, voll Ausdünstungen, welche die Hochwälder umgeben; der Uferstrich voll Untiefen und die Luft wegen der Kühlung der Wälder ohne den frischen Wechsel von See- und Landwinden, welcher den Tropenküsten sonst so eigenthümlich ist. Dieß macht hier die Küstenschiffahrt sehr langweilig, ermüdend und beschwerlich. Der Strand zeigte, vom Schiffe aus gesehen, drei successive Ebenen mit lichtem Grase bewachsen und gleicht, nach Smith's Urtheil, dem Auge nach, den Waldküsten der Dänischen Inseln ††). Das Land zeigt hier die größte Einförmigkeit, eben so auch wohl der Producte; denn durch das Telescop, wenigstens, zeigte sich nur einerlei Farbe der Waldungen, und nur wenige, einzelne andersartige Bäume, wie Palmen, ragten über die gleichartigen Massen hervor. So zeigte sich die ganze Küstenstrecke von Malembo und Guilango südwärts bis zur Loangobai. Erst unter 5 Gr. 50 Min. S. Br. erhebt sich der bis dahin völlig flache Strand zu angenehmeren Höhen, auf denen statt der uniformen Wälder sich nun auch mannichfaltigere Vegetation zeigt. Die Lage von Loango ist auf den Karten fehlerhaft; Indianische Spitze, südwärts davon, liegt unter 4 Gr. 31 Min. S. Br. †††). Der einzige Fluß zwischen dieser und Cabenda, ist der Loango-Luisa, oder Cacongofluß der Karten, der sich zwischen zwei Anhöhen von rothem Kalkstein in das Meer ergießt, unter 5 Gr. 17 Min. S.

*) Ebend. S. XLIV. **) Ebend. S. 65 u. 260. ***) A General Sketch of the Coast from Cape Lopez etc. according to informations obtained by Capt. Tuckey etc. †) Tuckey Narr. p. 51, 56. ††) Smith Journal in Tuckey Narrative p. 261. †††) Tuckey Narr. p. 59.

Breite. An dieser Küste liegen Malemba und Cabenda, ehemals die Hauptstationen des Französischen Handels, und jetzt noch Posten des Portugiesischen Sclavenhandels. Diese Küste ist unter mehrere Oberhäupter vertheilt, die dem König von Loango tributpflichtig sind. Im Norden liegt Boal *), dann Macongo mit dem Hafen Malemba; Chingele ist die Residenz im Innern des Landes. Südlich daran stößt N'Goy mit dem Hafen Cabenda; dieses Reich wird im Süden unmittelbar vom Zairefluß und der Herrschaft von Kongo begrenzt. Im Hafen von Cabenda lagen 9 Portugiesische Schiffe, Sclavenhändler. Alle Negereinwohner der Küste, welche Capitain Tuckey auf dem Schiffe besuchten, sprachen Englisch oder Französisch genug um sich verständlich zu machen. Das Oberhaupt von Malemba nannte sich selbst Tom Leverpool, den König Kaufmann; seine erste Frage war, ob das Schiff Sclaven brauche?

Erläuterung 1. Der Zaire, unterer Lauf.

Bisher hatte dieser Strom nur wenig die Aufmerksamkeit der Geographen auf sich gezogen, obwohl er bedeutend genug erscheint; die Portugiesen gaben wenig Nachricht von ihm, und nannten ihn mit Diego Cam, seinem Entdecker, Kongo nach dem Lande, oder Zaire ein Appellativ, womit die Anwohner jedes große Wasser belegten, wie der Name Nil oder Ganges. Der eigentliche einheimische Name ist: Moienzi-Enzaddi **), d. i. „der Strom der alle andern verschlingt." Auch nennen ihn Portugiesische Chroniken Zembere (Zembré), was so viel als „Mutter der Wasser" bedeutet, woraus wir uns auch den Namen des Maravisees im Osten (s. oben S. 137.) erklären können. Zuerst machte in neuerer Zeit Capitain Maxwell wieder auf ihn aufmerksam, wo er der Gegenstand wichtiger Discussionen ward.

Mehrere der frühern Portugiesischen Angaben über seine Größe waren sehr übertrieben oder unbestimmt.

Dieser Kongofluß ergießt sich unter 6 Gr. S. Br. und 13 Gr. O. L. v. Gr. in das Aethiopische Meer, zwischen Cap Padron, mit Shark Point der Engländer im S., und dem Fathomless Point, oder der grundlosen Spitze im Norden. Der Strom ***) war hier stark genug die Einfahrt mehr zu erschweren als die Doublirung am Vorgebirg der guten Hoffnung, da er 3 bis 4½ Engl. Miles in einer Stunde zurücklegte; so, daß erst nach fünftägigen

*) Ebend. S. 65. **) Tuckey Narr. p. XI. und p. 119.
***) Tuckey Narrat. p. 83.

Versuchen den Britten die Einseglung bei hoher Fluth längs dem Ufer hin, gelingen wollte. Die Breite der Mündung ist hier nur zu 3 Engl. Miles anzunehmen, die mittlere Tiefe zu 240 Fuß (40 fathom), obgleich weit tiefere Stellen vorhanden sind, da Capt. Tuckey an solchen, bei 900 Fuß, Capt. Fitzmaurice bei 960 Fuß, mit dem Senkblei keinen Grund finden konnte. Das von den Portugiesen früherhin berechnete Wasserquantum das er ausströmen soll, ist dennoch weit übertrieben.

Das südliche Vorland der Halbinsel mit Shark Point, ist ein junger, durch den Schlammansatz der Strom- und Meeresfluthen gebildeter Boden, mit Mangrovewäldern (Rhizophora) und Chrysobalanen, die in der vordern Sumpfregion in undurchdringlichem Dickicht wuchern. Hinter dem vordern Gebüsch erhebt sich der dichteste Hochwald *) aus Palmen, Cäsalpinien und andern Tropengewächsen; reizende Formen, eine wundervolle Pflanzenwelt, welche nur die Imagination des Europäers kennt. Den Botaniker hinderte hier überall das Dickicht vorzudringen, und er mußte zum Sammeln immer tief im Wasser gehen. Viele der hier üppig wachsenden Pflanzen hießen südamerikanische, sind aber ächtafrikanischer Heimath, wie sich aus näherer Untersuchung gibt **). Landein bilden sich sehr viele Canäle oder Creeks zwischen den Sumpfungen mit stagnirenden Wassern, und so weit verbreitet sich die Region der Mangrovewälder, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meilen, bevor der primitive erhabnere Boden des Landes aufsteigt. Unzählige kleinere Inseln werden so von dem Strome gebildet, von deren Uferlande bei hohem Wasserstande beständig Theile abgerissen werden; die Verzweigungen der Wurzelnetze halten in diesen Mongrovewaldungen so fest zusammen, daß auch die losgerissenen Bäume in ganzen Gruppen wie Inseln ***) davon schwimmen, und weit in die hohe See flottiren, wo man dieser schwimmenden grünen Inseln öfter mit Verwundrung erwähnt sieht. Zu beiden Seiten des Stroms, an seinem Nord- und Südufer, reicht diese Scenerei der schattigen Hochwaldungen, die durch Schlingstauden bis in die Kronen oft pyramidenartig umwuchert werden, z. B. von Flagellarien, Jasminen und andern Klettergewächsen, bis zu dem Fetischfelsen landein. Im Strome liegen am Eingange der verschiedenen Flußarme, von denen der größte, nördlichste, den Namen Maxwellfluß erhalten hat, viele Inseln mit Riedgras, Bombax und Rohrwaldungen bewachsen, die Monpangainseln, die mit Fischadlern und Schwärmen von Was-

---

*) Smith Journ. p. 273. **) Smith Journ. p. 277. ***) Tuckey Narrative p. 85. Smith Journ. p. 259.

Wasservögeln bedeckt sind, und nun periodisch zu Fischerstationen dienen. Unter den Strandgewächsen erkannte Smith viele im Meeressande, deren Formen denen des Cap der guten Hoffnung ähnlich waren; nebst vielen Nymphäen, Menyanthesarten und andern seltnern, fand er hier auch ganze Wälder wie Saaten wogend vom Aegyptischen Papyrus (Cyperus papyrus) *), so daß hier in ihnen, und den Hyphaenen auch die Flora des Nilthals repräsentirt ward. Höher auf am Stromufer stellten sich auch die großen Adansonienbäume des Gambia **) ein. Zu beiden Ufern stiegen die Hochwälder schattig und dicht auf, wie in den Sunderbunds am Ganges. Nur einzelne Singvögel, aber große Schwärme von Papageienarten unterbrachen die Stille dieser Waldungen, die am frühen Morgen die Wälder am Nordufer verließen und zu den Maisplantationen am Südufer flogen, um am Abend zurückzuwandern. Auch Adansonien (Baobabs) zeigten sich nun in den Waldungen, und überall Spuren von Antelopen, Tigern, Elephanten und Hippopotamen, welche leztere an Zahl höher auf im Strome selbst noch zunahm. Der Strom trug viele Canoes von Schiffenden, Fischenden, Handelnden belebt; aber seine Ufer gegen die Mündung hin waren ohne Cultur der Menschen; höchstens nur Hütten auf Pfählen aufgeschlagen sahe man, während der Zeit wo Fische gefangen, Austern gefischt oder wo der Wein den Palmenkronen abgezapft wurde.

Die große Breite des Stroms hört da auf, wo sich seine drei Hauptarme an der ersten Stromverengung in Einen Canal vereinen. Hier liegt der Fetischfelsen ***), ganz isolirt, dem Aussehen nach einer Gruppe von Ruinen gleich, in einem noch immer ebenen Boden, in welchem er vollkommen die Passage des Stroms commandirt, mit seinen thurmhohen Felsen. Hier hört mit ihm die romantische Waldregion des Kongo-Sunderbunds (s. b. Ganges) auf, in welcher die üppigste Vegetation; so daß eine Excursion von wenigen Stunden dem Botaniker Stoff zur Untersuchung auf mehrere Wochen darbietet.

Der Fetischfelsen bildet die Naturgrenze, den Grenzstein zwischen dem horizontalen Deltaboden des weiten Aestuariums am Kongofluß, von welchem die erhabnere Landschaft aufzusteigen beginnt. Oberhalb desselben fängt der erste Anbau des Landes an; hier sind die ersten Maisäcker, die ersten Tabackspflanzungen. Der Fels ist eine große Masse Granitgebirg, die hier wie eine Insel stehen geblieben, und senkrecht in den Strom abstürzt. In dem grob-

*) Smith Journ. p. 290. **) Ebend. S. 285. ***) Tuckey Narr. p. 95. und tab. in Smith Journ. p. 295.

körnigen Granit liegen sehr mächtige Feldspathmassen eingesprengt, davon einige, nach Smith Beobachtung, über 100 bis 200 Fuß Umfang haben. Am Fuße des langen Felsens sind Wirbel und Strudel die bei hohem Wasser gefährlich seyn sollen; wenigstens fürchten sich die Neger so sehr, daß sie sich nie seiner Brandung nahen. Hippopotamen haben hier ihren Lieblingsaufenthalt. Die mäßige Höhe des Felsen gewährt jedoch eine weite Aussicht über mehrere ähnliche ruinenartige Felsgruppen, davon der Taddi Enzaddi eine thurmartige bildet, auf einer Höhe von etwa 1500 Fuß. Nur einzelne Adansonien stehen hier noch in Gruppen auf den nackten Anhöhen umher. Dieser Fels wird als die Wohnung des Seembi, oder des großen Geistes angesehen, welcher nach dem Wahne der Kongoer die Herrschaft des Stromes hat *).

Im Osten von dieser Stelle folgen die ersten Ortschaften am Strome, hier liegt Lombi, der erste Marktplatz, mit einem Dorf von 100 Hütten, und bald darauf Embomma, die Residenz des Chenoo (Tjenu) oder erblichen Landesfürsten, der den Titel Groß Mafook führt (Kings Merchant). Hier, bei diesem Orte, steigen die Ufer des Zaire zu Hügeln an; hier ist die große Naturgrenze zwischen dem flachen Tieflande des untern Stromlaufes und dem mittlern Laufe des Kongoflusses, welcher von hier an eine ganz andere Natur annimmt, und das Gebirgsland durchbricht. Eben dieses endet bei Embomma, und zeigte sich von hier aus den Reisenden **) in östlicher Ferne als blaue Gebirge, in Wellenlinien sich in zwei bis drei Ketten hinter einander erhebend. Hier fließt der Strom aus Bergen mit zugerundeten Gipfeln hervor, deren sanfte Gehänge gegen Norden, deren Steilabstürze gegen Süden gerichtet sind, wodurch die beiden Stromufer entgegengesetzte Böschungen zeigen. Hier verschwindet der üppige Pflanzenwuchs, alle Berggipfel sind kahl, tragen nur noch einzelne Gruppen von Adansonien oder Baobab's und die Vegetation bleibt größtentheils in den tiefern Thälern zurück.

In Embomma, der Landesresidenz ungeachtet ein armer Ort, aus 60 Hütten bestehend mit 500 Einwohnern, ist der Haupt-Sclavenmarkt am Zaire. Capitain Tuckey fand dort 7 Portugiesische Schiffe vor Anker liegen. Die Negereinwohner im tiefen Frieden gingen ohne Waffen, aber die Männer zeichneten sich durch den höchsten Grad der Indolenz, die Weiber durch Geilheit und Sclavensinn aus. Das Leben Portugiesischer Matrosen und Sclaven-

*) Tuckey Narrat. p. 380. **) Smith Journ. p. 295, 305.
***) Tuckey Narr. p. 360, 125, 81.

händler hat hier den Branntwein und lüderliches Leben eingeführt. Sclavenverkauf ist das Hauptgeschäft der Einwohner, und während der Audienz *), beim Chenoo, waren die mehrmals wiederholten Hauptfragen, ob die Engländer kämen um des Handels willen? oder dann um Krieg? Das Gegentheil von beidem mußte beschworen werden. Der König nahm dabei ein Blatt vom Zweige eines Baums, das Capitain Tuckey brechen mußte, um dadurch den Schwur zu bekräftigen. Nach diesem Bunde bot der König dem Capitain eine seiner funfzig Frauen zur Gesellin an und seine Hofleute folgten dem Beispiel gegen dessen übrige Begleiter. Die Anerbietungen geschahen in den Ausdrücken des Pöbels unter Englischen, Portugiesischen und Französischen Matrosen. Eine furchtbare Frucht der Europäischen Civilisation an den Küstenländern ferner Erdtheile.

Der Zaire hat hier bei Embomma durchaus nicht mehr das scheinbar große Ansehn eines Hauptstroms der Erde, zu welchem ihn frühere Beschreiber gemacht hatten. Smith **) sagte, der Zaire sey hier (bei Booka Embomma) so breit, wie der Drammenfluß in Norwegen bei der dortigen Brücke; alle Berichte über ihn seyen übertrieben, seine Quelle könne nicht tiefer landein liegen als etwa die des Senegal und Gambia, und, fügte er weissagend hinzu, ihre Expedition würde daher schneller beendet seyn als man erwarten würde.

Die Umgegend von Embomma hat wenig Cultur und wenig ausgezeichnete Naturgaben. Nur an einzelnen Stellen ist sie bebaut; Mais an den Ufern hin, Cassave wenig, Pisangs häufiger oberhalb am Strome, wo auch Orangen und andere eßbare Früchte, die unterhalb in der Region der Hochwaldungen, die Raphia ausgenommen, ganz fehlen †). Außerdem ††) Pfeffer, Palmnüsse, Palmöhl, mehrere Palmenarten die Wein geben, z. B. Moba, Mosambie; Zuckerrohr in zweierlei Arten, aber keine Kokospalmen, ein Mangel dieses ganzen Zaireufers. Das wichtigste einheimische Product dieser Gegend, um Embomma, ist die Baumwolle, die hier wild in größter Ueppigkeit wächst, aber von den Einwohnern nicht mehr gesammelt wird, seitdem die Leverpooler Kaufleute, welche ehedem hier den wichtigsten Sclavenmarkt hielten, sie nicht mehr besuchen. Ueberhaupt aber zeichnet sich diese Gegend bei allem Vegetationsreichthum des Küstenlandes durch eine große Armuth an Lebensmitteln aus, so daß Hungersnoth hier nicht selten ist. Ja die besten Nahrungsmittel wurden hier am Zaire

---

*) Tuckey Narrat. p. 106. **) Siehe Smith Journ. p. 307, 284. ***) Smith Journ. p. 304. †) Ebendaselbst S. 287. ††) Tuckey Narr. p. 119.

vorzüglich erst durch die Portugiesen aus Amerika eingeführt *); so, das Indische Korn oder Mais, Manioc oder Cassava, Yams, süße Pataten, Hirse zweierlei Arten, Ananas, Capsicum, Taback u. a. m. Diese Culturpflanzen sind es vorzüglich, welche von nun an auch weiter ostwärts durch die Bewohner von Embomma, weiter stromauf in das Innere verbreitet worden sind. Zuckerrohr, Tamarinden, Limonen, Orangen und Bananen sind dagegen hier wohl, nach Browne's meisterhaften Auseinandersetzung, die ursprünglich einheimischen Gewächse (s. Verbreitung der Culturpflanzen). Die Zeit des Aufenthalts der Expedition zu Embomma, im August, war der dortige Winter **). Das Thermometer stand selten über 76 Gr. Fahrh. fiel aber Nachts bis 60 Gr. Die Seewinde weheten bis hieher unregelmäßig von Nachmittag 4 Uhr an. Der Himmel war beständig mit Wolken bedeckt, wodurch die meteorologischen Beobachtungen weniger interessant wurden. Smith wollte die Erdtemperatur beobachten, fand aber den Thonboden so hart wie Stein, daß er ihn hinderte tiefer als 3 Fuß in die Erde zu graben; ihm schien die Temperatur aber 80 Gr. Fahrh. zu seyn, also höher als die atmosphärische Temperatur im Winter. Die Temperatur in den Walddickichten fiel aber immer bis auf 70 Gr., wenn auch kein Sonnenschein war; wahrscheinlich wegen der starken vegetabilischen Ausdünstungen.

Erläuterung 2. Die Entdeckungsfahrt auf dem Zaire durch die Region der Cataracten, von Embomma bis Soondy N'Sanga.

Die weitern Erforschungen landein sind die Frucht höchst mühseliger Anstrengungen der Kongoexpedition; es sind leider nur Bruchstücke geblieben, aber auch so sind sie von großem Werthe, und mit Dank gegen die unglücklichen Geber für die Wissenschaft zu bewahren, die seit drei Jahrhunderten vergeblich nach solchen Beobachtungen sich hier umsieht und vielleicht wieder eine lange Zeit auf ähnliche warten mag.

Nur vom 6. August bis zum 10. September, also kaum ein voller Monat, war den Reisenden noch vergönnt das Gebiet der Erdkunde zu erweitern, und nur die unausgearbeiteten Notizen ihrer Journale dienen uns als Wegweiser durch das Stromlabyrinth des mittlern Moienzi-Enzaddi.

---

*) Barrow General Observations in Tuckey Narrativ. p. 366. Rob. Brown Observat. ib. p. 489. **) Tuckey Narrat. p. 119. Smith Journ. p. 305.

Dieser Strom nimmt oberhalb Embomma, dem Sclavenmarkte, wo die Sclavenhändler aus dem Hochlande des Binnenafrika, zur Küstenterrasse eintreten, eine andere Natur an; er durchbricht hier den westlichen Gebirgsrand Hochafrikas in mannichfaltigen Schluchten, Windungen und Thalboden verschiedener Niveaus, die sich öfter zu Seeboden erweitern; hier beginnt, von der Tiefe an gerechnet, sein mittler Lauf mit den Stromengen und Cataracten. Noch fehlt uns der Ueberblick über das Ganze; wir können daher nur erst noch mit den Reisenden selbst uns auf die Wanderung begeben. Doch nur nach ihrer eigenen Aufnahme des Stromlaufes: denn dieser ist auf den bisherigen Karten, nach Portugiesischen Zeichnungen, durchaus fabelhaft. Es bestätigt sich hier, was von allen ältern Karten in unbekannten Erdtheilen als Regel gilt, daß die einigermaßen bekannt gewordenen Landesstrecken ins ungeheure ausgedehnt wurden, wodurch für die dahinter liegenden unbekannten Landstrecken nur ganz kleine Räume im Innern der Länder übrig blieben. So ist auf Portugiesischen Karten die Strecke sehr weit landeinwärts ausgedehnt, welche längs dem Zairelaufe von dieser Expedition, zwischen Embomma und Soondy N'Sanga erforscht ward, und nur zwischen 13 Gr. 50 Min. bis 15 Gr. 20 Min. O. L. v. Greenwich zu liegen kommt.

Von Embomma begann Capit. Tuckeys Flußfahrt auf kleinern Schiffen. Vor dem Orte liegt die Insel Booka Embomma, aus Schiefergebirg, welche das schönste Locale zu einer Brittischen Colonie darbot *); hier maß Tuckey eine Adansonie, deren Stamm 42 Fuß im Umfange am Boden hatte, und dieselbe colossale Peripherie auch noch bei 31 Fuß Höhe beibehielt. Von hier an fließt der Zaire **) zwischen hohen Schiefergebirgen mit steilseitigen Felsbetten; oft engen diese das Stromthal bis auf eine Viertelstunde ein. Die Höhengipfel sind meist zugerundet, ganz nackt, nur mit Grasung höchstens bewachsen; auf ihren Bergvorsprüngen sieht man einzelne Gruppen von Palmbaumarten, dazwischen jedesmal wenigstens Eine Adansonie, als steter Gesellschafter. Nur sehr wenige kleine Ortschaften liegen an den Einmündungen kleiner Gebirgsströme. Wo Bäume stehen, da sind sie mit Affen (Simia cephus) belebt; wo am Flußufer eine Strecke angeschwemmter Thalgrund liegt, da ist Mais gepflanzt. Das Flußbett hat bei 4 bis 8 Klafter Tiefe, immer guten Ankergrund, ist aber häufig von Felsen durchsetzt, die unter dem Wasserbett viel Strömungen bewirken.

*) Tuckey Narrat. p. 116. **) Ebend. S. 129. Smith Journ. p. 308 und 9.

In der Gegend von Sondie *) engt sich auf diese Weise das Strombette völlig zusammen, in einem Abstande von etwa 28 geogr. Meilen (140 Engl. miles) vom Meere. Bis zu dieser Stromenge steigt die Ebbe und Meeresfluth noch 12 bis 16 Zoll auf. An dem nördlichen Stromufer starren hier Schieferfelsen hervor, welche Capit. Maxwell die Scylla genannt hat, weil gefährliche Wirbel und eine Reihe von Strudeln an dieser Stelle den regelmäßigen Lauf des Stromes stören und die Schiffe sehr gefährden.

Von dieser Scylla **) am Eingange, dauert diese Stromenge aufwärts, an 8 geogr. Meilen (40 Engl. miles) bis Ynga, wo das Strombette sich seeartig erweitert ***). Innerhalb dieses Raums liegt die Region der Yellalla's, oder der Kongocataracten.

Am Eingange der Stromenge von Sondie bemerkte man an den Glimmerschieferfelsen, daß bei angeschwollnem Strom die Wasserhöhe hier 8 bis 9½ Fuß höher zu steigen pflegt †).

Von hier an begann die Wasserfahrt so beschwerlich zu werden, daß man vor dem Eingange genöthigt war die Englischen Flußschiffe vor Anker liegen zu lassen; so daß die Entdeckungsreise hierdurch nun weit gefahrvoller wurde. Die Stromufer treten auf beiden Seiten, in Gebirgen von 1300 bis 1450 absoluter Meereshöhe, und Steilklippen heran, sind mit losen Gebirgstrümmern überdeckt die hier beginnen, und statt der vorherrschenden Schiefer zeigen sich Syenitgebirge, und auf dieser Grenze größerer Quellenreichthum als weiter unten.

Auf dem Südufer des Stroms, nahe jenseit der Stromenge Sondie, liegt der Ort Noki ††), auf einer sehr steilen Gebirgswand zu deren Ersteigung zwei Stunden nöthig waren. Er ist, wie Embomma, der Sitz eines Gebirgsfürsten, eines Chenoo, der nur in größerer Wildniß lebt, wohin weniger Spuren Europäischer Civilisation vordrangen. Das Oberhaupt saß bei der Audienz auf Häuten von Löwen und Leoparden, die zu betreten für jeden Unterthan Majestätsverbrechen gewesen seyn würde. Ueberall zeigte sich Menschenmangel, und den Bewohnern dieser wenigen Hütten war das Land jenseit der Cataracten eine vollkommene Terra incognita. In diesem Orte war ein Banianenbaum (Ficus religiosa) auf dem Marktplatz hingepflanzt, als heiliger Baum, der erste dieser Art, der bemerkt ward.

---

*) Barrow Gen. Observ. ebend. p. 339. **) a. a. O. S. 340, 341 u. f. ***) Tuckey Narrat. p. 151. †) Tuckey Narr. p. 135. Smith Journ. p. 309, 312. ††) Tuckey Narrat. p. 135.

Von den anliegenden Berggipfeln erhielt Capit. Tuckey einen Blick *) in das höher liegende Stromthal, in welchem Klippen und Wirbel in Brandungen aufschäumten; darüber erhob sich der Kegelberg Yellalla, der in großen Klippenfortsätzen den Strom durchbrach, und aus der Tiefe des Thals dröhnte das Getöse des Stromes herauf. Diese Stelle wurde von den Anwohnern Casan Yellalla, d. i. „Yellalla's Weib" genannt, und kein Canoe, sagten sie, setze je darüber hinweg. Smith, der Naturforscher, verglich den Strom hier mit den Gebirgsströmen von Norwegen, zumal mit dem Glommen. Die Neger sagten, hier sey der Sitz des bösen Geistes, wer ihn einmal erblicke sehe ihn nie wieder zum zweitenmal.

Am 13ten August, also an der achten Tagefahrt, von Embomma aus, erreichte die Gesellschaft die Klippenreihe des Casan Yellalla **) der den Strom, hier etwa 10 Minuten breit, ⅔ querdurchsetzt, so daß seine Wasser sich furchtbar an ihnen brechen. Am Südufer bleibt ein Arm des Stromes frei, der aber wegen seiner rasenden Geschwindigkeit stromauf nicht zu beschiffen ist. Die Flußschiffahrt hatte also hier nothwendig ein Ende, und die obern Cataracten mußten auf dem Landwege besucht werden.

An der Nordseite des Stroms wurde nun die Landreise fortgesetzt. Den 14. August erreichte man bei Banza Cooloo einen kleinen Yellalla ***), der jedoch ebenfalls hinreichte die Stromschiffahrt zu unterbrechen. Das südliche Strombett ist Schieferfels; in der Mitte des Stroms liegt eine Schieferfelsinsel, die ihn in zwei Arme theilt. Die höchste Stelle der Insel lag jetzt 15 Fuß über dem Flußspiegel, der aber zur Zeit des hohen Wassers 12 Fuß höher anschwillt. Der nördliche Stromarm lag fast trocken und zeigte trockne, senkrecht geschichtete Glimmerschieferfelsen, mit Gängen und Adern von dichtem Feldspath und Quarz durchzogen. Diese leisteten, nach Smiths Bemerkung, dem Durchbruch des Stroms am längsten Widerstand (wie an der Rheinenge bei Bingen), und waren geneigt unter einem Winkel von 45 Grad. Diese Yellallacataracten, liegen nach Smith in der Linie der größten Erhebung der Gebirgskette, sind die tiefsten Einschnitte. An ihrer Ostseite ist das Gebirge mehr zerstückelt, aber nicht mehr so hoch als bei Noki; die Höhen sind überall harter Thonboden. Die Cataracten entsprachen in der Nähe durchaus nicht den Erwartungen der Reisenden; statt eines

*) Tuckey Narrat. p. 144. Smith Journ. p. 315. **) Tuckey Narrat. p. 145. ***) Tuckey Narrat. p. 146. Smith Journ. p. 316.

zweiten Niagara sahen sie nur einen Fluß, der wie ein Bach über Felsblöcke rollte, dessen Wassermasse durchaus gar nicht der Größe des untern Laufs entsprach. Dieß brachte Smith auf die Vorstellung, als müsse das Wasser sich durch ein unterirdisches Flußbett (wie etwa die Rhone) zum untern Laufe ergießen, dem weiter kein einziger Zustrom, von der Größe eines Mühlbaches, das Wasserquantum vergrößert. Vielleicht, meint Barrow *), würden durch das Hervortreten der unterirdischen Zuflüsse die gefährlichen Wirbel und Strudel am Scyllafelsen bewirkt. Nach ihm hat der unterste Yellalla auf eine Länge von 300 Ellen (Yards) einen Fall von 30 Fuß; bei dem niedern Wasserstande im August aber war er kein Cataract zu nennen. Anderthalb Stunden aufwärts dieser Cataracten liegt das Dorf Gongola, auf der Ostgrenze des Gebietes von Kongo.

Die Strapazen der Reise weiter aufwärts am Strom, durch sehr unwegsame Gebirgszüge **), zwangen einen Theil der Reisegesellschaft, den 16. August, zur Rückkehr nach Banza Cooloo. Der Ueberrest wanderte längs dem klippenvollen Strome, zu Lande, durch die beschwerlichsten Gebirgsketten, und fand den Zaire 3 geogr. Meilen weiter aufwärts der Yellalla's bei N'Jnga ***), immer keine 10 Minuten breit. Aber hier wendete sich der Strom plötzlich aus seinem Laufe von Norden nach Südost hin. Dieser Stromwinkel zeigte eine große Erweiterung, gleich einer Bay. Hier, 32 geogr. Meilen oberhalb Sondie, oder 52 geogr. Meilen (280 Engl. miles) oberhalb der Meeresmündung, nahm der Zaire ein majestätisches Ansehn an, wie die Themse. Hier lag das erste Dorf, N'Jnga, binnenländischer Völkerstämme, die von den Nachbarn die Buschmänner (bushmen) genannt werden. Von hier an schien kein Hinderniß mehr der Stromschiffahrt sich entgegenzustellen. Aber Canoes waren nirgends zu sehen, und bis hieher standen so wenige Bäume am Ufer des Stroms, daß kein Zimmerholz vorhanden gewesen wäre nur ein einziges Schiff zu bauen.

Die Berghöhen des Flußthales stiegen in steilen Wänden, öfter als Felsseiten empor; ihre Gipfel aber zeigten sich als ebene Plateaus, deren horizontale Rückenflächen mit Fruchterde bedeckt, die wenigen Banzas oder Ortschaften tragen. Am Ufer zieht Glimmerschiefergebirg hin; dann folgen Berge aus losen, runden Kieseln und Quarzmassen;

*) Barrow Gener. Observ. b. Tuckey p. 340. **) Tuckey Narrat. p. 151. ***) Tuckey Narrat. p. 151. Smith Journ. p. 319. Barrow Gen. Obs. p. 342.

darüber folgen eisenhaltige Thonlager, und höher auf gelbe Thon- und Syenitgebirge. Im Thalboden zeigen sich Monumente eines zweiten Bettes, welches das ältere, höhere Flußbett gewesen zu seyn scheint, als der Yellalla noch ein höherer Wasserfall war *). Diese Bergwände sahe man des Nachts von den Feuern erleuchtet, mit welchen die Jäger die Raubthiere verjagten. Die Reisenden litten, ungeachtet es die Regenzeit war, ganz vorzüglich an frischem Wasser Mangel; nur sehr selten fanden sie Vorrath an Palmwein, der höchst erquickend war. Ziegen und Schafe fehlten gänzlich, nur Büffel zeigten sich; Fische wenig, wenig Muscheln im Fluß. An den Ufern schöne, immer grüne Gewächse, aber keine nährenden Früchte oder Pflanzen, und von Bäumen nur der wilde Baumwollenbaum (Bombax) und Adansonien mit so schwammigem Holze, daß es fast zu allem unbrauchbar war. Die Berge zeigten Spuren von Eisen- und Kupfererzen.

Vom 17. bis zum 22. August mußten die Reisenden stationiren; ein Theil, der ganz erschöpft war, mußte umkehren, der andere, bei dem großen Mangel an Lebensmitteln und an Menschenhülfe zum Transport, bedurfte der Erholung. Die Einwohner von N'Inga **) hatten nie Weiße gesehen; sie hatten nichts Europäisches an sich als einige Lappen fremder Kleidungsstücke. Ihre Sprache war ein Dialect von Embomma, und der Chenoo des Ortes wurde belehnt von dem Benzy N'Congo, dem Könige, der zehn Tagereisen im Nordost wohnen sollte. Sclavenhändler, die über das Innere hätten Aufschluß geben können, fanden sich nicht mehr vor; sie selbst holten keine Sclaven, sondern erhielten sie, nach ihrer Aussage, von den Buschmännern (bushmen) die landein ohne Städte und ohne Verfassung leben sollten. Alle Aussagen stimmten jedoch darin überein, daß das Land gegen Süd weit beschwerlicher zu passiren sey als gegen Nord, wo keine Portugiesischen Missionen mehr sind. Dahinwärts richtete also Capitain Tuckey seinen Weg, am erweiterten Zairebette hin, den 24. August ***), an zwei Städten vorüber, zwischen Manihocpflanzungen hindurch, wo eine Heerde von einigen zwanzig Ziegen eine sehr große Merkwürdigkeit war. An einem Kegelberge, Sansa Madungen Mongo vorbei, aus Glimmerschiefer. Am Orte Mavoonda Boaya erreichte die Gesellschaft das Ufer des Zaire wieder, wo er noch von Felsen umschlossen ist, aber in der Mitte eine freie, seegleiche Wasserfläche hat, in einer Breite von 4 bis 6000 Fuß, mit

*) Tuckey Narrat. p. 154. **) Tuckey Narrat. p. 165.
***) Tuckey Narrat. p. 178. Smith Journ. p. 324.

sanftem Strome. Das Ortsoberhaupt, der Macaya, empfing die Fremden gastfrei, bewirthete sie mit Palmwein, und gab die wichtige Nachricht, daß der Zaire hier, an 4 bis 5 geogr. Meilen oberhalb der Yellallas, wieder schiffbar werde, und daß man im Banza oder Orte Lavoonda Canoes kaufen könne. Er versicherte: nach 10 Tagereisen im Canoe käme man zu einer großen Sandinsel, die 2 Canäle bildet, einen nach N.W. den andern nach N.O. Im letztern sey ein Yellalla, doch seyen die Canoes leicht hinüberzutragen. Und 20 Tagereisen oberhalb der Insel trete der Strom aus einem großen See oder Morast in viele kleinere Arme. Dieß war die wichtigste Nachricht die über die Zairequelle eingezogen wurde, nach welcher freilich an keine Verbindung mit dem großen Niger zu denken seyn mag.

Ein Negersclave der zum Verkauf hier war, sagte aus, daß er 25 Tagereisen herkomme aus seinem Vaterland Ben, einem großen Lande am obern Zaire; daß er bald zu Lande bald zu Wasser transportirt sey, mit vielen Rasttagen. Sclavenhändler die hier durchreiseten, wollten hier, wie überhaupt *) nirgends wo man sie deswegen befragte, absichtlich keine Auskunft über den Strom geben, weil sie wünschen, daß Europäer nicht tiefer vordringen.

Im Orte N'Inga rastete man, um die Mittel zur weitern Reise herbeizuschaffen, vorzüglich Proviant und Canoe's; denn sowohl die eingezogenen Nachrichten als auch die Neuheit des Ortes forderten zu erneuerten Anstrengungen auf. N'Inga ist ein letzter Stapelort **) für die Europäischen Waaren, die von Portugiesen bis Embomma geschifft und von da durch Sclavenhändler nach dem Binnenlande zurückgebracht werden, wenn sie in Embomma, das als die große Schule dieses Menschenhandels angesehen werden muß, ihre Geschäfte mit den Europäern abgemacht haben. Es sind vorzüglich noch Eisenstangen, die hier also dem Binnenlande fehlen müssen, Englische Baumwollzeuge und Branntwein aus Brasilien.

Auf dem Marktplatze von N'Inga, wie überall, in allen den folgenden Ortschaften, steht ein Banianenbaum (Ficus religiosa) ***) gepflanzt, der eben so heilig gehalten wird wie in Ostindien, bei Brahminen und den alten Budhisten; in dessen Schatten werden ihre Versammlungen und der Rath gehalten bei öffentlichen Angelegenheiten †). Wenn die Englischen Reisenden, Anfangs aus Unwissenheit,

*) Tuckey Narrat. p. 162. **) Tuckey Narrat. p. 179. ***) Tuckey Narrat. p. 181. †) Barrow Gen. Obs. ebend. p. 366.

mit ihren Bayonetten hineinstachen, so gab es ein großes Geheul unter dem Volke. Eine Bemerkung verdient es immer, sollte es auch nur zufällig seyn, daß eben hier auch, wie am obern Ganges der Name Gonga oder Ganga so häufig wiederkehrt, für die Orte die an den Gebirgsströmen liegen (Bamba Yonga, Condo Yonga u. a. m.). Jedes Dorf hat hier einen großen Kissey oder Schutzgott, genannt Mevonga, in der Gestalt eines Mannes; jedes Haus hat seine Penaten, männliche oder weibliche, die bei jeder Gelegenheit angerufen werden.

Bei Inga hat der Zaire zwischen Felsgebirgen noch 3 auf einander folgende Wasserfälle, von denen Songa Yellalla (Sangalla bei Smith) der höchste ist *). Eine Excursion dahin zeigte, daß der Strom hier zwischen Schieferbänken nur noch eine freie Passage von 50 Ellen Breite hat, durch welche er mit größter Schnelligkeit hindurchrauscht und viele Wirbel bildet, welche die halbe Breite des Canales einnehmen. Oberhalb dieses Falles ist der Strom sehr breit, sanft strömend, voll Inseln; umher dicker Wald, der Aufenthalt von Büffeln, Antelopen, Hirscharten. Hier wird die Gebirgslandschaft zu beiden Seiten des Stroms völlig unwegsam, und Tuckey überzeugte sich hier von der Unmöglichkeit, längs den Ufern des Flusses, zu Lande **), weiter vorzubringen, theils wegen der Unwegsamkeit, theils weil es an allem Proviant gebrach.

Canoes zu erhalten kostete die größte vergebliche Anstrengung; in allem schienen nur 1 bis 2 auf dem Strom zu seyn, die bei Markttagen als Fähren dienten. Capitain Tuckey war also genöthigt, den größten Theil seiner ohne das schon sehr kränkelnden Gesellschaft, zurückzusenden, und nur mit den Auserwählten weiter vorwärts zu bringen, bis Bamba Yanzy, wo nach aller Aussage die Stromschifffahrt durch keine Yellalla's mehr gehemmt seyn sollte.

Die Abreise von Inga, vom 1. September bis zum 10. dieses Monats ist die letzte kühne Anstrengung, welcher alle Reisegefährten unterlagen; daher über diese Strecke des Stromlaufs uns nur Andeutungen ***) zu Theil geworden sind.

Von dem erweiterten seeähnlichen Bette des Zaire an, zeigte sich am 1. September, zum erstenmal, das sichtbare Anwachsen des schwellenden Stromes gegen das Ende der Regenzeit. Der Reichthum der Vegetation gab dem Botaniker reichere Ernten, als bisher; die blühenden Blumen umschwärmten zahlreiche Bienen, in den Nachtlagern brach-

*) Tuckey Narrat. p. 185. Smith Journ. p. 325. **) Tuckey Narrat. p. 196. ***) Tuckey Narrat. p. 200.

ten Ameisen die größte Plage. Die Landwege in tief ausgewaschenen Regenschluchten, waren höchst beschwerlich und gefahrvoll; schon am dritten Tage mußten mehrere Kranken liegen bleiben. Auf der Höhe des Bergs Bomba Yanga, zog eine Caravane Sclavenhändler aus dem Innern nach Embomma vorüber; 30 Mann, davon 8 Musketen hatten, alle Uebrigen waren beladen mit Cassave und Grundnüssen (Ground nuts), von denen sie aus Mitleiden den hungrigen Europäern austheilten. Am dritten Tage, Mittags, nach dem Ausmarsch von Inda, erreichten die Engländer den obern Sangalla oder Cataract, den vorigen ähnlich. Der Zaire nimmt unterhalb Inda bald wieder eine nördliche *) Richtung. Oberhalb dieses obern Sangalla, wo ein Creek oder Zufluß sich in ihn ergießt, Condo Yonga, wendet er sich wiederum plötzlich gegen S. O., und bildet von neuem einen großen Elnbogen, nach Tuckey, so daß wir hier den Zickzacklauf nicht verkennen können, in welchem der Zaire den Westrand des Plateaus von Hochafrika durchbricht. Von dem Condo Yanga an, nimmt der Zaire, nach Smith, das Ansehn eines Scandinavischen See's **) an; die Ufer werden nun weniger felsig, und niedriger, aber die Landschaft bleibt im Ganzen noch baumleer wie vorher; Schiefergebirgsfelsen begrenzen das Strombett. Hier fand die Gesellschaft endlich zwei Canoes um über den Strom zu setzen.

Der Condo Yanga wurde nun als der wahre Ausgangspunct ***) erkannt, von welchem die Rüstung einer Expedition zur Untersuchung des Zaire betrieben werden mußte; weil dieser eine treffliche Gelegenheit zur Zimmerung eines Flußschiffes darbietet, und an ihm ein bequemes Feldlager zu halten wäre. Smith bemerkt, daß von hier ein Horizontalboden beginne, daß hier offenbar der Anfang eines andern, der Cultur fähigern Landes sey, mit größerer Bevölkerung als bisher, mit mehr Producten und mit einem schiffbaren Strome.

Von hier stiegen sanftere Erdhügel an den Ufern auf; es zeigte sich der erste Kalkstein der zu Kalk gebrannt wurde. Mehrere Ortschaften lagen an Berggehängen, kein hoher Berg von Bedeutung zeigte sich im fernen Hintergrunde; doch gegen N. und N. O. war das Land gebirgiger, gegen S. und S. O. aber immer höher. Am vierten Tage der Abreise von Inga führte der Weg durch eine Stadt, die aus einer langen Reihe Häuser am Strome hin bestand. Hier trugen die angesehensten Einwohner noch Kleidung

---

*) Tuckey Narrat. p. 151, 205. **) Smith Journal p. 331.
***) Tuckey Narrat. p. 205. Smith Journ. p. 331.

von Europäischen Zeugen. Die Weiber fand Tuckey so häßlich wie die Neuholländerinnen; sie brachten viele Lebensmittel zum Verkauf. Man sahe viele Hunde (Paria Dogs), der Strom wurde reich an Fischen von ganz unbekannten Arten. Die Aecker waren mit Indianischem Korn behaut und gaben zwei Ernten im Jahre. Endlich am 6. September gelang es 2 Canoes zu erhandeln, die aber statt 20 Mann nur jedes 8 Mann tragen konnten. Daher mußte ein Theil der ermatteten Gesellschaft immer noch zu Fuße wandern.

Der Strom *) beherbergte eine große Menge von Alligators (Barrow meint Nilcrocodile **)), die dreist nach den Weibern schnappten wenn sie Wasser schöpften; mit ihnen zeigten sich die Hippopotamen in so großer Menge, daß an einer Stelle gleich 10 Stück beisammen waren, auf welche die vollen Ladungen, die ihnen aus dem Feuergewehr gegeben wurden, keinen Eindruck machten.

Der seegleiche Zaire gab einen majestätischen Anblick, mit stiller Wasserfläche, in der schönen Bai Covinda wurden am Abend die Anker geworfen. Noch immer fehlte der reichere Holzwuchs. Die nächtlichen Regen erhöhten den Wasserspiegel des Zaire um 3 Zoll. Am 7. September umschifften die Reisenden eine reizende Halbinsel die im Flusse vorlag, mit mahlerischen Felsgruppen aus cristallinischem Marmor, und dazwischen mit weidenreichen Thälern. An einer der Felsklippen berstete ein Canoe und mit ihm versanken alle Waaren, Kochgeschirre, Waffen und viele Bedürfnisse zur weitern Reise. Neue Canoes waren nicht zu haben.

Die Reise mußte daher zum Theil wieder zu Lande fortgesetzt werden ***) über Masoondy am linken Ufer, wohin übergesetzt wurde. Eben dieses südliche Ufer ist liebliche Landschaft, weit fruchtbarerer Boden als bisher, doch trug die Gegend im Ganzen noch immer den Character der Oede und hatte gänzlichen Mangel an Bäumen; nur in den Bergschluchten liegen hier häufig Ortschaften. Der Zaire wird hier gegen eine volle geographische Meile (4 bis 5 Engl. Miles) breit; aber die Neger kennen bei ihren Ueberfahrten in den Canoes die Segel und ihren Gebrauch noch nicht.

Auf dem Südufer ging die Wanderung an guten Wasserquellen auf Kalksteingrund, zwischen fruchtbarem Boden und mehrern Ortschaften hin, deren Häuser größer als unterhalb am Strome waren. Aber es fehlte doch an Lebens-

*) Tuckey Narrat. p. 210. **) Barrow Gener. Observ. p. 359. ***) Tuckey Narrat. p. 213.

mitteln, an Hülfe von den Einwohnern, an Lastträgern die hier durchaus an keine Arbeit gewöhnt sind, und an Führern. Bei Sundy N'Sanga *) versagten diese allen Beistand; das Zelt wurde zum letztenmal aufgepflanzt, eine Anhöhe bestiegen, von welcher man den Strom noch über eine Stunde weit gegen S. O. übersehen konnte, wo kein Hinderniß weiter seiner Beschiffung sich entgegenzustellen schien. Dann zwangen aber, am 10. September, die größte Entkräftung, Fieberanfälle, Mangel und Noth aller Art, zur schleunigsten Rückkehr. Die wenigsten der Reisenden erreichten noch die Station des Kongoschiffs am Eingange der Stromenge, wo das Fieber herrschte, weil alle Westwinde die Morastluft des untern Zairestroms herbeiwehten. Kaum blieben Augenzeugen, als Berichterstatter über das letzte Ende der Reisenden, übrig **); denn statt der Weißen mußten von Embomma 15 Schwarze zum Hinabfahten am Fetischfels und zum Transportschiff gemiethet werden, dessen Schiffsmannschaft dagegen in einer ganz andern Temperatur an der Mündung des Stroms, in der Waldregion zurückgeblieben, von frischen Seewinden umweht, im Ueberfluß an Geflügel, Früchten, Palmwein, vollkommen gesund geblieben war, um die Leidensgefährten zu empfangen und zu pflegen.

Indeß war der Wasserspiegel des Zaire höher angeschwollen; am 1. September oberhalb Inga um wenige Zoll, am 17. Sept. an seiner Mündung zwischen den Mangrovewäldern, um 7 Fuß, ohne daß die Schnelligkeit seines Laufes zugenommen hätte. Ueberhaupt scheint das höchste Aufsteigen ***) seiner Fluthen meist 8 bis 9, nirgends über 11 bis 12 Fuß zu betragen. Der Zaire hat daher, wie alle Tropenströme seine Zeit des Fallens und Anschwellens, aber die Quantität seines Steigens und Fallens ist vielleicht am geringsten unter allen großen Landströmen. Auf dieses Factum des geringen und allmähligen Anschwellens gründete sich Capitain Tuckey's Meinung, daß der Zaire, wohl sicher, aus einem großen See oder aus einer Kette von Seen seine Wasser erhalte weit vom Norden des Aequators her. Die Hauptsache scheint wohl sehr richtig zu seyn; ob aber der Zusatz, weit vom Norden des Aequators her, den Barrow †) umständlich zu erläutern sucht, nothwendig hinzuzufügen, bleibt noch dahingestellt und künftigen neuen Beobachtungen an Ort und Stelle vorbehalten. Barrow sieht darin eine Bestätigung des Zaire-

*) Tuckey Narrat. p. 211. **) Tuckey Narrative p. 224. ***) Tuckey Narr. p. 224. †) Barrow Gen. Observat. p. 343 — 349.

zusammenhangs mit dem Nigerstrom durch den Wangarasee, obwohl sich unstreitig fragen läßt, warum soll der Zaire nicht seine eignen Quellseen haben können, die nach gleichen Gesetzen sich füllen und ausleeren, wie jene? und warum hätte das Ausströmen eines dem Caspischen See am Umfang fast gleichen Wangarasees so gering und unscheinbar seyn sollen wie hier; warum soll der Strom nicht wirklich nur von kürzerem Laufe seyn, wie doch alle Aussagen und Erfahrungen zu verstehen geben.

Das Resultat zur weitern Untersuchung des Zairestroms bleibt indeß, daß keine Seeschiffahrt dazu ausreicht. Barrow *) schlägt vor, vom Cap Verde aus, Lastthiere, Esel und Maulthiere zu nehmen und alle Bedürfnisse über Embomma zu Lande nach Condo Yanga zu transportiren, dort ein halbes Dutzend Canoes zu kaufen oder zu bauen, diese dann durch Zimmerleute nach Bedürfniß in drei Doppelboote zu verwandeln, und dann theils zu Wasser theils zu Lande mit den Lasteseln die Reise von neuem zu unternehmen, um die zu großen Strapazen zu vermeiden, welche die Ursache des Verunglückens der ganzen Expedition gewesen.

Erläuterung 3. Kongoer, Reich und Volk.

So unvollständig auch die Berichte über die Bewohner des Landes von Kongo geblieben sind, so wichtig und neu sind sie doch für die Geschichte der Afrikanischen Völker. Das Gebiet von Kongo ist für uns noch von unbestimmter Größe, im Norden von Loango, im Süden von Angola begrenzt; es reicht nach Tuckey's Erkundigung **) von unterhalb Malemba, längs der Küste das Land durchschneidend, bis Banza N'Inga; wie weit aber nach Süd? ist unbekannt geblieben. Der Umfang hängt wohl landein vom Kriege mit den Nachbarstämmen ab. Dieser ganze Umfang ist in eine gewisse Zahl kleinerer Staaten oder Chenooschaften (Chenooships) vertheilt, die als Lehne von einem gemeinsamen Oberhaupt ausgetheilt werden, das im Innern des Landes residiren soll, aber nicht recht bekannt zu seyn scheint. Dieser Souverain heißt Lindy oder Blindy N'Congo, und soll in Banza Congo, 6 Tagereisen im Süden des untern Zairestroms seine Residenz haben, welche aber keine Wassercommunication mit dem Zaire hat. Hier sollen die Soldaten mit weißen Weibern leben und eine Portugiesische Mission seyn, wahrscheinlich Sanct Salvador nach Barrow ***). Nach den Aussagen der Kongoer †), die

*) Barrow Gen. Observ. p. 349. **) Tuckey Narr. p. 159.
***) Barrow Gen. Observ. p. 350. †) Tuckey Narr. p. 196.

übrigens ohne alle Annalen oder Historie sind, soll Kongo einst ein sehr mächtiges Reich gewesen seyn, dessen Oberhaupt sein Land unter drei Söhne vertheilte. Der Aelteste soll den obern Theil des Landes zu beiden Seiten des Zaire bis Sangalla erhalten haben, der zweite das linke Ufer Blandy N'Congo, der Dritte das rechte, Banzey N'Yonga. Diese beiden letztern nennt Tuckey an einer andern Stelle *) zwei Vicekönigreiche, welche zur linken, also im Süden des Zaire beherrscht werden vom N'Sandy N'Congo, zur rechten aber, also im Norden, vom N'Cucula Congo, die beide im Innern des Landes residiren.

Die kleinen Chenoo's (Tjinu bei Smith) heißen fälschlich Könige, es sind nur reguli, Kaziken, denn Capt. Tuckey's Expedition ging auf sehr kurzem Raume etwa durch die Staaten von sechs dergleichen hindurch. Sie haben erbliche Lehne, welche auch auf die weibliche Linie übergehen. Nach des Chenoo Tode wird sein Bruder oder mütterlicher Oheim Nachfolger, nicht sein Sohn. Sein erster Handelsagent und Minister heißt Mafook, d. i. Königs Kaufmann, und er selbst heißt Groß-Mafook. Seine Officianten sind Mombella, Mambom, Macaya u. s. w. Ihre Residenzen sind sehr klein; Embomma hat nur 60 Hütten mit 500 Einwohnern, Cooloo 100 Hütten mit 5 bis 600, Inga 70 Hütten mit 300 Einwohnern. Die Macht **) des Chenoo von Embomma besteht aus 1000 Musketen. Im Kriege wird dem Feinde Nachts Feuer ins Haus geworfen, den Gefangenen werden die Köpfe abgeschnitten, die Leiber verbrannt. Alle Weiber werden landeinwärts fortgeschickt ehe der Krieg anfängt; alle Männer müssen mit in den Krieg ziehen und werden vom Bruder des Königs, dem Macaya angeführt.

Der östlichste dieser Vasallen von Kongo war der Chenoo von Inga. Jenseit kommen die Buschmänner vor, oder die früherhin von Battel, Lopez und andern Portugiesen unter dem Namen Giagas oder Schagga (s. oben) so verschrieenen Kannibalen und Menschenfresser. Von ihrer Barbarei fand Tuckey's Expedition keine Spur. Im Gegentheil, sie sind dem Character nach allen andern Negervölkern nicht ungleich, waren gastfrei und gutmüthig.

Die Kongoer hält Tuckey ***) für ein offenbar gemischtes Volk; sie haben keine Nationalphysiognomie; viele von ihnen haben südeuropäische Gesichter und stammen wohl großentheils von den Portugiesen her. Doch sind wenig Mulatten unter ihnen; sie sind nicht so schwarz wie andere Neger,

*) Tuckey Narrat. p. 159. **) Tuckey Narrat. p. 225.
***) Tuckey Narrat. p. 196.

Neger, nicht so stark gezeichnet, von mittler Größe. Noch finden sich Portugiesische Missionen unter ihnen; in Noki z. B., also tief landein an den Yellallas, hatten sie den Negern das Kreuz zurückgelassen, das aber auf die unwürdigste Art mit den Fetischen verbunden war, zu einem abscheulichen Gemenge von Götzenthum und Catholicismus. Auf der Nordseite des Stroms *) sind keine Portugiesischen Missionen mehr, aber wohl auf der Südseite. Die mehrsten Neger, welche unterhalb Embomma die Englischen Schiffe besuchten, nannten sich Christen; aber sie hatten nur ein Kreuz am Halse hängen, konnten das Kreuz schlagen, waren mit Reliquien beladen, konnten die Römische Litanei lesen und ihren eigenen Namen und den des Sanct Antonio schreiben. Einer, der sich einen christlichen Priester nannte, hatte eine Frau und fünf Beischlaferinnen. Dieß war der Gewinn welchen dieses, durch Europäische Sclavenhändler, rohe Matrosen und Missionare doppelt verführte Volk, aus dem Umgange mit Culturvölkern während drei Jahrhunderten davon getragen hatte. Was hätte für diese gutmüthigen Völker, in solcher Zeit, durch wahrhafte Civilisation geschehen können und sollen! Bei Portugiesischer Höflichkeit in den Manieren, waren die Anwohner des großen Sclavenmarktes fast alle Vagabunden, Branntweinsäufer und in Schmutz und Unzucht versunken, indeß wenigstens Ordnung und Anstand an den nördlichern Küsten herrschte, wo die Französischen Factoreien sind. Die ganze Landschaft am untern Zaire bot durchaus kein erfreuliches Bild für die Britten zur Beobachtung dar.

Den größten Verderb bringt hier der Sclavenhandel mit sich. Die größten Hindernisse der Civilisation von Afrika, sagt Tuckey, sind die Hemmungen der Communication durch die Natur des Bodens und den Mangel an Wasserströmen ***). Die Aufhebung des Sclavenhandels, obwohl dadurch wenig im Zustande der häuslichen Sclaverei verändert werden mag, wird damit enden, daß die Communication im Innern sicherer wird und die Reisenden und Wanderer nicht weggefangen werden. Denn diese Unsicherheit hemmt alle noch mögliche Annäherung der Nationen, führt neun Zehntheile aller innern beständigen Kriege herbei, die nur auf Sclavenfang berechnet sind, und hindert jede Verbindung der Einwohner Eines Ortes mit dem andern. Daher die größte Unwissenheit der Kongoer über die Wege zu ihren Nachbarn. Es war durch-

*) Ebend. S. 163. **) Ebend. S. 80. Smith Journ. p. 276.
***) Tuckey Narrat. p. 196. Barrow Gen. observ. Ebd. S. 367.

aus keine geographische Lage bei ihnen zu erkunden, und Boten nur von einem Banza zum andern zu erlangen.

Fast alle Verkaufsclaven sind durch Straßenraub weggefangen, oder Kriegsgefangene; weit seltner sind es Verbrecher, die statt bestraft zu werden feil stehen. Die Haussclaven werden nie verkauft *). Am Zaire ist der Sclavenhandel nicht mehr sehr activ; die beiden größern Hauptmärkte an der Westküste Afrikas sind der Golf von Guinea im N. und im S. des Zaire Loanga und Benguela. Aber alle Mafooks waren zum Sclavenhandel bereit. Alle Großen wünschten dessen Beibehaltung, weil er ihnen die größten Einkünfte bringt. Der Sclavenhändler sind aber nicht sehr viele. Das Volk wünscht dessen Abschaffung. Bis jetzt ist noch sehr wenig zur Abschaffung der Sclaverei durch die Abschaffung des Sclavenhandels geschehen, und noch weniger lassen sich, also, schon plötzliche Folgen dieser Maaßregel im Zustande der Neger nachweisen, da ein Gebrauch, der drei Säcula seine Dauer gehabt, noch lange fortwirken kann. Aber die Civilisation kann wenigstens dadurch allein noch nicht bewirkt, wenn auch gefördert werden; dieß mag aber, nach Tuckeys Rath, nur vorzüglich durch Colonisation geschehen, wie z. B. am Cap der guten Hoffnung; und hierzu würde der Zaire vortrefflich gelegen seyn, zumal die oben angeführte Insel bei Embomma. Dieser Ort ist zwar der Hauptsclavenmarkt am Zaire für Europäer; aber an sich von wenig Bedeutung. Die Häuser sind nur Hütten von Rietgras und Matten, und nur die Oberhäupter haben permanente Wohnungen mit Hofräumen, und Palmblättern zugedeckt; überall wenig Hausrath, wenig Kleidung, wenig Ackerbau, schlechtes Ackergeräth und Mangel an Lebensmitteln.

Die Kongoer haben den allgemeinen kindlichen, gutmüthigen Negercharacter ohne Grausamkeit, doch scheinen sie zu den mindest begünstigten Negerstämmen zu gehören, deren Art noch durch Europäer verschlechtert ist. Sie sind im höchsten Grade indolent, und die zahllosen katholischen Missionen welche aus Portugal, Spanien und Italien im 16. und 17. Jahrhundert, besonders nach Kongo in Südafrika gingen, haben sie um keinen Schritt weiter in der Civilisation gebracht.

Dennoch zeichnet dieses Volk der Kongoer im Allgemeinen sich durch Redlichkeit, Gastfreiheit und menschliche Theilnahme aus, wie dieß sich bei dem unglücklichen Ausgange der Expedition überall offenbarte.

---

*) Tuckey Narrat. p. 162.

Der Fetischismus macht einen Hauptzug in der Characteristik dieser Völker wie überhaupt aller Neger aus. Jeder Kongoer hat seinen eigenen Fetisch, manche haben wohl ein Dutzend solcher Schutzgötter, und allen ist der Portugiesische Name feitiço gemeinsam. Alles kann dieser Fetisch bewirken, gegen Donner und Raubthiere schützen, wie gegen Vergiftung. Sobald er aber nicht hilft, wird er weggeworfen. Mit ihm kann aber auch jedes andere Eigenthum fetisched, oder geheiligt werden, ähnlich wie mit dem Taboo der Südseeinsulaner. Mit dem Fetisch wird leicht der Dieb entdeckt; denn er hat Gewalt über Alles; er ist das leichteste Betrugsmittel der Priester. Außer diesen besondern giebt es allgemeine Fetische, wie der des Fetischfelsen der Schutzgeist des Stromes ist. Von den Fetischfiguren in Holz oder Stein gehauen, im Audienzsaale zu Embomma *), welche an alte Etruscische Gestalten mit Adlernasen erinnern sollen, war oben die Rede. An der Stromenge von Sundi, wo viele Fischer wohnen, waren viele erhabne Figuren aus feuchtem Sande oder Asche gebildet und gehärtet, wie Sculptur, die als Fetische galten, von gelehrten Priestern in Noki gemacht. Ihre rohe Zeichnung hat Lieutenant Hawkey mitgetheilt.

Eine dunkle Vorstellung haben die Kongoer wohl von einem künftigen seeligen Zustande nach dem Tode; auch haben sie die Idee eines obern guten Gottes: Zamba M'Poonga **), und eines bösen: Caddee M'Peemba; aber die Furcht vor den Fetischen, die ihnen weit näher stehen, beschäftigt sie vor allem.

Den Todten bezeigen sie die größte Verehrung; sie brechen in Lamentationen aus, wickeln sie in sehr viele Tücher ein, lassen sie darin austrocknen, begraben sie dann in tiefe Gruben und pflanzen Bäume, Büsche und Blumen darauf, die sie mit Fetischen besetzen.

Ueber die östlichen Anwohner von Kongo oder die so verschrieenen Buschmänner ***) (ganz verschieden von denen am Cap) erfahren wir nur wenig; doch so viel um sicher zu seyn, wie falsch die früheren Berichte über sie gewesen. Bei ihnen wurde das Land stärker bevölkert als gegen den Küstenstrich; doch immer bleibt die Volkszahl noch gering, und nur der hundertste Theil des Landes ist bei ihnen bebaut; die Höhen könnten überall, Weizen und Europäische Gemüse tragen. Viele Fischer wohnen am Stromufer in Hütten, oder in Banzas. Der größte dieser Orte,

---

*) Tuckey Narrative p. 106, und 380 wo die Zeichnungen.
) Ebend. S. 214. *) Tuckey Narrat. p. 158, 162, 182, 210.

Banza Cooloo, hatte doch nicht mehr als 300 Einwohner, davon zwei Drittheile Weiber und Kinder waren. Die Weiber gingen fast nackt, nur mit einem Schurz unter den Hüften: die Männer trugen Schurze von Binsen. Ueberhaupt sahe man bei ihnen nur noch wenige Europäische Waaren. Sie hatten große Neugier die weißen, ihnen unbekannten, Männer zu sehen, die sie Moudele nannten. Sie boten ihnen die Hände ohne Furcht. Bei ihnen wurden die Weiber verkauft; aber sie boten sie nie den Fremden zum Genuß an, wie dieß im Westen zu Embomma geschah. Sie mahlen sich ocherfarben und bedecken sich durch tiefe Hauteinschnitte den Leib mit Narben, womit sie alle gezeichnet sind. Ihre Zähne feilen sie spitz, wie andre, oder sägezähnartig.

Es bleiben noch ein paar Bemerkungen über die Sprache der Kongoer *) zu machen übrig, für welche Tuckey Vocabularien angelegt hatte. Früher wußte man nur wenig von dieser Sprache am Zairefluß; die wenigen Sprachproben zeigten aber eine Verwandtschaft der Sprachen von Kongo und von Loango, als verschiedner Dialecte. Durch einen Sclaven von Mosambique, dessen Sprache der berühmte Linguist Marsden erlernt hatte, wurde dieser zuerst darauf aufmerksam, daß sie viele Wurzeln mit der Sprache der Kaffern im Osten und der Kongoer auf der Westküste Afrikas gemeinsam hatte. Diese Uebereinstimmung in so großen Entfernungen ist höchst merkwürdiges Factum, da auf weit kleinern Distanzen und gleichartigern Districten eine so große Differenz der Sprachen sich ergiebt, wie zwischen der Malembasprache im Norden des Zaire, der Embommasprache und der Sprache von Inga, die von dieser letztern sehr abweicht nach den genannten Vocabularien.

Unstreitig, folgert Marsden, beweisen diese Vocabularien die genaueste Verwandtschaft der Völkerstämme auf den Ost- und Westküsten von Afrika, obwohl die Breite des Erdtheils, der sie trennt, wenigstens 30 Grad der Länge beträgt. Tuckey's Kongo Vocabular stimmt ganz überein mit den ältern Wörtersammlungen über die Kongoer; sie correspondiren den Wörtern von Loango und Angola, nur mit anderer Aussprache der Lippenlauter. Sie correspondiren sogar auch, nur minder vollkommen, mit der Sprache der Camba an der Westküste und der Mandingo, die nach Marsden richtiger Mandongo heißen müssen. Diese Verwandtschaft ist so groß, daß höchst

*) S. Vocabulary of the Malemba and Embomma Language b. Tuckey Narrat. Appd. Nr. I. p. 391. u. Barrow Gener. Obs. p. 365 sq.

wahrscheinlich alle diese Völker sich gegenseitig verstehen würden! Welch ein merkwürdiges Resultat der Einförmigkeit, wenn wir diesen Zustand der Sprachen mit denen der andern Erdtheile vergleichen.

Ungeachtet dieser Verwandtschaft der Wurzelwörter, fährt Marsden fort, müssen jedoch beide Völkerzweige auf der Ost- wie auf der Westseite Afrika's, gegenwärtig, als ganz verschiedene Völker angesehen werden. Aber die Zusammenstellung der Wörter, welche die einfachsten Vorstellungen in diesen Sprachen bezeichnen, beweisen, daß diejenigen Nationen von welchen sie gesprochen werden, einst in einer Urzeit von einem gemeinsamen Stamme sich verzweigten.

Drittes Kapitel.

II. Die Küste im Norden des Aequators; Nord-Guinea.

§. 15.

Von dem innern Meerbusen von Guinea, unter dem Aequator, zieht sich in gerade entgegengesetzter Richtung von der Kongoküste, nämlich von Osten nach Westen die Seekante (auch Mittel-Guinea, die Leewardküste der Englischen Schiffer genannt) von Afrika hin, durch einige 20 Grade (300 geogr. Meilen weit) bis gegen Sierra Leona. Sie bildet hier ein vollkommen flaches Küstenland, bei dessen Anblick jeder Gedanke eines Afrikanischen Hochlandes verschwindet. Bis jetzt erfahren wir nur von wenigen Puncten der Küste, daß aufmerksame Beobachter dennoch auch hier noch Vorsprünge von einem Hochlande wahrgenommen, dessen Verbindung mit dem Innern vielleicht künftig einmal wird berichtigt werden müssen; denn bis jetzt sind es nur Bruchstücke die wir hier ohne innern Zusammenhang neben einander aufführen können.

Erläuterung 1. a) Hochland der Amboser.

Unter dem vierten Grad Nordbreite erhebt sich im innersten Guinea-Meerbusen zwischen dem Kamaronen- und dem Königsflusse, Del Rey, das hohe Land der Amboser, Alta Terra Ambosi der Spanier, dessen Höhe von den Seefahrern mit der des Pik der Canarischen Inseln gleich gehalten wurde *). Weiter erfahren wir nichts: denn nur

*) Dapper Beschreibung v. Afrika. Amsterdam fol. 1670. fol. 501.

die Küste ist ein Handelsplatz für die Holländer. Etwas weiter in S. am Flusse Gab Boon handeln die Engländer, und bringen von da Sandelholz *) (Pterocarpus santalinus), welches wir vorher nur auf der hohen Kongoterrasse der Anziko kennen lernten.

Aus dieser Gegend am Gab = Boon, Gaboon oder Gabon, haben wir kürzlich durch einen Augenzeugen **) Nachrichten erhalten, die sich auch über das weitere Binnenland verbreiten, und ungeachtet ihrer blos hypothetischen Wahrheit, da sie zum Theil nur aus Berichten der Sclavenhändler hervorgehen, doch Aufmerksamkeit und hier ihre Stelle verdienen.

Die Mündung des Flusses den die Anwohner Aroönga, die Engländer Gaboon nennen, liegt nicht, wie bisher angenommen wurde, unmittelbar unter der Linie des Aequators, sondern etwas weiter nördlich unter 0 Gr. 30 Min. Breite und 8 Gr. 42 Min. O. L. v. Gr. Die Breite der Strommündung ist in gerader Linie 18 Engl. Miles, also über 3 deutsche Meilen, und mehrere Creeks oder Seitenflüßchen ergießen sich zunächst dieser in den Hauptstrom, der 5 geogr. Meilen aufwärts zwei größere Inseln oder Werder bildet, Embenee und Dambee der Einwohner, die Papageyen = und Königs = Insel der Portugiesen, die einst hier ein kleines Fort besaßen ***). Die eine Insel ist gut bewohnt, die andere eine Schifferstation zur Ausbesserung der Schiffe. 8 geogr. Meilen stromauf spaltet sich der Gaboon in zwei Arme, gegen O. und S. S. O. die noch 1½ bis 1 Stunde Breite, also sehr bedeutende Wassermassen haben und zu derjenigen Zahl von wasserreichen Mündungen zwischen dem Kongofluß und Rio Volta gehören, wie der Amgra, Del Rey, Formosa und Lagos, die erst eine besondere Beschiffung verdienen, ehe man den Kongo = oder Zairefluß, mit Maxwel und Park, für den Ausfluß des Niger halten kann.

Bowdich, der sich zwei Monat am Gaboon aufhalten mußte, sammelte zu Naängo, wo Georges Town, der Sclavenmarkt an diesem Flusse, liegt, von dem dortigen Oberhaupte und den Sclavenhändlern seine Nachrichten. Dieser Marktplatz †) liegt 45 Engl. Miles oder 9 geogr. Meilen landein von der Mündung, im Ländchen Empoöngwa, das innerhalb der Flußarme sich ausbreitet, dessen Name hier Aroöngo ist. Zwei Tagereisen weiter stromauf tritt dieser

---

*) Isert Reise S. 149. **) T. Edw. Bowdich Mission from Cape Coast Castle to Ashantee etc. Lond. 1819. 4. ***) Bowdich Sketch of Gaboon, im Account ch. XIII. p. 422. †) Bowdich a. a. O. S. 425.

aus dem Gebirgslande welches hier, unstreitig wohl, mit dem nördlich anliegenden Vorsprung der Amboser dasselbe seyn muß. Hier wird es von dem Volke der Kaylees bewohnt, die von den Anwohnern des Gaboon für Kannibalen und Menschenfresser gehalten werden, die ihre Gefangenen und eigenen Kinder verzehren. Ihrem Lande, das voll Waldungen und Gebirge ist, nahet man sich nie unbewaffnet. Sie sind gute Eisenarbeiter, verfertigen Messer, Speere, Waffen daraus, und verstehen es, Bambutuch, Matten und andere Dinge zierlich zu flechten.

Durch dieses tiefere Binnenland soll nun, nach Aussage des Oberhauptes von Naängo eine seltsame Verzweigung *) der innern Ströme statt finden, von welcher Bowdich eine Skizze giebt, die sich der geistreichen Reichardschen Hypothese vom Ausfluß des Niger in den Meerbusen von Guinea, auf eine merkwürdige Weise im Wesentlichen anschließt (s. unten bei Nigerstrom).

Der Gaboonfluß aufwärts verfolgt, führte nämlich zu einem weit größern Strom, dem Ogooäwai, der nur in einem nördlichen Seitenarme mit ihm communicirt, sonst aber eigentlich in zwei Hauptarme sich südwärts vom Gaboon spaltet, und so seinen Erguß zum Ocean hat. Dieser Ogooäwai ist sehr breit, reißend und weit tiefer als der Gaboon; mehr als 20 Tagereisen aufwärts an seinem Ufer ist alles voll Ortschaften, cultivirt, voll kleiner Königreiche, nirgends Kannibalen bis nach Okansee. Das Oberhaupt von Naängo, welches dort gewesen, hatte daselbst nichts von Mahomedanern oder Mohren gesehn, nie war ein Weißer dort gesehen, nirgends war dort ein großer Staat. Endlich soll dieser große Strom Ogooäwai seinen Abfluß aus dem großen Wole nehmen, 40 Tagereisen entfernt vom Empoöngwa. Diesen großen Wole hält Bowdich nach der ihm gegebenen Beschreibung für den Quolla oder Kulla des Binnenlandes oder für einen Theil des Wassersystems des Nigerstroms (s. unten), aus welchem, nach derselben Aussage, auch noch ein zweiter Ausfluß weiter im Westen, statt finden soll, der Moöhnda, welcher im Norden des Gaboon, 6 Tagareisen von Naängo sich in den Meerbusen von Guinea ergießen soll. Der Gaboon wäre dann also nur ein Seitenzweig im ungeheuern Deltaboden zwischen den beiden genannten Hauptstromscheidungen des Wole im Süden und Norden.

Mit dem südlichen Ogooawai soll es aber wieder eine gleich seltsame Bewandtniß haben **). Er theilt sich nämlich in 2 Arme; der kleinere nördliche, Assazee genannt, er-

*) Bowdich a. a. O. S. 428. **) Bowdich a. a. O. S. 432.

gießt sich gegen West bei Cap Lopez zum Meere; der größere südliche aber fließt so breit wie der Gaboon, durch das Land Tanyan, und zwar nicht zum Meere, sondern zum Kongofluß, 10 Tagereisen oberhalb seiner Mündung zum Meere. Dieß würde also innerhalb der Cataracten seyn müssen, jenseit der Ufer bis zu denen Capit. Tuckey vordrang, weil dieser keinen solchen Zufluß sahe. Allerdings findet sich aber in dem Berichte des Oberhauptes zu Mavonda, den Tuckey erhielt *), die Aussage eines solchen großen Zuflusses zum Kongo von N. W. her (s. oben), welchen Bowdich für diesen Ogooawai anerkennt. Dieß wäre allerdings eine sehr merkwürdige Verkettung der Wassersysteme des Kongo, Gaboon und Niger, zu der wir in der neuen Welt nur das Gegenstück zwischen Orinoko, Cassiquiare, Rio Negro und Amazonenstrom kennen. Die Bestätigung bleibt künftigen Forschungen überlassen. Die Landschaft am Gaboon gleicht der am Kongofluß. Während Bowdich's zweimonatlichem Aufenthalt liefen dort sechs Schiffe zur Führung des Sclavenhandels ein, und längs der Küste von hier bis zum Kongofluß ließen sich 22 signalisiren.

Der Hauptmarkt ist hier Mayumba oder Jomba, wie wir oben sahen, und dieser Menschenhandel, obwohl schon seit langem aufgehoben, doch noch in vollem Betriebe. Maxwell **), der als Schiffsmeister lange Jahre hindurch diese Küsten besuchte, nennt die hinter dem Küstenstrich liegenden Länder welche die mehrsten Sclaven liefern: Kongo, Mayumba, 15 Tagereisen im N. von Embomma, ein waldiges Land voll Zuckerrohrwaldungen, Mandingo und Yacka oder Mayacka der Karten. Der Sclaventransport geschieht indeß aus dem Binnenlande nicht zu Schiffe, sondern zu Lande. Da aber hier alle Lastthiere, wie Pferde, Ochsen, Esel, fehlen, so fehlen auch alle Heerstraßen und bequemen Wege und die Communication ist höchst beschwerlich mit dem innern Lande. Desto auffallender ist es, daß die Flußschiffahrt hier zu keinem höhern Grade der Ausbildung gelangt ist, was man doch in einem solchen vielzweigigen Stromsysteme vermuthen sollte, dessen Ufer mit Völkern und Ortschaften bedeckt sind. Alle Schiffe sind nur bloße schlechte Canoes; klein und unbedeutend zum Transport, sowohl in den Mündungen des Gaboon wie jenseit des erweiterten Strombettes im Kongoflusse.

---

*) Tuckey Narrat. p. 178. **) Will. Brown Account of the Correspondence between M. Park and Mr. Maxwell respecting the Identity of the Congo and the Niger; in Edinburgh Phil. Journ. 1820. Vol. III. p. 102—108.

b) Dahomey. Unter dem Meridian von Whydah (20 Grad Ostlänge) in der Bucht von Benin, steigt die überaus flache, mit einigen Flüssen, vorzüglich dem Lagosstrom und geringen Sümpfen durchschnittene, sandige Küste, bis 30 geogr. Meilen landeinwärts (150 miles), nur ganz allmälig aufwärts ohne Berge und Hügel, und auch jenseit dieser Entfernung hörte Norris *) nichts von höhern Bergketten. So weit das Auge reicht, von der Küste aus, überall zeigen sich grüne Savannen mit einzelnen Baumgruppen, zumal Palmen, und fruchtbares, hie und da trefflich bebautes Land, in dem kein Stein, auch nicht von der Größe einer Wallnuß, zu finden ist.

Am Abend der zweiten Tagereise landeinwärts gelangte Norris auf seiner Reise nach Abomey zu den Wäldern von Agrimee, die er als eine sehr beschwerliche Passage schildert, weil sie während der nassen Jahreszeit gar nicht, und zu jeder andern wegen der vielen reißenden Thiere sehr gefährlich zu bereisen sey. Durch sie hindurchzugehen braucht man 5 Stunden, jenseit derselben noch 9 Stunden Wegs liege die Residenz des Königs von Dahomey, Abómey. Nichts erfahren wir von der Natur des innern Landes. Nur durch eine einzige Brittische Gesandtschaft sind uns diese Dahomer bekannt geworden, in ihrem Binnenlande, von welchem aus sie als ein kriegerisches Volk die Küstenstrecke verheert haben. Diese war vor ihren Einfällen ein stark bevölkertes und höher cultivirtes Land. Die Bewohner von Ardrah am Westufer des untern Lagosflusses hatten sogar eine eigene Schriftart, wie einst die Peruaner, Quippos genannt, durch die sie unter einander correspondirten. Dies Volk von Dahomey ist ohne Verbindung weder mit Europäern noch mit muhamedanischen Negern oder Mauren, hat aber sehr viel Eigenthümliches, in seiner Verfassung und Einrichtung, darin man die Keime ähnlicher zu erkennen geneigt ist **) die sich bei den alten Aegyptern, Lacedämonieern und den Hindu gezeigt haben. Aber bei ihnen ist ein seltsames Gemisch von Wildheit und Civilisation, von Grausamkeit und erhabner Gesinnung. Sie sind männlich, ernst, sehr thätig, gegen Fremde gastfrei. Ihre Tapferkeit, Unerschrockenheit und Festigkeit gleicht der der alten Spartaner. Was diesen das Gesetz war ist ihnen der König, dem sie unbedingt angehören. Sie erkennen sich als dessen Sclaven an. Nur für ihn leben und fechten sie in

---

*) Arch. Dalzel History of Dahomey. p. 107, 118. **) John Leyden Historical account of Discoverses and Travels in Africa enlarged etc. by H. Murray. Edinburgh 1817. Vol. II. p. 297.

den Schlachten; was er über sie gebietet wird ohne Widerrede befolgt. Alle Neugebornen gehören dem König; daher werden die Kinder den Eltern entrissen und erhalten eine Art öffentlicher Erziehung. Die Regierung ist reine Despotie, kein ähnliches Beispiel solcher strengen Durchführung derselben ist uns bekannt; die Ausübung der blutigsten Grausamkeit ist dem König von Dahomey von seinen Unterthanen als ein Gottesrecht zugestanden. Sein Ruhm ist der Ausspruch: „der König geht in Blut von seinem Thron bis zu seinem Grabe, und bewässert jedes Jahr die Gräber seiner Vorfahren mit Menschenblut.“ Es ist Majestätsverbrechen, zu behaupten der König von Dahomey sey wie andere Menschen auch sterblich, esse, trinke und schlafe. Bei der Thronbesteigung erklärt der neue Monarch, daß er niemand kenne und auch keine neue Bekanntschaft machen wolle, sondern nur die Gerechtigkeit handhabe. Er hat das Monopol die Frauen zu verkaufen. Nur wer 20000 Kowries bringt und sich vor das Thor des Palastes in den Staub wirft, erhält eine Frau. Hofsänger besingen die Thaten des Königs und seiner Feldherrn; an Festen dauern diese Rhapsodien oft mehrere Tage nach einander. Als Fetisch verehren sie den Tiger, und sagten den Europäern auf ihre Fragen: „wir müssen mit diesem zufrieden seyn, weil ein besserer Gott, der den Weißen so vieles gegeben, sich uns noch nicht kund gethan.“ In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die Dahomer sehr kriegslustig; eine weibliche Leibgarde sogar begleitete den König in den Krieg von einer Amazone angeführt; gleich kriegerisch wie die Männer. Guadja Trudo, der große Eroberer der Dahomer, besetzte Whidah, Ardrah, Torri, Didouma, Ajirah, Jacquin; gefühllos gegen alles Elend, wurde jedes eroberte Land verwüstet und verheert. Mit seinem Tode, 1731, hörten die Kriege dieses Volkes auf; sein Name blieb bewundert im Lande und der Schwur der Neger. Seine Nachkommen traten in Vergessenheit zurück.

c) Vorterrasse Aquapim. Im W. von Whydah ergießt sich der Rio Volta an der Grenze der Sclavenküste aus dem Binnenlande in das Meer. Von hier aus, sagt uns ein sehr genauer Beobachter *), sieht man von der Küste her eine große Bergkette landeinwärts, die bis auf die Höhe reich bewaldet ist, und den schönsten Hintergrund der Landschaft bildet.

Nach der ersten Tagereise von der Küste aus, auf der Westseite des Rio Volta, gelangt man am Abend schon zu

*) P. E. Isert neue Reise nach Guinea in den Jahren 1783 bis 1787. Berlin 1790. S. 228.

dem Fuß dieser Bergkette, die aus lauter rauhen Felsklippen besteht, von Urgebirgsart. Ein sehr beschwerlicher ungebahnter Weg führt einen Tag durch dieses waldige Gebirge hindurch, in welchem sogleich eine totale Veränderung der ganzen Natur eintritt. Hier verschwindet der Sandboden ganz, welcher die südliche Küstenterrasse von Akra characterisirt, mit dem ersten Orte der Bergneger, Abodee, welcher etwa 8 Meilen von der Küstenstadt Christiansborg landeinwärts liegt. Durch diese Bergkette, welche die Gestalt einer überaus fruchtbaren Bergfläche annimmt, führt der Weg eine kurze Tagereise bis Aquapim, dem Sitz des Regenten (Kabossr); in diesem Wege vereinen sich alle Wege, welche aus den fernen Bergländern von Akim und Assianthe zur Küstenterrasse führen; er ist eine Hauptpassage der Bergneger zur Seekante, der Paß, oberhalb welchem die Terrasse Aquapim liegt.

Diese Berglandschaft von Aquapim ist überaus reizend, hat Berge, Klippen, Quellenreichthum, die dem Strande ganz fehlen, eine ganz neue Vegetation *), in der die Palmen der Küstenterrasse nicht mehr wachsen; wo dagegen andere, wie die Weinpalme, die Oelpalme (Elais guineensis) in Ueppigkeit gedeihen. Hier sind keine Elephanten mehr. Hier ist ein gesundes, überaus gemildertes Clima, das man dem Italischen vergleichen muß; eine reine Luft im Gegensatz der erstickenden Schwüle am Strande. Hier ist das Volk der Bergneger ein ganz anderes als das der Strandneger. Sie sind schwärzer als jene, wohlgebaut, überaus behende, thätig im Anbau ihrer Felder, sehr gastfrei, höflich, bieder und gutmüthig. Leider hat Iserts Reise hier ihr Ende erreicht.

Diese Gegend von Aquapim ist als erste Erhebung oder als Vorterrasse der nordwärts dahinter liegenden höhern Bergländer, welche sich an das Konggebirge anlehnen, zu betrachten, von denen wir kürzlich einige weitläuftigere Traditionen erhalten haben. Die Bewohner dieser Terrasse von Aquapim fand Isert in einem Zustande paradisischer Unschuld, und im Besitz reicher Naturgaben. Hier legte Isert, im Auftrag der Dänischen Regierung, eine Colonie an. Anfänglich hatte er dazu eine Insel im Rio Volta gewählt; da ihm aber die dortigen Anwohner widerstrebten, begab sich der menschenfreundliche Mann in das Bergland Aquapim, im Gebiete von Akra, dem Könige der Aquanboer gehörig, die, einst weit mächtiger, nur noch eine kleine Landschaft beherrschen, welcher Akim im Westen liegt. Isert gründete seine Colonie 12 geogr. Meilen oberhalb Akra, in

*) Isert a. a. O. S. 231.

gleicher Entfernung vom westlichen Ufer des Rio Volta, der bis zur Breite der Colonie schiffbar ist, und 6 geogr. Meilen vom Flusse Pony, der mit Canoes beschifft werden kann, in einer sehr gesunden Lage, die freilich zum Handel nicht besonders günstig ist. Merkwürdig bleibt diese Stelle wegen der ersten freien Neger, welche die Dänische Regierung im J. 1792, hier durch Isert zum Besten der Humanisirung sich versammeln und durch Europäer belehren ließ. Durch Deutsche Colonisten wurde hier zuerst der Pflug *) zum Ackerbau unter dem Negervolke eingeführt. Nach Iserts Tode ging der Botaniker Colonel Roer dahin. Iserts Nachfolger, Flint, hatte eine zweite Colonie noch näher bei Akrah ausgesucht; ihn begleitete seine Schwester dahin, um den Negerinnen die Baumwollspinnerei und andere weibliche Arbeiten zu lehren **). Von dem gegenwärtigen Zustande dieses Etablissements ist uns keine Nachricht weiter bekannt geworden.

Erläuterung 2. Die Goldküste, nach neuen Berichten.

Seit den ersten Zeiten der Entdeckung dieser Küstenstriche durch Portugiesen, bis heute, ist nur Gewinn an Gold und Sclaven es gewesen, der Europäer hierher geführt; wir haben daher mit wenigen Ausnahmen nur wenige wissenschaftliche Beobachtungen über die Natur und Ethnographie dieser Landschaften, die von so vielerlei gegenseitig unter einander eifersüchtigen Herren besetzt ist, und verdanken diese, theils den früher genannten Reisenden, theils neuerlich den Mittheilungen der Untersuchungen, welche durch die Englisch-Afrikanische Handelscompagnie angeregt wurden. H. Meredith, der lange Jahre dort Officier und zuletzt Gouverneur von Winnebah war, hat nebst Bowdich ***) Gesandtschaftsreise nach Coomassie an den Hof von Ashantee, uns die besten neuen Nachrichten geliefert, über den so sehr veränderten Zustand der dasigen Völker und Staaten. Er suchte die Aufmerksamkeit †) auf

*) Wadström Essay on Colonisat. Lond. 1794. T. II. p. 175.; Römer Nachr. S. 91. **) Hugh Murray Histor. Occount of Discoveries etc. Vol. II. p. 287. ***) T. Edw. Bowdich Mission from Cape Coast Castle to Ashantee with a statistical Account of that Kingdom and Geographical Notices of other parts of the Interior of Africa. Lond. 1819. 4. †) Henr. Meredith, Member of the Council and Governor of Winnebah Fort, An Account of the Gold Coast of Africa with a brief history of the African Campany. Lond. 1812. 8. Introduct. p. IV.

die Vorzüge besonders zu erregen, welche, nach seinen Beobachtungen, die Goldküste von Guinea zu Colonisationen für Engländer vor Westindien voraus hat, in Hinsicht des Bodens, des Climas und der Jahreszeiten. Der Boden der Goldküste ist weit fruchtbarer, zumal etwas landein vom Strande, als das zerschnittene Land der Westindischen Inseln, das von Gebirgsströmen durchrissen wird. Die Goldküste, wenn besser angebaut, würde nach ihm, in Hinsicht der Gesundheit des Climas, Westindien vorzuziehen seyn; sie hat das ganze Jahr hinlängliche Feuchtigkeit, regelmäßig kühlende Land- und Seewinde und wird nicht von jenen furchtbaren Orkanen heimgesucht, welche dort so oft die Plantationen zerstören. Nicht nur die Plantationen würden, wenn auf der Goldküste eingeführt, wo sie bisher gänzlich fehlten, reichlich lohnen, sondern auch die einheimischen Producte selbst, welche die Thäler an Gewächsen, die Berge an Metallen u. s. w. liefern.

Die Guineaküste, ein Name welcher seit der Erbauung des Forts El Mina *) durch die Portugiesen in Aufnahme gekommen ist, weil damals der König von Portugal die Würde eines Herrn von Guinea mit in seinen Titel aufnahm, hat einen sehr unbestimmten Umfang, beginnt dem gemeinen Gebrauche gemäß im West vom Cap Palmas, unter 10 Gr. O. L. v. F.; die Goldküste ist nur ein Theil von ihr. Nach Meredith Angabe **) beginnt diese 20 Englische Seemeilen im W. des Cap Apollonia und endet im Ost zu Akrah, eine Länge von 52 geogr. Meilen (260 Engl. miles), welche zwischen 4 Gr. 40 Min. und 5 Gr. 40 Min. N. Br. zu liegen kommt. Aber Bowdich erweitert ihren Umfang sowohl gegen West als gegen Osten hin ***), und giebt ihr, zwischem dem Lande vom Assineefluß im West bis zum Rio Volta im Osten, 70 geogr. Meilen (350 Engl. miles) Länge.

Von der Seeseite betrachtet erscheint die Küste gleich einem großen ununterbrochnen Walde, mit einem Berglande †) in der Ferne, dessen Vorhöhen mit Baumgruppen gekrönt sind. Die Thäler zeigen sich, bei näherer Ansicht, reich bepflanzt und bebaut. Der Boden längs dem Strande, so weit Europäer ihn besetzt haben, ist zwar sandig, kiesig; aber nur weniges landein wird er ungemein fruchtbarer Boden, und bietet schon nach der ersten Meile Wegs, von der Küste, die größte Mannichfaltigkeit für jede Art der Cultur dar. Die mehrsten Küstenstrecken des Erdtheils Afrika, von

*) H. Murray Histor. Acc. V. I. p. 63. nach De Barros Asia III. 8. **) H. Meredith. ch. I. p. 2. ***) Bowdich Mission etc. p. 216. †) Meredith Account. p. 18.

Aegypten an, rund an den Küsten der Barbarei bis Marokko, und von da weiter, südwärts um den Erdtheil bis zum Südcap, sind dürrer Sandboden, jedoch die Goldküste hält Meredith, nebst dem Nildelta, für den reichsten Landesboden. Nach dem Innern zu ist mehr Feuchtigkeit durch das ganze Jahr hindurch über den Boden vertheilt, als man gewöhnlich annimmt; denn Thäler gehen nach allen Directionen hin und bewässern das Land, bilden häufige Sumpfungen, und dichte undurchdringliche Urwälder beschatten unabsehbare Landesstrecken.

Das Clima ist nicht so übermäßig heiß *), wie in der Nähe der großen Sahara am Senegal, nicht so heiß wie an den engen Steilküsten von Sierra Leone; Meredith beobachtete zwischen 5 und 6 Gr. N. Br. eine gemäßigtere Temperatur des Tropenclimas. Zur Zeit des Nordischen Winters, im December, wenn die Sonne in der größten Ferne vom Wendekreis des Krebs steht, steigt das Thermometer am Senegal (16 Gr. N. Br.), nach Meredith, auf 93 Gr. Fahrenh.; zu Sierra Leona (8 Gr. N. Br.) auf 98 Grad Fahrenh.; am Cap Coast Castle (5 Gr. N. Br.) gewöhnlich nur zwischen 85 bis 95 Gr. Fahrh., nur ein einzigesmal, nach Merediths Beobachtung auf 93 Gr. Fahrenh. Und Cap Coast Castle wird als die heißeste Situation an der Goldküste betrachtet. In den Landschaften gegen Osten steigt die Hitze nur sehr selten über 87 Gr. Fahrh., sie fällt in Winnebah im Jul. bis September, wo das Thermometer nie über 78 Gr. Fahrh. steht, öfter unter 74 Gr. Die Jahreszeiten **) der Goldküste theilen sich, wie überall unter den Tropen, in die nasse und trockne, mit dem Vortheile, daß hier die nasse zweimal eintritt (s. Climalehre), mit Ende Mai und Ende October, und ein sehr großes Regenquantum zur Erde sendet.

Nur der ungünstigste Theil, die Küste, ist an einzelnen Stellen mit Forts der Europäer besetzt; das innere Land haben sie, Isert's oben bezeichneten Versuch ausgenommen, noch nie colonisirt, nicht einmal darin Handel zu führen versucht. Dennoch haben die Portugiesen an der Kongoküste die Möglichkeit europäischer Ansiedlungen auch im Innern der Tropenländer bewiesen. Zu einer solchen Ansiedlung sucht Meredith seine Landsleute aufzufordern, um die großen Vortheile, welche die reichen Producte des Binnenlandes darbieten, benutzen zu lernen. Die Küstenorte sind bisher nur Factoreien der Europäer gewesen, um Sclaven und Gold einzuhandeln; meistentheils neben schon dortliegenden einheimischen Ortschaften. Deren Besitz und Gewerbe ward

*) Meredith Account. p. 2. **) Meredith a. a. O. S. 5. 7.

gewöhnlich durch den Schutz eines dabei liegenden Forts gesichert. In der Anlage, Blüthezeit und Verfall dieser befestigten Handelscomptoirs, gingen sehr viele Wechsel vor, und das politische Interesse der Handelsparteien so verschiedener Nationen, bewirkte so viele Fehden und Verwirrungen, daß wir uns über die Unfruchtbarkeit der Resultate der Europäischen Bekanntschaft mit dieser Küste, während einiger Jahrhunderte hindurch, für das Beste der Erdkunde, nicht wundern können.

1. Ortschaften der Küste.

Die Aufzählung der Küstenorte, die sonst immer sehr unvollständig gewesen, hält folgende wesentliche Hauptpuncte, nach neuern berichtigten Bestimmungen. Als Mitte der Goldküste wird die Englische Festung Cap Coast Castle *) betrachtet. Sie liegt im Affetto Gebiete und heißt bei den Einwohnern Igwa, nach der Aufnahme der Herrn Ludlam und Dawes, Government Commissioners, im Jahr 1810, liegt sie unter 5 Gr. 6 Min. N. Br. und 1 Gr. 51 Min. W. L. v. Gr. Sie ist eine wichtige Position der Engländer. Ihr gegen Osten liegt das Land der Fantee, wovon nachher; gegen Westen aber folgende Reihe von Ortschaften auf der Küste Ahanta und Apollonia.

1) Elmina **), das bedeutendste Fort der Holländer, bei den Eingebornen Addina genannt. Dieses Fort liegt auf einer Halbinsel an der Mündung eines kleinen Flusses zum Meere, über welchen eine Brücke führt, der jedoch Schiffe von 100 Tonnen Last trägt, die unter dem Schutze des Castells umgeladen werden können. Dieses wurde 1481 von Portugiesen sehr fest erbaut, quadratisch, 1637 jedoch von den Holländern erobert, die einen Flintenschuß von diesem ältern Castell ein Fort errichteten, das sie Konraadsburg oder Sanct Jago nannten. Es verstärkte das ältere Fort das St. George del Mina hieß, und ist der Schlüssel zu ihm. Im Jahr 1641 trat die Krone Portugal alle ihre Küstenländer von Guinea an die Holländisch-Westindische Compagnie ab, die seit dieser Zeit Anspruch auf den alleinigen Besitz auf die Küstenstrecke vom Cap Palmas bis Cap Lopez machte, und das Handelsmonopol an der Elfenbein-, Gold- und Sclavenküste zu behaupten suchte. Seitdem wurde Elmina der Hauptsitz der Holländer und ihre

*) Meredith Acc. p. 93—129; Bowdich Mission p. 215.
**) Bowdich p. 214; Meredith Acc. p. 81—93. und Report of the Directors of the African Institution. Lond. 1818, 1819, 1820. in neue allgem. geogr. Ephem. VIII. Bd. St. 4. S. 383—402.

stärkste Festung. Die Hauptblüthe des dortigen Handels ist aber vorüber. Das Holländische Fort hat nur 150 Soldaten Besatzung und an 900 Sclaven, unter denen treffliche Handwerker und Künstler. In der daran liegenden Stadt welche Elmina heißt, wohnen 5000 Männer und die doppelte Zahl von Einwohnern, Weiber und Kinder dazu gerechnet. Die mehrsten sind Handelsleute, Fischer, und ein Zehntheil geschickte Handwerker, wie Maurer, Schmiede, Zimmerleute, Schiffer u. a. m. Der Boden umher ist offen, flach, leicht, einförmig; landeinwärts voll stehender Wasser und dichter Hochwaldungen. Seit den Aschantee-Kriegen welche 1807 auch Elmina bedrohten hat die Stadt verloren.

2) Dann folgt Commenda, zwei und eine halbe geogr. Meile im W., ein Englischer und ein Holländischer Militairposten, welcher letzterer aber schon im Amerikanischen Kriege zerstört ward.

3) Chama *) oder Assema, 9 Engl. Miles davon, an der Mündung des Boosempra, wo eine Insel mit einem Bauplatz für Canoes. Colonel Starremberg versuchte den Strom aufwärts zu beschiffen, aber nach drei Tagen ward er schon am Weiterkommen durch Felsen und einen großen Cataract gehindert, den die Anwohner als einen Fetisch verehren. Ein kleines Holländisches Fort das hier liegt heißt Sebastian.

4) Sakundi oder Succondee **) ist die erste Stadt von Ost her im Ahanta Lande, welches der reichste Theil der ganzen Goldküste ist. Von hier an bis zum Cap der drei Spitzen (Three Points) ist das der Cultur fähigste Land der ganzen Goldküste ***); auch sind die Einwohner ein stilles Ackerbauvolk, in deren Mitte Europäische Colonisten sich ohne Beschwerde ansiedeln könnten. Die Küste hat viele Creeks und Hafenstellen, welche dem Strande weiter gegen Westen fehlen. Die Landschaft hat hier die trefflichsten Waldungen zu Schiffszimmerholz, und Holzarten im Ueberfluß die dem Mahagony wenig nachgeben nur nicht im Verbrauche sind. Der Boden ist fruchtbar, für die Cultur aller Tropenpflanzen trefflich; die Ahantas sind die fleißigsten Neger der ganzen Küste. Hier ist nie Hungersnoth, immer Ueberfluß an Nahrungsmitteln, trefflicher Ackerbau, Weitzen, Reis, Mais, Palmwein, Palmöhl sind die Hauptnahrungsmittel. Weiber und Männer sind gleich fleißige Arbeiter, selbst jeder Bewohner der Stadt hat noch seinen Landsitz und seine Pflanzungen die er besorgt. In diesem Gebiete sind auch einige Goldminen, die aber von Fetischen bewacht

*) Meredith p. 77, Bowdich p. 215. **) Meredith p. 73.
***) Meredith p. 74.

bewacht und von den Einwohnern nicht bearbeitet werden. In den angrenzenden, tiefer landeinwärts liegenden Landschaften Warsaw und Dinkara sind die reichsten Goldminen der ganzen Goldküste; im letztern Lande das dem König der Ashantees tributpflichtig ist, findet sich das reinste Gold der ganzen Küste. Der König von Ahanta hat nur eine durch Volksoberhäupter eingeschränkte Gewalt, das Volk ist gutmüthig, selbstständig, minder gastfrei und unterwürfig als ihre westlichen Nachbarn die Apollonier, bei ihnen werden die schändlichen Gebräuche ihrer östlichen Nachbarn, der Fantee's nicht geduldet. Bei der Stadt Succondee liegen die Trümmer eines Englischen Forts, das im Amerikanischen Kriege von den Franzosen zerstört ward, daneben steht ein Holländisches Fort, Orange, auf einer Felshöhe über dem Meere, mit sicherm Landungsplatz für kleine Kauffahrteyschiffe. Die Holländer *) haben überhaupt an dieser ganzen Küste den Vorrang vor allen andern Nationen, in Hinsicht der größern Zahl und vortheilhaftern Lage ihrer Factoreien, die überall auf Höhen an Flüssen erbaut sind.

5) Taccorary liegt 4 Engl. Miles weiter im West, ein Holländisches Fort, mit gefährlicher Küstenklippe, welche bei Ebbe zum Theil trocken gelegt wird.

6) Boutrie, 9 Engl. Miles weiter im West, an einem kleinen Gold führenden Flusse, ein kleines Holländisches Fort, ehedem der Brandenburgcompagnie gehörig.

7) Dix-Cove **) oder Nfooma der Einheimischen, nur 3 Engl. Miles davon im W., ein starkes Fort, das einzige der Engländer im Ahanta Lande, was Ueberfluß an Zimmerholz, Kalkstein, fruchtbare Landschaft umher hat, und sehr günstig gelegen ist am Eingange einer kleinen Bay in welcher Schiffe von 30 bis 40 Tonnen sicher vor Anker liegen können. Landeinwärts von hier liegt Boossooä, die Hauptstadt von Ahanta.

8) Accoda, dicht im Westen an Dix Cove, ist eine kleine Holländische Besitzung, welcher in Entfernung von einer guten Stunde das

9) Fort Hollandia ***) liegt. Beide liegen dicht am Cap der drei Spitzen. Vordem hieß dieses Fort Royal Friederichsburg als Eigenthum der Brandenburgischen Handelscompagnie, welche nebst den beiden andern Accoda und Boutrie seit 1720 an die Holländer verkauft wurden, da sie Friedrich Wilhelm I. nur zur Last waren.

---

*) Meredith p. 76. **) Meredith p. 72, 76; Bowdich p. 215. ***) Meredith p. 71. Eichhorn Gesch. der drei letzten Jahrhunderte, 6 Th. S. 340.

Nach dem Kaufe mußten sich die Holländer doch das Fort erst noch mit gewaffneter Hand erobern; sie nannten es seitdem Hollandia; aber da die Reparaturen nach der Eroberung zu groß waren, ließen sie es wieder verfallen.

An der Westseite des Forts strömt der Ancobrafluß an welchem

10) Axim *) ein Holländisches Fort auf dessen Ostufer liegt.

Der Fluß hat wegen seiner Windungen von den Portugiesen diesen Namen (Ancobra heißt Schlange) erhalten, bei den Negern heißt er Seinna. Nur wenig aufwärts ist er schiffbar mit Canoes, weil Felsen ihn durchsetzen; er ist tief aber nicht breit.

Zwanzig Holländische Meilen landein bauten die Franzosen eine Factorei zur Betreibung des dort sehr einträglichen Goldhandels, der aber bald die Eifersucht der Holländer erregte. Holländer verdrängten sie und legten vor dem Jahr 1700 dort ein Fort Elisa-Carthago, 20 Holländische Meilen landein, an, welches der äußerste Punct ist, bis zu welchem hin der Ancobra beschifft werden kann. Colonel Starrenberg fand das Fort in Ruinen. Jetzt scheint der dortige Goldhandel nicht mehr im Betrieb zu seyn.

Axim heißt das Küstenland das der Strom durchfließt und der Ort, in welchem das Holländische Fort Sanct Anton liegt, auf der westlichsten Anhöhe des Cap Three Points. Die Lage ist sehr sicher, angenehm, mit sichern Landungsstellen. Es wurde von Portugiesen erbaut aber von Holländern besetzt, die dort ihre Vicepräsidentschaft haben. Die Bewohner von Axim sprechen einen Dialect von Ahanta.

Mit dem Ancobrafluß hört die hügelige waldige Landschaft und der reichere Fruchtboden von Ahanta auf. Weiter im West folgt nun die Landschaft Apollonia die weniger mannichfaltig ist, dagegen eben und reichlicher bewässert. Die Küste aber wird fast unnahbar wegen der heftigen Brandungen die hier das Landen sehr erschweren.

11) Apollonia **). Diesen verstümmelten Namen führt das Hauptfort der Küste Amanahea, die zwischen dem Ancobra und Assinenfluß liegt. Apollonia ist das westlichste Fort auf der Goldküste. Eine gute Stunde landein liegt ein meilenlanger süßer Landsee der von einer Colonie aus Chamah, die sich hieher flüchtete, bewohnt wird. Das Land wird zur nassen Jahrszeit von vielen kleinen Strömen überschwemmt. Es hat Ueberfluß an Reis, Mais, Yams,

*) Meredith p. 70. Bowdich p. 216. **) Meredith p. 52 — 69. Bowdich p. 344.

Zuckerrohr, Cocos, und vier Arten Palmen, die Nahrung und Getränk geben. Die Wälder liefern treffliches Zimmerholz zum Schiffsbau, sind voll Affen, Elephanten und Geflügel. Die Viehzucht ist gering. Die Küste ohne Hafen, ohne Landungsstellen. Daher fehlen dieser Küste die Vortheile des Weltverkehrs, und nur die geschicktesten Schiffer wagen es, in ihren Canoes, die Brandungen zu durchschneiden und in die hohe See zu stechen, um dort mit den vorüberfahrenden Handelsschiffen in Handel einzugehen. Das Königreich Apollonia hat keine bestimmten Landesgrenzen, wie fast alle diese Küstenstaaten. Der König ist Despot, der gegen die Holländer, die sich ihm durch Einfälle verhaßt gemacht, die Engländer begünstigt hat. Diese haben dort ein kleines Fort; die Ausfuhr ist Gold, Elfenbein, Reis, Pfeffer, Palmöhl; die Einfuhr Pulver, Brasil Toback, Blei, Eisen, Feuergewehr, Indische und Brittische Manufacturwaaren. Der Handel ist ganz frei, ohne Zoll und Gefahr. Herkommen ist es, daß jeder Handelsmann dem Könige jährlich ein Geschenk macht, und bevor er überhaupt den Handel im Lande beginnt, dem Könige eine Gabe bringt, für die ihm nachher Handelsfreiheit gewährt wird. Die Macht des Regenten besteht in 1000 Bewaffneten. Das Volk ist gut gebaut, schlank, ohne jene dicken aufgeworfenen Lippen und ohne die platte Negernase. Sie sind höflich, sehr gastfrei, aber doch zurückhaltend bei dem Druck der despotischen Herrschaft unter der sie stehen. Das Reich dehnt sich 20 geogr. Meilen die Küste entlang und nur 4 bis 5 landein.

Von dem Westende der Goldküste kehren wir zu ihrer Mitte nach Cap Coast Castle zurück, mit welchem die Fanteeküste beginnt.

12) Cap Coast Castle *), dessen Lage wir oben angegeben, liegt 9 Engl. Miles von Elmina und ist das Cabo Corso der Portugiesen, das von Engländern den jetzigen verstümmelten Namen erhielt. Es ist das Haupt aller Brittischen Besitzungen an der Goldküste. Von Portugiesen erbaut, ward es den Holländern abgetreten und 1665 ihnen von den Engländern entrissen. Das ursprünglich schön aufgebaute Castell ist von den Britten sehr befestigt und auf einem Felsen gelegen, wohl verschanzt und mit 90 Kanonen versehen. Es ist sehr fest gegen die Seeseite und große Seeschiffe können bis unter die Mauern des Forts einsegeln. Die Landseite wird aber von höhern Anhöhen dominirt und ist daher sehr angreifbar. Die ganze Besatzung beträgt nur 40 Soldaten, deren jeder seinen Kramladen hat, dazu etwa

*) Meredith p. 93, 95.

noch 80 bis 100 Handwerker, die aber nicht im Stande wären bei einem ernsten Angriff die Festung zu vertheidigen. Die Vermehrung der Garnison auf 200 Mann wenigstens ist nothwendig, aber auf 1000 Mann würde hinreichen, um dem Brittischen Ansehn auf der Küste großen Nachdruck zu geben. Dieses Fort ist noch lange nicht von der Bedeutung wie Elmina. Es fehlen noch stärkere Festungswerke, mehr Besatzung, frisches Wasser, es fehlt eine Kirche, ein Hospital, eine anständige Begräbnißstätte; da die Negernachbarn ein sehr zartes Gefühl gegen ihre Todten haben und sie sogar in den Schutz ihrer eigenen Wohnungen zu begraben pflegen.

Die Stadt *) liegt dicht hinter der Festung mit 8000 Einwohnern, zu denen aber so viele Dorfschaften gehören, daß sie 6000 Mann Bewaffnete im Nothfall stellen können. Das Land umher heißt Fetu und steht unter einem eigenen Oberhaupte, Dey genannt, der eher ein Fetischpriester als ein König ist. Das Regiment wird von den Stadtoberhäuptern nach den Gesetzen und Gebräuchen der Fantee geführt. Ehedem war der Handel hier bedeutender als gegenwärtig, und die Strecke von Cape Coast bis Accrah das große Emporium der Goldküste. Schneller Absatz und Gewinn waren gewiß, alle Bewohner der Städte und Dörfer waren Mäkler und Unterhändler. Die Landschaft umher ist daher ohne alle Landescultur, ohne Ackerland, einförmige Waldung geblieben. Erst seit 1811 hat der Englische Gouverneur Pflanzungen und Gartenanlagen gemacht, auch Europäische Gewächse angesiedelt. Aus der Erde der Umgegend waschen die Weiber mühsam den Goldstaub.

13) Mouree, ein Ort nur 4 Engl. Miles vom vorigen Orte entfernt, hat ein Holländisches Fort, das den Namen Nassau führt, auf einer Anhöhe mit Waldung umgeben.

14) Annamaboe **), nur doppelt so weit davon entfernt, im Ost, ist die stärkste Englische Festung an der Küste, mit 30 Stück Geschütz besetzt. Doch liegt sie zu niedrig und wird von Anhöhen dominirt. Die Landschaft umher ist mit dichten Waldungen besetzt. Die Küste ist felsig, gefahrvoll zu beschiffen. Ehedem war hier der größte Sclavenmarkt der Goldküste, wo immer 20 bis 30 Seegel vor Anker lagen, die sich von den verschiedensten Europäischen Nationen hier zusammenfanden. Die Stadt war die größte, reichste, blühendste; sie hat an 10000 Einwohner, die aber in beständiger Unruhe leben.

*) Ebend. S. 119, 120. **) Meredith p. 129; Bowdich p. 218.

15) Cormantine *), liegt 3 Miles vom vorigen, ein Holländisches Fort, das von den Engländern im 17. Jahrhundert als ihr erstes erbaut ward. Im Jahre 1665 ward es ihnen vom Admiral de Ruyter entrissen; seitdem war es im Besitz der Holländer, wurde 1807 von den Ashantes geplündert. Das Fort heißt Amsterdam.

16) Tantumquerry, 6 Seemeilen davon, auf einer Anhöhe, mit gefährlichem Landungsplatz zwischen 2 Felsen. Hier war ehemals die eigentliche Grenze des Fanteelandes; die Einwohner haben die Lebensart der Fantee-Neger. Wenige Stunden davon liegt das unbedeutende Holländische Fort Apam oder Apang, das im Jahre 1811 von den Ashantees überrumpelt wurde.

17) Winnebah **) oder Simpah der Einwohner, die Fantee's sind, mit der Affutusprache. Es liegt auf einer Anhöhe, also gesund, mit einem süßen Wasserfluß im Osten und hat ein Fort der Engländer. Hier ist die Landung bequem; die Gegend umher ist reiche Landschaft, offen, mit den schönsten Baumgruppen. Die Festung ist etwas größer als die zu Tantumquerry, hat aber nur 7 Mann Besatzung, und bedarf zur Vertheidigung wenigstens 30 Mann. Das Volk umher ist wild, bösartig, den Europäern, deren Schwäche sie nur zu gut kennen, auffässig. Die Stadt mit 4000 Einwohnern war ehedem der am stärksten bevölkerte Ort im Lande Agoona, das von hier an gegen Osten folgt und gegen West an Afoetu (Futu, Fetu) stößt. Jetzt ist der Ort im Verfall.

18) Berracoe, liegt 3 Seemeilen ostwärts, ist ein Holländisches Fort auf einer Anhöhe; die anliegende Stadt heißt Senniah oder Seniah bei den Negern.

19) Accra ***) liegt unter 5 Gr. 31 Min. N. Br. und unter 0 Gr. 10 Min. W. L. v. Greenwich (nach Bowdich) oder 0 Gr. 58 Min. O. L. (nach Meredith), 9 Seemeilen vom vorigen. Es ist ein unabhängiger kleiner Staat der ehedem zu Aquamboe gehörte. Der Ort liegt sehr romantisch, in der gesundesten Lage an der ganzen Goldküste, mit kühlem Clima. Nur ist der Boden zu leicht und sandig, daß keine Cultur von Korn, Yams, Pisang, Zuckerrohr, hier möglich ist. Accrah ist der einzige Ort der Küste, an welchem ein freier Handel mit dem Innern Lande getrieben, wird, den die cultivirteren Ashantees besuchen. Daher ist hier mehr Erwerb, mehr Wohlstand und Civilisation, als bei den Nachbarn. Daher liegen hier auch drei Forts, der Engländer, Holländer und Dänen beisammen. Das Engli-

*) Meredith p. 170; Bowdich a. a. O. **) Meredith p. 172. ***) Meredith p. 189.

sche James Castell würde stark seyn, wenn es Besatzung hätte; es bedarf 50 Mann zur Vertheidigung. Es hat den Vorzug vor allen andern Forts der Küste, daß die Stadt der Neger erst in einiger Ferne abwärts liegt, seine Lage dadurch bequemer, reinlicher, gesunder ist; die Landung ist gefährlich. Das Holländische Fort Crevecoeur wurde im Amerikanischen Kriege zerstört. Das Dänische Fort Christiansburg wurde von Portugiesen erbaut, kam seit 1657 in Besitz der Dänen und wurde der Mittelpunct von ihren drei andern Forts, die weiter im Osten errichtet wurden; eins 8 geogr. Meilen weiter im Ost und zwei andre auf dem linken Ufer des Rio Volta. Das Dänengebiet zeichnet sich durch Pflanzungen und Anbau vorzüglich aus; sie waren die ersten Europäer *) welche hier den Sclavenhandel abschafften, die Plantationen einführten und Schulen und Bildungsanstalten für die Neger errichteten. Sie haben am mehrsten für die Humanisirung der hiesigen Neger gethan, die Engländer am wenigsten. Im Jahre 1811 wurde Accrah von den Ashantees vor den Ueberfällen der Fantees geschützt. Die Sprache der Accrahs ist ihnen eigenthümlich, verschieden von der Fanteesprache, dem Akootu nahe verwandt, und soll bis zum Rio Volta verstanden werden, der daher für ihre Heimath angesehen wird.

20) Pram-Pram **), ist ein kleines Englisches Fort im Osten, das nach dem Fetisch genannt ist, dem dort die größte Verehrung gezollt wird.

21) Ningo liegt noch östlicher, 8 geogr. Meilen von Christiansburg entfernt. Hinter beiden letztgenannten Orten liegt landeinwärts die Landschaft Crobo, deren Oberhaupt ein mächtiger König oder Kabosir ist. Darin liegt ein sehr hoher Berg, der 4 bis 6 geogr. Meilen fern vom Meere aus sichtbar, und bei klarem Wetter wie mit einem Schneegipfel bedeckt, erscheint.

22) Quita und 23) Adda, zwei Dänische kleinere Forts, folgen nun um die Mündung des Rio Volta ***), der durch das Land Karrapay fließt (Crobo oder Krepe der Europäer), und seinem raschen Strome nach, aus einem entfernten Berglande herzukommen scheint. In der nassen Jahrszeit ist es für kleine Fahrzeuge zu gefahrvoll sich seiner Mündung zu nähern, weil die Fluth zu heftig in ihr tobt; hier ist der Aufenthalt der Hippopotamen. Der Rio Volta kann, ungeachtet seines Wasserreichthums, an seiner Mündung nicht beschifft werden, da Sandbänke und Felsklippen diese verschließen. Innerhalb †) ist er jedoch vom

*) Meredith p. 260. **) Meredith p. 200. ***) Meredith p. 203. Bowdich p. 221. †) Bowdich p. 176.

Colonel Starrenberg 12 geogr. Meilen landein, ohne Hinderniß, beschifft, und soll bis Odentee, 11 Tagereisen weit, nach den Eingebornen, schiffbar bleiben. Von diesem Odentee, wo groſe Klippen im Strome, bis zum großen Marktplatz Sallagha, ebenfalls am Rio Volta, sind noch 4 Tagereisen. In seinem obern Laufe heißt er, nach Bowdich *) Erkundigungen nun Adirri, soll im Lande Inta 360 Fuß breit seyn und 8 Tagereisen im N. W. von Boopee entspringen, in einem großen Berge Condoongooree, der einer der Kongberge ist, die keineswegs eine Gebirgskette sondern isolirte Gebirgshöhen seyn sollen.

24) Whidah das östlichste Besitzthum der Engländer an dieser Küste, von wo die Gesandtschaftsreise nach Dahomey ausging, ist von ihnen seit einiger Zeit ganz aufgegeben. Die Lage, nach Bowdich Berichtigung, ist 6 Gr. 14 Min. N. Br. und 2 Gr. 31 Min. O. L. von Greenwich **). Hiernach soll auch der Lagosstrom zu bestimmen seyn, der im Ost von Whidah fließt.

Am Ostufer des Lagos liegt das Reich Kosie ***). Die Stromufer werden von den Anwohnern eifersüchtig bewacht; sie schneiden jede Communication mit dem Innern des Landes absichtlich ab, zumal mit den Houssahändlern, um allen Vortheil dieses Verkehrs allein zu genießen. Ein Versuch der Europäer, den Strom aufwärts zu schiffen, ist mißlungen. Die Canoes auf dem Strome sind weit vorzüglicher nach Größe und Art, als alle andern längs dieser Küste; sie sind sogar mit Cajüten versehen, und groß genug für 100 Sclaven. Der Aussage eines Mannes nach, der aus dem Reiche Kosie kam, werden dort alle Sclaven zu Wasser herbeigeschafft. Dieß scheint die Reichardtische Hypothese vom Erguß des Niger zum Guinea Meerbusen zu begünstigen. Der unter 10 Gr. N. Br. im Konggebirge bekannt gewordene größere Strom, Karhala †), scheint jedoch ebenfalls als ein Quellstrom dieses Lagos betrachtet werden zu können, ohne daß der Niger, wenigstens diesem vermuthlichen Westarme, seinen Wasserüberfluß zuzusenden brauchte.

2. Die Küstenländer und die Strandneger; die Fanti's.

Fassen wir nun, nach dieser Aufzählung der einzelnen Punkte, die wenigen Nachrichten über die Küstenländer und ihre Bewohner zusammen, so ergiebt sich daraus etwa folgende kärgliche Uebersicht:

---

*) Bowdich Mission p. 170. **) Bowdich p. 222. ***) Ebd. S. 225. †) Ebend. S. 226.

1) Das westlichste Küstenland Apollonia, hat den Nachtheil einer schwerzugänglichen Küste und ist daher den Europäern fast gänzlich unbekannt. Nur die Engländer sind dort einheimisch geworden, und zuerst erfahren wir von den dortigen Bewohnern etwas aus der Regierungszeit ihres Königs Amoni, der den Holländern die ersten Versuche der Ansiedlung wehrte. Da sie Ueberfälle begannen, über den Ancobrafluß setzten, der die Ostgrenze des Reiches ausmachte, aber geschlagen wurden, rief Amoni die Engländer herbei, und beschützte sie bei Errichtung ihres Forts und ihres Handels. Worin dieser besteht haben wir oben gesehen. Von dem Herkommen der Apollonier haben wir keine Kunde; die Regentengeschichte des tapfern Amoni hat Meredith mitgetheilt.

Daß die zugänglichere Ahantaküste von einem friedlichen, Ackerbau treibenden Negervolke bewohnt wird, haben wir oben gesehen. Mit Chamah, am Boosemprafluſſe, beginnt **) die ebene Landschaft mit den unruhigern Küstennegern, die sich dem Ackerbau weniger ergeben und vom Handel, Fischerei und Schiffahrt leben. Im Osten des Boosemprafluſſes des größten der ganzen Goldküste, fängt

2) die Küste der Fantee-Neger an, wenigstens das Gebiet ihres Einflusses ***) auf die dortigen Völkerstämme, wenn ihre politische Herrschaft gleich etwas eingeschränkter ist, und erst im Ost vom Cape Coast Castle beginnt. Diese Fantee (sprich Fanti) sind wegen des letzten Kampfes mit den Ashantees (sprich Ashanti) um die Oberherrschaft, das bekannteste Negervolk dieser Gegenden; sie sind, nach Meredith, aber auch das verworfenste. Wenigstens erlauben sie sich gegen die Weißen jede Art von Betrug; gewiß aber doch wohl nur aus Wiedervergeltung.

Sie waren früherhin ein inländisches Volk das von Ashanteekönigen beherrscht wurde. Aber sie rebellirten, wanderten nach der Küste aus, und wählten sich ein eigenes Oberhaupt, das aber zum Zeichen seiner Ergebenheit gegen sein Volk den linken Arm sich mußte abhauen lassen. Dafür ward ihm unumschränkte Herrschaft zu Theil, und seine zahlreiche Familie erlangte die Würde des hohen Adels, den Rang der Braffoe, welche allein die Hauptstadt Abrah bewohnen und mit ihren Sclaven die Umgegend dieser Residenz beherrschen. Die Sprache †) dieser Fantee wird überall an der Goldküste verstanden, von Apollonia bis Accrah und tief landein selbst in Ashantee, deren Sprache wenig davon verschieden seyn soll. Meredith hält diese weite

*) Meredith p. 64. **) Meredith p. 77. ***) Meredith p. 112. 116. †) Meredith p. 187.

Verbreitung für eine Folge der großen Handelsreisen der Fantees. Mehr wahrscheinlicher Grund ist hiervon jedoch wohl, wenn das Factum seine Richtigkeit hat, die früher gemeinsame Abstammung.

Ungeachtet dieses Volk durch die letzten Kriege seine Uebermacht an dieser Küste eingebüßt hat: so bleibt es in ethnographischer Hinsicht immer wichtig genug durch seine Eigenthümlichkeiten, und den Einfluß den es im achtzehnten Jahrhundert an dieser Küste gewann. Zu den seltsamen Gebräuchen gehört es, daß die Fantees die Todten, aus Achtung, in ihren eignen Häusern begraben. Sie leben unter einander in beständigem Streit; geschriebene Gesetze haben sie nicht, doch schlichten sie alles in öffentlichen Marktversammlungen, sogenannten Palavers. Bei ihnen gilt eine Art von Ordalien. Um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen, muß er eine bestimmte Quantität einer giftigen Rinde verschlingen und Wasser trinken. Bricht er diese wieder von sich, so ist er unschuldig, im Gegentheil schuldig. Ist eine Negerin von einem Verbrechen frei gesprochen, so zeigt sie sich weiß gekleidet, als Zeichen der Unschuld *); überhaupt gilt bei diesen Schwarzen das weiße Kleid als Symbol der Unschuld und Vollkommenheit; wenn schon ihr Teufel weiß seyn soll, so ist der Fetischpriester, selbst der Fetisch, jedesmal weiß gekleidet, auch die Fetische in Kongo waren weiß bemahlt (s. oben S. 267.). Doch finden sich wenig Verbrecher unter ihnen; es herrscht bei ihnen größte Sicherheit der Güter, selbst an offner Straße. Körperstrafen haben sie nicht; fast auf jedes Unrecht steht Verlust der Freiheit; ein Mord wird mit 7 Sclaven aus der Familie des Mörders gebüßt, eine Folge des Sclavenhandels. Sie sind sehr reinlich, waschen und parfümiren sich häufig; die Mädchen werden schon im zehnten, die Knaben im zwölften Jahre, zu Müttern und Vätern; verhältnißmäßig schnell übereilt sie dagegen das Alter. Pfeffer ist ihre allgemeinste Speise zu Allem. Ihr Hauptgegenstand der Verehrung in ihrer Hauptstadt Abrah, ist der „Woorah Woorah Agah Nannah," d. h. „Meister, Meister, Vater Aller." Außer diesem hat jedes Haus, jede Familie ihren besondern Fetisch, und es herrscht bei ihnen der tollste Aberglaube. Die Form ihres Regimentes wird häufig bei feierlichen Gelegenheiten umgewechselt, die oberste Gewalt Dictatoren übertragen, und wenn die Veranlassung des Wechsels aufhört, kehrt alles in sein altes Gleis zurück. Die Macht der Fantees ist durch die letzten Vertilgungskriege der Ashantees **) sehr geschwächt. Ein Grenzstaat

*) Meredith p. 108, 193. **) Origin. and History of the Ashantee War bei Meredith p. 129—169.

zwischen diesen beiden einander feindlich gesinnten Negervölkern, war das Reich Assin, dessen Könige, im Kriege von den Ashantees geschlagen, Hülfe in Annamaboe suchten. Die Fantees dieser Stadt wollten die Flüchtlinge, die sie gastlich aufgenommen, dem Feinde nicht ausliefern, und so überzog der König von Ashantee sie mit Krieg. Dem ersten Siege bei Buinka, den er über die Fantee davon trug, folgten bald mehrere, und als er selbst die Fanteehauptstadt Abrah einnahm, erfolgte im Jahr 1806 fast die Ausrottung der Brafoes oder Oberhäupter des Küstenvolkes. Die große Macht, des, bis dahin unbekannten Siegervolkes, bedrohte nun die Küste; sie eroberten die Holländischen Forts Cormandine, Amsterdam, zuletzt selbst Annamaboe, das von ihnen zerstört ward. Nur 3 bis 4000 der Einwohner retteten sich, 8000 der Fantees wurden hier unter dem Englischen Fort niedergehauen. Nun fingen die Ashantees auch die Blockade des Englischen Forts an, das keine 50 Mann zur Vertheidigung hatte, darunter auch Meredith, dem wir die vielen mitgetheilten Nachrichten verdanken, Oberofficier war. Es hätte ohne Succurs vom Cape Coast Castle, von zwei Schiffen mit 12 Mann Soldaten und 4 Officieren doch unterliegen müssen. Die tapfre Vertheidigung führte den 17. Juni 1807 ein Friedensbündniß *) zwischen den Britten mit dem Könige der Ashantees herbei. Der Friedensstab, den die Engländer dem Negerkönige in das Lager schickten, ward nach dem Kriegsbrauch civilisirter Völker angenommen. Eine Audienz des Gouverneurs vom Cape Coast im Lager der Ashantees und ein Gegenbesuch näherte die beiden Mächte. Der Negerkönig zollte den Britten Bewunderung; seitdem schenkte er ihnen volles Vertrauen und versprach der Brittischen Flagge Respect und ihren Schützlingen Neutralität. Das Hinsterben des Heeres zwang die Ashantees zum eiligen Rückzuge aus dem Lande der Fantee, die, sehr geschwächt, ihnen doch Rache schworen. Die Fantees belagerten im Jahre 1809 die Städte Elmina, 1810 Accrah. Aber 1811 überzogen sie die Ashantees von neuem mit Krieg, jedoch ohne sie völlig zu vernichten, wie ihre Absicht gewesen war. Seitdem aber ist ihre politische, wichtige Existenz verschwunden. Durch diese Begebenheiten **) sind in kurzem alle politischen Verhältnisse an der Goldküste völlig verändert worden, und da diese nur um wenige Monate der Aufhebung des Sclavenhandels vorhergegangen, so ist dessen günstiger, auf die frühern Verhältnisse berechnete Erfolg, dadurch sehr gehemmt worden; doch wahrscheinlich nur momentan. Noch stehen die gedemüthigten

*) Meredith p. 147. **) Meredith p. 204.

Fantee jedoch einem freien Verkehr zwischen den Englischen Besitzungen an der Küste und dem Binnenlande von Ashantee sehr im Wege. Auf jeden Fall haben die Englischen Ortschaften durch diese Verbindung mit dem Binnenvolke einen neuen Umschwung erhalten, weil die übermüthigen Fantee, bei steigender Macht, sie wie früherhin die Holländer sehr im Zaume gehalten haben würden. Auch verdankt die Erdkunde dieser Umgestaltung der Dinge neuerworbne Kenntniß vom Binnenlande der Ashantees.

3) Im Gebiete der Fantees liegt noch das Küstenland Agodna, von welchem Winnebah nur einen Theil ausmacht. Es liegt zwischen 5 Gr. bis 5 Min. 30 Sec. N. Br. und 10 Min. bis 30 Sec. W. L. v. Gr. nach Meredith *). Es wird im Süden vom Meere begrenzt, im West, Nord und Nordost vom Fanteelande, von Akim und Accrah. Das Land ist sehr verschieden, eben und hügelig; der Boden am Meere leicht und sandig, der Vegetation ungünstig, wie auch die dortige Salzluft. Landein wird der Boden fruchtbarer, für Europäische Gewächse empfänglich. Das Clima ist sehr milde, gesund; die Zeit der Tornados ist vom März bis April, des Regens vom Mai bis August; die trockne Jahrszeit das Uebrige des Jahrs. Der Harmattanwind weht hier Anfang Januar, jedes Jahr, zuweilen im Februar noch 4, 6, 8 bis 14 Tage. Ueberall ist Wald, der erst niedergehauen werden muß, um Culturland zu gewinnen. Gold ist das einzige Mineral des Landes, Reis und Mais die Hauptnahrung; Handel der Haupterwerb. Sprache, Sitten, Gebräuche, Volk gleichen dem der Fantees.

4) Im Osten der Fantee nannten die frühern Berichterstatter **) am untern Rio Volta, das Volk der Akim, die von den höhern Gebirgen einst herabgestiegen, die Aquamboer besiegten, vertilgten, und in unmittelbaren Verkehr mit den Küstencolonien traten, bis in der Mitte des 18. Jahrhunderts, sie ein gleiches Loos traf, und andere Bergvölker, die Assianten oder Ashantees im Jahr 1749 sie zum erstenmal mit Krieg überzogen und unterjochten. Die Akemisten verschwanden, ihre Handelsleute zogen sich zurück, und da sie vorzüglich die Kunst des Goldgrabens verstanden haben sollen, so nahm auch der Goldhandel an dieser Küste hiedurch ab. Die Akemisten werden als ein sehr braves, kluges, treues, redliches, wohlhabendes Negervolk bedauert, die neuen Gebieter aber von den ältern Dänen als roher †), von den neuern Englischen Berichterstattern cultivirter geschildert.

*) Meredith p. 177. **) Römer Nachrichten S. 16, 148, 162, 105. ***) Isert Neue Reise S. 105. 201. †) Römer a. a. O. S. 137.

Von dem Lande im Osten des Rio Volta, ist oben die Rede gewesen.

Nach diesen Fragmenten über die einzelnen Staaten und Neger, fügen wir die wichtigsten Bemerkungen über den allgemeinen Zustand dieser Küstenvölker, und über den Verkehr der Europäer mit ihnen hinzu, nach den gehaltvollen, neuesten Beobachtungen und Angaben des Gouverneurs von Winnebah *).

Die Neger der Goldküste geben ein treues Abbild der Negerstämme des tropischen Afrika überhaupt, die in zwei Hauptabtheilungen in Küstenneger und Binnenneger zerfallen. Die größere Differenz unter ihnen bringt die Verschiedenartigkeit der Verfassungen ihrer Staaten hervor, welche hier von der größten Mannichfaltigkeit ist. Die geringere das Clima, dessen Einwirkung hier mehr gleichartig, harmonisch ist. Selbst nach mehrjährigem Umgang, hält Meredith dafür, sey es doch sehr schwer diese Völker richtig zu charakterisiren, da Europäer den Neger immer nur als Handelsmann kennen lernen, und dann nicht von der vortheilhaftesten Seite, sondern als verschlagenen, klugen Juden, voll ausdauernder Gewinnsucht und voll Eigennutz. Im allgemeinen sind in den Tropenclimaten, bei diesen Negervölkern, allerdings die Leidenschaften heftiger und schneller erregt als in kälteren, aber auch schneller wieder unterworfen; auflodernden Enthusiasmus folgt größte Niedergeschlagenheit. Aufkochende Rache ist schnell versöhnt. Die Neger sind überhaupt mehr mißtrauisch und zur List geneigt, weniger vertrauend, ohne Kraft und Troz. Größte Kargheit im Essen und Trinken ist Allen gemeinsam; die lebhafte Einbildungskraft giebt ihrer Sprache Schwung, Kraft, Beredsamkeit. Ihre ausgelassene Freude läßt sich in Tanz, Gesang und Musik aus; ihr Ohr ist sehr für Harmonie empfänglich. Die Weiber sind ungemein fruchtbar, frühreif und arbeitsam.

Die Fischerneger der Küsten sind den Europäern am bekanntesten, da sie meist als Ruderer und Handlanger bei ihnen in Dienst gehen, und dadurch reichlichen Verdienst haben. Sie sind tüchtige Arbeiter, verlangen prompte Bezahlung; Alle sind zum Diebstahl geneigt.

Die Ackerbauer im innern Lande zeigen sich redlicher, mehr wohlwollend, ohne die Laster der Strandneger, zumal der Fantees; sie sind sehr unverdrossen, fleißig, und sind unter einander gleichartiger. Die Küstenneger sind zwar erwerbsüchtig, aber dabei faul, falsch, der Völlerei und Schwelgerei ergeben.

*) Meredith p. 19.

Die Verfassung drückt hier den Völkern so sichtbar, wie vielleicht nur an wenig andern Orten ihren Stempel auf, die Despotie macht die Neger zurückhaltend, mißtrauisch, furchtsam, stumm, kriechend, unterwürfig; die republicanische Verfassung dagegen macht sie zur größten Zügellosigkeit ausarten, löset alle Sittlichkeit und alle gesellige Verbindung unter ihnen auf, und verwickelt sie in ununterbrochene Palavers, d. i. öffentliche Debatten. In Apollonia ist eine absolute Monarchie *), in Ahanta eine Art Aristokratie, in Fantee ein Wahlreich, das bald in die Hände Einzelner, bald ganzer Corporationen übergegangen ist.

In dem Fetischismus **) scheinen alle Neger der Goldküste gemeinsamem Aberglauben unterworfen zu seyn. Sie haben nur dunkle Vorstellungen eines Gottes als Schöpfer und Weltenvater, obgleich die Ahnung eines solchen höhern Wesens ihnen keinesweges, wie wir oben bei den Fantee gesehen, fehlt. Nur sind ihre Vorstellungen darüber sehr verschieden, so wie von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Sie erbitten von ihm alle irdischen Güter und sehen dabei die Sonne an. Von ihm leiten sie alles Gute und Böse ab, glauben aber, daß dieses durch die Fetische die sie von ihm ausgehen lassen, unter die Menschen ausgetheilt werde.

Diese Fetische werden von den Afrikanern selbst (nach Negeraussagen in Westindien) Obi genannt, und erscheinen nicht als Götter verehrt, sondern als Zaubermittel, wie der Matrosenaberglaube an die Schicksalszeichen, und der, so vieler unchristlicher Menschen, an den Zufall. Das Leben der Neger in dem schwankenden Zustande ihrer Familien-, bürgerlichen und politischen Verhältnisse, ist, wie das Leben des Matrosen, so vielen plötzlichen Wechseln unterworfen, daß seine Fäden oft nur von den außerordentlichsten Combinationen und Zufällen abzuhängen scheinen. Daher ihnen, wie zum Hazardspiel, die Neigung zum Zauber der Fetische. Sie haben Glücks- und Unglückstage; sie wählen sich ihre Fetische, sie wechseln mit ihnen; sie bitten sie um Alles, sie vertrauen ihnen Alles, sie verbergen ihnen aber dennoch ihre Gewissensscrupel und fürchten sich vor der Rechenschaft die sie in der Zukunft fordern werden, sie werfen sie endlich fort wenn sie ihnen keine Hülfe bringen. Alles kann ihnen zum Fetisch werden, wie wir schon oben am Kongoflusse gesehen. Hier an der Guineaküste, z. B. in Benin, halten die Neger ihren eigenen Schatten für den Fetisch der sie überall hin begleitet. Sind die Fetische glückbringend, so

*) Meredith p. 26. **) Dr. Leyden und H. Murray in Historie. Account etc. Vol. II. p. 294.

werden sie erhoben zu Schutzgöttern der Familien, gleich den Laren und Penaten der Römer und anderer Völker. Auch gehören sie dann wohl ganzen Districten gemeinschaftlich an, und dieß sind gewöhnlich gewisse Berge, Bäume, Seen, Flüsse, Wasserfälle, wie wir dasselbe am Kongofluß gesehen haben.

Der politische Zustand welcher durch den Verfall der Fantee und das Uebergewicht der Ashantees völlig sich verändert hat, wird für die Geschichte dieser Küste, zumal auch ihres Handels, eine neue Epoche herbeiführen. Die Ashantee sind die erste Macht geworden, deren Existenz früherhin kaum bekannt war. Nur das Innere *) des Landes lieferte die Hauptproducte des Handels: Gold, Elfenbein und Sclaven; die Küste nicht. Mit diesem Binnenlande der Ashantees, wo zugleich ein größerer Reichthum an Heerden und Früchten, und ein weit civilisirteres Volk, ein angesehenerer sehr mächtiger Staat, und ein ununterbrochner Verkehr mit dem goldreichen Nigerlande, sind die Engländer in unmittelbare Verbindung getreten, und haben sich dadurch den Weg zur ersten Quelle der Reichthümer und zum Handelsübergewicht gebahnt. Bisher beschränkte sich aller Verkehr mit den Negern nur auf den Küstenhandel. Von nun an entwickelt sich aber ein ganz neues System **); es wird ein freier Verkehr mit dem Binnenlande nothwendig; die Küstenfestungen müssen in Küstenmagazine verwandelt werden, aus denen ein Caravanenhandel nach dem Innern belebt werden kann, mit welchem eine bisher gänzlich vernachlässigte Colonisation gleichen Schritt gehen muß. Die bisherigen Unterstützungen des Englischen Parlaments, zeigt Meredith, sind nach diesen Wechseln sehr unzureichend; er hält dafür, daß eine jährliche Erhöhung derselben auf 40 bis 50000 Pfund Sterling von großem Einfluß auf den Fortschritt des Brittischen Handels seyn würde, und ein Theil davon ist schon bewilligt worden. Zur Erweiterung desselben würden Gesandtschaften an die Könige der Neger und Residenten in den Hauptstädten nothwendig seyn. Sie würden freundschaftliche Verbindungen zu knüpfen, und die Afrikaner mit dem Gebrauch Europäischer Manufacturwaaren bekannt zu machen haben. Bald würde daraus ein wichtiger Absatz für Englische Fabrikate gegen die reichen Landesproducte entstehen.

Freilich fehlen der Goldküste eigentlich die schiffbaren Ströme zur Verbindung mit dem Binnenlande, und dieses ist in sehr viele kleine Stämme und Staaten vertheilt. An der Küste ist das Landen an den Hafenstellen zu gewissen

---

*) Meredith p. 36. **) Meredith p. 206.

Zeiten auch sehr gefahrvoll, und dieß sind allerdings Hindernisse des Fortschrittes. Indeß tritt dieses letztere auch bei den mehrsten andern Afrikanischen Strömen und Küsten ein. Die Landung an der Goldküste, vom Cap der drei Spitzen bis Accrah, ist, verhältnißmäßig, doch weniger gefährlich als fast auf der ganzen übrigen Küstenlinie bis zum Cap Verd nordwärts, südwärts bis zum Cap der guten Hoffnung; und wenn auch die Mündungen der Ströme durch Sandbänke und Felsklippen schwer zugänglich sind, so scheinen sie doch für die Binnenschiffahrt Vortheile darzubieten, wie dieß auch bei dem Gambia und Rio Grande der Fall ist. Die sehr geschwächten und erbitterten Fantees sind jedoch noch ein Hinderniß des unmittelbaren Verkehrs mit dem Innern, weil dessen Gewinn bisher größtentheils in ihren Händen war, und sie eifersüchtig die Europäer vom weitern Vordringen abhielten. Eine Macht von 1000 Soldaten, würde, nach Merediths Dafürhalten, den Britten indeß hier ihr volles Uebergewicht zusichern, und selbst diese ins Englische Interesse zu ziehen. Die zu entfernte Besitzung Apollonia im Westen, räth Meredith, aufzugeben, um sich zu concentriren, dagegen aber das Holländische Fort Sanct Anton in Axim zu erwerben, durch Umtausch gegen Whida, das den Engländern als bloßer Sclavenmarkt unnütz geworden ist.

Bei festgestellteren politischen Verhältnissen würde ein großes Hinderniß *) der Cultur hier wegfallen, nämlich die Unsicherheit des Eigenthums, die bisher jede Europäische Ansiedelung im Lande erschwert hat. Der Boden selbst giebt einen sehr reichen Ertrag und würde Europäischen Pflanzern den größten Gewinn versprechen; ihnen würden die Neger in der Cultivirung bald nachfolgen. Dieser würde, auch ohne besondere Anstalten, deren Civilisation von selbst, auf dem Fuße nachfolgen. Bis jetzt haben Europäer mehr die Laster an der Küste geweckt und gefördert, als tiefer landein. Die erste Wohlthat welche sie dem Lande bringen, ist die Aufhebung des Sclavenhandels, wenn schon der Gewinn noch keine reichen Früchte bringt; der projectirten Colonisation müssen Schulen folgen, um durch diese der Lehre des Evangeliums den Weg zu bahnen. Statt der frühern Unterstützung des Brittischen Handels auf der Goldküste, ist die Summe von 10 bis 15000 Pfund Sterling, seit der Aufhebung des Sclavenhandels auf 23000 Pfund Sterling **) zur Erhaltung der Brittischen Etablissements daselbst erhöht worden, und Gesandtschaften sind nach dem Binnenlande zu den Aschantees geschickt.

---

*) Meredith p. 211. **) Meredith App. p. 263.

Erläuterung 3. Das Binnenland im Norden der Goldküste; das Reich der Ashantee's.

Ein Fortschritt in der neuesten Erdkunde von Afrika ist die genauere Kenntniß des Binnenlandes der Guineaküste, im Reiche der Assianten oder Ashantees, über welches die Brittische Gesandtschaftsreise im Jahr 1817 durch Th. E. Bowdich, die ersten Nachrichten an Ort und Stelle, in der Residenz des Königs selbst, der ihnen befreundet ward, einzusammeln sich bemühte. Diese sind durchaus keineswegs vollständig und befriedigend; sie eröffnen aber den Blick in eine neue, bisher unbekannte Welt, und bahnen den Weg zur Landeskunde bis zum Innern des Nigerstroms. Bleibt auch bei dem Einsammeln der Sagen des Landes, bei dem Hypothesenreichthum und dem Mangel aller naturhistorischen und geognostischen Beobachtungen des Anführers der Brittischen Mission nach Coomassie, noch vieles zu wünschen übrig: so sind doch aus dem dicken Quartbande *) auch folgende, wesentliche Puncte als ein wichtiger Beitrag zur Ethnographie Afrikas dankenswerth genug, auf einer bisher völligen terra incognita.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kommt der Name der Ashantees, Assiante, Kassiante, Assentai, zuerst vor, bei Bosman und Barbot, die ihn mit Inta für gleichbedeutend hielten. Seit ihrem Streifzug gegen die Akemisten, im Jahr 1749, sprechen die Dänischen Schriftsteller von ihnen, als einem kriegerischen wilden Bergvolke mit rothem Haare **). Bald aber erscheinen sie als cultivirtere Handelsleute zu Accrah, die weit aus dem Innern kommen, und ihren Weg über den Paß der Dänencolonie Aquapim und die Bergterrasse zur Seekante nehmen ***). Von dieser, erzählten sie, brauche man 14 Tage Wegs, immer über Bergland aufsteigend, um zu großen, menschenleeren Wüsteneien, und dann 8 bis 10 Tage, um zu den ersten bewohnten Orten der Bergneger zu gelangen, u. dgl. m. Ihr Name verbreitete sich ostwärts auch bis an den Hof von Dahomey, wo Dalzel sie nennen hörte, und der Ruf ihrer Macht und ihres Goldreichthums, drang mit ihren Handelsleuten nordwärts, durch ganz Nordafrika vor, bis Mesurata an der Küste von Tripoli, wo Lucas von ihrem weit verbreiteten Landhandel zuerst Nachricht erhielt. Seit ihren glücklichen Kriegen gegen die Fantees 1806 und 1807, die sie 1811 zum zweiten und 1816 zum

*) Th. Edw. Bowdich Mission from Cape Coast Castle to Ashantee. Lond. 1819. 4. **) Römer Nachr. S. 137, 138. ***) Römer a. a. O. S. 91.

zum drittenmale wiederholten, lernten ſie die Britten als ein Volk kennen, das mit einem Heere von 150000 Mann *) nicht nur an Macht, ſondern auch in ſittlicher und civiliſirter Hinſicht allen andern Negern der Guineaküſte weit überlegen war, durch viele Eigenthümlichkeiten ſich auszeichnete (z. B. durch die Beſchneidung, die ſie von allen andern Küſtennegern unterſcheidet **)) und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Der Wiederkehr der blutigen Kriege gegen die Guineaküſte, die ſelbſt die dortigen Colonien der Europäer bedrohten, ein Ende zu machen, und einen Handelsweg nach dem Innern zu eröffnen, dieß bewog die Afrikaniſche Comittee im Jahr 1817 anſehnliche Geſchenke dem Könige der Aſhantees zu ſenden, um eine Reſidentſchaft an ſeinem Hofe nachzuſuchen, und außerdem noch mit der Miſſion die Erreichung andrer mercantiler und politiſcher Zwecke zugleich zu verbinden. Mr. James erhielt die Leitung der Miſſion, kehrte aber bald von ſeinem Poſten zurück. Bowdich, ſein Begleiter, brachte ein Bündniß mit dem Hofe von Coomaſſie zuſtande, und als er nach einiger Zeit zur Küſte und nach England zurückkehrte, und ſeine Bemerkungen dem größern Publikum mittheilte, blieb Mr. Hutchiſon, ſein Nachfolger, als Engliſcher Reſident ***) in der Königsſtadt der Aſhantees zurück.

Abreiſe vom Cape Coaſt Caſtle nach Coomaſſie.

Den 22. April begann die Abreiſe †) über Annamaboe landeinwärts und dauerte bis zum 15. Mai, um zur Hauptſtadt der Aſhantees zu gelangen. Der Weg ging von Annamaboe gerade nordwärts, immer in kleinen Tagereiſen durch eine wilde Waldregion bis zum Booſempraſtrom, von welchem aus die Landſchaft wieder die erſte Ackercultur zeigte ††).

Nur eine Meile im N. von Annamaboe zog die Reiſegeſellſchaft in einem fruchtbaren Thale hin, voll Wälder von Pinus, Aloe's, Palmen, Bananen, und trat nach 4 Stunden Wegs bei Payntree (5 Gr. 20 Min. 30 Sec. N. Br. und 1 Gr. 47 Min. W. L. v. Gr.) in die bergige Landſchaft ein. Die höhern Berge beſtanden aus loſem Kiesboden mit großen Steinblöcken, die niedern waren mit weißen Feuerſteinen überſtreut. Die Thalebenen aber bedeckte ein ſchwarzer, ſteinloſer Boden. Payntree liegt ungemein reizend, und lieferte hinreichende Lebensmittel auf mehrere Tagereiſen durch die darauf folgenden Waldwildniſſe.

*) H. Murray Hist. Account II. p. 310. **) Meredith p. 190. ***) Bowdich p. 42, p. 141. †) Bowdich p. 14, 31. ††) Ebend. S. 26.

Die nächsten sechs Tagereisen *) waren sehr beschwerlich durch, zum Theil pfadlose, dicht verwachsene Hochwaldungen, in denen Kiesboden mit Sumpfungen abwechselte, die von vielen kleinen Wasserströmen durchschnitten werden. Der Baumwollenbaum und Eisenholzbaum mit den Palmarten, bildet hier die schattigen Wälder, über deren Wurzelwerk, umgefallne und vermoderte Stämme mit parasitischen Gewächsen überwuchert, in labyrinthischen Wegen, mehr geklettert als gegangen werden mußte. Nur kleine Tagereisen waren hier möglich, zumal bei der Furchtsamkeit der Boten und Lastträger vor den Waldgeistern, und bei der wirklichen Gefahr vor den wilden Bestien, die durch ihr Geheul von allen Seiten sich laut ankündigten, indeß das Geschrei der zahllosen Schaaren von Papageyen die Wipfel der Bäume erfüllte. Die Schauder der dunkeln Wälder wurden durch die Schwärme von fliegenden Leuchtkäfern und Laternenträgern in den Nächten erhöht, und bei den Nachtfeuern der Bivouacs glaubte sich Bowdich öfter in Scenen von Dantes Hölle versetzt zu sehen. Bis an die Grenze des alten Fanteereiches, dessen Grenzstadt auf diesem Wege Mansué gewesen, war jede Spur der Ansiedlung und der Cultur durch die letzten Kriege zerstört, alle Einwohner waren verscheucht, und keine Lebensmittel zu haben.

Auf der sechsten Tagereise von Payntree traten die Reisenden in das reizende Thal des Boosempra **), der hier von Ost nach West fließt und die Waldwildniß vom innern cultivirteren Lande scheidet, das nicht die Zerstörung der Ashantees erlitten hat. Hier zeigte sich die erste reinliche, angenehme Stadt Prasoo, und 2 Tagereisen nordwärts des Flusses, lag der kleine Ort Asharaman, wo im Jahr 1806 die ersten Gefechte des Ashanteekrieges begannen. Der Ort liegt unter 5 Gr. 59 Min. 20 Sec. N. Br. und zeigte wieder die ersten Kornfelder seit Payntree.

Von hier steigt die ganze Landschaft weit höher empor, Eisensteine bedecken die Berghöhen; hier unter 6 Gr. 8 Min. 50 Sec. N. Br. betrat man das Grenzgebiet ***) des Ashanteereiches; hier ist Bohmen der Grenzfluß, der Beredsamkeit einträufeln soll; daher trinken viele Ashantees, die nach dieser streben, jährlich einmal daraus. Hier ist Gebirgsland, voll Berg und Thal, immer steigt man bergan; bei Doompassee, 6 Gr. 11 Min. 30 Sec. N. Br., einem bedeutenden Orte, fangen die weitläuftigen Kornfluren an, die sich nun durch die cultivirte Landschaft bis zur

*) Bowdich p. 18. **) Bowdich p. 23, 25. ***) Bowdich p. 27.

Hauptstadt des Reiches hinziehen. Mit Anfang Mai begann hier die Regenzeit. Bis zur Residenz des Königs der Ashantee, in Coomassie, folgte nun sehr fruchtbare und bebaute Landschaft voll Acker, bedeckt mit Korn, Yams, Patatoes, Encruma's und andern Lebensmitteln.

Die erste Zeit des Aufenthaltes der Gesandtschaft in dieser Residenz ging mit Audienzen, Festen und Schlichtung mancher Mißverständnisse hin. Endlich, nach vielen Hindernissen kam ein Freundschaftsvertrag *) durch Bowdichs Bemühungen zustande, zwischen dem Gouverneur vom Cap Coast Castle an der Goldküste und dem Könige Saï Tootoo Quamina von Ashantee, in welchen auch das Königreich Dwabin mit eingeschlossen ward. Die Hauptartikel waren: es solle Friede und Freundschaft seyn zwischen den Unterthanen beider Mächte, sowohl im Berglande der Ashantee wie an der Küste; diese solle vor den fernern Ueberfällen gesichert seyn. Bei jedem etwa entstehenden Mißverständnisse, soll nicht sogleich Krieg angefangen, sondern erst Rücksprache genommen werden mit dem Gouverneur. Es soll immer einem Brittischen Officier erlaubt seyn in der Königsstadt der Ashantees zu residiren, um eine reguläre Communication mit dem Gouverneur vom Cape Coast zu erhalten. Auch will der König den Handel mit Cape Coast fördern und begünstigen, und so umgekehrt der Gouverneur von der Meerseite den Ashantees allen Vortheil zuwenden. Kleine Vergehen der Ashantees soll der Gouverneur bestrafen, Criminalverbrecher aber an den König der Ashantee's schicken. Die Könige der Ashantees übergeben dagegen ihre Söhne der Sorge des Gouverneurs in Cape Coast Castle zur Erziehung und zum Unterricht in den Künsten und Wissenschaften der Engländer, welche der König in hohem Grade der Bewundrung werth hielt. Auch versprach der König sogleich Befehle in die verschiednen tributairen Staaten seines Reiches auszusenden, um den Englischen Entdeckungsreisenden, dem Major J. Peddie und Capt. Thom. Campbell, falls sie diese Gebiete betreten sollten, eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Nach Unterzeichnung und Auswechslung dieses Vertrags übergab der König an Bowdich seine Geschenke **); dem Brittischen Gouvernement 4 Knaben zur Erziehung, dem Gouverneur einen Knaben und ein Mädchen als Diener, eben so an Bowdich nebst Goldstücken, und dem Brittischen Museum sechs verschiedene Arbeiten der Goldschmiede seines Landes. Außerdem versprach er, die Fantee-Nation nicht wieder mit Krieg zu überziehen, sondern als Unterthanen des Königs von

*) Bowdich p. 126. **) Bowdich p. 141.

England zu betrachten, dagegen aber sollte dieser den Sclavenhandel wieder erneuern, dessen Aufhebung ihm nicht vortheilhaft sey.

Diese Forderung mag zu einer Klippe werden, an welcher die erwachten Hoffnungen für England allerdings scheitern können. Denn während Bowdich's Aufenthalt in Coomassie wurden eintausend Sclaven *) von Spaniern von da ausgeführt, die den Ashantees natürlich großen Gewinn bringen. Die Ankunft der Sclavenschiffe an der Küste ist ihnen ein Fest, und zumal den Großen des Landes gewinnreich. Denn die mehrsten Sclaven in Coomassie, wurden gesendet, als jährlicher Tribut von den Vasallen des Königs, aus den Reichen Inta, Dagwumba (Degomba bei Lucas) u. a. O. Ihr Verkauf füllt daher die Kasse des Königs. Die mehrsten sind durch Straßenraub gewonnen; die Zahl solcher weggefangenen Sclaven ist so groß, daß der höchste Marktpreis eines solchen, dort im Lande, nur an 2000 Kowries beträgt, oder so viel als eine Hülse (a pod) voll Gooroonüsse. (Sterculia acuminata bei Palissot de Beauvais Flore d'Oware I. p. 41. tab. 24.). Die Dänischen und Holländischen Comptoirs, welche den Sclavenhandel aufgegeben, sind daher hier im Verfall, eben so bringt dieß dem Englischen Commerz großen Schaden, und der Sclavenhandel, den die Spanier dagegen fortsetzen, wirft bei den Eingebornen ein widriges Licht auf die Engländer, die jeden Sclavenhändler abwehren.

Doch beschränkt sich der Handel der Ashantee nicht bloß auf die Guineaküste, ungeachtet sie ihn eigentlich gar nicht als Speculation oder Erwerb treiben, sondern nur zu ihrem eignen Bedürfniß **). Dennoch reicht er queer durch Afrika hindurch, bis über den Nigerstrom und ist noch in Fezzan sehr wichtig. Goldstaub ist die Münze in Ashantee; in den Nachbarstaaten von Inta, Dagwumba (Degombah der Aelteren), Gaman, Kong, dagegen, sind es die Kowries. Der Umsatz der Waaren geht von hier landein zum Nigerstrom bis Houssa; wo die kostbarsten Seidenzeuge reißenden Absatz finden. Eine Handelstabelle der dort bestehenden Waaren und Preise siehe bei Bowdich S. 331.

Diese Handelsverbindung macht die Königsstadt der Ashantees zum höchst merkwürdigen Mittelpuncte, in welchem wichtige Nachrichten über alle Gegenden des Binnenlandes einzuziehen sind, wie dieß Bowdich gethan hat ***); denn 9 Hauptstraßen sind von Coomassie aus, begangen nach allen Theilen des Innern. Von diesem sind selbst

*) Bowdich p. 339. **) Bowdich p. 330, 335. ***) Bowdich P. II. chap. 1. Geography p. 162—204.

sehr entfernte Landstriche noch der Herrschaft des Ashantee-Königs ergeben. So sahe Meredith unter den vielen Feldherrn des Königs, die ihre Krieger gegen die Fantee anführten, im Lager zu Annamaboe a. 1807, auch einen großen, athletischen Mann, von Ansehn gleich einem Araber, ein Mohamedaner, der aus Cassina *) im Südost von Tombuctu gebürtig, seine Mannschaft herbeigeführt hatte und überall mit Sentenzen aus dem Koran, in Gold- und Silberrahmen, behängt und in Tunis gewesen war.

Daher haben sich in dieser Residenz der Ashantees, gegenwärtig schon die Mohamedanischen Mullahs oder Priester und die Christlichen Missionarien begegnet **) aus dem Norden und Süden, und stimmen wenigstens im Verbot der Fetische und Menschenopfer überein, nach denen hier das Volk wie die alten Römer nach den Circensen eilt. Die Mullahs genießen großes Ansehn in der Residenz der Ashantees, wo sie Arabisch lesen und schreiben lehren, und in einer ununterbrochenen Verbindung mit Tombuctu am Nigerstrom stehen. Bei dem angesehensten unter ihnen bei Baba ***), den Bowdich jede Woche 3 bis 4 Mal besuchte, fand er immer fremde Mohren, die hier aus verschiedenen Theilen des innern Afrika bei ihm sich zusammen fanden. Sie beklagten die Unwissenheit und das Heidenthum der Ashantee's, und gehörten sicher zu einer großen Mahomedanischen Mission, die vom innern Nigerlande sich ausbreitet. Bei einem derselben, dem Mohren Apookoo in Coomassie, fand Bowdich viele Arabische Manuscripte und einige Europäische Bücher, worunter auch eine Holländische Bibel war.

Eine Tradition der Ashantee's nennt sie Emigranten aus einem Lande, das näher am großen Wasser lag; als solche hätten sie die Intas und zwei kleinere Reiche besiegt und dann das ihrige gestiftet. Von den Besiegten hatten sie, als von den cultivirteren Völkern, einen Theil ihrer Sprache und Bildung angenommen. Die Ashanteesprache unterscheidet sich zwar von denen der Goldküste, doch ist sie mit dem Fantee, Warsaw, Akim, Assin, Aquapim, nur Tochter oder Dialect einer gemeinsamen Mutter- oder Wurzelsprache, und eine Ashanteetradition sagt, daß sie einst mit diesen Völkern zwölf Stämme ††) ausgemacht, nach denen sie sich gegenwärtig auch noch zum Theil nennen, wenn sie auch schon in verschiedene Zweige vertheilt sind. So gehört das Königsgeschlecht von Ashantee zum Stamme der Annona. Bowdich glaubt hierin die Patriarchalischen Familieneintheilungen der Hebräer und anderer Urvölker zu

*) Meredith p. 158. **) Bowdich p. 397. ***) Bowdich p. 90. †) Bowdich p. 229. ††) Bowdich p. 231.

sehen; doch hat nur ein Theil von ihnen, die Ashantees zu Accrah allgemein die Sitte der Beschneidung. Von den sechs Sprachen *), die auf dem Landstrich der 60 geogr. Meilen von Apollonia bis zum Rio Volta gesprochen werden, Amanahea, Ahanta, Fantee, Affootoo, Accrah und Adampë, ist das Ashantee die wohllautendste Mundart, die feinste, und das Volk selbst sehr musikreich.

Sehr viele Eigenheiten **) zeichnen die Gesetzgebung, Gebräuche und Regierung der Ashantees aus, die in den Händen des Königs, der vier Obern und der Versammlung der Feldherren liegt und daher eine gemischte, monarchisch-aristocratische ist. Bowdich hat umständlich davon gehandelt, und die Geschichte des Volkes ***), so weit sie verfolgt werden kann, mitgetheilt. Wir fügen zum Schluß nur noch die sehr merkwürdige Sage der Ashantees von der Wahl des Guten und Bösen und der Vertheilung der Welt unter die Schwarzen und Weißen hinzu, und ihre Vorstellung von der Erde, die allerdings beide einen merkwürdigen Anknüpfungspunct dieses Westvolkes an die Traditionen der Ostvölker darbieten, und darum von hohem Interesse sind, da sie dazu den Weg bahnen, eben diese seit drei Jahrhunderten so sehr mißbrauchten und verachteten Völker, als unsere ursprünglichen Brüder zu vindiciren. Hierauf gründet Bowdich eine Hypothese, die wir hier beifügen wollen.

Sage der Ashantee †): am Anfang der Welt schuf Gott drei weiße und drei schwarze Männer und eben so viele Frauen, und ließ ihnen, damit sie später keine Klagen führten, die Wahl von Gut und Uebel. Eine große Kalabasche (Flaschenkürbis) ward auf die Erde gesetzt und ein versiegeltes Papier, und Gott gab den Schwarzen die erste Wahl. Sie nahmen die Kalabasche, weil sie glaubten diese enthalte Alles; aber beim Oeffnen fanden sie nur ein Stück Gold, ein Stück Eisen und andere Metalle, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weißen öffneten nun das versiegelte Papier, und das sagte ihnen Alles. Gott ließ die Schwarzen nun im Gebüsch und führte die Weißen nach dem Meere zu. Da ging er alle Nacht mit ihnen um, und lehrte sie ein Schiff bauen, das sie in ein anderes Land führte, von wo sie nach langer Zeit mit vielen Waaren zurückkamen um mit den Schwarzen zu handeln, die ohne diesen Umstand das erste Volk der Erde gewesen seyn würden. Dieser Abfall der Schwarzen von Gott, der die Weißen lieber hatte als die Schwarzen, machte, daß sich diese

*) Bowdich p. 344. **) Bowdich chap. III. p. 252 — 261.
***) Ebendas. S. 231—251. †) Bowdich a. a. O. S. 261.

zu den untergeordneten Geistern und Fetischen wendeten, die den Flüssen, Wäldern, Bergen vorsitzen.

Hutchison giebt folgenden Bericht über die Landkarte der Ashantees *). Sie sagen: das mittelländische Meer, Bahar Mal, liege in der Mitte der Erde ohne Verbindung mit dem Ocean; sieben Ströme von Afrika laufen gegen dasselbe hin; aber nur zwei erreichen es wie der Nil, der sich tosend hineinstürzt. Das rothe Meer nehme verschiedene Farben nach verschiedenen Zeiten an, von sieben farbigen Strömen, die hineinfließen. Daher heiße es Majumaal Bahare, oder Zusammenfluß der Ströme. Ein drittes Wasser nennen sie Bahare Nohoo, d. i. Wasser Noäh, weil die große Fluth von da ausgebrochen sey. Sie verstehen darunter den See Caudie; sie beschreiben ihn wie mit Felsufern umgeben, der aber von Zeit zu Zeit aufkocht, gewaltige Fluthen auswirft, die das ganze Land umher überschwemmen, und Eruptionen wie ein Vulcansee bewirkt **). Die Welt zeichnen sie rund, mit einem Felskreis umzogen, und das Meer (Okeanos) soll zwischen diesem und der Erde strömen, die in der Mitte kreisrund daliegt.

Anmerkung 1. Die Ashantees, alte Aethiopische Auswanderer; eine Hypothese von Bowdich ***).

Viele der Ashantees haben keine Negerphysiognomie, ihr Aberglaube, viele Sitten und Gesetze erinnerten Bowdich an alte Aegypter. Die Auswanderungssagen ihrer Familienstämme machten es ihm wahrscheinlich, daß sie ursprünglich Abyssinische Aethiopen waren, vermischt mit Aegyptischen Colonisten, die vielleicht aus den alten Sitzen von Tachompso, Meroe, Gojam verdrängt wurden; diejenigen Aethiopen vielleicht die von der Aegyptischen Kriegerkaste bedrückt und vom obern Nilstrom nach dem Westen verdrängt wurden (s. oben).

Dieselbe seltsame Successionsfolge, wie bei den alten Aethiopen ist nach Bowdich auch bei den Ashantees. Diodor sagt, daß die Aethiopen ihre Leichen in das Wasser legten, als das ehrenvollste Begräbniß, oder in ihre eignen Häuser. Eben das thun, nach Hutchison, die Jum-Jum's am östlichen Niger, die ihre Todtensärge in das Wasser setzten. Am Gaboonfluß und bei den Fantees werden die Todten aber in den Häusern ihrer Angehörigen selbst beigesetzt.

Die Jum-Jum's (Yem-Yem) und andere Binnenäthiopen, wohnen aber von dem Innern des Gaboonflusses nordostwärts hinüber bis gegen das alte Aethiopien d. h. bis zum obern Nil hin, und sind die wilden Aethiopen Herodots, die Anthropophagen des Ptolomäus, welche noch dieselben alten Sitten und Sitze haben wie damals.

---

*) Hutchison Diary 6, Bowdich p. 408. **) Bowdich Mission p. 203. ***) On the Origin of the Ashantees im Journ. of Science Lit. Arts, Nr. XIX, 1820. p. 73.

Die Ashantees, von diesen verschieden, hält Bowdich nun für die gebildeten Aethiopen *) bei Herodot und Diodor, die von Aegyptischen Colonisten gegen West gedrängt, von ihnen solche Künste, Kenntnisse und Gebräuche annahmen, die uns jetzt an der Küste von Guinea in Verwundrung setzen. Eine zweite Verdrängung durch Ptolemäus Euergetes, habe sie, noch weiter gegen den Westen geschoben, und mit andern Völkern die früherhin näher am mittelländischen Meere wohnten, seyen sie wohl nachmals noch durch Carthagische Expeditionen, immer weiter landeinwärts gedrängt worden, und, nach dem Untergange Carthagos selbst, manche seiner Bewohner an den Niger gezogen. Hiermit stimme die Identität verschiedener Völkernamen, in der Nachbarschaft der Carthager, mit andern im Süden des Niger, wie sie Buache bei seiner Karte zum Ptolemäus angegeben **) überein. So z. B. die Mimaki, bei Ptolemäus wenig südlich von Tripoli, und dann wieder im Westen des neuern Yarriba; die Nabathrac, bei Ptolemäus hinter Alaier, und dann wieder wo jetzt Dahomey; die Dolopes im heutigen Gebiet von Tripoli, und dann wieder wo das Negerreich Culla; die Blemmyes an drei Orten, am Arabischen Golf bei Mees Ageeg, an der Ostgrenze Abyssiniens, und im Süden einer Linie etwas oberhalb der Caravanenstraße von Loango nach Niemeamay u. a. m. Eben so liegt an der Nordgrenze der Ashantee ein Königreich Takima, und (nach den Manuscriptkarten welche die Mohren in Coomassie abgaben) ein zweites Takima zwischen Tombuctu und Fezzan.

Cornelius Balbus, des Eroberers von Garama und Cydamus (Fezzan) Expedition zum Niger, der einige Zeit an dessen nördlichem Ufer hinziehen mochte (wo jetzt die Reiche Noofee, Yaoora, Tillani) hat, nach Bowdich Dafürhalten, sicher viele der dortigen Urvölker zerstört und ihr Fortrücken zur Südseite des Niger bewirkt. Und schon vor ihm, trug wohl Suetonius Paulinus, der da durchzog, wo Mungo Park die Quelle des Niger zu finden glaubte, im Lande der Perosi, nach Ptolemäus zwischen dem Gambia und der Küste, gewiß auch zu diesen secundären Wanderungen der Mittelafrikanischen Völker gegen den Westen Vieles bei. Die Wüste Sahara bot damals, wie noch jetzt, mehr gangbare Landwege dar, als man gewöhnlich auf Karten vorzeichnet, wie sich aus Scotts Wüstenreise zum See Dibbir ergiebt (s. unten bei Nigerstrom).

Auf diese Weise konnten auch Aegyptische Flüchtlinge mit Aethiopischen Völkern allmählig zum Lande der Ashantee's fortrücken, auf ähnliche Weise, wie es mit den Arabern gegangen ist, die ihre Vorgänger ebenfalls immer weiter gegen S. W. fortdrängen mußten. Die Traditionen von den Wanderungen der Ashantees, ihre Abyssinischen Sitten und deren Vermischung mit Aegyptischen Gebräuchen, bestätigen Bowdich diese Hypothese ***).

Auch die Araber, die sich zu Plinius und König Juba's Zeit, von Syene bis Meroe festsetzten, sind seitdem weiter in Aethiopien vorgerückt, bis Bornu, und dieser Fortschritt muß ebenfalls zur

*) a. a. O. S. 75. **) Vergl. Mithridates 3. Th. 1. Abth. S. 132. ***) Journ. of Science a. a. O. S. 77.

Dislocation mancher Aethiopischen und Negervölker beigetragen haben.

So manches Nichtägyptische der Eigenheiten der Aschantees, so wie ihre Sage von der Schöpfung, hält Bowdich, den wir hier überall allein reden lassen, für Abyssinisch, Anderes aber für Phönicisch, das er von den Carthagischen Colonien ableitet die sich nach seiner Meinung unter ihnen im Süden des Niger einst angesiedelt haben mögen. Z. B. der Gebrauch der Libation bei den Aschantees bei allen Gelegenheiten, nicht bloß bei Opfern, sondern wie bei den alten Carthagern und Trojanern. Eben so die Menschenopfer bei Phöniciern und Aschantees, die auch das Liebste hingeben, und der Zauberdienst inspirirter, rasender Priester. Die Aschantees sollen, nach Bowdich, den Aegyptischen Aberglauben, manche Gesetze und Gebräuche reiner unter sich aufbewahrt und erhalten haben, als die Aethiopischen Nachbarn der Aegypter, oder die Abyssinier, welche vieles Alterthümliche mit der Annahme des Christenthums aufgegeben haben. Folgendes sind die Hauptpuncte, erstlich, worin die Abyssinier mit den Aschantee's übereinstimmen, zweitens, worin diese nicht mit jenen übereinstimmen, wohl aber mit den Sitten der alten Aegypter, nach Herodot und Diodor.

Der König der Aschantee spricht nur durch seine Minister, bleibt nur in seinem Palaste, ist gewöhnlich unsichtbar für seine Unterthanen; nur mit seinen Hausgenossen lebend, ist er den Uebrigen seines Volkes fast unbekannt. Es ist Hochverrath sich auf seinen Königssitz zu setzen. Er vertheilt goldne Ketten, Halsschmuck, Schwerter. Der Thron ist in der Familie erblich, nach Art wie in Abyssinien. Allen Königsnamen wird die Würde Sai oder Zai (s. oben S. 223) vorgesetzt, wie bei den Abyssiniern und Persern, wo es so viel als Shah, König, heißt. Der König der Aschantee hat eine Leibwache von Sclaven um sich, wie in Abyssinien. Die Aschantees fechten nach Sonnenuntergang nicht mehr, eben so wie die Aegypter es auch nicht thaten. Dem Urtheilsspruche folgt bei ihnen sogleich die Hinrichtung. Heirathsgebräuche sind bei Abyssiniern und Aschantees dieselben. Beschneidung ist willkührlich in Abyssinien wie bei den Aschantee. Eine Tradition der Balkis, Königinn von Saaba (Sheba) ist bei den Aschantee's, nach Hutchisons Erkundigung, wie im Orient.

Als Ueberbleibsel Aegyptischer Sitten bei den Aschantee's sucht Bowdich folgende auf: häufig gräbt man aus den alten Gräbern der Aschantees Goldstaub und Glascorallen aus, wie in den Aegyptischen Catacomben. Die Glasbereitung verstehen aber gegenwärtig die Aschantee's nicht. Diese Glascorallen könnten von Portugiesen seyn, aber auch viel älter, von Phöniciern, da sie auch im Süden am Nigerufer häufig gefunden werden. Die Aschantee Männer weben ihre Zeuge; sie haben eine alte Musik und Leichenbegängnisse die beide Aegyptischer Art seyn sollen. Falsche Ankläger werden bei ihnen bestraft, gleich den Schuldigen. Sie essen mit Fremden nicht. Die Aschantee's essen, wie die Aegypter, auf der Straße; sie lassen zur Trauer ihr Haar wachsen, wie jene. Weiß ist eine heilige Farbe bei den Aschantee's wie in Aegypten, ist auch die Farbe ihrer Fetische. Crocodile sind heilig

bei beiden, so auch mehrere andere Thiere. Die Verehrung dieser Thiere ist an gewisse Familien gebunden.

Auch viele Eigenthümlichkeiten haben die Aschantee's mit den Hebräern *) gemein, wie z. B. die Eintheilung in zwölf Stämme.

Hiernach hätte Aegypten nicht bloß auf Abyssinier, sondern auch auf andere Binnenvölker Afrikas im Westen zurückgewirkt, und es blieben hiervon vielleicht noch mehr Spuren im Innern zu entdecken übrig. Im Nordosten von Coomassie, auf dem Wege von da zum Niger nach Cassina, liegt die sehr große Stadt Dagwumba (Degombah der Aelteren) mit dem Sitze eines großen Orakels, dessen genauere Kenntniß wichtig zur Aufklärung des Innern seyn würde, da hier zugleich ein Haupt-Emporium **) für alle Landschaften Mittelafrikas ist. Mr. Hutchison, der als Resident in Coomassie zurückgeblieben projectirte dahin eine Entdeckungsreise.

Genauere Beobachtungen im Innern Afrika's, die wir für's erste noch abzuwarten haben, werden allerdings erst nothwendig seyn, um diese interessante Hypothese zu bestätigen oder ihren leichten Bau zu zerstören.

Anmerkung 2. Handelsstationen, von Coomassie aus, nach dem Innern, auf der Straße nach Houssa und nach Tombuctu.

Coomassie im Lande der Ashantee, als Mittelstation eines wichtigen Binnenhandels zum Küstenhandel ins Ausland, ist zugleich der Sammelplatz vieler Reisenden, welche hieher Kunde bringen können, aus den fernsten Provinzen Mittelafrika's. Dieß ergiebt sich aus der großen Menge von Berichten, welche Bowdich, der mit unermüdetem Fleiße sie dort während seines Aufenthaltes sammelte, mitgetheilt hat ***). Da sie aber ohne alle Orientirung, und in sehr unbestimmten Ausdrücken abgefaßt sind, und selbst öfter mit einander und mit andern im Widerspruche stehen, so geht noch wenig Gewinn daraus für die Erdkunde hervor, und sie sind nur als schätzbare Fingerzeige zu betrachten. Daher hier, nur als Anmerkung, einige der Notizen die zunächst die Umgebungen das Ashanteeland bis zum Niger hin betreffen. Was von diesem Strom gesagt ist wird weiter unten, an seiner Stelle berücksichtigt werden.

Coomassie liegt unter 6 Gr. 34 Min. 50 Sec. N. Br. und 2 Gr. 11. Min. W. L. v. Gr.; von dieser volkreichen Hauptstadt mit einem sehr glänzenden Hofstaat und wichtigen Handelsverkehr laufen 9 Hauptstraßen aus nach allen Weltgegenden, große Wege die nach Dwabin, Akim, Assin, Warsaw, Gaman, Soko, Daboia und Sallagha führen, lauter bedeutende Provinzen, welche das Reich der Ashantees umlagern.

1. Gegen N. W. von Coomassie liegt Tafoo †) ursprünglich eine Stadt der Inta (sprich N'ta), welche den Ashantee unterworfen ist; denn da diese auswanderten, unterwarfen sie sich mehrere Intadistricte, von denen dieser die Nordgrenze ihrer Herr-

*) Journal of Science a. a. O. S. 85. **) Bowdich Mission p. 178 und 453. ***) Bowdich Mission P. II. ch. 1. Geography p. 162—204. †) Bowdich Mission p. 170.

schaft ausmacht. In ihm hat schon seit langer Zeit der Islam Eingang gefunden, und alle Häuptlinge oder Kabosirs sind Gläubige. Hier fließt der Adirri (d. i. der Rio Voltá).

2. Gegen N. N. O. 7 Tagereisen von Coomassie, liegt das kleine Königreich Coranza (wahrscheinlich Corisseno der alten Karten), dessen Einwohner gleichen Ursprung und gleiche Traditionen mit den Aschantee's haben, aber nach Versicherung des Königs in Coomassie weit mehr Verstand und Talente als seine Unterthanen besitzen. Von da führt die Straße nach dem Intalande im N. O. des obern Rio Volta, zwischen zwei großen Strömen; diesem, der dort Adirri heißt, und dem Lakastrom *) im Ost, welcher ein östlicher Zufluß des Rio Volta zu seyn scheint, eben so breit und reißend wie er, bei Odentee sich in ihn ergießt. Die unterjochten Inta sind ein furchtsames Geschlecht, das als Sclaven eingefangen wird. Der große Handelsplatz im Lande ist Sallagha, 17 Tagereisen im N O. von Coomassie (an 30 geog. Meilen, etwa unter 7 Gr. 56 Min. N. Br. und 0 Gr. 9 Sec. W. L. v. Gr.).

3. Gegen N. von Inta, auf der großen Handelsstraße von Coomassie nach Houssa zum Nigerstrom, liegt das berühmte Reich Dagwumba **) (Degombah bei Young, Lucas, Rennell u. a.), mit der Hauptstadt Yahndi, 7 Tagereisen im N. O. von Sallagha, welche durch offenes Land führen. Diese Stadt liegt, nach Bowdich Berechnung, etwa unter 8 Gr. 38 Min. N. Br. und 0 Gr. 55 Min. W. L.; sie soll weit größer seyn als Coomassie, und ihr König von den Muhamedanern bekehrt, deren sich sehr viele dort angesiedelt haben. Der Islam hat daher schon längst den Niger als Südgrenze überschritten. Degomba ward daher auch schon von Lucas ein mahomedanisches Königreich genannt. Die Stadt Yahndi oder Dagwumba soll sehr volkreich, voll Schätze seyn, welche der Handel bringt. Handelsleute aus allen innern Gegenden Afrikas strömen da zusammen auf die Märkte, wo auch große Heerden von Rindvieh, Pferden und andern Thieren Gegenstand des Handels sind. Vom Orakel war oben die Rede.

4. Auf dieses Reich folgt im N. O., wo überall offenes Land, welches Sarem genannt wird, liegt, eine Reihe anderer Königreiche. So, Gamba, 5 Tagereisen im N. O. von Yahndi, eine Grenzprovinz der Aschanteeherrschaft, obwohl deren Einfluß durch das Medium von Dagwumba eigentlich bis zum Nigerstrom reicht.

Im Norden von da liegt das Reich Fobee, auf der Straße von Coomassie nach Jinnie; im N. W. stößt daran das Land der Mosee, von einem Kriegervolke bewohnt. Einige Tagereisen weiter im N. liegt Calanna ***) (vermuthlich Calanshee bei Imhamed) eine sehr große Stadt, und Emporium, wie Yahndi, am Fuße eines Berges, der sehr reich an Eisen ist, wo viele Eisenschmiede. Verfolgt man diesen Weg weiter gegen N. O. so führt er endlich zum Niger und nach Houssa.

---

*) Bowdich Mission p. 178. **) Bowdich Mission p. 178.
***) Bowdich Mission p. 180.

5. Gegen Norden, die Tombuctu straße, über das Konggebirge nach Jinnie am Nigerstrom *). Dieser Weg, welcher nach Tombuctu von Coomassie aus, gerade gegen Norden führt, ist von den Handelsleuten, welche insgesammt Muhamedaner zu seyn scheinen, weit weniger besucht als der Weg gegen N. O. über Dagwumba (Degomba) nach Houssa. Hier soll größerer Reichthum seyn. Die Völker auf jener Straße zum Konggebirge sind dagegen weniger civilisirt, nicht so handeltreibend, ärmer, daher weniger besucht.

Nach den ersten 12 Tagereisen von Coomassie kommt man nach Buntookoo; 7 Tagereisen gegen Norden weiter, setzt man über einen Grenzstrom des Ashanteereiches der gegen West fließt, an 10 Minuten breit ist und bei den Mohren Zamma heißt, bei den Ashantees Coombo. Von diesen letztern so viel ihrer Bowdich kennen lernte, hatte sich keiner jenseit über diesen Strom hinaus gewagt. 5 Tagereisen jenseit des Stroms, erhebt sich das Gebirge Kong, und das gleichnamige Reich. Der hohe Berg bei dessen Hauptstadt, heißt Toolile-seena; ein kleiner Fluß 4 Tagereisen weiter heißt Woora.

Die Bewohner dieses Landes sind lange nicht so reich als die Ashantee's; ihr Markt wird mit Waaren von Houssa versehen. Das Land ist sehr volkreich, hat viel Pferde und täglich werden hier Elephanten erlegt. 7 Tagereisen braucht man von Kong um das Gebirge Koon-koori zu passiren. Von hier werden die mehrsten Sclaven zu den Ashantee's gebracht, da diese auf dem Markte in Coomassie Dunkos oder Dunkoers genannt werden, so hat man dieß für den Eigennamen aller Völker jenseit der Ashanteegrenze gehalten. Aber es ist durchaus kein Landes- oder Völkername, sondern ein Appellativ für die rohern, nicht zu den Ashantee gehörigen Völker des Binnenlandes, und heißt so viel, im Munde der Ashantee, als Barbar. Eben diese sind leicht erkennbar durch die Hauteinschnitte die ihnen selbst und ihren Nachbarn zu Unterscheidungszeichen dienen. So hat das Landvolk von Dagwumba jeder drei leichte Schnitte auf jedem Backenknochen, drei unterhalb und einen horizontalen unter jedem Auge. Die von Yahndi, haben drei tiefe lange Schnitte. Die von Mosee, drei sehr tiefe und lange und noch einen unter dem Auge. Die von Bornu, haben viele Schnitte in der Stirne; die von Marrowa alles voll kleiner Schnitte über den ganzen Leib; die in Fobee, Calanna u. a. haben ein Loch durch das Nasenbein gebohrt. Die Einschnitte werden in der Kindheit gemacht und fetischete oder bezauberte Flüssigkeiten in die Wunde hineingeträufelt, um das Kind dadurch zu sichern, gleichsam schußfest zu machen. Alle diese so bezeichneten rohen Neger gehen, unter dem Namen Dunkos, auf die Sclavenmärkte der Ashantee's und der Guineaküste. 9 Tagereisen im Norden von der genannten, wilden Gebirgspassage über das Konggebirge, beginnt wieder eine sehr volkreiche Landschaft, Kaybee, mit einer Hauptstadt desselben Namens. 3 Tagereisen weiter passirt man den hohen Berg Seboopoo und einen sehr breiten Fluß, um in das Land Kyree zu kommen. Dieser Weg ist wegen

*) Bowdich Mission p. 181.

der dortigen Räubervölker sehr gefährlich. 5 Tagereisen von da tritt man in das mächtige Reich Garoo (Gago bei Leo Afric?), dessen König in Netaquolla residirt. 20 Tagereisen weiter kommt man in das Königreich Doowara, dessen Einwohner trefflichen Ackerbau treiben auf einer rothen Erde; in der Nähe liegt ein kleineres Königreich Filladoo oder Firrafoo (ob eine Colonie der Fulla?). 5 Tagereisen im N. von Doowarra kommt man zum Nigerstrom, an dessen südlichem Ufer auf einer Insel Jinnie (sprich Jennii) liegt, wo zwei Europäer wohnen sollen *). Dieß ist der bekannte Eingang nach Tombuctu.

Erläuterung 4. Cap Sierra Leona.

Der westlichste Vorsprung, den wir von einem hohen Gebirgslande an der Küste von Guinea kennen lernen, ist das Cap Sierra Leona, das vom Meere aus, als ein Hochland mit bewaldeten Berggipfeln erscheint **), und welches vom Cap Shelling nordwärts bis zum Fluß Sierra Leona, als eine 10 Meilen breite Bergwand an die Meeresküste tritt. Schon die ersten Portugiesen gaben der Küste, wegen der brüllenden Donner ***) auf ihren hohen, stürmischen Gipfeln, den bezeichnenden Namen, und gerade hier ist es, wo auch die Region der Trovados oder Wirbelstürme vorüberzieht (s. Winde).

Auch zu beiden Seiten im N. das Land der Bulloms und Foolahs, ist noch immer Hochland bis zum Cap Vargas und landeinwärts bis Kokundi, gegen die nördlichere Küste zum Rio Nunez †), auf dessen Ufern das flache Land zwischen dem Rio Grande und Gambia beginnt. Gegen S. aber fällt die hohe Sierra in das flache Küstenland, Mampa genannt, ab, welches gegen das Cap Palmas sich hinzieht.

Immerhin bleibt es zu bemerken, daß das Hochland von Sierra Leona (unter 8 Gr. 30 Min. Südbreite) unter gleichem Parallelkreise mit der Bergterrasse von Akim und mit Abomey (9 Gr. 30 Min. Südbreite) zu liegen kommt.

Noch haben wir von hier wenig Kenntniß des innern Landes erhalten, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß von hier aus, von Freetown, einst bedeutende Aufklärung über das Innere desselben gewonnen werden wird.

Ewig denkwürdig für die folgenden Jahrhunderte bleibt immer die Gründung dieses Negerfreistaats. Die Namen

---

*) Bowdich Mission p. 181, 184, 411. **) Wadström Plan for a free community at Sierra Leona. Lond. 1792. 4. tabula 1. ***) Cadamosto und Labat Relat. de l'Ethiopie occidentale. T. V. p. 317. †) Th. Winterbottom account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. Lond. 1803. T. I. p. 18. und Ph. Beaver African Memoranda. p. 334.

ihres edeln, uneigennützigen Gründers, **Granville Sharp**, ihre enthusiastischen Beförderer *), **C. B. Wadström**, **Ph. Beaver** **), **A. Afzelius**, **Watt**, **Winterbottom** u. v. a., werden mit dem eines **Wilberforce** hier unvergeßlich seyn, wenn in der neuesten Zeit sich auch da Betrug und Heuchelei unter der humanen Gestalt einer Afrikanischen Institution eingeschlichen haben sollten.

Anmerk. **Berg-Neger, Strand-Neger.** Auch hier sagt uns die Geschichte, daß die Negervölker aus dem innern Berglande immer weiter vor gegen die Küstenländer rücken, und daselbst die ältern Bewohner theils sich unterwerfen, als Sclaven aus dem Lande führen, oder die wenigen Reste der übrigbleibenden auf die äußersten Vorgebirge und Inselgruppen verdrängen.

Um Sierra Leona wohnen die Bullomneger ***); sonst die Herrn des Landes, jetzt nur noch zusammengedrängt auf kleinen Räumen; die Bergneger, Timmanees, gegenwärtig die Herren dieser Küste, kamen aus dem Hochlande herab und verdrängten die Bulloms (wenn? ist unbekannt). Jetzt nehmen sie und ihre Stämme, die Logos und Krangos, die Küsten ein.

Gleiches Schicksal hatten nordwärts von Sierra Leona, gegen den Rio Grande, die ältern Küstenneger, die Bagoes als Herrn des Landes; sie, friedliche Negervölker, wurden von den Susu (Soosoo) Negern, einem Stamme der Fuhlas verdrängt, und nur auf wenige Dörfer und die Isles de Los (Los Idolos) beschränkt.

Aber auch die Soosoos sind nicht in ruhigem Besitze geblieben; schon sind sie seit etwa 80 Jahren von Mandingonegern †), die sich als reiches und mächtiges, sehr angesehenes Bergvolk unter ihnen anfangs friedlich als Colonisten niederlassen, immer mehr und mehr beherrscht, und aus ihren ersten Sitzen verdrängt worden. (S. unten Mandingoterrasse.)

Aehnliches Vorrücken der Völker vom Hochlande zur Küstenterrasse zeigt sich rund um diesen Vorsprung nach West, und daher unstreitig kommt die außerordentliche Menge kleiner, von einander durchaus verschiedener Völker im Körperbau, in Sprache und Lebensart, welche alle diejenigen, welche diese Küsten nordwärts bis zum Gambiafluß besucht haben, in gerechtes Erstaunen setzten ††).

Außer den Arbeiten eines **Afzelius**, **Watt** und **Winterbottom**, deren Resultate aus dem folgenden Capitel sich ergeben werden, ging von dieser neubegründeten Colonie noch keine weitere Kunde über das innere Afrika's aus,

---

*) S. Wadström Essay on Colonisat. II. p. 193, 220. **) African Memoranda relative to a brittish settlement on the Island of Bulama to cultivat. and Afric. Slavery etc. b. Capt. Ph. Beaver. Lond. 1805. 4. ***) Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I. p. 3. †) Winterbottom a. a. O. S. 6. ††) S. Bosman, Winterbottom, p. 10. Beaver African Memoranda. p. 319.

wir müssen uns daher für jetzt noch mit einer kurzen historischen Uebersicht derselben begnügen, aus welcher die Hindernisse sich von selbst ergeben, die solchen Fortschritten und Erweiterungen der Erdkunde entgegen stehen. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erwachte von mehrern Seiten her die Idee zu einer neuen Colonisation der Küsten Afrika's. Zuerst entwarf Dr. H. Smeathman im J. 1783 einen Plan dazu, in Briefen an Dr. Knowles *), zur Benutzung für die Quakers, die in einer Stunde wahrer Inspiration, zu allererst in Nordamerika ihren Sclaven die Freiheit gegeben hatten. Im J. 1784 machte J. Ramsay die erste Nachricht von der grausamen Behandlung der Negersclaven durch die Pflänzer im Drucke bekannt, und im Jahr darauf setzte die Universität Cambridge, in dieser Beziehung einen Preis aus, über die Geschichte des Negerhandels, welchen T. Clarkson gewann. Seitdem erregte dieser Gegenstand erst allgemeine Aufmerksamkeit in Europa und den Colonien, und Wilberforce führte nun die Debatten gegen die Tyrannei der Pflanzer und gegen den Negerhandel, in die Unterhandlungen des Brittischen Parlaments ein. Indeß waren, während des Englisch-Amerikanischen Krieges, viele Negersclaven frei geworden; ein Theil hatte die Waffen gegen seine alten Herren ergriffen, und war zu der Englischen Fahne übergegangen, wo Negerregimenter sich bildeten. Ein andrer Theil mußte seit 1783 mit seinen Royalistisch gesinnten, verarmten, weißen Herrn den neuen Freistaat verlassen, und diesen wurden erst die Bahamainseln und Neuschottland, als Asyl angewiesen. Bald sammelten sich viele dieser Hülflosen als Bettler und Unglückliche aller Art, in England an, und wurden besonders der Hauptstadt London zur Last. Es bildete sich eine Committee zu ihrer Unterstützung, an deren Spitze J. Hanway und Granville Sharp standen. Im Jahr 1786 machte Dr. Smeathman den Plan einer Colonisation für freie Neger auf Sierra Leone bekannt; die Committee ging auf seine Vorschläge ein, und sammelte alle freiwillige Anpflanzer aus Europa, und Neger, die bisher in Amerika den Ackerbau getrieben hatten, aber ausgewandert waren. Im Mai 1787 wurden deren, 400 Neger und 60 Weiße (darunter viele schlechte Weibsbilder), mit Proviant und Ackergeräth versehen, eingeschifft, und die Leitung der neuen Anlage dem Capitain Thomson anvertraut. Dieser kaufte dem Negerfürsten Naimbanna nnd dessen Vasallen, einen Landstrich von zwei Deutschen Quadratmeilen (20 Engl.

---

*) S. H. Murray in Dr. Leydens Historic. Account of Discov. Vol. II. chap. IV. p. 255—285.

Miles) zu dem neuen Etablissement ab, vertheilte das Land durch Loose an die Colonisten unter der Bedingung eines jährlichen Grundzinses, erbaute ein Waarenhaus u. a. m. Aber Krankheit, Faulheit, Schlechtigkeit der Ansiedler hinderte das Gedeihen; selbst das Hüttenbauen gegen die Beschwerden der nassen Jahrszeit war ihnen zu mühsam, und schon Mitte September desselben Jahrs war die Zahl der Pflanzer auf 276 herabgesunken. Endlich, nach Abfahrt der Englischen Proviantschiffe, wurden die Zurückbleibenden zur Arbeit gezwungen, mußten Korn und Reiß zur Selbsterhaltung bauen; die Kranken wurden wieder gesund, aber die Faulheit blieb in der Colonie zurück, und die mehrsten, nachdem sie ihre neue Habe und Waffen verkauft, und das Gelösete in Branntwein durchgebracht hatten, wanderten aus, in die benachbarten Sclavenfactoreien. Im Jahr 1789 vernichtete und verbrannte der Ueberfall eines Afrikanischen benachbarten Oberhauptes, um sich wegen mancher Räubereien der Colonisten zu rächen, auch noch die neuen Gebäude, und die wenigen Reste der Colonie retteten sich, stromauf, auf die Insel Bance, zu einem Negerfürsten der sich ihrer erbarmte.

Diese sammelte einige Jahre darauf, Falconbridge zur Wiederherstellung der verunglückten Colonie, im Jahre 1791.

Derselbe an den Negerfürsten zurückgefallene Landstrich von Sierra Leone, mußte zum zweitenmale erhandelt werden, und die neue Anlage ward zu Granville's Town gemacht, in einiger Entfernung von den Ruinen von Free-Town, Freistadt, der ersten Anlage. Zu gleicher Zeit constituirte sich, unter dem Schutze des Parlaments, aus den bisherigen Unternehmern die Sierra Leone Compagnie, auf 31 Jahre vom 1. Jul. 1791 an. Sie bestand aus 13 Gliedern, die unter sich den Sclavenhandel abschworen. Die Regierung überließ ihr den erkauften Landstrich, und bis dahin den ausschließlichen Besitz dieser Küste. Sogleich schickte die Compagnie 5 Schiffe mit Lebensbedürfnissen, Handelsartikeln, mit Handwerkern, Soldaten zum Schutz und neuen Colonisten ab. Weil die royalistischen Neger auf den Bahamainseln und in Neuschottland, wider das Gesetz, dort, von neuem in Sclaverei gerathen waren, und das Englische Gouvernement um Hülfe anriefen, erhielt Capitain Clarkson den Auftrag, die Unzufriedenen an Bord zu nehmen und in ihre Heimath nach Afrika zurückzuführen. So erhielt im Jahr 1792 im März die Colonie einen wichtigen Zuwachs von 1200 Gliedern. Die Direction derselben ward sehr thätig, vergrößerte ihr Capital durch Subscription, sandte immer mehr Bedürfnisse dahin, beförderte den einheimischen Handel und suchte das

Beste des Etablissements auch durch wissenschaftliche Untersuchungen zu fördern. Zwei nordische Naturforscher, Nordenskiold als Mineralog, und Afzelius als trefflicher Botaniker, wurden zur Untersuchung der Gegend engagirt. Nordenskiold kam leider nur den Fluß der Colonie aufwärts bis zur Insel Robanna, der Residenz des Negerkönigs Naimbanna, wo er bald am Fieber, zu Port Logo, starb. Afzelius sammelte Pflanzenschätze, die aber, bis jetzt noch, dem botanischen Publicum vorenthalten sind.

Die erste Lage von Free=Town wurde wieder, als die beste, zur Stadt gewählt; doch hinderten der unfruchtbare Boden, Krankheiten, die Regenzeit, Ungezügeltheit der Ansiedler das schnellere Aufblühen, bis Clarkson die Direction des Ganzen erhielt, die öffentlichen Arbeiten mit Eifer beendete, laufende Berichte in die Heimath erstattete und ihr in Afrika schon so viel Ansehn verschaffte, daß sie die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarstaaten erregte, und von mehrern Seiten Gesandtschaften der Negerfürsten aus dem Innern des Landes erhielt.

Im September 1794 drohete ein neues Unglück der Colonie den Untergang, als Französische Caper, die gegen die Englischen Sclavenhändler und ihre Factoreien an der Afrikanischen Küste kreuzten, dieses neue Etablissement überfielen, ausplünderten und verbrannten.

Die Committee ließ sich durch diese Hindernisse nicht abhalten von der Fortsetzung ihrer Unterstützungen. Sie schickte mehrere Agenten aus, zu den Nachbarn nach der Insel Bananas, zum Camarancasfluß, zu den Plantaininseln u. a. m., um freundschaftliche Verhältnisse mit den dortigen Negern anzuknüpfen und Vorurtheile und Verleumdungen zu zerstreuen, welche die Sclavenhändler gegen diese neue Colonie verbreiteten. Es gelang manche der independenten Negerstämme, welche um Sierra Leone wohnen, sich zu befreunden.

Indeß war selbst in der Nachbarschaft eine neue Colonie versucht worden, auf der sehr fruchtbaren aber niedriggelegenen Insel Bulama, in der Mündung des Rio Grande weiter nordwärts, die schon ein Jahrhundert früher von den Franzosen, von de la Brüe (1700), Demanet (1767) und Barber (1787), zu einer Ansiedlung designirt war. Drei Schiffe segelten mit 275 Colonisten dahin unter Anführung von Dalrymple. Die Insel wurde im Jahre 1792 von ihren bisherigen Besitzern, den Königen von Canabac an den König von England übertragen, und hier sollten im günstigsten Boden, Plantagen von Baumwolle, Zucker, Caffee, Taback, Indigopflanzen angelegt werden. Aber die Faulheit der Colonisten hinderte auch hier die schnelle Ausführung; viele gingen ganz davon, und Mr.

Beaver, als Chef der Colonie, blieb nur mit 20 Mann zurück, dabei 4 Weiber und 4 Kinder. Die letzten freien Schwarzen (Grumettas) gingen auch davon, und die treulosen Cannabac's machten Ueberfälle. So wurde Beaver*), der mit bewundernswürdiger Kraft und Klugheit das Ganze geleitet hatte, doch im J. 1793 gezwungen die Insel zu verlassen, und nach England zurückzusegeln nachdem eine Summe von 10000 Pf. St. vergeblich ausgegeben war.

Auch in Schweden vereinte sich eine philantropische Gesellschaft zu Norkioping zur Civilisirung Afrika's an diesen Küsten. Ohne alle politische und mercantilische Nebenabsichten, sollte eine Zahl von 40 Colonistenfamilien zu diesem Zweck, unter Schwedischem Schutz, sich in Afrika niederlassen, aber unabhängig von Europäischem Einfluß. Kriege hinderten die Ausführung, aber zur vorläufigen Wahl der Niederlassung, machten Wadström, Sparrmann und Arrhenius ihre Reisen (1787) und schlugen Cap Verd, dann aber Cap Monte unter 7 Gr. 40 Min. N. Br., und Cap Mesurado, als die besten Orte der neuen Colonisation vor. Cap Monte, als ein paradiesisch bewässertes Wiesenland voll Bäche und Quellen, wo Reis, Mais, Hirse in Ueberfluß gedeihen, und Melonen, Mandeln, Orangen, Palmen.

Das Cap Mesurado, nur 16 Seemeilen südlicher, ist ein einzelner Berg gegen den Ocean unter 6 Gr. 34 Min. N. Br. mit einer Steilseite zum Meere und fruchtbarster Senkung gegen das Binnenland, bewohnt von einem armen aber rechtlichen und tapfern Negervolke, das sehr zahlreich, aber bisher ohne Theil am Sclavenhandel geblieben war. Der Mesuradofluß kommt weit her aus dem Innern, nach dem Ausdruck der Neger aus Alam, d. h. aus dem Lande Gottes. Am Fuß des Cap Mesurado haben jetzt die Engländer eine Ansiedlung, Kings-Town, mit wenig Palmen und Bananenpflanzungen, wo etwas Campescheholz geschlagen und Elfenbein eingehandelt wird.

Ungeachtet damals auch aus dieser Unternehmung nichts Ernstliches wurde, und den neuen Ansiedlungen an diesen Westküsten die größten Schwierigkeiten sich entgegenstellten, so siegte doch die Beharrlichkeit der Europäer.

Die Lage von Sierra Leone war glücklich gewählt und das dortige Clima sehr gesund für seine Bewohner; daher sammelten sich immer wieder neue Colonisten, und die Noth lehrte endlich arbeiten. Nach den letzten Berichten

---

*) S. Capt. Ph. Beaver African Memoranda relative to a brittish Settlement on the Island of Bulama. London 1805. 4.

der Committee *), sind gegenwärtig dort, doch schon 448 Acker Land ausgerodet und urbar gemacht; ein Westindischer Pflanzer hat dort seine Plantagen angelegt und im Großen betrieben. Die Stadt hat, nebst der Umgegend, eine angenehme Gestalt gewonnen. Free-Town mit einem trefflichen Hafenplatze, hat 400 Häuser und 1700 Einwohner, mit 4 Schulen, nach der Bell-Lancasterschen Methode, mit 2000 Schülern (im J. 1818), davon fünf Sechstheile Neger, die erst als Sclaven losgekauft worden. Kinder und Erwachsene erhalten darin Unterricht. Die Kirche ist aus Stein gebaut, die erste dieser Art in Westafrika, die Stadt hat eine Bibelgesellschaft, Liebhabertheater, eine Caserne aus Stein erbaut. Die Strohdächer von 26 Häusern sind im Lauf eines der letzten Jahre in Schindeldächer verwandelt worden, und zwei Drittheile dieser Häuser gehören entsprungenen Negern. Dagegen haben die befreiten Neger aus Neuschottland, bisher, ihre Wohnungen sehr vernachlässigt, und in den zwei langen Straßen aus Häusern mit Strohdächern, welche sie bewohnen, sind bisher unter den 6 Feuersbrünsten, welche seit 1810 die Stadt in Gefahr gebracht, fünfe ausgebrochen.

Aus der ersten Freistatt auf der Insel Bance, wohin die Colonisten 1789 geflohen waren, ist seitdem auch ein wichtiger Posten entstanden, welcher durch seine günstige Gelegenheit alle andern Niederlassungen der Europäer an der Westküste Afrika's, nach den Berichten der Committee, übertreffen soll. Die Insel liegt 3 geogr. Meilen den Fluß aufwärts, ist selbst eine Stunde lang, überall 200 Fuß über dem Flußspiegel erhaben, hat die angenehmste Lage in einer Erweiterung des Flusses, mitten in einer Gruppe kleiner, lieblicher Inseln. Sie ist erst meilenweit vom Walde umkränzt, daher ihre Lage sehr gesund, und der Seewind eben so kühlend und frisch wie bei Sierra Leona. Ein Fort ist am nördlichen Ende der Insel erbaut, das von einer Batterie mit 13 Kanonen vertheidigt wird, und beträchtliche Magazine hat, mit einer schönen Wohnung für den Agenten der Committee. Die umliegenden Inselchen gehören größtentheils den Eigenthümern der Insel Bance; der ganze Flächeninhalt beträgt mehrere tausend Acker.

Außer diesen Orten bestehen noch mehrere andere im Gebiet der Sierra Leone Compagnie: Gloucestertown **), Kisse, mit ihren Kirchen; Regent-Town mit 1300 Englischen Einwohnern und 1700 ehemaligen Negersclaven, Thornton, eine Festung mit einer Kriegsschule zur Er-

*) Geogr. Ephem. VII. 2. S. 156. **) Stein, Handbuch der Geogr. und Statistik. 1820. 3. Bd. S. 413.

ziehung junger Afrikaner, um sie als Officiere bei Afrikanischen Truppen anzustellen, mit Englischen Lehrern. Im J. 1809 wurde eine neue Stadt Kings-Town angelegt. Am Fuße des Gebirgs Leicester wurden Afrikaner vom Stamme Bamhera zu einer Niederlassung in Leicester Mountain bewogen.

Die Committee hat Prämien auf den Anbau des Reiß, Mais, der Yams, Pataten gesetzt; seit August 1817 erscheint eine Zeitung in Sierra Leone und nach einer Angabe von 1819 soll die ganze Colonie schon 120000 Einwohner zählen, darunter mit Einschluß des Militairs 200 Weiße, in 7 Gemeinden. Im Jahr 1817 wurden schon 2990 Tonnen Landesproducte, wie Elfenbein, Gummicopal, Palmenöhl, Reiß, Goldstaub auf 17 Schiffen ausgeführt.

Drittes Kapitel.

Nordwestlicher Vorsprung von Hochafrika, Hoch-Sudan.

§. 16.

Es bleibt uns nur noch der nordwestliche Vorsprung des Afrikanischen Hochlandes zur genauern Betrachtung übrig, ein überaus merkwürdiger Landstrich, welcher erst seit den letzten Jahrzehnden uns etwas bekannter geworden ist, und, wie es scheint, den reinsten Afrikanischen Typus in Hinsicht seiner ganzen Beschaffenheit aufbewahrt hat. Denn weder fremde Cultur des Bodens, noch des Menschen aus fremden Erdtheilen, hat hier noch Wurzel gefaßt; die Natur wie der Mensch scheinen hier in ihrer ewig sich verjüngenden Gestalt, so weit wir zurückblicken können, sich immer gleich geblieben zu seyn. Wenigstens ist hier kein Denkmal aus der Geschichte, und kein fremder Stempel dem Lande aufgedrückt, welcher uns zu einem andern Schlusse berechtigen könnte. Erst der neuern Zeit scheint das Vorschreiten der mächtigsten aller Gewalten, der Religion, und zwar hier der Muhamedanischen, auch bis in diese größte Ferne, und bis zu diesen Völkern, deren Leben sich unter allen dem bewußtlosen Idyllenleben noch am mehrsten nähert, anzugehören. Alles andere, was wir sonst hier finden, scheint ein Erzeugniß des mütterlichen Bodens zu seyn, von dem es getragen und noch ernährt wird.

Noch unbekannt ist uns auch hier das Innere des Hochlandes, wir werden nur durch einzelne Thatsachen über seinen westlichen und nördlichen Abfall belehrt. Diese gewähren uns indeß nach einer sorgfältigen Vergleichung unter sich und mit analogen Bildungen anderer Länder einige

interessante Resultate, die es schon der Mühe werth sind, daß wir uns auch hier so genau als möglich mit dem Einzelnen bekannt machen.

Zwar sagt uns bis jetzt noch keine Geographie, daß hier eine Hochterrasse, oder ein Alpenland, eine Vorterrasse u. s. w. sey; man hört nur von Wäldern, Wasserfällen, Wildnissen, Bergnegern, Goldländern, Negerstaaten, Passagen u. s. w., ohne sich die gegenseitigen Verhältnisse aller dieser einzelnen Localitäten klar zu machen. Vielleicht daß alles Bisherige uns gehörig vorbereitet hat, um hier in dem Mannichfaltigen die große Einheit zu finden, durch welche die Natur in allen ihren Bildungen sich verkündet.

Dasjenige Bergland halten wir für den nordwestlichen Vorsprung von Hochafrika, welchem die Wasser des Mezurado, Rio Nunnez, Rio Grande, des Gambia, Senegal und Nigerstroms entquellen, in einem Halbkreise von 8 bis 10 Graden oder 150 geogr. Meilen, dessen große Curve N. W. und gegen N. gerichtet ist, und meist zwischen dem 8ten bis 11ten Grad Nordbreite zu liegen kommt.

Gebirge, denen Ströme, wie der Niger und Senegal unter den Tropen in Afrika entquellen sollen, müssen sehr hohe Gebirge seyn. Da alle Hauptströme, welche mit dem Wasserreichthum, das einem süßen Meere vergleichbar ist, zur Tiefe eilen, weder in Asien noch in Afrika von einer einzelnen Bergkette herabfließen, sondern ein Hochland zur Wiege haben, ohne welches die Wasserschätze nicht Jahr aus Jahr ein dem Tieflande ihre Seegen spenden könnten; so ist wohl auch hier die ganze Breite, von der Guineaküste im S. aufsteigend, das unbekannte Land mit dem Hochlande von Sudan oder der Schwarzen erfüllt, wie wir es nennen können, da gerade hier diese Bezeichnung recht characteristisch ist.

Schon oben sahen wir, daß die Ashantee's, die Bewohner von Degomba und ihre nördlichen Nachbarn, wahrscheinlich gegen Norden auf dieser Hochterrasse wohnen, oder doch wenigstens auf ihrem südlichen und nördlichen Abfall, wie denn die Foulahs auf ihrem westlichen, die Mandingo ursprünglich auf ihrem nordwestlichen zu Hause zu seyn scheinen.

Aber bis jetzt haben wir die Hochterrasse selbst noch nicht kennen gelernt, nur höchstens ihren ersten Abfall gegen N. und dann die vorspringenden zweiten Terrassen mit ihren Anhängen.

Erste Unterabtheilung.

Westabfall des Hochlandes von Sudan gegen das Meer und das Küstenland.

Erläuterung 1. Terrasse von Teembo; Alpenland der Fulahneger.

Bei Cap Sierra Leona (Serra Lioa der Portugiesischen Entdecker *)) stößt der Westrand mit seinem Abfall unmittelbar an die Meeresküste, und bildet hier jene hohe, schon oben angezeigte merkwürdige Sierra (d. i. Gebirge) über dem Meere. Wie das Asiatische Hochland bei Leao-tum und das bei Benderabassi und Trapezunt unmittelbar zum Meere vortritt als Terrasse der Mantschuren, von Farsistan und Armenien, und wie das früher beschriebene Afrikanische, am Cap der guten Hoffnung und an dem Tarantapasse, als Colonieland, und als Vorterrasse des Baharnagasch, so auch hier auf ähnliche Weise, nur im Westen, liegt landeinwärts die Terrasse von Teembo, welche wir erst ganz kürzlich (durch J. Watts und Winterbottom im J. 1794) kennen lernten **).

Eine Linie von Sierra Leona von Süden nach Norden trifft unter 12 Gr. 40 Min. Nordbreite den Gambiastrom an der Stelle, wo sich in ihn der rechte Zufluß Nerico ***) einmündet. Diese Linie bezeichnet das Streichen einer Gebirgskette, welche das flache Land der Küstenterrasse im Westen von dem Hochlande im Ost trennt, und 40 Lieues von der Küste landeinwärts die größte Höhe erreichen soll.

In der nördlichen Verlängerung dieser Linie liegen da, wo sie bei Barraconda den Gambia durchsetzt, die westlichste Stromschnelle in diesem Wassersystem, weil es hier die tiefste Felsenbank queer durchbricht. Nur bis zu dieser Stromschnelle †) ist es Europäern möglich gewesen, mit ihren Fahrzeugen diesen Strom zu beschiffen; daher Barraconda hier ihre Factorei geworden. Weiter im Ost, also ehe der Gambia von der Hochterrasse herab, die mannigfach parallel streichenden Züge dieser Grenzgebirgskette durchbricht, bildet er sehr viele, und darunter einige sehr bedeutende, Cataracten.

---

*) De Barros Asia Dec. I. L. 2. c. 2. fol. 22, a. **) Wadström Essay on Colonisation. Lond. 1795. T. II. p. 109. Golberry p. 327. ***) Mungo Park trav. p. 354. †) Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306.

Eben so durchbricht der Rio Grande, welcher auf der Terrasse von Teembo entspringt, wo er Dunso heißt *), eine geogr. Meile nordwärts von Mr. Watts und Winterbottoms Reiseroute, diese Gebirgskette, und bildet einen Cataract, 10 Fuß hoch, dessen Getöse man in großer Entfernung hörte; der Strom ist hier 120 Fuß breit und sehr wasserreich. Wahrscheinlich bildet auch er noch mehrere Stromschüsse, tritt aber in obgedachter Linie ebenfalls aus dem Grenzgebirge heraus in das flache Küstenland der Biafars, eben so wie der Gambiastrom, unterhalb Barraconda, in die weiten Flächen von Pisania. Wenn beide Ströme innerhalb der Gebirgsterrasse einen nördlichen Lauf haben, so wenden sie sich unmittelbar, wo sie aus dem Grenzgebirge heraustreten, in scharfen Winkeln nach Westen.

Im S. vom Rio Grande bis Sierra Leona kennt man noch 5 andere schiffbare Flüsse **), die von O. nach W. zum Meere fließen, der Rio Nunnez, Pongo, Tafali, Samos und Barreira, Cassores und Logo; sie entspringen aber alle wahrscheinlich nicht auf der Hochterrasse vom Teembo, sondern nur innerhalb des Westabfalls der Grenzgebirgskette, und sind daher von geringerer Bedeutung.

An drei Stellen lernten wir das Daseyn dieser Grenzgebirgskette durch Reisende kennen, so wie die davon gegen Ost hin liegende Hochterrasse.

a) Aufsteigen von der Küstenterrasse der Biafars bei Cacundy nach Labey und Teembo ***). An dem obern Laufe des Rio Nunnez, 14 geogr. Meilen (70 miles) landeinwärts von Cacundy, führt ein Hauptpaß, und wie es scheint, der bequemste gerade nach Ost zur Terrasse von Teembo; hier steigen die Fulahcaravanen sehr häufig auf und ab, aber nicht mit Lastthieren; sondern die Menschen tragen hier die größten Ballen auf dem Kopfe, bis anderthalb Centner schwer, des Tages zwei bis drittehalb geogr. Meilen weit, und knüpfen so den Handel der Hochterrasse von Teembo mit dem flachen Lande †), wie die Kaschmyrischen und Butanischen Lastträger in Hochasien. Was dort Bembur, Jombo, Burd, war, das scheint hier Cacondy zu seyn, der Hauptmarkt für die Waaren der Bergterrasse, zum Umtausch gegen andere Bedürfnisse, vorzüglich Salz und Kriegsmunition. Die kurzen Tagereisen

*) Nautical Map intended for the use of Colonial undertakings at Sierra Leona by C. W. Wadström. 1794. **) Durand Voyage au Senegal. T. I. p. 242. Golberry p. 325. ***) Extract of Mrs. Watt and Winterbottom in Wadström Essay. T. II. p. 110. †) Ph. Beaver African Memoranda, not. p. 342.

(40 geogr. Meilen bis Labay oder Laby, in 16 Tagen) führten nun auf einer Strecke von etwa 25 bis 30 Meilen, über eine successive Reihe von Süden nach Norden mehr oder weniger parallel laufender Gebirgszüge, wie dieses die acht Ströme und 11 kleinern Flüsse anzeigen, die alle auf dem Wege übersetzt werden mußten; davon werden einige als sehr hohe, beschwerlich zu übersteigende Gebirge angegeben. Ein Theil dieses Weges war am äußern Rande der Terrasse wüstes Land, jedoch beim Eintritt zu Caconby *) Baumwollenacultur, und ein Clima für den Caffeebaum, von dem hier 2 neue Species wild wachsen. Tiefer landeinwärts aber fand sich vortrefflich bebautes und sehr oft fruchtbares Land. Gegen Laby, die Hauptstadt, auf der Hochterrasse liegend, war die vortrefflichste Cultur des Landes; Reis, Mais, Yams, Orangen. Ueberall auf dem ganzen Wege Reichthum an Vieh, Nahrung von Milch und Butter.

Laby mit 5000 Einwohnern, Teembo 7 Tagereisen weiter im Osten (15 geogr. Meilen; nach der Karte aber im S.) mit 7000 Einwohnern, sind die beiden Hauptorte. Sie liegen auf flachen Hochebenen, auf welchen heiße Mittage, oft sehr kühle Morgen und Abende, und öfter sehr kalte Nächte (wie in Peschaver, Kabul und Kandahar, und Hochpersien) eintreten, zumal bei Ostwind **). Das Thermometer stand bei Laby den 24sten Februar Mittags auf 90 Gr. Fahrenh. (d. i. 25¾ Grad Reaumur); am Morgen halb 5 Uhr nur auf 51 Grad Fahrenh. (8½ Grad Reaum.); ja bei Regenstürmen fiel am 11ten und 12ten März desselben Jahres, unter 10 Grad Nordbreite, das Thermometer einmal auf 11 Grad, das zweitemal auf 9 Grad Fahrenh. (5 und 4 Grad Reaumur). Dieß zeigt hinlänglich, daß die Reisenden Watt und Winterbottom, auf der Terrasse von Teembo sich zu einer bedeutenden Höhe erhoben hatten, die wohl nicht geringer als die des Habessinischen Alpenlandes seyn mag. Dieß Clima voll Contraste, ohne den Character des einförmigen Tropenclimas der Küste, ist sehr gesund für den Menschen.

b) Aufsteigen von der Küstenterrasse der Susis (Soozees), oder von dem Strande nordwärts von Sierra Leona über Bareira, Tambacouria und Dyambiliah zur Terrasse von Teembo ***). Diesen Weg nahmen die Reisenden zur Rückkehr; sie stiegen ihn also herabwärts. Er wird von ihnen beschwerlicher und gefährlicher geschildert als der vorige; wahrscheinlich weil dieser Paß seit län-

*) Beaver African Memoranda. p. 379. **) Wadström a. a. O. ***) Wadström p. 115.

gerer Zeit den Bergnegern von den Küstennegern feindlich verschlossen und verrennt war.

Aber auch hier ist gleichartiges Uebersteigen von Gebirgsketten, und Durchsetzen von Thälern, die alle von Süden nach Norden laufen; und die östlichste hohe Gebirgskette bei Nyingia scheint die ganze Breite des gebirgigen Abfalls des Grenzgebirgslandes zu bezeichnen, der nicht Ein Kettengebirge, sondern ein ganzes System parallel streichender Gebirgsketten zu seyn scheint, 25 bis 30 geogr. Meilen breit.

Dieser Paß zur Teemboterrasse, welcher durch die angeführten Reisenden, und einem von ihnen mit den Soozees, die eine von den Fulahs verschiedene Sprache reden *), und den Fulahs geschlossenen Tractat gemäß, dem freien Handel wieder geöffnet ward, ist aller Wahrscheinlichkeit nach unter allen derjenige, welcher den Europäern die leichteste und kürzeste Communication mit dem Hochlande von Sudan, oder mit dem Innern von Hochafrika darbietet. Nicht ohne Erfolg werden künftige Unternehmungen der Sierra Leona Compagnie in sofern auch für die Wissenschaft bleiben.

Anmerkung. Susu **). Der Name Susu, welchen die Susi auch erhalten, scheint als Appellativum mehrern Völkern zuzukommen; Major Houghton nannte auch das Mandingoland Suso und d'Anville Susos.

Erläuterung 2. Hochland Teembo (Timbo, Teemboo, Timbu).

Nur wenige Nachrichten erhalten wir bis jetzt über dieses merkwürdige Neger-Alpenland, in welchem man große Bevölkerung und überall gastfreundliche Aufnahme fand ***). Der Boden ist größtentheils felsig und trocken, ein Drittheil sehr gut angebaut; die größte Ausbreitung aber mit herrlichen Alpenweiden bedeckt; überall Rindvieh und Pferdezucht bei den Wohlhabendern, die im Küstenlande völlig unbekannt ist. So auch Ueberfluß an Maulthieren, Eseln, Schaafen, Ziegen. Zwei Drittheile des Landes ist hügliger Boden.

Die Bewohner dieses Alpenlandes, die Fulah und Susu, haben keine Plätschnasen wie die Neger der Küstenterrasse, und zeichnen sich durch eine lichtere Farbe aus, so daß sie zwischen dem Neger und dem Maurischen Araber, der Farbe nach zu stehen kommen †), daher sie J. Rennell

*) Vater, Mithridates III. 1ste Abth. S. 149. **) Proceedings I. p. 275. ***) Wadström am angeführten Orte. S. 111. †) Th. Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I. p. 184.

auch für die Leucaethiopes des Ptolemäus und Plinius halten will.

Diese Alpenneger stehen in aller Hinsicht weit über den Küstennegern; zwar mit dem Pfluge noch unbekannt, bauen sie doch ihr Land durch Umgraben sehr fleißig an; sie schmieden Silber und Eisen, arbeiten sehr zierlich in Holz und Leder, und weben dichte Zeuge. Ihre Wohnungen sind nett eingerichtete Häuser. Sie sind Mohammedaner, haben Moskeen, Schulen fast in jeder Stadt, und Schriftrollen. Sclaven machen sie nur im Kriege, und wie es scheint, aus Noth, um Europäische Gewehre und Pulver zu erhalten, die ihnen unentbehrliche Waffen zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit geworden sind. Sie sollen 24 verschiedene Nationen zu Nachbarn haben, nur mit den Ungläubigen (Kaffern) führen sie Krieg; und halten diesen nur gegen sie für rechtmäßig. Das Reich des Königs von Teembo soll sich 40 geogr. Meilen von Süden nach Norden, und 70 von Westen nach Osten hin erstrecken.

Auf der Terrasse von Teembo ist Silber und Eisen *) in großer Menge (ironstone) und von vorzüglichster Güte, aber kein Gold; dieses wird aus einer Landschaft, 7 Tagereisen im Osten von Teembo, Bouriah, gebracht, welche wohl dieselbe ist, die Mungo Park auf seiner Reise Boori nennen hörte **).

Von Teembo aus sind 30 Tagereisen über Belia, Bouriah (Boori bei M. Park), Manda (Mandingo bei Park) nach Segu zum Nigerstrom.

Erläuterung 3. Nördlichster Saum der Grenzgebirgskette gegen den Gambia am Nerikoflusse durch Tenda und Neola nach Osten.

Nur durch Mungo Parks Rückreise aus dem Innern von Afrika, nämlich vom obern Laufe des Niger und Senegal nach Barraconda am Gambia, erhalten wir in wenigen Worten die erste Bestimmung über diese Gegend.

Er war lange von Osten nach Westen unter 12 Grad Nordbreite durch Wildnisse in einem waldigen Hochlande gereiset, aus den Jallonkadu-Wildnissen durch die Negerstaaten Satadu, Neola nach Tenda zum Nerikoflusse.

In Satadu trat er aus den Waldungen des Binnenlandes (Tenda Wildernefs) heraus, in eine andere Landschaft, und hier verschwand bei Tambacunda, auf der Wasserscheide zwischen dem obern Faleme und Gambiastrom,

*) Afzelius report to the Sierra Leona Comp. in Lond. 1793. **) M. Park travels in Rennell Appendix p. XXI.

der Schi oder Butterbaum (Schea toulu), welcher ein so characteristisches, allgemein verbreitetes Gewächs des Afrikanischen Binnenlandes ist, so weit es von Mungo Park bereiset wurde. Hier aber zeigte sich die Westgrenze des Schibaums *).

Weiterhin gegen W. standen wieder Fulahdörfer und Städte, da weiter im Ost nur Mandingostädte waren; noch weiter im W., als die Negercaravane zum Nerikoflusse kam, und über diesen gesetzt hatte, riefen die Führer derselben freudig aus: „nun sey man glücklich in das Abendland **) (Occident) eingetreten (land of the setting sun). Bisher war man immerfort (Monate lang) durch felsige Gebirgsgegenden gezogen; hier war das Land eben; der Boden Lehm und Sand. Kurz vorher hatte sich der Butterbaum verloren, es zeigten sich auf den Bäumen wieder die ersten Affen (monkeys), die hier eben so wenig die kühlere Hochterrasse zu bewohnen scheinen, wie in Habesch. Mit ihnen erschienen am Flachufer des Nerikô, die ersten Palmen (Ciboa), welche der Hochterrasse fehlen und gegen Osten zuletzt unter dem Paß von Kamalia, bei der Stadt Sibidulu (d. h. Stadt der Ciboapalme in der Mandingosprache), vorzukommen scheinen ***). Hier beginnt das flache aufgeschwemmte Land mit der Ebene Tumbi Turila (Toombi Toorila) am Senegalufer.

Erläuterung 4. Fulahs.

Eine bestimmtere Naturgrenze für den Westrand von Hochafrika †) kann in einem so wenig besuchten Lande für jetzt noch nicht angegeben werden; aber diese scheint auch durch alle gleichzeitigen Phänomene hinreichend begründet.

Wir könnten diese ganze Terrasse des Westabfalls auch das Hochland oder das Alpenland der Fulahs (Fullahs und Fullos bei De Barros) nennen: denn sie sind der merkwürdige Negerstamm, welcher dessen Hauptbevölkerung ausmacht. In ihrem Lobe stimmen alle Beobachter überein; sie stehen eben so weit über ihren Nachbaren in der Tiefe, über den Strandnegern ††) wie der Kaschmyrer über dem Hindu des tiefern Landes. Ob diese ihre Heimath ist, oder ob das kleine Gebirgsland Fulahdu (Fooladoo, auch Footadoo) am Ostufer des obern Senegal ihr eigentliches Vaterland sey, kann wohl noch nicht ausgemacht werden. Aber

*) M. Park travels p. 352. **) M. Park a. a. O. S. 354.
***) M. Park tr. p. 263. †) Golberry Afrika. S. 331.
††) Winterbottom I. p. 206.

in diesem kleinen wilden Lande, sind auch sie ein wildes Jägervolk, in jener Westterrasse als ein gesittetes, städtebauendes Volk bekannt, das Viehzucht und Ackerbau treibt.

Nicht nur das Königreich Timbu (Temboo) bewohnen sie; sie breiten sich viel weiter aus, und machen die Hauptmasse der Bewohner *) vom 4ten Grad Südbreite aus, bis zum Südufer des Senegal. Aber diejenigen, welche nordwärts von dem Hochlande am untern Senegal um Podor und Morphil wohnen, sind nur eine Colonie, welche auch Foules und Poules genannt **), unter einem Beherrscher stehen, der Siratick titulirt wird ***).

Das mächtigste Volk sind sie im obern Flußgebiet des Rio Grande, wie wir oben sahen, unter 10 Grad Nordbreite und 5 bis 12 Grad östlicher Länge von Ferro. Früherhin, vor dem mächtiger werden der Mandingos, war ihre Herrschaft ausgebreiteter. Dieß ergiebt sich aus den frühesten Berichten der Portugiesen ****) zur Zeit König Johann III., der eine Gesandtschaft an den damals sehr mächtigen König der Fullas schickte, welcher Temala hieß und im Kriege mit dem König Mandi Mansa der Mandingo begriffen war. Um dieselbe Zeit, erzählt De Barros, erhob sich in diesen Gegenden, im Jahr 1534, ein großer Krieg (incendio de Guerra) im Süden des Mandingo- und Fulah-Landes. Von der Landschaft, welche Futa (ob daher der Name der wilden Futa-doo?) hieß, drangen so große Schaaren von Völkern hervor, daß sie die Bäche trocken machten, wo sie durchzogen; so barbarisch waren sie, daß so wie sie vorrückten, alles Land durch sie verwüstet wurde. Durch ihre Grausamkeit litten die Könige Mandi Mansa von Mandingo und Temalia von Fulah, außerordentlich (wie die Habessinischen Könige von den Gallahorden), und mehrmals bedauerte der König von Portugal durch seine Gesandtschaften, die er an diese ihm befreundeten Monarchen schickte, das Unglück, das sie und ihre Unterthanen so hart traf. Sollte auch hier im Westen dieses nicht ebenfalls eine Spur der großen Afrikanischen Völkerwanderung seyn, auf welche wir schon oben, als von dem Centrum des Hochlandes nach allen Seiten (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) ausgehend, aufmerksam gemacht haben. Die Art des Auftretens der südlichen Barbaren und die Zeit, ist ganz dieselbe wie dort, und es scheint immer mehr, daß diese Begebenheit als eine dem Hochlande von Afrika gemeinsame zu betrachten ist.

*) Golberry p. 31. **) Durand Voyage au Senegal. T. II. p. 60. ***) La Barthe et La Jaille Voyage au Senegal. I. p. 40. ****) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38 b.

Von den Kämpfen gegen die Barbaren von Futa und später mit den immer mächtiger werdenden Mandingos, kommt es wohl her, daß auch noch Fulahstaaten am Nordabfall des Hochlandes, wie wir unten sehen werden, sich befinden, und gleichsam einen großen Kranz oder Gürtel von einem in viele kleine Staaten zertheilten Bergvolke um dieses Hochland bilden *).

Zwischen dem Senegal und Gambia ist das kleine aber fruchtbare Bergland Bondu **), von Fulahs bewohnt, obwohl von Mandingos beherrscht. Auch hier treiben sie Ackerbau und Viehzucht, nähren sich von Milch und Butter, haben Pferdezucht. Auch hier haben sie eine mehr lichte, fast gelbbraune Farbe, eine angenehme Gesichtsbildung, keine Plätschnase, keine krause Wolle, sondern seidenartiges Haar (silky soft hair), sind schön gebaut, stark, dem Islam ergeben, aber nicht bigott; haben Schulen und Bücher, zählen sich zu den Weißen und halten den schwarzen Neger für eine Stufe unter ihnen stehend.

Ueberhaupt sind die Fulahs ein mildes, sanftes Volk, das nicht den Handel und die Herrschaft wie ihre Nachbarn, die Mandingo, sondern Landbau und Hirtenleben liebt. Doch wandern sie auch, wie so viele andre thätige Gebirgsvölker (die Fuldaer, Auvergner, Tyroler, Gallegen) in großen Zügen hinab in die tiefern Ebenen ***), und erwerben sich durch ihre größere Industrie einiges Gut, womit sie dann in ihre Heimath zurückkehren.

Im Südost von Bondu ziehen sich einige unbedeutendere Fulahdistricte hin, nämlich Bruko (Brooka) und Fulahdu (Futa=du) am obern Senegal, Wassela am obern Niger, und selbst am Nordufer des mittlern Jolibastroms, fand sich im Reich Massina †) noch eine Fulahnation, welche als Hirten dem König der Bambarraner Tribut zahlte. Ja durch Seetzen und Vaters ††) scharfsinnige Sprachforschungen ergiebt sich, daß sie noch weiter nordwärts zwischen den Tuariks in Ader und Agades bis zum 25sten Grad Nordbreite sich niedergelassen haben und ostwärts bis Dar=Fur. Zwischen den Tuariks wohnen sie friedlich unter dem Namen der Phelléta (Phalatije) Araber. Ja südwärts scheinen sie noch bis zur Zahnküste unter dem Namen der Folgier sich ausgebreitet zu haben.

---

*) J. Rennell in M. Park tr. Appendix p. LXXXVIII.
) M. Park travels p. 57. *) Durand T. II. p. 134.
†) M. Park travels p. 214. und Append. p. LXXXIX.
††) Vater im Mithridates, 3ter Th. erste Abth. S. 146, und Königsberg. Archiv 1812. 1. S. 584.

Wahrscheinlich ist eben diese Versprengung eine Folge von den Ueberfällen jener Barbaren aus Futa geworden; denn unverkennbar ist sie von neuerm Datum.

Anmerkung. Fulahsprache; Afrikanische Alpenvölker. Die Fulahsprache zeichnet sich vor allen benachbarten durch große Lieblichkeit aus, und wird mit der Italischen unter den Negersprachen *) verglichen. Nach Winterbottom ist die Sususpache ein Dialect derselben, der auf der Küste von Sierra Leona gesprochen wird, auf der Teembuterrasse, und in Jallonkadu **); auch wird er von Mandingos, Bulloms und Timmanis verstanden.

Diese Sprache wird dadurch merkwürdig, daß sie die erste ist unter den Negersprachen, in welcher eine ganze Reihe christlicher Religionsbücher ***) zum Besten der Westafrikaner von der Society for Missions to Africa and the East gedruckt wurden, um die Verbreitung des Christenthums bei diesen wißbegierigen Völkern zu befördern, oder doch der Ausbreitung des Islam entgegen zu wirken.

Es ist wahrscheinlich, daß die so sehr ausgezeichneten Bewohner der Teemboterrasse in nicht langer Zeit das erste christliche Negervolk in Afrika seyn werden, unter welchem kein Sclavenhandel mehr getrieben werden wird. Wenigstens wollen wir uns durch die Betrügereien eines Macauley in der African. Institution diese schöne Hoffnung nicht nehmen lassen, und dabei wünschen, daß sie als wahrhafte Christen auch eben so gastfrei, rechtlich, menschlich, bleiben mögen als sie es bisher waren.

Die Einführung der Unterrichtsbücher in der Muttersprache ist ein wesentlicher Vortheil für die Neger, um der immer weitern Verbreitung einerseits der Arabischen Sprache unter ihnen durch den Koran, und andrerseits der Lingua geral, (eines Portugiesischen Kauderwelsch, welches hier ist was die lingua franca im Handelsverkehr im Orient) ihre Grenzen zu setzen. Und so wird die schöne Eigenthümlichkeit eines Volkes immer mehr erhalten werden, bei dem alles die glückliche Anlage zu einer höhern Stufe der Cultur, als die gegenwärtige ist, anzeigt. Hier auf dieser Terrasse ist auch noch das ritterliche Leben der Pourahbündnisse †), eines Kriegsvereins im vollen Gange, welche ganz unsern Vehmgerichten aus dem Mittelalter entsprechen sollen.

Wenn wir schon oben überall auf die localen Bildungen der Alpenländer, und ihrer Bewohner Eigenthümlichkeiten aufmerksam geworden sind, so steigert sich dieses Interesse hier auf eine ganz besondere Weise, und eine Parallele zwischen den äußersten Alpenvölkern im Ost und im West, bis zu welchen hin

---

*) Winterbottom Acc. I. p. 10. Golberry p. 35. Durand Voy. I. p. 331. **) Vocabulary of the Soosoo bei Winterbottom p. 352. ***) Siehe die Liste bei Winterbottom S. 218. †) Golberry S. 33. und 40.

die Mahommedanische Religion vorgedrungen ist, zwischen den Bewohnern des Alpenlandes Kaschmyr und denen des Alpenlandes der Foulahs fällt für diese letztern nicht zu ihrem Nachtheile aus.

Gleiche Cultur des Landes, Industrie, gleiche körperliche Thätigkeit, Gewandtheit, Schönheit, nur in Asien immer gesteigert nach der Natur des Continentes und dem Gang der Culturgeschichte. Aber die sittliche Natur in ihren ursprünglichen Aeußerungen bei dem Foulah ist weit reiner und treuer als gegenwärtig dort in dem Volke, das sich schon überbildet hat und in Treulosigkeit und Sinnentaumel versunken ist. Die poetische Natur wie die sittliche drücken sich wie überall so auch in ihrer Sprache aus; die religiöse in der Art wie die Foulahs die Mahommedanische Religion angenommen haben, indem sie das blutdürstige, intolerante derselben, von sich zurückgewiesen und zugleich ihre Ehrfurcht vor allem Religiösen, auch vor dem Christenthum, wo es ihnen begegnete, aufbewahrt haben *). Sie beobachten das tiefste Schweigen, wenn Christen beten.

Die Sprache der Foulahs ist sehr poetisch; ihre Kunst zu reden und tiefen Eindruck zu machen, sehr groß; jede harte Redensart der Europäer und Anderer, macht einen widrigen Eindruck auf sie, und jeder heftige Wechsel der Stimme schon wirkt auf ihr bildsames Naturell ein. Die größte Beleidigung, die man einem Foulah zufügen kann, ist die, ohne Achtung von seiner Mutter zu sprechen; dieß schon nennen sie „ihr fluchen.“ Allgemein ist unter ihnen die außerordentliche Achtung vor dem Alter **). So wie der Mann in gewisse Jahre kommt, erhält er vor seinem Namen den Ehrentitel Vater: Pa, (z. B. Pa Runi, u. a.); die Frau den der Mutter: Ma (z. B. Ma Shella u. a.); der Greis den Ehrentitel Yome vor seinem Namen. Die ehrenvolle Anrede der Susus ist: Kammay fooree (d. i. alter Mann), die würdigste aber: Tannum fooree (d. i. alter Grosvater) u. s. w. Dieß nur einzelne Andeutungen der zarten und glücklichen Organisation dieses friedlichen Afrikanischen Alpenvolkes unter den Tropen, als Gegensatz des gleich herrlich organisirten kriegerischen Alpenvolks von Habesch.

---

*) S. Winterbottom T. I. p. 209. Wadström II. p. 112. und andere. **) Winterbottom am angeführten Orte I. S. 212.

Fünfter Abschnitt.

Westlicher Nordrand von Hochafrika.

Zweite Unterabtheilung.

Nordabfall des Hochlandes von Sudan gegen das untere Senegal-Nigerland und die Wüste Sahara.

§. 17.

Erstes Kapitel.

Mandingoterrasse.

Es zieht sich vom tiefern Abendlande der Neger, nämlich von den Stromschnellen des Gambia bei Barraconda und vom Nerikofluß an, nach Ost, gegen den mittlern Lauf des Nigerstroms bei Jabbee im W. von Segu, ein bergiges Land hin (hilly country). Dieses nimmt eine Strecke von 150 geogr. Meilen (an 10 Grad) ein. Gegen Süden stößt es an das hohe Gebirgsland, gegen N. fällt es immer tiefer hinab bis zu den unabsehbaren Ebenen, die meistens in einer und derselben Linie von O. nach W. (unter 14 Gr. Nordbreite), in welcher auch die Felucataracten des Senegal liegen, ihren Anfang nehmen. Sie geben von da an dem ganzen Körper von Nordafrika seine Gestaltung und seinen Character.

Dieser ganze Landstrich ist es, den wir hier nach Rennels Vorgang (vast upland tract) mit Recht unter dem Namen des Nordabfalls von Hoch-Sudan verstehen müssen. Er ist dadurch characterisirt, daß auf ihm die mannigfaltigen Negerstaaten in fröhlichem Wohlstande ausgebreitet liegen; daß an seinem nördlichen Saume aber derjenige Gürtel, von Mauren beherrschter Staaten, beginnt, welcher sich an das weite Sandmeer anschließt. Dieses ist nun dagegen die wahre Heimath der Maurischen Horden, die gleichentflammt wie der glühende Boden, auf dem sie hausen, gleichergrimmt auf Beute und Raub ausgehen, wie die reißenden Thiere unter den Wüstenbewohnern, und gleich verderblich den sanften Völkern des höhern Landes, ihren Nachbarn, werden, sey es, daß sie im Krieg oder im Frieden mit ihnen zusammentreffen, den Gluthwinden gleich, die aus gleicher Heimath kommend, Verderben und Tod bringen, wo sie hin wehen.

Aber auch dieser Gesamtabfall (slope of the great Belt of Mountains) des südwärts liegenden, weiten Hochlandes

landes zeigt hier zwei, und mit dem flachen Lande gerechnet, drei bestimmt von einander durch Natur und Menschen unterschiedene Terrassen, welche wir als obere, mittlere und untere (upperlevel, intermediate, lowest level bei J. Rennell) Terrassen, nach Anleitung des Entdeckers dieses weiten Gebietes und seines Commentators, genauer zu betrachten haben.

Erläuterung 1. Obere Terrasse; erste Stufe. Aufsteigen am Nigerstrom von Ost her von Jabbee nach Kamalia, durch Jallonkadu, Gadu, Konkodu, durch das Gebiet des obern Senegal zum obern Gambia, nach Neola und zum Nerikofluß.

a. Nach Mungo Parks erster Reise 1795 bis 1797.

Aus den weiten Ebenen des mittlern Nigerlaufes, in welchen Segu liegt, zeigen sich bei Jabbi (Jabbee) *) die ersten Bergreihen, und obwohl noch innerhalb des Königreichs Bambarra, hört dennoch hier zugleich die Bambarasprache auf, und die Mandingosprache beginnt. Weiter gegen Kaarta zu, erscheinen schon die Gipfel hoher Gebirge **). Vor Bammaku treten die Gebirge als steile Felsen zum Niger heran, engen seinen reißenden, wüthenden Strom hier ein und durchsetzen ihn; denn er stürzt sich in Stromschnellen über sie hin, gerade in der Gegend, wo er nach einem nördlichen Laufe über sie herab aus dem Hochgebirge hervorbricht, und nun seinen weiten, sanftern Fluß gerade nach Ost, durch die Fläche von Nigritien beginnt ***), von wo an er schiffbar wird.

Hier fängt der Bergpaß von Kamalia †) an, welcher steilauf durch wilde Gebirge in das gastfreundliche Hochland der Mandingos führt. Aber eben hier war es auch, wo räuberische Streifpartien den Eingang in das Hochland gefahrvoll machten (wie durch die Hazortas am Taranta; wie durch die Galla am Duanpaß zur Tigréterrasse; wie durch die Kurden zu den Pässen Armeniens und ähnliche), und wo der unerschrockne M. Park nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Aber oberhalb dieses Passes liegt die Grenzstadt des Mandingolandes, Sibidulu, im schönsten Gebirgsthal, gesichert, im Frieden, der durch keinen Krieg der Nachbarschaft zwischen Bambaranern, Fulahs und Mandingos gestört wird. Von hier bis zur Westgrenze, wo der Ort Worumbana ††) liegt, reicht die herrlich cultivirte

*) M. Park travels p. 227. **) Park a. a. O. S. 229. ***) Park a. a. O. S. 237. †) Park p. 240. ††) Park tr. p. 324. 240. p. 272, 299.

Bergterrasse, welche die Wasserscheide zwischen dem Senegal und Nigerstrome ist, wo Schiefergebirge, Quarz, Eisenstein vorkommt. Die Mandingo, deren Bewohner, halten sich für das glücklichste Volk in dem glücklichsten Lande. Hier liegt Kamalia, in welchem M. Park durch die Gastfreundschaft des Negers Karfa *) seine Genesung abwarten und sich zur Rückkehr stärken konnte.

Von der Mandingoterrasse sieht man gegen W. das hohe Bergland Jallonkadu **) sich erheben; ein von vielen Gebirgsflüssen und von S. nach N. parallel laufenden Bergthälern durchzogenes Hochland, voll Waldungen, Felsen, beschwerliche Pässe und Gefahren mancherlei Art. Die Negercaravane **) eilte so schnell als möglich hindurch; in 5 Tagen wurden von Kenytakuro am Kokora (dem östlichsten Quellstrom des Senegal), bis Susita am Basingstrom im W., 20 geogr. Meilen (100 miles) durchzogen, ohne auch nur eine menschliche Wohnung zu finden. Daher wird diese Strecke die Jallonkawildniß genannt; Du scheint die Anhängesylbe für Land zu seyn. Hier wurden an 12 Flüsse durchsetzt; hier zeigte sich meist felsiges Land; Flußufer von schwarzem Gestein (whinstone sagt Park, ob wirklich Basaltgestein?), überall dichte, hohe, schattige Laubwaldungen, und in den Tiefen an Wassern breite Bambuswälder (über die Flüsse zuweilen Bambusbrücken.

Dieselbe Beschaffenheit des Bodens dauerte auch noch weiter im W. fort, nur war er von Menschen bewohnter. Dann auf der Wasserscheide †) des Basing zum Faleme, im Lande Worada und Konkodu, war ein höheres felsigteres Gebirge zu übersteigen, das gegen N. goldreich ist. Endlich nach 9 forcirten Tagereisen (mit einigen zwischenfallenden Rasttagen), Ankunft am Ufer des Faleme, von welchem bis gegen W. hin dieses ganze Hochland sich schon in größerer Tiefe hinabzusenken beginnt (great descent). Dieß bezeugten schon die sechs rechten Gambiazuflüsse bis zum Neriko, über welche Park setzen mußte, bevor er diesen letztern erreichte. Vom Falemefluß westwärts traf Mungo Parks zweite Reise 1805 in dieselben Orte wie die erste, und gibt keine neuen Bereicherungen der Erdkunde. Ueber die Route ostwärts vom Faleme s. unten Erl. 5. bei der zweiten Terrasse.

Aber dieser Abfall der hohen Terrasse gegen W. ist sehr allmählig (by degrees), und scheint hier ††) vom Faleme aus, mit der Fulahterrasse in eine Stufe zusammenzutreten,

---

*) M. Park p. 253. **) M. Park p. 252. ***) M. Park p. 325. †) M. Park p. 340. ††) M. Park in Rennell Appendix p. XVIII.

welche an sich schon minder hoch, auch dem wasserärmern Gambia seinen Ursprung giebt; dahingegen dem höhern Jallonkadu der Niger und Senegal entquellen. Der Abfall dieser hohen Terrasse gegen Ost, oder das innere Afrika nach Nigritien zu, ist dagegen sehr steil und plötzlich. Nach den Erkundigungen an Ort und Stelle, entspringen die Quellen des Senegal und Niger auf dem Hochlande, südwärts von der angegebenen Caravanenstraße, in Entfernungen von vielleicht einigen 30 Meilen; etwa unter 10 oder 11 Grad Nordbreite, so daß dieser Abfall von Hochsudan gegen Ost verlängert, fast in demselben Parallel mit dem Abfall von Hochäthiopien zusammentrifft.

Anmerk. 1. Analogie in der Bildung der Hochländer. Noch ist diese erste und höchste Stufe südwärts, vom genannten Caravanenwege, für uns völlig terra incognita, und wir wissen kaum mehr von ihr, als daß sie wirklich da ist: denn nur durch Parks Tagebuch lernen wir die Passage der Negercaravanen an ihrem Nordgehänge kennen, durch welche die Handelsleute des Binnenlandes des Niger mit denen am Küstenlande des Gambia, um des Sclavenhandels willen, in Verbindung stehen.

Vergleichen wir sie mit der oben beschriebenen, am Nordrande des Alpenlandes Habesch, nämlich von Sennaar durch Ras-el-Fil, am Lamalmon vorüber, durch die Zuflüsse des Tacazze nach Siré, über die Vorterrasse von Axum zur Meeresküste, so werden wir in jeder Hinsicht von der Aehnlichkeit der Verhältnisse der Natur im W. und O. am Nordrande des Hochlandes überrascht werden, wenn wir uns aus der Mitte seines tiefen Binnenlandes, sey es nach W. oder nach O. hinbegeben. Die Namen der Länder, durch welche Mungo Parks Weg führte, wie Jallon-ka-du, Ga-du, Kon-ka-du, scheinen alle mehr oder weniger nur verwandte Namen von Appellativen zu seyn, deren Urbedeutung an Kong *), d. h. Gebirge, erinnert, wohl nur ein Gebirgsland, u. s. w. bezeichnend. Daher denn auch die Benennung des weiter nach Osten hin auf unsern Karten gezeichneten Konggebirges, dessen hohe Berggipfel auch wirklich von M. Park vom Nigerstrom aus gesehen wurden, in südlicher Richtung 10 Tagereisen von Sego.

Welche Breite die diesem Hochlande nordwärts vorliegende Gebirgsstufe habe, bleibt bis jetzt noch ungewiß. Einen etwas nördlicher liegenden Strich, nordwärts des vorhergenannten Caravanenwegs, nämlich durch Konkodu und Fulahdu, durchzog M. Park auf seiner zweiten Hinreise nach dem Niger, und den Nordrand derselben berührte er mehrmals auf seiner ersten Reise (s. unten zweite Stufe). Rennell rechnet, nach M. Parks Angabe, noch die Länder Fulahdu, Broka, einen Theil von Kasson, Kaartá und das westliche Bambarra zu der ersten hohen Stufe, wir aber zur zweiten, welche dann die Gestalt eines großen Triangels haben würde, dessen größte Basis in die Linie vom Neolafluß im West zum Gambia, ostwärts bis Jabbee am Niger in Bam-

*) M. Park Appendix p. XIX.

barra fallen möchte. Die Spitze desselben träfe an den Feloucataract des Senegal im Reiche Kasson, wo denn die Wasserscheide zwischen dem Falemé, Nerico und Neolafluß den westlichen Schenkel des Dreiecks bilden würde; die Linie von Jabbee zum Felucataract aber den östlichen.

Indeß wollen wir diese genauere Bestimmung einer künftigen Berichtigung überlassen; nur so viel dürfen wir hier wenigstens als ausgemacht ansehen, daß sich um die genannte erste hohe Terrasse der Senegal- und Nigerquellen diese zweite niedrigere, wie ein Kranz im Halbkreise herum anlegt, welcher von Mungo Park durchgangen ward, indeß jene hohe Terrasse bisher ungangbar geblieben zu seyn scheint.

Anmerkung 2. Entdeckung der Quellen des Senegal, Gambia und Rio Grande durch Mollien.

Eine neuere von G. Mollien *) mitgetheilte Reise in diese Gebirgsgegend, hatte zum Hauptzweck die Quellen des Senegal, Gambia und Niger (Dilli-Ba) aufzusuchen, und würde demnach über diese bisher ganz unbekannte Weltgegend wichtige Aufschlüsse zu geben gehabt haben. Aber der Auffindung der Nigerquellen stellten sich unübersteigliche Hindernisse entgegen, und die Quellen der vier andern Flüsse Senegal oder Basing, Falemé, Gambia und Rio Grande, fanden sich so dicht neben einander, zwischen dem 13ten Gr. 20 Min. bis 13 Gr. 38 Min. W. L. von Paris, und 10 Gr. 6 Min. bis 10 Gr. 37 Min. N. Br., daß sie insgesamt auf demselben Plateau von Timbo und Labba nur wenige Tagereisen aus einander zu liegen kommen sollen. Die astronomische Genauigkeit bei Angabe dieser Bestimmungen läßt aber sehr Vieles zu wünschen übrig, zumal da sie von den bisherigen Angaben nach Mungo Parks Berichten merklich abweichen **), und die Reise des jungen Mollien selbst keine besondre Gewährleistung dafür giebt. Vieles bleibt in einen Angaben dunkel und unbestimmt, und bei einer sehr lebendigen Darstellung und Schilderung aller eignen Schicksale und Abentheuer, so wie des Treibens und Thuns der mancherlei Menschen mit denen der Reisende in Berührung kam, bleiben doch die geogrophischen Hauptpuncte sehr unbestimmt, die physicalische Landesnatur wird durch kein wichtiges Factum bereichert, und es geht kein neues Licht für unsere Erdkunde aus diesen angekündigten Entdeckungen der Stromquellen hervor ***). Wer die großen Schwierigkeiten der Hochgebirgsreisen nur einigermaßen kennt, und die Unsicherheit der Bestimmung der Quellen großer Ströme nach den Aussagen der Gebirgsbewohner, wenn der Reisende nicht selbst dem Stromlaufe aufwärts folgt, und die Verzweigung des ganzen obern Stromgebietes zu überschauen im Stande ist, der

---

*) G. Mollien Voyage dans l'interieur de l'Afrique aux Sources du Senegal et de la Gambie fait en 1818. etc. Paris 1820. T. I. und II. 8. **) Vergl. Eyriès Observations géographiques sur les découvertes en Afrique par Mollien etc. et sur la carte jointe à sa relation a. a. O. S. 291—316. ***) Vergl. Quarterly Review May 1820. p. 242.

wird es unbegreiflich finden, warum gerade diejenigen geheimnißvollen Gehölze und trichterartigen Gewölbe die Molliens Phantasie für einen erloschenen Vulcan hält, die Quellen des Gambia und Rio Grande seyn sollen. Von keinem Einwohner des Landes erfährt dieß Mollien, sondern erzählt es auf die Aussage seines sonst ganz unwissenden Führers Ali, der ihn nach langem Herumziehen durch die Wildnisse am Abhange eines Gebirges, also nicht einmal auf einer Berghöhe, welcher die äußersten Stromquellen zu entströmen pflegen, diese Quellen als die der großen Ströme nennt, welche entdeckt werden sollen. Nicht mehr Wahrscheinlichkeit wird für die Angabe der andern sogenannten wahren Quellen des Senegal und Falemé dargeboten, und es bleibt daher einstweilen wohl am gerathensten bis auf weitere Entdeckungen, die Entwirrung der schwierigen Puncte des obern Stromlaufes aller dieser Gewässer der Zukunft anheimzustellen. Jede wahre Entdeckung eines großen Naturverhältnisses, ist zugleich lichtgebend für eine ganze Masse verwandter Naturverhältnisse, so daß sie sich dadurch von selbst zu rechtfertigen pflegt. Wenn übrigens der Hauptzweck der genannten Reise nicht ins Klare durch sie gesetzt worden ist, so enthält sie jedoch manche interessante Beobachtung von untergeordneterem Werthe für die Kenntniß des Erdstrichs und der Negerstämme von denen sie Nachrichten ertheilt, die an einzelnen Stellen angemerkt zu werden verdienen.

Erläuterung 2. Mittlere Terrasse, zweite Stufe.

Diese zweite Stufe, welche sich um jene erste hohe, als ein niedrigeres, bergiges Land herumlagert, erstreckt sich in der Richtung der Negerstaaten, von Neola, eines Theils von Tenda, Satadu und Bondu, Bambuk, Kaadschaga, Fuladu, Kasson, bis in den ebenern, nördlichen Theil von Kaarta und Bambarra.

Auch hier kannten wir bisher nur den Nordrand, und warfen einen Blick in das Innere nach Bambuk; seit M. Parks zweiter Reise haben wir auch das östlich an Bambuk stoßende Land, Fuladu, näher kennen gelernt.

a. Im West vom Senegal. Mit der Landschaft Wuslih *) um die Cataracten von Barraconda am Gambia, fangen über dem flachen Senegalufer die sanft aufsteigenden Vorhügel dieser Terrasse an, welche mit Waldungen sich decken, zwischen deren Thälern zahlreiche Ortschaften liegen. Gegen Ost hin steigt Bondu, ein überaus fruchtbares Bergland, schon weit höher **) empor auf der Wasserscheide zwischen dem Gambia und Falemé, welcher Fluß durch hohe Gebirge zusammengedrängt wird, aber bei

---

*) M. Park p. 34. Durand Voyage au Senegal T. II. p. 189.
**) M. Park p. 58.

Kaynoura *) als Stromschnelle die unterste, durchsetzende Gebirgskette durchbricht, die nur zur Zeit des hohen Wasserstandes mit Nachen überschifft werden kann. Von hier bis gegen den Senegal, folgt das Bergland Kadschaaga, von den Franzosen Galam genannt. Bergluft und Clima ist hier überaus lieblich und angenehm, gesunder als irgendwo westwärts zum Meere hin. Der Senegal tritt hier aus den Gebirgen des Innern **) hervor, und indem er in den Cataracten von Govima und Feluh, die letzten queer durchsetzenden Gebirgsketten durchbricht, bildet er die pittoreskesten Landschaften und tritt unterhalb derselben als breiter, schiffbarer Strom in das flache Land.

Hier ist also die Grenze des Nordabfalls dieser zweiten Stufe, durch die Natur auf das bestimmteste bezeichnet.

Um und oberhalb Govina (Govima, Govinea) durchbricht der Strom die Felsgebirge in vielen, zum Theil sehr hohen (bis 80 Fuß) Wasserfällen; spaltet sich in viele unschiffbare Canäle, die tiefer hinab (je nachdem man die ersten oder letzten Govimafälle annimmt, 6 oder 20 Meilen tiefer) neue Stromschnellen bilden.

Beim Feluhfelsen ***) (Flow), 7 geogr. Meilen oberhalb dem Fort St. Joseph, und bei Sami, wo Park über ihn hinsetzte, zeigt sich eine queer durchstreichende Felsenbank (von Basalt? whinstone), eine, wie es scheint, unterste Stromschnelle.

Wie am Gambia unterhalb Baraconda die Engländer, so haben hier am Senegal unter den Feluhcataracten von Galam, die Franzosen ihre äußersten Factoreien, so weit die Ströme schiffbar sind, am Nordrande der zweiten Stufe angelegt, zur Betreibung des Handels zwischen der Küste und dem Hochlande.

b. Im Ost vom Senegal. Auf dem Ostufer des Senegal setzt die gebirgige zweite Stufe fort in das Reich Kasson †) dessen Höhen durch eine unendliche Menge umhergestreuter, lose liegender Blöcke (nodules) von heüem Granit sich auszeichnen.

Ganz Kasson ist erfüllt mit felsigem Bergland, voll Kettengebirge, aus denen ein sehr beschwerlicher Felsenpaß hinabführt in die ebenen Flächen des nördlichen Kaarta ††). Hier ist die Naturgrenze der zweiten Stufe, oder untern Terrasse: denn von hier an gegen N. und O. beginnt das

*) Brüe in Th. Astley new general collection of Voyages and Travels. Lond. 1745 T. II. p. 147. **) M. Park tr. p. 73. ***) Rennell im Appendix p. XX.; Golberry p. 95. M. Park tr. p 72.; Durand Voy. II. p. 280. †) M. Park tr. p. 89. ††) M. Park tr. p. 90, 99.

Gebiet der Sandwüsten. Nur durch eine Waldregion und Steppenfläche (die Heimath des Lotos) wird dieses vom höhern Lande im Süden abgetrennt. Auf gleiche Weise scheint auch am Saume der ersten höhern Stufe, eine Region mehr sumpfiger und feuchter Waldungen das Hochland zu umgürten; sie wurde von Park Jallonkadu- und Tenda-Wildniß genannt *).

Anmerk. 1. Analogie der Bildungen sumpfiger Waldregionen. Ist es nicht merkwürdig, daß auch hier am untern waldigen Saume gegen den Senegal und Gambia zu, in Tenda und den Simbani-Waldungen (Wilderness), so wie in denen gegen den Niger zu, im Lande Kaarta und Bambarra, die Region der Elephantenheerden und der Elephantenjäger ist, wie in der Kolla und Mazaga in Habesch, wie bei Hurdwar in Hindostan und andern Orten mehr **); ja, daß auch hier am Saume des steil abfallenden Hochlandes, gegen das flache Nigerland die Region der Kröpfe (swelling of the glands of the neck) sich einstellt wie in dem Saume der Sumpfwaldungen von Bengalen, China und anderer ähnlichen Erdbildungen ***) (s. unten). Von beiden characteristischen Erscheinungen zeigt sich in Parks Reise keine Spur weiter, so wie er das Hochland Mandingo erstiegen hat.

Anmerk. 2. Caravanenweg. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die gewöhnliche Reiseroute von Kemmu, der Hauptstadt von Kaarta, nach Segu am Nigerstrom in Bambarra, welche Mungo Park wegen des Krieges nicht wählen durfte, und darum weiter nordwärts in die Gewalt der Mauren gerieth, längs des Nordrandes dieser zweiten Stufe hinläuft, als der bequemsten und sichersten Mittelstraße zwischen dem Gebirgslande und der Wüste.

In diesem Falle würde die Grenzgebirgskette der zweiten Stufe gegen die Wüste, unter 14 Gr. Nordbreite mit dem Nordabfall von Hochsudan, gegen die erste Stufe von Mandingo und Jallonkadu unter 12 Gr. Nordbreite in einen Parallelismus von O. nach W. zusammenfallen, und so eine gegen 30 Meilen breite und an 150 geogr. Meilen lange Bergterrasse gegen N. bilden, welche ein gemeinschaftliches Alpengebirgsland zu bilden scheinen.

Erläuterung 3. Bambuk; Goldterrasse.

Eine Landschaft in der Mitte dieser Bergterrasse, das goldreiche Land Bambuk, zwischen den Basing-, Faleme- und Senegal-Flüssen, ist uns zuerst näher bekannt geworden †). Es ist trefflich bewässertes Alpenland, voll Viehweiden, Rinderheerden und Ackerland, wo Mais und

---

*) M. Park tr. p. 337. **) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 32. b. und Park tr. p. 52, 306. ***) Park tr. p. 276. G. Forster Voy. de Bengale ed. Langles p. 243.; Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. p. 408. †) Le Bens Reise nach Bambuk in Cuhns Sammlung. Th. I. S. 60.

Reiß in Ueberfluß gedeihen. Die Bewohner nähren sich vorzüglich von ihren Heerden, sind aber zum Theil rohe Völker.

Wegen des Reichthums an Metallen, vorzüglich an vortrefflichem Eisen mit hellem Silberklang und gut zu bearbeiten; noch mehr wegen der Silber- und Goldminen, hat es von jeher die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich gezogen. Die ältern Berichte von Compagnon und andern *), sind nicht glaubwürdig befunden und erst später von Suasse und Le Vens berichtigt worden. Die Goldminen, welche um die Gebirge von Tambaoura **) zerstreut liegen, finden sich in lockern, niedern Hügeln, in öden Bergthälern, durch welche viele Bäche fließen, die das Gold aus den Hügeln waschen. Zum Theil wird es von Bergnegern im aufgeschwemmten Lande in 20 bis 25 Fuß tiefen Löchern gegraben. Die Hügel bestehen aus farbigen Thonschichten, die je tiefer liegend, desto reicher an Golde werden, das man durch Schlemmen aus ihnen gewinnt. Die Oberfläche der Hügel ist, so heißt es, mit Eisenkörnern (vielleicht Platin?) bedeckt. In den Goldminen zu Natacon sollen an 1500 solcher ausgegrabener Schachte oder Löcher seyn, die 10 bis 12 Fuß im Umfang haben. In Körben aus Palmblättern wird die goldhaltge Erde von den Negern herausgetragen, von den Weibern aber in Kürbisflaschen oder Calabaschen geschlemmt. In den Minen kommen nicht selten Menschen um. Solche Goldminen kennt man noch in Nambia, Semaylla, Cambadirie, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit würde man auch hier noch viele andere finden können, wenn ihr Reichthum auch nicht so ungeheuer sich ergeben sollte, wie die sanguinische Hoffnung des Mr. David (Gouverneur am Senegal) seinen Landsleuten glauben machen wollte, daß hier nämlich größere Schätze als in Peru und Mexico ganz an der Oberfläche der Erde lägen ***).

Nicht bloß Bambuk zeigt Reichthum an diesem edeln Metalle, sondern die ganze erste Stufe scheint reich daran zu seyn, denn es findet sich überall im Mandingoland häufig †), auch in Jalonkadu, vorzüglich aber in Buri, (Bouriah bei Watt), 7 Tagereisen im Ost von Teembo ††).

Auf dieser höhern Stufe, am obern Laufe der Ströme ist es zwar mühsamer zu suchen, zwischen den großen Kieselblöcken an den Flußbetten, und findet sich da weniger

*) Labat N. Relation de l'Afrique occid. T. IV. p. 5. **) Le Vens a. a. O. S. 70. u. Labarthe et De la Jaille Voy. au Senegal. T. I. p. 57. ***) Lalande Mem. über das Innere von Afrika in Bruns und Zimmermann Repositorium Th. I. S. 428. †) M. Park tr. p. 299. p. 502. p. 545. ††) Watt und Winterbottom bei Wadström.

häufig, aber dann auch öfter in größern Stücken, zu 2 und 3 Unzen schwer. Nur allein in der Provinz Konkadu, dem hohen Bergrücken auf der Wasserscheide zwischen dem Basing und Falemé, sahe Park auf seiner ersten Reise das gediegene Gold in Quarzmassen eingeschlossen, die man mit dem Hammer zerschlägt, und so das Gold daraus gewinnt. Dieß ist der Goldstein (Sanu birro) der Neger, da sie hingegen das aus dem in die tieferen Gegenden herabgeführte und im aufgeschwemmten Lande vertheilte, klein- und feinkörnige Gold, welches sie durch Schlemmen und Auswaschen gewinnen, Goldstaub (Sanu munko) nennen. Es wird nach alle dem, so wie nach Parks zweiten Reiseberichten sehr wahrscheinlich, daß es die obere Stufe dieses Berglandes ist, von welchem herab der Goldreichthum hinabgeführt ist durch die strömenden Wasser, und weit ausgebreitet und aufgeschwemmt wurde in den lockern, goldhaltigen Hügeln und sandigen, thonreichen, eisenhaltigen Schichten, welche auch hier die Mittelstufe zwischen dem Hoch- und dem Flachlande characterisiren, wie in Monomotapa, in Fazuklo, in Akim, und wie wahrscheinlich auch am obern Gambia und Mesurado, am Westabfalle, worüber wir jedoch nur wenige bestimmte Nachrichten besitzen *).

Rings um diesen nordwestlichen Vorsprung des Afrikanischen Hochlandes, findet sich auf eine höchst merkwürdige, gleichförmige Art, dieses edle Metall verbreitet, und bewirkt von seiner Mitte aus die Verbindung der entferntesten Völker in Radien, die nach den Peripherien des Erdtheils aus einer gemeinsamen Mitte auslaufen. So ist die Mandingoterrasse das Goldland für den Markt von Tombuctu **) von Anfang an gewesen, welcher, vor Jahrhunderten wie noch heute, mit seinem Goldstaube die Mauren von den Küsten des mittelländischen Meeres herbeilockt und so die Barbarei bereichert. Eben so ist es die benachbarte Akimterrasse und das Land der Assanthen, welche nach Süden hin, die Märkte der Goldküste (Jorge da Mina, Whydah, Benin) versehen, und die Terrasse von Bambuk ist es, welche gegen W. hin den Factoreien der Portugiesen vor alten Zeiten, und in neuern der Franzosen und Britten am Senegal und Gambia, ihr Gold spendete.

Daß aber auch weiter nach O. hin das ganze Hochland über Kong, Degombah, Wangarah, goldreich ist, wird sich

*) Durand Voy. au Senegal I. p. 188. und Wadström Essai on Colonisat. §. 651. nach Desmarchais und De la Touche. **) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33. a. und Rennell Appendix zu M. Park p. LXXXV. und Durand Voy. II. p. 287.

aus obigem, so wie auch weiter unten und bei der Lehre von der Verbreitung dieses Metalls überhaupt ergeben (s. Mineralien, Gold).

Erläuterung 4. Die Mandingos.

So wie die Fulahs auf der Westseite, so sind die Mandingo an dem Nordabhange von Hoch-Sudan, so weit unsere Geschichte hinaufreicht, das herrschende Volk, welches im Gegensatz der östlichen Habessinier (die sich durchaus nur auf ihr Hochland beschränkten und concentrirten), sich nach allen Richtungen hin vom Hochlande hinab ergossen hat über die Nachbarländer. In diesen, wenn auch nicht die größte Masse, bilden sie doch den wohlhabendsten und gebildetsten Theil, gleichsam den Adel des Volks. In weitern Fernen aber haben sie sich, wie eben die Handelsstraßen sie dirigirten, als Handelsleute im Großen *), wie die Gibbertis im Osten, so, sie im Westen, als Slatis (d. i. Handelsleute, meist Sclavenhändler, dasselbe was die Jelabs der Sudancaravanen), als Verbreiter des Islam, Mullahs, als Künstler und Handwerker, als Friedensstifter, als allgemein geachtete Männer, verbreitet. Ein Mandingopriester, Isaaco, ward auf Mungo Parks zweiter Reise vom Gambia bis Sansanding jenseit Sego sein treuer Führer, Dolmetscher und tapfrer Begleiter der sich ausgezeichnete Verdienste um diesen geographischen Helden erwarb. So reichen sie bis zu den Meeresküsten, und ihre Sprache die zur Umgangssprache erhoben, ist ausgebreitet von der Senegalküste bis Segu am Nigerstrom **).

M. Park ist bis jetzt der einzige Europäer, der dieses merkwürdige Volk in seinem ersten Sitze, der Mandingoterrasse, am obern Niger, kennen lernte, von wo aus sie sich über alle andern Provinzen verbreitet haben sollen ***). Sollte dieses derselbe seyn, den schon Leo Africanus als das Land Melli so ausgezeichnet †). De Barros kennt sie schon unter dem Namen Mandingo, als das wichtigste Handelsvolk im Innern von Africa, von welchen das Gold zu den Portugiesischen Factoreien von Arguin und am Senegal kam. Er kennt eine sehr große Provinz unter dem Namen Mandingoland, und darin mehrere Könige und bevölkerte Städte. Eine der volkreichsten Städte hieß Songo (im Parallel vom Cap Palmes liegend, 140 Legoas vom Ocean), hatte einen König Mousa zum Beherrscher. Dessen Neffe hieß Mahomed Ben Manzugul (also schon damals Maho-

*) M. Park tr. p. 26. **) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38, b. ***) M. Park tr. p. 18. †) Vaters Mithridates III. 1. S. 136.

medaner), auch ein König im Mandingoland, der weiter im Osten wohnte, und von welchem eine Portugiesische Gesandtschaft, die ihm von der Factorei der Goldküste Da Mina aus zugesendet wurde, Erkundigungen über den Priester Joam einziehen sollte. Aber der mächtigste König der Mandingo war zu jener Zeit, 1530, Mandi Manso, König von Tungubutu, welcher die zweite Portugiesische Gesandtschaft wie die erste, aus 8 Personen mit Pedro Fernandez an ihrer Spitze, überaus liebreich aufnahm. Dieser Mandi-Mansa (ob einerlei mit Mandi-ngo?) war es, mit welchem der König Temala von Fulah in Kriege verwickelt wurde.

Unter einem ihrer Helden, dem Amari Sonko (ob De Barros Songo?) so wird erzählt *), drangen sie nach mehrern frühern Einfällen auch im zehnten Jahrhundert der Hedschra im W. ein, eroberten die Länder um Bambuk und um die Ufer des Gambia, bis gegen das Meer zu. Eben so drangen sie bis zum Gambia vor, und stifteten überall Reiche, worunter die am Nordufer dieses Flusses, die von Barra, Kollar, Badibu, Yani u. a. als die bekanntesten genannt werden.

Vor etwa 100 Jahren **) erschienen sie zum ersten mal am Westabhange der Fulahterrasse, eine Tagereise im Ost von Sierra Leona. Doch kamen sie jetzt nicht wie vorher als Eroberer, sondern als Colonisten und als Priester und Ausleger des Koran.

Im Osten fand M. Park die Mandingosprache und den ihr verwandten platten Dialect des Bambarra, reichend bis Madibu und Silla am Niger ***), von wo aus die neue, ihm völlig unverständliche Jenne-Kummo-Sprache, ihn in seiner hülflosen Lage vorzüglich zur Rückkehr vermochte. Die reine Mandingosprache der Hochterrasse reicht aber nur so weit nach O. wie diese, nämlich bis Taffara und Jabbee. Sie ist eine Gutturalsprache †), wie die aller Bergvölker.

Die Bildung der Mandingo ist nicht ganz der bekannte Negertypus; ihre Physiognomie soll mehr den dunkelfarbigen Hindus als den schwarzen Negern sich nähern ††). Die minder dunkle Farbe geht ins gelbliche über; ihre Gesichtsbildung ist regelmäßiger, ovaler, feiner als die der Nachbarneger im Tieflande. Ihre Gestalt ist schön, schlank, groß; sie tragen Bärte als freie Männer, und gehen in

*) Golberry Fr. p. 285. **) Winterbottom Account. T. I. p. 6. ***) M. Park tr. p. 209, 229. Vaters Mithridates III. 1. S. 162. †) Winterbottom Acc. I. p. 10. ††) Golberry p. 34.

Baumwollenzeuge gekleidet *). Ihr Wesen ist offen, heiter, gut; ihr Benehmen einfach, fein, gewandt. Sie sind wißbegierig, mitleidig, gastfrei. Ihre Volkshäupter haben eine ausgezeichnete Bildung, viel Kenntnisse, genießen großes Ansehn. Mit Recht behauptet Rennell, daß die uneigennützigste Gastfreundschaft und das Mitleid, welches der damals so unglückliche M. Park als halbnackter, kranker und verworfener Landstreicher, ja nach ihren Begriffen als Ungläubiger unter den Mandingos fand, ihnen eine hohe Stufe sittlicher Bildung unter den Völkern der Erde zusichern, in der sie vielen Europäern ein Muster seyn könnten. Sie verdienen in dieser Hinsicht ganz den Namen der Hindu von Afrika, den ihnen dieser Geograph beilegt **).

Der Mandingostaat des Hochlandes hat eine republicanische Verfassung, in allen eroberten Provinzen ist eine durch den Rath der Alten eingeschränkte Monarchie; in ihren Colonien scheint die Herrschaft in einer aristocratischen Form sich zu erweitern ***). Mit ihnen hat sich überall die Muhamedanische Religion verbreitet, und der Gambia †) ist, wie Golberry meinte, jetzt schon nicht mehr die Grenzscheide zwischen dem Islam und Fetischdienst. Der Islam, mit dem Neger unter gleichem Clima geboren, der die Polygamie gestattet, findet leichter Eingang als das Christenthum. Jeder Ort hat seine Schule, in welcher der Koran gelesen wird. Sie sind eifrige Muhammedaner, wenn gleich noch daneben voll Anhänglichkeit an Fetische; aber sie sind keine Zeloten, sondern duldsam gegen anders Glaubende. Gegen W. ††) am Senegal ist der Islam mit ihnen über Wulli und Barraconda, unter die Cataracten bis zum Meere an Gambia vorgedrungen, wo das Königreich Barre nur Mandingos zu Herrschern hat †††). In den von Mandingos nur beherrschten Negerstaaten gehört die große Masse des Volks noch zu den Kafirn oder Ungläubigen.

Ihre Städte ††††) haben einen erblichen Richter, Alcaide, die Freien der Städte versammeln sich zu Berathschlagungen in sogenannten Palavers. Ihre Versammlungsplätze sind sehr hohe Bühnen (bentang) unter weitschattigen Bäumen. Ihre Processe werden nach Herkommen oder nach dem Al Sharra, einem Commentar des Koran, entschieden, und die Gerichtsmänner sind sehr gewandte Redner.

---

*) Durand Voy. au Senegal I. p. 330. Golberry p. 285. **) Rennell Appendix in P. tr. p. XCII. ***) M. Park tr. p. 19. Durand Voy. I. p. 316. †) Golberry Fr. p. 39. ††) M. Park tr. p. 35. †††) Durand Voy. I. p. 120. ††††) M. Park tr. p. 21.

Wie an Herrscherkunst, so sind die Mandingo auch durch ihren Handelsgeist allen Nachbarvölkern überlegen. Sie sind die unternehmendsten, gewandtesten, reichsten Kaufleute vom Niger bis zum Westmeere. Der Goldhandel von Bambuk *), der Sclavenhandel, der mit Elfenbein, ist fast allein in ihren Händen und nur hie und da nehmen die Joloffen, Bewohner des Senegal-Küstenlandes mit daran Antheil. Bondu **) im Mandingostaat ist hier (wie Kabul und Kandahar in Asien) das wahre Land der Passage; denn durch dessen vielfache Engpässe, ziehen die mehrsten Caravanen aus dem Binnen- zum Küstenlande. Daher beruht hier der Reichthum des Königs auf dem Zoll, der von den Passirenden eingefordert wird.

Der Sclavenhandel hat bei den Mandingos eine gemilderte Form dadurch gewonnen, daß es ihnen nicht erlaubt ist, ihren im Hause gebornen Sclaven zu tödten oder zu verkaufen. Nur die Kriegsgefangenen, und die aus dem Innern von Afrika werden von ihnen ausgeführt ***).

Sehr empfänglich sind die Mandingo für fortschreitende Bildung, so daß Europäische Cultur und Sitte mit Einzelnen von ihnen schon hinaufgewandert ist auf das Hochland bis zum Falemésflusse †).

So erscheint der Stamm dieses merkwürdigen, zur Herrschaft berufenen Bergvolkes, am nördlichen Abfall des Hochlandes; gleich merkwürdig ist die Erscheinung ihrer einzelnen Colonien und Missionen zur Ausbreitung ihrer Macht und ihres Glaubens an den West- und Südabfall, welche beide in Hinsicht des Eifers und der Kunst zur Erreichung ihrer Absichten den Europäischen Colonien und Missionarien vollkommen gleich stehen; wenn sie sie nicht in vieler Hinsicht noch hie oder da übertreffen.

Ihre westlichste Colonie ist wohl das Königreich Barre, in welchem Jillifri liegt, am Ausfluß des Gambia ††); der König von Barre ist der mächtigste Herrscher an diesem Strome.

An dem obern Gebafluß, welcher sich nördlich vom Rio Grande in das Westmeer ergießt, wohnt eine Colonie von Mandingos †††), welche nicht durch die Zahl, sondern durch das Ansehen ihrer Glieder merkwürdig ist. Sie werden Mullahs, d. i. Priester, genannt, dasselbe was in Nord-Afrika Mara-butten, heilige Männer, sind, welche wegen ihrer Frömmigkeit von Abgaben befreit, nicht selten viel

---

*) Durand Voyage II. p. 290. **) M. Park tr. p. 52. Durand V. II. p. 280. ***) Durand V. I. p. 124. †) M. Park tr. p. 346. ††) Durand I. p. 122. †††) Beavers African Memoranda. p. 323.

Reichthümer sammeln *). Dabei sind auch sie sehr wohlhabende umherwandernde Handelsleute; denn in ihren Händen ist ein Theil des Küstenhandels in der Fulahterasse. Wohin sie reisen, sind sie die Gäste der Vornehmen jedes Orts, und werden in die Wohnung der Könige aufgenommen; sie führen Dinte, Rohr und Papier bei sich, und schreiben darauf Arabische Sentenzen aus dem Koran, Gris-Gris **) genannt, die als Amulete bei den Negern in hohen Würden stehen (M. Park schrieb als solche das Vater Unser auf). Damit bezahlen sie die Gastfreundschaft und erwerben sich andere Güter damit.

Auf der Terrasse der Fulahs in Teembo ***) wurden diese Mandingos, Nyamàlas (Nyalas, vielleicht von Mullah?) genannt; sie verstehen da die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden, und das Leder schön farbig (Marokain) zuzubereiten, und zu allerlei Bedürfnissen zu verarbeiten. Dabei lehren sie den Islam, und das Volk glaubt, daß sie mit Gott sprechen. Sie sind treffliche Redner; ihre Person wird für heilig gehalten, sie dürfen den Neger-Königen frei die Wahrheit sagen. Wenn zwei Negervölker im Kriege gegen einander zum Kampfe gerüstet stehen, und ein Nyamalah erscheint, so sind die erzürnten Krieger verpflichtet, erst dessen Rede anzuhören; so werden sie nicht selten Friedensstifter.

An der Küste von Sierra Leona †) ließen sich Mandingos erst einige Tagereisen vom Meere ab in dem Abfall des Berglandes nieder, lehrten Arabisch, legten Schulen an, erklärten den Koran; bekehrten viele Neger, zumal Susus zum Islam, und zerstörten dadurch bei diesen und andern noch rohern Stämmen, wo sie sich verbreiteten, den schändlichen Menschenraub, das Menschenschlachten, und die beständigen Fehden, wodurch das Land so sehr entvölkert ward. Sie beförderten die Cultur, Industrie und Handel, gelangten durch ihr Ansehn bald zum Besitz großer Ländereien, breiteten sich als Colonie zuerst am Kisseestrom aus, und gründeten so vor etwa 100 Jahren, den Anfang zu ihrer nun schon ziemlich weit gediehenen friedlichen Herrschaft auf der Fulahterrasse.

Der Ausbreitung des Islam entgegen zu arbeiten, wurden darum in Sierra Leona die christlichen Lehrbücher in der Fulahsprache gedruckt (s. oben); M. Park ††) hatte

*) Proceedings of Assoc. of Africa. T. I. p. 65. **) M. Park tr. p. 39. u. a. O. ***) Mr. Watt and Winterbott b. Beaver. p. 358. †) Winterbottom Account of Sierra Leona I. p. 6. und Report by the Court of Directors of Sierra Leona to the house of Commons. ††) M. Park tr. p. 316.

vorgeschlagen, durch Arabische Catechismen das Christenthum unter diesen Völkern auszubreiten. Bei seiner zweiten Reise verbreitete er Arabische Bibeln unter sie.

Auch auf der Küste von Guinea sind diese Mandingos durch das Binnenland schon bis in das Königreich Dahomey *) vorgedrungen, wo sie Malleys (Mullah) genannt, anfangs als sehr nützliche Leute am Hofe des Königs mit vieler Achtung, aber als freie, umhergehende Gefangene zurückgehalten wurden, denen die Rückkehr in ihre Heimath versagt war. Aussagen von ihren weitern Reisen **) gegen Süden sind bis jetzt noch unverbürgt, oder beziehen sich vielleicht eher auf Züge der Gibbertis von Hatesch her; denn von da aus fand ein Verkehr ***) mit dem westlichen Afrika durch das Binnenland in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts statt.

Der Name Mandingo ist an der ganzen Westküste von Afrika ein Ehrenname unter den Negern geworden, durch den sich ein jeder gern auszeichnen möchte. Im Binnenlande werden sie als Verbreiter des Islam auch wohl unter dem verwandten Namen der Marabu, Marbut, Maharabutten verstanden.

Anmerk. Familienähnlichkeit; Gegensatz der Berg- und Flächen-Neger. Es ist eine in der gesamten Völkergeschichte gewiß sehr merkwürdige Beobachtung, die sich Allen, die diese Länder besucht haben, aufdrängte, daß nämlich hier die Differenz der Individuen geringer, und die Homogeneität der Völker als Massen betrachtet, stärker und überwiegender hervortritt als in andern Erdtheilen. Es herrscht hier unter den Afrikanischen Einwohnern eine große Uebereinstimmung †), die ihren Hauptgrund wohl in der Einfachheit und Gleichförmigkeit ihrer Verhältnisse hat, unter denen sie leben. Es stimmen die wesentlichen Züge im Körperbau, Lebensart, Nahrungsmitteln, Tracht und selbst der geistigen Entwickelung, die bei allen diesen Völkern mehr oder weniger dieselben sind, ja sogar ihre Sprachen und Staatsverfassungen in weiteste Fernen hin ††) mit einander sehr nahe überein. Kurz, es umschließt sie allesamt eine merkwürdige Familienähnlichkeit, auf die wir weiter unten wieder zurück kommen werden (a national family likeness).

Nur aus den cultivirtesten ihrer Verhältnisse ein Beispiel statt vieler, die sich hier bemerken ließen. Dalzel, der zwei Jahr zu Abomey, 60 geogr. Meilen (300 miles) landeinwärts von Whydah wohnte, sagt, daß in Benin selbst die vornehmsten Staatsbeamten und Minister dem Könige sich nie anders nähern, als indem sie auf den Boden hinkriechen und Staub auf ihren Kopf und Leib streuen. Jobson bemerkte dasselbe im Jahr 1620

*) A Dalzel History of Dahomy. p. 133. **) Bruns Erdb. von Afrika. Th. IV. S. 372. ***) De Barros Dec. I L. 3. c. 11. fol. 38, b. †) Mungo Park trav. p. 261. ††) Olaudah Equiano S. 53. und Durand Voy. II. p. 315.

am Gambia zu Tenda, 266 geogr. Meilen davon entfernt im O.; Browne dasselbe in Dar-Fur, 600 geogr. Meilen weiter im O., und selbst als Symbol ist es beibehalten im Reiche Bornu *).

Dennoch sind sie wiederum in verschiedenen Gruppen auf das bestimmteste von einander abgesondert.

Die Küstenneger weichen so sehr von den Binnennegern **) ab, wie etwa der Europäische Städter sich von dem Landbewohner durch Erfahrung und Klugheit unterscheidet. Der Neger, der unter seines Gleichen, und der in Verbindung mit Europäern lebt, hat zwei ganz divergirende Richtungen in seiner Entwicklung angenommen ***).

Wiederum ist der Bergneger der Mandingoterrasse und der Fulah völlig verschieden von dem Neger der Fläche, wie z. B. vom Joloffen †), der heftig und kraftvoll wie seine Sprache reich und bedeutend ist, dabei kriegerisch und schwarz wie Ebenholz; oder vom Serawulli (Saragolees der Portugiesen, Seracolet der Franzosen) am Senegal in Kadschaaga mit der glänzend schwarzen Haut ††).

Aber auch die Bergneger unter sich, sind wiederum characteristisch von einander verschieden, wie der dem Mandingo übrigens sehr nahe stehende Fulah. Doch sind gegenwärtig beide nie mit einander im Kriege †††).

Merkwürdig ist es, daß die einzelnen kleineren Negervölker am Nordrande dieses Alpenlandes, das wir Mandingoterrasse genannt haben, in minder vortheilhaftem Lichte erscheinen, als die Hochländer selbst, und auch als auf einer weit niedrigern Stufe der Bildung stehend, geschildert werden ††††). So die räuberischen Kassou um die Feloucataracten, die feigen wollüstigen Bambukaner, die rohen und dummen Kaartaner und Bambarraner rc.

Zwar kann hier bei der geringen Kenntniß dieser Grenzvölker zwischen dem Hoch- und Tieflande noch von keiner genauen Characterschilderung die Rede seyn, aber merkwürdig bleibt immer die Analogie dieses Saumes um das Hochland im Westen mit dem Gürtel der Schangalla im Ost; und auch hier sind gerade wie dort diese rohern Völker diejenigen, welche, der größern Zahl nach, am meisten das Loos der Sclaverei trifft. Auch sie sind wahrscheinlich Trümmer früherer Barbarenstämme, die in diesen unwegsamern Gebirgssäumen, welche die Natur selbst als feste Burgen der Aboriginervölker in allen Erdtheilen erbaut zu haben scheint, ihr Asyl gefunden haben gegen die herrschbegierige Macht späterer Völksstämme.

Erläu-

*) Proceedings of the Afr. Ass. II. p. 551. und I. p. 549. **) Winterbottom Acc. I. p. 206. ***) Durand Voy. II. p. 302. †) M. Park tr. p. 16. ††) M. Park tr. p. 64. †††) Watt und Winterbottom. ††††) Golberry p. 31, 143. und M. Park p. 75. u. a. O.

Erläuterung 5. Mungo Park's zweite Reise über die mittlere Terrasse des Gebirgslandes im Osten von Bambuk; oder vom Bafing, dem Hauptarm des Senegal, ostwärts bis zum Nigerfluß.

Ein historischer Bericht.

Als Nachtrag zu den im Vorigen mitgetheilten frühern Nachrichten über diese Weltgegend, haben wir hier besonders zu betrachten, was sich aus M. Parks zweiter, unglücklicher Wanderung über den östlich an Bambuk stoßenden Landstrich ergiebt, der für so viele Glieder seiner Europäischen Caravane zur Grabstätte ward, und für ihn zu einem Kampfplatze mit allen Schrecknissen und Todesgefahren, denen der großsinnige Mann wie durch Wunder noch siegreich entging, um ihnen am Nigerstrom, wenige Monate darauf völlig zu unterliegen.

Von dem Hauptziele seiner Entdeckungsreise, den endlichen Lauf des Nigerstroms zu erforschen, wird weiter unten, an gehöriger Stelle, die Rede seyn; hierher gehört nur die Reise bis zum Nigerstrom, der aus dieser Gebirgsstufe gegen Osten hervortritt. Da aber nur unausgearbeitete, oft flüchtige Reisebemerkungen *) es sind, welche Park noch zurücksenden konnte, ehe der Tod ihn ereilte, und diese, ihrer fragmentarischen Natur wegen, keine geographische Verwebung in ein Ganzes zulassen; so wird die Erdkunde wenigstens als historischen Bericht den Schatz jener letzten Beobachtungen des seltnen Reisenden bewahren, bis sie durch Andere über diese Gegenden mehr belehrt werden wird.

Mungo Park, welcher der Geographie von Afrika durch seine erste Reise eine neue Gestalt gegeben, entschloß **) sich, nach fast zehnjähriger Ruhe, die er im Schooße seiner Familie glücklich verlebt hatte, zu einer zweiten noch gefahrvolleren, um den Niger, von dessen Austritt aus dem Mandingolande bei Sammaku an, zu beschiffen, bis an sein Ende. Zu diesem großen Entschluß bewog ihn die, bei ihm fast zur Zuversicht gewordene, Hypothese von der Identität des untern Niger- und obern Congolaufes (s. oben S. 268 u. 295).

Als Reisegefährten begleiteten ihn Anderson, ein naher Verwandter, und Scott als Mahler, rüstige, junge Männer, Landsleute und Freunde, voll Enthusiasmus.

*) The Journal of a Mission to the Interior of Africa in the Year 1805. By Mungo Park. Together with other Documents etc. with an Account of the Life of Mr. Park. London 1815. 4. **) Account of the Life of M. Park p. IV—XCVIII.

Park wurde vom König von England zum Capitain in Afrika ernannt, zum Besten des Brittischen Handels in diesem Erdtheil, und Anderson zu dessen Lieutenant; zur Reise eine Summe von 5000 Pf. Sterling bewilligt. Den 30. Januar 1805 verließ Park England, außer seinen zwei Freunden noch von vier Schiffszimmerleuten begleitet, kaufte am Cap Verd 44 Esel als Lastthiere ein, warb mit Erlaubniß der Regierung aus der Englischen Garnison in Goree, 35 Freiwillige zur Expedition, mit dem Versprechen eines doppelten Soldes und des Abschiedes nach der Rückkehr, einen Officier, Lieutenant Martyn, und 2 Matrosen, um das zu bauende Kriegsfahrzeug auf dem Nigerstrom damit zu bemannen (kein einziger Neger war mitzugehn zu bewegen). Er schiffte dann den Gambiafluß stromauf bis Kayee, in der Nähe von Pisania, von wo er auch zum ersten male seine Reise begonnen hatte. Den 26. April 1805 in Kayee (sprich Kaji) auf das beste vorbereitet, hoffte er in 6 Wochen (also Ende May) *) nach einem Briefe an Jos. Banks, im Wasser des Niger die Gesundheit seiner Frau und Kinder zu trinken.

In Kayee, am Gambia, ließ sich ein sehr tüchtiger und treuer Mandingopriester, Isaako, bereit finden, als Führer und Dolmetscher die Caravane der Weißen zu begleiten, die erste, die wohlbewaffnet, mit einem reichen Transport von Waaren, Geschenken und Instrumenten versehen, das innere Afrika betrat.

Die Abreise von Kayee, dem benachbarten Pisania und Madina, verzögerte sich bis zum 11. Mai, wo schon die beste Jahrszeit zur Reise zur Neige ging; denn an diesem Tage stürzten die ersten Regenschauer mit den Tornados herab, welche dort den Europäern so gefährlich sind, und nach 4 bis 6 Wochen in die tropischen Regen übergehen, welche den einheimischen Caravanen den Untergang drohen und auch der Europäischen ihn brachten. Selbst Negercaravanen reisen in solcher Zeit nie, desto gewagter war dieses Unternehmen. Nur die Alternative, entweder die sehr kostbare Reise noch 7 Monate zu verschieben bis zum November und December, oder in größter Eile das Nigerufer zu erreichen, ließ rasch den Entschluß zum Aufbruch fassen. Unvorherzusehende Hindernisse hielten noch länger auf, als man erwarten konnte, wie das Hinsterben der Lastthiere, der Menschen, Schwierigkeit der Flußpassagen, Streit mit Negerstämmen, mancher Unfall, zumal auch ein gereizter Bienenschwarm **), der 7 der Packesel tödtete, viele der Menschen in den schmerzhaftesten Zustand versetzte, die ganze

*) S. Life a. a. O. p. LXIII. **) Park Journal p. 57.

Caravane zersprengte, und beinahe der ganzen Reise ein Ende gemacht hätte.

Vom 11. Mai bis 13. Jun. längs dem nördlichen Gambiaufer bis Fankia (13 Gr. 22 Min. 30 Sec. N. Br.) *), blieb M. Park auf dem alten, ihm aus der ersten Reise bekannten Wege, dessen wir oben gedacht haben; erst von Fankia in der Nähe des obern Bafingflusses, wandte er mit seiner Caravane sich weiter nordwärts, und wagte sich durch ganz neue Reviere.

Von der erst genannten Wegstrecke haben wir nur Weniges als Bestätigung des Obigen, S. 353, zu bemerken. Der Caravanenweg ging, wie früher, immer von W. nach O.; von Madina am Norduser des Gambia hin, doch mit Vermeidung von dessen Krümmungen, den 14. Mai im Ost von Kussai (oder Sisekunda) Eintritt in die Simbani Waldwildnisse **). Den 16. Mai über den Neaulicofluß, den 17. über den Nerico. Jenseit desselben, Eintritt in die Tenda-Waldwildnisse, wo die erste Gebirgskette des Westrandes der Berglandschaft im Ost von Sutitabba, unter 13 Gr. 33 Min. 33 Sec. N. Br. überstiegen wurde, aus welcher der Nealo Kobafluß fließt; den Bergpaß nannte Park, wegen der schönen Aussicht, Panorama hill. Von hier an dauerte nun die Berglandschaft ***), und mit ihrer höhern Terrasse zeigte sich wieder der Schi oder Butterbaum; der erste im Ost von Sibikillin, dessen Frucht, mit der er reich beladen, Ende Mai noch nicht reif war. Hier zeigen sich wieder Eisenerze im Boden, und Eisenschmelzen der Bergbewohner. Im Ost von Badu (Badoo), von wo an der Gambia seinen bisherigen, uns unbekanntern Lauf, von S. O. her, gegen West plötzlich wendet, fängt eine felsige Gebirgslandschaft an, die überall mit Quarzfelstrümmern und Eisenstein überstreut ist. In diese Landschaft führte der Weg über Julifunda †), eine bedeutende Stadt mit 2000 Einwohnern, durch welche die Handelsstraße von Bambarra führt, wenn die andern Wege durch Krieg versperrt sind. Die Bewohner handeln auf Credit, den ihnen Europäische Handelsleute am Gambia, Rio Nunez und zu Kajaaga geben. Daher nennen sie sich Juli, im Gegensatz der Slati oder Händler, welche auf ihr eigen Capital handeln. Sie wurden vom Könige von Futa Jalla zum Islam gezwungen. Die Handelslage dieser neuern Colonie ist sehr günstig, zwischen der Quelle eines rechten Zuflusses des Gambia und der Wasserscheide zum Falemé.

---

*) Park Journ. p. 65. **) Park Journ. p. 18, 29. ***) Park Journal p. 36. †) Park Journal p. 44.

Den 7. Jul. erreichte Park, jenseit der Wasserscheide zwischen Gambia und Senegal, den Samaku *) den ersten linken Zufluß, welcher nordwärts zum Falemé strömt, der seinen Namen von den zahlreichen Elephantenheerden hat, die sich in seinen Wassern baden. Dieß scheint auf der Gebirgsterrasse die äußerste, landeinwärts gehende Grenze des Aufenthalts der Elephanten zu seyn; denn außer diesen wird keiner weiter erwähnt bis erst wieder am Nigerstrom, unterhalb Bammaku, wo sich unter den Nigercataracten auf einer Insel ein sehr großer Elephant zeigte.

Nach Uebersetzung des reißenden Falemèstroms zu den Goldminen von Shrondo **), wo die zerstörenden Wirkungen der Tornados- und Tropenregen für die Gesundheit der Europäer einen so furchtbaren Character annahmen (s. Climalehre, Tropenregen), daß schon 12 Kranke in der Caravane sich befanden, und Parks Sorgenzeit begann, ja ein Zittern ihn überfiel bei dem Gedanken, daß erst die Hälfte des Weges gemacht sey. Dieser Ort, Shrondo, liegt an der Südgrenze des goldreichen Landes Bambuk, eine Viertelstunde von sehr reichen Goldminen, die nach Parks umständlicher Beschreibung ganz denen von Bambuk gleichen (s. oben Bambuk, Goldterrasse), und durch Waschen aus den losen Sand und Quarztrümmern bearbeitet werden. Auch eine Tagereise weiter im Osten zu Dinbikoo fanden sich gleich reiche Goldsandwäschereien. Der Sand wird an beiden Orten in Taggruben bis 12 Fuß tief gewonnen. Er gehört dem angeschwemmten Boden der Urgebirgskette an, zwischen dem Fluß Falême (Ba Faleme) und Fluß Fing (Ba Fing), oder dem obern Senegal, wo die Quarztrümmer zerstreut liegen, und wo er mit einer gelben Erdart, mit Eisensteinen und Quarzkieseln groß wie Taubeneier abwechselnd vorkommt. Die Minen sind sehr reich; denn aus einem halben Pfunde Sand wusch, in Parks Gegenwart, die Negerin, in Zeit von zwei Minuten, einen Gran Gold, also mehr als $\frac{1}{3000}$. Dieß ist sehr bedeutend, da die reichsten Goldwaschwerke in Brasilien (s. Mawe Trav. in Brazil p. 227) aus 2 Tonnen an 20 Gran geben, d. i. nur $\frac{1}{1300}$ Theil des Cascalhao oder des aufgeschwemmten Sandes, der das Brasilische Gold liefert. In Europäischen Bergwerken werden öfter Kieserze auf Gold gebaut, welche doch nur $\frac{1}{100000}$ Theil dieses Metalles geben, und zwar mit Vortheil. Diese Afrikanischen Goldminen übertreffen also die genannten bei weitem, und würden bei ordentlichem Betriebe unstreitig schon einen sehr großen Ge-

*) Park Journal p. 50, 142. **) Park Journal p. 53, 59 und Addenda p. XIX.

winn abwerfen. In Shrondo fand Mungo Park, bei dem Bruder seines alten Gastfreundes Karfa aus Kamalia im Mandingolande (s. oben S. 354.), eine große Sammlung Arabischer Bücher, und diese vermehrte er, zu dessen großer Freude, mit einer Arabischen Uebersetzung des Neuen Testamentes *), deren M. Park viele Exemplare in dem Innern von Afrika vertheilte.

Von diesem Orte beginnt das wilde Felsengebirge Konkodu, mit Urgebirgsmassen, die von Park, ähnlich dem Corsicanischen rothen Graniten beschrieben werden. Die Landschaft nimmt einen sehr romantischen Character an, voll Felsgehänge, wilder Thäler, Ackerfelder, Culturgegenden voll Dorfschaften, mit weiten Aussichten von den Höhen auf die nordwärts ziehenden Stromthäler zum Faleme und Basing, und südwärts **) auf die Hochgebirge der höchsten Berglandschaft, deren Streichen nach M. Parks ausdrücklicher Angabe, in gleiche Direction mit dem der Konkoduberge von W. nach O. fällt. Auf diesen Höhen sind keine Löwen, obwohl in großer Menge am Fuße in der Tiefe.

Dieses beschwerliche Hochgebirge voll unwegsamer Strekken, die Park bei seiner ersten Rückreise kennen gelernt hatte, wollte er wahrscheinlich dieses mal vermeiden, und wählte darum von Fankia aus, einen nördlichern Weg, der aber eben so wenig zu seinen Gunsten ausschlug, und selbst ein Umweg gewesen zu seyn scheint. Wir erhalten keinen Aufschluß in seinem Journal über diesen Umstand. Von hier beginnt der Weg durch Konkadu und Futabu. Passage über das Felsgebirge von Tambaura im N.O. von Fankia nach Fajemmiia ***), wo das mächtigste Oberhaupt von Konkadu residirt, und ein starker Caravanenzoll gezahlt wird, unter 13 Gr. 35 Min., wo Mungo Park selbst unpaß wird. Von da zum Ba-Li oder Honigfluß, der eine Menge von Wasserfällen in einem Bette von Basaltfelsen (whinstone) bildet. Im Osten †) desselben, Ort an Ort und Ackerland, bis wieder zur felsgebirgigen Wasserscheide des Ba-li und Ba-fing. Die Felsteiche voll Schildkröten, die Wälder voll Affen. Das Granitgebirge bildet unbeschreiblich reizende Landschaften im größten Styl, die alles übertreffen, was Park sonst gesehen. Am 26. Jun. zum Ba-fingfluß, der in schwankender Fähre überschifft ward. Er war breit, schiffbar, reißend, 2 Fuß hoch angeschwollen, durchfloß 3 Knoten oder Seemeilen (leagues) in einer Stunde. Seine Anwohner, bemerkt Park in seinem

*) Park Journal p. 58. **) Park Journal p. 69. ***) Park Journal p. 70. †) Park Journal p. 76.

Tagebuch, sind insgesamt Diebe. Von da ostwärts, sehr beschwerliche Reise an großen Steinhügeln vorbei, Gräber der Erschlagenen, aufgethürmt von den Vorüberreisenden, ganz nach Art der Grabhügel oder Cairns in Parks Heimath, in Schottland. Keine gebahnten Wege *) durch die Wildnisse, oft zerstreute sich die Caravane, die Lastthiere, Gepäck, Soldaten, Kranke, Müde, verirrten sich, wurden angefallen von reißenden Thieren, vorzüglich Wölfen und Löwen, oder wurden von Räubern bestohlen. Kranke starben. Gepäck verunglückte beim gefährlichen Uebersetzen über die reißenden Ströme. Dabei stürzten plötzliche Tornado's, bald täglich, auf die Reisenden herab, und jedesmal waren Fieberanfälle die Folge davon, öfter Deliriren und nach mehrfachen Wiederholungen der Tod. Die Löwen und Wölfe fielen im Lager Nachts die Packesel an und fraßen sie auf, andere stürzten von den Abhängen, noch andere ermatteten und fielen unter der Last; eben so die Pferde, und wegen der unerhörten Anstrengung und des Mißmuths auch die Menschen. Beim Durchsetzen des reißenden Wondaflusses konnten die Lastthiere und das Gepäcke nicht in einem Tage überkommen; Isaako, der Führer, wurde von einem Crocodil erschnappt, und nur nach blutigem Kampfe, in welchem der Unerschrockene, der schon halb im Rachen noch mit den Daumen der Bestie die Augen einstieß, wie durch ein Wunder, obwohl stark verwundet, dem Tode entrissen. Alles dieß bewirkte vielfachen Aufenthalt.

Den 11. Juli nach Keminun **) jenseit des Kokoro oder Ba-li-flusses, die stärkste ummauerte Festung, die, bis dahin, Park in Afrika gesehen hatte, bewohnt von einem höchst habsüchtigen Oberhaupte, und von da an die Gebirgslandschaft in Fuladu, von den frechsten Dieben und Straßenräubern bevölkert. Die Beschreibung des Durchmarsches der größtentheils kranken Europäer erregt Schaudern. Auf der aus gefällten Bäumen geschlagenen Nothbrücke, über den reißenden Ba Wulima, den östlichsten Arm des Senegal (unter 14 Gr. 1 Min. N. Br. und 5 Gr. 13 Sec. W. L.), mußten dennoch von den dortigen Negern mehrere gemiethet werden, um die Lasten hinüber zu transportiren; denn die Packesel konnten nur durch den Strom schwimmen, die Europäer waren aber insgesamt, ohne Ausnahme, krank. Kein Wunder, daß unter den dortigen Bergnegern das Gerücht von der Caravane der Weißen vorausging, sie sey ein Dummulafong, d. i. „ein zum Auffressen Ausgesandtes (a thing sent to be eaten).

*) Park Journal p. 81, 86. **) Park Journal p. 95, 97.

Endlich, in der Stadt Bangassi, unter 14 Gr. N. Br. *), im Mandingolande, die befestigt war wie Keminun, aber vier bis fünfmal so groß, fand Park bei dem dortigen Oberhaupte, dem Serenummo, der von dem Weißen schon bei seiner ersten Reise gehört hatte, wieder eine gastfreundliche Aufnahme und das Versprechen eines sichern Geleites in das Königreich Bambarra bis Sego. Dahin sollte ihn sein Sohn begleiten, welcher 300 Minkalli Gold als Tribut an den König in Sego zu zahlen hatte.

Hier kauft Park neue Esel und neuen Mundvorrath. Fünf Soldaten und die Zimmerleute weigern sich weiter zu ziehen, und bleiben im Orte, muthlos zurück; mehrere sterben auf dem Wege. Die heftigsten Tornados überfallen die Caravane, Park selbst ermattet, muß der Treiber seines Pferdes seyn, das mit Reis beladen vor ihm her schleicht. Die Ströme schwellen immer mehr an, die Wege werden zerrissener und schlüpfriger, in den Nächten die Wölfe und Löwen zahlreicher, dreister, ihre Ueberfälle um so gefährlicher, da sie Witterung von den hülflosen Fieberkranken zu haben scheinen. Den 30. Juli waren alle vom Gambia mitgenommenen Esel von den Bestien aufgefressen oder sonst vor Ermattung hingefallen. Der Weg führte durch viele in den letzten Kriegen zerstörte Städte. Auch Anderson, Park's Schwager, wird krank, und dieser trägt ihn auf seinem Rücken durch den Strom des Ba Wulli, den er, obwohl selbst ermattet, noch 16mal hin und her durchwatet, um den ganzen Zug herüber zu schaffen. Bei jeder Station bleiben nun Patienten oder Todte zurück. Nur der Anblick des letzten Gebirgszugs **) und der Gedanke, daß sein jenseitiger südlicher Fuß vom Nigerstrome bespült wird, dem ersten Ziele der Reise, nur dieß erfüllt Park mit Hoffnung und Kraft zur Ausdauer in der grauenvollsten Lage.

Von Bangassi wendete sich der Weg, der bisher von W. nach O. ging, wieder gegen S. O. Den 15. August in Dumbila ***) kam Park's mandingoischer Wohlthäter, Karfa von Kamalia, der dort Kunde von dem Durchzuge der Weißen erhalten hatte, seinem alten Freunde hülfreich entgegen, um ihn zu unterstützen und mit seinen drei Sclaven bis Sego zu begleiten; ein überraschender Trost in der Mitte von Afrika.

Den 19. August wurde bei Toniba, südwärts, das letzte Gebirge †) überstiegen, welches die Wasserscheide ist zwischen den äußersten südöstlichen Zweigen des Senegal und Niger. Hier sahe Park zum zweitenmal mit Verwun-

---

*) Park Journal p. 113. **) Park Journal p. 115. ***) p. 137. †) Park Journal p. 140.

derung den Niger seine ungeheuern Wassermassen hinwälzen. Er war angeschwollen viel breiter, hier so nahe an seiner Quelle, als der Senegal und Gambia *), und hatte, obwohl eine Engl. Meile breit, doch seine Ufer noch nicht überschwemmt. Nur mit Mühe stiegen am 19. August die schwachen Reste der Caravane die steilen Höhen hinab, zum Ufer des gewaltigen Stromes bei Bammaku.

Dieses Ziel war hocherwünscht, aber auch sehr theuer erkauft; von 34 Soldaten und 6 Zimmerleuten, die den Gambia verlassen hatten, kamen nur 6 Soldaten und ein Zimmermann zum Niger, überhaupt von 40 Europäern nur 11. Unter den Zurückgebliebenen, welche den Niger nicht sahen, war auch der kranke Mahler Scott, der bald starb, und Anderson kam todtkrank zum Niger. Die Caravane erreichte diesen Strom erst 7 Wochen später als Park es am Gambia berechnet hatte, und der zu späten Abreise war im Grunde allein der traurige Ausgang zuzuschreiben. Indeß ließ Park den Muth in seiner verzweifelten Lage nicht sinken, da nun erst die größte Gefahr drohte; denn jetzt fehlten Zimmerleute, welche die Boote zur weitern Flußschiffahrt hatten bauen sollen. Indeß schrieb Park in sein Tagebuch: es sey doch einer Caravane Europäer mit sehr großem Gepäcke gelungen, durch eine Strecke von mehr als 500 Englischen Meilen in das innere Afrika durchzudringen, und aller Widerwärtigkeiten ungeachtet, ohne Blutvergießen, immer in gutem Vernehmen mit den Negern bleibend. Es sey ferner nun ausgemacht, daß auf jeden Fall aller Waarenballast, von der Küste und dem Gambiafluß, zu Lande auf den schiffbaren Niger transportirt werden könne um von da auf die großen Marktplätze des Sudan weiter zu Schiffe spedirt zu werden, und bei trockner Jahrszeit begonnen, würde, bei einer zweiten Caravanenfahrt, desselben Wegs, von 50 Mann, doch nur auf einen Verlust von 3 bis 4 Mann zu rechnen seyn. Ein vortheilhafter Ausgang würde demnach für Europäische Handelscaravanen unter dem Schutze einer militairischen Escorte zu garantiren seyn, wodurch dem Brittischen Speculationsgeist allerdings, bei dem Ueberflusse ihrer Fabrikate, wieder ein neuer Canal zum Absatze an viele Millionen Bewohner des innern Continentes von Afrika eröffnet wird. Hierauf hatte Colonel Gordon **) seine neue Expedition mit Hülfe der Negerregimenter von Sierra Leone gegründet, deren Plan er neuerlich der Afrikanischen Institution vorlegte.

---

*) Park Journal p. 143. **) S. in Mungo Parks Life a. a. O. p. XCIII.

Von Bammaku auf dem Niger begann Park seine Wasserfahrt, deren Ausgang unten bei dem Stromsysteme des Niger nachzusehen.

Hier bemerken wir nur noch zur Karte *), welche M. Park's zweite Reiseroute erläutert, daß diese nur theilweise nach Major J. Rennells Angaben construirt ist, von welchem die ältere Karte von Nordafrika zur Erläuterung von Parks Reisen herrührt; zum Theil aber ist sie von einem andern Geographen entworfen. M. Park hatte, der großen Anstrengungen ungeachtet, mit bewundernswürdiger Fassung sehr viele astronomische Breiten- und einige Längenbestimmungen gemacht und diese mitgetheilt. Doch fehlten im zuerst abgesendeten Journal, öfter die Wegdistancen und die Directionen gegen den Horizont, so daß die astronomischen Observationen als Grundlage der Karte angenommen werden mußten. Dadurch wurde aber Park's Reiseroute von 1805 etwas weiter gegen Norden gerückt, unter größere Breiten, als sie auf jener Rennellschen Karte zu Parks erster Reise, 1796, hätte berechnet werden müssen. Dieß als Notiz zur Beurtheilung der Verzeichnung der Reiserouten von M. Parks zweiter Expedition im J. 1805.

Zweites Kapitel.

Wahrscheinliche östliche Fortsetzung des Hochlandes.

§. 18.

Erläuterung 1. Das Konggebirge.

Tiefer landeinwärts geht unsere Kenntniß nicht, und das Binnenland von den Kong, d. h. Gebirgen, die Mungo Park im S. von Segu sahe, und weiter ostwärts bis zu den Al Kumri, ist für uns noch eine terra incognita. Das Wichtigste, was uns Sclavenhändler, Mauren, alte Sagen und Vermuthungen darüber mittheilen könnten, möchte etwa Folgendes seyn.

Nur diese Kong sahe M. Park **) und keine andere Gebirge von Marrabu am Nigerstrom im fernen S. von ihm; nämlich 10 Tagereisen im S. von Sego, aber im S.O. von Sibidulu auf der Mandingoterrasse.

Das Binnenland gegen den Niger zu, ist also eine unabsehbare Ebene, und wenn Gebirge und das Hochland

---

*) Park Journal Advertisement p. 6. **) M. Park tr. p. 240. und Rennell App. p. XIV.

weiter gegen Ost fortziehn *), so geschieht dieß im größten südlichen Abstand vom Nigerstrome. Nach Jacksons **) Versicherung zieht dieses Hochgebirge mit gar keiner, oder doch sehr geringer Unterbrechung, unter dem allgemeinen Namen Al Kumri, von Aschante bis Habesch, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisenden von Sudan fort. Dieses Kong ist das Gonjah des Beaufoy, und Conche bei d'Anville. Durch die Reiseroute des Scherif Imhammed ***) lernen wir im Ost vom Kong und im Süd vom Niger, das Negerreich Tonouwah kennen, dessen Hauptstadt Assenté ist (Assianthe der Bewohner der Goldküste?). In dem Gebiete dieses Reiches, das nach der Meeresküste zu an das Land der Christen stößt, folgt eine Kette von Gebirgen der andern, und mehrere davon sollen von erstaunlicher Höhe seyn. Ein Theil derselben ist mit dichten Waldungen bedeckt (der Nordabfall?), ein Theil angebaut (die Terrasse?), ein Theil ist noch vollkommen Wüste. Der größte Theil ist mit Weideland und unzählbaren Heerden von Kühen, Ziegen und schwarzfarbigen Schafen belebt, welche mit Korn und Reiß die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Dieses Hochland ist in viele kleinere Staaten vertheilt, die meist monarchische, einige davon auch republicanische Verfassung haben. Ein monarchischer ist das Mahomedanische Königreich Degombach, dessen Bewohner (s. oben §. 15. S. 331.) sich durch die Kunst Elephanten zu zähmen (also wohnen sie wohl am Nordabhange von Hoch-Sudan) vor ihren Nachbaren auszeichnen. Durch ihr Land ist die Passage der Mahomedanischen Handelsleute †) zu den hohen Binnenländern, aus denen Sclaven, Gold, heilsame Nüsse (Gooroo) und andere Producte auf die Märkte von Tombuctu, Kaschna und Fezzan gebracht werden. Dieß sind die Straßen deren wir oben gedacht haben, auf welcher die Mullahs nach Dahomey und Aschantee gelangten.

Hier mögen auch wohl die Gebirgsketten seyn, welche Marmol ††) auf seinen Zügen unter den Maurischen Handelsleuten Quen (kong) und Alard nennen hörte. Hier, oder noch weiter im Ost, im Süd von Wangara, dem Guangara des Leo Africanus †††), müssen die hohen Goldterrassen liegen, von welchen auch Marmol die Nachricht von

*) Ronnell Appendix b. M. Park p. LXXXVI. und Proceedings I. p. 220. **) Jackson Account of Marocco. 2. Ed. Lond. p. 290. ***) Proceedings of the Association. 1810. 8. T. I. p. 175. †) Proceedings a. a. O. p. 177. ††) Marmol Africa. T. I. p. 32. †††) Leo Africanus von Lorsbach p. 493.

den Mahomedanischen Handelsleuten erhielt. Um von Wangara (dem untern Nigerlande) in diesem Goldlande Handel zu treiben, muß man über sehr hohe Gebirge steigen, die so steil sind, daß kein Lastthier etwas hinauftragen kann *). Also muß man Sclaven dazu nehmen, welche Waaren und Mundvorrath in großen trocknen Calebassen tragen. Wenn jeder 100 Pfund trägt, macht man so in einem Tage 3 bis 4 Stunden Wegs. Zugleich begleiten andere Bewaffnete den Zug, um vor den Anfällen der Bergneger in diesen Wüsteneien zu schützen. Das Gold, welches man auf diesem Wege nach Wangara bringt, wird Tibar genannt (Tibbar, Tibar, Tiber, heißt immer Goldstaub, welcher als Geld in Afrika coursirt und überall zugewogen wird; denn z. B. jeder Mandingo trägt seine Goldwage bei sich **).

Von hier aus verlassen uns alle weitern Nachrichten ostwärts, und wir erfahren nirgends durch Augenzeugen, ob eine Continuität von Hoch-Sudan mit Hoch-Aethiopien im Ost stattfindet; oder ob die Meinung derjenigen gegründet ist, welche annehmen, daß hier das Hochland durch ein großes Thal, das Nigerthal bis zum Guinea-Meerbusen, oder zum untern Congofluß, oder nach beiden hin durchbrochen seyn müsse (s. unten Nigerstrom und oben S. 295.).

Nur das Geschrei nach Gold, Gold! hallt von beiden Seiten im West und im Ost auf gleiche Weise als „Tibbar! Tibbar!" (s. oben Fazukloterrasse §. 13. Erl. 3.) wieder, und verkündet dort und hier gleichen Reichthum der Natur, gleiche Begierden der Menschen.

Erläuterung 2. Ueber die Menschenmenge auf dem Hochlande.

Da wir das Hochland von Afrika nunmehr nach seinem ganzen Umkreise, so weit sich mehr oder minder gebahnte Pfade darboten, ummandert haben, aber nirgends ein Eingang in dasselbe uns zur Betrachtung seines Innern zurückführen will; so bleibt uns hier nur übrig, über diese unbekannte Welt ein Wort zu sagen, das uns aus der Geschichte der unglücklichsten ihrer Eingebornen zugerufen wird.

Es ist eine ausgemachte Thatsache ***), daß seit Jahrhunderten die Westküste Afrikas von Europäern um des Sclavenhandels willen regelmäßig besucht ist; und zwar vom Cap Blanco im N. des Senegal südwärts bis zum

*) Marmol Africa T. III. p. 69. **) Jackson Account of Marocco. 2. Ed. 1811. p. 296 u. a. O. ***) Privy Couns. Report in Wadström Essay on Colonis. p. 484.

Cap Negro. Vor dem Jahr 1789 lieferten diese Küsten jährlich, also vor der Aufhebung des Sclavenhandels, worauf die ganze folgende Reihe von Angaben zurückgeht, nach einem Durchschnitte 74000 und nachher 80000 Sclaven, welche nach dem Auslande gebracht wurden.

Auf der gegenüber stehenden N.O.-Seite, führt die Darfur-Caravane jährlich, doch nach Zeit und Umständen sehr verschieden, aus dem Innern, wenn die kleinere nach Cairo kommt, 5 bis 6000 (nach Browne, nur 1000) *), wenn die große, was jedoch nicht häufig geschieht, 12000 Sclaven aus **). Der größere Theil davon besteht aus Mädchen und Frauen, aus denen meistens z. B. die Mamelucken ihre Weiber wählen.

Weit weniger ziehen aus dem Lande der Nuba jährlich mit der Sennaar-Caravane den Nil hinab. Von diesen werden einige hundert zu Abutigé in Ober-Aegypten zu Eunuchen ***) gemacht; eben so viele im Reiche Bornu, alljährlich ****).

Mit der Mograbi-Caravane kommen nur wenige Sclaven über Fezzan und Bornu nach Unter-Aegypten, obwohl in Bornu jedes Jahr Jagdpartien auf den Sclavenfang gegen die Bergneger des Hochlandes ausgerüstet werden †). Eben so auch von Darfur gegen Donga an die Quellen des Abiad ††) und seit einiger Zeit auch vom Sultan in Fezzan gegen die Tibbos von Borgou. Dieß erfuhr Ritchie, der Englische Consul am Hofe zu Murzuck in Fezzan, von wo er den Bey des Landes auf eine solche Sclavenjagd gegen diese Tibbos nach dem Osten hin zu begleiten im Begriffe stand, als ein Fieber ihn dem Leben entriß. Während seines Aufenthaltes zu Murzuck wurden im Jahr 1819 auf den dortigen Sclavenmarkt 5000 solcher eingefangenen Unglücklichen gebracht †††). Erst seit einer kürzern Reihe von Jahren hat dieser allgemeinere Betrieb des scheußlichen Sclavenfangs, welcher bald ganze Nationen vertilgt haben wird, im innern Nordafrika so sehr überhand genommen, und den ganzen politischen Zustand der Völker von Sudan in die größte Verwirrung gebracht. Wie am obern Kongofluß so ist auch hier dieß Gewerbe die Lösung aller socialen Verhältnisse geworden, das Haupthinderniß aller Communication mit Europäern, und ihres Vordringens in

*) Browne tr. p. 246. **) Memoires sur l'Egypte, T. III. p. 303. und Lapanouse ebend. IV, p. 77. ***) L. Frank sur le commerce des Nègres a Cairo. Mem. IV. p. 126. ****) Hornemann Voy. I. p. 162. †) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 157. ††) Browne tr. und Hornemann Voy. edit. Langles II. p. 275. †††) Ritchie im Quarterly Review 1820. May p. 228.

das Innere des Landes. Ohne diesen Umstand, davon überzeugte sich Ritchie, würde der Weg von Fezzan, mitten durch Afrika bis nach Guinea, so frei seyn für jedermann wie von London nach Edinburg. Es ist also eine ganz allgemeine Sitte der Jagdpartien (Selaty) auf Sclavenfang in diesem nordöstlichen Theile des Abfalls von Hochafrika, wie auch im westlichen von der Guineaküste.

Nach Tripoli kamen früherhin von diesen vielen Sclaven als Ausfuhr jährlich 7 bis 800 *), jetzt wahrscheinlich mehr.

Von der Zahl sehr vieler Sclaven erfahren wir gar nichts, obgleich sie doch verkauft werden; so z. B. theilen sich schon in Aegypten zu Siouth und Esneh die Sclavenmärkte in mehrere Zweige, ehe die Caravanen noch Cairo erreichen.

So ist uns die Summe der Sclaven, welche die Mauren aus Sudan auf ihren großen Akkabahs mit sich durch die Sahara auf die Märkte von Fezzan und von da nach Marokko, Tunis, Tripoli bringen, unbekannt, kann aber wohl nicht unbeträchtlich seyn **). Diese Sclavenausfuhr ist in diesen Gegenden aus dem Innern seit dem 12ten Jahrhundert bekannt ***). Eben so wenig sind wir genauer von dem unterrichtet, was in dieser Hinsicht auf der Ostküste Afrikas für Auswanderungen vorgehen.

An der Küste Mozambik ziehen die Handelsgesellschaften der Portugiesen 250 bis 300 Lieues landeinwärts, um den ersten Einkauf der Sclaven zu machen, deren jährlich aus dem einen Hafen Mozambik †) 15 bis 16000 ausgeführt werden, nach Salt über 4000 (s. oben S. 156).

Wie viel von da an im N. und S. dasselbe Schicksal traf, wissen wir nicht; obwohl z. B. am Vorgebirge der guten Hoffnung schon allein sehr viele eingeführt wurden. Denn in der Capstadt rechnete man immer auf einen weißen Mann, 5 Negersclaven, davon die mehrsten von der Ostküste Afrikas weggefangen wurden ††). In Graaf Reynett hielt sich sogar jeder Bauer im Durchschnitt seine 15 Negersclaven. Nach einer Zählung von 1810 lebten in der Capcolonie 30421 Sclaven †††), außer 19764 Hottentotten,

*) Hornemann a. a. O. II. p. 451. **) Jackson Account of Marocco. 2. Edit. Lond. 1811. p. 290; Proceedings of the Assoc. etc. of Afric. Lond. 1810. T. I. p. 51. und Jackson's El Hage Shabeeny Account of Timbuctoo and Housa etc. London 1820. 8. p. 220. ***) Geogr. Nubiens. p. 8. †) Epid. Colin Notice Mozambique in Malte Brun Annal. A. IX. p. 304; Salt Voy. p. 80. ††) Barrow tr. in S. Africa. T. II. p. 109 und 404. †††) Campbell R. S. 525.

die gewissermaßen ebenfalls als solche anzusehen sind. (Ueber die neuern Veränderungen s. oben S. 124).

Dieß zusammengenommen wurden bisher dem Binnenlande jährlich wenigstens gegen 150000 seiner Bewohner durch den Sclavenhandel unmittelbar und sicher noch weit mehr mittelbar entzogen, davon dem Hochlande, welchem sie fast alle geraubt werden, fast keiner wieder zu gute kommt. Seit der Anlegung der Colonie von Sierra Leona hat dort der Sclavenverkauf um $\frac{4}{5}$ abgenommen und viele Factoreien und Factore, die nur um des Menschenhandels willen dort sich aufhielten, haben sich von dieser Küste weggezogen. Diese Abnahme, so wie allein der Name Wilberforce, als das Haupt derer welche die Abschaffung des Sclavenhandels bewirkten, hatte in dem fernen Benin schon einen solchen Schrecken bei den Sclavenhändlern, die oft selbst Könige (d. i. Kabosirs), oder doch die Reichen im Lande sind, hervorgebracht, daß sie jedem Weißen, den sie dort für einen Commissair des Wilberforce hielten, mit dem Tode drohten, wenn er sich unter ihnen nur sehen ließ *). Die Gewinnsucht hat seitdem jedoch auch hier, durch Schleichhandel und im Verborgenen, ihren Vortheil zu behaupten gewußt. Englische, Französische und Nordamerikanische Schiffscapitains führen den schändlichsten Negerhandel auf eine noch fast grausamere Art fort als vorher, da er mit größerem Risico aber auch mit größerem Gewinn verbunden ist. Eine beständige Stationirung von 30 Linienschiffen an den Westküsten Afrikas **) zur Wache des Sclavenhandels von Guinea, würde nicht hinreichend seyn dem Gesetz Erfüllung zu verschaffen und den Menschenhandel zu zerstören. Die Proceßkosten in den Tribunälen von Sierra Leone und der Havannah gegen die Uebertreter des Verbotes, denen hundert Verkappungen und Auswege offen stehen, würden ungeheure Geldsummen kosten. Spanien und Portugal haben indeß den Negerhandel bisher fortgeführt. In den letzten Jahren hat er bei ihnen sogar zugenommen, und es ist bekannt, daß A. 1818 und 19 auf die Insel Cuba mehr Sclaven eingeführt worden sind, als in den vier vorhergehenden Jahren, wodurch die Colonisten der Insel mehr als das Doppelte der Colonialwaaren von da exportiren konnten als im Jahr 1818. Die Sclavenausfuhr hat daher im Wesentlichen wohl bis jetzt noch keine sehr große Veränderung erleiden können (s. oben bei Kongo und Guinea).

---

*) Wadström Essay on Colonisation II. p. 116. und Nicholl Letter from Old Calabar im Jahr 1805 in den Proceedings II. p. 387. **) Jackson's El Hage Shabeeny's Account of Timbuctoo p. 269, 228.

Die Bevölkerung Afrikas schätzt man nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung auf 100 bis 160 Millionen Menschen *). Durch einen großen Theil von Afrika und im Hochlande **) selbst, wenigstens im nördlichen Theile, ist Sclaverei einheimisch; ja am obern Senegal und Gambia in der Terrasse der Mandingo ***), rechnet man nur den vierten Theil der Bewohner für Freie (Horea), drei Viertheile aber als Sclaven (Jong).

Eine Hauptquelle der Sclaverei ist Krieg, welcher wenigstens im nördlichen Binnenlande unaufhörlich geführt wird, und außer den Sclaven auch sonst noch vielen Menschen das Leben kostet. Daher machte Park †) die traurige Bemerkung, daß bei den vielen Negerstaaten, durch welche er im Innern kam, und deren Bewohner einander doch so nahe verwandt sind, meistens die Grenzen der verschiedenen Königreiche immer dünner bevölkert als die Mitte sich zeigten, ja oft ganz menschenleer, wie dieß bei den Königreichen Bondu, Kasson, Ludamar, Kaarta, Bambarra, Mandingo, Fulladu der Fall war.

Rechnet man hierzu noch die vielen Opfer, welche in den nicht Mahomedanischen Reichen der südlichern Neger, theils durch die Tyrannei und Grausamkeit der unumschränkten Beherrscher, wie z. B. in Dahomey, theils durch die abergläubischen Gebräuche und den Götzendienst, theils durch die immer bereite Rachsucht und andere Barbareien fallen, so ist es in der That bewundernswürdig, daß das Binnenland, und zumal Hochafrika, statt sich zu entvölkern, immerfort und fast von allen Seiten einen Ueberfluß von Völkern darbietet.

Aus den kärglichen Spuren der Völkergeschichte des Afrikanischen Hochlandes, die wir im obigen an ihren Orten angedeutet haben, wozu noch die Aussage der Beetjuanen ††) kommt, daß sie vom Norden her eingewandert seyen, ergiebt sich, daß hier noch vor ganz junger Zeit, zwischen den Jahren 1500 bis 1600 eine von innen nach außen, nach drei Richtungen hin sich erstreckende, allgemeine Völkerwanderung, aus dem Hochlande nach dem Tieflande statt gefunden; durch welche die Galla, Fungi, Nuba, Giaga oder Schagga, die Mandingo, die Horden von Fula, und vielleicht noch manche andere Völker in die Bergterrassen hinabrückten. Aber auch seitdem dauert an vielen Stellen das Verdrängen der Strandneger und Tiefländer durch die Hochländer noch fort, am Nordrande bis zum Südrande zu

*) Golberry p. 380. **) Siehe Olaudah Equiano Lebensbeschreibung. ***) M. Park ir. p. 23 und 35. †) M. Park tr. p. 261. ††) Campbell Reisen. S. 232.

den Hottentotten. Auch dieses setzt eine noch nicht zum Gleichgewicht gekommene Vermehrung der Menschen im Binnenlande, die gegen den Süden hin indeß kärglicher ausfällt, doch nur gegen W., nicht nach O. hin, voraus. Gleichsam schichtenweise setzen sich die neuen Völker über die ältern ab, und nehmen sie zum Theil in sich auf, zum Theil werden die ältern von den jüngern völlig ausgestoßen.

Ein im Innern bewohntes und nicht durchaus nur mit Wüsteneien bedecktes Hochland, sondern ein mit gesundem Clima und Lebensmitteln hinlänglich versehener Landstrich *), ist doch wohl nur im Stande, solche Menschenmassen immer fort und fort zu ersetzen, wenn nicht eine ganz eigenthümliche, gleichsam jugendlichere Naturkraft in Erzeugung der Völker wie eine fort und fortfließende lebendige Menschenquelle hier angenommen werden soll. Gegen Süden hin nach den Beetjuanen und dem Orangerivier wissen wir gegenwärtig, daß eine große Wüste sich ausdehnt **). Die aber weiter nordwärts nach Burchells neuesten Entdeckungsreisen, denen wir begierig entgegen sehen, weit bevölkerter zu seyn scheint (s. unten bei Oranjefluß).

Eine alte Sage ***) von dem Volke der Zinghi (Zinques), wie es die Araber nennen, das im Herzen von Afrika auf den Berghöhen von Alard und Kong (Quen) in wilder Rohheit leben soll, berichtet, diese vermehrten sich so außerordentlich, daß sie die ganze Erde schon überschwemmt haben würden, wenn nicht der Wind, Reha el Sueyda genannt, in ihrem Lande wehte, der sie von 60 zu 60 Jahren mit Sand zuzudecken pflege, und alles was er treffe, verdorren machte.

Immerhin zeigt sich eine überwiegende Fruchtbarkeit dieses Hochlandes in Erzeugung der Völker, welche den Nachbarn schon in frühern Zeiten auffiel. Hiermit stimmen alle neuern Berichte über die Frühe der männlichen Reife und der außerordentliche Kinderreichthum bei jedem einzelnen Menschenpaare, in diesem in sich abgesondert dastehenden Erdtheile, überein. Viele suchen es durchzuführen, unter andern auch Golberry, daß die Negerrasse die fruchtbarste aller Völkerrassen sey. Und je weiter nach dem Binnenlande zu, desto mehr scheint sich dieß zu bestätigen. Auch der jüngste Berichterstatter †) behauptet, das Clima und die ganze Natur in Tombuctu solle so erregend seyn,
daß

*) Olaudah Equiano S. 18 und 62 u. a. O. und W. [illegible] in Proceedings II. 350. **) Campbell S. 334. [illegible] Marmol Africa. T. I. p. 31. †) Jackson Acc. of [illegible] 2 Ed. p. 303.

daß es dem Individuum in beiden Geschlechtern dort nicht möglich sey, ohne Beischlaf zu leben, daß dort dem achtzehnjährigen Mann, der noch außer der Ehe lebe, eben darum allgemeine Schande in der öffentlichen Meinung treffe.

Dieses auch bei Seite gestellt, so mag es doch wohl eine zusammengehörige Erscheinung in der Menschengeschichte seyn, daß eben das Menschenleben, das Daseyn des Individuums, sey es als einzelner Mensch, als Familie, als Volk, in jenen Gebieten im Allgemeinen einen geringern Werth im Auge des Menschen selbst hat, in welchem die Fruchtbarkeit des ganzen Menschenvereins eine größere, sey es der Art oder dem Grade nach, ist. Es scheint da noch ein Ueberwiegendes der Masse das höher gesteigerte Persönliche zurückzudrängen.

Dieß kann wohl kaum die Wirkung einer nach unsern Moralsystemen abzumessenden unterdrückten Sittlichkeit, sondern nur Erscheinung eines noch nicht zum Bewußtseyn gediehenen, noch nicht erwachten vollen Menschenlebens, aber wohl Resultat einer characteristischen Stellung zur bindenden Natur seyn, in ihren großen Verhältnissen zum Erdganzen, zum Sonnensystem, zum Weltganzen.

Wenn in einer entgegengesetzten Stellung Unfruchtbarkeit des Geschlechts eben so überwiegend der Entwicklung nachtheilig seyn mag, wie dieß schon Hippocrates *) zu zeigen sich bemühte: so sehen wir dagegen in der überschwenglichen Fruchtbarkeit und in der Menge der Individuen auf diesem Afrikanischen Boden wohl einen ersten Grund, warum dort auch von jeher das Menschenleben dem Andern, wie dem der es selbst besitzt, den geringern Werth hatte; eine Erscheinung, die nur einer noch nicht allseitigen Entwicklung des Geschlechts angehören kann, wo sie nicht nur in einzelnen Individuen, sondern in der Masse des Volks und der Völker als characterisirend hervortritt.

Erläuterung 3. Handelsstraßen durch Hochafrika.

Bessere Kenntniß würden wir von dem Innern des Hochlandes haben, wenn es Europäern gelänge, es zu durchreisen; bekannt ist es, daß fast alle neuern, isolirt Reisenden, Opfer ihrer Unternehmungen wurden. Auch die jüngsten am Gambia und Zaire aufwärts sind nicht glücklicher ausgefallen.

Bestehen wirklich solche von Europäern besuchte Handelsstraßen, wie man nach einigen ältern Nachrichten zu

*) Hippocrat. περι ἀερων. Ed. Coray I. p. 98.

vermuthen geneigt ist; so haben sie doch den Wissenschaften noch keinen besondern Gewinn gebracht.

Den Handelsweg der Portugiesen von Kongo durch das Land der Anzikoker und Nimiemaier giebt Dapper an, und Campbell *) bestätigt ihn.

Von Mozambik und Sofala aus, findet nach dem Bericht eines Portugiesischen Sclavenhändlers noch gegenwärtig eine directe Verbindung queer durch das Continent mit ihren Colonien in Kongo, Loango und Bengola **) statt, was auch Dos Sanctos (s. oben) schon vor älterer Zeit berichtet; in Mozambik und Sena kennen ihn die Portugiesen aber nicht mehr (s. oben S. 152 und 262).

Das Gegentheil behauptet Correa de Serra, weil das Gebirgsland zwischen beiden Küsten unübersteiglich sey ***).

Die Versuche der Holländer auf der Hochterrasse der Capcolonie, durch das Binnenland von Afrika bis Monomotapa ****) vorzudringen, sind unter Capitain Gordons Anführung nicht gelungen; und auch in neuern Zeiten haben von da aus die Versuche der Engländer, 1809, durch Dr. Cowan und Lieutenant Denovan mit 20 Gefährten, da sie insgesamt im N. der Beetjuanen von den Wankeţens ermordet wurden †), keinen glücklichern Erfolg gehabt. Von Burchells Reisen ††) haben wir noch keinen genauen Bericht erhalten. Des ältern Pater Lobo Plan durch das Hochland von Melinde aus, nach Habesch vorzudringen, unterblieb, obwohl Straßen dahin führen †††). Von der Küste der Samaulies, von Berbera aus, geht noch gegenwärtig im S. von Habesch eine Caravanenstraße durch das Hochland in die Mitte Afrikas ††††) (vergl. oben S. 166).

Eben so soll von Narea aus, ein Handelsweg queer durch das Hochland nach dem Königreich Benin im Guinea-Meerbusen gehn, durch welchen Weg die Portugiesen bei der Entdeckung von Benin (1469) daselbst, die erste Nachricht †††††) von dem Beherrscher von Habesch (dem sogenannten Ogané oder Preste Joam) erhielten, dessen Reich 250 Leguen (18 auf 1 Grad, also 166 geogr. Meilen) weiter im Ost liegen sollte, und dessen Vasall sich der König von Benin zu seyn bekannte. Doch scheint diesem

*) Dapper Afrika. S. 634. Campbell Polit. survey of Great. Brit. II. f. 631. **) Barrow tr. in S. Afr. II. p. 118. ***) Rennell Illustrat. in M. Park tr. App. p. LXXXII. ****) Thoman Reise und Lebensbeschr. S. 130. †) Campbell R. S. 238; 216, 234. ††) Verneur Journ. des Voyages. Paris 1821. Avr. p. 51. †††) Lobo R. I. S. 76. ††††) Valentia tr. II, p. 375. †††††) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 132.

ganz entgegen zu seyn, was De Barros *) darüber berichtet. In neuern Zeiten hat hiervon noch kein Europäer, selbst Nichols und Bowdich keine weitere Kunde erhalten (s. oben S. 294).

Die noch heut zu Tage sehr besuchte Handelsstraße von Kaschna südwärts über Degomba, oder auch von Tombuctu und Segu über Kong nach Assente **), oder zu dem Lande der Assiantheen, und von da über Akim zur Goldküste nach Whydah ist schon oben (S. 330) angeführt worden.

Die neuerlich bekannt gewordene Handelsstraße über den nordwestlichen Vorsprung des Hochlandes ist die von Cacondy, oberhalb der Fulahterrasse über Teembo, Belia, Bouriah (Boori), Manda (Mandingo) nach Segu ***).

Vielleicht, daß die von allen Seiten so rege gewordene Theilnahme an dem Innern dieses Erdtheils, uns in kurzem neue Aufschlüsse liefern wird, welche diese bisherigen Nachrichten, die das Resultat von drei Jah-hunderten sind, auf eine merkwürdige Weise erweitern müssen.

---

*) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b. **) Proceedings ed. 1810. T. I. p. 177. und M. Park tr. ***) Watt und Winterbottom bei Wadström. Ess. p. 114.

Zweite Abtheilung.

Uebergangsformen vom Hochlande zum Niederlande in Afrika. Die Wassersysteme und Stufenländer.

Erster Abschnitt.

Die Stufenländer und Wassersysteme von Südafrika.

§. 19.

Nur drei Ströme kennen wir bis gegenwärtig welche von dem Hochlande Südafrikas dem Ocean zueilen und ihres größern Gebietes wegen bei der characteristischen Bildung des ganzen Erdtheiles von Bedeutung sind. Der Zaire gegen W., der Zambeze gegen O. hin, und der große Fluß oder Oranjerivier queer durch die Südseite desselben, ebenfalls zum Aethiopischen Ocean fließend. Alle andern sind von untergeordneter Art; jene entspringen innerhalb der obersten Hochterrassen, diese nur am Rande derselben auf ihren Vorstufen. Schon jene drei stehen in Hinsicht ihres Wasserreichthums nicht in, sondern unter der Classe vom ersten Range, diese aber sind nur Küstenströme zu nennen, von denen gegen S. hin, die mehrsten, während der trocknen Jahrszeit, kaum den Namen der Flüsse verdienen, indeß sie zur nassen Zeit reißenden, verheerenden Waldströmen gleichen, deren Fülle nie sehr lange anhält. So gehören z. B. der größere Olifantes (Elephantenfluß) und der Bergrivier zu den wenigen, welche immer fließen *). Die gegen S. und O. haben alle große Sandbarren an ihren Mündungen und sind während der Ebbezeit bequem zu durchwaten **); nur im Kaffernlande werden sie wasser-

*) Barrow tr. I. p. 572. **) Lichtenstein R. I. S. 82.

reicher, an der Westküste Afrikas verlieren sie sich häufig im Sande, ehe sie die Küste erreichen.

Die drei genannten größern Ströme haben das Gemeinsame, daß ihr unterer Lauf verhältnißmäßig sehr kurz und unbedeutend gegen den obern ist, weil hier die Küstenterrassen überall schmal sind. Vom Zaire im W. und dem Zambeze im O. haben wir oben S. 137 und 267 schon das Wichtigere über ihren Lauf mitgetheilt, weil es eigentlich nur ihre Stufenländer in Kongo und Monomotapa sind, von denen wir dort die mehrste Kenntniß erhalten haben, ihr ganzer Stromlauf aber für uns noch nicht zu übersehen ist. Hier ist nur daran zu erinnern, wie diese Ströme zu beiden Seiten des Hochlandes, in ihren Hauptverhältnissen, einander so völlig gleich sind, daß sie auf den ersten Blick als Brüder eines und desselben Systems des Hochlandes erscheinen *). Beide entquellen der Hochterrasse, und ihr oberer Lauf geht von S. nach N. (der Längenaxe des Hochlandes parallel); beide brechen in Wasserfällen durch die Seitenketten queer durch, und wenden sich eben da, in rechten Winkeln, der Zaire nach West, der Zambeze nach Ost. Nun eilen beide durch die Mittelterrasse dem Ocean in gerader Linie zu. Beim Austritt in das Tiefland überwinden sie nun erst noch Cataracten, Stromschnellen, Engpässe (der Zambeze oberhalb Sena, der Zaire oberhalb Sundie), werden dann ruhige schiffbare Ströme, die ihr kleines Delta durch Ueberschwemmung gleichmäßig befruchten. Ihre Stufenländer gleichen sich darin, daß die obern immer wüste blieben, die mittlern, Sitze bedeutender politischer Mächte wurden, die untern höchst fruchtbar und ungesund das Grab der Fremden sind.

Unverkennbar ist hier der Einfluß des allgemeinen Parallelismus, des Familienzuges, der Einförmigkeit, welche in allen Theilen dieses Erdganzen wiederkehren.

Es bleibt uns hier die genauere Betrachtung des südlicher ziehenden Wassersystems übrig.

Erstes Kapitel.

Wassersystem des großen Flusses oder Oranjestroms.

Das vor dreißig Jahren noch fast ganz unbekannte Gebiet dieses Stroms, führt uns gegenwärtig noch einmal

*) Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II. fol. 1543.; Marmol Afr. III. p. 113. Thomann a. m. O. Pigafetta b. Lopez p. 9. 12, 51.; Labat Relat. T. I. p. 46.

in das Hochland von Afrika zurück, weil von den Ufern des Oranje her, ganz zuletzt noch, die merkwürdigsten Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Anwohner durch die Stiftung einer christlich gesinnten Gesellschaft, und damit auch die Natur des Landes selbst bekannter geworden sind.

Im Jahr 1777 war Capitain Gordon *) der erste, welcher im Ost bis zu diesem großen Strome vom Cap der guten Hoffnung aus, vordrang, und ihn seinem Fürsten zu Ehren den Oranjerivier nannte. Ihm folgte, 1778, Paterson, welcher dessen Mündung am Ocean zuerst besuchte. Bald darauf durchsetzten ihn Truter und Sommerville (1801), Janssens und Lichtenstein (1805) in seinem Mittellaufe **). Seitdem drangen die Missionare an verschiedenen Stellen bis zu seinen Ufern und weiter vor. Als John Campbell (1813) ***) im Auftrag der Londner Missionsgesellschaft das schwierige, verdienstvolle Geschäft der Bereisung aller neuen Christengemeinden in Südafrika, mit frommem, liebevollem Sinne übernahm, fügte es sich, daß er auch von den obern Quellströmen des großen Flusses den ganzen Lauf desselben verfolgte, bis beinahe zur Mündung hin. Ihm verdanken wir, als dem ersten, welcher den größten Strich Afrikas von O. nach W. hin durchzogen hat, die ausführlichsten Nachrichten, nicht nur von dem Stromlande und dessen Bewohnern, sondern auch von den wichtigen Fortschritten, welche die Wahrheiten des Evangeliums seit kurzem unter diesem dem Naturstande so ganz überlassenen Volke zu ihrem Seelenheil gemacht haben, und ferner sicher noch machen werden, wenn die reine Liebe zu den Verlassenen, die Frömmigkeit und Erfahrung, die J. Campbell überall leiteten, auch die Missionare dieses Landes bei ihrer mühevollen Arbeit beseelen werden. Von des Engländer Burchell Nachrichten über seine Entdeckungen an diesem Strome und jenseit desselben ist uns leider noch nichts Bestimmtes bekannt geworden, was diesen Theil der Erdkunde erweitern könnte †).

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Der Ursprung des Stroms ist an der Ostgrenze der Hochterrasse der Bosjesman, in der noch unbekannten Scheitelfläche des hohen Plateaus, im Norden der Schneeberge,

---

*) Paterson Narrative 1789. p. 61 und 63. **) Barrow Voy. to Cochinchina. p. 372; Lichtenstein Reise. II. S. 362. ***) J. Campbell, Pfarrer in London, Reisen in Südafrika, unternommen auf Verlangen der Missionsgesellschaft. Aus dem Engl. Nürnberg 1816. 8. †) S. Literary Gazette und Verneur Journ. des Voyages. Paris 1821. Avr. p. 51.

welche das Kaffernland von der Hochterrasse scheidet, und wahrscheinlich viele hohe Berggipfel trägt *). Im O. davon wohnen die Stämme der Tambookies und Mambookies, im N.W. aber die der Mathimba, Maduana und Imbo. Vier Quellströme lernte Campbell hier kennen, die alle von O. und S.O. fließen, und zwischen dem 28sten bis 29sten Grad Südbreite sich unter dem Meridian der Algoabay in ein Strombette versammelt haben. Sie heißen von O. nach W. gerechnet, der Malalareen, der gelbe Fluß, der Alexanders- und der Craddockfluß **). Die drei letztern sind nach Europäern benannt, der Craddock wurde früher für den großen Fluß selbst gehalten, dessen Arm er nur ist; der Malalareen hat diesen Namen von den Beetjuanen (Bootchuanas bei Campbell); die Koranas nennen ihn Hhou, und noch Andere nennen ihn das Herz von Afrika. Wie dieß zu verstehen sey, wird nicht gesagt. Es soll die reizendste Landschaft an den Ufern dieses Quellstroms liegen, wo Wasser, Bäume und grüner Boden sich in mannigfaltiger Form zeigen, da rings umher alles dreies oft gänzlich fehlt. Der gelbe Fluß ist bei der Einmündung in jenen größer als die Themse zur Fluthzeit (bei hohem Wasserstande); Wald steht an seinen Ufern und Giraffen beleben sie. In der Nähe der zwei untern Zuströme bleibt die Landschaft gleich lieblich.

Es dünkte Campbell hier der schönste Anblick von Südafrika zu seyn. Ueberall sind Materialien zur Erbauung von Städten, es schien leicht, die Flüsse schiffbar zu machen; in der Nähe zu Campbelldorf war schon eine Niederlassung gegründet, in welcher in fünf Sprachen gesprochen wurde, Holländisch, Koranna, Beetjuana, Hottentottisch und die Buschmännersprache. Nur anderthalb Tagereisen vom Nordufer des großen Flusses, liegt die Mission Klaarwater, welche später mit dem Namen Griquastadt ***) belegt wurde. In ihrer Nähe sind die besten Furthen durch den großen Fluß, auf dem Wege, welcher queerdurch von S. nach N. führt, von Graaf Reynett nach Litaku (Lattakoo bei Campbell). Alle Straßen, die bis zu ihm führen, sind nur mit den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen zu bereisen, unter denen Wassermangel bei Menschen und Vieh die drückendste ist. Daher der Anblick seines Wasserspiegels schon die größte Freude verbreitet, neues Leben giebt und mit Muth erfüllt. Das Zugvieh stürzte durch das Gebüsch sich drängend hinzu und gab durch Wedeln der Schweife seine Freude zu erkennen. Campbell sagt,

*) Lichtenstein R. II. S. 67. Campbell S. 396. **) Campbell S. 308, 360, 293. ***) Campbell S. 320.

der Strom sey hier recht eigentlich ein Wasser des Lebens zu nennen.

Truter *), der ihn zwischen 23 bis 24 Grad östlicher Länge und unter 29 Grad Nordbreite durchsetzte, fand ihn in 2 Arme getheilt, deren jeder 1800 Fuß (600 Yards) breit war, nebst einer Insel in der Mitte; das Wasser war tief und riß einen Wagen mit fort, ungeachtet der Geschicklichkeit der übersetzenden Korana. Da wo ihn Lichtenstein durchsetzte, hatte er im Juli eine Breite von 1720 Fuß, war 20 Fuß tief, und sollte zur Zeit des hohen Wasserstandes eine geogr. Meile breit und 50 Fuß tief seyn **). Etwa 1½ Meile abwärts der Furth drang der Strom durch die enge Schlucht zweier steilen Felsen hindurch, die bei anschwellendem Wasser den Strom aufstauen machen. Das obere Thal schien ein großes Seebette gewesen zu seyn, das durch die Schlucht erst seinen Ablauf sich bahnte. Diese und andere Felsschichten treten oft sehr nahe an die Ufer des Stroms heran, und schnüren ihn häufig ein; reißt er im tief eingeschnittenen Bette dann Bäume und Steine mit fort, so thürmt er hier leicht Dämme auf, zu natürlichen Wehren, durch welche er oberhalb oft in ganz kurzer Zeit zu außerordentlicher Höhe anschwillt.

Als Campbell, von S. her, sich diesen Furthen näherte, zeigten sich weit und breit unabsehbare Ebenen, die er Burbars und Wilks Ebene nannte ***), nur mit Gras bewachsen, wahre Steppen. Er traf einen salzigen Fluß, Brak genannt, der einigemal verschwand und wieder zum Vorschein kam, vielleicht zur Regenzeit auch den großen Fluß erreicht. Die Annäherung des Stroms, vom S. herkommend, verkündete sich durch einige Hügel, und dann durch kleine, niedrige Bäume, da südwärts überall nur Strauchwerk sich zeigte. Der Boden war rother Sand mit Kiesgerölle überschüttet. Der Strom zeigte sich so breit wie die Themse bei London-Brücke, tief und reißend. Hier war Raum und Weide für Millionen von Menschen und Hausthieren, aber keine menschliche Seele zeigte sich, keine Hütte. Unabsehbare Ebenen †) mit Heidekraut überzogen, das weite Thal voll loser Steinblöcke, Geschiebe, welche die Wagen krachen machten; Löwen umher auf der Lauer, und Dorngebüsch (Halt ein wenig, genannt), das den Weg versperrte. Endlich fanden sich einige Buschmänner und Korana an der bequemsten Furth, welche nach Griquastadt führte, zur Hülfe ein.

---

*) Barrow a. a. O. S. 372 und 375. **) Lichtenstein R. II. S. 362. ***) Campbell S. 169 und 173. †) Am angeführten Orte S. 188.

Anmerk. Griquastadt; Centralmission. Dieser Colonie *) liegt die Stadt Litaku der Beetjuanen nur 10 Tagereisen gegen N.; die Grenze der Capcolonie gegen Süd nach Graaf Reynett zu ist 12 Tagereisen entfernt; von der Quelle des Malalareen bis zu ihr brauchte Campbell 14 Tage. Die Bewohner dieser Gegend waren ein Gemisch von Menschen, die man Bastardhottentotten nannte; bei ihnen ließen sich Missionare nieder, welche erst nach fünfjährigen Ermunterungen sie dahin brachten, nicht mehr zu wandern, sondern feste Hütten zu bauen und den Boden zu bearbeiten. Sie gingen mit gutem Beispiele vor und legten einen großen fruchtbaren Garten an, der schon Pfirsich, Pflaumen und im Jahr 1812 die ersten Trauben trug. Alle Colonisten bepflanzten seitdem ihre kleinen Gärtchen mit Kürbissen, weißem Kohl, Bohnen, Erbsen, Hirse, Mais und mit Kartoffeln, die hier wie auf den Paramos ihres Vaterlandes vortrefflich gedeihen. Burchell verbreitete sie noch tiefer in das innere Afrika. Am mehrsten wird Taback gepflanzt, zu dem alle Südafrikaner eine unwiderstehliche Neigung haben. In dieser Mission werden 1266 Glieder zur Gemeinde gezählt; eine Europäische Glocke ruft sie, auf diesem Hochlande im Innern von Afrika, täglich zum Gebet. Das Abendmahl ward gereicht, woran Griquas, Hottentotten, Holländer, Engländer, Schottländer Theil nahmen. Ueber hundert Menschen haben hier schon lesen gelernt, und erbauen sich in der Bibel. Die Zahl der Zuhörer in der Kirche machte, wenn Campbell predigte, immer dreihundert aus.

Die Griqua sind überaus redlich, treu; auf hundert Meilen Wegs geben ihnen die Bauern der Capcolonie Credit. Aber sie sind noch nicht schlau genug, sich vor den Betrügereien der Weißen im Handel und Wandel zu sichern. Der Bauer der Colonie übervortheilt sie überall. Der Missionar nannte sie weich, empfänglich, unbedachtsam, leicht vergessend. Diese Mission, sagt Campbell, ist eine große Wohlthat für Südafrika **); von ihr aus nach Osten hin, am obern Malalareen sind Malapize und Makun-Kraal zu neuen Missionen ausersehen, eben so nach N. hin Litaku, mit Einstimmung ihrer Könige und Hauptleute. Mateebee, König der Beetjuanen, sagte zu Campbell bei der Audienz, die er ihm gab: „Schickt Lehrer, ich werde ihnen Vater seyn."

Wenige Tagereisen im W. von Griquastadt, das diesen Namen von dem Hauptstamm seiner Bewohner annahm, liegt die westlichste Station dieser Mission, Hardcastle ***), unter den Asbestbergen, in einer schönen Landschaft, von 835 Gliedern der christlichen Gemeinde bewohnt.

Griquastadt wird schon darum für die Culturgeschichte dieses Hochlandes wichtig werden, weil es die Centralmission zur Verbreitung des Christenthums im Herzen von Afrika am größten Strome ist, weil hier die Cultur zuerst Wurzel geschlagen und der erste Gesetzcoder †) in 14 Artikeln verfaßt, von den Afrika=

*) Campbell a. a. O. S. 192 und 320. **) Campbell a. a. O. S. 322, 327, 293, 254. ***) a. a. O. S. 327. †) a. a. O. S. 320, 327, 328, 384.

nern, die bisher kein Gesetz und keinen Richter unter sich anerkannten, aus eigner, freier Wahl beschworen und angenommen worden ist, worin ihnen die Glieder aller andern Missionen im Binnenlande gefolgt sind.

Erläuterung 2. Mittler Lauf.

Von hier an strömt der große Fluß über hundert Meilen nach W., ohne von seiner Normaldirection, zwischen dem 28sten und 29sten Grad Südbreite, irgendwo bedeutend, als in seinem Schlangenlaufe abzuweichen; bis zur Mündung am Ocean hat er keinen einzigen Zustrom zu seiner Verstärkung. Sein Mittellauf hat keine Thalbildung, sondern an der Nordseite weite Ebenen, meistens unabsehbare Sandwüsten, an der Südseite aber zieht er an meist steilen Bergufern (contrepente) hin, deren nackte Klippenzüge und Felsmauern sehr häufig von S. nach N. zum Strom reichen, auch ihn durchsetzen, und die Reise am Ufer entlang unmöglich machen.

Der Oranje zeigt sich hier, wie alles auf dem Hochlande, in seinem unentwickeltsten Naturzustande; die Richtung hat er mit dem Senegal nach W. gemein, das Gradauslaufen mit dem Niger nur in entgegengesetzter Direction, und mit beiden, wie mit dem Nil, daß sie in ihrem mittlern und untern Laufe auch nicht einen einzigen Zufluß (der Niger wenigstens nicht vom N. her) erhalten, eine in andern Erdtheilen kaum wieder vorkommende Erscheinung.

Gegenwärtig noch fehlt dem Strome völlig das fruchtbare Uferland; nirgends ist der Boden mit Erde bedeckt. An den Quellen wie an den Mündungen fanden Jansen und Paterson den Boden weit und breit mit Steingerölle überschüttet *); eben so Campbell das Bette des Mittellaufs. Zahllose Steinblöcke, Rollkiesel, Felsstücke lagen im Wege, nnd legten der Reise auf Ochsenwagen unbeschreibliche Hindernisse in den Weg **), indeß gleich daneben die Räder bis an die Axe in Sand sanken. Eine große Sandwüste breitet sich vom rechten Ufer nordwärts, in der Mitte von Hochafrika, aus, und zieht in unbekannte Fernen hin; die Beetjuanen sagten, daß sie fünf Monate weit darin fortgezogen seyen, nach N. O. und dann nach W., ohne etwas anderes als wilde Melonen darin zur Nahrung zu finden, die, wenn sie geröstet werden, auch Wasser geben. Dieß bestätigten die Koranas ***).

*) Paterson Narr. p. 63. **) Campbell p. 344. ***) a. a. O. S. 334, 347, 357.

Sandwirbelstürme toben hier auf der Höhe, wo in den Winternächten Eis friert und am Tage unerträglicher Sonnenstrahl brennt, also der größte Contrast von Hitze und Kälte, alle Wechsel und plötzliche Uebergänge in der Atmosphäre hervorruft, ohne daß die eine Hälfte des Jahres weder Regen noch Thau niederfällt. Diese Wechsel und scharfen Gegensätze in der Atmosphäre scheinen nicht ohne Einfluß auf die Stumpfsinnigkeit der Landesbewohner zu seyn.

Thiere zeigen sich hier sehr selten, das Hippopotamus steht den Tag über im Strome und geht Nachts an das Ufer; Löwen ziehen an den Grenzen der Wüste umher, nur dicht am Ufer steht verwachsenes Dickicht, und Dorngebüsch hie und da in der Wüste, das mit seinen Haken alles festzuhalten sucht, was vorüberzieht. Einzelne Saftpflanzen und der Kokerbaum mit saftigen Aloeblättern, unten an 10 bis 12 Fuß im Umfang, pyramidalisch aufsteigend, und nur 16 Fuß hoch, stehen hier fast nur auf den Spitzen der Felsklippen *). Der Giraffenbaum macht hier das meiste Gehölz aus; auf seine Zweige pflanzen die Vögel sehr viele Schmarotzergewächse, von der verschiedensten Art. Die wenigen Menschen, Korana, die hier in diesen verlassensten Einöden wohnen, wie z. B. in Filps-, Huimans-, Koks-Kraal, hatten nichts zu thun als sich wie ihre Hunde ins Gras zu strecken und bis zum nächsten Essen sich im Sonnenschein zu laben. Sie säen und pflanzen nicht, lassen ihr Vieh weiden, verschlafen die größte Zeit, schienen dumm, trübsinnig, träge dahinzustarren, ohne die geringste Theilnahme an den Fremden, die mit Liebe ihnen entgegen kamen. Das Kommen und Gehen derselben war ihnen gleichgültig; so, sagt Campbell, sind sie in das Herz dieses großen Welttheiles eingemauert, daß sie nicht einmal etwas von einem Meere gehört zu haben scheinen. Sie hatten keinen Willen, weder ob sie Missionare haben oder ob sie die entworfnen Gesetze annehmen wollten; wir sind, sagten sie, ein getheiltes Volk und können nichts entscheiden. Die Vögel **), die in diesem Lande so selten wie die Menschen sind, scheinen hier wie sie in Kraals zu wohnen: denn häufig sieht man an einem Baume 20 bis 30 Nester, und außerdem zunächst in der Gegend keine mehr. Es sind Gesellschaftsnester, öfter von 4 Ellen Umfang, mit 17 Eingängen und mehr, für die Vögelchen so groß wie Stieglitze.

Anmerk. Cristallisationen; Mangel an Edelsteinen. Das rechte Uferland des Stroms um Hardcastle und die äußerste Nordgegend um diese Mission, bis zu welcher Campbell ***)

---

*) A. a. O. S. 356, 333, 351, 347. **) A. a. O. S. 344, 367.
***) A. a. O. S. 333, 337, 196, 353.

vordrang, die Welt-Endecke genannt, zeichnete sich durch die Berge von Asbest aus, welche hier mit den schönsten Farben, grün, blau u. s. w. prangen, und zum Ausbessern der Wege gebraucht werden. Ein Hügel bei Griquastadt und ein anderer bei Koks-Kraal, waren mit den schönsten Crystalldrusen (ob Bergkrystall?) bedeckt. Dieß ist darum besonders merkwürdig, weil sonst kein Ort in ganz Afrika (die Crystallgebirge in Kongo, die Smaragdgruben am rothen Meere, und der Korundsand an der Küste von Guinea etwa ausgenommen) wegen ausgezeichneter crystallinischer Bildungen bekannt geworden ist. Sollte da auch die vollendetste Form unorganischer Bildungen seltner vorkommen als in andern Erdtheilen, wie es zugleich der einzige ohne Vulcan ist? Immerhin bleibt es sehr merkwürdig, daß während Hochasien am Altai durch seine Berylle, am Imaus durch seine Rubine u. s. w., die Gehänge durch ihre Diamanten u. s. w., auf ähnliche Weise Europa und Amerika durch ihre vollendetsten Crystallisationen wie Turmaline, Vesuviane u. a. m. berühmt geworden sind, Afrika noch keinen einzigen Edelstein geliefert zu haben scheint. Es ist mir nirgends eine Spur davon in den ältern und neuern Werken zu Gesicht gekommen, so viel auch im Innern Afrikas nach Gold gesucht worden ist, wo man gewiß die Edelsteine nicht außer Acht gelassen haben würde. Ihrer wird nie im Handel von Sudan erwähnt, sie machen nie einen Schmuck Afrikanischer Könige aus, und scheinen in der That den Asiatischen Orient zu characterisiren, mit dem Afrika doch unter denselben Breiten, obwohl unter verschiedener Länge liegt. (S. Mineralien.)

Erläuterung 3. Unterer Lauf.

Von Koks- oder Orlam-Kraal (21 Grad östliche Länge) nach W. hin, wird das Ufer des Oranje, der von den Anwohnern nur immer der große Fluß genannt wird, so außerordentlich felsig *), daß man große Umwege gegen S. hin über die Berge machen muß, um zu seinem untern Laufe zu gelangen. Hier scheint es, muß der erste Abfall der Hochterrasse angenommen werden, welche bis hieher in einer großen Fläche ohne sichtbares Fallen sich doch allmälig gegen W. senkt. Hier, oberhalb dieser Felspässe, ostwärts hin am Strome, liegt das Griqualand, unterhalb derselben nach W. hin das Namacqualand **). Den Weg dahinab hatten vordem schon 2 Europäer nehmen wollen; sie fanden aber von den Ufern des Stroms, bis auf mehrere Meilen landeinwärts, lauter Felsreihen ziehen, über welche kein Wagen setzen konnte, und das Land so dürr, daß sie es für unmöglich hielten weiter vorzubringen und nach Griqua zurückkehrten. Campbell überwand mit seinen treuen Hottentotten alle Gefahren, die sich in den nackten Felsklippen und wasserlosen, heißen Sandwüsten entgegenstellten, in denen Löwen, Schlangen und Buschmänner je-

*) Campbell S. 359. **) A. a. O. S. 324.

den Schritt unsicher machten. Einige Tagereisen im W. von Kooks-Kraal zeigte die Landschaft sich in der wildesten Verwirrung; man könnte die Gegend hier, sagt Campbell, die Hauptstadt der Felsen nennen *). Viele Meilen weit überdecken sie die Oberfläche, dicht gedrängt und überall zerklüftet, zerrissen, nackt, senkrecht aufstarrend in tausend Trümmern, und zwischen ihren tiefen Schlünden hindurch bricht der Strom, dessen Felsufer perpendikulair wohl 500 Fuß tief wie ausgehauen dastehn (die Beschreibung erinnert an die Sandsteinfelsen des Elbdurchbruchs aus Böhmen nach Sachsen bis Pirna). Die Felsen waren voll Aushöhlungen von röthlicher Farbe, fast wie Kieselstein; an den Seiten ragten zwei isolirte Felsen, ganz schwarz aussehend wie von Eisen (ob basaltische Massen wie dort?) gebildet hervor. Die Scene war furchtbar und grausenvoll; hohes Gras, Schlangen; Wasser stand zwischen den Felsspalten. Die Felsenrippen setzten von den Stromufern immer tief landeinwärts hinein. Am folgenden Tage sah man eine solche wie eine große chinesische Mauer, 30 Engl. Meilen weit gegen N. in die Wüste fortsetzen **). Die Sandwüste, welche hier die äußersten Klippenketten umzog, war voll Eidexen, Feldmäuse, Löwen; nur Saftpflanzen standen einzeln umher, und die Buschmänner lauerten hier der Caravane auf, tödteten auch einen ihrer Führer mit Giftpfeilen.

Der große Fluß, sagten die Hottentotten, sollte hier Wasserfälle bilden; Campbell sahe nur kleine Cataracten und reißende Stromschnellen in der grausenden Tiefe; vielleicht daß hier zur Zeit der Wasserschwelle sie sich zeigen, oder daß sie weiter oben oder unten liegen.

Diese Felsengen des Stroms setzen weit gegen West fort über die Kabasberge, und bis zur ersten Colonie der Namacquas, Pella ***), zu welcher man einen langen Hügel hinabsteigt. Bis zu ihr brauchte Campbell, von Griquastadt aus, 33 Tage zur Reise. Pella liegt eine Meile vom Strom auf dürrem weißen Sandboden, der nur mit wenig zerstreuten Büschen bedeckt ist. Die Gegend ist unfruchtbar, gegen N. und O. von hohen, rauhen, schwarzen Bergen eingeschlossen. Die Ufer des Oranje sind hier so mit Felsklippen bedeckt, daß man nicht an ihnen leben kann. In einer Felskluft, die von der Colonie zu ihm hinführt, floß ein Salzbach, der achtmal verschwand und wieder erschien. Die Flußufer waren nackte Felsengen ohne Grashalm, roth und schwarzfarbig wie im Ofen gebrannt (von Eisenoxyd?), in wunderbarster Structur, in ungeheuern Massen aufsteigend. Campbell stieg aus dem Stromthal,

*) a. a. O. S. 361. **) a. a. O. S. 364, 373. ***) a. a. O. S. 376.

das hier wie ein tiefer, gewaltiger Erdspalt die Erde durchschneidet, durch eine andere Felskluft wieder heraus; sie bildete eine ungeheure Felsentreppe, 2 Engl. Meilen lang, Stufe über Stufe, deren viele bis 2 Fuß hoch und daher zu Pferde äußerst beschwerlich zu besteigen waren (wohl Horizontalschichten oder Bänke eines Flözgebirges?). Sie lagen öfter nur wenige Ellen breit. Auf dem Gipfel dieser Felsen breitete sich die Sandebene aus, mit Salpeter wie überschneit *).

Der Lauf des großen Flusses von Pella aus gegen W. scheint ziemlich unbekannt zu seyn; Campbell sagt nichts darüber; ältere Nachrichten **): der Strom verliere sich im Sande, werde von den Wüsten eingesogen und verschwinde ehe er die Küste des Meeres erreiche. Aus dem Gegensatze des Climas, an beiden Afrikanischen Küsten, erkläre sich dieß zum Theil (s. Clima), indem der Strom gerade dann am mehrsten Wasser hinabführt, wenn die fast senkrechte Sonne die Sandwüste ausgedorrt und durchglüht hat, dagegen wiederum in der kalten Jahrszeit, wo häufige Regen an der Westküste herrschen, dem großen Fluß die Kraft fehle, sich durch den Sand einen Weg zu bahnen. So habe er gar keine eigentliche Mündung, und wenn es ihm auch einmal gelinge, bis zum Meere vorzubringen, so werde seine Spur doch immer bald wieder vom Flugsande zugeweht.

Dagegen erfuhr Campbell ***) in der Capstadt, daß an der Mündung des großen Flusses eine Insel liege, welche das Gouvernement einem Privatmann geschenkt habe; noch andere kleinere lägen umher, die aber vielleicht zur Regenzeit überschwemmt seyen; einige kleine Bäume ständen da an dem Ufer, und es gäbe dort wahrscheinlich auch Brunnen. Eine Flußbarre laufe queer durch den Strom, die 5 Faden Tiefe zur Fluthzeit habe. Am Ufer im S. der Mündung sey eine Felsbucht, die zwei Schiffen Schutz gewähre, und es sey möglich von der Capstadt zu der Mündung dahin zu jeder Jahrszeit eine Schiffsladung zu versenden.

Beide Nachrichten können sehr wohl mit einander bestehen; noch sind die feste und flüssige Form hier im Kampfe begriffen und keine hat die Oberherrschaft davon getragen. Wir blicken hier in die Urgeschichte der Erdoberfläche zurück; der Oranje ist ein unentwickeltes Stromsystem, das doch schon zuweilen den Ocean erreicht. Noch ist in seiner Wiege kein tief durchfurchtes Hochthal, noch hat sein Mittellauf im weiten Seeboden kein fruchttragendes Land an-

*) A. a. O. S. 379. **) Lichtenstein R. II, S. 68. ***) Campbell p. 447.

gesetzt, noch stehn die Felsmauern in außerordentlicher Kühnheit die lange Strecke seiner Stromengen entlang, die voll Klippen und Stufen viele Tagereisen weit Hochafrika hinabsetzen. Die Zuflüsse seines Mittellaufes fehlen ihm noch, weil der Kooroman- (Krooman) Fluß vom N. her, und der Sackrivier vom S. her, die vielleicht nach Jahrhunderten seine tributairen Ströme seyn werden, jetzt noch sich im Sande verlieren, so wie ihm selbst zu Zeiten dasselbe noch an seiner Mündung begegnet.

Erläuterung 4. Anwohner des Stromes.

Der Bildung des Stromsystems und des Erdtheils, entsprechen, in der Strecke, welche man dort das Herz desselben zu nennen pflegt, die Bewohner; sie leben im bewußtlosen Zustande unentwickelter Völker. Sie haben weder Religion, Gesetze, noch Bildung irgend einer Art, und kennen eigentlich weder Tugend noch Laster. Die einen gegen O., sind von kräftigern, die gegen W. von weicherm Naturell, beide sind im hohen Grade für das Gute empfänglich, nehmen, was mit Liebe gegeben wird, freundlich auf, und lassen sich leiten wie Kinder. Sie sind eben so weich, eben so vergeßlich, eben so sorglos; da sie aber weder durch Religion erweckt, noch durch die Bande der Familie des Staats oder der Gesellschaft veredelt wurden, so sind sie mehr der rohen Naturgewalt unterthan, und erst nach und nach *) wird es möglich seyn, sie von derselben zu befreien. Nur wenn die vorangeschrittenen Völker sich als weise Erzieher dieser Unmündigen annehmen, kann unter des Höchsten Beistand eine andere Weltordnung ihnen aufgehen; die Mittheilung des Evangeliums hat in der That dort schon Wunder gethan, und es ist wahrhaft rührend, die Aussprüche des Herzens aus dem Munde **) der rohesten Völker zu vernehmen. Aber mit der Erkenntniß ist fürs erste nur der Anfang ihrer Bildung gemacht, denn jetzt beginnt erst der Kampf für sie, den sie früher nicht kannten. In diesem, sie, die sich dann unmöglich noch selbst zu helfen im Stande sind, wie dieß bisher an so vielen Gegenden der Erde doch unverantwortlicher Weise geschahe, nicht zu verlassen, wird dann eben so große Pflicht derjenigen seyn, die sich jetzt berufen fühlen, ihre Wohlthäter, ihre Seelsorger zu werden. Da wo das Gute sich zeigt, tritt auch zugleich das Schlechte ihm entgegen. In sechszehn Missionen wird wahrscheinlich gegenwärtig dort das Christenthum gepredigt, aber zugleich haben sich auch

*) Campbell S. 89, 101, 203. **) Campbell S. 50, 56, 89, 357, 45 u. a. m.

schon falsche Propheten, Betrüger (Stephanos) *), Räuberbanden (des Afrikaners und J. Bloom, zweier furchtbarer Anführer) dort eingefunden. Mit der Gartencultur ist auch die Tabackspflanze auf das Hochland gekommen; Rauchen und Schnupfen hat dort unter den sinnlichen Bewohnern die lebhaftesten Begierden erregt, und bald wird der Branntwein wohl nachfolgen. Im Handel werden die unwissenden Hochländer schon von Europäern überlistet und ihrer Kinder beraubt.

Bisher waren Mord und Diebstahl unter den Anwohnern des großen Flusses (bei den umherziehenden Buschmännern abgerechnet) unbekannte Laster; Redlichkeit und Treue, Eigenschaften, die einstimmig Allen zugesprochen wurden. Die größere Zahl führte dabei ein armseliges, herumziehendes Leben, das mehr einem thierischen Daseyn gleicht **), bei den ärmsten ist es mehr ein dumpfes, gefühlloses Hinstarren wie bei den Koranas in Filps- und Huimans-Kraal; bei den rohesten, den Buschmännern, ist es mehr dem gierigen Umherstreifen der Raubthiere nach Futter und Beute zu vergleichen. Doch aus diesem Schlummer sind auch Einzelne schon zu frommen Gefühlen erwacht, und die innige Freude, die sie dabei zu erkennen gaben, ist das erste Zeichen einer wahren Wiedergeburt.

Allgemein erschienen die Fremden den Einheimischen ***) als über ihnen stehende Wesen. „Diese Menschen, sagte der König der gebildeteren Beetjuanen, Mateebe, von den Missionaren, zu seinen Landsleuten, sind vor uns geboren worden, sie wissen mehr als wir; sie machen uns stumm.“ Die Hottentottin, welche nach einer Gemeindeversammlung in Groene-Kloof wegen ihres heftigen Schluchzens um die Ursache gefragt wurde, sagte, sie könne sich des Weinens nicht enthalten, wenn sie an Leute denke, die von einem so fremden Lande herkämen, um arme Hottentotten zu sehen †). Die Hottentottensclaven des Bauer Roos, lehnten sich nach der Abschiedspredigt ihres Missionars weinend und traurig an die Wand und sagten: „wie sollen wir jetzt unsern Weg wandeln?“

Ihr Geist wie ihr Körper ist noch an keine anstrengende Thätigkeit gewöhnt ††), und ermüdet leicht. Auch die unglücklichen Buschmänner sind nicht alle †††) rohe Barbaren; weniger scheinen es die im obern Thale oder im Wiegenlande des großen Flusses zu seyn, als die an den

*) Campbell S. 491, 488, 493, 194, 216. **) Campbell S. 347, 351, 50, 79, 159, 203. ***) Campbell a. a. O. S. 254. †) Ebendas. S. 8 und 30. ††) Ebendas. S. 121, 380. †††) Ebendas. S. 293, 373, 396.

den Grenzen der Karru und der Wüste im untern Stromlaufe, bis wohin sie streifend nach Honig, Wild und Beute umherziehen. Die Namacquas sind ein schwaches furchtsames Volk.

Es ist hier nicht der Ort viele der unbestimmten Sagen *) über die ethnographischen Verhältnisse des innern Afrikanischen Landes anzuführen; sicher werden sie ehestens berichtigt und immer mehr vervollständigt werden, wenn wirklich die Kette von Missionen, queer durch das mittlere Afrika den großen Fluß entlang zu Stande kommt, welche bald zu einer Verbindungsstraße der Ost- mit der Westküste werden wird, mit welcher wahrscheinlich eine neue Epoche in der Geschichte dieses Erdtheils beginnen mag.

Zweiter Abschnitt.

Stufenländer des mittleren Afrika.

Erstes Kapitel.

Das Wassersystem des Senegal.

§. 20.

Dem Hochlande der Mandingoterrasse entquellend, bezeichnet der nordwestliche Lauf des Senegalstroms den allgemeinen Abfall (pente du terrein) des Afrikanischen Hochlandes gegen das mittel-atlantische Weltmeer. Einen vollkommnen Parallelismus mit ihm, hält sein südlicher Nachbarstrom, der Gambia, und mit diesem wiederum der Rio Grande, nur in immer verkleinertem Maaßstabe, und zwar nicht bloß in der äußern Wendung, sondern in allen wesentlichen Verhältnissen eines Wassersystems. So verleugnet selbst die Trilogie dieser Strombildungen die Familienähnlichkeit nicht, welche die ganze Afrikanische Natur characterisirt. Als ein eigenthümliches Band scheint dieses Gemeinsame der Form auch alle belebten und höher entwickelten Organismen, selbst Menschen, Völker, Staaten, in diesem Erdtheile zu umschlingen, wodurch seine Theile sich minder zu einem Vielartigen zerstreuen und mehr als zum Körper des einen Erdindividuums gehörig, schon auf den ersten Blick erscheinen.

---

*) S. Campbell a. a. O. S. 208 bis 293 und 386 bis 535. I. Th.

Erläuterung 1. Oberer Lauf des Senegal.

Die Quelle *) des Senegal, etwa unter 11 Gr. Nordbreite, liegt an 16 geogr. Meilen (80 miles) im W. von der Quelle des Niger, und 20 geogr. Meilen (100 miles) im Ost vom Gambia.

Seine Quellströme sind sehr zahlreich; der Quellenbezirk nimmt eine Breite von 40 geogr. Meilen (200 miles) ein; die Linie, welche M. Park von Kamalia bis Neola der Mandingoterrasse durchzog, durchsetzt sie insgesamt in ihrem gemeinsamen Strömen nach N. W. Drei von ihnen zeichnen sich durch ihre Größe aus.

Der mittlere, der Basing **), d. h. in Mandingo der schwarze Strom, soll der Hauptarm seyn. Park fand ihn sanft fließend und tief, bei Manna zwischen Bambouswaldungen; über ihn hin eine künstliche, temporaire Brücke von Bambusrohren. An seinem Westufer mußte man eine sehr hohe Gebirgskette übersteigen.

Der östliche Zustrom, der Kokora ***), zwischen Steilufern strömend, schwillt zur Regenzeit bis 20 Fuß senkrechter Höhe an; in der trocknen Jahrszeit kann man leicht durch ihn setzen; aber sein Name „Strom der Gefahr" zeigt schon an, was auch M. Park erfahren mußte, daß es zur Regenzeit fast unmöglich ist, die Reise durch die Jallonkaduwildnisse oder durch das Senegalquellland zu machen, und daß sie immer sehr gefahrvoll.

Der westliche Zustrom Falemé †) war, als Major Houghton ihn in Bambuk passirte, ganz ohne Wasser, als Park an ihn kam, in der trocknen Jahrszeit nahe an seiner Quelle bei Satadu, nur 2 Fuß tief. Er durchschneidet nordwärts das Land Satadu, bricht aber an dessen Nordgrenze als reißender Strom durch Felsenketten hindurch, bei den Cataracten vielmehr Stromschnellen von Kaynoura. Unterhalb derselben durchritt ihn Mungo Park in der trocknen Jahrszeit. Das klare, fischreiche Wasser reichte ihm bis an die Knie. Rübault wurde von einem Kameele hindurchgetragen. Der Falemé ist der größte bekannte Zustrom des Senegal. Unter der Stromschnelle von Kaynoura, welche jedoch bei hohem Wasserstande mit Kanoes noch überschifft werden kann, wird der Falemé auch für größere Schiffe fahrbar, bis zur Einmündung in den Senegal bei Tafalisga.

*) M. Park tr. in Rennell Append. p. XV. **) M. Park tr. p. 111. ***) Ebend. S. 326. †) Proceedings I. p. 247. M. Park tr. p. 346. p. 51. und Durand Voy. II. p. 215.

Unterhalb der Stromschnelle ist das äußerste Europäische Fort St. Pierre erbaut, der Hauptmarktplatz für den Binnenhandel *). Ein östlicher Zustrom des Falemé ist der Sanon Colez (Serra Coles nach Houghton) **), d. h. Goldfluß, aus dem Lande Bambuk.

Wo der Kokoro und Basing sich vereinen, da durchbrechen sie das Gebirge in den Cataracten von Govima, und 20 Meilen tiefer, durch Felsenbetten strömend, in den Feluhcataracten, die Grenzgebirgsmauer in mannigfaltigen Wasserfällen und Stromschnellen, die de Barros mit den Nilcataracten vergleicht ***). Nach den ältern Angaben stürzen sich 2 Cataracten von 30 Toisen Höhe, senkrecht zwischen Felsen herab, und winden sich so mehrere Stunden durch einen Gebirgsspalt hindurch. Neuere Angaben geben die Höhe nur zu 80 Fuß an.

Unter dem Feluhcataract †) liegt die Insel Lantu, die unterste Stromschnelle scheint oberhalb Sami zu seyn. Hier ist der Senegal schon ein schönes, sanftströmendes Wasser, klar hinfließend über ein Bett von Kies und Sand, mit offnen, cultivirten, grünendem Uferlande. Hier verläßt er die romantische Alpennatur der Feluh- und Bambukterrasse, und tritt ein in das Niederland ††); hier wird er tief und dunkel, und zeigt keine Furth mehr. Auf Barken setzt man über ihn, und Pferde und anderes Vieh muß ihn durchschwimmen.

Mittellauf. Vom Feluhcataract bis zum Delta.

Sieben Meilen unter dem Feluhcataract liegt das Fort St. Joseph, im Reiche Galam der Franzosen, das Kadschaaga (Kajaaga) der Neger †††), ein Name, der weit allgemeiner als der länger schon bekannte von Galam seyn soll. Hier concentrirt sich die Gewalt der Europäer vom Westen, der Mauren (vielleicht Berbern) vom Norden, der Mandingo vom Ost her, und nur Europäische Kunst wußte hier mit Mühe, bei geringer Kraft, ein Gleichgewicht zu erhalten. Von hier aus beginnt der überaus sanfte Lauf des Stroms; durch einen fast wagrechten Boden, doch setzt bei Donghel noch eine Felsbank den Strom hindurch. Der Feluhcataract ist in gerader Linie 160 Lieues von dem Meere

*) Durand II. p. 264. **) Proceedings I. p. 250. ***) De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 32 b. und Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. II. p. 157. †) Durand II. 59. und J. B. Poirson Carte du Cours du Senegal depuis son embouchure jusqu'à la Cataracte du Felou. 4 feuilles. 1802. ††) M. Park tr. p. 72. †††) M. Park tr. p. 63. Labat nouvelle Relat. T. I. p. 44.

entfernt. Der Senegallauf durchwandert aber 250 bis 280 Lieues *), macht also fast den doppelten Weg **), daher sein Serpentinenlauf. Das Gefälle des Stroms muß sehr unbedeutend seyn.

Schon beim Fort St. Joseph (Dramanet der Einwohner), wird daher die Luft durch die Ueberschwemmungen und Sümpfe des Senegal sehr ungesund; das Fort soll eben darum in neuern Zeiten verlassen worden seyn ***). Noch mehr findet dieß statt im tiefern Mittellauf bis Podhor zum Delta. Auf diesem Wege bildet der Strom einige 40 Inseln, davon die gegen das Delta zu, vortrefflich bebaut, fruchtbar voll Negerdörfer sind. Sein Strom macht eine merkwürdige Völkergrenze †) zwischen den Mauren (oder Berbern) am Nordufer und den Jolofnegern ††) am Südufer, welche seit mehr als viertehalb Jahrhunderten mit den Fulahcolonien von Morphil, in vielen unabhängigen, kleinen Negerstaaten bis zum Senegaldelta hin wohnen. Nur wenige Ausnahmen davon finden statt, so daß auch hie und da wenige Neger am rechten, aber noch weniger Mauren am linken Ufer gefunden werden.

Unterer Lauf; Delta.

Nach unzähligen Serpentinen bleiben die Windungen des Stroms zur Regenzeit am Nord- und Südufer bei Podhor in den Seen von Cayor und Paniefoula stehen †††). Podhor, am Eingange des Delta, ein Französisches Fort, liegt 60 Lieues vom Meere ab. Zur Zeit der Senegalschwelle werden die beiden Nachbarseen hoch angefüllt durch den Ueberfluß des Stroms, und überschwemmen weit und breit die benachbarten Ländereien, gleich dem Mörissee im Nildelta. In der Zeit, vom Mai bis December, werden diese dadurch so befruchtet, daß sie mitten in den angrenzenden Sandwüsten die reichsten Mais- und Reißernten liefern, und ein reich von Negern bewohntes Fruchtland bilden ††††). Das vorzüglichste davon ist das Land Marigot de Cayor, von 50 Stunden im Umkreis im Norden.

Bis Podhor steigt Ebbe und Fluth landeinwärts im Senegal; aber auch noch höher, wahrscheinlich bis Dongel zur letzten Felsbank †††††). Hier am Eingang des Sene-

---

*) Labat II. p. 157. 172. Labarthe et La Jaille Voyage p. 46. **) Golberry p. 95. ***) Labarthe p. 48. und Proceedings I. p. 252. †) Durand II. p. 60. Rennell Appendix p. 80. ††) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 35 a. †††) Durand II. p. 47. ††††) Labarthe et De la Jaille Voy. p. 29. †††††) Golberry p. 56.

galdelta sind die drei Stellen, Escale du Desert *) genannt, in der Nähe der nördlichen Gummiwälder, auf welchen von bestimmten herbeiziehenden Mauren, oder wahrscheinlicher Berbernstämmen (s. unten Berber), jährlich zweimal, im December und im März die größten Quantitäten Gummi von den Franzosen eingehandelt werden. Hier stößt die Wüste Sahara unmittelbar an das fruchtbarste Deltaland.

Unterhalb theilt sich der Senegal in mehrere Arme, davon der breiteste seinen Lauf gerade nach W. zum Meere nimmt, aber bei Serinpale plötzlich, statt in das Meer sich zu ergießen, in einem rechten Winkel gegen S. wendet, und nun erst zur Seite in das Meer fällt, so daß sein Eintritt in dasselbe durchaus ohne alle Stärke ist **). Die Dünenküste, welche ihn zu dieser Wendung zwingt, Zunge der Barbarei genannt, ist eine lange, ins Trockne gesetzte Sandbank, welche ihr Daseyn wohl der Meeresströmung verdankt, die hier mit großer Gewalt von N. und N. W. her an die Küste schlägt, und die Einfahrt des Senegal so sehr gefährlich macht. Weil diese Sandzunge auch noch im Flußbette queerdurch liegt, und einen sehr gefährlichen Flußriegel (barre) bildet, so ist die Einfahrt, zumal in der trocknen Jahrszeit, auch nur für geringere Schiffe möglich. Dann steht das Wasser über der Barre nur 12 bis 13 Fuß hoch, so daß nur Schiffe, die 10 Fuß tief gehen, einlaufen dürfen; die tiefer gehenden auf der Rheede liegen bleiben müssen. Hat das Schiff erst die Barre überwunden, dann trifft es 7 bis 8 Klafter Tiefe und könnte mit der Fluth bis Podhor seegeln.

Drei Meilen landeinwärts liegt auf einer der vielen fruchtbaren Inseln des Delta, das Hauptetablissement Fort Sanct Louis, auf feinem, beweglichen Flugsande. Der Senegalarm im O. davon ist 3000, der im W. 1800 Fuß breit. Bis Podhor ist der Senegal zu jeder Jahrszeit mit großen Schiffen fahrbar; bis Galam aber nur zur Regenzeit mit Schiffen von 130 bis 150 Tonnen, und auch dieß nicht ohne Kunst ***). Mit platten Booten ist er das ganze Jahr fahrbar. Die Handelsflotte der Franzosen fuhr jährlich mit 40 Schiffen, vom Juli an, den Strom aufwärts, brauchte 3 Monat um die 280 Lieues entlang bis unter die Felucataracte zu gelangen, einen Weg, den man zu Lande in 25 Tagen zu machen pflegt †). Dann wird im Fort St. Joseph 14 Tage lang Markttag gehalten, und so wie die Wasser fallen, wird das Signal zum Aufbruch

*) Durand II. p. 113. Labarthe p. 30. **) Golberry p. 55.
***) Durand II. p. 47. †) Labarthe et Lajaille p. 46.

gegeben. Dann seegelt die Flotte in 14 Tagen wieder zurück mit Waaren aller Art beladen; dann ist der Strom des Senegal immer unglaublich reißend, die Rückfahrt beschleunigend.

Anmerk. Name. Der Senegal wird bei den Mandingo und Mauren, Basing genannt, von den Jaloffen, dem merkwürdigen Urnegervolke zwischen dem Senegal und Gambia aber Denguch *). Bei andern Negern heißt er Senedec, in ältern Zeiten auch Mayo, Solle, nach den verschiedenen an seinen Ufern wohnenden Völkern. Er soll den Namen Sena oder Sanaga (Sanaga nach de Barros) bei seiner Entdeckung (1445) nach dem eines Negerfürsten, Sanega, erhalten haben, mit welchem die Portugiesen früh in Verkehr traten **).

Da Basing in der Landessprache schwarzer Strom ***) heißt, und der Niger (eigentlich vom Punischen Nahr, woraus der Name der Römer, welcher zufällig auch schwarz heißt), dasselbe bedeutend, an Tombuctu vorbeifließen sollte, so wurde dem Senegal die ersten Jahrhunderte hindurch auch der Name Niger gegeben, der so viele Irrthümer veranlaßt hat.

Erläuterung 2. Gambia und Rio Grande.

Die auffallende Familienähnlichkeit des vorigen mit diesen nur kürzern Stromsystemen und ihren noch südlichern, nachbarlichen Küstenflüssen, so wie deren gegenseitige Verbindung, vereinigt diese insgesamt zu einer großen Naturform, die wir hier im Zusammenhange betrachten.

1. Gambia, oberer Lauf. Die Quelle des Gambia (Gambea bei de Barros) liegt nach M. Parks Erkundigungen 20 geogr. Meilen im W. von der Quelle des Senegal †), und dieß stimmt sehr genau mit der Angabe des Dr. Afzelius zusammen, welcher seine Nachrichten an der Küste von Sierra Leona einsammelte. Sonst hielt man dafür, daß der Gambia dieselbe Quelle mit dem Senegal habe, und noch nennt man den Saper als einen Quellsee ††), aus dem er fließen soll. Von seinem obern Laufe wußten wir bisher nichts weiter, als daß er durch die Fulahterrasse fließt, welche de Barros †††) noch mit zum Mandingolande zählte, daß M. Park an seiner Ostseite über sechs Flüsse setzte, davon der nördlichste der Nerico war, welche insgesamt dem rechten Ufer des Gambia zueilen,

---

*) De Barros Asia Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32. und Golberry Fr. ch. 17. **) Cadamosto Navigatio b. Grinaeus Nov. Orbis. Basil. 1555. fol. 13. u. Marmol Afr. T. III. p. 47. ***) M. Park trav. p. 537. †) M. Park Append. nach Rennell p. XVII. und Wadström Nautical Map etc. of Sierra Leona. ††) Labarthe et La Jaille T. I. p. 118. †††) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32 b.

bevor er, nachdem er viele und sehr große Cataracten *) bei Barraconda und Fattatenda gebildet, über die unterste Stromschnelle in den Africanischen Occident oder den flachen Weststrand eintritt.

Aus M. Parks zweiter Reise längs dem obern Lauf des Gambia erhalten wir ein paar erläuternde Notizen über diesen Strom. Unter 13 Gr. 33 Min. 33 Sec. N. Br. und nahe an 10 Gr. 59 Min. W. L. v. Gr. bei dem Wasserplatze Sutitabba, beginnt **) das Grenzgebirge, welches das Ostufer des Gambia vom Falemégebiete scheidet; dessen erste Vorhöhe Park, wegen der schönen Aussicht, den Panoramaberg nannte. Mit diesen Höhen zeigte sich auch dieses mal wieder, wie bei der ersten Reise, die Grenze des Schi oder Butterbaums; denn bald darauf bemerkte man den ersten dieser Art. Hier ist es, wo der Gambia in der Ferne von S. S. O. herkam, durch ein großes Tiefthal zwischen den Gebirgen von Mucanta und von Futa Jalla. Den Anblick dieser Gebirge vergleicht M. Park mit dem der Insel Madera. Alle andern Bemerkungen Parks über den Senegal betreffen leider nur dessen Lauf von da an weiter im Westen.

Der Neriko ***), mit welchem die Simbaniwaldungen begannen, floß unter 14 Gr. 4 Min. 51 Sec. in offenen Ebenen voll Buschholz von Löwen bevölkert; der Fluß hatte, Mitte Mai, 60 Fuß Breite, 4 Fuß Tiefe, und sein Wasser Mittags eine Temperatur von 94 Grad Fahrenh.

Tiefer hinab, 5 Stunden im Ost des Orts Tili-Corra, zeigte sich von einer Berghöhe (Prospect hill genannt) †) das Thal des Gambia in einer plötzlichen Wendung von S. O. her nach S. W. umbiegend, wie durch den Prospectberg zurückgeworfen. So tief landeinwärts, bis zu dieser Stelle, wo der Strom 100 Engl. Yards Breite hatte, beobachtete Park noch das regelmäßige Aufsteigen der Ebbe und Fluth, freilich nur bis auf 4 Zoll, gegen alle Erwartung. Das Wasser wimmelte von Crocodilen; gleich an einer Stelle zählte Park ihrer 13 beisammen, und neben ihnen 3 Hippopotamen. Wäre Park nach Europa zurückgekehrt, so würde die Zeichnung vom Gambialaufe wohl einige Veränderung erlitten haben. Denn in einem Briefe von Kayee den 26. April 1805 schreibt er ††) an Jos. Bank's: „der Lauf des Gambia ist sicher nicht so lang als ihn die Karten zeichnen" und in einem zweiten von Badoo bei

*) Labat N. Rel. de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306. **) Park Journal of a Mission etc. p. 56. ***) Ebend. S. 25. †) Ebend. S. 20. ††) Park Journ. p. LXI. und p. LXIX.

Tambacunda vom 28. May: „ich habe fast den ganzen Lauf des Gambia bestimmt; in meiner frühern Karte ist sein Lauf zu weit nach Süden gelegt. Auf der Fußreise hatte ich falsch gerechnet, jetzt zu Pferde geht es besser."

2. Mittler Lauf; Mündung. Unter diesen Stromschnellen (rapides), die 250 Lieues vom Meere aufwärts liegen, wird der Gambia für größere Schiffe von 150 Tonnen fahrbar bis zur Mündung *). Alle Versuche der Englischen Factorey von Barraconda, durch Schiffahrt höher aufwärts im Lande einzudringen, sind vergeblich gewesen, selbst die mit platten Booten. Auch in den ältesten Zeiten hatte D. Juan von Portugal schon einmal eine Expedition zu den Cataracten des Gambia geschickt, um deren Felsbette durch Sprengung fahrbarer zu machen; aber die Kostspieligkeit des Unternehmens hinderte die Ausführung **). Bei Medina fließt der Gambia zwischen sanften Hügeln mit weiten Waldungen bedeckt, voll fruchtbarer Ufer mit Städten; aber tiefer hinab bewässert er eine ungeheure, weite, gleichförmige, doch überaus fruchtbare Ebene, in deren Mitte die Englische Factorei Pisania liegt. Bis zu ihr dringt die starke Ebbe und Fluth des Meeres vor ***). Bei dem höchsten Wasserstande schwillt hier das Wasser (den sechsten October) noch 15 Fuß über die Fluthhöhe an, und fällt dann, wie auch andere Ströme, erst allmählig, später plötzlich bis auf einen Fuß in 24 Stunden.

Pisania liegt 80 Lieues vom Meere landwärts; der Strom ist hier über eine Stunde breit und sehr tief †). Daher reicht der Ocean in der That eigentlich bis hieher; Kauffahrdeischiffe seegeln bis Pisania in 8 Tagen von dem Strande aufwärts.

Unter Pisania bis Vintain ††) ist der Strom tief und schlammig, das benachbarte platte Land ist voll Sümpfe und mit undurchdringlichen Manglewaldungen (Mangrove) bedeckt, deren Zweige in die Wasser herabhängen und sich mit Austern bedecken. Unter dem Fort St. James ist seine Mündung über 2, ja nahe am Meere, 6 Lieues breit †††).

In der Regenzeit ist der Strom des Gambia so stark, daß es unmöglich ist, ihn bergein zu befahren; dieß kann daher nur in der trocknen Jahreszeit, vom September bis Juli geschehen ††††). Gleich anfangs, sagten die Portugiesen, daß dieser Strom eine größere Wassermasse führe als der Senegal †††††).

*) Labarthe et La Jaille p. 119. **) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32 b. ***) M. Park tr. p. 12 und 34. †) Golberry p. 286. ††) M. Park tr. p. 6. und Durand I. p. 116. †††) Labarthe a. a. O.; Golberry p. 287. ††††) Labarthe a. a. O. †††††) De Barros a. a. O.

3. Der Rio Grande. Er entspringt auf der Fulahterrasse im Reiche Teembo, und stürzt sich unter dem Namen Dunso (Donzo nach Golberry) *), in bedeutenden, weithinrauschenden Wasserfällen, durch die Grenzgebirgskette der Küstenterrasse zu. Der große Cataract des Dunso soll 90 Lieues von der Küste entfernt seyn; da wo er, unterhalb, aus dem Gebirge tritt, erhält er seinen neuen Namen. Um Bulola **), an 15 geogr. Meilen vom Meere (72 miles) ist er bei niedrigem Wasser drei Faden tief, bis Bulola aber steigt Ebbe und Fluth, und von da an ist er für große Fahrzeuge schiffbar bis zum Meere. Die ältern Angaben von Demaret u. a. von der Größe dieses Stroms waren übertrieben.

Anmerkung. Land der Binnenschiffahrt. Vom Senegal zum Gambia sind wenige, kurze Küstenflüsse, in denen die Fluth gegen 20 Lieues landeinwärts steigt. Es zeigt sich im Reiche des Damel von Cayor gleichsam noch eine Fortsetzung der Sahara, mit ganz eigenthümlichen Bewohnern, den Serrerés ***), zwischen beiden gegen das hohe grüne Dünenland, Cap Verde, hin.

Vom Gambia zum Rio Grande folgt eine ununterbrochene Reihe großer, tiefer Küstenströme, in denen die Fluth weit landeinwärts steigt, die zum Theil 50 und mehr Meilen aufwärts schiffbar sind. Hier liegt ziemlich unbekanntes Gebiet, so daß man z. B. den Casamance noch für einen Arm des Gambia hält †), und noch keine genaue Kenntniß vom St. Domingo und Geba hat, welcher letztere aus einem großen See entspringen soll, um welchen eine Colonie der Mandingo sich ansiedelte.

An der Küste hin wissen wir erst seit kurzem vom 11ten bis 13ten Grad 20 Min. N. Br. ††), zeigt sich nicht ein zusammenhängendes Continent, sondern eine lange Gruppe niedriger, überaus fruchtbarer Inseln, die Bijuga (Bissagos), mit den besten schiffbaren Fahrstraßen und Hafen. Die nördlichste davon, Cap St. Mary, bildet das südliche Vorland der Mündung des Rio Gambia, die Insel Bulama, wo eine Colonie angelegt wurde, ist das südlichste Vorland derselben am Rio Grande. Das tiefere Land, einwärts, ist von unzähligen Canälen und Armen durchschnitten. Diese ganze Strecke bildet weit und breit eins der fruchtbarsten Länder, welches die leichteste innere Communication darbietet und eine der einladendsten Erdstellen für Europäische Colonisation ist.

Golberry suchte die Aufmerksamkeit der Französischen Regierung auf diesen Landstrich zu richten; die Britten, welche die großen Kenner und Meister in der Benutzung der Flußschiffahrt (inland navigation) sind, (s. unten Gangesdelta) haben ihre Auf-

---

*) Watt und Winterbottom bei Wadström. Golberry p. 327. **) Ph. Beaver African Memoranda. Lond. 1805. 4. p. 316. ***) Labarthe et De la Jaille p. 112. †) Labarthe p. 120. ††) Beavers African Memoranda. p. 316. Durand I. p. 240. p. 158. Golberry p. 286. 565.

merksamkeit schon auf dieses interessante Land des Afrikanischen Continents gerichtet, das einzige, welches einst das Afrikanische Bengalen werden könnte, in dem Maximum der Annäherung an die Afrikanischen Hindus. Gegenwärtig aber gehört es zwischen Senegal und Gambia noch zu den Sumpfländern, ist daher sehr ungesund und wegen Mangels an Anbau weit schlechter bevölkert als das Innere von Afrika, nach Parks Versicherung *).

Erläuterung 3. Geschichte der Ansiedlungen und Entdeckungen der Portugiesen, Franzosen und Engländer am Senegal und Gambia.

Von den genannten Wassersystemen Senegambiens ist seit dem Jahrhunderte der pelagischen Entdeckungen bis auf Park's letzte Reise, für die Europäer, die mehrste Kenntniß des mittlern Afrika und zumal seiner Bewohner der Negervölker ausgegangen; anfangs durch Portugiesen, nachher durch Franzosen, welche die Eingänge des Senegal bewachten und dann durch Engländer, die späterhin am Gambia von größerm Einflusse geworden sind. Mit der Geschichte ihrer Ansiedlungen hängen sowohl ihre Entdeckungsreisen nach dem Innern, als auch die gegraphischen Berichte über diese Erdgegenden so genau zusammen, daß ein wahres Verständniß der letztern, ohne eine Kenntniß der erstern, nicht gut stattfinden kann, und zur eignen Beurtheilung der Angaben unentbehrlich wird. Wir fügen daher hier eine gedrängte Uebersicht dieser Begebenheiten im Zusammenhange bei, aus denen jede neue Expedition der beiden rivalisirenden Nationen, längs dieser beiden Stromläufe, eine nähere Erläuterung erhält, wie auch die letztern von Park, Peddy, Mollien u. a. m.

Mit dem Untergange des Römischen Reiches war auch Afrika von den Europäern vergessen worden, bis die Portugiesen nach den wiedererrungenen Siegen über die Araber auf der Pyrenäischen Halbinsel, nun auch den Kampf gegen diese Ungläubigen in Afrika selbst, vor Ceuta (1415) glücklich begannen, und die Entdeckung der Canarischen Inseln und Madera's (1420) den Infanten Heinrich und seine Portugiesen zur weitern Umseeglung des verschrieenen Vorgebirges Non (bis dahin das Cap Non plus ultra) anspornten. Dieß gelang dem Befehlshaber der Königlichen Flotte, Gilianez im J. 1433; man umseegelte nun auch das Cap Bojador und entdeckte das gewaltige Continent vom Atlantischen Ocean bespült, das sich ohne Ende südwärts auszudehnen schien. Ein großer Enthusiasmus erwachte; in wenigen Jahren drang man bis zum Wendekreis

*) Park Tr. p. 261.

des Krebses vor: der entdeckte Gebrauch des Compasses unterstützte die Abentheurer, die Hoffnung das seit langem im Orient gesuchte Reich des Priester Johan (oben S. 225 u. a. O.) nun an der Westküste Afrikas zu erkunden, da man in Jerusalem erfahren hatte, daß es in Aethiopien wirklich bestehe, ließ keine Anstrengung scheuen, und in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ward das Cap Verd umschifft, der Senegal entdeckt (1450) *). König Heinrich IV., von der Wichtigkeit seiner begonnenen Fahrten überzeugt, verschaffte sich vom Pabst Eugen IV. die Schenkung über alle entdeckte und noch zu entdeckende Länder, vom Cap Non bis Indien. Die geringe Kunst in der Schiffahrt hinderte damals zwar noch die schnelleren Fortschritte der Entdecker; denn erst nach beinahe einem halben Jahrhundert gelang es Vasco de Gama, das Südcap des Erdtheils zum umschiffen. Aber schon die Auffindung so langer Küsten, vieler Inseln und so bedeutender Ströme, setzte in Erstaunen, und gab die Gewißheit, daß dahinwärts die altgeglaubte Grenze der Welt nicht Bestand habe, und dieß weckte die Europäischen Nationen aus ihrem Schlummer und riß sie zu der Entdeckung der neuen Erdtheile fort. Ptolemäus Karten von Afrika, die einzigen Quellen auf die man bis dahin geschworen, wurden verworfen, aber die eigne Kenntniß der Gestade des neuen Erdtheils konnte nur mit großen Anstrengungen erkauft werden.

Anfangs, längs der Küste der Sahara hin, sahen die Portugiesen nichts, als eine weite, wilde, wüste Ausdehnung des Landes mit todtem Sande bedeckt, vom Himmel überwölbt, wo nirgends eine Ansiedlung zu wagen. Erst südwärts vom Cap Blanco ward die Küste wirthbarer, die größte Insel Arguin (1452 entdeckt) gab Schutz gegen Ueberfälle, und erlaubte Versuche zur Handelsverbindung mit dem Innern. Bis dahin setzten die Portugiesen ihre Kriege gegen die ungläubigen Araber oder braunen Maurischen Bewohner der Küstenstriche fort; sie erschlugen in den Baien die Robben, und raubten die Menschen, als Mahomedaner, ihre ungläubigen Feinde, und schleppten so die ersten dieser Art im J. 1440 nach Lissabon. Aus diesen Räubereien entwickelte sich bald der Portugiesische Negerhandel, als diese braunen Mahomedanischen Gefangenen von ihren Anverwandten im Jahr 1442, durch kraushaarige schwarze Neger und durch Goldstaub ausgelöset wurden. Von Ar-

*) S. Sprengel Geschichte geogr. Entdeckungen. Halle 1792. S. 371. F. Saalfeld Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens. Göttingen 1810. S. 4. H. Murray Historic Account of Discoveries and Trav. etc. Edinb. Vol. I. ch. 1. p. 51 etc.

guin *) fingen nun bald die Unterhandlungen mit den südlicher anwohnenden Negerstämmen an, von denen, den Fremden, aus dem Innern Gold, Elfenbein und Sclaven zugeführt wurden. Von hier aus, ward nun auch das Gebiet des Senegals bekannter.

Einer der Negerkönige der Joloffen, Bemoy, welche damals zwischen Senegal und Gambia wohnten, in einem, wie de Barros sagt, wegen der nördlich anliegenden Wüsten sehr stark bevölkertem Lande, suchte bei den Portugiesen Hülfe gegen die Seinigen, die ihn vom Throne verstoßen hatten. Bemoy wurde mit offenen Armen in Arguin empfangen, und an den Hof nach Lissabon gesandt, dort gastlich aufgenommen, und ausgefragt über das innere Afrika, nannte er dem Könige die reichen Handelsländer Tungubuto und Guine (Jinné), und jenseit derselben nicht Muhamedaner noch Heiden, sondern solche die den christlichen Völkern nicht unähnlich wären.

Diese Aussage bestätigte ihnen das Land des so lange gesuchten Priester Johann; höchst willkommen bot König Johann II. dem Verstoßenen seinen Schutz an, doch unter der Bedingung der Taufe, die der Joloffe sich gefallen ließ. Priester unterrichteten ihn, tauften ihn im November 1489; er wurde zum Portugiesischen Grande erhoben, erhielt ein Wappen, leistete den Vasalleneid, und wurde nun mit einer Expedition von 20 Caravellen, vielen Landtruppen, Waffen und Werkzeugen aller Art, in seine Heimath zurückgesendet. Diese Macht sollte zugleich die erste Niederlassung der Portugiesen am Senegal begründen, Festungen bauen, und durch Bemoy's Land hoffte König Johann tiefer landein zum Priester Johann vorzudringen.

Die Armada segelte wirklich zum Senegal, aber ohne Erfolg, denn ihr Commandeur Pero Vaz veruneinigte sich mit Bemoy, und ließ diesen auf dem Schiffe ermorden; eine Pest vernichtete das Portugiesische Heer, und von der angelegten Festung blieben nur Mauern stehen. Die Flotte aber stationirte im Senegal, und erregte die Aufmerksamkeit der benachbarten Negerstaaten. Die Könige von Tongubutu (ob identisch mit Tombuctu?), von Tucurol, und Mandi Mansa von Mandingo knüpften durch Gesandtschaften Freundschaftsverhältnisse an. Auch mit dem König der Fulha entstanden Verbindungen.

Auf alle Art versuchten nun die Portugiesen von den drei Hauptpuncten ihrer Niederlassungen, von Arguin aus, vom Senegal und von ihrer neuen Ansiedlung del Mina an der Goldküste, nähere Erkundigungen über den Priester

*) De Barros Asia. Dec. I. Liv. 3. c. VIII. fol. 33 b.

Johann einzuziehen, welcher der Leitstern aller ihrer Entdekkungen war. Sie schickten öfter Gesandtschaften an die Höfe der Negerkönige tief im Innern des Landes, fanden überall sehr gastliche Aufnahme, siedelten sich in Masse an, und zogen sicher eine Menge von geographischen Nachrichten ein, die aber dem übrigen Europa in den Portugiesischen Archiven bis heute verborgen geblieben sind. Da sie bei genauerer Erkundigung nirgends Auskunft über das Reich des Priester Johann erhielten, und die Goldküste ihnen noch größern Goldreichthum darbot; so nahm der Gang ihrer Entdeckungen bald eine andere Wendung, mehr nach dem Süden, nach Guinea, Congo und endlich nach Indien, so daß Senegambien nun mehr als vordem auch andern Nationen offen stand. Als jedoch Engländer und Franzosen in den spätern Jahrhunderten dort vordrangen, fanden sie am Senegal, besonders aber am Gambia, eine sehr große Portugiesische Population vor, und selbst in der Sprache der Bambukaner Portugiesische Worte, ein Beweis ihrer frühern, weitreichenden Herrschaft in diesen Gegenden.

Die ersten Versuche der Engländer am Senegal und Gambia Handel zu treiben, begannen seit der aufmunternden Regierung der Königin Elisabeth, und die der Franzosen mit König Louis XIV., die beide, durch Handelscompagnien für das Ausland, ihre eigne Macht durch den Flor ihrer Völker zu heben suchten *).

Eine Handelsgesellschaft von Privaten in Rouen, ward vom König Louis XIV. in eine neue Westindische Handelscompagnie umgeschmolzen, die im J. 1664 ihren Handel mit Unterstützung der königlichen Marine, als Monopol, am Senegal begann, um von da aus mit Afrikanischen Waaren, zumal mit Sclaven, die Westindischen Colonien zu versorgen. Schon nach 9 Jahren zerfiel diese Handelsgesellschaft; ihre Privilegien wurden von einer zweiten Societät erhandelt, die sich nun ganz auf Afrika mit ihren Operationen beschränkte. Auch diese machte nach einer kurzen Reihe von Jahren bankerott, und dieselbe Geschichte wiederholte sich zu fünf verschiedenen malen nach einander, bis die Krone selbst die Besitzungen der Compagnie unter eigne Administration übernahm, und den Handel frei gab an alle Unterthanen des Reiches. Ungeachtet dieser langen Reihe von Verwirrungen der Societätsverhältnisse, erwachte mit jeder neuen Constituirung derselben doch wieder neue Hoffnung und Unternehmungsgeist. So drangen die Franzosen im 18ten Jahrhundert tiefer längs dem Se=

*) H. Murray Histor. Account of Disc. T. I. ch. 2. p. 146.

negal in Afrika ein, und erlangten von dessen Innern mehr Kenntniß als alle andern Europäer. Die Berichte der Directoren und Geschäftsführer dieser Französischen Senegalcompagnie, welche ihre Comptoire von Arguin bis Sierra Leone errichtete, sind es vorzüglich, denen die Erdkunde die Hauptquellen ihrer Kenntniß Senegambiens zu verdanken hat. Die wichtigste Sammlung darüber bearbeitete J. B. Labat, aus den Memoiren A. Brués, der (von 1697 an, und zum zweitenmal von 1714) als Director der Compagnie sich als der thätigste der Französischen Entdecker auszeichnete *), und die Geschäfte der vierten Societät mit Glück führte. Andere Relationen sind theils früher, theils später **). (Pater Alexis von St. Lo, A. 1637; Jannequin, A. 1643; Villaut de Bellefond, A. 1669; Pater Gaby, 1689; Lemaire, 1695; Adanson, 1757; Demanet, 1767; Pruneau de Pommegorge, 1789; Lamiral und Saugnier, 1791.)

Der erste Bericht ***) von Jannequin (1637) giebt Nachricht von einer Wasserfahrt auf dem Senegal bis an das Ende seines Deltas zu der Escale du Desert bei den Gummiwäldern, welche Gegend damals von rothem Sande den Namen des rothen Landes (Terrier rouge) führte. Hier trat man in freundschaftlichsten Verkehr mit den Negervölkern; weiter landeinwärts war aber damals nichts bekannt als durch Hörensagen, da Andr. Brue im J. 1697 die Compagniedirection am Senegal übernahm. Er brachte Ordnung in die verwickelten Geschäfte und unternahm zu ihrer Erweiterung neue Reisen vom Fort St. Louis, der Französischen Hauptfactorei an der Mündung des Senegal. Die erste Expedition (1697) mit drei Schiffen und mehrern kleinen Booten, ging den Senegal aufwärts unmittelbar nach der Regenzeit, Ende Juli. Die reizenden Ufer voll Felder und Menschen, die Auen voll Anbau, die grünen Wälder voll Papageyen, Affen und anderes Wild, setzten in Erstaunen. An Morfil (d. i. Insel des Elfenbeins) vorüber, wo große Elephantenheerden, an Dongel und der Insel Bilbas vorüber, nach Kahaydé und Ghiorel. Von da machte Brue seinen Besuch in Gumel auf dem rechten Ufer, am Hofe des Siratick oder Königs der Fuli (Fulahs) der ihn sehr günstig mit Händeschütteln aufnahm, und die Erlaubniß ertheilte, überall in seinem Reiche Fe-

*) J. B. Labat Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale etc. Paris 1728. v Vol. in 12. **) Meusel Bibliotheca Historica Vol. III. I. p. 159 etc.; und Eyries in Mollien Reise-Uebersicht. ***) Claud. Jannequin de Rochefort Voy. de Libye au Royaume de Senega etc. Paris 1643.

stungen und Factoreien nach Belieben anzulegen. Diese Gunst war durch Geschenke erlangt, die an sich unbedeutend aber den dortigen Negern neu und außerordentlich waren. Zwei kleinere Barken, die mit Waaren beladen weiter stromauf gefahren, bis zur Grenzstadt Laybe (oder Lady), schnellen Umsatz und gute Geschäfte gemacht hatten, kehrten indeß zurück, mit ihnen auch Brue, der auf dem Rückwege die neue Französische Factorei Ghiorel anlegte.

Die zweite Expedition (1698) erfolgte gleich das Jahr darauf, mit einer großen Schaluppe voll Waaren und mehrern kleineren Fahrzeugen; sie sollte von dem neuen Comptoir zu Ghiorel in das Land Galam auf dem obern Senegal vorzudringen suchen. Tuabo war die Grenzstadt der Fulah's gegen Galam; an ihr vorbei kam Brue stromauf nach Dramanet, einer wichtigen Stadt von 4000 Mohamedanern bewohnt, den besten Handelsleuten die man bis dahin getroffen hatte. Ihre Geschäfte gingen bis nach Tombuctu, dem großen mercantilen Centrum von Afrika. Brue drang damals bis zu den Felucataracten vor. Mit solchen Entdeckungen und sehr vielen Nachrichten über das innere Afrika bereichert, kehrte man nach Port Louis zurück. Für den Handel waren gute Zeiten; für einen Bogen Papier verkauften die Bewohner von Galam noch die fetteste Henne.

Die frühern Portugiesen hatten den Senegal für einerlei mit dem Nigerfluß gehalten, der aus dem Innern des Landes hervorbringe; da die Mandingos auch dem obern Senegal den Namen Ba-fing (d. h. schwarzer Fluß oder Niger) gaben, so war ihnen gar kein Zweifel gekommen, daß Herodots, Plinius und Ptolemäus Niger, nicht ein und derselbe Strom sey, obgleich de Barros *), der dieselbe Annahme ausdrücklich anführt (e posto) sich wundert, daß sein Senegal (Çanagá) dessen ungeachtet nur so wenig Wasser habe.

Dieselbe Meinung erhielt Brue bei seiner Reise nach Galam von dortigen Mandingos bestätigt, welche aussagten, daß der Niger nach West fließe, durch den See Maberia (Dibbie bei Park?), und dann bei dem Orte Barakota (?) sich in 2 Arme theile, davon der eine der Senegal, der andere der Gambia sey. Diesen Irrthum nahm man vielleicht um so lieber auf, weil dadurch (nach Art des alten Ptolemäischen Systems von dem Ursprunge der Nilquellen) sich von selbst erklärte, wie die gar zu große Wassermasse des großen Nigers sich, nämlich durch zwei Mün-

---

*) De Barros Asia Dec. I, L. 3, c. VIII, fol. 52. ed. Lisboa 1552.

dungen in den Ocean ergieße. Doch hatte früherhin de Barros *) schon wichtigere Nachrichten vom Gambia gehabt, denn er bemerkt, daß er weit tiefer als der Senegal, auch mehr Wasser als derselbe und seine eignen Hauptquellen im Mandingolande habe.

Dagegen erhielt Brue auch eine zweite jener entgegengesetzte Nachricht: daß der Niger gegen Osten fließe, und zwar an der Stadt Tombuctu vorüber. Dieß ist, wie sich später gezeigt hat, die erste Berichtigung jener frühern, irrigen Annahme vom Westlaufe des Stromes, welche sogar Labat, der Redacteur von Brue's Sammlungen noch beibehalten hat, und mit ihm eine große Zahl der neuesten Geographen. Dagegen verwendeten die Französischen Geographen Delisle und d'Anville gehörigen Fleiß und Critik auf die Sichtung dieser und der folgenden Materialien, und fanden überzeugende Gründe für die Trennung der Ströme auf. Die erste Darstellung hievon findet sich auf Delisle Mappe-Monde vom Jahre 1714 schon, wo Niger und Senegal als zwei ganz verschiedene Ströme, zweien benachbarten Seen entquellen, dieser nach W. ziehend, jener aber gegen Osten nach Nigritien, wie dieses von Edrisi angegeben ward. Später benutzte d'Anville in seinem Memoire (A. 1755) **) dieselben vorzüglichen Nachrichten, welche jedoch leider nicht weiter literarisch bekannt gemacht worden sind. Er trennte, wie sein Vorgänger, den Senegal vom Niger, und ließ jenen in den Ocean, diesen ostwärts nach Wangara in den See Reghebil fließen. Nur beging d'Anville noch den Irrthum, mit dem Senegal auch den obern Lauf des Niger, so weit er durch Bambarra fließt, zusammenzuhängen, denn er nahm bei dem See Maberia (Dibbie bei Park) den er zu dem Ende in zwei Seen separirte, die Wasserscheidung beider Ströme an. Diese unnatürliche und falsche Verlängerung des Senegal auf Kosten des Niger wurde zuerst durch M. Park's Reise dargethan, und das Verhältniß der drei Stromläufe ins Klare gesetzt.

Lange konnten sich die Franzosen nicht von dieser Verkürzung des Senegal, wodurch ihnen ihr Colonieland an diesem Strome vielleicht von seinem Glanze zu verlieren schien, überzeugen; Adanson (1756), Demaret (1767), Lalande (1794) folgten noch den alten Hypothesen der Identität des Niger und Senegals, und selbst nach M. Park's Reise, hielt Golberry die Sache noch nicht für ausgemacht. Labarthe nach La Jaille nannte (1802) den

*) De Barros a. a. O. **) D'Anville Memoire sur l'Interieur de l'Afrique in Acad. des Inscr. T. XXVI.

den Soper als den gemeinsamen Quellsee des Gambia und Senegal, und selbst Molliens neueste Reise welche die Tendenz hat, wenigstens die Quellen aller dieser Ströme ganz nahe zusammenzubringen (s. oben S. 356 Anm. 2), scheint diese Verzweigung des Senegal und Gambia, also ihre Communication unter einander bestätigen zu wollen, obwohl auf eine, wie selbst Eyries bemerkt, bis jetzt noch ungenügende Weise. Unstreitig waren die neuern Entdekkungen in diesen Gegenden eher von Franzosen als von Engländern zu erwarten, da jene bisher fast im alleinigen Besitz der Kenntniß jener Binnenländer gewesen waren.

Denn außer jenen beiden oben-genannten Fahrten auf dem Senegal (1697 u. 98), machte Brue noch mehrere Reisen, selbst bis Bulama am Rio Grande; er brachte den Gummihandel mit den Maurenfürsten an der Escale du Desert bei Podhor in Schwung, und suchte vorzüglich ein Etablissement in Galam unter den Felucataracten einzurichten. Die Nachrichten vom Goldlande Bambuk insbesondere zogen die Franzosen nach dieser Gegend, von welcher jedoch die Mandingos, die schon im Besitz des dortigen Goldhandels waren, sie abzuhalten suchten. Zuvor hielt Brue jedoch die Anlage einer Factorei in Galam, für nothwendig, und hatte dazu den Ort Dramanet vorgeschlagen, wo auch 1702 ein Fort erbaut ward (St. Joseph), das manchen Wechseln unterworfen war. Es sollte der Posten zur Erkundigung von Bambuk seyn, in dessen unsicheres Gebiet sich nach 1714 zuerst der Franzose Compagnon wagte. Auf dessen wohl etwas abentheuerliche Schilderung von dem dortigen außerordentlichen Goldreichthume, und auf die Pläne, welche, dem gemäß, A. Brue zur Anlage von Festen und Eroberung des Goldlandes mit 1200 Mann Soldaten, dem Französischen Gouvernement einreichte, ist kein besonderes Unternehmen erfolgt, und, das Fort bei Dramanet blieb das äußerste Etablissement der Franzosen am Senegal, es hätte unstreitig durch größere Sorgfalt zu einer Hauptcolonie in diesem Erdtheile sich erheben können. Ihre spätern Unternehmungen vervollständigten nur das Bekannte, aber erweiterten nicht die geographische Kenntniß der unbekannten Gegenden.

Die Memoiren der folgenden Directoren der Compagnie am Senegal, zumal die des sehr thätigen David (1744), erhielt Golberry *) in neuerer Zeit zur Bearbeitung und Herausgabe. Adanson (1749—50) besuchte nur den untern Senegal als Naturforscher, und Saugnier (1783)

*) Golberry Fragmens d'un Voyage en Afrique. 2 Vol. 8. Paris 1802.

handelte mit großem Vortheile in Galam, machte aber mit seinen Reichthümern Schiffbruch auf der Rückfahrt, und entwarf einen Reiseplan nach Tombuctu, und von da nach Mosambik oder Abyssinien vorzudringen, der jedoch nie zur Ausführung kam. La Jaille befuhr 1784 die Küsten der Senegalländer, und La Barthe gab dessen Beobachtungen heraus (A. 1802), zu gleicher Zeit mit Golberry, und diesen folgte Durand (1807) der die neuesten Entdeckungen in seinem Atlas Senegambiens sammelte.

Nach langen Unterbrechungen begünstigte, im J. 1818, der neue Französische Gouverneur am Senegal, M. de Fleurieau wiederum eine Entdeckungsreise, nämlich die von Mollien, deren Hauptzweck war, die Quellen des Senegal und Gambia aufzusuchen, oder einen Verbindungscanal zwischen beiden (?), und wie weit die Quelle des Senegal abliege von der des Niger (ob S. 356).

Noch früher als die Franzosen hatten die Engländer *) ihre Entdeckungsreisen am Gambiastrome begonnen, der seitdem für sie gleichsam zu einer zweiten Heimath geworden ist, und von welchem alle wichtigsten neuern Forschungen ausgegangen sind; am Senegal erlangten sie keinen besondern Einfluß. Rich. Rainolds und Thom. Dassel unternahmen zuerst im J. 1591 (s. Haekluyt III 2 Ed. Lond. 1810) eine Fahrt zum Senegal und Gambia, um dort Handel zu treiben. Sie fanden am Senegal nur sehr wenige Portugiesen, am Gambia aber eine sehr starke Bevölkerung von diesen Ansiedlern, die voll Eifersucht die Engländer zu ermorden drohten. Erst nach dem Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde, auf Kosten einer Compagnie von Handelsleuten, die den Gambia aufwärts nach Tombuctu in das Goldland einzudringen hofften, eine Schiffsladung von 1857 Pf. Sterl. an Werth, unter Befehl Georg Thompsons ausgesendet, die glücklich bei Kassan (unterhalb Pisania) im Gambia vor Anker legte. Der Capitain reisete mit seinen Waaren weiter stromauf, nach Tenda, indeß die mißgünstigen Portugiesen die zurückgebliebene Mannschaft ermordeten und das Englische Schiff vernichteten. Thompson, ungeschreckt, forderte in England Hülfe, als diese mit drei Schiffen unter Capit. Rich. Jobson im J. 1620 anlangte, war indeß auch er erschlagen worden. Jobson segelte indeß von der Englischen Factorei St. James, an der Mündung des Gambia, stromauf nach Kassan, das die Portugiesischen Bewohner indeß aus Furcht verlassen hatten. Von hier rückte er handelnd weiter nach Jerakonda, Oranto (wo

*) H. Murray Historic Account of Discov. etc. Edinb. 1817. Vol. I. ch. III. p. 210—259.

Thompson eine Factorei angelegt hatte), wo Salz die Hauptmünze zum Umsatz war. Im Januar 1621 schiffte er weiter bis Barrakonda zu den Felscataracten, und wagte sich selbst noch 12 kleine Tagereisen stromaufwärts bis nach Tenda (Koba Tenda bei M. Park), wo das Oberhaupt, Buckar Sano, ihm den Ort ganz zur Betreibung des Handels übergab. Die Engländer fanden hier sehr gastliche Aufnahme, fanden Mandingo's, Fulah's, Mulatten und Portugiesen als Einwohner des Ortes, und trieben jene Art des stummen Handels, Salz gegen Gold hinlegend, wie Cadamosto und andere *) ihn an mehrern Orten in Afrika kennen lernten.

Nach dieser wichtigen Entdeckungsreise folgten späterhin mehrere Gambiafahrten, wie die von B. Stibbs (1723), Harrison (1732), Moore (1738) und andere, die aber nicht weiter reichen als bis zu den Cataracten von Barraconda, übrigens mancherlei Nachrichten der Englischen Niederlassungen mittheilen, deren höchste am Strome aufwärts die von Fatatenda, durch Moore angelegt ward. Er zeigte unter den Geschäftsführern der Königl. Afrikanischen Compagnie die größte Thätigkeit zur Erweiterung der Kenntniß des Landes, und giebt die erste genauere Auskunft über Waaren und ihre Preise am Gambia **), gegen welche Elfenbein, Gold und Sclaven eingehandelt wurden. Erst mit dem Jahre 1788 begann zur Erforschung auch dieser westlichen Gegenden Afrikas eine ganz neue Periode, deren Frucht wir, was Senegambien angeht, vorzüglich oben schon aus M. Parks Berichten kennen gelernt haben, als nämlich in England die Afrikanische Gesellschaft (African Association) sich constituirte, die ohne alle besondere mercantile Speculation, aus den angesehensten und reichsten Gliedern des Brittischen Staates und Volkes zusammentrat, bloß zur Erweiterung der Kenntniß des besondern Erdtheiles, dessen Unkenntniß bisher seinen eignen Bewohnern sowohl zur Hintansetzung und zum Verderben gereicht hatte, als es auch der Europäischen Cultur unwürdig schien, in so tiefer, völliger Unwissenheit über einen Haupttheil unsers Planeten und über ein wesentliches Glied des Menschengeschlechtes noch länger zu verbleiben.

*) Kosegarten de Muhammede Ebn Batuta Arabe Tingitano etc. Jenae 1818. 4. p. 24. **) H. Murray Historie Acc. Vol. I. p. 258.

Zweites Kapitel.

Das Wassersystem des Niger.

§. 21.

Vor mehr denn zweitausend Jahren zeichnete Herodotus die erste richtige Nachricht über den Lauf dieses größten Stroms von Afrika, das er von West nach Ost innerhalb des 10ten bis 20sten Grades Nordbreite durchzieht, in seinem unsterblichen Werke auf; aber die Folgezeit glaubte sie nicht mehr, bis dieß Wasser von neuem entdeckt wurde. Unsere Kenntniß von ihm, hängt bis jetzt fast nur allein davon ab, daß außer den Erzählungen vieler einheimischen Handelsleute, ein einziger, glaubhafter Europäer ihn in seinem Mittellaufe eine Strecke weit gesehen, die vielleicht ein Drittheil seines ganzen Laufes ausmacht.

Sowohl Quelle als Mündung dieses räthselhaften Stroms sind uns bis jetzt immer unbekannt geblieben, auch nachdem der Mittellauf von seinem unglücklichen Entdecker zum zweitenmale wieder erreicht worden ist.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Nach Mungo Parks Erkundigungen, entspringt der Niger, welchen die Mandingos nur das große Wasser, d. i. Joliba, und andere Neger wahrscheinlich nur abgeändert Gülbi (Julibi) *) nennen, um Sankari im Süden der Mandingoterrasse, unter 11 Grad Nordbreite wie der Nil in Habesch. Nach einem Lauf nordostwärts, von etwa 30 geogr. Meilen (150 miles) stürzt er sich als ein gewaltiger, reißender Strom herab von der Mandingoterrasse, und bildet bei den Felswänden von Bammaku **) Stromschnellen, die jedoch bei hohem Wasserstande von Kanoes befahren werden können, wenn sie mit Vorsicht dicht an den Felsen hingesteuert und mit Seilen am Ufer angezogen werden.

Bei Bammaku setzt man bei niedrigem Wasserstande über den Niger auf das Südufer; bei hohem Wasserstande aber, glaubt M. Park, sey es auch für ein Europäisches Fahrzeug unmöglich, über den Strom zu setzen. Weiter unterhalb im ebnen Lande, bei Balaba, hatte der Strom schon die Breite eines Sees ***) angenommen, und die Größe wächst tiefer und tiefer hinab, und zwar so nahe an

---

*) Vater im Mithridates III. 1. p. 147. **) M. Park tr. p. 237. Rennell Appendix p. XX. ***) M. Park p. 230. Rennell App. p. XVI.

der Quelle schon außerordentlich. Da wo M. Park ihn verließ, bei Bammaku, nur 30 Meilen von seiner Quelle, war er schon der größte Strom, den dieser in Afrika gesehen, und doch hatte die Regenzeit erst begonnen. Dieser Größe verdankt dieses Wasser, im Gegensatz des Aegyptischen Nils, bei den Arabern den Namen Nil el Kabir, d. i. der größere Nil *).

Auf dem ganzen Nordufer von Sahara herwärts, erhält der Niger, so weit M. Park reisete, keinen Zufluß; höchst wahrscheinlich desto mehr rechte Zuströme vom südlichen Konggebirge und Hoch-Sudan herab **). Als M. Park auf dem Südufer des Niger, von Silla an, aufwärts reisen wollte, sagte man ihm, dieß sey unmöglich wegen der vielen Flüsse oder Arme und Sümpfe, und nur am linken Ufer des Stroms sey es möglich zu reisen ***).

Unter Jabbee verschwinden zu beiden Seiten alle Berge und Höhen, und nun breiten sich die unabsehbaren Ebenen Nigritiens an den Ufern des Stromes aus.

Der Zusätze, welche wir aus M. Parks zweiter Reise über diesen obern Stromlauf erhalten, sind nur wenige; über dessen Quelle giebt er gar keine Nachricht. Mollien sagt über diese Folgendes: Eilf Tagereisen im S. O. der Quellen des Senegal †), die nach ihm bei Tonkan liegen (unter 10 Gr. N. Br. und 9 Gr. W. L. v. Paris nach M. Park; aber 10 Gr. 6 Min. N. Br. und 13 Gr. 35 Min. W. L. von Paris nach Molliens Karte), soll sich die Quelle des Niger befinden, in den Wäldern zwischen Soliman und Kuranko; also um vieles weiter im Westen als man bisher mit M. Park nach den Berichten der Landeseinwohner annahm; nicht zwischen 8 und 9 Gr., sondern zwischen 11 und 12 Gr. W. L. von Paris. Dieß Kuranko ††) soll ein Gebirge seyn, welches das eigentliche Reich Fouta d'Jallon, das hohe Gebirgsland mit den Quellen des Rio Grande, Gambia und Senegal, gegen S. hin begrenzt, und nicht sehr entfernt von der Küste Sierra Leone's, dieser Colonie im Osten liegt. Mollien wollte von Timbo (oben S. 345) und Bandeia aus, diese Gegend besuchen, wurde aber durch Meuchelmörder gezwungen nach dem Westen zu fliehen †††). Doch erfuhr er von Negern, daß die Kurankoberge die letzten Ringe einer südöstlich sich erstreckenden, weit höhern Gebirgskette seyen, deren Gipfel beständig mit einem weißen Hute (also ewiger Schnee), bedeckt wären,

*) Jackson account of Marocco p. 305. **) Jackson ebend. ***) M. Park p. 218. †) Mollien Reise in das Innere von Afrika u. s. w. Weimar 1820. 8. S 285 u. S. VII. ††) Ebd. S. 220. †††) Ebend. S. 293, 321.

und reichliche Wasser zum Ocean sendeten. Soliman (ein Muhamedanischer Name) heiße das Gebirge an der Nordostseite, von wo der Niger, dort Dialli Ba genannt (d. i. Joliba s. v. als großer Strom; Ba ist Strom) gegen Sego fließe, wohin die Fulahneger von Timbo viel Handel trieben. Zur trocknen Jahrszeit beschiffe man ihn nur bis Marabut (unterhalb Bammaku) wo eine Felsenkette die weitere Fahrt versperre. Mungo Park erblickte den 19. August 1805 zum zweitenmale den Nigerstrom bei Bammaku (s. oben), breiter als den Senegal und Gambia *). Er fand ihn schon mit Wasser angeschwollen, obwohl seine Ufer nicht übertretend, eine Englische Meile und an den Stromschnellen doppelt so breit. Diese werden gebildet durch eine Bergkette die ihre Direction gegen S. O. hat; sie sind sehr zahlreich und correspondiren den vorspringenden Winkeln der Gebirgswände. Es sind drei Hauptwirbel, an denen der Strom gewaltig rauscht; durch Seitenarme vermied sie das Canoe, welches Park mit den Seinigen hinabführte. Auf einer der Inseln, in der Mitte der Stromschnellen, sahe Park einen sehr großen Elephanten, drei Hippopotamen daneben, die im Strome Wasser, wie Wallfische, sprüheten, und Schildkröten dienten zur Nahrung. Die zweite Tagereise, am 23. August, passirte das Canoe die dritte Stromschnelle, und landete bei Maraboo **) unter 12 Gr. 48 Min. N. Br. (das Marabut bei Mollien). An diesem Orte stationirte Park bis zum 12. September, weil er seinen Führer Isaacoo mit sehr kostbaren Geschenken voranschickte nach Sego, an den Mansong, König von Bambarra, um die Erlaubniß der weitern Fahrt auf dem Strome zu erhalten, die ihm das erstemal versagt worden war. Für die richtige Besorgung versprach Park dem Mandingodolmetscher zur Belohnung alle seine Lastthiere, Pferde und Esel, sobald er in Sego sich eingeschifft haben würde. Einstweilen handelte Park sich die nun allgemein geltende Münze des Landes ein, nämlich 20000 Kowries oder Muscheln.

In der Umgegend von Marraboo wächst kein Holz um ein Boot zu bauen; die beste Zimmerholzwaldung steht um Kankari, im S. von Bammaku, an einem großen schiffbaren Arme des Niger; von da kommen fast alle Canoes der Bambarraner und sind aus Mahagony gezimmert ***).

Am 12. Sept. wurde Park von einem Krondiener, dem Hoffänger oder Barden des Königs von Sego, Bookari, auf Canoes, die mit 38 Ruderern besetzt waren, weiter

*) Park Journ. p. 140. **) Park Journ p. 144. ***) Park Journ. p. 146.

stromab geschifft, über den weiten Spiegel, der reißend schnell 6 bis 7 Engl. Meilen in einer Stunde führte, an Kulikurru, Dina, Yamina (13 Gr. 15 Min. N. Br.) vorüber; am 16. September nach Sami (Samee). Hier gab die genauere Erkundigung nach der Absicht, warum der Weiße denn eigentlich ins Land gekommen, einen neuen Aufenthalt. Erst, als er den Königlichen Gesandten mit großer Faßlichkeit und Klarheit seine Absicht zu verstehen gegeben, daß er einen directen Handelsweg für Englische Waaren (deren Muster er als Geschenke übersendet hatte) nach Sego einzurichten suche, erhielt er die günstigste Antwort *) von Mansong, Versprechen alles Schutzes bis Timbuktu, und zur Rückreise nach Westen, oder auf dem Nigerstrom gegen den Aufgang der Sonne. Hierauf beschloß Park den Ort Sansanding, unterhalb Sego, der Residenz des Königs, zur Erbauung seines Nigerschiffes zu erwählen, schiffte an Jabbee und Sego's Sandhügeln und Mauern, am 26. September, vorüber, unter denen er zehn Jahre früher als Bettler erwartungsvoll gesessen, und gelangte den 27. glücklich nach Sansanding, das nun schon im mittlern Laufe des Stromes liegt.

Erläuterung 2. Mittlerer Lauf.

Bei Jabbee ist es, wo die große belebte Caravanenstraße aus dem Abendlande, nämlich vom Senegal durch Kaarta und Bambarra zum Niger tritt; hier war es, wo M. Park auf seiner ersten Reise, nach so vielen ausgestandenen Gefahren, als armer, ausgeplünderter Mann, während er sein ermattetes Pferd vor sich hintrieb, durch den Ausruf der mitleidigen Neger, die ihn begleiteten: „Geo affilli" d. i. siehe das Wasser, überrascht wurde **). „Als ich nun vor mich sahe," erzählt der merkwürdige Mann, „erblickte ich mit dem größten Entzücken den großen Gegenstand meiner Sendung. Der lange vergeblich gesuchte, majestätische Nigerstrom glänzte in der Morgensonne daher, breit wie die Themse bei Westminster, und sanft strömend gegen den Aufgang. Ich eilte zu seinem Ufer, trank von seinem Strom und sandte meinen Dank im Gebete dem Lenker aller Dinge, daß er mein Bemühen mit Erfolg gekrönt hatte."

Und bald darauf zeigte sich zu beiden Seiten des cultivirten Ufers die Residenzstadt des Königs von Bambarra, Sego ***), mit hohen Erdmauern umgeben, mit ein bis

*) Park Journ. p. 154. **) M. Park tr. p. 194. ***) M. Park tr. a. a. O.

zwei Stock hohen Dächern, mit breiten Straßen, Moscheen, mit wenigstens 30000 Einwohnern. Hier sind Fähren über den Strom, lange, ausgehöhlte Kähne, zu zwei und zwei an einander gebunden, in denen Menschen und Pferde übersetzen können. Das Gedränge der Ueberfahrenden war so groß, daß der arme, weiße Mann zwei Stunden saß, ohne daß an ihn die Reihe gekommen wäre, und vielleicht zu seinem Glück. Er war in Betrachtung der neuen Welt versunken, die ihn umgab; er bewunderte die große Stadt, das lebhafte Verkehr, die Menge der Kähne auf dem Strome, das Gedränge der Menschen, die Cultur der ganzen umliegenden Gegend, und alles, alles deutete auf einen Grad von Bildung und Wohlleben, den man sich in dem Herzen von Afrika nicht zu denken pflegt. Selbst der Britte fand hier am Niger eher eine schön cultivirte Landschaft, aus der Mitte seines Vaterlandes wieder, als eine sogenannte Afrikanische *).

Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort; 3 Tagereisen unter Sego liegt Sansanding **) mit 8 bis 10000 Einwohnern; hier war viel Schiffahrt, einige 20 große mit Waaren beladene Kähne; weiterhin die große Stadt Niara; dann das reizende Dorf Madibuh ***) am Ufer des Stroms, von welchem man dessen Lauf mehrere Stunden weit nach O. und W. übersehen kann. Kleine, grüne Auen liegen in seiner Mitte, auf denen friedliche Foulahs mit ihren Heerden wohnen, in Sicherheit vor den großen, rothfarbigen Löwen, welche an dem buschigen Ufer des Stroms so zahlreich und so gefährlich sind. Hier hat der Strom eine majestätische Breite. Bezaubernder Blick über ihn hin; reicher Fischfang ist in ihm. Unter Madibuh liegt Sillah, eine große Stadt, in ihrem Angesicht muß der kranke Reisende im Anfang der Regenzeit (wenn die Sonne in den Wendekreis tritt) †), umkehren. Nur wie durch Wunder wird er gerettet von den Verfolgungen der Menschen, und der zu beiden Seiten um den einsamen Wanderer gelagerten Löwen. Kaum arbeitet er sich noch heraus, aus den immer weiter sich verbreitenden Sümpfen und Ueberschwemmungen, die an jedem Tage mit der einsetzenden Regenzeit wachsen. So weit die erste Reise.

Wichtige Bestätigung und Erweiterung der früheren Nachrichten theilt uns Park's zweites Reisetagebuch mit, das freilich, wenn wir es mehr ausgearbeitet erhalten hätten, weit belehrender geworden seyn würde. Es enthält eigentlich nur umständlicheren Bericht von seinem fast zwei=

---

*) M. Park tr. p. 202. **) A. a. O. S. 203. ***) A. a. O. S. 208. †) Jackson account p. 304.

monatlichen Aufenthalt in Sansanding, der aber merkwürdig genug und sehr aufklärend ist für die weitere Kunde des Binnenlandes, über dessen Handelsverkehr er die wichtigsten Data enthält, die wir bis jetzt besitzen.

Park legte bei Sansanding vor Anker am 27. Sept., unter großem Zulaufe des Volks. Er giebt der Stadt 11000 Einwohner; sie hat 2 Moscheen, ist nicht unelegant gebaut, ihr Marktplatz *) (Basar?) enthielt einen großen Reichthum von Waaren in Abtheilungen (stall) gebracht, die durch Matten gegen die brennende Sonne geschützt waren. In der Regel führte jede dieser Abtheilungen oder Buden nur einen Handelsartikel. M. Park bemerkte darin Indigo in Ballen, Holzasche in Klumpen, Glascorallen, Zeuge aus Houssa und Jinnie, ein ganzer Laden voll Antimonium in kleinen Portionen, andere voll Kupferringe, Silberringe, Schwefel, immer jede Waare für sich in eignen Buden vertheilt. In der vordern Häuserreihe am Markte waren Scharlach, Amber, Seidenzeuge von Marokko feil, Taback der aus der Levante zu seyn schien, und über Timbuktu kommt. Eine Ecke des Platzes nahm der Salzmarkt ein, wo eine Tafel (a slab, wahrscheinlich **) solche Tafeln deren zweie zu einer Cameelslast gehören) hier mit 8000 Kowries bezahlt ward. Die Fleischbänke so schön eingerichtet wie nur in England. Auf dem Biermarkte standen oft 80 bis 100 Calabassen, jede zu 2 Gallons, mit Bier gefüllt, das hier, wie auch bei den Fulahs in Timbo ***), aus Mais gebraut, besser als das Englische Whitbread genannt wird. Nahe dabei war der Markt, wo gelbes und rothgefärbtes Leder verkauft ward. Außer diesem täglichen Bazar wird noch jeden Donnerstag in Sansanding ein besonderer Markttag gehalten, an welchem für so vieles herbeiströmende Volk jedesmal 16 bis 20 Ochsen geschlachtet wurden.

Park, der vergeblich auf die Canoes wartete welche ihm der König von Sego als Geschenk hatte zusagen lassen, entschloß sich nun deren zu kaufen, und legte zu diesem Zwecke, um Kowries zu bekommen, seine mitgebrachten Europäischen Waaren in einer Bude zum Verkaufe aus. Der Handel ging trefflich von statten, vom 8. bis 16. October; an einem der Tage setzte er für 25756 Kowries Waaren ab; zumal für Musketen, Büchsen (barralodlo genannt), Flintensteine, Schießpulver, Säbel, Amber, Corallen, Agate, Baft (blaues Ostindisches Zeug), Scharlach und Silberdollars. Bei dieser Gelegenheit lernte Park die Waarenpreise

*) Park Journ. p. 158. **) Kosegarten Commt de Mohammede Ebn Batuta etc. Jenae 1818. 4. p. 50. ***) Park Journ. Addenda p. XI. Winterbottom Account p. 72.

der Emporien im Sudan kennen, was allerdings für große mercantile Speculationen von hoher Wichtigkeit ist. Das dortige lebhafte Völkergedränge, die Bazars, die Märkte, die reichgefüllten Buden, die Vertheilung der Waaren unter gesonderte Händler, also die sehr fortgeschrittene Vertheilung der Arbeit, und der Großhandel bis zur Levante, wie mit Marokko und andern entfernten Ländern, alles dieß bestätigte M. Park von neuem die höhersteigende Civilisation mit dem Fortschreiten nach dem Innern des Erdtheiles.

Aber M. Park's eigne gute Geschäfte erregten bald den Brodneid der dortigen Handelsgenossen; die von Jinnie sowohl, als die Maurischen Händler, wandten sich, wie Modibinnie, der Minister aus Sego, Park nachher erzählte, an den König Mansong, und versprachen weit kostbarere Geschenke als die von Park, wenn er dessen Bagage wegnehmen, ihn selbst aus Bambarra wegschicken oder ermorden wollte. Die Weißen, hieß es, wären nur gekommen ihn zu bezaubern. Zwei Drittheile der Einwohner von Sego verlangten dieß und alle von Sansanding stimmten mit ein; denn Park verdarb ihnen durch das Verschleudern seiner Waaren offenbar den Markt. Aber Mansong, der Negerkönig, blieb seinem Worte getreu; Park blieb geschützt wie vorher, obwohl Mansong sehr kalt gegen ihn gesinnt schien und ihn nicht einmal zu sehen begehrte.

Sein ältester Sohn schenkte dem Weißen ein Canoe, es war aber, wie die 3 andern, die Park endlich vom Könige geschickt erhielt, halb verfault und für ihn unbrauchbar. Er setzte also mit eigner Hand und mit Hülfe eines einzigen ihm übrig gebliebenen Soldaten, aus mehrern, nach 18 Tagen sehr schwerer Arbeit, glücklich ein neues Canoe zusammen, 40 Fuß lang, 6 Fuß breit, flachbootig, das stark beladen nur einen Fuß im Wasser ging, und nannte es, als erstes Europäisches Fahrzeug auf diesem Strome, den Joliba (His Majesty's Schooner Joliba) *). Zum Schutz gegen die Speere und Bogenschüsse der Surka und Mahinga, vom Poulen Volke, welche zwischen Jinnie und Timbuctu das Norduser des Niger gefahrvoll machen sollten, kaufte Park Ochsenhäute, die er als Zelte auf dem Kahne errichtete. Unter solchen Vorbereitungen verschwand die Zeit; am 28. October starb Park's theuerster Freund Alex. Anderson, in seinen Armen, und er selbst fand sich zum zweitenmale von Todesgefahren umgeben, in der Mitte des fremden Erdtheiles, nur noch von 4, zum Theil kranken, Europäern begleitet, in der schrecklichsten Lage die sich

*) Park Journ. p. 163. **) Park Journ. p. 159.

wohl denken läßt. Schon am 8. October war der Wasserspiegel des Niger um 4 Zoll gesunken, in der Mitte Novembers war es höchste Zeit die weitere Wasserfahrt zu beginnen. Noch belebte den Reisenden die Hoffnung in Zeit von drei Monaten *) den Ocean (also durch den Kongefluß) mit seinem Kahne zu erreichen, wie sich dieß aus seinem letzten Briefe, am 16. Nov. 1805 an Jos. Banks, von Sansanding, ergiebt. Er schreibt, seine Absicht sey, so gut als möglich Strömung und Winde benutzend, in der Mitte des Niger zu fahren um das Ende dieses mysteriösen Stromes zu erreichen oder in ihm unterzugehen. Einen Führer hatte Park gewählt, den Amadi Fatouma aus Kasson, bis Kaschna; einen erfahrnen, großen Reisenden im Innern des Erdtheils. Dieser sagte, von Sansanding bis Kaschna würden sie zwei Monat Zeit brauchen; nur allein bei Timbuctu würden sie das Land der Mauren berühren, sonst nirgends. Im übrigen werde das ganze Nordufer überall von einer den Mauren an Farbe (also braun) gleichen Menschenrasse bewohnt, den Surka, Mahinga, Tuarick, welche nach den Königreichen, zu denen sie gehören, nur diese verschiedenen Namen führten. Wenn der Niger an Kaschna vorüber ist, war Amadi Fatoumas Aussage, so fließe er gerade rechter Hand nach Süden; aber noch sey niemand gefunden der sein Ende gesehen. In Kaschna aber und in Bornu ende er nicht.

Von den Umgegenden des Niger bei und oberhalb Sansanding, zeichnete Park noch folgende Notizen in seinem Tagebuche auf, deren Hauptquelle wohl die Aussage des neuen Dolmetschers war, der nach Park's Briefe an Jos. Banks, folgende Länder besucht hatte: gegen Süden die Reiche Miniana, Kong, Baedu, Gotto und Cap Coast Castle (oben S. 321); gegen Osten aber vorgedrungen war durch Timbuctu, Houssa, Nyffe, Kaschna bis Bornu.

Einen südlichern, bisher uns unbekannten Zufluß des Niger, lernte Park kennen, den Ba Nimma **), welcher im S. von Marraboo in den Kongbergen entspringt, und nur eine Tagereise, im S. von Sego vorüberfließt. Er nimmt einen Seitenfluß, der von dem südlichen Lande Miniana kommt, auf, und ergießt sich unterhalb Sansanding in den Dibbie See zum Niger. Er ist aber nicht halb so groß als dieser. Reiset man von Sego nach dem Gebirgslande Miniana gegen Süden, in die Konggebirge, so setzt man nach der ersten Tagereise, gerade im Süden von Sego, auf Fähren über diesen Strom Nimma,

* Parks Life p. LXXVIII. **) Park Journ. p. 166.

dann über, uns bis jetzt nur unbekannte, Orte, in 7 Tagen nach Miniana. Dessen Bewohner sollen Pferdefleisch und das Fleisch ihrer Feinde, wie der Fremden essen, die bei ihnen sterben. Die Kuh, die bei ihnen verehrt wird, schlachtet man dagegen nicht, und ißt sie nur wenn sie gestorben ist. Im Berglande Miniana wird dasselbe Korn gebaut wie in Bambarra.

Auf der Südseite des Niger (wahrscheinlich gegen den obern Minianafluß zu, gegen Degomba) giebt Park dem Lande Baedoo, dessen Hauptstadt gleichen Namen führt, eine viel mehr südliche Lage als bei seiner ersten Reise, so wie auch dem Reiche Gotto, wogegen sich aber Zweifel erheben lassen *). In diesem Lande sind so wie auch in Bambarra, mehrere Julistädte, wie Teng-gera, Jondu, N'Kannu. Diese Juli **) vergl. oben S. 371), welche wir schon sehr weit im Westen am obern Gambia in Julifunda erwähnt fanden, sind also auch hier zu Hause, und haben in Baedu den Namen Kirko-Bimba. Sie verstehen die Sprache von Baedu und Miniana, und werden daher von den Salzhändlern als Dolmetscher und Mäkler gebraucht. Eine Monatreise im Süden von Baedu, soll durch das Königreich Gotto (vielleicht meint Bowdich durch das Gebirge Kong, welches Park aber nicht nennt) zu Christen führen, welche ihre Häuser an den Ufern des Ba-Seafeena (ob der Ocean an der Küste von Guinea oder ein Binnensee? davon unten) haben, ein Wasser das weit größer ist als der Dibbiesee, und einmal nach der einen und dann wieder nach der andern Richtung fließt (vergl. die Bemerkungen und Berichtigungen dieser Angabe bei Bowdich Mission p. 184. und Jackson Account p. 443.). Von den Ashantis scheint M. Park hier gar keine Kunde erhalten zu haben, was allerdings nach obigen (S. 331) auffallend seyn müßte, wenn seine Mittheilungen nicht blos fragmentarisch geblieben wären.

Anmerkung 1. Erste Beschiffung des Nigerstroms durch Europäer, und Mungo Parks Ende. Dorchards Ankunft am Niger.

Diese Nachrichten, nebst den Marktpreisen von Sansanding, und den Abschiedsbriefen an die Seinigen, sind die letzten Zeilen Parks, die er nebst seinem Tagebuche durch den Dolmetscher Isaaco, Mitte November 1805, nach dem Gambia zurücksendete; seitdem ist er verschwunden und keine authentische Nachricht durch ihn, über den weitern Lauf des Niger uns zugekommen. Doch können wir die eingezogenen Berichte über sein Ende, und die erste Nigerfahrt eines Europäers nicht ganz übersehen, da sie manches

*) Bowdich Ashantee Mission p. 184. **) Park Journ. p. 44, 168.

Wahrscheinliche für sich haben, wenn auch das wahre Ende uns noch nicht klar vor Augen liegt, und Amadi Fatumas Erzählung, die Gouverneur Maxwell, damals am Senegal, durch Aussendung Isaacos nach Sansanding im October 1810, sich zu verschaffen wußte, wie alle Arabischen Erzählungen, auch nicht ohne Uebertreibungen ist. Sie wurde am Senegal aus dem Arabischen ins Englische übersetzt, und enthält im wesentlichen Folgendes *).

Das gezimmerte Schiff des Weißen war groß genug um 120 Mann zu fassen, es hatte aber nur 9 Mann zum rudern, 4 Weiße, darunter Lieutenant Martyn, Park selbst, 3 Negersclaven und Amadi den Dollmetscher. Es war reich versehen mit Lebensmitteln und großem Vorrath von frischem und gesalzenem Fleisch. — Die Abfahrt geschahe von Sansanding, wahrscheinlich den 9. Nov. 1805. In 2 Tagen nach Jinne, dann durch den Dibbiesee (Dibbie) bei dessen Durchseeglung kamen 3 bewaffnete Boote mit Piken und Lanzen, die M. Park mit Gewalt zurücktreiben mußte; bei Kabra (Rakbara) dem Hafenort Timbuctus, 3 andre, auf gleiche Art, und näher bei dieser Hauptstadt wieder andre. Jedesmal wurden viele der Eingebornen erschossen. Jenseit, bei Gouroumo, kamen 7 Canoes die sie zurückschlugen; ein Weißer starb. Jeder der Ueberbleibenden hatte immer 15 Musketen schußfertig liegen. An einem Orte der Residenz des Königs Gotoijege, kamen 60 feindliche Canoes nach; sie wurden alle zurückgeschlagen und viele Menschen erschossen. Jenseit des Ortes stand ein großes Heer von Poulen am Stromufer, an denen sie ohne Handgemenge vorüber schifften. In Kaffo ankerten sie und ruhten einen Tag. Auf diese Weise geht die Erzählung, ohne genauern Aufschluß über die Landschaft und den Strom, weiter, bis an die Grenze des Reiches Houssa, wo Amadi verabredetermaßen seinen Rückweg nehmen wollte. Park landete bei Yaour, wo Marabuten wohnten, und sandte durch den Dolmetscher dem Oberhaupte des Ortes ein Geschenk, das ihm einige Ladung Reiß, 3 Näpfe Honig, ein Schaf und ein Rind dagegen gab. Auch schickte Park für den König, der einige hundert Schritte vom Ufer entfernt wohnte, durch den Ortsvorsteher, fünf Silberringe, etwas Pulver und Feuersteine, als Geschenk der weißen Männer beim Abschiede. Da der Ortvorsteher fragte, ob Park zurückkehren würde, antwortete er: er könne nie wiederkehren. Diese Worte brachten ihm den Tod, denn die Versicherung machte, daß der Marabut die Geschenke für sich behielt. Amadi Fatouma blieb in Yaour; Park reisete weiter. Aber der König, erzürnt über die Abreise des Fremden, der keine Geschenke gesandt, ließ den Dollmetscher fesseln, und gab seinem Heere Befehl, den Weißen nachzusetzen und sie zu erschlagen. Bei Boussa, wo hohe Felsklippen wie ein Thor den Strom verengen, und die Passage auf dem reißenden Strome erschweren, wurde das Schiff von den Feinden mit Lanzen, Piken, Pfeilen, Steinen überschüttet. Zwei Sclaven an der Spitze des Botes fielen, und nach langem ermüdendem Kampfe, aus dem Park keine Rettung sahe, stürzte er sich mit dem letzten Weißen in den Strom. Nur ein Sclave im Canoe

*) Amadi Fatouma's Journal in Park Journ. p. 208—216.

überlebte dieß Gefecht, und zum Könige gebracht erfuhr Amadu den Ausgang, und berichtete ihn, nachdem er seine Freiheit erhalten, später an Isaaco.

Das Gerücht seines Unterganges, wenn auch nicht so theatralisch erzählt, wie von Amadi, erreichte schon im Jahr 1806 die Englische Colonie am Gambiafluß.

Daß Park an Timbuctu vorübergeschifft war, erzählte ein Arabischer Brief aus dieser Handelsstadt, der im März 1806 in Mogador einlief *), und von Jackson übersetzt wurde. Er war von einem freigebornen Sclaven M. Parks geschrieben von Sidi l'Abes Buhellal Fasi, und sagte aus: „ein Boot kam vor einigen Tagen vom Westen zum Hafenorte Kabra, mit 2 oder 3 Christen. Einer, ein großer Mann, stand im Boot mit einer weißen Flagge; aber die Einwohner von Kabra verstanden das Zeichen nicht, gingen nicht an das Boot, obwohl es den ganzen Tag vor Anker lag; am folgenden Morgen war es fortgeschifft." Von einer ganz andern Weltgegend, im Süden, in der Hauptstadt der Ashantees zu Cumassie, erhielt Bowdich, im Jahr 1817, von dem Sherif Ibrahim, als Augenzeugen, eine etwas abweichende Nachricht von Parks Tode, in einem Arabischen Briefe **), dessen Original im Brittischen Museum niedergelegt und von Jackson richtiger übersetzt ist, als dessen erste Mittheilung in dem Werke über die Ashantis. Sein Inhalt ist folgender ***): „diese Nachricht kommt aus der Provinz von Housa welche Eeaurie oder Yeaurie (Yaour im obigen) heißt (sie liegt zwischen Timbuctu und Boussa). Wir hörten und sahen nicht den Fluß genannt Kude (d. i. Niger); aber wir hörten Stimmen von Kindern und sahen ein Schiff wie wir vordem keins gesehen. Der König von Yeaurie schickte Lebensmittel in Menge, und da waren 2 Männer, ein Weib und 2 Sclaven, die zogen das Schiff. Darin waren 2 Weiße. Der Sultan rief ihnen laut zu, aber sie kamen nicht. Sie wollten nach dem Lande Busa das größer ist als Yeaurie, und plötzlich wurden sie von dem Strudel am Vorlande des Kude aufgehalten. Bei der Felsklippe konnte das Schiff nicht vorüber. Der Mann im Schiff tödtete sein Weib und warf alles ins Wasser. Dann sprangen sie aus Furcht in den Strom." Von dieser, dem wesentlichen Factum nach, mit Amadis Aussage übereinstimmenden Erzählung, weicht eine dritte vom Colonel Fitz Clarence †) etwas mehr ab, die des Hadji Taluo, eines Pilgers von Mekka ††), Begleiters zweier Prinzen von Marokko, von dem Tode zweier Weißen (Park und Martyn?) die er in Tombuctu gehört, welche im Jahr 1807 in dieser Stadt sehr freundlich aufgenommen, aber an den Folgen des Climas gestorben seyn sollten. Es könnten dieß auch andre Europäer gewesen seyn; vielleicht von Parks hinterbliebenen Gefährten.

Nicht allein die Geschichte, sondern insbesondere auch die große Aufmerksamkeit auf diese Begebenheit, welche sich so schnell von

*) Jackson Account of Timbuctoo. London 1820. 8. p. 519.
) Bowdich Mission to Ashantee p. 91. *) Jackson Account of Timbuctoo. Lond. 1820. p. 409. †) Geogr. Ephemeriden VII. 1. S. 134. ††) Jackson Acc. p. 415.

Marokko bis Mekka, zum Senegal und zu den Aschantis verbreitet hatte, scheint höchst merkwürdig für einen so schwer zugänglichen Erdtheil zu seyn, und die höchste Wahrscheinlichkeit zu geben, daß der Strom bald zugänglicher werden muß.

Wirklich ist schon ein zweiter Reisender bis zu ihm vorgedrungen.

Bald auf M. Park, versuchte Major Grey *) vom Senegal, über Galam und Fuladu ihm zu folgen; kehrte aber 1819 um; früher war Major Peddie mit einem kleinen Militaircommando schon 1816, im Frühling, auf gleichem Wege ihm vorangegangen, war aber bald gestorben und hatte das Commando seiner Expedition an Lieutenant Campbell übertragen. Dieser war in Begleitung eines Naturforschers, des hoffnungsvollen Kummer **), eines Deutschen zu den Quellen des Rio Nunnez gekommen, und befand sich den 15. Jan. 1817 noch im Lager zu Robagga bei Cacundi, wo Kummer bald darauf starb. Lieutenant Campbell hatte von da, nach Bammaku zum Niger aufbrechen wollen; von dieser Expedition erreichte indeß nur der Chirurg Dorchard, mit einigen wenigen Begleitern den Niger und drang ohne Hinderniß bis Yamina ***) in der Nähe von Jabbi vor. Hier sollte er die Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise von dem Könige von Sego abwarten. Aber nach 6 Monaten Wartens, mußte er sich den Strom höher aufwärts bis Bammaku zurückziehen, von wo seine letzten Berichte, vom Mai 1819 England erreichten, in denen die Hoffnung weiter vorwärts zu dringen keineswegs aufgegeben war. Der König von Sego war im Kriege mit seinen östlichen Nachbarn (wahrscheinlich den Felleta) begriffen; seine beiden ersten Minister waren gestorben, selbst das Oberhaupt von Bammaku starb, bei Dorchards Ankunft. Dieß bestärkte bei den Negern den Aberglauben an den übeln Einfluß der Weißen, der sie hier, am Niger, wie in Bambuk, und überall, in Angst zu setzen pflegte, wo sich diese zum erstenmale sehen ließen. Sie erinnerten sich sehr wohl, daß in demselben Jahre wo M. Park hier durchgegangen, auch Mansong, Mudibinni und andere Oberhäupter gestorben waren, die mit diesen Weißen zu thun gehabt hatten. Doch hatte Dorchard in Yamina wie in Bammaku die gastlichste Aufnahme gefunden. Der Aufenthalt der Fremden und Gesandten an den Grenzorten ist, nach ihm, eine übliche Etikette, um die Wichtigkeit des Landesherrn dadurch zu erkennen zu geben, und daß er sich nicht damit beeilt seine Gäste, für deren Pflege er sorgt, sobald los zu werden. Die Schiffbarkeit des Niger bei trockner Jahrszeit von Marrabu an, bestätigt Dorchard; er hofft, einmal eingeschifft, schon dessen Ende zu erreichen. Im Yamina wurde wöchentlich, wie in Sansanding, zweimal Markt gehalten, und die Nachfrage nach allen Arten Europäischer Waaren ist sehr groß. Farbige Zeuge, Manchesterfabrikate, waren in Menge dahin gekommen durch die Timbuctucaravanen von Marokko aus, welches immer die sicherste Straße seyn soll.

*) Quarterly Review 1820. May p. 241. **) Nach einem Briefe vom 16. Dec. 1816 an seinen Bruder Herrn Kummer in Berlin, Verfertiger der erhaben gearbeiteten Erdgloben.
***) Quarterly Review a. a. O.

Bis hieher folgten wir in der Beschreibung des Nigerstroms und seines Gebietes, der treuen Leitung des Augenzeugen M. Park; diese verläßt uns nun, und wir sind genöthigt aus einer großen Zahl von Ueberlieferungen, Vermuthungen und Hypothesen, aus allen Zeiten, von allen Weltgegenden und aus allen Nationen auf die seltsamste Art uns zugekommen sind, und einander öfter zu widersprechen scheinen, weit häufiger aber merkwürdig sich gegenseitig erläutern und unterstützen, das Wesentlichste zur Erdkunde hervorzuheben. Deren Gesammtdarstellung ist nicht ohne Aufklärung für das Innere des Erdtheils, wenn schon die Entwickelung des Stromsystems daraus immer noch nicht deutlich hervorgeht und wichtige Fragen übrig bleiben; so gewinnt dagegen dabei die Entwickelung des Völkerlebens in diesem colossalen Stromgebiete, durch die mancherlei Aussagen dort handelnder und wandelnder Berichterstatter, und wir thun einen Blick in das belebteste Völkerbild, das bis jetzt noch als Masse auf den Zuschauer wirkt, von dem aber schon einzelne Gruppen sich lösen, und allgemach zu näherer Betrachtung und mit bestimmterer Handlung den Vordergrund zu betreten beginnen. Wir wollen wiederum, erst summarisch die frühern Nachrichten aufzählen, und dann im einzelnen die neuesten Berichte beifügen, um durch historische Treue der eignen Critik nicht den Weg zu verrennen und die Art der Erweiterung übersehen zu können.

1. Der Nigerlauf unterhalb Sego und Sansanding; nach ältern Berichten.

Früher angestellte Erkundigungen über den Lauf des Nigerstroms berichten folgendes: zwei Tagereisen *) unter Sillah liege die Stadt Jenne (Dschenneh), größer als Sego, von wo sich der Niger zwei Tagereisen weiter als schwarzer See (Dibbie) ausbreite, der so groß sey, daß die Kähne, wenn sie von W. nach O. ihn durchschneiden, auf einen Tag lang die Ufer aus dem Gesichte verlieren. Aus diesem fließen ostwärts mehrere Arme, die sich eine Tagereise im Süden von der großen Stadt Timbuctu der Araber (dem Tungubuto **) der Portugiesen, dem Timucatuh der Berber oder Schelluh) in einen Arm vereinen. Dieß geschieht bei Kabra, dem Hafen und Landungsplatze von Timbuctu.

Die Insel, welche von den Flußarmen eingeschlossen wird, heißt Jenne (oder Jinnie und Jinbala; Genna, Jan-

*) Proceedings II. p. 364. M. Park tr. p. 213. **) De Barros Asia Dec. L. 3. c. 8. fol. 32, 33. c. 11. u. a. O.

Jannij oder Gennij bei De Barros); die ganze Entfernung von Jinne bis Timbuctu beträgt 12 Tagereisen zu Lande. Die Südufer des großen Stroms, der hier viel Crocodile und Hippopotamen ernährt, sind mit ungeheuren Urwäldern bedeckt, in denen Bäume von außerordentlicher Größe und Schönheit stehen, zwischen denen Elephantenheerden von gleich colossalen Gestalten umherziehen *).

Von Kabra ostwärts den Strom 11 Tagereisen hinab, kommt man bei der großen Stadt Houßa, oder vielmehr an ihrem Hafenorte Butu vorüber. Von dem fernern Osten schienen alle diejenigen, welche M. Park auf der ersten Reise befragte, keine weitere Kunde zu haben. Im Lande an Ort und Stelle mehr zu erfahren, war ihm damals (1796) nicht möglich, da schon unterhalb Sego eine neue für ihn unverständliche (wahrscheinlich die Berbern-) Sprache begann. Daß die Männer, welche M. Park befragte, nichts weiter vom östlichen Laufe zu sagen wußten, kam daher, weil ihre Handelsreisen nie weiter als bis Timbuctu, höchstens bis Houßa gingen. Nach ihrer Versicherung kommen aber auch Andere vom O. her, nach Houßa und Timbuctu, den Niger aufwärts, mit einer ganz fremden Sprache, die aber auch nichts von seinem Ende gegen O. wissen sollen. Nur sagen sie, er fließe bis an das Ende der Welt **). Dennoch wurden M. Park noch Bogen und Pfeile von sonderbarer Art aus einem noch östlichern Reiche Kassina gezeigt.

Nach einer Erzählung des Scherif Hagi Mohammed, soll der Niger im O. von Houßa durch Cataracten (wahrscheinlich Bänke und Stromschnellen) in der Schiffahrt unterbrochen werden, indem er da wieder durch das Bergland fließe ***).

Der Wasserstrom ist, wie Andere berichten †), auch in Houßa noch sehr reißend; die Barken suchen sich an den Ufern zu halten. Sein Bett ist so schlammig, daß ein Anker das Schiff nicht festhält, daher man sich großer Steine statt derselben bedient. Auf dem Wege von Timbuctu nach Jinnie, der stromaufwärts 30 Tagereisen hält, nimmt der Niger eine starke südliche Krümmung El Kos Nil, d. i. der Nilbogen genannt.

Etwa 15 Tagereisen (Erhellat), im Ost von Timbuctu, ist ein so großes Wasser (Bahar Sudan), daß Schiffe mit Verdecken auf ihm fahren, die 150 bis 200 Menschen und 40 Tonnen Waaren tragen. Die Anwohner des Niger sind hier die besten Schiffer.

---

*) Jackson acc. p. 305. **) M. Park tr. p. 214. ***) Proceedings II. p. 524. †) Jackson Acc. p. 305.

So wurde der Jolibastrom *) von Mungo Park selbst zuerst bis Sillah bereiset, von da an, durch ihn dessen weiterer Lauf auf 80 geogr. Meilen (400 miles) erkundigt, späterhin bis Sansanding und Boussa. So strömt er die ersten 140 geogr. Meilen von W. nach O., oder genau genommen, zuerst von S. nach N., bis er aus der Hochterrasse durch die obere Stromschnelle von Bammaku hervorbricht, und dann von W. S. W. nach O. N. O. sich weiter ausbreitet.

Es bleibt nun von Houßa ostwärts nach Dar-Fur ein doppelt so großer, unerforschter Raum übrig, in welchem der Niger unter dem Namen Zad oder Gaora **) in einer Breite von 2 bis 8 Stunden zur Regenzeit, durch das Land der Zauberer (Madjous) fließen soll. In einem neuen ***) Werke wird die ganze Länge des Niger von der Quelle bis Sillah zu 700, und von da bis Wangara auf 970, also in allem auf 1670 Englische Meilen angegeben.

Zu diesen frühern Aussagen haben wir in dem letzten Jahrzehend auf den verschiedensten Wegen sehr mannigfaltige Zusätze, Erweiterungen, Berichtigungen und neue Sagen erhalten, die theils den Lauf des Nigerstroms selbst betreffen, theils aber auch vorzüglich zur nähern Kenntniß der Städte, Reiche und Völker führen, die nahe an seinen Ufern sich befinden, und zur Uebersicht dieses Zuwachses der Erdkunde diene folgendes.

Anmerkung 1. Aufzählung der neuern und im folgenden benutzten Quellen der Augenzeugen über den mittlern und untern Lauf des Nigerstroms, seiner Uferländer und Reiche.

Die frühern Nachrichten über diese Gegend des Stromlaufes, außer den Erkundigungen Parks bei seiner ersten Reise, bestanden vorzüglich nur in einzelnen Aussagen von einigen wenigen Negersclaven und Arabischen oder vielmehr Maurischen Handelsleuten, die entweder aus ihrer Heimath vom Nigerstrom weg auf Sclavenmärkte des Auslandes geführt waren, oder, die als Fremde um des Gewinns willen auf Handelsreisen nach Timbuctu die Ufer des Stromes besucht, oder von ihnen gehört hatten. Diese verglich man, nebst M. Parks Erkundigungen, mit den ältern Beschreibungen Arabischer Geographen, vorzüglich mit Edrisi (1150) und Leo Africanus (1500); gegen N. O. und O. aber mit den Nachrichten welche Hornemann (1796), Browne (1792) und Bruce (1768 vom O. her kommend gesammelt hatten. So ergab sich aus sehr mühsamen, sorgfältigen Vorarbeiten, welche vorzüglich Major J. Rennell unternommen, und mit sehr glücklicher Combinationsgabe und gesunder Critik durchgeführt hatte, die Karte von Afrika zu Mungo Parks Reisen (1798 und die verbesserte

*) Rennell Appendix p. LXX. **) Hornemann Voy. I. p. 164. ed. Langles. ***) Aly Bey Reise.

zweite Ausgabe 1802), welche die Grundlage aller spätern Darstellungen des mittlern Afrikas geworden ist.

Aber Edrisi *) der wahrscheinlich in Ceuta geboren, in Spanien zu Cordova studirt und sein Werk in Sicilien geschrieben hatte, war nie selbst in Afrikas Innerm gereiset, und ist durchaus nicht als authentische Quelle anzusehen, obgleich er im Besitz sehr wichtiger Arabischer Nachrichten über Mittelafrika eine treffliche Compilation zustande brachte, die jedoch immer mit Vorsicht zu benutzen ist. Vorzüglich auf seinen Angaben beruhte die Zeichnung dieser Gegenden am mittlern Nigerlaufe. Johannes Leo aus Granada, mit dem Beinamen der Afrikaner ist zwar selbst ein bewunderter Reisender im Innern dieses Erdtheiles, läßt sich aber während seines Aufenthalts am päbstlichen Hofe in Rom, unter Protection Leo X., wo er sein Werk niederschrieb, doch öfter verleiten, wahrscheinlich durch das Ansehn der Cosmographen seiner Zeit bestochen, manche Irrthümer zu behaupten, deren Gegentheil ihm die eigne Anschauung widerlegt hat, (?) wie z. B. daß der Niger von Timbuctu aus gegen Westen nach Jinne (Ginea) **) fließen solle, da er diesen Strom hier doch selbst beschifft hatte. Es waren daher neue Berichte von beobachtenden Augenzeugen, und zugleich mancherlei Studien zum Verständniß und zur Critik derselben, wie vorzüglich Sprachkenntnisse, das höchste Bedürfniß geworden. Zum zweckmäßigern und leichtern Gebrauche der bedeutendsten dieser neuen Quellen diene folgende Uebersicht, auf die wir uns späterhin beziehen werden.

1. Scherif Imhammeds Berichte über Bornu und Kaschna am Nigerstrome (1790) ***). Erkundet zu Mesurata im Gebiete von Tripoli, durch Lucas, der, während 16 Jahren als Englischer Viceconsul in Marokko genau mit den Sprachen und Verhältnissen Nordafrikas bekannt geworden, im Auftrag der Afrikanischen Societät, im Begriff stand über Fezzan eine Reise nach dem Sudan zu unternehmen, woran Araberfehden ihn hinderten. Sein Begleiter nach Fezzan war ein angesehener Scherif dieses Reiches, Imhammed, der selbst Reisen südwärts zu den Negerländern gemacht hatte. Lucas breitete vor ihm seine Karte von Afrika aus, die er dem Sultan von Fezzan zum Geschenke bestimmte und lud ihn ein, sie an den Stellen die er durchwandert hatte zu berichtigen. Der Scheriff, durch diesen Antrag sich sehr geehrt fühlend, ward redselig, und mußte getreu berichten, da er selbst den Reisenden seinem Herrn zuzuführen gedachte. So sammelte Lucas die Nachrichten die in den Schriften der Afrikanischen Societät a. a. O. mitgetheilt sind; wir führen sie unter dem Namen Scherif Imhammed an.

---

*) J. M. Hartmann Edrisii Africa ed. alter. Gotting. 1796. 8.; nach einem vollständigern Manuscript: Sherif Mohammed Al Idrisi Geogr. of Africa in Annals of Oriental Literature. Lond. P. I. Jun. 1820. p. 130—144. **) Joannis Leonis Africani, tot. Africae Descript. lib. IX. Antwerp. 1556. 8. Lib. I. p. 3. a.; edit. Lugd. Bat. Elzevir. 1632. Uebersetzung von Lorsbach. Herborn 1805. ***) Proceedings of the Afric. Associat. T. I. p. 127—180.

2. Salam Shabini Reisebericht von Fez nach Timbuctu und von da nach Houssa (1787). Mitgetheilt von J. Gray Jackson *), Professor der Arabischen Sprachen und 16 Jahre lang Englischer Resident in der westlichen Barbarei zu Marokko und Mogobore. Shabini aus Tetuan kam mit seinem Vater als Jüngling nach Timbuctu und Houssa, wo er bis ins 27ste Jahr verweilte, ehe er nach Tetuan zurückging, und dann über Mekka gepilgert als Handelsmann nach Hamburg und England kam, wo er mit den Gliedern der Africanischen Societät bekannt ward.

Von Tetuan, wohin er zurückkehrte, trieb er 15 Jahre lang Handel mit Gibraltar, und ward so dem Herausgeber bekannt, der aus dem Munde mancher andern Marokkaner, die in Sudan gewesen, viele Zusätze liefern konnte. Seine große Kenntniß des Mogrebbin-Arabischen, welches die allgemeine Sprache durch ganz Nordafrika und im Sudan ist, machte Jacksons langen Aufenthalt in Mogodore besonders fruchtbar für Erdkunde des Sudan **). Wir werden jenen Bericht mit dem Namen Shabini citiren, Jacksons Anmerkungen zum Unterschiede von seinem ersten Werke, Jacksons Acc. of Timb. nennen.

3. Sidi Hamet's Reise von Wedinun nach Timbuctu und von da nach Wassenah (vor dem Jahr 1815). Mitgetheilt von J. Riley, der, als Supercargo der Amerikanischen Brigg Commerce, das Unglück hatte, an der Westküste der Sahara zu scheitern, und in die Sclaverei der Mauren der Wüste zu gerathen. Sidi Hamet, den seine Handelsgeschäfte durch jene Einöden führten, kaufte Riley ***) als Sclaven, um ihn, nebst vier Leidensgefährten, gegen Lösegeld in Mogodore die Freiheit zu verschaffen. Er hatte dreimal, als angesehener Handelsmann, die Reise nach Timbuctu gemacht, und durchwanderte ohne Hülfe des Compaß, aufs genaueste vertraut mit der Sternkunde, alle Wüsten Nordafrikas. Dieser sehr verständige Mann theilte im Hause des Englischen Consuls in Mogodore, dem edeln Will. Willshire und Riley, seine höchst merkwürdigen Berichte mit †) die wir mit Sidi Hamet bezeichnen wollen.

4. Adams Bericht aus seiner Gefangenschaft in Timbuctu (1810). Ein Nordamerikanischer Matrose, Adams, der 1810 im October mit dem Schiffe Charles an der Nebelküste des Cap Blancos scheiterte, gerieth in Sclaverei der Mauren, die dort vom Strandrecht leben. Als diese auf Sclavenfang gegen Ost nach Soudeny (Taudeny?) dem nördlichsten Negerorte vom Reiche Bambarra gezogen waren, wurde die ganze Streifpartie

---

*) El Hage Abd Salam Shabeeny Account of Timbuctoo and Housa Territories etc. with notes critical, to which is added Letters etc. by J. Gray Jackson. Lond. 1820. 8. **) Jackson Account of Marocco and the districts of Suse and Tafilelt etc. Lond. 2. Edit. 1811. 4. ***) Loss of the American Brig Commerce wrecked an the Western Coast of Africa in the Month of Aug. 1815 with an Account of Tombuctoo etc. by Jam. Riley. London 4. 1817. p. 114. †) Rileys Loss p. 347—390.

von Negern überwältigt, und in Fesseln zu Markte nach Timbuctu geschleppt. Dort traf Adams das günstige Loos im Hause des Königs (wohl nur eines Oberhauptes) 6 Monat in einer Art von Freiheit sehr gastlich zu leben, bis er mit seinem Maurischen Herrn ausgelöset, als Sclave zur Grenze Marokko:s zurückkehrte, wo er bald, durch Flucht nach Mogodore, seine Freiheit gewann. Als zerlumpter Bettler trieb er sich, 1816, in den Straßen von London herum, wo der Brittische Viceconsul von Mogodore, Mr. Dupuis, die Wahrheit seiner seltsamen Geschichte bestätigte, und seine Erzählungen, wie sie von einsichtsvollen Gliedern der Afrikanischen Societät ihm abgefragt waren, gesammelt im Druck *) erschienen. Voll Unsicherheiten, Sagen und Ansichten eines gemeinen unwissenden Matrosen, der die Sprache nicht versteht, und als Sclave wenig Aufforderung zur Beobachtung hat, können seine Angaben auf keine Weise mit denen der vorhergenannten einsichtsvollen und angesehenen Männer in Vergleichung gestellt werden. Dennoch enthalten sie viele unverdächtige Wahrheiten und gelten nur in sofern als Bestätigungen anderer Berichte.

5. Hadji Mohammed's Bericht von Timbuctu (1806). Mitgetheilt von Mr. Cahill von Rabat an die Afrikanische Association **). Dieser Muselmann wohnte am Brunnen Aroan, einer Station in der Sahara auf dem Wege nach Timbuctu, dieser Stadt im N. W., und sprach M. Park zu Sansanding; bot sich ihm als Wegweiser nach Timbuctu an und bestätigte Parks letzte Fahrt bis Cabra.

6. Hadji Talubs Bericht von Timbuctu (1807). Mitgetheilt vom Colonel Fitz-Clarence ***), der auf seiner Rückreise aus Indien (1818) mit dem reichen Kaufmann Talub, einem Fezzaner und Begleiter zweier Prinzen von Marokko, auf der Rückkehr von seiner Pilgerreise von Mekka zusammentraf, und Erkundigungen über den Sudan einzog, nach welchem Talub zu drei verschiedenen Malen von Fez aus gereiset war. Unter dem Namen Hadji Talubs führen wir seine Nachrichten †) an, die er 1807 in Timbuctu einsammelte.

7. Alex. Scott's Fahrt über den Bahar Tieb (Dibbie See) nach El Hezsch auf das Südufer des Nigerstroms (1811). Dieser Bericht ist aus dem Munde des Reisenden aufgezeichnet in Leverpool, von Will. Lawson und Stewart Traill ††). Al. Scott, als Matrose, scheiterte mit seinem Schiffe

---

*) Robert Adams Narrative of Travels in the Interior of Africa. London 1816. 4. Vergl. im Quarterly Review u. H. Murray im Historic. Account Vol. I. ch. 10. p. 468—486. **) H. Murray Account of Discoveries and Trav. in Africa. Edinb. 1817. T. I. p. 435. ***) Colon. Fitz Clarence Journal of a route acrofs India through Egypt to England. Lond. 1819. 4. †) Uebersetzung in den geogr. Ephemeriden VII. 1. H. S. 133—138. ††) Account of the Captivity of Alexander Scott among the Wandering Arabs etc. 6 Years. With Geogr. Remarks by Maj. Rennell. in Edinb. Philosophical Journ. 1821. Jan. Nr. VII. p. 38—53. und Nr. VIII. p. 225—240.

an der Afrikanischen Küste zwischen Cap Nun und Bojador. Von da in Sclaverei gerathend durchzog er 6 Jahre lang die Wüste Sahara mit seinem Maurischen Herrn, und kam jenseit des Bambarragebietes zu einem großen Süßwassersee (Bahar Tieb), der kein anderer ist als der Dibbie, den M. Park im O. von Jinnie durchsegelte. Scott durchsegelte ihn ebenfalls gegen Süden, zu dem Heiligthume Sidna Mohammeds, bei welchem sich seine Horde nebst einer großen Zahl anderer Muhamedanischer Pilger als zu einem Wallfahrtsorte versammelte. Nach seiner Rückkehr zur Westküste der Saharah, entfloh er seinen grausamen Herren und entkam, 1816, glücklich nach Mogodore. Unter dem Citat Al. Scott wollen wir seine merkwürdigen Aussagen und Rennells Bemerkungen über sie anführen.

8. Bowdich und Hutchison's zu Cumassie, im Lande der Aschantis, aus dem Munde der dortigen Mullahs gesammelte Nachrichten (1817) *), von denen schon oben (S. 330 Anmerk. 2) die Rede war. Sie sind zum Theil abweichend von allen andern Angaben, als die einzigen, welche wir von der entgegengesetzten Seite des Nigerstromes, nämlich von dessen Südseite her erhalten haben.

9. Mohammed, Schulmeister in Tripoli, Nachricht von Timbuctu, von Wangara und dem Issa oder Nigerstrom (1819); in Tripoli aufgezeichnet von Ritchie. Mohammed, in Timbuctu von Mohamedanischen Eltern geboren, hatte zwischen beiden Orten zweimal die Reise hin und her gemacht, über Ghadames und Tuat, und ist über seine Heimath Timbuctu als Augenzeuge besonders wichtig. Seine Angaben, die sich unter den Handschriften in Ritchie's Nachlasse **) vorgefunden haben, werden wir mit Mohammed bei Ritchie bezeichnen.

10. Hadji Hamet's Nachrichten über Bornu, Gambaru, Kaschna und Wangara am Tschadi und Gülbi (1819). Aufgezeichnet zu Murzuk in der Hauptstadt Fezzan's von Ritchie ***), aus dem Munde Hamets, eines Eingebornen von Bornu, am großen oder sogenannten Nigerstrom, der 5 Jahre früher die Wallfahrt nach Mecka gemacht hatte. Mit dem Citat Hadji Hamet's bei Ritchie bezeichnen wir diese höchst merkwürdigen Angaben.

11. Sidi Mousa Reise von Waday durch Bagherme und Bornu, den Ländern am Niger, nach Fezzan (1819). Mitgetheilt von Ritchie †) in Murzuk aus dem Munde des Tripolitanischen Kaufmannes, der von da zurückgekehrt war.

Diese 3 Berichte, Nr. 9, 10 und 11, gehören zu den wichtigsten über das Stromsystem des mittlern Afrikas, nach welchen eine neue Conjecturalkarte desselben entworfen ward, die auch als Copie in den allgem. geograph. Ephemeriden mitgetheilt ist ††).

---

*) Bowdich Mission to Ashantee. P. II. p. 181 — 204.
**) Quarterly Review. London 1820. May p. 229 — 231.
***) Quarterly Review ebend. p. 231 — 233. †) Quarterly Review ebend. S. 233 u. f. ††) Allg. geogr. Ephemeriden. 1820. VII. B. 4. St.

Diese gesammelten Berichte, nebst andern Forschungen die im Quart. Review mit Burkhardts Angaben verglichen werden, verdankt die Erdkunde dem Eifer Mr. Ritchies des Englischen Viceconsuls von Murzuk, der im März 1819 diese Hauptstadt von Fezzan mit den größten Hoffnungen zur Erforschung des Sudans betrat, und auf seinem Hause die erste Brittische Flagge in der Mitte von Afrika wehen ließ (s. oben S. 380). Er hatte die Absicht, nach einem Jahre selbst die Reise nach Bornu, mit Hadji Hamet (dem Schwiegersohn des Scheikh von Kanem) zu machen, dann nach Kaschna den Niger stromaufwärts zu reisen, nach Nyffe am Bahr-el-Sudan zu gehen, wo Hornemann als Marabut gestorben seyn soll (1803 lebte er noch in Kaschna) *); dann wollte er südwärts vom Niger das Afrikanische Continent durchsetzen und über Degomba und das Land der Aschantis zurückreisen. Er starb schon 1819 in Murzuk. Ob sein Freund und Nachfolger in diesem Posten, Lieutenant Lyon diese Untersuchungen fortgesetzt hat, ist uns unbekannt geblieben.

12. J. L. Burckhardt Nachrichten über die Länder des Sudan im West von Darfur (1817). Diese sammelte der einsichtsvolle unermüdete Reisende aus dem Munde der Negerpilger, die er in Cairo am Nil kennen lernte. Sie sind als Anhang seiner Reisen in Nubien, mitgetheilt **) und bestätigen und erläutern auf eine sehr merkwürdige Art die zuletzt angeführten Nachrichten über die östlichen Gegenden des Wassersystems zwischen dem Niger von Houssa und dem Abiad des Nilstroms.

13. Mohammed Ebn Batuta's Afrikanische Reise (im Jahr der Hegira 753, oder nach Christi Geb. A. 1352). Zu den vorigen neuesten Quellen über die Geographie des mittlern Afrika, welche bisher noch nirgends in ihrem ganzen Umfange benutzt worden sind, fügen wir diese sehr alte aus dem 14ten Jahrhundert bei, die aber erst seit kurzem an das Licht gezogen ist, und zu den trefflichsten gehört die wir aus dem Mittelalter besitzen. Denn sie ist der Bericht eines wißbegierigen und viel gewanderten Augenzeugen, der während 30 Jahren Wanderschaft durch Asien und Afrika (von 1324—1354), als gelehrter Moslem überall gastliche Aufnahme fand, und nach der Rückkehr in seine Vaterstadt Tangier (Tingitana, Tandji) in der Barbarei, den Pilgerstab wegwarf, und Bericht von seinen Wanderungen niederschrieb. Die letzte Reise war die nach Sudan, über Segelmessa durch die Sahara nach Sego (Karssechu) und Tumbuktu, zum Nigerstrom (Nil); von da nach Mali, nach Tumbuktu zurück, und die Wasserfahrt auf dem großen Strome nach Kuku, Bagherme (Burdama) und Tekedda. Seine Nachrichten bestätigen die Angaben von Ritchie und Burckhardt auf eine interessante Weise. Leider besitzen wir sie erst im Auszuge, da bisher das Original, welches ungemein selten seyn soll, noch unbekannt geblieben ist. Selbst Burckhardt konnte es in Cairo nicht zu sehen bekommen. Die beiden verschiedenen Ausgaben der Auszüge, welche zu gleicher

*) H. Murray Historic Account of Discov. Vol. I. p. 432.
**) J. L. Burckhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. Appendix Nr. II. p. 484—492.

Zeit von Burckhardt *) in Cairo (1816 und Jan. 1817), und von Kosegarten im Jahr 1818 **) aus der Herzoglich Gothaischen Bibliothek (wo 3 Handschriften sich vorfinden), entdeckt wurden, weichen, so viel wir sehen können, nur in den eignen Namen von einander ab, die wir nach den verschiedenen Ausgaben mit dem Namen B. und C. bezeichnen wollen. Eine vergleichende Zusammenstellung beider mit den gegenwärtigen bekannt gewordenen heutigen Namen, ist in dem Quarterly Review ***) versucht.

Die große Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit dieser Quellen macht ihre Benutzung auf einem so weiten Gebiete der Erdkunde sehr schwierig, aber zugleich die Bekanntschaft mit ihnen nothwendig, und zeigt den Fortschritt der Erdkunde in dem letzten Jahrzehnd auf eine überraschende Weise.

2. Der Nigerlauf unterhalb Sego, nach neuern Berichten der Augenzeugen.

1. Sego, Karsechu bei Ebn Batuta.

Unterhalb Sego und Sansanding schiffte M. Park an Jinnie (Jinne) durch den Dibbie-See und bei Kabra an Timbuktu vorüber; über diesen Weg schickte er vorläufig mit seinem Journale eine Skize †), welche der Rennellschen frühern Zeichnung entspricht, nur daß der See weit größer als früher erscheint. Kein anderer Reisender giebt über diese Fahrt weitere Auskunft. Die Mullahs in Cumassie ††) sagten, von Sansanding nach Jinnie seyen 3 Tagereisen; dieß sey eine Insel im Niger. Von Jinnie fahre man in den Dibbir (Dibbie), an dessen Eingang liege Sanina; von hier nach Kabarra (Kabra) zum Hafen von Timbuctu seyen 20 Tagefahrten. Sego war der äußerste Westpunct welchen Ebn Batuta besuchte; er kam dahin mit der Caravanenreise durch die Sahara, über Sedjelmessa, Walet zur Stadt Kârssechu (K.), Kar Sendjou (B.) †††), welches höchst wahrscheinlich keine andere als Sego, die Hauptstadt des Bambarrareiches seyn kann, die nach M. Park auch Sego-Korro, oder Sego-si-korro heißt ††††). Nach Jackson's Angabe soll die Negeraussprache dieses Ortes eigentlich Shagr'u, mit dem eigenthümlichen Guttural gr seyn, der noch durch das Arabische grain am nächsten bezeichnet werden kann †††††). Karssechu liegt, nach Ebn Batuta, am Ufer des Nil, der von da nach Kabara und Sagha (Zagha B.) fließt.

*) In Burckhardt Travels a. a. O. Append. III. Nr. 82. p. 534. **) Mahommedis Ebn Batuta Iter Africanum commt. acad. J. G. L. Kosegarten Jen. 1818. 4. ***) Quarterly Review 1820. May p. 239. †) S. Sketch in Park Journ. p. 165. ††) Bowdich Miss. p. 192. †††) Ebn Batuta K. p. 47, B. p. 536. ††††) Quarterl. Rev. p. 239. †††††) Jackson Acc. of Timb. p. 491.

An dieser Stelle giebt der Tingitanische Reisende im 14ten Jahrh., seine Episode über den Lauf dieses Stromes, gegen Osten, nach Aegypten hin, welche wir mit seinen Worten hier folgen lassen:

„Von Kabra *) und Sagha fließt der Nil nach Tombuctu, von da nach Kok (Kuku, B.); von da zur Stadt Muli (Mouly, B.) der letzte Ort des Reiches Mali. Von da nach Joi (Bowy, B.) einer der größten Städte im Sudan, das größte Negerreich, dessen Oberhaupt der Großsultan aller Negerkönige ist. Dahin gehen die Weißen nicht; denn vor ihrer Ankunft dahin würde man sie umbringen. Von da fließt der Nil nach dem Lande der Nubier, wo Christen sind. Aus diesem fließt er nach Donkolah, der größten Stadt der Nuba, deren Sultan Ibn Kenzeidyn (B.) ein Muselmann ward, als El Naszer Mohammed Ben Kelawan (K.) in Aegypten regierte. Von da fließt der Nil über die Cataracten Dschenâdel, welches der letzte Ort des Landes der Schwarzen und der erste der Provinz Eswân (Syene) in Oberägypten ist. An dieser Stelle sahe ich Crocodile so groß wie ein großer Kahn.“

Dieser älteste Bericht des Mittelalters nimmt also ohne Umstände als ausgemacht die Identität von Niger und Nil an, ohne den erstern Namen auch nur zu kennen und von einer Differenz der Namen zu wissen.

Von Karssechu, sagt Ebn Batuta, ging er zum Fluß Ssanssara (K.), Sansera (B.), zu welchem man nicht gelangt ohne Erlaubniß dazu zu haben. Er liegt 10 Engl. Meilen fern von Maly der Residenz des Negersultans. Tumbuctu **) ist eine Stadt des Reiches Maly; ihr Statthalter, der ein Neger ist, wird von Maly ernannt; sie liegt 4 Milliarien (oder Engl. Meilen) vom Nil. Von hier reisete Ebn Batuta, in einem Canoe, das aus einem Baumstamme gemacht war, auf diesen Nil der Neger gegen Osten, kehrte mit seinen Begleitern jeden Tag in Ortschaften ein, wo sie für Salz und Gewürze sich Proviant eintauschten, bis er nach Kuku kam, die schönste der Negerstädte, am Nil gelegen, wo noch Kowries als Münze ***) gelten. Hier, scheint es, verließ Ebn Batuta den Strom den er immer Nil, nie Niger nennt.

Ueber den großen Süßwassersee, den Dibbie bei M. Park, zwischen Jinnie und Timbuctu, dessen Ebn Batuta nicht erwähnt, giebt uns nur allein Al. Scott folgende Auskunft.

---

*) Ebn Batuta K. p. 47. 48. **) Ebn Batuta H. p. 49.
***) Ebend. bei B.

2. Der Dibbie-See und der Wallfahrtsort in El Hezsch, nach Al. Scott.

Die gegen N. W. an diesen See anstoßende Wüstenei, welche zur Sahara führt, ist den Arabischen Reisenden unter dem Namen El Sharrag *) bekannt, und liegt gegen das Land der Bambarraneger, die sich hier weit nach dem Norden auszudehnen scheinen. Der Boden ist hier mit kleinen Sandhügeln und Thälern durchzogen, von vielen brakischen Wassern durchflossen, und mit Waldungen von Dattelpalmen, Cocos (?) und wilden Orangenbäumen bedeckt, deren räuberische Bewohner durch ihre Ueberfälle am Eingang der Sahara den Caravanenreisenden, die von hier durch die Wüste gegen die Marockanische Grenze ziehen, sehr gefährlich werden. (Der Name Bambarra soll ein verzerrter Uebelname bei den Mauren seyn, und eigentlich Bambugr, d. i. Menschenfresser, heißen). Gerade an dieser Stelle ist es, wo der große Strom seine Wendung von N. O. gerade nach O. zu nehmen beginnt. Hier betrat Al. Scott, nachdem er 3 Monat lang die westliche Sahara durchzogen hatte, nicht das Nigerufer, sondern plötzlich die Gestade eines sehr großen Sees ***), und konnte bei heiterm Himmel demselben gegenüber (also im Süd) zwei hohe Gebirgsgipfel in den Wolken erkennen. Das Seeufer war weicher Sand, mit Gebüsch und Waldung, den Cocos ähnlich, bedeckt. Bis dahin hatte man keine Berge, keinen Fluß, keine festen Wohnungen gesehen, und die begegnenden Reisenden hatten Arabisch gesprochen. Am Gestade des Sees lag ein Ort auch El Sharrag genannt, in welchem die Caravane ihre Cameele zurückließ. Nach Rennells Berechnungen über den Caravanenmarsch (von El Giblah dem Ausmarsch, bis zu diesem See, an 1000 geogr. miles Engl.) kann dieses große Wasser kein anderes als M. Parks Dibbie seyn †), obwohl die Angaben seiner Größe verschieden sind.

In diesem Orte wohnten viele Neger; die Herrn aber waren dunkelfarbige Araber vom Stamme Orghäbet, welche die Shelluhsprache redeten. Diese sind also wohl als eine Colonie vom Norden her etwa aus dem südlichen Gebiete von Marocko anzusehen (s. unten Atlasgebirge) und scheinen für die Kaufleute, die nach Timbuctu reisen, gefährliche Räuber zu seyn ††). Ein großes, langes Boot aus rothem, dem mahagony ähnlichen Holze, ohne Eisennägel gezimmert (wie am Niger um Bammaku, nach Park, s. oben S. 422), mit Rudern an Grasseilen befestigt,

*) Al. Scott p. 44. **) Jackson Acc. of Timb. p. 480.
***) Al. Scott p. 45. †) Rennell Observat. p. 237.
††) Hadji Talub p. 136.

wurde zur Ueberfahrt für 70 bis 80 Mann gemiethet. Ein Araber steuerte und 6 Negersclaven ruderten. Bei Sonnenaufgang stieß man ab vom Ufer, stationirte in der Nacht mitten auf dem See, wo man einen Stein als Anker auswarf, und steuerte dann wieder in gerader Linie immer gegen die Gipfel der zwei Berge nach der Südseite. Das Wasser trieb viel grünes Ried auf seiner Oberfläche, darin Schildkröten sich aufhielten und viele Fische; eine Menge von Fischerbooten durchkreuzte den See, aber keins, das mehr als 200 Mann tragen konnte. Alle waren flach und wurden bei den Arabern genannt Zurgos, von den Einwohnern El Sharrahs aber Fluck (flook). Die größte Länge des Sees, wo keine Grenze sich zeigte, war von S. W. nach N. O. Man fürchtete den Ueberfall von Seeräubern, einem Volke „Zachah" von kleiner Gestalt, das im N. und O. des Sees wohnt, und nicht zu den Moslems zu gehören scheint. Am dritten Tage Nachmittags, erreichte das Schiff das gegenüber liegende Ufer, da, wo die schmalste Ueberfahrt; der Zeit des Ruderns nach zu urtheilen, eine Entfernung von 12 geogr. Meilen (60 Engl. miles). Die Schiffer nannten diesen See Bahâr Tieb; er fließe aber gegen S. in ein salziges (?) Wasser, das sehr groß und ohne Ende sey; dort wären eine Menge Saffina el Kabir (d. h. große Schiffe) darauf, es heiße Bahâr el Kabir (d. h. großes Wasser), und an ihm liege ein Hafen Bambarry zu welchem sehr viele Schiffe kämen. Da wären große Gefechte zwischen Franzosen und Engländern gewesen, deren Gebeine noch auf den Feldern lägen (dieß letztere ist wohl nur eine unsichere Aussage von Sclaven, die an der südlichen Meeresküste gewesen).

Das jenseitige Gestade des Sees wurde El Hezsch *) genannt; es muß wohl entweder zum Reiche Gotto, oder zur großen Insel Jinbala, zwischen den Nigerarmen gehören, die Park angiebt. Am Landungsplatz waren Hütten erbaut, genannt El Tah Sidna Mohammed; der Name des hier wohnenden Stammes war El Tahsi del Hêzsch. Hier wurde dem Sclaven Scott angekündigt, jetzt gehe es nach Hêz el Hezsch zu Sidi Mohammed, wo er sich müsse beschneiden lassen. Vom sandigen und thonigen Seeufer, auf dem viel Tomkiletwaldung (Chinney wood?) zwischen weißen Felsen hervorragte, führte ein enger Pfad durch Gebirgsland, zwischen zwei hohen Bergen hindurch in ein Thal wo Bäume mit öhlgebenden pflaumenartigen Früchten standen (Shea oder Butterbaum bei Park). Im gebüschigen Thale stand ein niedriges Gebäude, aus rothen Feld-

---

*) a. a. O. Scott p. 59.

steinen erbaut, mit Rohr gedeckt, und schwarz mit Moos überwachsen, ohne Fenster, das Grab Sidna Mohammeds, eines Verwandten des großen Propheten der hier Uhrr Soél heißt. Sein Kopf war gegen Aufgang der Sonne nach Mecca gerichtet, und umher waren die Gräber vieler andern in El Hezsch Gestorbener. Sehr viele Pilger versammelten sich hier; von der Südseite des Sees her, kamen sie auf Maulthieren und Cameelen geritten (da war also wohl keine Hemmung durch Wasser), trugen rothe Kappen und opferten Ziegen und Schafe. Viele andere Züge kamen von der Nordseite, über den See geschifft, in weißen Hemden mit rothem Gürtel und metallnen Büchsen, in denen sie Bücher und Schreiberei hatten. Bei der Ankunft riefen sie laut ein Gebet, neigten den Kopf dreimal zur Erde, gingen dann gerade auf die Thür des Gebäudes zu, an deren einer Seite ein brauner Stein war, zwei Fuß hoch (wie in der Kaaba zu Mecca), den alle Pilger küßten. In der Umgegend lagen noch Ruinen von 3 bis 4 großen Gebäuden aus rothen Steinen, mit Thon statt Mörtel gebaut, die einen weiten Grund bedeckten. Scott, der sich weigerte ein Moslem zu werden, wurde eingeschlossen. Die Einwohner in El Hezsch hatten viele Negersclaven, lebten in Hütten, trugen blaue Hemden und gelbe Sandalen; ihre Nahrung waren Datteln, Korn, Pillau.

Nach einem Monat Aufenthalt an dieser Stelle, die ein merkwürdiger Wallfahrtsort, das Mecca für den islamitischen Sudan zu seyn scheint, kehrten die Pilger zurück; Scott *) schiffte auf demselben Schiffe mit Seegeln wieder über den See, und wurde dann durch dieselbe Waldung am Grenzsaume wieder in die Sclaverei nach der Sahara zurückgeführt. Die Schelluhcolonisten wußten natürlich, da sie wohl selbst Fremde in dieser Gegend waren, nichts vom Laufe des großen Stromes zu sagen. Die Mullahs und Marabutten welche, nach Scott, vom Süden her kamen, gehören wohl unstreitig zu denen welche in Cumassie bei den Aschantis so genau mit diesen Gegenden Sudans bekannt zu seyn schienen (s. oben S. 325, 330).

Dieser Wallfahrtort ist, so viel wir bis jetzt wissen, der einzige auf dem Südufer des Nigerstroms; er scheint aus alter Zeit zu stammen. In dieser Gegend, sagt Ebn Batuta, von Sagha einem sonst unbekannten Orte, den er nach Kabra setzt, daß dessen Einwohner seit alter Zeit Muhamedaner und streng in ihrem Glauben seyen (Moslims of old and strong in their faith) **); sollte dieß

*) Al. Scott p. 226. **) Burckhardt Trav. p. 53.

derselbe Wallfahrtsort seyn? Derselbe welchen die Marabuten in Cumassie Sanina nannten, am Eingange des Dibbie=Sees?

Dieser Süßwasser=See, welcher Jinbala im Ost, und im West das goldreiche Jinnie, berühmt durch die Ornamente seiner Goldschmiede *), bespült, hat wohl sicher eben daher seinen Arabischen Namen, und sollte El Bahar Tibber d. h. See des Goldstaubes, oder El Bahar Dehebbie (contr. Dibbie) **), d. h. Wasser voll Gold, geschrieben werden. Der Goldschmuck (trinkets) ***) der Goldarbeiter von Jinnie, macht einen wichtigen Handelszweig, nach dem Hafen Darbeita am rothen Meere aus, welcher auf der Meccastraße durch Sennaar nach Jidda betrieben wird, und Waaren liefert die den Filigrannarbeiten, wie sie im Ostindischen Archipel gemacht werden, sehr ähnlich sind.

3. Timbuktu, das große Emporium des Welthandels im Sudan am Nigerstrom.

Kabra †) wird allgemein der Hafen von Timbuctu, der großen Handelsstadt genannt, welche Edrisi (1150) noch unbekannt ist, deren Namen aber gleich vom Anfang an, als die Portugiesen Westafrika entdeckten, durch ihre Gesandtschaften bekannt ward. Tungubutu oder Tumbutu wird, ohne mehr davon zu sagen, so oft von ihnen und also zugänglich erwähnt, und in ihren Karten kaum in ⅓ seines wahren Abstandes von der Westküste gezeichnet, daß man allerdings auf den Gedanken kommen muß ††), daß jene und die heutige Stadt dieses Namens, zweierlei seyn mögen, oder in jenen ältern Nachrichten wahres und falsches vermengt seyn müsse, weswegen wir sie auch hier übergehen wollen. Das Zimbala der Portugiesen ist jedoch wohl unstreitig das heutige Jinbala im Osten oder unterhalb des Dibbie=Sees.

Jinnie, oberhalb des Dibbie=Sees, wird von de Barros †††) genannt, am Fluß Genna d. i. am Niger, als ein Ort der noch früher als Timbuctu von großer Wichtigkeit war. Nach Park liegt dieß letztere, von jenem 12 Tagereisen ab, nach Osten. Jinnie ist noch immer ein wichtiger Handelsort, in dem sich vorzüglich die westlichen Negervölker, zumal die Mandingos vereinten, welche die Zwischen=

*) Colon. Fitz Clarence Journ. of a Route etc. p. 496. wo Zeichnungen dieser Goldarbeiten. **) Jackson Acc. of Timb. p. 474. ***) Jackson Acc. of Marocco p. 298. †) Leo Afric. ed. Antw. 1556. fol. 251. ††) Murray Histor. Acc. of Discov. Vol. I. p. 405. †††) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 386.

händler vom Sudan und der Westküste am Senegal und um Arguin waren. De Barros sagt, er wisse es nicht, ob diese Stadt dem Reiche oder das Reich der Stadt den Namen gegeben habe. Denn die Portugiesen pflegten das ganze Land des Senegal oder Senegambien anfangs auch Guiné zu nennen, ein Name der jetzt nur für die südliche Küste übrig geblieben ist. Die Neger nannten dieses Land am Nigerstrom aber Genna, Ghenea, Ginea bei Leo Afric. *), andere Jannij, Gennij und Jinne. Dieser Name hat aber seinen Ruhm verloren und statt dessen leuchtete eine Zeitlang überall der Name Tumbuctu vor. Bedeutend ist er immer durch jene Goldwaaren geblieben; die Herrschaft in Jinnie scheint Maurisch zu seyn, weil der Regent dort den Titel Mulai Smaera **), d. h. Prinz Smaera führt und Mulai nie eine Negerwürde ist. Tumbuctu in älterer Zeit, oder Tumbutu, wird von Leo Afric. als die Hauptstadt eines sehr mächtigen Reiches (circ. 1500) am Nigerflusse genannt, dessen Stifter Mense (ob Mouse) Suleimann ***) A. 1213 (610 der Heg.) gewesen seyn soll. Sie ist seitdem die bewunderte Stadt am Nigerstrome. Daß sie zu Ebn Batutas Zeit (1352) schon bestand, von ihm Tumbuktu nicht Timbuctu geschrieben ward, und zum Reiche Mali gehörte, haben wir oben gesehen. De Barros †) nennt sie immer Tungubutu, als die Hauptstadt des Binnenlandes, 3 Leguas im Norden des großen Stromes, welche wegen des vielen Goldes, das aus dem großen Lande Mandingo dahin zusammenkomme, ein wichtiger Marktplatz für sehr viele Handelsleute aus Kairo, Tunis, Oran, Tremecen, Fez und Marokko sey. Leo Afric. sagt, daß ein Architect aus Granada in dieser Stadt einen schönen Palast erbaute, daß daselbst ein Zusammenfluß vieler Rechtsgelehrten und Theologen sey, die vom Könige sehr freigebig unterstützt wurden, ja, daß dorthin sehr viele Manuscripte aus der Barbarei gebracht und zu den höchsten Preisen verkauft wurden. Jackson ††), der bei seinen vieljährigen Handlungsgeschäften mit Timbuctu sich neuerlich nach diesem erkundigte, fand dieß bestätigt, hofft da noch manche Arabische Uebersetzung alter Classiker aufzutreiben, aber hörte nichts von Manuscripten, die in einer andern als Arabischen Sprache geschrieben wären. Von der Größe dieser Stadt, von ihrem Reichthum, Handel und von der Macht ihrer Beherrscher und deren Liebe

*) Leo Afric. ed. Antw. 1556. fol. 248 b. **) Jackson Account of Timbuctu p. 193. ***) Leo Afric. ebd. fol. 249 b. †) De Barros Asia l. c. ††) Jackson Acc. of Marocco p. 304.

zu den Wissenschaften, weiß auch Marmol *) nicht genug zu rühmen, so wie alle diejenigen, welche nach ihm vorzüglich von den Marokkanern ihre Nachrichten einziehen. Denn von Marokko aus machten jährlich die größten Caravanen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, öfter von 16—20000 Cameelen, die Landreise dahin durch die Wüste **).

Die große Macht der Könige von Tumbuctu zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ergiebt sich aus Leo's Nachricht, daß der damalige König Ischia ***), zu seiner Zeit, das Reich Guber über 300 Milliarien gegen S. O., besiegt und sich unterwürfig gemacht habe, eben so auch Kaschna im Ost von Houssa. Von dieser Macht war aber das Reich, nach Dapper, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts herabgesunken. Es war im Verfall, als Kaiser Muley Ismael †) den Thron von Marokko bestieg (im J. 1672), hob sich aber wieder vor dem Ablaufe desselben. Während dieses Kaisers fünf und funfzigjähriger Regierung (von 1672 bis 1727), ging eine große Veränderung mit Timbuctu, wie es nun nach der richtigern neuern Aussprache heißen soll, vor, indem die Stadt in eine Abhängigkeit von Marokko gerieth, welche nicht ohne Einfluß auf die ganze Geschichte des Sudans bleiben konnte. Wirklich ist seit dieser Zeit der größte Verkehr zwischen Timbuctu und Marokko entstanden, und jeder andre dadurch in den Hintergrund getreten; Timbuctu's Blüthe ist aber dadurch keinesweges gestiegen, sondern es ist aus einem selbstständigen Reiche, zu einer abhängigen Provinz geworden, die erst den Marokkanern, dann den Maurischen Ueberzüglern gehorchen mußte, bis sie seit 1803 ††) durch einen Feldzug des Negerkönigs von Sego, zu einer Provinzialstadt des mächtigen Bambarrareiches geworden ist. Daher konnte Mansong, König von Sego auch M. Park sicheres Geleite †††) bis Timbuctu versprechen †††).

Aus diesem Wechsel, den man gewöhnlich nicht bedenkt, ergiebt sich die Auflösung mancher scheinbarer Widersprüche isolirter Nachrichten von selbst. Um das Jahr 1670 standen nämlich am Atlas zwei Marokkanische Fürsten in Fehde; Sidy Ali ††††), der den kürzern zog, floh durch die Wüste nach dem Sudan, wo ihn der Negerkönig von Bambarra als Gastfreund aufnahm, der schon damals Einfluß in Tim-

*) Marmol Afr. III. p. 61. **) E. Stuart Gesandtschaftsreise nach Mequinez im J. 1725 von Weber. Hannover 1726. 4. S. 114. ***) Leo Afr. a. a. O. lib. VII. fol. 252, 253 b. †) Jackson Account of Timbuctu p. 482. ††) Proceedings of the Afric. Assoc. II. p. 322. †††) Park Journ. p. 154. ††††) Jackson Acc. of Marocco. Lond. 1811. 4. p. 295.

buctu gehabt haben muß. Denn für das Geschenk zweier schöner Mädchen, Renegaten, erhielt er vom Bambarra-könige die Erlaubniß sich mit seinen Anhängern in Timbuctu anzusiedeln. Dieser Prinz warb einige tausend schwarze Bambarranische Krieger und zog mit ihnen zur Grenze Marokko's zurück, als eben sein Gegner gestorben war, und Muley Ismael den Kaiserthron bestieg. Die mitgebrachte schwarze Armee sammelte nun der neue Monarch unter seine Fahnen, und gewann so, durch sie, eine Partei in Timbuctu. Seiner Uebermacht weichend, ließ sich diese Stadt eine Contribution auflegen, eine Maurische Garnison gefallen, und zahlte selbst einen jährlichen Tribut, um Schutz für ihre Caravanen und ihren Handel gegen die räuberischen Nachbarn zu gewinnen. Damals erhielten die Mohamedanischen Mauren ihr großes Uebergewicht im Sudan. Zu dieser Zeit zogen, wie wir oben nach Stuarts Gesandtschaftsreise berichteten, die größten zahlreichsten Caravanen, ganzen Heeren vergleichbar, von Fez und Marokko zum Nigerstrom. Muley Ismael häufte große Schätze an Gold in seinen Palästen auf; seine geprägten Goldmünzen wurden die gangbarste Münze in Nordafrika, und gelten heute noch in Timbuctu; die Kaufleute von Fez sammelten große Reichthümer und legten ihre Commanditen in Timbuctu an, Moscheen (Dschamien *) genannt) wurden dort erbaut. Die Maurische Besatzung verheirathete sich mit den Schwarzen, und zerstreute sich unter den Einwohnern der Stadt. Mit Muley Ismaels Tode (1727) wurde der Tribut nicht mehr so regelmäßig an seinen Sohn Muley Abd Allah gezahlt, und hörte endlich ganz auf. Aber Timbuctu hatte einmal Maurische Bevölkerung, Maurische Sitte angenommen, und ist seitdem der besuchteste continentale Hafen aller Magrebi geblieben. Bis zum Tode des Kaisers von Marokko, Sidi Mohammed (1795) **), der ein Vater seines Volks genannt ward, blieb der Handel mit Timbuctu und damit auch der Arabische Einfluß auf die Herrschaft im Lande von Bedeutung. Seitdem aber gerieth er immer mehr in Verfall, weil der Nachfolger, Muley Soliman, dieser Stadt die reiche Caravanenzufuhr aus seinem Staate ungemein erschwert hat. Doch bleibt der Verkehr noch immer von Wichtigkeit.

Bei der Besitznahme von Timbuctu, im Jahr 1803 durch den König Mansong von Sego, derselbe, welchen M. Park 1796 und 1805 vorfand, mag wohl die Maurenpartei genöthigt worden seyn das Gebiet dieses Staates zu verlassen. Man vermuthet ***), daß der neue dem Kaiserlich Ma-

*) Hadji Talub p. 134. **) Jackson Acc. of Timb. p. 482.
***) H. Murray Acc. of Discover. V. I. p. 486.

Marokkanischen feindlich gesinnte Staat des Sidi Heshem, welcher sich seit 1810 am Südabhange des Atlas, an einer Passage zwischen ihm und der Meeresküste bei Wedinun niedergelassen hat, die keine der Sudancaravanen vermeiden kann, aus den Maurischen Flüchtlingen des Timbuctureiches bestehen möchte. Sein Herkommen ist sonst unbekannt. Sidi (d. h. Kaiser) Heshem *) soll der Nachkomme eines Maurischen Sanctus seyn. Dieser Prinz hat eine Garde von 6000 Mauren und Negern, die trefflich bewaffnet dem Kaiser von Marokko Trotz bieten. Er hat einen großen Handel mit dem Sudan eröffnet, und an der Grenze der Wüste einen Markt angelegt, auf welchem die Sudanproducte beständig ausgestellt, und zu so wohlfeilen Preisen zu haben seyn sollen, daß die Marokkaner es vortheilhafter finden, da ihre Einkäufe zu machen, als erst die Gefahren durch die Wüste zu bestehen. Die große Sudancaravane von 4000 Cameelen, mit welcher Sidi Hamet seine zweite Reise nach Timbuctu machte, war zur Hälfte das Eigenthum dieses Fürsten **). Mit der Vertreibung dieser Maurenpartei, verlor Timbuctu unstreitig seine cultivirtesten Einwohner und einen wichtigen Handel. Sidi Heshem hat sich seitdem eine immer drohendere Macht (1816, von 15000 Mann) ***) gegen Marokko zu verschaffen gewußt. In Timbuctu blieben aber nur Neger zurück.

Hieraus erklärt es sich, daß vor einigen 30 Jahren, nach Mohammeds Aussage †), in Timbuctu ein König mit Namen Abubekr regierte, kein Neger sondern ein brauner Mann, daß aber nicht alle, obwohl die mehrsten Einwohner Neger, alle aber Moslems genannt werden. Der Palast des Königs, in der Mitte der Stadt gelegen, soll dem von Tripoli gleich gewesen seyn und den Namen Kusbe, d. i. Citadelle, geführt haben. Shabini, der 1787 in Timbuctu war, sahe dagegen dort schon einen von Houssa abhängigen schwarzen König ††), wie einst Batuta ebendaselbst einen Vasallen von Maly (s. oben), der zwar von den Timbuctuern gewählt aber von Houssa bestätigt ward, diesem Reiche Tribut zahlte und den Titel Sultan führte. Hadji Talub †††) (1807) sagt ebenfalls, der König sey ein Neger, habe aber seine Residenz im Hafen Kabra aufgeschlagen; Adams (1810) fand einen alten, grauköpfigen Mann in Timbuctu, den er für den König nahm, vermuthlich war er aber nur ein Statthalter desselben, mit einer Leibwache von 30 Mann ††††). Er wird daher von den

*) Adams Narrative p. 483. **) Sidi Hamet p. 357. ***) Rileys Loss. p. 495. †) Mohammed b. Ritchie p. 230. ††) Shabini p. 12. †††) Hadji Talub p. 134. ††††) Adams Narrat. p. 472.

Negern auch Kaou, d. i. Statthalter, genannt *). Zu M. Parks Zeit sollten die Mauren noch die Herren in Timbuctu spielen; zu Adams Zeit waren diese ohne allen Einfluß und nur allein Neger wohnten in der Stadt, und jene waren sogar daraus vertrieben. Dieß bestätigt nun vollkommen Sidi Hamets jüngster Bericht (vor 1815) **). Zu seiner Zeit waren der König und alle Einwohner der Stadt Neger und keine Moslems. Der König hat den Titel Shegar, d. i. Schah (s. oben S. 329) oder Sultan. Alle Mauren die nach Timbuctu kommen, müssen ihr Quartier in der Maurenstadt nehmen, und keiner wird eingelassen in die Stadtthore, der nicht seinen Dolch oder Waffe an die Thorwache abgiebt, von der er sie beim Austritt zurückerhält, und überhaupt dürfen immer nur 50 unbewaffnete Moslems, die zu einer Caravane gehören, zu gleicher Zeit in die Stadt gehen, ein Beweis des Mißtrauens das gegen sie entstanden seyn muß.

Diese politische Umänderung hat daher Timbuctu erst seit kurzem wieder, zu einem selbstständigen Negerstaate gemacht, dessen Verbindungen mit dem Muhammedanischen und Maurischen Norden zwar abgenommen, aber dagegen mit dem innern Sudan der Schwarzen sich erweitert zu haben scheinen. Daher die neue Handelsverbindung Timbuctus durch Caravanen auf der Südseite des Nigerstroms nach Wassenah ***), einem mächtigen Negerreiche das allen Europäern und selbst dem Namen nach, bisher dem Maurischen Handelsmanne Sidi Hamet in Timbuctu unbekannt geblieben war, der uns seine erste Reise, in Geschäften des Königs von Timbuctu dahin, beschrieben hat (s. unten).

Auch erscheint der Shegar von Timbuctu, nach dem neuesten Berichte †), in ächt Afrikanischem Pompe; er hat eine Leibwache von 100 Mann auf Maulthieren, mit Flinten, und 100 Mann zu Fuß, mit Flinten und kurzen Säbeln, zur Begleitung. Er trägt ein weißes Kleid mit Gold und Silber behängt, eine Art Turban, rothe Sandalen und einen großen weißen Stab oder Scepter, mit einem goldnen Löwen als Knopf, in der Hand; sein Ansehn ist mehr das eines Vaters als eines Königs. Er ist ein großer Handelsmann.

Nach diesem Versuche eines Umrisses der Geschichte von Timbuctu, der freilich sehr unvollkommen bleiben muß, aber

---

*) Capt. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa. Lond. 1821. 4. Verneur Journ. de Voy. 1821. 32. Cah. p. 358. **) Sidi Hamet p. 363. ***) Sidi Hamet p. 369. vergl. H. Murray acc. I. p. 502. †) Sidi Hamet p. 368.

doch hinreicht, um manche bisherige scheinbare Widersprüche, die man erhoben hat, in ihr wahres Licht zu setzen, wollen wir das Wesentlichste über die Beschreibung der Stadt und des dortigen Völkerlebens nachfolgen lassen.

Die Stadt Timbuctu (denn so soll sie nach der einheimischen Aussprache richtiger als Tumbuctu heißen) *), liegt in einer Ebene, von sandigen Hügeln umgeben, 3 Tagereisen (Erhallat) im S. von der Grenze der Sahara, und 2 oder 3 geogr. Meilen (12 miles) bis auf 2 Stunden, nach den verschiedenen Angaben, im N. des Nigerstroms. Wahrscheinlich macht dieser hier große Windungen.

Gegen Osten hin liegen weitläuftige Waldungen **) die denen in Marokko sehr ungleich sind, und nur kleinere Bäume, nach Shabinis Vergleich, als die Englischen zu Zimmerholz haben; sie sind voll Elephantenheerden. Dicht an der Stadt, im Süden, ist ein kleiner Bach der brakisch, nur wenige Fuß tief ist, und nach Ost in den Wald fließt, wo er sich im Sande verliert. Shabini ***) der gegen S. O. über diesen kleinen Fluß gesetzt war, kam nach 3 Tagen zum Niger; überall fand er bis dahin schönen bebauten Boden, mit einer Art Eichen (El Belsite nennt er sie, wegen der heilsamen Früchte die sie tragen); wahrscheinlich wohl die Gurunuß.

Nach Adams soll gegen S. W. noch ein großes Wasser seyn, das er Mar Zarah †), 12 Minuten breit, nennt. Es bleibt seinen eigenen differirenden ††) Aussagen nach, jedoch noch unbestimmt, ob es wirklich nach dieser Weltgegend fließt, könnte immerhin nur ein erweiterter Arm des Nigerstroms selbst seyn, der an dieser Wüstenecke gewiß mehr als eine Veränderung erlitten hat, oder vielleicht auch ein bisher unbekannter, nördlicher Zustrom des Niger, wie ihn H. Murray und Reichardt auf ihren neuesten Karten von Afrika schon verzeichnet haben. Wirklich nennt auch Sidi Hamet †††) einen sehr breiten Fluß, den er im Norden, nur wenige Tagereisen von Timbuctu zu passiren hatte, mit dem Negernamen Gozen-Zair (bei den Arabern El Wadi-Tenij), und die Identität desselben mit Ebn Batutas Ssan-ssara (s. oben) ist wohl nicht zu verkennen; auch steht er schon auf d'Anvilles Karte von Afrika (1755) verzeichnet ††††). Dieß würde denn auch Leo Africanus Behauptung vom Nigerstrome in etwas aufklären,

*) Hadji Talub p. 134. Jackson Acc. of Timb. p. XIII. **) Shabini p. 8. ***) Shabini p. 37. †) Adams Narrat. p. 478. ††) H. Murray Histor. Acc. of Discov. Vol. I. p. 418. †††) Sidi Hamet p. 362. ††††) Mem. de l'Acad. des Inscr. Vol. XXVI.

der aus eigner Schiffahrt wissen will, daß man mit dem Strome von Timbuctu nach Jinnie gegen Westen fahre *). Doch bleibt hierüber immer noch mancher Zweifel übrig. Es möchte wohl etwas zu voreilig seyn, mit Barrow und H. Murray **) diesen hypothetischen Mar-Zarah des Adams und Sidi Hamet, im Norden von Timbuctu, dessen westlicher Lauf doch noch nicht so völlig entschieden zu seyn scheint, für den Fluß von Kaschna und den Niger des Ptolemäus zu halten, der, freilich von dem Niger des M. Park oder vom Joliba, im Süden von Timbuctu (welcher gegen Osten strömt), noch keine Kenntniß hatte und hierauf ein neuestes System von zwei, verschiednen Nigerströmen zu bauen, die einander entgegen und neben einander vorüber, nach dem Westen und dem Osten fließen sollen, geschieden durch einen Bergzug, so, daß Reich und Stadt Timbuctu, zwischen beiden zu liegen käme. Timbuctu, die Stadt, schätzt Shabini anderthalb mal so groß als Tetuan (also fast eine deutsche Meile im Umfang, mit 50000 Einwohnern ohne die Sclaven, da Tetuan 16000 hat) ***); Talub hielt sie für dreimal größer als Alexandrien in Aegypten, die Menschenzahl †) schätzte er auf 60000; Adams ††) schätzte sie so groß wie Lissabon (also nur kleiner im Umfang als Paris und London), aber mit wenigern Einwohnern, wegen der Zerstreutheit der Wohnungen. Sidi Hamet meinte, sie hätte wohl sechsmal so viel Einwohner als Mogodore (an 200000, da dieses 36000 hat) †††). Auf solchen relativen Vergleichen beruhen die mehrsten Angaben, welche wir bis jetzt über diese Stadt besitzen; die neueste, welche sie kleiner angiebt als Murzuk, im Reiche Fezzan, läßt vermuthen, daß die sehr große Verschiedenheit der Angaben über die Bevölkerung, von dem großen Wechsel des Ab- und Zuströmens der Caravanen herrührt, da zuweilen die Zahl der Fremden auf 12 bis 15000 steigt, die auf mehrere Monate dort sich in Hütten und Märkten niederlassen müssen ††††).

Die Stadtmauer ist nur ein Erdwall, 12 Fuß hoch genug gegen die Ueberfälle der Mauren, mit 3 (oder 4 nach Sidi Hamet) Thoren †††††), dem Bab Sahara im N. und N. W., dem Bab Nil gegen S. dem Niger (Nil) gegenüber und dem Bab El Kibla nach der Waldseite zu, gegen Ost, nach Mecca hin. Sie werden jeden Abend ge-

*) Leo Afric. l. c. L. I. fol. 2. **) H. Murray Acc. of Disc. I. p. 420. ***) Shabini p. 11. †) Hadji Talub p. 134. ††) Adams Narrat. p. 472. †††) Sidi Hamet p. 563. ††††) Capt. Lyon Narrat. of Travels in North. Africa. Lond. 1821. 4. †††††) Shabini p. 10.

schlossen und sind an den Außenseiten mit Cameelhäuten und Nägeln überschlagen, um sie für die Axt undurchdringlich zu machen.

Die Häuser der Stadt sind zum Theil aus Stein erbaut *), quadratisch, und mehrere von diesen zwei Stock hoch, andere nur aus Erde; die Häuser der Armen nur aus Zweigen mit Matten bedeckt. Ein Marktplatz (Basar) mit den Buden heißt hier Kasserea. Adams hat keine solche gesehen. Shabini, der aber dort lange als Handelsmann gelebt, sagt, die Fremden mietheten da von den Einwohnern Magazine auf 3 Monat zur Aufbewahrung der Waaren; diese Quartiere nannten sie Fondac's, die Neger aber Woal, und viele derselben gehörten dem Könige. Fremde wären aber immer in der Stadt. Sidi Hamet sagt **), die Stadt sey voll Kaufbuden, wo er Salz, Messer, Zeuge, Goldschmuck u. a. m. gesehen, und nach Mohamed ist jeden Dienstag und Donnerstag Markttag ***). Die einheimischen Bewohner Timbuctus treiben in der Nachbarschaft sehr guten Ackerbau †) nur nicht gegen die Seite der Sahara hin; sonst aber, auf den andern Seiten, ist die Landschaft durch Canäle aus dem Niger trefflich bewässert, oder durch Schöpfräder vom Vieh getrieben, wie in Aegypten. Die Neger bauen eine Hirsenart (Allila), Indisches Korn (El Bischna), aber weder Weizen noch Gerste; Reisaussaat ist im August und September. Die Neger haben nur die Hacke, aber den primitiven Pflug, welcher durch ganz Nordafrika im Gebrauch ist, von den Arabern angenommen. Nach Adams gewinnt man dort auch Feigen, Ananas (Bromelia Ananas, Pine Apples bei Adams), Datteln und Cocosnüsse in großer Menge, welches letztere auch Hadji Talub und Mohammed ††) bestätigten. Ob es dieselbe bekannte Species des Indischen Cocos oder eine nur verwandte Art †††) bleibt unausgemacht.

Ein eigenthümliches Gewächs dieser Gegend im Sudan bis Bornu sind die Gurunüsse (Gooroo) die zur Consumtion und zur Verbesserung des ungenießbaren Wüstenwassers vermöge ihrer angenehmen Bitterkeit ††††) dienen, und durch Caravanen bis Fezzan und durch ganz Nordafrika einen wichtigen Handelsartikel ausmachen. Auch bis zu den Ashanti †††††) im Süden sind sie unter dem Namen Bussi (Boossee) bekannt. Der Baum hat den Namen

*) Hadji Talub p. 134. Mohammed bei Ritchie p. 230. Adams p. 472. **) Sidi Hamet p. 363. ***) Mohammed b. Ritchie p. 231. †) Shabini p. 24. ††) Jackson Acc. of Timb. p. 511. †††) Mohammed b. Ritchie p. 131. ††††) Lucas in Proceedings I. p. 182, 173 und 79. †††††) Bowdich Mission p. 333.

Sterculia acuminata *) erhalten; mit großen Blättern, trägt er Scheiben von 10 Zoll Länge, darin 7 bis 9 solcher gelbgrünen Nüsse von der Größe der Kastanien liegen. Eine solche Scheide wird öfter mit einem Sclaven bezahlt.

Auch Indigo wächst hier wild und der Kaffeebaum **), dessen Bohne, die Jackson sich von Timbuctu kommen ließ, bitter schmeckte, wie aller Kaffee ehe er cultivirt wird. Auch scheint Baumwolle hier einheimisch zu seyn, da in Timbuctu Baumwollenzeuge ***) gewebt werden. Doch sind es nicht die Negereinwohner sondern die Fremden, zumal Araber, welche hier Webereien haben. Die Schwarzen †) in Timbuctu sind dagegen gute Schmiede, Zimmerleute, Schuster, Schneider und Maurer.

Dieses Volk von Timbuctu schildert Adams ††) als sehr stark, thätig, lebhaft, streitsüchtig, aber dabei sehr gutmüthig, zum Tanz und zur Musik geneigt; schmutzig in seinem Anzug, aber mit Gold- und Elfenbeinputz behängt, die Finger mit Kupferringen geschmückt; ihre Nahrung und Lebensart ist höchst einfach. Sie färben sich die Nägel und die flache Hand mit der Hennapflanze roth, und machen sich nach Negerart (oben S. 332.) eine Narbe schief vom Auge herabgehend ins Gesicht als Wahrzeichen. Beide Geschlechter gehen nicht nach Art des Orients, sondern wie die Europäer gesellig mit einander um. Ihre Todten begraben sie in Särgen, und beweinen sie auf Todtenhügeln; Adams meinte, das Gebet das sie dabei verrichten, sey ihre einzige Religionsübung. Aber Shabini †††) und Sidi Hamet bemerken nur, daß sie nicht den Gott der Muhammedaner verehren, nicht beschnitten sind, keine Tempel, keinen Sabbat haben, wohl aber an einen Gott, an eine Zukunft glauben, und selbst Heilige verehren. Alle 24 Stunden beten sie einmal, und sehen dabei den Mond an; und einmal in jeden drei Monaten haben sie einen großen Festtag drei Tage lang. Sie haben viele Zauberer und Aerzte, die sich durch wilde Musik in Extase setzen, und dann als Inspirirte curiren. Adams sahe viele über 100 Jahr alte Weiber, die als Aerzte äußere Schäden heilten.

Die Muhammedanischen Mauren und Araber, die gegenwärtig nicht mehr die Stadt bewohnen können, dürfen sich, nach Shabini ††††), auch nicht mehr im Süden derselben, zwischen ihr und dem Niger sehen lassen, weil dort

*) Palissot de Beauvais Flore d'Owarre I. p. 41. Tab. 24. **) Jackson Acc. of Timb. p. 279. ***) Mohammed b. Ritchie p. 231. †) Shabini p. 23. ††) Adams Narrat. p. 473. †††) Shabini p. 33. Sidi Hamet p. 369. ††††) Shabini p. 36.

die zu große Negerbevölkerung ihnen das Leben nicht lassen würde. In Timbuctu selbst würden aber nach Mohammeds und Talubs Versicherung Christliche Europäer ganz sicher sich aufhalten können; denn beide erboten sich auf ihr Ehrenwort, sowohl Ritchie als Col. Fitz Clarence dahin zu geleiten *). Dasselbe bestätigten mehrere angesehene Männer in Tripoli, die ansässig sind in Timbuctu. In älterer Zeit, als Timbuctu Muhammedanische Sultane zu Oberhäuptern hatte, war die Regierung dort in den Händen eines Diwan **), der aus 12 Ulemmas bestand, die den Koran studirt haben mußten. Ihre Gewalt dauerte 3 Jahre, dann konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden; bis dahin war ihre Gewalt sehr groß, ihr Verfahren meist gerecht. Außerdem war in der Stadt ein Kadi zur Schlichtung jedes Streites. Die Einwohner waren aber sehr friedlich; Einbruch, Diebstahl, Mord, waren fast unbekannt, nur Blutrache galt allgemein; sonst war große Sicherheit und allgemeine Toleranz der verschiedenen Religionen. Alle Fremden gingen hier in ihren Nationaltrachten, und wurden von den schwarzen Einwohnern der Stadt immer gastlich und höflich empfangen. Dafür genossen diese das Vorrecht nie zu Sclaven gemacht werden zu dürfen, wie ihre befreundeten und Muhammedanisch gewordenen, aber doch unbeschnitten gebliebenen, westlichen Nachbarn, die Fulahs ***), die damahls großes Ansehn in Timbuctu genossen, deren Töchter aber darum doch dem Sclavenfang von Seiten der Moslems nicht entgingen. Nur die Maurischen Handelsleute in Timbuctu waren damals die eifersüchtigen Feinde und Unterdrücker der Ausländer, und sahen jede Europäische Handelsspeculation nur mit Neid an.

Zu Shabinis Zeit †), als das Oberhaupt von Timbuctu von Houssa eingesetzt oder vielmehr nur bestätigt ward, zahlte diese Handelsstadt als Grenzort keinen Tribut an Houssa; im Gegentheil schickte der Monarch von Houssa den Sold der Besatzung nach Timbuctu. Dort wurden im Frieden 5000 Mann Fußvolk erhalten, zu Kriegszeiten konnten 12 bis 15000 Mann ins Feld rücken. Den benachbarten und befreundeten Araberhorden des Brabishstammes (Brabeesh; Bessebes bei Shabini) ††), die im Norden der Stadt, nach der Sahara zu, hausen (sie sollen schon im 8. Jahrhundert dahin eingewandert seyn), und 30 bis 40000 Mann stark angegeben werden, wurden Geschenke gemacht. Der Beherrscher von Timbuctu stand in großem Ansehn,

*) Mohammed b. Ritchie p. 231. Hadji Talub p. 137.
) Jackson Acc. of Timb. p. 300. *) Shabini p. 36.
†) Shabini p. 15. ††) Shabini p. 351.

sein Palast lag in der Citadelle (Kusbe) in einer Ecke der Stadt, wo er nach der Sitte des Orients, an dem Thore sehr oft mit seinen Söhnen und Richtern zu Gerichte saß. Er nahm aber keine Geschenke an, nach der Sitte des Orients; er konnte nur nach dem Gesetze Urtheil sprechen; seine Einkünfte erhielt er von seinen Ländereien und vom Zoll der Handelswaaren. Der Ueberfluß seiner Einkünfte ward in Magazine (Matamores) oder Erdgruben gebracht. Sein Nachfolger konnte nur ein Sohn seiner rechtmäßigen Gemahlin werden. Die Hauptstrafe für Verbrechen und fast die einzige war Verlust der Freiheit.

Zu Sidi Hamets Zeit *), also noch später, war der König oder Shegar von Timbuctu selbst der erste Handelsmann geworden; die großen Caravanen von Marokko und Tripoli waren ausgeblieben, weil sie verunglückt waren und so hatte er Gummi, Gold, Elfenbein, und an tausend Sclaven aufgesammelt. Er machte den Plan, selbst eine Caravane mit Eisen, Salz und Taback beladen, aus 200 Cameelen und 3000 Eseln bestehend, unter dem Schutz von 3000 Mann Bewaffnung, in ein sehr fernes Negerreich Wassenah **) gegen S. O. zu senden, deren Commando er Seid, Sidi Hamets Bruder, übertrug. Da dieser letztere diese Reise mitmachte, so erhielten wir durch ihn eine neue Entdeckung im innern Afrika (s. unten). Handel ist daher noch immer das Hauptelement der Bewohner von Timbuctu, und dieser wird nun auch wohl den Weg durch die Mitte Afrikas bahnen, wie er mit dem Innern im Norden des Erdtheils uns bekannt gemacht hat.

Die Lage der Stadt nebst ihrem Hafen Kabra ist, im allgemeinen genommen, die günstigste welche sich vielleicht im Innern des westlichen Sudans denken läßt, weil sie im Maximum der Annäherung der entferntesten Cultur- und Handelsländer Fezzan, Tripolis, Marokko, Senegambien, Guineaküste und der großen Reiche Houssa und anderer ihr im Osten, zugleich die zugänglichste von drei Meeresseiten ist, von dem mittelländischen über Tripoli, vom Guineameerbusen über das Ashantiland, und vom atlantischen über Wedinun und den Gambia. Aber auch im besondern ist die Lage dieser Stadt einzig zu nennen, da sie, sowohl an der wichtigsten Wasserstraße liegt, am Niger, die ihr nach allen Seiten den bequemsten Flußtransport in die äußersten Fernen des Sudan erleichtert (huc Nigritae navigio undique confluere solent) ***); als auch, eben so, das Hauptempo-

*) Sidi Hamet p. 369. **) Sidi Hamet p. 369. ***) Leo Afric. l. VII. fol. 251.

rium, zunächst an der großen Landstraße, die unmittelbar aus der Wüste Sahara auf sie lossteuert, gelegen ist, und sicher dieser Localität ihr ganzes Daseyn verdankt, welche sie daher auch wohl für immer, so lange nicht ganz andere Conjuncturen der Völker eintreten, erhalten wird.

Eine Uebersicht dieser geographisch merkwürdigen Lage giebt die Aufzählung der Wegdistancen in folgender Anmerkung.

Anmerkung 1. Timbuctus Handelsstraßen in alle Weltgegenden, nach Angaben der Augenzeugen.

a) Straße von Ashanti nach Timbuctu, vom Süden her.

Vom Süden her, führt eine große östliche Handelsstraße aus dem Lande der Ashanti, über Degomba nach Houssa, und von da nach Timbuctu, welche gegenwärtig die besuchtere ist. Aber auch eine zweite, westliche, von Cumassie in 35 Tagen zum Konggebirge, dann 9 Tagereisen über dieses hinweg, dann an dessen Nordabhange 28 bis Domarra (Duwassu bei M. Park)*), und von diesem Orte in 5 Tagereisen nach Jinné, von wo die Wasserfahrt bekannt ist; in allem also 77 Tagereisen bis zum Nigerstrome (s. oben S. 332).

b) Straße vom Gambia und Senegal nach Timbuctu, vom Westen her.

Von der Hochterrasse von Timbu stehen die Fulahs mit Sego und Timbuctu in einem genauen Verkehr. Wir haben schon oben (S. 346) den Weg zum Nigerstrom nach frühern Nachrichten angegeben. Hiemit stimmen die bei Mollien **) überein. Nach ihm geht der Weg von da ostwärts über das Land Balia, wo man sich auf dem Niger nach Bourre, Marabut, Timbuctu einschiffe. Die ganze Reise dauere 3 bis 4 Monat. Sego und Timbuctu sollen die Stapelorte für die Völker von Kankan und Wasselon (Quellland des Niger) seyn. Kankan liegt 15 Tagereisen im Ost von Timbu, Burre liegt an dessen Grenze. Es ist von Mahomedanischen Mandingos bewohnt. Das Land ist reicher an Gold als Bondu und Bambuk. Die Neger graben dort lange und tiefe Stollen in die Erde zur Auffindung des Goldes, das sowohl dieses als seine Sclaven auf den Markt von Timbuctu sendet.

Vom Westen her drang M. Park (1796) auf der gewöhnlichen, großen Heerstraße der Negerhändler (Slatis) mit ihren Caravanen (Coffles oder Kafilahs), von Pisania am Gambia, aufwärts zum Niger nach Silla, bis etwa 40 geogr. Meilen (200 miles) von Timbuctu vor, eine Strecke welche 220 geogr. Meilen (1100 Engl. miles) beträgt ***). Die Rückreise von Kamalia im Mandingolande bis Barraconda, dauerte vom 19. April bis zum 2. Juli, und doch wurden, nur mit Unterbrechung von 10 bis 12 Rasttagen, täglich 5 bis 6 geogr. Meilen zurückgelegt.

*) Park Journ. p. 167. **) Mollien Reise S. 334. ***) Rennell im Appendix bei M. Park Trav. p. II. und p. 355.

In dem Maurenlager von Benown*), am Nordufer des Senegal, erfuhr M. Park durch den Sheriff von Walet, welcher Salz von daher zuführte, daß von Benown nach Walet 10, von Walet aber nach Timbuctu, 11 Tagereisen sind, die man auf Ochsen zurücklege. Auf diesem letztern Wege finde man überall Wasser. In allem also 21 Tagereisen von Benown bis Timbuctu.

c) Straße von Wedinun und Marokko vom Nordwesten nach Timbuctu.

Vom Nordwesten, aus den südlichen Grenzprovinzen des Marokkanischen Reiches, von Wedinun, führen zwei Hauptwege nach Timbuctu; ein westlicher, der Küstenweg**), den gewöhnlich nomadisirende Mauren- oder Araberhorden nehmen, im Rücken des Cap Bojador und Cap Blanco vorüber, und dann am Südrande der Wüsten, über die dortigen Steinsalzgruben, nach Timbuctu oder auch nur zum Dibbie-See, wozu sie 5 bis 6 Monate Zeit***) zu verbrauchen pflegen. Davon bringen sie 4 Monat am Westrande der Wüste längs der Meeresküste zu, und durchschneiden in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Monat die Breite bis Timbuctu; die ganze Reise, hin und zurück, legen sie in $1\frac{1}{2}$ Jahren zurück †). Rechnet man aber nur die gerade Distanz vom Cap Blanco, an dessen Nordostseite die Gegend El Ghiblah liegt, in welcher Al. Scott in Sclaverei lag, bis zum Dibbie-See, so ist diese natürlich in weit kürzerer Zeit ††) zurückgelegt. Scotts Caravane von 110 bis 120 Personen, mit 5 bis 600 Cameelen, brauchte in allem etwa 106 Tagereisen zu einer directen Entfernung von 200 geogr. Meilen (1000 Engl. miles) auf der sie täglich, im Durchschnitt, etwa 2 Meilen zurücklegte.

Die regelmäßig aus dem Marokkanischen, jährlich von Wedinun, Tatta oder Abka abgehenden, großen Timbuctucaravanen, welche Akkabahs genannt werden, und an diesen Grenzorten der Wüste sich versammeln, brauchen †††) 16 Tage nach Ost-Tegasa, wo sie 15 Tage rastet, dann zur Oasis und zum Brunnen Taudeny in 7 Tagen, wo sie wieder 15 Tage bleibt; dann in 7 Tagen nach Aroan, wo sie gleiche Zeit rastet, und von da in 6 Tagen nach Timbuctu. In allem also, zur Vollendung der Reise 130 Tage, über 4 Monat Zeit, davon aber nur 54 Tagereisen, das übrige Rasttage sind. Kleinere Caravanen können diesen Weg auch in kürzerer Zeit, in 82 Tagen zurücklegen. Hadji Talub ††††) versprach dem Colonel Fitz Clarence, diese Reise mit ihm, zu Pferde, in 47 Tagen zu vollenden; auf einem schnellfüßigen Wüstencameele, einem sogenannten Heiri, hatte er diesen Weg in 29 Tagen zurückgelegt.

Nach den Angaben der Caravanenführer und Handelsleute †††††), liegt Timbuctu, im S. S. O., entfernt von Fez 300 geogr. Meilen (1500 miles); von Marokko entfernt 260

*) M. Park Tr. p. 140. **) Jackson Account of Marocco p. 287. ***) Stuart Gesandsch. R. S. 114. †) Sidi Hamet p. 35. ††) Al. Scott bei Rennell Observat. p. 237. †††) Jackson Account of Marocco p. 285. ††††) Hadji Talub p. 136. †††††) Jackson Acc. of Marocco p. 282.

geogr. M. (1300 miles); von Tafilet 264 g. M. (1320 miles): von Akka, Tatta und Weďinun, den eigentlichen Sammelorten und Hafenplätzen der Sahara nach dem Sudan, 230 g. M. (1150 miles); von Jinnie 46 g. M. (230 miles). Der Weg dahin geht aber nicht in einer Direction, sondern weicht davon, nach Lage der Oasen und Brunnen, mehr oder weniger ab.

d) Straße von Tripoli und Fezzan, vom Norden nach Timbuctu.

Diese Entfernung zum großen Emporium wird von Mohammed *) von Tripoli aus, auf der geradesten Strecke, nur auf 80 Tagereisen angegeben, darunter die längste wasserlose Wüste nur etwa 6 Tage beträgt. Bis Ghadames (nicht über Fezzan) 13 bis 14 Tagereisen; von da bis Akably der Hauptstadt der Oase Tuat 22 Tagereisen; von dieser 30 Tagereisen bis Mabruk, und von dieser großen Stadt, die größer als Tripolis seyn soll, durch ein Land voll Lebensmittel und gutem Wasser, 15 Tagereisen nach Timbuctu. Von Fezzan **) sollen ebenfalls, über Tuat, 90 Tagereisen seyn, nach Aussagen der Handelsleute und Sclaven in Murzuck.

e) Straßen von Timbuctu gegen das Innere des Sudans, nach Houssa, Bornu, Kaschna, Wassenah und Wangara.

Genauere Angaben gegen den Osten und die Ortschaften des innern Sudans fehlen uns; nur einzelne Aussagen der Reisenden selbst führen wir an, da alle geographischen Berechnungen hier noch sehr ungewiß ausfallen müssen.

Die Schiffahrt auf dem Nigerstrom von Timbuctu nach Houssa dauert nach Shabinis ***) eigner Erfahrung 8 bis 10 Tage, die Stadt liegt aber nicht unmittelbar am Strome, sondern 12 Stunden nördlich vom Ufer.

Von Timbuctu nach dem Reiche Kaschna, ein Weg den Mohammed in seiner Jugend gemacht hatte, sollen 28 Tage Zeit nöthig seyn, nach Bornu aber 45 Tagereisen.

Von Timbuctu gegen S. O. 24 Tagereisen liegt am Jolibastrome ein sehr hohes Gebirge ††), das zu übersteigen, mit einer großen Caravane, man 6 Tage lang gebraucht; jenseit desselben immer gegen S. O. 27 Tagereisen entfernt, liegt die große Stadt Wassenah, am Zadifluß, mit zweimal so viel Einwohnern als Timbuctu.

Gegen Süden oder Südost sind, von Timbuctu 25 Tagereisen bis Wangara (also nicht, wie man bisher annahm, gegen Osten), von woher der Goldstaub kommt; in diesem scheint die Hauptstadt Battagou zu liegen. Uebrigens ist auch diese Angabe wohl noch sehr unsicher, da es wenigstens drei verschiedene Wangaras im Sudan giebt, die wahrscheinlich, nach Capt. Lyons

---

*) Mohammed bei Ritchie p. 230. **) Capt. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa. Lond. 1821. 4. bei Verneur J. de Voy. 1821. Cah. 32. p. 358. ***) Shabini p. 38. †) Mohammed bei Ritchie p. 231. ††) Sidi Hamet p. 370.

Erkundigungen in Fezzan, nichts anderes als ein Appellativ für ein großes Sumpfland bezeichnen *).

Der Markt von Timbuctu ist es nun, der aus diesen vorläufigen Nachrichten in seiner ganzen Wichtigkeit hervortritt, doch nicht bloß in Beziehung auf die Stadt Timbuctu, sondern für den ganzen Sudan, von dessen Handelsmärkten der von Timbuctu nur der uns bekannteste Repräsentant ist, welcher wiederum durch den Markt von Sansanding, seit Parks dortigen Aufenthalt näher erläutert worden ist (s. oben S. 424). Es ist sehr thöricht im Afrikanischen Binnenlande die Wichtigkeit einer Stadt eines Staats nach der Schönheit und Zahl der steinernen Häuser, oder nach der Zahl seiner Söldlinge und dem Prunk der Paläste u. s. w., abzumessen, die Bedeutung eines Volks aber nach der Staffel die es auf der Europäischen Culturleiter einnimmt. Der so oft geführte Streit über solche Zufälligkeiten beweiset geographische Beschränktheit und Mangel an Auffassungsgabe der wahrhaft großen und characteristischen Lineamente der Erd= und Völkergeschichte jeder Zone in ihren Eigenthümlichkeiten. Das Factum des großen Weltverkehrs, das seit drei Jahrhunderten historisch bewährt ist für diese Gegend des centralen Afrikas, wenn schon mit leichten Abwechslungen hin und her, gehört zu den merkwürdigsten in der Menschengeschichte die wir kennen, und ist darum besonders auch für das Verständniß der Vergangenheit interessant, weil wir in ihm den Hergang der alten Zeit, wie in Iran, Petra, Bactria, Meroe, Ammonium, Carthago, Ophir, Korokandame, Sera (vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot, B. 1820. S. 116 u. a. O.) u. s. w. bis auf den heutigen Tag fortgesetzt sehen, zugleich aber für die Zukunft in dieser Weltverbindung die Möglichkeit erblicken, wie der Funke einer höhern Idee der hier aufginge, zünden, leuchten und wenn hier festgewurzelt in seiner Reinheit, weit hin getragen durch die Welt der Heiden und Ungläubigen über das ganze in Rede stehende Continent Segen und Heil verbreiten würde. Dann würde zu der äußern Beschränkung der Sclaverei auch die innere Erhebung über dieselbe, durch Sittigung und Lehre des Evangeliums sich gesellen, und somit eine neue Geschichte des Erdtheils und seiner Völker beginnen, welche durch den Islam einstweilen vorbereitet, aber nie durch ihn herbeigeführt werden konnte.

Der Großhandel, von jeher der Träger der Culturideen durch den ganzen Orient, warum sollte er nicht auch, von den erleuchteten Völkern des Abendlandes geleitet, die=

*) Capt. Lyon Narrative of Trav. a. a. O.

ses für den Sudan werden können. Der Handel eröffnet in Afrika alle Wege, und Civilisation kann dort nur in seiner Begleitung gedeihen. Die Zurückdrängung der Mauren übermacht aus den Negerreichen am Niger bietet gegenwärtig den Europäern und mit ihnen dem Christenthume den günstigsten Zeitpunct des Eingangs zum Sudan dar. Agenten Europäischer Mächte und Europäischer Handelshäuser würden hier weit eher als im Mahomedanischen Orient einheimisch werden. Die Residenten der Engländer die im Norden und Süden zu Murzuk, in Fezzan, und zu Cumassi im Ashantilande bei den Höfen accreditirt sind, so wie die Colonien am Senegal und Gambia und der blühende, freie Negerstaat von Sierra Leone, wohl benutzt, sind schon vorhandne wichtige Fortschritte zur Realisirung dieser Idee. Ein directer Handelsverkehr der Europäer mit den Märkten des Sudan, wie ihn M. Park und seine Nachfolger, längs dem Gambia einzuleiten suchten, würde die Negerstaaten politisch selbstständiger, die Individuen wohlhabender und minder abhängig von der Zufuhr der Mauren und Araber machen, ihnen zugleich Feuerwaffen zur Selbstvertheidigung liefern, und den Missionen Gelegenheit zur Bekehrung und Civilisation geben, wie sie in Sierra Leone begonnen hat. Eine Folge dieser Unternehmungen würde dann von selbst, vom Innern aus nach den Küsten zu, die allmählige gänzliche Vernichtung des Sclavenhandels seyn, denn dieser muß erst die Substituirung eines andern gleich einträglichen Handelsgewinns für die einheimischen Negerfürsten, deren Haupteinkünfte im Sclavenfange und Sclavenzoll bestehen, vorangehen, welcher ihnen durch den Commerz mit den Europäern nicht fehlen könnte, und den Muhamedanern würde der Vorwand des Sclavenfangs genommen seyn, da diese, nach den Lehren des Korans, den Krieg gegen die Götzendiener für Pflicht ansehn, und es als ihr Recht behaupten, jeden Heiden als Knecht in Fesseln zu schlagen. Auf diese Weise würde in der That die Emancipation der Neger des Sudan, welche am Ende doch nur das Resultat eigner, erhöhter Energie seyn kann, allerdings sehr begünstigt und unterstützt werden, da, wie sich bisher aus der Erfahrung gezeigt, die marinen Operationen sie nicht erzwingen können, wenn schon die Subscriptionen vieler tausend edler Privaten alle Kräfte dazu geboten und fast alle Könige der Christenheit sie beschlossen hatten.

Da indeß auch alle Anstrengungen der bisherigen Theilnehmenden an dem Schicksale der Afrikaner, sowohl der Regierungen als der Handelscompagnien, der Afrikanischen wissenschaftlichen Association zur Entdeckung des Innern des Erdtheiles, wie der Afrikanischen Institu-

tion zur Civilisirung und Erziehung seiner Erdensöhne und der verschiedenen Missionen, zur Bekehrung derselben, nicht hinreichend waren, den vollen Zweck auf den eingeschlagenen Wegen durch die bisherigen Mittel zu erreichen, so machte J. Gray Jackson, als einsichtsvoller Kenner des Magreb und Sudan, der 16 Jahre lang als Englischer Resident und Kaufmann in Mogodore selbst einen directen Caravanenhandel nach Timbuctu geführt, durch welchen viele der obigen und folgenden Nachrichten bei seinem großen Eifer und der lebendigen Kenntniß der Westarabischen Sprachen uns zugekommen, ganz vor kurzem den beachtungswerthen Vorschlag zu einer Vereinigung der vorhandenen Kräfte, die schon zum Besten des Erdtheils thätig sind, um die Civilisation von Afrika auf die sichere Basis des schon bestehenden Großhandels durch die Sahara und das Ashantiland mit dem Sudan auf eine dauernde und fortschreitende Weise zu begründen *).

Beide Küsten, der Sahara wie des Ashantilandes, über die Englischen Colonien der Goldküste, sind den Britten zugänglich. Der Reichthum der zunächst anwohnenden, uncivilisirten Völker im Norden von Cumassi, wo eine Brittische Residentschaft, sowohl, als längs der westlichen Sahara, wo Mauren und Araberhorden hausen, besteht in Cameelen, die sie als Hirten zum Verkauf und zur Miethe für die Caravanen aufziehen. Nicht die Tausende der Dollars sondern die Zahl der Schiffe der Wüste oder Cameele, bestimmt da die Freiheit und den Wohlstand des Mannes. Als Erwerb sucht er Ladung; dem Kaufmann, der ihm Ladung giebt, wird der wildeste Maure und Araber befreundet. Daher ist überall schon an den Cameeldepots zwischen den Wüsten und den Küstenstaaten ein umgänglicheres, milderes Volk, das den, auch für sie vortheilhaften, Unternehmungen der Europäer schon entgegen kommen würde; so im Norden zu Akka, Tata, Wedinun die Araberstämme der Mograffra, der Wuled, Abbusebah der Tejakant, wie in der Nähe von Timbuctu die Brabish Araber. Die Engländer brauchten dann keinem Sherif von Fezzan, keinem Pascha von Tripoli, keinem Sultan von Marokko zu schmeicheln und kostbare Zölle zu zahlen, wenn sie im Einverständniß mit diesen Caravanenführern die Herrschaft vom Atlantischen Ocean bis zum Niger von Timbuctu gewännen. Ein Versuch der Europäer von den Ashanti's nach Timbuctu vor-

*) Plan for the Gradual Civilisation etc. und Prospectus of a Plan for forming a Sudan Company b. Jackson Acc. of Timbuct. Lond. 1819. p. 247.

zubringen, wie es Hutchisons Plan war, könnte zwar temporären Erfolg haben, würde aber zur Zeit noch denselben Hindernissen und Abgaben an den Hof von Cumassi unterworfen seyn, wie vom Norden her an Tripoli, und Erschwerung oder gänzliche Verwehrung des Zugangs würden immer noch möglich bleiben. Durch Europäische Colonisation dagegen (nach Art der am Cap der guten Hoffnung bestehenden, und der für den Congo und die Goldküste vorgeschlagenen, oben S. 290, 318), sowohl in Aschanti wie an der westlichen Sahara, die sich durch das Innere über Timbuctu in Rapport setzen könnten, würden alle drei Orte als Emporien und die Unternehmung unstreitig im Ganzen an Sicherheit gewinnen. Auf diesen Plan hin, das ganze Nordafrika aus der ersten Hand mit Brittischen Fabrikaten, mit Ostindischen Waaren und Colonialproducten, selbst mit Salz zu versehen, und den Englischen Manufacturen einen neuen Markt für die Bedürfnisse vieler Millionen zu eröffnen, die Gold genug zur Bezahlung und andere Waaren zum Austausch hätten, könnte nach Jacksons Dafürhalten eine neue Sudancompagnie errichtet werden. Diese würde die Oberhäupter, die Sheriffs der genannten Hirtenvölker, durch Geschenke und reelle, dauernde Vortheile in ihr Interesse zu ziehen, sie würde eine Schule zur Erlernung der gebildeten Umgangssprache in Nordafrika, der Maghrebi-Arabischen nöthig haben, die als der geistige Schlüssel der in den Sudan führt angesehen werden muß; sie würde eines Capitals auf Actien vorgestreckt, und einer tüchtigen Leitung, so wie an der Afrikanischen Küste selbst, eines guten Hafens zu einer gesunden Colonie, eines sichern Depots ihrer Waaren, zum bequemen Aufenthalte ihrer Bediensteten nothwendig bedürfen, um von da aus nach Timbuctu zu agiren, und das Innere des Erdtheils weiter zu erkunden. Zu diesem Zwecke dürfte ein Hafenplatz, zunächst am südwestlichsten Vorsprunge des Atlas *), um Wedinun etwa, oder im S. von Santa Cruz an der Grenze des Marokkanischen Reiches, ja dieser von Marokko so sehr hintangesetzte, einst von Portugiesen erbaute und seiner Natur nach dem Gibraltar vergleichbare, Hafen selbst (der entweder käuflich eingehandelt, oder durch eine jährliche Rente an den Kaiser von Marokko in Besitz genommen werden möchte) die allergünstigste Stelle seyn; denn, von dieser Gegend, welche eigentlich herrenlos, ihrer natürlichen Localität wegen, aber schon von jeher Beb Sudan, d. i. Pforte von Sudan hieß (s. unten), würde, nicht nur der nächste Eingang

*) Jackson Acc. of Timbuctu p. 67.

von den Europäischen Häfen, sondern auch die kürzeste Landstraße für die Caravanen nach Timbuctu, der wahre maritime Schlüssel zu Afrika, seyn, also den directesten Verkehr mit den Europäischen Häfen begünstigen. Dazu wäre hier völlige Freiheit von aller Muhamedanischen Sultansgewalt, und bei einigem Glücke würde diese Colonie, im Besitz des größten Theiles vom Handel Sudans, nicht nur bald einer der ersten Stapelplätze des Erdtheils, sondern eins der großen Emporien im Welthandel überhaupt werden.

Der Markt von Timbuctu, wenn schon nicht mehr von der Wichtigkeit wie früher, da er in seiner höchsten Blüthe stand und der Umsatz vielleicht auf weniger Orte vertheilt war, als gegenwärtig, bleibt immer von Bedeutung. Dieß ergiebt sich schon aus dem fortwährenden Ankommen der Caravanen, die wohl einmal ausbleiben wenn ein besonderes Unglück *) eintritt, sonst aber regelmäßig von Marokko im April ausziehen und in Timbuctu mit dem Einkauf ihrer Sudanwaaren im September **) fertig zu werden suchen, um vor dem Januar wieder in Fez und Marokko zu seyn. Im März und October setzen sich daher im Norden und Süden die Sudancaravanen regelmäßig in Bewegung ***).

Sidi ****) Hamet's erste Caravane dieser Art, bestand aus 3000 Cameelen mit 800 Mann; ein Theil verunglückte, von den Uebrigbleibenden waren 200 Cameellast Salz, 100 mit Eisen und Messern beladen, die übrigen mit Taback, Zeugen, Seidenwaaren, Amber u. s. w. Seine zweite Caravane zählte 4000 Cameele mit 1000 Mann Begleitung, und ihre Ladung bestand in Eisen, Flinten, Pulver, Blei, Schwertern, Salz, Taback, Opium, Parfüms u. s. w. Dafür nahmen sie beide, als Rückfracht aus Timbuctu, Goldstaub, Sclaven, Elfenbein, Gummi, verarbeitetes Gold, Straußfedern, seltsam gearbeitete Turbane u. a. dgl. m.

Die Transportkosten †) dieser Waaren ergeben sich aus folgendem Anschlage. Von Fez nach Tafilelt, 20 Tagereisen, kostet ein Cameel Miethe 11 Ducat; von da nach Draha, 6 Tagereisen, 6 Ducat; von da nach Timbuctu, 43 Tagereisen, $18\frac{1}{2}$ Ducat; also in Summa für 69 Tagereisen, $35\frac{1}{2}$ Ducat.

Eben so, wie nach Marokko, gehen auch die großen Caravanen nach Cairo und Jidda ab, und viele kleinere anderwärts hin.

Haupt-

*) Sidi Hamet p. 362. **) Jackson Acc. of Marocco p. 298.
) Hadji Talub p. 136. *) Sidi Hamet p. 352.
†) Jackson Acc. of Timb. p. 7.

Hauptgegenstände der Einfuhr sind Steinsalz *), als unentbehrlichstes Bedürfniß, das dem Sudan fehlt, aber am Eingange der Wüste verbreitet ist; seine jährliche Zufuhr macht nothwendig ungeheure Quantitäten aus.

Die Hafen von Marseille, Genua, Leghorn und andre Häfen von Italien und Spanien, senden über Algier, Tunis, Tripolis, Aegypten zum Markte nach dem Sudan, folgende Waaren: Seidenzeuge, Damast, Brocade, Sammet, rohe Seide, Kämme von Buxbaum und Elfenbein, Golddrath, Corallen, Papier, raffinirten Zucker, Cochenille u. s. w. Großbritannien dagegen sendet nach denselben Häfen und besonders nach dem Hafen von Mogodore am atlantischen Ocean, dem Hauptspeculationsplatze für den Sudan: 1. Ostindische Producte: Gummi Benjamin, Cassia, Zimmt, Muscat, Gewürznelken, Ingwer, schwarzen Pfeffer, Bengalische und Chinesische Seide, Nanking, blaues Linnen, Musselin, Tuch; 2. Westindische: Pimento, Taback, Kaffee, Kakao, Zucker; 3. Linnen (Kamimas); Dimitties, Cambric, Irländisches u. a.; 4. an Eisenwaaren: Flinten, Schwerter, Dolche, Pulver, Blei, Messer, kupferne und eiserne Nägel, und 5. alle Arten von feinen und superfeinen Tüchern zumal von brillanten Farben, Casimire u. a.

Die Ausfuhr welche bis jetzt Maurische und Arabische Handelsleute aus dem Sudan nach der Barbarei bringen, sind vorzüglich: Goldstaub (Tibbar) **); dieser nebst Kowries (darüber s. unten) sind die Münze des Landes, welche auf den Markt von Timbuctu erst aus andern fern liegenden Ländern gebracht wird, wie z. B. von Mandingo, von Wangara, Houssa u. a. Er wird in kleinen Lederbeuteln eingenähet verkauft, deren jeder ***) in der Regel 1 Unze enthält, 25 Dollars an Werth. Ein Beutel, den z. B. Shabini in Houssa kaufte, war dort 7 bis 8 Ducat wohlfeiler als in Timbuctu. Bleiben aber die regelmäßigen Akkabah- oder großen Caravanen in Timbuctu aus, so kann der erste Ankommende, wie z. B. Sidi Hamet, wohl für eine Dose Schnupftaback einmal in Timbuctu ein Pfund Gold †) bekommen. Das Gewicht von Timbuctu ist um etwas schwerer als das von Marokko. Außer Gold in Staub wird noch sehr viel in Ringen verkauft die aus Wangara kommen, wo sie allgemeiner Nasenschmuck sind. Vor allem aber in Menge und ausgezeichnet in Arbeit, sind die Goldwaaren und Ornamente (trinket) aus Wangaragold gearbeitet, von Houssa und Jinnie (s. oben);

*) Jackson Acc. of Timbuctu p. 255. **) Shabini p. 20.
***) Hadji Talub p. 136. †) Sidi Hamet p. 365.

z. B. Becher in Gestalt eines Adlers, so schön wie nur aus Paris und London, vorzüglich den Indischen Goldarbeiten ähnlich. Dieser Goldschmuck, bei den Arabern El Herrez (d. i. Zauber oder Talisman) *) genannt, besteht immer aus ganz reinem Golde, und ist, was die einzelnen Stücke auch vorstellen mögen, immer in der Mitte hohl gearbeitet, um ein Amulet einzuschließen, gewöhnlich geschriebene Stellen aus dem Koran, oder geometrische Figuren, wie sie etwa der König von Sego, um sich gegen jeden bösen Einfluß zu verwahren, in den Sand zeichnete **), als ihm durch Isaaco die erste Nachricht in seine Residenz von dem weißen Fremdlinge, M. Park, gebracht ward. Jede Art dieses Schmucks hat eine bestimmte eigne Zauberkraft, und der sicher sehr alte Glaube daran, geht durch ganz Nordafrika, selbst an dem Pferdeschmuck in Marokko hängt zuweilen ein Dutzend solcher Amulete, welche den Zugang jedes Dämons (auch in Afrika Jin genannt, wie in Asien, Genius, Dschinnen, s. Vorhalle Europ. Völkergesch. vor Herodot. S. 122 u. f.) wehren. Außerdem werden auch Goldbarren ausgeführt, und der Reichthum Afrikas hat seit Salomons Zeiten, der seinen Jehovahtempel mit Afrikanischem Golde schmückte, bis heute noch nicht abgenommen. Nächst dem Golde sind Sclaven eine zweite Hauptausfuhr. Sclavenfang wird ganz regelmäßig auch von Timbuctu aus betrieben, wo Adams ***) öfter Parteien, zu 500 ausziehen sah, die nach einer Woche bis 1 Monat Zeit, mit großen Haufen derselben zurückkehrten. Sie sollen vorzüglich vom S. W. herkommen aus dem Bambarranischen (der Bamburgr); außerdem †) aber auch von Houssa, Wangara und den südlichen Gebirgen. Jagd, Krieg, Hunger, Vergehungen, bringen sie in Fesseln; kein Einheimischer kann zum Sclaven gemacht werden, Verbrecher ausgenommen, so wenig als solche, welche Muhamedaner sind. Jeder Sclave gehört seinem Herrn mit dem Leben an; verklagt diesen aber der Sclave wegen grausamer Behandlung, bei dem Rath in Timbuctu, so kann der Herr zum Verkaufe ††) seines Sclaven gezwungen werden. Eingekauft werden sie auf dem Markte zu Timbuctu jeder zu 10 bis 12 Dollars, aber in den Küstenstädten der Barbarei zu 70, 100 Dollars und mehr wieder verkauft †††). Ihr Schicksal ist dort nicht so hart, wie in Ost- oder Westindien, weil sie nach siebenjähriger Dienstzeit von jedem guten Muselmann ihre Freiheit erhalten, oder

*) Jackson Acc. of Marocco p. 290. **) M. Park Journ. p. 150. ***) Adams Narrative p. 478. †) Jackson Acc of Marocco p. 290. ††) Shabini p. 17. †††) Jackson Acc. of Timbuctu p. 220.

auch schon früher, wenn sie nur nominale Moslems werden und den Koran lesen lernen. Ihre Ausfuhr vom Timbuctumarkt an den Senegal und Gambia ist wohl ebenfalls von Bedeutung.

Außer dem Verkaufe, werden auch Goldstaub und Sclaven, den Maurischen Handelsleuten zu hohen Interessen auf Credit von den Timbuctuern ausgeliehen, um darauf Marokkowaaren zu liefern, die sonst auf dem Markte in Timbuctu immer mit 40 bis 50 Procent Profit *) feil sind. Auf diesen Gewinn hin, ist es, für die Muhammedanischen Handelshäuser in den Küstenstädten natürlich sehr vortheilhaft ihre eignen Agenten und Commanditen in Timbuctu zu haben, welches gegenwärtig, zumal zwischen diesem Orte und Murzuck und Tripolis **) der Fall zu seyn scheint.

Außer diesen wichtigsten Exporten sind die bedeutendsten: Elfenbeinzähne; Korkiban ***) d. i. Rhinoceroshörner, die bei Muhamedanern in großem Preise stehen und zu Dolchgriffen und allen Waffenheften verarbeitet werden; Straußfedern, die schönsten der Welt; B'kore Sudan, d. i. Gummi von Sudan, ein sehr gesuchtes Räucherwerk; Guza Saharawie, d. i. Körner von Sahara oder sogenannte Paradieskörner; Gummi Copal, Asafötiba, Ebenholz, Sandelholz, Indigo, Gummi vom Senegal u. v. a. m. Diese Waaren insgesamt, gehen mit den Schiffen der Wüste zu den Emporien am Rande der Sahara, und in die Maurischen Häfen, von wo sie durch die vierte und fünfte Hand, deren jede einen Gewinn von 20 bis 30 Procent daraufschlägt, an die Europäer kommen, nachdem der Caravanenkaufmann für die Beschwerden des Transportes, nach einem allgemein gebilligten Herkommen, daran schon seine 50 bis 60 Procent gewonnen hat. Auf dem vorgeschlagenen neuen, direrten Wege, zu einem Hafen der Sudancompagnie, würden die Waaren fast ohne Zölle (Statta's) zu zahlen, aus der ersten Hand auf das Europäische Schiff kommen, wenn Englische Commanditen in Timbuctu wären, und mit ihren Caravanen nur jenen kürzesten Weg von 200, statt 300 bis 320 geogr. M. (1000 statt 1500—1600 Engl. miles) also eine, um ein Drittheil geringere, Distanz zurückzulegen hätten. Diesem Versuche einer quellenmäßigen Darstellung dessen, was die neueste Zeit über diese commercielle Mitte des Sudan's erfahren, fügen wir zur weitern Erläuterung dieses Emporiums, die höchst merkwürdige Liste M. Parks über die Marktpreise des so benachbarten Sansanding mit einigen Bemerkungen bei.

*) Shabini p. 21. **) Mohammed bei Ritchie p. 230.
***) Jackson Acc. of Timb. p. 256.

Anmerkung 1. Marktpreise zu Sansanding, und Vergleichung des Gold zum Silberwerthe im Sudan.

Als M. Park auf dem Nigerstrome zu Marrabu *) sich einschiffte, handelte er dort für seine Waaren Kowries ein, deren er auf dem Joliba als kleiner Münze bedurfte. Er erhielt für Corallenschnüre von Nr. 4 und 5, für jede einzelne Coralle, 60 Stück dieser Muscheln; für blaue Agatschnüre von Glas, 100 Stück dergleichen. Merkwürdig war es ihm, daß hier, wo man bei allen andern Zahlungen das gemeine Hundert braucht, bei den Kowries das kleine Hundert, nach dem ächt Afrikanischen Rechnungssysteme, nämlich 4 mal 20, oder 80 im Gebrauche ist.

Zu Sansanding verkaufte M. Park seine Waaren, weil er Proviant und Schiffsbedürfnisse brauchte. Die Preise waren folgende **): für Corallen u. dgl. wie in Marrabu, für 1 Muskete 6 bis 7000 Kowries, für eine gute Flinte 8000; für 1 Flintenstein 40, für 1 Bouteille Schießpulver 3000; für einen kleinen Säbel 1500 bis 2000; für Amber Nr. 1 1000, Nr. 2 800, von Nr. 3 400 Kowries. Für blaues, Ostindisches Zeug (baft), 1 Stück für 20000; für Scharlachtuch 10 Spannen 20000; für 1 Silberdollar 6 bis 12000 Stück Kowries.

Die Afrikanischen Producte wurden dagegen auf folgende Weise bezahlt: 1 Minkalli Gold zu 12 Shill. 6 Pence Sterling mit 3000 Kowries; 5 Minkalli zu 3 Pf. St. 3 Pence; Elfenbein, ein sehr großer Zahn, bezahlt mit 10000, ein mittlerer mit 7000, ein kleiner mit 3 bis 4000 Kowries. Ein Sclave, ein Mann von erstem Werthe 40000, eine Frau vom ersten Werthe mit 80 bis 100000, ein Mädchen mit 40000; ein Pferd mit 2 bis 10 Sclaven; eine fette Kuh mit 15000 Kowries, ein Esel mit 17000, ein Schaaf mit 3 bis 4000.

Hierbei ***) folgende Bemerkungen: Nach Parks Angabe wiegt 1 Minkalli Gold = 80 Gran = $\frac{1}{6}$ Unze Troy Gew. Dieß stimmt fast mit dem Preis von 1 Minkalli zu 12 Sh. 6 D. Sterl. überein. Nach dieser Angabe würden etwa 20 Kowries = 1 Pence seyn, 240 = 1 Shill., 4800 Kowries würden so viel als 1 Pfund St. an Werth seyn. Die Muskete, eine gewöhnliche aus der Fabrik Birmingham, an Werth 10 Shill. 6 Pence, würde nach Kowries in Sansanding berechnet, einen Werth von 1 Pf. Sterl. 5 bis 9 Shill. haben, eine bessere aber mehr als $1\frac{1}{2}$ Pf. Sterl. In ähnlichen Preisen stehen Säbel und die andern Waaren, an denen nicht viel mehr Profit, als 100 Procent gemacht werden würde. Der größte Gewinn wäre bei dem Indischen Zeuge.

Dagegen wäre unter den Afrikanischen Waaren das Elfenbein sehr wohlfeil, etwa nur $\frac{1}{10}$ des Preises in England. Pferde waren sehr theuer, weil man sie wohl sehr weit herführt. Der doppelte Preis der weiblichen Sclaven ist auffallend, überhaupt der Preis der Sclaven beiderlei Geschlechts größer als man erwarten sollte, da der Mann in Sansanding 8 Pf. St. 6 Shill., an der atlantischen Küste auch nur 10 Pf. St. zu gelten pflegt. Um Gewinn und Kostenersatz von seiner Reise zu haben, hätte Park

---

*) Park Journ. p. 146. **) Park Journ. p. 160. ***) Addenda zu Park Journ. p. XVI.

seine Waaren um das Doppelte theurer verkaufen müssen; so, verschleuderte er sie, weil er Eile hatte. Der einzige Gewinn zur Rückfracht wäre beim Elfenbein gewesen.

Nur wäre es außerdem auch unter diesen Umständen noch vortheilhaft gewesen Goldstaub einzunehmen; dann wären bei den mehrsten Artikeln 100, bei manchen 180 Procent zu gewinnen. Man hat M. Park Vorwürfe gemacht, daß er seinen Nachfolgern die Preise verdorben habe. Freilich war er auch kein Handelsmann. Der Sudan ist goldreich, aber arm an Silber; die Differenz des Werthes beider Metalle ist sehr groß. Nimmt man den Werth eines Dollar zu 9000 Kowries, so verhält sich, auf dem Markt von Sansanding, der Werth des Gold zum Silber wie 1 zu $1\frac{1}{2}$, dagegen in Europa wie 1 zu 15, eine außerordentliche Differenz. Auf jeden Fall hat das Silber in Afrika, das die Natur am wenigsten damit versehen zu haben scheint, einen weit höhern Werth, als irgend sonst wo in der Welt. Die Einfuhr dahin würde also gute Speculation seyn. In China war früherhin, im vorigen Jahrhundert, auch das Verhältniß des Gold zum Silber, wie 1 zu 10 oder 12; daher die Silbereinfuhr dahin lange Zeit hindurch so einträglich war, bis sich dieß allmählig ausglich. Ein ähnliches Verhältniß wird sich sicher für Afrika entwickeln, wo jetzt der Preis des Goldes wegen seiner Allgemeinheit so uniform ist, der des Silbers wegen der Seltenheit und geringen Nachfrage aber, so schwankend, wie ihn Park zu Sansanding fand.

Von den Marktpreisen in Timbuctu selbst wissen wir nichts, wir finden nur folgendes Datum *) aufgezeichnet: dort machen 24 Nuaih't Goldstaub = 1 Mizan (?); $5\frac{9}{10}$ Mizan = 1 Spanische Unze oder Golddublone. 20 Mizan Gold gelten in Timbuctu 1 Plattilia (?); 30 Mizan ein Stück Irländische Leinwand zu 25 Ellen, und 40 Mizan einen Zuckerhut von einem Centner Gewicht.

Anmerkung 2. Starke Zunahme des Afrikanischen und zumal des Sudan-Handels mit Großbritannien, seit der Abschaffung des Sclavenhandels.

Die Wichtigkeit des Sudans und seines Weltverkehrs steigt durch einen Ueberblick des Handels, welchen England von der Westküste Senegambiens, von der Goldküste und von Sierra Leone aus, mit seinen Bewohnern führt, da diese es doch eigentlich sind, welche diesen Hafenorten erst ihre Exporten zuführen und die ausländischen Waaren wieder abnehmen. Noch größeres Interesse gewinnt dieser Ueberblick durch das höchst merkwürdige Resultat, wie dieser Handel, ganz insbesondere, seit der Abschaffung des Sclavenhandels, und der dadurch entstandenen größern Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Besitzthums, also auch des Wohlseyns der Negervölker des Binnenlandes, schon um ein bedeutendes gestiegen ist, gegen die finstern Drohungen aller derjenigen, welche, mit der Abschaffung dieses schändlichen Gewerbes, auch den Verfall alles Commerzes weissagen wollten. Wir finden die Thatsachen zu dieser Anmerkung

*) Jackson Acc. of Marocco. p. 296.

in einem authentischen Aktenstücke, das M. Park's letzter Reise *) von seinem Herausgeber beigefügt ist.

Seit der Abschaffung des Sclavenhandels hat Großbritanniens Handel mit Afrika sehr bedeutend zugenommen. Der mittlere Durchschnitt des Werths aller jährlichen Importen von Afrika nach Großbritannien, 20 Jahre vor A. 1787, machte, nach den Zolltarifen aus: 72000 Pf. St., nämlich, nicht bloß von der ganzen Westküste (vom Cap Negro 16 Gr. S. Br. bis zur Straße Gibraltar) sondern auch von den Häfen des Mittelländischen Meeres.

Der mittlere Werth derselben Importen von daher, während der letzten 5 Jahr, von 1783 bis 1787, betrug, nach denselben Zolltarifen, jährlich 90500 Pf St. Hiervon den Werth der Waaren abgezogen, die von Marokko und dessen Nachbarschaft kommen, bleiben 70000 Pf. St. für den jährlichen Werth aller Importen vom westl. Afrika; d. i. von allem Lande zwischen Cap Blanc, 21 Gr. N. Br. bis Cap Negro, 16 Gr. S. Br., eine Ausdehnung von 900 geogr. Meilen (4500 Engl. miles) Küstenstrecke.

Der mittlere Werth jährlicher Exporten von England an die Küsten Afrika's, während derselben Reihe von Jahren (die Exporten ausgenommen, welche mit dem Sclavenhandel in Verbindung stehen) mögen eine Summe ausmachen, die nicht viel über 50000 Pf. Sterl. sich beläuft.

Ueber die Jahre 1788 bis 1801 ist, unmittelbar vor der Abschaffung des Sclavenhandels, keine authentische Liste der Aus- und Einfuhr bekannt; aber wahrscheinlich war der Betrag nicht größer als er oben angegeben ist. Ueber die Reihe der letzten 7 Jahre läßt sich keine Auskunft geben, da die Zolltarifsbücher fehlen. Aber die Afrikanische Comittee gab, auf Befehl des Gouvernements, authentische Auszüge aus den Zollregistern. Aus diesen ergeben sich, die

Exporten von Afrika nach Großbritannien:

im Jahr	1808,	374306 Pf. St.	außer Goldstaub, der dem Tarif nicht unterworfen ist.
— —	1809,	383926 — —	
— —	1810,	535577 — —	

Importen von England nach Afrika:

im Jahr	1808,	820194 Pf. St.
— —	1809,	976872 — —
— —	1810,	693911 — —

Die große Differenz zwischen dem angegebenen Werthe der Aus- und Einfuhr liegt in dem Prisenwesen dieser Jahre, welches die Afrikanischen Producte seltner machte; da von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ etwa gecapert wurden, und, weil ein großer Theil der Exporten durch die contrebandirenden Sclavenhändler geführt ward. Aber auch die Exporten allein, im Ganzen, für sich betrachtet, geben über das Steigen des Afrikanischen Handels ein sehr merkwürdiges Resultat.

*) Park Journ. Appendix Nr. VI. p. CXXVI — CXXIX.

Ein zweiter Ueberschlag über den Handel der Goldküste, führt zu gleichem Resultate. Die Goldküste gegen 50 geogr. Meilen Ausdehnung, zu $\frac{1}{20}$ der ganzen Westküste vom Cap Blanco bis Cap Negro gerechnet, pflegte vor der Abschaffung des Sclavenhandels als Exporten nach Großbritannien zu senden: 20 Tonnen Elfenbein zu 7500 Pf. St.; an 1000 Unzen Goldstaub, zu 4000 Pf. St. Werth; zusammen 11500 Pf. St. Seit der Abschaffung des Sclavenhandels haben von dieser Küste die Exporten nach England sehr zugenommen, und betrugen sogar während der letzten 5 bis 6 Jahre an jährlichem Werthe, von 120000 bis 180000 Pf. St. Der jährliche Export von Goldstaub, allein, an 30000 Unzen Gold. Also beträgt die Einfuhr von der Goldküste allein, nach Großbritannien, seit der Abschaffung des Sclavenhandels, das Doppelte der Einfuhr von der ganzen Westküste Afrikas vor dieser Abschaffung.

Dasselbe Verhältniß ergiebt sich aus dem Sierra Leone-Handel. In dieser Colonie ward A. 1812. im May ein Zollhaus errichtet, dessen Berichte bis Mai 1814 reichen. Der Betrag der Importen, von welchen wirklich Abgaben gezahlt worden waren, betrug 105080 Pf. St. und hierzu wenigstens noch $\frac{1}{3}$ für die ersten Bedürfnisse, so daß die ganze Summe auf 140000 oder jährlich auf 70000 Pf. St. berechnet werden muß. Die Exporten in derselben Zeit betrugen 91539 also 45000 Pf. St. Also war die Aus- und Einfuhr dieser einzigen Station fast eben so groß, als der Handel der ganzen Westküste von Afrika vor der Abschaffung des Sclavenhandels.

Dieses Wachsthum ist von großer Bedeutung. In einem Lande, wo bisher keine Sicherheit der Freiheit und des Eigenthums war, konnte natürlich auch kein Handel, kein Absatz der Waaren stattfinden. Dieß war der Fall vor dem Jahr 1808, als zuerst die Gouvernements in England und Nordamerika den Sclavenhandel abschafften, und er für Frankreich und Holland durch den Krieg vernichtet ward. Da auch 3 Jahre später die Portugiesen darin auf ihre eignen Colonien beschränkt wurden, so blieb nur den Spaniern der Handel zu treiben übrig, der bis auf die Schleichhändler unter dieser Flagge als unbedeutend angesehen werden muß. Also, selbst bei der immer noch partialen Abschaffung hat dennoch das Steigen des Commerzes sich in kurzer Zeit in so außerordentlicher Progression gezeigt. Zu gleicher Zeit hat aber auch von Seiten der Franzosen *) die Colonie am Senegal durch Plantationen so sehr gewonnen, daß sie die Westindischen Colonialwaaren wohl zu der Hälfte des Preises liefern werden, und dadurch nicht nur bald die Märkte von Europa sondern auch die des Sudan mit ihren Bedürfnissen versehen können, woraus in kurzem eine neue Berührung des centralen Afrika mit dem Auslande hervorgehen wird.

---

*) Jackson Acc. of Timbuctu p. 228.

4. Das Reich Houssa, Namen des Nigerstroms, die Fellata Eroberer in Kaschna, oder das Volk der Poulen.

Wie weit das Gebiet von Timbuctu gegenwärtig reiche, ist uns ganz unbekannt; eine frühere sehr sonderbare Angabe ist die, es gehe ostwärts *) bis zum Bahar Sudan oder See von Sudan, dessen anderes Ufer man nicht sehen könne; jenseit fange das Land der Weißen, auf dessen Ostufer, an, welche die Araber N'sarrath (Nazarener, d. i. Christen) nennen. Aus diesem Bahar Sudan fließe der Nil el Abid.

Auf jeden Fall ist Kabra der Hafenort von Timbuctu, schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts **), wie heute, von wo man westwärts nach Jinnie, ostwärts nach Melli schifft; er ist mehr Waarenmagazin und Stapelplatz ***) zum Umladen der Schiffe, als Stadt. Der Strom soll in der trocknen Jahrszeit hier mit einem Cameele durchsetzt werden können; zur nassen Jahrszeit, wenn angeschwollen, wird er sehr gefährlich; Mahommed giebt ihm Schußbreite.

Der Strom wird hier nirgends, weder von Einheimischen noch von Fremden Niger genannt; dieser Name ist in ganz Afrika völlig unbekannt †), wird nirgends verstanden, bei keinem einheimischen Volke, und sollte daher, sobald seine Kenntniß vollendet seyn wird, auch ganz aus den Karten verbannt werden, wohin er nur durch Edrisi und Leo Afric. gekommen ist, die sich den Europäern, zumal dem Plinius und Ptolemäus, accommodirten.

M. Park hörte ihn selbst im Lande den Joliba nennen, welches nach Jackson ††) kein Compositum etwa aus Joli-ba seyn soll, wie man glauben könnte, da Ba im Mandingo doch so viel als Fluß heißt. Dieß ist derselbe Name den er auch noch in Kaschna †††) hat, nämlich Goulbi, Gulbi nach anderer Schreibart. Hadji Talubs ††††) Begleiter nannte ihn bei Timbuctu, Dan, Al Makrisi nennt ihn Demâ-dem †††††); nach Mohammed soll er aber in der dortigen Landessprache Issa ††††††) genannt werden, wie ihn auch schon d'Anville und ältere Autoren bezeichnet haben. Bei den Arabern, wie z. B. bei Ebn Batuta, heißt er schlechtweg Nil, und damals wie

*) Jackson Acc. of Marocco p. 297. **) Leo Afric. a. a. O. L. VII. fol. 251. ***) Capt. Lyon Narrative of Trav. a. a. O. p. 350. †) Jackson Acc. of Timb. p. 191. ††) Jackson Acc. of Timbuctu p. 479. †††) Hadji Hamet bei Ritchie p. 231. ††††) Hadji Talub p. 134. †††††) Langles Not. bei Horneman Voy. T. II. p. 238. ††††††) Mohammed bei Ritchie p. 231.

heute *) gilt er dort für identisch mit dem Nil Aegyptens. Keineswegs heißt aber etwa jeder Fluß in Afrika Nil, sondern nur diese beiden, sind einzig, durch diesen Namen ausgezeichnet vor allen andern **). Zum Unterschied von jenem wird er von den Arabern Nil Assudan ***) (as ist der Artikel), d. i. Nil von Sudan genannt, und jener dann Nil Massr, d. i. der Aegyptische Nil. Als der größte Strom heißt er bei den Arabern, Nil el Kabir (Nil el Kebir) d. i. der große Nil, und unter diesem Namen beschreibt Shabini auch seine Schiffahrt auf ihm von Kabra bis Houssa, die einzige von der wir genauern Bericht haben. Alle frühern Berichte bei Hornemann, Beaufoy, Lucas, Jackson, Park und andere sind gegen diesen nur sehr unvollständig zu nennen.

Shabini fuhr auf einem großen Boote mit einem Mast, mit Segel und Ruder von Timbuctu auf dem Jolibastrom ab; den Einsteigeort nennt er Mushgrilia †); das Wasser des Stroms war röthlich und gut; jeden Abend legte das Schiff bei, und in 8 bis 10 Tagen gelangte er so nach Houssa. Die Gewalt des Stroms ist nicht sehr stark, denn die Rückfahrt bei gutem Wind, von Houssa, geht eben so schnell als die Hinfahrt. Bei Windstille wurde gerudert. Shabini sahe auf dieser Fahrt mehr Boote vorüberschiffen als auf seiner Fahrt zwischen Rosette und Cairo, im Aegyptischen Nil. Diese Boote sind wie die von Tetuan und Tangier, nur größer, von Planken mit Ribben, wie die Schiffe der Barbarei gezimmert, statt Theer mit einer rothen Erdart kalfatert. Der Landweg von Timbuctu nach Houssa dauert 5 Tage; diese Reise ist aber kostbarer als die Wasserfahrt und daher weniger besucht. Shabini landete in dem Hafen von Houssa, von welchem die Stadt 12 Stunden oder 1½ Tagereisen gegen Nord ab liegt. Seine Waaren wurden von hier wie alle andern auf Eseln und Pferden fortgeschafft, nicht auf Cameelen, von denen die dortigen Neger das Sprichwort haben: „Cameele sind die Bestien die uns in Sclaverei bringen.“

Der Nil el Kabir ist hier breiter ††) als bei Jinnie und Kabra, dem Nil Aegyptens gleich.

Seine Ufer sind mit Rohr bewachsen, sehr niedrig, so daß sie weit zur Fluthzeit von ihm überschwemmt werden; in dem Monat August, eine Zeit, die vollkommen mit M. Parks Beobachtung zu Yamina †††) übereinstimmt, und

---

*) Mohammed a. a. O. **) Jackson Acc. of T. p. 507. ***) Jackson Acc. of Timbuctu p. 487. †) Shabini p. 37. ††) Shabini p. 39. †††) M. Park Trav. bei Rennell p. 209. Edrisi ed. Hartmann p. 49.

mit Edrisi, steht sein Wasser am höchsten; diese Fluth dauert 10 Tage. Von dieser hängt die Güte der Reißernte ab, und wenn der Strom hoch steht, haben die Brunnen des Landes das beste Wasser, natürlich wegen des Seitendrucks, wie beim Nil. Jedermann sagte dort, dieser Nil ergieße sich in einen großen Salzsee oder in den Ocean, aber Zuströme hat er hier nicht.

Was wir durch Parks letzte Fahrt über diese Stromesstrecke, nach seinem Tode bei Boussa, erfahren haben, ist oben angezeigt. Shabini sagt nichts von jenen gefahrvollen Stromschnellen, die jenem den Untergang gebracht haben sollen.

Das Uferland nach Houssa hin, ist reich bebauter Boden, voll Dörfer, dessen Bewohner den Fremden als Gastfreund empfangen, und für ihn ihr eignes Zelt verlassen um in des Nachbars Haus zu gehen.

Houssa *) die Stadt, an deren Daseyn man früher gezweifelt hat, liegt O.S.O. von Timbuctu, ist weit größer als jene Stadt; Shabini lebte dort 2 Jahr und sahe sie nie ganz; Kairo ist nach ihm $\frac{1}{3}$ größer als Houssa. Sie hat keine Stadtmauern, die Straßen sind unregelmäßig wie in Fez und Marocco, die Häuser denen in Timbuctu ähnlich, schwarz gemahlt mit flachen Dächern. Die Citadelle oder der Palast hat über 2 Stunden im Umfang, mit vielen Thoren und Wachen.

Der König wird dort gewählt; auch er erwählt seinen Rath der Weisheit, aus mehrern Hunderten, nicht nach Rang. Er regiert despotisch; im Uebrigen stimmt Vieles mit Timbuctu überein. Doch sind hier eigne Richter, die alle Streitigkeiten wegen der Ländereien, ihrer Größe, Lage und Grenzen schlichten; sie haben alles genau darüber aufgeschrieben (wie einst im alten Aegyptenlande!) in der Landessprache **), deren Schreibart aber sehr verschieden ist von der Arabischen. Sie schreiben von der Rechten zur Linken wie auch in Timbuctu, aber Shabini konnte nichts davon verstehen. (Sollte es ein Rest alter Punischer oder Karthagischer Sprache seyn, von welcher Bischof Münter, selbst bei den Negern auf der Goldküste, in ihren Namen noch Spuren vorgefunden hat ***); vergl. auch oben Anm. 1. S. 327. Sollten die Römer, diesen Spuren folgend, unter Cornelius Balbus Anführung, im Besitz Karthagischer Itinerarien, gerade darum auf diesem kürzesten Wege über Gadames, Fezzan, Tabu, vielleicht bis Cashna vorgedrungen seyn, so daß daher Plinius seine Kenntnisse und seine be-

*) Shabini p. 41. **) Shabini p. 43. ***) Hebräische Namen auf der Goldküste in Fundgruben des Orients. IV. H. 3.

stimmte Aussage vom Niger schöpfte: Nigri fluvio eadem natura quae Nilo *).

Die Einwohner von Houssa sind sehr groß, gleichen sonst den Timbuctuern; zeichnen sich aber, wenn sie das Schicksal als Sclaven in die Länder der Araber führt **), ganz besonders durch ein edleres offenes Aeußere, durch Fleiß, Scharfsinn und Geistesfähigkeiten aus; ihre Nase ist mehr prominirend als bei andern Negern, ihr Auge schwarz, ausdrucksvoll. Der König von Houssa ist ein Schwarzer.

Seine Einkünfte bestehen in 2 Procent alles Landesertrages, sind nach Art, wie in Timbuctu, nur ungeheuer groß. Die fremden Kaufleute bezahlen gar keine Abgaben, und die Houssaer halten dafür, daß man ihnen eher noch Vortheile verschaffen solle. Der König soll bis 70000 Mann Reiterei, und 100000 Fußvolk stellen, mit Feuergewehr, das im Lande gemacht ist. Der Aberglaube an Zauberei herrscht in Houssa, wie am westlichen Niger, zumal der an Besessene.

Der Handel gleicht hier dem von Timbuctu; hier sind viele Agenten und Kaufleute aus Timbu (ob von der Fulahterrasse im Westen?), von Bornu, Moschu (?) und India (?). Aus Bengala (ob Bengalen?) erhalten sie da ihre Baumwalle.

Elfenbein, Tibbar oder Goldstaub und Sclaven sind Hauptproducte.

Tibbar ***) wird 3 bis 4 geogr. Meilen (16 miles) fern von der Stadt im Sande gefunden, wo keine Berge sind, sondern nur Ebene ohne Sand, bedeckt mit einer dunkelbraunen Erde. Jedermann ist es erlaubt wie am obern Gambia (s. oben S. 372) da Gold zu holen. Man läßt die Erde durch Cameele herbeibringen, denen man Leder gegen die Bisse der Schlangen umbindet, und übergiebt die Erde dann denen, die für ein Geringes das Gold daraus schlemmen. Sclaven werden in Houssa viele gehalten und verhandelt. Der König darf keinen seiner Unterthanen zum Sclaven machen; aber sie kommen nach Houssa von Bornu, Bambarra, Jinnie, Beni Killeb (d. i. von den Söhnen der Hunde) und von den Beni Ari (d. i. von den Söhnen der Nackten), die mehrsten sind Kriegsgefangene, viele von der Straße geraubt, als Kinder gestohlen, ein dort sehr allgemeines, obwohl von den Gesetzen hart verpöntes Gewerbe. Der Umfang des Reiches Houssa soll nach Sha-

---

*) Plin. Hist. Nat. V. c. 5—9, und Rennell App. bei Park Trav. p. XVI. **) Jackson Acc. of Marocco p. 292. ***) Shabini p. 47.

bini *) jenseit Timbuctu gehen, und an der Nordseite des Nil el Kabir sehr groß seyn; er meint 25 Tagereisen im Umfang. Timbuctu und Afnu (s. unten) zwei Königreiche sind ihm unterworfen; da werden in beiden keine Sclaven gemacht; bei Afnu nennt Shabini auch das Reich Darfuil, als Nachbarländer von Houssa aber Bambarra, Timbu, Moschu, Jinnie, welche alle von Negern bewohnt werden.

Im Osten von Houssa liegt Kaschna, ein großes Reich. Ueber diese Gegenden im weitern Osten von Timbuctu und Houssa bis Kaschna, herrscht unter den Maurischen Handelsleuten, die sonst im übrigen centralen Afrika sehr bewandert sind, gegenwärtig eine große Unwissenheit, denn durchaus nur unbestimmte Sagen sind uns darüber aus dem Maghreb zugekommen. Die Lösung dieser Sonderbarkeit geben Ritchies und Burkhardts neueste Berichte **).

Unter den Negerstämmen dieses centralen Afrikas, in welchem einst civilisirte Reiche bei den Arabischen Autoren ähnlich denen in Houssa und Timbuctu genannt wurden, zeichnet sich besonders der große Stamm der Felleta aus, von denen diejenigen, in der Nachbarschaft von Bornu sich Muselmänner nennen, indeß andere Horden derselben Heiden geblieben sind. Diese Felleta scheinen im ganzen Sudan seit geraumer Zeit sehr mächtig geworden zu seyn, und haben sich erst seit einiger Zeit (wie etwa Nuba und Galla ihre östlichen Nachbarn, s. S. 228 und 254), durch das ganze mittlere Continent verbreitet. Burckhardt sahe einen derselben als Pilger in Mecka, der ihm sagte, daß er sein Standlager in Timbuctu habe. Es sind meistentheils Reiterschaaren (ihr Herkommen also wohl sicher vom gebirgigern Hochlande, wo Pferde, wie in Habesch und Bornu ***) in Menge vorhanden, i heißen Tieflande des Sudan aber allgemein Seltenheiten sind) mit Pfeil und Bogen fechtend; die Bogen sind kurz und von Eisen, die Pfeile vergiftet, so daß die kleinste Wunde den Tod bringt; sie selbst haben ein Gegengift.

Diese Fellata haben Bornu und Kaschna (Cassina, Casena eins der 15 Negerreiche bei Leo Afric.) bekriegt, geplündert, Kaschna vor etwa 10 Jahren halb zerstört und alle umliegenden Länder sind gegenwärtig, nach Hadji Hamets ††) Aussage, der selbst aus Bornu gebürtig, dem

*) Shabini p. 52. **) Hadji Hamet bei Ritchie p. 231, 234. Burkhardt Trav. App. Nr. II. p. 486. und Nr. I. p. 477. ***) Sherif Imhammed in Proceed. T. I. p. 132. †) Leo Afric. l. I. fol. 4 a., 253 b. ††) a. a. O.

Fellataoberhaupte unterworfen, dem Bello, Sohn des Hatman Danfodio, der als ein Afrikanischer Bonaparte, gleichzeitig mit ihm, diesen ganzen Theil des centralen Afrika mit Krieg überzog. Bello's Residenz ist gegenwärtig in Kaschna, und wir vermuthen, daß jener athletische Mann aus Kassina *) der wie ein Mahomedaner mit Arabischen Amuleten in Silber und Gold behangen, in dem Heere des Königs der Ashanti gegen die Fanti, an der Goldküste, diente (s. oben S. 325) einer der flüchtigen Prinzen von Kaschna gewesen, der mit seiner Parthei Schutz und Aufnahme am Hofe in Cumassie gefunden. Hierdurch klären sich manche Nachrichten auf, welche die Britten aus der Ashantiresidenz über das centrale Afrika erhalten und durch Bowdich uns mitgetheilt haben; wir kennen hierdurch die Ursache der nähern Verbindung dieses Staats mit der unterdrückten Parthei des Sudans, durch welche der Weg durch das centrale Afrika gebahnt ist. Genauere Nachrichten über diese Felleta fehlen uns zur Zeit noch, wir vermuthen aber, daß sie mit den oben genannten Fulah, Phelleta, Phalatija, gleichen Ursprungs sind (s. oben S. 349), und aus einem gemeinsamen, vielleicht nur secundairen, Vaterlande des höhern Gebirgslandes herstammen, welches sie bei einer frühern Verdrängung aus dem Norden Garamantias oder Gaetuliens gastlich aufgenommen hatte. Bis jetzt haben wir nur von ihrem cultivirtesten Theile der auf dem Hochlande Timbo bekannt ward umständlichere Nachrichten gehört; der ganze Völkerstamm muß aber wohl eine Hauptmasse des centralen Hochafrika bilden.

Vermuthlich sind von ihnen, als den Feinden der Mohammedaner des Sudans, manche abentheuerliche Sagen verbreitet; dahin rechnen wir auch diese nach Maurischer Erzählung: im Gebiete zwischen Timbuctu und Caschna, welches Beb Houssa d. i. Thor von Houssa heißt (sollte dieß der Gebirgspaß am Niger bei Boussa seyn, wo M. Park umkam?), lebt ein Volk mit eigner Sprache **), das die Araber den Engländern, wegen des Gezischels der Worte, das wie Vögelstimmen laute, vergleichen. Sie reiten auf Sätteln wie die Engländer und tragen geräderte Sporn, Turbane, fechten nur im Zweikampf, sind Zauberer u. s. w. Diese Felleta, Fulah, Folgier, auf deren Reiterschaaren dieß Mährchen sich beziehen mag, sind unstreitig dasselbe Volk, welches M. Parks Schiff auf seiner Nigerfahrt so feindlich mit Lanzen und Pfeilschüssen verfolgte und

*) Bowdich Mission p. 158. **) Jackson Acc. of Marocco p. 308.

von Amadi Fatuma und Isaaco Poulen *) genannt ward. Wirklich soll, nach Isaacos Aussage, der König von Sego welchem die Verunglückung Parks berichtet wurde, diese als einen Vorwand gegen seine natürlichen Feinde, die Poulen **) ergriffen haben sie mit einem Kriege zu überziehen, um den Tod des Weißen an ihnen zu rächen. Doch soll er, nach 4 Monat Krieg gegen sie, ihrer Uebermacht weichend, nach Bambarra zurückgekehrt seyn. Vermuthlich ist eben dieß das Volk, welches M. Park in seinem letzten Briefe an Jos. Banks, den Mauren ähnlich an Farbe, und Surka, Mahinga, Tuarik nannte, vor dessen Wurfspießen er sich ein Zelt auf seinem Fahrzeuge errichte.

Von diesen Poulen oder Phelleta, welche demnach, durch das ganze centrale Afrika sich ausgebreitet haben, theilt Mollien, der ihnen am Senegal, Gambia und Rio Grande besonders häufig begegnete, folgende Bemerkungen mit, welche hier beachtet zu werden verdienen, als Beitrag zur Geschichte dieses merkwürdigen Volkes, dessen Herkommen uns noch so unbekannt ist.

Die Poulen oder Fulahs in Timbo, stehn in genauem Verkehr mit Sego und Timbuctu (vergl. oben S. 346 u. S. 455); auch mit andern Ländern des centralen Afrika, die andern Handelsleuten wenig bekannt sind ***). Daß sie, wie die Bewohner von Timbuctu, dasselbe Vorrecht genießen, nicht zu Sclaven gemacht zu werden, und großes Ansehn dort einst hatten, ward oben schon berührt, so wie ihre alte Freundschaft mit den Mandingos. Sollte der ähnliche Klang beider Hauptstädte, Timbu und Timbuctu, einen verwandten Ursprung anzeigen? Die Einwohner von Bondu sind, nach Mollien, auch Poulen; dieß soll nach Durand ****) sogar ihre eigentliche Heimath seyn, so wie auch das gebirgige Ländchen Fulah-du, am obern Senegal; wogegen aber schon Rennell Zweifel erregte †) und wohl mit Recht, da ihre Ausbreitung durch das centrale Afrika zu groß ist, um sie aus einem so kleinen Alpenlande herzuleiten.

Mollien erzählt ††), über ihr Herkommen lasse sich nichts Gewisses ausmachen, aber es sey Sage, daß sie einst die fruchtbaren Gegenden Nordafrikas, des alten Numidiens bewohnt hätten, als Zeltbewohner, und das Land neben ihnen die Joloffen. Beide seyen aber durch die Ankunft der Saracenen mit ihren Cameel- und Pferdeheer-

*) Park Journ. p. 209. **) Ebend. S. 216. ***) Mollien Reise. S. 334, 330, 197. ****) Durand Voy. II. p. 134. †) Rennell Append. zu Park Trav. p. LXXXVIII. ††) Mollien Reise S. 159, 78, 94.

den verdrängt worden, auf die Südseite des Senegal und gegen Südost, also zum Niger oder jenseit desselben, wo sie andre Völker verdrängt, vorzüglich die Serreres, und die Reiche Baol und Sin gestiftet hätten (ob daher vielleicht das Punische Bala und das Asiatische Jin? beides an Sonnendienst und dämonischen Cultus erinnernd, in den ältesten Namen von Jinnie, Jin-bala, Zimbala u. a. m.). Als die Mauren später ihnen nachgerückt, hätten sich die Poulen am Senegal zur Annahme des Islams und zur Zahlung eines Tributs an Hirse verstanden, den sie noch heute entrichten. Aber eben hier haben sie sich nur in den Gebirgsländern selbstständig erhalten; denn zwischen den Hauptströmen sind sie in viele schwache Gruppen allmählich sehr zerstreut, zum Theil ganz aufgerieben, und mit den Negern vermischt worden, oder leben noch isolirt in einem herabgesunkenen Zustande, als Hirten im größten Haß gegen alle Muhammedaner. Zu diesen gehören auch die Laobés *), ein zigeunerartiges Volk, das zwischen den Joloffen zerstreut, unstät umherzieht, ohne Grundeigenthum ist, nur Esel, Geld und etwas Geräth hat. Sie sind Götzendiener, sprechen die Poulesprache, sind Wahrsager, und verfertigen hölzerne Gefäße, Mörser u. dgl.; sind häuslich, unrein und bewohnen die Dickichte.

Was diese Einwanderung der Poulen vom Norden oder vermuthlich von N. O. her, zu begünstigen scheint, ist die Verschiedenheit ihres Schlages von dem der Neger, deren Vermischung mit ihnen, theils seit ihrer ersten Eroberung der Negerländer, theils seit den Kriegen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (die wir oben berührt haben, S. 348), wenn nicht schon früher, eben diesen Unterschied durchaus noch nicht hat verwischen können. Wie wir sie oben geschildert, so bezeichnet sie auch Mollien, nicht schwarz sondern kupferfarbig, nicht die Negerphysiognomie habend, sondern eine der Europäischen näherstehende, nicht mit kurzem Wollhaar, sondern mit langem krausem Haare. Es zeichnet sie der nationelle Geist sehr vortheilhaft vor den Negern aus, daß auch die ärmsten gegen einander nie zu Verräthern werden, und sich wie jene nie als Sclaven verkauften, oder Glieder ihrer Familie. Sie sind noch im Besitz mancher Kunstarbeiten und Gewerbe, zumal in Eisen und Kupfer und Webereien, die wohl einer ältern Tradition angehören möchten. Auch erfuhr er am Rio Grande, daß diese Poulen, ebenfalls, in die weiter östlich gelegenen Gegenden des Sudan **) eindrangen, und gegenwärtig die Reiche Massina (im N. von Bambarra,

*) Mollien Reise S. 84. **) Mollien Reise S. 160.

im West vom Dibbiesee) und mehrere Länder im Osten von Timbuctu, nebst Kassun (ob Kasna? Kashna) inne haben sollten, auch Ouasselon, Sangarari, Bondu und Futa d'Jallon. Aber, an den mehrsten Orten mit Negern vermischt, habe sich ihr Stamm, nur selten rein erhalten; ja die Kupferfarbigen unter ihnen wurden gegenwärtig, obwohl von reinerem Geschlechte, von den Schwarzen, also den mit Negern vermischten, für die schlechtern gehalten und verachtet Noch haben wir keine nähere Beschreibung ihrer Stammesverwandten, der siegreichen Felleta in Kaschna erhalten, die von ihren Feinden natürlich nur als rohe Barbaren geschildert werden; wir vermuthen jedoch, daß sie eben dieser Schilderung des Körperbaues entsprechen werden, da sie in der That das Mittelglied zwischen den Bewohnern von Bornu, den Tuarik's, den Habessiniern und den Somaulis (oben S. 166) zu seyn scheinen, im Gegensatz der Neger im Süden und der hellfarbigen Völkerstämme im Norden.

5. Sidi Hamet's Caravanenreise nach Wassenah am großen Strome Timbuctus gegen Südosten. Ein Fragment.

Die Berichte der Augenzeugen, welche als authentisch angesehen werden können, enthalten im Osten der bis hieher betrachteten Landschaften von Houssa, keine genauen Angaben mehr, die aus eigner Anschauung hervorgegangen wären; sondern nur ganz allgemeine Aussagen, daß eben im Osten von hier, diese und jene Ortschaften, Reiche, Flüsse, Seen u. s. w. gelegen seyen. Von hier an beginnt also nach unserm gegenwärtigen Standpuncte der Erdkunde, gegen Osten, das Land der Hypothesen, die terra incognita, wie sie noch vor wenig Jahrzehenden mit dem obern Senegal und Gambia begann. Von hier haben wir nur noch bloße Aussagen, oder umständlichere Erkundigungen, die uns nun aber meistentheils aus östlichen Quellen zukommen, mit den wenigen Aussagen die bisher meistens vom Westen kamen, zu combiniren, und das Wahrscheinlichste über den weitern, untern Lauf des sogenannten Nigerstroms kürzlich hypothetisch hervorzuheben. Vorher aber bleibt uns noch ein einziger, vollständigerer Bericht übrig, nämlich die Reise Sidi Hamet's nach Wassenah, längs dem Nigerstrom, der, wie wir bald sehen werden, uns nicht nach dem Osten sondern nach Südosten führt, aber nur bis jetzt noch als ein Fragment, ohne Verbindung mit seinen Umgebungen angeführt werden kann, das künftig wohl seine Aufklärung finden wird.

Die große Caravane des Schegar von Timbuctu, unter Anführung Sidi Hamet's Bruder, Shelban, und von

von ersterm begleitet, die beide nie von dem Orte Wassenah gehört hatten, zog 2 Stunden von Timbuctu, südwärts, zum Jolibastrom, den Sidi Hamet immer Zolibib*) nennt. Von da, 6 Tagereisen in ebener Fläche, sein Ufer immer zur rechten Hand habend, nach S. O., zur kleinen Stadt Bimbinah, wo ein vorliegender Berg den Zolibib noch mehr gegen S. O. drängte. Die Caravane verließ nun den Strom, und zog mehr gegen S. durch waldiges Gebirgsland, erreichte aber nach 15 Tagen wieder den Strom, wo ein feindliches Negervolk saß das aber in Freundschaft stand mit dem Könige von Wassenah. Sie waren zu schwach um Widerstand zu leisten, und gaben 20 Ochsen. Jenseit des breiten Stroms waren noch andere Haufen bewaffneter Neger und 2 Städte gelegen. In die Identität dieses Stromes mit dem Joliba, setzt Sidi Hamet gar keinen Zweifel; es könnte hierin freilich ein Irrthum vorhanden seyn, den wir aber nicht zu prüfen im Stande sind. Auch diesen großen Strom nennt der Araber Zolibib; er strömt hier gegen S. O.; drei Tage zog die Caravane an seinen Ufern hin und hatte dann, wegen seiner Steilufer, eine hohe Gebirgspassage 6 Tage lang zu übersteigen, auf welcher man eine sehr große Gebirgskette im West erblickte. Es wäre unmöglich gewesen an den steilen Bergwänden am Stromufer hindurchzugehen; beim Herabsteigen von den Höhen führte der Weg wieder zu einem sehr engen Uferbette, voll Felsen, durch welche der Strom furchtbar hindurchrauschte. Von hier an aber führte ein bequemer Weg gegen S. O. und O.; 12 Tagereisen verließ man das Gebirge, den großen Strom immer zur Rechten behaltend, dem viele sehr tiefe und breite Zuflüsse zueilten. Er war voll Canoes, beschifft, und auf seiner Westseite sahe man sehr deutlich hohe Gebirge. An einer Ueberfahrt hielt die Caravane 5 Tagerasten, und brauchte dann längs dem Strome wiederum 15 Tagereisen bis zur Stadt Wassenah.

Hier wurde die Caravane freundschaftlich empfangen, in die Umwallung der Stadt in einem umhegten Quartiere aufgenommen, und verweilte hier 2 Monat um Sclaven, Gold und Elfenbein zur Rückfracht einzusammeln.

Diese Stadt Wassenah**) liegt zwischen hohen Gebirgen am Strome, der jenseit derselben fast gegen Süden strömt und so breit ist, daß man kaum die Ueberfahrenden am jenseitigen Ufer erkennen kann. Die Timbuctuer nannten ihn Zolibib, die von Wassenah aber Zadi (wie der Zaire Enzaddi s. oben S. 271, 282 und 286).

*) Sidi Hamet p. 370. **) Sidi Hamet p. 372.

Die Stadtmauern sind aus Steinen übereinander, ohne Mörtel, ohne Cement, gelegt, nach Art des Verbandes wie die in der Marokkanischen Provinz Haha. Sie sind sehr dick, höher und stärker als die in Timbuctu (vergl. oben S. 141.), man braucht einen ganzen Tag sie zu umgehen, und sie bilden ein Viereck, auf jeder Seite mit einem Thore. Alles Land umher ist wohl angebaut mit Gerste, Korn, Reiß; umher wuchsen Bäume den Dattelpalmen ähnlich, aber mit einer kopfgroßen Frucht die einen weißen Saft enthielt (ob die Cocospalme?). Hier fanden sich im Ueberfluß Ochsen, Kühe, Esel, aber keine Cameele, keine Pferde, keine Schafe und Ziegen, dagegen Federvieh in Menge.

Von den Negern erhielt die Caravane sehr viel Korn, Reiß, Weitzen, Milch, Fleisch; Sidi Hamet konnte aber nicht mit ihnen sprechen. Fast jeden Tag regnete es während des dortigen Aufenthaltes (März und April; die Regenzeit am Congofluß fällt vom November bis Januar *) an der Guineaküste mit dieser zu gleicher Zeit).

Wassenah hat, nach Sidi Hamets Schätzung, doppelt so viel Einwohner als Timbuctu, und umher liegen ganz in der Nähe am Ufer eine Menge von Städten und Ortschaften. Die Einwohner sind keine Muselmänner, sie beten den Mond an, schreiben nicht, sind sehr gastfrei, dem Tanz und Gesange ergeben. Sie fangen viele Fische im Strome, in dem sich auch viel Crocodile befinden; ihre Canoes sind hohle Bäume die 15 bis 20 Mann halten.

Von der Caravane wurden nur, zu gleicher Zeit, immer je 20 in die Stadt gelassen, welche jeden Abend zurückkehren mußten. Der König selbst bewohnte einen quadratisch gebauten Steinpalast, hatte 150 Weiber und 10000 Sclaven; er war in ein weißes Hemd in orange Beinkleidern, nach Matrosenart, gekleidet, mit Goldketten behängt und mit schimmernden Steinen und Muscheln. Er führt den Titel Olibu (Olaeboo), d. h. der gute Sultan, und reitet auf einem sehr großen Thiere dort genannt Ilfemont (Elephant), welches die großen Zähne liefert; stromab sollen sie in Menge seyn. Den König umgiebt eine zahlreiche Negergarde.

Von dem Bruder des Königs erfuhr Sidi Hamet **), daß er in wenigen Tagen, mit 60 Booten und 500 Sclaclaven, den Strom hinabfahren werde; erst nach S., dann nach W., zu einem großen Wasser, wo ein helles Volk auf großen Schiffen mit großen Kanonen die Sclaven kaufe, für Flinten, Pulver, Taback. Er meynte nach 3 Monat

*) Tuckey Narr. p. 201. Meredith Acc. p. 4. **) Sidi Hamet p. 377.

und 20 Tagen werde er zurückkehren mit Reichthum beladen; auch sahe Sidi Hamet viele Leute, welche diese Reise den Strom hinab schon gemacht hatten.

Hier also, wenn dieser Bericht in allem seine Richtigkeit hat, die erste Nachricht vom Ausfluß des Niger in den Ocean, ob im Guineameerbusen oder durch den Congofluß, oder durch beide (s. oben S. 295) bleibt unausgemacht. Die Identität des Wassenahstroms mit dem Strom von Timbuctu ist, wenigstens im Bericht angenommen; der Name Zolibib bestätigt sie nach Parks Joliba, und selbst der Negername Zadi, den im untern Laufe auch Hornemann und Tschadi, Tschad, Hadji Hamet angeben *). Sidi Hamet kehrte auf gleichem Wege in 3 Monat nach Timbuctu zurück.

Der mittlere und östliche Sudan am untern Laufe des Nigerstroms.

§. 22.

Erläuterung 3. Bornu, Kaschna, Wangara, Bahar Sudan; Unterscheidung der Ströme von Timbuctu, von Kaschna, von Bornu und von Wassenah, oder der westliche (Issa', Joliba) nördliche (Gülbi) östliche (Tschadi) und südliche (Zadi) Nigerstrom.

Vom 20. Gr. bis zum 45. Gr. O. L. von Ferroe, oder von Houssa bis etwa zum 27. Gr. O. L. v. Greenw., nämlich etwa bis zum Meridian von Kobbe in Darfur, bis wohin vom Osten her Browne als Beobachter vorgedrungen war, bleibt das Gebiet des centralen Afrika übrig, innerhalb dessen der weitere Lauf des großen Stromes im Binnenlande, bis jetzt, noch immer hypothetisch geblieben ist. Wir können hier auf dem sehr weiten Felde der Vermuthungen nur die einzelnen Nachrichten, wie sie von verschiedenen Seiten her uns zugekommen sind, aufführen, sie bis zum Wahrscheinlichen combiniren, und die verschiedenen Meinungen angeben und entwickeln wie und aus welchen Gründen diese sowohl von Einheimischen als von Fremden in alter und neuester Zeit gehegt worden sind. Der Vorbereitungen zur Erklärung dieses geographischen Problems sind schon so viele gemacht, daß eine Lösung desselben in der That bald zu erwarten steht, alle neuen Hypothesen aber überflüssig erscheinen.

---

*) Hornemann p. 201. Hadji Hamet bei Ritchie p. 231. Murray Acc. I. p. 502.

In der Mitte des centralen Afrika liegt ein Reich Bornu, das seit älterer Zeit bis heute als das einzige bekannt ist, bis zu welchem authentische Augenzeugen vorgedrungen; alle andern umherliegenden Landschaften sind größtentheils nur von diesem aus für uns erkundet worden; es bildet also dieses, gewissermaßen, noch den einzigen lichten Punct in diesem geographischen Dunkel, von welchem aus einige Hellung auch auf die Nachbarschaft fällt. Von ihm wollen wir daher die etwas verwickelte Untersuchung beginnen und den Gegenstand ins Licht zu setzen suchen.

Der Tshadi oder der Große Strom und die Bahars im West und Ost von Bornu.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß im Innern von Bornu ein großer Süßwassersee *) liege, an dessen Westseite Birney erbaut ist. Die Länge dieses Sees wird verschieden, von 4 bis 15 Tagereisen angegeben, viele strömende Wasser gießen sich hinein; er ist voll Inseln und heißt Nou, daher das Land umher Bor-Nou. An seinem Ostufer wohnen Götzendiener, davon die zahlreichsten Boey heißen.

Birney ist nicht der eigne Name der Stadt, sondern es bezeichnet nur die Hauptstadt des Landes in der Bornusprache **), daher sie ebenfalls Bornu heißt; nach Hadji Hamet, einem eingebornen Fürsten von Bornu, ist Cairo in Aegypten nicht so groß wie Bornu; um von einem Thore der Stadt zum andern zu gehen, meynt er, brauche man die Zeit vom Morgen zum Abend. Der große Strom, der im S.O. eine halbe Tagereise von dieser Stadt vorüberfließt, sey der Kamadku (nämlich der Niger); dieses ist aber in der Bornusprache ***) das Appellativ eines großen Stromes überhaupt; und dieser Name steht schon auf Fadens Karte von Afrika. Dagegen sagte ein anderer Bewohner von Bornu, er heiße Tsad †) (Zadi bei Wassenah, s. oben S. 481, Zad bei Hornemann ††), Tshadi bei Hadji Hamet), und schwelle zu gleicher Zeit an wie der Nil in Aegypten; ja er überschwemme, nach Hornemann 2 bis 8 Stunden breit, das ganze Land. Er läugnete dagegen das Daseyn jenes großen Sees. Zu dieser Ueberschwemmungszeit werde eine reichgekleidete Sclavin, eine Jungfrau, jährlich, auf Befehl des Königs in den Strom gestürzt mit

*) J. L. Burckhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. Append. I. p. 447. **) Hadji Hamet p. 231. ***) Vocabularies of the Borgo and Bornou Lang. bei Burckhardt Trav. p. 491. †) Burckhardt Trav. App. II. p. 489. ††) Hornemann Voy. ed. Langles Vol. I. p. 164.

großer Feyerlichkeit, und durch dieses Flußopfer (wie einst im Nil Aegyptens) werde die Stadt vor Zerstörung geschützt. Hadji Hamet nannte die Stadt an dem Strome selbst, wo dieß geschehe, Gambaru; hier ständen noch Trümmer von Castellen und Häusern, von Christen erbaut, die nach der Sage dort einst vor langer Zeit gelebt haben sollen. Man grabe da viele Kupfermünzen aus. (de Lisle auf seiner Karte von Afrika für Louis XIV. A. 1700, nennt den Nigerstrom schon Gambaru; er mußte also gute Quellen benutzen). Bevor aber dieser Tsad an Gambaru vorüber, durch Bornu komme, sey er vorher durch das Land Sudan geströmt. Woher aber die Quelle dieses Stroms komme, sey unbekannt; gegen Ost von Bornu fließe der Fluß Shary in ihn ein. Seetzen hörte zu Alexandria in Aegypten von einem Pilger aus Burnu (Ber Noh bei Seetzen) daß der Strom bei dieser Stadt so groß als der Aegyptische Nil und von großen Schiffen befahren werde die Seegel und Steuer hätten.

Hadji Hamet *) weiß jedoch aus eigner Erfahrung, daß 12 Tagereisen im W. von Bornu, dicht am Fluß Tshadi, die Stadt Gano liege, und 5 Tagereisen von dieser im W. liege Kashna, wo derselbe Strom so breit ist als vom Thore von Tripoli bis zum Strande (⅓ Engl. mile); da heiße er Gülbi (Joliba s. oben).

Im Westen dieses Ortes seyen die Stationen gegen Timbuctu hin, dessen Entfernung er 28 Tagereisen weit schätzte: Goobur (wohl Guber bei Leo Afr.), Zamfara, Nyffe, Zegzeg, Melli (Mali bei Ebn Batuta), zu dessen Gebiet einst Timbuctu gehörte. Die Entfernungen waren ihm unbekannt; aber bey Nyffe liege ein großer See süßen Wassers. Aus diesem fließe der Tshadi bis nach Aegypten, ob aber der Strom von Timbuctu her, auch in diesen See von Nyffe sich ergieße, sey ihm unbekannt.

Diese Angaben, welche aus dem Munde eines angesehenen und einsichtsvollen Bewohners von Bornu hervorgehen, der diese Gegend selbst bereiset und darüber Ritchie Bericht erstattet hat, stimmen vollkommen mit Burkhardts Berichten die er im Osten sammelte überein, und keiner der andern glaubwürdigen Berichte widerspricht ihnen **).

Burckhardt hat, nach seinen sehr genauen Erkundigungen, eine Reiseroute von Borgo (eine Landschaft im Ost von Bornu am Bahr el Ghazel) über Bagherme nach Fezzan (gegen N. W.) mitgetheilt, aus welcher augen-

*) Hadji Hamet p. 231. **) Quarterly Review 1820. May. p. 234.

scheinlich hervorgeht, daß die Reiche Bagherme und Bornu im Westen *) dieses Weges bleiben, und nicht gegen Norden liegen, wie sie bisher auf allen Karten Afrikas, seit Rennell und Arrowsmith verzeichnet waren. Bornu kommt also, nach allen andern Erkundigungen Burckhardts in Afrika, viel weiter im Westen, und zwar gerade im Süden von Fezzan zu stehen, was auch mit Hornemann und Ritchies Berichten übereinstimmt.

Auf allen Karten muß also erst diese Berichtigung der Zeichnung vorgenommen werden, nach welcher wir, mit Ritchies Angabe, die Hauptstadt von Bornu etwa unter 16 Gr. N. Br. und 16 Gr. O. L. v. Greenw. setzen. Kanem aber etwa unter 18 Gr. 11 Min. N. Br. und 17 Gr. bis 18 Gr. O. L. v. Greenw. **).

Das Land im Westen von diesem Bornu ist es nun, welches von den Negern selbst (auch schon im West von Bagherme) bis Timbuctu, das Land Sudan ***) im eigentlichen Sinne genannt wird, und daher auch der große See bei Nyffe, der Bahar Sudan, d. i. das große Wasser des Sudan, und das sogenannte Wangara bei Edrisi (ein Name der aber mehrern verschiedenen Sumpfländern als Appellativ zukommt, dreien nach Capt. Lyon) im Süden dieses Bahar Sudans. Dessen Lage muß daher ebenfalls weit nach dem Westen, mit Bornu, verlegt werden †); denn auch Burckhardt konnte nirgends im Osten von Bornu ein solches Wangara ††) erkunden, so wenig als sein Vorgänger Browne †††) in Darfur.

Diese Thatsachen scheinen nun nach diesem wahren Zusammenhange der geographischen Verhältnisse, keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn; aber immer bleibt die Identität des Niger bei Timbuctu und des Niger bei Bornu großen Zweifeln unterworfen, und Ritchie sagt selbst, er habe noch Niemand gefunden, der als Augenzeuge hätte berichten können, daß der Strom der zu Timbuctu Issa heiße, derselbe sey, welcher den Süßwassersee bei Nyffe durchfließe, durch das Reich Kashna gehe, wo er Gülbi heiße, und nachdem er Gano, Bornu, Kanem bespült, wieder südwärts durch Baghermi gehe und den Shari aufnehme, von wo an aber, von neuem, ein völliges Aufhören von Berichten der Augenzeugen beginnt. Doch sey es allgemeine Annahme dieß sey ein und derselbe Strom. Auch hält Ritchie und sein gelehrter Commentator dafür, daß diese

*) Burckhardt Trav. App. II. p. 487, 488. **) Ritchie in Quart. Review p. 234. ***) Ebend. S. 234. Burckhardt Trav. p. 480. †) Ebendas. S. 234. ††) Burckhardt Tr. p. 486. †††) Browne Travels Appendix I. p. 450.

übereinstimmende Meinung der Einheimischen mit allen gesammelten Nachrichten bei Park, Hornemann, Browne, Burkhardt, Jackson, durch ihn in Murzuk, und bei allen Arabischen Geographen, dieser Hypothese viel größere Wahrscheinlichkeit gebe, als jede der andern bisher aufgestellten habe, die nur auf einer isolirten Autorität beruhte.

Die directe Behauptung, daß dieses Wasser von Timbuctu und von Bornu aber zu einem und demselben Systeme gehöre, wenn es auch nicht ein und derselbe Strom sey, geht vorzüglich von den ältesten Arabern bis zu den neuesten Marokkanischen Handelsleuten aus, deren vielfache Berichte Jackson gesammelt hat *). Nach ihnen liegt der große Bahar Sudan, oder See von Sudan, 15 Tagereisen **) im Ost von Timbuctu (beginnt also etwa 5 Tagereisen im Ost von Houssa), und durch ihn fließt der große Nilstrom der Neger (Nil el Abid, d. h. nicht weißer Strom, sondern Nil der Neger) ***) hindurch. Dieß bestätigten ihm, einstimmig, 7 der verständigsten Maurischen Handelsleute, die im Sudan gereiset waren. Auf dem Bahar Sudan fahren Schiffe mit Verdecken, die 150 bis 200 Menschen und 40 Tonnen Waaren tragen; die Anwohner des Stroms sind hier die besten Schiffer.

Die Aussage vom Nil Abid und dem See von Sudan hat insbesondere Ali Bey, nach Erkundigungen aus Marokko bestätigt †), er giebt ihm eine sehr große Ausdehnung. Der Raum von der Quelle des Niger bis zu der des Misselad ($23\frac{1}{2}$ Gr. vom W. nach O. und 20 Gr. vom N. nach S.) meint er, sende keinen Fluß in den Ocean, sondern alle Wasser innerhalb desselben fließen gegen die Mitte in den Bahar Sudan, oder Afrikanischen Binnensee, der von der Größe des caspischen seyn soll. Der Nil Abid überschwemme das Land wie der Nil in Aegypten, und erscheine dann wie ein Meeresarm. Er nehme seine Richtung gegen das Innere Afrika, wo er ein Meer bilde, das mit keinem andern in Verbindung stehe, in welchem die Negerbarken von einer Küste zur andern 48 Tage schiffen sollen, ohne im Stande zu seyn das gegenüber liegende Ufer wahrzunehmen. Dieses Meer verglich der Araber Buhlal, von dem diese Aussage herrührt, mit dem Mittelländischen Meere. Daß diese im orientalischen Styl etwas übertrieben abgefaßt ist, ergiebt sich indeß wohl aus dem ersten Blicke.

---

*) Jackson Acc. of Marocco. 2. Ed. ch. 13. **) Jackson Acc. of Timbuctu p. 486. ***) Ebend. S. 517. †) Ali Beys Reisen.

Dieser See scheint sehr wahrscheinlich derselbe zu seyn, von welchem M. Park in Sansanding hörte, der von da 1 Monatreise ab *), jenseit Baedu und Gotto (er sagt südwärts, nach der Lage dieser beiden Reiche könnte es eher heißen ostwärts, s. oben S. 428) **) liegen, und weit größer seyn soll als der See Dibbie. Er ströme einmal nach der einen und dann nach der andern Direction, und heiße Ba Seafeena, (d. h. Wasser der Schiffe) ***), wo Christen ihre Wohnungen haben. Diesen Namen hält Jackson für identisch mit Bahar Sudan. Eben an diesem sollen, nach Barnes, auch Weiße wohnen, die sich wie Berberische Mauren kleiden, Turbane tragen, aber nicht Arabisch sprechen; nach andern Arabern sollen es die Weißen seyn, welche sie N'sarrath †) nennen. Auch im Süden des Nil Abid, an den Grenzen von Malli und Lamlam, geht die Sage, daß dort die verlornen Stämme Israëls wohnen sollen. Eben da, gegen S. O., sollte das Reitervolk leben, das die Handelsleute den Mauren und Europäern verglei-chen, die auf Sätteln reiten (s. oben). Daß auch am See von Bornu die Sage von Christenwohnungen geht, haben wir so eben, nach einem ganz neuen Berichte Hadji Hamets angegeben. Daß sie aber auch in älterer Zeit, um den Bahar-Sudan schon einheimisch waren, und daß wir um der Weißen willen, unter denen man sich zuerst kaum andere als die Europäer denken kann, nicht gerade den Ba Seafeena für den Ocean an der Guineaküste zu halten haben, ergiebt sich auch aus Ebn Batuta, der lange vor der Entdeckung jener Küsten durch die Portugiesen, auf seiner Wanderung im Sudan (1350), als er von Sego nach Mali im Ost von Timbuctu ging, in dieser Hauptstadt des Reiches, in einem Wirthshause bei den Weißen sein Quartier nahm und dort 2 Monat blieb (ubi in alborum hospitio diversatus sum) ††). Aber auch im Westen von Timbuctu wohnten zu seiner Zeit schon solche sogenannte Weiße zu Saghar, die zur Secte der Charedshiten (K.) oder zu den Haeretikern Byadha (B.) †††) gehörten.

Eine Aussage des Scherif Imhammed, von welchem Lucas in Tripoli zuerst einen Reisebericht, von dieser Hauptstadt am Meere, nach Kashna zum dortigen großen Strome erhielt ††††), bemerkt, daß dieser Nil Abid,

*) M. Park Journ. p. 168. **) Jackson Acc. of Timbuctu p. 447. H. Murray Histor. Acc. of Discov. II. p. 417. ***) Jackson Acc. a. a. O. p. 450. †) Jackson Acc. of Marocco p. 297. ††) Ebn Batuta p. 48. †††) Ebend. S. 47 und bei Burckhardt p. 536. ††††) Lucas in Proceedings I. p. 127. ch. VI.

der Nil der Neger, welchen der Sherif, ein angesehener Handelsmann selbst dort zweimal an einer Stelle mit Fähren übersetzte, wo er bis 24 Fuß tief und für die Schiffer am jenseitigen Ufer nicht zu überschreien war, sehr reißenden Strom habe, aber von Kashna nicht gegen Osten, sondern nach Westen fließe; das Schiff könne da nicht stromauf fahren. Aus dieser Nachricht müßte man also, auf einen Einfluß in den Bahar Sudan, sowohl vom Osten her als auch vom Westen her schließen, und darin glaubt Jackson die Erklärung der doppelten Strömung des Ba Sea feena bei M. Park zu finden (die man sonst beim Ocean wohl auf Ebbe und Fluth anwenden würde).

Die eine lange Linie, des bisher für den Niger gehaltnen, großen Stroms von Sudan, wäre demnach hier durch einen Gegenlauf zweier Ströme unterbrochen, die sich in ein gemeinsames Bassin, den Bahar Sudan ergössen. Es wird uns nicht gesagt, daß dieser auch bestimmt wieder einen Ausfluß gegen Osten habe, im Gegentheil, der ganze Raum von wenigstens hundert Meilen zwischen Kashna und Houssa (von Sansanding bis Kaschna zu kommen, sind 2 Monat Zeit nöthig, s. oben S. 427) ist so groß und völlig unbekannt, daß ein solches Wasserbecken dort sehr gut vorhanden seyn könnte, ohne daß Europäer davon wußten. Hat aber dieses westliche Wasserbassin einen Ausfluß, so könnte es wohl nur der Strom von Wassenah seyn, der Zad (s. oben S. 481), wofür Sidi Hamets Bericht spricht *).

Gegen diese Ansicht vom westlichen Laufe des Gülbistromes bei Kaschna, welche nur auf dem einzigen Zeugniß des Sherif Imhammed beruht, ist aber, entgegen, die obige Angabe vom Einfluß des Kamadku oder Tsad in den See von Bornu vom Westen her, so wie Sidi Mousa's **) ausdrückliche Bestimmung, der Nil fließe durch Bornu und Begharmi gegen Osten, 4 Tagereisen im S. der Hauptstadt von Begarme, wo er fast eine Engl. Meile breit und sehr tief; er ströme von da gegen Südost. Sollte Sherif Imhammeds Strömung bei Kaschna, vielleicht nur eine partielle, widersinnige Wendung des Stromlaufes seyn, die eben darum so besonders reißend seyn möchte? und bald darauf seine normale Richtung gegen Osten, wie dieß gar nichts Seltnes bei Strömen ist, wieder eintreten* Oder sollte dieser Strom von Kaschna ein nordöstlicher Zufluß des Bahar Sudan seyn, so daß dieser große Binnensee dann entweder keinen andern Ablauf ge-

---

*) H. Murray bei Jackson Acc. of Timbuctu p. 514. **) Sidi Mousa bei Ritchie p. 233.

gen Osten hätte, oder einen unterirdischen, oder einen überirdischen, sichtbaren, aber den Europäern bis jetzt nur noch unbekannten.

Für einen solchen nordöstlichen Zufluß, gegen West, zum Bahar Sudan, sind nun Barrow und Murray *) geneigt, diesen Strom von Kashna, der sich bis zum Mar Zarah bei Adams, Gozen-Zair bei Sidi Hamet, gegen Timbuctu ziehe (s. oben), zu halten, nämlich für den wahren Nilus Nigrorum des Ptolemäus, dessen Quellen dieser zuerst von denen des Nilus Aegyptens trennt, und nach West in den Nigrites Palus (Lat. 15 Gr. Longit. 18 Gr.), welches die Uebersetzung von Bahar Sudan ist **), fließen läßt, der dann dieser Bahar Sudan wäre, indeß Sidi Hamets Strom von Wassenah ihnen ein zweiter mehr südlicher Niger, der Joliba Parks und der Neuern ist, welcher den Alten von jeher unbekannt geblieben, ostwärts zum Ocean fließe, sey es zum Congo oder mit Reichard ***) zum Guineameerbusen. Mit dieser Annahme würde die alte Meinung d'Anvilles und Rennells †) wahr bleiben, daß der Sudan ein centrales Steppenbecken Mittelafrika's sey, dessen Wasserfülle sich um den Bahar Sudan in breite Seen und Moräste ausbreite, und da verdunste innerhalb des flachen Steppenbodens. Nur würde dieses Steppenbecken, samt dem goldreichen Sumpflande Wangara, nicht in Osten von Kaschna zu liegen kommen, wie nach den bisherigen Karten, sondern in Westen von Bornu und Kaschna. Auch würde es sich nicht sehr weit gegen S. ausbreiten, weil eine Gebirgskette, die Sidi Hamet übersteigen mußte, die Wasserscheide zwischen dieser Tiefe des Bahar Sudan und des Stroms von Wassenah scheiden müßte, falls dieser Strom nicht selbst dessen Auslaufer wäre, was jedoch wieder gegen Sidi Hamets Reisebericht spräche, der keines Bahar Sudans erwähnt.

Hätte der Bahar Sudan aber einen noch unbekannten, östlichen Ablauf, gegen Bornu, so würde dieser dem Strome von Kaschna widersinnig, gegen Ost, nur weiter im Süden fließen müssen, und die allgemeine Sage der Maurischen und aller Mahomedanischen Handelsleute, von der Schiffbarkeit des Joliba bei Timbuctu, bis zum Nil Aegyptens, wäre noch nicht widerlegt. Dieß wäre aber schon der Fall, wenn der Emissair des Bahr Sudan gegen

*) H. Murray Histor. Acc. of Discov. Tom. II. p. 401. **) Jackson Acc. of Timbuctoo p. 448. ***) C. G. Reichard über den Lauf des Niger in allg. geogr. Ephem. XII. B. 1803. S. 157. †) J. Rennell in Park Trav. App. p. LXX. und Ebn Haukal bei W. Ouseley. p. 278.

Ost nur ein unterirdischer wäre, etwa der Perte du Rhone vergleichbar. Zu der Möglichkeit einer solchen Annahme giebt Marmol Veranlassung, unstreitig nach Arabischen Berichten. Da wo er vom Reiche Bornu spricht, sagt er: doch bevor *) der Nigerstrom hieher kommt, fließt er 18 Stunden unter der Erde weg, tritt dann hervor, wird angeschwellt durch mehrere Flüsse und ergießt sich nach langem Lauf in das Meer. Ob aus der Erde wissen wir nicht, aber aus dem Dunkel tritt unstreitig der Strom von Bornu, erst wieder bei Gano und Gambaru hervor, wo Hadji Hamet ihn als Augenzeuge sahe. Auch ist es immer auffallend, daß gerade von hier an der bisherige Name Joliba, Gûlbi, ganz verschwindet, nie wieder genannt wird, und ein ganz neuer Name, Tschadi an die Stelle tritt, der offenbar mit dem vermeintlichen südlichen Ausfluß des Niger, nämlich mit dem Moienzi Enzabbi Kongos (s. oben S. 271.) etymologisch identisch ist, wenn auch nicht physicalisch. Wenn aber dieser Strom von Bornu, als ein östlicher Niger wirklich ein verschiedener von dem westlichen bei Timbuctu wäre, die beide von Westen gegen Osten strömen, woher sollte die allgemeine Sage der Identität des Nils der Neger, oder Joliba's (Nil Abid, Niger), mit dem Nil Aegyptens, durch ganz Afrika herrühren? sollte sie nur eine Hypothese seyn, gegründet auf das Strömen beider, sowohl des Joliba bei Timbuctu als des Tshadi bei Bornu gegen die Kebla, d. i. gegen Mekka, oder den Aufgang der Sonne hin, wie der herkömmliche Ausdruck sagt. Oder sollte es nur ein Factum des Stromes von Bornu seyn, übertragen auf den Strom von Timbuctu? Dagegen sind sehr glaubhafte Zeugnisse der Augenzeugen, unter denen wir vor allem an Ebn Batuta (oben S. 441) mitgetheilte Nachricht vom Lauf des Nils der Neger erinnern, wozu noch folgendes.

Nach dem Arabischen Manuscript des Sidi Mohammed Ben Amran Sudanie **) erhält der Niger im Ost der Stadt Timbuctu, von der Südseite zwei so bedeutende Zuströme, daß seine Wasser das ganze flache Wangara in einen großen Morast verwandeln sollen. Der eine dieser Zuströme ergießt sich in den Niger 10 Tagereisen (Erhallat) zu Pferde gerechnet, im Ost von Timbuctu, der andre in Wangara. Von da an heiße die ganze Wassermasse Nil el Kabir, die in einem Zuge ostwärts 99 Erhallat bis zum Nil Aegyptens ströme.

---

*) Marmol Africa T. III. p. 70. **) Jackson Acc. of Marocco p. 312.

Die Wasserverbindung zwischen diesem Nil der Neger bei Timbuctu und dem Nil von Cairo wird als unbezweifelt angesehen *) bei allen Mahommedanischen Handelsleuten des Sudan; sie sagen der Landtransport auf Cameelen sey nur wohlfeiler und vortheilhafter weil die Landreise überall durch sehr fruchtbare, angenehme und bevölkerte Landschaften gehe. Doch wissen sie selbst nicht eigentlich bestimmt anzugeben, an welcher Stelle der große Westarm des Nil den großen Ostarm desselben treffe. Jackson theilt darüber folgende Nachricht mit **). Glaubwürdige Männer berichteten ihm in Mogodore, daß im Jahr 1780 eine Gesellschaft von 17 Einwohnern von Jinnie am Joliba, in einem Canoe auf Handelsspeculation nach Timbuctu ausfuhr, ihre Waaren mehrmals umsetzte und nach einer Reise von 14 Monat in Cairo ankam. Sie erzählten, daß an den Ufern des Nil zwischen Timbuctu bis Cairo an 1200 Städte und Orte mit Fondaques (d. i. Caravanserais), mit Moscheen und Thürmen lägen, in denen sie sich hie und da um des Handels und der Neugierde willen umsahen. An drei Stellen fanden sie den Nil, wegen abgeleiteter Canäle so seicht, daß sie ihr Boot tragen mußten. (Ob auf der Wasserscheide zwischen Niger und Nil, nach der Aussage des Afrikaners in Murzuk) ***). Sie fanden auf ihrer Fahrt drei bedeutende Cataracten; die größten an der Westgrenze von Wangara, wo sie ihr Boot vorübertragen mußten zum See Merja (ob Baher Sudan? Mabeziah?), der so groß ist, daß man sein jenseitiges Ufer nicht erblicken kann. Diese Jinnieneger zogen von Cairo mit der großen Akkabah el Garbie (d. i. der großen Westcaravane über Barka, Tripoli, Tunis Algier und Angad nach Fez, von da mit der Akka (d. i. der großen Sudancaravane) nach Jinnie zurück, und brauchten zu diesem großen Cyclus drei Jahr und zwei Monat.

Das älteste Zeugniß für diese Identität beider Nile finden wir schon bei Herodot, dem Vater der Erdkunde und Geschichte, wo er sagt †), daß der große Strom welchen die Nasamonen im Süden der großen Wüste im Lande der Schwarzen fanden, aus Libyen an dem Reiche oder der Stadt (παρὰ δὲ τὴν πόλιν) vorüber fließe, vom Niedergange gegen den Aufgang, weswegen er mit dem Ister zu vergleichen sey, indem er Afrika in zwei Hälften theile, wie jener Europa. Schon zu seiner Zeit hatte der Ammonische Etearch, der ihm diese Nachricht mittheilte, die Hypothese, daß dieser

*) Jackson Acc. p. 340. **) Jackson Acc. of Marocco p. 313. ***) Horneman bei Langles p. 292. †) Herodotus Histor. Ed. Reiz. T. I. L. 2. c. 32. p. 148.

Strom der Nil sey. Der besonnene Historiker sagt vorsichtig, daß auch die Vernunft dem nicht entgegen sey, und theilt weiter nur dasjenige mit, was er aus unmittelbarer Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten zu sagen im Stande ist.

Diesen allgemeinen critischen Bemerkungen wollen wir das wenige beifügen, was wir etwa zu der Beschreibung der schon genannten Ortschaften längs des großen Stroms, von West nach Ost gehend, noch anführen können.

1. Wangarah, bei Edrisi, Abulfeda, Ebn Haukal und Leo Afric. einstimmig das große sehr niedrige Sumpfland genannt, in welches der Niger sich ergießen soll, das im Juli bis September überschwemmt wird. Weil der Niger es umfließt wird es auch Insel genannt. Edrisi und Ibn al Wardi geben ihm 60 geogr. Meilen Länge und halb so viel Breite **). Es sollen drei Seen darin liegen die alle drei Bahar el Hhélû (d. i. Süßwassersee) heißen. Es heißt bei Leo Guangara, bei Hornemann und Bowdich fälschlich ***) Ungara. Wenn das Wasser nach der regelmäßigen Ueberschwemmung sich zurückgezogen und der Nil in sein Bette zurückgetreten ist †), so kommen alle die, welche in das Land der Schwarzen sich begeben haben, dahin, graben so wie das Wasser abnimmt, und jeder sammelt Gold ein; keiner arbeitet vergebens nach Edrisi, denn dieß Land ist goldreich, und nicht nur berühmt wegen der Menge, sondern auch wegen der Qualität seines Goldes. Daher heißt dieß Land auch Belad el Tibbar oder Tebr, d. i. Goldland. Leo allein sagt, daß an der Südseite Wangarahs die große Menge des Goldes sich finde, was auch wohl sehr wahrscheinlich ist, da der Goldsand (Tibbar) nicht durch den Niger, sondern von den kleinern Gebirgsströmen vom südlichen Konggebirge dahin geführt werden wird. In diesem Wangara findet Rennell die große Senke Mittelafrikas (the Sink of North Afrika) ††). Nach dem obigen liegt dieses goldreiche Wangara aber 10 Längengrade, an 150 geogr. Meilen weiter im Westen, als es auf Rennels Afrika gezeichnet ist, im Süden des Bahr Sudan gegen Timbuctu hin †††). Capt. Lyon ††††) erkundete aber in Murzuk, daß es drei verschiedene Wangaras (d. h. Sumpfland) am Nigerstrome gebe.

---

*) Leo Afric. l. VII. fol. 254. **) Hornemann Voy. ed. Langles T. I. p. 158. ***) Jackson Acc. of Timb. p. 490. †) Edrisi bei Horneman ed. Langles. T. II. p. 260, 262. ††) J. Rennell b. Park Trav. App. p. LXXIV. †††) Hadji Hamet bei Ritchie p. 231. ††††) Capt. Lyon Narrative. Lond. 1821. 4. bei Verneur Journal de Voy. 32. Cah. p. 361.

2. Kaschna, oder, wie Rennell richtiger meint, Kassina *), soll einst viel wichtiger gewesen seyn als ein Reich das nordwärts bis Fezzan reichte, südwärts zum Niger, ostwärts bis Zamfara. An Einfluß hat es verloren seitdem Bornu mächtiger geworden ist, doch sollten nach Sherif Imhammed noch an 1000 Orte darin liegen. Gegenwärtig ist es eine Provinz der mächtigen Fellata geworden, und die Hauptstadt zerstört ***). Von Fezzan wurden ehedem, wahrscheinlich vor Eroberung durch die Fellata, jährlich regelmäßige Caravanen nach Kaschna ausgerüstet; sie gingen über Agadez †), stiegen von dessen sandigem, steinigem Lande in einen tiefer liegenden Sandboden hinab, am 5ten Tage in ein liebliches Land voll Thäler, Hügel, Heerden. Nach 7 Tagen erreichten sie Kaschna, die Hauptstadt des Reichs und gewöhnlich die Residenz des Sultans, der im engern Sinne auch Sultan von Sudan ††) betitelt wird, ein Name der bei den dort Eingebornen aber eigentlich Aafnou d. i. Land der Schwarzen heißt. Kaschna soll 5 Tagereisen im Norden des großen Stromes liegen. Der Ort treibt Handel, als Münze gelten hier die Cowries, die Muscheln welche die Araber Houeddah nennen, die Neger aber Cardie. Marktpreise sind hier: 2500 Stück gelten ein Mitkall von Fezzan, d. i. 10 Shill. 3 Pence Sterl. Die Sprache der Einwohner von Kaschna ist verschieden von der in Bornu, wie sich aus Sherif Imhammeds mitgetheilten Zahlensysteme beider ergiebt. Er berichtet noch, in Kaschna sollten viele Affen und Papageyen seyn, in Bornu aber nicht; Kaschna sehe man als die westlichste Grenze an bis zu welcher die Cameelzucht gedeihe und die Trauben wachsen. Ob dieß seine Richtigkeit hat ist zweifelhaft, vielleicht ist damit nur die Cameelzucht im Sudan gemeint, denn in Maghreb ist sie bekanntlich sehr bedeutend. Die neuern Berichterstatter wissen nichts von Kaschna zu sagen. Zu Nyffe am großen See bei Kaschna soll Hornemann gestorben seyn †††), der 1803 in Kaschna als Marabut noch lebte; er war über Tripoli und Fezzan bis dahin vorgedrungen.

3. Bornu. Die genauere Lage dieses Reiches haben wir nach den neuesten Rechnungen im Obigen berichtigt angegeben. Zur Zeit der Arabischen Geographen scheint

---

*) Rennel bei M. Park Trav. p. LIX. **) Lucas in Proceedings I. p. 127. Hornemann Voy. ed. Langles. Vol. I. p. 284. ***) Burckhardt Trav. App. p. 486. †) Proceedings of the Afric. Assoc. T. I. ch. VII. p. 163. ††) Ebd. S. 165. †††) Quarterly Review Ritchie. May 1820. p. 228. H. Murray Hist. Acc. of Discov. Vol. I. p. 432.

es von geringer Bedeutung gewesen zu seyn. Leo Afr. *) schildert es als ein rohes Land, dessen Hauptproducte Sclaven sind, wie auch heut zu Tage. Der König von Bornu stammte zu seiner Zeit von einem Libyschen Volke ab, das er Bardoa nennt, wahrscheinlich von den Tibbos einem Berbernstamme. Um seinen feindlichen Nachbarvölkern überlegen zu werden, hatte sich der König von Bornu zu Leo's Zeit (1500), Reiterei angeschafft. Es scheint, daß früher noch keine Pferde in Bornu waren, sondern damals erst durch die Handelsleute aus der nördlichen Barbarei eingeführt wurden. Für jedes Pferd zahlte er 15 bis 20 Sclaven, die er als Kriegsgefangene erhielt. So füllte sich dafür sein Land mit Pferden, und der König wurde seinen Nachbarn furchtbar.

Als den mächtigsten Sultan des Sudan lernte ihn Hornemann kennen **); die benachbarten Staaten von Kaschna, Daura, Kino (Kanem), Sofau, Noro, Nyffe, Gauri, Kabi, Guber, zahlten ihm Tribut. Daher mochte wohl Scherif Imhammed ***) sagen, es würden 30 Sprachen im Reiche Bornu gesprochen, so viel als Völker dort lebten. Doch wären alle von demselben Schlage, ganz schwarz. Sie werden als roher, wilder, unwissender, geschildert, aber als tüchtig zur Arbeit. Die Vornehmen trügen Nasenringe von Gold; Kupfer finde sich in kleinen Stükken, daher werde dort aller Handel mit gewognem Kupfer betrieben. Außer diesen einheimischen Negern oder Aboriginern leben aber auch viele Araber †) in Bornu die nur Arabisch sprechen, und von weit schönerm Schlage als die Eingebornen sind; unter ihnen zeichnen sich die Stämme Djeheyre und Khozem aus, die beide aus Arabien eingewandert und in der Arabischen Geschichte berühmt sind. Viele der Khozem's sollen Sheriffe seyn, d. h. aus dem Geschlechte des Propheten stammen. Mit diesen sind viele andere Negerbeduinen verbunden, d. h. Neger mit Arabern gemischt, die Nomadenwirthschaft treiben. Nach der Regenzeit schlagen sie dort, mit Erlaubniß des Sultans, gegen einen geringen Tribut, die Heerden zu weiden, ihre Zelte auf, und leben von ihren Kühen, Cameelen, Schafen. Zu diesen Stämmen gehört auch als der mächtigste von allen der Negerstamm der Fellata, welcher gegenwärtig die Obergewalt im Lande hat (s. oben S. 476).

Dieses Verhältniß der Eingebornen findet hier überall ††) auch in den an Bornu unterworfenen Nachbarlän-

---

*) Leo Afric. l. VII. fol. 256. **) Hornemann Voy. ed. Langlès. I. p. 160. ***) Proceedings V. I. p. 135. †) Burckhardt Tr. App. p. 486. ††) Burckhardt a. a. O. S. 480.

dern statt. Der eingewanderten Araberstämme sind eine sehr große Zahl; sie sind völlig verschieden von den Aboriginern die tief schwarz aussehen, aber aus zwei verschiedenen Rassen bestehen. Zur ersten gehören die freien, muhamedanischen Schwarzen, die, obgleich offenbar Negerursprungs, doch nicht ganz die Negerphysiognomie haben, wie auch Imhammed bemerkte, zur zweiten gehören die Negersclaven aus den Ländern der Götzendiener mit rein Afrikanischer Physiognomie, die sich nie mit Arabern vermischten. Von diesen hat man sehr viele auf den Märkten in Cairo und Mecka gesehen, denn sie sind beständigen Ueberfällen von jenen ausgesetzt, und füllen als Sclaven die Märkte Nordafrikas. Die freien muhamedanischen Schwarzen vermischen sich immerfort mit den Arabischen Beduinen und nehmen deren nomadische Lebensweise an, aber nie heirathet ein Beduine, auch der geringste nicht, in das Geschlecht der heidnischen Schwarzen der zweiten Rasse.

Bornu nennen die Araber Ber Noah und glauben, daß in diesem Lande Noahs Arche nach der großen Fluth auf den Bergen sich niederließ *), und sehen sich als die Nachkommen dieses Erzvaters an. Auch nennen sie den dortigen See Bahr el Noä **) nach der Sage, daß das Wasser der Fluth dahin gelaufen und dort verschlungen oder stehen geblieben sey. Eben dieser, in welchen der Gambarufluß fließt, wird nach den Aussagen der Mauren auch Cadi, Caudie ***) genannt und genau bestimmt, daß 12 Tagereisen im Ost von ihm der Sharifluß (d. i. der Bahar el Ghazel) sich vom Norden her in den großen Strom (Quolla nach den Berichten der Marabuten) ergieße. Die Araber sagen, hier fließe der Nil unter der Erde †) fort, und es scheint noch nicht ausgemacht, ob dieser See von welchem diese Sage geht, nicht der weiter im Osten gelegene Fittri-See ist, da auch dieser Fittre zuweilen Caugha genannt wird. Dieser Caudie wird als ein sehr großer See beschrieben, welcher häufig die benachbarte Landschaft überströmt, und zuweilen so heftige Erbebungen hat, daß er eine gewaltige Menge von Fischen und anderen Seegrund hervorbricht und auswirft, gleich vulcanischen Eruptionen. Doch ist von keinem Feuer dabei die Rede. Aber zu Zeiten soll das Wasser des Sees heiß seyn (Bahar Heimed heißt im Arabischen so viel als heißer See; er ist aber nach Browne verschieden vom Fittre wie vom Caudie) ††), mit großem

*) Sherif Imhammed in Proceed. I. p. 133. **) Bowdich Mission. P. II. 203. ***) Bowdich ebend. S. 187, 203. †) Jackson Acc. of Timb. p. 488. Rennell und Langles bei Hornemann Voy. II. p. 244. etc. ††) Jackson a. a. O. Browne Trav. App. I. p. 448.

großem Getöse aufbrausen, aufkochen und weithin das Land mit einer gewaltigen Masse von Fischgräten überdecken. Dieß seltsame Eruptionsphänomen im Centrum von Afrika erinnert an ähnliche Wasser- und Fischauswürfe der Vulcane Quito's, die wir durch Al. v. Humboldt näher kennen gelernt haben *). Viele kleine Inseln sind im See, dessen Ende man nicht ersehen kann. Zwischen ihm und dem Quolla steigt ein sehr hoher Berg auf, von dessen Gipfel man eine sehr weite Aussicht hat. Dieser Quolla nimmt nach derselben Aussage der Marabuten in Aſhanti, 12 Tagereisen im Ost dieses Sees den Sharifluß auf, fließt dann durch Bagarrimi (Bagherme bei Browne) nach Wabdai (Wedai bei Hornemann), nach Sennaar. Dieß ist eine sehr merkwürdige Bestätigung der Identität des Quolla (d. i. der östliche Niger, Nil el Kabir, oder Nil Abid) mit dem Nil Aegyptens, nach den übereinstimmenden Berichterstattern in Cumassie an Bowdich, in Murzuck an Ritchie, in Cairo und in Nubien an Burckhardt.

4. Die Länder des östlichen Sudan am Tshadistrom und am Sharifluß; Bahr el Ghazal; die Reiche Kataku, Bagherme, Borgu oder Dar Saley.

Die Verfolgung des Großen Stromes von Bornu, des Tshadi (Bahr Djad bei Burckhardt) oder Quolla, führt uns in der Darstellung der ihm anliegenden Landschaften zu dem, Bornu östlich anliegenden Bahr el Ghazal, und zu den Gebieten von Kataku, Kanem, Bagherme und Borgu, welche früherhin dem Namen nach wohl auch schon bekannt waren, aber erst durch Ritchies und Burckhardts genauer verglichene Angaben, als östliche Nachbarländer von Bornu, in der Erdkunde des centralen Afrika ihre wahre Stellung erhalten haben, wodurch diese in allerneuester Zeit einen sehr wichtigen Fortschritt gethan hat.

Der Bahr Djad **), sagt, mit obigem vollkommen übereinstimmend, das Itinerarium bei Burckhardt von Fezzan nach Borgu, oder der Große Strom, fließe gegen die Kebla, d. i. gegen Mekka zu, also gegen Osten, und nehme den Bahr Shary auf, der von N. W. nach S. O. (nach der Verbesserung im Quarterl. Review. p. 255) gegen Baghermi strömt; seine Quelle, woher er kommt, ist unbekannt. Von der Grenze Bornu's bis zum Bahr Shary sind 15 kleine Tagereisen (übereinstimmend mit obigen 12

*) Journal de Physique. LXI. p. 243. **) Burckhardt Trav. App. I. p. 478.

nach Bowdich). Dieser Bahr Shary, strömt zwischen dem Lande Katakou im West und der Niederung Bahr el Ghazal im Osten; er hat drei verschiedene Zuflüsse und steht auf eine uns noch nicht ganz deutliche Weise mit den Seen Couga oder Fittre *) in Verbindung, welche man früher für das Ende des dortigen strömenden Wassers, nach den neuesten Berichten **), eher für dessen Ausfluß selbst zu halten geneigt ist. Den Fittre lernte Hornemann als eine wasserreiche Niederung kennen, von 4 bis 8 Tagereisen im Umfange, je nachdem die Jahrszeit ist; denn zur Regenzeit wird er dreimal größer, zur trocknen Zeit aber läßt er ein sehr fruchtbares Land zur Cultur übrig ***). Diese Verschiedenheiten der Wasserausdehnungen nach den verschiedenen Jahreszeiten, welche hier öfter statt finden, indem da, wo sonst nur ein Fluß (Wadi), bald ein großer Strom (Bahar), ein Sumpfland (Wangara, Darkulla), ein See (Bahar), ein großes Süßwassermeer (Bahar), und dann nach dem Rückzug der Gewässer wieder ein Sumpf, und zuletzt eine über alle Beschreibung fruchtbare Niederung mit Marschland erscheint, so wie dieselbe den Arabern eigenthümliche Bezeichnung der verschiedensten Wasserformen mit dem einen Ausdrucke Bahar, und dagegen wieder die Eigenheit der Bewohner des Sudans, demselben Strome verschiedene Namen zu geben, wie dieß sich am Nigerstrome so auffallend zeigt, dieß hat von jeher die Hydrographie dieses Sudans sehr schwierig gemacht und sie bis heute in Verwirrung erhalten.

Der früher sogenannte Strom Bahr el Ghazel, oder, wie ihn schon d'Anville nennt, Wadi el Ghazel, Bahr el Gâzalle bei Brown und Hornemann) †), ist nun wohl unbezweifelt derselbe ††) wie der Shary, aber da er nach Burckhardt gegen Süden, wo er durch Borgu strömt, auch Djyr genannt wird, was in der Aegyptischen Aussprache Gyr †††) heißt, so ist er wohl unstreitig auch identisch mit dem Gir des Ptolemäus, den dieser zwischen seinem Niger Nigritiens und dem Nil Aegyptens, am Nuba Palus, der im Osten des Nigrites Palus liegt, aufführt. Von diesem Wassergebiete des südlichen Shary (also, gegen dessen Einfluß in den großen Strom) im Lande Borgu, sagt Burckhardt ††††), in der Regenzeit, zwei Monat hindurch,

*) Horneman ed. Langl. p. 251. Browne Trav. App. p. 464. **) Quarterly Review a. a. O. p. 235. ***) Horneman Voy. ed. Langl. p. 169. †) Horneman Voy. ed. Langl. II. p. 278. ††) Quarterly Review a. a. O. p. 235. †††) Burckhardt Trav. App. II. p. 484. ††††) Burckhardt ebend.

sind dort die weitläuftigen Gegenden überschwemmt, dann fließen große, sehr breite und reißende Ströme im Lande; wenn die Wasser gefallen sind, so bleiben immer noch tiefe Seen in verschiedenen Stellen das ganze Jahr hindurch zurück, groß genug zum Asyl für eine große Zahl von Crocodilen und Hippopotamen.

Ein solches Land ist auch der Bahr el Ghazal, durchaus nicht bloß ein Fluß, sondern eine weite Ausdehnung, eine große Niederung *) und Tiefe ohne alle Berge, genannt Bahr oder Wadi, von welcher die Sage, wie vom Bahr belama **), d. h. Fluß ohne Wasser, in Aegypten, geht, daß ein großer Strom einst hindurchgeflossen sey. In dieser Niederung wächst der Reis wild.

a. Dar-Kataku ***) heißt das Gebiet in dieser Niederung auf der Westseite des Shary, welches Tribut zahlt an das mächtige Königreich Bornu; eine Stadt, über welche von da der Weg westwärts nach Bornu führt, ist Kanem †), 4 Tagereisen vom Fluß Shary, und von Bornu ostwärts 7 Tagereisen ††) nach Kanem, wo Beduinenstämme wohnen die nicht Arabisch reden. Alle Beduinen von Kataku sind aber kupferfarbige, muhamedanische Beduinenstämme, die Arabisch sprechen und selbst ihre Herkunft von Arabien herleiten, zumal der Stamm Beni Hassem. Sie werden zuweilen von Sheriffs (d. i. von Prinzen aus Mohammeds Geschlechte) aus dem Hedshas besucht, die über Sennaar und Darfur kommen, um im Namen ihres Propheten Almosen einzusammeln von den Stammesoberhäuptern. Sie haben treffliche Pferdezucht und nähren sich von ihren Heerden, Schafen, Kühen, Cameelen, mit denen sie nach dem Ablauf der Gewässer, wie ihre Stammesgenossen in den Nilthälern, so hier in die Niederungen des Shary einziehen, und der jung aufsprossenden Grasung nachgehen, die ihre abgemagerten Thiere wieder fett macht. Für diese Vergünstigung zahlen ihre Oberhäupter etwa alle 3 bis 4 Jahre einmal Tribut, in Pferden, Sclaven, Cameelen, an den Sultan von Bornu. Sie vermischen sich mit den Bewohnern von Bornu, Bagherme und Borgu; ihre Waffen sind Lanzen; Einige haben zweischneidige Schwerter und Schuppenküraſſe (coats of mail), davon einer mit 20 Stück Kühen bezahlt wird. Sie wohnen in Hütten (Ishash genannt) die aus Holz errichtet werden. Ein Mann der 50 Kühe, 2 Cameele und ein Pferd hat, gilt für einen Armen. Bei ihnen ist Blutrache. Der Mord eines Mannes

---

*) Ebend. App. I. p. 478. **) Jackson Acc. of Timbuctoo, p. 489. ***) Burckhardt ebd. p. 447. †) Ebend. S. 479. ††) Hadji Hamet p. 231.

gilt für den Einheimischen eine Sühne von 100 Kühen, der Fremde aber muß das Doppelte zahlen. Nur wenige unter ihnen lesen oder schreiben, d. h. sind Fakys; wer diese Ehre, die hier sehr hoch gehalten wird, erringen will, muß in die Arabischen Schulen eintreten die in Bagherme, Katak und Borgu sich befinden. Handel treiben sie nicht, auch ziehen hier keine Caravanen. Sie tauschen nur für ihre Heerden im Lande Bagherme die blau- und rothgestreiften Baumwollenzeuge ein, die dort gewebt werden, und einen wichtigen Handelsartikel ausmachen. Eine schöne Sclavin hat bei ihnen den Preis von 10 Stück Kühen. Elephantenzähne, die sie nicht zu brauchen wissen, sollen bei ihnen in Haufen liegen. Die wenigen Reisenden, die hier durchkommen, sind muhamedanische Negerpilger *) die von Horde zu Horde vorwärts bis Borgu zu kommen suchen, um von da die Caravane der Handelsleute zu treffen, die über Darfur, Sennaar nach Mekka zieht.

b. Bahr el Ghazal **) scheint kein eigenes Reich auszumachen, wird aber auf gleiche Art von Beduinenstämmen bewohnt, die sich aus Hedshas herschreiben und Sheriff Rashuan als ihren Ahnherrn erkennen. Sie theilen sich in sechs Stämme, davon die Daghana um einen Süßwassersee (Bahr mahalu) wohnen, welcher Wady Hadaba heißt, 2 Tagereisen lang, halb so breit ist, und an seinem Nordufer 3 bis 4 Tagereisen weit, heidnische Neger zu Anwohnern hat, die in 4 Stämme vertheilt, beständig von jenen Beduinen überfallen und als Sclaven auf die Märkte entführt werden.

c. Bagherme ***) liegt 4 bis 5 Tagereisen entfernt vom Bahr el Ghazal zwischen Kataku im W. und Darfur im Ost. Es ist kürzlich von Sabun, dem Könige von Borgu, erobert worden. Die Einwohner sind zwar Muselmänner, haben aber ihre eigene Sprache, und zeichnen sich durch ihre Baumwollenwebereien und Färbereien †) aus. Sie färben mit einer einheimischen Pflanze, die dem Indigo sehr ähnlich ist, ihre Zeuge blau; die Farbe soll aber besser seyn als der Indigo welcher über Aegypten kommt; beide haben den Namen Nili, welchen auch dieses Pigment in Ostindien hat.

Den ganzen östlichen Sudan versehen sie mit diesen blauen Zeugen zu Hemden und Tüchern, welche dort die allgemeine Landestracht ausmachen; zu dem Ende bilden ihre Fakys innerhalb alle 2 bis 3 Jahre einmal eine große

*) Burckhardt Trav. p. 480. **) a. a. O. S. 479. ***) Burckhardt Tr. App. I. p. 479. Horneman Voy. ed. Langlès. T. I. p. 161.

Caravane, welche 20 bis 25 Tagereisen ostwärts bis Afnu (d. i. Kashna?) zieht, um dort ihre Waaren abzusetzen. Oft muß diese sich erst mit gewaffneter Hand ihren Weg durch die Stämme der heidnischen Neger erkämpfen. Bei der letzten Eroberung ihres Landes wurden viele von ihnen, als Sclaven, mit Weib und Kind südwärts nach Borgu getrieben, wo sich mehrere ansiedelten und vom Blauf...rden ernährten, andere in ihre Heimath zurückgekehrt sind. Früher war Bagherme abhängig von Bornu. Diese beiden Länder sollen Silberminen *) haben, die bei der großen Armuth Afrikas an diesem Metalle besonders merkwürdig sind. Die Einwohner von Baghermi sollen in Häusern mit 2 Stock wohnen **); offenbar machen sie ein Culturvolk des centralen Afrikas aus. —

d. Borgu oder Dar Saley, auch Wadai ***) genannt. Dieses bisher fast gar nicht bekannt gewesene Land ist gegenwärtig, nach Bornu und Darfur, zum wichtigsten Reiche des östlichen Sudans geworden, auch liegt es zwischen beiden südwärts. Dar Szaleyh (Seleyh, Saley Dar Szeleh) ist der einheimische Name bei den Einwohnern welchen schon Seetzen bei seinen linguistischen Sammlungen †) in Cairo kennen lernte. Bergu oder Borgo ††) ist der Name, den ihm die feindlich gesinnten, östlichen Nachbarn in Darfur und Corbofan geben; daher schon Browne von dort, sowohl über dieses Reich als über seine damalige Hauptstadt Wara Nachrichten einsammelte. Den Namen Wadai, erhält dasselbe Land bei den Einwohnern von Fezzan, Bornu und den Maghrebi Kaufleuten. Vom Wadi oder Bahr el Hababa zum Fittresee sind 10 Tagereisen (nach Burckhardt); von diesem Fittre wo ein muhamedanisches Volk die Abusemmin †††) wohnen, welche dort die Schifferleute sind, bis nach Wara, der Hauptstadt von Borgu, rechnet man 13 Tagereisen (nach Browne), nach dem Lande Dar Saley aber nur 3 Tagereisen (nach Burckhardt). Auch liegt es gegen Osten von den Arabern Beni Hassem, denn diese wenden beim Gebet ihr Gesicht gegen Dar Saley ††††). Borgu giebt Browne an, 15 Tagereisen groß von O. nach W., und 20 Tagereisen vom S. nach N.; darin sollen 8 große Berge liegen, deren jedesmalige Einwohner eine eigne Sprache reden, sie sollen Mohamedaner seyn und den tapfersten Theil des Heeres von Borgu ausmachen.

---

*) Burckhardt a. a. O. S. 485. **) Bei Ritchie p. 235. ***) Ebend. App. II. p. 484. †) Vater Sprachproben 1816. S. 309. ††) Browne Trav. App. p. 463. †††) Browne a. a. O. p. 464. ††††) Burckhardt Tr. p. 480.

Die nähern Nachrichten über dieses Land, welches für den gegenwärtigen Zustand der Erdkunde die äußerste bekannte Südostecke des Sudan ist, erhielten wir theils durch Sidi Mousas Reise von Wadai über Baghermi (20 Tagereisen) und von da über Bornu (10 Tagereisen)*) nach Tripoli; theils durch Burckhardts in Cairo von Negern eingesammelte Nachrichten **), die den Caravanenhandel zwischen Fezzan und Borgu, der vorzüglich auf Sclaven geht, bestätigen, der aber größtentheils in den Händen der Tibbobeduinen ist, welche die Wüste zwischen beiden bewohnen.

Erst unter der Regierung des Königs Abdel-Kerim, der lange Zeit das Land beherrschte, ist Dar Saley berühmter geworden, denn er eroberte Bagherme, sammelte sich ein großes Heer aus Negern, erbeutete einen großen Schatz, und erwarb sich als Almosenspender bei den Moslemin den Namen Sabun el Fakir (d. h. des Armen Seife) unter welchem er allgemein im Sudan bekannt ist. Ihm folgte sein Sohn Jousef im Regimente, welcher den Titel Sultan von Wara (von der Hauptstadt) oder Fasher (so heißt der offene Audienzplatz) führt, und 9 Provinzen beherrscht, dessen Oberhäupter ihm zwar Tribut zu zahlen haben, aber nach Gelegenheit ihn auch verweigern. Abdel-Kerim ward vom König von Bornu zu einem Feldzuge gegen Bagherme aufgefordert, zur Bestrafung dessen Königs, der, gegen das Gebot des Koran, seine eigne Schwester geheirathet hatte. Abdel-Kerim eroberte ganz Bagherme, aber behielt das Land für sich, entführte den großen Silberschatz auf 200 Cameelen nach Wara, und ließ auch einen großen Theil der dort Ansässigen, als Sclaven nach Dar Saley austreiben. Doch machte gegen diese Ungerechtigkeit der Divan seiner Ulemmas wirksame Vorstellungen. Dennoch ward er wegen seiner Gerechtigkeit gepriesen. Der Bey von Tripoli †) trat in Verbindung mit ihm, und machte ihm ein Geschenk mit Feuergewehr und Kanonen, die früher bei ihm unbekannt waren. Seine Hauptmacht besteht in Cavallerie, die Pferde sind trefflich, die Reiter tragen Schuppenküraſſe. Der Beduinenstämme in Dar Saley werden 12 genannt, von denen viele in dem fruchtbaren Lande Ackerbauer geworden sind. Von den Producten des Landes werden manche im übrigen unbekanntere genannt; so, in den Wäldern ostwärts, unter den dortigen Bäumen ††): Nebek, Erdeyb der die Tamarinde trägt,

*) Sidi Mousa bei Ritchie. p. 232. **) Burckhardt Trav. App. II. p 484. ***) Burckhardt a. a. O. p. 480. Sidi Mousa b. Ritchie p. 233. †) Burckhardt a. a. O. S. 486. ††) Ebend. S. 481, 486.

der Ebenholzbaum, der dort sehr gemein ist, der Baum Djerdjak, der einen Honig giebt. Der Baum Hedjyly, der eine der Dattel ähnliche, sehr süße Frucht trägt, und ein sehr hartes Holz hat, das besonders zu kleinen Täfelchen verarbeitet wird, auf welche die Pilger ihre Gebete schreiben. In den Waldgebirgen der heidnischen Neger, durch welche viele Ströme fließen sollen, wächst der Butterbaum (Schi?) in Menge. Auch ist da Ueberfluß an Kupfer (wie in dem benachbarten Darfur, Fertit und Cordofan). In Dar Saley sind Elephanten, Rhinocerote, Hippopotamen und Giraffen (vergl. oben S. 100 und S. 212); wilde Büffelheerden in Menge, auch ein Thier, Abu Orf genannt, einer Kuh gleich mit langen Hörnern, ein gehörntes Thier Djalad dem Kalbe an Größe gleich und die Gebirgsziege Taytal, recht jagdbares Wildprett.

Wara ist die Residenz, Kauka *) ist aber einer der Hauptorte, in welchem die gelehrten Schulen sind. Die Fakys, sowohl in Saley, wie in den Ländern östlich davon, schreiben insgesamt die östliche Arabische Nuschkyschrift, obwohl sehr verderbt. Dagegen alle andern, gegen W. und N., übereinstimmend, die Maghreby- oder Westarabische Schrift angenommen haben, welche in mehrern Buchstaben von der östlichen abweicht, was nach Burckhardt eine neue und sehr wichtige Bemerkung ist.

Die Herren von Borgo treiben als Hauptgeschäft den Sclavenfang **) gegen die heidnischen Negervölker, welche 10 bis 15 Tagereisen fern von Borgu (ob gegen Süd?) wohnen. Die bekannteſten dieser Heidenländer werden Dargulla, Benda, Djenke, Yemyem (Yam-yam, Jum-Jum, s. oben S. 327), Ola (Ula) als das entfernteste genannt. Einige davon zahlen Tribut an Borgu in Sclaven und Kupfer, und machen sich dadurch frei von den Sclavenjagden, sind aber darum doch nicht gesichert gegen Privaträuber. Kaufleute, die Slaven erhandeln wollen, wenden sich an die Moslems von Borgu, welche zum Eintreiben des Tributs in jenen Gegenden stationirt sind. Durch Fang, Wegstehlen der Kinder, Verbrechen, und für Kühe und Durrah, davon diese Neger große Liebhaber sind, gerathen die Unglücklichen in die Sclaverei. Mit einer eisernen Kette um den Hals, werden sie, in langen Reihen zu 20 bis 30 an einander gefesselt, bis Borgu transportirt, und von da auf die Märkte von Fezzan, Tripoli, Augila, Cairo und Oberägypten geführt. Viele von ihnen, ja wohl

---

*) Burckhardt a. a. O. p. 481. **) Burckhardt p. 486.

die mehrsten werden bald Moslemin und arbeiten in Kupfer, Leder und machen Töpfergeschirr.

Um den Vortheil dieses Sclavenhandels, der besonders die Bewohner von Fezzan sehr bereichert, aus der ersten Hand zu genießen, haben die Einwohner der Oase Augila ganz kürzlich erst (1811 bis 1814), eine Entdeckungsreise mehrmals wiederholt, und sich den directen Weg *) nach Bornu, in Caravanen, gebahnt; ein merkwürdiger Beweis des Fortschritts selbst der Völker des centralen Afrikas. Von Fezzan aus werden von dem dortigen Bey solche Sclavenjagden über Bornu gehend, regelmäßig angestellt, wie sich aus Ritchies Leben **) ergiebt, der mit einer solchen Expedition von Murzuk nach Bornu zu gehen im Begriff war. Durch diesen Commerz, der sich im Norden des Sudan mehr belebt hat, seitdem auf dessen Südseite die Nachfrage nach Sclaven seit der Aufhebung dieses Menschenhandels abgenommen hat, ist uns die wichtige Nachricht über die Route von Dar Saley nach Fezzan zugekommen, welche Burckhardt ***) mitgetheilt hat. Sie geht durch das Land der Tibbos, wovon unten die Rede seyn wird. Es scheint daß jene östlichste Gegend bis zu welcher bis jetzt noch kein Europäer, wohl aber Ebn Batuta schon im 14. Jahrhundert zu Wasser auf dem Großen Nil el Kabir von Timbuctu aus vordrang, die er Burdama †) (Berdamma b B.) nennt, dieses Burgu oder auch Bagherme war bewohnt vom Stamm der Berbern (s. unten), unter deren Schutz dort, wie noch heute, die Caravanen reiseten. Er trat im Ort Tekedda (Tekda oder Nekda b. B.) ab, der von rothen Steinen erbaut war, dessen Wasser über Kupferadern laufen und davon einen bittern Geschmack erlangen (daher Bahr el Ahmar genannt) sollte. Die Einwohner lebten nur vom Handel mit Aegypten, brachten dahin Sclaven und Kupfer, davon sie eine große Menge besaßen. Neben der Stadt gruben sie das Kupfererz aus der Erde, und schmelzten es in lange Platten; die größte Menge dieses Metalls führten sie in die Länder der Neger ein. Der Sultan des Landes, der Ebn Batuta ehrenvoll aufnahm und beschenkte, war ein Berber von Nation. Auch heute zeichnet sich diese ganze Gegend bis zu den Kupferminen Fertit ††) an den Mondbergen durch Kupferreichthum aus. Von da nahm dieser gelehrte Pilger seinen Rückweg nach Sedshelmessa, gegen N.W. über die Oase Tuat (Tewât b. K.), welche er 70 Tagereisen entfernt von Te-

*) Burckhardt a. a. O. p. 490. **) Quarterly Review a. a. O. p. 228. ***) Burckhardt a. a. O. p. 488. †) Ebn Batuta b. Koseg. p. 49. ††) Browne Trav. App. p. 472.

kebba angiebt. Der Weg von Wadai nach Murzuk beträgt nach Sidi Mousa's neuestem Berichte *) 45 Tagereisen, und geht mehr nordwärts; nach Burckhardts Angaben **) braucht man in allem 52 Tagreisen; mit den Rasttagen gehen aber gewöhnlich 60 bis 70 Tage auf der Reise hin. Wie groß die Entfernung von Borgu nach Augila, ist nicht bekannt geworden.

Gegen Osten wird Dar Saley von Dar-Fur begrenzt; Saley und Fur sind Nachbarstaaten, die in unaufhörlicher Fehde liegen, wodurch die Communication des Sudan mit Nubien, oder des Westen und Osten, sehr erschwert ist. Von Ril, einem Hauptorte in Dar-Fur, nach Wara ***) in Dar Saley, gab Browne die Entfernung, wie er sie in Kobbé erfuhr, auf 25½ Tagereisen an, davon die ersten 9 noch auf dem Gebiet von Darfur bis Bishara hinliefen. Nach Burckhardt †) ist die Zahl der Tagereisen, darüber er von Borgu gegen Dar-Fur hinwärts, also in entgegengesetzter Richtung die Notiz erhielt, nicht genau anzugeben. Ein kürzerer Weg der über Gebirgland führt, wird wegen der Räuber wenig besucht; der längere Weg führt erst mehrere Tage an drei kleinen Flüssen vorüber, und dann 15 Tage durch eine unbewohnte Wüste bis zur Grenze von Dar-Fur. Diesen Weg kann man aber nur nach der Regenzeit wählen, weil sonst die Wassernoth zu groß ist. An den Grenzen beider Staaten stationiren am Eingange dieser Wüstenei immer Wachen, welche die Pilger und Caravanen die sich dort sehen lassen, oft berauben, und ihnen jedesmal Pferde und Waffen wegnehmen. Das erste Gebiet von Dar-Fur, das man hier betritt, ist Taayshe, und von da nach der Hauptstadt Kobbe sind 5 Tagereisen.

Erläuterung 4. Die östlichen Verbindungsglieder zwischen dem Wassersystem des Niger- und Nilstroms: der Batta, Bahar Misselad, Dar- und Bahar-Kulla, oder die waldige Sumpfregion, und der Bahr Taisha zum Nil el Abiad.

Nachdem wir hier zum erstenmale für die allgemeine Erdkunde den Versuch gemacht in der ganzen Breite des centralen Afrikas, vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten, so weit nur immer die litterarischen Quellen der dort Einheimischen und Fremden in alter und neuer

---

*) Sidi Mousa p. 231. **) Burckhardt Trav. App. II. p. 488. ***) Browne Trav. App. p. 463. †) Burckhardt a. a. O. p. 481.

Zeit reichten, die Ufer des Großen Stroms des Sudan und die wenig bekannten Gestade seiner Seen, samt dem dortigen Natur- und Völkerleben und dem Entwicklungsgange der Entdeckungen, in ihrem vollen Zusammenhange zu betrachten, und durch die in so weit gewonnenen Resultate, die Historie dieses Erdtheils und seiner Bewohner in ein helleres Licht zu setzen, als dieß bisher geschehen konnte, so bleibt uns nur noch weniges hypothetische über den östlichsten Theil dieses hydrographischen Systems des sogenannten Nigerstromes zu bemerken übrig.

Unstreitig würde Dar Saley oder Borgu das Land seyn, von welchem aus zunächst die Behauptung der Identität des Niger und Nil Aegyptens bestätigt oder widerlegt werden könnte; aber bis jetzt ist noch kein Europäer dahin vorgedrungen. Diese im Maghreb und am Joliba allgemein im Obigen schon angeführte Behauptung, wurde auch hier im Osten durch einzelne Aussagen bestätigt. Der Große Strom von Bornu und Baghermi, fließt auch, nachdem er den Sharifluß aufgenommen hat, noch weiter ostwärts fort durch das Reich des Sultan von Saley. Dort heißt der Große Strom nicht mehr weder Niger, Gulbi, Tshad noch Nil, sondern Batta *). Sidi Mousa weiß nicht wohin er jenseit fließt, aber, sagt er, er habe immer dafür gehalten, er ströme in den Nil Aegyptens ein; auf ihm sind Schiffe, aber keine großen.

Bis hieher stimmen alle Berichte, die wir bisher verglichen haben, im Wesentlichen überein; von hier an, gegen Südost von Dar Saley, folgt aber eine Terra incognita bis zu dem großen Westarm des Aegyptischen Nilstroms, der unter dem Namen des Bahr el Abiad, oder des Weißen Stroms (nach Jackson richtiger Nil Abid, d. i. Strom der Neger), von Nubien und Habesch aus, und durch Bruce und Brown bis dahin wo er in Sennaar eintritt, näher bekannt geworden ist (s. unten Nilstrom). Die Entfernung beider kann in der Breite dieser Terra incognita nicht viel über 50 geogr. Meilen **) betragen. Beides sollen Ströme erster Größen seyn. Wie sollten dergleichen sich hier etwa ausweichen, und einander vorbeiströmen? kaum etwas anders, als ein Zusammenfluß ist hier denkbar, und kein Factum steht dieser Annahme absolut entgegen, für welches so viele Zeugnisse sprechen. Die Ursache, warum wir von dieser Verbindung gar keine Nachricht haben mag seyn, weil kein Reisender

*) Sidi Mousa b. Ritchie p. 233. **) Quarterly Review a. a. O. p. 236.

durch diese Gegenden seinen Weg nimmt. Alle Reiseberichte der Pilger und Handelsleute lenken nordwärts ab durch Bornu, Bagherme, Dar Saley, Darfur, Kordofan nach Sennaar. Aber auch dieser Weg ist sehr gefahrvoll; weiter südwärts, durch die Länder der heidnischen Neger, gehen die Pilger und Fakyrs nicht. Wahrscheinlich auch darum nicht, weil die großen Sumpfungen, aus denen dort der Abiad hervorströmt, vermieden werden. Daß dort im Süd und S.O. von Borgu und in Darfur, sehr weitläuftige Niederungen liegen, welche großen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, ergiebt sich bestimmt aus den Berichten, zumal denen, die Browne selbst in Darfur eingesammelt hat. Nach ihm ist dort ein Revier vieler Ströme, Browne zählt ihrer, auf der Straße von Wara nach Dar Kulla, acht verschiedene auf, dabei der bedeutende der Bahr Misselad *), welche von diesem Strom im Ost, südwestwärts bis Dar-Kulla, durch ein sehr wasserreiches Marschland (wet and marshy) ohne Winter, insgesamt vom O. nach W. fließen sollen, und deren Lauf nicht unbedeutend seyn kann, weil Reisende von Wara oder Kobbe in Fur und Saley, bis Dar Kulla an 150 bis 180 Tage gebrauchten. Der Misselad selbst, sollte aber nach den Angaben, die Browne in Dar-Fur erhielt, gegen Nordwest fließen. Dieß würde, wenn es sich ganz so verhielte, ein sehr wichtiger Einwurf gegen das Fortströmen des Großen Stroms zum Bahr el Abiad seyn; die Nachricht ist nur Aussage von Sclavenhändlern.

Aber allerdings ist es schon merkwürdig; erstlich, daß dieser Bahr Misselad grade die entgegengesetzte Strömung haben sollte als sie der Große Strom an dieser Stelle nach allen bisherigen angeführten Aussagen haben muß. Zweitens so zeigt es sich, nach einer Bemerkung des Herausgebers von Ritchies Nachlaß **), und aus sehr vielen andern Berichten der Afrikaner, daß sie über die Weltgegenden sich nicht immer sehr genau auszudrücken pflegen, und bei der Angabe des Laufs eines Stroms nicht immer das Ziel nach welchem hinwärts er strömt bezeichnen, wie die Europäer, sondern die geographische Linie vor Augen haben, in welcher das Strombett von dem jedesmaligen Standpuncte des Augenzeugen aus sich hinzieht. Segelt er den Nilstrom Aegyptens aufwärts, so wird er sagen, dahinwärts (statt nach Nord) gehe der Nil, also gegen S. und S.W., weil er sich dahinwärts aus-

*) Browne Trav. App. I. p. 449. Rennell Mem. b. Hornemann Voy. ed. Langlès T. II. p. 246. **) Quarterly Review a. a. O. p. 235.

dehnt oder baumartig verzweigt, wie dieß öfter auch schon Ptolemäus bei seinen Strömen des Sudan angezeigt zu haben scheint, und die Araber die Quelle des Nils oft sein Ende zu nennen pflegen, statt des Anfangs. Hiernach würde der Misselad, den Browne in Dar-Kulla nur aus Hörensagen anführt, eine, gerade seiner Angabe nach, entgegengesetzten Strömung, also gegen S. O. haben, und die Abdachung, die Senkung des dortigen Bodens würde nicht gegen den innern Sudan, sondern allerdings gerade gegen den obern Nil el Abiad gegen Sennaar gerichtet seyn. Drittens, so ist dieß merkwürdig, daß Burckhardt während seiner genauen Forschungen in den dortigen Gebieten, durchaus keine *) Nachricht von einem solchen separaten Bahr Misselad erfahren konnte, dagegen aber viertens nicht nur die allgemeinen Zeugnisse nach obigen diese Identität des Großen Stromes und des Nil el Abiad von den Reisenden in Borgu oder Dar Saley bestätigt fand, sondern auch, daß diese Gegenden wohl bewohnt seyn sollen, und einem ältern, bisher unbekannten Nubischen Geographen, Selym **) in sofern bekannter zu seyn scheinen, daß er den Nil el Abiad aus großen Seen im Sudan herkommen läßt. Macrizi, der diesen Selim el Assouany, einen verloren gegangenen Nubischen Historiker benutzt hat, sagt vom westlichen Nilarme, dem großen Nil el Abyad (d. i. Weißer Nil, nach Jackson Nil der Neger), „er komme vom Westen her, sey tief, weiß wie Milch. Reisende vom Sudan hatten ihm berichtet, er komme aus Sandbergen, und sammle sich im Sudan in großen Seen (Berak, sagt Selym, d. i. der Plural von Birket; d. h. See), das Land sey unbekannt, das er nachher durchfließe, seine Wasser seyen da nicht weiß, und diese Farbe erhalte er vom Boden oder von einem Zustrome. Seine beiden Ufer seyen aber bewohnt von mehrern Völkern.“ An einer zweiten Stelle sagt derselbe Selym bei Macrizi ***), über diesen obern Lauf des Nils dem er von Nubien aus nachforschte: „er habe darüber viel nachgefragt von Volk zu Volk, aber Niemand gefunden der das Ende gekannt; nur sollten die Wasser aus Wüsteneien kommen. Bei hohem Wasserstande brächten sie aber Schiffstrümmer, Thürflügel und ähnliche Dinge, daraus man schließen sollte, daß jenseit dieser Einöden auch Culturländer seyn müßten.“

---

*) Burckhardt Trav. App. II. p. 484. **) Macrizi nach Selym el Assouany im App. III. bei Burckhardt Trav. p. 498. und im Quatremère Memoires sur l'Egypte etc. Paris 1811. T. II. p. 21. ***) Ebend. S. 499.

Die Identität des Nigerstroms mit dem Nilstrom wurde auch Hornemann *) in Murzuck durch die directe Behauptung eines dort einheimischen Mannes bestätigt, daß allerdings eine Verbindung zwischen beiden statt finde, doch mit der besondern Modification, daß diese vor der Regenzeit gar nichts bedeute, weil in der trocknen Zeit der Niger stagnire und nicht fließe. Sollte diese Verbindung zur nassen Jahrszeit nur überirdisch, zur trocknen nach der großen Ueberschwemmung und Ausbreitung über das Niederland Dar-Kulla, nur unterirdisch, als Filtration durch die Sandberge statt finden; oder kannte dieser Erzähler den südlichern größern Strom nicht.

Diese Tiefe Dar-Kulla's, gesetzt, daß sie eine absolute ist, im Gegensatz der absoluten Höhe der Terrasse von Sennaar, 4000 Fuß hoch über dem Meere, nach Bruce's **) von Rennell und Al. v. Humboldt's berichtigten Angaben, welche der östliche Nil el Abiad durchschneidet, würde, nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniß dieser Gegend, die Vereinigung des Niger- und Nilstroms hier allerdings unmöglich machen. Dieß ist der Hauptpunct auf welchen Rennell ***) seinen Einwurf gegen die Identität beider Ströme gestützt hat, den wir auch noch nicht zu beseitigen im Stande sind, falls man nicht die höchst wahrscheinliche, bedeutende Gesamterhebung des centralen Afrika über den Meeresspiegel zuzugeben geneigt ist.

Besteht aber diese Vereinigung, und wäre der Canal des sogenannten Bahr Misselad wirklich das Verbindungsglied des Niger und Nil, welcher gegen Osten hin durchströmt, so müßte dieser Stromlauf im Süden von Dar-Fur eine große Curve bilden, und dann nordostwärts als Bahar el Abiad die Schwelle von Sennaar betreten. Die sogenannten Nilquellen des Bahar el Abiad im Ost von Donga auf den Komribergen (s. unten bei Nil) nach Browne, wären dann nur die Quellen eines rechten Zustromes, aus dem südlich anliegenden hohen Gebirgslande, und auf der Caravanenstraße von Kobbe in Darfur nach den Kupferminen Fertit, welche Browne mittheilt, müßte der Große Strom übersetzt werden (s. oben S. 250).

Wirklich sagt das oben angeführte Itinerarium auch, im Süden von Dar Fungaro, nach 7½ Tagereisen komme man über den Bahr Taisha †), und dann erst zum Bahr

---

*) Horneman Voy. ed. Langlès, p. 292. **) Rennell Append. in M. Park Trav. p. LXXVII. Al. v. Humboldt Ansichten der Natur S. 112. Bruce Trav. 2. Ed. III. p. 719. ***) Rennell bei Horneman Voy. ed. Langlès II. p. 258. †) Browne Trav. App. p. 472.

el Abiad; der erste falle bei dem Orte Tenderni in den letzten, und da wohnten Heidenvölker, genannt Cusni. Hier sey alles voll Palmbäume mit Früchten, die, der Beschreibung nach, der Cocos ähnlich sind. Wenn irgend ein Strom, so ist wohl dieser Bahr Taisha, der offenbar wegen der Palmen und Cocos in einem weiten Tiefthale fließen muß und nicht bloß Gebirgswasser zu seyn scheint, und offenbar zum Nile strömt, der westliche Bahr Tshadi, der Bahr Misselad und der endliche Ausgang des Niger in den Nilstrom, obwohl von seiner Größe uns gar nichts gesagt wird. Wenn der Bahr el Abiad einen solchen Zustrom hat, so kann er freilich nach Bruces Berichten eine dreimal größere Wassermasse nach Nubien führen, als alle östlichen Nilarme zusammengenommen, und dann wäre die Einwanderung der Fungi auf einer so zahlreichen Flotte von Canoes (s. oben S. 254), die wohl eines großen, sicher strömenden Gewässers bedurfte, höchst wahrscheinlich aus den Negerstämmen des Sudan herzuleiten.

Die Große Niederung am Misselad wird bei Browne Dar-Kulla genannt, anderwärts Bahar Kulla (Dar heißt Land, Bahar heißt Wasser), nach Negeraussprache dieses Arabischen Wortes aber Quolla, wie Bowdich es beständig bei den Ashantis und am Gabunfluß (s. oben S. 295) aussprechen hörte. Die Arabische Bedeutung übersetzt Jackson mit „die Sammlung der Seewasser" (the Sea alltogether) *) und bemerkt, daß dieser Ausdruck jedesmal gebraucht werde, um die Verbindung des Westnils oder Niger mit dem östlichen Nil und also die Continuität dieser Wasser zu bezeichnen **). Es bedeutet daher jene große überschwemmte Landschaft, jene Sumpfungen (Alluvial land), hat also eine ähnliche appellative Bedeutung wie etwa Wangara. Was aber die Ashantiberichte ***) dort das Land und Reich Quolla Raba nennen, ist offenbar bei den Arabern Kulla Raba, oder Raba Kulla, d. i. der Wald von Kulla, (Kolla), also kein eignes Königreich, sondern nichts anders als die Waldung der Sumpfregion, die wir schon längst am Nordrande Habessiniens unter demselben Namen kennen gelernt und ihre Charakterform im obigen dargestellt haben (s. oben S. 243. Erl. 2.), welche durch diese Vergleichung mit Dar Kulla des Sudan an welche sich jene unmittelbar anreihet ein neues Licht über den ganzen nördlichen Sudan längs der Südseite des Nigerstromlaufes verbreitet.

*) Jackson Acc. of Timbuctoo p. 479, 487, 407, 503. **) Monthly Magaz. 1817. p. 128. ***) Bowdich Mission P. II. p. 202.

Wir schließen hiermit die mühsame Untersuchung des Großen Stromes, bei welcher wir nur die Berichte der Augenzeugen, die ersten Quellen, und die unmittelbar daraus sich ergebenden Thatsachen mit ängstlicher Genauigkeit verfolgt zu haben glauben, da wir aus Erfahrung wissen, daß öfter das Glück neuer Entdeckungen und Erweiterungen der Wissenschaft in jenen fernen Gebieten, ja selbst die Wohlfahrt der Reisenden und das Gelingen der Unternehmungen auf jenen unbekannten Wegen, von der Treue und Genauigkeit geographischer Darstellungen abhängig sind. Wir erlauben uns nun erst einen Gesamtüberblick nebst einigen Vermuthungen ehe wir zu dem benachbarten Systeme des großen Nilstromes übergehen.

Erläuterung 5. Historischer Rückblick. Der Niger, ein unentwickeltes Stromsystem.

Der Niger wird mit Recht als der wichtigste Gegenstand der Untersuchung der Afrikanischen Societät, wie anderer Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, um nämlich das Innere des Erdtheiles zu erforschen, angesehen. Denn tiefer landeinwärts sind seine Ufer bebaut und bevölkert, wie es die Ufer der Themse sind. Die Städte an ihm sind die großen Marktplätze für das ganze Nordafrika, in welchem dessen kostbarste und merkwürdigste Producte in großen Quantitäten einzuhandeln sind. Das ganze Handelssystem von Afrika ist auf sie berechnet; denn regelmäßige Caravanen gehen, so viel wir gegenwärtig schon wissen, vom Gambia und Senegal, von Marokko und Fez, von Tunis, Tripolis und Fezzan, von Kairo und Dar-Fur, und wahrscheinlich auch von der Küste der Samaulies zu ihnen hin. Und beim Zusammentreffen dieser verschiedensten Nationen, in ihren eigenthümlichen Trachten und Gebräuchen, mit ihren eben so verschiedenen Sprachen, herrscht Friede, Ordnung, Einigkeit, gegenseitiger Handelsgewinn. Die größte Sicherheit des Eigenthums und die Gerechtigkeit der Beherrscher gegen die Untergebenen, die größte Hochachtung gegen die Fremden, die Höflichkeit und conventionelle Cultur im Handel und Wandel, sind nothwendige Bedingungen zur Erhaltung eines so merkwürdigen, weitgreifenden Verkehrs vieler Millionen Menschen, die zwar zuweilen Unterbrechungen erlitten aber im allgemeinen sich immer wieder hergestellt haben.

Daß dieser nun hier zur Wirklichkeit gekommen ist, das ergiebt sich unverkennbar aus den vielfältigen Berichten unzähliger Augenzeugen, noch mehr aus der Geschichte dieses Verkehrs, insofern er nach außen wirkt, worüber wir nun

schon so viele Thatsachen *) erfahren haben, die sich immer mehr gegenseitig bestätigen, deren Resultate wir so eben angeführt haben.

Wie er aber hier zur Wirklichkeit gekommen, darüber muß uns die Zukunft neue Aufschlüsse geben; doch läßt es sich zum voraus erwarten, daß auch hier manche locale Bedingung als erste Basis der ganzen Erscheinung, unter dieser besondern Gestalt, nicht unwirksam geblieben seyn mag.

Das Wassersystem des Niger ist von so eigener Art, daß es nicht ohne großen Einfluß auf die ganz eigenthümliche Entwicklungsgeschichte seiner Anwohner, in der Mitte eines Binnenlandes gedacht werden kann.

Sein Zug nimmt nicht, wie bei andern Systemen, die Direction nach einer Stromlinie oder nach der Mündung an, sondern wie seine Wasser vom O. nach W., und vom W. nach O., vom N. nach S. und vom S. nach N. zusammenlaufen, nach einer breiten und weiten Mitte, dem Tieflande Nigritiens in Houssa, Kashna, Bornu; so auch die Völker, die nach der Zeit der Nigerschwelle sich richtend, im weiten Lande des untern Laufes, zu den großen Emporien zusammenströmen. Im Wirbel des Handels und Wandels treiben sie ihren Umtausch und Absatz, wie es die befruchtenden Wasser des Niger thun, bis sie ihren Antheil an Goldstaub und Fruchterde auf dem Boden abgesetzt. In andere Formen verwandelt, mit andern Stoffen versehen, gehen die Wasser dann mit der heißen Jahrszeit durch die Lüfte, die Handelswelt mit umgetauschten Waaren durch die Wüste davon, nach allen Winden, zur Heimath zurück, um zu gleicher Periode im folgenden Kreislaufe des Sonnenjahres wiederzukehren, in den Wirbel des fruchtbringenden Verkehrs für das Binnenland.

Betrachten wir das ganze Wassersystem des Niger noch genauer, so glauben wir in ihm den Zustand eines noch unvollendeten, minder entwickelten Systems der strömenden Wasser zu erblicken, das in seiner individuellen Ausbildung noch nicht zu der characteristischen Eigenthümlichkeit eines abgeschlossenen, allenthalben ausgewirkten Stromsystems gelangt zu seyn scheint.

Denn nur daraus lassen sich alle Widersprüche in den Berichten über den Nigerlauf begreifen. Sein Quellenbezirk hängt noch mit dem Quellenbezirk des Nils, und vielleicht auch irgendwo, mit dem des Senegal wirklich zusammen. Wenigstens die eine Hälfte des Jahres während der Regenschwelle, und es ist hier noch keine absolute Wasserscheide gebil-

*) General Observat. on the Geogr. and Histor. of North-Afric. in den Proceedings II. p. 335.

gebildet. Der Niger ist also schon bei seiner Quelle nicht so vollkommen begrenzt und individualisirt, wie z. B. die mehrsten Europäischen Ströme es sind. Hier braucht noch keine Kunst des Canalbaues den Tragplätzen nachzuhelfen, um sie zur Wasserverbindung für Schiffahrt zugänglich zu machen. Die Quellströme scheinen es hier noch ohne diese Beihülfe zu seyn, weil eben ihre Wasser die Gehänge der Wasserscheiden und ihre Wiegen überhaupt, noch nicht so in die Tiefe ausgewirkt haben, wie bei andern Systemen.

Es scheinen also zwischen dem Nil und dem Niger Zwitterströme zu liegen, die der Jahrszeit nach, dem einen oder dem andern Systeme angehören könnten.

Eben so wenig individualisirt sehen wir den Niger in seinem Mittellaufe, wo er große Inseln, Seen bildet, und bald einem Strom, die andere Hälfte des Jahres einem Meeresarm gleich ist. Noch minder ist er es aber an seinem untern Laufe, wo statt der Mündung ein Süßwasser-See erscheint, dessen Ausgänge noch hypothetisch sind. Ja, noch bleibt es zweifelhaft, ob er wirklich ein einziges Wassersystem oder eine Kette von mehrern Stromsystemen zu nennen sey.

So mußte die Gestalt aller Urströme seyn, ehe die Flachboden ihres unteren Laufes trocken gelegt wurden, ehe die Wassergewalt die Felsschichten und Kluftabsonderungen der geschlossenen Erdganzen durchbrach, und ihren Ausweg zu den Meeresgestaden sich bahnte.

Die zur vollendetern Entwicklung, ohne stagnirende Sammelplätze ihrer Fluthen gelangten Stromsysteme, zogen so aus der Mitte der Hochländer bis zu den Oceanen; die minder entwickelten blieben innerhalb der Mitte der Continente zurück, und indem wir diese gegenwärtig als so gewaltige, wasserreiche, selbstständige Süßwassermeere betrachten, und als Ströme vom ersten Range anerkennen, so haben sie diese Ehre doch nur auf Kosten der Binnenländer, die sie bespülen, erlangt. Denn durch deren Unvollendung blieben die Binnenländer ebenfalls im Zustande der Geschlossenheit, ihr Rumpf wurde nicht in Glieder gespalten, es entwickelte sich keine solche Mannichfaltigkeit von Thal- und Bergformen in ihnen, sie blieben schwer oder ganz unzugänglich, und das Binnenland trat in keine natürliche Verbindung mit seinem Gestade, die Mitte gelangte nicht zum Verkehr mit ihrer Peripherie und die Form des Continentes nicht mit der des Oceans.

Ein solches unentwickeltes Wassersystem, wie es auch andere Erdtheile darbieten *), scheint allem Anschein nach

*) Vergl. Al. v. Humboldt Reise in die Aequinoctialgegenden Th. 3. S. 127.

der Niger zu seyn. Zwar nur einzelne Spuren und Nachrichten deuten darauf hin, so wie das wenige Historische, was wir über die Völker in seinen Thalweiten wissen. Schließen wir von diesem zurück auf seine Form, so wird es aus jenen Gründen unwahrscheinlich, daß er gegen Süden wirklich sich einen Ausgang in die salzige Fluth bahne, obwohl directe Aussagen dafür sprechen. Doch auch hier können Erscheinungen eintreten, die so eigenthümlich sind, außer unserer bisherigen Erfahrung liegen, daß unsere Schlüsse, die sich nur auf Analogie gründen, bei ihnen nicht mehr anzuwenden sind. Ob der Niger ein nur von der Sahara gegen Süden abgelenkter und zum Hochlande hinübergewanderter Strom seyn möchte, so wie der Senegal, davon kann erst weiter unten bei der Bildung der Sahara die Rede seyn.

Anmerkung. Nachtrag; Hadji Bubekers Itinerarium von Futa-Toro, queer durch den Sudan nach Suakim und Mekka.

So eben erhalten wir durch den jungen Französischen gelehrten Orientalisten und Reisenden, Mr. Rouzée *), der leider im November 1820 am Senegal, zu früh für die Wissenschaften, gestorben ist, den neuesten Bericht eines Pilgers, Hadji Bubekr, der von dem Alpenlande der Fulahneger aus, längs dem Jolibastrom über Sego, Timbuctu, Haoussa, Bornu, Dar-Fur zum Nil in Sennaar die Queerreise durch Afrika vollendet, und dann über den Hafen Suakim nach Mekka gegangen war, von wo er auf dem Nordwege über Cairo und Marokko zum untern Senegal zurückkehrte. Hier theilte dieser Fulah aus Futa-Toro an Rouzée seinen Bericht mit, der bei aller Kürze um so mehr Werth hat, da wir aus diesem Lande bisher noch keine Nachricht dieser Art erhalten, und Rouzée mit der Sprache des Berichtgebers sehr bewandert war. Wir wollen hier nur das darin wirklich Neue, und dasjenige mittheilen, was als Bestätigung oder Widerlegung oben gedachter Angaben dienen kann, da sich gegenwärtig die chaotische Masse der bisherigen Daten schon critisch übersehen läßt. Die Neuheit manches Berichtes, ergiebt sich daraus, wird darum nicht immer Neues bringen; gewöhnlich werden es höchstens nur einzelne wichtigere Data seyn, welche den vorhandenen noch hinzuzufügen sind, und wir können schon hiermit den Wunsch des verstorbenen Rouzée erfüllen, seine Mittheilung des Pilgers mit den schon vorher in Europa bekannt gewordenen Angaben kürzlich zu vergleichen und zu prüfen, um das wahrhaft bereichernde daraus hervorzuheben.

Hadji Bubekr **) reisete aus seiner Heimath Futa-Toro, wo er als Muhamedaner die große Pilgerfahrt begann, ostwärts

---

*) Jomard Notice sur M. Rouzée Voyageur françois in Malte-Brun Nouv. Annal. de Voy. Par. T. VIII. p. 193 — 208. **) Hadji Boubeker Itinéraire de Seno-Palel ville de Fouta à la Mecque a. a. O. p. 200.

nach Sego. Von dieser Stadt in 25 Tagen gegen Nordost nach Timbuctu, in geringer Entfernung vom Caïloum (ob der Sansarra?), einem großen Fluß den er für einen Arm des Djaliba (Joliba) hält. Diesen Strom schreiben die Mauren Djolba, die Neger aber Djaliba *). Timbuctu ist gegenwärtig von Tuaricks (wohl jene Phellata) unterdrückt, die aus Tawat (Tuat?) der Oase gekommen sind und in beständiger Fehde mit den Mauren stehen. Widrige Umstände zwangen den Hadji über die Handelsstadt Djenné (Jinnie?) nach Haoussa zu reisen, das von dem letztern Orte 30 Tagereisen entfernt ist, davon er die erste Hälfte auf einem Canoe schiffte durch die Königreiche Kabi und Noufa. Zum Reiche Haoussa gehören 5 bis 6 Staaten. Dieß war ehedem nur von Haoussäern, d. i. Negern gleich den Joloffen, bewohnt, und von Mauren, jetzt aber haben den größten Theil die Tuariks und Fulhas besetzt. Diese Fulahs, Fulhen (Poules) bewohnen die ganze Westseite der Stadt, die daher auch Fulhen heißt. Diese Fulhen haben ga.. dieselbe Farbe, Züge und Sprache wie die Bewohner von Futa-Toro; eine Bestätigung unsers oben (S. 477) angeführten Satzes der Identität dieses weitverbreiteten Volkes, welches als eine merkwürdige Mittelgattung **) zwischen den eigentlichen Negern und den Afrikanischen hellfarbigen Nationen eine größere Aufmerksamkeit als bisher verdient. Sie selbst nennen sich Dhomani. Hadji Bubeker sagt, sie seyen die besten Hirten der Welt, ihr Land sey bebaut wie Aegypten. Es fehle ihnen zwar an Zuckerrohr und edeln Früchten, dafür aber hätten sie einen Reichthum von Hirse, Weitzen, Gerste, Baumwolle, Hanf, Indigo, und verständen in allen Farben zu färben. Haoussa habe mehr Handelsverbindung mit den Landschaften im Osten als im Westen. Von Timbuctu ging die Reise nach Kassina, die größte Stadt am Strome Djaliba; sie ist die Capitale des östlichen Haoussareiches, wo Kaufleute aus fernen Gegenden zusammen kommen, z. B. aus Tripoli, die man sogleich an ihrer hellen Farbe und den reichen Kleidern erkennt. In dieser Stadt sind die Haoussaer oder alten Landeseinwohner viel zahlreicher als die Fulhen und Tuariks. Bei den Arabern heißt die Stadt Kaschna, bei den Negern aber, welche den Laut des sch gar nicht haben, heißt sie Kassina.

Eine wichtige Bestätigung der obigen Angabe (oben S. 486) von der veränderten Lage von Bornu ***) befindet sich in diesem Reiseberichte; Bornu liegt geradezu im Osten (nicht im N. O.) von Kassina, und das Königreich Bornu wird in seiner ganzen Breite vom großen Djaliba durchströmt. Die Einwohner von Bornu sind schwarz wie die von Haoussa, haben ähnliche Sitten aber eine andere Sprache und sind weit gewandter, tapferer, geistvoller. Von Bornu reisete Hadji Bubeker nach Wadaé (Wadai) immer gegen Ost; hier begleitete ihn aber der Djalibastrom nicht mehr zu seiner rechten Seite. Er fragte wohin der Strom gehe? man sagte ihm zum Nil, Andere, es fließe ein Theil des Nil in den Djaliba ein, und wieder Andere, die aber die Vereinigung

---

*) a. a. O. S. 202. **) Mithridates 3. Th. 1. Abschn. S. 142. ***) a. a. O. S. 204.

beider nicht leugneten, es soll der Djaliba sehr weit gegen Süden fließen und sich in Aethiopien (Habesch) endigen. In Wadai ergießen sich mehrere große Ströme in den Djaliba. Von Bornu reisete der Hadji über Begharme, Kouk, Fur, Shendi in das Land Barbara (s. unten bei Nillauf), wo er ein ackerbauendes Volk fand, nach seiner eignen Bemerkung den Fulhen, seinen Landsleuten, sehr ähnlich in Gesicht und Farbe, das den Arabern unterworfen lebte. Von dieser Gegend am Nil, die wir durch Burckhardt genauer kennen gelernt, wanderte er über Suakim nach Mekka, wohin er nach 14 Monaten Abreise von Futa-Toro gelangte.

Aus Rouzées Leben geht es hervor, daß die Französische Colonie am Senegal ebenfalls auf geographische Erweiterung der Landeskunde am Nigerstrom ausgeht, und zu dem Ende zu St. Louis vorzüglich Schulen zur Belehrung der Fürstensöhne der Neger und Andrer, mit glücklichem Erfolge errichtet hat, und insbesondere Fleiß auf das Studium der einheimischen Sprachen und ihrer Literatur verwendet wird, die minder arm ist als man zu glauben pflegt.

Dritter Abschnitt.

Stufenländer des nördlichen Afrika, oder das Wassersystem des Nilstroms.

§. 23.

Kein Strom der Erde, dessen Name früher in der Geschichte der Völker gefeiert worden wäre als der des Niles, kein Stromland, das mehr Wunder der Natur und Kunst aufzuweisen hätte, als das seine. Wie das fruchtbare Thal dieses werkthätigen Stromes selbst erst aus seinen Wassern sich emporgehoben, so sproßte auch aus seinem Boden die älteste Cultur der Völker auf. Und doch hat bis auf den heutigen Tag noch Niemand seine wahren Quellen gesehen, selbst die kühnsten Wanderer der neuesten Zeit, Bruce und Browne nicht, die um dieses Zweckes willen zu beiden Seiten seiner Ufer sich mit beispielloser Anstrengung darum bemüheten.

Noch immer wissen wir nicht viel mehr von ihnen als Cl. Ptolomäus vor anderthalb tausend Jahren, der uns sagt, daß der Nil auf dem Mondgebirge entspringe, und als Herodotus, der ihn aus dem Westen durch die Länder der Schwarzen hervorströmen läßt.

Von hier nordwärts ziehend, durch unbekannte Wildnisse, nimmt er auf seinem Ostufer den Habessinischen Zustrom auf, welchen wir bisher mit dem Namen des Nils allgemein bezeichnet haben, und noch tiefer hinab mündet sich ein dritter Hauptarm in ihn ein.

Dieß ist im ersten Drittheil seines Laufes der größte Reichthum, der ihn ernährt; denn von da an muß er ohne irgend einen neuen Wasserschatz, weder an atmosphärischen Wassern, noch an Zuflüssen aufnehmen zu können, die langen Wüsten durchwandern, das ganze Tell (Aegypten) befruchten, und selbst das Delta nach allen Richtungen hin durchfurchen, bis er, geschwächt und matt, kaum noch seine Wellen zum Mittelmeere hintreibt. In dieser Vertheilung seiner Glieder ist kein andrer Wasserzug der Erde diesem Wunderstrome gleich.

Erstes Kapitel.

Der Obere Lauf.

Zwei Hauptarme sind es, ein westlicher und ein östlicher, die hier zuerst, jeder für sich, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

1. Westlicher Nilarm, Bahar el Abiad, der Weiße Strom. Dieser größte, aus weitester Ferne nach Selim aus Sandbergen (S. 508) herabströmende, Quellstrom des Nil, entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge, Jibbel Kumri, welche allesamt im Lande Donga in den Einen Strom sich vereinen. Um an seine Quellen zu gelangen, braucht man von Bornu aus, gerade nach Süden 20 Tagereisen, von Sennaar über Shilluk 45 Tagereisen *). Sie liegen also zwischen dem 7ten bis 8ten Grad Nordbreite und in einer directen Entfernung von 260 bis 280 geogr. Meilen (1440 miles) von der Mündung am Mittelländischen Meere. Diesen Weg durchlaufen seine Wasser anfangs in nordöstlicher, dann aber in ganz nördlicher Richtung, so daß sie nur 17 Grad im W. vom Meridian der Nilmündung (unter 49 Gr. O. L. von Ferroe) **) zu liegen kommen.

Der Abiad durchsetzt die Bergterrasse von Fazuglo, durchbricht die Bergzüge von Deir und Tuggala, das Land der Fungi, tritt in die Ebene, und nimmt viele Ströme auf, davon uns folgende von Negersclaven ***) aus jenen Gegenden genannt werden: der Bahar Indry, B. Arramla, B. el Harros (ob von den Harrazbergen kommend?), B. Embrénje und B. Esrak (wahrscheinlich der Nil B. Azrek). Auch der Maleg, welcher in den Sümpfen am Fuß der Terrasse von Narea entspringt, und durch Bizamo fließt,

*) Browne trav. p. 473. **) Rennel Mem. in Hornemann Voy. ed. Langles. T. II. p. 239. ***) Seetzen Nachrichten über Dar-Fur in von Zach M. Corr. 1809. März.

cheint sich in den Bahar-el-Abiad zu gießen, daher Bruce auf seiner Karte ihn mit diesem verwechselt hat *).

Auf den Inseln des Abiad, darunter vorzüglich drei größere, die aber zur Regenzeit nicht bewohnt bleiben können, lebt das Negervolk der Schilluck (s. oben) als Heiden und Flußcorsaren **), die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Gegenden weit und breit von ihren Inseln und Sumpfufern aus sehr unsicher machten.

Der Abiad strömt in gleicher Breite mit der Stadt Sennaar (13 Grad Nordbreite) zwischen den zwei Orten El Aice (Hellet Alleis bei Browne) auf dem linken und Schilluk auf dem rechten Ufer hindurch. Bei diesen ist die Ueberfahrt der Kafilas von Dar-Fur und Kordofan nach Sennaar ***).

Er ist hier so breit, daß man das Gesicht eines andern auf dem gegenüberstehenden Ufer nicht erkennen kann, aber wohl die Menschenstimme hören. Auf seinem Westufer stehen Bäume, auf dem Ostufer aber liegt die Stadt der nackten, schwarzen Schillukneger, die hier gegen einen Zoll, den man zu entrichten hat, übersetzen. Die Stadt ist von Lehm gebaut.

Etwa 8 Tagereisen nordwärts von Schilluk, unter 16 Grad Nordbreite, nimmt der Bahar-el-Abiad den Bahar-el-Azrek bei Holfeia auf, welcher kleiner ****) ist. Doch heißt es im Lande allgemein: der Abiad falle in den Azrek; dieser behält jedoch seinen Namen, dahingegen jener ihn verliert †). Hiermit stimmen auch Burckhardts neueste Erkundigungen in Nubien überein ††).

2. **Oestlicher Nilarm, Bahar el Azrek, der blaue Strom.** (Bahr Asrak) Als seine Quellen nennt man insbesondere zwei (nach Lobo) oder drei (nach Bruce) wasserreiche Brunnen, welche nur wenige Fuß im Durchmesser, aber von größerer Tiefe, einen Steinwurf auseinander, auf einer sumpfigen, grasreichen Alpenhöhe in einem halbmondförmigen Thale, im Lande der Agows, sich befinden. Schon Tellez †††) vergleicht dieses mit dem reizenden Thale auf Monte Cavo über Albano, welches von Rom aus gesehen wird, und unter dem Namen des Campo d'Annibale allgemein bekannt ist. Diese kreisförmigen Höhen ††††) im Lande, Lichambra und Aformascha genannt,

*) Bruce tr. 2 Edit. T. VII. in Murray Dissertation on the progressive Geogr. of the Bahar el Abiad etc. p. 386, 393. **) Extract of Mscr. in Bruce tr. ebend. p. 89. ***) Browne tr. Itiner. I. from Cobbe to Sennaar. p. 451. ****) Browne tr. p. 456. †) Murray Dissert. p. 394. ††) Burckhardt Tr. in Nubia p. 351. †††) Thevenot Recueil p. 10. ††††) Bruce tr. V. p. 302.

verleiteten Bruces Phantasie, in ihnen des Ptolemäus Montes Lunae zu sehen.

Nach einigen Krümmungen unter Sumpfboden, voll Würzeln und Gras (vermuthlich ein Torfmoor) fließt das Wasser in einem felsigen Bette als rauschender Mühlbach zum Thal hinab, wo er nach dreitägigem Lauf schon einen Flintenschuß breit in die Ebene Baad hervortritt.

An der Nilquelle bei dem Ort Geesch in der Landschaft Sakahala (Saccala nach Bruce) *), war das Barometer auf 22 Engl. Zoll gefallen, woraus man auf eine absolute Höhe von 9912 Fuß (1652 Toisen) über dem Meere schließen will.

In zahllosen Windungen strömt der Nil von hier nordwärts, 26 geogr. Meilen (35 Lieues) weit, bis er sich in der Landschaft Dembea **) in den See von Tzana (Bahr-Sena) ergießt. Auf diesem Wege bildet er 2 Wasserfälle. Den ersten in der Ebene von Goutto, in welcher er innerhalb einer geogr. Meile, durch seine Wendungen über 20 scharfwinkliche Halbinseln bildet (ganz so wie der Furthfluß bei Stirling in Schottland) ***); den zweiten zu Kerr von geringerer Höhe.

In den See von Tzana †) fließt der Nil in einer Breite von 260 Fuß ein, und durchströmt ihn in einer Länge von 5 geogr. Meilen, so daß sein Wasser sich nicht mit dem des Sees mischt; sey es wegen der Schnelligkeit oder wegen der eigenthümlichen Cohäsion seiner Theile.

Dieser Alpensee liegt in der Mitte eines sehr fruchtbaren Alpenthales, das (etwa wie das Urserenthal auf dem St. Gotthardt) einst Seeboden war. Er nimmt eine sehr große Zahl von Alpenströmen auf, hat 9 bis 10 geogr. Meilen Länge und 2 bis 7 Breite (der Genfer See hat 14 Meilen Länge in seiner Krümmung und keine 2 Meilen Breite). Nach den Angaben der Habessinier hat er 24, nach den Portugiesen und Bruce 11 bewohnte Inseln. An seinen Ufern hat sich die Cultur des Habessinischen Alpenlandes concentrirt.

Der Nil strömt mit solcher Heftigkeit vom W. nach O. durch diesen lieblichen Alpensee hindurch (transit innatans quasi super illum) ††), daß man seinen Zug leicht an dem Stroh, Holz und andern leichten Körpern erkennen kann, die er mit fortreißt †††).

---

*) Lobo R. I. p. 221. **) Tellez b. Thevenot p. 12. ***) A. Murray in Br. Tr. V. p. 313. †) Tellez b. Thevenot p. 11. und 24. ††) Abba Gregorius in Lud. Hist. Aeth. L. I. c. 8. †††) Tellez b. Thevenot p. 23.

Aus diesem See (den Gregorius auch Dara, von der Provinz des Ausflusses und Bada nennt), strömt der Nil gegen S.O. fort, und macht eine große Spirallinie gegen S., W. und dann nach N., bis er nach einem Lauf von 29 Tagereisen sich wiederum seiner Quelle bis auf eine Tagereise, doch weiter im West genähert hat. Dieses so durch ihn eingeschlossene Land Gojam, wird daher allgemein die Halbinsel Gojam, Peninsula genannt *).

Mit Gewalt bricht er aus dem südöstlichen Winkel des Sees in der Landschaft Dara hervor, und stürzt sich, nachdem er 2 Meilen weit geflossen, in den berühmten Wasserfall von Alata (die erste Catadoupe der Portugiesen, der dritte Cataract des Bruce), den Bruce **) auf 40 Fuß hoch schätzt. Er hat die Breite einer kleinen Viertelstunde (?), wenn er vom Regenwasser angeschwellt ist, und fließt in einem sehr engen, finstern Felsenschlunde, über welchen bald darauf die erste und einzige Brücke (die, welche Poncet bei Siout angab, existirt nicht) ***), welche dieser Strom trägt, von den Portugiesen gesprengt ist. Diese Gegend muß zu den reizendsten Alpengegenden von Habesch gezählt werden. „Von hier aus," sagt Abba Gregorius †), „vereinen sich nun alle Regenwasser, alle Flüsse und Ströme „von Habesch (der Handzo, Hawash ausgenommen, die dem „rothen Meere zueilen, obgleich sie dieses nicht erreichen), „mit diesem Könige der Gewässer, den wir Abay, den Riesen nennen, und bilden sein Gefolge im weitern Laufe. „So gestärkt, stürzt er sich freudig wie ein Held, nach dem „Gebot seines Schöpfers hinab, um das Land Aegyptens, „das keinen Regen hat, zu befruchten."

Aber bevor er dahin gelangt, durchzieht er noch die Bergterrasse von Fazuklo, das Land der Schwarzen oder der Shangalla, und durchbricht die große Grenzgebirgskette in 3 verschiedenen Cataracten ††), davon die obere 280 Fuß hoch hinabstürzt zum Lande der Neger, die am Westufer Nuba, am Ostufer Guba heißen, dieselbe Gebirgskette, welche weiter im Westen Deir und Tuggala genannt wird. Man kann sie auch die Kette der Cataracten mit Recht nennen. Oberhalb dieser Cataracten wohnen an seinem Westufer die Galla, welche bei ihren Einfällen gegen Habesch leicht durch diesen Strom hindurchsetzen sollen, der nach Tellez hier noch nicht größer ist als der Tiber †††) bei Rom.

*) Tellez ebend. 13. Lobo R. I. p. 222. Bruce Tr. V. p. 313. **) Bruce Tr. V. p. 105. ***) Poncet Voy. p. 3. und Bruce Tr. III. p. 489. †) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 8. ††) Bruce Tr. V. p. 316. †††) Tellez in Thevenot Rec. p. 13.

Weiter hinab haben wir von Habesch herunter keine Kunde von diesem Strom; da ist das Land unbekannt, Abisalem, die neue Welt genannt, sagt Lobo *). Erst bei Sennaar sind nun zuerst wieder seine Ufer besucht.

Hier, nachdem er aus dem felsigen Uferlande in die flache, mit seinen Ufern gleichlaufende Ebene von Sennaar getreten ist, bildet er bei der Stadt **) dieses Namens ein außerordentlich fruchtbares Stromthal, mit fettem Kornboden, voll reicher Kornfelder, die mehr als hundertfältigen Ertrag geben. Mitten hindurch schlängelt er sich in weiten Biegungen, nimmt aber bald darauf in kargerem Sandboden, wo nur feine Grasebenen und Akazienwälder, von Antelopenheerden, Kranichen und Storchen bewohnt, gedeihen, ein breiteres Bett ein, bis er sich $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im S. von Halfeia, bei dem Orte Hojile (oder Hojila) in den Bahar-el-Abiad ergießt ***).

Bei Basboch an seinem Ostufer, der Stadt Sennaar gegenüber, ist eine Passage über ihn; in der Nähe von Hojila eine zweite auf Barken, wo er $\frac{1}{4}$ Engl. Meile breit und sehr reißend, bei hohem Wasserstande doppelt so breit seyn soll †).

Doch ist sein Wasser während zwei Viertheilen des Jahres sehr niedrig, und es ist wahrscheinlich, daß er mit allen seinen rechten Zuströmen nie die Grenzen von Aegypten erreichen, sondern sich in den Sandwüsten von Nubien verlieren würde, wenn er sich nicht zum Bahar-el-Abiad gesellte, der eine dreifach größere Wassermasse zuführt, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig stark strömt, d. h. nie sehr abnimmt, obwohl sie auch einen hohen und niedern Stand hat, wie der Habessinische Strom.

Dennoch ist es immer auffallend, daß die Anwohner dieses Wassersystems nach der Einmündung des Bahar-el-Azrek in den Bahar-el-Abiad, den Namen des kleinern, den die geringere Wassermenge giebt, fortdauernd dem Hauptstrome geben, und daß der Name Abiad von nun an gänzlich verschwindet. Dagegen beginnt mit dem Namen Azrek bei dem Mittellaufe des Stroms, auch der Name Nil, welcher allgemein gekannt, ihm bis zu seiner Ergießung in das Meer eigen bleibt.

Das Zwei-Stromland (Mesopotamien) zwischen beiden, dem westlichen und östlichen Nilstrom, welches sich von der goldreichen Gebirgsterrasse von Fazuglo gerade nordwärts bis zum 16ten Grad Nordbreite erstreckt, ist der

---

*) Lobo R. I. Th. S. 228. **) Bruce Tr. VI. p. 349. 387. VII. Appendix p. 89. ***) Bruce Tr. 2 Edit. VII. p. 102. Nota von A. Murray. †) Bruce Tr. VI.

Sitz des Reiches von Sennaar, und hat bei dieser Stadt nur eine Breite *) von 3 (nach Bruce) oder 3¼ Tagereisen (Browne), erstreckt sich aber auch noch weiter gegen den Norden. Die Ostseite dieses Mesopotamiens, die vom Tacazzefluß bewässert wird, ist uns wenig bekannt. Die Westseite desselben Zweistromlandes, wird vom Königreich Kordofan begrenzt, welches hier das Grenzgebiet zwischen dem Reiche Sennaar im Osten, und der Oase und Königreich Dar-Fur im Westen bildet.

Von diesem Kordofan, das uns bisher, Brownes wenige Erkundigungen abgerechnet **), sehr unbekannt geblieben war, giebt Burkhardt folgende neueste Nachrichten ***). Das Land ist eine wahre Oase, auf allen Seiten 6 Tagereisen weit von Wüsteneien umgeben, außer von Schilluck am Weißen Nilstrom, da von diesem Westarme des Nils, bis dahin, nur 4 Tagereisen Sandwüste sind. Obeydha (Ibeit bei Browne) heißt die Hauptstadt von Kordofan, das gegenwärtig unter dem Commando eines Usurpators oder Mosellim steht, der ein Sclave des Königs von Dar-Fur, nur dessen Statthalter, mit einer Garde von 500 Reitern, ist. Außer ihm ward noch ein Eingeborner von Bornu, der den Titel König der Tekroury (d. h. Muhamedanische Neger) führt, in Obeydha genannt, der sich in die Gebirge von Hashem geflüchtet hatte, und da eine Zeit lang von allen Handelsleuten, die hier häufig hindurchziehen, Zoll erhob, nachher aber ermordet ward. Obeydha ist ein weitläuftiger Ort, mehr aus Hütten als aus Häusern bestehend, dessen Bewohner Acker bauen und wichtigen Handel treiben. Die zahlreichsten Einwohner des Landes sind Beduinenstämme, die wegen der großen Rinderheerden Bakara heißen (Bakar d. h. die Kuh). Es werden ihrer 10 verschiedene Horden angegeben, die insgesamt Arabisch sprechen, den Einwohnern von Dar-Fur im West, und von Shendy im Ost in Sitte und Lebensart sehr gleichen, im Sommer den Acker bauen, sich ansiedeln, ihre Heerden weiden, in den Zwischenzeiten aber die Wege nach Dongola und Sennaar sehr gefährlich machen. Sie bringen auf diese Märkte den besten Weihrauch (Leban) zum Verkauf, und plündern gelegentlich wo sie können. Von der Hauptstadt Obeydha reiset man ostwärts zum Nil über das große Dorf Dauma; dann 3 Tagereisen nach Om Ganater, wo ein Zoll (öfter bis 5 Procent) für Shendy erhoben wird. Hier tritt man in die Wüste ein, die nach 4 Tagen zum Nil bei Gerri und zur Ueberfahrt nach dem Ostufer führt.

*) Bruce Tr. VII. Append. p. 89. Browne Tr. p. 451.
) Browne Tr. App. I. p. 457. *) Burckhardt Tr. App. I. p. 482 und p. 257.

Erläuterung 1. Nachforschungen über die Nilquellen.

Herodotus, der Vater der Historie, konnte von keinem der Aegypter, Libyer, noch Hellenen, Nachrichten über die Nilquellen erhalten, nur ein Priester zu Saïs *), ein Hierogrammateus, wollte etwas darüber wissen, und nannte am Ende der Thebais, zwischen der Stadt Syene und der Insel Elephantine zwei Berggipfel, Krophi und Mophi (Κρῶφι, Μῶφι), wo der Nil tiefen Gründen entquelle, deren Wasser zur Hälfte südwärts nach Aethiopien, zur Hälfte aber nordwärts nach Aegypten strömten. Unstreitig ward hier nicht sowohl die Quelle des Stroms, als vielmehr der Anfang seines Einströmens nach Aegypten verstanden, an den Nilcataracten deren Landschaft uns neuerlich bekannt genug geworden ist. Von den Cyreneern erfuhr er dagegen, daß die Nasamonen, Bewohner der Syrten, die erste Kunde von dem großen Strome gebracht hätten, der im Innern von Afrika vom W. nach O. ströme, Crocodile ernähre, an dessen Ufern ein kleines schwarzes Volk lebe, das der Zauberei ergeben sey.

Diesen, den wir erst kürzlich als den Nigerstrom kennen lernten, hielt Herodotus für den Nil, der von W. nach O. fließe, und also einen außerordentlichen Weg von 4 Monaten durchlaufen mußte **).

Indeß die Tiefe von Wangara, in welcher der Niger ein großes, stehendes Wasser bilden soll, so wie die Höhe der Ebene von Sennaar, welche Rennell und v. Humboldt nach Bruce ***), auf mehr als 4000 Fuß absoluter Meereshöhe glauben annehmen zu müssen, machten diesen Zusammenhang nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniß dieser Gegend sehr unwahrscheinlich.

Ein zweiter Einwurf gegen einen solchen Zusammenhang des Niger mit dem Nil ist der, daß das Anschwellen beider Ströme völlig gleichzeitig ist. Sollte aber das Wasser des Nigers erst den Nil vergrößern, so müßte die Wasserschwelle in diesem wenigstens um drei Wochen später eintreffen. Hierzu kommt noch die Versicherung Browne's des Reisenden in Dar-Fur, daß, alles Nachfragens ungeachtet, er nirgend etwas von einer Verbindung des Niger mit dem Nil erfahren konnte †). Nach seinen Erkundigungen fließen alle Flüsse, links vom Bahar-el-Abiad, vom Osten gen

---

*) Herod. II. c. 28 u. 32. **) Rennell Geogr. Herodots bei Bredow. S. 573. und Heeren Ideen. ***) Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII. A. v. Humboldts Ansicht der Natur, S. 112. u. Bruce Tr. 1. Edit. III. p. 719. †) Browne Tr. p. 244.

Westen nach dem Innern von Afrika zu, und dasselbe behauptet Bruce *), indem er hinzusetzt: „der Abiad und Azrek fließen aber nach O. und N.O., weil zwischen dem Nil und dem Niger die Landschaft Bornu aufsteigt, wo das Hochland von Afrika die Spina mundi ist, worunter hier nichts anders zu verstehen seyn kann, als eine Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Nigerstrome, dem jene nach W. fließenden Flüsse zufallen, unter welchen der Bahar Misselad der bedeutendste ist. Eine andere Erklärung dieser Meinung haben wir oben (S. 509) schon beigebracht.

Ptolemäus, der in Alexandrien seine Nachrichten sammelte, weiß noch nichts davon, daß der Nil von W. nach O. fließe; er kennt nur seinen Lauf von S. nach N.; dagegen setzt er zuerst die Quellen des Nil unter 12 Grad 30 Min. Südbreite vom Aequator, und ihm sind darin alle Arabischen und Europäischen Geographen gefolgt bis auf d'Anville **).

Er unterscheidet einen Nil (Bahr-el-Abiad), der im Mondgebirge entspringt, von einem Astapus (Bahr-el-Azrek?), der aus dem Coloesee (Tzanasee?) fließe. Dagegen mengen sich aber wieder andere Irrthümer in Ptolemäus Berichte mit ein ***). Diese sind es, welche bei den christlichen Schriftstellern des Mittelalters, vor den Geographien der Araber, allgemeinen Glauben gefunden; auch Theophylactes Simocatta im 7ten Saec., weiß nicht mehr über des Nils Herkommen zu sagen, obgleich er diesem Strom ein ganzes Kapitel †) in seiner Historia Mauritiana gewidmet hat. Die Sage von den Höhlungen, aus denen die Nilwasser fließen sollen, welche er den Bolgiern (*Βόλγιοι*) einem Troglodytenvolke zuschreibt, scheint dieselbe nach Herodot oben angeführte zu seyn.

Die Arabischen Geographen und Edrisi an ihrer Spitze, führen des Ptolemäus Erzählung weiter aus; unter 16 Grad Südbreite, heißt es da ††), entspringen 2 Nile auf den Mondgebirgen in 10 Quellen, die je 5 und 5, in 2 Seen fallen. Aus jedem See fließen wieder 3 Flüsse aus, die sich nahe der volkreichen Stadt Tumi, unter dem Aequator, wieder in einen See ergießen. Aus diesem, Cura genannt, fließt ein Nil der Neger, (Nilus nigrorum, den wir aber nicht kennen, wenn es nicht der Bahr Misselad

*) Bruce Tr. VII. Appendix p. 93. **) d'Anville Mem. sur l'Inter. de l'Afrique in den Mem. de l'Academie des Inscr. T. XXVI. p. 67. ***) A. Murray Dissert. on the progr. Geogr. a. a. O. p. 386. †) Theophyl. Simocattae Expraefecti Histor. Lib. VII. ed. C. A. Fabrotti. Venetiis 1729 fol. l. VII. c. 17. fol. 267. ††) Edrisi Africa ed. Hartmann. pag. 11, 82, 84. und p. 327. de Nilo.

ist) nach W., und ein anderer, Aegypti Nilus, nach N.; beide werden durch einen Berg (ob Spina mundi) gesondert.

Abulfeda giebt noch genauere Umstände nach dem Ibn Sina an *). Jenseit des Aequators seyen Wüsten, wo der Nil entspringe; von den Quellen wisse man nur, was die Griechen aus Ptolemäus darüber anführen. Von dem Gebirge al Komri fließen 10 Ströme, jeder 1 Grad vom andern; der westlichste 48 Grad der Länge, der östlichste 57 Grad der Länge. Sie vereinigen sich, je 5 und 5 in zwei Seen, die 7 Grad südlicher Breite liegen, und der östlichste 57 Grad der Länge. Aus jedem dieser Seen fließen vier Ströme aus; zwei dieser 8 Ströme verlieren sich in andre Flüsse; die übrigen 6 laufen nordwärts, und bilden unter dem Aequator einen runden See, Kawar (53½ Grad Länge). Von diesem fließt der Nil Aegyptens aus, durch Zagawan, Nubia und bei Donkola (15 Grad Nordbreite, 52 Grad Ostlänge) vorbei. Gegen W. fließen daraus der Nil von Ganah (d. i. Genna, Gennij, bei de Barros, Jinnie bei M. Park); ja sogar ein dritter gegen O., nämlich der Nil von Makadsch (sonst Zebee) genannt.

Vielleicht daß der Nil von Ganah nur ein großer Zustrom des wirklichen Niger ist, den wir entweder noch nicht kennen, oder vielmehr der Bahr Misselad **) selbst, welcher nach Browne von S. O. nach N. W. zum See von Fittre, oder nach obiger Erklärung entgegengesetzt, fließt, dessen Quelle auch unter 10 Grad Nordbreite sich befindet. Der wichtigste Umstand, über welchen wir noch keine Auskunft haben, bleibt aber dann immer der, daß der Niger und Nil aus derselben Quelle fließen sollen ***).

Anmerkung. Vermuthliche Verwechslung. Die ganz eigne Vermischung des Wahren und Falschen, des Vermutheten, Wahrscheinlichen und wirklich Ausgemachten wird erst künftighin ganz gesondert werden können. Vergleicht man indeß alle die verschiedenen Angaben nach d'Anvilles Karte vom innern Afrika vom Jahr 1746 †), wobei zur Seite die Tabula ad Ptolemaicam descriptionem exacta, ferner nach Rennells Karte von 1798; Brownes Karten und Rennells Karte von 1802 ††), (und alle andern sind überflüssig, denn diese allein beruhen auf Forschungen): so ergiebt sich ein Irrthum der ältern Geographen, den auch d'Anville noch begeht, und der erst durch Browne berichtigt worden ist, nämlich der: den Nil gegen seine Quellen hin immer zu weit wie nach S. so auch nach W. zu rücken. Noch Sennaar

*) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow a. a. O. **) Browne Tr. Appendix. p. 450. ***) Rennell Illustr. in Hornemann Voy. ed. Langl. p. 246, 251. †) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 64. ††) A Map shewing the Progreſs of Discovery and Improvement in the Geogr. of North-Africa by J. Rennell, 1798 corrected 1802.

liegt auf d'Anvilles Karte um 4 Grad zu weit gegen W., und noch weit mehr der obere Lauf des westlichen Nilarmes (unser Bahar-el-Abiad) nach der Vorstellung der Araber. Dadurch wurde dessen Verwechslung mit dem Misselad, dessen Quellen unter gleichem Meridian mit denen des Bahr-el-Abiad wirklich liegen *), (27 Gr. östl. Länge nach Greenw.), sehr wahrscheinlich schon bei Ptolemäus, Edrisi und d'Anville veranlaßt. Weil aber der Misselad, wie uns Browne und Hornemann gelehrt haben, allerdings durch den Fittresee mit Wangara und so mit dem Niger in Verbindung steht, so kam natürlich dadurch die Meinung auf, daß der Nil mit dem Niger zusammenhänge. Eine Meinung, welche darum so schwer zu prüfen gewesen ist, weil die Verbindung zwischen Sennaar und Darfur, durch das wilde Kordofan, immer nur sehr gefährlich und selten gewesen zu seyn scheint. Wenn nun gleich Hornemanns Angabe einer Communication des Nil und Niger in sich nichts Widersprechendes enthält, und diese höchst wahrscheinlich durch den Misselad als Mittelglied zwischen beiden bewirkt werden müßte, ja dieser sogar mit dem Nil identisch seyn könnte, so ist dieß doch Brownes **) Angabe der Reiseroute von Cobbé nach den Kupferminen von Fertit in das Quellland des Misselad scheinbar entgegen, so wie sie auch durch Rennells Berechnung über das mittlere Gefälle des Nil und Abiad in Vergleich mit andern Stromgebieten wieder unwahrscheinlich wird.

Zweites Kapitel.

Der Mittellauf des Nil.

§. 24.

Nach der Vereinigung der beiden Hauptarme des westlichen und östlichen Niles, strömt dieser nun vom 16ten bis zum 30sten Grad Nordbreite in abwechselnder doch immer nördlicher Richtung fort, bis zu den Cataracten von Syene, wo er seinen untern Lauf beginnt. Auf diesem Wege findet er zuerst die weite Wüste (Nubien), tritt aber dann bei Syene in das Tell *); so heißt das fruchtbare Nilthal nordwärts von Syene bei den Araberstämmen, im Gegensatz der Wüste. Das Tell verdankt ganz allein dem Nil seinen Anbau.**

Aber bevor er dahin gelangt, nimmt er erst den einzigen großen Zustrom, den wir kennen, den Tacazze auf und senkt sich in vielen Stromschnellen, von mehrern horizontalen, breiten Stufen in das Thal von Aegypten hinab.

---

*) W. G. Browne a Map of the route of the Soudan Caravan from Assiut to Darfur including some of the routes of the Jelabs etc. Lond. 1799. **) Route from Cobbe etc. in Br. tr. p. 472. ***) Bruce tr. II. p. 52.

Erläuterung 1. Erste Stufe, Sennaarterrasse, von dem Shangallalande bis zur Cataracte der Takaki oder zur Nubischen Wüste.

Unmittelbar unter der Vereinigung beider Hauptströme, des Westarms, oder Weißen Stroms von Shilluk und des Blauen Stroms von Sennar zu Halfaia, einige Tagereisen nordwärts, streicht eine niedrige Reihe felsiger Berge von O. nach W. queer durch den Nilstrom, als wollte sie ihm den Lauf verrennen; aber ein Gebirgsspalt drängt sich hindurch, und indem man sieht, wie der Strom, der hier gar nicht weit ist, durch ihn hinabfällt, muß man sich überzeugen, daß er sich selbst diesen Weg gebrochen *). Neben dieser Stromschnelle liegt auf einem dürren Hügel voll gewälzter blendendweißer Kiesel, der unbedeutende Ort Gerri am Fuß der Bergkette, welche die Acaba, d. i. der Paß von Gerri heißt (16 Grad 15 Min. Nordbreite). Auf der höhern, mehr südlichen Terrasse von Sennaar, stehen Palmen, die keine Datteln tragen; hier bringen sie wohl Frucht, aber sie reift nicht. Weiter nordwärts im Thale auf der etwas tiefern Stufe, liegt der Boden, der auf der Sennaarterrasse mit Sand und Kieseln, und näher zum Alpenlande, mit dem fruchtbarsten, schwarzen, fetten Humus bedeckt war, wie es scheint, mehr entblößt und ohne Erddecke, da sich hier überall Schichten von Marmor, Alabaster und viele frei und lose liegende Blöcke von Steinsalz zeigen **). Hier schon fängt eine andere Zeit der Aussaat und Ernte an wie in Sennaar (s. Clima). Hier beginnt, nach Bruce's Bemerkung, die Grenze, durch welche die zwei mächtigsten Araberstämme, unter den Wed Ageeb im Süden, nämlich die Atbara, und unter dem Mek von Chendi im Norden, die Kubba-beesh, geschieden sind, welche letztere die Nubische Wüste im Norden des Tacazze bis zur Grenze von Aegypten beherrschen. Berühmt sind sie hier durch die Zucht der edlen Rasse der Nubischen Rosse.

Dieselben Stämme der Araber, welche nun weiter nordwärts die zweite Stufe bewohnen, sind nach ihren verschiedenen Horden unter dem Namen Jehalin, Barbar, Bishareen u. a. mehr oder weniger bekannt. Sie sind die gefürchteten Herrn der Nubischen Wüste ***), in der das Sprichwort gilt: „in der Wüste ist ein Jeder des Andern Feind" und wo der Gruß Salum alicum, Friede sey über euch, und die Antwort: Alicum salam, Friede ist unter uns, nicht ohne Bedeutung ist.

*) Bruce Trav. VI. p. 425. Poncet Voyage p. 23. **) Ebd. b. 427, 485, 489, u. a. O. ***) Bruce Tr. VI. p. 456, 485, 510.

Nahe unter der Acaba oder dem Paß von Gerri, welche wir als den Anfang des Abfalls der ersten Stufe von Sennaar betrachten können, bildet der Nil die Insel Kurgos *), wo Ruinen liegen sollen, und einige Tagereisen tiefer als diese ergießt sich auf dem rechten Ufer der Tacazze, wahrscheinlich in seinem untern Lauf durch ein Längenthal vom O. nach W. strömend, in den Nil.

Der Tacazze (d. h. Wasser oder Fluß) **), der Tacaree der Portugiesen, Tekesel des Poncet, im untern Laufe Atbara genannt (Astaboras bei Ptolemäus), hat, nach Bruce, seine Hauptquelle auf dem Gebirge von Angote bei Souami Midre ***), wo das Dorf Gourri liegt. Ein zweiter Hauptarm entspringt an der Grenze von Begember bei Dabuco. Beide vereint, durchströmen die Tigreterrasse vom S. nach N., scheiden die Tigré- und Gheez- von der Amhara-Sprache, und brechen in der Provinz Siré aus der Grenzgebirgskette in das Shangallaland. Da wo die Caravanenstraße zwischen Siré und dem Lamalmon über ihn führt, ist er in der trocknen Jahrszeit nur 600 Fuß breit und 3 Fuß tief, ein heller, klarer, reißender Strom, im Felsenbett, zwischen Tamarindenwäldern.

Nach den neuern, durch Mr. Pearce und Salt an Ort und Stelle eingezogenen, Nachrichten (s. oben S. 187 und 203), wird der Ort in der Nähe der Tacazzequellen Maizella genannt, auf den Grenzhöhen von Lasta und Angote; es sollen ihrer drei seyn, davon die eine Ain Tacazze †) (d. h. Auge des Stroms) nur eine halbe Tagereise von dem alten Lalibala entfernt liegt. Schon nach 8 Stunden von hier, bei dem Orte Mukkiné, wird der Tacazze 40 Fuß breit; er strömt nun immer nordwärts und trennt das hohe Schneegebirge Samen im West vom östlichen Tigré, nimmt sehr viele Gebirgswasser auf, aber erhält auf dem Hochlande keinen größern Zustrom. Nur an seinem östlichen Ufer scheinen bedeutende Ortschaften zu liegen, wie Socota, die Hauptstadt von Lasta, volkreicher und größer als Antalo, dann Maisaba u. a. Etwa unter 13 Gr. N. Br. setzte Pearce in einer Fähre über den Strom, wo er 600 Fuß (300 Yards) breit war. Ungefähr in derselben Gegend, nur um ein paar Tagereisen nördlicher, berührte auch Salt ††) die Ufer des Tacazze, wo dieser die beiden Provinzen Tigrés, Avergale im Ost von Samen im West scheidet, unter demselben Parallele mit Antalow. Die östliche Landschaft ist weite Plateaufläche, mit abwechselnden Korn-

*) Bruce a. a. O. p. 445. **) Ludolf H. Aeth. L. 1. ***) Bruce Tr. IV. p. 546. †) Salt Voy. p. 268. ††) Salt ebend. S. 354.

Kornfeldern und öden Strecken bedeckt, wo Wacholdergebüsch, Capernsträuche, Tamarinden und Entata (eine Art Adansonien) wachsen, etwa 12 geogr. Meilen (60 miles) in gleicher Art bis Antalow. Auf der Westseite steigt dagegen plötzlich der schneehohe Samen empor, an seinem Fuße brennt die Aethiopische Sonne. Das Ufer des Tacazze ist felsig und steil, sehr eng, der Strom selbst durch eine unendliche Menge kleiner Felsabsätze unterbrochen, so, daß man an diesen ihn leicht passiren kann, bei trockner Jahrszeit. Zwischen diesen Klippenreihen, die er in Stromschnellen rieselnd und schäumend überstürzt, befinden sich eben so viele erweiterte Strombecken, seeähnlich, von außerordentlicher Tiefe, die das Aussehn der kleinen Schottischen Seen (lochs, tarns) haben; es ist eine Succession von Seereihen, nur im kleinern Maaßstabe wie am Zairefluß (s. oben S. 279), ein unentwickelter Stromlauf wie am Oranjerivier. Aus diesen Wassertiefen tauchten die Hippopotamen (Gomari der Anwohner) und Crocodile auf, diese Stellen sind ihr Lieblingsaufenthalt; hier werden von den Anwohnern Jagden auf beide angestellt. Ein Hippopotam, das Salt hier erlegte, war fast 16 Fuß lang. Die Crocodile sind grünlich und sehr groß, halten sich aber nur in den größern Tiefen auf. Das Thermometer stand im Schatten auf 95 Grad. Der Tacazze hatte hier, bei einer der Furthen, die Salt durchwatete, nur 100 Fuß (50 Yards) Breite bei 3 Fuß Tiefe, mit sanftem Strom, und gleich der Themse bei Richmond; aber seine Ufer zeigten, daß in der Regenzeit hier gewaltige Wassermassen hindurchbrechen, denn überall waren die Zeichen der Zerstörung.

Diese giebt dem Tacazze seinen Wasserreichthum, denn wenn die mehrsten Flüsse von Habesch, davon er diejenigen vom Abfall der Grenzgebirgskette fast insgesamt aufnimmt, (so wie dem Nil dagegen alle Wasser des Hochlandes zufallen), schon aufgetrocknet sind, was jeden Sommer geschieht, so fließt er doch noch immer fort. Zur Regenzeit steht das Wasser 18 Fuß höher in seinem Bette, als zur trocknen Zeit. In ihn ergießt sich tiefer, in der Ebene, der Mareb *) sein östlichster Zufluß, welcher von Tigre herab kommt, wo ihn Poncet,**) im Jahr 1700 mit Gefahr übersetzte, sonst aber wenig gekannt ist, und nur zur Regenzeit einen ununterbrochenen Strom hat, zur Sommerszeit aber nicht weit von der Küste eine Krümmung macht, sich unter der Erde oder wahrscheinlicher im Sande der Landschaft

*) Bruce Tr. III. p. 473. Lobo R. 2 Th. S. 22. **) Poncet Relat. in Lettr. Edif. IV. p. 157.

Dahin verliert, wo Sümpfe, Waldungen und Sandwüsten die Gegend unzugänglich machen.

Vom untern Laufe des Tacazze wußten wir früherhin nichts, als was Bruce uns sagt, der in der Nähe seiner Einmündung in den Nil, bei Gooz (17 Gr. 57 Min. Nordbreite) über ihn setzte. Hier ist er eine Viertelstunde (1 mile Engl.) breit, tief, und so klar ist sein Wasser wie in Habesch. Die Araber halten es für leichter und gesunder als das Nilwasser. Seine Ufer sind kahles, wüstes Land, dessen Boden voll Kiesel und Sand, nur hie und da niedriges Acaciengehölz nährt. Er trennt das südliche Land Atbara vom nördlichen Barbar *). An seinem Nordufer liegt hier der Gibbel Ateshan, d. h. der Berg des Durstes und mit diesem trete die Caravane in die furchtbare Nubische Wüste ein. Von hier an fehlte Brot und Wasser. Von hier an verläßt der Nil seinen bisherigen Lauf nach N. und wendet sich statt dessen nach W., gerade da, wo das Land der Takaki und eine Cataracte des Nil durch die Araber angegeben wird.

Von dieser Nordgrenze der ersten Stufe oder der Sennaarterrasse und von dem Untern Tacazzestrom, erhalten wir durch Burckhardts Reisen, dessen südlichstes Ziel gerade die Ufer dieses untern Tacazze traf, ganz neuerlich mehr Aufklärung. Von dessen obern Laufe erfuhr er zwar nichts, und im untern Laufe ward ihm der große Strom im Osten von Sennaar zwar immer nur Atbara genannt (Astaboras), dieser kann aber kein anderer als der Tacazze selbst seyn. An dessen Ostseite im Breitenparallel von Shendy, liegt eine tiefe, wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit sehr berühmte Ebene, Belad el Taka **), oder El Gosch der Einwohner. Sie dehnt sich 3 Tagereisen von N. nach S. aus, und eine Tagereise in die Breite. Im Nordwest stößt diese Ebene Taka an die Nubischen Wüsten, gegen S.O. an das Gebirge Negeyb, das hier parallel mit dem rothen Meere streicht; gegen S. reihet es sich an fruchtbares, bewaldetes Gebirgsland an, das wir oben als Kolla (oben S. 243) kennen lernten. Zwischen dieser Kolla und el Taka besteht nur sehr wenig Verkehr ***); uns bekannte Reisende haben diesen Weg gar nicht zurückgelegt. Burckhardt wurde daran gehindert von el Taka aus weiter südwärts vorzudringen. Er erfuhr nur von den Araberstämmen, Habendoa, die el Taka bewohnen, daß südwärts von ihrem Lager Filik, bis zu welchem Burckhardt vordrang, die Lager anderer Beduinenstämme auf ein-

*) Bruce Tr. VI. p. 454. **) Burckhardt Trav. in Nubia p. 387. ***) Burckhardt Tr. p. 401.

ander folgen (der Melikinab, der Segollo, der Hallenga): von den südlichsten Hallengas werde ein geringer Handel südwärts in die Abyssinische Provinz Walkait, nach Ras el Fil (oben S. 204) und Gondar geführt. Der von Burckhardt erkundete Weg ist: von den Hallengas eine Tagereise zu den Araber Fohara, 1½ Tagereise nach Wady Omran, 1 Tagereise nach Ayaye, 2 Tagereisen nach Ras el Fil, wo also dieser Weg in die Sennaarstraße fällt. In dieser Strecke wohnen viele Stämme welche die Vermittelungsglieder zwischen dem Menschenschlage der Abyssinier und der Nubischen Beduinen zu seyn scheinen und viele Eigenthümlichkeiten besitzen die, wie Burckhardt sagt, eines eigenen Studiums werth wären (es sind die Troglodyten, Schangalla, Fungi, Nuba, s. oben S. 246 und 254). Die Abyssinier sind den Beduinen von Taka verhaßt und haben den Schimpfnamen der Kafern (Ungläubige).

Belad el Taka, das flache Niederland, erhält seine große Fruchtbarkeit durch die regelmäßigen Ueberschwemmungen, die Ende Juni bis Juli nachdem gewöhnlich einige Südorkane ihre Vorläufer gewesen, durch große reißende Wasser vom S. und S.O. herbeigeführt werden, und die ganze weite Ebene, 2 bis 3 Fuß hoch, mit Gewässer überschütten. Woher diese Wasser kommen ist, nach Burckhardts Erkundigung, so eigentlich nicht bekannt. Wir halten dafür, daß es keine andere als die des Mareb, aus der Kolla Abyssiniens seyn können, der, wie oben bemerkt, nach der alten Sage, nur zur Regenzeit seinen vollen ungehemmten Lauf behält. Genug, dieses Anschwellen der Wasser ist ein regelmäßig wiederkehrendes Phänomen, das schon Macrizi nach Selim el Assouan beschrieben hat*); in el Taka bleiben sie einen Monat stehen, und befruchten die Ebene mit Schlamm wie der Nil Aegypten. Nach dem Abtrocknen wird dieser besäet von den Beduinen, und giebt die reichste Ernte**), den trefflichsten Durrah, dessen Korn höher geschätzt wird als das Aegyptische. Ob die Wassermenge zum Tacazze (hier immer Atbara genannt), der im Westen diese Ebene begrenzt, Abzug habe, wird uns nicht gesagt, doch vermuthen wir wenigstens einen temporairen Einfluß, wie ihn auch die ältern Karten zeichnen, denn dieselbe tiefe Ebene zieht sich an dessen Ufer hin. In der trocknen Jahrszeit ziehen die Bewohner von el Taka ihre Wasser allein aus 25 bis 40 Fuß tiefen Brunnen, die

*) Macrizi bei Burckhardt App. III. p. 498 und Quatremère Mem. s. l. Nubie II. p. 18. **) Burckhardt a. a. O. S. 389.

reichlich Wasser spenden, aber größtentheils brakisch sind. Burckhardt sagt, die Landschaft sey dort voll Raubthiere, Panther, Leoparden, Löwen, Wölfe, Gazellen, Hasen und große Schlangen; ganz der Natur der Kolla gemäß, wie wir oben von ihr berichtet; auch ein rechter Brutplatz der Heuschrecken *), die von hier aus ihre verheerenden Wanderungen anstellen.

In den Grenzbergen von Negeyb, gegen S.O., soll es viele Giraffen geben (vergl. oben S. 21). Die Hadendoa, die einzigen Bewohner von el Taka, gehören zu demselben Menschenschlage wie die Bishareen und überhaupt alle östlichen Nubier, von denen unten die Rede seyn wird. Sie sind nur temporäre Ackerbauer, sonst Hirten und Beduinen, roh, ungastlich, treulos. Von diesem Lande gegen O.N.O. über das Küstengebirge zum rothen Meer, durch den Bergpaß Orbay Langay nach Suakim, nahm Burckhardt (1814) seinen Weg zum Arabischen Meerbusen **). Er kam vom Westen her, vom Nil, daher wir durch ihn den untern Lauf des Atbara von el Taka bis zu seiner Einmündung in den Nil genauer kennen lernen.

Nur 2 Tagereisen von Filik westwärts, in gleicher Ebene, deren Boden selbst der Farbe nach, dem Nilschlamme ganz gleich ist, fließt der Atbara (Astaboras), an dem Ort Goz Rajeb auf dem Südufer, vorüber; hier sind beide Ufer wüste, aber es lagen an ihm zwei isolirte Hügel mit alten Ruinen ***), welche die Araber Kenise nannten (d. h. Kirche oder Tempel). Burckhardt ist der erste Entdecker dieses Monumentes, das gerade hier, in der Gegend des alten Meroe, und auf der Grenze zwischen Abyssinien, Nubien und dem Gebiete des rothen Meeres von großem Interesse seyn muß. Leider wurde er, durch die nächtliche Flucht der Caravane vor Räubern, gezwungen, ohne Untersuchung desselben weiter zu ziehen, worüber ein heftiger Schmerz ihn ergriff. Der Fels auf dem die Ruine lag, schien 3 bis 400 Fuß hoch zu seyn, aus Granit mit Felsblöcken umgeben, in deren Höhlen Hadendoa Räuber wohnen sollten. Die Mauertrümmer †) auf dem Gipfel, senkrecht gegen den Strom gerichtet, schätzt Burckhardt auf 30 bis 40 Fuß hoch; sie sind aber sehr gut erhalten, mit einem pyramidalen spitzen Dache versehen, roh gebaut aber von sehr hohem Alter. In dem benachbarten Goz Radjeb, wohnen Handelsleute aus verschiedenen Araberstämmen, die auch Hirten sind. Der Ort steht unter Sennaars Ober-

*) Burckhardt a. a. O. S. 391. **) Burckhardt Tr. p. 405 bis 431. ***) Burckhardt Trav. p. 379. †) Burckhardt Trav. p. 382.

herrschaft, und ist ein Marktort, wie Shendy. Von dieser merkwürdigen Stelle, die unstreitig einst noch wichtigen Aufschluß für die Antiquitäten dieser Landschaft darbieten wird, strömt der Atbara oder Tacazze, durch vollkommen ebene Wüstenflächen und zum Theil reich bewaldete Ufer, bis zum Dorf Atbara *), und von diesem 2 Tagereisen weiter hinab nimmt er einen rechten Zufluß auf, welcher hier Mogren (nicht Mogreb, wie Bruce sagt) genannt wird. Dieser Mogren entspringt nicht, wie alle bisher genannten Zuflüsse des Nil, gegen S., sondern er kommt vom Nordost, von dem Gebirge der Bishareen, vom Westabhange **) des Orbay Langay, also von der Küstenkette des rothen Meeres herab, als ein ziemlich unbedeutendes Bergwasser, das im Sommer ganz zu verschwinden scheint. Dennoch erhält der Atbara von diesem kleinern Wasser, unterhalb, bis zum Nil hin, den Namen Mogren, wie ebenfalls der Abiad vom kleinern Azreck den Namen erhält. Unter diesem Namen Mogren ergießt sich der große Oststrom wirklich zum Nil, wie Burckhardt erfuhr, der ihn dort mit der Caravane vom Norden herkommend, südwärts gegen Shendy durchsetzen ***) mußte. Wir werden ihn jedoch hier, um alle Verwechslung zu vermeiden, als den Hauptstrom oder den Tacazze, welcher Name im untern Laufe unbekannt wird, immer Atbara (Astaboras) nennen. Das Dorf Atbara am rechten Ufer dieses Stroms, bisher ganz unbekannt, liegt 10 bis 12 Tagereisen in directer Entfernung von Suakim am rothen Meere entfernt. Die Wüste zunächst am Stromufer ist mit Quarzkieseln überstreut, dicht am Ufer aber erquickte das Auge der Caravanenreisenden plötzlich das üppigste Grün reicher Waldungen, ein freudiger Anblick selbst dem rohen Sclavenhändler, der ausrief: „nach dem Tode kommt das Paradies!" †). Auf dem ganzen Wege von Cairo, das Nilthal stromauf, hatte Burckhardt nichts diesem Aehnliches erblickt, die größte Mannichfaltigkeit der Vegetation am Ufer des Atbara: Dattelpalmen, Dumpalmen (Cucifera thebaica, Delisle), Mimosen, Acacien, Nebeck's, Allobe (?), belebt vom lieblichen Gesang vieler Vögel, der im Nilthal so selten; diese hier ohne den Schmuck prachtvoller Federn. Die durstigen Cameele stürzten durch die Dorngebüsche zu den Wellen des Atbara. Bei der Furth reichte ihnen das Wasser nur bis an die Knie. Das Dorf Atbara ††), sicher vom Strome benannt, wird von hundert Familien der

*) Burckhardt ebd. S. 376. **) Burckhardt Trav. p. 425.
***) Ebend. S. 264. †) Ebend. S. 367. ††) Burckhardt p. 368.

Bishareen Araber bewohnt, vom Stamme Hammadab, der unter allen der stärkste seyn soll. Zeltartige Hütten, mit Matten aus der Dumpalme bedeckt, sind hier allgemein die Wohnungen zwischen Abyssinien und Aegypten. Diese Beduinen gleichen in jeder Hinsicht ihren östlichen Nachbarn in el Taka, sind von einem sehr schönen rüstigen Menschenschlage, aber eben so treulos und ungastfrei gesinnt wie diese einheimischen östlichen Afrikanischen Beduinenhorden überhaupt, im Gegensatz der Arabischen Beduinen, deren Arabische Sprache sie auch keineswegs reden. Ihnen ist der Weiße *) verhaßt wie ein kranker Aussätziger, er erscheint ihnen so häßlich wie der Teufel, häßlicher als ein Dar Fur-Sclave, was der muthige Burckhardt überall nur zu sehr zu seinem Nachtheile erfahren mußte. Dieses Volk ist dem Trunk und den Ausschweifungen sehr ergeben, nennt sich Moslemin ohne es zu seyn; sie sind abwechselnd Hirten, und Ackerbauer nach der Ueberschwemmungszeit des Atbarastroms. Ihre angrenzenden Wüsten sind voll Gazellen, Strauße und Raubthiere. Mehrere Tagereisen im West von Atbara, unterhalb der Vereinigung des bisher unbekannten Mogren mit diesem untern Tacazzestrom, hat dieser bei der Durchfuhrt des Caravanenweges nach Shendy **) bis 30 Fuß hohe Ufer; seine höchsten Wasserfluthen scheinen aber, nach Burckhardts Beobachtung, nur 20 Fuß hoch (18 bei Bruce) zu steigen; er kann also dort nie das Land unmittelbar überschwemmen; doch sind seine Ufer grün und reizend. Er scheidet hier das Gebiet des Ras el Wady oder das Land Berber im Norden vom Gebiete von Damer im Süden, und hat an seinen Ufern gute Ackercultur.

Diese Landschaften Berber im Norden des Atbara, dann Damer und Shendy im Süden desselben, hierauf das daranstoßende Sennaar, das bis südwärts des Bahr el Azreck reicht, sind die vier von einander abhängigen Reiche und Handelsstaaten, über welche wir nun zumal durch Burckhardts Untersuchungen nicht unwichtige neue Belehrungen erhalten haben.

1. Das Reich Sennaar.

Seit Bruces Zeit hat kein neuer Reisender Sennar wieder besucht, wir begnügen uns daher hier mit den Nachrichten die wir aus seinem Nachlasse erhalten haben ***) und den Zusätzen, die uns Lapanouse und Burckhardt darüber gegeben haben. Die Landschaft haben wir schon bei der Schilderung des Nillaufes kennen gelernt, auch die

*) Ebend. S. 376. **) Burckhardt ebd. S. 264. ***) Bruce Trav. 2. Edit. b. Murray, T. VI. p. 373—412.

Gründung des dortigen neuen Negerstaates durch die Fungi oder Nuba (oben S. 234) seit deren Einfall 1504. Seit dieser Zeit herrschten, bis auf Bruce's Besuch (1770) 20 Könige in Sennaar, von denen 8 abgesetzt wurden; Absetzung sowohl als Ermordung, kann durch einen Beschluß der Rathsversammlung geschehen. Ein Glied des königlichen Hauses hat das Vorrecht und die Ehre nur von einem Prinzen vom Geblüte, dem Sid el Cum, hingerichtet werden zu dürfen. Bruce lernte den König Achmed von Sennaar kennen, der aus dem Orte Kazuglo gebürtig und noch ein Heide zu seyn schien, wenigstens hatte er viele Nuba-Priester bei sich, die ihn durch Zauber von der Epilepsie zu heilen suchten. Von diesen erhielt Bruce die Nachricht von ihrer Einwanderung vom Gebirge Dyre und Tegla (oben S. 253) nachdem sie von einer Sündfluth dort errettet worden. Die Regentenfamilie sind wahre Neger, deren Rasse sich aber mit Arabischem Blute vermischt hat. Es ist Gesetz, daß jeder König einmal in seiner Regierungszeit mit eigner Hand den Acker pflügen und besäen muß, wie in China, davon er den Titel Boady d. h. Landmann Fürst führt. Der Stifter von Sennaar hieß Amru, Sohn von Adelan; gleich vom Anfang an blieb diese neubegründete Stadt der Mittelpunct des Reichs. Die Fungi verheiratheten sich allmählig mit Weibern von Arabischer Abkunft, und gingen nach und nach zum Islam über, ohne sich aber an die Strenge der Gesetze des Korans zu binden*); sie ergriffen ihn mehr um des Handels willen, und blieben im Herzen Heiden wie zuvor.

Sie fanden in den Ländern, die sie eroberten, schon zweierlei Bewohner vor, die alten einheimischen Hirtenvölker welche Bruce zu den Agaazi rechnet; wir haben ihre südlichen Stammesgenossen unter dem Namen Bajeh und Geesh (oben S. 239) schon kennen gelernt, und die Arabischen Beduinen, die seit der Ausbreitung des Islams in Aegypten auch bis Nubien und Sennaar sich verbreitet haben. Theils haben diese den Vertilgungskrieg gegen die alten Heiden geführt, theils als Zeltaraber wie Beduinen zwischen denjenigen Aboriginern sich niedergelassen, die die Beschneidung annahmen, oder sich in den Städten angesiedelt, zumal die vom Stamme der Koreischiten, wo sie unter dem Namen Jehalin, als Glieder der Familie Muhammeds, zum Adel des Landes geworden. Diese haben sich, unter dem Titel Scheikh, häufig kleiner Herrschaften bemächtigt, und zumal an die Zollplätze postirt, durch welche die Züge der Caravanen passiren müssen; sie führen den

*) Bruce T. VI. p. 389.

Titel Mek. Durch die Eroberungen der Fungi wurde dieser Zustand der Dinge, wie es scheint, eine Zeit lang unterdrückt, allmählich aber sind diese Araberstämme wieder sehr mächtig geworden, und durch sie ist die Gewalt des Gebieters von Sennaar auch wieder sehr eingeschränkt, wenn schon die mehrsten diesem als ihren Oberherrn einen gewissen Tribut zahlen.

Die Araber haben hier überall ihre alte Lebensweise als Hirten beibehalten, sich aber häufig mit den einheimischen Aboriginern vermischt. Ihr Hauptgeschäft ist Cameelzucht *), denn sie ziehen die Tausende von diesen Lastthieren auf, die das unentbehrlichste Bedürfniß aller Horden, aller Heere, aller Landleute, aller Kaufleute sind, und der Pilgercaravanen welche diese Südostecke Afrika's, die Mekka gegenüber liegt, jährlich durchziehen aus dem Innern des Erdtheils. Mit dem Frühjahr, Ende April, sahe Bruce, der von Abyssinien herkam, alle diese Araberstämme sich in Bewegung setzen, um, weil da die Regenzeit begann, mit ihren Cameelheerden aus dem feuchteren waldigen, Süden von Sennar in die trocknen und sandigen Wüsten im Norden des Atbara gegen Nubien zu ziehen. So lange die Cameele hier auf einem schwarzen Boden verweilten, wurden sie von Wolken von Bremsen und peinigenden Fliegen verfolgt, die sie erst verlassen sobald sie die trocknen Wüsten betreten, die nun den Cameelen zum Asyl gegen diese kleinen, aber desto hartnäckigern und gefährlichen Feinde dienen. Während dieser Wanderungen versehen sie die Caravanenreisenden, die gern ihre ermatteten Cameele mit frischen vertauschen, mit jungen rüstigen Zuchtthieren, die zu den vortrefflichsten gezählt werden. Im Monat Mai treten diese wandernden Beduinen, gewöhnlich aus der Regengrenze nordwärts in die trocknen Wüsten Nubiens ein, wo keine Regenwolke sie mehr erreicht, im September aber pflegen sie wieder ihre Rückwanderung gegen den Süden zu verfolgen.

Zur Zeit da Bruce in Sennaar war, gehörten drei größere Provinzen mit eignen Königen zu Sennaar, welche Tribut zahlten, nämlich El Aice (Hellet Allais b. Browne), Fazuglo und Kordofan, welches letztere, wie wir oben sahen, gegenwärtig an Dar-Fur unterworfen ist. Es soll, wie Bruce versichert, Politik der Gebieter von Sennaar seyn, in den von ihnen eroberten Ländern den einheimischen Fürsten das Regiment, als Statthaltern zu lassen und diesen nur einen Tribut aufzulegen. Der Handel war damals in Sennaar nicht sehr bedeutend, und bestand vorzüglich

*) Bruce Tr. T. VI. p. 357.

nur im Verbrauch von blauem Baumwollenzeuge; früherhin, bei freier und sicherer Passage, gingen regelmäßig Caravanen *) von der Küste des rothen Meeres nach Sennaar mit vielen Indischen Waaren, welche auf diesem Wege dem centralen Afrika und dem Sudan zugeführt wurden. Lapanouse**) erfuhr, daß Suakim auf diesem Wege 22 Tagereisen entfernt, der Haupthafen für den Handel mit Sennaar sey. Aber die Kriege haben diesen Handel oft gestört, und es scheint, daß der Markt von Sennaar deswegen von den Caravanen öfter umgangen wird. Eine Kafila, welcher Salt in Dixan (im J. 1810 oben S. 185) begegnete, kam von Dar-Fur (20 Tagereisen von Sennaar) und hatte, weil dieses Land mit Sennaar im Kriege stand, in einem großen Umwege Sennaar, weit gegen Süden umgangen, wozu sie 3 Monate Zeit gebraucht hatte***), und war über das südliche uns unbekannte Land Mitchecie (Da-mitchequa) gegangen, um zum rothen Meere nach Mekka zu gehen. Eben so ist gegenwärtig, nach dem was oben schon angeführt ward, auch die Sudanstraße durch Kordofan so gut wie gesperrt****) anzusehen, zumal durch die räuberischen Shilluck-Araber an der Passage über den Bahr el Abiad †), und eben darum scheint sich der wichtigere Caravanenhandel weiter nordwärts zum Markte nach Shendy hin gezogen zu haben, ein Ort, der früherhin weit unbedeutender gewesen.

Zu Anfang dieses 18ten Jahrhunderts kamen ††) regelmäßig zwei Sennaarcaravanen jedes Jahr nach Aegypten, und auch nach Burckhardts neuesten Erkundigungen in Shendy ist der Handel von Sennaar längs dem Nil nach dem Norden keineswegs ganz unterbrochen; alle zwei Monat kamen aus dem reichen Kornlande Sennaar, Caravanen von 5 bis 600 Cameelen mit Durrah beladen nach Shendy, und mit Gütern und Sclaven, etwa auf 100 Cameelen. Die Hauptwaare sind die Zeuge aus den Cattunwebereien in Sennaar die denen in Bagerme gleich sind. Beide Länder liefern von diesem Zeuge, das dort Dammour heißt; sehr große Quantitäten zur Ausfuhr nach Dongola, Kordofan, Dar-Fur, Abyssinien, Aegypten, wo es allgemeine Landestracht ist. Gold ist ein zweiter Hauptartikel, doch nur als Transito, denn die Bewohner von Sennaar erhalten es aus Abyssinien wo Ras el Fil der wahre Goldmarkt seyn soll, und das Gold für Sclaven

*) Bruce Tr. Tom. VI. p. 396. **) Lapanouse Memoire s. l. Caravanes du Roy. de Sennaar in Mem. s. l'Eg. IV. p. 89. ***) Salt Voy. p. 436. ****) Burckhardt Trav. p. 482. †) Ebend. S. 310. ††) Lapanouse a. a. O. †††) Burckhardt Tr. p. 309.

durch die Ghibertis (Djeberts bei Burckhardt; vergl. oben S. 242) in Sennaar eingeführt wird. Dieses Gold wird in Sennaar meistentheils von Handelsleuten aus Suakim aufgekauft, die dafür ihre Indischen Waaren absetzen, das Gold aber mit auf die Märkte von Djebda und in den Orient bringen. Die Marktpreise des Goldes sind, die Unze Gold in Sennaar 12 Dollar, in Shendy 16, in Suakim 20, in Djidda 22 Dollars; der Transport dahin ist also so vortheilhaft wie der von Silber nach dem Sudan. Besonders werden auch Sclaven von Sennaar nach Shendy zu Markte gebracht; es sind meistens Abyssinier oder Nuba's. Die Abyssinier sind meist Sclavinnen, theils von den Gallas, oder einige Amaaras (nicht Amhara, bei Bruce) oder andere der Abyssinier, die man dort nicht Habeschy sondern gewöhnlich mit dem Namen Nekkaty *) benennt. Diese Abyssinierinnen gelten für die schönsten und treuesten unter den Schwarzen, und sind darum in den Harems der Mameluken und Aegypter sehr beliebt; doch sind ihrer immer nur wenige, etwa jährlich nur einhundert die von hier ausgeführt werden. Dagegen aber desto mehr Nuba's (Singal. Nebowy). Diesen Namen führen dort alle Schwarzen, die aus den Ländern im Süden von Sennaar kommen; die Gebirgsheimath dieses Nubastammes haben wir oben schon kennen gelernt. Sie werden meist als Kinder von den freien Araberstämmen der Sennaarstufe, in den südlichen Gebirgsländern weggefangen als Heidenkinder. Diejenigen welche Burckhardt sahe, bildeten einen Mittelschlag zwischen ächten Negern und Abyssiniern, kupferfarbig, aber dunkler als die Sennary und Araber; ihre Physiognomie war nur negerähnlich, ihre Nasen nicht so platt, das Haar zwar kraus aber keine Wolle, ihre flache Hand weich und nicht so brettkart wie bei den Negern. Außer diesen Hauptproducten führt Sennaar auch noch Elfenbein, Rhinoceroshörner, Moschus (?) und Ebenholz nach dem Norden aus.

Die Kriegsmacht des Königs von Sennaar bestand, nach den Erkundigungen der Franzosen in Aegypten (1800), aus 40000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern; nur die obern Officiere hatten Feuergewehr, die andern vergiftete Waffen. Das Gebiet von Sennaar das von sehr wechselnden Grenzen zu seyn scheint, erstreckt sich gegenwärtig, nach den Aussagen der Sclavenhändler, noch 10 Tagereisen gegen S. und S.O. von der Stadt Sennaar, und wird bis dahin noch immer von freien Araberstämmen bewohnt. Auch die Ausdehnung gegen Norden ist seit der Herrschaft der Ne-

*) Burckhardt Tr. p. 311. **) Lapanouse Mem. a. a. O.

gerfamilie der Fungi (Funnye bei Burckhardt) weit hin anerkannt. Denn die Meks (Könige) *) von Shendy und Berber setzt der Sultan von Sennaar ein und ab, fordert aber nur etwa alle 4 bis 5 Jahr einen Tribut ein; seine Gewalt reichte am Nil bis Mahas; selbst Dongola zahlte ihm noch Tribut ehe der Mameluckenstaat dort entstand, und heute noch zahlen die Sheygya und Berber im Norden des Atbara ihren Tribut an Sennaar.

2. Das Reich Shendy und der Priesterstaat Damer.

Shendy ist nach Sennaar und Kobbe **) in Dar-Fur gegenwärtig der bedeutendste Ort im östlichen Sudan, und größer als die Residenzen von Dongola und Kordofan. Der Beherrscher führt den Titel Mek, heißt Nimr (d. i. Tiger), kann auch aus der weiblichen Linie den Thron besitzen, ist, den Tribut an Sennaar ausgenommen, ganz unabhängig, und giebt größte Handelsfreiheit. Er fordert in seinem Staate keinen Zoll, daher ist Shendy gegenwärtig das blühendste Emporium am obern Nilstrom. Doch hat die Stadt selbst nur an 1000 Häuser die eine halbe Stunde vom Nil auf einer Sandebene erbaut sind, nach Art der nördlichen Nubischen Ortschaften. Den Ort nannte Bruce **Chendi** ***), südwärts von der Insel Kurgos mit den Ruinen, die er für die Reste des alten Meroe hält (Kurgos leitet er ab von *πύργος*, Thurm, ein Wort das indeß in das **Koptische** †) mit der Bedeutung eines Klosters monasterium übergegangen zu seyn scheint), von denen aber Burckhardt keine Nachricht giebt. Bruces Breitenbestimmung, 16 Gr. 38 Min. 35 Sec. N. Br., scheint nach Burckhardts Karte um etwas weiter nach N. verrückt werden zu müssen. Die Oberherrschaft des Mek von Shendy erstreckt sich nordwärts bis zur Einmündung des Atbara ††) in den Nil, wo die Herrschaft **Damer**, eine Hierarchie, gegenwärtig aber zu großem Ansehn und fast zur Independenz gelangt ist.

Im Norden, eine Tagereise von Shendy zu **Boeydha**, ist der Erdboden überall mit Salztheilen durchdrungen; diese werden in einer großen Saline, welche hier der Mek besitzt, ausgekocht, das Salz in Kuchen gebacken, und mit diesem ein wichtiger Handel durch ganz Sennaar bis Ras el Fil getrieben; Burckhardt sagt, daß hier 20 Salzkocher vom Mek angestellt sind. Nur eine Tagereise im Norden von diesem Orte zog Burckhardt an großen Schutthügeln †††)

*) Burckhardt Tr. p. 211. **) Burckhardt Trav. in Nubia p. 277. ***) Bruce Tr. VI. p. 436. †) Quatremère Mem. s. l. Nubie II. p. 27. ††) Burckhardt p. 273. †††) Ebend. S. 275, 276.

vorüber, 80 Schritt breit, die sich aber mehr als eine Viertelstunde weit ausdehnten; dieß, sagt er, war hier der einzige Ort wo alterthümliche Ueberreste sich zeigten, von denen er aber weiter keine Erklärung giebt. Diese Stelle fällt mit dem Locale des von Bruce genannten Kurgos so ziemlich auf eine Stelle. In Shendy und im Norden von diesen Schutthügeln, bei Gabaty, sahe Burckhardt zwei Grabmonumente von Heiligen, die in Gestalt von Pyramiden und nach des Reisenden Ausdruck, als Sepulcra im uralten Styl *), aus, an der Sonne gebackenen, Steinen erbaut merkwürdige Fingerzeige sind, daß bei den Aethiopischen Völkern die Entstehung der pyramidalen Form (in Habesch sind überall Spitzdächer, und bei den Danakil pyramidale Gräber s. oben S. 186, 241) und der Ursprung der Pyramiden zu suchen sey.

Die äußerste Nordgrenze des Gebietes von Shendy gegen Damer ist bei dem Orte Howaya; die Caravanen welche von daher in 3 Tagereisen bei Shendy anlangen, machen vor dem Orte, an einer großen Dattelpalme, Halt, welche die einzige und südlichste in dieser Gegend seyn soll, da schon von Dongola bis hieher keine Dattel mehr wächst. Sie dient als ein Signal der glücklich zurückgelegten Wüstenreise, und bei ihr kommen die Verwandten und Freunde den Caravanenreisenden zum Empfange entgegen. Von dem gegenwärtigen Zustande von Shendy und zumal von dessen Handel, erhalten wir durch Burckhardt **), der vom 17. April bis zum 17. Mai 1814 sich daselbst aufhielt, folgende wichtige Nachrichten.

Die angesehensten Einwohner der Stadt sind Kaufleute und Fremde, die aus Sennaar, Kordofan, Dar-Fur, Dongola, sich hier angesiedelt haben; die letztere Colonie hat ein eignes Quartier von Sennaar inne. Die Einheimischen gleichen ihren nördlichen Nachbarn den Berber, sind aber wohlhabender. Die Concurrenz des Marktes zwischen dem Sudan, Abyssinien, Nubien, Aegypten und dem Arabischen Golf, macht Shendy heutzutage zu dem ersten Haupt-Emporium ***) im Süd von Aegypten und im Osten von Dar-Fur in ganz Ostafrika. Außerdem daß hier täglich alles in 3 Reihen von Kaufläden feil steht, ist noch jede Woche, Freitag und Sonnabend, großer Markttag, auf welchem die Spanischen Piaster, doch nur allein die mit der Chiffre Carl IV. bezeichneten, gangbare große Münze sind, die sich immer tiefer nach dem Sudan hin verbreitet aber nie wieder zum mittelländischen Meere zu-

*) Zeichnung S. 274. **) Burckhardt Trav. p. 277—361.
***) Burckhardt Trav. p. 235.

rückkehrt (s. oben S. 469). Die einzigen Handwerker im Orte sind Eisen- und Silberschmiede; alle andern Bedürfnisse bringt der Markt, auf welchem die Dongoläwy das Mäklergeschäft führen. Auf dem wöchentlichen Markte sahe Burckhardt gewöhnlich 4 bis 500 Kühe und eben so viele Cameele, an 100 Esel, 20 Pferde u. s. w. feil bieten.

Von Aegypten aus wird der Markt von Shendy besonders versehen mit Medicinalkräutern (Sembil, d. i. Valeriana Celtica aus Triest und Venedig, und Mehleb aus Armenien), mit Seife aus den Aegyptischen und Syrischen Fabriken, mit Zucker, Zeugen, Corallen (von Holz Glas u. s. w.) die als kleine Münze allgemein im Gange sind; mit Papier, allen Arten von Eisenwaaren, zumal Solinger Fabrikaten, mit Antimonium, das als schwarze Schminke der Augenlieder allgemeines Bedürfniß ist, mit Silberschmuck, Spiegeln u. a. Diese Zufuhr geschieht größtentheils durch Handelsleute aus Daraoun in Oberägypten, welche im Besitz dieses Zwischenhandels sind, zu welchem sie nur sehr geringes Capital anzulegen haben, meist 2 bis 300, höchstens bis 1500 Dollar oder Piaster, die aber bei dem oft dreimaligen Umsatz in einem und demselben Jahre mit großen Procenten immer einen reichlichen Vortheil gewähren. Das ganze Capital dieser Aegypter im Sudanhandel schlägt Burckhardt, der diese Verhältnisse sehr genau studirt hatte, zu 60 bis 80000 Dollar an. Dieser Handel würde sehr zunehmen, wenn die Caravanen regelmäßiger kämen und gingen, und die Straßen sichrer wären. Ihr Aufenthalt zu Berber, Damer, Schendy dauert oft 2 bis 3 Monath, und mit Aegypten ist die Verbindung temporär sehr oft durch die Beduinen, mit den Nachbarstaaten im West und Süd oft ganz unterbrochen.

Gegen Osten zum rothen Meere besteht der Verkehr am ununterbrochensten; die zahlreichsten Handelsleute in Shendy sind die von Suakim (19 Gr. 5 Min. N. Br. nach Valentia) die hier Hadhareba (d. i. Hadharame von Hadramaut in Arabien) heißen, deren immer zu Shendy wohnen, wo sie die wohlhabendsten und angesehensten Kaufleute und die Rivalen der Aegypter sind. Sie bringen vorzüglich Indische Waaren, Musseline, Cambrics, Baft von Madras und Surate, Gewürze, Mokka u. s. w. und nehmen dafür Pferde von Dongola, Gold und Sclaven die sie nach Yemen führen. Auch bis Dongola und Kordofan ziehen sie, aber die äußerste Grenze dieses Sudancommerzes scheint gegen W. und N. W. Dar Saley und Bagherme zu seyn; jenseit Bahr el Ghazel und Bornu bringt er nicht vor; die Sclaven kommen höchstens noch aus den heidnischen Ländern von Dar-Fur, Borgu, aber nie aus dem tiefern Bornu, dessen Sclaven sogleich an der tattowirten

Haut zu erkennen sind, wenn sie über Fezzan nach Kairo kommen. Selbst nur wenige der Pilger (Tokrury, im Plural Tekayrne *)) dringen noch von Bornu bis zum obern Nil vor. Jenseit des Bahr el Ghazel mit Bornu beginnt der große Fezzan Handel mit dem Sudan, der Zeyla Commerz (Zeylan trade) **) genannt, der von da an sich westwärts und nordwärts ausbreitet, und in keinerlei Verbindung mit dem Sennaar-Commerz zum Sudan zu stehen scheint. Burckhardt konnte wenigstens nirgends eine Spur der Handelscommunication zwischen diesem östlichen und westlichen Sudan entdecken.

Die Landschaft von Shendy wird wegen der hohen Nilufer dort nicht überschwemmt, aber auch nicht künstlich bewässert, daher ist sie unfruchtbar und erhält ihr Durrah vom kornreichen Sennaar. Die Regenzeit beginnt hier Mitte Juni, ist aber durchaus nicht so bestimmt wie im westlichen Sudan und hat nur intermittirende sehr heftige Platzregen, aber keine tropischen Wassergüsse wie Abyssinien. Das Clima ist wegen der bedeutenden absoluten Höhe des Landes noch ziemlich gemäßigt gegen Aegypten. Auf dem Nil findet hier gar keine Verbindung **) statt, man beschifft den Strom nicht, und die Boote werden nur als Fähren gebraucht, und auch dieß nur selten. Zwischen Shendy und Damer soll ein Cataract wie bei Assouan seyn, und ein zweiter größerer weiter nordwärts unterhalb Berber im Lande der Araber Rebatat.

Die Bewohner der Landschaft Shendy sind größtentheils freie Araberstämme, die das mehrste in Sitte und Lebensart mit den Bewohnern von Berber gemeinsam haben. Die zahlreichsten unter ihnen sind die Djaalein, minder bedeutend die Ababde, und andere, die gegenseitig nach Beduinenart in beständigen Fehden verwickelt sind. Mit ihren Nachbarn im S. und S. W. den Stämmen der Shukorye und Kouahel, die als Hirten mit den Atbara zusammengrenzen, leben sie in der bittersten Feindschaft. Mit diesen Arabern ist denn auch die Arabische Sprache verbreitet, welche fast ausschließlich von allen Nilanwohnern von Dongola südwärts bis Sennaar und westwärts bis Bornu gesprochen wird, obwohl in einer großen Zahl von Mundarten. Diese dunkelfarbigen Araber sprechen diese Sprache hier besser als ihre Brüder im Aegyptischen Nilthale, die Beduinen südwärts von Siout in Oberägypten ausgenommen, die, obgleich mit Aegyptischer Aussprache doch dem Material nach die Sprache von Yemen und Hedjas.

---

*) Burckhardt Tr. p. 363. **) Burckhardt Tr. p. 322.
***) Burckhardt Tr. p. 350.

reden. Die südlichsten Araberstämme gegen Sennaar hin, haben freilich auch viele Sudanwörter aufgenommen, und zumal technische von den Abyssiniern, andere von ihren östlichen Nachbarn den Bishareen. Aber der zahlreichste Stamm, die Djaalein reden, so wie ihre nahen Verwandten in Kordofan, Dar-Fur und bis zu den Beni Hassem am Bahr el Ghazel, ein sehr gutes Arabisch, worauf sie stolz sich wohl mit Recht Asiatischer Abkunft nennen, und nicht zu den Mogrebi Arabern (den westlichen) zu zählen sind. Ihre Gesänge und Poesien weichen auch ganz von denen der Neger-Beduinen und Mogrebi-Araber ab, und beide Rassen haben nur einen gemeinsamen Gesang, den Hedu- oder Cameelgesang zur Ermunterung beim Caravanenzuge der ganz gleichartig *) an dem Gestade des Euphrat wie am Ufer des Atbara durch die Stille der Nacht tönt.

Alle nicht Arabisch Sprechende werden hier verächtlich mit dem im Koran gebräuchlichen Adjem (d. h. Barbar) bezeichnet, und zu diesen gehören zunächst im West die Aboriginer in Korbofan, im Ost die Aboriginer von Atbara, el Taka und die Bishareen bis zum rothen Meer, im Süden aber die central Afrikanischen Völker der Nuba Shankala u. a. m. Von Shendy ostwärts nach Atbara zu gelangen, brauchte Burckhardt 4 Tagereisen.

Der Priesterstaat Damer.

Nur eine Tagereise an der Nordgrenze des Reiches Shendy, 6 Stunden im Norden von Hawaya, liegt ein im Sudan sehr berühmter geistlicher Staat, der uns durch den Ruf seiner Heiligkeit und der Zauberkraft seiner Hohenpriester an die alten Culturoasen der Orakelorte Meroe und Ammonium erinnert, wo auch die Vortheile, welche Priesterlehre und Handelsspeculation darboten, auf ähnliche Weise vereint, unter den benachbarten Völkern zu großem Ruhm und Ansehn verhalfen. Wir verdanken die Kenntniß dieses bisher ganz unbekannten Gebietes, wiederum unserm kühnen Landsmanne Burckhardt, dessen Berichte auch hier für Menschengeschichte wie für Erdkunde von hohem Interesse und voll Treue und tiefer Beobachtung sind. (Aufenthalt vom 10. bis 15. April 1814 **)).

Das Gebiet von Damer wird im Norden vom Atbara begrenzt, nur ein Ort wird dort mit gleichem Namen genannt, der 500 sehr gut gebauete Wohnhäuser hat, die ganz regulair zwischen Alleen beisammen liegen, und von einer Colonie aus Arabien, den Medja-ydin bewohnt werden,

---

*) Burckhardt Tr. p. 354. **) Burckhardt Trav. in Nubia p. 265—273.

davon der größere Theil zu den Fokara (Singular Faky oder Fakir *)) d. i. zu den „Schriftgelehrten des Koran" mit dem Nebenbegriff eines „Bettlers vor dem Herrn" gehört, die im Rufe der Heiligkeit stehen. Ihr Oberhaupt ist nicht ein Scheikh, sondern ein hoher Priester, El Faky el Kebir (d. h. Groß Faky), aus einer Familie welche die Necromantie verstehen soll. Er wird für allwissend gehalten, lebt als Eremit in einem kleinen quadratischen Gebäude auf der Mitte des Platzes von Damer, und die obersten Fakys umher in großer Ostentation ihrer Heiligkeit. Burckhardt erhielt Zutritt zu ihm, die Erlaubniß zum Handkuß, und wurde von ihm über seine Studien im Koran befragt. Im Orte sind, wie in Boran (oben S. 503), mehrere Arabische Schulen, dahin die Jünglinge aus Dar-Fur, Sennaar, Kordofan, Nubien **) und dem Sudan geschickt werden um schreiben, lesen und die Gesetze des Koran auswendig zu lernen. Diese erlangen dann hohes Ansehn in ihrer Heimath, werden die Schreiber und Geschäftsführer der Fürsten und Großen, und erwerben sich durch Schreiben von Sentenzen aus dem Koran, durch Amulete, Zauberworte, Grisgris für Liebreize u. s. w. Geld und Einfluß. Die Fakys sind im Besitze vieler Bücher, trefflicher Manuscripte, Commentare u. s. w., die sie in Kairo aufkaufen. In der Mitte der Stadt liegt die große Moschee, deren Vorhallen zugleich der allgemeine Sammelplatz und der Ruheort für die ankommenden Fremden sind. Umher liegen viele der Gemächer für die Studenten im Koran, und außerdem haben noch viele der Fakys ihre eignen, kleinen Capellen an den Wohnhäusern. Die Umgegend der Stadt hat treffliche Ackercultur; alles Land ist durch eine Menge von Wasserrädern aus dem Nil bewässert; Durrah ist allgemeine Nahrung, und Weitzen nur die der Vornehmen; außerdem wird Taback und sehr viel Baumwolle gebaut. Es wird hier kein Zoll für die Waaren gezahlt, darum halten hier alle Caravanen an und der Ort ist in einem blühenden Zustande. Viele der Fakys sind selbst Handelsleute, und ihre kleine Hierarchie wird mit großer Klugheit geführt. Auf allen Seiten genießt sie den größten Respect. Selbst die räuberischen Bishareen wagen es nicht einen Faky zu beleidigen, weil sie fürchten, diese möchten dann ihren Aeckern den Regen entziehen. Obgleich im Süden des Ortes alles von Beduinenräubern durchschwärmt wird, so ziehen sich diese doch, sobald ein unbewaffneter Faky der Caravane vorausgeht, nachdem sie diesem die Hand geküßt, zurück,

*) Burckhardt Tr. p. 227, und 45. **) Burckhardt Trav. p. 266, 51, 227.

zurück, und die Shendycaravanen halten an der Nordgrenze ihres Gebietes so lange, bis ein Faky ihnen entgegen geht. Auf diese Weise ist dieser kleine Priesterstaat, dessen Ursprung uns bisher unbekannt geblieben, ein Ort des Friedens in der Mitte der abergläubigen, unwissendsten, rohesten Raubhorden. Hier war der einzige Ort, wo Burckhardt auf seiner Reise mit der Daraoucaravane nach Shendy eine willkommene Aufnahme fand.

Anmerkung 1. Die Tokruri oder die Negerpilgrimme und der Sclavenhandel aus dem Ostsudan durch das obere Nilthal.

In die Geschichte dieser so eben beschriebenen Ortschaften und Völker ist das Schicksal von zweierlei verschiedenen Menschenclassen, des centralen Afrika, der Negersclaven und der Negerpilgrimme nach Mekka, oder der sogenannten Tekrouri, so genau verflochten, daß wir gerade an dieser Stelle auf sie hinweisen müssen, weil hier die Kreuz- und Queerstraße zwischen dem Sudan, Aegypten und Mekka ist, wo sich diese Unglücklichen nur zu oft begegnen und auch außerhalb ihres Vaterlandes, dem Sudan, gegen den Orient in der alten Welt keinem bessern Ziele entgegen gehen, als innerhalb desselben, obwohl einem ganz andern als bei ihren Auswegen gegen den Untergang der Sonne nach der neuen Welt.

1. Die Tokruri oder Negerpilgrimme. Schon Browne *) hat sie uns unter diesem Namen bekannt gemacht, als er in Dar-Fur bemerkte, daß zwischen dieser Oase und Mekka kein regelmäßiges Caravanenwesen bestehe, daher viele Pilger den Weg über Kairo nach der Kaba zu nehmen pflegten, obgleich der weit kürzere Weg für sie über Suakim gehe, aber auch der weit gefährlichere. Dennoch, sagt er, nehmen noch oft genug die Tokruri, die also kein besonderes Volk bezeichnen, wie man bisher annahm, welche von verschiedensten Orten des Sudans gegen den Osten ziehen, und in etwas den Derwischen des Nordens gleichen, als Arme reisen mit ledernem Brotsack und einem Flaschenkürbis, jenen Weg, und kommen glücklich hindurch. Genauer lernte sie Burckhardt kennen, da sie öfter mit ihm in derselben Caravane sich befanden, und sie unter dem Druck der harten, Arabischen Gebieter im Lande, sich als gemeinsame verachtete Leidensgefährten gegenseitig mehr an einander anschlossen **). Diese Negerpilgrimme heißen Tekayrne, vom Singular Tekroury, nicht von einem Lande Tekrur oder Tokrur, welches ehedem in den Geographien aufgeführt ward, sondern vom Arabischen Zeitwort takoror, d. i. sich reinigen, wiedergeboren werden, heiligen durch die Wallfahrt nach der Kaaba. Diesen Namen erhalten alle Negerpilger, welche aus dem Sudan an die Grenze von Dar-Fur kommen, sobald sie etwas lesen und schreiben gelernt haben, nach Kairo oder Arabien ziehen, und daher erhält auch wohl ein District oder selbst der ganze Sudan, welcher diese Pilger sendet, den Namen des Landes Tokrur ***). Die mehrsten kommen aus

---

*) Browne Tr. p. 253. **) Burckhardt Tr. p. 363, 405, 450. ***) Burckhardt Tr. p. 45 u. b. Rouzée Itinéraire etc. p. 298.

den Schulen von Dar-Fur, davon die wichtigste zu Kondjara bei Kobbé; aber auch weiter vom Westen her, aus denen von Borgu, Bagherme, vom Bahr el Ghazel, nur sehr selten von Bornu, wie sie Burckhardt jedoch auch in Shendy traf; noch seltner aber von den Senegalländern, wie wir das Beispiel jedoch an Hadji Lubeker gesehen, dessen Itinerarium wir oben (S. 514) nach Rouz'es Berichte mitgetheilt haben. Diese Neger, im West des Bahr el Ghazel, von Bornu und Timbuctu, pflegen eher mit der Fezzan- und Maghrebcaravane längs der Barbarei über Kairo zu gehen, wie es auch Bubekers erste Absicht war.

Aber die Neger aus dem östlichen Sudan die sich dem Islam ergeben haben, und im Studium des Koran vervollkommnen wollen, pilgern gewöhnlich auf dreierlei Wegen, 1. über Siout in Oberägypten, 2. über Damer, Shendy oder Sennaar durch dieses Reich, oder 3. über Abyssinien durch Gondar und Axum oder auch Taka, nach Massowa und Suakim, um sich von da nach Jidda und Mekka einzuschiffen. Am häufigsten, meint Burckhardt, nähmen sie den Weg über Damer, wo jährlich über 500 durchpassiren. Sie werden in den Ländern durch welche sie kommen, meistens sehr verächtlich behandelt, und haben, wie etwa die Juden und Christen im Orient, sehr viel von der Roheit zu erdulden; vielleicht ein Sechstheil von ihnen, meint Burckhardt, kommt auf der Wallfahrt, die immer mehrere Jahre dauert, um. Die Ueberlebenden kehren mit dem Ehrentitel eines Hadji in ihre Heimat zurück, sind die Erfahrenen und Weisen ihres Volkes, genießen, gleich den Marabuten, Ansehn, Verehrung, Heiligachtung, und erwerben sich ein Bedeutendes durch ihr Schreiben und Austheilen der Amulete und Zauberformeln.

2. Die Sclaven (vergl. oben S. 380). Auch der östliche Sudan sendet viele Sclaven über die Wasser des Nil in das Ausland. Auf dem Markte von Shendy allein werden jährlich über 5000 *) verkauft; davon gehen 2500 nach Suakim, 1500 nach Aegypten, die übrigen nach Dongola, und zu den Beduinen im Osten nach Atbara und zum rothen Meere. Aus dem Hafen von Suakim **) rechnet B. jährlich 2 bis 3000, und aus Massowah 3500 Sclaven Ausfuhr, nach Arabien; außerdem werden noch viele aus den Häfen der Abyssinier und der Somaulis ausgeschifft, so daß, nach Burckhardts Ueberschlag, Arabien und Aegypten einen jährlichen Zuwachs von 15 bis 20000 Sclaven aus dem Innern des östlichen Afrika zugeführt erhalten.

Der größere Theil der Sclaven, die nach Shendy kommen, sind Kinder, unter 15 Jahren. Alle unter 10 bis 11 Jahr heißen Khomasy und werden mit 12 bis 15 Dollar bezahlt; die, über 12 bis 15 Jahr, heißen Sebasy, und die über 15 Jahr, Balegh. Ein männlicher Sclave dieser letztern Classe wenn er die Pocken gehabt, wird mit 15 bis 16 Dollar bezahlt, ohne die Pockennarben nur mit dem $\frac{2}{3}$ des Preises, ein weiblicher Sclave des Alters mit 20 bis 25 Dollar. Die Baleghs werden größtentheils von den Beduinen zum Hüten ihrer Heerden gekauft.

Ehe sie nach Aegypten kommen, gehen sie gleich einem Stück Waare erst durch sehr viele Hände; in Fertit oft für einen Sack

*) Burckhardt Tr. p. 324. **) Ebend. S. 440.

Korn vom Durrahändler erkauft, kommen sie auf dem Markt von Kobbé in Dar-Fur, von da an einen zweiten Sclavenhändler oder Slati (Gelati) nach Kordofan, durch einen dritten nach Shendi, dann durch die Ababde Araber oder die Daraou nach Aegypten auf die Hauptsclavenmärkte von Esne, Siout, Kairo in den Khan der Sclavenhändler, genannt Okal-ed-djelabe bei der Moschee El Azher, wo nun die Unterkäufer sie für Smyrna, Constantinopel, Alexandria einhandeln. Ja auf demselben Markte werden diese Unglücklichen oft mehrmals verkauft und stückweis gezählt, zu 10 Ras Raghig, d. h. 10 Stück Sclaven (in Sennaar ist Raghig der allgemeine Name für Sclav) wie das Vieh. Nach der verschiedenen Heimath erkundigt sich der Händler genau, weil jedem Völkerstamm besonders eigenthümliche, gute oder böse Eigenschaften zugeschrieben werden, und eine lange Erfahrung gezeigt hat, daß die Differenz der Individuen eines und desselben Stammes im ganzen von geringerer Bedeutung ist als die Abstammung des Volksschlages selbst. So gelten die Nubas, Gallas für sehr treu, die Amaaras (Amharas) für sehr liebenswürdig, die nördlichen Abyssinier für verrätherisch und maliciös; die von Fertit für wild und rachsüchtig, die von Borgu sind am mehrsten geschätzt, u. s. w. Die mehrsten der Sclaven, die nach Shendy kommen, sind schon eine Zeit lang in diesem Zustande gewesen, wie dieß die Arabische Sprache zeigt, in der sie sich fast alle schon verständlich machen können. So wie ein Neger zum Eigenthum eines Muselmanns wird, nimmt man mit ihm die Ceremonie der Beschneidung vor, und giebt ihm einen Arabischen Namen. So werden sie alle zu Moslemin, aber wenn sie schon vorher durch die Abyssinier zur christlichen Kirche gebracht sind, bleiben sie hartnäckig bei ihrem Glauben, und werden nicht leicht zu Convertiten.

Die Behandlung und Haltung der Sclaven von den Slatis ist anfänglich sanft und mild, wie von Vätern, wie sie sich auch nennen lassen, so lange noch Gelegenheit zur Flucht da ist; sobald diese fehlt, werden sie hart und grausam; der Unglückliche Sclave wird an das Cameel durch eine Stange befestigt, oder in lange Reihen mit einer Kette um den Hals geschlossen, und mit der Peitsche von Rhinoceroshaut (Korbadji), für jedes kleine Vergehen gezüchtigt; dafür wird dieser erbittert, rachsüchtig, endlich stumpfsinnig und gleichgültig gegen den Herrn, der unzähligemal wechselt. Im allgemeinen kann also unmöglich ein günstiges Urtheil über die Art dieser Sclaven gefällt werden; doch hält sie Burckhardt immer noch ähnlicher, selbst gleicher Ausbildung fähig, wie die Weißen *).

Sehr verschieden ist das Loos das sie trifft; die mehrsten erwartet wenigstens ein erträglicheres Schicksal als in den Amerikanischen Plantagen, da im Orient überall die männlichen Sclaven wie Kinder des Hauses behandelt werden und besser daran sind, als die freien Diener; die Sclavinnen haben gewöhnlich mehr von der Eifersucht ihrer Gebieterinnen zu leiden. Viele der Negersclaven werden in Aegypten von Türkischen Officieren gekauft, die sie exerciren, zurichten, enrolliren und in Garnisonen geben, wofür

*) Burckhardt Tr. p. 339.

sie sich den Sold auszahlen lassen, so daß das Türkenheer viele Neger im Dienst hat, die zu den tapfersten Truppen gehören. Jährlich werden auf diese Weise 6 bis 800 Sclaven von den Türkischen Officiers gekauft. Das schrecklichste Loos trifft unstreitig die unglücklichen Kinder, die zu Eunuchen gemacht werden; dieß geschieht zu Borgu und in Oberägypten in einem Dorfe bei Siout (Abutigé bei Frank), das vorzüglich von Christen bewohnt ist. Früher wurden jährlich ein bis zweihundert Knaben auf diese Weise verstummelt; aber während des Aufenthaltes der Franzosen in Aegypten brachten diese wenigstens die Aufhebung *) dieser schändlichen Anstalt mit, indem sie alle zum Dienst tauglichen Neger aufkauften, die zu guten Soldaten wurden. Zu Burckhardts Zeit waren nicht Muhamedaner, sondern, o der Schande! zwei Koptische Mönche die Meister in dieser teuflischen Kunst, die sie als einträgliches Gewerbe gegen Erlegung einer Taxe und vom Gouvernement geschützt trieben, da sie das Volk selbst verachtet. Von 60 Knaben, die (1813) **) diese Operation erlitten, starben nur zwei, sonst gewöhnlich nur 2 von 100: sie dürfen nur zwischen 8 und 12 Jahren alt seyn, und gerade die blühendsten Knaben trifft dieses fürchterliche Loos, das ihr ganzes Leben mißgestaltet. Jährlich liefert dieser Ort 150 bis 200 solcher Unglücklichen; der Pascha von Aegypten beschenkt zuweilen die Harems des Großsultan mit 200 solcher Geschöpfe. Ein Sclave, der vorher 2 bis 300 Piaster galt, erhält durch diese Verstümmelung einen Marktpreis von 1000 Piaster, der Operateur 45 bis 60 Piaster Lohn. Dieser große Gewinn verführt zu der schändlichsten Versündigung an dem eignen Geschlecht. Die Eunuchen bleiben selten in Aegypten, sondern werden alle in die Häuser der Großen nach Constantinopel und Vorderasien gesendet. Der Gebrauch scheint uralt ***) und vorzüglich an Feinden ausgeübt zu seyn; denn auf den alten Tempelbildern in Oberägypten, zumal in Medinat Abu ist Emasculation oft als das Schicksal der Gefangenen vorgestellt.

Die Zahl der Sclaven die nach Aegypten aus dem Sudan geht, ist wohl unter allen Afrikanischen Ländern die größte. Nach Franks †) genauen Forschungen (1800) kaufte man dort jährlich nach einem Durchschnitt 3 bis 4000 Sclaven ein; in den letztern Jahren, wo die Mamelucken dem Handel so viel Hindernisse in den Weg legten, weit weniger, nur an 1200. Burckhardt berechnet (1814) die Zahl der Sclaven in Aegypten bestimmt auf 40000, davon ⅔ männliche sind; von diesen starben, 1815, in einem Jahre an der Pest 8000 allein in Kairo. Aber weit größer ist ihre Zahl in allen muhamedanischen Ländern durch ganz Nordafrika. Die größte Menge hatten die wilden Mamelucken ††) in ihrem neuen Staate zu Dongola zusammengerafft, und handelten damit, wie mit gangbarer Münze, alle andern Bedürfnisse ein. In Berber und Shendi sahe Burckhardt in jedem Hause mehrere bis 6 Sclaven, eben so ist das Verhältniß bis Sennaar und Bornu.

*) L. Frank Mem. sur le Commerce des Nègres au Caire in Mem. s. l'Eg. IV. p. 126. **) Burckhardt Tr. p. 329. ***) Vergl. die Sage von den Bedjas bei Macrizi in Burckh., Trav. p. 504. †) Frank Mem. in Mem. s. l'Eg. T. I. 128. ††) Burckhardt Tr. p. 72.

Alle Beduinenstämme haben eine große Menge von Sclaven als Hüter ihrer Heerden und Ackerbauer. Die Zahl der Sclaven im Sudan ist im Ganzen weit größer als diejenige die ausgeführt wird. Von Berber bis Sennaar rechnet Burckhardt nach einem Ueberschlage 10 bis 12000 Sclaven, in Dar-Fur nach Browne über 20000, eben so in Bornu, Kaschna. Ist auch der Sclavenhandel von der Atlantischen Meeresseite aufgehoben, so besteht die Ausfuhr nach dem Orient doch fort, da Sclaven im gegenwärtigen Zustande der Dinge den Muselmännern unentbehrlich sind, wie Europäern die Goldminen. Würden aber auch alle Meeresausgänge des Erdtheils für den Sclavenhandel verstopft, so würde er noch immer im Sudan selbst fortbestehen, und nur erst der Einführung der Civilisation, oder vielmehr des Christenthums, ist dieser Triumph der Vernichtung des schändlichsten Menschenhandels aufbewahrt, dessen Sieg *) auch erst in Europa unsere Vorväter von dieser Schmach befreit hat.

3. Das Reich Berber und die Bisharin, die alten Aboriginer.

Der dritte von Sennaar noch einigermaßen abhängige Staat im Norden des Atbara oder Mogrenflusses, zunächst am rechten Nilufer, ist der Staat von Berber, der zu der Reihe von den 20 kleinen Königreichen **) (Mekdums) gehört, deren Meks oder Oberhäupter, mehr oder weniger independent, längs des Nilufers, von Sennaar aus nordwärts bis Dongola in Nubien auf eine Strecke von 35 Tagereisen vertheilt, die Gebieter im Nilthale und der sie begrenzenden Wüsten sind.

Dieses Reich Berber ***) reicht im Süden vom Nordufer des Atbara oder Tacazze, nordwärts nur 2 bis 3 Tagereisen 6 bis 8 Stunden weit bis zum Anfang der weiten Nubischen Wüste, die in unabsehbarer Ebene von da an mit schwarzen, Aegyptischen Kieseln und Quarzgeröll überdeckt ist. Vom Norden herkommend wird hier die flache Einöde erst an der Grenze von Berber durch die sanfte Senkung zum Nilthal verändert, dessen Annäherung sich dem dürstenden Cameele wie dem Caravanenreisenden durch die nun erst fühlbare Feuchtigkeit in der Atmosphäre verkündet; die Araber riefen freudig aus: „Allah sey gepriesen, wir riechen den Nil wieder †)." Der erste und angesehenste Ort dieses Gebietes ist Ankheyre, das Emporium, 22 Tagereisen von Daraou in Oberägypten entfernt, und die Hauptstation der Aegyptischen Caravanen, auf der großen Sennaarstraße. Eilboten auf Dromedaren können diesen

*) Acta Sanctorum Mart. (12) ed. Bollandi. T. II. p. 135, in Vita S. Gregor. M. Pontif. Rom. **) Burckhardt Tr. p. 64. ***) Burckhardt Tr. p. 207. †) Vergl. v. Göthe, aus meinem Leben. 2. Abth. 1. Th. 1816. S. 10.

Weg in 8 Tagen zurücklegen. Zu dem Gebiet von Berber, dessen Oberhaupt sich Mek (abgekürzt von Melek, d. i. regulus) nennt, wie alle Nubischen Könige, gehören außer Ankheyre noch 3 andere Ortschaften *), 2. Goz el Suk (Goz heißt bei den Negern überhaupt jedes Dorf in einer Sandebene) oder Goz der Markt, 3. Goz el Funnye (wahrscheinlich das Dorf der Fungi als der Gebieter in Sennaar, das zu Bruces Zeit in Blüthe war, gegenwärtig aber in Ruinen liegt), und 4. El Hassa eine kleine Stunde von dem Hauptmarkt gelegen. Bruce, der diese ganze Landschaft Goos **) nennt, scheint den Namen falsch berichtet zu haben, denn diesen kannte kein ***) Afrikaner den Burckhardt dort befragte, dagegen nannten sie alle die Landschaft welche eine Tagereise im Norden des Atbara liegt, Berber, und derselbe ist in Oberägypten ganz bekannt, wohin gegenwärtig jeden Monat Caravanen abgehen. Auch wird der Hauptort Ankheyre, selbst Berber genannt, wie der ganze District; denn auch hier, wie überall abwärts durch Nubien †) bis zur Grenze von Aegypten, ist alle Landschaft, geographisch, nach Thalgebieten, Wadys, benannt, in welchen die beisammen liegenden wenigen und mehrern Ortschaften oder oft nur Gruppen von Wohnungen auch Dörfern 2, 6, und so viele deren sind, unter einem gemeinsamen Ortsnamen begriffen werden, der denn auch der Eigenname des Hauptortes ist, wie hier, bei Berber. Von diesem Berber, am obern Nil, kommt es wohl, daß in Aegypten überhaupt alle Nubier den Namen Berábera (Plur. Bérbery) erhalten haben, den sie sich aber selbst nicht beilegen, denn sie nennen sich selbst den Nil entlang von Sudan nach Norden gerechnet: Senary, so weit Sennaar reicht, dann Nuba bis Wady Seboua, und von da an bis zur Grenze Aegyptens, Kenous ††), und diese sind es, welche zwar unter einander verwandte Sitten und Sprachen haben, aber eine von ihren nördlichen und südlichen, Arabisch redenden Nachbarn, ganz verschiedene eigenthümliche Sprache reden, davon zwei Dialecte †††) Kensy der Kenous, und Nuba der innern Nubas, nördlich von Dongola, uns durch Burckhardt bekannt geworden sind.

Diese dreierlei, innerafrikanische Völker der Senaary, Nuba, Kenous, werden von allen Aegyptern und Muhamedanern unter dem gemeinsamen Namen Ber-

---

*) Burckhardt Tr. p. 210. **) Bruce Tr. T. VI. p. 454. ***) Burckhardt Tr. p. 68. †) Burckhardt Tr. p. 210, 7. ††) Burckhardt Tr. p. 25, 132. †††) Vocabulary of the Kensy and Nouba Languages b. Burckh. p. 453.

der vermischt, der außerdem noch sehr verschiedene einheimische Bedeutungen bei den Arabischen Geographen und bei den Afrikanern selbst hat, und dadurch von den Europäern eben so verschiedentlich angewendet worden ist, daß es noch schwer seyn wird ethnographisch dieses Appellativ in sein volles Licht zu setzen, was doch zu einer Geschichte der Afrikanischen Völkerstämme, Reiche und Sprachen immer unerlaßlicher wird.

Die Landschaft von Berber ist durch einen sehr fruchtbaren Landstrich, längs des östlichen Nilufers ausgezeichnet, der freilich nur sehr schmal, kaum eine Stunde breit, aber gerade durch seine Weltstellung inmitten der Wüsten, am wasserreichen, süßen Strome und an einer Hauptpassage der Caravanen, sehr wichtig ist. Alles Land im Westen *) des Nils, Berber gegenüber, ist völlig unbewohnt, ganz flach, ohne Berg, und zeigt in der Ferne schon überall dem Auge nur die eine, einförmige, horizontale weiße Linie der Sandwüste, indeß das Ostufer, zu Berber gehörig, mit lieblichen Wäldern von Acacien (Sant), Dschour (eine Art Asclepias), Sellam (?) prangt, und reiche Durrahfelder aufzuweisen hat. Durrah ist Hauptnahrung **); der Dattelpalme wird hier noch gar nicht erwähnt, wahrscheinlich gedeiht sie auf diesem hohen Plateau noch wenig, da sie erst im tiefern nubischen Thalboden so reichliche Fruchttrauben bringt. Buza, oder Bier aus Durrah gebraut, ist das allgemeine Getränk, in dem sich alles berauscht.

Alle genannten 4 Ortschaften liegen nur eine halbe Stunde vom Nil entfernt, am Eingang der sandigen Wüste; jede besteht aus einem Dutzend Gruppen einstöckicher Hütten, in denen alle Laster getrieben werden, Völlerei und Unzucht, wie schon die große Zahl der Freudenmädchen verkündet, die hier den Caravanen entgegenzieht, nach Art aller Caravanenstationen im östlichen muhamedanischen Sudan. Der Menschenschlag ***) dieser Berber ist sehr schön von Gestalt, stark und mit schöner Form der Glieder, welche den Negern fehlt; auch ist die Physiognomie keineswegs negerartig, mehr griechisch, doch mit dickern Lippen. Der Bart ist nur unter dem Kinn, und die Haare fehlen eben so auf den Backenknochen. Ihre Farbe ist dunkelrothbraun, ihre Haut sehr zart und schön, dahingegen die der Neger weit dicker, rauher, in der flachen Hand mehr hornartig ist; es ist allgemeine Sitte diese Haut mit Butter einzureiben, was sehr heilsam ist und sie geschmeidig erhält. Viele der Frauen sind Schönheiten, nach Burckhardts Urtheil. Diese

---

*) Burckhardt Tr. p. 258. **) Burckhardt Tr. p. 212. ***) Burckh. ebend. S. 216.

Einwohner des Landes nennen sich selbst Meyrefiab, und sagen zwar, wie alle Bewohner des Nilthals von Oberägypten bis Sennaar, sie stammten aus dem Sherk d. i. aus dem Osten her; aber dieses Wort selbst ist nicht Arabisch, sondern aus der Bishareensprache entlehnt und sie selbst sind zwar wohl mit Arabern vermischt, jedoch höchst wahrscheinlich als Afrikanische Aboriginer zu betrachten. Doch werden sie oft zu den Arabern gezählt. Ihr Mek kann eine Macht von 1000 Freien und 500 bewaffneten Sclaven ins Feld stellen. Unter ihnen haben sich, wie in Damer und Shendy, sehr viele Fremde angesiedelt, zumal aus Dongola, und Ababde Araber aus Oberägypten die doppelte Haushaltungen führen, auch Fakirs wie in Damer. Die Meyrefiab, oder Bewohner von Berber, sind Ackerbauer, zugleich Hirten und Handelsleute, zwischen Aegypten, Shendy und Sennaar. Von Shendy kommen erst alle Waaren, die nach Aegypten geben, auf den Markt von Berber *); diesen nähern Einkaufsplatz ziehen die Aegyptischen Handelsleute oft dem wohlfeilern aber auch entfernteren von Shendy vor. Auf Shendy und Daraou ist der Handel von Berber beschränkt; von dem Zoll und den Geschenken der Caravanen die der Mek fordert, hat er seine Haupteinkünfte; an die Shendycaravanen, die aus dem Gebiete seines Oberherrn kommen, wagt er jedoch keine Forderungen zu machen. Gegen N. W. grenzt Berber an das Gebiet der Scheygya Araber, 4 Tagereisen fern, von dem es durch ein Gebirge auf der Westseite des Nil am Distriet Djohfa **) geschieden ist; gegen West ist alle Communication durch die letzte Mameluckenherrschaft in Dongolah gehemmt worden. Gegen Norden beginnt die große Nubische Wüste und gegen Osten dehnt sich die Landschaft Berber zum Gebiet der Bishareen-Beduinen aus.

Die Bishareen (Bisharye)

bewohnen nordwärts von den Abyssinischen Vorbergen der Shangalla, längs dem obern Mareb bis Belad el Taka, wo wir einen Zweig derselben, die Hadendoa, und in Atbara einen zweiten die Hammadab schon oben kennen gelernt haben, das ganze östliche Bergland zwischen dem rothen Meere und den Culturländern Sennaars und Berbers am Nilstrom, also genau das Land des alten Volkes der Blemmyer (Blemmyes) ***), die wahrscheinlichen

*) Burckhardt Tr. p. 235. **) Burckhardt Tr. p. 255.
***) Strabo XVII. c. 1. p. 475. ed. Tzsch. T. VI. u. Memoire s. les Blemmyes b. Quatremère Mem. s. l'Eg. T. II. p. 127—161.

Vorfahren der Bishareen. Sie dehnen sich aber auch noch weiter nordwärts aus, bis zum Gibel Ottaby in dem Breitenparallel von Derr, oder gerade dahin, wo der Nilstrom nach seiner großen Westkrümmung im untern Nubien sich wieder ins Maximum der Annäherung zum rothen Meere begiebt. Hier wird ihnen das weitere Gebiet in diesem Berglande durch ihre nördlichen Nachbarn, die Stämme der Ababde streitig gemacht, welche das Geschäft der Caravanenführer durch die ebene Wüste Nubiens gegen Sennaar betreiben, und mit diesen Bishareen in beständigen Fehden liegen. Auch längs der Küste des rothen Meeres von Suakim bis 8 Tagereisen nordwärts der Küsteninsel Gibel Mekouar *) dehnt sich daselbst auf gleiche Weise ihr Territorium aus. Sie sind als die Fortsetzung der Hirtenstämme zu betrachten die wir am Ostabhange von Habesch unter dem Namen der Danakil (oben S. 239) kennen gelernt haben, an die sie auch gegen Norden grenzen; und wirklich ist nach den Sprachvergleichungen die Vater **) zwischen den verschiedenen Vocabularien der Bewohner von Suakim der Adareb und Bishareenstämme angestellt hat, beider Sprache identisch, nur in Dialecten verschieden und mit der Sprache von Darfur häufig zusammenstimmend. Nach Burckhardt stammen aber die Bishareen= ***) und die Habesch=Sprache sehr wahrscheinlich von einer gemeinsamen Wurzel ab, gleich vielen der Dialecte, welche gegen die nördlichen Grenzen Abyssiniens vorherrschen.

Die Bishareen selbst sind in sehr viele Lager zerstreut, deren Burckhardt von Abyssiniens Grenze bis Massoua allein 11 verschiedene anführt, die oft unter einander in Fehde stehen. Sie nehmen nebst den Ababdes die Gebirgswüste des alten Landes Bebja oder der Buja (s. oben S. 193), ein, nach den Grenzen wie Macrizi †) sie angiebt. Beide Völker sind bestimmt ein Gemisch der alten Bedjas und jüngerer Arabischer Eingewanderter, insbesondere aber die Bishareen sind alt Afrikanischen Aboriginer Blutes; die Ababde rühmen sich schon mit größerm Rechte Arabischer Abkunft.

Nur selten ††) kamen sie von ihren Gebirgen herab in das Nilthal, den Winter bringen sie jedesmal in den Gebirgen am rothen Meere zu, weil da Futter für ihre Heer=

*) Burckhardt Tr. p. 469. **) Vater, Sprachproben. Leipzig 1816. S. 276.; vergl. Mithridates III. 1. S. 48. ***) Vocabulary of the Dialect of the Arabs Bisharye b. Burckhardt p. 160. Vocab. of the Bishareen b. Salt Voy. to Abyss. App. I. p. XV. †) Macrizi bei Burckh. App. p. 503. und Tr. p. 529. ††) Burckhardt Tr. p. 149, 175.

den ist; aber zur Sommerszeit, wo es an Quellen und Wassern fehlt, wandern sie gegen den Nil hin, wo mehr Brunnen sich finden. Schafe und Cameele sind ihr einziger Reichthum; sie sollen das warme Blut der Schafe trinken, und gelten für ein wildes, böses Volk, das von Raub und Diebstahl lebt, und sehr häufig, auf den schnellsten Cameelen beritten, die Afrika nur kennt, die fernsten Raubpartheien bis Sennaar und Dongola unternimmt. Viele der Mameluden wurden von ihnen ermordet; sie verbreiten überall Schrecken durchs Land; ihre eignen Stämme berauben sie, wie z. B. die Hadendoa, die ihren Heerdenreichthum darum auf den Orba-Langay bringen, auf die dortigen Alpen *), in Schutz gegen ihre Stammesverwandten. Nur vor den Ababdes fürchten sie sich. Sie sind noch ohne Feuerwaffen; gegen die Grenze Abyssiniens tragen sie Bogen und Pfeile und sprechen Abyssinisch; nur wenige von ihnen sprechen Arabisch. Auf ihren Bergen sollen sie Gastfreiheit gegen einander üben und im Vertrauen leben; ihre Weiber geben sie der Gemeinschaft der Fremden preis; sie sollen sehr schön seyn. Sie sammeln auf ihren Höhen Sennesblätter, jagen Strauße und bringen deren Federn, und Schafe zum Verkauf nach Derr in Nubien und Assouan (Syene) in Aegypten, wo sie jedoch nie lange verweilen und aus Furcht vor den Pocken, die gewaltige Niederlagen unter den Afrikanern anzurichten pflegen, sich bald wieder in ihre Gebirge zurückziehn.

Erläuterung 2. Berber, Barbar, Ursprung des Volkes, wie des Namens und Ausbreitung von Malabar in Indien bis zum Atlantischen Atlas. Die Barâbra an den Nilcataracten.

Auf einige Hauptpuncte zur Entwicklung des geographischen und ethnographischen Begriffs von Berber oder Barbar müssen wir hier vorläufig bei dem Vorkommen dieses Namens im obern Nilthale aufmerksam machen, da wir gerade hier, geographisch, von dem Mittelgliede dieses merkwürdigen Namens, zwischen den nördlichen Bärbern des Atlas, so wie der bekannten Bärbarei und den südöstlichen Berbera der Somaulis am Eingange des rothen Meeres (s. oben S. 165) geredet haben, der sich seit dem höchsten Alterthume auf eine gewiß sehr seltsame Weise weit umher verbreitet hat, so daß es gewiß vorläufig noch unausgemacht bleiben muß, ob man in Stephanus und vieler Anderer Behauptung **) mit

---

*) Ebend. S. 423. **) Stephan Byzant. v. Barbarus ed. Berkel p. 209.

einstimmen soll, daß anfangs der Begriff nicht von einem Volke ausgegangen sey, sondern von der Sprache. Allerdings sagt schon Herodot, daß die Cultur-Aegypter, alle diejenigen, welche nicht mit ihnen gleiche Sprache geredet, Barbar genannt hätten (Βαρβάρους καλέουσι) *), und da auch in der Ilias die Karier als Βαρβαροφώνοι vorkommen (Il. II. 867), so scheint dieß den allgemeinen bekannten Sinn dieses Griechenwortes zu bestätigen, in welchem auch die Römer dasselbe gebrauchten. Indeß scheint gerade die erste specielle Anwendung desselben Wortes auf Asiatische und Afrikanische, von den dort einheimischen Culturvölkern selbst als ihnen fremd und roher angesehene Völker, dennoch eine ethnographische Bedeutung zu gleicher Zeit zuzulassen, da sowohl in Asien wie in Afrika der Name als Eigenname gewisser Völker eben so alt seyn mag und man selbst die allerfrüheste Bevölkerung Aegyptens, vor dem Einzug des Priestervolkes, diesem braunen Schlage der Berbern (verwandt mit Kopten und Habeschis, oben S. 218) zuzuschreiben geneigt seyn kann. Daß der Name Barbar, am Eingange des Indischen zum Arabischen Meerbusen (Sinus Barbaricus, Barbarice), und bei den dortigen Troglodytenvölkern (s. oben S. 190. 246 u. a. O.) schon zur Zeit des Arrian, Ptolemäus, Marcian Heracleota u. a. als Name von großen Emporien bekannt war, haben schon Luc. Holsten **), Berkel, Salmasius gelehrt bewiesen, und daher den Namen der Rhabarberwurzel (Rha Barbaricum ***) oder richtiger Rha Barbarae †)) im Gegensatz von Rhaponticum (Rha ponticum) jenes vom Markte Barbarikes, dieses vom Handel am Pontus hergeleitet, wie auch schon Galen manche Medicamente von demselben großen Handelsmarkte in Aethiopien zunächst zum Indischen Ocean (ἀπο της Βαρβαρίας) benannte. Auch kommen im Periplus des rothen Meeres ††) bei der Einfuhr in Adule, Aegyptische Zeuge vor, für den Markt von Barbarica (ἱμάτια Βαρβαρικὰ). Dieser Name war also den Aegyptern wohl bekannt, und wegen der ihnen feindlichen Meeranwohner, Troglodyten und Gebirgsbewohner deren Gegend er bezeichnete, gegen Aethiopien hin, gewiß auch gehaßt und gefürchtet als alten Feinden vor Zeiten, später aber verachtet. Daher waren ihnen die eigentlichen Barbar wirklich feindseelige, ver-

*) Herodot II. c. 158. **) Luc. Holsten Notae et Castigat. v. Barbarus et Raptae p. 62, 270. ***) Salmasius Exercit. ad Sol. I. f. 560. a. c. †) Vincent Peripl. Mar Erystr. II. p. 351 und ed. 1801. p. 388. ††) Vincent Commerce and navigation of the ancient etc. T. II. p. 113.

ächtliche Nichtägypter auf deren eigenen Namen die Griechen ihren Begriff von Barbarus übertragen, der ganz dem heutigen Adjem, Adjemmy des Koran bei den Arabern entspricht, das sowohl, in Arabien und Aegypten, wie am Euphrat *) und in Marocko **) alle nicht Arabisch Sprechenden als Barbaren heute noch bezeichnet.

Schon in den ältesten Indischen Werken wird aber derselbe Name Barbara ***), Warwara, im Sanscrit, auch wirklich einem südasiatischen Menschenstamme beigelegt, wie sich aus Wiswamitras Kampf mit den Feinden ergiebt, wo es (Ramajana Serampor 1806. Vol. I. p. 472) heißt; durch ihn wurden die Jawanas, Kambodschas, Warwaras vertilgt, und aus dem Hitopadesa, wo ein Barbar angeredet wird (Hitopadesa Lond. 1810. p. 45.), u. a. O. m. Es möchte also doch wohl das Barbarischreden vom Barbarvolke herkommen, das von der Indischen Meeresseite und von Aethiopien her die Aegypter als ein feindliches Geschlecht einschloß und umgab, wie heute noch die Habeschi und Nuba, welche höchstwahrscheinlich die Stammgenossen der Berber sind; denn an der alten Verbindung Dekans mit dem Emporium Barbarica ist nicht zu zweifeln.

Auf den Wänden der sehr zahlreichen, grandiosen und prachtvollen Tempelruinen aus einer uralten Blüthezeit Aegyptischer Cultur im Nubischen Nilthale, befinden sich merkwürdige Wandgemälde und Sculpturen, welche vorzüglich Sieges- und Opferzüge königlicher Helden vorstellen. Die Besiegten und Gefangenen tragen †) wie z. B. in den Tempelruinen von Kalabsche, als Lasten und Gaben Elfenbein, Ebenholz, führen Strauße, Gazellen, Elephanten, Giraffen, Papageien, Löwen u. dgl. m., was auf Siegeszüge in Länder südwärts von Meroë hindeutet, wo dergleichen erst jenseit des heutigen Sennaar zu finden ist. Die in Felle gekleideten Gefangenen, deren Burgen erstürmt werden, gleichen in Farbe und Bildung den südlichen heutigen Bewohnern Nubiens, den Nubas in Farbe und Bildung, selbst in der Art das Haar zu tragen und derselbe höchst characteristische dünne Bart, der den Nubiern nur schmal unter dem Kinn ††) wächst, findet sich auf diesen Bildern überall wieder bei allen Flüchtigen und Besiegten auf den Schlachtfeldern, über welche Aegyptische Heroen triumphiren, die ihren Göttern Isis und Osiris Opfer bringen.

*) Burckhardt Tr. p. 353. **) Jackson Acc. of Marocko. 2. Ed. p. 122. ***) Vincent Periplus Mar. Eryth. ed. 1801. T. II. p. 388. †) Burckhardt Tr. p. 117. ††) Burckhardt Tr. p. 145.

Dieselben alten Vorfahren der heutigen Nubas (Nubae, Nobatae), die zu Strabo's *) Zeit, noch von Meroë, bei den Aethiopen, an bis gegen Aegyptens Südgrenze hin wohnten, gehörten also eben als Andersredende zu den Barbar der Aegypter aus Herodots Zeit; aber dieser specielle Name der den Griechen und Römern zu einem allgemeinen Appellativ aller Barbaren geworden war, ist bei ihnen späterhin wohl eben darum nirgends mehr als Afrikanischer Volksname im Gebrauch; der Name Nuba, Nubier dagegen, ein eben so allgemeiner gewordener, dessen Begriff sich anfangs gewiß nur auf den negerähnlichen, dunklern Menschenstamm bezog, dessen ächt Afrikanische Abstammung aus den Quellgebirgen des östlichen Nilarms (Noba, oben S. 255) wir schon nachgewiesen, indeß der Name Berber von den Küstenvölkern, dem braunern Schlage der mehr Asiatisch gestalteten Anwohner der Westseite des rothen Meeres, auf dasselbe dem obern Nil anwohnende Volk Nubiens übergegangen zu seyn scheint. Beide Namen Nuba und Berber, bezeichnen geographisch genommen, ein identisches Volk von verschiedenem Schlage, nämlich die Nubier der Neuern, das aber, ethnographisch, einst geschieden war, jedoch durch Blutvermischung und durch das Schicksal, gleich andern unterdrückten Völkern, auf einerlei Boden zusammengedrängt, zu einem schwerer erkennbaren Mittelschlage zwischen den umher eingedrungenen Völkern geworden ist, der indeß immer noch sehr characteristisch durch Sprache, Körperbau und Sitte als ein alter Afrikanischer Aboriginerstamm sich beurkundet.

Diesem ist nun auch bis in die neueste Zeit, an der Nordgrenze seiner Ausbreitung der uralte, Aegyptische Name Barbar, Berber geblieben, der, vom Nilthale aus, wie ehedem, wenigstens den zunächst anwohnenden Gliedern dieses Stammes bis auf den heutigen Tag gegeben wird, sowohl im Westen des Nilthals im Lande der nördlichen Berbern (Barbarei, wovon unten beim Atlasgebirge), als auch im Süden desselben, den Anwohnern der Nilcataracten und ihren südwestlichen Nachbarn im östlichen Sudan, welche höchst wahrscheinlich **) insgesamt, durch eine und dieselbe Sprachgemeinschaft zu einem der Hauptstämme im Sprachkörper Afrikas zusammengehören, worüber einst nur noch vollständigere Sprachvergleichungen Aufschluß geben werden (s. unten bei Blemmyer).

Der erste Arabische Geograph, welcher wieder recht ausdrücklich auf das Volk der Berber im östlichen Sudan hinweiset, und wohl damals (1350) ihr äußerstes Vordringen

---

*) Strabo XVII. c. 1, 52, p. 471. ed. Tzschukke. **) Mithridates III. I. S. 48.

in das centrale Afrika gegen den Nigerstrom dadurch bezeichnet haben möchte, ist Ebn Batuta, der die Berber*) als Einwohner von Borgu (Burdama) nennt, die das Geschäft der Caravanenführer treiben, deren Schutz sich auch Ebn Batuta anvertraute. Daß sie dort die Herrscher waren, ergiebt sich daraus, daß auch der Sultan des Landes ein Berber war. Ueber ihre Ausbreitung in Dar-Fur und als Tuarik in den Oasen, siehe unten bei Sahara. Derselbe Ebn Batuta hatte auch von Aden aus, über Zeyla am Eingange des rothen Meers das dortige große Emporium der Barbara **) besucht, und als ein dunkelfarbiges Volk kennen gelernt das zur Mosleminsecte der Shafey übergegangen war, er giebt beiderlei Völkern denselben Namen.

Ob sie darum auch zu einerlei Volke gehörten, bleibt allerdings sehr zweifelhaft, und läßt sich aus diesen Daten nicht folgern. Aber des Erbschaftsrechtes bei zweierlei diesen beizuordnenden Völkern, die diesen östlichen und westlichen Berbern benachbart lebten und Stammverwandte sind, müssen wir hier erwähnen, weil das Eigenthümliche desselben von allen andern Verschiedene, ihnen aber beiderseitig Gemeinsame, auf einerlei Herkommen hinzudeuten scheint. Ebn Batuta findet bei den Messofiten in Eiwelat (Walet, oben S. 440) offenbar einem Berbernstamme ***) im Norden von Timbuctu, den Gebrauch, daß die Erbschaft nicht auf den Sohn sondern auf den Schwestersohn übergehe, und dieselbe weibliche Seitenerbfolge †) war nach Macrizi eine Eigenthümlichkeit der Bedjas (das Volk der alten Berbern und die Vorfahren der Bishareen) welches diese vor allen andern auszeichnete. Ebn Batuta sagt aber verwundert, daß er nirgends auf seinen weiten Reisen irgendwo eine ähnliche Sitte gefunden habe, als nur noch bei den heidnischen Malabaren, die er selbst auf der Westküste Dekan besucht hatte, und die vielleicht jene Warwar im Sanscrit seyn möchten, da auch schon den Alten ein Barbaricum Indiae ††) Emporium celeberrimum im Indusdelta, wie Hamilton bemerkt, nach dem dort einheimischen Namen, bekannt war, so daß die Barbar oder Berbern ein sowohl bei den Indischen als Aegyptischen Priesterstaaten verhaßtes und vertriebenes Volk gewesen seyn müssen, das aber schon Welthandel trieb und eben diesen vielleicht seiner Emigration über den Indischen Ocean verdankte, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man bedenkt, daß eben an jenem Barbarica, am Eingange

---

*) Ebn Batuta b. Koseg. p. 49. **) Ebn Batuta b. Burckhardt Tr. p. 534. App. u. Not. ***) Ebn Batuta b. Koseg. p. 46. †) Macrizi b. Burckhardt Tr. App. p. 503. ††) Salmas. Exercitat. in Solin I. f. 562. a. A. Vincent Peripl. III. p. 351. ed. 1807. Vol. II. p. 388.

des rothen Meeres, dem Raptae Portus bei Cap Delgado, die südlichste Grenze *) der Schiffahrt im Perypl. Mar. Erythraei ist, von welchem aus, nach Arrian, die Schifffahrt mit den Monsunen nach Indien begann. Wäre dieses aber gewiß, so kann es auf keinen Fall so sehr überraschen, wenn Burckhardt bei Betrachtung der vielen Tempelruinen Nubiens im alten Lande der Berbern im obern Nilthal sagt: ihre Sculpturen erinnerten mich lebhaft an die Sculpturen Surate's **), und daß die Indischen Seapoys ***), als sie im Englischen Dienst die Franzosen aus Aegypten vertrieben, in den Tempelruinen der Thebais die Aegyptischen Statuen wie ihre eignen Götterbilder anbeteten und vor ihnen niedersanken als sey da ihre Heimath.

Das Völkchen der Berbern (Berbery Sing. Barabra im Plur. nach Seetzen; Barábras bei Costaz), welches uns erst die neueste Zeit, seit der Französischen Expedition in Aegypten an den Cataracten von Syene kennen gelehrt hat ****), ist es vorzüglich, welches zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf dieses weitverbreitete, früherhin ganz vergessene Mittelglied der Bevölkerung Nordafrikas zwischen den dunkel- und hellfarbigen Menschenstämmen aufmerksam machte. Seetzen, der zu diesem braunen Völkchen auch die westlichen Berbern, die Tuariks und die der Barbarei rechnete, reihete an diese zuerst †) auch die südlichen Berbern Nubiens, Dar-Furs und des rothen Meeres in Berbera Emporium bei Zeyla (oben S. 165) an, und bemerkte, daß ein uralter Tempel Oberägyptens Berráby heiße, ein Name den die Araber jedem der Tempel geben, nämlich Berb ††), an welchen das alte Land der Berbern, nämlich Nubien, eben so reich ist wie Aegypten. Er sprach es aus, daß eben diese Berbern einst ganz Nubien bevölkerten, von der Grenze Aegyptens bis Habesch. So wie sie im hohen Alterthume den Aegyptischen Siegern, nach den Wandgemälden der Tempel zu urtheilen, weichen mußten, so auch späterhin den Arabern und seit dem Einfall der Fungi in Sennaar, den später herrschend gewordenen jüngsten Nubas, denen unstreitig zur Zeit der Römer schon ältere Nubierstämme (Nobatae der Römer) vorangegangen waren, die zu Strabos Zeit aber nur †††) nach das linke oder westliche Ufer des Nil bewohnten, das östliche noch nicht.

Burckhardt, dem als Beobachter im Lande eine Hauptstimme zukommt, ist nicht gegen Seetzens Verbin-

---

*) Vincent Peripl. Mar. Er. I. p. 165. **) Burckhardt Tr. p. 107. ***) H. Light Trav. Lond. 1818. 4. p. XIII. ****) Costaz Mem. sur la Nubie et les Barâbras in Descr. de l'Eg. Etat mod. I. p. 399. †) Fundgruben des Orients III. 2. Heft. 1813. S. 99 bis 104. ††) Quatremère Mem. s. la Nubie T. II. p. 8. †††) Strabo l. XVII. ed. Tzsch. p. 473.

dung dieser verschiedenen Zweige der Berbern in Libyen an den Cataracten und am rothen Meere zu einem gemeinsamen Stamme, obwohl er meint, es bleibe der Beweis erst noch für Seetzens Hypothese zu führen übrig *). Daher wir, hier, darüber beigebracht haben, was uns die bis jetzt gesammelten Beobachtungen dafür darbieten. Wir glauben in den alten Bedjas und ihren Nachkommen, den heutigen Bishareen, wie in den Nubas die Uebergänge sowohl in Hinsicht der Menschenrasse als der historischen Umgestaltungen und Entwicklungen einigermaßen aus den alten in die neuen Berbern und Nubier nachweisen zu können (vergl. unten Blemmyer).

Eine seltsame Sage von den Berbern haben die Arabischen Geographen, daß sie die Nachkommen der Philister und des Königs Goliath seyen, den David schlug, worauf seine Nachkommen aus Palästina nach Afrika geflohen seyn sollen, und daher habe der Berg Djalouth Berber (d. i. Goliath Berber **)), zwischen Aegypten und der Oase Siwah, wie Ebn Ayas berichtet, seinen Namen erhalten. Noch weitläuftiger läßt sich über dieses Mährchen der Philistäer in Afrika und dem Maghreb, Shehabeddin (nach 1450 ***)) in seinem Perlenschatze aus, der ihren Namen vom widerspenstigen Murren (berberna) ableitet, und als ihre Vorväter die Amalekiter nennt. Das Merkwürdigste ist, daß die Berbern, nachdem Caliph Omar Aegypten erobert hatte, nach Shehabeddins Erzählung, 6 Abgesandte zu Amru, Statthalter von Aegypten, sendeten, dem sie sich bereit stellten zur Annahme des Islam. Sie wurden zu Kaliph Omar geschickt, der nur durch Dolmetscher mit ihnen verhandeln konnte, da sie die Sprache der Araber nicht redeten. Sie nannten sich selbst Nachkommen von Mazig (?), und sagten von sich aus, daß sie die Pferde liebten, nicht gern Häuser bauten, keine Städte hätten, und daß es auch bei ihnen nicht der Gebrauch sey Zeichen an die Wege zu setzen, um den Reisenden die Straßen zu bezeichnen. (Offenbar ein Berberischer Beduinenstamm, etwa wie die Bishareen.) Hierüber erfreut, nahm sie der Kaliph ehrenvoll auf, und ließ ihre Mannschaft an die Spitze seines Heeres in Aegypten stellen: denn ihm war verheißen worden, durch ein solches Volk werde seine Macht groß werden.

Diese Erzählung scheint die Vereinigung eines Theils der alten Berbernstämme mit denen der Beduinen zu erklären,

*) Burckhardt Trav. App. III. p. 535. Not. **) Ben Ayas Cosmogr. in Not. et Extr. T. VIII. p. 7; vergl. Langles in Hornem. Voy. Vol. II. p. 383. ***) Shehabeddin Kitab Adjuman in Not. et Extr. d. Msc. T. II. p. 151.

klären, wie wir sie gegenwärtig auch zwischen dem rothen Meere und dem Nil, zumal bei den Ababde und Bishareen noch verbreitet finden, indeß Andre, als friedliche Ackerbauer und Dorfbewohner, zwischen ihren kleinen Gebirgs- und Flußthälern den alten Sitten und ihrem alten Cultus treu geblieben zu seyn scheinen.

Diese Berber sagt nun Shehabeddin *) weiter, bestanden aus mehrern Zweigen und Stämmen und waren immer die Herrn von Maghreb (Afrika) gewesen, vom Meer von Kolzum (d. i. der Arabische Meerbusen) bis zum Westmeer und vom Meer Kharz (d. i. Mittelmeer) bis zu den Wüsten der Neger. Hier haben wir also den wahren Zustand der Berbernverbreitung noch in der Mitte des 7ten Jahrhunderts.

Die Barâbras **) oder Berbern der Nilcataracten oberhalb Syene, an der Südgrenze Aegyptens, sind weder Araber, Neger, noch Aegypter, sondern ein Zweig der Nubier und zwar die nördlichsten derselben, daher sie Burckhardt auch in seiner Beschreibung der nördlichsten Nubier oder Kenous mitbegreift ***). Sie weichen durch Farbe, Gesichtsbildung und Sprache ganz von ihren nördlichen Aegyptischen Nachbarn ab. Sie haben sich im wilden Felsthale der Nilcataracten, wie in einem Asyle, wahrscheinlich seit urältester Zeit selbstständig erhalten, da dieß Klippenland zu Lande ganz unzugänglich für Cameele und Pferde ist, und auch wegen der Stromwindungen und Stromschnellen von der Wasserseite sehr schwer zugänglich ist. Sie selbst verstehen jedoch sehr gut mit kleinen Schiffen und Seegeln zwischen den großen und kleinen Cataracten hindurch zu steuern. So wenig als möglich mit Andern in Berührung lebend, zahlen sie ihren Tribut in Datteln und Sclaven an den Pascha Aegyptens, sind sonst sanft und friedlich, vertheidigen sich aber tapfer gegen jeden gewaltsamen Einfall auf ihrem Gebiete. Daher widersetzten sich die Caschefs †), ihre Oberhäupter immerfort dem Vorrücken der Französischen Heere, und selbst ihrem Uebergange auf die Insel Philae. Als sie dennoch die Franzosen auf der Insel ankommen sahen, sprangen alle, selbst Weiber und Kinder in den Nil, schwammen an das jenseitige Ufer, nachdem sie die Kinder und Töchter, die ihnen nicht folgen konnten, ersäuft oder verstümmelt hatten. Andere Reisende nahmen ihre Caschefs sehr freundlich und wohlwollend ††) auf,

*) Shehabeddin a. a. O. p. 154. **) Costaz Mem. a. a. O. p. 401. ***) Burckhardt Trav. p. 147. †) Thom. Legh Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the Cataracts. Lond. 1816. 4. p. 47. ††) Th. Legh ebd. p. 60.

indeß die gemeinen Berbern davon liefen wo Fremde landeten, wahrscheinlich weil sie Plünderung von den Türken fürchteten. Diese Abneigung gegen Fremde, dabei ihr Wohlwollen und ihre Gastfreiheit *), beobachtete auch Burckhardt; die Ursache scheint ihre Liebe zum Frieden zu seyn. Sie hatten nach der Französischen Expedition, während welcher so viele Untersuchungen auf der Insel Philä angestellt worden waren, die Absicht, die Ruinen derselben zu zerstören, um den Besuchen der Fremden überhoben zu seyn. Burckhardt meint, wenn die Despotie der Türken sie nicht zu sehr drückte, so möchten sie leicht, wie die Nubier überhaupt zu gefährlichen Nachbarn der Aegypter werden, da sie kühn und weit unternehmender als diese sind.

Die Nubier sind überhaupt gut gebaut **), stark, musculös, mit feinen Gesichtsformen; diese Barâbras insbesondere haben mehr Europäische als Negerphysiognomie, und zählen sich selbst sogar zu den hellen Völkern, obwohl ihre Hautfarbe doch noch in der Mitte steht zwischen dem Ebenholzschwarz der Nubier von Sennaar und dem Braun (basané) der Aegypter in Said. Costaz beschreibt ihre Farbe als glänzend dunkelacajou (acajou poli foncé), auch Legh nennt sie dunkel und die Haut glänzend-fein. Ihr Haar ist lang, leicht gekräuselt, ohne wollig zu seyn. Th. Legh ***) bemerkte, daß ihr Haarputz zuweilen an den Seiten gekräuselt und mit Fett steif gemacht sey, wie der Kopfputz der Sphinxe; Männer und Weiber kleideten sich sonst wie die Aegypter. Die Knaben gehen nackt mit einem Strick um den Leib und die Mädchen mit einem Schurz (rehát) um die Schaam, wie auf manchen Aegyptischen Statuen die gestreiften Schenkel sich zeigen. Diese Barâbras bebauen sorgfältig jede kleine fruchtbare Landstrecke die ihnen der Nil anspült; sie sind Ackerbauer †), dieß führt sie zu den Ideen von Eigenthum, Gerechtigkeit, Gesetz, und sie leben keineswegs von Raub wie ihre Nachbarn, die Beduinen. Im Gegentheil, sie verlassen ihre Wadys gar nicht, oder aber, begeben sich gleich den Savoyarden, Gallegen, Auvergnern, Tyrolern und andern Bewohnern armer Bergdistricte, auf eine weitere Wanderschaft ††), nämlich bis Unterägypten nach Kairo. Dort sind sie unter dem Namen Barbarin, als Lastträger höher geschätzt als die Kahiriner, Aegypter und Araber. Ihre Ehrlichkeit und Treue ist so bekannt, daß fast alle Thürhüter der Magazine und Laden

*) Burckhardt Tr. p. 147. **) Burckhardt Tr. p. 145. Costaz Mem. p. 402. ***) Th. Legh Narrative p. 97. †) Costaz Mem. a. a. O. ††) Costaz Mem. p. 401. Burckhardt Tr. p. 147.

in Kairo Barbarin's sind. Nach 6 bis 8 Jahren kehren sie gewöhnlich mit einem kleinen Erwerb, voll Heimweh, in ihre Felsthäler zurück um in ihrem Wady wieder Durrah zu essen und im leinenen Hemde zu gehen. Den Handelsgeist der Araber haben sie nicht, als eifrige Moslems kehren sie zurück, pilgern aber selten; ihre Kenntniß vom Koran ist sehr gering. Oft sind sie gute Nilschiffer. Ihre Sprache *) ist durchaus frei von den Gutturalen welche dem Arabischen so eigen sind, sie ist sehr sanft und eigenthümlich, ihr Zahlensystem ist ganz verschieden von dem der 26 verschiedenen Afrikanischen Zahlensysteme welche Marcel zusammengestellt hat, auch verschieden von dem der Berber am Atlasgebirge. Wie sich im übrigen ihre Sprache verhalte ist noch nicht bekannt; Costaz meint, diese sey nur auf diesen kleinen Fleck am Nil und auf die Insel Elephantine beschränkt, welche von Barabras bebaut wird; aber nach Burckhardts Beschreibung scheint sie über ganz Wady Kenous oder das nördliche Nubien und noch weiter südwärts sich an den Nubischen Sprachstamm anzuschließen; ja auch Costaz vermuthet schon, und nicht mit Unrecht, daß sie bis zu den Cataracten von Dongola verwandte Mundarten treffen möchte.

Diese Barâbras sind gegen die alten Aegypter oder die heutigen Kopten, wie wir oben gesehen, doch dunkelfarbig zu nennen, was so unmittelbar an der Südgrenze Aegyptens sehr auffallend ist, zumal da die südlichern Nubier noch schöner gestaltet sind als diese Barâbras. Th. Legh bemerkt **), daß unter Kaiser Diocletian ein südwestliches Volk, die Nobatae überredet wurden ihre Wohnungen in Libya zu verlassen, und sich auf einer Landstrecke oberhalb oder südwärts Syene und der Nilcataracten anzusiedeln um die Grenze des Römischen Reiches zu bewachen ***). Auf Elephantine ward jährlich der Vertrag zwischen den Römern und diesen Nobatae mit Opfern erneuert. Vielleicht, daß die dunkelfarbigern Barâbras dieses Grenzgebiets, gemischte Nachkommen jener Colonie Libyscher Noba's oder zuletzt angesiedelte Berbern, einst südlicher wohnender Stammgenossen wären. Eben diese nächsten Grenzanwohner Aegyptens nennt Macrizi Nubas †), sie sollen sich, obwohl sie nicht Arabisch reden, doch des Herkommens aus Arabien rühmen; dieß sagt ebenfalls Macrizi, aber auch Burckhardt hörte es in Nubien ††); dieser Adelstolz ist jedoch den mehrsten der dort Einheimischen gemein, obwohl an dieser Angabe immer noch zu zweifeln ist.

*) Costaz Mem. p. 403. **) Th. Legh Narrative p. 103. ***) Gibbon Hist. Vol. II. 156. †) Macrizi b. Burckh. App. III. p. 497. ††) Burckhardt Tr. p. 132.

Anmerk. 1. Die große Insel Aloa der Jacobitischen Christen; das alte Meroë, die Stadt, der Priesterstaat.

Das Land der drei Herrschaften von Sennaar, Schendy und Damer, ist classischer Boden, denn dort lag Stadt und Insel Meroë der Alten, der Priesterstaat, älter nach Herodot*) als der Aegyptische, und die Metropolis der Aethiopen. Aber heutzutage hat noch Niemand die Denkmale jener Zeit dort wiedergefunden. Die Nachrichten der Araber aus dem Mittelalter geben uns die Beschreibung dessen, was die Alten, wie z. B. Strabo, die sehr große Insel Meroë nannten (νῆσον εὐμεγέθη τὴν Μερόην **)); wir halten diese für die Insel Aloa Selim el Assouany's, und für das heutige Sennaar.

In sieben Arme, sagt Selim el Assouany bei Macrizi***) zertheile sich dort der Nilstrom; in drei große Arme, den Abiad (weißer Nil), den Azrek (blauer Nil, den er Akhdar d. i. den grünen nennt) und in den schlammigen vom Osten her (d. i. der Mogren oder Atbara-Tacazze). Vor dem Zusammenflusse der beiden erstern liege die Capitalis von Aloa, von welcher die milchweißen und grünen Wasser beider Nilströme, noch eine Tagreise (eine Stunde bei Quatremère) neben einander hinflössen, ehe sie sich völlig vermischten. Zwischen diesen beiden großen Strömen eingeschlossen, liege die große Insel (Gezira im Arabischen, wie νῆσος im Griechischen, ein Eiland und Halbinsel), deren oberes Ende unbekannt sey, wie auch das obere Ende beider Ströme, weil dort gegenseitiges Mißtrauen unter den Einwohnern herrsche. Denn auf der Insel wohnten viele mächtige Völker. Einige der Oberhäupter von Aloa sollen einmal auf eine Entdeckungsreise ausgegangen, aber nach mehrern Jahren zurückgekehrt seyn, ohne das Ende der Insel zu erforschen. Doch lebte an ihrem Südende ein Hirtenvolk, das am Tage gegen die Sonnenhitze geschützt in Felsen seine Wohnungen habe, und des Nachts seine Heerden weide (die Troglodyten unter den Shankala der Alten!).

Außer jenen 3 großen, habe der Nil dort noch 4 kleine Arme, die auch vom Süden, etwas vom Ost her kommen, deren Ursprung auch unbekannt sey, aber sie ergießen sich alle 4 in den blauen Nil, kommen aus Abyssinien; ihre Ufer sind insgesamt bebaut, sie selbst schiffbar.

Die äußersten nördlichen Grenzburgen des Königreiches Aloa, am östlichen Nilufer, nennt Selim Aboale, d. i. die Pforten, welche ein Statthalter beherrsche der den Titel Rahwah (Wahwah bei Quatremère) führe; aber die Residenz des Königs von Aloa heiße Souba (Souiah bei Quatremère †)). Sie liege im Osten der großen Insel an ihrer Nordseite vor dem Zusammenfluß des weißen und blauen Nils; und im Osten dieser Stadt liege der schlammige Fluß der auftrocknet und dessen Bett dann bewohnt wird (der Atbara, Astaboras). Diese Stadt enthalte

---

*) Herodot II. 29. **) Strabo l. XVII. c. 1. p. 471. ed. Tzsch. T. VI. ***) Macrizi b. Burckh. Tr. App. III. p. 497. mit Noten, und Quatremère Mem. s. la Nubie T. II. p. 21. †) Macrizi b. Burckh. p. 500; b. Quatremère p. 23.

prachtvolle Gebäude, weitläuftige Wohnhäuser, schöne Gärten, eine Vorstadt wo Muselmänner lebten, und Kirchen, reich mit Gold geschmückt. Denn, sagt Selim, die dortigen Einwohner waren sonst Anbeter der Gestirne (Sabäer), denen sie Idole errichteten: aber sie wurden wie alle Nubas zu Christen, und sind Jakobiten Christen, deren Bischöfe wie die der Nubas von Alexandria ernannt werden. Ihre heiligen Bücher sind griechisch, sie übersetzen sie aber in ihre eigene Sprache. Dieses merkwürdige Zeugniß aus der Mitte des 10ten Jahrhunderts (Selim A. 962), das Selim, der Nubische Historiograph uns in diesen Worten giebt, beweiset uns, daß sich die christliche Kirche einst bis zum Gebiete von Meroë ausgebreitet hatte und dort die herrschende war. Nach Said Ben Batrik, hatte die Secte der Jakobiten sich durch ganz Nubien *) verbreitet, seit 742 der Hegira d. i. 1341 nach Chr. Geb. Es war also das muhamedanische Königreich Sennaar noch vor dem Ueberfall der heidnischen Fungi (seit 1504) wohl erst auf den Trümmern eines christlichen Königreiches errichtet, über welches merkwürdige Factum uns Bruce, nach seinen Berichten über Sennaar bisher im Dunkel gelassen hatte. Die Muselmänner waren, wenigstens nach Macrizis Angabe, ein halbes Jahrhundert vor dieser Begebenheit, welche das christliche Abyssinien erst ganz vom christlichen Alexandrien losgerissen und völlig isolirt zu haben scheint (oben S. 195, 226), nur erst tolerirte Bewohner der Vorstadt von Souba, wo nachher die Sennaari's dagegen dem Islam zur herrschenden Religion erhoben haben. Leider kennen wir noch keine Nachricht, welche uns über die Einführung des Christenthums auf der Insel Aloa, in dem alten Priesterstaate Meroë Bericht gäbe, aus dessen Cultus und Aberglauben so manches in den christlichen Jakobiten Staat mit übertragen worden zu seyn scheint, und aus diesem in den benachbarten bis heute noch bestehenden Muselmännischen Priesterstaat von Damer, so daß wir hier in diesem noch eine verdunkelte Ueberlieferung von Priesterherrschaft und Priesterlehre, nur immer jedesmal den Jahrtausenden zeitgemäß, äußerlich umgestaltet wieder zu erkennen glauben.

Dieß ergiebt sich unmittelbar aus folgendem, was uns Selim el Assouany und Macrizi von diesem Königreiche Aloa und den religiösen Vorstellungen des dortigen Volkes mittheilen. Der König in Aloa **) herrscht unumschränkt, bestraft, und macht zum Sclaven nach Gutdünken; Niemand widersetzt sich, sondern jeder wirft sich vor ihm nieder, wie einst vor den göttergleich verehrten Königen ***) von Meroë, und ruft: lang lebe der König! sein Wille geschehe. Er trägt eine goldne Krone und ist mächtiger als sein Nachbar, der König unterhalb Aloa, am Nil zu Mokra (Mokarrah bei Quatremère) welches wir im heutigen Mograt †), zwischen dem Reich Berber und Dongolah wieder erkennen. Er kann ein großes Heer stellen, denn die fruchtbaren

*) Elmacin Hist. Saracenic. Th. Erpenii. 1625. 4. p. 99. **) Macrizi b. Burckh. p. 501. ***) Strabo XVII. c. 2. p. 623. ed. Tzsch. †) Burckhardt Tr. p. 497.

Ebenen seines Reichs dehnen sich viele Tagereisen weit aus, ehe man an die Berge kommt. Dattelpalmen und Reben sind selten, aber dort ist der weiße Durrah so trefflich wie Reis, daraus sie ihr gutes Brot und Bier (Mozer oder Bouza) bereiten. Dieses Land war damals eine wahre Kornkammer, ward vom Nil überschwemmt und vortrefflich angebaut, so daß selbst die Muselmänner dahin, den Nil aufwärts, ihre Schiffe schickten um das Korn von Aloa zu holen. Auch Sennaar ist heute noch eine Kornkammer für Nubien. Außer dem reichen Ackerlande, das hier auf eine alte Cultur von Meroë wie in Aegypten hindeutet, war hier bedeutende Viehzucht, treffliche Weide, welche die edelste Rasse von Pferden ernährte, und Cameele, röthlich von Farbe, gleich den Arabischen. Auf der Großen Insel, zwischen den beiden Nilströmen, wird das Volk insonderheit Kersa (Koroma, d. h. adlich), nach einem andern Mscpt) genannt, was Burckhardt für einen besondern Ehrennamen hält, etwa die Adelskaste im alten Meroë.

Bei ihnen, erzählt Selim, nach der Aussage des Königs der Mokarrah *), mit der wiederholten Betheurung, daß diese seltsame Zauberei als wahr von vielen treuen Augenzeugen ihm berichtet sey von einer besondern Art ihrer Ackerwirthschaft. Sie umziehen auf ihren Aeckern die Felder mit gewissen Linien, je nach der Menge des Saatkorns, werfen in jede der vier Ecken etwas Saat aus, setzen dann das übrige Korn in die Mitte des Feldes, und daneben Gefäße mit Mozer oder Bier, und gehen dann weg. Am folgenden Tage finden sie die Gefäße ausgetrunken, und den Saamen über das ganze Feld ausgestreut. Eben so trägt es sich da im Herbst zur Zeit der Ernte und Schneidezeit zu, wo sie für gleichen Lohn die Arbeit gethan finden, und eben so beim Dreschen. Das Gäten der Aecker thun sie aber sehr vorsichtig: denn sollten sie dabei auch nur eine Aehre Korn mit ausreißen, so finden sie am andern Morgen alles Korn ausgerissen. Diese Art des Anbaus dehnt sich über das ganze Inselland, 2 Monat zu reisen in die Breite und Länge aus. Diese Hülfe soll, sagt man, den dortigen Einwohnern durch die Genien oder Dämone zu Theil werden (Quatremère hält dafür es seyen Affen; sollte es vielleicht eine untergeordnete Kaste, etwa fetischanbetende Sclaven gewesen seyn?). Unter ihnen sind solche Männer, welche durch gewisse Steine die sie bei sich tragen jene Arbeiter zu bannen verstehen, so daß sie ihnen in allem zu Gebote sind (etwa die Priesterkaste); offenbar eine sehr merkwürdige Spur altasiatischen Magismus und Edelsteincultus (s. Vorhalle Europ. Völkergesch. 1820. S. 133), wovon sonst, in ganz Afrika, keine einzige Spur zu finden ist, als nur hier auf dem Boden des alten Meroë.

Noch fügt Selim el Assouany zu diesem Berichte hinzu, daß denselben dann auch Regen und Wolken zu Gebot ständen; und diesen Glauben besitzen heute noch, wie wir oben angeführt haben (S. 544) die Bishareen von den Fakys zu Damer, den scheinheiligen Männern, welche nur die Enkelschüler der Zauberpriester von Meroë und Aloa zu seyn scheinen, aber klug genug

*) Macrizi nach Selim bei Burckh. Tr. p. 501; bei Quatremère p. 26.

sind, in der Mitte der Räubervölker, ohne Waffe, durch die Meinung und den Aberglauben die Herrschaft an der Nordgrenze des alten Meroë zu führen.

Selim el Assouany sprach sehr viele der Bewohner dieser Insel Aloa, und bemerkt, daß sie zu dreierlei*) verschiedenen Religionssystemen gehörten, die Einen erkennten Allah als den allmächtigen Gott, flehten aber Sonne, Mond und Sterne um Fürsprache bei ihm an; Andere kannten Allah nicht, sondern beteten nur die Sonne und das Feuer an (ob ein Cultus aus dem Orient?), und noch Andre hielten nur einen Baum, oder ein Thier, oder was sie nur wollten, für heilig (einheimischer Fetischdienst der Aboriginer). Einen Theil der Halbinsel Aloa, sagt Macrizi **) bewohnte das Volk der Bedja (Buja, s. oben S. 193) die Stammväter der heutigen Bishareen die bis Habesch wohnten; ihre Priester nennt er Schamanen des Teufels; sie mögen wohl zu jenen Magiern Aloas gehören.

Nach allen diesen vorläufigen, für die Wiederentdeckung von Meroë, gewiß sehr interessanten Bemerkungen, sind wir gegenwärtig doch noch nicht im Stande die bestimmtere Lage dieses alten Orakelortes genau zu bezeichnen. Hierzu würde an Ort und Stelle niemand tüchtiger gewesen seyn als Burckhardt, dessen einzig (bei Goz Radjeb am Atbara, wie zwischen Damer und Shendy am Nil) aufgefundene Trümmer wir oben schon angeführt haben. Burckhardt ***) hält dafür, daß diesen Ort zwischen den Nil und Atbara zu legen, wo Shendy, ganz unpassend zur Landesnatur sey, denn da liege keine fruchtbare Insel, sondern ein nur schmaler Uferstrich mit Fruchtboden; alles andre sey Sandwüste. Dagegen glaubt er Herodots †) angegebene Distanzen passen sehr gut auf die Beschreibung und Lage der Insel Aloa die Selim beschreibt.

Auch paßt diese Beschreibung sehr gut zu Strabos schildförmigen Eilande Meroë ††) zwischen Astaboras (Atbara) und Astapus (Azrek) dem wahren Nil, der aus dem Abyssinischen See Coloë komme, oder wie andere sagten auch zwischen dem von jenem verschiedenen Astosabas (wohl Abiad), was freilich einen sehr weiten Spielraum giebt, der aus keinem der alten Autoren †††) sich genauer bestimmen läßt. Bruce ist der erste, der die richtige Erklärung von der Insel Meroë, als der großen, von den vielen Nilarmen umflossenen Landschaft gegeben ††††) aus eigner Anschauung, welche durch Burckhardt an ihrem Nordende berichtigt und näher bestimmt ist. Nach ihm und Selims Bericht, müßte die Capitalis von Aloa, nämlich Souba, welche doch wohl sehr wahrscheinlich auf die Ruinen von Meroë gegrün-

---

*) Macrizi bei Burckh. p. 501.; bei Quatremère II. p. 26. **) Macrizi bei Burckh. App. p. 509. ***) Burckhardt Tr. App. p. 524. Not. †) Herodot II. 29. ††) Strabo XVII. c. 1. p. 472, c. 2. p. 622. ed. Tzsch. †††) Herod. II. 29. Diodor I. p. 38, Plin. VI. 29. u. Heeren Ideen II. 364 bis 442. und Murray Dissertation on the Progressive Geogr. etc. in Bruce Tr. T. VII. p. 381—394. ††††) Bruce Tr. VI. 2. Edit. p. 445.

det seyn möchte auf dem Mesopotamien oder Duab (d. i. Zweistromlande) beider Hauptarme des Nils gelegen seyn, wo heutzutage die Stadt Sennaar etwas weiter im Süden. Höchst wahrscheinlich hat aber die flache Spitze dieser schmalen mesopotamischen Landzunge seit 2000 Jahren große Wechsel erlitten, wie bei so vielen andern Stromsystemen, und eben so die Einmündung der verschiedenen Nilzuflüsse.

Salt *), der an den Ufern des Tacazze Betrachtungen über Meroë anstellte, meinte, daß dessen Lage ziemlich weit ostwärts zwischen Mareb und Atbara gesucht werden müsse, da Ptolemäus auch Axum mit zu Meroë Insula **) rechnete, und ein Bote vom rothen Meere dahin 15 Tagereisen brauchte. Dieses würde aber den vorigen Localbeschreibungen weniger entsprechend seyn.

Der Name Meroë findet sich merkwürdig genug in einer mehr nördlichen Gegend, unterhalb Berber nach Dongola hin, in dem Gebiete der Scheygya Araber wieder, wo bis auf den heutigen Tag die Hauptstadt des Landes Merawe ***) heißt und ihr gerade gegenüber am andern Nilufer die zweitgroße Stadt Kadjeba liegt. In Merawe soll ein Castell von Backsteinen erbaut seyn, 2½ Tagereise von Dongola, und 7 Tagereisen von Demar auf Bruce's Karte. Ob sonst Monumente alter Zeit dort vorhanden, hat Burckhardt nicht erfahren, auch nichts von Bruces angeblichem prachtvollem Riesenbau, Säulengängen, unterirdischen Brunnen, und Gemächern beim Orte Dermes, dessen Lage uns ganz unbekannt, von denen er durch Araber etwas gehört haben wollte, woran aber auch Salt zweifelt. Es bleibt also künftigen Reisenden hier noch manche Entdeckung zu machen übrig. Meroë's Lage treffe wohin es auch sey, immer bleibt es gewiß, daß da, wo jetzt größtentheils nur unwirthbares Ufer an dem der Beduine und anderes Raubgesindel hauset, einst die Wiege Afrikanischer Künste und Wissenschaften war †), wie Heerens vortreffliche Untersuchungen hinlänglich gezeigt haben.

Meroë war ein uralter Priesterstaat, regiert von einem Könige, den der Gott Ammon selbst aus den Priestern wählte und feierlich bestätigte. Die Macht des Staates war auf das Ansehn des Orakels vom Jupiter Ammon und auf den Handel durch Caravanen gestützt, welcher von den Priestern eingeleitet und geschützt, von den umherwohnenden, nomadischen Hirtenvölkern als Waarenführer betrieben wurde. Von hier gingen die Priestercolonien von Theben und Ammonium aus, und mit ihnen wurden auch diese zu berühmten Orakeln und zu Hauptmittelpuncten des Caravanenhandels von ganz Afrika. So wanderte die Cultur der hohen Sennaarterrasse oder des Staates von Meroë hinab nach dem tiefern Aegyptenland, wie dieß selbst noch in iden Ornamenten der Aegyptischen Tempel durch die Priesterprozession mit dem Schiffe, worauf das Bild des Jupiter Ammon getragen wird allegorisch angedeutet ist. Von hier aus verbreitete sich der Dienst des Ammon und Osiris (Jupiter und Dionysos), die colossalste dauerndste Architectur, deren Blüthe wir in Aegypten

---

*) Salt Trav. p. 358. **) Ptolem. Geogr. l. IV. c. 8. ***) Burckhardt Tr. p. 68. †) Heeren Ideen a. a. O.

anstaunen, wahrscheinlich auch die Hieroglyphenschrift, welche nach Diodor in Meroë lebendiges Wort und nicht bloß Priestergelehrsamkeit war wie in Aegypten.

Durch Meroës Caravanenhandel stand Aegypten und Karthago in Verbindung mit Sudan, Aethiopien, dem glücklichen Arabien und Indien. Meroë als Staat wie als Land, war das verbindende Mittelglied von Aegypten und Aethiopien, durch Ansiedlung der Kriegerkaste in Gojam und eben so des Nigerlandes mit Yemen, wohin die Caravanenstraße wie noch heute wahrscheinlich über Axum führen mußte, das so ziemlich in der Mitte dieses Weges liegt. Vielleicht daß eben darum auch hier eine Priestercolonie von Meroë schon vor der Königsherrschaft in Axum angesiedelt war, welche uns erst bekannt wird, nachdem der Staat von Meroë in seiner alten Form aufhörte (gleichzeitig mit dem zweiten Ptolemäer) bedeutend zu seyn *).

Anmerk. 2. Nilnamen.

Nilus, νειλος ist der älteste des untern Stromlaufs, von dem Plinius **) sagt, daß er erst unter der Einmündung des Astaboras anfange; Herodot lernte und mit ihm alle Griechen diesen Namen in Aegypten kennen, aber viele andere würden dem großen Aegyptischen Strome ebenfalls beigelegt.

Vorzüglich mehrere biblische Namen geben uns den Ursprung anderer daraus hergeleiteter Benennungen an, zumal Gihon, Nehr, Nehhl, Syhur ***).

Gihon (Gyhhoun) der Strom von Chus der Genesis, das ist Aethiopiens, hat wahrscheinlich dem jetzt Koptischen Namen Pi-Keôn oder Kehôn, bei Mos. Choren, veranlaßt, und bezeichnet das rasche hervorströmende Wasser (erumpens). Besonders soll der westliche weiße Nilarm Gihon, der östliche blaue dagegen auch Phison heißen. In den ersten christlichen Jahrhunderten heißt der Strom bei den Kirchenvätern immer *Γεων Θηβαις*, Gihon der Thebais †).

Aus Nehr oder Nahr (d. i. Fluß) meistentheils Nehr Mesraim (Nil Messr der Araber) ist wohl Homers *Αἴγυπτος ποταμός*, und Aegyptus ††) vielleicht selbst ältester Name des Flusses der später dann auf das Thal übertragen ward.

Von Nehhl oder Nekhl (im Buch der Könige und Josua) ist wahrscheinlich der Name Nil, Νεῖλος (Nuchul bei Pomp. Mela), da Nehhl im Hebräischen so viel als ein Engthal bezeichnet, zwischen welchem hindurch eine Stromrinne läuft. Diodor Sic. I. 17. leitet diesen Namen von einem alten Könige Nilus her, der aber im Geschlechtsregister Aegyptischer Könige des Manethon nicht vorkommt. Auch stimmt dieser Name Nil, welcher der allergebräuchlichste im Auslande geworden ist, den unter den Griechen Hesiodus (Theogon v. 338) zuerst *τὸν Νεῖλον* nennt, mit der Bezeichnung vieler Indischer Ströme, vielleicht

---

*) Heeren a. a. O. S. 388. nach Diodor I. p. 178. **) Plin. L V. c. 9. ***) J. J. Marcel Mem. in Descr. de l'Egypte Et. Mod. I. p. 43. †) Champollion l'Egypte sous les Pharaons etc. Paris 1814. T. I. p. 136. ††) Pinedo in Steph. Byz. 1678. p. 37. 48.

nur zufällig überein, wo Nil, den Gott Siwa den blauen, bezeichnet (in Nil Eswara, Neli Seram u. a. *)). Auch im Persischen ist Nil **) der Name der blauen Indigofarbe, und aus diesem ins Arabische übergegangen, bezeichnet es in Afrika immer ohne Ausnahme den Nil des Sudan und den Nil Aegyptens, dessen östlicher Arm Bahar el Azrek (von azorkah im Arabischen, blau) eine synonime Benennung hat. In Indien ist der Name Nil auch mehrern Flüssen gemeinsam, im Sanscrit wird aber der Strom Aegyptens immer Cali, d. i. der dunkle, schöne, genannt.

An diese Bedeutung schließt sich der vierte biblische Name Syhur ***), im Josua, an (Sihor, Sehr, d. i. dunkel und schwarz im Hebr.), nach welchem der Nil bei Plutarch, Plinius u. a., auch Σειρις, Siris heißt, und in der Uebersetzung bei Aeschylus ποταμος Ἀιθιοψ, bei Dionys Perieg. Ausonius u. a. Μέλας, Mello, der Schwarze. Man könnte daher auch den Namen Niger des centralen Stromgebietes von Afrika als Uebersetzung herleiten, wenn dieß nicht, wie Niebuhr berichtigt, vielmehr der alte Punische Name †) dieses Stromes nämlich Nahar d. i. Fluß, wäre, den die fremde Aussprache in Niger verwandelte, was den Römern zufällig mit dem Farbennamen übereinstimmte, daher auch Aethiopien in Nigritien (eigentlich Stromland) verwandelt, und daraus das Negerland geworden ist.

Einer der ältesten Namen, die Diodor I. 19. vom Nilstrom anführt, ist noch Ωκεαμὴ (nicht ὠκεανος, von Ocean, wie der Scholiast sagt ††)), was im Koptischen, nach Champollion oukamé, d. i. schwarz, dunkel heißt, oder nach Marcel †††) von Ochémau (großes Wasser) herzuleiten ist; daher, seiner Meinung nach, selbst erst das Arabische Kâmus, d. i. Ocean, und vielleicht selbst das Griechische Okeanos, die Sammlung der Gewässer ihren Ursprung haben.

So verhaßt nun dieser salzige Okeanos, den die Aegypter den Typhon nannten, in ihrer Priesterlehre, als die Tiefe alles Bösen war (s. Plutarch de Isid. et Osirid) so heilig gehalten war von ihnen der Okeame oder süße Strom als Spender alles Seegens in ihrem Lande.

Dieser Name entspricht dem heutigen Namen des großen Nils von Sudan, der eben seiner Größe wegen, mit dem dämonischen Namen, Kabire, Nil el Kabir ††††) von den Arabern belegt wird.

Noch ein Name, den die Kopten des Mittelalters dem Nil beilegen, ist Pi-autes, oder Autès, was wahrscheinlich kein einheimischer seyn mag, wie Champollion bemerkt, sondern ein von den Griechischen Christen der ersten Jahrhunderte beibehaltner, den auch schon Diodor Sic. ihm giebt, Ἀετὸς, Aquila, von der Schnelligkeit seines Stromes an gewissen Stellen, ähnlich der Benennung des Tigris von seinem Pfeilschuß.

---

*) Buchanan III. p. 10. **) Tychsen Anmerk. zu Bruce Reis. V. S. 352 ***) Marcel Mem. p. 49. †) Niebuhr über die Geographie Herodots 1816. S. 216. ††) Tzetzes ad Lycophr. Cass. V. 119. †††) Champollion a. a. O. p. 131. Marcel a. a. O. p. 51. ††††) Jackson Acc. of Marocko p. 304.

Der Habessinische Name Abawi, welcher dort im Hochlande allgemein im Gebrauche ist, soll nach Ludolf *) von Abab (ingens fluvius) großer Strom, Riese, wie sich Abba Gregorius poetisch ausdrückte, herkommen; den Namen Astapus leitet aber Diodor Sic. I. c. 3. von den heftigen Platzregen her die ihn anschwellen (e tenebris aqua profluens).

Drittes Kapitel.

Zweite Stufe des Mittellaufes oder Nubien.

§. 25.

Die Folgezeit wird es lehren ob wirklich, wie die lange Reihe von Nilcataracten durch Nubien bis Assuan es sehr wahrscheinlich macht, die absolute Höhe der Stadt und Landschaft Sennaar mehr als 4000 Fuß über dem Meeresspiegel beträgt. Bruce giebt sie so an, indem er versichert, sie liege eine Engl. Meile tiefer als Gojam das deren zwei hoch liege. Al. v. Humboldt giebt diesem hohen Stufenlande 4200 Fuß (800 Toisen) absolute Höhe, und J. Rennell bestätigt diese durch hydrographische Berechnungen.

Dann würde aber nicht nur Sennaar im engern, sondern die ganze Terrasse im weitern Sinne, und höchstwahrscheinlich ein großer Theil landeinwärts, auch Dar-Fur, Borgu und Bornu hier ein Plateau von 4000 Fuß Höhe bilden. Es verhielte sich dann dieses Hochland zu dem noch höhern Aethiopischen an der N. O.-Ecke von Hochafrika (s. oben §. 9. III. Abschn.) ganz wie das Plateau von Persien an der S. W.-Ecke des Asiatischen Hochlandes zu diesem. Wie dort der Indus, so wäre hier der Nil der vermittelnde Strom der Höhen und Tiefen; so wie dort Kabul, so wäre hier Sennaar (das alte Meroë) das Land der Passage, und das westliche Kordofan und Darfur, wie dort Kandahar **) (die Pforte von Iran genannt), die Pforte des Handels mit Sudan (Beb Sudan). Die Ueberfahrt bei Gherri über den Nil, entspräche dann ganz dem Attock der Hindus (s. unten Hochasien).

Auch Kabul und Kandahar sind weite, allmälig aufsteigende Hochländer ohne relativ bedeutende Gebirge, deren absolute Höhe erst in der neuern Zeit anerkannt ist; eben so wie wir auch seit kurzem erst von dem so viel bereiseten Persien erfuhren, daß es großentheils ein Plateau von 4000 Fuß Meereshöhe ausmacht.

---

*) Ludolf Comment. p. 118. **) Ayeen Akbery II. p. 180.

Mehrere Erscheinungen *) auf der Sennaarterrasse stimmen ganz mit einer solchen Annahme überein. Der dürre Boden ist weniger mit Flugsand (wie doch die Tiefen) als mit Kies und Geröll überdeckt; häufig liegt er ganz nackt als Felsplatte da; wo er Vegetation trägt, sind es nur trockne Grasanger oder Steppen. Hier unter solcher Breite ist Abwesenheit der Palmen; oder die Datteln reifen doch nicht. Die hohe Lage bewirkt wahrscheinlich bei großen Hitzgraden, doch zugleich auch die starke Abkühlung in den Nächten. Es tritt nach den heißesten Sommertagen solche Kälte **) in den Nächten ein, daß sie den Tod der Menschen und Cameele auf den Caravanenzügen gar sehr befördert. Alle übrigen Angaben Bruces über Berge und Höhen scheinen dieses zu bestätigen und eben daher kommt wohl bei großer Sonnenhitze die verhältnißmäßige Kühle und die sehr gesunde Luft die Burckhardt ***) rühmt, der in ganz Nubien nicht einen einzigen Kranken traf. Auch ist die Pest in Nubien ganz unbekannt.

Zwar zeichnen unsere Karten insgesamt hier Bergketten, welche ununterbrochen von N. nach S. streichen, das rothe Meer entlang und zu beiden Seiten des Nils hin. Sie bestehen zwar und bilden dort, wie es scheint, ein ganzes vielfach durchbrochenes Massengebirge; aber es ist eben so gewiß, daß hier das Afrikanische Gesamtland sich von S. nach N. abstuft, und daß die Bergzüge also in entgegengesetzter Richtung vom O. nach W. streichend, queer von dem Nil durchsetzt werden. Dafür sprechen schon nicht nur die terrassenförmigen Gefälle des Nils nach den Zeugnissen aller Beobachter an Ort und Stelle, sondern auch mehrere merkwürdige Thatsachen, die dieß sehr wahrscheinlich machen.

Die so oft als Urgebirge längs dem Westufer des rothen Meers genannte hohe Alpengebirgskette, welche man sogar mit dem Kaukasus verglichen hat, scheint bei näherer Beleuchtung in solchem großen Zusammenhange wenigstens nicht zu existiren. Einige Europäer haben sie in neuester Zeit, doch nur an einzelnen Stellen passirt. Da wo sie mit ihren hohen Gipfeln Habessinien gegen das Meer zu begrenzen soll, hat sie durch Salts Versicherung sehr von dem Ruhm der Höhe verloren, den Bruce ihr verschafft hatte. Die Tigrébergé liegen in Habesch vom S.O. nach N.W., der Taranta aber der in gleicher Richtung streicht, liegt gegen die Meeresküste, ist von geringer Höhe und ein Bergabfall (pente) der Tigreterrasse. Hier ist überall Hochland,

*) Bruce tr. T. VI. p. 454. **) Bruce a. a. O. p. 490. etc.
***) Burckhardt Tr. p. 144.

aber keine hohe Gebirgskette, die von N. nach S. streicht, gerade so wie im gegenüber liegenden Yemen.

Von Massowah *), (16 Grad 40 Min. Nordbreite), wo man noch die hohen Berge von Habesch erblickt, nordwärts bis Suakim, sieht man von der Küste aus keine hohe Gebirgskette, sondern nur Hügelland. Erst bei diesem Hafen (19 Grad Nordbreite) zeigt sich wieder eine in der That hohe Bergkette, der Orbay Langay, den Burckhardt **) überstieg, die aber nordwärts in dem Auge des Küstenfahrers von neuem verschwindet, bis bei Macowar ***), (dem Ollaki des Abulfeda, Berenice-Pancrysos der Alten) wieder höhere Berge dem Auge erscheinen, die Belzoni †) als Berge von mäßiger Höhe queer überstiegen hat.

Vielleicht daß hier die für so hoch gehaltene Gebirgskette tiefer landeinwärts streicht? Aber Bruce, der bei dem heitersten Wetter durch die Nubische Wüste zog, würde ihre thurmhohen Gipfel, wie er überall so gern thut, schon angezeigt haben, wenn er welche erblickt hätte; es zeigte sich keine Spur davon. Weiter nordwärts starren allerdings wieder gewaltig zerrissene Bergketten empor. Dagegen sagt Bruce, daß die Araber sich aus der Nubischen Wüste in das hohe ebene Bergland (high even ridge ††)) zurückzuziehen pflegen mit ihren Heerden, welches an der Ostseite seines Weges 2 Tagereisen entfernt, den Weg entlang nach Aegypten ziehe. Hier ist also zwischen Meer und Nil wenn auch schon Bergland, doch keine Reihe hoher Zackengipfel. Als solche sieht man aber das problematische Marmorgebirge an, das seiner Höhe wegen hier sogar eine große Wetterscheide bilden soll, was sich aber ebenfalls in dieser Art wenigstens nicht bestätigt †††), wenn schon ein ähnliches Phänomen das Clima aller dortigen höhern Gipfel in Hinsicht des Regens characterisirt.

Wahrscheinlich ist auch dieser minder bedeutende Höhenzug, noch öfter ganz und gar vom O. nach W. durchbrochen, wie wir es schon von Kosseir und andern Orten in Ober- und Unter-Aegypten erfahren haben.

Sollte es bloßer Zufall seyn, daß die höhern Berge von Suakim am Meere in gleichem Parallelkreise, sowohl mit der Nordrenze der Sennaarstufe, unter 19 Gr. N. Br., als auch mit der Nilwendung von seinem Nordlaufe über die Cataracte der Takaki unterhalb Berber, abwärts gegen W. nach Dongola, zu liegen kommen? Sollte es eben so zufällig seyn, daß die Küstenberge von Macowar unter 24 Gr.

---

*) Valentia Tr. II. p. 261. **) Burckhardt Tr. p. 423. ***) Ebendas. S. 326. †) Belzoni Voy. Paris T. II. p. 61. ††) Bruce tr. VI. p. 456. †††) Valentia tr. II. p. 294.

N. Br. als hohe Berge wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wo unter ihrem gleichen Parallelkreise gegen W. die Bergkette der Cataracten oberhalb Syene bis Gebel el Silsilyh den Nil durchsetzt? Er fließt gerade auch hier wieder in einem Längenthale vom O. nach W., ehe er sich von neuem über die letzten Felsstufen einen Ausgang in das tiefere Aegypten bahnt.

In der Nubischen Wüste bemerkte Bruce auf der Caravanenstraße zwei Gebirgszüge, die Ketten Chiggre und die von Safieha, welche er übersteigen mußte *), die beide von Osten nach Westen streichen. Es scheint, daß hier, statt einer Kaukasischen Gebirgskette ein breites, in immer niedrere Stufen gegen N. zu abfallendes wüstes, an vielen Stellen plattes, am Rande aber gebirgiges Steppenland liegt, welches den wahren Uebergang vom Hochlande zum Tieflande Afrikas bildet. Dieß bestätigt auch Edrisi **) in einzelnen Puncten (in confinio Nubae et Aegypti Mons est Genadil, qua parte Aegyptum respicit praeruptus, declivior Nubae versus). Die Beobachtungen Burckhardts, welche hierzu als Erläuterung dienen mögen, bis ein Geognost diese Gegenden bereisen und Barometermessungen über absolute und relative Höhen anstellen wird, sind folgende.

Burckhardt ist seit Bruce der einzige Reisende, welcher uns über die Nubische Landfläche außerhalb des Nilthales, einige Nachrichten mitgetheilt hat, da er Bruces Caravanenweg von Assuan (Syene), oder vielmehr von Daraou, etwas nördlich davon, südwärts bis nach Berber zurücklegte, aber von da an auch ostwärts den Küstengebirgszug des Orbay Langay, von El Taka bis zum Hafen Suakim, überstiegen hat. Beiderlei Reiserouten enthalten die neuen Thatsachen, welche auf Nubiens Stufenland Bezug haben, und hier anzuführen sind.

1. Passage des Orbay Langay von El Taka am Atbara, aus Obernubien, ostwärts, zum Hafenort Suakim am rothen Meere.

El Taka am Atbara liegt in der weiten, sandigen Ebene auf dem großen Plateau von Nubien, das noch von zahlreichen Straußen belebt ist ***). An dessen Ostseite ziehen sich die Küstengebirge des Arabischen Golfes hin, bis zu deren Eingange die Caravane von Filik in El Taka 4 Tagereisen gegen N. O. gebrauchte. Dieser Bergzug, sagt Burckhardt, ist die Hauptgebirgskette in Nubien, die von S. O. nach N. W., von unserm Wege, zu beiden Seiten 4 bis 5

*) Bruce tr. VI. p. 464. und 497. **) Edrisii Africa cur. Hartmann p. 70. ***) Burckhardt Tr. p. 405.

Tagereisen weit streicht, und davon ein Zweig sich nordwärts bis Kosseir zieht.

Der westliche Fuß bietet reizende Landschaft dar, der ganze Westabhang ist von vielen Wadys oder Bergschluchten durchzogen, in deren engen, erhabenen Plainen noch colossale Dum-Palmen wachsen und Acacienwald. Nach vierstündigem Aufsteigen tritt man in vorherrschenden Seder-Wald Seder, eine Art Lärchenbaum) *) mit Tamarisken gemengt, wo die ersten Affen sich zeigen, die in ganz Nubien und Aegypten fehlen. Die absolute Erhebung kann also, wenn schon der Weg beschwerlich seyn mag, nicht sehr bedeutend seyn; denn die höchsten Gipfel ragten nur noch etwa 300 Fuß über dem Lagerplatze im Passe hervor, wo von der Wasserscheide gegen das Meer, wie gegen Nubien hin, viele Spuren reißender Gebirgswasser in den Felsklüften sich zeigten.

Dieser Paß (etwa unter 18 Gr. N. Br.) ist es, der Langay heißt (Orbay d. i. Berg), und durchaus gar keine Schwierigkeiten, selbst für ganze Caravanen **), darbietet. Nach Burckhardt's Vergleich hat sein Ostabhang 2 Stunden lang, bergab, viel Aehnlichkeit in Clima und Vegetation mit dem Libanon. Der ganze Zug ist Urkalksteingebirge, das nirgends Spur von Versteinerungen zeigt, aber mit dem reichsten Weideland bedeckt ist; gegen W. aber mehr Quellen und Brunnen hat als gegen O. Der reichbewaldete Ostabhang des Bergzuges führt zur Küstenfläche nach Suakim ***).

2. Caravanenweg durch die große Nubische Wüste, nordwärts, von Berber nach Daraou unter den Nilcataracten von Syene.

Dieser Weg, den Burckhardt nahm, ist die gewöhnliche Route der Sennaarcaravane nach Sayd oder Oberägypten; sie wird von Berber bis zu dem Brunnen El Haimar in 16 bis 17, und von da bis Daraou in 5 Tagen, also, zusammen in 21 bis 22 Tagen zurückgelegt †); ein Courier auf Dromedaren aber kann sie in 8 Tagen beendigen.

Von Berber und dessen Nilthale nordwärts, zieht sich die völlig gleichartige, sandige, mit schwarzen Feuersteinen und Quarzkieseln überstreute Ebene, durch die Mitte der Nubischen Wüste, bis zu dem Gibel Shigre ††) (Shiggre b. Bruce), welches Burckhardt für die höchsten Gebirge des westlichen Nubiens hält, obwohl sie nur 800 bis 1000

---

*) Burckhardt Tr. p. 420. **) Burckhardt Tr. p. 423. ***) Ebend. S. 431. †) Burckhardt Tr. p. 208. ††) Ebd. S. 196.

Fuß über die Ebene aufsteigen. Bis dahin ziehen sich alle Wadys vom O. nach W., ergießen aber nur nach heftigen Regengüssen Wasser zum Nil, denn sonst sind sie ohne Wasser, und überhaupt ist hier größte Wassernoth in der trocknen Jahrszeit; an Vegetation fehlt es völlig und nur hie und da ragen Granit, Quarz und Syenit als isolirte Klippen aus den Sandmassen hervor. Die Berge von Shigré sind Granitgebirge, also ganz verschieden von dem Urkalk des Orbay Langay, dem dieser Granit wohl unstreitig als Basis dient. Die Caravane brauchte 4 Stunden Zeit, um diesen Bergzug, von Norden herkommend, gegen Süd hin zu übersteigen. Burckhardt sahe sich auf ihm vergeblich nach Ruinen um, die vielleicht die Blüthezeiten von Meroë hier auf der Handelsstraße nach Aegypten auf einer Hauptstation und an einem Hauptbrunnen des Nubischen Landes, hätten verkünden können. Am Nordabhange dieses Bergzuges, der wahrscheinlich in größere, absolute Tiefe hinabführt als das Südgehänge, zeigte sich eine wilde Verwirrung über einander gehäufter Granitklippen mit Porphyrmassen *) bedeckt, welche kleinere Feldspathadern durchsetzen. Die Natur dieses Klippenzuges, sagt Burckhardt, gleicht ganz den Porphyr- und Granitfelsen, die den Nil bei den Cataracten von Wady Lamoule **) (etwa unter gleichem Parallel mit der Shigrekette) durchsetzen, und auch weiter auf dem Westufer des Nils correspondirende Höhenzüge haben, der dortige höchste Berg, zu dessen Uebersteigung er auf einer frühern Reise 6 Stunden brauchte. Wir halten diesen Bergzug, von O. nach W., für einen der mehrern subordinirten Stufenabfälle der Nubischen Terrasse gegen Norden, davon oben die Rede war.

Die nördliche Hälfte der Nubischen Wüste ***) zwischen den Shigrébergen und den Grenzgebirgsketten Aegyptens, ist dadurch verschieden von der südlichen, daß in ihr weit größere Wildniß und Zertrümmerung der klippigen Oberfläche sich zeigt, die nicht so gleichartig mit Sand zugedeckt ist. Sie hat daher weit mehr Mannichfaltigkeit als die vorige, auch weit mehr als die große Syrische Wüste, z. B. zwischen Aleppo und Bagdad, zwischen Damask und Medina; mehr als die von Suez, denn fast überall stehn in ihr einzelne Bäume, an sporadisch vertheilten Klippen und Brunnenstellen. Nur an einzelnen Stellen sind Sandflächen, wo denn das Seegesicht (Kimmung, Mirage, Serab der Araber) die größten Täuschungen von Seegruppen im trockensten Lande seltsam hervorbringt. Außerdem zeigen sich

*) Burckhardt Tr. p. 193. **) Ebend. S. 48. ***) Burckhardt Tr. p. 190.

sich auf den dürren Steppenflächen nicht selten Tamarisken (Tarfa) einzelne Dumpalmen, und fast überall in größter Menge die officinelle Sennepflanze (Cassia) Diejenigen niedrigern Einsenkungen zwischen den Klippenzügen, wo stillstehende Wasser sich sammeln, und um sie herum sogleich Vegetation sich ansiedelt, wie sie hier sehr häufig vorkommen, tragen bei den Bewohnern den Namen Ghadyr.

Die Caravanenstraße führt durch mehrere Wadys zu einem größern Wady Olaky *) einer Schlucht zwischen Granitklippen, die nur an 300 Fuß breit ist, aber voll Wasser und Weidereichthum war. Dieser Wady wird von den Caravanenführern, den Ababdes, Bewohnern der Nubischen Wüste ehrerbietig begrüßt und in großer Verehrung gehalten. Er sendet zur Regenzeit große Wasserbäche zum Nil und hat das Eigne, daß er sowohl sich im West bis zum Nil erstreckt, als auch im Ost bis zum rothen Meere, also ein wahres Transversal oder Queerthal ist, welches das ganze Massengebirge vom Strombette bis zum Meerbette, von W. nach O., durchsetzt. Aehnliche Transversalthäler derselben Art kennen wir nun schon mehrere, etwa 5, mit diesem 6, die insgesamt vom Nilthal ostwärts zum Meeresthal queer alle sogenannten Gebirgszüge durchschneiden, wie dasjenige das von Edfu nach dem alten Berenice, das nördlichere, welches von Kene nach dem alten Kosseir führt und die drei nördlichen Transversalthäler, die aus Unterägypten zum Meerbusen von Suez (Erdkunde II. Th. S. 228) geleiten.

Nordwärts von diesem Wady Olaky bemerkte Burckhardt eine gewaltige Zertrümmerung der dortigen Granitklippen, dem Aussehn nach, wie durch Erdbebungen entstanden **); so bei den wasserreichen Brunnen von El Haimar; bei der Caravanenstation Dambit, an der engen Granitkluft, die er mit einem großen Erdbebenspalte vergleicht, durch welches Regenthal sich Wildbäche zum Nil ergießen; am Wady Om-el-Hebal, oder der Kluft voll Dorngebüsche, die nur an den wenigsten Stellen über 100 Fuß breit ist, deren klippige Seitenwände aber überall 200 bis 300 Fuß in die Höhe steigen. Diese Schlucht reihet sich schon dem System der Granitklippen von Assuan an, das nur eine Tagereise davon im Westen, vom Nil, in den Aegyptischen Cataracten durchbrochen wird, und weit bekannter als alle bisher genannten Erdstellen ist, deren Bezeichnung zuerst auf Burckhardts Karte zu seinen

*) Burckhardt Tr. p. 184. **) Burckhardt Tr. p. 171—183.

Reisen gehörig gegeben ward. So weit die Nachrichten Burckhardts.

Eine ganz andere Eigenthümlichkeit des Gesamtabfalles des Abyssinischen und Nubischen Stufenlandes gegen den Norden des mittelländischen Meeres, wenn man diesen in seinem großen Zusammenhange mit den Umgebungen betrachtet, ist die, daß es gerade entgegengesetzt der Richtung jener Transversalthäler vom O. nach W. durch 3 merkwürdige Einsenkungen *), Vertiefungen, oder, wenn man will, Longitudinalthäler, von S. nach N. durchzogen wird, die mit einander parallel laufen. In der mittelsten (κολπος θαλασσης βορειης) fließt der Nil, die östlichste ist durch das Wasser des Arabischen Golfes (in se velut flumen est) **) gefüllt; die westlichste aber am Rande der Wüste enthält die merkwürdigen Längenvertiefungen, in welchen die wenigen Wasserstellen der Oasenkette von Dar-Fur, Leghea, Selime, der großen und kleinen Oasis und des Bahr Belama samt den Natronseen wie eine zusammengehörige Reihe ausgetrockneter Corallenseen zu liegen kommen (s. unten Ostrand der Sahara).

Die Ostseite dieses Oasenzuges in der Vertiefung wird von Dar-Fur aus nordwärts in gewaltiger Erstreckung hin, durch einen Höhenzug begrenzt ganz analog wie das Nilthal. Die Höhe ist sehr gering und als solche nicht bemerkenswerth; aber wohl wegen des Parallelismus mit dem Nilthale. Browne ***) hält ihn für den Tinodes Mons der Alten auf d'Anvilles Karte.

Im ganzen Nubischen Lande war uns bisher vom Nil nur sehr wenig bekannt. Als wollte er der furchtbaren Nubischen Wüste ausweichen, wendet er sich bei den ersten Wäldern der Takaki im Norden von Berber westwärts gegen Dongola, bildet einen großen Halbkreis, bis er an der Nordgrenze dieser Stufe wieder in denselben Meridian zurückkehrt, unter dem er beim Eintritt floß, und die Bergkette der Cataracten von Syene durchbricht.

Der Weg am Ufer des Nils hin soll nach Herodot 40 Tagereisen (150 geogr. Meilen) betragen, die Sehne dieses Bogens aber durch die Wüste etwa 60 Meilen †). Wir lesen, daß das enge Nilthal bei Dongola (Dankola des Gegr. Nub.) trefflich bewässert und bebaut, nur eine Stunde breit sey ††); daß bei der Feste Astenum ein Cataract, weiter hinab bei Sad ein anderer liege, daß von da an das Bette klippig, das Ufer nackter Felsen sey, bis zum

*) Herodot L. II. c. 11. **) Edrisii Africa c. Hartmann p. 6. ***) Browne tr. p. 133. †) Heeren Ideen. II. p. 368. ††) Poncet Voy. p. 13. und Bruce tr. V. p. 321.

Nubischen Cataract. So nennt ihn Bakui *); andere Jan Abel oder Gianadel (unter 22 Grad 15 Min. N. Br.); Edrisi, der sie 12 Tagereisen oberhalb Syene verlegt, und sagt, daß sie nicht mit Schiffen passirt werden könne, Genadil **). Dasselbe hat auch schon Plinius ***) erzählt, der sagt, daß man hier die Schiffe zusammenklappe (plicatiles). Das war aber bisher auch fast unsere ganze Kenntniß des Verlaufes bis zur Aegyptischen Grenze.

Vorher wurden noch die Wasserfälle von Abrim oder Ibrim, sonst auch der Kennous †) genannt, weil ein armes Fischervölkchen von diesem Namen, zwischen den Klippen des Stroms hier sich kärglich ernährt, alles nur Stromschnellen, wie die untersten mehr bekannten; denn schon Herodot ††) sagt, daß man von Elephantine 4 Tage lang aufwärts fahre, aber das Schiff durch Stricke müsse ziehen lassen durch die mäandrischen Krümmungen des Stroms.

Von den Wasserfällen des Nil bei Assuan (Syene) fing nun erst die Landschaft an wieder etwas bekannter zu werden, die seither bis dahin für uns eine wahre terra incognita geblieben war.

Zum Theil wenigstens ist nun diese wirklich durch die rastlosen Forschungen und Entdeckungen der beiden letzten Jahrzehende wirklich verschwunden, und es erfüllt mit Erstaunen in dieser vor kurzem noch als Wüstenei geltenden, Aethiopischen Erdgegend, einen Schatz von Kunstwerken, ja eine fast ununterbrochene Reihe von colossalen, meisterhaft gearbeiteten Monumenten der Architectur zu erblicken, die ihr Daseyn der vorgeschichtlichen Welt Aegyptens zum Theil wenigstens verdanken, wie sie außer diesem Nilthale und Indien keine andere Gegend der Erde aufzuweisen hat. Diese Denkmale mit ihren religiösen Urkunden und zahlreichen Inschriften, werden gewiß dazu beitragen, die dunkeln Schicksale der ältern Menschen, Völker und Staaten, immer mehr aufzuklären, und ihre seltsame, uns noch räthselhafte Culturgeschichte zu erläutern; daher wir denn auch hier auf dem bisherigen Felde voll Irrthum und Verwirrung, zum besten der Erdkunde, so vollständig als Mittel und Kräfte es erlauben, einen Versuch der Anordnung des Neuen, Richtigen und Wahren wagen, der als der erste dieser Art allerdings noch vieler Nachhülfe bedarf, aber auch in seiner Unvollendung ein lebendiger und erfreulicher Beweis des Fortschrittes im Reich der Wissenschaft und in der Kunde des Menschen ist.

---

*) Quatremère de Quincy Mem. II. p. 7. **) Edrisi Afric. p. 70. ***) Plin. H. N. L. V. c. 9. †) Bruce Tr. II. p. 61. ††) Herod. II. c. 29. und Heeren Ideen II. S. 364.

Anmerkung 1. Angabe der neuern im Folgenden benutzten Quellen und Augenzeugen über Nubien.

Die Wiederentdeckung Nubiens für das cultivirte Europa ist ein Werk fast ausschließlich dem letzten Jahrzehend dieses 18ten Jahrhunderts (seit 1812) angehörig, das die, allerdings auch früher schon vorhandene Fingerzeige über dieses Land, seit den geographischen und philosophischen Untersuchungen, doch erst recht würdigen und verstehen lernte. Was früherhin die Römer und Griechen uns darüber gelehrt, ist höchst unbedeutend zu nennen, obgleich der Staat von Meroë schon bei Herodotus einen großen Namen trägt und Kambyses Heereszug gegen Aethiopien durch Nubien gehen mußte. Elephantine war aber zu Herodots Zeit die Südgrenze Aegyptens, und, was jenseit derselben lag, also ganz Nubien, blieb den Griechen die ihre Weisheit von Memphis holten, so unbekannt, daß man auf den Gedanken kommen muß, die Aegypter selbst sahen, damals schon im Verfall ihrer Blüthezeit, die Südgrenze ihres Reiches auch als die Südgrenze ihrer geographischen Wissenschaft an, nach Chinesenart. Die Ursache war wohl, daß eben Aegypten, nach Kambyses Eroberung, zur Persischen Provinz geworden und bis auf Alexanders Eroberung es geblieben war, die Perser in ihrem Religionskriege gegen den Aegyptischen Cultus, die Verheerung und Zerstörung aber nicht bis nach Nubien und Aethiopien hatten verbreiten können, weil schon Kambyses Feldzug gegen Aethiopien (524 v. Chr. G.) der erste und einzige der Perser gegen das mittlere Stufenland des Nilthals, so unglücklich und schimpflich ausgefallen war, daß kein zweiter versucht wurde. Die Reihe von fast zweihundert Jahren welche nun Aegypten unter dem Einfluß der fremden Perser stand, bis auf die Eroberung Alexanders (332), scheint die erste Scheidewand zwischen die veränderten Bewohner des Aegyptischen und die unveränderten, dem Alterthum treugebliebenen, Bewohner des Nubischen Nilthales aufgeführt zu haben, welche seitdem in politischer und immer mehr und mehr auch in religiöser Hinsicht sich feststellte. Denn früherhin, vor der Perser Zeit ist es, nach Diodors Berichten über den Parallelismus zwischen den alten Aegyptern und Meroëern, welchen schon Bochart *) sehr passend ins Licht gestellt hat, wohl gewiß, daß beide Völker durch Sitten, Gesetze und Gottesdienst so gleichartig, auch im genauesten politischen und bürgerlichen Verkehr gestanden haben mochten, zur alten Pharaonen Zeit, aus welcher auch das alte Testament von den Schätzen und der Herrlichkeit Aethiopiens mehr zu berichten weiß, als alle folgenden Schriftsteller der Griechen und Römer.

Nach Alexanders Zeit, unter der Herrschaft der Ptolemäer, blieb Elephantine und das Land der Cataracten immerhin die Südgrenze Aegyptischer Herrschaft, die nachher eben so an die Römer überging und nur unter Kaiser Augustus durch P. Petronius Feldzug A. 732. p. U. c. gegen die Aethiopen den Strabo

*) Sam. Bocharti Geogr. Sacra in Opp. ed. Lugd. Bat. ed. Tert. A. 1692. Petr. Villemandy. L. IV. c. 26. p. 263. etc.

anführt *) auf kurze Zeit um etwas erweitert wurde, da dieser Feldherr auf dem rechten Niluser mehrere Nubische Städte Pselcis Primis und selbst Nabatae die Capitalis eroberte, ohne daß dieser Zuwachs jedoch dem Reiche geblieben wäre. Denn kurz vor Tacitus (Annal. II. 61.) galt, wie auch zu Plinius Zeit, die Gegend der Cataracten wieder als die Claustra Romani Imperii und selbst Ptolemäus **) der gelehrteste Aegyptische Geograph ist über das Nubische Land jenseit dieser Grenze sehr unwissend geblieben. Einzelne glückliche Feldzüge der Römer jenseit der Cataracten, gegen die feindlichen Nachbarn, die Blemmyer, abgerechnet, denen eben so viele Niederlagen zur Seite stehen mochten, blieb bis auf Kaiser Probus und Diocletian hier alles beim Alten, welcher letztere wie wir oben gesehen, nach Prokop, eine Nubische Colonie um die Nilcataracten gegen die südlichern Feinde anzusiedeln suchte.

Später, als Kaiser Justinians Regierung, wird, seit Prokopius und Cosmas Indicopl. historischen Nachrichten, der Name der benachbarten Nubischen Einwohner nicht einmal mehr genannt, zu denen aber das Nilthal aufwärts die ersten Lehren des Christenthums sich um diese Zeit auszubreiten anfingen (durch Jakobiten nach Chronic. Assemanni), denn das früher dahin gesandte Evangelium durch Philippus an den Kämmerer der Königin Candaces (Apostelgesch. 8. 27) scheint noch nicht viel Frucht gebracht zu haben. Bald darauf drangen die Araber und der Islam in Aegypten ein (Amru Eroberung 639 n. Chr. G.), und Nubien wurde nun das Asyl der Christen, welche den Ungläubigen aus dem untern Nilthal entflohen. Nie ***) hatte ein Griechischer Kaiser die Oberherrschaft in Nubien gehabt, kein heidnischer noch christlicher, und eben so wenig drangen die Araber damals in Nubien ein. Nach Eutychius Alexandr. breitete sich aber nun das Christenthum unter den Nubiern sehr allgemein aus; sie verließen den Idolencultus und ergaben sich der Lehre der Monophysiten, die damals in Aegypten vorherrschend war, und nun die geflüchteten christlichen Kopten und neubekehrten Nubier zu einer großen christlichen Gemeinschaft verband, wie die vielen Lehrer, Monasterien und Ecclesien Nubiens in den Actis Sanctorum, die große Zahl der noch längs dem Nubischen Nilufer stehenden, in christliche Kirchen verwandelten, uralten, heidnischen Tempel beweiset, und die zahlreichen Griechischen und Koptischen Inschriften (Nubiae Christianae rudimenta bei Niebuhr †)) deren baldige Herausgabe recht sehr zu wünschen ist.

Nubien ward auf allen Seiten von den Muselmännern bald umgeben, verwehrte ihnen selbst aber den Eingang bis zum Ende

---

*) Strabo l. XVII. 820. ed. Tzsch. T. VI. p. 618. und Dio Cass. l. LIV. 734. 54. ed. Reimar. fol. T. I. Hamb. 1750. **) Ptolem Geogr. l. IV. c. 5. tab. III. ***) Th. Young Observations on a Fragment of a very ancient Greek Msc. on Papyrus with Inscript. from Nubia, in Archaeologia Britannica Lond. 1819. Vol. XIX. p. 157. †) A. B. G. Niebuhr Inscriptiones Nubienses, Commentatio lecta in Conventu Academiae Archaeologiae ec. Romae. 4. 1820. p. 19.

des 13ten Jahrhunderts, wo endlich nach langen oft wiederholten Angriffen die Hauptstadt Nubiens, Dongola, von dem Aegyptischen Sultan Dhaher Bibar erobert und das christliche Reich mit dem König Daoud (David) tributpflichtig gemacht und bald darauf so gut wie vernichtet ward (674 u. 689 der Hegira, d. i 1275 und 1290 n. Chr. Geb.) *). Seit dieser Zeit fing nun wohl erst die allgemeine Ausbreitung der Arabischen Beduinenstämme in Nubien an, welche während der Verwirrungen die in den zerstörten Khalifenreichen überhand nahmen, leicht ein freieres Spiel, in dem durch langdauernde Religionskämpfe an Volk verarmten und von aller christlichen Hülfe abgeschnittnen Lande gewinnen mußten.

Wie nun schon die Griechischen und Römischen Autoren nichts genaueres aus den oben angeführten Gründen über Nubien berichten konnten, so war dieß auch den christlichen, byzantinischen nicht möglich, da eben als die Nubier ihnen als Christen hätten befreundet und ihr Land zugänglicher werden können, die neuen Muselmänner alle Verbindung der Nubier mit den übrigen Christenvölkern von allen Seiten abschnitten. Aber Nubien blieb auch die Blütheperiode der ersten Jahrhunderte des Khalifates hindurch den Arabischen Geographen und Historikern, deren zahlreiche und bändereiche Werke sich über alle andere Länder Afrikas und Asiens mit so großer Gelehrsamkeit verbreiten, sowohl unzugänglich als unbekannt, da Religionshaß und beständiger Religionskrieg über ein halbes Jahrtausend hindurch ihnen den Zugang zu diesem Lande verwehrte.

Es ist daher kein Wunder, daß auch alle historischen Quellen hier so sparsam fließen, über ein Land das der wichtigsten Monumente alter Herrlichkeit doch so viele hat. Denn, außer einigen Martyrologien und Legenden in Nubien, wo uns bis jetzt noch keine einheimischen Annalen wie in Habesch bekannt geworden sind, konnte von christlichen Schriftstellern vor dem Wiederaufblühen der Wissenschaften keine Nachricht über die Nubier gegeben werden, und nur Araber und Aegypter hätten als Nubische Annalisten und Geographen die mehrste Aufklärung geben müssen, wenn die politische und religiöse Stellung dieß nicht aus jenen Gründen gehindert hätte. Daher ist es auch weniger bedeutend was Ebn Haukal (A. 950), Edrisi (1150, Geographus Nubiensis genannt, obgleich er weder aus Nubien geboren worden, noch in seiner Geographie etwas besondres über Nubien sein vermeintliches Vaterland gesagt hätte **)), Abd Allatif (1225), Ebn Batuta (1352) und Andere, uns über diese Gegenden berichten, wiewohl auch das Wenige was sie sagen immer dankenswerth bleibt. Die erste Ausnahme scheint Macrizi (1440) zu machen, welcher so glücklich war, die Schriften eines in Assuan einheimischen Historikers benutzen zu können; der mit der Geschichte seiner südlichen Nachbarn sehr vertraut gewesen zu seyn scheint (vielleicht aus Nubischen Annalen?), aber leider bis jetzt für uns verloren gegan-

*) Selym el Assouany nach Macrizi bei Burckhardt App. III. p. 540; bei Quatremère Mem. T. II. p. 98. **) Edrisii Africa curav. M. Hartman ed. alt. 1796. Götting. 8.

gen, und nur durch die Excerpte bei Macrizi bekannt ist. Mit ihm beginnt die Reihe unserer neuen Quellenschriftsteller über Nubien.

1. Ibn Selym el Assuany (962 n. Chr. Geb.) in seinem Werke über Nuba, Mokra, Aloa, El Bedja, welches Burckhardt bei den Einwohnern in Assuan und Derr in Nubien citiren hörte *), aber nirgends zu sehen bekommen konnte. Der Autor der, wie er selbst erzählt **), im J. 351 der Heg. (962 n. Chr. G.) vom Sultan Aegyptens an den Nubischen König Kirky (Cyriacus) nach Dongola geschickt ward, um ihn aufzufordern den Islam anzunehmen, worüber sich ein theologischer Streit erhob, ist uns im übrigen unbekannt; sein Werk enthält aber unter allen Arabern die besten und reichhaltigsten Nachrichten über Nubien, nach Burckhardts Urtheil. Da Macrizi zu Balbek im J. 1397 geboren, sein Werk El Khetat, darin Ibn Selyms Excerpte stehen, in der Mitte des 15ten Jahrh. schrieb: so benutzte er diese Quelle weit später. Zuerst hat sie Quatremère ***) nach den Manuscripten der Pariser Bibliothek in Uebersetzungen mitgetheilt, und später Burckhardt, nach drei guten Manuscripten, die er in Kairo zu collationiren Gelegenheit fand (im J. 1816) †). Die abweichenden Lesarten der Namen, und Daten wollen wir immer nach den verschiedenen Herausgebern mit Q und B bezeichnen, den Text bei Macrizi aber immer mit dem Namen Ibn Selym citiren, um die Anmerkungen des Arabischen, Französischen und Deutschen Bearbeiters dieser einzigen so gut als einheimischen Quelle, so viel wie möglich unterscheiden zu können.

2. Ch. J. Poncet Relation abregée d'un Voyage en Ethiopie 1698—1700; in den Lettres édifiantes IV. Rec. Paris 1713. Poncet, ein Französischer Arzt, der in Begleitung des Pater F. Xavier de Brevedent an den Hof des Königs von Habesch berufen war, reisete im Jahr 1698 mit der Sennaarcaravane durch die Oasen und Nubien nach Sennaar und von da nach Gondar; ein Weg, der also ehedem am Westufer des Nils hinging, da heutzutage dagegen die Straße am Ostufer genommen wird. Poncet ist der einzige Europäer der die Hauptstadt Nubiens Dóngolah als Augenzeuge kennt, bis diese erst ganz neuerlich von Cailleaud (1821 im Januar) nach Vertreibung der Mamelucken wieder besucht worden ist. Leider ist Poncets Beschreibung von Nubien nur sehr kurz (von S. 8 bis 24) und unvollständig, was jedoch eher den Herausgebern der Lettr. edif. zuzuschreiben seyn mag, als dem Reisenden, der ein Zeitgenosse Tourneforts auch in seinem Sinn und Geist beobachtete.

3. Fr. L. Norden Voyage d'Egypte et de Nubie. Copenhague 1755 fol. T. II. und neuere Ausgabe von L. Langlès avec Not. et Addit. III. Voll. 4. Norden, zu Glückstadt in Holstein geboren, von seinem Könige, als Dänischer Schiffs-

*) Burckhardt Trav. App. III. p. 493. **) Quatremère T. II. p. 81. ***) Quatremère Memoires Geographiques et histor. sur l'Egypte etc. in dem Mem. sur la Nubie T. II. etc. Paris 1811. 8. †) Burckhardt Trav. App. III.

capitain, beauftragt den Nil zu beschiffen, ist als erster Wiederentdecker des untern, Nubischen Nilthales und seiner colossalen Architecturen zu betrachten. Seine Reise im J. 1737 ging jedoch zu Wasser den Nil nicht weiter stromauf als bis Derr, und konnte nur Ansichten vom Nil aus gewähren, die jedoch eine ganz neue Bahn eröffneten, deren große Beschwerden erst seit kurzem von neuem überwunden wurden. Im 7ten Theile seines Werkes, S. 194 bis 238, sind die Nachrichten über Nubien enthalten.

4. J. Bruce Travels to discover the Source of the Nile Sec. Edit. Edinburg 1805. 8. T. VII. (im J. 1770). In dem sechsten Theile dieses, aus dem obigen (s. S. 178) schon hinlänglich bekannten Werkes, ist Bruces Rückreise aus Abyssinien von Sennaar nach den Cataracten von Assuan durch die Nubische Wüste enthalten (S. 412 bis 510), welche bisher als die Hauptquelle der Geographien für Nubien angesehen ward, aber der wichtigste Theil des Landes, nämlich das Nilthal selbst geht darin ganz leer aus.

5. Thom. Legh Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the Cataracts. Lond. 1816. 4. Unbedeutendere Excursionen ausgenommen, welche die Franzosen während ihrer Besitznahme Aegyptens um die Nilcataracten von Syene aus machten, drang keiner von ihnen während ihres mehrjährigen Aegyptischen Aufenthaltes in Nubien ein, wo die ihnen feindlich gesinnten Berbern bei Assuan, sie stets von ihren Grenzen zurückzuscheuchen suchten. Als Aegypten durch die Siege der Engländer über die Franzosen (1801), an die Pascha's (Hussein) der Ottomanischen Pforte zurückgegeben war, begann die Verfolgung der bisherigen Gebieter am Nil, der Mamelucken Beye, welche bis dahin eine aristokratische Herrschaft über Aegypten ausgeübt und endlich auch die Franzosen vertrieben hatten. Die Beye, von den Paschas der eifersüchtigen Pforte hinterlistig theils gewonnen, ermordet, theils gefangen, theils aus dem Felde geschlagen, zogen sich mit ihren Mameluckengarden nach Oberägypten, und als sie auch da verfolgt wurden, jenseit der Cataracten nach Nubien zurück, wo nun jährlich die verheerenden Feldzüge zwischen den Türkischen und Mameluckenheeren sich wiederholten, welche Nubien für jeden Fremden unzugänglich, zu einem weiten Raub- und Schlachtfelde machten.

Endlich, nachdem Mahomed Ali Pascha siegreich über die unterägyptischen Beys in Cairo eingezogen (1810), die in Oberägypten und dem südlichen Nubien, ganz exterminirt, die übrigen zuletzt bei Ibrim in Nubien (1812) geschlagen und sie gezwungen hatte, ihr Heil in Obernubien zu suchen, wo sie zu Dongolah einen neuen Mameluckenstaat errichteten, der ihre letzten schwachen Ueberreste sammelte; seitdem erst war die Ruhe ins nördliche Nubien zurückgekehrt, und sogleich eilten Engländer, Deutsche, Italiener und Franzosen auf geographische und antiquarische Entdeckungen dahin aus, welche durch die Sicherheit *), die Mohammed Ali Pascha's und seines Sohnes Ibrahim Pascha's strenges Regiment am Nil den Europäischen Reisen-

*) Burckhardt Tr. p. LIV.

den angedeihen läßt, seit dem letzten Jahrzehend, ungemein gefördert worden sind.

Hamilton der die Ruinen Oberägyptens untersucht hatte, war an dem weitern Vordringen in Nubien bei den Nilcataracten noch durch Elfi Bei gehindert *) worden, aber doch schon mit Leake bis Debod gekommen, wo er eine Inschrift copirte; aber schon Anfang 1813 drang Th. Legh, den die Pest aus den Küstenländern der Levante tiefer landein vertrieben hatte, in Nubien mit seinen Begleitern Ch. Smelt und Barthod, einem Nordamerikaner, bis Ibrîm, unter 23 Gr 30 Min. N. Br. also weiter als Fr. Norden vor, welches sie für das Premis der Alten, im Lande der Blemmyer erkannten. Der letzte Türkische Vorposten stand damals bei Esné; in Syene war ein Arabischer Gouverneur, weil die Türken keinen Werth auf die Behauptung der Wüste legten. Die Nubier, welche selbst gegen die Mamelucken immer aufgebracht gewesen, standen in diesem Zeitpuncte mit den Türkischen Truppen im Einverständniß, und diesen ersten günstigen Moment benutzte Legh zu seinem gewagten aber glücklich ablaufenden Besuche von keinem halben Monat Zeit in Nubien (vom 13. Februar bis Anfang März 1813). Eine Strecke von anderthalb Breitengraden legte er auf einer einmastigen Nilbarke zu Wasser, in 5 Tagefahrten bis Sibhoi (Sebua), und dann in 2 Tagereisen zu Lande bis Ibrim zurück, von wo umzukehren jedoch am gerathensten schien. Die Beschreibung des Gesehenen befindet sich im Kapitel 2 des genannten Werkes, von S. 57 bis 99, in einem gedrängten, anspruchslosen, getreuen Berichte, der als der zuerst erschienene von Wichtigkeit ist.

6. John Lewis Burckhardt Travels in Nubia, published by the Association for promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa. Lond. 4. 1819. Ganz gleichzeitig mit den vorigen Reisenden, denen er auf ihrem Rückwege bei Sibhoi (Wady Sebua, den 28. Febr. 1813) begegnete **), unternahm unser Landsmann Burckhardt aus Basel, dasselbe schwere Unternehmen der Wiederentdeckung Nubiens und führte es in dreifach auf und abgehenden höchst mühsamen und gefahrvollen Reisen so musterhaft aus, daß ihm die Bewunderung und der Dank der Nachwelt nicht entgehen wird. Er drang tiefer in Nubien ein, als irgend einer seiner Vorgänger und theilte die größte Fülle der höchst getreuen Beobachtungen seines scharfsinnigen Geistes so vollständig und klarverständlich in so fruchtbarer Gedrängtheit und Vollständigkeit noch vor seinem unerwartet frühen Tode (October 1817) mit, daß ihm der Name des Wiederentdeckers von Nubien mit Recht gebührt, zumal da er gleichvollständige Berichte über das Land, die Natur, den Menschen, wie über die Sprachen und die Kunstmonumente deren geschmackvoller und gründlicher Kenner und Meister er war, geliefert hat, und als ein Opfer seiner Untersuchungen zum Besten der Menschheit gefallen ist.

---

*) Th. Legh Narrat. p. 47. **) Burckhardt Tr. p. 14; Life p. XLIX. und Legh Narr. p. 11.

Burckhardts erste Nubische Reise (1813) (Journey along the banks of the Nile from Assouan to Mahass, on the frontiers of Dóngola p 1—161) ging zu Lande von Assuan immer das Nilufer aufwärts, durch Unter- und Ober-Nubien bis zum Castell Tinareh, der Hauptfeste im Lande Mahaß (unter 20 Gr. N. Br), nur 2½ Tagereisen von der Nordgrenze des damaligen Mameluckenstaates in Dongolah entfernt, welchem sich mehr zu nähern Unbesonnenheit gewesen seyn würde. Eine Entfernung von 86 bis 90 geogr. Meilen (430 bis 450 Engl. miles), nach dem gewöhnlichen Cameelschritt, 6 geogr. Meilen in zehn Stunden zurucklegend auf eine Tagereise, berechnet, die hinwärts vom 22. Febr. bis zum 13. März, rückwärts von Tinareh nach Assuan, in darauf folgenden 17 Tagen, also zusammen in 35 Tagen zurückgelegt ward; so, daß Burckhardt während dieser ganzen Zeit nur einen halben Tag Rasttag in Deer ausruhen konnte. Diese größte Eile war das sicherste Mittel der glücklichen Beendigung, ehe die Nachstellungen von allen Seiten gegen ihn ins Werk gesetzt werden konnten; zugleich war größte Einschränkung nothwendig, um weder Gier nach Beute, noch sonst Aufsehen zu erregen. Burckhardt reisete *) mit zwei Dromedaren und einem Führer, im blauen Kleide eines Handelsmannes, ohne Gepäck und ohne Waaren und Geld, nur mit 8 Dollars in der Tasche ab, und kehrte mit drei Dollars zurück; hatte also mit fünfen die 450 Englische Meilen zurückgelegt, und die ganze Ausgabe der Reise mit Ankauf der Cameele, Führerlohn und gelegentlichen Geschenken, betrug nur die geringe Summe von 15 Pf. Sterling, in einem Lande, wo freilich an vielen Stellen der Werth des Geldes noch so gut wie unbekannt war. Die Hinreise geschahe auf dem östlichen, die Rückreise auf dem westlichen Nilufer, so daß die zweite als die Ergänzung der ersten betrachtet werden muß.

Burckhardts zweite Nubische Reise (1814) (Descriptions of a Journey from upper Egypt through the Deserts of Nubia to Berber and Suakim, and from thence to Djidda in Arabia p. 163—474), ging ein Jahr später von Daraou mitten durch die Wüste des östlichen Nubiens, südwärts zum Atbara, auf der großen Sennaarstraße zum rothen Meere, deren Hauptresultate aus dem vorigen Kapitel schon bekannt sind.

Von den Völkerstämmen in Nubien, von den Landessprachen, von den Nilufern und von den ununterbrochenen Ruinenreihen an dessen beiden Seiten hat Burckhardt die vollständigsten Nachrichten, und von vielen der letztern skitzirte Grundrisse geliefert. Da er ganz vorzüglicher Kenner der Arabischen Sprache war, so werden wir in der Schreibart der Namen vorzüglich seinem Beispiele folgen.

7. H. Light Travels in Egypt, Nubia, Holy Land, Mount Libanon and Cyprus in the Year 1814. London 4. 1818. Der Englische Artilleriecapitain Henry Light besuchte das nördliche Nubien im Jahr 1814 vom 10ten May bis zum er-

*) Burckhardt Tr. p. 5.

sten Juni, wo er von Assuan im Nilthale aufwärts schiffte, aber nicht weiter kam als Th. Legh, nämlich bis Ibrim, von wo er am 27. Mai zurückkehrte weil die Hitze ihm zu unerträglich war um noch weiter vorzudringen. Er theilte seine Beobachtungen, die vorzügliches Verdienst durch treue Beschreibungen der alten Baudenkmale haben, in Walpoles Memoiren *) und dann in zwei Kapiteln seiner angeführten Reise (S. 55—100) mit, welche vor jenen den Vorzug haben, daß sie von 10 Kupfertafeln begleitet sind, welche die merkwürdigsten der Nubischen Tempelgebäude nach den interessantesten Ansichten zum erstenmale darstellen, denn Nordens sonst sehr verdienstliche Zeichnungen sind mehr unvollkommne Aufrisse als Zeichnungen von Kunstwerth zu nennen. Auch sammelte Capitain Light Inscriptionen, welche vom Dr. Young in einem Anhange einige Erläuterungen erhalten haben.

8. G. Belzoni Voyages en Egypte et en Nubie, contenant le Récit des Recherches et découvertes Archéologiques etc. trad. de l'Angl. par G. B. Depping. Paris 1821. T. II. 8. Unmittelbar auf jene Vorgänger kam Belzoni aus Padua, auf seinen Reisen (von 1815 bis 1819) durch Aegypten auch nach Nubien, und setzte dort die von seinem Freunde und Rathgeber Burckhardt angefangenen antiquarischen Untersuchungen, mit einem bis dahin beispiellosen Eifer und glücklichen Erfolge, in einem sehr unwirthbaren Lande, fort. Den höchst merkwürdigen und belehrenden Bericht darüber gab er in seinem kostbaren Englischen Prachtwerke nebst artistischem Atlas heraus, dessen Uebersetzung leider erst bisher uns zu Gesicht gekommen ist, auf welche wir uns daher hier für jetzt nur beziehen können.

Belzoni machte zwei verschiedene Reisen von Assuan den Nilstrom zu Schiffe nach Nubien aufwärts, vorzüglich in der Absicht den unter Sandbergen verschütteten Tempel zu Ebsambal (Ybsambul bei Belzoni) auszugraben und dessen Inneres zu untersuchen.

Belzoni's erste Nubische Reise von Assuan bis zu dem zweiten Nilcataract von Wady Halfa (1816 in Voy. T. I. S. 104 bis 173). Ende August und September schiffte der unternehmende Mann mit seiner Frau den Nil aufwärts, jenseit Derr und Ibrim, bis zu den Tempelruinen von Ebsambal **) die Burckhardt zuerst entdeckt und als zu den vollendetsten Sculptur- und Architectur-Denkmalen, der Aegyptischen Blüthezeit angehörig beschrieben hatte. Hier fand er zu seinen Ausgrabungen keine Arbeiter; er mußte die Nubier erst den Werth des Geldes anschaulich kennen lehren; nun wollten sie arbeiten. Jetzt durften sie nicht; erst mußte der Landesfürst Daoud Kaschef gewonnen werden ***) und als Belzoni mit diesem in Freundschaft getreten war, mußte erst die Erlaubniß von dessen Vater Hussein Kaschef eingeholt werden, der in der fruchtbarsten Gegend Nubiens zu Eschké weiter stromauf residirte. Belzoni mußte also tiefer in Nubien eindringen. Er erhielt die Er-

*) Rob. Walpoles Memoirs London 1818. p. 407—430.
) Burckhardt Tr. p. 88, 91. *) Belzoni Voy. I. p. 131.

laubniß zur Ausgrabung des Tempels endlich unter der Bedingung die darin entdeckten Schätze an Gold mit dem Kaschef zu theilen, die Steine aber für sich zu behalten. Zugleich schiffte Belzoni bis zu den Strudeln der zweiten Nilcataracte von Wady Halfa, so weit es nur möglich war *), und drang auf dieser Nilfahrt weiter stromauf, als irgend ein Europäer, und wahrscheinlich je ein Einwohner des Nilthales geschifft war. Nach der Rückkehr zum Tempel von Ebsambal fingen unter seiner Anleitung 40 der Eingebornen die Ausgrabung des Gebäudes an, so daß bald die Sandhügel 20 Fuß hoch abgetragen waren und Kopf und Schultern der davor sitzenden Kolosse am Südeingange hervorragten. Aber Zeit und Geld gingen zu Ende; Belzoni zeichnete alles ab, so weit die Ausgrabung gediehen war, und eilte dann nach Assuan und Aegypten zurück, mit dem Versprechen an die verwunderten Nubier zurückzukehren. Nie hat wohl ein Reisender mehr die Kunst des Umgangs mit rohen Völkern zu üben und seine Zwecke zu erreichen verstanden, als eben dieser.

Belzoni's zweite Nubische Reise (1817) **) nach Ebsambal. Der Zweck derselben war die Vollendung der angefangenen Excavation; zu welchem schwierigen Unternehmen sich auch mehrere Theilnehmer, die Herrn Capitain Irby, Mangles, Beachey vereinigten, mit 2 Bedienten, einem Türkischen Soldaten, 5 Matrosen und 3 Schiffsjungen. Die vielfachen Berührungen dieser Expedition mit den Landeseingebornen führten zu einer weit genauern Kenntniß des Nubischen Volkes als die bisherigen bloßer Reisenden. Der Hauptzweck der Reise wurde nach außerordentlichen Anstrengungen erreicht. Im vorigen Jahre waren 6 Tage lang, 40 Arbeiter, in diesem 22 Tage lang, anfangs einige 80, zuletzt aber nur bis zu einem Duzend dabei beschäftigt. Der Eingang des ganz in Felsen gehauenen Tempels ward von drei Sandbergen die ihn zugeweht hatten befreit, am 1sten August war die Pforte entdeckt und der Eingang in den staunenswürdigsten Felsentempel und seine Hallen gefunden, den seit dem hohen Alterthum kein lebendes Wesen betreten hatte. Sein innerstes Heiligthum war unberührt, unversehrt, seine Sculpturen und zahlreichen Wandgemälde waren frisch wie erst kürzlich vollendet, und seine zwei großen Säle mit Säulenreihen und 12 auch nicht kleinen Felsengemächern mit ihren Ornamenten versetzten in die Geschichte vergangener Jahrtausende. Die große Hitze im Innern des Tempels, bewirkt durch die darüber gelagerte Sandwüste, hinderte für dießmal die Modellirung und Abbildung seines Innern mit Pinsel und Farben, da der Schweiß nur so auf das Papier troff. Das Innere des Felsentempels gab aber sonst reiche antiquarische Ausbeute. Burckhardt, Belzoni und insbesondere Colonel Straton ***) der bald darauf den Tempel ausmaß und in Grundriß brachte, haben genaue Beschreibungen dieses Nubischen Monumentes gegeben, das man für eins der südlichsten zu

*) Belzoni Voy. T. I. p. 141. **) Belzoni Voy. T. I. p. 323—350. ***) Lieutnt. Col. Straton Account of the Subterranean Temple of Ipsambul in Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 62. nebst Tafel.

halten geneigt war. Unstreitig ist durch Belzoni's Unternehmungen die Kenntniß vom Nubischen Alterthum sehr erweitert worden, und die Landesbewohner haben sich an den Umgang mit Europäern nicht zu ihrem Nachtheile gewöhnt, da sie von ihnen arbeiten und den Erwerb kennen lernten.

9. A. B. G. Niebuhr Inscriptiones Nubienses, Commentatio lecta in Conventu Academiae Archaeologiae a. D. VI. Kal. Aug. 1820 Romae 1820. 4. Diese Abhandlung enthält wie bei den Schriften des berühmten Verfassers gebräuchlich ist, einen Schatz wichtiger Andeutungen und Untersuchungen für die Nubische Geschichte, zumal der Blemmyer, zur Erklärung einer interessanten Griechischen Inscription an einer Säule des Tempels von Groß Kalabsche *) in Nubien, welche von dem Architecten Gau, und dem Schotten Dav. Bailie dort ganz kürzlich copirt worden war. Wir führen sie als die erste Frucht, der artistischen Arbeiten unsers Landsmannes Gau des Architecten aus Cöln, über die Denkmale Nubiens an, denen das ausgezeichneteste Anerkenntniß des Verdienstes schon vor ihrer Erscheinung öffentlich vorangegangen ist. So viel wir hören wird bald die erste Lieferung des Kunstwerkes von Gau über die Nubischen Architecturen nicht lange mehr ausbleiben, und Nubien bald wie Aegypten ein Studium des Antiquaren, Historikers und Philologen werden.

10. Th. Young Observations on a Fragment of a very ancient Greek Msc. on Papyrus, with Inscriptions from Nubia in Archaeologia Britannica. Lond. 1819 Vol. XIX. p. 157. Ebenfalls die Frucht der Erklärung von Inschriften zu Kalabsche, copirt vom Capt. Light und erläutert vom Dr. Young, der die Entziffrung der Hieroglyphen Aegyptens und Nubiens zu seinem Studium gemacht hat.

11. Cailleauds Reisen in Nubien, zumal nach Dongolah (1821). Außer mehrern Engländern, wie auch Bankes, Buckingham. Beachey, Slowman. Bailie u. a. welche Nubien besucht, Inschriften und Antiquitäten gesammelt, und Berichte darüber vielleicht in kurzem öffentlich mittheilen werden, ist auch kürzlich eine Anzahl von Franzosen im obern Aegypten und Nubien auf Reisen und Entdeckungen ausgegangen, von deren Resultaten uns bis jetzt nur einzelne Notizen zugekommen sind. In Belzoni's Reisen sind mehrere Nachweisungen darüber zu finden, da auch das bis dahin verlassene Nubien von der Eifersucht beider in Europa rivalisirenden Nationen nicht unbesucht blieb. Cailleaud, ein Französischer Juwelier, der in der Mineralogie Hauys Schüler war, und in Diensten des Mahomet Ali Pascha von Aegypten sein Glück machte, hat unter Türkischem Schutze nicht nur im östlichen und westlichen Aegyptischen Lande manche merkwürdige Entdeckung gemacht, z. B. die der Smaragdminen der Alten, sondern ist auch mit dem siegreichen Türkischen Heere, welches den Mameluckenstaat in Obernubien vernichtet hat, im Januar 1821 bis Dongolah, der alten Hauptstadt Nubiens vorgedrungen, der erste Europäer seit Poncets Durchreise (1700).

*) S. Lage bei Burckhardt Tr. p. 10.

Seine von dort, an den Academiker Jomard, Redacteur der Description de l'Egypte gerichtete vorläufige Nachricht *) zeigt, daß auch in Obernubien ein Land reich an colossalen Monumenten alter Baukunst ist, wie sie bisher nur die alte Thebais aufzuzeigen im Stande war, so daß wir nun bald der alten Meroë näher gerückt seyn werden.

12. Landkarte von Nubien. Aus dem Vorhergehenden geht hervor, daß wir bis jetzt noch keine Landkarte von Nubien haben konnten, und daß alle bisherigen Zeichnungen nur sehr unvollkommne Versuche dazu waren; vom Nil muß diese ausgehn. Bruce, dessen Karte die allgemein angenommene bisher war, hatte aber den Nubischen Nil nur bei Syene und in Berber gesehen, den großen Bogen seines Laufes gegen Westen nicht, und keiner vor ihm; es ist also nicht unerwartet, daß die Französischen Officiere in dem Gefolge des Mahomet Ali Pascha, auf dem Marsche gegen die Mamelucken nach Dongolah, mit Cailleaud, die Nilzeichnung ganz fehlerhaft gefunden haben, wenn sie nur die Berichtigungen mittheilen wollen Den ersten Versuch zur Nilkarte im nördlichen Nubien hat Capitain Norden, nach Autopsie gegeben, in 5 Blättern **) die bis Derr reichen. Nach dieser ist die erste berichtigte Karte bis Ibrim: Map of the Nile from the Cataracts to Ibrim by Th. Legh and Ch. Smelt. Lond. 1813; Zusätze zu dieser enthält nur wenige Lights Karte 1814. Aber die vollständigste Arbeit hat unstreitig, bisher W. M. Leake in dem Entwurfe seiner zwei Karten zu Burckhardts Reisen gegeben (in der Deutschen Uebersetzung, Weimar 1820, ist unverantwortlicher Weise die zweite, die Specialkarte des Nillaufes in Nubien ***), unstreitig die wichtigste, ganz weggelassen) auf welche wir daher hier verweisen, da sie Burckhardts Entdeckungen enthalten. Mit einigen Bemerkungen zu Leake's Karte können wir unsere litterarische Uebersicht schließen.

Aus der Griechen und Römer Berichten über Nubien ist keine Karte zu zeichnen möglich, da sie voll Lücken und Widersprüche sind. Die Namen und Distanzen der Stationen welche das Itinerar. Antonini angiebt, machen die erste zusammenhängende Reihe aus, und sind oberhalb Philä folgende: von 1. Contra Syene nach Parembole sind XVI. M. P.; 2. nach Tzitzi II. M. P. 3. nach Taphis XIV.; 4. nach Talmis VIII.; 5. nach Tutzis XX.; 6. nach Pselcis XII.; 7. nach Corte IV.; 8. nach Hiero Sycaminon IV. Alle diese haben auf der neuern Karte, zumal Tafa und Corti ihre bestimmten Orte in diesem District, der seiner Länge wegen Dodeca schoenus heißt. Wirklich machen die 12 Schoenus (1 Thebaischer Schoenus bei Strabo, l. XVII. p. 804 †), nach Artemidors Angabe zu 60 Stadien, und die Englische Meile zu 8½ Stadien angenommen) nach Leake's

---

*) Cailleaud Lettre de Dongolah 14. Janv. 1821. publ. par Jomard in Verneur Journ. de Voy. Nr. 33. 1821. p. 127. **) Norden Voy. tab. CXLV, CXLIX, CLIII, CLVI, CLVIII. ***) Map of the Course of the Nile from Assouan to Dongolah b. W. M. Leake. †) Strabo Edit. Tzsch. T. VI. p. 549.

Berechnung, gerade die Distanz von Assuan bis Wady Maharraka, wo also Hiero Sycaminon (i. e. Sacra Morus oder die heilige Sykomore) in die Nähe der Tempelruinen und des Portico's zu liegen käme (Uffeduni b. Light) *), welche Burckhardt **), ohne ihnen einen besondern Namen zu geben, umständlich beschrieben hat, am nördlichen Fuße des Gebirges Dellaky ***), welches also nach unserm Dafürhalten die südliche Naturgrenze des Dodecaschoenus gewesen. Von hier geht nun des Aegyptischen Präfecten Petronius Feldzug, unter Caesar Augustus (732 p. U. c., oder 22 vor Chr. Geb.) von Pselcis aus, über Primis (das heutige Ibrim) gegen das Heer der Königin Candace, deren Königssitz Napata (Tanape, bei Dio Cassius τὴν Τανάπην τὸ βασίλειον) †), in der Nähe einer Festung wo sie sich selbst aufhielt, erobert ward. Die Lage dieses Ortes ist leider sehr ungewiß. Nach Plinius Angaben ††) müßte diese sehr weit gegen Süden gesucht werden, da er nach Neros Wegweisern die Entfernung Hierosycaminon's auf 54 M. P von Syene angiebt, die Napata's aber, über 500 M. P. worin offenbar ein Irrthum liegt, da er Petronius noch weiter nämlich 970 Röm. Meilen weit reisen läßt, was jenseit Meroë geführt haben würde, über den Astaboras, von welchen beiden aber nichts erwähnt wird. Folgen wir aber bloß Strabo's ganz einfacher und klarer Erzählung†††) mit welcher auch Dio Kassius vollkommen übereinstimmt, so scheint es fast, daß diese Königsresidenz (Napata) nicht, nach Vermuthung älterer Ausleger, eine Capitalis von Meroë war, sondern nicht sehr fern von Premis (Primis, Ibrim), nur wenige Tagereisen südlicher lag nämlich, wo heute etwa die Prachtruinen von Ebsambal. Denn Strabo nennt zwischen Premis und Napata, keinen Ort mehr, sagt nichts von einer großen Entfernung, und erzählt Petronius Einnahme dieses Ortes wie einen Ueberfall von Premis aus, in welchem er nachher auch Römische Besatzung als äußersten südlichsten Vorposten zurückließ. Von Napata sagt Strabo ausdrücklich, kehrte Petronius mit Beute und Gefangenen beladen in seine Präfectur nach Aegypten darum zurück, weil das Nilufer weiter stromaufwärts unzugänglich war (δύσοδα χώρας τὰ προσωτέρω), und wirklich fängt im Süden von Ebsambal das furchtbare öde Klippenufer Batn el Hadjar ††††) an, oder Mak †††††) Ibn Selyms, das unzugängliche Gebirgsland der zweiten Cataracten, das wir durch Burckhardt genauer kennen gelernt haben. Strabo's Worte, über den Grund der Rückkehr des Petronius mit seinem Heere, können aber auf keine Weise, auf das fruchtbarere Land im Süden, auf das alte Meroë angewendet werden. Wir vermuthen daher gegen Plinius Angabe a. a. O., daß die Römer unter Petronius Anführung nicht bis jenseit der zweiten Cataracten vorgedrungen sind, weil die Eroberung des Landes nordwärts derselben zur Grenzver-

*) Light Tr. tab. ad. p. 89. **) Burckhardt Tr. p. 100. ***) Burckhardt Tr. p. 14. †) Dio Cass. l. LIV. 734. ††) Plin. H. N. VI. 29. ed. Hard. c. 35. †††) Strabo l. XVII. 820, ed. Tzsch. T. VI. p. 618. ††††) Burckhardt Tr. p. 39. 41. †††††) Burckhardt App. III. p. 494.

theidigung der Aegyptischen Präfectur gehörte, aber eine Expedition gegen das entferntere Meroë, südwärts davon, schon einen eigenen großen Feldzug von längerer Dauer erheischt und man davon mehr Rühmens gemacht haben würde.

Das Napata bei Plinius (VI. c. 35. nach dem Berichte von Kaiser Nero's Exploratoren 511 Röm Meilen von Syene entfernt, davon Meroë noch 360 weiter südwärts liegt) halten wir für ein andres, als das Napata bei Strabo, welches Petronius der Präfect von Aegypten erobert hat, nämlich für eine südlichere, jenes für eine nördlichere Residenz einer Königin Candace, und den Namen Napata nur für das Appellativ einer Residenz. Denn auch die Stationen zu jenem nördlichen Napata, die Petronius Heer durchzog, sind von Hiero Sycaminon nach Plinius eigner Angabe ganz andre (nämlich von Pselcis aus durch Primis, Aboccin, Phthurin, Cambusin, Attevan, Stadisin an den Cataracten) als die, welche Nero's Boten anführen (Hiero Sycaminon, Tama, Evonomi-on, Acinam, Pitaran, Tegedum, Napata), die nicht einmal den Römischen Vorposten in Premis nennen. Und ob die Königin Candace, deren Heer Petronius im nördlichen Napata schlug, eine Regentin eines und desselben Staates mit der Candace im Staat von Meroë ist, die Plinius in demselben Kapitel, nach Nero's Boten, anführt, bleibt auch dahin gestellt, da wir nicht wissen, wie weit die Herrschaft des ungemein geschwächten Meroë damals nordwärts reichte. Wie heutzutage aber eben dort von den 20 kleinen Königen, ein jeder Mek heißt (oben S. 549), so war auch Candace der allgemeine Titel der Königinnen jener Nubischen Reiche seit Alexander des Großen Zeit *) bis auf Eusebius **) der dieß ausdrücklich anführt, und auch von den Zeitgenossen der ersten Kaiser sagen es Strabo und Plinius (regnare in insula Meroë foeminam Candacen quod nomen multis jam annis ad Reginas transiit ***)); der Titel des großen Reiches ging dann wohl auf die Herrscherin der kleinen Staaten über, die aus den Trümmern des großen hervorwuchsen.

Die wichtigsten Berichtigungen und Angaben zu einer Karte von Nubien, nach den Berichten der Alten Classiker und der Geographen des Mittelalters, finden wir so eben in einer sehr gehaltvollen Abhandlung des scharfsinnigen und geistreichen Dänischen Geographen Malte-Brun †), welche der Darstellung von Burckhardts Entdeckungen und Beschreibungen gewidmet, aber mit vielen eigenthümlichen Bemerkungen durchwebt ist, die wir hier noch zu unserm verwandten Zwecke benutzen zu können, uns glücklich schätzen.

Vom Lande Berber nordwärts, als wollte er der furchtbaren Nubischen Wüste ausweichen, wendet sich der

Nil

*) Tzetzes Chil. ad III. 885. **) Eusebius Histor. Eccles. l. II. 1. c. 1. ***) Apostelgesch. 8, 27. Plin. VI. 35. †) Tableau de la Nubie d'après les Voyages de M. Burckhardt in Nouv. Annal. d. Voyag. Paris 1820. T. V. p. 356—446. und T. VI. p. 241—331.

Nil westwärts, und bildet einen großen Halbkreis, größer als alle unsere bisherigen Kartenzeichnungen diese Beugung angeben *), gegen die Libysche Wüste zu, bis er an der Nordgrenze des Nubischen Stufenlandes wieder fast in denselben Meridian von Berber zurückkehrt, unter welchem er nach Nubien einfloß, um nun eben so, die Bergkette der Cataracten von Assuan (Syene) durchbrechend, in Aegypten einzuströmen. Der Weg am Ufer des Nils hin, meinte Herodot, betrage 40 Tagereisen (150 geogr. Meilen), die Sehne dieses Bogens aber durch die Wüste etwa 60 unserer Meilen **).

Ein Drittheil, das südliche, dieses Nillaufes ist noch von keinem Europäer verfolgt, nämlich das Nilthal von Berber bis nach Dongola; das zweite Drittheil oder das mittlere, welches unter der weiten Ebene von Dongola unterhalb der Insel Moscho, mit dem Lande Dar Mahaß beginnt, wo wieder Felsgebirge das Strombett eng zusammenschnüren, die durch ganz Batn el Hadjar, oder das Felsland, bis zu den Cataracten von Wady Halfa und nordwärts bis Ebsambal anhalten, ist bis jetzt nur allein noch von Burckhardt (wahrscheinlich auch von Caillaud) bereiset und beschrieben. Das dritte oder nördlichste Drittheil dieses Nillaufes durch Nubien, von den Cataracten Wady Halfa's, oder der sogenannten zweiten großen Nilcataracte, bis zur Grenze Aegyptens, oder den sogenannten ersten großen Nilcataracten bei Assuan, ist der bekannteste Theil dieses Nubischen Gebietes.

Die Naturbildung des großen Stroms selbst, bestimmt diese dreifache, natürliche Abtheilung durch größere und kleinere Cataracten, insgesamt Stromschnellen, über welche der Strom immer aus der obern in die niedere Stufe der Landschaft, hinabrauscht, welche wir genauer als bisher, hier zusammenstellen wollen, zur Orientirung am Nilstrom.

Erste Nubische Nilcataracte ***): zwischen Shendy und Damer soll der Nil Stromschnellen bilden, wie bei Assuan am Eingange Aegyptens.

Zweite. Unterhalb Berber, im Lande der Araber Rebatat, befindet sich eine noch größere und reißendere Nilcataracte, welche Bruce unter dem Namen der Takaki anführt.

Dritte. Unterhalb Dongola und der Insel Mosho, an der Nordgrenze von Dongola, bei dem Orte Koke †)

*) Burckhardt Tr. App. III. p. 496. **) Heeren Ideen II. S. 368. ***) Burckhardt Tr. p. 351. †) Burckhardt Tr. p. 65.

(nahe bei Tinareh, bis wohin Burckhardt kam), beginnt mit der dortigen Wasserschnelle im Dar Mahaß, nun ein wahres Land der Cataracten.

Neunte. Denn von hier an folgen durch ganz Batn el Hadjar dicht beisammen 6 verschiedene, bedeutendere Cataracten, welche Burckhardt beschreibt; nämlich bei 4. Wady Dal, 5. Wady Lamoule, 6. Wady Ambigo, 7. nördlich von Wady Seras 8. bei Wady Attyre, bis zur 9ten oder großen Cataracte von Wady Halfa.

Diese ganze Reihe hindurch ist der Nillauf so reißend und durch die Stromschnellen und Klippen gehemmt, daß daselbst fast alle Schiffahrt **) unmöglich oder doch sehr erschwert ist, höchstens bei ganz hohem Wasserstande statt finden kann. Diese letztere Cataracte war bisher allein nur, von diesen, unter dem Namen Jan-Adel oder Ginadel bekannt, was jedoch der allgemeine Ausdruck der Araber für Cataracte ist, so wie ebenfalls Schellal (wie Yellalla im Kongofluß oben S. 279).

Die zehnte Nilcataracte ist endlich an der Grenze Aegyptens die berühmteste von Assuan ***) oder die Schellal der Araber, die mit ihrem gewaltigen Brausen (daher καταδοῦπαι †) genannt) schon Herodotus bekannt war.

Die zweite, dritte, neunte und zehnte dieser, den Nilstrom characterisirenden Cataracten sind die größern, und als die Naturgrenzen jener Stufenländer vom Mittellaufe des Nils, Sennaar, Dóngola, Batn el Hadjar und Unternubien anzusehen, deren drei letztere wir jetzt im einzelnen genauer zu betrachten haben.

Erläuterung 1. Zweite Stufe des Mittellaufes; Mograt, Scheygya, Dóngola.

1. Mograt oder Wady Mograt (Mokra, Makorra, Μακουρία).

Unterhalb Berber folgt im Nilthale unmittelbar Mograt ††), ein kleines Königreich, dessen Oberhaupt, ein Mek, Naym genannt wird, und jetzt nur durch seine Raubüberfälle gefürchtet ist. Mograt liegt drei Tagereisen von Berber, wo die Residenz Bedjan (an die alten Bedjas erinnernd) heißt. Nur wenig Verkehr findet jetzt mit diesem Ländchen statt, das einst unter dem Namen

---

*) Burckhardt Tr. p. 51, 48, 47. **) Burckhardt Tr. p. 48. ***) Browne Trav. p. 141. †) Herod. II, 17. ††) Burckhardt Tr. p. 68, 255.

Mokras oder Makorrah weit bedeutender gewesen seyn muß. Denn Ibn Selym *) versteht unter den Makorrah die südlichen Nubier überhaupt, deren Stamm er von zwei Brüdern Nuba und Makorry (Mokra) aus Yemen herleitet; oder nach andern von einem Sohne Chams den er Salha nennt. Ihre Macht reichte einst bis zur Grenze Aegyptens, wo ihre Stadt, eine Tagereise von Assuan, Tafa (Jafah bei Quatremère) genannt wird, an deren Stätte Burckhardt noch Reste von Wohnungen und kleinen Tempeln sahe, zwischen deren Bewohnern (Kenz) auch jetzt noch einige Ueberreste christlicher Familien sich befinden. Einst, sagt Ibn Selym, waren diese Makorrah alle Christen nebst den Nubas, und die Stadt Dóngola war der Sitz ihres Statthalters; aber abgeschnitten von der Verbindung mit Christen gingen sie wahrscheinlich alle zum Islam über. Sicher ist es ein König dieses Makouriah, der sich bei dem Patriarchen Isaak **) in Alexandria in einem Briefe beklagte, wie gering die Zahl seiner Bischöfe sey, da niemand durch Mauritanien zu reisen wagen könne. In den Kirchenverzeichnissen wird Μακουρια ***), Νιμακουρεος, als eine Hauptdiöcese Nubiens genannt, bei Bonjour und bei Wansleb aufgeführt unter dem Namen Maracu, wozu die 7 Episcopate gehörten: Korta, Ibrim, Bucoras, Dunkola, Sai Termus, Suenkur. Dieses Tafa, geht die Sage, soll Moses zerstört haben, als dessen Einwohner nach Sabir waren, die den Sternen Idole errichteten. Mehr wird von Mograt nicht erzählt.

2. Land der Scheygya.

Weiter abwärts, unterhalb Mograt, wo der Nil seinen Lauf ganz von O. nach W. gerichtet hat †), wohnen die Sheygya Araber, deren Land zu beiden Seiten des Stroms 35 bis 40 Stunden entlang liegt, und durch ein Felsgebirg von 2 Stunden Breite, das dicht an den Nil stößt, im West von dem Gebiete Dóngola's geschieden ist; bei dem Orte Dollago im Ost beginnt dieses Land, und endet gegen Dongola mit dem Wady Gos. Die drei größten Orte des Landes sind Koray, Kadjeba und Merave (7 Tagereisen von Damer und $2\frac{1}{2}$ von Dongola), welches letztere, Castell und Residenz, überraschend die Bi=

*) Ibn Selym b. Burckh. App. p. 497, b. Quatremère p. 16. **) Vit. Patr. Isaac u. in Histor. Patriarch Alexand. p. 178. b. Quatremère II. p. 55. ***) Bonjour in Monum. Aeg. Bibl. Vaticanae brevis Exercit. p. 12; Wansleb Hist. Eccles. Alex. p. 29. b. Quatremère T. II. p. 36. †) Burckhardt Tr. p. 68.

pacität der alten Namen durch alle Metamorphosen der Zeiten hindurch beurkundet. Woher sollte aber Meroë hier, so weit im Norden zu liegen kommen? Schwerlich ist es die alte Priesterstadt, sondern höchst wahrscheinlich ein nördlicher Grenzort des alten Priesterstaates. Dieß hat Malte-Brun durch folgende Erklärung der etwas verwirrten Angabe der 5 Itinerarien bei Plinius *) (des Aristocreon, Bion, Simonides, Basilis, Dalion), der Zeitgenossen des Ptolem. Philadelphus, und des spätern Berichtes von Sebosus aus Kaiser Augusts Zeit, sehr wahrscheinlich gemacht. Jene fünf Reisenden geben für die Entfernung von Syene nach Meroë an: 1250 Römische Meilen; Sebosus dagegen, 1675. Beide Summen bezeichnen aber dieselbe Distanz **) wenn man die erste nach Stadien zu 833, die zweite nach Stadien zu 1111 auf einen Grad der Breite berechnet. Rechnet man aber 1250 Röm Meilen den Nil entlang, so reicht dieß Maaß etwas weiter südwärts als zum Zusammenfluß des weißen und blauen Nils, von wo Burckhardt den Anfang der Insel Meroë, mit Ion Selyms Insel Aloa (Olwa bei Abd Allatif ***), wohl Bruce's Halfa, Halfaia) annimmt, und trifft also sicher die Stelle der alten Priesterstadt Meroë. Da aber Eratosthenes für dieselbe Distanz nur 625 und Artemidor nur 600 Meilen nach Meroë rechnen, so haben sie offenbar die Entfernung nicht von der Capitalis, sondern von dem vordersten Grenzort, des Staates angeben wollen, und dieses Maaß trifft, merkwürdig genug mit diesem Merawe bei Burckhardt zusammen, der selbst über diesen Namen erstaunte. Möchte ein Beobachter recht bald bis zu diesem merkwürdigen Orte vordringen.

Das Thal der Scheygya †) ist nirgends über 1½ Stunden breit, die Gebirge treten sehr nahe zum Strom heran und bilden viele kleine Cataracten. Hippopotame sind hier nicht, nur wenig Crocodile; die Ufer bedecken Acacienwälder, Palmen sind noch selten, Dhurra und Dhokan (das Hauptkorn in Darfur und Sennaar) werden viel gebaut, und das Land ist so stark bevölkert wie der volkreichste Theil Aegyptens.

Die Scheygya sind reich an Korn und Vieh, sehr gastfrei und völlig unabhängig. Der Gastfreund ist ihnen geheiligte Person. Sie sprechen nur Arabisch, und zeichnen sich durch ihre Gelehrten aus. Ihre Schreibschulen in Merawe liefern Manuscripte die schönere Handschriften als

*) Plinius H. N. VI. 35. **) Malte Brun Nouv. Annal. p. 371. ***) Abd-Allatif Relat. de l'Egypte p. Silv. de Sacy. Paris 1810. 4. p. 14. †) Burckhardt Tr. p. 69.

die kostbarsten in Cairo aufweisen, die Burckhardt sahe. Die Jugend, die dahin kommt, wird von den Ulemmas unentgeltlich unterrichtet und erhalten. Jeder Ulemma vertheilt die ihm zukommenden Schüler an seine Verwandten, wo sie ihren Unterhalt so viele Jahre erhalten, als sie die Studien treiben. Zumal aus Dar Mahaß und Sukkot unterhalb Dóngola, kommen sehr viele Knaben nach Merawe, die 10 und mehr Jahre da auf diese Weise unterhalten werden. Die Ulemmas von Merawe stehen in großem Ansehn und sind auf ihren Reisen überall willkommne Gäste; sie treten in die Häuser der Reichen ein und lehren ihre Kinder lesen und schreiben. Die Handelsleute *) von Merawe reisen bis Darfur, Sennaar, Suakim, und führen Korn aus nach Arabien. Nach Suakim brauchen sie 12 Tage.

Die Sheygya Krieger sind berühmte Reiter wie die Mameluken in Aegypten; sie reiten auf Dongola Hengsten und setzen, wie die Abyssinier, nur die große Zehe in den Steigbügel; auch ihre Sättel gleichen den Abyssinischen. Sie tragen alle Schuppenkürasse die sie in Suakim und Sennaar einkaufen, fechten nur zu Pferde mit Lanzen, bis jetzt ohne Feuergewehr. Unter einander stehn sie in beständiger Fehde und dehnen ihre Raubüberfälle bis Dóngola, Dar-Fur und Wady Halfa aus. Sie sind überhaupt das mächtigste Volk im Norden von Sennaar, und leiten von einem Ahnherrn Shayg ihre vier Hauptstämme ab, die sich jetzt in viele andre, wie z. B. El Hamdam, Essoleyman (Suleiman), El Amrab, Onye, Zebeyr, Menasyr u. a. m. vertheilt haben.

Noch vor einiger Zeit hatten sie die Oberherrschaft in Dóngola, von dessen Fürsten sie Tribut einforderten; ihrer beständigen Raubüberfälle müde, traten ihnen diese Fürsten schon vor längerer Zeit die Hälfte ihrer Einkünfte ab, und lebten seitdem mit ihnen in Freundschaft. Als die Mameluken aus Aegypten vertrieben waren, nahm sie das Oberhaupt der Sheygya, Mahmud el Adelanab **) als Gäste ehrenvoll auf. Da sie erklärten, daß sie Sennaar erobern wollten, beschenkte er sie mit Pferden, Cameelen, Sclaven und Lebensmitteln. Aber noch keinen Monat im Lande, ermordeten die Treulosen ihren Wohlthäter, plünderten das Land und traten in Verbindung mit einem Dóngola-Fürsten aus dem Hause Zobeyr, der sich der Obergewalt bemächtigte. Seitdem standen die Sheygya mit dem Mameluckenstaate, der sich in Dongola bildete, in ununter-

*) Burckhardt Tr. p. 71. **) Burckhardt Tr. p. 72.

brochnem Kriege, waren aber zuletzt öfter siegreich über die neuen Abentheurer.

3. Dóngola, oder Wady Dóngola (Tóngol). Die Residenzen Meroë, Napata, Dongola. Der Mameluckenstaat.

Im West vom Gebirge der Sheygya beginnt die Südgrenze von Dóngola, Wady Dongola genannt, weil das Gebiet sich zu beiden Uferseiten des Nilstroms ausdehnt. Hier liegt der erste Ort dieses Reiches, Ambugo *), drei Tagereisen von der Stadt Dóngola entfernt, die weiter gegen Norden liegt. Im Norden dieser Stadt dehnt sich ihr Gebiet über die Insel Argo zur dicht darunter liegenden Insel Mo scho aus, welche an der Nordgrenze **) von Dóngola liegt, wo unter der Cataracte von Koke das Land Dar el Mahaß beginnt.

Den Strom abwärts gerechnet folgen die Orte nach einander: Ambugo, Kennat, Hattany, Daffar, Afar, Dóngola. Im Norden von da: Handak, ein Dorf wo der Nil sehr viele Windungen macht, die Insel Argo, eine Tagereise lang mit einem Castell aus Backsteinen, dann die Insel Mo scho mit dem gleichnamigen Orte, und das Dorf Hanneck eine halbe Tagereise weiter, wo die Fortsetzungen ***) der nordwestlichen Scheygya Gebirge zum Nil treten, welche die Cataracten bilden und Dar el Mahaß im Süden begrenzen.

Diese Landschaft scheint ein großes, trockengelegtes Seebecken mit den fruchtbarsten Ebenen zu seyn, oben und unten von Felsenengen eingeschlossen, durch dessen Horizontalboden der Nil in großen Serpentinen seinen Lauf etwa 5 Tagereisen weit nimmt, ehe er wieder in die Felsengen von Batn el Hadjar eingezwängt wird. Sehr weite, ungemein fruchtbare Thalebenen breiten sich bis Hanneck aus, und zwischen den Stromarmen liegt eine Menge fruchtbarer Inseln, davon nur die beiden bedeutendsten uns genannt werden. Hier ist nirgends Felsland. Zur Ueberschwemmungszeit †) treten die Wasserflächen hier 2 bis 3 Meilen weit auseinander. In der übrigen Jahrszeit werden die Aecker durch Schöpfräder bewässert, und der Reichthum eines Mannes wird hier nach der Menge dieser Maschinen berechnet, die er gebraucht oder verpachten kann. Hippopotamen sollen hier in Menge im Nil seyn, welche oft zerstören was der Fleiß des Landmanns gebaut hat.

---

*) Burckhardt Tr. p. 67. **) Burckhardt Tr. p. 65. ***) Burckhardt Tr. p. 68. †) Burckhardt Tr. p. 66.

Das Thal hat die reichsten Weiden und ist berühmt wegen seiner trefflichen Pferdezucht. Die Scheygya und Mameluken machen sich durch sie beritten, die Race stammt aus Arabien. Hengste vom ersten Preise werden hier mit 5 bis 10 Sclaven bezahlt. Weiter im Norden gedeihen sie nicht gut.

Mit dieser Landesbeschreibung, die Burckhardt nur vom Hörensagen hat, stimmt Poncet überein, der von Machou *), d. i. Moscho, nach Dóngola 2 große Inseln mit Palmbäumen, Sene und Coloquinten bewachsen fand, wo seine Caravane, die aus der westlichen Oase kam, verweilen mußte um Zoll zu zahlen. Von da bis zur Stadt Dóngola fand er eine sehr angenehme Landschaft, reizende Ebenen die ihre Fruchtbarkeit nicht bloß den Ueberschwemmungen verdankten, sondern auch dem Fleiße der Einwohner, die mit tausenden der Schöpfräder die Reservoirs und Canäle ihrer Ländereien füllten.

Eine sehr vortheilhafte Beschreibung macht im 14ten Jahrhundert Ibn Selym von diesem Lande, das er Bakou **), d. h. das Wunder, wegen seiner Schönheit, nennt, und in mehrere Districte theilt. Der Nil, sagt er, fließt hier von O. nach W., das Land ist 5 Tagereisen breit, mit Inseln zwischen fruchtbaren Ufern, voll Städte mit schönen Häusern die ohne Unterbrechung auf einander folgen. Im District Sesdykal liegen so, 2 Tagereisen entlang, an 30 Städte ***) mit guten Häusern, mit Kirchen und Klöstern. Hier sind Datteln, Wein, große Gärten, Felder, Wiesen; darin weiden rothe Cameele von edler Race. Hieher begiebt sich der König von Dóngola oft aus seiner nahen Residenz.

Im Lande, im Süden dieser Stadt, gegen Aloa hin, soll, nach Ibn Selym, die Zahl der Städte, Dörfer, Inseln, des Viehes, der Palmen, der Felder und Weinberge doppelt so groß seyn als gegen die Länder der Muselmänner d. h. nach Norden hin; doch sind hier auch Wildnisse, große Strombiegungen, wilde Thiere wie Löwen; bei einer großen Biegung des Nilstroms sollen Bergwerke seyn bei dem Orte Shenka.

Die Stadt Dóngola †), nach Abou-Selah, liegt am Nil, hatte viele schöne Häuser, breite Straßen und Kirchen. Der Palast des Königs war sehr hoch mit mehrern Domen aus rothen Backsteinen erbaut, nach Art der Häuser in Irak. Sie gilt, seitdem die Araber Aegypten

*) Poncet Voy. in Lettr. Edif. Rec. IV. p. 11. **) Burckhardt Tr. App. III. p. 495. ***) Ebend. S. 496. †) Quatremère T. II. p. 33.

erobert hatten, bis zur Abhängigkeit der christlichen Herrschaft in Dougola von muhamedanischen Oberherrn, vom 7. bis an das Ende des 13. Jahrhunderts (693 bis 1290 n. Chr. Geb.) bei den Arabischen Geschichtschreibern, immer, als die blühende und reiche Residenz eines sehr mächtigen Reiches, in welchem bis Ende des 13ten Jahrhunderts noch die christliche Kirche *) die herrschende blieb. Ein halbes Jahrtausend hindurch war dieß im Stande, den siegreichen Khalifen und ihren Geschlechtern den tapfersten Widerstand zu leisten, bis auch seine Beherrscher mehr durch innern Zwist und Treulosigkeit als durch äußere Gewalt gestürzt wurden.

Als endlich das Muhamedanerheer vom Sultan Dhaher Bybars aus Aegypten gegen Nubien gesendet (im J. 674 d. Heg., 1275 n. Chr. Geb.) zum erstenmale die Stadt Dongola eroberte (denn im 31. J. d. Heg., oder 651 n. Chr. Geb. ward sie schon einmal belagert **)), wurde sie zerstört und verlor wahrscheinlich ihren lang behaupteten Glanz als die Hauptstadt Nubiens. Ibn Sel'ym erzählt ***), daß die Feldherrn des Sultan zumal die Kirchen der Stadt und Nubiens damals zerstörten, und alles als Beute hinwegführten was sie vorfanden. Daher die zahlreichen Trümmer alter Kirchen im Nilthale unterhalb Dóngola, bis nach Aegypten hin, welche Burckhardt dort bemerkte, noch außer den vielen sichtbaren Zeichen, Bildern und Inschriften an den Ruinen, daß auch der größte Theil der dortigen ältern heidnischen Tempel in christliche Kirchen verwandelt gewesen. Zur christlichen Kirche in Nubien †) gehörten aber damals 17 Episcopate in 3 Hauptprovinzen (Niexamitis; Albadia i. e. Aloa; Maracu i. e. Makorra), die von Axum (Niexamitis) nordwärts bis zur Grenze Aegyptens reichten. Die Hauptkirche zu Dóngola nennt Macrizi ††) Sous (Ysus, d. i. Jesus); Muselmänner aus Aidab und Assuan in Aegypten, die in Nubische Gefangenschaft gerathen waren, hatten sie erbauen müssen. An goldnen Kreuzen erbeuteten des Sultans Heere bei der Eroberung im Jahr 1275 aus dieser Kirche 4640 Dinare, an Silbergefäßen 8666 Dinare, und anderes mehr.

Zu welcher Zeit die Stadt Dóngola erbaut ward, wissen wir nicht; sie scheint, denn vorher wird sie nie genannt, erst nach dem Fall von Napata, das unter Kaiser

*) Ibn Selym b. Burckh. p. 515. **) Ibn Selym b. Burckhardt p. 511. b. Quatremère T. II. p. 43. ***) Ebendas. †) Wansleb. Histor. Eccles. Alex. p. 29. b. Quatremère II. 36. ††) Macrizi Histor. de Sultane Aeg. (Es-Selouk) b. Burckh. p. 540. b. Quatremère II. 98.

Augustus der Präfect Aegyptens **Petronius** eroberte, aufgekommen zu seyn, welches vielleicht das Nuabia der spätern Jahrhunderte, bei Edrisi, ist, von welchem diese Araber den Namen **Nubier** herleitet. Dieser Ort **Nuabia** muß aber zu **Ibn Selyms** Zeit nicht mehr von Bedeutung gewesen seyn, da er ihn gar nicht einmal nennt. **Dreierlei Residenzen** der Nubischen Majestäten sind uns also überhaupt in folgender Reihe bekannt geworden. 1. **Meroë**, 2. **Napata**, 3. **Dongola**, zu deren wenig bekannten Geschichte wir hier einige Fingerzeige geben.

1. **Meroë** blühte **vor** Thebä, und dauerte wenigstens bis auf die Zeit **Ptolemäus Philadelphus** *), wo Eratosthenes noch vieles von ihr zu sagen wußte. Dieß ist es, was **Strabo** nur wiederholt, denn zu seiner Zeit war **Meroë** schon gefallen, die Theocratische Republik war durch König **Ergamenes** **) (dem Zeitgenossen König Ptol. Philadelph.) der die Priester ermordete, in eine militairische Monarchie verwandelt, wie **Diodor** berichtet, die bald unterging; denn zu Kaiser **Neros** Zeit war dort schon alles zerstört und zur Einöde geworden, (aedificia oppidi pauca) ***), und kein Schatten alter Herrlichkeit übrig, wenn es nicht die Trümmer zu **Dermes** (ob bei Derreira in Aloa) sind, die **Abou Selah** ****) wie einen alten Tempel der Thebais beschreibt, den **Heeren** †) zwischen Gherri und Shendy, mit **Bruce**, am Nil vermuthet, auf der Westseite des Nilstroms.

2. **Napata**. Zu Kaiser Augusts Zeit wird durch den Aegyptischen Präfecten **Petronius**, **Napata** als eine nördlichere Residenz der Königin Candace Nubiens bekannt, von deren Lage wir schon oben gesprochen haben; **zugleich** erhebt sich aber auch eine neue Herrschaft im Osten von Meroë, gegen das rothe Meer hin, nämlich das vorher ebenfalls unbekannte **Axum** (s. oben S. 192), so daß es scheint, erst aus den Trümmern von Meroë, dessen nun **nie** mehr gedacht wird, seyen die **beiden** jüngern Nubischen Reiche, im Norden und Osten, mit den Residenzen **Napata** (Nuabia) und **Axum** (Niexamitis, Oxum, Acachum) erst emporgeblüht. Die Gebäude in Axum, bemerkt Niebuhr ††), dieses bestätigend, ahmen den Aegyptischen Styl nach, verrathen aber ein **jüngeres** Alter da sie **ohne** Hieroglyphen sind.

Wie lange **Napata** geblühet, wissen wir nicht, denn nach jenem Feldzuge dauert die dortige Herrschaft zwar

---

*) Niebuhr Inscr. Nub. Comm. p. 14. **) Diod. Sic. I. 178. III. c. 7. ***) Plin. H. N. VI. 35. ****) Quatremère Mem. T. II. p. 34. †) Heeren Ideen 2. Th. S. 379. ††) Niebuhr Inscr. Nubiens. Comm. p. 20.

selbstständig fort *), da bald darauf ein Heer der Candace die Römische Besatzung zu Premis überfällt, und die Königin eine Gesandtschaft an Kaiser Augustus schickt; auch bleibt der Name der Napatäer, des Volkes, noch bis A. 500 von Steph. Byz. **) aufgeführt (Ναπάται) später in Nubier verwandelt; aber mit dem Verfall des Römerreiches sinkt auch die Kenntniß dieser Dynastie und Residenz in Vergessenheit.

Nur ein Regent der Napatäer dieses Zeitraums der ersten Jahrhunderte kann jener stolze Silco seyn, der sich auf der vom Staatsrath Niebuhr so eben erst mitgetheilten Inscription des Tempels von Groß-Kalabshie selbst einen Basiliskos der Nubier (Σιλκω Βασιλισκος Νουβαδων) und aller Aethiopen nannte, der die rebellischen Blemmyer zwischen Primis (Ibrim) und Talmis (dicht unterhalb Kalabshie) zweimal besiegt, bis Taphis (jetzt Tafa) verfolgt, auch die Völker oberhalb der Nubier alle zu Paaren getrieben habe, weil sie es wagten, sich gegen ihn zu erheben. Er, ein so gewaltiges Königlein (Basiliscus) stehe keinem andern Herrscher nach, und werde jeden verderben, der ihn nicht Ares (Kriegsgott) nenne, denn oben sey er der Ares und nach unten der Löwe (ein Androsphinx!). Die Fürsten der Völker aber, die sich mit ihm gleichstellen wollen, lasse er nicht im Schatten ruhen, sondern verbrenne er mit dem Sonnenstrahl!

Wir erhalten in dieser Inschrift, welche Niebuhrs ***) Untersuchung sehr scharfsinnig in die Zeit Kaiser Justinians, oder viel wahrscheinlicher Kaiser Constantins (wir vermuthen in das 4te Jahrhundert) versetzt, ein sehr merkwürdiges Document zur Geschichte der noch nicht christlich gewordnen Könige von Nubien, deren Residenz damals weder das ältere Meroë noch das jüngere †) Dongola war, sondern wie wir für sehr wahrscheinlich halten Napata. Dem sey indeß wie ihm wolle, so ergiebt sich, wie Niebuhr bemerkt, aus ihr die Verwandtschaft der Cultur dieses Nubischen Basiliskos mit dem Axumitischen Aizanas, der sich ebenfalls auf seiner Griechischen Inscription einen König der Könige (Βασιλευς) und einen Sohn des Ares nannte (s. oben S. 193), deren beiderlei Herrschaften aus einerlei politischen Stamme dem von Meroë emporgewachsen, auch gleichen Religionscultus, gleichen Hochmuth, gleiche Hofetikette an den Tag legen,

*) Strabo XVII. p. 619. ed. Tzsch. t. VI. **) Steph. Byz. ed. Berkel. fol. 581. ***) Niebuhr Inscr. Nubiens. Comm. p. 21. †) Th. Young Observat. on a Fragment l. c. p. 157.

und beide sich ganz gegen den alt Aegyptischen Styl, mit der fremden, griechischen Sprache auf ihren Siegestrophäen brüsten. Schon seitdem, nach Alexander den Großen, die griechischredenden Ptolemäer, Aegypten beherrschten, beschäftigten sich auch die Könige von Meroë mit Griechischer Litteratur *) wie dieß Diodor von König Ergamenes und der Verfasser des Peripl. Mar. Erythr. von Zoskales in Axum (oben S. 223) im 2ten Jahrhundert nach Chr. Geb. versicherten. Aus dieser Inschrift von Kalabshie sehen wir nun, daß die Griechische Sprache auch den Nil aufwärts nach Nubien einwanderte, ehe sie noch durch die Griechischen Christen dahin gebracht ward, die sie nachher nur allgemeiner verbreitet haben mögen. Doch ist das Griechisch dieser Inschrift, sowohl den Characteren noch weit roher, als auch der Grammatik und Syntax nach, weit barbarischer abgefaßt, als die oben angeführte Axumitanische Inschrift: denn, zeigt Niebuhr, so sehr sey die schöne Griechische Sprache darin verunstaltet, wie etwa die Englische es seyn würde, wenn ein Sultan von Ashanti einem seiner Sclaven der in den westindischen Plantagen sein Englisch Kauderwelsch gelernt hätte, seine Thaten in dieser für die Annalen seines Hauses aufzuschreiben gebieten würde. Schon daraus, daß der stolze Gebieter und Beherrscher aller Aethiopen sich selbst lächerlich genug, nur den Titel eines Basiliscos giebt, ergiebt sich die größere Unbekanntschaft mit der fremden Sprache, in welcher Aizanas in Axum nur die unterworfnen kleinern Gebieter (Phylarchen, reguli) Basilisko's nennt sich selbst aber einen Basileus Basileon. Sich selbst scheint Silco auch als einen Sohn des Sol zu betrachten, da er mit dem Sonnenstrahle den andern Königen Verderben droht, und diese Inschrift auf dem der Sonne (Manduli Deo nach Bailiis Inscr.) **) geweihten Tempel zu Kalabshi eingraben ließ. Daß dieser Nubische Silco noch dem Heidenthum anhing, aber die alten Götzen mit den neuen modischen Namen benannte, ergiebt sich unmittelbar aus der Inschrift; damals war das Kreuz noch nicht in Nubien aufgepflanzt; erst gegen Ende des 4ten Jahrhunderts ließ Kaiser Theodosius der Große in Aegypten die alten heidnischen Tempel schließen (Cod. Theodos. XII. 1. 112) und seitdem erst mochte wohl das Christenthum nach Nubien gelangen, wo wir beim ersten Ueberfall der Anhänger Mohammeds schon einen christlichen Staat finden, ohne zu wissen, wer die Apostel der Nubier gewesen sind.

*) Niebuhr Inscr. Nub. p. 10. **) Niebuhr a. a. O. S. 10.

3. Dongola. Als die Araber im 7. Jahrhundert unter dem Kaliphen Omar, angeführt von Amru dem Eroberer Aegyptens (richtiger Amr Ibn el Ras), aus dem untern Nilthale mit 20000 Mann die Kriege gegen Nubien begannen, und zehn Jahr darauf unter Anführung Aly Sarh, tiefer in das Land vordrangen (31 J. d. Heg., 651 n. Chr. Geb.), da wird nun drittens Dóngola schon als die Hauptstadt Nubiens und die Residenz Kaleydozo's (Kalidourot, Kali dourdad, Bali daroub d. Q. als Verstümmelung desselben Griechischen Eigennamens in den verschiedenen Handschriften) des christlichen Königs genannt, der wie alle folgenden Herrscher Nuba's nebst Griechischen eignen Namen den Berberischen Titel, Kabyl (d. i. Kabyr, der Große in der Shelluhsprache) **) führt. Seine Residenz Dóngola wird belagert; mit Schleudermaschinen zerschmettern die Araber die dortige Kirche, erobern die Stadt aber nicht, und begnügten sich seitdem mit dem jährlichen Bakt ***) oder Tribut von 360 Sclaven, den die Könige Nubiens dem Kaliphen nach Aegypten senden sollten, wogegen diese aus ihrer Kornkammer den Nubiern ein jährliches Gegengeschenk an Korn und Lebensmitteln zu machen sich verpflichteten.

Die Geschichte dieses Bakt oder Sclaventributs, hat Ibn Selym umständlich beschrieben, weil in ihn die ganze Kriegsgeschichte zwischen den muhamedanischen Aegyptern und Nubischen Christen während der fünf folgenden Jahrhunderte verflochten ist. Uns scheint es, daß dieser jährliche, regelmäßige Transport der 360 Nubischen Sclaven für den Khalifen, denen jedesmal 40 für den Statthalter in Aegypten zugegeben wurden, die erste Veranlassung zu der späterhin regelmäßig werdenden Einfuhr der Negersclaven durch jährliche Sennaarcaravanen gegeben hat, wovon wir in frühern Zeiten keine Spuren aufgefunden haben. Macrizi führt von einem gewissen Malek Ben Anes an †), er habe behauptet weil ganz Nubien bis Aloa in diesen Tractat des Bakt eingeschlossen gewesen, so sey es nun nicht mehr erlaubt in Nubien Sclaven zu kaufen. Aber andere Aegyptische Rechtsgelehrte meinten es anders. Die Sclaven welche der König in Nubien machte, oder die durch Fehden als Kriegsgefangene dort entstehen, könnten allerdings von rechtswegen erkauft werden, aber die durch Muselmänner geraubten Nubier zu kaufen sey ungerecht.

---

*) Ibn Selym b. Burckh. p. 511. b. Quatremère T. II. p. 43. **) Jackson Acc. of Timb. p. 380. ***) Ibn Selym vom Bakt b. Burckh. App. III. a. a. O. †) Macrizi b. Quatremère III. p. 48.

So oft nun die Herrschaft der christlichen Könige Nubiens mächtig war, wurde dieser Sclaventribut wohl unterbrochen und ward dann immer Veranlassung zu neuen Kriegen, zumal da sie an dem Schicksale der Christen in Aegypten und ihres geistlichen Oberhauptes der Patriarchen in Alexandria von jeher den lebhaftesten Antheil nahmen. Schon im 20sten Jahr der Heg. (A. 640 n. Chr. Geb.) waren die Nuba und Bedja, den Griechischen Christen von Oxyrinchus (Bahnasa der Araber) welche der Feldherr Batlos befehligte, gegen den ersten Ueberfall der Muhamedaner, mit einem Heere zu Hülfe geeilt, das die übertriebenen Schilderungen der Arabischen Annalisten 50000 Mann stark angeben, mit 1300 Kriegselephanten. Ob sie gleich nachher oft den Tribut an Aegypten zahlten, so blieben sie doch mehrere Jahrhunderte hindurch keinesweges gleichgültig gegen das Schicksal ihrer christlichen Glaubensgenossen in Aegypten unter dem Joche der Ungläubigen. Wir hören von mehrern Einfällen die sie dahin versuchten; so z. B. in den Jahren *) der Heg. 339, in die Oasen, 344 und 351 nach Assuan (d. i. nach Chr. Geb. 950, 955, 962) worauf denn in diesem letztern Jahre unser öfter genannter Historiker, Ibn Selym, die Mission vom Emir in Aegypten, nach Dongola zum König Kyriakos erhielt, ihn zum Islam zu bekehren **). Seine Versuche waren aber vergeblich, wie sich aus der merkwürdigen Unterredung ergiebt, die Ibn Selym selbst aufgezeichnet hat. Der König gestand dem Gesandten zu, daß Aegypten blühender und reicher als sein Nubisches Königreich sey, dieses aber volkreicher und mächtiger an Truppenzahl, daß ihn daher nichts zum Uebertritt zwingen könne, dem Ibn Selym auch nicht widerspricht. Sehr würdig ist das Benehmen des Kyriakus bei dieser Verhandlung, und duldsam, obwol daraus hervorgeht, daß damals in Nubien der Islam sich noch nicht ausgebreitet hatte.

Das Königsgeschlecht des Kyriakus (Kiriko, Kirky der Araber) war ein angesehenes, einheimisches der Nubier, und die Erbfolge ging auf die weibliche Linie über, nämlich auf den Schwestersohn, wie bei den Berbern, Bedja, Malabaren und Asshanti's (s. oben S. 558). Dreizehn Vicekönige regierten die Provinzen; alle, sagt Abou-Selah ***), waren Oberpriester und lasen die Messe selbst so lange sie frei vom Blutvergießen geblieben; eine Mordthat aber machte sie dieses Vorrechtes verlustig. Der König

*) Recapitulation of the Chronological Dates etc. b. Burckhardt App. III. p. 540. **) Quatremère T. II. p. 82. ***) Quatremère T. II. p. 38.

nahm bei dieser Ceremonie vor dem Allerheiligsten die Krone vom Haupte und blieb so lange unbedeckt, bis die Gemeine die Communion empfangen hatte. Der König und die Priester waren hochgeehrt. Sie bedienten sich der Syrischen, Koptischen, Griechischen Schrift und hatten dabei noch ihre eigene, nach Kitab-al-fehrest's Angabe.

Die größten Niederlagen für Nubien begannen, wie es scheint, mit dem 11ten Jahrhundert, wo zur Zeit eines Königs Basilius (1080 nach Renaudot *)) die Episcopen schon von den Aegyptischen Emirn mit dem Aufbau der Moscheen bedroht wurden. Sultan Saladin sendete ein Heer das die Gegend um Assuan und Elephantine am Eingange Nubiens, wo sich eine kleinere Nubische Macht die Kenz el Dowla, eine christliche (s. oben) festgesetzt hatte, in den Jahren 1172 bis 74 in dreifach wiederholten Kriegen zerstörte. Im J. 1275 **) (674) war unter dem mächtigen Sultan Dhaher Bybar die Stadt Dongola, wie wir oben bemerkten zum erstenmal erobert und König Daoud (David) daraus vertrieben worden. Innere Partheikämpfe hatten den Muselmännern diesen Weg gebahnt, und Davids Sohn, Shekendy, erhob sich durch fremden Beistand auf den Thron von Nubien, gegen das Versprechen eines stärkern Tributes an Aegypten, dem noch 3 Elephanten, 3 Giraffen, 5 weibliche Cameele Fahed, 100 Stück andere Cameele aus bester Rasse, 400 Kühe u. s. w. beigefügt wurden. Die Einkünfte Nubiens sollten seitdem in zwei Theile vertheilt, zur Hälfte dem Sultan von Aegypten gehören und mit der andern Hälfte die Besatzung der Muselmänner ernährt werden; das Gebiet um die Cataracten von Assuan behielt sich der Sultan als Eigenthum ganz vor, welches ein Viertheil des damaligen Königreiches Nubien ausmachte. Auch Datteln, Baumwolle und andere Abgaben sollten zu den vorigen noch hinzubezahlt werden, und diese Einrichtung sollte so lange gelten als die Nubier Christen bleiben würden. Dieser Contract wurde vom neueingesetzten Könige Shekendy, durch einen Eid beschworen, und 20 Nubier als Geißeln den Muselmännern überlassen. Die Zahl der Nubischen Sclaven die damals gemacht und aus dem Lande getrieben wurden, soll sehr groß gewesen seyn, so daß man nur 3 Dirhem für den Kopf zahlte, und doch noch von dem Heere 10000 Sclaven mit nach Aegypten geführt wurden. Da aber König Daoud sich mit seinem Anhange nach Obernubien zurückgezogen und von da aus die Herrschaft wieder erlangt hatte,

*) Niebuhr Inscr. Nub. Commt. p. 20. **) Macrizi b. Burckhardt p. 515. Quatremère II. p. 98.

so suchte ihn, 10 Jahre später, Sultan Seyfeddin Kelaoun *) in den Jahren 1285, 89 und 1290 (684, 688 u. 689 d. Heg.) mit großen Heeren dort von neuem auf. Seine Flotte von 500 Schiffen hatte die Nilcataracten nicht passiren können und mußte also zurückbleiben; Daoud zog sich weiter nach Süden; die Stadt Dongolah war so verwaiset, daß nur noch alte Männer und Frauen zurückgeblieben waren. Der König Daoud hatte sich nach der großen Insel (Aloa?) 15 Tagereisen im S. von Dongola zurückgezogen, und als das Heer der Sieger ihm auch da nachrückte, floh er erschrocken über die Grenze seines Reichs 3 Tagereisen weiter nach Aboab (die erste Stadt in Aloa). Das zurückbleibende Nubische Heer unterwarf sich hier nun der Gewalt der Muselmänner; die Officiere und Priester baten um sicheres Geleit zurück nach Dongola, und unterwarfen sich von neuem der Strenge des Tributs an ihre ungläubigen Feinde, denen sie zu Dongola in der Hauptkirche ein Gastmal geben mußten. Darauf wurde der Bakt von neuem beschworen, ein Neffe Daouds als König eingesetzt und das Heer des Sultans zog nach Cairo mit unermeßlicher Beute beladen zurück. Dieser Sieg war der größte, sagt Macrizi, der je gegen die Länder der Schwarzen, seit Dulkarnein (d. i. Alexander), erfochten war, darum wurde ein großer Triumphzug in Aegypten gehalten.

So sehr nun auch die Nubischen Könige hierdurch gedemüthigt waren, und viele Nubier damals schon zum Islam übergegangen seyn mögen, so erhob sich doch noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, die christliche Macht der Könige Dongola's drohend genug gegen Aegypten zur Vertheidigung der dortigen Glaubensgenossen, und des Patriarchen von Alexandrien, wie uns El Macin erzählt. Nämlich zu Anfang des 14ten Jahrhunderts begann in Aegypten eine traurige Zeit des Drucks für die übrig gebliebenen Christen, und den Jakobitenmönchen wurde die erste Kopfsteuer abgefordert (A 703 Heg a singulis sc aureum atque hoc primum tributum est quod penderunt monachi) **), wofür man ihnen das Zeichen eines Löwen auf die Hand brannte; wer ohne dieß angetroffen ward, dem wurden beide Hände abgehackt. Diese und andre Grausamkeiten erweckten in der Mitte dieses Jahrhunderts an einem Kyriakos von Nubien (d. h. König, denn diesen Namen machten die Arabischen Annalisten zu einem Titel der Nubischen Könige), einen Beschützer, der sich zu einem Feldzuge nach Aegypten rüstete und dazu eine Macht von hun=

*) Quatremère II. 102. **) El Macin Hist. Saracen. Th. Erpenii. Lugd. Bat. 1625. 4. p. 81, 83, 99.

derttausend Mann Reiterei (A. 742 d. Heg., d. i. 1341 n. Chr. G.) aufbrachte, durch deren Drohungen er das Schicksal des Patriarchen und der Aegyptischen Christen unter dem neuen Sultan Abdulmalec sehr erleichterte. Bei dieser Gelegenheit, sagt Said ben Batrik, daß alle Bischöfe in Nubien Jakobiten gewesen, und von Alexandria aus ordinirt seyen.

Bald darauf scheint aber, nach Ebn Batutas Angabe *), der nur etwa 10 Jahre später in Dongola war, eine wichtige Veränderung vorgegangen zu seyn. Denn auf seiner Reise den Nil hinab (oben S. 440) nennt er Nubien, das Land der Christen (gegen 1354 nach Chr. Geb.), und Donkolah als die größte Stadt der Nubas. Dessen Beherrscher, der jetzt Ibn Kenz-eddyn (also aus dem Stamme der Kenz oder Kenous) heiße, sey aber ein Muselmann geworden, als El Melik Ennâsser Mohammed ben Kalawun (El Naszar bei Quatrem.) in Aegypten regierte.

Kein anderes Datum ist uns von dem Uebertritt der Nubier zum Islam bekannt geworden, als dieses. Die alte Dynastie der christlichen Könige Dongolas scheint um diese Zeit ihr Ende erreicht zu haben, denn auch Macrizi **) sagt, daß die Fehden und der Parteikampf in Dongola immerfort gewüthet habe, daß mehrere der Könige selbst, den Tribut nach Cairo an die Emir's überbracht, und diese um Beistand angefleht hätten gegen ihre Rebellen und Widersacher, zuletzt aber gegen Ende des 14ten Jahrhunderts sey sowohl Oberägypten in Verfall gerathen, als auch Nubien, und die Beni Kensy (Kenz, Kenous d. i. der jetzige Stamm an den Cataracten von Assuan) hätten sich ganz Nubiens bemächtigt. Um das Jahr 1396, war es aber, als unter Sultan Selym die Mameluckenherrschaft in Aegypten begann, die ihre Grenzbesatzungen gegen Nubien bis nach Suakim, Say, Ibrim und Assuan vertheilten.

Seitdem beginnt nun wohl die Zeit da die Nubier nachdem sie ein Jahrtausend hindurch der christlichen Kirche getreu geblieben, und über ein halbes Jahrtausend hindurch im beständigem Kreuzzuge gegen die Mohamedaner gestanden, verlassen von aller Gemeinschaft mit andern Christenvölkern ohne Schulen und ohne ordinirte Priester, in den alten Unglauben zurücksanken, und zu Moslemin wurden. Seitdem wurde auch ihren Habessinischen Glaubensgenossen, welche ebenfalls Alexandria als ihre Mutterkirche und deren Patriarchen als ihr geistliches Oberhaupt verehrt hatten,

*) Ebn Batuta b. Kosegarten 48. b. Burckhardt p. 537.
**) Macrizi b. Quatremère II. p. 117.

hatten, der einzige Weg verrennt, auf welchem sie neue Kirchenlehrer (oben S. 195) erhalten konnten. Noch im 14ten Jahrhundert spricht Abulfeda, im 15ten Bakui von den Nubiern als von Christen, und Wansleben der 1673 in Kairo war, sagt, daß die Kirchen in Nubien noch vollständig wären, aber geschlossen weil es an Priestern fehle. Jetzt fand Burckhardt nirgends mehr Christen vor, als an der Grenze Aegyptens wenige Spuren von ihnen.

Seitdem drangen in Dongola, das die Einwohner selbst mit dem Titel Dóngola el Adjouze, d. i. das alte Dongola oder Tongol *) beehren, auch die vielen muselmännischen Nomadenstämme ein, die sich mit den vormals ebenfalls christlichen Hirtenstämmen des Landes (s. Bedja) vermischten, zumal mit den Ababde im Osten, und den Kubabish im Westen, die von hier oft auf Sclavenfang gegen Dar-Fur zogen. Vorzüglich zwei Familien sollen nach den Erzählungen der Araber in Nubien geherrscht haben, die Zebeyr im nördlichen, die Funnye **) im südlichen Nubien (ob verwandt mit den Sennaari's?), bis die Sheygya Araber die Obergewalt erlangten, und diese zuletzt nun wiederum von den Mameluken, doch nur vorübergehend, verdrängt worden sind; denn diese waren im letzten Jahrzehend die Herrn von Dóngola. Die Mameluken, welche seit dem Jahr 1812 in Aegypten durch wiederholte hinterlistige Gemetzel und offene Angriffe der Türkischen Gouverneurs, von 4000 Mann auf wenige hundert reducirt waren, und in den Bergen Oberägyptens, bei den Ababdes, die sie anfangs gastlich aufgenommen für ihre Treulosigkeit und Barbarei zuletzt auch Verrath und Niederlage gefunden, faßten plötzlich den verzweifelten Entschluß, mit dem Schwert in der Faust durch die Wüste hindurch sich ein neues Reich zu erobern. Unternubien ***) traf das fürchterliche Schicksal ihres verheerenden Durchzugs. Nur dreihundert weiße Mameluken sammelten an den Cataracten Assuans ihre letzte Macht, erwählten Ibrahim Bey, einen Parteigänger des bekannten Murad Bey's zur Franzosenzeit zu ihrem Anführer, und es gelang ihnen, mit dieser geringen Macht, das alte Reich Dongola zu erobern.

Ihrem Rückzuge durch Unternubien folgte Ibrahim Pascha, Gouverneur von Oberägypten, auf dem Fuße nach, und der ganze Weg im Nilthal bis Ibrim war durch Plünderungen, Scharmützel und Grausamkeiten beider erbitterten Heere bezeichnet. Ibrim ward mehrmals

*) Burckhardt Tr. p. 67. **) Ebend. S. 71. ***) Burckhardt Tr. p. 11.

überfallen und blieb zuletzt nach manchen Niederlagen den Mamelucken zur Beute. Durch die völlige Plünderung dieses letzten, von vielen Türken bewohnten Ortes außerordentlich bereichert, zogen sich die Abentheurer mit neuem Muth und neuem Zulauf tiefer nach Nubien. Ihr ganzer Weg ward mit dem Greuel der Verwüstung gezeichnet; ein Drittheil der Population ging unter und Hungersnoth folgte diesem Schreckenszuge, wodurch den Verfolgern das schnelle Nachrücken aus Aegypten unmöglich ward. So erreichten die Mamelucken die Insel Moscho und das Land der Sheygya Araber, nach deren Mißhandlung, wie oben angegeben ward, sie zu Herrn von Dóngola wurden. Dort eilten ihnen noch alle zerstreuten Glieder ihrer Rotte zu, die nach Lights Bericht (1814) aus Ibrim *), bis zu 1100 Mann anwuchs, denen ein bewaffnetes Corps von 5 bis 600 Negersclaven, die sie theils geraubt, theils als Flüchtlinge aufgenommen, zu Gebot stand; 8 Englische und 10 Französische Ueberläufer hatten sich zu ihnen gesellt, die ihnen Waffen machten. In der Meinung, daß es ihr Plan sey, nach ihrem Vorgeben durch Sennaar nach Abyssinien vorzurücken und von da aus den Krieg gegen die Türkische Herrschaft am rothen Meere zu erneuern, schickte der Pascha von Aegypten im J. 1813 eine Gesandtschaft **) durch Sennaar nach Gondar, um mit dem Kaiser von Abyssinien in ein gutes Verhältniß gegen die Mamelucken zu treten; aber der Ras Welleta Selasse, Beherrscher von Tigré (oben S. 217), ließ diese, so wenig wie einige Jahre früher den Englischen Gesandten Salt, bis dahin vordringen.

Doch haben die Mamelucken ihren Rückzug nicht über Habesch genommen, wie auch Burckhardt meinte, sondern in Dóngola eine Zeit lang gehauset, wo sie an den Sheygya die bittersten Feinde fanden. Ohne neue Recrutirung durch Georgische Sclaven, aus denen diese Soldatenrotte allein besteht, ohne Zufuhr von Feuergewehr, Pulver und andere Waffen, die sie nur durch Handel mit Europäern etwa über Massua oder sonst einen Hafen des rothen Meeres erlangen konnten, in alle Laster einer ausschweifenden Türkischen Miliz, die sie durch ganz Nubien verbreitet haben, versunken, zugleich mit der Sinnesart der Sclaven und grausamer Tyrannen, sind sie eine Geißel für Dóngola und ganz Nubien geworden, die auf diese Weise jedoch dort nicht lange Bestand haben konnte. Außer Habesch blieb ihnen nur Rettung wenn sie sich eines Nubischen Hafens ***) bemächtigten, etwa von Suakim, um dann von

*) Light Tr. p. 74. **) Burckhardt Tr. p. 308. ***) Burckhardt Tr. p. 72.

dem Kaukasus aus, sich nach hergebrachter Weise wieder verstärken zu können, da ihnen die Rückkehr nach Aegypten ganz abgeschnitten ist, und das ungewohnte Clima von Dongola bei ihrer dicken Wollkleidung ihnen sehr nachtheilig ist, ja sie durch Faulfieber wegrafft.

Nachdem man mehrere Jahre hindurch keine Nachricht von dem Schicksal der Mameluken gehabt, läuft der Bericht ein, daß sie nebst ihren Verbündeten auch bei Dongola von den Truppen des Mohammed Ali Pascha von Aegypten geschlagen wurden, und daß ihre letzte Macht nach einer Oase, drei Tagereisen im W. von Dongola geflohen sey, um von da queer durch die Libysche Wüste nach Tripoli oder Marokko auszuwandern; ein Entschluß, zu dem nur die Verzweiflung anspornen konnte.

Im Gefolge dieses Siegeszuges kam der Franzose Cailliaud Ende 1820 nach Dongola *), wo er in der Stadt, nach seinem Briefe an Jomard, nur wenige Alterthümer von Bedeutung vorfand. Aber auf der benachbarten Insel Argo, im Nil, stehen die Ruinen eines alten Tempels, mit zwei Colossen aus rosenrothem Granit gehauen, die im schönsten Styl gearbeitet seyn sollen. Unterhalb dieser Insel, zu Sesee, stehen nach ihm von einem alten Tempel, dessen Umkreis, den Grundmauern nach, 1080 Fuß beträgt, nur noch 3 große Säulen mit Schaften gleich Palmstämmen, von 12 Säulen, die einst den Tempel trugen. Bei einem benachbarten Orte, Nouri, stehen Ruinen von 7 Tempeln und 36 Pyramiden, und nicht weit von Dongola, bei dem Orte Therbâ (bei Selipe, wahrscheinlich Soleb bei Burckhardt **)), liegen die Ruinen eines der schönsten Tempel, gleich dem zu Karnak in der Thebais. Er hat an 300 Fuß Breite, 90 Säulen die 30 Fuß hoch sind und ist mit Hieroglyphen bedeckt, die aber zerstört sind. Die Basreliefs an den Wänden zeigen, wie die Aegyptischen Opfer und Triumphzüge, in denen die Gefangenen mit auf dem Rücken gebundenen Armen, Neger und Indier oder Perser, nach Cailliauds Bericht, vorstellen. Auch Burckhardt sahe vom rechten Ufer aus diese Baudenkmale auf dem linken liegen, ohne aus Mangel eines Kahnes, zu seiner großen Betrübniß ***) hinübergelangen zu können. Er erschien ihm so groß als nur irgend einer der Aegyptischen Tempel die er gesehen, und er hielt ihn, wie wir nun sehen, irrig für das südlichste Monument Aegyptischer Architectur an der Nordgrenze Dongola's.

---

*) Cailland a. a. O. S. 127. **) Burckhardt Tr. p. 75.
***) Burckhardt Tr. p. 75, 379.

Einst wird also auch Dongolas Umgegend, wie seit Jahrhunderten schon die Thebais, zum Schauplatz des Studiums der Archäologen, der Historiker, der Architecten der Sprachforscher, der Künstler vorgriechischer Zeiten werden müssen.

Erläuterung 3. Dritte Stufe des Mittellaufes. Dar el Mahaß, Say, Sukkot, Batn el Hadjar das Klippenland, und die Felsentempel von Ebsambol.

Unterhalb Dongola treten wir sogleich von dem 3ten bis zum 9ten Wasserfalle in das Land der Nubischen Nilcataracten ein, in welchem Burckhardt unser einziger Führer seyn wird, dessen zu kurzer Durchflug freilich hier noch viele Nachlese für kommende Reisende übrig lassen mußte.

1. Dar el Mahaß,

oder Wady Mahaß, wahrscheinlich derselbe Name den auch die Insel Moscho (Machou) führt, bezeichnet das Nilthal zu beiden Seiten des Stroms 3 bis 4 Tagereisen abwärts, so weit der Nil noch gegen Westen strömt in der Nähe des Ortes Irau, welcher als die Südgrenze des daranstoßenden Districtes von Say *) angesehen wird. Nahe bei dem Cataract Koke, etwa unter 20 Gr. N. Br., tritt der Nil in dieses Dar el Mahaß ein; 2 Tagereisen im West davon liegt auf dem linken Ufer der Hauptort Tinareh, blos ein Haufe elender Hütten, neben einem unbedeutenden Castell aus Backsteinen erbaut, das eben von der betrunknen Horde eines Erbgouverneurs von Nubien, des Mohammed Kashef einigen Rebellen entrissen war, als Burckhardt dort ankam, wodurch er selbst in Lebensgefahr gerieth. Denn man hielt ihn für einen Spion des Mohammed Ali Pascha von Aegypten gegen die Mamelucken, dessen hier verhaßtes Regiment unserm Reisenden beinahe das Leben gekostet hätte. Dieß zwang ihn zur Rückkehr und beraubte uns genauerer Nachrichten über Dar el Mahaß und Dongola. Ein kleiner Mek, oder Nubischer Fürst beherrscht dieß Gebiet; er zieht die Abgaben ein, und zahlt einen Tribut an die Erbgouverneurs von Nubien, oder an die Kashefs, deren gegenwärtig 3 Brüder in Nubien die Gewalt haben. Der Melek von Dahaß, in dessen Gebiet nur 6 bedeutendere Orte liegen, war dunkelfarbig, von Lanzenträgern umgeben, deren Gesichtsbildung weniger gutmüthig sich zeigte als die der nördlichen Nubier.

---

*) Burckhardt Tr. p. 57, 65.

Die Einwohner sind ganz schwarz, haben aufgeworfne Negerlippen, aber nicht die Backenknochen und Plätschnase der Neger. Sie gingen großentheils ganz nackt, selbst die großen Mädchen ohne alle Bedeckung. Außer diesen, welche gar kein Arabisch verstanden, haben sich auch Araber hier niedergelassen, die sich Abkömmlinge der Koreyshiten von Muhammeds Geschlechte nennen, theils Beduinen sind, theils Ackerbauer, indeß alle angesehenen Bewohner von Mahaß Handelsleute sind. Die Nubier von Dongola bis Derr, treiben gar keinen Handel mit dem westlichen Dar-Fur oder Bornu, wohl aber diese Koreishiten, und zwar Sclavenhandel. Ein männlicher Sclav galt in Mahaß 25 bis 30 Dollar, eine Sclavin 30 bis 40; diese bringen sie nach Cairo und verkaufen sie dort mit 150 Procent Gewinn, die Rückladung giebt 2 bis 300 Procent mehr Gewinn, da sie jetzt an die Mameluken den besten Absatz hatten (1813). Die Sclaven erhalten sie aus Bornu, das nach der Aussage eines Arabers 25 bis 30 Tagereisen entfernt seyn soll. Einer solchen Sclavencaravane *) von Dar el Mahaß, wär schon früher einmal Burckhardt im untern Nubien bei Eschke begegnet; sie geht, wenn Ruhe im Lande ist, jährlich zweimal nach Aegypten, und zwar längs dem Nil; wenn aber da Krieg ist wie bisher, fern vom linken Nilufer durch die Wüste von Mahaß nach der großen Oase, 23 Tagereisen weit, und von da nach Siout in Cairo, denselben Weg welchen Poncet einst nach Dongola genommen hatte. In diesem Dar el Mahaß liegt, wie wir oben schon angeführt haben auf dem linken Ufer die große Tempelruine von Soleb.

2. Das Gebiet Say.

An der Nordseite ist Mahaß von einer hohen Gebirgskette von O. nach W. begleitet, die bei Irau herabsinkt, wo sogleich der Nil seinen westlichen Lauf verläßt und schnell seine Normaldirection nordwärts wieder gewinnt, der er von nun an ohne bedeutende Abweichung bis zum Meere folgt. Eben bei dieser Nordwendung wo die Gebirge dicht am Ostufer, aus Grünstein bestehen, wie an der 9ten großen Cataracte, und wo sie nun auf 2 bis 3 Meilen vom Strome zurücktreten, da strömt dieser in das Gebiet von Say **) ein, das als große Ebene sich nordwärts bis zum Gebiete von Sukkot ausdehnt, welches mit der Stromenge bei Aamara beginnt.

Nahe beim südlichen Eintritt in diesen heißen Thalboden, dessen weites Bassin mit einer sandigen und mit Kie-

*) Burckhardt Tr. p. 41. **) Burckhardt Tr. p. 55, 56.

seln überstreuten Fläche bedeckt ist, theilt sich der Nil in zwei Arme und schließt eine große Insel ein, welche den Namen Say führt, davon das ganze Gebiet den Namen hat. Auf dieser ist ein Castell mit hohen Wällen aus alternirenden Lagern von Quadern und Backsteinen aufgeführt, dessen wenige Kanonen von den Mameluken erbeutet worden sind. Dem Nordende der Insel gegenüber liegt der isolirte Berg Ollaky (Djebel Ollaky) mitten in einer quarzreichen Ebene, die bis Aamara mit kleinen Kieseln, Feuersteinen, Carneolen überstreut ist, wie die Ebene um Suez am rothen Meere, zwischen welcher der Nil in großen Serpentinen sich hindurchwindet.

Längs der Ostseite der Insel Say liegt ein ungemein fruchtbarer Uferstrich, Wady Hamyde, der von Arabern bewohnt ist, seinen eignen kleinen Melek hat, dessen Ländchen die am stärksten bevölkerte Landschaft zwischen Dongola und Ibrim ist. Auf ihm und an dessen Nordseite bis Koeyk zieht sich ein großer Palmwald hin, an dessen Seite eine Menge von Grabhügeln Nubischer Sancti sich zeigt. Die Datteln dieses warmen Nilthals, so wie die des nördlichen daran liegenden Sukkot, werden denen des untern Nilthales zu Ibrim weit vorgezogen, sie sind sehr hoch geschätzt als die vortrefflichsten, die überhaupt von Dongola bis Alexandrien wachsen. Sie sind von der längsten Art, gewöhnlich 3 Zoll lang; da aber keine Schiffahrt durch Batn el Hadjar führt, so kommen diese köstlichen Datteln nur sehr selten als Geschenke in Aegypten an. Dagegen werden sie vorzüglich an die östlichen Nachbarn an die Dongolawy und Sheygya Araber verhandelt.

Auch die Insel Say ist sehr gut an ihrer Ostseite cultivirt wo der Hauptstrom fließt, an ihrer Westseite liegt ein Berg. Say steht unter keinem einheimischen Mek, sondern wird von einem Türkischen Aga befehligt, der in seinem Territorium, gleich denen zu Ibrim und Assuan, unabhängig von den Erbgouverneurs Nubiens oder von den Kashefs schaltet und waltet, da er der Befehlshaber einer Bosnisch-Türkischen Garnison ist, die sich aus Sultan Selyms Zeiten herschreibt, und hier ihre alten Vorrechte behauptet. Doch hatte auch hier Husseyn Kashef, zu Ebar, eine seiner zwanzig Frauen die im Lande in so viel verschiednen Haushaltungen vertheilt sind, um auf dem umherstreifenden Leben, das die Nubischen Kashefs zur Eintreibung des Tributes führen, überall eine Heimath vorzufinden.

3. Sukkot.

Zwischen dem District Say und dem Batn el Hadjar im engern Sinne, das eigentlich erst jenseit

Okame *) mit dem 5ten Cataract am Berge Lamoule (Gibel Lamoule) beginnt, liegt das Gebiet Sukkot. Es ist die Fortsetzung der vorigen Ebene von Say stromab, die sich noch mehr erweitert, da die Gebirge im Osten in weiter Ferne sie in einem Bogen einschließen, im Westen aber ganz verschwinden, wo sich eine unabsehbare Ebene ausbreitet, die unmittelbar in die Libysche Wüste überzugehen scheint; dahinwärts führt ein Seitenweg durch die Wüste nach der großen Oase. Am Südeingange der Ebene von Sukkot, liegt Aamara, am Ausgange gegen Norden Okame, der Boden ist meist steinig, der Strom voll niedrer Inseln; die größte heißt Kolbe, eine Stunde lang, auf welcher der Sitz des Gouverneurs; sie scheint eine künstliche Insel zu seyn, durch einen tiefen Canal gebildet. Auf ihr steht eine alte christliche Capelle aus Backsteinmauern mit Griechischer Inschrift. Burckhardt setzte hier auf einer Fähre, von vier lose zusammengebundenen Palmstämmen, mit einem gabligen Ruder, ganz so wie alte Aegyptische Wandgemälde es abbilden, auf die linke Seite des Stromes, dessen Ufer er bisher von Tinareh aus nur zur rechten bereiset hatte.

Unmittelbar, ehe die Insel beginnt, bei Wady Dal, wird der Nilstrom, durch gewaltige Granitblöcke die verwirrt durcheinander liegen und Felseninseln bilden, durchsetzt, welche er in Stromschnellen durchbricht. Die Ufer sind mit Dattelpalmen bedeckt. Bis hieher zeigte sich Sandstein, hier fängt das Urgebirge des Batn el Hadjar an, dieß sind die südlichsten Vorläufer dieses Klippenzuges.

In der Thalweitung oberhalb dieser Cataracten liegt Zergamotto, von wo nach West eine Straße durch die Wüste nach Selima führt, 2½ Tagereisen entfernt, das seinen Ueberfluß von Steinsalz nach dem Nilthale absetzt. Ferke ist der Hauptort von Sukkot. Einst aber war Aamara, am südlichen Eingange der Ebene, wohl von größerer Bedeutung, wie dieß die Ruinen eines schönen Tempels beweisen, der hier im Aegyptischen Style erbaut ist. Noch stehen die Schafte von 6 großen Säulen der Vorhalle aus Kalkstein gehauen, die Sculpturen darauf gleichen denen zu Philä und Dakke, sind aber von schlechterer Arbeit, doch besser als in Derr. Sehr häufig ist der Ibis hier abgebildet, über jeder Gruppe stehen Felder, wie zu Inschriften bestimmt. Die Grundmauer der Cella ist aus in der Sonne gebacknen Backsteinen aufgeführt. Alles andere aus Kalkstein, als das einzige Monument dieser Art merkwürdig, da Burckhardt sonst alle andern

*) Burckhardt Tr. p. 50, 52.

Tempel nur aus Sandstein aufgebaut gefunden hatte. Der Styl zeigte schon Zeichen eines Verfalls in der Kunst, das Gebäude gehört vielleicht zu den jüngeren Monumenten dieser Art, doch bedürfte dieß wohl erst einer nähern Prüfung.

Von der Landschaft in Sukkot beginnt, weiter abwärts, eine sehr menschenfreundliche Einrichtung mitten im Lande der Barbaren für den Reisenden, die auch in Oberägypten, nur in einem größern Styl, sich wiederholt; man stellt nämlich in kurzen Entfernungen am Wege überall Gefäße mit frischem Wasser gefüllt unter ein Schutzdach, zum besten der Wanderer, und in jedem Dorfe Nubiens besteht ein Stipendium zur Unterhaltung eines Wasserfüllers dieser Gefäße am Wege; wahrscheinlich eine Einrichtung so alt wie die Tempel, aus den Zeiten der Cultur und des größern Wohlstandes der Nubischen Völker.

Auch sahe Burckhardt an mehrern Orten dieses Gebiets häufige Grabstätten Nubischer Heiligen an den Palmwäldern, denen man viele irdne Gefäße, Matten u. dgl. auf den Tumulus als Opfer legte.

4. Batn el Hadjar, Dar el Hadjar, d. h. das Klippengebiet.

Die Nordgrenze von Sukkot bezeichnet der Vorsprung der Gebirgskette des rechten Ufers wo diese wieder dicht zum Nilstrome tritt, und unterhalb Okame den Namen Gibel Lamoule führt, zu dessen Uebersteigung, weil kein Weg im Thalufer war, Burckhardt 6 Stunden gebrauchte, an dessen Nordabhang der Wady Lamoule und bald der fünfte gleichnamige Nilcataract liegt. Diesem Gebirge correspondirt auch auf dem rechten Nilufer das nach O. weiter streichende Gebirg (s. oben S. 576).

Hier steigt dieß Gebirge *) in seinen Gipfeln am höchsten empor, unmittelbar unter Lamoule, im Ost von dem Orte Ambigo, wo der 6te Cataract. So kündigt sich im Süden das große Gebirge an, welches von hier an bis nach Ebsambal oberhalb Ibrim, beide Ufer des Nils, vorzüglich aber in größter Höhe das rechte begleitet, und dem ganzen Batn el Hadjar seinen felsigen Gebirgscharacter giebt.

Denn unter verschiedenen Namen zieht es sich nordwärts, so weit das Cataractenland geht, bis Unternubien, schnürt den Nilstrom oft so enge ein, daß er nur Steinwurfbreite behält, daß kein Thalweg mehr an ihm hinläuft,

*) Burckhardt Tr. p. 48.

daß Felsenklippen über seine Ufer hängen, oder die Felsenbänke in unzähligen Klippen und Inseln ihn durchsetzen, und so seine Untiefen, Strudel und Stromschnellen bilden, wodurch freilich jede Art von Schiffahrt hier entweder ganz unmöglich oder selbst bei dem höchsten Wasserstande sehr gefährlich wird.

Gleich auf Ambigo folgt so, an der wilden Felspassage von Akabet Djebel Dou'she, in einer trauervollen Klippenwüste die 7te Cataracte von Seras, und nach einer zahlreichen Gruppe von Klippeninseln die 8te von Wady Attyr.

Bis dahin fehlt alle Landescultur. Attyr *) ist das bedeutendste Dorf dieses Klippendistricts. Nur auf den Inseln steht hie und da ein Thurm aus Backsteinmauern in Trümmer zerfallen; nur diese Inseln scheinen auch im höchsten Alterthum, wie auch späterhin die einzigen bewohnten Stellen gewesen zu seyn. Auf einer derselben, welche Okme heißt, fand man kürzlich ein großes Koptisches Manuscript auf eine Gazellenhaut geschrieben, das jetzt im Besitz Mr. Drovettis ist und von einem einzig hohen Werthe seyn soll, nach Burckhardts Urtheil **). Sonst zeigten sich keine Ruinen andrer Wohnungen. Solche Ufer, die heute nur von Räubern durchzogen werden, gaben auch im Alterthum keine Sicherheit.

Nur erst etwa drei Stunden im Norden von Wady Attyr, dicht über dem Wasserfall Attyr, ist der Gipfel des Bergs auf dem linken Nilufer, bei Wady Samne, mit den einzigen Resten alter Behausungen in dieser langen grauenvollen Wüstenei gekrönt. Es sind Trümmer ***) vieler Gebäude aus Backsteinmauern, die den ganzen Felsen bedecken, und mit einer doppelten Mauer oder vielmehr einer Mauer innerhalb eines Walles, umschlossen sind, deren erstere 12 Fuß dick und 30 Fuß hoch ist, die zweite 20 Fuß breit aus irregulär ohne Cement übereinandergelegten Quadersteinen besteht, die jedoch sehr steil nicht ohne Kunst übereinandergeschichtet sind. Also eine Festung, sicher wie Burckhardt meint, von sehr hohem Alterthume, die eine bedeutende Colonie und mächtige Feinde voraussetzt, ob vielleicht die gewaltigen Blemmyer, die einst die Priestercolonien auf ihren Nilprocessionen und in ihren Handelsreisen stromab weidlich gefährden mochten, wie sie späterhin von hier die Heere der Ptolemäer und der Römischen Präfecten Aegyptens zurückscheuchten.

---

*) Burckhardt Tr. p. 47. **) Burckhardt Tr. p. LXXIX.
***) Burckhardt Tr. p. 81, 82.

In der Mitte dieser merkwürdigen Feste steht, aus Sandstein gehauen, ein kleiner aber sehr alter Tempel von roher Arbeit, ähnlich dem kleinern Tempel der Insel Elephantine. Er ist nur 12 Schritt lang, mit 4 Pfeilern die ganz mit Sculpturen bedeckt sind; an beiden Wandseiten sieht man das Schiff des Osiris in Stein gehauen und mit Figuren deren Hände immer dem Vordermann auf die Schultern gelegt sind.

Weit und breit zeigt dieß Westufer nur wüste Landschaft, aus welcher zahlreiche Gazellenheerden *) herbeieilen die Ufer des Nils hinabzusteigen, da sich zu tränken und zu weiden.

Am Ostufer steigen bei Wady Attyr die ersten Porphyrfelsen **) empor, roth und grün mit rothen Feldspathtafeln; auf diese folgt Chlorit und Glimmerschiefer, denn die ganze hohe Ostkette ist Urgebirgsmasse. Sie heißt hier Gibel Bilingo und ihr ödes Plateau Akabet el Benat parallel den Nil entlang ziehend, gänzlich unbewohnt. Weiter nordwärts bemerkte Burckhardt Granitmassen, und ungeheure Quarzfelsen bei Seras. Der Weg führte sehr ungleich auf und ab, höchst beschwerlich; bei Wady Mershed ist der Nil so eingeengt ***) zwischen Grünsteinfelsen, daß Burckhardt einen Stein hinüber werfen konnte auf das Westufer, wo er auf dem Rückwege einige Häuser aus Backsteinen, ein Kloster und eine Griechische Kirche fand, deren Wände mit Heiligenbildern bemahlt waren. An dieser Stelle weitete sich das Thal zu einer kleinen Ebene aus, die wiederum culturbar, da die ganze vorherige Strecke ganz arm an Ackerland ist und den größten Mangel selbst am nothwendigsten Bedürfniß, an Dhurra leidet. Das felsige Ufer ist nur hie und da mit Dumpalmen, Acacien und Tamarisken bewachsen. Ueberhaupt hat ganz Batn el Hadjar nur sehr wenige Culturstellen; die Ufer sind meistentheils zu hoch um das Land bewässern zu können, doch sieht man, daß einst manche der engen Schluchten, die Wadys, durch Hülfe der Schöpfräder gut cultivirt waren. Jetzt †) aber ist das ganze Gebiet in größte Armuth versunken. Von der ganzen Bevölkerung früherer Zeiten, meint Burckhardt, wären gegenwärtig nicht viel über 200 Einwohner übrig geblieben. Diese wollen indeß eine Colonie aus Mekka seyn, und nennen sich Scheriffe, d. h. vom Geschlecht ihres Propheten, ihr Oberhaupt in Wady Attyr, Abdallah Ibn Emhyd, nennt sich einen König, Melek. Wirklich haben sie,

*) Burckhardt Tr. p. 79. **) Ebend. S. 47. ***) Burckhardt p. 44, 83. †) Burckhardt Tr. p. 43, 46.

bei sehr dunkelbrauner Farbe, eine sehr feine Gesichtsbildung und schöne Gestalt, sprechen auch etwas Arabisch, gehen aber ganz nackt, beide Geschlechter mit Amuleten um den Hals, mit kupfernen und silbernen Arm- und Ohrringen u. s. w., ohne alle Bildung. Die größte Zahl ihrer Stammgenossen ist nach Sukkot und Dongola ausgewandert, um den jährlichen Ueberfällen der Sheygya Araber zu entgehen, die hier, wie die Beduinen Hauran in Syrien, das Land zur Einöde machen, um sich selbst vor Ueberfällen zu sichern.

Im Norden von Mershed wird der Nil wilder, rauschender, voll Klippen, die Landschaft vergleicht Burckhardt *) mit den Syenecataracten; noch einmal weitet sich das Nilthal zu einem etwas fruchtbarern, kleinen Seebecken etwa auf 5 Stunden Länge aus, bis es sich bei dem Cataract von Wady Halfa enger zusammenschnürt. Bis hieher ist die Grenze **) des hohen Grünstein- und Grauwackengebirgs, aus dem die Granitklippen hervortreten; nordwärts folgt ausschließlich wieder Sandsteingebirge, das unverändert bis zu den Granitklippen der Aegyptischen Cataracten ganz Unternubien bedeckt. Von hier an senkt sich schon das Cataractengebirge in minder wilde, nur wellige Vorberge hinab im Norden von Wady Halfa. Noch eine Bergkette zieht sich von da weiter ostwärts bis Fereyg, und schließt den Nil noch einmal ein, zieht sich dann wieder nach Ost in die Wüste zurück, und zeigt an den äußersten, nördlichen Vorbergen, auf denen das Castell Kalat Abde ***) liegt, die Felsen aus schönen Puddingsteinen mit Quarz, Feuerstein und rothen Sandsteinen, die einzige Gebirgsart dieser Art, welche Burckhardt in ganz Nubien vorfand. Da ist es, unterhalb der Insel Beyllany (Ballyane), wo am Ausgang des Batn el Hadjar, und am Eingange Unternubiens, zu beiden Seiten des Stroms die Felsentempel liegen, deren zu Ebsambal auf dem Westufer schon oben erwähnt ward.

Burckhardt hörte bei niederm Wasserstande das Brausen der Cataracten in der Nacht doch eine halbe Stunde weit; viele kleine Wasserbecken waren zu beiden Seiten auf eine Stunde breit trocken gelegt und mit Tamarisken bewachsen. Er fand †) sie zwar stärker und rauschender wie alle andern in Nubien und selbst gewaltiger als die zu Assuan; doch war es eigentlich nur ein Arm des Stroms von 20 Ellen Breite, der die Hauptfälle bildete. Es sind ihrer

---

*) Burckhardt Tr. p. 45. **) Burckhardt Tr. p. 46. Belzoni Voy. p. 84. ***) Burckh. Tr. p. 38, 88. †) Burckhardt Trav. p. 85.

drei sehr reißende, über welche jedoch die Araber bei niederm Wasserstande noch Netze zu spannen pflegen um Fische darin zu fangen. Aber Belzoni *), der die Cataracten, so weit als es nur möglich war, vom Norden herkommend, bei höchstem Wasserstande beschiffte, fand ein weit größeres Schauspiel, und hatte stromauf mit dem Elemente gewaltig zu kämpfen. Er fand im Norden dicht daran sehr viele Inseln mitten zwischen den Strudeln, viere davon zwischen denen er hinfuhr, Givarty, Mainarty, Genesach, Ennerty, mit Palmen bewachsen, bebaut und von wenigen Menschen bewohnt die ihm im Urstande zu leben schienen, denn sie können während den größten Theil des Jahrs nicht von den Inseln herunterkommen, und nie weiter gegen Süden schiffen. Mainarty war am stärksten bewohnt und hatte 4 Männer, 7 Frauen und 3 Kinder zu Einwohnern, einige Schafe, Durrahfelder und am Südende die Reste eines Castells. Die Menschen waren arm, schienen aber ganz glücklich zu seyn. Auf einer der Felsinseln, Gulgé, liegen noch Trümmer einer alten christlichen Kirche, an der äußersten Grenze der Schiffbarkeit des Stroms. Die unzähligen andern Inseln liegen als öde Klippen umher.

Das Dorf Wady Halfa an der Nordseite der Stromschnelle ist der Sitz eines Gouverneurs von Nubien, der die Abgaben eintreibt; bis hieher geht die Nilschiffahrt von Aegypten aufwärts. Hier werden Datteln und Nitrum aus der benachbarten Wüste eingeladen und nach dem Norden verhandelt; aber nur Flachboote können im Sommer bei seichtem Wasser von hier schiffen bis Ibrim, wegen der vielen Sandbänke im Strome. Von Wady Halfa, an dessen Westseite eine kleine Tempelruine liegt, beginnt das ebnere fruchtbarere Land über Sukoy, Dabrous, Eschke, Serra, Faras, Fereyg, wo wieder große Palmenwälder und Ruinen Griechischer Kirchen und Klöster und daneben Grabhügel Nubischer Heiligen sich zeigen, die ganz den Tumulis **) in Syrien und der Helden auf der Trojanischen Ebene ***) gleich sehen.

Hier im Wady Fereyg sieht man in den nördlichsten Vorbergen dieses Berglandes einen ganz in Felsen gehauenen kleinen Aegyptischen Tempel †), der wie ganz neu erscheint; seine Cella ist 10 Fuß lang 7 Fuß breit und 12 Fuß hoch, wird von 4 Säulen getragen, mit Aegyptischen Capitalen, auf jeder Seite mit einem Gemach. Im innersten

*) Belzoni Voy. Tr. p. 141, 146. **) Burckhardt Tr. p. 39. ***) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot, S. 248. †) Ebend. S. 38.

Abyton sind Todtengrüfte, tief in Felsen ausgehauen, die Wände mit mystischen Sculpturen bedeckt. Das Ganze ward einst in eine christliche Kirche verwandelt, die alten heidnischen Sculpturen mit Gips überdeckt, und dieser mit Heiligenbildern übermalt, unter denen man noch St. Georg und den Lindwurm erkennt; überall sind Griechische Inscriptionen. Auf dem westlichen Nilufer, diesem gegenüber, liegt der colossale Felsenbau von Ebsambal, das merkwürdigste Monument am Eingange von Unternubien, dessen architectonische Wunder mit seinen geheimnißvollen Grottenwerken beginnen, deren schweigendes Dunkel von tausenden bunter und redender Gestalten belebt, die unbekannte Vorwelt unverändert zur Betrachtung und Erforschung der Nachwelt aufbewahren konnte, dem sonst allgemeinen Gesetze alles Vergänglichen in der Zeit trotzend, weil die vorrückende Sphinx, die Libysche Wüste, sie mit ihrem schützenden Sandgewande überdeckt hatte, dessen kleinere Falten, das Geheimniß glücklich entdeckend, von Belzoni, doch sicher nur auf kurze Zeit zurückgeschlagen wurden, da ja die Wüste wie der Tod keine Grenzen kennt.

Zwei Tempel, Isis und Osiris geweiht, von solcher Größe, daß ihr Bau nur vieler Tausende Werk seyn konnte, mit der größten Kunst vollendet, die der vollendetsten Aegyptischen gleicht und doch dem Styl nach vom höchsten Alter, älter, nach Burckhardts eignem Urtheil *), als alle andern Tempelgebäude des tieferliegenden Nubischen Nilthals, zwei solche Tempel müssen wohl Monumente früherer Blüthezeit mächtiger Herrschaft und großen Wohlstandes eines priesterlichen Volkes und Staates seyn, in einer Weltstellung, die an sich selbst nicht ohne Bedeutung für das Ganze seyn konnte. Wirklich halten wir dafür, daß die ganze Configuration des Nilthals darauf hinweiset, hier müsse seit dem ersten Aufblühen der innig verwandten Priester- und Handelsstaaten von Meroë, bis zur Thebais und zur Oasis Ammonium, ein Mittelpunct der Vereinigung für den Cultus wie für den Handel, die damals beide unzertrennbar waren, stattgefunden haben.

Für beide Arten der Handelsverbindung zwischen Meroë und der Thebais, sowohl zu Lande als zu Wasser, mußte Ebsambal der Hauptdurchgangsort, der Stapel, das Emporium seyn.

Schon Burckhardt bemerkt, im hohen Alterthume gab vermuthlich der Dattelhandel **) den Nubiern ihren Reichthum, und Leben dem ganzen Nilthal, wie heute von Wady Halfa bis Philä; denn diese köstliche Frucht ist ein

*) Burckhardt Tr. p. 128. **) Burckhardt Tr. p. 119.

Eigenthum Nubiens, dagegen Aegypten aus seiner Kornkammer seine Reichthümer spendete. Den ersten Stapel hatten die Handelsleute von Meroë, vermuthlich in der Ebene von Sukkot, etwa in der Nähe des Kalksteintempels von Aamara, von wo aus, um die Beschwerlichkeit des cataractenreichen Stromes zu meiden, Cameele mit den Waaren durch Batn el Hadjar belastet werden mochten. Da die Schiffahrt in dieser Strecke wohl nie von Bedeutung war, wenigstens nicht zu allen Jahrszeiten ununterbrochen seyn konnte, so finden sich da auch keine bedeutendere Monumente älterer Ansiedlungen, die doch sicher nicht fehlen würden, wenn der Nil hier nur so schiffbar gewesen wäre, wie etwa unser Rheinstrom in seinem minder wilden aber städtereichern Batn el Hadjar, nämlich den Gebirgsengen zwischen Bingen bis Bonn.

Wahrscheinlich wurde auch wohl öfter der Landweg, von Meroë durch die Nubische Wüste, wenn es um Kürze des Weges zu thun war, vorgezogen, da, nach heutiger Berechnung, der Weg von Berber durch Dongola nach Derr, unterhalb Ebsambal, im Nilthale entlang, an 25 Tagereisen beträgt, directe aber queer durch das Nubische Gebirgsland die Sclavencaravane eben dahin nur 8 Tage Zeit gebraucht, und Ebsambal gegenüber in das Nilthal wieder eintrifft. Hier, im Nilthal zu Ebsambal, war es also wohl, wo der zweite Stapelort nach den Gefahren der Wüste oder den Stromcataracten glücklich erreicht, zum Dank gegen die schützenden Götter aufrief, wo ein neuer Umsatz begann, wo die Caravanen aus der Thebais, aus dem Delta, aus den Ammonischen Oasen sich auf halben Wegen entgegen kamen, wo gemeinschaftliche Opfer und Feste sie in Frieden vereinigten, dieser den Wohlstand der Völker erhielt, wo die damaligen Herrscher die Feinde im Osten und Westen nicht durch Krieg, sondern durch Religionsideen und Priestercultus beherrschten, wie heute noch im schwachen Widerschein die Fakirn von Damer (s. oben S. 543). Wenn schon bis jetzt kein Zeitalter sich bestimmen läßt in welchem diese Tempel zu Ebsambal, in Nubiens Adyton, erbaut wurden, so sichert die Weltstellung des Ortes, nach den Thatsachen welche die Culturgeschichte der Völker überhaupt an den Stromrinnen von den Hoch- zu den Tief-Ländern der Erde uns darbietet, ihm sein früheres Aufblühen vor andern Emporien und Tempelorten der Nachbarschaft. Das Gewaltige der Umgestaltung eines ganzen Berges in Grottentempel an deren Eingange große Felsen als Colosse ausgehauen, die der Vorwelt angehören, nicht als übermüthige Riesengestalten, sondern als Diener der Gottheit, die Wächter des heiligen Hauses im Schooße der Erde sind, dieß und die Bedeckung

der Felswände mit Hieroglyphenschrift, deren Erfinderin Meroë genannt ward, welche im jüngern Zeitalter der Ptolemäer wohl eher Griechischen Inscriptionen hätte weichen müssen. Alles dieß zusammengenommen, läßt uns vermuthen, daß wir hier ein vorptolemäisches, ein mit den ältesten Werken der Thebais gleichzeitiges oder noch älteres Monument erblicken, aus alter Meroëer Zeit, unterirdisch, ungeheuer, ernst, den spätern Jahrhunderten unverständlich in Zweck, Art der Entstehung, Ausführung und der darauf geschriebenen Urkunden, dessen Zerstörer nicht einmal bekannt ist, geschweige der Name des Erbauers, wie bei allen Denkmalen uralter Zeit, das aber den Namen eines spätern, etwa eines Restaurators führt (*ΠΣΑΜΜΑΤΙΧΩΙ* in Griechischen Characteren, steht als Inscription nach Belzoni, Mangles und Irby an diesem Tempel)*), des Königs Psammetichus (A. 656 v. Chr. Geb.), dem die Jonischen und Karischen Handelsleute zu Naucratis wohl das Griechische Alphabet lehrten, und durch deren Nilschiffahrt dieses Emporium dann leicht den fremden Namen Epsambol (Psamm-Polis) in Unternubien und Aegypten zur Ehre ihres gnädigen Beschützers erhalten mochte, indeß der alte einheimische der Vorzeit, den spätern Jahrtausenden verloren ging.

Anmerkung 1. Die Felsentempel der Isis und des Osiris mit den Kolossen zu Ebsambol (Psam-polis).

Anderthalb Tagereisen unterhalb Wady Halfa, wo der Nil in einer Richtung von S. W. nach N. O. durch Sandsteingebirge strömt, zieht sich auf seinem linken Ufer nach West ein Thal hin, dessen beide Seitenwände aus zwei Felsen bestehen. Diese Felsen sind jeder zur Façade eines Tempels umgestaltet, welche in den Berg hineinführt, so, daß dieser die Tempelhallen selbst, die aus seinem Innern gehauen sind, mit seinem Dunkel umschließt. Der eine dieser Tempel, welche den Namen Ebsambal oder Epsambol (Ypsambol), vielleicht von ψαμ – πολις, Psammetichs Stadt führen, lag noch 1816, bis auf zwei Drittheile, seit Jahrtausenden von dem Sande der Wüste zugewehet; der zweite lag frei und wurde zuerst von Burckhardt beschrieben. Wir wollen diesen mit Burckhardt den Tempel der Isis nennen, zum Unterschiede von jenem dem Tempel des Osiris, aus Gründen die sich aus der Beschreibung ergeben werden.

1. Der Felsentempel der Isis. Er steht 20 Fuß über dem gegenwärtigen Wasserspiegel des Nils, ist ganz und gar aus den senkrechten Felswänden gehauen, und ist vollkommen erhalten. Jetzt führt keine Straße, keine Anfahrt mehr zu seiner Vorder-

---

*) Nouv. Annales de Voy. T. V. p. 454. **) Burckhardt Tr. p. 38, 87—92. Belzoni Voy. T. I. p. 131—165 und p. 323—345. Col. Straton Account of the Subterranean Temple of Ipsamboul in Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 62—67.

seite, dessen Felswände mit Hieroglyphen bedeckt sind. Vor diesen, zu beiden Seiten des einzigen Portales, zeigen sich aufrecht 6 colossale, menschliche, jugendliche Gestalten, je 3 auf jeder Seite, die gegen den Strom sehen, mit einem Fuß vor dem andern stehend. Sie sind zur Seite von kleinern Figuren begleitet, 6½ Fuß hoch. Auf der einen Seite steht ein junger Osiris mit wenig Bart und einer Tiara auf dem Kopfe, begleitet von 2 aufrechten Figuren, 4 Fuß hoch auf jeder Schenkelseite; neben ihm eine Isisstatue mit dem Horus in den Armen, wohlwollend und voll Majestät, und neben dieser ein Jüngling mit hoher Mütze und herabhangenden Armen. Auf der andern Seite, derselbe Jüngling, zweimal zur Seite und in ihrer Mitte die Isisstatue mit dem Globus als Kopfschmuck und den zwei heiligen Schlangen.

Eine schmale, hohe Pforte führt in die Halle des Vortempels (Pronaos), die 13 Schritt lang und die Hälfte breit, von 6 quadratischen Säulen getragen wird, deren Capitale aus Isisköpfen bestehen, wie die in Tentyra, nur mit einem andern Kopfputze. Aus dieser Halle führen eine große Pforte und zwei kleinere, durch die hinterste mit Sculpturen gezierte Felswand in das innerste weit kürzere Tempelgemach (Adyton), aus welchem auf allen drei Seiten, 3 kleinere Adyta wie Nischen in die Felswand eingehen. Diese Adyta mit 3 Seitencapellen sind ganz mit Hieroglyphen bedeckt; alle Figuren waren bemahlt gelb, mit schwarzen Haaren, und die Haare der Isis mit schwarzen und weißen Streifen. Es zeigen sich häufige Opfer, wo dem Osiris Blätter der Dumpalme und Lotos als Opfer dargebracht werden. Den Briareus sahe Burckhardt hier zu den Füßen des Siegers abgebildet wie er in fast allen Nubischen Tempeln als der große Feind sich zeigt. Der Styl der Sculpturen schien von hohem Alter und der Tempel selbst ein Modell des Tempels in Derr zu seyn, aber weit älter und wohl sicher der Isis geweiht. Einige Schritt im Norden des Eingangs von diesem Tempel ist am Fels ein Basrelief, wo vor einem sitzenden Osiris ein Flehender seine Arme ausbreitet; umher ist alles mit Hieroglyphen bedeckt. Einer Sage nach, die Burckhardt in Derr hörte, soll vor diesem Tempel, am Nilufer, die colossale Statue einer männlichen Gestalt mit dem Aegyptischen Kornmaaße unter dem Arme, liegen, die aber zur Zeit der Nilschwelle unter Wasser gesetzt war.

2. Der Felsentempel des Osiris steht von diesem etwa 200 Ellen entfernt und auf der andern Seite desselben Felsthales, jedoch etwas höher, nämlich an 100 Fuß über dem Spiegel des Nilstroms und seine Vorderseite ist gegen O.S.O. gewendet, wo eine schöne mit Felsenstufen und Wandsculpturen versehene Auffuhrt ihr vom Nil aus entgegensteigt. Aber der Wüstensand, der vom Westen her mit dem Nil stets abwärts geweht wird, bedeckte sowohl den Eingang des Tempels als seine ganze Façade überhaupt, so daß, als Burckhardt ihn entdeckte, nur der Architrav des Felsenbaues nebst den Köpfen von 4 ungeheuern Colossalstatuen aus dem Sande hervorragte und darauf hindeutete, daß hier ein ungeheures Gebäude verborgen liege. Die hervorragenden Köpfe blickten nicht nach dem Strome, sondern nach dem Norden gegen das fruchtbarere Land Aegyptens hin. Burckhardt erkannte in der Gesichtsbildung der Colosse fast Griechische Schönheit, einer

Pallas

Pallas etwa gleich, mit einem Kopfschmuck in Gestalt eines Aegyptischen Kornmaaßes, mit dem Bilde des Nilmessers darauf. Die hervorstehenden Theile der Glieder der Statuen waren mit Hieroglyphen bedeckt, die tief und meisterhaft in Sandstein gearbeitet waren. In der Mitte zwischen diesen colossalen Köpfen bemerkte er einen Osiriskopf mit dem Sperber und darüber den geflügelten Globus. Hier mochte, seiner Vermuthung nach, der Eingang eines verschütteten Tempels liegen, vor welchem dann höchst wahrscheinlich vier Gestalten zu den hervorragenden Köpfen, gleich den sechs vor dem Isistempel, sitzen oder stehen mußten. Hinter den Colossen fand Burckhardt die Felswand geebnet, voll Hieroglyphen mit einigen 20 sitzenden, insgesamt 6 Fuß hohen, aus Stein gehauenen Figuren. Die Hieroglyphen schienen ihm aus späterer Zeit zu seyn, gleich denen zu Derr; aber die Architectur und Sculptur des Gebäues selbst und seiner Ornamente zu den vortrefflichsten im ganzen Nilthale zu gehören. Belzoni folgte Burckhardts Winken, und fand nach vielen Anstrengungen, bei Wegräumung der Flugsandhügel, an der vordern Fronte die Hauptpforte des Tempels 35 Fuß unter dem Sandberge verborgen (s. oben S. 538), durch welche nun der Eingang gefunden war. Nach beendigter Ausgrabung ergab es sich, daß am Südende der Tempelfaçade ein Felsenvorsprung von einigen 30 Fuß vorliegt, hinter welchem die Fronte des Tempels, 117 Fuß (nach Straton 127 Fuß) breit, selbst ein wenig zurücktritt. Vor dieser, zu beiden Seiten der Pforte, gleich gewaltigen Pfeilern zeigen sich die 4 sitzenden Colosse, welche die größten unter allen Statuen in Aegypten und Nubien sind. Nur allein die ungeheure Sphinx, welche vor der großen Pyramide bei Memphis ausgestreckt liegt, ist noch größer und verhält sich, dem Maaßstabe nach, zu diesen wie 3 zu 2.

Der Fels der Façade ist braun von Farbe, ganz gleichartig und gut zu behauen gewesen; die hervortretenden Felspartieen aus welchen die Colosse gearbeitet wurden, sind weißer Sandstein, so, daß diese Farbendifferenz eine sehr gute Wirkung macht. Die Colosse haben queer über die Schultern eine Breite von 25 Fuß 4 Zoll; sie sind 51 Fuß hohe Gestalten im sitzen, ohne die Mitra die allein 14 Fuß hoch ist. Das Gesicht ist 7 Fuß lang, der Bart $5\frac{1}{2}$, das Ohr $3\frac{1}{2}$ Fuß, die Nase 2 Fuß 8 Zoll, das Auge 2 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll lang. Von den Schultern zu den Ellnbegen sind $15\frac{1}{2}$ Fuß. Die linke Schulter der ersten Statue berührt die rechte der zweiten u. s. w., so, daß sie alle 4 die ganze Façade einnehmen. Nur 2 der sitzenden Statuen sind vom Sande befreit. Die dritte ist noch darunter verborgen und die vierte ist zertrümmert. Die Zeichnung des Kopfs ist in Nase, Mund, Kinn sehr delicat, die Mundwinkel haben einen lieblichheitern Zug, die Körper sind schön gestaltet, halb nackt mit einem Gewande in Zickzackfalten bedeckt.

Die Höhe der Façade ist gegen 100 Fuß, die Pforte ist 22 Fuß hoch; der Raum von ihr zum Architrav ist 66 Fuß. Ueber dem Portal in halberhabner Arbeit steht in einer Nische eine Osirisfigur von 20 Fuß Höhe, die das Kreuz des Nilschlüssels in der einen und das Flagellum in der andern hält, als die Zeichen des Wohlthuns und der Zucht. Die darüber hinlaufende Cornische enthält im Gebälk eine Reihe sitzender Affen 8 Fuß hoch, 6 Fuß

breit, die mit Schulter an Schulter stoßen; ihre Zahl ist dreimal sieben.

Durch die 22 Fuß hohe Pforte tritt man in das Innere des Tempels, der über 170 Fuß Tiefe nach dem Innern des Berges hinein hat, aber vorzüglich in 4 hintereinander folgende Haupthallen und in sehr viele Nebensäle getheilt ist, die in Summa 14 große Felskammern bilden. Die 4 aufeinander folgenden Haupthallen sind: die Vorhalle (Pronaos), zwei Vortempel (Sekos) und das innerste Heiligthum, Sanctuarium oder Adyton.

Der Pronaos hat 57 Fuß Länge auf 52 Fuß Breite, seine Decke wird von 8 Pfeilern die 22 Fuß hoch sind getragen und $5\frac{1}{2}$ Fuß (8 Fuß nach Straton) ins Gevierte haben. An jedem Pfeiler steht eine Colossalstatue als eine Art Caryatide die mit ihrer Mitra an die Decke reicht und diese gleichsam trägt; es scheinen wohl die Priester als Stützen der Kirche zu seyn. Sie haben ihre Arme kreuzweis, von jeher ein Zeichen der Ruhe und des innern Friedens, gelegt, und tragen Nilschlüssel und Geißel, als Symbole der Gnade und der gerechten Zucht. Sie sind denen im Tempel zu Medinat Habu ähnlich, trefflich ausgeführt und mit Hieroglyphen bedeckt, die kühner gezeichnet sind als die Aegyptischen. Sie sind nackt bis zum Gürtel, dann bis zum Knie geschürzt. Der Ausdruck der Physiognomie ist wohlthuend, heiter, gleich dem Jupiter mansuetus der Römer (nach Straton), das Gesicht schön, die Augenbogen schön geschwungen, das Auge groß und voll, schön geschlitzte Augenlieder, das Kinn ist fein zugerundet, die Unterlippe des Mundes tritt ein wenig hervor, der Mundwinkel neigt sich zum milden Lächeln, die Nase ist etwas gebogen wie eine Adlernase. Die ganze Statue ist mit einem Stucko bedeckt, reich colorirt, die Pupille ist z. B. schwarz gemahlt und auch die Augenbrauen, deren schwarzer Bogen über mehr als natürliche Länge hinaus gezogen ist. Der Plafond des Pronaos ist blau und roth gemahlt, in Feldern mit Bordüren in denen ausgebreitete Flügel schwingen, welche das Symbol des Gebetes zu seyn scheinen. An den Wänden sind Mahlereien, in ausgezeichneter Neuheit und Frische. Ein Heros im Streitwagen ist im Begriff den Pfeil vom Bogen zu schnellen; über seinem Helm schwebt ein geflügelter Genius. Sein Gewand fällt herab bis zum Knie, Halsschmuck und Spangen schmücken die Arme, reiche Decken mit Leopardenfellen den Wagen, der blau, gelb und roth gemahlt ist. Die Hengste am Wagen mit schnaubenden Nasenlöchern, ohne Gebiß nur mit einem Nasenband, sind mit reichen Decken behängt. Der Heros gleicht dem im Tempel zu Medinat Habu (d. h. die heilige Stadt des Königs Habu, also nicht Medinat Abu wie bisher)*), in der Thebais. Ihm folgen drei kleinere Wagen. Er und seine Leute stürmen eine Feste die im Begriff ist sich zu ergeben. Sie hat zwei Stock übereinander; aus dem obern stürzen die durchbohrten Feinde herab, andere flehen um Gnade, im Mittelgrund sind Greise, in der Höhe flehende Frauen, vor der Festungsmauer ist ein Landmann auf der Flucht und vor ihm her springen in Furcht 5 Stiere davon.

*) Burckhardt Tr. p. LXXVI.

Auf einer zweiten Wand schreitet derselbe Heros über Erschlagene her und enthauptet Andere; ein Mulatte treibt vor sich einen Haufen Gefangener her, davon 4 an Farbe weiß, 4 braun, 4 schwarz sind und verschiedene Characterphysiognomien haben, so daß man sieht wie die Eroberungen des Heros über verschiedene Climate und Länder der Erde reichten. Der Heros ist sehr colossal, der feindliche Feldherr, so wie die Seinen, sind kleiner doch auch noch groß und stark, die Gefangenen gegen sie wie Pygmäen. An einem andern Wandgemälde bringt der Heros Dankopfer für den Sieg und zwar der Isis, die schwarz gemahlt ist. Dieß ist die erste dieser Art, wenn man den Nil aufwärts steigt, und nur darin zeigt sich allein eine Differenz in der Schilderung der Nubischen von der Aegyptischen Mythologie. Auch einer Isis mit dem Monde bringt er Weihrauch als Zeichen des Opfers für Osiris. Umher ist der Pomp der Prozession Der Heros ist immer Portrait, aber die Kleidung wechselt, bald ist er im Kriegerkleid, bald im langen Ceremoniengewand mit der hohen Mitra.

Auf einer dritten Wand ist ein Gefecht auf 7 Schlachtwagen abgebildet, und dann folgt die Aufnahme des Heros unter die Götter, welche in Gemälden und auch in Sculpturen dargestellt ist. Ueberhaupt ist die Kunst, nach Straton, in der Sculptur, der Zeichnung und Mahlerei durchaus nicht zurückstehend zu nennen, gegen die Arbeiten eines Praxiteles, Apelles, Canova. Die Mahlerey ist nach Färbung, sehr geschmackvoll, die Zeichnung in Wahrheit, anatomischer Richtigkeit und Ausdruck vortrefflich zu nennen; aber es fehlt die Perspective, die Gruppirung, die Composition.

Die Verhältnisse der hintern Felsenhallen sind folgende: der erste Sekos, der unmittelbar auf die Vorhalle folgt, ist 37 Fuß breit, 25 lang, 22 hoch, von 4 Pfeilern gestützt, die 4 Fuß ins Gevierte haben; seine Wände sind ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Der zweite Sekos ist weniger lang, aber auch 37 Fuß breit. Aus diesem führt der Eingang in das Sanctuarium, das 23 Fuß lang und 12 breit ist, und auf der Hinterwand auf einem Piedestal 4 sitzende Colossalstatuen zeigt, deren Köpfe ganz vollkommen erhalten sind.

Aus der Vorhalle gehen zur rechten Wand Ausgänge in zwei sonst isolirte in Fels gehauene Säle, davon der erste 38 Fuß 10 Zoll lang, 11 Fuß 5 Zoll breit, der zweite 48 Fuß 7 Zoll lang, 13 breit ist Die Wände darin sind mit halbvollendeten Hieroglyphen bedeckt. Aus der Hinterwand der Vorhalle gehen, ganz symmetrisch, zwei Pforten, jede in ein Vorzimmer und aus diesem nach dem Innern des Bergs in zwei Säle, also zu beiden Seiten in vier Felsensäle, deren jeder 43 Fuß lang und 10 Fuß 11 Zoll breit, mit umherlaufenden Sitzen in Felsen gehauen, ist. Das Innere des Berges ist also in viele Hallen für zahlreiche Versammlungen verwandelt.

Die Erklärung und Bestimmung aller dieser Schildereien, Hallen und Grüfte wird ein genaueres Studium in der Zukunft lehren; in der Gegenwart dienen diese Tempel den Einwohnern der Umgebungen nebst ihren Heerden, nur zur Zuflucht, zum Asyl bei den Ueberfällen der Maghrebi oder westlichen Beduinen, die jährlich wiederzukehren pflegen, deren Plünderung im Nilthal ihre

hergebrachte Erntezeit ist. Sie gehören zu den Horden jener Nomaden die zwischen der großen Oase und Siout am Nil ihre Heerden weiden. Sie überfallen auf ihren Streifzügen erst die Insel Argo, dann das Land Mahaß, Sukkot, bis Wady Halfa, Derr und Dakka. Dann steigen sie wieder aus dem Nilthal die Wüstenhöhen empor, und ziehen sich gegen Siout so eilig zurück wie sie gekommen. Es sind gewöhnlich an 150 Reiter zu Pferd und etwa eben so viele auf Cameelen, denen sich niemand zu widersetzen wagt; die Ortsvorsteher machen diesen Räubern selbst ... Besuche und Geschenke. Diese Ueberfälle sind eine Hauptur... der Verwilderung dieser Nilufer von ganz Batn el Hadjar ... der Westseite, so wie durch die jährlichen Raubzüge der Sheygya Araber von der Ostseite her.

Erläuterung 4. Vierte Stufe des Mittellaufes, von Ebsambol bis Assuan, Unternubien, das tempelreiche.

1. Wady Nuba.

Zwischen dem vorherbetrachteten Lande bis zu den Cataracten von Assuan am Eingange Aegyptens, welche bisher gewöhnlich als die erste Nilcataracte bekannt war, windet sich der Nilstrom zwischen niedrigern Sandsteinbergen in einem minder engen und weit fruchtbarern Thale ein, in dessen zwei Abtheilungen dem Wady Nuba und Wady Kenous, wir seit kurzem stromab, eine zahlreiche Reihe von Orten und sehr merkwürdigen Denkmalen kennen gelernt haben. Gleich unterhalb Ebsambol liegen auf dem linken Nilufer die Ruinen einer Griechischen Kirche, welche in eine Moschee verwandelt ist und viele Inschriften aus den Zeiten der Byzantiner trägt; 7½ Stunden abwärts von da liegt der Ort Formundy *), wo wichtige Baumwollenpflanzungen der Nubier sind, die in diesem Stromthale von Dongola bis Kenne in Oberägypten nirgends ganz fehlen. Die Weiber weben daraus grobe Hemden und handeln sich dafür Dhurra ein. Die Schiffahrt bei diesem Ort hat noch viel Beschwerliches wegen des Felsenbettes. Belzoni, der hier einen Berg am Ufer bestieg, erblickte von dessen Höhe im W. weite Wüstenebene in deren Mitte er nur basaltartige Kegel zu unterscheiden glaubte.

Nordwärts eine Tagereise über Ermene (Ermyne bei Belzoni) liegt der Ort Tosko **), an der südlichen Grenze des Gebietes von Ibrim, in einer Gegend voll seltsam isolirt liegender, steiler, pyramidaler Felsen, welche, wie Bel-

*) Burckhardt Tr. p. 36. Belzoni Voy. I. 127. **) Burckhardt Tr. p. 35. Belzoni Voy. I. 126.

zoni meint, den Aegyptern wohl die Idee zur Architectur der Pyramiden gegeben haben könnte. Einer dieser zerspaltenen Felsen ist zu einer Felsgruft ausgehauen, deren Inneres durch niedere quadratische Pfeiler getragen wird. Zwar sehr rohe Arbeit, aber doch, nebst wenigen nördlich von Ibrim liegenden, die einzigen alten Sepulcra in Nubien bis Assuan, dagegen von da an ihre Zahl in Aegypten so außerordentlich zunimmt; eine sehr merkwürdige antiquarische Differenz zwischen beiden Ländern. Wo, bleibt die Frage, begruben die Nubier ihre Todten?

Dieselben abgestumpften, pyramidalen Reihen von Sandsteinfelsen, die ganz wie Menschenwerk sich zeigten, sahe Burckhardt nordwärts bis Wady-Bestan.

Brim, Ibrim (Premis des P. Petronius bei Strabo; Premis parva, infra Cataracten bei Ptolem., dessen Premis magna supra Napata uns unbekannt ist. Es ist das Primi der Inscription des Silco) *). Zu diesem Orte gehört ein größeres Gebiet das von Tosko bis eine halbe Stunde in Süden von Derr reicht, und sehr wohlhabend war durch den Dattelreichthum, der einen bedeutenden Handel mit Aegypten erlaubte. Aber bei dem letzten Rückzuge der Mameluken wurde dieser Landstrich rein ausgeplündert, zerstört, ein großer Theil seiner Einwohner fortgeschleppt, indeß ein anderer sich geflüchtet hatte, und alle Palmbäume des Thales wurden umgehauen. In diesem Zustande der Verwüstung kam Th. Legh bis hieher, von wo er aber umzukehren sich genöthigt sahe.

Ibrim liegt auf dem Ostufer des Nil, am Südende einer Gebirgskette die fast als eine, eine Stunde lange senkrechte Felswand am Nil empor steigt und mit einer Citadelle auf dem isolirten Berge bebaut ist. Die Stadt hat noch Reste einer bessern Stadtmauer aus Backsteinen, die Häuser sind aus Sandstein aufgeführt, die Berge umher sind öde, die Citadelle liegt in Ruinen. Light will häufig auf den Trümmern das Maltheserkreuz bemerkt haben.

Die Zerstörung von Ibrim fällt in die Zeit Sultan Saladins; Macrizi und Abu Schamah **) haben ihre Geschichte uns in folgender Nachricht mitgetheilt. Seit der ältesten Besitznahme Aegyptens durch die Araber wurde zu Assuan stets eine starke Grenzbesatzung gehalten gegen die Nubier und Schwarzen, um Said, d. i. Oberägypten zu beschützen; aber mit dem Untergange der Fatimiten wurde diese Sorge vernachlässigt, worauf sogleich

*) Niebuhr Inscript. Nubienses Commt. p. 21. Th. Legh Narrat. p. 76, 79. Burckhardt Tr. p. 33. Light Tr. p. 83. Belzoni Voy. I. p. 124. **) Quatremère T. II. p. 89.

die Einfälle der Nubier in Aegypten von neuem begannen. Nach einem solchen Ueberfalle der Nubischen Könige in Assuan im J. 568 d. Heg. (1172 n. Chr. G.), schickte Sultan Saladin seinen Bruder Schems-ed-Doulah mit einem Heere gegen Ibrim, das er nach 3 Tagen eroberte. Auch die Festung auf dem hohen Berge nahm er ein, wo eine sehr schöne der heiligen Jungfrau geweihte Kirche mit einem großen Dom und Kreuz stand. Der Dom wurde verbrannt, der Bischof in die Sclaverei geführt, mit ihm alle Einwohner der Stadt und der Landschaft, Männer, Weiber und Kinder. Die übertreibenden Muselmännischen Berichterstatter sagen siebenmalhunderttausend. In Ibrim wurde ein Kurdenfürst Ibrahim zum Gouverneur eingesetzt, der von hier an seine Ueberfälle in Nubien begann, aber nicht lange geherrscht zu haben scheint. Seit dieser Zeit lag Ibrim, das schon weit früher durch den Aegyptischen Präfect P. Petronius ein Römisches Castrum erhalten zu haben scheint, in Trümmern.

Die heutigen Herren von Ibrim sind ganz hellfarbig, ja im Vergleich mit den Nubiern weiß zu nennen, und stammen von den Bosnischen Garnisonen ab die einst von Sultan Selym dahin geschickt wurden. Auf diese Herkunft sind sie stolz und liegen in beständigen Fehden mit den Nuba's. Doch bemerkte Burckhardt hier größte Sicherheit im Nilthale; die Dhurrahaufen bleiben Nachts auf den Feldern liegen und das Vieh weidet ohne Hirten am Nilufer. Die Dattelpflanzungen hatten sich zu Belzoni's Zeit schon wieder erholt, reichten aber noch nicht über 100 Toisen vom Ufer ab.

Im Norden der Stadt Ibrim, noch in ihrem Gebiete liegt die Insel Kette, zwischen senkrechten, steilen Felswänden gegen den Strom, in denen Felsengrüfte 40 bis 50 Fuß hoch eingehauen sind, nach Burckhardts Vergleich, wie in Wady Mousa (im Peträischen Arabien). Eine kleine Stunde im W. vom Nilufer befindet sich hier in einem Sandsteinberge noch eins dieser in Nubien so seltnen Felsgräber. Burckhardt *) besuchte es, fand es 7 Schritt lang, 3 breit, $5\frac{1}{2}$ hoch, nebst einer tiefen Gruft in der Mitte, daneben eine kleine Kammer wie zur Aufbewahrung für Mumien. Die Seitenwände waren mit guten Mahlereien bedeckt wie die Felsgräber der Thebais, obwohl nicht so gut erhalten. Zumal zeigten sich hier Opfer dem Osiris und Apis gebracht. Auf einer Seite stand ein Kynokephalus der eine Mumie einbalsamirt, und eine gleiche Figur mit einer Waage, vor dieser ein Sphinx. In dem kleinen Ge-

*) Burckhardt Tr. p. 93.

mach waren die Attribute des Landbaus Pflug, Saat u. s. w. abgebildet. Sehr merkwürdig ist das sparsame Vorkommen dieser Mumiengrüfte in Nubien.

Derr, Derri*), Deir. Dieser Ort, 5 Stunden zu Lande im Norden von Ibrim liegend, ist der Hauptort Nubiens, zwischen Aegypten bis Dongola, die Residenz eines der Kaschefs von Nubien, dessen Haus**) das schönste Wohngebäude war welches Light von Cairo bis hieher gesehen hatte. Auch hat dieser Ort die einzige Moschee welche die Reisenden in Unter Nubien bis Philae bemerkt haben. Wirklich ist auch die Anhänglichkeit an den Koran und seine Gebote unter den Nubiern fast unbemerkbar. Schon F. L. Norden***) kam bis hieher, und hatte große Noth um nur glücklich der Tyrannei und Habsucht des dortigen Gouverneurs zu entgehen; ein ähnliches Schicksal traf alle folgenden Reisenden, nur Belzoni ward auf den Hin- wie auf dem Herwege gut aufgenommen. Th. Legh traf 1813 zum Hochzeitfeste des dortigen Kashef ein, welches Fantasia genannt wurde und 10 Tage dauerte. Der Kaschef war der Völlerei hingegeben, hatte 300 Negersclaven als Leibwache bei sich, und in allem 300 Reiter (nach Burckhardt nur die Hälfte) zu seinem Gebot. Er war der größte Sclavenhändler, seine Truppen sein Eigenthum, die er in Dongola, Sennaar, Sudan kaufte. Sie forderten ihm den Tribut im Lande ein und bewachten sein Harem. Die Aufnahme war eben so roh und hart, wie die, welche Norden 75 Jahre früher an demselben Ort empfand; aber so wie der Engländer in der Audienz dem Hassan Kaschef, nachdem er eine Uhr verschmäht hatte, sein eignes Schwerdt umhängt, erheitert sich des Nubiers Blick vom Ehrgeiz getroffen. Sogleich will er zum Dank ihm eine seiner Weiber schenken; da Legh ihm zu seiner Verwunderung begreiflich macht, daß er kein Harem unterhalb der Nilcataracten zurückgelassen habe, ruft Hassan einen Negersclaven, 10 Jahr alt, sagt ihm einige Worte, reicht ihm die Hand zum Kuß. Der Knabe in größter Bewegung geht zu Legh, küßt dessen Hand und hält sie an seine Stirn. Dieß war die Uebergabe. Seitdem blieb dieser Favoritsclave der Mutter des Kashef bei dem neuen Herrn und ging mit ihm nach England. Die Damascenerklinge, die diese Wirkung auf den wilden Barbaren hervorgebracht, hatte 500

---

*) Th. Legh Narr. p. 69. Burckhardt Tr. p. 18—30. Light Tr. p. 74 nebst tabul. Belzoni Voy. I. p. 348. **) S. F. C. Gau neuentdeckte Denkmäler von Nubien. Tübingen 1821. Heft 1. tab. 10. Vignette Wohnung des Kaschef zu Derri. ***) Norden Voy. d'Egypte et de Nubie I. fol. p. 227.

Piaster an Werth. Auf der Stelle gab er Erlaubniß nach Ibrim vorwärts zu gehen, was vorher verweigert war, gab Pferde und Cameele. Auf ähnliche Weise erlangte Belzoni seinen Zweck nur durch das überraschende Geschenk eines Spiegels, der, nur 12 Zoll hoch und 10 Zoll breit, aber der größte und wohl der erste dieser Art in Nubien war; daher seine Wirkung that.

Norden hatte hier, wegen der ärgerlichen Streitigkeiten die ihn auch am Weiterreisen hinderten, nichts beobachten können. Th. Legh entdeckte ein einziges Monument *), eine Felsgrotte mit 4 Säulen am Eingange, und 2 Pfeilerreihen in der Vorhalle zu je 3 auf beiden Seiten, 4 Fuß ins Gevierte. Diese führten zum Sekos, dem zur Seite 2 Kammern, davon eine einen Sarkophag in Fels gehauen enthielt. Light, und vorzüglich der Architect Gau gaben von diesem Denkmale vortreffliche Zeichnungen **), Burckhardt hat es beschrieben und einen Grundriß davon gegeben. Belzoni fand es sehr zerstört, hält es aber für einen Osiristempel.

Nach Burckhardt liegt dieses Denkmal hinter dem Dorfe am Felsenabhange und ist von sehr hohem Alter, lange vor den Tempeln zu Karnac und Gourne erbaut, welche doch höchst wahrscheinlich zu den ältesten Monumenten in Aegypten gehören. Der Anblick des gruftähnlichen Tempels über die Grabstätte von Derr hin, nach Gaus Zeichnung, erfüllt mit geheimnißvollem Schauder; er ist ganz in Sandsteinfels ausgehauen mit Pronaos, Sekos, Cella und Adyton. Durch den majestätischen Porticus der zum Pronaos führt, tritt man ein in die dunkeln Schatten des Felsentempels. Die 6 Pfeiler des Pronaos sind 14 Fuß hoch, und vor ihnen sitzen Colosse wie zu Gourne und Theben, mit der hohen Mitra. Diese Pfeiler zeigen noch die Kindheit der Architectur; viele Basreliefs umher sind so wie die Statuen gemahlt. In der innern Wand der Cella ist eine Thür mit dem geflügelten Globus oder dem Welt-Ey. Diese leitet in das kleine innerste Heiligthum des Tempels oder Adyton, in welchem 4 sitzende Figuren ausgehauen sind, so daß ihre Rücken noch mit dem Felsen zusammenhängen, ein Vorkommen das die mehrsten Nubischen Felsentempel characterisirt. Zu beiden Seiten scheinen Sepulcra angebracht gewesen zu seyn, in denen Light einige christliche Inscriptionen abschrieb. Das Innere des ganzen Tempels ist voll Basreliefs. Auf einem derselben zeigt sich ein Heros im Wagen den Feind

*) Legh Narr. p. 81. **) Gau neuentdeckte Denkmäler von Nubien tab. 59.

verfolgend, der sich in ein waldiges Sumpfland zurückzieht (ob die Aethiopen in der Kolla? s. oben S. 243), aber die Verwundeten mit sich schleppt. Die Gefangenen werden vor Osiris mit dem Sperberkopf gebracht; es ist ganz dieselbe Gruppe wie in den Aegyptischen Tempeln Briareus, das Ungeheuer, geschlagen werden soll, Osiris aber mit aufgehobnem Arme den beabsichtigten Schlag aufhält (vielleicht einen nicht vollkommnen Sieg vorstellend). Aber Briareus der große Erbfeind, vielleicht der Typhon der Aegypter, hat hier nur 2 Köpfe und 4 Arme, da er in Aegypten deren weit mehr hat, was also offenbar einen Zusatz aus jüngerer Zeit verräth.

Die heutige Hauptstadt Derr hat nur an 200 Häuser, davon die mehrsten elende Hütten sind; der Ort ist von einem Dattelwalde umgeben, und Dattelhandel macht den Haupterwerb der Bewohner aus. Viele Schiffsladungen mit Datteln gehen hier nach Aegypten, und auch junge Palmen werden von hier dahin gebracht, weil die dort durch Saamen gezogenen auszuarten pflegen. Die mehrsten Ortsbewohner sind Türkischer Abkunft, die der Umgegend sind aber ächte Nuba's, die nubisch und auch arabisch sprechen. Sie haben durchaus keine Negerphysiognomie, sind aber ganz dunkelfarbig, haben sehr dickes aber keineswegs wolliges Haar, das sie mit Fett dick besalben, zur Bewahrung gegen Ungeziefer und um sich kühl zu halten.

Bei Derr geht eine Fähre über den Nil, der bei diesem Orte seine Direction auf wenige Stunden völlig verändert, nämlich sich gegen Osten dreht, bald darauf aber bei Korosko wieder seiner Normalrichtung gegen Norden folgt. Zu Nordens Zeit *) fehlte diese Fähre, so wie alle andere Flußschiffe; der Nil war so seicht, daß die beladenen Cameele ihn hier durchwateten und sein beladenes Schiff oft auf den Grund aufstieß (im Monat Januar).

Von Ibrim bis Korosko zieht sich fast ein ununterbrochener Palmwald hin, die rechte Heimath des Chamäleons, zwischen welchem alle fünf bis sechshundert Schritte etwa Gruppen von Häusern liegen, welche auf beiden Nilufern einander gegenüber den gemeinschaftlichen Namen eines Wady führen, aber noch durch die Zusätze Gharb oder Shark (d. h. Westen und Osten) **) ausgezeichnet sind, je nachdem sie auf der Libyschen oder Arabischen Seite des Nilstroms liegen. Das Nilthal dieser Strecke ist besser bebaut als alles übrige in Nubien ja selbst in Aegypten.

*) Norden Voy. T. I. p. 225. **) Descr. de l'Egypte. Et. Mod. I. p. 406.

Nur wenige Stunden im N. von Derr bei Hassaya (Hamada bei Norden und Legh *) Amadon bei Gau) liegen die Ruinen eines kleinen Tempels von welchem Burckhardt zuerst den Grundriß entworfen, Gau aber die Maaße und den Aufriß gegeben. Schon Norden hatte ihn gesehen. Auf dem linken Nilufer liegt er bis zur Hälfte im Sande vergraben, doch tritt das Gebäude hellfarbig aus dem gelblichweißen Sandgrunde mit einfachen Formen und Verhältnissen angenehm für das Auge hervor, und sogleich ließen Vorhalle und Cella, wie Gau bemerkt, seine frühere edle Bestimmung errathen; eine Kuppel in der Mitte, deutet auf eine christliche Kirche, in welche einst der heidnische Tempel verwandelt wurde. Die vordere Seite des Tempels ist dem Nil zugewandt; die Ueberreste der Thür liegen zwischen zwei, nach Aegyptischer Art, thurmähnlich aufgeführten Mauern (Propylon, genannt) welche den Eingang bildeten. Dann folgt eine Vorhalle (Pronaos) an 16 Schritt lang, mit 4 Reihen viereckiger Pfeiler, in deren äußersten Reihen die Zwischenweiten zugemauert sind. Die letzte Reihe vor dem Eingange der Cella hat 4 den Dorischen ähnliche, runde Säulen die jünger eingefügt sind. Eine Thür mit starkem Sturze in der Mitte der vordern Zellenwand, führt aus der Vorhalle in ein finsteres Vestibul, darin drei Eingänge zu drei verschiedenen Kammern sind. In der mittlern und größten dieser Kammern sind alle Hieroglyphen zum Theil noch mit einem Bewurf von Erde bedeckt, dieser aber wieder mit Griechischen Heiligenbildern farbig bemahlt. Die Pfeiler in dem mittlern Gange der Tempelhalle sind mit halberhobenen Hieroglyphen bedeckt, die beiden Nebengänge aber mit Hieroglyphen in halbvertiefter Arbeit verziert. Das Vestibul erhielt sein Licht nur durch die Thüröffnung, die mittlere Kammer, oder das Sanctuarium aber erhält sein Licht von oben durch zwei kleine in der Decke angebrachte Oeffnungen, so wie die 4 Nebenkammern auf ähnliche Weise. Die ganze Länge des antiken Gebäudes beträgt 75 Fuß 3 Zoll rheinisch, die Breite 29 Fuß; es gehört also nur zu den kleinern Denkmälern. Mehreres jüngeres Mauerwerk, aus ungebrannten Ziegelsteinen, ist umhergebaut und bildet gewölbte Kammern, einst die Wohnung christlicher Priester, die jetzt zum Theil ganz mit Flugsand gefüllt sind. Vor dem Tempel liegt eine Terrasse gegen den Fluß, welche characteristische Anlage sich bei vielen Nubischen und Aegyptischen Tempeln wiederholt, und vielleicht zum Versammlungsplatz an-

*) Norden Voy. I. fol. 224. Legh Narrat. p. 82. Burckhardt Tr. p. 97. Gau Denkmäler tab. 48 und 49.

landender Schiffer und Besuchender während der hohen Wasserzeit bestimmt war. Der Tempel ist übrigens vortrefflich erhalten, aber der Sand hat sich an seinen Seiten über 6 Fuß angehäuft, und theils darauf, theils umher liegen die elenden Erdhütten des Dorfs.

Nur dritthalb Stunden weiter, den Strom hinab liegt Areyga*); die Ufer sind dort ganz mit Sand überweht, der aber auf einem sehr reichen angeschwemmten Thalboden liegt, dessen Niveau höher steht als gegenwärtig je der höchste Stand der Nilschwelle sich erhebt. Da dieselbe Erscheinung, nach Burckhardts Beobachtung, an vielen Stellen Nubiens sich zeigte; so trat einst die Ueberschwemmung des Nilwassers weit höher als heutzutage, da von diesem unstreitig einst jener fruchtbare Thalboden aufgeschwemmt ward.

Wady Seboua oder das Löwenthal**) (Sabua b. Norden, Sirhoi b. Legh, Seboo b. Light). Dieser Wady liegt etwas unterhalb der vorigen Orte, zu beiden Seiten des Nil, in der Mitte einer ungemein bebauten Landschaft, deren Bewohner nicht Nubier, sondern eine Colonie Araber aus dem Hedjas sind, deren Stammverwandte auch am Berge Sinai leben. Sie nennen sich Aleykat und Brüder von jenen, sprechen auch nicht Nubisch, sondern nur Arabisch. Sie sind sehr thätige Handelsleute, und stehen vorzüglich mit dem Lande Berber am Atbara im Verkehr, das 7 bis 8 Tagereisen (über Mograt auf dem Landwege) von ihnen entfernt ist. Jede Woche kommen 4 bis 5 beladene Cameele von Berber mit Waaren hier an, vorzüglich mit Sclaven, Elfenbein, Gummi, Straußfedern, auch Cameele, die sie von hier auf die Märkte Oberägyptens senden. Sie schießen gewöhnlich den armen Nubiern kleine Kapitale vor, mit denen diese ihren Handel in Berber machen, und dann den Gewinn mit ihnen theilen müssen. Jeden Winter senden die Handelsleute von Seboua eine Caravane von 30 bis 40 beladenen Cameelen, bis nach Cairo. Vom Nil aus erblickt man hier merkwürdige Ruinen, dem Orte gegenüber, die auf der Westseite des Stroms am Bergabhange liegen, den nur eine schmale Ebene vom Wasser scheidet. Durch diese führt vom Nilufer eine Doppelreihe von liegenden Sphinxen bis zu dem Propylon der Tempelruine. Es sind Löwengestalten mit Jünglingsköpfen die einen schmalen Bart am Kinn haben, und von der Nase bis zum Schwanz 11 Fuß messen. Sie liegen

---

*) Burckhardt Tr. p. 97. **) Norden Voy. I. fol. 219. Legh Narrat. p. 65. Burckhardt Tr. p. 17. Light Tr. p. 87. tabul. Belzoni Voy. I. p. 118.

gleichsam in einer Colonnade die 30 Fuß breit ist und stehen 18 Fuß weit aus einander. Da sie bis auf 50 Schritt zum alten Tempel reichen, so ist ihre Zahl groß, aber nur 5 bis 6 sind noch ganz unbedeckt, die übrigen fast ganz mit Flugsand überweht, und nur 2 von ihnen ragen noch 11 Fuß hoch hervor. Am Eingange wie am Ende dieser Sphinxallee, am Nilufer wie gegen das Propylon, standen auf jeder Seite colossale Statuen, vier, die bis 14 Fuß hoch jetzt in Trümmern da liegen. Alle diese sind wie die vielen umherliegenden Massen aus Sandstein gehauen, und scheinen aus dem höchsten Alterthume herzustammen, deren Nachahmung Burckhardt erst in den ihnen ähnlichen Monumenten Oberägyptens zu erkennen glaubte. Denn das sehr zertrümmerte Propylon des Tempels scheint das noch rohere Modell zu dem weit vollendetern in Gorne der Thebais abgegeben zu haben. Es ist 28 Schritt lang, hat in der Mitte zwei hohe thurmartige aber pyramidale Flügel, zwischen welchen das Thor in den Pronaos führt, der aber zu zwei Drittheilen unter Sand begraben ist. In ihm stehen 5 Säulen ohne Kapitale, vor jeder derselben, wie zu Gorne, steht ein Koloß, 16 Fuß hoch, mit gekreuzten Armen den Nilschlüssel und die Geißel haltend. Die Hieroglyphen sind zum Theil verstümmelt, doch zeigt sich hier Briareus der große Feind mit 2 Leibern wie zu Derr u. a. m. Dieser Pronaos, Propylon, die Sphinxreihe u. a. m., zeigt sich hier nur im Kleinen, wiederholt sich aber im großen colossalen Maaßstabe im Memnonium der Thebais und in den Sphinxreihen des Tempels von Karnak. Von diesen Löwensphinxen hat der Wady seinen Namen Seboua erhalten. Wollte man nach dem äußern Ansehn dieser Gebäude urtheilen, sagt Legh *), so erscheinen die Nubischen im Gegentheil weit jünger als die Aegyptischen, da sie wie ganz neu aussehn, unverwittert, von der Luftsäure gar nicht zernagt sind, was überhaupt von allen Nubischen Monumenten im höhern Maaße gilt, als von den schon tieferliegenden Aegyptischen, und auf einen sehr gleichförmigen, trocknen Zustand **) der Atmosphäre in Nubien zurückschließen läßt, den auch Burckhardt bestätigt. Dagegen arbeitet ein andrer Feind (vermuthlich Typhon der Aegypter) gegen sie weit heftiger als in Aegypten, die heranrückende Nubische Sandwüste, die hier so viele Denkmale ganz begraben und fast alle Tempel angefüllt hat.

*) a. a. O. S. 67. **) Burckhardt Tr. p. 144.

2. Wady el Kenous.

Nordwärts von Seboua bis Assuan heißt die Landschaft Wady Kenous, weil sie von den Arabern Kenous (Singul. Kensy) *) bewohnt ist, die sich aus Nedjed herschreiben und sich hier ansiedelten als der große Beduinenschwarm sich über den Maghreb verbreitete. Sie theilten sich in 2 kleinere Stämme die Djowabere und El Gharbye, die in großer Eifersucht und Fehde unter einander standen, und vermischten sich sehr bald mit den Nubischen Ureinwohnern (Berbern Bedjas, s. oben) deren Sprache sie auch annahmen, daher jene schwer von diesem jüngern Mittelschlage zu unterscheiden sind. Diese Sprache hat keinen Arabischen Ton, wird überall von Sebua bis Assuan gesprochen, und noch weiter nördlich in jedem Dorfe von Assuan bis Edfu, da viele der Kenous sich seit kurzem in Oberägypten angesiedelt haben. Die Aleykat in Sebua haben dagegen ihr rein Arabisch beibehalten. Die Sprachen der Kenous und Nuba's sind daher zwei sehr nahe verwandte Dialecte **) der Nubischen, von dem Arabischen völlig verschiednen Sprache, welche nur nordwärts bis zu den angegebenen Grenzen gesprochen, sonst unbekannt ist, da das übrige Aegypten nur das Arabische redet.

Das Herkommen dieser Bewohner des nördlichsten Nubiens giebt Macrizi ***), der sie immer die Kinder Kenz (Beni Kenz) sonst auch Kenz-ed-Doulah nennt, folgendermaßen an. Sie stammten von dem Arabischen Stamme Rebiah (Rabyah) her, die auch früher schon unter Amru wichtigen Antheil an der Eroberung Aegyptens gehabt, wohnten, sagt er, ehedem in Yemamah, d. i. im innern Arabien, und kamen unter Khalif Motawakel im J. 240 d. Heg. (854 n. Chr. G.) nach Aegypten. Ein Theil siedelte sich im obern Said an, als die feindlichen Bedjah das östliche Said verwüsteten. Diese Araber Rebiah hielten die Bedjah im Zaume und vermischten sich endlich mit ihnen. Sie nahmen mit Besitz von den Goldbergwerken im Gibel Alaky (s. unten), wurden sehr reich und gründeten im Lande die Burg, Al-Nemanesh genannt, wo sie Brunnen gruben. Nach vielen innern Fehden blieb das Geschlecht der Kenz-ed-Doulah unter ihnen das herrschende, von dem jetzt alle den Namen führen. Aber einst waren sie weit mächtiger und bedeutender als heutzutage, als sie nämlich auch in Oberägypten †) noch

*) Burckhardt Tr. p. 26. **) Vocabulary of the Kensy and Nuba Lang. b. Burckhardt Tr. p. 153. ***) Macrizi b. Quatremère T. II, p. 84. †) Macrizi b. Burckhardt, App. p. 518.

mächtig und die Herren von Assuan waren, das sie seit 1388 (790 d. Heg.) erobert hatten. Aus diesem Besitz wurden sie 1412 (815 d. Heg.) schon wieder durch den Araberstamm der Howara vertrieben, welche viele Kenz erschlugen und Assuan zerstörten. Seitdem liegt Assuan in Trümmern, die Beni Kenz haben sich aber seit derselben Zeit über die Cataracten nach Nubien zurückgezogen.

Der Nilstrom behält in diesem großen Wady Kenous bis Assuan seine Richtung gegen Norden, jedoch mit westlicher Abweichung; sein Strombett setzt immer durch Sandsteinberge hindurch, ist aber im allgemeinen weit enger *) als in irgend einem Theile Aegyptens, sein Strom aber weniger durch Sandbänke gehemmt. Gleich nach dem hohen Steigen der Nilwasser bebauen die armen Nubier hier ihre Felder mit Dhurra und Dhoken; doch müssen sie der Bewässerung, bei niedrigem Wasserstande, durch eine große Menge von Schöpfrädern nachhelfen. Fast überall im Thale findet sich wie in Aegypten, beim Nachgraben in einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß, Wasser, dieß ist aber brakisch, von widrigem Geschmack und ungesund.

Nie fällt im Nilthale ordentlicher Regen, als nur in vorübergehenden leichten Schauern; nur im östlichern Berglande findet eine kurze Regenzeit statt. Das gewöhnlichste Getreide Nubiens ist außer dem bekannten Dhurra, das Getreide Dokhen, welches von Sennaar und Dar-Fur an allgemeine Nahrung ist, aber schon in Aegypten nicht mehr gesäet wird. Es scheint also nur dem hohen Plateaulande der Mittelstufen anzugehören. Weizen wird dagegen hier nur wenig gebaut und reift Ende März und April, wo überhaupt die erste Ernte vorbei ist und die zweite Aussaat beginnt, die im Juli reift.

Acaciengebüsch (Sant), Tamarisken (Tarfa), Dumpalmen, Coloquintida und der Oshourstrauch (eine Art Asclepias?) sind das allgemeine Gewächs im Nilthal; auf den steinigten Bergstrecken wächst in Menge die Sennapflanze (Senna Mekke) deren officinelle Blätter nach Aegypten ausgeführt werden, und Dattelpalmen deren Pflanzungen bei jeder Wohnung wiederkehren.

Kühe, Schaafe, Ziegen, selten Büffel sind das sparsame Vieh der Nubier; Esel haben nur die Reichen, Cameele finden sich als Zuchtthiere nur in Wady Sebua, und bei einzelnen wohlhabenden Araberstämmen. Auf den östlichen Gebirgen lebt, nach Burckhardt des Schweizers Versicherung, der Steinbock der Alpen (Taital in Oberägypten, Areal in Shendy, Beden in Arabia Petrāa nach Burckh. **));

*) Burckhardt Tr. p. 23. **) Burckhardt Tr. p. 24.

im Westen zeigen sich Gazellenheerden der Libyschen Wüste; auch bemerkte Burckhardt auf dem Westufer des Nils eine sehr große Menge von verschiedenen schwarzen Käferarten, die Kafers d. i. Ungläubige bei den Nubiern heißen, und von ihnen für giftig gehalten werden. Auf den Sand- und Steinfeldern zeigen sich viele Rebhühner, am Nilufer häufig wilde Gänse, Störche, Adler (Rakham), Krähen in Menge, aber in ungeheurer Zahl die Sperlinge, der Schrecken der Nubier, weil sie ihnen wohl ein Drittheil der Ernte wegfressen. Den Ibisvogel, der auf allen Monumenten zu vielen tausendmalen abgebildet und selbst zu einem wahren Ornamente der Aegyptischen Architectur geworden ist, sahe Burckhardt in Nubien nie. Im Nil trieben die Nubier, ausgenommen an den beiden Cataracten, keinen *) Fischfang wo die zwei gemeinsten Fische die sie fangen von ihnen Dabesk und Meslog genannt werden.

Merkwürdig ist es, daß das Ostufer **) des Nils überall besser angebaut ist als das Westufer, und wo es nur einige Breite hat jedesmal mit dem reichsten Boden bedeckt ist. Auch das Westufer hat diesen, aber er ist immer mit dem Sande der Wüste überschüttet, die hier bis zu dem Nilufer tritt, so daß dieser hier ihr die Grenze erst steckt. Die vorherrschenden Nordwestwinde, im Winter und Frühling, überwehen alles Land damit, und nur wo die Berge Schutz geben, da ist Cultur. Das Ostufer ist heutzutage weit bevölkerter als das Westufer; aber alle bedeutendere Denkmale alter Tempel und Ortschaften liegen nur auf dem Westufer. Ein allerdings recht merkwürdiger Umstand, der vielleicht nach Burckhardts Bemerkung darin seinen Grund hatte, daß man durch diesen Anbau dem Verderben der Wüste entgegen wirken wollte, oder dem Typhon, dem zerstörenden, welchem immer der wohlthätige Osiris, der erhaltende, als der gabenspende Nil entgegengesetzt wird.

Die fast ununterbrochene Reihe der merkwürdigen Denkmale die gegenwärtig, auch in Ruinen, noch die einstige große Cultur und Bevölkerung Unternubiens verkündigen, eröffnen die Ruinen von Wady Moharraka ***), wo das Nilthal eine besonders große Erweiterung gewinnt. Hier erheben sich umher große Schutthügel, ganz aus Scherbenbergen bestehend, welche Beweis für eine größere Stadt sind, die hier gestanden haben mag. Schon in Oberägypten sind die Häuser vieler Ortschaften nicht aus dichten

*) Burckhardt Tr. p. 25. **) Ebend. S. 21. ***) Burckhardt Tr. p. 14, 100.

Backsteinen, sondern zum Theil aus Steinkrügen *) (wie auch bekanntlich die Mauern des Circus maximus in Rom) erbaut, die übereinander gelegt und mit Lehm verkättet sind; diese Mauerwände sind weit leichter als aus Backsteinen, und es wurden vermuthlich auch in diesem Wady dergleichen angelegt, daher die großen Scherbenberge. Auch Th. Legh **) beobachtete sie, und in ihrer Mitte die Ruinen einer christlichen Kirche innerhalb der Wälle eines Aegyptischen Tempels der mit Hieroglyphen bedeckt in einem schlechten Styl aufgeführt ist. Die Capitale bearbeitete man hier erst nachdem die rohen Steinquadern gelegt waren, was sich daraus ergiebt, daß viele derselben nicht vollendet sind. Legh nennt diese Trümmer Allaghi.

Ganz in ihrer Nähe, nur etwas südlicher liegen ***) die Tempelruinen von Moharraka, die Burckhardt unter diesem Namen beschreibt nebst Verzeichnung des Grundrisses, welche Light Uffedduni (Oolfeddoonee) †) nennt. Es ist ein noch stehender Porticus aus 14 massigen Säulen, mit Capitalen verschiedener Größe und Form im Altägyptischen Styl, welche eine Mauer umläuft die durch die Zwischenräume der Säulen gehend doch zusammenhängt. Der Tempel hat einen großen und zwei kleinere Eingänge, und in der einen Ecke ein Treppenhaus, das auf die Höhe führt. Nirgends sind Hieroglyphen die sich doch sonst auf allen Aegyptischen Tempeln finden, wohl aber Bilder Griechischer Heiligen mit Griechischen Inscriptionen, darauf der Name Johannes vorkommt; auch außer diesen noch andere Griechische die Light aber nicht entziffern konnte. Auch fand Burckhardt noch andere Inschriften hier, welche er mit den alten Aegyptischen Characteren auf den Papyrusrollen vergleicht. Dieser ganze Porticus steht auf einer Terrasse von massiven Quadern, 8 Fuß hoch gegen den Strom gerichtet, und hier ist der hohe Eingang, aber keine Stufen führen hinauf. Vermuthlich war er daher nur zur Zeit der Nilschwelle bei höherm Wasserstande zum Anlanden der Schiffe eingerichtet. Doch erreicht gegenwärtig das Nilwasser diese Höhe des Portikos nicht. Er ist 15 Schritt lang, 9 breit; nichts bezeugt seinen Aegyptischen Ursprung als etwa die Palmblätter an den Säulencapitalen. Doch ist er grandios und wahrscheinlich, nach Burckhardts Dafürhalten, aus der letzten Epoche der Aegyptischen Architectur. Ganz in der Nähe steht noch ein dritter Tempel, ganz verschieden von dem vori-

*) Burckhardt Tr. p. 103. **) Th. Legh Narrat. p. 64. ***) Nordens Karte vom Nilstrom tab. CLIII. †) Light Tr. p. 89.

vorigen, mehr gräcisirt, ein Isistempel. Die Sculpturen dieser Gottheit sind in erhabner Arbeit wie zu Amadon, also verschieden von den vertieften Arbeiten in Aegypten. Vielleicht, meint Burckhardt, ein Werk der Ptolemäer, welche Handel und Schiffahrt wohl selbst bis Nubien hinein begünstigten, auch jenseit der Grenze ihres Reiches. Wir vermuthen, mit Leake, daß hier die Stelle des alten Hieron Sycaminon des Itinerar. Antonini ist.

Dicht unterhalb Wady Moharraka liegt die kleine Insel Derar, und ihr gegen N. W. auf dem linken Nilufer bemerkt Burckhardt bei Korti*) (Corte im Itin. Anton.) die Ruine des kleinsten Tempels unter allen die er in Nubien gesehen. Diesem Ort gegenüber, auf dem Ostufer des Nils, erheben sich die Bergzüge von Gibel Dellaky, die von hier an vom Nilufer sich nach Osten ziehen bis zu den Küsten des rothen Meeres, und durch die Goldbergwerke bei den Arabischen Autoren berühmt sind. Der Nil führte hier in seinem Schlamm viel gelbe Glimmerblättchen, wie Burckhardt bemerkte. In diesen Bergen, welche von Ababdes bewohnt sind, hatten die Mameluken ein Asyl gesucht. Am Fuß der Berge Dellaky, im Nilthal, breitet sich eine vernachlässigte Culturebene aus, durch welche ein jetzt verfallner Canal geht der einst zur Bewässerung derselben diente. Dicht daran auf dem Ostufer liegen bei Kobban die Trümmer einer alten mit einer Mauer umzogenen Stadt (wahrscheinlich das Contra Pselcis), die aus bloß an der Sonne getrockneten Backsteinen besteht, ähnlich den Ruinen zu Edfu in Aegypten, und etwas weiter unterhalb auf dem linken Ufer liegen die Ruinen von Dakke.

Wady Dakke**) (Decke, Dukkey b. Light und El Guaren bei Norden, wohl das alte Pselcis b. Ptol. IV. c. 5. und im Itin. Anton.). Auch die Ebene dieses Wady war einst Fruchtland, wie die Erdschicht beweiset, die aber jetzt 3 Fuß hoch mit Sand überschüttet ist, der Aufenthalt der Gazellenheerden. Denn hier stößt jetzt die Wüste dicht an das Ufer, das mit seltsamen, kleinen Erhöhungen bedeckt ist, die, nach Legh, in der Ferne wie Pyramiden aussahen, ganz als wären die Pyramiden Unterägyptens hier abgeschnittene, abgestumpfte kleine und dahin versetzte Berge. Die Ruinen des hiesigen Tempels hält Burckhardt mit für die schönsten im Nilthal, und nach Legh sind es die wohlerhaltensten im Süden von Assuan. In der Fronte,

*) Burckhardt Tr. p. 103, 14. **) Burckhardt Tr. p. 103. Legh Narr. p. 64, 84. Light Tr. p. 69. Norden Voy. p. 219. u. tab. CLIV. Belzoni Voy. I. p. 115.

die gegen den Strom gerichtet ist, steht ein großes Propylon, aus zwei pyramidalen Massen bestehend mit einem Thore in der Mitte, ganz wie das zu Edfu, vor welchem ein Sphinxfragment liegt. Dieß Propylon ist an 50 Fuß hoch (nach Legh), 75 Fuß (30 Schritt nach Burckhardt) lang, 40 breit, nach Light, und in seinen beiden Flügeln führen Treppen auf dessen Höhe, ganz so wie im Propylon zu Philä. In beiden Flügeln sind unzählige kleine Gemächer von unten nach oben, und an den Wänden gegen das Thor eine Menge von Sculpturen und Hieroglyphen.

Sechszehn Schritt entfernt von diesem Propylon, welches als das hohe pyramidale Thor, sowohl die Aegyptischen als auch fast alle Nubische Tempel characterisirt, befindet sich erst der Eingang in den Pronaos zwischen 2 Säulen, die halb in der Wand stehen, welche dieselben Capitale haben wie die im fast Griechisch einfachen Style des Tempels zu Philä (s. b. Denon), welche man sonst nirgends in Aegypten sieht. Zwischen den beiden Säulen sind geflügelte Scarabäen und unter den Wandgemälden auch ein Harfenspieler.

Der Pronaos selbst ist ein längliches Rechteck, 10 Schritt lang und 7 breit, dessen Dach mit ungeheuern Quadern von 15 Fuß Länge bedeckt ist. Zwischen diesem und dem Adyton liegt ein nur 4 Schritt breites Gemach, welches in seiner engen Gestalt den Aegyptischen Tempeln fehlt, aber mehreren Nubischen eigenthümlich ist; vielleicht eine Art Cella, deren Zweck unbekannt. Aus ihm führt eine reich verzierte Pforte in das Adyton. Auf der einen Seite desselben ist eine dunkle Kammer mit einer tiefen Todtengruft, über welcher an der Wand ein großer Löwe in Stein gehauen ist. Auf der andern Seite führt eine Treppe nach oben. Hinter dem Adyton liegt noch ein viertes größeres Gemach, das durch eine kleine Thür mit einem engen Gange communicirt, der den ganzen Tempel umläuft und durch eine dicke Quadermauer gebildet wird, die den Tempel auf 3 Seiten einschloß. In diesem Gemach liegt ein großer Granitblock, der in Nubien eine große Seltenheit ist. Längs dem Boden der Wände sind Lotosblumen in Blüthe, das Symbol der Wiederkehr des verjüngten Lebens, denen Opfer vorgesetzt sind. Im Innern des Tempels sind keine historische Sculpturen, aber das Aeußere ist ganz damit überdeckt; sie stellen vorzüglich religiöse Ceremonien vor und sind ganz meisterhaft gearbeitet, wie die schönsten in Hermontis und Philä. In einer Art Terrasse, die vom Tempel hinab zum Nilstrom führt, befinden sich zwei lange Inschriften, die eine in Hieroglyphen, die zweite unmittelbar darunter von demselben Meißel, aber in einer Aegyptischen Cursivschrift

(common egyptian character b. Burckhardt) wie auf den Papyrusrollen, welche sehr wahrscheinlich eine Uebersetzung der erstern seyn mag. Aus den Griechischen Aufschriften, welche Ligh t hier copirte, meinte er, hier sey Merkur verehrt worden. Die ganze äußere Seite des Tempels ist aber nach Burckhardt und Legh mit dergleichen bedeckt. Die große Wichtigkeit dieses Monumentes ergiebt sich von selbst aus dieser kurzen Beschreibung; hoffentlich werden wir in kurzem durch Gau besser darüber belehrt werden. Burckhardt hält dafür, daß dieser Tempel von Dakke nach dem Muster des Tempels in Philä, nur in kleinerm Maaßstabe, aber noch vollendeter und schöner erbaut sey. Er ist vollkommen erhalten, und steht wohl an der Stelle des alten Pselcis. Nach einer Bemerkung *) Niebuhrs zu urtheilen, die sich wohl auf eine Inschrift gründen mag, die wir bis jetzt nicht kennen, ward dieser Tempel von Schiffern dem Ptolemäus Evergetes II. und Cleopatra zu Ehren erbaut.

Wady Gyrshe (Garbe Girshe b. Norden, Guerfeh Hassan b. Legh, Tutzis im Itin. Anton.). Im Norden von Dakke wendet sich der Nil etwas gegen N.O. und hat bei Kostamne eine der wenigen Furthen die Burckhardt bekannt wurden; jenseit erweitert sich das Thal mehr als irgendwo bis Assuan, nämlich auf eine kleine halbe Stunde Breite, und in diesem erweiterten Thalboden liegt der sparsam bewohnte Wady Gyrshe mit seinen Tempelruinen die jeden Beschauer, ihrer Einfalt und Größe wegen, in Verwunderung setzen. Im größten Contraste stehen sie mit den vollendeten Bauten in Dakke, da sie aus der Kindheit der Architectur herstammen, wo man durch das Colossale das Grandiose zu erreichen suchte. Der Tempel, der bei den Anwohnern Djorn Hosseyn genannt wird, ist zur Hälfte in den Fels gehauen; um vom Nil zu ihm zu gelangen, muß man, nach Belzoni, durch die Schutthügel einer zertrümmerten Stadt gehen, die den Abhang der Höhe weithin bedecken auf welcher der Tempel selbst steht. In diesem Schutt fand Belzoni vier Löwenköpfe in Stein gehauen, und manche andere merkwürdige Antiquität.

Dem Tempel liegt ein großer Portiko vor, in der Fronte mit 6 runden, aus mehrern Quadern bestehenden Säulen, und zu beiden Seiten mit 5 quadratischen Pfeilern, die aber aus dem Felsen gehauen sind. Vor jedem derselben steht ein Coloß, 18 Fuß hoch, aus Sandsteinfels

*) Niebuhr Inscript. Nubiens. p. 16. **) Burckhardt Tr. p. 11, 107. Norden Voy. p. 217. tab. CLII. u. CXLIX. Legh Narr. p. 62, 85. Light Tr. p. 69. Belzoni Voy. I. p. 112.

ganz unversehrt, mit der Geißel in der einen Hand, die andere herabhängend; es sind Priesterstatuen mit dem schmalen Kinnbart und der Sphinxmitra, ihr Gewand war einst gemahlt und vergoldet, ein prachtvoller Anblick. Auf beiden Seiten sind offene Hallen oder Gänge in Fels gehauen. Vier von jenen Colossen enthalten Gruppen von drei Statuen, gleich den Isis- und Osirisgestalten.

Ein großes Portal führt aus diesem Portico in den Pronaos (46 Fuß lang, 35 breit, 22 hoch nach Legh) mit zwei Reihen ungeheurer Pfeiler, ohne Capitale, 5 und 7 Fuß ins Gevierte, je zu drei auf beiden Seiten. Vor jedem dieser Pfeiler steht ein Coloß über 20 Fuß hoch, einen Jüngling vorstellend, mit dem Kornmaaß als Kopfschmuck, mit Nilschlüssel und Geißel in der Hand. Die Kindheit der Sculptur ist in diesen rohen Gestalten nicht zu verkennen, aus denen nur ein Aethiopisches Ideal spricht; die Glieder sind weniger correct gezeichnet als in Wady Sebua, die Schenkel bestehen meist nur aus runden Blöcken. Doch erscheint alles in diesen Felshallen gewaltig, Stillschweigen gebietend, Staunen erregend, wie in den Indischen Grottentempeln auf Dekan, nach Burckhardts und Th. Leghs Urtheil.

In den Nischen des Pronaos standen 4 Statuen, männliche und weibliche, ähnlich den Aegyptischen; alle Statuen und Colosse waren mit dickem Stucko überzogen und bemahlt gewesen. In der zweiten Felskammer (Sekos oder Cella? 34 Fuß breit, 15 lang, nach Legh) stehen zwei gewaltige Pfeiler in der Mitte, und ihnen zur Seite liegen zwei Felsgrüfte, wahrscheinlich für die Todten; in der dritten Felskammer (11 Fuß breit 15 lang), dem eigentlichen Adyton, mit zwei kleinen Seitenkammern, ist die hinterste Wand mit einer Felsbank versehen, auf welcher vier colossale Figuren nebeneinander sitzend aus dem Felsen gehauen sind, so daß ihre Rücken noch mit diesem zusammenhängen. Sie sehen einander nicht sehr ungleich; Legh hielt sie für Isis, Osiris, Apis, Serapis; wahrscheinlich Götter denen im innersten Heiligthum die Opfer gebracht wurden. In diesem außerordentlichen Denkmale ist alles aus dem festen Felsen gehauen und unverrückt stehn geblieben; aber die Ornamente, Hieroglyphen u. s. w. sind unkenntlich geworden, vom Ruß und Rauch der Hirtenfeuer; denn heutzutage dient es Hirten und Heerden zum Schutzaufenthalt.

Wady Gharbi Dandour *), d. i. das westliche Dandour (Dendour b. Norden, Garba Dandour b.

*) Burckhardt Tr. p. 10, 110. Norden Voy. 216. Legh Narr. p. 62. Light p. 68. Belzoni Voy. I, 112.

Legh; Garsery b. Light, nebst tabul.). Das Nilthal engt sich im Norden von Gyrshe sehr zusammen zu gräßlichen Felsengen; um diesen hin und wieder einigen Culturboden abzugewinnen, errichteten die alten Bewohner Nubiens häufige Spornbauten, die 40 bis 60 Fuß tief in den Strom hineinreichten, dessen Gewalt zu brechen und das dahinter liegende Ufer zu schützen. Von diesen finden sich auch hier viele zu beiden Uferseiten des Stroms, theils verfallen, theils aber auch noch bis heute erhalten. Nur trockne Regenschluchten steigen hier zu beiden Seiten der öden Berge zum Nilthal hinab, und auf dem Vorsprung der Berge und Felsen liegen die sparsamen Hütten der heutigen Nubier, um sich nicht noch durch den Häuserbau das wenige Ackerland noch mehr zu verengen.

In dieser Gegend liegt auf dem westlichen Nilufer ein kleiner aber sehr wohl erhaltner Tempel *), mit einem Propylon dessen vorspringende Cornische auf zwei Säulen ruht und am meisten dem in Tentyra gleicht; der Pronaos ist dem von Dakke ähnlich; über der Pforte ist der geflügelte Globus oder das Welt=Ey, die Ornamente der Säulen sind Schlangen, Isis, Osiris u. s. w. Der Außenwand Figuren sind im Styl derjenigen in Tentyra, sehr gut ausgeführt, doch wegen des schon sichtbaren Verfalls der Kunst, nach Burckhardts Urtheil, wohl jünger als der Bau in Philä. Das Innere des Tempels ist, nach Leghs Bemerkung, nicht beendigt. Besonders zu bemerken ist, nach Burckhardt, vor dem Tempel ein großer mit Quadermauern eingeschlossener Raum, 35 Schritt lang, 15 breit (100 Fuß lang, 60 breit n. Light), der gegen den Nil zu, eine große Curve bildet, was Burckhardt sonst nirgends bemerkte. Light sahe diesen Raum als die Trümmer des Portico an. Bei Festen mag er wohl zur Versammlung der anlandenden Schiffer bestimmt gewesen seyn, obwohl Belzoni keine dahinführenden Stufen mehr finden konnte. In einer hinter dem Tempel liegenden Felsgrotte, die wahrscheinlich der Aufenthalt von Christen gewesen, fand Th. Legh Inschriften mit dem $A + \Omega$.

Wady Kalabsche. Der Sonnentempel. (Manduli Deo b. Niebuhr; Ell Kalabshie b. Norden; Kalaptschi b. Legh, Galabsche b. Light, wo eine Zeichnung; bei Burckhardt ein Grundriß. Bei Gau, tab. 14 u. 15, Hieroglyphen. Talmis und Contra Talmis im Itin. Anton.)

---

*) S. Zeichnung b. Light tabul. ad. p. 68. **) Burckhardt Tr. p. 10, 112. Norden Voy. p. 215. Legh p. 61, 88. Light p. 64 nebst tabul. Belzoni I. 118. Niebuhr. Inscr. Nub. p. 10. Gau neuentdeckte Denkmäler Nubiens. 1. Lief. fol.

Der Wady Kalabshe folgt unmittelbar auf Dandour, nachdem der Nil bei den Orten Meruvau (Merowan, wo auch eine kleine Ruine, s. Norden S. 216; also dritte Wiederholung des Namens Meroë!) und Abughor vorüber geflossen, und sich im pittoresken Thale, wo zum erstenmale wieder Granitfelsen zwischen dem Sandsteingebirg hervortreten, majestätisch verzweigt, und zwischen den vorspringenden Granitbergen auch Inseln bildet die mit Trümmern bedeckt sind. Die dortigen unbedeutendern Stromschnellen nennt Light auch einen Shellal, oder die Cataracten von Kalabshe, die nach Buckinghams Beobachtung gerade unter dem Wendekreis des Krebses liegen. An den Gehängen der Granitfelsen beobachtete Light hier in diesem Thalkessel, abgelagerte Bänke petrificirter Ostraciten, worauf er die Vermuthung gründete, dieß Nilthal müsse einst mit dem rothen Meere communicirt haben, und mit Meerwasser bedeckt gewesen seyn.

Die schwarzen Granitfelsen im erweiterten Thalkessel, die dunkeln Inseln im reinen klaren Strome, die schön grünenden Ufer vom März bis Juni, machten auch auf Burckhardt einen reizenden Eindruck. In den benachbarten Acacienwäldern der Bergschluchten beobachtete Belzoni die Köhlereien der Ababdes, die von hier aus, Aegypten mit Holzkohlen versehen. Auf dem Westufer dieser Landschaft liegt das größte Dorf zwischen Derr und Assuan, nämlich Kalabshe, welches dem Wady den Namen giebt. Schon Norden bemerkte, daß hier, etwas südlich von Kalabshe, viele Hütten der Einwohner aus Steinen ganz mit Hieroglyphen bedeckt erbaut waren, und von einem langen Quai am Nilufer auf der Ostseite bei Sherck Oboyuar (Abughor?) spricht er, der aus Quadern erbaut, die alle prismatisch behauen und so trefflich verbunden waren, daß man noch keinen Zwischenraum in den Fugen sehen konnte.

Die Umgegend des heutigen Dorfes Kalabshe ist weit und breit mit Trümmern aller Art überdeckt, welche Burckhardt für die Ueberreste des alten Talmis und Contra Talmis anspricht, einer Stadt, die, an dieser Localität, nicht durch Ackerbau, sondern nur durch Handel und Schiffahrt emporblühen konnte, da das Stromthal oft kaum 80 bis 100 Fuß breit ist.

In der Mitte des Dorfes Kalabshe, vom Nilufer bis zu dem Fuße des Berges, liegen, nach Light, etwa 180 Fuß über dem Spiegel des Nilstroms erhaben, die Ruinen eines großen Tempels, die mit denen von Dakke, nach Burckhardts Urtheil, die vortrefflichsten Denkmale des Nubischen Alterthums sind. Seiner Lage nach ist er zu vergleichen mit den Tempeln von Tentyra und Edfu; seine Säulen haben die Capitale von Philä,

die Mauern sind auf das vollendetste construirt, sein Styl gehört in die Blüthe der Aegyptischen Baukunst. An der Außenseite des Tempels laufen lange Mauern hin, an welchen Belzoni noch Spuren alter Priesterwohnungen zu sehen glaubte. Ueber dem Nilufer liegt eine gepflasterte Terrasse oder Area, wie zum anlanden bei hoher Wasserfluth. Von dieser führt eine Treppenflucht hinauf zum Tempel; umher liegen mehrere Trümmer von Sphinxen, daher Light glaubte, daß hier eine Sphinxcolonnade einst, wie zu Seboua, zum Eingange des Tempels führte. Umher liegen mehrere Sepulcra; auch an den Wänden bemerkte Burckhardt mehrere Sphinxköpfe. Die äußern Tempelwände sind mit Sculpturen überladen, und mit Colossen wie zu Tentyra und Edfu, die aber weit roher gearbeitet sind als die Figuren im innern des Tempels.

Dieser Tempel ist nicht in Fels gehauen, sondern aus Quadern erbaut, aber sehr zertrümmert. Das noch stehende Propylon ist von großer Schönheit und Einfalt, mit 2 pyramidalen Massen zu beiden Seiten und dem großen Eingang in der Mitte der Fronte, von 110 Fuß; von der davor gelegenen Säulenhalle ist nur eine der Säulen (3 Fuß 3 Zoll im Durchmesser) stehn geblieben; die andern liegen in Trümmern umher.

Die Fronte des Pronaos hat 4 sehr schöne Säulen und 2 Pilaster die zur Hälfte in der Mauer stehen, wie in den Denkmalen zu Meharraka, Dakke, Dandour, Kardassy, Debot, eine Construction die auch den Tempeln von Philä und Tentyra angehört. Nur an der Frontmauer sind Sculpturen, so zumal der zweiköpfige Briareus (Typhon) unter der Gewalt des Siegers, beschützt von Osiris. Unter den einzelnen Theilen des zusammengesetzten Innern des Tempels (s. Grundriß bei Burckhardt) sind besonders ganz kleine Cellen merkwürdig, die für einen Menschen zum zuschließen mit einem Steine gemacht sind, wie zum Behuf eines Gefängnisses oder Käfigs für heilig gehaltene Thiere.

Die große Cella und Adyton sind im Innern bemahlt und ganz frisch erhalten, weit vollkommner als zu Philä, weil der Gyps mit dem sie früher überdeckt waren sie geschützt und erst spät abgefallen ist. Die Gemälde fand Belzoni frischfarbiger als alle andern in Aegypten; sie zeigen roth, blau, grün und schwarz. Der Osiris mit dem Sperberkopf ist hellgrün gemalt, sein Kleid sehr buntfarbig. Einige Weiber mit dem Lotus sind ganz schwarz, ihre Haare schwarz oder blau, die Zwischenräume ihrer Finger sind roth u. s. w.

Auf einer der Säulen dieses Tempels steht Silco's des Basiliskos Inschrift, von der wir oben gesprochen, und

die zweite welche sagt, daß hier Mandulis der Sonnengott verehrt wird. Die Griechen hatten den Tempel in eine Griechische Kirche verwandelt, wie noch jetzt die christlichen Wandbilder beweisen, die hie und da auf den Gypsüberzug gemahlt sind, mit welchem die Christen die heidnischen Bilder zudeckten. Der Tempel ist aus einem sehr feinen Sandstein gebaut, den die Zeit keineswegs verwittert, zernagt oder zertrümmert hat; aber die gewaltsame Zertrümmerung von Menschenhand ist überall sichtbar; wann? durch wen? ist unbekannt. Durch die Perser unter Kambyses allerdings nicht, wenn es wahr wäre was Belzoni vermuthet, daß Aegypter diesen Tempel unter der Leitung der Griechen gleichzeitig mit denen zu Phylä, Edfu, Tentyra erbaut, nicht im ältern gigantischen sondern im jünger vollendetern, edlern, einfachen, gräcisirten Aegyptischen Styl.

Nur eine Viertelstunde von diesem großen Tempel liegen gegen N. W. die Ruinen eines weit kleinern, des Dar-el-Waly *). Um zu ihm zu gelangen geht man durch die Trümmer der alten Stadt hindurch die voll Quader, Glieder von Colossen, voll Scherbenhügel, eine kleine halbe Stunde weit sich ausdehnt. Unter diesen fanden kürzlich die Einwohner eine massiv goldne Lampe mit der Kette von Griechischer Arbeit, die auf Griechischen Cultus deutet, aber von den Türken eingeschmolzen ward.

Dieser kleine Tempel Dar-el-Waly, der in Felsen gehauen, ist nicht sowohl durch seine Architectur als durch die Sculpturen des Innern sehr merkwürdig. Burckhardt ist der Einzige der ihn beschrieben hat. Durch die offene Felsenhalle tritt man in die Cella, 13 Schritt lang, deren Decke von polygonen Säulen getragen wird; auf diese folgt das Adytum. Die hieroglyphischen Sculpturen im Innern sind so roh wie die in Derr. Die Gruppe des Briareus ist wiederholt auf beiden Seiten des Eingangs. Dieser feindliche, vielköpfige Gigant hat in Nubiens Sculpturen überall das Haar geschnitten wie die heutigen Nuba's und Bewohner von Dahaß, denen auch Ohrringe und der andere Schmuck gleicht. Sollte, meint Burckhardt, dieser Briareus aus einem der Oberhäupter der Wüste entstanden seyn, den der Herrscher am Nil besiegte, den die Priester zum vielköpfigen Ungeheuer machten, weil ein Sieg über ihn noch kein Sieg war, wie jetzt gegen die Beduinenhorden, von denen heute noch das Sprichwort im Orient geht: schneide Einem den Kopf ab und es springen dafür sogleich hundert heraus!

*) Burckhardt Tr. p. 116. Belzoni Voy. I. p. 113.

Die Mauern dieses Tempels und seiner Vorhalle sind mit interessanten historischen Bildern bedeckt.

Auf der einen Wand ist ein Schlachtstück; der Heros im Streitwagen *) von 4 Hengsten gezogen, wie in Karnak, treibt die besiegten Feinde in Haufen vor sich her; diese fliehen nach einem Lande das dichte Obstbaumhaine bedecken, breitblättrige Bäume und andere von mannichfaltiger Gestalt, mit Fruchttrauben und Affen auf den Zweigen (also ein Land, wie etwa die Kolla gegen Abyssinien hin! Von diesem letztern Walde ist jedoch auf Gau's Zeichnung keine Spur; sie scheint ein Fragment zu seyn, wie vielleicht durch die Doppellinie zur rechten Hand angedeutet ist). Hinter des Heros Wagen folgen 2 andere, jeder von 2 Pferden gezogen; darin steht ein Weib und ein Wagenlenker.

In einem andern Gemach sitzt Osiris, in halbvertiefter Arbeit aus dem Fels gehauen, auf seinem Throne **) und vor ihm geht ein Zug der Sieger mit den erbeuteten Gaben vorüber. Nackte Männer tragen große Scheite Holz (wohl kostbares Ebenholz aus Aethiopien, welches als schwarzes Holz das Tafelwerk in den Gemälden der Königsgräber der Thebais vorgestellt ist); einer führt eine wilde Gebirgsziege, ein zweiter einen Vogel Strauß, ein dritter hält ein großes Schild (wahrscheinlich aus Rhinoceroshaut) und eine Gazelle, ein vierter bringt Affen, ein fünfter trägt wieder ein Stück kostbares Holz (ob Aloeholz? Bekam oder Kena? s. Macrizi b. Burckh. S. 498. App. mit Noten 22 und 23), und treibt 2 große Büffel, ein sechster wieder ein Stück Holz auf dem ein Affe reitet, dann folgt eine Giraffe mit dem Führer, zuletzt zwei Führer mit Gefangenen, die ein Fell um den nackten Leib tragen. In dem Felde darüber folgt die Fortsetzung dieses Zuges, ein großer Löwe, eine Antelope mit geraden Hörnern, Büffel sind zu sehen und vor dem Königsthrone liegen eine Menge von Köchern, Bogen, Elephantenzähnen, Fellen, Häuten und ganze Reihen gefüllter Kalabashen ꝛc.

An einer andern Wand gegenüber ist der König sitzend, in halberhabner Arbeit ***), wie bärtige Gefangene mit gebundnen Händen vor ihn geführt werden und darunter ein Zug weiblicher Gefangenen, Sclavinnen in langen weiten Kleidern mit einem hohen Kopfputz. Ein anderes Bild †) zeigt das Opfer eines Gefangenen, die Belagerung eines Thurms, wo einer mit der Axt die Wand einhaut.

---

*) S. Gau Taf. 14. Nr. 3., halbvertiefte Arbeit auf der Felswand von Kalabshe. **) S. Gau Taf. 15. ***) Gau Taf. 14. Nr. 2. †) Gau Taf. 14. Nr. 3.

Dieß Alles ist theils erhaben, theils vertieft in Stein gehauen, sehr vorzüglich, gehört zu den besten historischen Sculpturen im Nilthal, ist sehr correct gezeichnet und geistvoller als ähnliche Bilder in Theben. Sie stellen eine sehr wichtige Thatsache dar; der Heros Aegyptens ist nach ihnen in das Land der Löwen und Giraffen eingedrungen, also in das Land jenseit Dongola und Sennaar oder Meroë, in die heißen Sumpfwaldungen Abyssiniens, in das Land des Ebenholzes und der schönsten Schwinnen. Hier wird also ein Siegeszug in die Länder südwärts von Meroë vorgestellt, nach Art desjenigen des Rhamses zu Thebä, wie ihn Tacitus *) verwundert beschreibt als Zeichen großer Herrschaft, der er nur die Römische und Parthische gleich stellen kann. Die besiegten Feinde sind Wilde in Felle gekleidet; ihr Kopfputz ist keine Kappe, sondern dicht abgeschnittenes Haar, wie es von den südlichen Nubahs getragen wird. Der Thurm mit Wasser umgeben möchte vielleicht die Castelle der Nilinseln von Batn el Hadjar bezeichnen, von denen aus die Nubier gewiß öfter Einfälle nach Aegypten machten. Die Schlachtstücke und Siegeszüge, welche man auf den Tempeln zu Luxor und Karnak in Theben abgebildet findet, spielen auf minder entfernte Züge gegen das Tropenland an.

Wady Tafa **) Teffa b. Norden, Taeefa b. Light, Θάπις b. Olympiodor, Τάφις b. Ptol.). Im Norden, unmittelbar an den Ruinen von Kalabshe sahe Burckhardt die Steinbrüche, aus denen die Quadern zum Tempel und zur Stadt geholt waren; auch Belzoni besuchte sie, und fand in ihnen eine große Menge Griechischer Inscriptionen, wahrscheinlich von den Steinmetzen unter den Ptolemäern eingehauen.

Bei der kleinen Insel Darmut zeigen sich auf eine kurze Strecke die Granitberge am Nil, die schon in der Nähe von Tafa wieder weichen, und den vorherrschenden Sandsteinbergen Platz machen, aber unmittelbar im Süden von Tafa treten diese Felsen so dicht und steil zum Strom, daß kein Fußpfad an diesem vorbeiführt, sondern daß man erst eine Stunde Wegs über die Berge steigen muß, um wieder zum Stromufer des Wady Tafa zu gelangen.

Das Dorf Tafa hat jetzt an 2 bis 300 Einwohner unter einem Scheikh, der in einem Palmenhaine wohnt. Rings umher, über die cultivirte Ebene von einer kleinen

---

*) Tacitus Annal. l. II. 60. **) Burckhardt Tr. p. 9, 121. Norden Voy. p. 214. Legh Narr. p. 61, 92. Light p. 60 nebst tab. Belzoni I. p. 350.

halben Stunde Länge und halb so viel Breite, sind Ruinen verbreitet, meist Außenmauern von Privatwohnungen, inwendig mit Quadern, Pforten, Bogen, Schaften bedeckt, zwischen denen die neuern Hütten stehen. Dieß ist sicher das alte Taphis auf dem Westufer, und die Trümmer auf dem Ostufer Contra Taphis. Die Einwohner sagten Burckhardt, sie seyen früher Christen gewesen die bei der Eroberung durch die Muselmänner den Islam angenommen hätten; die mehrsten ihrer Brüder wären hingerichtet oder entflohen; sie hießen daher Oulad el Nusara (Nazareth) d. i. Nachkommen der Christen. Ein Arabisches Manuscript der Pariser Bibliothek Nr. 138. fol 100, sagt, daß hier ein sehr schönes Kloster stehe, das Ansun heiße, und von hohem Alter aber von außerordentlich fester Bauart sey; bei diesem Kloster dem Berge gegenüber lägen 15 Dörfer, von denen freilich jetzt nichts mehr zu sehen ist. In der Mitte des Dorfes sahe Light die Trümmer eines Propylons der in eine primitive christliche Kirche verwandelt gewesen, und in den benachbarten Felsen besuchte Burckhardt 2 kleine Tempel die noch mit Griechischen Heiligenbildern übermahlt waren.

Wady Kardassy. (Hindau b. Norden, Sardab in El Umbarakat b. Legh, Gartaas b. Light, wo 2 Zeichnungen von dem Isistempel und den Steinbrüchen). Im Norden von Tafa bis Dehmyt heißt das Nilthal Wady el Mebarakat (el Umbarakat b. Legh), dessen Einwohner ein Stamm der Kenous sind. Das Land ist nur dünn bevölkert, die Menschen wohnen meistentheils in Höhlen. Die Anhöhen sind überall mit Senna Mekke bewachsen. Die enge Thalebene wo Kardassy 4 Stunden im Norden von Tafa liegt, ist über eine Stunde weit auf beiden Seiten mit Schutt und Trümmern bedeckt, wohl sicher die Stelle einer alten Stadt, deren Namen uns unbekannt ist.

Viele Ruinen sind sehr sonderbar, große mit Mauern eingeschlossene Räume, in deren Mitte Trümmer liegen. Legh zählte deren allein an zwölf verschiedene. Einen von diesen beschreibt Burckhardt, einen andern vermuthlich Light. Dicht am Nilufer steht ein eingeschlossener Raum, 130 Schritt lang, 100 Schritt breit, in dessen Mitte ein Haufen Steinhäuser liegt. Der Eingang zu ihnen ist eine große Pforte wie an der Fronte des Tempels zu Merovau. Die Mauern sind 10 Fuß dick, an jeder Außenseite mit gehauenen Quadern bekleidet, deren Inneres aber nach Römer Art mit Mauersteinen ausgeworfen ist. Hieroglyphen

*) Burckhardt Tr. p. 8, 122. Norden Voy. p. 213. Legh Narr. p. 61, 92. Light p. 56. nebst zwei Tafeln.

finden sich da nicht. War dieß vielleicht eine Umwallung der Römer oder Aegypter, unter den Ptolemäern gegen die Ueberfälle der Blemmyer? Eine andere dieser Ummauerungen maß Light aus; sie hat nach ihm 153 Schritt auf jeder Seite ins Gevierte, und noch 16 Fuß Höhe, und 2 Eingänge an der Nord- und Südseite; die Mauern sind ebenfalls bis 10 Fuß im lichten, davor liegt eine Art Wachthaus.

Auf einer Anhöhe liegt die Ruine eines kleinen Tempels, der dem des Osiris zu Philä ähnlich ist; doch steht nur noch ein Stück des Portiko mit 6 Säulen, die aber sehr schön vollendete Capitäle tragen. Zwei davon haben Isisköpfe mit dem Kopfputz wie zu Tentyra, aber eignen Ohrenschmuck. Das Gebälke das sie tragen hat Quadern von 16 Fuß Länge, und über jedem Kopf einen Monolithentempel als Ornament. Die vier andern Säulen haben verschiedene Capitäle mit den Lotusornamenten, und stehen zur Hälfte in der Mauer. Die Ornamente der Capitale wechseln nach den entgegengesetzten Ecken ab, die Südecke der Säulen gegen O. und W. hat als Ornament die Traube mit Weinlaub zum Relief unter der Voluta. Auf der Westseite ist eine kleine Pforte. Die Säulen stehen auf runden Vasen, 10 Fuß weit auseinander; ihr Durchmesser ist drei Fuß. Die nördliche Fronte des Porticus hat 30 Fuß die östliche 36 Fuß Länge. Nur an einer der Säulen bemerkte Th. Legh Hieroglyphen.

Benachbart diesen Ruinen sind Steinbrüche von schönem Sandstein, aus welchen, nach Burckhardt, die Ruinen zu Parembole und Philä erbaut zu seyn scheinen. Es sind darin noch viele Sculpturen vorhanden, angefangene Werke. Light sahe einen Monolithentempel von 10 Fuß Höhe; überdem eine große Menge von Inscriptionen wie in den Brüchen bei Tafa; aber weit weniger Aegyptische Inscriptionen als Griechische von denen Light *) unter hunderten mehrere copirte, welche insgesamt die Namen van Priestern enthalten. Eine Tagereise im Osten von Kardassy, erfuhr Burckhardt, sollen die Ruinen einer Stadt Kamle in dem Gebirge liegen, die bis jetzt noch unbekannt geblieben sind.

Debot **) (Deboude b. Norden, Debodè b. Legh, Debou bei Light, Parembole im Itin. Ant.). Dieses Dorf liegt schon im Granitgebiete das nur bis Assuan reicht, wahrscheinlich an der Stelle des alten Parembole;

---

*) Light Tabula of Greek Inscriptions in the Quarries at Gartaas. **) Burckhardt Tr. p. 126. Norden Voy. p. 212. Legh Narr. p. 93. Light p. 57. u. 92.

in seiner Mitte sieht man die Trümmer eines Tempels, des letzten im so tempelreichen Nubischen Lande, das uns noch vor zehn Jahren eine Terra incognita war. Sie liegen auf dem linken Nilufer, zeigen in den Säulen und Sculpturen Nachahmungen von denen zu Philä, sind aber geringer an Schönheit und sind wohl erst aus späterer Zeit als Architectur und Sculptur schon in Verfall waren. Der kleine Tempel zu Merowan scheint gleichzeitig mit diesem aber sorgfältiger ausgearbeitet zu seyn. Drei hohe Propylone die in verschiedenen Distanzen hintereinander liegen, führen zur Façade des Tempels 60 Fuß breit, den ein Porticus mit 4 Säulen bildet, deren beide mittlere, andere Capitäle haben, als die beiden äußern. Aus dem Porticus führt eine Pforte in den Pronaos mit Sculpturen, von welchem der ganze Tempel sich der Länge nach 70 Fuß tief durch mehrere Gemächer erstreckte, die theils ohne, theils mit Sculpturen versehen sind. Im hintersten Adyton sind 2 kleine Monolithentempel sehr sorgfältig und künstlich aus einem einzigen Granitblock gearbeitet, und ganz vollkommen erhalten, davon der größte 12 Fuß lang, 3 tief und 8 hoch ist, mit einem geflügelten Globus übet der Thür, in welcher man noch die Löcher der Angeln bemerkt, ganz so wie in Philä, aber verschieden von den Monolithen zu Gaou (Antaeopolis) die weit größer sind. Die innern Wandbilder sind, wie überhaupt der größte Theil des Tempels sehr zerstört. Längs dem Nilufer beobachtete Norden, am Tempel hin, einen schönen Quai aus Quadern erbaut, von dem neuere Reisende nichts bemerken.

Ein Rückblick auf die bisher betrachteten Nubischen Denkmäler zeigt, daß unter ihnen sich Beispiele aus allen Entwicklungsperioden und Aeren der Aegyptischen Architectur vorfinden, deren Geschichte demnach nur in Nubia selbst studirt werden kann, da hingegen alle Ueberbleibsel der Tempel Aegyptens, nur wenige etwa ausgenommen, schon einer höher entwickelten Blütheperiode dieser Kunst ihr Daseyn verdanken. Das große und mühsame Unternehmen unsers Landsmannes F. C. Gau aus Kölln, der Heimath altdeutscher Baukunst, jene in ihren Monumenten zu studiren und in Maaß und Darstellung bekannt zu machen, gehört daher zu den wichtigsten und erfreulichsten der neuern Zeit für die Kunst- und Menschengeschichte, zu welchen die Entdeckungen in der Erdkunde durch Burckhardt die Bahn gebrochen hatten. Wenn Gau's Prachtwerk vollendet seyn wird, dann wird sich gründlicher die Altersfolge jener Denkmale übersehen lassen, welche Burckhardts Urtheil in folgender Stufenfolge chronologisch aneinanderreihet: Ebsambal, Gyrshe, Derr, Samne,

Ballyane, Hassaya, Seboua, Aamara und Kalabshe, Dekke und Meharaka, Kardassy, Merowau, Debot, Korty, Tafa, von denen wir die bedeutendsten im Obigen nach ihrer geographischen Aufeinanderfolge dem Wesentlichen nach so vollständig characterisirt haben, als die bisherigen Beobachtungen es erlaubten. Unterhalb Debot wird das Nilthal so enge, daß kein bequemer Weg für Cameele hindurch führt, darum ist hier eine der 6 Fähren die Burckhardt überhaupt nur am Nil (der gar keine Brücke zu haben scheint) kennen lernte, zu Seboua, Dakke, Gyrshe, Kalabshe, Dehmyt, Debot. Birbé am linken Nilufer ist der letzte Ort der noch unter der Gewalt der Nubischen Kashefs steht, er ist der Grenzort Nubiens, so wie mit der ersten der Inseln der Nilcataracten von Assuan, nämlich mit Philä (Selwajoud der Einwohner) die Grenze des Aegyptischen Landes beginnt seit den Zeiten Herodotus bis heute.

Anmerkung 1. Unter-Nubien im Mittelalter oder Marys das Südland, nach Ibn Selyms Beschreibung im 10ten Jahrhundert.

Zur Erläuterung des heutigen Zustandes von Nubien und der Geschichte dieses in der neuern Geschichte und Erdkunde ganz verschollen gewesenen Landes, fügen wir Ibn Selyms merkwürdige Nachricht darüber aus Macrizi's El Khetat, nach Burckhardts neuester Uebersetzung, bei, die so wie alle übrigen Berichte der Arabischen Historiker uns nun ziemlich verständlich seyn werden.

Die erste Stadt von Nuba, sagt Ibn Selym, ist El Kaszer *) zwei Stunden von Assuan, und eine halbe Stunde davon liegt die letzte Festung der Moslemin. Von Assuan bis Belak sind mehrere Cataracten (bekanntlich die Aegyptische) welche zu überschiffen man kundige Piloten haben muß. Hier ist eine Besatzung der Gläubigen an der Pforte des Landes der Nuba, oder am Paß nach Nubien, und von da zur ersten Cataracte der Nuba, sind 10 Tagereisen. — Dieß ist wirklich gerade die Entfernung zwischen Assuan und Wady Halfa's Cataracte, welche also die Araber die erste Nubische nannten. El Kaszer ist aber die Insel Philä, welche diesen Namen von ihren Prachtruinen führt, da El Kaszer (Al Kasr) ein Castell, und vorzugsweise ein schönes Schloß bedeutet; daher auch Theben den Namen Luxor von El Akszar **) oder El Kaszr bei den Arabern erhalten hat. Belak war eine Stadt bei der Insel Philä, wo jetzt aber nur noch Trümmer liegen. Dieß Land der Nuba, fährt Ibn Selym fort, wird häufig von den Moslemin um des Handels willen besucht, den sie bis zu den höher liegenden Ländern am Nil (bis Sennaar treiben, wo auch einige von ihnen ansässig sind. Dieß Gebiet ist sehr eng und voll Berge;

*) Ibn Selym b. Burckh. App. p. 493; b. Quatremère II. p. 7. **) Burckhardt Tr. Not. p. 519.

der Nil ist durch viele Felsen der Wüste sehr eingeengt, die Dörfer liegen sehr fern von einander an beiden Ufern. Hier wachsen Dattelpalmen und Mokel (ob Dumpalme?), in dem höhern Lande ist Weinbau. Weil die Ufer zu hoch sind, überschwemmt der Nil nicht, Kühe drehen die Wasserräder; Weizen ist selten, Gerste und Selt (?) ist häufiger. Wer wenig Land besitzt, baut es zum zweitenmale an.

Dieß Land im Süden Aegyptens heißt dort Merys (Maris b. Quatremère) d. i. der Süden, daher auch der Südwind in Aegypten nach Masudi Merysan heißt, und die dortige Sprache die Merysysprache *), die südwärts bis gegen Mograt (Mokarrah) reicht, und nordwärts bis Aegypten (genaue Angabe der Ausbreitung dieser Nubischen Sprache).

In diesem Lande liegt Bedjrash (unbekannter Ort), die Residenz des Oberhauptes von Merys, ferner die Feste Ibrim, und eine kleine Feste mit dem Hafen Adboa (Adwâ, Daw bei Quatremère), wo Lokman und Jonas (Dhoul-Nun b. Quatremère) geboren seyn sollen, und wo ein wunderbolles Birbe (Berba b. Quatremère) steht — dieß Adboa hält Burckhardt für das Castell Adde (Kalat Adde) oberhalb des Colossen Tempels Ebsambol, der vermuthlich unter diesem Birbe verstanden wird.

Hier in diesem Gebiete residirt der Statthalter, welcher vom großen Könige Nuba's eingesetzt, und der Herr vom Berge genannt wird. Er ist einer der wichtigsten, da er den Paß des Landes gegen die Muselmänner bewacht. Dieser Statthalter nimmt jedem Reisenden seine Waaren ab, zahlt ihm dafür Sclaven, läßt ihn aber nicht weiter vorrücken, denn Niemand, er sey Moslem oder nicht, darf die Person des Königs von Nuba sehen. Die Boote der Moslemin pflegen von El Kaszr bis zur Stadt Takoa zu fahren die an der ersten Nubischen Cataracte (d. i. Wady Halfa liegt, weiter stromauf darf kein Moslem fahren ohne Erlaubniß des Herrn vom Berge. Von hier zum obern Maks (?) sind 6 Tagereisen (bis Sukkot sind 4, also ist es wohl Mahaß); Cataracten dauern den ganzen Weg stromauf, und dieß ist der schlimmste Weg den Ibn Selym in Nubia gesehen. Es sind da lauter Wasserfälle und Vorgebirge, so daß der Strom öfter von Felsen herabstürzt; an manchen Stellen ist er nicht über 50 Ellen breit von einem Ufer zum andern. Das Land voll hoher Berge und enger Pässe ist nicht zum reiten (Dieß ist also unverkennbar Batn-el-Hadjar!). Diese Berge sind die Festen der Nuba's; darin haben sie ihren Hauptschutz gegen die Angriffe der Muselmänner. Hier gilt kein Geld, kein Denar, dieß kennt man nur unterhalb der Cataracten (also ganz so wie Belzoni noch heute es in Ebsambol fand!). Oberhalb weiß man nichts vom Verkauf und vom Bezahlen; da ist nur Tauschhandel mit Vieh, Cameelen, Sclaven, Eisen und Getreide. Niemand reiset ohne des Königs Erlaubniß, oder es ergeht über ihn der Tod. Daher wissen die Muselmänner in Aegypten nichts von dem was in Nubia sich zuträgt, und von daher geschehen öfter plötzliche Ueberfälle gegen welche selbst die Beduinen auf ihrer Hut seyn müssen.

*) Burckhardt Tr. App. p. 495.

Bis gegen Say dauern die Cataracten; dieser Ort ist die Residenz eines Bischofs und hat eine alte Ruine (dieß ist unstreitig die Insel Say an welcher Burckhardt vorüber reiste). Dann folgt der District Sakloùba (d. h. der 7 Statthalter), welcher dem heutigen Mahaß entspricht. Hier wachsen Datteln, Mokel (Doum?), Baumwollenbäume, Olivenbäume; von diesen letztern bemerkte Burckhardt keine mehr. Der hiesige Gouverneur gebietet über mehrere kleine Landesfürsten (Mek's), steht aber selbst noch unter dem König von Dongola. Bei der dritten Cataracte, wo diese anfängt, liegt die Feste Astanun (Astenoun bei Quatremère); diese ist die längste und beschwerlichste von allen Cataracten, weil die Gebirge im Ost weit in den Strom vorspringen. Das Wasser stürzt sich durch drei Thore oder Pässe, und bei niedrigem Strome durch zwei, mit schaudervollem Getöse herab. Dann folgt die Stadt Yosto (sowohl die vorige als diese Stadt ist uns unbekannt, vielleicht wäre es Mosho, meint Burckhardt), die letzte Stadt von Merys, wo der Anfang des Landes Mokra ist. Von Dongola, nach Ibn Selym, haben wir oben schon das nöthige berichtet.

Erläuterung 5. Die heutigen Nubier, die Ababde's; die Blemyer der Griechen und Römer, die Bedja der Araber.

1. Die heutigen Nubier im Nilthale.

Die gegenwärtigen Bewohner Nubiens sind, wie sich aus der Nachricht die wir bei Gelegenheit der Beni Kenz im Wady el Kenous gegeben, ein Gemisch zweier, ältern, Nubischen Völker, wie sich aus den Doppeldialecten der Nuba- und Kenoussprachen ergiebt, die vorher Christen waren, (davon noch Spuren in Tafa und Serra) *). Aber auch mit jüngern Beduinenstämmen, vorzüglich den Djowabern (oder Djaafern) und El Gharbyn haben sie sich vermischt, die als die Muselmännischen Gebieter nach und nach jene christlichen Nubier vertilgten oder als Uebergänger zum Koran in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Der größere Theil der christlichen Nubier, deren Kirchenüberreste wir bis Dongola kennen lernten, entfloh oder wurde erschlagen, nur verhältnißmäßig wenige gingen wirklich zum Islam über.

Die beiden muselmännischen Stämme der Djowabere und El Gharbye wurden die herrschenden über alle die übrigen kleinern Beduinenstämme, die sie in Nubien vorfanden. Die erstern besetzten auch einen Theil Aegyptens von Esne bis Assuan; wenige Sheriffsfamilien setzten sich in Batn el Hadjar fest, und ein Zweig der Koreishiten

*) Burckhardt Tr. p. 132.

shiten in Mahaß. Mehrere Jahrhunderte standen diese neuen Bewohner unter sich, nach Araberart, in beständigen Fehden, so daß die Könige von Dongola wieder so viel Gewalt über sie erlangten, sie tributpflichtig zu machen; die Gharbye von den Djowabere endlich ganz unterjocht, suchten Hülfe im Auslande, und riefen Sultan Selym den Großen in Constantinopel (1420), den Eroberer Aegyptens zu Hülfe. Dieser schickte einige hundert Mann Bosnische Soldaten *) unter Befehl Hassan Coosy's, der überall die Djowabere bis Dongola verfolgte und vertrieb, wo der Adel sich jetzt noch von diesem Stamme herschreibt. Statt der Gharbye erhielten nun diese Bosnier, unter dem Namen der Osmanli, die Obergewalt in Nubien, denn sie verschafften sich in den Festen zu Assuan, Ibrim, Say, bauten drei neue Castelle, erhielten Privilegien, Befreiung von allen Abgaben, jährlichen Gehalt und blieben selbst unabhängig von den Aegyptischen Paschas. So wurden sie gewissermaßen die Gebieter, die Herren des Landes; ihre Nachkommen verheiratheten sich bald mit den Besiegten und Fremden, den Gharbye und Djowabere, wurden ansässig, zumal um die Castele, nannten sich Kaladshy (Castellani, Burgmänner) und wurden von den Nubiern Osmanli (Türken) genannt, und als die Gebieter geduldet. Die heutigen Kashefs oder Gouverneure von Nubien sind die Nachkommen ihrer ersten Anführer.

Noch immer bemerkte Burckhardt an ihnen die nordische Gesichtsbildung, die hellere Farbe; ihre vaterländische Sprache haben sie vergessen. Aga's sind ihre Oberhäupter, sonst stehen sie nur unter dem Sultan, dessen Pascha's sie aber wenig respectiren; die einheimischen Nubischen Könige oder Meks sind sehr eifersüchtig auf ihre Herrschaft und liegen beständig im Streit wider sie. Wie nachtheilig dieses politische Verhältniß für den Culturzustand Nubiens seyn muß, ergiebt sich von selbst. Der heutige Zustand Nubiens, wie ihn Burckhardt vorfand, ist ganz wie zu Hassan Coosy's Zeit; statt ihres Vaters Solyman sind jetzt dessen drei Söhne, die drei Kashefs von Nubien, Hosseyn, Hassan, Mohammed. Ihr Titel ist Kashef, derselbe den die Türkischen Vorsteher der Districte führen. Sie haben jährlich 120 Pfund Sterling Tribut nach Aegypten zu zahlen, als Miri von Nubia, den der Pascha an die hohe Pforte abzuliefern hat. Burckhardt bemerkt, daß ihre Gesammtmacht nur aus 120 Mann, höchstens 300 Mann Reiterei besteht, meist Sclaven, die von ihren Verwandten

*) Burckhardt Tr. p. 134.

angeführt werden. Derr ist ihre Hauptresidenz; sie ziehn aber immer umher, haben viele Frauen und Haushaltungen auf ihren verschiednen Besitzungen. Sie theilen die Abgaben unter sich, treiben Tribut ein; haben zusammen an 48000 bis 60000 Thaler Einkünfte, nach Burckhardts Berechnung. Dollars und Sclaven sind ihr Hauptreichthum. Die Abgaben werden nicht vom Grundstück (Fedhan), wie in Aegypten und Syrien gezahlt, sondern von jedem Wasserrad (Sakie); bei jedem müssen abwechselnd 8 bis 10 Kühe beschäftigt seyn, um 3 bis 5 Aegyptische Fedhan zu bewässern. Die jährliche Aussaat ist hier meistentheils ein Viertel Weizen und drei Viertel Gerste. Im Wady Halfa zahlt jedes Sakie 6 fette Schafe und 6 Maaß Dhurra, jeder Dattelbaum 2 Fruchttrauben und außerdem zahlt jedes mit Datteln beladene Schiff seinen Zoll. Erpressung und Raub bringen ihnen eben so viel Gewinn, so wie die Geldstrafe für jedes Verbrechen, z. B. ein Todschlag bringt dem Kashef 6 Cameele, 7 Schaafe, eine Kuh, eine jede Wunde hat ihren Preis nach Schaafen und Dhurra genau bestimmt. Die Fehden sind unaufhörlich. Die Kashefs sind geizig, habsüchtig, tyrannisch, hochmüthig, hartherzig.

Die Nubischen Landleute, von Dongola bis zur Aegyptischen Grenze, pflügen ihre Felder nicht nach dem Fallen des Nils wie in Aegypten, auch überschwemmt dieser das Nubische Land nie hoch genug; nur an wenig breiten Stellen des Nilthals, wie zu Kostamne, Gyrshe, Wady Halfa sind Bewässerungscanäle, die selten hinreichend gefüllt sind. Daher sind überall Schöpfräder unentbehrlich. Die erste Aussaat ist Dhurra unmittelbar nach dem Sinken des Wassers. Die Ernte ist im December und Januar; dann folgt die zweite Bewässerung und Gerstenaussaat. Hierauf folgt die dritte Aussaat der Sommerfrucht.

Die Wohnhäuser *) bauen sich gegenwärtig die Nubier aus Erde oder losen Steinen, immer am Abhang der Berge, in zwei getrennten Theilen für den Mann und die Frau; die Wohlhabendern haben gut gebaute Häuser. Ihre Kleidung besteht, im Norden von Derr, aus einem Hemd von Leinen oder blauem Baumwollenzeuge; im Süden von Derr, in Sukkot und Mahaß gehen beide Geschlechter fast ganz nackt, kaum einen Gurt um den Leib; die Männer tragen die Schaam in einem kleinen Sack wie der Aegyptische Priap an den Tempelsculpturen. Sonst sind sie mit Armringen, Ohrringen geschmückt; ihr Haar schmieren sie mit Fett ein, es ist sehr dick aber nicht wollig. Selten gehn sie unbewaffnet, wenigstens hat ein jeder um den Arm,

*) Burckhardt Tr. p. 141.

unter dem Hemde, ein Messer festgebunden, das sie zum Ziehen sogleich in Bereitschaft haben. Ihre Lanzen sind mit Eisen gespitzt, 5 Fuß lang, ihr Schild ist aus Nilpferdshaut, ihre Schwerter sind gewöhnlich von Deutschen Waffenschmieden gearbeitet. Datteln und Dhurra ist Hauptnahrung, selten Fleisch, selbst bei den Oberhäuptern; aber nahrhaftes Bier aus Dhurrah, welches Bouza heißt, und Dattelbranntwein sind ganz allgemeine Getränke, die im Uebermaaß genossen die mehrsten Einwohner zur Völlerei führen und berauschen. Der Menschenschlag der Nubier*) ist stark, musculös mit feiner Gesichtsbildung, etwas kleiner als der Aegyptische, ohne Schnauzbart, mit wenig Bart am Kinn. Die Weiber sind zum Theil schön, auf ihnen ruht alle Last der Arbeit im Felde. Die Nubier kaufen ihre Weiber von den Eltern, gewöhnlich, bei den Kenus, um den Preis von 12 Mahboubs d. i. 36 Piaster. Bei ihnen ist noch Häuslichkeit und Zucht allgemeine Sitte. Freudenmädchen, die in Aegypten überall zu Tausenden, werden in Nubien noch nicht geduldet, außer zu Derr, und da sind es Sclavinnen. Die Frauen weben grobe, wollene Mäntel und Matten aus Palmbast, auch Körbe, Gefäße, Teppiche u. s. w. sehr künstlich. Dieß sind die einzigen Kunstproducte die Nubien ins Ausland sendet.

Die Nubier haben viele vorzügliche Eigenschaften; sie sind redlich und durchaus nicht zur Dieberei geneigt, wie ihre Nachbarn insgesammt, zumal die Neger; Burckhardt vermißte nirgends etwas. Sie sind dabei sehr gastfrei, ausgenommen die Kenous und Einwohner in Sukkot. Sie sind keine Handelsspeculanten; daß die Aermern von ihnen jährlich nach Aegypten wandern, haben wir oben gesehen. Burckhardt hält sie für kühn, unternehmend, tapfer, treu, und glaubt sie würden unter einer andern Verfassung leicht den Aegyptern gefährliche Nachbarn werden. Ihre ganze Zahl im Nilthal, von Mahaß bis Assuan, in einem Raume, über 100 geogr. Meilen lang, und etwa eine viertel bis halbe, selten ganze Stunde breit, schätzt Burckhardt etwa auf einmalhunderttausend Seelen.

2. Die heutigen Nubischen Bewohner außerhalb dem Nilthale: Ababdé's.

Zwischen dem Nilthale Nubiens und dem rothen Meere, wohnen andere Hirtenstämme von denen wir im obern Lande Nubiens schon die Bishareen kennen lernten; deren nördliche Nachbarn und Stammesverwandte in Unter-Nubien sind die Ababde**) welche dieselbe Landesstrecke zwi-

*) Burckhardt Tr. p. 145. **) Burckhardt Trav. p. 149.

schen dem Parallel von Derr bis zur Aegyptischen Grenze bewohnen, aber auch noch weiter nordwärts in Oberägypten bis zum Parallel von Kosseir, wodurch das Gebiet dieses einheimischen Beduinenstammes, der uns ebenfalls erst seit der Französischen Expedition in Aegypten und durch Burckhardt zur Kenntniß gekommen ist, genau bestimmt wird.

Als ein Stamm der alten Aboriginer Nubiens, die wir jetzt nur noch in ihren wenigen oft umgewandelten Ueberresten kennen lernen können, gleich den Ruinen der in christliche Kirchen und Klöster und dann in muhamedanische Bethäuser und Wohnungen veränderten Urbaue der alten einheimischen Tempel, muß ihre genauere Kenntniß für die Afrikanische Menschengeschichte von großem Interesse seyn.

Burckhardt lernte sie als die Führer der Sennaarcaravane von Daraou nach Berber kennen, und macht von ihnen nicht die vortheilhafteste Beschreibung *).

Viele Ababdes haben sich in Oberägypten und Unter-Nubien im Nilthal, am Ostufer, von Derr über Assuan bis Kenne, angesiedelt; aber der größere Theil lebt noch auf der Ostseite als Beduinen. Sie sind die Führer der Sennaarcaravanen, und führten eben so früherhin die Reisenden von Kenne am Nil nach Kosseir, bis sie von dieser Straße durch die Araberstämme Maazyu und Ataouy verdrängt wurden, die dem Pascha Aegyptens dafür gegenwärtig einen Pacht zahlen. Sie haben treffliche Cameelzucht zumal Dromedare, und handeln mit Senna Mekke und Kohlen von Acacienholz gebrannt, die sie in Menge in ihren Bergen sammeln und brennen. Pferde haben sie nur wenig. Ihre Hauptstämme heißen El Fokara, El Meleykeb und El Ashabat. Diese letztern steigen selten von ihren Bergen herab; von den andern haben sich auch viele in Obernubien angesiedelt an der Heerstraße zu Mograt, Damer, Sennaar, wo sie aber oft in Fehde mit den Bishareen stehen, deren Sprache sie jedoch sprechen. Burckhardt fand sie als treulose Betrüger unwürdig des Beduinennamens. Kein Eid gilt ihnen, sie sind wortbrüchig und nur Aberglaube kann sie zwingen ihren Schwur zu erfüllen. Sie sind im ganzen wohlhabend und erwerben sich als Caravanenführer bedeutende Güter. Als Lohn der Caravanenführung von Daraou nach Berber zahlte **) jeder Reisende dem Ababde 5 Dollar, jede Cameelsladung dasselbe, und jeder Sclave 2 Dollar. Bei ihnen suchten in ihren Gebirgen die Mamelucken ein Asyl ***) gegen ihre Türkischen Verfolger, mußten aber bald, theils ihrer Gefährten, theils ihrer

---

*) Burckh. Tr. p. 149. **) Ebd. S. 207. ***) Ebd. S. 181.

Schätze beraubt, durch Mord und Plünderung, die treulosen Freunde fliehen, um ihren geringen Ueberrest zu retten.

Die folgenden Nachrichten betreffen vorzüglich diejenigen Ababdé's, welche Oberägypten bewohnen, da diese aber mit denen in Unter-Nubien nur ein und dasselbe Volk ausmachen, so fügen wir sie an dieser Stelle bei, um den Zustand dieses merkwürdigen Volkes im Ganzen überschauen zu können.

Die Ababdé's werden öfter in Aegypten fälschlich mit zu den Arabern gerechnet, obgleich sie Beduinen-Lebensart führen; denn sie sind in Abstammung, Sprache, Kleidung, Sitte ganz von allen Arabern verschieden *). Sie leben als Hirten, Ackerbauer und Handelsleute in der Wüste Oberägyptens bis zum rothen Meer bei Kosseir; von da südwärts nach Nubien hinein, und können höchstens an 1500 bis 2000 wehrhafte Männer stellen **). Sie sind von gleichem Stamme mit ihren südlichen Nachbarn den Bisharreen. Am Nil haben sie zwischen Assuan und Edfu an mehrern Orten sich angesiedelt, zumal zu Daraou, Sheykh Amer, Radésieh, Edfu gegenüber wo gewöhnlich die Residenz ihres Sheykh und die Hauptniederlage ihrer Holzkohlen, aus Acacien und Mimosen, ihres Gummi's, ihrer Sennesblätter ist. Ganz Aegypten versehen sie mit Brennmaterial bis Cairo; auch Nubische Sclaven führen sie nach Aegypten. Außerdem liefern ihre Berge und Heerden ihnen noch merkwürdige Handelswaaren, die sie selbst weit und breit verführen. Nämlich Alaun, Natron, Gefäße aus Topfstein (Baram, eine Art Steatit, der 7 Stunden im Ost von Assuan gebrochen wird), Eisenglimmer den man über den Cataracten findet und zu Augensalbe benutzt, führen sie bis auf die Märkte von Kenneh. Ihre Cameele (zumal die kleinen Dromedare, die leichtesten Läufer, Equinés genannt) ***) sind ungemein geschätzt zu Kriegszügen und Caravanenthieren, und dienen den Ababde's selbst welche die Caravanen immer zu escortiren pflegen.

Die Farbe der Ababde's ist sehr dunkel ins Schwarze gehend, aber der Körperbau ist nicht negerartig, sondern steht dem Europäischen Schlage weit näher. Ihr Haar ist schwarz, natürlich gelockt, nicht wollig; sie tragen es mit Fett eingesalbt wie die Nubier, in herabhängenden Zöpfen und geringelt wie Korkzieher, ohne weitere Kopfbedeckung. Sie gehen meist bis zum Gürtel nackt, salben den Leib wie

*) Dubois Aymé Mem. s. l'Eg. T. III. p. 280. Descript. de l'Egypte Etat Mod. T. I. p. 196. **) Rozière Descr. de la Vallée de Kosseyr in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 267. ***) Dubois a. a. O. p. 282.

die Haare mit Hammelsfett ein und setzen ihn so der brennenden Sonne aus. Nur um die Hüften befestigen sie einen Schurz. Nie gehen sie ohne Schild, Lanze und ein krummes zweischneidiges Messer. Sie leben in den Wüsten nach Beduinen Art; oft sehr ärmlich; wo es ihnen an Hütten fehlt, lagern sie sich auf den Boden unter den Schatten der Cameelsättel, auf Lanzen und Stangen gelegt, über die sie Schaaffelle hängen, oder in Berghölen, z. B. bei Kosseir. Zu ihren Vergnügungen gehört der Tanz, nicht der geile Aegyptische, sondern ein Kriegstanz mit Lanze und Schwert, wo sie die Stöße mit dem Schilde abwehren, wen der Stoß trifft hat verloren. Zuweilen springt der Tänzer gegen einen der Zuschauer und setzt mit Geschrei die Lanzenspitze ihm auf die Brust, rettet sich dieser durch den Ausruf Ababda's, so geht der Tanz fort. Sie spielen die Mandoline und lieben Gesang und Poesie; sie besingen die Liebe und die Helden ihres Stammes. Sie rühmen sich ihrer Kriegslust, geben sich selbst den Ehrennamen Ascar, d. i. Krieger. In der Befolgung der Gesetze des Koran sind sie nicht gewissenhaft. Ehedem beerdigten sie ihre Todten indem sie so lange Steine auf die Leichen warfen bis diese zugedeckt waren; noch jetzt ist dieß ihre Bestattung im Thale von Kosseir, wo man solche Steinhaufen als Gräber findet. Hier ist es auch sehr schwer eine Grube in den Felsenboden zu graben, dagegen alles mit Steinen überdeckt ist.

Nach Roziere wohnen drei Horden von ihnen, die Beni-Wassel, Mahaze und Howatat, auch noch viel weiter im Norden, bis gegen Unterägypten; nämlich die ersten um Monfalut und Minieh, die zweiten in dem Parallel von Fajoume *), Beni-Souef und Boushe im Osten gegen das rothe Meer, und die dritten selbst auf der Grenze gegen den Isthmus von Suez. In dieser weiten Ausdehnung kann es nicht fehlen, daß sie in häufige Fehden mit den Arabischen Beduinen verwickelt werden (den sogenannten Arounis), die in diesen Bergen längs dem rothen Meere hin, im Osten des Nil, weniger zahlreich sind als die Ababde's, aber besser bewaffnet, kriegerischer und meistentheils zu Pferde, so daß die Ababde's immer der Ueberzahl bedürfen, um den Arabern Widerstand zu leisten.

Von den Wegen von Kenne nach Kosseyr sind sie, wie wir oben durch Burckhardt erfuhren, als Caravanenführer durch die Araberstämme verdrängt worden; auf der Sennaarstraße sind sie es noch geblieben, und eben so hatte Belzoni **) auf der Straße von Edfu ostwärts

*) Belzoni Voy. T. II. p. 42. **) Belzoni Voy. T. II. p. 33, 42, 49, 65.

durch das Transversalthal nach den Smaragdminen von Gibel Zaboura (Gibel Ollaky des Mittelalters) und zum alten Hafen Berenice am rothen Meere, Ababde's zu seinen Führern, die dort sehr sporadisch vertheilt sind. Er fand sie klein, häßlich gestaltet, mit lebhaften schönen Augen. Sie haben sich in den schwerzugänglichen Bergwüsteneien ganz unabhängig von aller Türkenherrschaft erhalten; sie reisen nur zum Nil um ihr nothwendigstes Lebensbedürfniß, Dhurra, einzuhandeln. Sie verheirathen sich nie außerhalb ihres Stammes, und feiern ihre Hochzeitfeste in den Winterlagern, die sie an ihren wenigen Brunnenorten halten. In beständigen Fehden stehen auch diese mit den Araber-Beduinen, die oft die Reisenden angreifen die sie geleiten. Geschieht dieß nicht, so bilden ihre eignen Stämme wohl verstellte Attaken auf die Escorte ihrer Landsleute um Beute zu machen, und ohne Verlust aus ihren Gebieten zurückzukehren ist immer als ein besonderes Glück zu betrachten. Sie sprechen ihre eigne Sprache, sind daher für Araber und Aegypter unverständlich; auch sind sie bei der großen Schnelligkeit ihrer Dromedare oft unerreichbar, da sie 100 Stunden in 4 Tagen zurücklegen, auf einem Dromedar, das zugleich auf dem Sattel drei Schläuche für das Bedürfniß des Reiters trägt, den einen voll Bohnen, den zweiten voll Mehl, den dritten voll Wasser.

An der Grenze Nubiens und Aegyptens forbert die Geschichte dieser beiden merkwürdigen Länder uns hier noch zu einer Untersuchung über die älteren bisher sehr unbekannten und immer verworren beschriebenen Bewohner dieses Gebietes auf, welche unter dem Namen der Blemyer den Griechen und Römern, und späterhin der Bedjah, den Arabern, über ein Jahrtausend hindurch, nicht nur bekannt sondern auch furchtbar waren, deren Trümmer und Ueberreste bis in die gegenwärtige Zeit, deren dunkle Geschichte in der Vorzeit, so wie deren Einfluß auf die Culturstaaten im mittlern und untern Nilthale, wir nun schon etwas näher beleuchten und darüber wenigstens mit den Annalisten uns verständigen lernen können.

3. Die Blemyer der Griechen und Römer.
(*Βλέμυες.*)

Die Blemyer werden uns erst seit dem Zeitalter Kaiser Augustus historisch und geographisch bekannter, da Dionysius Perieg v. 220 sie als Anwohner der Nilcataracten nennt, und nach ihm etwas genauer Strabo, sie mit den Megabari (*Μεγά-βαροι* *) in den Mekaberab

*) Strabo XVII. §. 53. p. 612. ed. Tzsch.

einem Beduinenstamme um Shendy, nach Burckhardt, scheint ihr Name noch fortzuleben) Nubas und Troglodyten zu den Aethiopischen Völkern rechnet, die oberhalb der Cataracten von Assuan als Nomaden umherzogen. Doch hatte sie schon früher Theocrit *) (280 v. Chr. G.) in Alexandria, als die Gebirgsvölker des obern Nils besungen, und in den Dionysiacis unter den Ptolemäern deren Nachlese aus dem vierten Jahrhundert uns von Nonnus aufbewahrt ist, sind sie als die Feinde des Dionysos genannt, und Stephan. Byz. **) leitet ihren Namen sogar in dem fabelhaften Indisch-Bachischen Feldzuge des Deriàs, von einem der drei Feldherrn ab, der Blemys geheißen haben soll. Es geht hieraus ihr hohes Alterthum wenigstens hervor und ihre Wichtigkeit als Afrikanische Aboriginer. Die spätern Autoren wissen wenig von ihnen zu sagen; Ptolemäus IV. 8. nur Unrichtiges, Plinius nennt sie gar nicht am obern Nil, wohl aber als ein fabelhaftes Volk am fernen Atlasgebirge. Indeß kommen sie während des Verfalls des Römischen Reiches, nach den Gotheneinfällen an der Donau, auch unter den Barbaren wieder vor, welche die Römische Provinz Aegypten am obern Nil verheeren, und im Triumphzuge des kriegerischen Kaiser L. Domit. Aurelianus, des Wiederherstellers der Grenzen des Imper. Rom., werden (275 n. Chr. Geb.) auch Blemyer mit Axomiten ***) unter den geschlagenen Völkern aufgeführt. Kaiser Probus hatte indeß diesen Feinden die Städte Ptolemais (Hermi) und Koptos, beide unterhalb Theben, erst wieder zu entreißen gesucht, und jenseit der Aegyptischen Cataracten drang seitdem nie wieder eine Römermacht vor. Ausdrücklich nennt Vopiscus wiederum unter Kaiser Probus Herrschaft Blemyer, deren Gefangene in Rom durch ihr Aussehn großes Auffsehn erregten.

Gegen diese furchtbaren Feinde der Römer, die damals den andringenden Germanen und den Parthern gleichgestellt †) wurden, war es, daß Kaiser Diocletian, nach Procopius ††), die Libyschen Nobatae einlud, ihre Oasen zu verlassen und sich an den Aegyptischen Cataracten niederzulassen, dort, wie wir oben S. 563 bei Gelegenheit der heutigen Barabras anführten, das Aegyptische Land gegen die Einfälle dieser Blemyer zu schützen. Jenen Nobatae wurde damals alles Gebiet des Römischen Reiches, 7 Tagereisen weit gegen Süden bis zur großen Cata-

*) Theocrit. Id. VII. v. 114. **) Stephanus Byz. ed. Berkel. p. 226. c. not. Niebuhr Inscr. Nub. p. 15. ***) Fl. Vopiscus in Aureliano c. 33. †) Genethliac. Maximian. Aug. d. c. 17. ††) Procopius Bell. Pers. I. 19.

racte (also der Dodecaschoenus) abgetreten, und für die Grenzbewachung ein jährliches Geschenk gegeben, wie den Europäischen Barbaren einst an den Donaugrenzen. Diese Nobatae mögen nun wirklich westliche Nubier, vielleicht ein in den Oasen angesiedelter Nubischer Stamm, oder gewöhnliche Nubier vom obern Nil gewesen, und von Procopius nur aus Irrthum *) in eine Oase versetzt worden seyn, bald schmolzen beide Völkerstämme, die Grenzbesatzung und die abzuhaltenden Blemyer zusammen, denn unter Kaiser Theodosius d. jüng. und Marcian, fallen beide Völker die Nobatae und Blemyer vereint in die Thebais ein, und müssen durch ein neues Bündniß (Sacrum Isidis) auf der Insel Philä jährlich gefeiert, das erst unter Kaiser Justinian aufgehoben ward, in Zaum gehalten werden. Damals also saßen die Blemyer oberhalb der Cataracten zu Talmys, wohin auch Olympiodor von ihren Wahrsagern und Oberhäuptern geführt ward (Olympiodor Hist. ap. Photium Cod. 80. p. 112. ed. Hoesch. n. Niebuhrs Citat), wohin späterhin mancher Eremit und Mönch der Thebais als Gefangner geschleppt ward und als Märtyrer blutete. In dieser Zeit wurde die Macht der Blemyer wie uns die Inschrift zu Kalabshe gelehrt hat, durch einen binnenländischen, Nubisch-Aethiopischen König und Krieger, den Heros Silco gedemüthigt; späterhin, als Kaiser Justinianus (563 n. Chr. Geb.) wird der Name der Blemyer nicht mehr erwähnt, und mit dem Einfall der Araber in Aegypten ist er ganz verschwunden **), und nur Nubier finden diese dort vor. Die Koptischen Christen haben jedoch den Namen in der Form Balnemmöoui (Νιβαλ-νεμμωου) aufbewahrt ***).

Sicher waren die Blemyer damals mit den Nubiern zu einem gemeinsamen Volke zusammengewachsen, und bestehen noch in den heutigen Barabras und Berbern (s. oben S. 561) welche unstreitig die Nachkommen †) der alten Blemyer sind. Schon Steph. Byz. nennt diese Blemyer mit Recht ein Libysches Barbarn Volk (Βλέμυες ἔθνος Βαρβαρικὸν Λίβυης), um sie dadurch von den schwarzen Aethiopen zu unterscheiden. Daher konnte auch Plinius sie bis zum Atlas hin ausdehnen. Sie gehörten zu den dunkelfarbigen, innerafrikanischen Völkern, den Melano-Gaetuliern, die in so weiter Verbreitung in unzähligen Stämmen noch heute als dieselben, durch das ganze Afrikanische Flachland, das sandige und

---

*) Niebuhr Inscr. Nubiens. p. 18. **) Niebuhr Inscr. Nub. p. 19. ***) Vita Scti. Schenoudi in Kopt. Ms. b. Quatremère II. p. 127. †) Niebuhr Inscr. Nub. p. 16.

oasenreiche, leben, vom Niger (oben S. 479, 495) bis zum Atlas, nordwärts von Bornu, El Bilma, die Landschaft der Tibbo, bis Berdoa und Barka (s. unten) welche bei den Arabern Tuarik heißen. Libyer hießen sie vorher, ein Name der in Leo Africanus Leuatae, Lebetae seine Vivacität zeigt, wie sich der der Libyschen Blemyer auch noch im Namen des Landes der Tibbo, nämlich in Bilma erhalten zu haben scheint, dessen Bewohner nach der Arabischen Aussprache *) El-Bilemy, Plur. El-Blemye heißen würden; denn daß auch nach ihnen das Land benannt ward welches sie bewohnten, beweiset der Name Blemenia (Βλεμενία i. e. regio Βλεμύων) den Epiphanius **) mit den Ländern Aethiopia, Anubitis (Ανυβίτην i. e. Nubia) Blemenia und Axumitis anführt. Daß die Berbern (in Wady Kenous) einen Dialect des Nubischen reden, haben wir oben (S. 557) gesehen; daß diese Berbernsprache aber auch wie wir schon früher angedeutet haben (oben S. 557), sich durch ganz Westafrika bis zu dem Atlas, den canarischen Inseln, bis zu den Aegyptischen Oasen und bis zum Niger, als dieselbe Stammsprache verbreitet, hat neuerlich der Schwede Libman bestätigt, wobei Niebuhr ***) bemerkt, daß dieß also nach der Slavischen und Arabischen die am weitesten über den Erdkreis verbreitete Sprache und also aller Aufmerksamkeit wohl werth sey (vergl. unten Berbern im Atlas).

Aus der Geschichte und Lebensart der Blemyer ergiebt sich leicht die Erklärung zu den verschiednen Angaben von ihren Wohnsitzen, bei den verschiedenen Autoren, und zu den Uebertreibungen und Fabeln die von ihnen erzählt werden, welche wir hier übergehen. Nur bemerken wir Procopius Angabe, daß sie den Sonnencultus hatten, den Osiris und Priap verehrten und der Sonne Menschenopfer brachten.

Sie sind auch die Vorfahren der Bischareen und Ababde, wie sich aus dem folgenden ergeben wird.

4. Die Bedjah der Araber.

Der Name der Blemyer verschwand zwar mit den Einfällen der Araber in Aegypten, aber das Volk dauerte in Nubien fort und wird da, seinen festgesiedelten Theilen nach, theils mit unter den Nubiern begriffen, oder seinen mehr kriegerischen Nomadenhorden nach, zu dem mächtigen Volk der Bedjahs gerechnet, welche aber die Stammväter

*) Malte Brun Nouv. Ann. V. p. 365. **) Epiphanius in Ancorato c. 58. b. Luc. Holsten. Not. et Castig. in Stephan. p. 68. ***) Niebuhr Inscr. Nubiens. p. 16.

der heutigen Bishareen, Ababde, Barabras, Berbern und vieler Beduinenstämme (sogenannte Araberhorden) Aethiopiens, Nubiens, Oberägyptens und mancher Gegend des Binnenlandes seyn mögen. Diese Vermuthung hat schon Quatremère *) geäußert; Burckhardts Beobachtungen und die ganze Reihe der vorigen Untersuchungen hat dieß wichtige historische Factum wohl außer Zweifel gesetzt, wenn man folgende Betrachtung mit berücksichtigt.

Die älteste Spur des Namens der Bedjah finden wir in der Axumitischen Griechischen Inscription (des Königs Aizanas A. 333 n. Chr. G.), welche wir oben angeführt haben (oben S. 193), wo die rebellischen Boja und Takaer nach unserm Dafürhalten keine andern sind, als die Bedjah und El Tacka (oben S. 531, 553 u. a. O. m.) am Atbara. Ihr Name ist also, was bisher unbeachtet geblieben war, schon gleichzeitig mit dem der Blemyer, nur bezeichnet damit König Aizanas den, den Aethiopen benachbarten, südöstlichen Zweig, indeß der Basiliskos Silco den nördlichen Zweig desselben Stammes, gegen Aegypten hin, Blemyer nennt.

Ihr Name kommt auf verschiedene Art geschrieben bei den Arabischen Autoren und ihren Uebersetzern vor: Boga, Terra Bogae bei Edrisi (1150), Boja, Bujja bei Ibn al Wardi (1348), Bugiha bei Leo Afric. (1500), Bajeh bei Ebn Haukal (950), Bedja bei Ibn Selym (962) und Macrizi; Bakui (1403) nennt ihr Land Al-Badgia **) sie selbst ein Aethiopisches Volk. Ihr Land, sagt Ebn Haukal ***) liegt zwischen Habesch, Nubien und Aegypten am rothen Meere hin, bis zu den Goldminen Allami (vermuthlich Ollaki), sie leben nicht in Städten noch Dörfern, sind dunkelfarbig, und beten Idole an. Genauere Nachrichten giebt Ibn Selym. Die Bedjas sollen, sagt er, von den Berbern †) herstammen; sie wohnen im Lande ††) zwischen Aegypten, dem Meere bei Dahlak und Suakim bis Habesch, an das sie grenzen. Ihr Land ist reich an Metallen, an Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Kiesen, Hamest (? wird zum Poliren gebraucht), und an Gold; aber nur auf dieses letztere wird von den Bedja bergmännisch gebaut. Zu Abul Hassan el Masoudi's †††) Zeit (332 der Heg., d. i. 943 n. Chr. G.) hatten sich schon viele der Rebiah Araber, die zu den Eroberern Aegyptens gehörten, mit den

*) Quatremère T. II. p. 134. **) Bakoui in Notic. et Extr. T. II. p. 392. ***) Ebn Haukal Or. G. p. 13. †) Quatremère. T. II. p. 135. ††) Ibn Selym b. Burckh. App. p. 503. †††) Masoudi b. Quatremère II. p. 154.

Töchtern derjenigen Bedjahs vermählt, welche zum Islam übergegangen waren, denn viele andre blieben Heiden, auch waren Christen unter ihnen.

Ein Oberhaupt der Rebiah, Bescheir Ibn Merwann Ibn Is-hak, hatte sich in Besitz der Goldminen gesetzt mit 3000 Arabern. Auf ihrer Seite waren 30000 Bedjas auf Cameelen beritten, die Moslems geworden waren und sich nach ihren neuen Verbündeten Hadharebe (d. h. eigentlich aus Hadramaut stammend, ein Ehrentitel) *) nannten, indeß die übrigen ihrem Idolencultus noch anhingen. Seit dieser Verbindung mit den Rebiah civilisirten sich, nach dem Ausdruck Macrizi's die Bedja's, und unter ihnen ließen sich die ersten Moslems nieder. Doch blieb ihr Glaube immer noch schwach. Nach den Eroberungen der Araber in Aegypten, wie vorher, machten sie immer Einfälle in Aegypten; aber Khalif Al Mamun war (216 d. Heg., 831 n. Chr. G.) zuerst siegreich über sie, und als sie ihre Raubüberfälle in Aegypten wiederholten, schlugen die Muselmänner sie zum zweitenmale (255 d. Heg. 868 n. Chr. G.). Seit dieser Zeit sank die große Uebermacht der gefürchteten Bedjas, es nahm die Zahl der Muselmänner bei den Goldminen der Bedjahs sehr zu, und diese gewannen Goldstaub in Menge. Seitdem entstand ein großer Verkehr mit diesen Goldbergwerken, die an der Grenze Oberägyptens am Berge Ollaky in der Nähe von Aidab (in der Nähe des alten Berenice; vergl. den Gibel Ollaky in Wady Kenous am Nil oben S. 577) lagen. Zuweilen sahe man Caravanen von 6000 Cameelen Proviant dahin führen, und viel Volks strömte da zusammen. Schon früher hatten Griechen oder vielmehr die Ptolemäischen Könige diese Goldbergwerke bearbeitet, und zu Ibn Selyms Zeit sahe man noch Ruinen der Griechischen Wohnungen dort. Die Bedjah scheinen sie durch ihre erblichen Sclaven **) die Zenafedji, welche früher Angesehene ihres eignen Stammes waren, aber nachher Unterjochte wurden, bebaut zu haben; späterhin aber traten die Statthalter Aegyptens wegen der Benutzung dieser Goldbergwerke mit den Bedjas in Unterhandlungen und zahlten ihnen für deren Benutzung ein Gewisses. Außer diesen waren auch die berühmten Smaragdminen in denselben Gebirgen, bei Kherbe (Khorbah d. Q.) in der Landschaft Kous 7 bis 8 Tagereisen ostwärts von dem Orte Kouft (Koptos) am Nil, nämlich in Oberägypten gegen Südosten zum rothen Meere hin, also auf der Grenze von Nubien und Aegypten.

*) Burckh. Tr. p. 526. Not. Quatrem. II. p. 144. **) Quatremère II. p. 144.

Außerdem, sagt Masudi, wohnten auch die Bedja's auf den Inseln von Suakim *), wo sie einen eignen König hatten. Gegenwärtig sind freilich die Städter von Suakim ein Gemisch von Arabischen, Türkischen, Aegyptischen Handelsleuten und Schiffern, aber, nach Burckhardt, haben alle Orte der dortigen Meeresküste von Suakim bis zur Fedja Bai **) nur Namen aus der Bishareen Sprache, also alle Bedja Namen. In dem noch unbekannten Hafen Gibel Olba, zwischen Suakim und Kosseir, haben die Bishareen einen regelmäßigen Marktort und eine Hauptansiedlung; im Gebirge Olba sollen Felshöhlen und Wohnungen seyn, das Werk der Kafern d. i. alter Heiden (Troglodyten der Küste) Etwas weiter nordwärts an der ebenfalls bisher unbekannten Bay Gayaye ***), die Burckhardt besuchte, wohnen in den Waldgebirgen Ababde's, die Köhlerei treiben; also ebenfalls Nachkommen der alten Bedja. Die wahre, heutige Grenze †) der jetzt feindselig getheilten Nachkommen der Bedja an dieser Stelle, nämlich der Bishareen im S. und der Ababde im N. setzt Burckhardt, wie wir schon oben bemerkt haben 8 Tagereisen nordwärts vom Gibel Makouar. Nordwärts von dieser Bay lag der Hafen Aidab ††) der von alten Zeiten berühmt war als der Ueberfahrtsort auf dem Caravanenwege von Kouft (Koptos) am Nil zum rothen Meer nach Jidda und Mekka in Arabien. Dessen Einwohner sagt Macrizi, sind Bedjas, die Schifferei treiben und die Pilger nach Arabien überschiffen, aber für deren Leben nicht sehr besorgt sind. Dieser Hafen liegt nach Ebn Haukal noch im Lande Bedja †††), nach Ebn Batuta und Edrisi hatte er zur Zeit, da er so außerordentlich stark von Pilgern und Handelsleuten besucht ward, zwei Oberhäupter. Die Bedjahs, welche ihn bewohnten, zahlten ihrem eignen Könige El Hadraby zwei Drittheile und dem Aegyptischen Statthalter ein Drittheil der Abgaben. Der König der Bedjahs, sagt Ibn al Wardi ††††), hatte aber die Obergewalt, denn er schütze die Handelsleute und Bearbeiter der Bergwerke gegen die Einfälle der Habeshi's, der Sultan von Aegypten mußte aber die Lebensmittel herbeischaffen. Die Bedjas waren also im 14ten Jahrh., dort unter diesem Namen noch sehr mächtig; sie standen sogar als Ebn Batuta dort reisete in einer Fehde

*) Masoudi b. Quatremère. II. p. 54, 154. **) Burckhardt Tr. p. 450. ***) Ebendas. S. 464. †) Ebendas. S. 469. ††) Macrisi b. Burckh. p. 521; b. Quatremère II. 169. †††) Ebn Haukal p. 13. Ebn Batuta b. Burckh. p. 537. ††††) Ibn al Wardi b. Salt Tr. in Abyss. App. p. LXXVII.

mit dem Könige von Bornu, wegen der Negerpilger, die damals über Aidab nach Yemen gingen, späterhin aber die Route über Suakim vorzogen (s. oben S. 576). Diese Bedjas, sagen fast alle genannten Arabischen Autoren, waren sehr hart und tyrannisch gegen die Pilger; sie selbst sind dunkelfarbig (an einer Stelle nennt sie Macrizi daher Inder), gehn fast nackt, haben keine Religion. Doch gewannen sie eine Zeit lang sehr viel durch die große Passage dieses Ortes, denn von den Bergen kamen die Bedja's mit ihren Cameelen herab und vermietheten sie den Reisenden, im Hafen aber hatte ein jeder sein eigenes Schiff, damit er die Pilger nach Arabien übersetzte, oder an der Küste Perlfischerei trieb (wahrscheinlich in der Dongolabay (Mersa Dongola), wo Burckhardt *) erfuhr, daß der seichte Meeresboden mit vielen Perlmuscheln bedeckt sey, die sich sehr leicht fischen lassen, wovon jetzt aber kein Gebrauch mehr gemacht wird. Die Schiffe der Bedja scheinen übrigens gebrechlich genug gewesen zu seyn, denn Macrisi sagt, sie hätten keine eisernen Nägel gehabt, nur aus Planken bestanden, und wären mit Stricken von Cocosnußfaden zusammengebunden gewesen, mit Pflöcken von Dattelpalmholz befestigt und mit Fischthran geöhlt; ihre Seegel waren aus Palmblättern geflochten, wie Burckhardt dort noch jetzt Matten statt der Seegel fand.

Dieser Hafen von Aidab, der einzige Ort, über welchen uns Nachrichten von den Bedjah's als Städtebewohnern und Schiffern zugekommen sind, blühte unter der Bedjahherrschaft nur allein durch die Pilgerfahrten und den Indischen Handel, der über das rothe Meer kommend von Aidab die nächste Straße westwärts zum Nil bei Kous und Kouft (Koptos) nahm. Macrizi sagt, diese Blüthezeit dauerte von A. 1058 bis 1264 (450 bis 663 d. Heg.), also an 200 Jahre, und hörte ganz auf seit 1360 (760 d. Heg.), wo Kouft ganz in Verfall gerieth. Bis dahin, also höchstens, dauerte auch das Ansehn der Bedja's, und sicher ist an diese Handelsverbindung zwischen Arabern und Bedja's, auf dem heutigen Territorium der Ababdes und Bishareen, die Gelegenheit gewesen, bei welcher die Arabischen Autoren ihre Nachrichten von diesem Volke eingesammelt und uns überliefert haben. Denn viel späterhin ist von diesen Bedja's auch nicht mehr die Rede.

Damals, zur Blüthezeit dieses handelnden Bedjastaates fanden die christlichen Kreuzfahrer an ihnen eine Stütze gegen die Aegyptischen und Arabischen Muselmänner, und

---

*) Burckhardt Tr. p. 471. **) Macrizi b. Burckh. p. 519; b. Quatremère II. p. 163.

Macrizi *) erzählt, daß zu Sultan Saladins Zeit, El Bernys Ernat (d. i. Prince Renault) im Jahr 1182 die Hafen Kolzum und Aidab am rothen Meere in Besitz nahm, und so den Caravanenhandel von Indien nach Kouft am Nil unterbrach, durch welchen die Sultane von Aegypten damals große Reichthümer sammelten, als die Landstraße über Syrien durch die Kreuzfahrer und die christliche Herrschaft in Palästina gehemmt war.

Jene Zeit war nun wohl die glänzendste Periode der Bedjáherrschaft, die sonst immer nur als Hirten und Nomaden auftreten, und Ibn al Wardi **) (A. 1348), ihr Zeitgenosse, konnte sie daher wohl Handelsleute nennen, welche zwischen Habesch, Nubien und Aegypten den Verkehr leiteten. Er sagt von ihnen, sie seyen nackt, schwarz und Götzendiener; ihr Land in viele kleine Districte getheilt; sie seyen sehr gesellig, gutmüthig, sehr wohlwollend gegen die Kaufleute. Sie hatten keine Städte, keine Aecker, ihr Land ist eine große Wüstenei, aber von außerordentlich vielen Kaufleuten und Reisenden besucht; das Thal Ollaki wo die Bergwerke, hatte eine sehr starke Bevölkerung von gemischten Einwohnern.

Durch dieses Thal gingen also damals unter dem Schutze der gastlichen Bedjah's, die sonst überall nur als Räuber oder Barbaren erscheinen, wie heutzutage ihre Enkel und Urenkel, die Bishareen und Ababde's (Ababdia's, Badia's, Bedjas), die Waaren der Kaufleute aus Indien, Yemen, Habesch und Aegypten, gingen und kamen zum und vom Nil. Damals herrschte die größte Sicherheit ***) in diesen Wüsten; man fand auf den Caravanenstraßen am Wege große Ladungen von Gewürzen, Zimmt, Pfeffer und andern Waaren, und niemand der Vorüberziehenden griff sie an bis der Eigenthümer sie holte. So legen, sagt Burckhardt, auch jetzt noch die Einwohner von Dar Fur wenn sie ihre Cameele auf der Aegyptischen Straße verlieren, ihre Ballen in der Libyschen Wüste nieder, um sicher sie wieder zu finden.

Der Hafen von Aidab, sagt Macrizi †), war damals der erste Hafen der Welt, die Wüste Aidab (Aizab) ward mehr bereiset als das reichste Fruchtland; Indien und Yemen sandte dahin seine Schätze und die Pilger strömten aus dem innern Afrika dahin zusammen zur Ueberfahrt nach Jidda und Mecka. Was Aidab war, ward später Aden,

*) Macrizi b. Burckh. p. 542. **) Append. b. Salt Trav. in Abyss. pag. LXXVI. ***) Macrizi b. Burckh. p. 519. b. Quatremère II. p. 162. †) Macrizi b. Burckhardt p. 520. b. Quatremère II. p. 165.

Hormuz, Soristan und seit dem Anfang des 15. Jahrh. (820 d. Heg. 1417 n. Chr. G.) ward die Wüste Aidab wieder leer; der Ort war zu Macrizis Zeit nur noch ein Haufen armer Hütten aus Baumzweigen. Lange Zeit war uns diese Wüste der Bedjahs, samt dem Hafenort Aidab (das alte Berenice) völlig Terra incognita geblieben, bis Cailleaud im J. 1816 dort zuerst wieder die Smaragdminen und Belzoni darauf die Hafenstellen und das alte Berenice entdeckte. Nur ein kleiner Theil der Bedjahs wurde durch diese Localität in der damaligen Handelswelt bekannter, der größte Theil streifte wohl, vor wie nach, als unbändige Beduinen umher, von denen die Arabischen Autoren eben so viele seltsamen Fabeln erzählen als Plinius und die Römer von den Blemyern.

Die Arabischen Autoren rühmen die Viehzucht der Bedjahs, zumal ihre röthlichen Cameele von guter Race (vergl. oben Bishareen, S. 552); auch haben sie schönes Rindvieh und Schafe, deren Milch sie trinken. Außer der Viehzucht treiben sie auch, wie wir oben gesehen, Schiffahrt und Bergbau, da sie die Goldminen und nach Al Djaheth auch die Smaragdgruben bearbeiten.

Die Bedjas sind von sehr vollkommnem Körperbau, aber mager, und von gelblicher und dunkler Farbe (beide Farben werden ihnen gegeben; Burckhardt *) giebt ihnen die der Habessinier, mit der die ihrige auch übereinstimmt). Wirklich nennt sie auch Bakui ein Geschlecht der Aethiopen **). Sie sind sehr schnell im Lauf, was sie vor Andern auszeichnet, wie auch ihre Cameele ***). Diese sind zum Gefecht abgerichtet, das die Bedja's mit der Lanze sehr geschickt führen; vor der gefallenen Lanze knien die Cameele nieder. Die Bedja's sind immer im Aufruhr; doch nennt sie Macrizi ausdrücklich außerordentlich redlich und gastfrei. Ihre Hauptwaffe ist die Lanze (Sebaye) mit Eisenspitze, diese 3 Ellen, der Schaft 4 Ellen lang, also 7 Ellen (daher der Name, denn Seba heißt 7). Diese Lanzen legen sie nie aus der Hand, sie werden von Weibern gearbeitet die keinen Umgang mit Männern haben, außer denen, welche die Lanzen von ihnen holen. Die Töchter welche sie dann gebähren treiben wieder der Mutter Geschäft, die Söhne aber werden umgebracht, weil die Männer ihnen nur Last und Plage geben. Ihre Schilde von Büffelhäuten heißen Aksomye (von Axum), von Seethierfellen Dahlakye (von der Insel Dalak). Ihre Bogen sind vom Holze Seder und Sho-

*) Burckh. Tr. App. p. 510. **) Bakoui in Notices et Extr. II. p. 392. ***) Ibn Selym b. Burckh. p. 503, b. Quatremère II. p. 140

Sh…t (?) gemacht, sehr groß und dick (schwer zu spannen, wie derjenige welchen die Aethiopier Kambyses zum spannen zusendeten); ihre Pfeile sind vergiftet und tödten auf der Stelle. Sie haben Kriegspropheten die wie bei den Römern und Galliern die glücklichen Vorzeichen verkünden und zur Schlacht aufrufen; diese sind gleich den Schamanen dem Dienst des bösen Geistes ergeben wie Ibn Selym sagt. Eine seltsame Erzählung von der Castration bei den Männern und dem Abschneiden der einen Brust bei den Weibern, wie bei den Amazonen führt Macrizi an, u. m. a. Ehedem hatten die Bedjas einen gemeinsamen König der im Gezira Bedja (d. i. zwischen Atbara, Mogren und Nil) zu Hedjer (?) wohnte, und die Erbfolge ging, wie wir oben bei den Berbern schon erwähnt haben (S. 558), auf die weibliche Linie über. Gegenwärtig kommt der Volksname der Bedja's gar nicht mehr in Nubien vor, aber noch wird das Land, wovon El Taka ein Theil ist, wohl Bedja genannt; Bedjan heißt der Hauptort des Landes Mograt am Nil zwischen Berber und Dongola, und Bedjrasch, sagt Ibn Selym, war einst der Hauptort und Residenz des Oberhaupts von Merys d. i. Nubien im Süden von Said.

Anmerkung 1. Die Smaragdgruben Zaboura der Bedja's, im Gebirge Ollaki in der Wüste Aidab, auf der alten Straße von Koptos nach Berenice.

Von Kous, bei Kouft (Koptos), am Nil bis zum Hafen Aidab waren nach den Arabischen Autoren 17 Tagereisen (nach Ebn Batuta nur 15, nach andern noch weniger), queer durch das Gebirgsland vom Nil zum rothen Meere, etwas nördlich des Breitenparallels von Assuan, und auch als die großen Handelscaravanen hier ein Ende nahmen blieb in dieser Direction noch lange eine Hadgiroute **). In derselben Richtung rechneten die Alten zwischen Koptos und Berenice 12 Tagereisen. Nach Cailleaud und Belzonis Untersuchungen dieses Transversalthales, bleibt kein Zweifel übrig, daß die alte und berühmte Handelsstraße von Koptos nach Berenice *** unter den Ptolemäern, wie sie der scharfsinnige d'Anville auf seinen Karten verzeichnet hat, dieselbe ist, die im Mittelalter durch die Wüste Aidab und das Land der Bedja's von Kous oder Kouft nach Aidab führte (s. in der vorigen Anmerkung und das fernere unten). Hier bemerken wir nur, daß an dieser Straße die Smaragdminen lagen, welche die Bedja's bearbeiteten, oder von andern bearbeiten ließen. Ungeachtet sehr viel von ihnen gesprochen worden †), so waren sie doch unbekannt geblieben, bis Cailleaud sie im J. 1816 wieder entdeckte. Ausgeschickt von Mohammed Ali Pascha, und auf

*) Burckhardt Tr. p. 387, 255; b. Macrizi App. III. p. 494.
) Burckhardt Tr. p. 520. App. *) Strabo XVII. p. 399, 595 ed. Tzsch. †) Memoire sur la Mine d'émeraudes b. Quatremère T. II. p. 173—180.

alle Weise mächtig unterstützt, reisete der Französische Mineralog *) von Edfu am Nil ab, und entdeckte sie, nachdem er 7 Tagereisen gegen Osten, auf einer antiken Straße, wo noch viele Ruinen von Ortschaften, Brunnen, Caravanserais, Stationen aus alter Zeit, wohl seit Ptolemäus Philadelphus, wie Strabo bemerkt, und aus neuerer Zeit sich vorfanden, gereiset war. Am Fuße des hohen Berges Zabourah liegen sie, im wüsten Berglande der Ababde's, auf der Grenze von Oberägypten und Nubien nur in etwa 5 geographischen Meilen directen Abstande von der Meeresküste **). Ihre Lage fand Cailleaud 4 Tagreisen im Süden von Kosseir, wodurch ihre Stelle auf der Landkarte ziemlich sich bestimmen läßt.

Cailleaud entdeckte sie in einem engen Thale begrenzt von Granitbergen, zwischen horizontalen Schichten von Glimmerschiefergebirge, durch welche die Gruben in das Innere des Berges führen. Sie senken sich mit dem Streichen und Fallen der Glimmerschicht die öfter nur 3 bis 4 Fuß mächtig ist, und weiter sind die ausgearbeiteten Gänge dann auch nicht; wo die Glimmerschicht mächtiger ist, da wird das Dach durch Holzwerk gestützt. Mehrere der Gruben senken sich 400 bis 500 Fuß in den Berg hinein. Im innern derselben fand Cailleaud cristallinische Stücke des gesuchten Steines vor, welche der Pascha erhielt. Der Weg welcher unmittelbar zum Eingang dieser Gruben führte, den jetzt die Ababde beherrschen war in Fels gehauen, ein mächtiges Werk, dort Zaboura genannt, dicht an den Gruben, deren gegen 60 sind. In der Nähe sind große Bassins in Granit gehauen zum Auffangen der Regenwasser, da die nächste Quelle über eine Meile entfernt liegt. In der Nähe der Gruben, am Fuß des hohen Bergs Zaboura, stehen die Ruinen von Wohnungen, im Thale, die Cailleaud für prächtige Trümmer der alten Stadt Berenice gehalten hatte. Belzoni, der bald darauf dieselben besuchte, fand nur unbedeutendere Reste geringer Hütten ***) die Sakiet heißen und wahrscheinlich der Aufenthalt der alten Bergleute waren, aber dort im Lande keine Spur eines großen Emporiums wie Berenice war. Sechs Stunden von dieser Stelle der Gruben von Zaboura, sollte sich eine zweite finden, ebenfalls mit einer gewissen Anzahl Gruben und andern alten Mauerresten, die Cailleaud aber nicht zu sehen bekam. Vielleicht sind diese diejenigen, welche näher am Meeresufer gelegen sind, in gleichem Breitengrade, genannt Zumrud bei den Arabern, von welchen Bruce so viel gefabelt hat und die er auf einer benachbarten Insel im Gibel Siberget wiedergefunden haben will. Belzoni hielt bei seiner Bereisung jener Meeresküste doch die jetzt namenlose Stelle, unter 24 Gr. N. Br., wo Lepte extrema und d'Anvilles Berenice etwa gelegen, für Bruce's Landungsstelle auf seinem Wege zu den Smaragdgruben. Doch hat Belzoni noch an drei †) andern Stellen am Berg Zaboura ebenfalls Spuren alten Bergbaus aufgefunden.

---

*) Burckhardt Trav. p. 538. **) Belzoni Voyage T. II. p. 66. ***) Belzoni Voy. II. p. 57. Atlas tab. 33. nr. 7. †) Belzoni Voy. T. II. p. 98.

Bald nach dieser Entdeckung, über welche wir noch Cailleauds eignen, genauern Berichten entgegensehen, wurde er vom Pascha auf eine zweite Expedition zur Aufsuchung der Goldminen, und zur Bearbeitung der Gruben am Zaboura, mit einem Aga und 200 Arbeitern ausgeschickt, die aber bald durch ihre Meutereien, in den von ihnen verwünschten Grubenarbeiten, den Europäer nach Kairo umzukehren zwangen. Hunger und Krankheiten erschwerten ihnen die Wiederaufnahme des alten Werkes nicht wenig *).

Als Belzoni im darauf folgenden Jahre diese Gegenden besuchte, fand er 50 Arbeiter bei den Gruben, die seit 6 Monat Arbeit noch keinen Smaragd aufgefunden hatten; ihre Nahrung mußte ihnen vom Nil zugeführt werden, konnte aber leicht von den Ababde's abgeschnitten werden. Die beschwerlichen Grubenarbeiten hatten sie mehrmals aufrührerisch gemacht. Alle alten Grubengänge **) waren von obenher zugeschüttet und man konnte nur durch kleine Oeffnungen hineinkriechen. Der Eingang glich den Todtengrüften von Gourne bei Theben; die Gruben folgten den Marmor- (?) und Glimmerschichten. Die ausgeworfenen Schutthalden zeigten schon die außerordentliche Tiefe des Grubenbaues. Aber ein regelmäßiger Plan schien nach Belzoni dabei nicht befolgt zu seyn. Die Arbeiter sagten, die zwei Marmorbänke zwischen denen die Glimmerschichten lägen, liefen convergirend gegen einander, und im Maximum der Annäherung läge das Muttergestein des Smaragdes. Alle Marmor- und Glimmerschichten neigten sich gegen das Innere des Berges. Erst nach Belzonis Dortseyn will man wieder Spuren des Smaragdes, aber von geringer Güte aufgefunden haben.

Bei einer genauern Betrachtung der kleinen Trümmer von Sakiet (Sekket) ***), eine Meile von den Gruben, ergab sich, daß sie wirklich wohl die Stadt der alten Bergleute gewesen. Sie liegt im engen Thale das amphitheatralisch von Felsen umgeben 700 bis 800 Fuß im Halbkreis hat. An die Seiten der Felsen sind einige 80 Häuschen angelehnt, die, alle, bis auf eins, kleiner sind als eine in Fels gehauene Capelle die 30 Fuß tief und 20 breit ist. Unter den sechs Griechischen Inscriptionen welche Belzoni hier copirte wird auf einer auch des Emporiums Berenice erwähnt, welches einige Tagereisen entfernt von dieser Stelle, bald darauf, am Gestade des rothen Meeres, als mächtige Trümmerstadt, von Belzoni wieder entdeckt ward.

Diese Minen sind nun unstreitig die Smaragdgruben Kharbah oder Kherbe im Gibbel Ollaky der Arabischen Geographen, von welchen Mesalek al Absar †), nach Macrizi, durch einen Factor derselben eine Nachricht mittheilt. Sie wurden auf Kosten des Aegyptischen Sultans bebaut, in den Bergen, deren höchsten Gipfel er Karka-shenbah nannte, mitten in der Wüste der Bedja. Die Gebirgsart in welcher die vielen Gruben sich befinden, die Irrgänge wie Labyrinthe darbieten und leicht zu-

*) Belzoni Voy. T. II. p. 21. **) Belzoni Voy. T. II. p. 49. ***) Belzoni Voy. T. II. p. 90. †) Macrizi b. Quatremère T. II. p. 174.

sammenstürzen, besteht aus dreierlei Gesteinen, welche die Matrix der Smaragde bilden. Bis zum Jahr 1358 (760 der Heg.) wurden diese bebaut, der kostbarste Stein, den man da gewann, ward Dhubaby genannt. El Bakui *) (A. 1403) sagt, er sey unter dem Arabischen Namen Salaki (von Gibel Ollaki? auch die Smaragdinsel wird so genannt) von den Kaufleuten weit umher verführt und verkauft worden. Dasselbe bestätigt Al Djaheth **), der bemerkt, dieß seyen die einzigen Smaragdgruben dieser Art in der Welt. Aber Masoudi, der genauer vier verschiedene Arten von Smaragden vom schönsten Grün aufzählt, sagt, nur in Indien sey ein Smaragd der diesem von Ollaky gleich stehe. Die erste Sorte sey vom schönsten Grün und heiße Mar (wohl Σμαραγδος, λιθος πρα-σινος b. Theophrast), der zweite gleiche an Farbe den jungen Myrthenblättern und gehe über Meer nach dem Orient; die dritte heiße der occidentale Smaragd, weil die Könige des Abendlandes ihn liebten, und der vierte sey Asamm, von geringem Glanze

Dieser Bericht des Arabers, der wahrscheinlich mit Rücksicht auf classische Autoren zumal auf Theophrast und Plinius abgefaßt ist, giebt uns freilich noch keine genaue Nachricht welche Art Smaragd (Emeraude) denn dieser Aegyptische sey, da es nach den Alten (Plinius, Isidorus b Gothofr. Marbod u. a.) an 12 verschiedene Arten gab, die keineswegs mineralogisch zu einer Species gehören, die verschiedensten Namen tragen, und eigentlich nur Smaragdit (Diallag.), Plasma, Praser (prime d'émeraude), Heliotrop oder auch nur Flußspathe (matrix smaragdi) gewesen sind, da der ächte Smaragd (émeraude), so viel uns bis jetzt bekannt, nur allein ein Product Amerika's, zumal von Peru ist.

Das Alterthum kannte daher den ächten Smaragd, oder unsern kostbaren sogenannten Edelstein nicht; auch war dasjenige was Bruce von seiner Smaragdinsel des rothen Meeres zurückbrachte, keineswegs ein solcher, wovon sich der berühmte Vincent durch den Augenschein überzeugte, und was Cailleaud dort als Smaragd ausgegeben, ist in Europa noch nicht mineralogisch geprüft oder wenigstens nicht bekannt geworden. Da nun die mehrsten antiken, bei den Alten in sogenannten Smaragd geschnittenen Gemmen, welche sich noch in nicht unbedeutender Menge in den Kunstkabinetten vorfinden, in lauchgrünen Heliotrop †) (plasma di smeraldo gemmario) gearbeitet sind, dessen Fundort noch zum Theil unbekannt geblieben ist; so wird es höchst wahrscheinlich, daß hier in den Gebirgen von Ollaky durch Cailleaud dieses Gestein wieder aufgefunden ward, das allerdings von Werth ist, aber nicht dem ächten Smaragd Peru's gleichgestellt werden kann. Dieß bestätigt sich nun vollkommen durch die merkwürdige Stelle

---

*) Bakoui in Not. et Extr. T. II. p. 392. **) Burckh. p. 503. Quatremère II. 155. ***) Salmasius Exercit. ad Solinum. I. 158. Beckman in Marbodi Liber Lapidum ed. Gött. 1799. 8. p. 25 de Smaragdo. Vincent Commerce and Navig. of the Erythr. etc. 1807. T. II. 759. †) Blumenbach Naturgeschichte Art. Heliotrop und Smaragd.

bei Plinius, die wir bisher nicht erklären konnten, wo er aber auf das unverkennbarste die Smaragdminen von Zabourа bezeichnet, die also schon im hohen Alterthum bebaut worden waren, in denen nach ihm die dritte Sorte des Smaragdes gefunden wird (tertium locum Aegyptii scil. Smaragdi habent, qui eruuntur circa Copton oppidum Thebaidis in collibus, ex cautibus) *). Unser Satz den wir im obigen ausgesprochen haben, daß Afrika, bis jetzt, im Gegensatz des so edelsteinreichen tropischen Asiens und Amerikas noch keinen ächten Edelstein aufzuweisen habe, ist daher durch diese neue Entdeckung noch nicht als widerlegt anzusehen; obwohl die Zukunft uns noch eines andern belehren kann, so ist doch bis jetzt diese Eigenheit als eine characterisirende für den Sudan der Erde zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Der untere Nillauf in Oberägypten.

§. 26.

Uebersicht.

Aus dem höhern **) Nubischen Terrassenlande bahnt sich der Nil, zum letztenmal ***) als wilder Gebirgsstrom, seinen Lauf durch die Klippeninseln und Felsengen, von der Insel Philä bis Elephantine, schäumend und tobend über die Cataracten von Syene, hinab, in eine neue Landschaft, nach dem gefeierten Aegypten, in dem er nun in stiller Majestät als ein seegnendes und fruchtbringendes Wasser über hundert Meilen weiter, gerade nordwärts, bis zum Meere fortgleitet. Nähert sich eine Caravane, die seit Monaten die heiße, einförmige, wasserleere Nubische Wüste durchzog dieser Grenze von Oberägypten, so werden die ermatteten Lebensgeister zuerst durch das ferne Rauschen der Cataracten, und bald durch die Dattelhaine von Syene erquickt †) und zu neuer Lebenslust gestärkt. Der Eindruck mit dem die heiße, helle Trauerwüste die Seele des Wanderers belastete, verschwindet; es eröffnet sich die Aussicht in das erweiterte und bewohntere Aegyptische Land, an dessen Eingange die dunkelfarbigen Granitgebirgsketten, die Felsenpässe, die schäumenden Wasserstrudel, die Klippeninseln mit ihren Riesenmonumenten gleich geheimnißvollen Wächtern, welche die Elemente selbst in der Urzeit dahingestellt, das Wunderland der alten Welt von der Mittagsseite her bewachen. Schifft der Reisende aber auf der Nilbarke aus Nubien in Aegypten ein, so ist er schon durch die

*) Plin. Hist. Nat. XXXVII. c. 17. ed. Bip. **) Herod. II. 29. ***) Browne tr. p. 488. †) Bruce Tr. VI. p. 503

Shellalls von Batn el Hadjar auf den Shellal von Syene vorbereitet, und eben so mit den Denkmalen der Baukunst vertraut, die er dort in ihren ernsten und colossalen Anfängen theils ganz im Innern der Berge verborgen gefunden, theils zur Hälfte mit ihrer Fronte aus den Felsen hervortreten sah; er wird von nun an nur noch dadurch überrascht, daß sie immer freier in den Luftraum hervortreten aus dem Eingeweide der Erde, immer vollkommner und mannichfaltiger *) ausgearbeitet und geschmückt sind, daß sie sich zu außerordentlichen Höhen erheben und ganze Inseln, Uferstrecken und Ebenen mit ihren Pylonen, Hallen, Umwallungen und Säulengängen theils schmücken, mehr noch mit ihren Trümmern überdecken und in Hügel verwandelten.

Ein Ueberblick über die Gesamtconfiguration des Aegyptischen Landes wird uns auf diesem Boden vorläufig erst orientiren, bevor wir zur genauern Kenntniß der einzelnen Theile und des Stromlaufes selbst übergehen. Die wir hier wegen ihrer großen historischen Wichtigkeit desto genauer ins Auge zu fassen haben.

Von Syene bis Kairo, wo die Stromscheidung, fließt der Nil in einem Thal mittler Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen **), die Jakuti zweien Flügeln zu beiden Seiten des Nils vergleicht ***), begrenzt wird, davon der gegen O., das ganze Land bis zum rothen Meere füllt (zwischen Ghenné nach Kosseir sind nur 40 Stunden, oder drei Tagereisen); der andere im W. steigt von Libyen auf und zieht wie ein platter, furchtbar öder Damm, den Nil entlang hin, in einer Breite, die zwischen Assiout und der großen Oase etwa 4 Tagereisen beträgt. Dieser Wall von Aegypten †) (the Wall of Egypt) schützt das Nilthal gegen die Wüsten des westlichen Libyen, in welche man von ihm hinabzusteigen, auf dem Caravanenstege bei dem Gebel Rumli, wohl eine Stunde gebraucht ††).

Dieser westliche Wall von Aegypten fällt in einer schrägen Böschung (talus) gegen Ost in das Nilthal ab, und ist mehr oder weniger geneigt, und kann darum fast überall bestiegen werden; dagegen steigt die östliche Begrenzung des Nilthals senkrecht (falaise coupée à pic) empor, und wird darum in ihrer ganzen Länge, Gebel Mokattam, die steile Felsenwand genannt.

Diese theils aus Kalk und zerreiblichem Sandstein (Grès friable) bestehend, theils aus andern jüngern Man-

---

*) Legh Narrat. p. 93. **) Girard sur l'Agriculture de la haute Egypte in den Mem. sur l'Egypte I. p. 13. ***) Edrisi Hartmann. p. 494. †) Browne tr. p. 184. ††) Browne ebend.

delsteinbildungen (Poudingstein, Nagelflue, Breccia) ist durch mehrere Querthäler von O. nach W. durchschnitten, welche die Communication vom Nil mit dem rothen Meere bewirkten. Darunter zumal das Thal zwischen Keft (Koptos) und Kosseyr *) und das Thal der Verirrung zwischen Cairo und Suez **) wegen der hindurchgehenden Caravanenstraßen am bekanntesten sind. Aber außer ihnen finden sich noch sehr viele mehr und minder breite Schluchten (gorges) oder Tobel, welche den Mokattam von Zeit zu Zeit durchbrechen, und von ihm zuweilen in das Nilthal verheerende Bergwasser mit großen Massen von Sand und Rollsteinen herabführen ***).

Auch der Libysche Wall von Aegypten soll ähnliche Durchbrechungen gegen die Oasen haben; aber bekannt ist uns bis jetzt nur die eine in Unterägypten, das Thal von Fajoume (wo der Mörissee), welches sich westwärts in dem engern Thale des Bahar el Farigh (d. h. leerer Strom) oder Bahar bela me (d. i. Fluß ohne Wasser fortsetzen), in die Libysche Wüste hineinzieht †).

Die schräge Böschung der Libyschen Bergkette wirft den Nilstrom selbst in seinem ganzen Laufe mehr auf die östliche Seite des Thals herüber, so daß über seinem rechten Ufer die steilen Felswände dicht emporstehen; nur seltner liegt seine Stromrinne in der Mitte des Thales.

Dieses ist aber immer von geringer Breite, am schmalsten in Oberägypten (Said), der alten Thebais von Syene bis Kenné (Ghinnah) ††).

Es liegt hier nur die einzige Insel von Bedeutung im Nile, welche Bamban heißt. An einer der breitesten Stellen füllen die Ruinen von Theben, noch heute, das ganze 2 Meilen breite Thal von O. nach W. aus, und bedecken es von Ost bis zum Westwalle mit ihren Säulengängen, Tempelhallen, Colossen und Obelisken.

In Mittelägypten (Wostani), welches von da an beginnt, wo die letzten Tempelruinen von Denderah (Tentyris) die Ufer des Nils schmücken, erweitert sich das Nilthal etwas mehr, von Siouth aus. Doch wird es nicht über 4 Lieues †††), und an der weitesten Stelle bei Fajoume nur 3 geogr. Meilen breit. Aber von hier an zieht sich die

*) Rozière description mineralogique de la Vallée de Kosseyr Mem. sur l'Egypte III. p. 227. **) Girard descr. topogr. de la Vallée de l'égarement Mem. sur l'Egypte III. p. 360. ***) Reynier in den Mem. sur l'Egypte. IV. p. 13. †) Andreossi Mem. sur la Vallée des lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 223. ††) Browne tr. p. 128. †††) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 3.

Libysche Hügelkette immer mehr gegen W.; die östliche oder der Arabische Berg (bei Herodot) *) verschwindet bei Kairo ganz, und es breitet sich die unabsehbare Fläche des Delta aus.

Erläuterung 1. Das Grenzgebiet der Nilcataracten: Insel Philä, die Shellal's, Elephantine, Assouan, die Granitregion.

Der Nil bei seinem Eintritt nach Aegypten **) verzweigt sich in mehrere Arme zwischen denen eine ungezählte Gruppe von Klippeninseln liegt, deren südlichste, die größte, aber wenig bekannt, Gezira el Helseh heißt, eine der kleineren aber und ihr ganz benachbart die berühmte Insel Philä ist, unter 24 Gr. 1 Min. 34 Sec. N. Br. und 30 Gr. 34 Min 16 Sec. O. L. v. Paris, nach des Astronomen Nouet Bestimmung ***). Von hier an durchbricht der Nil in einer engen Thalkluft das wilde Granitgebirge, das zu beiden Seiten als dunkelbraune Klippen und Felsmassen steil und trümmerartig emporsteigt, und bildet wildes Gestrudel und Stromschnellen die Aegyptischen Cataracten genannt, bis er nach einer Strecke von etwa 2 Stunden unmittelbar an den Mauern der Stadt Syene, unterhalb der nördlichsten Insel der zahlreichen Gruppe, welche die berühmte Elephantine ist (Elephantina sub ipsis fere cataractis jacet) †), diese Gebirgsmauern verläßt, wieder einen ebenen Thalboden gewinnt, und im einfachen Bette mit beruhigterem Laufe sich in die tiefere Landschaft hinabsenkt.

1. Die Insel Philä, Pilak, Anas el Wodjoud.

Diese kleine Insel ††) liegt beinahe 25000 Fuß (4150 Toisen) in directem Abstande, also etwa 2 Stunden, südlich von Syene; aber noch 14 Lieues (25 auf 1 Grad) nördlich vom Wendekreis des Krebses entfernt; sie hat von N. W. gegen S. O. 1152 Fuß Länge, 408 Breite, 2700 Fuß im Umfange, und ragt nur 25 Fuß über dem niedrigsten Wasserspiegel des Nils, also doch hoch genug hervor, um das ganze Jahr hindurch vom Nilwasser unbedeckt zu bleiben. Bei aller Kleinheit steigt ihr Ruhm, wenn schon Herodot †††) sie nicht bei Namen genannt hat, und wie Pli-

*) Herodot II. c. 8. **) Plan de la Cataracte de Syene Description de l'Egypte Antiq. Vol. I. pl. 30. ***) Description de l'Egypte Antiq. T. I. p. 15. †) Aelius Aristides in Aegypt. 1722. p. 345. ††) M. A. Lancret Descript. de l'Ile de Philae in Descr. de l'Eg. Antiq. Vol. I. p. 1. etc. †††) Herod. II. 23. Plin. H. N. V. c. 9.

nius mit der Insel Elephantine verwechselt zu haben scheint, bis in hohe Zeiten hinauf, und die Pracht ihrer Monumente setzt heute noch in ihren Trümmern am Eingange der Nubischen Wüste in Erstaunen. Die Insel war den Aegyptern *) ein heiliger Wallfahrts- und der große Todtenort; dort sollte das Grab des Osiris seyn; doch nur Priester allein konnten bis zu ihm vordringen; dreihundert und sechszig (so viel Tage zählte das alte Jahr) Opferschalen standen dem Osiris da bereitet, welche die Priester jeden Tag des Jahres von neuem mit Milch unter Anrufung von Gebeten füllten. Noch heute finden sich dort die Ruinen eines großen Prachtsaales, dessen Wände auf allen Seiten mit Sculpturen überdeckt sind, die auf den Tod des Osiris Bezug **) haben. Die Volkssage erzählte, Isis habe ihrem Gemahle zu Ehren dort einen großen Tempel erbaut, und der Schwur „bei dem Osiris der zu Philä begraben liegt," war den Aegyptern ein unverletzlicher Eidschwur (*Μὰ τὸν ἐν Φίλαις Ὄσιριν*) ***). Den Namen hatte die Insel wohl von der Grenze, denn noch jetzt heißt Pilak †) im Koptischen, der ferne Grenzort, und von jeher, die alleraltesten Zeiten der Pharaonen ††) etwa ausgenommen, wo Aegypten weiter gegen den Süden reichen mochte, war hier Aegyptens Scheide von Nubien. Noch jetzt heißt sie bei den Arabern, welche die alten Aegyptischen Namen viel getreuer beibehielten als die ältern Griechen, die nach Französischer Art alle Namen verstümmelten und nach ihrer Aussprache verdrehten, Bilak. Die Griechen nannten sie Philä (*Φίλαι* b. Strabo, *Φίλαις* bei Plutarch, *Φίλα* bei Steph. Byz. Filis in Notit. Dignitat.); was man irrig von *πύλαι*, die Pforte, als den Eingang Aegyptens hat ableiten wollen. Die Tempelruinen, die auf ihr liegen, haben ihr bei den Anwohnern auch den Namen Djezíret el Birbé, d. i. Insel der Tempel erworben, denn im Thebaischen Dialect des Koptischen heißt der Tempel, Perpe, Birbe †††) (vergl. oben S. 559.). Nach einem wahrscheinlich jüngern, Arabischen Mährchen, sollen es die Lustorte eines Königs Wodjoud gewesen seyn, seyn, die dieser sich zu seinen Festen erbaute, daher Burck-

*) Diodor Sic. I. 22. Plutarch de Isid. et Osirid., Strabo u. a. **) Lancret Descr. p. 13. ***) De insula Philensium Osiridis sepulchro consecrata p 165, und Sacra Philensia p. 182 in Fr. Creuzer Commentationes Herodoteae. Lips. 1818. 8 desselb. Symbolik 2. Ausg. Th. I. S. 262. †) Champollion le Jeune l'Egypte sous les Pharaons. Paris 1814. T. I. p. 154. Quatremère Mem. I. p. 387. ††) Creuzer Commentat. Herodoteae §. 14. p. 175. †††) Champollion I. p. 158.

hardt die Insel auch Anas el Wodjoud *) (Selwajoud bei Light) nennen hörte. Norden hat sie el Heiff genannt.

Der Insel im West gegenüber liegt der kleine Ort Birbé; dieser sowohl als Philä werden schon von Barabras bewohnt; da hört die Nubische Oberherrschaft auf; von ihnen an nordwärts, bis Syene, hat diese merkwürdige Landschaft das alte Vorrecht, vielleicht seit den Zeiten der Osirispriester, frei zu seyn von allen Abgaben, selbst an die hohe Pforte **). Diese den Manen des Osiris geweihte Insel, liegt mitten zwischen schwarzbraunen Granitklippen, aber die Tempel auf ihr sind aus hellem, weißen Sandstein erbaut, auf gewaltigen Quadermauern ruhend, die sich rings um die Insel festungsartig erheben, und der Gewalt der Nilwellen seit Jahrtausenden trotzen. Ihre Construction ist hier, wie auf Elephantine, von sehr eigenthümlicher Art; sie bilden Quai's die concav ***) gegen den Strom, convex gegen das Innere der Insel stehen, wie Gewölbe gegen die Last und den Druck des Erdbodens sich stemmend; eine Bauart die, so viel uns bekannt, nur in Aegypten zu finden, sich seit Jahrtausenden bewährt hat, und der Beachtung unserer Wasserbaumeister wohl werth wäre.

Die ganze Insel ist mit Tempeln bedeckt, auf dem kleinsten Raume beisammen die reichste Ruinengruppe †), die wohlerhaltendste ††), die ganz Aegypten darbietet, während die unzähligen benachbarten Inseln alle wüste und leer sind. Das Nordende von Philä hatte Gebäude, die jetzt in unkenntlichen Trümmern liegen, in S.O. sieht man einige Hütten der Barabras, in S.W. aber die Hauptruinen, welche zweien Haupttempeln angehören, die nach der Unregelmäßigkeit der Colonnaden zu urtheilen †††), die sie verbinden, und aus andern hinzukommenden Gründen, zu ungleichen Zeiten, nach einander erbaut sind.

Auf der südlichsten Felsenspitze der Insel übersieht man alle Monumente derselben: rechts ein isolirter unvollendeter Tempel, das Typhonium mit dem Grabmale des Osiris, links ein Obelisk und lange Säulenreihen, grade aus ein großer Tempel des Osiris, an dessen Seiten niedere Hütten der Barabras angelehnt sind, und neben ihm ein kleinerer der Isis. Gewaltige Mauern überall umher, die

*) Burckhardt Tr. p. 5. Light Tr. p. 55. **) Burckhardt Tr. p. 6. ***) E. Jomard Descript. de l'Ile Elephantine Descr. de l'Eg. Ant. T. I. p. 12. †) Belzoni Voy. T. I. p. 320. ††) Lancret Descr. p. 6. †††) Lancret Descr. p. 10.

Tempelterrassen erheben sich wie breite Plateaux auf deren einem ein Dörfchen liegt.

Zu dem südlichsten oder dem großen Osiristempel*) führen Säulenhallen, 2 Obelisken und mächtige Pylone. Von den 32 Säulen der ersten Halle stehen noch die mehrsten gegen den Tempel hinlaufend; ihre Capitäle sind abwechselnd die beiden ägyptisch-nationalen, mit dem Typus der Lotusblume (lotiforme) oder der Palmkrone (dactyliforme), jedes verschieden von dem andern ausgeziert, nach altgothischer Art, ohne die Harmonie des Gesamten zu stören. Den Eingang zur zweiten Säulenhalle bildet ein majestätischer Bau jener quadratischen, pyramidalisch emporsteigenden Pylone (πύλων bei Diodors Beschreibungen genannt), die uns schon von Nubien her bekannt sind. Sie zeigen sich zu beiden Seiten der Pforte wie thurmartige Flügel, die vielleicht einst auch zur Vertheidigung des Eingangs dienen konnten; aber viele Treppen im Innern führen hinauf zu ihrer obern Plattform, die unstreitig für die Priester des Osiris, zur Betrachtung des Himmels, als Sternwarte diente, da der ganze Cultus des Sonnengottes mit Astronomie und der Entwicklung des Niljahres nach Tag, Monat, Ueberschwemmungszeit, Stern und Mondes Auf- und Niedergang, Sonnensolstitium und Tropenkreisen in genauer Verbindung stand. Dieser erste Pylon, 118 Fuß breit und nur 54 Fuß hoch, ist jedoch der höchste der hier noch stehenden Bauten, die auf die kleine Insel zusammengedrängt majestätisch genug sich erheben, aber im Grunde nur im Kleinen sind, was in Aegypten im Großen sich wiederholt. Doch tragen sie sehr characteristisch alle Eigenheiten der Aegyptischen Architectur, den überstehenden Kranz des obern Gebälkes, die an den Ecken der Pylone herablaufenden Rinnen, dieselben Ornamente und Sculpturen. Am obern Pylone sind sitzende Gottheiten angebracht, vor ihnen stehende Priester mit Opfergaben; jede Scene macht ein eignes Bild und ist von dem andern durch verticale Streifen, mit Legenden voll Hieroglyphen, geschieden. Ein merkwürdiges symbolisches Opfer eines Priesters der vor den Gottheiten steht, ist das von 30 Schlachtopfern in dreimal kleinerer Gestalt, das Lancret beschreibt**). Die Basis des Pylon umranken Lotusornamente. Alle Mauerwände sind von oben bis unten zum Staunen des Betrachters mit sculpirten Ornamenten überdeckt, und diese einzige Vorderseite des Pylon bietet deren allein schon, nach genauer Messung, eine Oberfläche von 5400 Quadratfuß (600 Quad.

*) Lancret Descr. p. 8. **) Descr. T. I. ch. I. p. 25. u. pl. 6. fig. 7.

Mètres) dar. Diese reiche Decoration tritt durch ihre Einfachheit als eine den architectonischen Gliedern untergeordnete zurück, und stört die Harmonie dieser Gliederung durchaus nicht weil sie nur schwach erhaben oder schwach vertieft, weder grelle Lichter noch dunkle Schatten wirft. Vor dem Pylon liegen zertrümmerte Obelisken, Löwen aus rothem Granit und andere Werke welche die Außenseite des Tempels zierten. Mehrere andere Säulenreihen und ein zweiter Pylon führen zum Tempelgebäude selbst, das ebenfalls mit Sculpturen überdeckt ist; bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß es einst mit verschiedenen Farben bemahlt war, deren frischestes Grün, Gelb, Blau und Roth sich noch an den Säulenknäufen vorfindet, aber jetzt vom Staube der Wüste bedeckt und kaum merkbar ist. Die Säulen selbst sind aus Werkstücken erbaut, an deren innern Seiten man Ueberreste von oft verkehrt stehenden Hieroglyphen wahrnimmt; es sind also Quadern älterer Kunstwerke die vielleicht das doppelte Alter des Tempels selbst haben mögen, aber ganz in demselben Style ausgearbeitet waren mit gleicher Vollendung *) und also an dreitausend Jahre rückwärts kaum noch auf die Wiegenzeit der Aegyptischen Architectur hinweisen können. Die Tempelsäle selbst sind sehr dunkel gehalten, nur mit oben einfallendem Lichte. Drei große und mehrere kleinere führen zum Adyton, in welchem ein Granitblock liegt, ein Monolith, mit einer Nische (wie zu Kalabshe und Dakke s. oben S. 642, 637) der ganz bedeckt mit Hieroglyphen wohl sicher zur Aufbewahrung des heiligen Geiers, Falken oder Sperbers (Ἱέραξ) **), dem Symbol des Osiris, bestimmt war, dessen Strabo bei dieser Insel gedenkt, indem er von ihm sagt: es sey kein Aegyptischer Vogel gewesen, sondern eine besondere Art welche man immer aus Aethiopien herbeigeholt habe.

Das Innere des Tempels ist wie das Aeußere desselben voll Sculpturen, kein Stein ist ohne sie; alle enthalten heilige Bilder, Göttergestalten, Opferscenen, Anbetende, Feste, Priesterprocessionen (z. B. die mit dem Priesterschiffe) ***), Priesterinscriptionen, Symbole, Hieroglyphen, die ohne Ausnahme das Aegyptische Volk zu frommen Gefühlen, zu ernsten Gedanken, auf das sprechendste und bestimmteste aufforderten und ihre Pietät erweckten. Alle Ornamente sind bedeutend †), viele Scenen stellen Reinigungen, Ablutionen

---

*) Lancret Descr. p. 58. **) Strabo ed. Tzsch. l. XVII. p. 607. ***) Vergl. Fr. Creuzer Symbolik I. S. 249. †) Erklärung mehrerer bei Lancret Descr. u. Creuzer Symbolik I. 270.

vor, die auf die seegnende und befruchtende innere Kraft des Nilwassers gegründet sind. Getrunken verscheuchte es, außer den Durst, nach dem Aegyptischen Glauben, auch jede Krankheit, und erneuerte den ganzen Menschen, wie die Nilüberschwemmung die ganze Aegyptische Landschaft mit jedem Jahre verjüngte, zur Zeit des Sommersolstitiums. Die Constellation des Zodiacus, in welche dann die Sonne eintritt, wird bei den Alten als nothwendige Begleitung des Phänomens selbst betrachtet. Einst war der Löwe ein das Sommersolstitium, oder ein die Ueberschwemmungszeit des Niles begleitendes Zeichen; daher ward der Löwe vom gestirnten Himmel als die Ursache des Wasserreichthums betrachtet und erscheint überall als Tempelfigur. Aber da dem Verrücken des Sommersolstitiums gemäß dieses aus dem Bilde des Löwen in das des Krebses überging, nach Fouriers Berechnung *) 2500 Jahre v. Chr. Geb. so hat man daraus auf das hohe Alter dieses Tempels zurückschließen wollen, der vor dieser Aera erbaut seyn mußte, nämlich während der Periode in welcher der Löwe im Zeichen des Sommersolstitiums stand (ein Zeitraum von 2163 Jahren), wie dieß aus diesen und andern astronomischen Monumenten Aegyptens (s. unten Tentyra) hervorgehn soll.

Einen besonders merkwürdigen Lichteffect **) geben die Gebäude Philäs, wegen ihrer geographischen Lage zunächst an dem nördlichen Wendekreis des Krebses; denn so wie die Sonne sich höher hebt am Himmel, werfen die obern Glieder der Tempelbalken und Cornischen, lange Schatten herab, die immer tiefer die Mauern herablaufen bis sie in der Mittagsstunde, beim senkrechten, hellsten Sonnenstrahle, vollkommen im dunkeln Schatten stehen, im größten Contraste mit der Glut der umliegenden Landschaft die dann zur Mittagsruhe in Todtenstille versinkt.

Links von jenem großen dem Osiris geweiheten, liegt ein zweiter kleiner, von ihm sehr verschiedner, der Isistempel, auf allen Seiten von Portiken oder Säulenreihen umgeben, die durch die eigenthümliche Ordnung sich von den Griechischen und Römischen uns bekannten sehr unterscheiden. Besonders dadurch, daß die Zwischenweiten (entrecolonnements) der Säulen bis zu einem Drittheil ihrer Höhe zugemauert sind, wodurch diese in eine Art Fenster verwandelt werden, erlangt das Innere dieser Portiken ein gewisses Halbdunkel und mysterieuses Ansehn, welches bei der Dicke der Säulen weniger der Griechischen Eleganz und Freiheit der Säulenarchitectur entspricht, aber, gleich dem

*) Lancret Descr. p. 58. Fourier Mem. **) Lancret Descript. p. 11.

Halbdunkel der Tempelsäle selbst, bestimmt im Aegyptischen Cultus und Tempeldienst sein Motiv hatte, das uns bis jetzt nur noch unbekannt geblieben ist. Ohne diese Abweichung würde dieser Isistempel ganz wie das rohere Modell zu betrachten seyn, aus welchem die Griechen die Hauptverhältnisse und Formen selbst die Ornamente ihrer Tempelgebäude, nur mit mehr Leichtigkeit und Eleganz, hätten entwickeln können. Ob dieß geschehen, ist eine andere Frage; Herodot reisete bis nach Elephantine *). Am Eingange dieses Tempels lag ein Obelisk von Granit, 22 Fuß lang, den Belzoni **) den Nil hinab nach England überzuschiffen unternahm; an dessen Sockel entdeckte Mr. Bankes eine Inscription in welcher die Priester sich gegen Ptolemäus und Cleopatra wegen der Soldaten und Gouverneurs der Insel Philä beschwerten. Mr. Beechey nahm eine Abschrift von ihr. In der Nähe fand Belzoni 12 Granitblöcke auf, jeder $3\frac{1}{2}$ Fuß lang und 3 breit, welche die vollendetsten Sculpturen von Hieroglyphen enthielten, die im Rahmen das Bild eines Osiris umgaben und zu einem der zerstörten Tempel gehörten.

Der kleine Isistempel ***) selbst, welchen diese Trümmer umgeben, hat gar keine Zerstörung erlitten und erhebt sich wie ganz neu erbaut aus dem Schutthaufen. Sicher wurde er später gebaut als der große Tempel; um wie vieles aber ist nicht auszumitteln. Er ist eben so reich mit Sculpturen versehen; auf allen Säulencapitälen liegen Würfel mit Isisköpfen im Basrelief vorgestellt, und die Hauptbilder stellen insgesamt Isis und ihren Herrscher-Sohn Horus wie den Leidens-Sohn Harpokrates vor †). Am Uferrande in einiger Entfernung von den Tempeln liegt der große Saal mit den Sculpturen die größtentheils auf Osiris Tod Bezug haben; die Wände sind hier mit ältern und jüngern Inschriften überdeckt die in dieser Entfernung als Monumente des Wechsels der Dinge durch alle Zeiten und Völker merkwürdig genug sind. Es sind theils noch unbekannte in fremden Characteren (z. B. eine rothe an der Decke), theils Griechische, Lateinische, Europäische neuere, nebst einer großen Menge christlicher, Koptischer und Arabischer Sprüche und Sentenzen, die zur Verewigung des eignen Namens über die ältern Sculpturen hingezogen sind, und eine eigne interessante Sammlung darbieten würden. Zu ihnen gehören die unzähligen Inscriptionen die sich am Eingange des großen Tempels zeigen, wo der Reisende un-

*) Herodot II. 29. **) Belzoni Voy. I. p. 170, 316. ***) Lancret Descr. p. 12. †) Vergl. Creuzer Symb. I. 265.

ter bekannten Namen der letzten Jahrhunderte, auch die der Ptolemäer, der Römischen Legionen unter den Cäsaren, und der Franzosen unter Bonaparte nach der Besiegung der Mameluckenherrschaft in Stein gehauen findet, neben Nouets astronomischer Bestimmung der Breite und Länge der Insel, die wir oben angegeben haben.

In der Nähe des Nordendes der Insel, das allein cultivirten Fruchtboden hat, den der Nilschlamm anschwemmte, stehen auch Reste von griechischem Mauerwerk mit Triglyphen und ein unvollendeter, Römischer Triumphbogen, also Werke aus allen Zeiten. Noch bleibt auf der Südseite gegen Osten ein großes Gebäude *) übrig, das gleich beim ersten Anblick der Insel durch seine Größe und helle Farbe hervorleuchtet, und bald durch die Eleganz seiner Formen anzieht, die sich besonders in dem schlanken Bau der Säulen zeigt, zum Zeichen, daß auch der Aegyptische Styl dem Fortschritt **) nicht widerstrebte. Indeß ist dieses nur an wenig Stellen mit Sculpturen geziert. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich in seinen meisten Theilen erst angefangen, noch unvollendet, und so erweckt es das höchste Interesse an ihm, die Mechanik und Technik der Aegyptischen Steinmetzkunst zu studieren, deren Verfahren hier noch bequem zu beobachten ist.

Auch an diesen Tempel sind die Hütten der Barabras angelehnt, wo vorher Hütten der Muselmänner, vor ihnen christliche Capellen, und, vor diesen, die Casernen Römischer Legionen standen. Nicht leicht wird irgendwo ein so kleiner Raum mehr Data zum vorüberziehenden, historischen Schattenspiel an den Wänden darbieten, deren erster Aufbau in dieser Fülle wie in einer Capitale in Erstaunen setzt, da der Boden nur ein kleines Inselchen an den äußersten Grenzen des Reiches, am Eingang der Wüste von jeher war und noch ist.

2. Die Nilcataracten von Syene; die Schellal der Araber.

Unmittelbar unterhalb Philä fängt das romantische ***) Felsengebiet der schäumenden Nilcataracten an, ein überraschendes Schauspiel, nicht sowohl durch die Höhe der Wasserfälle, denn es sind nur Stromschnellen, deren Größe man früherhin außerordentlich übertrieben, und von denen man seit Herodot bis in die neuern Zeiten sehr viel gefabelt hat, als vielmehr durch die Wildheit der Umgebungen.

---

*) Lancret Descr. p. 13. **) Belzoni Voy. I. p. 316.
***) Legh Narrat. p. 53.

Hier, in diese schauerlichen Tiefen des Stroms, die ἄβυσσοι, zwischen Philä und Syene, verlegte die Aegyptische Legende *) ebenfalls das Grab des Osiris, in dem er, während der trocknen Jahrszeit, gefesselt lag, daher man in dieser Zeit der Wasserarmuth des Nils diesen Gott beklagte, bis er mit dem Anschwellen der Nilwasser entfesselt ward und zur Erde als Auferstandner aus dem Grabe zurückkehrte, dem Lande neue Wohlthaten bringend, wo denn die Volksfeste zu Ehren des Osiris auf dem Nilstrome begannen. So war dem Aegypter auch diese Gegend eine geheiligte, nach der Priesterlehre, die hier die Religion und den Cultus an die Natur des Landes auf das innigste anschloß. An beiden Seiten des Thals steigt die Granitgebirgskette in grotesken Formen empor, sie füllt den Strom mit zahllosen Klippen und Inseln, die bei hohem Wasser mehr und mehr mit Strudeln bedeckt sind; doch zählt man auch dann noch einige 20 große Inseln **) zwischen denen hin häufige Strudel und Stromschnellen von mehr oder minderer Stärke sich befinden. Schon bei Philä merkt man das Getümmel und Getöse der Nilwasser zwischen den Klippen, die vorzüglich am rechten Ufer aufstarren, auf dem linken noch eine leichtere Fahrt während des hohen Wassers gewähren. Gleich der erste Stromschuß bei der von Barabras bewohnten Insel Schellal, unterhalb Philä, hat denselben Namen erhalten; er liegt im ersten Drittheil der Distanz von Philä bis Syene. Der Nil hat daselbst genau die Breite des Niagarafalles, nämlich eine Viertelstunde, aber keineswegs dessen Höhe, denn diese ist sehr unbedeutend zu nennen. Belzoni der diese Gegend im Mai ***), also bei niederm Wasser, aufwärts befuhr, fand eine der Hauptcataracten von 30 Fuß Länge und der Wasserspiegel schoß unter einem Winkel von 15 Grad herab; kleine Kähne konnten also auch bei niederm Wasser diese Stelle befahren. Bei höchstem Wasserstande fuhr er auf dem Rückwege die ganze Cataractenstrecke, von Philä bis Syene, in einer Stunde hinab, und gibt an, von der Westseite gesehen betrage das ganze Gefälle 300 Toisen (1800 Fuß?), und der Wasserspiegel habe eine Neigung von 30 bis 35 Grad im Felsenbette, was doch schon von großer Bedeutung seyn würde, und genauere Barometermessungen wünschenswerth macht, die, so viel wir wissen, bisher dort noch nicht angestellt worden sind. Browne sagt †), daß der Nil bei niederm Wasserstande in drei Absätzen, etwa zu

30

*) Creuzer Symb. I. S. 266. **) E. Jomard Descr. de Syène et des Cataractes in Descr. de l'Eg. Antiq. T. I. p. 5. ***) Belzoni Voy. I. p. 316, 352. †) Browne tr. p. 141.

50 Fuß Länge, herabfalle, nur 7 bis 8 Fuß hoch in verschiednen durch Felsen von einander getrennten Armen, mit gewaltigem Getöse. Bei ganz hohem Wasserstande verschwinde aber der Fall ganz, wo denn alles zum breiten Strome werde, den die Barken und die Nubischen Schiffer mit ihren Holzflößen obwohl nicht ohne Gefahr doch zu durchschiffen verstehen.

Auf dieser Strecke ist daher natürlich jede Wasserfahrt wenn auch nicht ganz gehemmt, doch sehr erschwert. Ein unübersteiglicher Gebirgswall thürmt sich zu beiden Seiten auf, aller Anbau der Landschaft ist hier unterbrochen, und selbst nur wenige der Inseln sind nur hier und da von einer einzelnen armen Fischerfamilie bewohnt, die noch zum Stamme der Barabras gehören. Aber auch hier erinnern unzählige Inscriptionen und Hieroglyphen *) die in die wilden Granitblöcke eingehauen sind an die Zeit des hohen Alterthums, wo selbst diese Einöden von frommen Pilgern bewallfahrtet werden mochten, wie heute noch die Gange cataracten und Gangesquellen in Indien.

3. Die Insel Elephantine; Djezîret el Chag.

Die letzte, nördlichste, große Insel am Ende dieser Cataracten ist Elephantine welche man mit Recht den Schlüssel von Aegypten nennen kann **); bei den Arabern trägt sie mit gleichem Recht den Namen El Chag (el Sag), d. h. der Blumengarten oder die Blüthen-insel ***). Wirklich bietet sie mitten zwischen den grauenvollen Klippen und Wüsten einen ungemein reizenden Anblick dar, nach dem Urtheile aller Reisenden †), da sie mit Hainen, Palmgruppen, Gärten, Maulbeerbäumen, Acacien, Napäen, Dum, Dattelpalmen und Sykomorn bedeckt, ganz cultivirt ist, und dabei ihre Wohnhäuser, Mühlen, Canäle, Felsen und Tempelruinen hat. Sie ist im Grunde ein Granitfels, um welchen als Kern, sich eine fruchtbare Ebene aus Nilschlamm angehäuft hat; auf dem ältern Granitkern liegen aber wie auf einem Plateau die Trümmer der alten Stadt, bis zu welcher Vater Herodotos wie er selbst berichtet gewandert war. Es ist also in der That der erste Garten unterhalb der Nilcataracten und des Klippengebietes.

Hier war es, wo, zu König Psammetichos Zeit ††), eine Aegyptische Grenzbesatzung stand, wider die Aethiopier,

---

*) E. Jomard Descr. p. 16. **) E. Jomard Descr. de l'Ile d'Elephantine in Descr. de l'Eg. Antiq. T. I. chap. III. p. 2. ***) Champollion T. I. p. 159. †) Legh Narrat. p. 50. Belzoni Voy. I. p. 93. ††) Herodot II. 30.

wie zu Marea an der Westgrenze Unterägyptens gegen die Libyer, und am Pelusischen Daphne wider die Araber und Syrer nach Asien zu, nämlich an den drei alten Eingängen zu Aegypten. Als Herodot in Elephantine war, garnisonirte dort eine Persische Besatzung. Zu Strabo's Zeit standen hier drei Römische Kohorten als Grenzwacht der Präfectur von Oberägypten, und auch Tacitus nennt sie als Grenze der Römischen Herrschaft.

Die Trümmer einer Stadt liegen auf der Anhöhe die mit vielen Bausteinen, Resten von schönen Werkstücken, mit Agaten, Münzen, Lampen, Amuleten, und andern Anticaglien überstreut ist, welche von Berbern gesammelt und feil geboten werden. Eine große Menge von Sarkophagen **) in Fels gehauen befindet sich hier, die einzigen der Art in ganz Aegypten; im Süden und im Norden der Insel liegen die Hauptruinen von zwei Tempeln ***), die beide einander sehr ähnlich und aus späterer Aegyptischer Zeit zu seyn scheinen, davon vorzüglich der im Süden besonders vollendet ist, aber auch manche spätere Zusätze hat. Die umständliche Beschreibung hat Jomard gegeben, aus welcher wir nur besonders hervorheben, daß in seiner ganzen Anlage (ein Peripteros mit umlaufender einfacher Säulenreihe, nach Vitruv) und Form †) der Urtypus der ältesten, ersten Griechischen Tempel nicht zu verkennen, und daß sowohl seine innere wie seine äußere Seite mit Hieroglyphen bedeckt ist. Auf den äußern Wänden zeigen sich ein Jupiter Ammon und eine Isis die ihre Hände auf einen Jüngling legen, der wahrscheinlich den Horus (der Isis Sohn, d. i. Harpokrates) vorstellt; daneben Opfergaben welche dem Götterbilde mit dem Widderkopfe und der Isis gebracht werden. Unter den innern Wandsculpturen des Tempels welche insgesamt bemahlt waren, befindet sich eins von außerordentlicher Größe, nämlich zur linken des Eingangs 20 Fuß lang, welches zugleich wegen des Reichthums und der Vollendung der Arbeit wie des Gegenstandes zu den merkwürdigsten überhaupt gehört. Denn es hat hier wie ein ähnliches im großen Tempel zu Philä (s. oben und Creuzer Symb. I. 249), auf der Insel an der Grenze der Nilschiffahrt eine doppelte, mythologische und unstreitig auch geographische Bedeutung. Der Hauptgegenstand ist die große Arche †††) oder das geweihete Priesterschiff am Steuer und Schnabel mit einem Widderkopf (in Philä mit einem Isiskopf)

*) Strabo l. XVII. ed. Tzsch. p. 603. **) Jomard Descr. p. 3. ***) Jomard Descr. p. 4—14. †) Jomard p. 6. u. planche 35 fig. 1. Antiq. Vol. I. ††) Jomard p. 9. pl. 37. †††) Planche 21. fig. 4; pl. 37.

geziert, der gegen den Eingang des Tempels blickt. Sie steht auf einem Altar ohne alle Hieroglyphen; in ihrer Mitte ist ein kleiner Tempel, zum theil verschleiert, der durch 3 Ringe auf einem Fußgestelle in der Arche befestigt steht, die vermittelst langer Arme, wie eine Bundeslade, (wie überhaupt mehreres des hier Abgebildeten an das Hebräische Rituale erinnert) *) auf den Schultern getragen wurde. Dem Schiffe zur Seite stehen eine Menge Opfergefäße, 4 große Signa mit der Lotosblume decorirt, 4 mit dem Widderkopf, eins mit dem Löwenkopf u. a. m. Ueber der Arche schwebt der geflügelte Globus. An dem Hintertheil der Arche werden große Opfer gebracht, und ein Heros mit Helm und Scepter, gleich den Königsgestalten in den Palästen von Theben weihet seinen Scepter, über ihm schwebt der heilige Skarabäus. An dem Vordertheile der Arche ist dagegen eine Priestergestalt mit dem Kreuze oder dem Nilschlüssel (crux ansata), mit ähnlichen Ceremonien beschäftigt vor dem Götterbilde mit dem Widderkopf das azurblau gemahlt ist.

Strabo sagt, daß auf dieser Insel der Tempel des Cnuphis **) und ein Nilmesser sich befinden. Eusebius bemerkt ***), dort verehre man eine menschliche Gestalt mit dem Widderkopf und der runden Scheibe mit den Hörnern, die blau gemahlt sey. Diese Beschreibungen entsprechen genau jenen Tempelbildern, und dieser Tempel ist wahrscheinlich der des Strabo; Cnuphis, Cneph, d. h. der gute Genius, bezeichnet den Osiris mit dem Widderkopf den die Griechen Jupiter Ammon nennen, und blau war hier die Farbe des guten Gottes und der Schlange, seines Symbols, wie in Indien am Ganges. Hier auf Elephantine, wie in Theben, ward also Osiris der Sonnengott als Jupiter Ammon verehrt; der Widderkopf und die Scheibe mit den Hörnern bezeichneten die Conjunction der Sonne und des Mondes, wodurch das Herbstäquinoctium †) angegeben war, unter welchem der höchste Wasserstand des Nils statt findet, also die Zeit der höchsten Befruchtung Aegyptens.

Die Bedeutung dieses Tempels dem guten Gotte, Cneph, dem Seegenspender am Eingange Aegyptens geweiht, wegen seiner geographischen Lage, geht hieraus deutlich genug hervor. Daher war Elephantine den alten Autoren auch recht wohl bekannt, wie dem Herodotus, von dem es jedoch immer auffallend bleibt, daß er der heiligen

*) Lancret Descr. de Philae Ant. Vol. I. p. 26. **) Strabo l. XVII. p. 603. ***) Eusebius Praepar. Evang. Par. 1628. l. III. c. 2. p. 117. †) Jomard Descr. p. 15.

Insel Philä dagegen auch gar nicht erwähnt. Woher der Name Elephantine komme darüber schweigen alle Autoren und Commentatoren, selbst Champollion *) hat keine Etymologie im Koptischen auffinden können; dieß ist um so merkwürdiger, da nach Manethon ein Geschlecht aus Elephantine **) einst den Aegyptischen Thron bestieg, und 9 Könige als die zwölfte Aegyptische Dynastie von ihm aufgeführt werden, woraus spätere irrig ein selbstständiges Königreich Elephantine gemacht haben.

Auf der Insel Elephantine waren vor Zeiten merkwürdige Steinbrüche, und aus diesen kam, wie Herodot uns erzählt, das größte Wunderwerk welches ihm zu Sais im Nildelta gezeigt wurde, nämlich der kleine Tempel aus einem einzigen Granitblock (οἴκημα μουνόλιθον) ***) gehauen, mit dessen Transport 2000 Männer 3 Jahre hindurch auf dem Nil, von Elephantine bis Sais, beschäftigt waren unter König Amasis Regierung. Außer den Ueberresten Aegyptischer Bauwerke finden sich hier auch andere, die von Römern erbaut zu seyn scheinen, zumal an der Südseite eine sehr große Mauer die als ein Vertheidigungswall †) anzusehen ist. Daß überhaupt die um den Granitkern angeschwemmte Insel, seit älterer Zeit, zu ihrer Erhaltung mit Quai's versehen ist, die von Zeit zu Zeit restaurirt worden sind, so daß deren Erbauungszeit nicht immer genau anzugeben seyn mag, ergiebt sich aus der Betrachtung ihrer Ufer. Aber auch sehr antike Mauertheile sind unter diesen, davon einer ††), von 45 bis 50 Fuß Höhe und 600 Fuß Länge welcher nach Art des oben bei Philä erwähnten eine convexe Construction hat. An diesem Quai hinab zum Nile führen 50 Stufen mit einer Scala an der Wand, welche einst zur Angabe des Wasserstandes diente. Dieß ist der Nilmesser (Νειλομέτριον) †††) den schon Strabo beim Tempel des Cnuphis beschreibt, zu einer Zeit da er in voller Thätigkeit war und zur öffentlichen Anzeige des niedern und hohen Wasserstandes benutzt wurde. Die Regierung war dabei interessirt den größtmöglichsten Tribut einzufordern. Daher wurde die Angabe der Wasserhöhe des Nils zur Ueberschwemmungszeit übertrieben, und der Eingang zum Nilmesser war nur wenig Eingeweihten geöffnet, welche zu den Priestern des Serapis gehörten, unter dessen Gestalt mit der Scala (Serapis genannt) ††††), und dem

*) Champollion p. 159. **) Manethonis Series Regum Aegypti etc. opera Galateaji Hamburgae 1815. 4. p. 5. ***) Herodot. II. 175. †) Light Tr. p. 51. ††) Jomard Descr. p. 12. †††) Strabo l. XVII. p. 603. ††††) Marcel Mem, sur les Nilomètres des Anciens p. 63.

Kornmaaß (Modius). als Symbol der Befruchtung, das wiederum in der Lotosblume zu einem Bilde vereint erscheint -ψ-, der Nil ebenfalls verehrt ward. Gegenwärtig ist natürlich dieser Nilometer *) zu gleichem Zwecke ganz unbrauchbar geworden. Die Natur des Stromes bringt es mit sich, daß das Nilthal sich immer mehr erhöhet und also seine Gebäude begräbt, wodurch die Cataracten immer niedriger werden, da auch das Strombette, wie schon Herodot weiß, zu gleicher Zeit sich erhebt. Die Höhe des Wasserstandes kann also heutzutage um die Befruchtung der Landschaft zu bezeichnen nicht mehr am Nilmesser von Elephantine abgelesen werden; er ist also ganz unbrauchbar und darum vergessen worden, bis die Europäer ihn wieder auffanden. Nach Girards Berechnung kann ein Nilmesser überhaupt nur etwa für ein halbes Jahrtausend, der Naturordnung nach, für einen höchstens, innerhalb solcher Periode identisch bleibenden Wasserstand des Nilstromes, brauchbar seyn. Die Ruine des Nilometers auf Elephantine soll uns daher weiter unten, in Verbindung mit andern Nilmessern, zu chronologischen Vergleichungen der physicalischen Entwicklungsgeschichte des Stromlaufes dienen, wenn er schon auf der Insel selbst nur noch als merkwürdige Antiquität betrachtet werden kann.

4. Assuan, Souan, Syene der Griechen.

Im Schutze des letzten Granitblocks **) hat sich die Insel Elephantine im Nil, von Nubien her, allmälig angesetzt; unterhalb beginnt also Aegypten wo der Granitboden aufhört, aber ihr zur Seite am rechten oder östlichen Nilufer liegt die erste Grenzstadt Assouan, in einer Entfernung von etwa 200 Stunden von Kairo, eine Distanz die in 14 Tagen zurückgelegt zu werden pflegt.

Die Araber haben in ihrem Assouan (oder Os = Souan) den Koptischen Namen Souan ***) beibehalten, welcher der alte Aegyptische ist, daraus die Griechen Syene (Συήνη) machten.

Der Name Souan (im Koptischen aperiens, aperta) bedeutet die Eröffnung Aegyptens; der Ausdruck von Rakoti (nachher Alexandria der Hafen seit Alexander dem

*) P. S. Girard Memoire sur le Nilomètre de l'Ile d'Elephantine. Descr. de l'Eg. Antiq. Mem. I. p. 8. **) Girard Observations sur la Vallée d'Egypte et sur l'Exhaussement séculaire du Sol qui la recouvre; in den Memoires de l'Academie Royale des Sciences de l'Institut de France, Année 1817. T. II. Par. 1819. 4. p. 185. ***) Champollion I. p. 161.

Großen), bis gen Souan bezeichnete einst *) ganz Aegyptenland wie, von Dan gen Bersaba, einst ganz Judäas Bereich.

Nach dem Meridian von Syene maß oder berechnete einst Eratosthenes den ersten Grad und somit den Umfang der Erde in der Nähe der Tropen; nach ihm führt Strabo **) die Erzählung vom schattenlosen Brunnen zur Zeit des Sommersolstitiums als einen Beweis des senkrechten Standes der Sonne an. Aber genau ist dieß nicht zu nehmen; denn nach Nouets Beobachtung ***) liegt Syene unter dem 30 Gr. 34 Min. 49 Sec. O. L. von Paris, und unter 24 Gr. 5 Min. 23 Sec. N. Br.; der heutige Abstand des Tropicus Cancri ist also im Süden noch 37 Min. 23 Sec., welches etwa $15\frac{1}{2}$ Stunde beträgt. Der Schatten des Sommersolstitiums fehlt daher nicht völlig, ist jedoch nur sehr wenig bemerkbar, da er nur etwa $\frac{1}{700}$ der wahren Länge beträgt.

Das alte Syene lag indeß im S. W. des neuen Assouan, das etwas weiter gegen Norden hinabgerückt ist, aber doch noch auf einem Granitfels ruht †), gleich einer alten Gothischen Burg.

Der Landweg von Philä nach Assouan muß den Mangel des bequemen Wassertransportes ersetzen, auch führte zur Römerzeit eine gute Heerstraße hier vorüber, welche durch eine lange Mauer ††) längs der östlichen Wüste hin noch gegen die Ueberfälle der Räuber von der Arabischen Seite her geschützt ward. Sie sicherte unstreitig den Waarentransport der Handelsleute vor Plünderung. Noch jetzt sieht man ihre Spuren; sie ist noch 5 bis 6 Fuß dick, aber größtentheils mit dem Wüstensande zugedeckt; sie zeigt jedoch noch deutlich genug ihre Aegyptische Construction von Backsteinen. Jetzt wird sie Hayt el Adjour genannt, und zieht zwischen der Sandfläche und den Granitfelsen von dem Landungsplatz Philä gegenüber, wo sicher einst der große Handelsstapel war, hinabwärts bis zum Hafen von Syene und den dortigen Todtenäckern, die mit Leichensteinen voll Kufischer Inschriften überstreut sind. An den Granitfelsen, die ihr zur Seite liegen, sind eine große Menge von Hieroglyphen und unverständlicher Inschriften ausgehauen. In der Nähe des heutigen Assouan, am Todtenacker, der an drei Viertelstunden im Umfang hat, liegt die Französische Bastion welche General Desaix gegen die Mamelucken erbaute.

---

*) Im Msc. Copte b. Champoll. I. 164. **) Strabo l. XVII. p. 605. ed. Tzsch. ***) Jomard Descr. de Syene etc. p. 2. †) Belzoni Voy. I. p. 93. Legh Narrative p. 53. ††) Lancret Descr. p. 2. Burckhardt Tr. p. 4.

Einst war Assouan ein Ort von großer Bedeutung zumal im Mittelalter *) während der Araberherrschaft, wo er der Hauptgrenzort von Said (Oberägypten) im Süden war. Ibn Selym sagt uns, seine Umgegend habe größten Ueberfluß gehabt an Korn, Weitzen, Obst, Schafen, Kühen, Cameelen und allen Waaren die es durch den Handel mit den Nuba's erhielt. Von da wurden die Kriegsrüstungen gegen die Nuba's betrieben. Im Jahre 1189 (585 d. Heg.) brachte der Hafen von Assouan an Zoll 25000 Denare ein, der jetzt nach Burckhardt, nur noch den funfzigsten Theil dieser Summe etwa einbringt. Assouans Dattelhaine lieferten damals jährlich 30000 Erdeyb Datteln. Bei dem dortigen großen Gerichtshofe standen 80 große gelehrte Kadis, im Jahr 1223 (620 d. Heg.) zählte der Autor El Edfouy in Assouan die Namen von 40 dort einheimischen Schriftstellern auf, und an 100 Sheriffe wohnten daselbst vom reinsten Adel aus dem Geschlechte ihres Propheten. In Assouan stationirte immer eine starke Besatzung der Araber zur Khalifenzeit, bis unter den Fatimiten dieser Posten sehr vernachlässigt ward. Bald überfielen ihn die Nubier, bald warfen sich innere Parteien durch blutige Fehden zu Herrschern auf (die Beni Kenz s. oben S. 637), bis die Stadt immer mehr in Verfall gerieth und mit dem Jahr 1403 (806 d. Heg.) durch eine sehr große Hungersnoth und Pest wie auch viele andere Städte Aegyptens fast ganz entvölkert wurde. In Assouan allein starben damals nach Macrizi 21000 Menschen, sie muß also sehr bevölkert gewesen seyn. Seitdem hatte Assouan keinen eignen Gouverneur mehr und sank zu einem weit unbedeutendern Orte herab **), blieb sogar eine Zeit lang wüste liegen. In einem ähnlichen Zustande finden wir ihn heute obgleich ein Beamter des Pascha von Aegypten dort den Tribut eintreibt.

Daß Assouan noch seit den letzten Jahrhunderten Zerstörungen erlitten hat, ergiebt sich aus Leo Afrikanus Erzählung von großen Tempelstructuren, Pylonen (altissimas turres quas Barba vocitant) ***) die er dort gesehen, von denen gegenwärtig keine Spur sich zeigt. Als Burckhardt †) zuletzt hier, bei sehr niederm Wasserstande des Nils im April verweilte, und den Nilarm zwischen Assouan und der Insel Elephantine fast ausgetrocknet fand, bemerkte er einen bisher noch weniger beachteten Nilometer an der Hafenmauer angebracht, in einer quadratischen brunnenähn-

---

*) Selym el Assouany b. Burckh. Tr. App. III. p. 516. Quatremère T. II. p. 4. **) Burckhardt Tr. a. a. O. p. 518. ***) Leo African. l. VIII. fol. 283. ed. Antverp. 1555. a. †) Burckhardt Tr. p. 131.

lichen Oeffnung, in welche Stufen hinabführen. Man hielt dieß bisher für eine Römerbrücke; Burckhardt erklärt es für einen Saracenenbau unter Khalif Maouya errichtet, an welchem man sehr bequem das Steigen und Fallen des Nilwassers abnehmen konnte, daher ihn die Einwohner auch Mekyas (d. h. Nilmesser) nennen.

5. Die Granitregion Aegyptens mit den Granitbrüchen um Syene.

Außer den genannten Orten mit der so großen Menge von Merkwürdigkeiten, welche von wichtigem Einfluß auf die ganze Landesgeschichte waren und noch sind, ist dieses wenige Stunden breite Gebiet der Nilcataracten noch besonders durch seine geologischen Eigenheiten, für die Culturgeschichte Aegyptens, sehr bedeutend geworden, denn hier, zu beiden Seiten des Nilstroms ist die Urgebirgskette, mit den unzähligen Steinbrüchen, aus denen die alten Aegypter den größten Schmuck ihrer Tempel herausarbeiteten, und den Nil wie es scheint auch stromauf nach Nubien, gewiß aber stromab schifften bis zum Delta und zur Meeresküste.

Schon vom Schiffe aus sieht man viele dieser Steinbrüche liegen, aber insbesondere dicht beisammengedrängt liegen ihrer sehr viele auf einer Strecke von $1\frac{1}{2}$ Stunden im W., S. und O. der Stadt Syene *). Ueberall zeigen sich noch die Meißelhiebe und Spaltungslöcher der alten Werkzeuge. Sie ziehen sich auch tiefer landein; denn Belzoni besuchte drittehalb Stunden im S. O. der Stadt einen solchen Bruch **), wo er noch 2 große Bassins in Granit rund um ausgehauen, doch noch fest im Felsen stehend fand, auch eine angefangene Römische Granitsäule mit Inschriften aus der Zeit Antonins und Severus. Er überzeugte sich davon, daß die Alten mit ihren Meißeln zwei Zoll tiefe Rinnen in den Fels ringsum den Block zu hauen pflegten, um ihn dann vermittelst gewisser Maschinerien auf einmal und gewaltsam abzusprengen. In einem andern, näher am Ufer, beobachtete Lancret, an einem angefangenen Obelisken und dem rohen Block zu einem Coloß, der 34 Fuß lang und 16 breit ist, daß die Aegypter zugleich sehr geschickt die natürlichen Ablösungen und Spaltungsflächen der Felsmassen zu benutzen verstanden, wodurch natürlich ihre Arbeit sehr erleichtert wurde. Aber einen doppelt so großen Granitblock entdeckte Jomard, etwa 900 Fuß im S. O. von der Stadt Syene, welcher ebenfalls zu einem

*) Lancret Descr. p. 10. **) Belzoni Voy. I. p. 173.

Coloß von 68 Fuß Höhe schon zugerichtet war und auf halbem Transporte liegen blieb. An ihm ließ sich ebenfalls die Steinmetzkunst der alten Aegypter in der Entwicklung ihrer Producte beobachten *).

Eine genauere Untersuchung des Nilthals hat gelehrt, daß in Oberägypten dreierlei verschiedene Regionen **), in geologischer Beziehung, zu unterscheiden sind, welche eben so wichtig für den Styl der Monumente wie für die Natur und Cultur der Landschaft selbst sind.

1. Die südlichste, die Granitregion, herrscht vor, von Philä durch das Cataractenland bis Syene, so daß die Insel Elephantine ihr nördlichster Felsblock im Nile ist; ihre Ausbreitung ist also sehr gering, dafür liefert sie in einer sehr pittoresken Landschaft das schönste Material, den Granit oder sogenannten Syenit, aus welchem die größten Monolithe gehauen sind, sowohl Säulen und Statuen als auch ganze Tempel, Colosse und Obelisken.

2. Die nördlichste, die Kalksteinregion nimmt das untere und mittlere Aegypten bis einige Tagereisen im Süden von Theben ein, und bildet die einförmigste Landschaft mit den steilen Uferwänden aus Kalkgebirg, welches selbst den Kern zu den Pyramiden, und unstreitig zu einer Menge von Gebäuden das Material hergab, die aber größtentheils den Augen der Nachwelt verschwunden sind, weil sie den nachfolgenden Barbaren bis auf die heutigen Araber zu den bequemsten Kalksteinbrüchen dienten, die nun seit mehr als einem Jahrtausend, nur aus bearbeiteten Werkstücken den Kalk ***) zu ihren Mauern, Moscheen und Wohnhäusern zu brennen pflegen. Dadurch wurden diese Kunstwerke aus den Kalksteinquadern größtentheils vernichtet und nur der Schutt blieb von ihnen übrig.

3. Die dritte, die Sandsteinregion, liegt in der Mitte zwischen beiden, in einer Breite von Syene, hinab gegen Norden, bis gegen Esné, also etwa einen Breitengrad (15 Meilen) weit, wo Sandsteingebirge den Uebergang von den Granitgebirgen zu den Kalksteingebirgen bilden. Dieses Sandsteingebirge hat die größte Masse von Quadern zu den Tempelbauten Aegyptens dargeboten, die wir wegen ihrer Unantastbarkeit zu anderweitigem Gebrauche noch gegenwärtig seit Jahrtausenden fast unverändert erblicken, diejenigen ausgenommen welche etwa zu den weni-

*) S. Zeichnung Antiq. 1. Vol. pl. 31. **) M. Rozière Descr. de Gebel Selseleh et des Carrières qui ont fourni les materiaux des principaux edifices de la Thébaide. D. Eg. A. I. ch. IV. p. 13. ***) Rozière Descr. a. a. O. p. 19.

gen neuern Bauten verbraucht wurden. Bei den **Catacomben** von Theben, die in Kalksteingebirge gehauen sind, bei den Sandsteinbrüchen von **Gebel Silseleh** werden wir auf die Beschreibung ihrer zugehörigen Regionen zurückkehren, für jetzt aber bleiben wir, nach diesem Ueberblicke, bei der nähern Betrachtung der merkwürdigen **Granitregion** stehen.

Die Steinbrüche in den Bergketten der Granitgebirge waren überall so leicht zugänglich als möglich angelegt, um Syene, Elephantine an den Cataracten hin bis Philä, in der benachbarten Wüste und selbst im Felsenbette des Nils, ja man wählte oft ganz isolirte Klippen oder schon losgerissene Massen aus. Hier überall liegt alles übersäet mit Klippen des schönsten, **rosenrothen**, oder sogenannten **orientalischen Granits** (Granito rosso der Antiquare), dem Plinius vom Fundorte den Namen **Syenites** (Syenites Plin., verschieden von Werners Syenit) giebt. Er zeichnet sich durch seine schönen Farben, durch das großkörnig crystallinische seiner Gemengtheile und durch Härte, die eine treffliche Politur annimmt besonders aus; er ist durch die Prachtstücke, welche auch an den Obelisken in Rom bewundert werden, in den Cabinetten der Antiquitäten bekannt genug. Der rosenrothe bis zum Incarnat und ins Ziegelroth übergehende Feldspath, macht etwa $\frac{5}{8}$ der Masse aus, dessen Zwischenräume der metallglänzende Glimmer, und der glasige durchsichtige Quarz ausfüllt; nur selten befindet sich auch Hornblende dazwischen. Da aus ihm auch viele Monolithe und Obelisken unter den Ruinen von Theben sich befinden, so hat ihn **Plinius** **) auch Lapis Thebaicus und wegen seiner flammigen Zeichnung Pyropoecilon genannt, die ganze Granitregion besteht aus diesem schönen Urgesteine, das oft in den schönsten Farben wie mit frischem Bruche schimmert, aber durch die Verwitterung eine dunkelbraune, ernste Schattirung annimmt, zwischen denen die grünbewaldeten Thalschluchten den einzigen fröhlichen Anblick gewähren.

Der Strich des **Granitgebirgszugs** geht hier queer durch den Nilstrom, vom **Osten** nach **Westen** ***), aber eigentliche Schichtung und Schichtenstellung ist nicht wahrzunehmen; auch nur **zunächst** zu beiden Seiten der Cataracten findet sich das Granitlager in der angezeigten Art, denn tiefer hinein in die Wüste, gegen Osten, verliert es

*) Rozière Descr. des Carrières qui ont fourni les Matériaux des Monumens anciens etc. in Append. D. Eg. A. I. Nr. 1. p. 2. **) Plin. H. N. XXXVI. 8. ***) Rozière Descr. des Carr. p. 6.

seinen schönen Character. Der Granito rosso hat also wirklich nur ein sehr beschränktes, locales Vorkommen, scheint nur eine bloße Einlagerung zu seyn, durch deren Mitte sich der Nil die Pforte nach Aegypten brach, deren aufstarrende Felspylone zu beiden Seiten die südliche Vormauer des großen Tempellandes und Priesterstaates wurden. An den Grenzen dieser Einlagerung des rosenrothen Granits, kommen auch viele andere, noch auf kleinere Räume beschränkte, Varietäten desselben als Uebergänge zum Nachbargesteine, dem gemeinen Granite, vor, mit mancherlei zufälligen Farben, Gemengtheilen, und bald von gröberm bald von feinerm Korne, aus welchen denn die Aegyptische Bildhauerkunst mit feiner Auswahl eine große Menge von Meisterstücken zu verfertigen verstand, welche in fast allen Museen unter verschiedenen Namen zu finden sind. (Granitello, feinkörnig; Syenite gris, mit grauem Feldspath; Granito nero e bianco, wegen der weißen Feldspathe und schwarzen Glimmerflächen; Basalte antico, oder d'Egitto; oder Basalte orientale, wegen der schwarzen, homogenen, kaum feinschuppigen Masse, die in großen Nierenstücken in den rosenrothen Granit eingewickelt liegt, und offenbar dem Vorherrschen der Glimmer- und Hornblendtheile über die Feldspathpartieen seinen Ursprung verdankt, ohne vulcanischen Ursprungs zu seyn. Zuweilen nimmt selbst der Granit, wenn er sehr glimmerhaltig ist, eine dunkle Farbe an, wie an den zwei Colossen zu Theben die hinter den Obelisken von Luxor liegen, und nicht immer hat er das schöne Incarnat wie z. B. an dem großen, ungemein schönen Granitbecken, das der Herr Staatsminister W. von Humboldt von dem Tiber für die Spree erwarb (jetzt im Königlichen Museum in Berlin). Eine Aufzählung *) der Monumente aus diesem rosenrothen Syenites oder Granito rosso gehauen, meistentheils in colossalen Monolithen, von den Obelisken die noch auf Philä und in den Steinbrüchen von Syene liegen, hinab über die Trümmerebene der Thebais voll granitischer Colosse, Obelisken und Säulenwälder, hinab über das Delta bis zu den Granitobelisken des Pharao zu Heliopolis **), zu der granitischen Riesensäule des Pompejus vor Alexandria (63 Fuß hoch), zu den beiden Nadeln (Aiguilles) der Cleopatra (ein Obelisk 66 Fuß hoch) ***), die ferne Landmarke der Schiffer auf der Fahrt nach Aegypten, setzt wirklich durch ihre große Menge in Erstaunen, zumal da, gegen das Delta hin, wo die Residenzen der gro-

---

*) Rozière a. a. O. p. 13—18. **) Abd Allatif Relation de l'Egypte p. de Sacy. Paris 1810. 4. p. 226. ***) Clarke Travels T. III. p. 253, 255.

ßen Aegyptischen Dynastien lagen, die Zahl dieser Monumente immerfort wächst, die in dem aufgeschwemmten, völlig steinleeren Boden der Ebenen Unterägyptens, um so kostbarere Monumente wurden, je weiter sie herbeigeschafft werden mußten, wovon wir in dem Monolithentempel zu Sais, nach Herodots Bericht, nur ein Beispiel für alle gegeben haben. Aber noch mehr wächst dieses Erstaunen, wenn man bedenkt, daß sicher eine weit größere Menge als die noch stehende, zertrümmert darnieder liegt, und im Schutt der Städte oder der Sandwüste begraben ist, ein sehr großer Theil derselben aber schon im Alterthum von den fremden Eroberern aus dem Lande weggeführt ward, um die Capitalen zu Rom (wo allein 5 große Obelisken und unzählige Säulen aus diesem Granit aufgerichtet sind), Constantinopel, Antiochia, Alexandria Troas *) und viele andere Städte und Paläste in Syrien, klein Asien, Grácia und Italien damit zu schmücken, und daß darin noch in den spätern Jahrhunderten alle Museen der Hauptstädte Europas, wenigstens einige Kunstwerke oder deren Bruchstücke aus den Granitgebirgen Syenes aufzuweisen haben.

Ein merkwürdiges Factum scheint es zu seyn, daß nach Abd Allatifs Beschreibung (im J. 1200) **) die Bekleidung der dritten Pyramide von Djizeh ganz aus dem rothen Granit von Elephantine bestand, so wie die der Pyramide des Mycerinus, welche seitdem ganz abhanden gekommen ist, so daß nur am Fuße derselben sich noch Trümmer vorfinden, welche die Wahrheit dieser Aussage nach Groberts Untersuchung bestätigen.

Nicht bloß die Farbe auch die Politur und Dauer dieses Steins hat seine allgemeine Verbreitung und Erhaltung bedingt; viele der daraus verfertigten Denkmale sind wie unberührt geblieben, und haben heute noch ihre Politur wie vor ein und zweitausend Jahren beibehalten. Die steinernen Balken (trabes wie Plinius die Obelisken nennt) ***) von fast 100 Fuß Länge haben keinen Spalt, und alle umgestürzten Obelisken, Säulen und Colosse zu Philä, Theben, Sais, Alexandria, sind nicht zerfallen, sondern durch Gewalt zersprengt †). Die Politur und ein Farbenüberzug den die Aegypter ihren Monolithen gaben (meist rothe Farbe) erhielt sie, wovon sich ganz deutliche Spuren am Memnonium zu Theben der größten unter allen Sye:

---

*) Clarke Trav. Lond. 1813. 2. Ed. T. II. p. 149. **) Abd Allatif b. de Sacy p. 173. u. Nota p. 214. ***) Plin. H. N. XXXVI. 8. †) Rozière des Dégrations qu'a eprouvées le Syenit etc. in D. Eg. A. I. App. 1. p. 19.

nitstatuen zeigen. (Sie ist 61 Fuß hoch, und 25 Fuß breit in den Schultern. Der Kopf des Granitcolossen, aus demselben Steine, welchen Belzoni kürzlich erst aus Theben den Nil hinab für das Brittische Museum nach England transportirte, wog allein 240 Centner oder 12 Tonnen) *). Das Trockenclima Oberägyptens und der Thebais trug unstreitig sehr viel zur Erhaltung der Politur dieses schönen Steines bei, denn weiter abwärts gegen die Meeresküste, wo die größere Feuchtigkeit zwischen das Gefüge des Granites eindringen und die Massen zersetzen und oxidiren kann, haben sie auch allgemeiner eine rauhere Oberfläche bekommen, die zum Theil selbst verwittert ist, wie sich dieß vorzüglich an den unzähligen Granitmonumenten zu Alexandria zeigt, die besonders weit mehr als die Oberägyptischen der feuchten, salzigen, wechselnden Meeresluft ausgesetzt gewesen sind. Die besterhaltensten Meisterstücke werden also immer aus dem obern Aegypten zu holen seyn, wenn nicht ein besondrer Schutz dem Kunstwerk zu Theil ward, wie z. B. dem liegenden großen Obelisken zu Alexandria, der oben gegen die Luftseite ganz verwittert war, aber als ihn die Englischen Truppen, nach der Vertreibung der Franzosen, herumwälzten **), auf der untern Seite, in der Erde, seine Hieroglyphen auf das vollkommenste erhalten hatte, die bis 2 Zoll tief eingegraben waren. Am besten haben sich überall die feinkörnigen Massen erhalten (Granitello). Aber auch in Oberägypten hat das beständige Anschlagen des Flugsandes ***) aus der Libyschen Wüste an die Tempelwände, seit Jahrtausenden fortgesetzt, wenigstens die Spiegelpolitur der Monumente etwas abgerieben, und dadurch der Zersetzung des Steins durch den Sauerstoff der Atmosphäre eine Basis bereitet, welcher denn hie und da, weil nun einmal alles vergänglich ist, die Verwitterung gefolgt ist oder bald nachzufolgen scheint.

Erläuterung 2. Saïd, Oberägypten, von Syene bis zum ersten Transversalthal, oder der Straße von Edfu nach dem alten Berenice.

Uebersicht.

Tritt man aus der Granitregion bei Syene gegen Norden hinaus, so zeigen sich sogleich die steilen Sandsteinwände beider Nilufer zur rechten und linken, in denen nun

*) Jollois et Dévilliers Descr. generale de Thèbes in D. Eg. A. I. ch. IX. p. 9. Legh Narrat. p. 45. Belzoni Voy. T. I. p. 79. 211. **) Clarke Trav. T. II. p. 147. ***) Rozière a. a. O. p. 21.

die unzähligen Steinbrüche folgen, aus welchen die größte Zahl der Tempel und Paläste Aegyptens erbaut ist. Diese einander gegenüber stehenden Bergzüge laufen von S. nach N. in einem gegenseitigen Abstande von 12 bis 16000 Fuß *), wodurch in der Tiefe des Thales immer nur ein sehr schmaler Strich culturbares Land übrig bleibt. Die Anspülungen des Nil beschränken sich nur auf wenige Inseln, deren größte die Insel Bybân bei Ombos ist, 8 Lieues (4 myriamèter) unterhalb Syene. Von da an noch 4 Lieues (2 myriam.) tiefer hinab, nähern sich die beiden Sandsteinketten, in welche der Nil sich gleichsam wie eingeschnitten zu haben scheint, so sehr, daß sie wirklich zwischen sich nur die Wasserbreite des Stromes übrig lassen. Dieser Engpaß welcher den obersten, ersten trockengelegten Seeboden, oder das oberste Stufenthal Oberägyptens, im Norden, begrenzt, ist der bekannte Djebel Selseleh, oder das Gebirge der Kette, an welchem die größte Bequemlichkeit des Wassertransportes auch an den Steilwänden die ungeheuersten Steinbrüche auszubrechen die Veranlassung gab. Darin wurden die colossalen Quadern für die Riesentempel und die unzähligen Colossalstatuen für die Pilaster, Statuenalleen und Colonnaden der Thebais ausgehauen **). Noch liegt der Block eines colossalen Sphinx dort am Nilufer, bereit eingeschifft zu werden, seit Jahrtausenden. Die Länge dieses engen Felspasses am Djebel Selseleh beträgt nur $\frac{1}{4}$ der vorigen Breite, nämlich etwa 3600 Fuß (1200 mètres). Unterhalb dieser Stromenge erweitert sich das Nilthal wieder um weniges, aber constant erhält sich nun das rechte Ufer als verticale Steilwand, indeß am linken die Anhöhen mit sanftern Abhängen sich gegen die Wüste ziehen und meistens ersteiglich sind. In dieser zweiten Erweiterung liegen die Städte Edfu, 20 Stunden (10 Myriam.) und Esné 30 Stunden (15 Myriam.) von Assouan entfernt. Nur 4 Stunden (2 Myriam.) unterhalb der letztern Stadt, schließen sich die beiden Sandsteinketten zu einem zweiten Engpaß zusammen, dessen Defilé den Namen Gibeleyn ***) d. h. die beiden Berge trägt, und so unzugänglich ist, daß selbst kein Leinpfad vorüber führt, sondern der Reisende einen großen Umweg über die Berge nehmen muß, um jenseit des Engpasses in die dritte Erweiterung des Nilthals, oder in die

*) Girard Observations sur la Vallée d'Eg. in Mem. de l'Acad. Roy. de Sc. Par. 1819. 4. T. II. p. 186. **) Girard Observat. p. 187. ***) Jollois et Devilliers Descr. d'Esné et de ses Environs in D. Eg. A. Descr. T. I. ch. VII. p. 1.

Thalebene von Erment und Theben zu treten, welche der Nil durch seinen graden Lauf vom S. nach N. fast in 2 gleiche Hälften zerschneidet. An diesen Gibeleyn endet das Sandsteingebirge, und die Kalksteinregion nimmt ihren Anfang; hier erst fangen die beiden Ufer des Nilthals, die bisher im Parallelismus fortzogen, (nach Art aller Thäler im Quadersandstein, wegen der kubischen Absonderungen) an, zu divergiren, und lassen somit eine größere Thalweite zwischen sich, in deren Horizontalboden sich eine fruchtbare Ebene von etwa 2 Lieues (1 Myriam.) Breite ansetzen konnte.

Dieß ist, seit dem Durchbruch des Nils durch das Cataractenland, die erste Stelle *), wo eine zahlreichere Völkerschaft sich anbauen und festsiedeln konnte; da bereitete die Natur den Boden vor zu einer der ältesten, berühmtesten und merkwürdigsten Städte der Welt, von Theben, deren Ruinen gegenwärtig die ganze Thalbreite überdecken. Theben liegt 40 Lieues (20 Myriam.) von den Syenecataracten entfernt, eben so weit wie Memphis vom Meere ab liegt.

Die Libysche Bergkette, an deren Fuß, an der Abendseite der Thebais, die Trümmer des alten Memnoniums liegen, und in deren Eingeweiden die Hypogäen gleich einer unterirdischen Todtenstadt verborgen sind, besteht nun schon aus Kalksteinbänken, eben so wie die gegenüber liegende Arabische Bergkette, welche diese Monumente nicht aufzuweisen hat. Diese Gebirgsart begleitet nun ununterbrochen zu beiden Seiten das Nilthal, und nur in einzelnen Felsen, hie und da, tritt noch einmal der Sandstein hervor, mehr jedoch nach der Wüste zu als gegen das Strombett.

So eilt der Nil nach 12 Lieues (6 Myriam.) Lauf unterhalb Theben an Denderah vorüber, und wendet sich da plötzlich vom O. nach W. bis Abydos, wo er wieder seine nördliche Normaldirection gewinnt und eine fruchtbare vierte Erweiterung bewässert, die Culturebene mit reichbesetzten Ortschaften, in welcher die Städte Girgeh und Syout liegen, die letztere 60 Lieues (30 Myriam.) unterhalb Theben.

Von Syout **) an, abwärts, entfernt sich die Libysche Kette immer mehr und mehr vom Nil und wendet sich gegen Westen, das Nilthal wird breiter und geht allmäliger in die Libysche Sandwüste über, welche dagegen durch die vorherrschenden West- und Nordwestwinde getrieben ihre Sanddünen gegen das Nilthal weht, wo ihr gegen Westen der Josephscanal (Bahr Yousef) eine Grenze setzt.

---

*) Girard Observ. p. 188. **) Girard Observ. p. 189.

Mit dieser Veränderung der Landschaft endet auch das eigentliche Oberägypten, im engern Sinn, welches die Araber allgemein Said (Ssaïd) *), d. h. das aufsteigende Land zu nennen pflegen, mit welchem Appellativ gegenwärtig allgemein bezeichnet wird, was in den alten Zeiten zur Thebais gerechnet wurde. Nordwärts von hier beginnt der Naturbeschaffenheit nach Mittelägypten, welches im weitläuftigern Sinne auch wohl mit zu Oberägypten gerechnet zu werden pflegt, und bis zur Stromspaltung der Nilarme reicht, wo Unterägypten beginnt.

Zur Zeit der Pharaonen reichte die eigentliche Thebais mit ihren 10 Distrikten oder Nomen (Νόμος der Griechen **) Pthosch der Kopten oder Aegypter) ***) von Syene, Philä oder vielleicht noch weiter vom Süden her in urältester Zeit bis gegen Abydos, unterhalb Denderah, also etwa zum 28 Gr. N. Br; von da folgten die 16 Nomen Mittelägyptens †) bis Kerkasore, an der Nilspaltung wo nun die 10 nördlichen Nomen Unterägyptens bis zum Meere lagen, daher war also ganz Aegypten unter den Pharaonen in 36 Nomen getheilt, eine Einrichtung, die nach Diodor Sic. ††) König Sethosis-Ramesses (d. i. Sesostris) getroffen haben soll, ehe er auf seine Eroberungszüge nach Asien ausging, um durch die Nomarchen die er jedem Nomos und seinen Toparchien (die Unterpräfecten hießen Toparchen) vorsetzte das Reich desto besser übersehen zu können und Gerechtigkeit zu pflegen. Daß diese Einrichtung sehr alt, vermuthlich noch älter †††) als Sesostris, und von Wichtigkeit für den ganzen Staat seyn mußte, ergiebt sich aus Strabo's Nachricht, der sagt, daß nach ihrer Zahl die vielen Hallen des Labyrinthes eingerichtet waren, die vermuthlich außer religiösen und astronomischen Zwecken auch eigentlich zu religiösen Staatsversammlungen nach den Nomen errichtet gewesen seyn mögen, da das Labyrinth grade in der Mitte zwischen 18 Nomen im Norden und 18 Nomen im Süden lag (s. unten). Von jenem Mittelägypten welches im Norden an die Thebais stößt und von Strabo so (ἡ μεταξύ) genannt wird, ist uns aus der Pharaonenzeit kein eigner Name überliefert worden; auch Herodot erwähnt dieser Abtheilung nicht; auch wechselt nicht selten die Zahl und Eintheilung der Nomen. Aber späterhin wird von Griechen und Römern derselbe Theil Mittelägyptens von Hermopolis magna an (eben

*) Champollion l'Eg. s. les Pharaons I. p. 144. **) Herodot II. 164. Diodor Sic. I. 66. ***) Champollion l'Eg. I. p. 66. †) Strabo l. XVII. ed. Tzsch. p. 478. ††) Diodor Sic. I. 50. †††) Champollion I. p. 71.

(eben da wo der Josephscanal beginnt) bis Memphis nordwärts nach den dortigen angegebenen sieben Provinzen die Heptanomis, auch Heptapolis, genannt, so daß diese Abtheilung *) ganz naturgemäß unserm physicalischen Begriff von Mittelägypten entspricht, auf den es uns hier allein ankommt, da über die gelehrte Untersuchung des Details der Unterabtheilungen des alten Aegyptens andere Werke nachzusehen sind (s. Champollion u. a.).

Aus der obigen Uebersicht des Nillaufes in Oberägypten, dem Saïd der Araber, welches eben so wie Nubien (s. oben) bei den Kopten auch den Namen Maris **) d. h. das Südland führt, ergiebt sich die Eigenthümlichkeit seiner physicalischen Naturbeschaffenheit in Beziehung auf den Nilstrom, die aber sehr beschränkt und fast zu sehr eingeengt seyn würde in zu ärmliche Naturschranken, wenn nicht noch eine neue Configuration des Terrains zum engen Stromthale hinzuträte, welche diesem erst zu einer Bedeutsamkeit der Weltstellung, zum Oriente, verhilft, durch welche allein Thebä zu einer Weltstadt sich emporheben konnte. Wir meinen die Bildung der Transversalthäler (oben S. 577), welche das Längenthäl des Nils in die Queere von West nach Ost, an verschiednen Puncten, durchsetzen, und die Naturverbindung zwischen dem Nilthal und dem rothen Meere herstellen, also die Zugänglichkeit, auf dem möglichst kürzesten und bequemsten Wege, für die Völker des Orients von der Seeseite zu dem Sudan nach der westlichen Landseite, und dem Occidente, gegen Norden hin das Nilthal aufwärts bedingten, so, daß die Thebais einst das Centrum dieses nach außen sich ihm gemäß angestaltenden Weltenverkehrs werden konnte und mußte in der ältesten Blüthezeit der Tropenländer, als die nordischen Landschaften der Erde noch im Dunkel lagen.

Diese Transversalthäler sind wahre Gebirgsschluchten (Gorges transversales b. Girard) welche die Seitenketten des Nilthals queer durchschneiden; sie finden sich sowohl auf dem Westufer ***) des Nil, wo sie nach den Oasen der Wüste führen, aber nur unbekannter sind, als auf dessen Ostufer, wo sie zum Arabischen Golf die einzigen bequemen Wege für die Caravanenzüge darboten, die jetzt zwar fast ganz verlassen sind, aber im Alterthum von desto größerer Wichtigkeit waren. Erst seit kurzem sind sie durch die unermüdeten Bemühungen der Reisenden in jenen

*) E. Jomard Descript. des Antiq. de l'Heptanomide ch. XVI. Antiq. T. II. p. 1. **) Champollion I. p. 143. ***) Girard Observat. a. a. O. p. 188.

labyrinthischen Irrgängen der Arabischen Bergketten zwischen Nil und dem Golf wieder aufgefunden worden; wir kennen ihrer vorzüglich drei welche vom rothen Meere zur Thebais führten, sowohl im Süden als im Norden der Stadt Theben.

1. Die Straße von Edfu nach dem alten Berenice, gegen Ost.

2. Die Straße von Esné zum alten Hafen von Kosseir gegen N.O., die Girard nennt, von welcher uns aber noch keine nähern Nachrichten bekannt geworden sind.

3. Die Straße von Kopt oder Kenne nach Kosseir gegen Ost, von welcher wir so wie von der erstern weiter unten die besondern Nachrichten mittheilen werden.

Hier nur fürs erste im allgemeinen, daß diese Queerschluchten vor den übrigen öden Gebirgswüsten den Vortheil haben wegen der Winterregen bewohnbar zu seyn, weil durch jene sich darin einen Theil des Jahrs hindurch Vegetation erhalten kann und Brunnen überall in der Tiefe sich bilden, die hinreichend sind, für die Beduinen mit ihren Heerden wie für durchziehende Caravanen.

An den Ausgängen (débouchés) *) dieser Queerschluchten, sowohl gegen das rothe Meer wie gegen das Nilthal, bemerkt man Haufen von Rollkieseln, bald in Horizontalebenen ausgebreitet, bald in hohen Schichten aufgeschwemmt, welche unstreitig nur einst in vorgeschichtlicher Zeit ein höherer Wasserstand und Stromlauf auf diese Weise ablagern und aufschwemmen konnte. Dieselben Lager von Rollkieseln und groben Kiesen finden sich an den Eingängen der Schluchten der Libyschen Kette; sie bilden an beiden fruchtbaren Thalrändern der Nilufer die eigentliche feste Naturgrenze wo die Wüste landeinwärts, der Basis nach, nothwendig beginnt, welche aber stromwärts durch den Flugsand der Wüste oft überweht und so das Gebiet des Typhon oder des Bösen auf Kosten von Isis und Osiris immer mehr und mehr erweitert wird. Diese mittlere Strecke des mit Sand überweheten Fruchtbodens, in welcher wir Typhon und Osiris in beständigem Kampfe erblicken, gleich den alten Priestern Aegyptens, ist beständigen Wechseln unterworfen und leidet selbst tägliche Veränderungen durch die West- und Nordwestwinde, die sie auch gebildet haben.

Wir können nach dieser allgemeinen Uebersicht nun die merkwürdigen Stellen und Ortschaften, wie sie sich beim Hinabschiffen des Niles von selbst darbieten genauer ins

*) Girard Observ. p. 189. u. Rozière Descr. mineralogique de la Vallée de Kossoyr in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 227.

Auge fassen, um unstreitig eins der für die Geschichte der Menschheit merkwürdigsten Länder der Erde seinen Hauptmomenten nach genauer uns vergegenwärtigen auch seine Geschichten und ihre Entwicklungen wie die der mit ihnen aufgegangenen Wissenschaften und Künste immer richtiger würdigen zu lernen.

1. Ombos, Koum Ombou.

Von Assouan abwärts führt bei hohem Wasserstande eine günstige Fahrt die Nilbarke in 3 Tagen *) bis Theben. Unterhalb der Cataracten nimmt der Nil einen ruhigen Lauf an, auf seinem linken Ufer ist Wüstenei, gar keine Cultur **), der Anblick der Libyschen Bergzüge ist gelb von den Sanddünen die sich da über die Klippen hinbetten; die Arabische Bergkette auf dem Ostufer steigt sehr hoch empor, ganz braun mit wenig grüner Belaubung. Das Flußbett ist eine enge Stromrinne, nur bei dem einzigen Dorfe Koubanyeh sieht man Palmengruppen; 9 Lieues ($4\frac{1}{2}$ Myriam.) unterhalb Assouan liegt Ombos, Koum Ombou ***) d. h. Berg Ombu der Araber, ein Ort größtentheils mit Sand überweht, von welchem kein †) altägyptischer Name bekannt ist; in der Notitia Dignitatum Imp. R. heißt er Ambo. Die öde Ebene umher ist 2 Lieues breit; im September fanden die Französischen Soldaten (12. Septb. 1800) die Hitze im Sande dort so groß (54 Gr. Reaum. Therm.), daß sie Eier darin sieden konnten. Ein alter Canal der hier noch Spuren von seinem Durchgange durch die alte Stadt zurückgelassen, hat sich seitdem in einen Nilarm verwandelt und die große Insel Bybân oder Mansouryeh gebildet, die dem Orte vorliegt; der Nil riß einen Theil der Stadtmauer und Tempel mit fort. Nicht nur das Wasser, auch ein Feuerbrand scheint das alte Ombos das ganz in Trümmern liegt vernichtet zu haben, und nur 2 Tempel stehen noch fast ganz mit einer Umwallung von einer 24 Fuß (8 mètres) dicken Backsteinmauer umgeben. Sie ist aus Backsteinen von ungeheurer Größe gemauert, ein Aegyptisches Werk, hat einen Umfang von 450 Fuß (150 mètres), und umschloß einst nicht sowohl die Stadt Ombos als nur die zwei Tempel die noch stehen. Die Grenzen der alten Stadt lassen sich in der Ueberschüttung mit Sande jetzt nicht mehr erkennen. Die Angabe der Entfernungen ††) welche die

---

*) Belzoni Voy. I. p. 52. **) Light Tr. p. 50. ***) Chabrol et E. Jomard Descript. d'Ombos et des Environs in D. Eg. A. I. ch. IV. p. 1. †) Champollion I. p. 167. ††) Chabrol et Jomard a. a. O. p. 4.

Alten dieser Hauptstadt des Nomos Ombites geben, stimmt genau mit der heutigen Lage von Koum Ombou überein.

Der große Tempel zu Ombos ist aus feinem Sandstein errichtet, hat daher eine graugelbe Farbe; in den Fugen zeigt sich ein röthliches Cement mit Zapfen zum halten der Quadern; sie sind von Sycomoreholz und wie es scheint der Dauer wegen mit Bitumen überzogen gewesen. Das ganze Gebäude ist jedoch sehr zerstört. Es unterscheidet sich von allen andern Aegyptischen Tempeln dadurch, daß es seiner ganzen Breite nach vollkommen in zwei symmetrische Hälften getheilt ist, und daß die Axe statt durch Oeffnungen oder Pforten zu gehen, die Säulen selbst und die massiven Mauern durchsetzt, so daß rechts und links zwei parallele Reihen von Pforten hinlaufen, und zwei Façaden an den entgegengesetzten Eingängen sich finden; ein einziges Vorkommen in der ganzen alten Architectur. Man hat daher ihn wohl für einen Tempel von Sol und Luna, das ist von Osiris und Isis in der Conjunction beider Gestirne im Herbstäquinoctium zur Zeit der hohen Nilüberschwemmung (s. oben b. Elephantine S. 691), gehalten; aber dazu scheint kein entscheidender Grund vorhanden zu seyn. Die Abbildung des Crocodils unter den Ornamenten führt nicht, wie Griechen und Römer falsch verstanden, darauf, daß dieses Thier hier abgöttisch verehrt ward, sondern wie Eusebius *) anzeigt, auf den Isisdienst, und den Nilcultus in ihr, dessen Symbol das Crocodil war als Emblem des trinkbaren Wassers, weil es nie tief landeinwärts sich findet, wo das Flußwasser fehlt. Daher das Schiff, als Symbol der Bewegung, mit dem Crocodile, kein Götterbild sondern das Zeichen des strömenden Niles selbst in den Bildwerken bezeichnet.

Alle Theile des großen Tempels sind mit Sculpturen und Gemälden überdeckt. Eines der Deckengemälde ist aber noch nicht ganz beendigt, man sieht die roth contournirten Skizzen zu den Figuren, die der Aegyptische Decorateur in quadratische, roth gezeichnete Felder eintrug. Er mußte also nach einem Vorbilde, nach genauen Urmaaßen verfahren, die einen hieratischen Typus haben mochten Daher der übereinstimmende Character aller priesterlichen Bildnerei in den Aegyptischen Kunstwerken, der vielleicht keine andere Freiheit als die Erfindung in der Zusammensetzung und in der Reduction der Verhältnisse nach größerm und kleinerm Maaßstabe erlaubte, die der Aegypter, als Erfinder der Geometrie früh erlernt haben mußte. Einer der Plafonds des Tempels **) ist noch sehr gut erhalten, seine blaue Farbe,

*) Eusebius Praep. Evang. Paris 1628. l. III. c. 11. p. 115

**) Chabrol etc. p. 7, 8.

mit der er übermahlt, ist wie neu, und die Decoration sehr schön, welche colossale Geier (Ἱέραξ ob. d. Philä S. 684, der dem Osiris heilige Vogel) vorstellt, die mit ausgebreiteten Flügeln, dem Symbole des Gebetes und der religiösen Erhebung, schweben und allerlei Symbole in den Klauen tragen. Die Hieroglyphen sind, wie die zu Philä, mit den vier Aegyptischen Farben bemahlt.

Der zweite kleinere Tempel *) steht im N. W. des vorigen, war vermuthlich, wie jener dem Osiris, so dieser der Isis und dem Horus geweiht; fast alle Ornamente beziehen sich auf die Nilüberschwemmung, und Horus war das Emblem des Sommersolstitiums, der Epoche des hohen Nilwasserstandes.

Unterhalb Ombos, wo vor dem ersten Engpaß des Djebel Selseleh die hohen Berge dicht zum Nilufer treten, heißt einer derselben Djebel Abou-cheger **), d. h. der Berg der Gewitterstürme, weil an ihm bei dem heitersten blauen Himmel, in der Gluthitze sich plötzlich Sturmwolken zusammenzuziehen pflegen (wie die Capwolke am Vorgebirge der guten Hoffnung, wie an dem Gipfel des Berges von Sierra Leone), die mit Donner und Blitz herabstürzen in das Nilthal und die Barken gegen die nackten und öden Sandsteinufer werfen.

Hier hausen nur wenige einsame Höhlenbewohner in den Einöden, denen auf ihren Klippenecken nur diese Stürme Menschen und Gaben zuführen. Unterhalb der schwarzen Sandsteinklippen dieses Gewitterberges, der mit dunkel rostrothen Eisensteingängen überall durchsetzt ist, folgen viele Sandbänke, an diesen das Dorf Hammân der Ababdes, und darauf die Sandsteinfelsen des Engpasses von Selseleh.

2. Djebel Selseleh, der Engpaß; die Sandsteinbrüche.

Da wo die Stromufer am engsten zusammentreten und kaum einen Raum von 3000 Fuß für den Flußpaß zwischen sich lassen, wird die Gegend von den Arabern Djebel Selseleh, d. i. das Gebirge der Kette, auch Hadjar Silsilis genannt, weil man gefabelt hat, hier sey auf der alten Grenze zwischen den Nomen ober- und unterhalb einst eine eiserne Kette von den Aegyptern gespannt worden, welche die Schiffahrt nach oben und unten gehemmt habe. Aber keine Spur von dieser Angabe ist vorhanden, als in der Etymologie des Namens, welche jedoch nur auf einem Anklange mit dem Koptischen Namen der Gegend

*) Chabrol a. a. O. p. 10. **) Chabrol a. a. O. p. 11.

Sjolsjel *) zu beruhen scheint, welcher so viel als die Mauer, bedeutet und wahrscheinlich schon der alte Aegyptische Name war, dem die Araber (in Notit. Dignitat. Imp. R. heißt er Silili), gewöhnlich nur mit geringer Umänderung nach ihrer Euphonie, getreu geblieben sind. Ganz benachbart im Norden dieses Engpasses liegen die Ruinen, oder vielmehr nur der Schutt, einer Stadt, Backsteintrümmer, polirte Steinstücke, Scherben, rother Boden, die bei den Römern Toum, nach dem Aegyptischen Namen Pithom (im Koptischen jetzt noch Wand bezeichnend) **) genannt ward, was die Araber mit Al-Bouaïb d. h. die kleine Pforte übersetzt haben (von Bab, die Pforte, der Engpaß, gleichbedeutend mit πύλη, porta).

Diese Gebirgs- und Flußpforte liegt 16 Lieues (8 myriam.) unterhalb Assouan, und gerade wo die Sandsteinmassen am dichtesten über dem Fluß zusammentreten, da sieht man an der Naturgrenze, die von jeher die untere Thebais von dem obern Cataractenlande geschieden hat, und auch bis heute in allen Kriegen und Fehden noch zu scheiden pflegt, die gewaltigsten und wichtigsten Sandsteinbrüche von ganz Aegyptenland, die für alle Haupttempel und Paläste von Assouan bis Denderah das Materiale ***) hergaben.

Die außerordentliche Menge der Excavationen welche sich hier in den Eingeweiden der Sandsteinberge vorfinden, lassen auf eine weit größere Menge von Monumenten schließen die daraus hervorgingen, als wir noch gegenwärtig in Aegypten vorfinden.

Der Sandstein gleicht nach Beurtheilung Französischer Geognosten †) dem Pflastersteine von Paris (Grès de Fontainebleau), mehr noch dem bekannten schönen Genfer Bau-Sandstein (Molasse de Genève); er ist mitunter von Glimmertheilen durchzogen und scheint seinem ganzen Vorkommen nach eher zur Quadersandsteinformation der jüngern Flözbildungen zu gehören, die in so großen Ausdehnungen verbreitet ist, als etwa zum ältern bunten Sandstein oder zu noch ältern Flözlagern. Er ist gewöhnlich von sehr hellen, gelblichen, weißlichen, gräulichen Farben, und nimmt nur bei einem Uebermaaß von Glimmertheilen und Metalloxiden an den Tempelwänden ein dunkleres Ansehn an. Die Aegypter verstanden es besonders Sorge für eine gute Auswahl unter den verschiedenartigen Schichten zu tragen. Diese bestehen aus ungemein homogenen Massen, ohne fremdartige Theile und ohne Adern und Spalten, daher es auch

*) Champollion I. p. 171. **) Champollion I. p. 173.
***) Rozière Descr. de Gibel Selseleh etc. a. a. O. p. 16.
†) Rozière Descr. p. 17.

möglich war aus ihnen Quaderbalken von 20 bis 25 Fuß Länge zu hauen die doch Jahrtausende ausdauerten. Der Sandstein ist sehr weich und leicht zu bearbeiten, und würde vielleicht doch nicht so gut in den Architecturen der Zeit widerstanden haben, wenn nicht die Oberfläche der mehrsten Gebäude, wie es die zurückgebliebenen Spuren höchst wahrscheinlich machen, gegen die Angriffe der Witterung ganz und gar mit Farbenfirnissen übermahlt gewesen wären. Ueberall scheinen nur öffentliche Gebäude, aber nirgends Wohnhäuser aus diesem Sandstein erbaut worden zu seyn.

Er nimmt keine Politur an, ist aber sehr bequem zur Sculptur der Hieroglyphen, daher er ungemein weit verladen wurde zum Bau der Tempel bis über die Sandsteinregion hinaus, abwärts bis Denderah und Abydos nach Mittelägypten.

Die mehrsten Steinbrüche *) liegen offen zu Tage, alle haben senkrechte Steilwände bis 50 Fuß Höhe und an diesen zeigen sich überall die Spuren der Instrumente, die Rinnen und Löcher der Meißel die man in Menge eintrieb zum Absprengen der Steinblöcke. Aber viele sind auch als Grotten und Souterrains ausgearbeitet, deren mehrere dann bald tempelartig zugerichtet sind, oder zu Todtengrüften oder sonst zu Versammlungssälen und Wohnungen, denn sie sind voll Hieroglyphen und Malereien, und deren ist eine unzählbare Menge. Zumal auf dem linken Ufer sind viele in Porticos umgestaltet mit Sculpturen **) unter denen man z. B. auch Mann und Frau sieht, die sich umarmen und die geöffnete Lotosblume halten, das Zeichen der Schifffahrt im Todesnachen in das Land der Schatten, und das Symbol der Unsterblichkeit ***). Auch mit Mahlereien sind sehr häufig diese Grottenwerke ausgeschmückt, zu deren Ausarbeitung eine ganze Völkerschaft von Bergleuten und Steinarbeitern nothwendig war. Diese Arbeiten nebst den Hypogäen in der Nähe von Theben setzen wirklich in Erstaunen; selbst in den Steinbrüchen muß man die Anordnung der ausgehauenen Massen, die Bestimmtheit in ihrer Gestaltung, die Genauigkeit in ihren Verhältnissen, wie sich dieß in den zurückgebliebenen Fugen sehr gut erkennen läßt bewundern, so wie die Größe der losgearbeiteten Massen, die Vortrefflichkeit ihrer Gliederung, den Reichthum ihrer Ornamente, die außerordentliche Anstrengung, Arbeit, Ausdauer, die Wissenschaftlichkeit und Sicherheit der Benutzung, kurz die ganze Meisterschaft der Aegyptischen Kunstschule die auch in der Mechanik des Wegräumens eben so reiche Gelegenheit

*) Rozière p. 20. **) Ebend. S. 23. ***) Creuzer Symbol. I. S. 287.

des Studiums darbietet wie in der Kunst des Aufbauens. Denn wo fänden wir in irgend einem Lande ein ähnliches Beispiel wie hier, daß durch das Sprengen und Bauen zugleich zweierlei Arten von Architecturen sich zu solcher Vollkommenheit entwickelt und gewissermaßen die Domicilien verdoppelt dargestellt hätten, wie hier die überirdischen und die unterirdischen, für den Aufenthalt im Leben und im Tode, welche letztere wir noch weiter stromab genauer kennen lernen werden. Und diese Constructionen reichen in unendlicher Zahl, in immer gleichartiger Vollkommenheit nach einem unabänderlich in sich geschlossenen harmonischen Typus, in das höchste Alterthum hinauf dessen nur Menschen gedacht haben; die Art des Entstehens der ätherischen aus der terrestrischen Architectur der Aegypter hat jener im allgemeinen einen unverkennbaren tellurischen Typus gegeben.

3. Edfu, Apollinopolis magna.

An dem südlichen Eingange der zweiten Erweiterung des Nilthales, 20 Lieues (10 myriam.) unter Assouan, liegt eins der größten Dörfer im Saïd, Edfu *), auf dem linken Nilufer unter 24 Gr. 58 Min. 43 Sec. N. Br. und 30 Gr. 33 Min. 44 Sec. O. L. v. Paris, etwa drei Viertelstunden (1½ Kilometer) vom Nil entfernt, in einem der innersten Winkel der Thebais, ein früherhin fast unbekannter Ort, der doch eins der ersten Wunderwerke unter den Architecturen der Erde enthält, das durch seinen Plan, Größe, Reichthum des Schmucks, Ausführung und Majestät des Ganzen ausgezeichnet ist, und im Laufe der Jahrtausende von der Zerstörung durch Zeit und Menschen fast ganz unberührt geblieben ist.

Edfu's Umgegend wird von vielen Ababdé's (s. oben S. 662) bewohnt, der Ort selbst von Mohamedanern und christlichen Kopten, die größtentheils das Töpfergeschirr (ballas) für ganz Aegypten verfertigen, wobei ihnen die alte Tradition der Kunst von ihren Vorfahren zu gute kommt; denn sowohl die Brennofen sind die alten Aegyptischen als auch die Formen ihres Geschirrs dieselben sind, wie wir sie so häufig auf den alten Monumenten abgebildet finden **).

Edfu ist unterhalb der Syenecataracten wieder der erste Ort von Bedeutung, wo man wieder einen besetzten Markt für Lebensmittel findet. Aus allen berühmten,

*) E. Jomard Descr. des Antiquités d'Edfoû in D. Eg. A. I. ch. V. p. 1. **) Antiq. in Descr. de l'Eg. Planches. Vol. II. p. 92. III. pl. 15, 65 u. a.

großen, alten Städten ist die Bevölkerung ganz geschwunden wie aus Heliopolis, Memphis, Theben, Assouan. Auch hier sind statt ihrer freilich nur Hütten.

Außer dem Namen der alten Stadt Atbô im Koptischen *), woraus das Arabische Edfoû entstanden, sind nur noch Schutthügel mit wenig erkennbaren Ueberresten vorhanden. Strabo nennt sie zwar Ἀπολλωνος πόλις **), daher sie Apollinopolis magna bei den spätern Römern heißt, sagt aber gar nichts von ihr, und Herodot hat sie nicht einmal mit Namen genannt. Herodot hat eben so wenig die Ortschaften Philä, Ombos, Tentyra und andere angeführt oder gekannt, die uns doch gegenwärtig so sehr wichtig geworden sind, vielleicht daß sie zu seiner Zeit schon in Vergessenheit gerathen waren, weil sie durch der Perser Joch und Wuth schon in Schutt und Trümmer lagen. Er kam selbst bis Elephantine, und doch erwähnt er von der ganzen Thebais nur der Hauptstadt Theben. Sein Hauptaugenmerk geht auf das Reich zu Memphis. Wie Weniges enthalten also die zwei ersten Bücher seines Meisterwerkes von dem, was damals in Aegypten doch vorhanden war und wovon er vielleicht auch darum weniger sprechen wollte, weil vor ihm schon durch Hekatäus ***) von Milet die Geschichte der Thebais bekannter geworden seyn mochte. Auch Diodor nennt Edfu nicht; wie spät also wurde doch eigentlich erst Aegypten dem Auslande bekannt, und wie vieles seiner ältern Geschichten ward gar nicht in die Tafeln der Weltgeschichte eingetragen, daher die Producte jener Zeit uns als Wunderwerke entgegentreten. So auch die zwei Tempel zu Edfu, welche zu den prachtvollsten Ruinen des Alterthums gehören, obwohl sie über die Hälfte im Sande begraben liegen.

Zwei Tempel im rechten Winkel †) zu einander gerichtet, nahe beisammen, stehen auf den Schutthügeln der alten Stadt und des Quais, von welchem eine Treppenflucht zum Nil führt.

Der große Tempel dominirt die ganze Gegend, daher er Qala d. h. die Citadelle genannt wird; den größten Theil des neuern Dorfes haben die Fellahs auf die Terrasse desselben erbaut wie zu Philä, Denderah u. a. O. In dem Gebäude, ungeachtet seine prachtvolle Façade bis zu einem Drittheil mit Schutthaufen bedeckt ist, frappirt die größte Harmonie der Theile und die Vollendung der Ausführung; es ist fast dem Style nach das größte Mei-

*) Champollion I. p. 174. **) Strabo XVII. ed. Tzsch. p. 603. ***) F. Creuzer Symbolik und Mythologie. 2. Ausg. 1819. Th. 1. S. 240 u. f. †) E. Jomard Descr. p. 4.

sterstück der ganzen Thebais. Der Peristyl ist einer der größten in Aegypten. Alle Seiten und Eingänge sind jedoch verunstaltet durch die elenden Hütten der Fellahs. Dieser Tempel ist seinen vier Ecken nach ziemlich nach den Weltgegenden orientirt *), aber wohl ohne Absicht, da die Aegyptischen Tempel überhaupt nicht gegen den Himmel orientirt sind, sondern nur speciell gegen den Nil, dem sie insgemein ihre Vorderseite zuwenden. Der Tempel ist doppelt so lang als breit, nämlich 424 Fuß (immer Pariser Fuß zu verstehen, oder 137 bis 138 mètres) lang, und 212 Fuß breit, 107 Fuß hoch. Die größten Säulen haben über 6 Fuß im Durchmesser, an 20 im Umfang, bis zum Soffites 40 Fuß Höhe und das Capital 37 Fuß im Umfang. Das colossale des Gebäudes geht schon aus diesen Angaben hervor; das Innere ist zwar zugeschüttet, der Hofraum steht aber noch frei, auch die hohe Pforte, die zwei Pylone die zum Peristyl führen dessen 32 Säulen die prachtvollste Perspective geben. Die innern Säle des Tempels, ebenfalls von Säulen getragen, erhalten ihr Licht durch Oeffnungen im Plafond; da aber auf diesem Tempeldach die elenden Hütten des Dorfes liegen, so benutzen die Fellahs diese Oeffnungen um ihren Dünger und Unrath loszuwerden, wodurch denn das Innere des Tempels damit ziemlich zugedeckt ist.

Doch zeigt sich noch immer das Erhabne, das Ungeheure, das außerordentlich Reiche dieses Baues im Architrav, in den Capitalen, in den Säulen und allen Ornamenten **). Hier zeigt sich im Tempel selbst das national Aegyptische Palmencapital in seiner vollkommenen Schönheit; es ist die Krone des Palmbaums dessen Blätter zum schönen Korbe des Capitals gebogen sind, mit außerordentlicher Wahrheit der Natur getreu nachgebildet; selbst die Zahl der Blätter, die Fruchtstiele der Datteln, die Schuppen des Ansatzes und Stammes sind beibehalten und der ganze Schwung der Kronenblätter in den Capitälen wiedergegeben die zumal in der Perspective die schönste Wirkung thun. Alle Flächen sind vollkommen gleich erhalten, auch die längsten Linien vollkommen gerade und einander gleichlaufend wie wir es in der Deutschen Baukunst z. B. am Cöllner Dom bewundern. Die Pylone sind im reinsten Styl aufgeführt.

Die Anordnung des ganzen Tempels ist sehr einfach, vollkommen symmetrisch, die Aufeinanderfolge der Theile sehr passend. Es ist, um es kurz zu fassen, ein Sanctua-

*) Jomard Descr. p. 5. **) Jomard Descr. p. 7. Belzoni Voy. I. p. 89.

rium umgeben von Säulengängen mit 2 vorliegenden Tempelsälen und 2 Portiken oder Vorhallen; das Ganze umgiebt wiederum eine große Tempelmauer, an deren Ende die Hauptpforte zwischen den beiden pyramidalen Pylonen. Der große Raum zwischen diesen und dem Porticus des Tempels ist mit dem Peristyl und dessen Säulen gefüllt. Beides, die Pylone mit dem Peristyl zusammengenommen, bilden die Propyläen*) dieses Tempels denen nur in andern Ländern noch diejenigen von Persepolis zu vergleichen sind, die ebenfalls mit Hülfe Aegyptischer Meister erbaut zu seyn scheinen.

Der Construction und Disposition des großen Ganzen entspricht die Decoration, die ganz im Aegyptischen Styl jenen nur untergeordnet ist. In den 32 Säulencapitälen des Peristyls wie in den 30 sehr verschiedenartigen Capitälen beider Portikos, zeigt sich als die allgemein vorherrschende Form die zweite national Aegyptische des Lotoscapitals (lotiforme, lotoide) welche hier allein noch mit der Palmenform (dactyliforme) abwechselt. Dieses abgestumpfteiförmige Lotoscapital, ganz verschieden von allen andern Formen, ist eben so getreu aus der einheimischen Natur genommen, wie das Palmblattcapital. Es ist das Bild der Lotosfrucht (das Ciborium der Nymphaea Lotus sowohl wie Nymphaea coerulea, oder Nelumbium Speciosum im System, nach Sprengel Hist. Rei Herb. I. p. 30, welche beide in Aegypten zu Hause sind und Formen zu den Pflanzenornamenten hergaben), als umgekehrte Glocke (cloche renversee), die mit jenem gewöhnlichste Form Aegyptischer Säulenknäufe, jedoch mit sehr vielen secundär abweichenden Ornamenten**). Auch eine dritte nationale Form davon, eine Nachahmung des Lotoskelches (creusée en gorge; daher cratéroide, cratériforme genannt) in den Capitälen findet sich hier, so wie überhaupt die Aegyptische Lotosblume (Nymphaea coerulea oder Nelumbium speciosum)***) mit Ornamenten in Stielen, Ranken, Knospen, Blättern, Blüthe, Kelchen und Früchten, diesen Tempel gleichsam überwuchert hat, und überall sowohl für die Architectur und Sculptur die lieblichsten Formen und Modelle, als auch für die Astronomie, Physik, Hieroglyphenschrift und Religion die reichhaltigsten Motive zu Symbolen darbot. Denn durch diese Wasserpflanze †) tritt der Osirismythos in das Reich der Vegetation ein; in

*) Jomard Descr. p. 17. **) Jomard Descr. p. 20. ***) Savigny in Decade Egypt. T. I. p. 73. Delille s. l. Lotous d'Egypte in Annal. d. Mus. d'Hist. nat. †) Creuzer Symbolik Th. I. S. 282 u. f.

ihrem Kelche verschließt sie die Geheimnisse von Isis und Osiris, der Gottheiten die in der Geschwisterehe leben und das befruchtende Wasser und allen Seegen des Landes verleihen. Diese Lotospflanze war das Symbol vom Ursprung aller Dinge aus dem Feuchten, in deren Kelch man den Mutterschooß der großen Rhea erblickte, mit dem Götterpaare beisammen schon vor der Geburt, nach dem Mythos, Isis und Osiris in Pistill und Staubfäden. Sie war als Wassergewächs ganz abhängig von dem Nilstrom, ihr Wachsthum ein calendarisches Prognosticon, eine Nahrungspflanze der Aegypter deren Gedeihen daher überall mit Sonnen- und Mondesperioden, Nil Ab- und Zunahme in Verbindung stand. Ueberdem hatten die Alten schon bemerkt (s. Proclus, der Neuplatoniker, de Sacrific. et Magia ed. Ficin. Tornaes p. 276 sq.), daß die Lotospflanze ihre Blätter zusammenfalte im Dunkel vor Sonnenaufgang, dann bei Aufgang sich entfalte und gegen den senkrechten Sonnenstand immer mehr öffne, bis sie bei Sonnenuntergang sich wieder zurückzog, worin man, nach Proclus Erklärung, ein vegetatives, symbolisches Anbeten der Sonne sahe, nach Art der Lippenbewegung und des Faltens der Hände bei der Menschen Gebete zur Gottheit, wodurch denn die ganze Lotos zur heiligsten Pflanze der Aegypter geworden ist, und in tausend Combinationen auf allen Bildern und Sculpturen erschein'. Schon darum mußte sie den Aegypter in die froheste und dankbarste Gemüthsstimmung versetzen, wie uns das junge Sprossen der Saat und die Obstblüthe, weil ihr Hervorsprossen aus dem neugetränkten Nilschlamm alle Jahre das neue Leben, den neuen Seegen für das ganze Land verkündete, und sie so selbst zum Symbole der Unsterblichkeit ward.

Alle Wände des Tempels sind decorirt mit Sculpturen und Bildern in außerordentlicher Menge, davon in der Descr. de l'Eg. allein 23 Kupfertafeln *) mit eigenthümlichen Sujets und 10 mit allen Hieroglyphenschriften angefüllt sind, wo denn auch das weitere nebst den Erklärungen nachzusehen ist. Wir führen nur an, daß ein Hauptornament an diesem Tempel auch noch das Auge ist, als Opfer; daß an der Westmauer, nach Belzoni's Beobachtung, ein Einhorn (licorne) **) abgebildet ist; daß alle dortigen Physiognomieen der Götterbilder, wie der Isis, etwas sehr einnehmendes, mildes, sanftes und durchaus nichts Negerartiges haben ***), wohl aber mit der Bildung der Mumienreste in den Thebaischen Gräbern und mit den Gesichtsbil-

*) Z. B. pl. 51—60 u. a. m. **) Belzoni Voy. T. 1. p. 89. ***) Antiq. Vol. I. pl. 57 f. 6; 16 fig. 2, pl. 80, 82.

dungen der noch in den innersten Thalwinkeln der Thebais lebenden Aboriginer übereinstimmen. Besonders wichtig sind an diesem Tempel die Bilder des Phönix, mit der Griechischen Fabel ganz übereinstimmend, die auf vielen Aegyptischen Monumenten sich wiederholt, aus deren Erklärung sich ergiebt, daß sie rein chronologisch ist und das große Weltjahr (das Indische von 1461 Jahren; auch ist der Phönix ein Indischer Vogel) bezeichnet, oder die Wiedergeburt der neuen Zeit in gewissen Cyclen, woraus sich wichtige Resultate über das hohe Alter ihres Herkommens und die Erbauung der Tempel wie der Culturgeschichte *) des Landes selbst ergeben, die besonders Jomard und Fourier ins Licht zu setzen suchten. Einer großen, chronologischen Epoche, wahrscheinlich der Erneuerung einer großen Sothisperiode (von 1461 Jahren) und der damit verbundenen großen Feier in Aegypten verdankte dieser große Osiristempel, nach Jomards scharfsinniger und geistreicher Untersuchung darüber sein Daseyn.

Ganz in seiner Nähe steht der zweite, weit kleinere, Tempel, der von ganz verschiedner Anlage und Einrichtung vom großen, aber völlig übereinstimmend mit ähnlichen kleinen Tempeln zu Philä, Denderah u. a. O. ist, die man im Gegensatz von jenen, Typhonien **) nennen kann. Denn in ihnen wiederholt sich das Bild dieses dämonischen Gottes, des Bösen ***), mit seinen 72 Gesellen, der als der Tyrann, als der Feind des Osiris und alles Guten, als der Verderber Aegyptens, als die Wüste, als die dürre Zeit, als der heiße Gluthwind, Samum, der die Herrschaft 72 Tage führt, bekannt ist. Diese kleinen Typhonien mit sehr eigenthümlichem Styl, Reliefs, Ornamenten, sind insgesamt senkrecht, also gleichsam widersinnig, gerichtet gegen die großen Tempel der guten Götter (Osiris, Isis, Horus), so zu Ombos, Philä, Karnak, Denderah, und überall begleiten sie, als das Uebel, das Gute. In Edfu ist der Winkel den beider Axen machen, gleich 99 Grad. Der Osiristempel steht gegen S., der des Typhon gegen Ost. Auf allen Säulenaufsätzen befindet sich hier das Bild des caricaturartigen Typhon, und in seine Legenden sind die Begebenheiten auch der guten Götter verflochten, sowohl in der Sculptur wie in dem Mythus †); und in seinem Gefolge zeigen sich hier Crocodile, Büffel, Hippopotamen und andere ihm geweihte Thiere von denen das zuletzt genannte in den letzten Jahr-

*) Jomard Descr. d'Edfou p. 27 — 30. Creuzer Symbolik Th. I. S. 440. **) Jomard Descr. a. a. O. p. 33. pl. 65. ***) Creuzer Symbolik Th. I. S. 259. 269. †) Creuzer Symb. I. S. 259.

hunderten aus Aegypten wenigstens ganz verschwunden ist. Beide Tempel beweisen durch den Inhalt ihrer Sculpturen, daß sie zugleich zur Feier von Isis und Osiris, der Sonne in ihrer höchsten Kraft und Stärke, des Sommersolstitiums, und der mit ihm beginnenden Ueberschwemmungsperiode des Nils bestimmt waren, wodurch zugleich die Wiederbefruchtung des Landes, die Wiederkehr und der Sieg des Guten über das Böse, die Verjüngung der Natur und des großen Cyclus, die Auferstehung Osiris aus dem Grabe, die Unsterblichkeit mit gefeiert wurden. In einiger Entfernung dieser beiden Tempel hat Belzoni *) einen dritten bisher unbekannten entdeckt, zu welchem eine Sphinxallee führte.

Von den Hauptdimensionen des großen Tempels zu Edfu, nach Länge, Breite, Höhe, im Ganzen und allen einzelnen Theilen, hat Jomard in den Zahlen der Maaße die vom Tempel selbst genommen sind, eine Uebersicht **) gegeben, aus welcher erhellet, daß die Aegypter im allgemeinen in den einfachsten Verhältnissen am häufigsten ihre Bauten construirten, was ihnen bei den außerordentlichen Massen doch die schöne, große Harmonie und Einfalt giebt, die dem religiösen Zwecke der Tempel und der ernsten und sichern, strengdurchdachten mathematischen Priesterwissenschaft ihrer Erbauer vollkommen entspricht.

4. El Kâb, Elethyia.

Das Dorf El Kâb ***) liegt nur 2 Stunden unterhalb Edfu auf dem rechten Nilufer, ganz richtig da, wohin d'Anville die Stadt der Lucina, Latopolis, hin versetzte, von der uns die Alten nichts berichtet haben. In öder Ebene zeigt sich eine Art Umwallung, innerhalb welcher Säulencapitale aus der Erde hervortreten, und die benachbarten Berge sind wie ein Sieb durchlöchert mit Steinbrüchen und Felsgrotten. Die Umwallung †) ist 27 Fuß hoch, über 34 Fuß dick, aus Backsteinen, die an der Sonne gebacken worden, erbaut, und umläuft einen viereckigen Raum von 1920 Fuß Länge, oder 2110 Fuß ††) nach Belzoni's Angabe. Bei einer so ungeheuern Masse fragt man sich erstaunt, woher den Thon zu den Backsteinen nehmen? und wie viele tausend Arme waren zu ihrer Bearbeitung in Thätigkeit? Im heißen Sandboden, dessen Hitze jetzt noch im September oft bis 50 Gr. Reaum. Therm. steigt,

*) Belzoni Voy. I. p. 90. **) Rapport des principales dimensions du grand Temple in Descr. p. 36. ***) Saint Genis Descript. des Ruines d'El-Kâb in D. Eg. A. I. ch. VI. p. 1. †) Antiq. Vol. I, pl. 66, f. 2. ††) Belzoni Voy. I. p. 353.

konnten sie leicht gedorrt werden. Eine zweite Umwallung in der Nähe dieser ersten mit den Ruinen von Tempeln, scheint nur der heilige Bezirk, der Temenos, um den Tempel gewesen zu seyn, der jetzt in Sandhügeln liegt, indeß dieser größere der im ganzen in Umfang 7680 Fuß (2560 mètr.) hat, der Stadt angehört haben mag, wo denn beide, als erhabene Schutzwehr der Tempelterrassen und der Stadt, gegen die Ueberschwemmungen des Nil dienten, wie dieselbe Construction sich nun bei jedem Tempel, Palast, ja bei jeder alten Stadt Aegyptens wiederholt. Heute stehen innerhalb dieser großen Umwallung die Hütten des Dorfs El Kâb; sie umgiebt einen Raum in welchem, nach unserer Art zu rechnen, eine Stadt für 10000 Menschen etwa sehr guten Raum gefunden haben würde. In der Tempelumwallung liegen ein großer und ein kleiner Tempel in ihren Trümmern neben einander, nach Art eines Osiriums und eines Typhoniums nebst noch ein oder zwei andern kleinern Tempeln in Schutt.

Einst war die Umgegend von Elethyia unstreitig sehr bebaut, hatte Weincultur *), auch war die Stadt wohl reich bevölkert; dieß bezeugen die außerordentliche Menge von Catacomben und Felsgrüften, mit welchen die benachbarten Sandsteingebirge durchlöchert sind, die für die Wohnungen der Todten zugerichtet waren. Denn die Häuser der Lebendigen in den Städten sahen die Aegypter nur als Gasthäuser vorüberziehender Pilger an, und hielten es nicht der Mühe werth sie besonders zu verherrlichen, auf die Wohnungen der Todten aber, in den Eingeweiden der Berge, die nach ihrem Glauben für die Seelen der Aufenthalt blieben, so lange noch Reste des Körpers vorhanden waren, verwendeten sie alle Mühe, Arbeit und Kunst, so daß die Kunstdenkmale unter der Erde in Aegypten diejenigen über der Erde an Zahl, Reichthum der Ornamente und Kunstluxus wohl noch übertreffen mögen, wovon besonders die Hypogäen der Thebais ein merkwürdiges Beispiel geben.

In den Steinbrüchen und Felsgrotten zu El Kâb finden sich außer vielen Mumienresten (nur von Landleuten herstammend nach Belzoni's Urtheil), und andern Merkwürdigkeiten, insbesondere zwei Todtengrüfte, die sich durch einen überraschenden Reichthum der schönsten Gemälde, denen bei Theben zu vergleichen, auszeichnen, welche sich vortrefflich erhalten haben, und nicht, wie in den Palästen und Tempeln, Gegenstände des priesterlichen und kriegerischen Lebens der Aegypter darstellen, sondern eine unbeschreibliche Fülle von Scenen aus dem bürgerlichen Leben

---

*) Belzoni Voy. I. p. 353.

derselben, wodurch sie ergänzen was die alten Historiker uns von dem häuslichen Zustande der Nilanwohner verschwiegen haben. Es sind nur 2 kleine Grotten *), nicht mehr als 24 Fuß lang und halb so breit, in Fels gehauen die aus größter Liebe für den Verstorbenen mit allen Begebenheiten des häuslichen Lebens in saubern Bildern, vielleicht von einer Mahlerfamilie, geschmückt sind. Man sieht hier alle Details des Ackerbaues des Pflügens, Eggens, der Aussaat, Ernte, des Ausdreschens, des Einsammelns der Früchte, die Verzeichnung der Summen in Register (also Schrift und Rechnung); abgebildet sind der Fischfang, das Einsalzen, die Jagd, die Aufbewahrung des Wildpretts, die Weinlese, die Aufbewahrung in den Weinkellern, das Abkühlen der Getränke, das Hirtenleben, die Rückkehr und Pflege der Heerden, die Schiffahrt, das Seegeln und Rudern, die Beladung der Barken. Ferner sieht man viele Handthierungen, wie das Mästen und Schlachten, alle Arten der Handwerker und Gewerbe, endlich auch die Musik, das Tanzen und das Einbalsamiren der Mumien. Alle Figuren sind in ihren Trachten nach dem Unterschiede der Stände und Geschlechter, die Weiber z. B. alle ohne Schleier gemahlt, nicht geschieden nach neuer Sitte des Orients vom Umgange mit den Männern im bürgerlichen Leben; jedem Geschäfte steht ein Vorsteher vor, der sich durch Stand und Würde auszeichnet, alles ist durch Hieroglyphen erläutert und in den frischesten Farben gemahlt, die Jahrtausenden zum Trotz jetzt noch unter der Erde in Bildern gerettet haben zum Studium **) für die Nachwelt, was die Geschichte überging und die Verwüstung vernichtete.

Bei El Kab beobachtete Belzoni ***) noch einen guten Hafenort, zum Einschiffen von Waaren bequem gelegen und Ueberreste einer Landstraße, die von hier ostwärts zum rothen Meere führt.

5. Das Transversalthal von Edfu mit der alten Caravanenstraße nach Berenice. Nach Cailleaud und Belzoni.

Bei El Kab und Edfu eröffnet sich gegen Ost vom Nil aus zum rothen Meere die erste Passage durch ein Transversalthal, welches heutzutage zu den wiederaufgefundenen Ruinen des berühmten Emporiums Berenice führt, das unter den Ptolemäern für Aegypten große Reich-

*) Saint Genis Descr. p. 7. u. planches 66—71. **) Costaz Memoire sur les Grottes d'Elethyia in Decade Egypt. ***) Belzoni Voy. II, p. 99 u. I. p. 353.

Reichthümer durch den Seehandel mit Indien erwarb; höchst wahrscheinlich ist aber derselben Verbindung des Nilthales auf diesem und ähnlichen Wegen, mit den Völkern des Orients, schon weit früher, vor den zerstörenden Ueberfällen und Unterjochungen der Perser, die hohe Blüthe, Pracht und Herrlichkeit dieser antik-ägyptischen Städte zur Pharaonenzeit zuzuschreiben, aus welcher die beschriebenen Prachtruinen herstammen, auf und an welche unter den jüngern und ausländischen Namen, von Elethyia und Apollinopolis magna, El Kab und Edfou, sich die jüngere Welt erst nachdem jene viele Jahrhunderte schon in Staub und Asche gelegen, angesiedelt hat. Schon die hohe Bevölkerung des obern Nilthals, die sich aus den Steinbrüchen, Todtenkammern und Ruinenresten ergiebt, machte ihre Erweiterung der Thätigkeit über die Schranken des Nilthales hinaus, nothwendig, wenn wir auch bloß den analogen Völkerverhältnissen folgen und nicht Rücksicht nehmen wollen auf die Verbindungen, welche der Heros Sesostris, durch seine Siegeszüge nach Indien, mit dem Auslande knüpfte, die sich jedoch aus den Monumenten der Thebais unbezweifelt als Thatsachen ergeben (s. unten).

Erst seit ein paar Jahren wurde die alte Handelsstraße aus dem Thale von Edfu nach den Smaragdgruben wieder entdeckt von Cailleaud, und dann ihre Fortsetzung nach Berenice von Belzoni, deren Berichte wir kürzlich hier mittheilen wollen. Genauere Nachrichten wird die Bemühung anderer Reisenden in der Zukunft wohl geben; noch hat keine Karte diese Straße nach Berenice bezeichnet.

Cailleaud *) ging (1816) vom kleinen Dorfe Redesiah der Ababde's, im S. O. von Edfu ab, und kam am ersten Abend zu einem Brunnen; auf der zweiten Tagreise, gerade gegen Osten hin, spaltete sich der eine Weg in zwei, davon einer gegen N. O. nach Kosseir führen sollte. Hier stand ein antiker Tempel aus Sandstein gehauen gleich den Nubischen Monumenten, von 4 Pfeilern im Innern der Höhle getragen und von zweien am Eingange; an beiden Seiten des Hauptsaales mit kleinern Gemächern, und im hintern Adyton mit drei colossalen Figuren auf der Hinterwand in Fels, genau, nach Burckhardts Urtheil, wie im Tempel zu Derr, auch mit Hieroglyphen und schönfarbigen Gemälden bedeckt, wie in den Königsgräbern zu Theben, und mit Griechischen Inschriften. Von hier an fanden sich nun in Entfernungen von je 8 bis 9 Stunden, nach dem rothen Meere zu, immer quadratische, massive Bauten, die an einem Wege mit Ueberresten antiker Con-

*) Cailleaud Voy, in Burckhardt Tr. App. p. 538.

struction lagen, und einst sicher zu alten Stationen auf der großen Handelsstraße nach dem Meereshafen dienten. Jetzt aber lagen keine Brunnen mehr in ihrer Nähe. Jenseit des genannten Tempels fanden sich auch längs der alten Straße an mehrern Seiten des Gebirgs Tafeln in Granitfels ausgehauen mit Hieroglyphen und Sculpturen. Drei Tagereisen vom Nil entfernt traf Cailleaud auf eine große, alte Straße die von N. nach S. zieht, sehr breit und ein großartiges Werk ist; die Araber sagten, an ihrem südlichen Ende lägen große Ruinen. Wohin sie führte, ist uns noch unbekannt. Cailleaud überkreuzte sie gegen Ost, und kam am 7ten Tage zu den Smaragdgruben, von denen wir oben gesprochen haben.

Belzoni, der bald nachher denselben Weg zurücklegte, fand ebenfalls dieselben Stationen zwischen dem Nil und dem Meere, und urtheilt von dieser jetzt in Wüstenei liegenden Gegend, daß sie alle Merkmale einstigen großen Verkehrs trage *). Die Stelle wo er bei einer Caravanenstation einen kleinen Tempel fand, nennt er Wadi el Minah, und hält diesen für eine Arbeit im Styl der Ptolemäer erbaut. Nach der vierten Tagereise von Edfu kam er ebenfalls zu einem Thale, das sich von N. nach S. zieht und das die Araber Bizak nannten; an dessen Nordwand bezeichneten sie als einen magischen Fels eine Granittafel mit Hieroglyphen bedeckt; Belzoni hält dieß für einen Posten der Straße welche d'Anvilles Karte von Koptos nach Berenice angiebt. Dieß wäre denn nach Strabo's **) Angabe die Kunststraße, welche Ptolemäus Philadelphus eröffnete, mit Brunnen und Caravanserais versahe, auf welcher bis auf Strabo's Zeit ein sehr lebhafter Transport Indischer Waaren und wichtiger Handel nach Aegypten betrieben wurde.

Von dieser Stelle kam Belzoni mit seinem Reisegefährten Mr. Beechey, gegen S.O., in ein sandiges Thal zu beiden Seiten mit senkrechten Felswänden begrenzt, die von Marmoradern durchsetzt waren. Nach einigen Stunden Weges zeigten sich die Mauerreste einer alten Station, jetzt Samount ***) genannt bei den Ababde's, welche die einzigen, sparsamen Nomaden dieser Wüsteneien sind. Weiter gegen Ost folgten reizende Acacienwaldungen. Nach 3 Stunden zeigten sich auf einem Plateau wie zahlreiche Trümmer einer großen Stadt mit Felsen umgeben. Aber näher besehen war es eine Sandebene, aus welcher Granitklippen wie Inselgruppen hervorragten; die Stelle des Wassers

*) Belzoni Voy. T. II. p. 36. **) Strabo XVII. ed. Tzsch. p. 595. ***) Belzoni a. a. O. p. 39.

nahm hier nur der Sand ein, sonst glich das Locale ganz dem der Nilthalsschlucht im Lande der Cataracten von Philä nach Syene, und brachte Belzoni auf den Gedanken, daß hier einst der Nil seinen Ausfluß zum Meere nehmen mochte durch einen Seitenarm, wovon manche unbestimmte Sage in alten und neuen Zeiten im Munde des Volkes geht. Die Granitklippen wurden hier bald durch Porphyrklippen ersetzt, ein geologisches Phänomen das jener Hypothese nicht entgegen ist, indem sie als jüngeres Gebirge durch eine Hebung von unten hervorgedrungen den Nilarm gegen West hätten in sein jetziges Bette zurückdämmen können (s. Verbreitung des Porphyrs). Nach 2 Tagereisen von hier über die Stellen Guerf und Owell, erblickte Belzoni in der Ferne das rothe Meer *), und erreichte dann gegen S. W., also wieder etwas rückwärts gehend, die Smaragdminen Zabarah (s. oben S. 673).

Im Osten dieser Bergkette folgte Belzoni einem Wadi, el Gimel genannt, der gegen S. O. endlich aus einer 6 Stunden lang engen Schlucht, zwischen Marmor und rothen Granitfelsen, zu einem felsigen Engpasse, Charm el Gimal d. i. der Cameelsspalt führt, der ein durch Menschenhand in Fels gehauenes Kunstwerk ist **). Jenseit desselben erweitert sich das Thal, dessen aufgespülte Sanddünen die Annäherung zum Meere verkünden. Von hier an führte eine kurze Morgenreise zum Spiegel des rothen Meeres, dessen erhabner Anblick um so überraschender war nach dem Austritt aus den Wüstenlabyrinthen und den Engschluchten. Der ganze Küstenstrich, dem Inselchen Jambo vorliegend, bestand aus einer Masse petrificirter und animaler Substanzen die fest wie Fels, aus Meerschilf, Wurzeln, Madreporiten, Coralliten und Muschelresten, hie und da mit Sanddünen überdeckt, als Klippen weit in das Meer reichten, und durch ihren Anwachs jeder Schiffbarke die Landung verwehrten. Nur Fischer auf ausgehöhlten Stämmen der Doumpalme umhersegelnd harpunirten hier mit ihren Lanzen sich Fische zur Nahrung. Unter diesen zeichnete sich ***) ganz besonders der 1½ Fuß lange Fisch aus, schön blau und silbern die Flossen, roth am Kopf und Schwanz, der dem Benne des Nils so ähnlich sieht, und auch den Alten sehr bekannt war, da er in den Wandgemälden z. B. auch der Königsgräber in Theben so häufig in seinen natürlichen Farben gemahlt ist. Erst in einiger Entfernung, südwärts von dieser Gegend, an dem Schwefelberge El Kabrite und der Insel Suarif vorüber, ge-

*) Belzoni a. a. O. p. 48. **) Belzoni Voy. II. p. 61.
***) Belzoni a. a. O. p. 72. vergl. Antiq. Vol. I. pl. 87.

langte Belzoni nach drei Tagen zu den Ruinen *) einer alten Stadt, deren Häuser zum Theil unter Sand verschüttet sind. Diese können wohl keine andern als die Trümmer des alten Berenice seyn. Merkwürdig ist es, daß nur allein der Tempel aus Sandsteinquadern besteht, die aber durch Verwitterung sehr viel gelitten haben; die übrigen Wohnhäuser aber sind aus der Petrefactenmasse des Küstenstrandes erbaut, die dem Travertino der altitalischen Ruinen, z. B. von Pästum, gleich sehen. Diese alte Stadt war einst offen gegen das Meer; an der Ostseite dahinter erhoben sich die Berge amphitheatralisch, und nur gegen N.W. breitete sich eine weite Ebene aus. Vor der Stadt dehnte sich das Cap El Galahen aus, und gab Schutz gegen die N.W.-Stürme, so daß ein sehr schöner Hafen geschützt dahinter lag den jetzt eine Corallenbank begrenzt. Der Eingang des Hafens war sicher, sehr gut für die flachen Schiffe der Alten, obgleich jetzt mit einer Sandbarre verrennt. Belzoni maß die Länge der jetzt ganz ausgestorbenen Stadt, von N. nach S. auf 1600 Fuß, die Breite von W. nach Ost auf 2000 Fuß.

Der Tempel in Aegyptischen Styl erbaut hat 102 Fuß Länge 43 Breite und 4 Säle. Eine kleine Ausgrabung bei demselben zeigte bald sehr gute Aegyptische Sculpturen in Hautrelief und Hieroglyphen, weiter fortgesetzt würde manche Entdeckung hier zu machen gewesen seyn. Bisher kannte man noch keinen Tempel im Aegyptischen Style am rothen Meere; die Ebene umher scheint eine gute Culturstelle zu seyn, doch ist die Seeluft dem Wachsthum wohl schwerlich günstig, auch fehlt süßes Wasser jetzt wenigstens in größerer Nähe. Die Häuser sind nur sehr klein ohne Nebengebäude, die größten nicht über 40 Fuß lang und 20 breit, ihre Zahl beträgt vielleicht an 2000, so daß mit den umherliegenden Landhäusern die ganze Population vielleicht einst bis auf 10000 Bewohner stieg. Auch liegen einige Felsgrüfte in der Nähe. Noch ist kein directer Beweis dafür da, daß diese Ruinen an der Stelle des alten Berenice liegen, aber viel Wahrscheinlichkeit; die Gründe dafür hat Belzoni **) schon beigebracht. Die Lage stimmt gut mit d'Anvilles Zeichnung auf seiner Karte vom alten Aegypten überein, etwa unter dem nördlichen Wendekreis, welcher Angabe Reichard auf seiner trefflichen Karte Aegyptus et Arabia Petraea 1818 auch mit Recht gefolgt ist. Sicher wird künftig noch manche Entdeckung in dieser seit manchen

*) Belzoni Voy. T. II. p. 76. **) Belzoni Voy. T. II. p. 78. Nota.

Jahrhunderten ganz vergessen gewesenen alten Handelsstraße zu machen seyn.

Erläuterung 3. Saïd, Oberägypten Fortsetzung: die Thebais.

1. Esné, Sna, Latopolis.

Esné*) auf dem linken Nilufer, die Hauptstadt des südlichen Aegyptens, liegt nach Nouet's Bestimmung unter 30 Gr. 14 Min. 41 Sec. O. L. v. Paris und unter 25 Gr. 17 Min. 38 Sec. N. Br. Hier erweitert sich das bisher eingeengte Nilthal zu einer Breite von 24000 Fuß; sanft steigt die Ebene zu den begrenzenden Kalkbergen auf, und in der Arabischen Bergkette zeigt sich eine Thalschlucht aus der Ferne die gegen N. O. zum Hafen Kosseir**) führen soll, aber noch von keinem Europäer begangen worden ist.

Der Boden der Ebene von Esné ist zu erhaben, um noch vom Nil bewässert zu werden, oft bleibt er brache liegen und nur gegen S. des Ortes ist er fruchtbarer und besser bebaut. Eben da zeigen sich die Reste eines alten Canals, mit dessen Vernachlässigung auch die ganze Ebene zur Einöde wurde, aus der noch heute die wenigen dort vorhandenen Einwohner beständig auswandern. Doch hat der Ort noch immer einen thätigen Hafenplatz mit Nilbarken besetzt, die Stadt liegt auf einem Schutthügel 30 Fuß hoch, dessen Seiten der reißende Nilstrom oft zerstört. Der Ort hat manche Fabriken, zumal von Shawls (Melâyeh) und Baumwollwebereien, viel Töpfereien; er ist ein Marktort für die geflochtnen Matten und Körbe der Barabras, ein Stapelplatz für die Güter der Sennaarcaravane, die bis dahin von den Ababde's und Daraou escortirt wird. Von jeher war Esné für die in Unterägypten unterdrückten Parteyen ein Asyl, so für die flüchtigen Bey's in den letzten Zeiten, die durch die große Entfernung von Cairo in diesem Exil ihren Gegnern weniger gefährlich sind. So herrschte zur Zeit der Französischen Expedition Murad Bey im Norden, aber nach Esné hatten sich Hassan, Osman und Salch Bey, mit ihren Mameluken zurückgezogen. Diese Mameluckenreste wurden von den Franzosen ganz verjagt, welche dagegen nun ihr Hauptquartier in Esné auf einige Zeit aufschlugen, wodurch dessen Alterthümer den Wissenschaften zu Gute kamen.

---

*) Jollois et Devilliers Descr. d'Esné et de ses Environs in D. Eg. A. I. ch. VII. **) Jollois a. a. O. u. Girard s. oben.

Der Marktplatz oder Okel zu Esné ist es, der unter seinem Schutte und den elenden Hütten und Buden, die überall zwischen antike Mauern hineingebaut sind, einen der staunenswürdigsten Tempel *) Aegyptens so verbirgt, daß es zur Zeit unmöglich ist einen Ueberblick von seiner äußern Gestalt zu gewinnen; dafür setzt aber sein Inneres beim Eintritt noch immer in Erstaunen. Ein Porticus wird getragen von 24 Säulen die über 33 Fuß Höhe, 16 Fuß in der Peripherie haben und in 4 Reihen stehen. Die Eintheilung des Tempels gleicht der des kleinen Tempels auf Philä. Dieses Innere ist an allen Theilen, ringsum, oben und unten, am Architrav, an den Säulen und Hauptpforten mit Sculpturen verziert, und überall mit Hieroglyphen überdeckt, die in horizontalen und senkrechten Banden das ganze, ungeheure Tempelgebäude durchlaufen, und, so viel sich sehen läßt, fand dasselbe auch auf der Außenseite statt, nur mit dem Unterschiede, daß hier, wie zu Kalabschie (s. oben), alles vertieft, dagegen im Innern alles erhaben ***) in Stein ausgearbeitet ist. Die Hauptfigur unter den Wandbildern wie unter allen Ornamenten, ist das Götterbild mit dem Widderkopf, der Jupiter Ammon der Griechen, dem unstreitig dieser Tempel geweiht war. Auch in seinen Trümmern setzt er in Erstaunen, denn alles ist aus Riesenquadern grandios erbaut, die ohne allen Mörtel aufeinander gelegt auf das vollkommenste gefügt und dauerhaft sind. Dabei ist die Oberfläche des Riesenbaues so dicht gedrängt mit Hieroglyphen, daß wirklich eine außerordentliche Zeit und Menge von Händen dazu gehörte, sie nur vollenden zu können. Denn nach einem genauen Ueberschlage beträgt die Tempeloberfläche nicht weniger, als 5000 Q. Metres oder 45000 Quadratfuß. Konnte ein Steinmetz auch ein Zehntel Quadratmèter in einem Tage mit solchen Hieroglyphen bedecken, so waren doch 50000 Tage zur Beendigung der ganzen Decoration nothwendig. Zum Bau des Porticus waren allein über 27000 Cubicfuß (3500 Cubicmètres) Quadersandstein nothwendig, wonach man sich eine Vorstellung von den Felsmassen machen kann, die den benachbarten Bergen entrissen werden mußten, und von der großen Anlage des Grundbaues auf einem künstlichen Schutthügel im angeschwemmten Schlammboden, um diese senkrechten Mauermassen zu tragen, von denen bis heute kein Härchen aus dem Senklothe gewichen ist. Rings um diesen Tempel haben sich indeß Schuttberge so weit aufgehäuft, daß er mit diesen bald ganz zugedeckt seyn wird, um

*) Jollois etc. Descr. p. 5. **) Antiq. Tom. I. pl. 20.
***) Jollois etc. Descr. p. 10. pl. 80 f. 4. f. 83.

ihn aber davon zu befreien, würde ein ganzes Viertel der heutigen Stadt Esné demolirt werden müssen *).

Drei Viertelstunden im Norden dieses großen Tempels, und 7500 Fuß vom Nil ab, liegt ein zweiter, weit kleinerer Aegyptischer Tempel, der weit mehr zertrümmert ist. Er scheint eilig erbaut zu seyn, war vielleicht nur ein Orakelort, lag außerhalb der Stadt, ist aber durch viele seltsame Hieroglyphen und astronomische Zeichen merkwürdig. Esné's beide Tempel liefern zu den astronomischen Bildern zwei Zodiaken **) die von Wichtigkeit und durch die weibliche Figur ausgezeichnet sind, die sie wie ein Rahmen (als Magna Mater) umschließt.

Auch auf dem Ostufer des Nils, Esné gegenüber, liegt ein kleiner Tempel auf einer Anhöhe in Trümmern; sein rothes Ansehn läßt vermuthen, daß er durch Feuer zerstört worden ist, wovon mehrere Spuren sich in den Aegyptischen Monumenten zeigen, die an die Zerstörungswuth des Perserkönigs Kambyses gegen die Aegyptische Priesterkaste und ihre heiligen Tempelhäuser erinnern.

An der Südseite der Stadt Esné liegt ein Koptisches Kloster ***), das durch die Gebeine der christlichen Martyrer, die hier unter Kaiser Diocletians Mordbefehlen fielen (303 n. Chr. Geb.), bis heute ein wichtiger Wallfahrtsort geworden, und einst von weit größerm Umfange war als es jetzt ist. Wahrscheinlich kam es wohl durch die Schule des Pater Pachomius in Aufnahme; dieser Held der Koptischen Kirche wanderte wenigstens mit seinen Mönchen und Eremiten in der Mitte des 4ten Jahrhunderts (340) bis Sne (Σνη, λατον) oder Sna, welches der Koptische Name dieses Ortes, in den Koptischen Legendarien ist †). Der neuklingende Name Esné oder Asna der Araber, ist daher der alte Aegyptische, und ein neuer Beweis der Vivacität einheimischer Namen verschiedene Jahrtausende und verschiedene Völkersprachen hindurch, indeß die fremden aufgedrungenen, wie z. B. der Griechische Latopolis, keineswegs haften. Sna leitet Champollion vom Koptischen Worte ab welches einen Garten bedeutet; der kleine Tempel auf dem Ostufer dem alten Latopolis gegenüber war wohl Contra Latopolis der Alten.

Die Zeit der Erbauung von Esné ist unbekannt, der Architectur nach zu urtheilen gehört es zu den ältesten Städten Oberägyptens. Von Nubien herkommend ist bei

*) Jollois Descr. p. 14. **) Jollois etc. Descr. des Monumens Astronomiques découvertes en Eg. in D. Eg. A. I. App. II. p. I. u. Planch. 79, 87. Vol. II. ***) Jollois etc. Descr. p. 21. Quatremère Mem. s. l'Eg. T. 1. p. 272. †) Quatremère a. a. O. Champollion T. I. p. 189.

Esné die erste bedeutendere Erweiterung des Nilthals zu einer größeren Colonisation; auch sind wohl die ansehnliche Erhebung des Schutthügels der Stadt über dem Niveau des Nilspiegels und die tiefe Verschüttung des Tempels, Zeichen ihres sehr hohen Alters.

Der Styl des Tempels steht dem tellurischen Ursprunge weit näher als viele andere, er ist viel einfacher, naiver, und ist dem Grottenbaue verwandter in seinen Formen; er ist gedrückter, hat in der Ausführung der Ornamente weniger Graciöses und Weiches, auch bei großer Fülle und Fleiß weniger Reichthum im Besondern als die Tempel in Denderah und andern Orten; überhaupt zeigt sich überall in der Ausführung ungeheure Kraft mit größerer Rohheit der Kunst. Auch der Zodiacus von Esné zeigt nach der Erläuterung der Französischen Antiquare und Astronomen die ältere Epoche eines frühern Cyclus an, als der Thierkreis in Denderah, und die astronomischen Basreliefs in Theben. Daher möchte dieser Tempel zu Esné auch wohl noch älter seyn als jene Gebäude. Alle Städte Aegyptens sind auf Schuttbasen erbaut; diejenigen, welche vom Nilwasser zunächst erreicht werden können, sind auch wohl die ältesten Orte, weil sich da die Bodenebene am höchsten angesetzt hat, weil seit längerer sich die Schutt- und Nilschlamm-Massen bedeutender erheben konnten. So zeigt es sich bei dem kleinen Tempel von Esné in welchem dieselben Zeichen und Bilder des Zodiacus sich befinden wie im großen Tempel daselbst.

2. Erment, Hermonthis.

An der Stelle des alten Hermonthis, unterhalb des zweiten Engpasses den Gebeleyn (s. oben S. 702), in der dritten Erweiterung des Nilthals oder dem Thale von Theben, liegt 1800 Fuß entfernt vom Nilstrom das Dorf Erment *) oder Armont der Araber. In dessen Nähe, in der Mitte gewaltiger Schutthaufen stehen die Ueberreste eines Tempels der weniger durch seine Größe, als durch die eigenthümliche Disposition und die große Eleganz der Säulen und Sculpturen ausgezeichnet ist, umgeben von einer Umwallung, welcher an der Südseite ein großes Bassin vorliegt das mit Quadern ausgepflastert war. In der Verlängerung der Axe des Bassins liegen die Reste einer großen Straße, von jeder Seite begrenzt durch Schutthaufen, am Ende mit der Ruine eines alten Thores, das wohl einst

*) E. Jomard Descript. d'Erment ou Hermonthis in D. Eg. I. Antiq. T. I. ch. VIII. p. 1.

das alte Hermonthis beschloß. Dreihundert Schritt südlich von da liegen die Trümmer eines jüngern Gebäudes, wahrscheinlich einer ersten Christenkirche.

Hermonthis war die Hauptstadt des Hermonthitischen Nomos, ganz nahe bei Theben, einst der Sitz eines christlichen Bischofs, und noch jetzt hat es Christen zu Einwohnern, bei denen das Grab Mary-Girgès oder Sanct Georgs in großer Verehrung ist.

Fast alle Tempel der Thebais liegen in Niederungen; dieser, verschieden von allen andern im Gegentheil ganz isolirt, und so daß ihn keine größere Anhöhe dominirt; seine schlanken Säulen zeichnen sich ganz frei gegen den Himmel ab. Umgeben von neuern Gräbern und den Dorfhütten aus Backsteinen erbaut, ist der Tempel gegen W. gekehrt, fast parallel mit dem Nil, 143 Fuß lang, 55 breit, seine größten Säulen 42 Fuß hoch mit etwas mehr als 5 Fuß im Durchmesser. Er ist aus Sandstein errichtet, aber an der Vorderseite sieht man, daß die Quadern schon einmal früherhin zu ältern Gebäuden gedient, denn auf ihnen finden sich zerschnittene Hieroglyphen wie zu Philä und anderwärts an den Seitenflächen, welche in ein weit höheres Alter der Aegyptischen Baukunst zurückweisen. Der Tempel ist jedoch einer der ältesten Aegyptens, nach Jomard's Urtheil, obwohl er selbst zertrümmert ist, und zwar gewaltsam: denn neben diesen zerschmetterten Theilen, wie z. B. die umgeworfne Colonnade, ist er an andern wieder trefflich erhalten, wie z. B. im Innern der Tempelhallen fast unberührt.

Im Bau gleicht der Tempel den Typhonien; dabei hat er viel Eignes in der Eintheilung seiner 3 Hauptsäle und in den dreierlei verschiednen Säulenordnungen die sich hier wie in keinem der andern Aegyptischen Tempel vorfinden. Seine Sculpturen gleichen sehr denen am Typhonium zu Edfu.

Als Eigenheiten unter diesen haben wir oben schon der Giraffe erwähnt, eine andere ist die Wiederholung der mit Füßen und herabhängenden Armen sich als Rahmen um ein großes Feld herumschließenden weiblichen Gestalt *), in welchem mehrere Bilder des Thierkreises vorgestellt sind, ganz wie die um dem Zodiacus zu Esné.

Eben dahin, auf astrologische Dinge zielende Wandbilder finden sich im Sanctuarium des Tempels, wo Isis Geburt des Horus den Aufgang der Planeten aus dem neubefruchteten Erdschooß vorstellt, zur Zeit des Wintersol-

*) Jomard Descr. a. a. O. p. 9. Antiq. Vol. I. pl. 91—96. f. 1. u. a. m.

stitiums, wo die Sonne am schwächsten und niedrigsten an dem Horizonte steht (was Horus als Kind bezeichnet, nach Plut. de Isid.), wo aber auch zugleich die junge Saat in dem Schooße der Erde keimt und aus ihm hervorsprößt. Auf dieses Bild, wo Isis als Symbol des Wintersolstitiums und des Fruchtkeimes gilt, folgen andere wie Horus gesäugt wird und eine ganze Reihe, bis wieder das Bild des Sommersolstitiums in dem Taurus und andere bekannte Gestalten auftreten, so daß sich hier im Tempel zu Hermonthis gleichsam eine ganze Scala oder Reihe Calendarischer Tempelbilder, die zugleich von höherer Bedeutung sind, vorfindet, welche die Symbolisirung der 4 Hauptepochen des astronomischen Jahres darstellen *), daher Strabo sagt, hier werde Apollo und Jupiter verehrt, das ist Osiris und Horus der Isis Sohn.

An der Südseite dieses Tempels hat der Durchmesser des dortigen Bassins dessen mittlere Länge; es hält fast ins Gevierte 80 Fuß, hat auf den 4 Ecken Treppenstufen nach der Tiefe und ist von Aegyptischer Construction **); ob es aber als Nilmesser einst diente wie neuere Reisende angeben ist nicht ausgemacht. Noch dringt allerdings in die Mitte der Vertiefung das Nilwasser durch Filtration ein, und dient den Weibern zur Wäsche, dem Vieh zum Tränkeplatz. Wenigstens 23 Fuß hoch ist jetzt noch dieses Bassin mit Schutt gefüllt; da es so sehr weit vom Nil abliegt, so ist es wahrscheinlich, daß einst der Nilarm näher an Hermonthis vorüberfloß und ein Canal zu diesem Wasserbecken führte. Das hohe Nilwasser steigt heute jedoch nur etwa 7 bis 8 Fuß unter den Rand des Bassins, rechnet man dazu die künstliche Tempelterrasse die noch um 3 Fuß höher liegt, als dies Bassin, so ergiebt sich, wie sorgsam die alten Aegyptischen Baumeister waren, die Tempel über das Niveau des höchsten Nilstandes zu erheben.

Diesem Gebäude zur Seite liegt eine christliche Kirche ***) aus den Trümmern von Hermonthis erbaut, mit Corinthischen Säulen und auch sonst im Griechischen Styl; aber zugehauen aus Quadern mit Resten älterer Hieroglyphen und Ornamente deren Figuren sich an dem Gebäude in allen Richtungen durchkreuzen. Noch stehen und liegen umher an funfzig Granitsäulen, die nach Jomards Dafürhalten **nicht** aus den Granitbrüchen Syenes herstammen, sondern irgend einem Griechischen Tempel entrissen seyn müssen, wie die Sandsteinquadern den Aegyptischen. Diese aus Trümmern erbaute Kirche liegt aber noch mehr zer-

---

*) Jomard Descr. a. a. O. p. 12. **) Jomard a. a. O. p. 14. pl. 97. fig. 9. ***) Jomard Descr. p. 15. pl. 97. f. 5.

trümmert da, als die ältern Aegyptischen Tempel, die ihre Erbauer schon zertrümmerten!

Die Dauer der alten Aegyptischen Denkmale ist bewundernswürdig, sie hängt nicht blos vom Zufalle der Begebenheiten oder dem Schicksale ab, das über sie von Zeit zu Zeit erging; sie trotzten der Vernichtung durch die Selbständigkeit und Einfalt ihres Charakters, durch die Anspruchslosigkeit des Materiales, durch das Gewicht der Massen, und durch die Meisterschaft der Construction. Dies beweiset nun ganz vorzüglich die Erhaltung der Monumente von Thebä, welche das spähende Auge von der Höhe des Tempeldaches auf Hermonthis herab, gegen den Norden hin, in der Ferne erblickt.

3. Theben, Θῆβαι, (bei Strabo) Θήβη (bei Steph. Byz.); Tapè (der Kopten) die hundertthorige Königsstadt.

a. Uebersicht der Landschaft.

Im N. von Erment breitet sich die Ebene von Theben *), oder die Thebais im engern Sinne, im Osten und Westen des Nil aus, bis zu den ferneren Berghöhen. Die Libysche Bergkette ist von hier aus nur an wenigen Stellen zugänglich, fast überall zeigt sie Steilwände, die Arabische dagegen eine Menge von Anhöhen auf sanfterem Gehänge. Der Nil macht hier eine große Wendung, schon oberhalb Erment ein Knie gegen Osten, das weiter im Norden, unterhalb Denderah, sich wieder gegen den Westen wendet; dadurch hat der Strom der alten Stadt Theben einen Lauf von S. W. gegen N. O. Die Libysche Kette, welche im Süden von Theben ziemlich fern vom Nilufer liegt, zieht sich im Norden der Stadt dicht an sein Westufer bei Gournah, und drängt den Strom gleichsam gegen Ost herüber; eben da, enden die Ruinen des alten Thebens. Die Arabische Kette stößt dagegen im S. von Theben an das Ostufer des Nil, verläßt dies erst wieder bei dem Dorfe El Naharyeh, zieht sich mehr nach Ost und läßt so der Thalebene voll weitausgebreiteter, antiker Herrlichkeiten, einen freien Raum, bis sie sich im großen Bogen im Norden der alten Stadt, bei dem Dorf Medamoud, dem Nil nähert, wo ebenfalls wieder die nördlichsten Reste der alten Stadt ihr Ende zeigen.

Beide Bergketten bilden also gegen den Strom weite Bogen, deren Eingänge in die Thalebene fast von gleicher

---

*) Joillois et Dévilliers Descript. generale de Thèbes. Descr. de l'Eg. antiq. T. I, ch. IX.

Weite sind, jenseit dieser natürlichen Bergwälle liegen die Wüsteneien, in denen nur Beduinen hausen. Der Nil hat hier eine majestätische Breite, bei dem Dorfe Luxor beinahe 1300 Fuß; im Norden des Dorfes El Bayadyeh theilt er sich in mehrere Arme und bildet vier größere Inseln, die theils cultivirt sind und den Krokodilen zum sonnigen Aufenthalt dienen.

Die Ebene senkt sich nur sehr allmählig zum Nil herab, wird nur selten ganz unter Wasser gesetzt, die Canäle sind schlecht unterhalten, daher die Landschaft großentheils dürre liegt, wo sie aber befeuchtet wird, da bietet sie einen reizenden Anblick dar. Viele Kreuzwege durchschneiden sie nach allen Richtungen, hie und da sind Ackerfelder und Zuckerrohrpflanzungen, Gruppen von Dörfchen, einzelnen Hütten und viele Karawanserais zur gastlichen Aufnahme der Reisenden errichtet, mit Palmbaumgruppen umgeben, die nebst den majestätischen Ruinen den einzigen Schatten geben gegen den brennenden senkrechten Sonnenstrahl, der hier den Sandboden bis zur Gluthhitze von 54 Gr. Reaum. steigen macht.

Mehrere Dörfer *) liegen in der Ebene, deren Lage man kennen muß, um sich in den Ruinen des Alten Theben selbst orientiren zu lernen. Zuerst auf der Westseite **) 200 Schritt vom Nil liegen 1. El Agâlteh, wo ein Castell des Landesgouverneurs; weiter gegen die Libysche Wüste abwärts, liegt 2. Naga Abou-Hamoud mit Erdhäusern in Palmgruppen; dann 3. Koum el Ba'yrât, schon auf den Trümmern des alten Thebens. Dicht am Libyschen Gebirge das Dorf 4. Medynet-Abu, unter 30 Gr. 17 Min. 32 Sec. O. L. von Paris und 25 Gr. 42 Min. 58 Sec. N. Br. auf den Trümmern des alten Theben, daneben ein neues, aber wieder verödetes Dorf. Am Nordende der Ebene liegt 5. das Dorf Gournah, noch heute von Troglodyten bewohnt, die sich in die zahlreichen Todtenkammern zurückziehn, wenn der Myri bezahlt werden soll, wo sie dann durch die hintern Ausgänge der durch die Vorberge gebrochenen Catacomben in die Libysche Wüste leicht entfliehen.

Auf der Ostseite dicht am Ufer des Nils liegt dagegen 6. Luxor, aus niedern Hütten erbaut, voll Taubenschläge, welche unzählige Schaaren von Tauben umfliegen, aber ein bedeutenderer Ort mit 2 bis 3000 Einwohnern, Markttagen und den berühmten Oefen zur Ausbrütung der Hühnereier.

*) Plan general de la position de la Vallée du Nil, qui comprend les Ruines de Thèbes, in Antiq. Vol. II. pl. 1.
**) Jollois etc. Descr. p. 3.

An diesen Ort stößt gegen N. 7. Kafr, 8. Karnak; beide zwischen Palmgruppen, nur wenige Hütten, aber von ungeheuern Ruinenmassen umgeben. Noch weiter gegen N., nach dem Fuß der arabischen Bergkette zu, liegt das Dorf 9. Med-a-moud.

So zeigt sich heute dieselbe Ebene, die einst von einer in der That ungeheuern Stadt bedeckt ward, welcher an Monumenten keine andre der Erde gleich kommt. Zwischen den Dörfern 3 bis 5 liegt noch alles voll Trümmer; zwischen 4 und 5 liegen zwar keine Araberhütten, aber die alte Ueberlieferung nennt diese Gegend das Memnonium. Auf dem Ostufer des Nil zwischen 6 bis 8 liegt alles voll Prachtruinen, und bis 9 stehen noch einzelne Colonnen, die nördlichsten Vorposten der Prachtstadt. Das alte Thebä reichte vom Nilufer, zu beiden Seiten, durch die ganze Breite des Thals bis zu den Bergketten; die ganze Libysche Felswand an dieser Nordwestseite ist voll Hypogäen oder Höhlen, vielleicht die Behausung der ältesten Troglodyten, wie der jüngsten Bewohner der Thebais. Hier stand Homers Hekatompylos, die Hunderttthorige, hier die Statue des Osymandyas, des größten Kolosses, den Aegypten je sahe nach Hecatäus; hier war der große astronomische Kreis von Gold, eine Elle hoch und 365 Ellen im Umfang, daran der Auf- und Untergang der Tag- und Nacht-Gestirne zu sehen war. Hier lag No Ammon der Hebräer, die Diospolis der Griechen, die Stadt voll gewaltiger Tempel, voll Prachtpaläste der weisen, ägyptischen Könige; hier stand die Statue des Memnon, die, mit dem Aufsteigen der Aurora, so viele Männer des Alterthums, z. B. Strabo *) mit Aelius Gallus hatten tönen hören. Aber das Volk, das für die Ewigkeit baute, ist verschwunden, ja nirgends zeigen sich die alten Mauern der alten Stadt, welche Belzoni **) nicht einen Aufenthalt der Menschen, sondern die Stätte der Riesen nennen mochte; wohl aber liegt ihr Inneres voll Massen, Trümmer, Tempel, Colonnaden, Obelisken, Pylone, Colosse, Catacomben, Mauern, Sculpturen, Gemählde, voll Ornamente und Wunder aller Art, chaotisch und wild durcheinandergestürzt, oder majestätisch durch eignes Gewicht auf alter Basis ruhend, und wieder als Grundlage dienend für ein ganzes jüngeres Jahrtausend, daß es eines längern Aufenthaltes bedarf, um dort nur einigermaßen einheimisch werden und sich in dieser Trümmerwelt orientiren zu lernen.

Durch die Arbeiten der beiden letzten Jahrzehende sind diese Trümmer von Theben, die vorher sehr wenig bekannt

---

*) Strabo XVII. ed. Tzsch. p. 599. **) Belzoni Voy. I. p. 39.

geworden waren, für alle Zweige der Künste und Wissenschaften zu einer ungemein ergiebigen Quelle der Entdekkungen geworden, welche die ganze Geschichte des Alterthums und insbesondere des ägyptischen, als des urältesten Culturstaates, außerordentlich bereichert hat. Wir besitzen eine ganze Reihe von Prachtwerken *), welche diesen besondern Untersuchungen gewidmet sind, auch was zur besondern Erweiterung der geographischen und topographischen Kenntniß gehört, kann hier nur nach seinen Resultaten und allgemeinen Verhältnissen hervorgehoben werden, obwohl zum erstenmale für den Fortschritt der wissenschaftlichen Erdkunde, in so weit nämlich die Natur des ägyptischen Landes und Volkes, so wie die Culturgeschichte der Menschheit überhaupt immer klarer daraus hervorgeht.

b. Uebersicht der Monumente über der Erde.

Bei einer allgemeinen Uebersicht der Ruinen von Theben zerfallen diejenigen des Westufers, vorzüglich in 7, die der Ostseite, in 5 größere Ruinengruppen über der Erde, und außer diesen sind noch die Hypogäen oder die Monumente unter der Erde in nicht viel geringerer Anzahl als diejenigen über derselben zu merken **).

1. Der Hippodrom. Von El Aqalteh aus zeigt sich zunächst eine weite Umwallung von mehr als 6000 Fuß (2000 mètres) Länge und 3000 Fuß (1000 mètres) Breite ***), welche den Hippodromus der Aegypter einschloß, in welchem Wettrennen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen gehalten wurden; er zeigt heute noch eine große Menge von Thoren, und war ringsum von Palatien umgeben. Gegenwärtig ist er Ackerland geworden, gleich dem Circus maximus in Rom, durch einen Canal, der hindurchgeleitet ist und das Nilwasser bei hohem Stande dahin führt. Am Südende dieser Umwallung liegt ein kleiner Tempel und eine große Porta in Trümmern, die vielleicht ein altes Südthor von Thebä war. Der Weststrand dieser Umwallung stößt an die Vorberge der Libyschen Kalksteinkette.

2. Medynet-Abou †). An das Nordende des Hippodromus reihen sich die Ruinen von Medynet-Abou,

*) Norden Voy.; Pococke, Ripault; Denon; die Description de l'Egypte, Hamiltons Aegyptiaca, Belzoni u. a. m. **) Descr. de l'Eg. Antiq. de Thèbes Descr. T. I. Section I. bis X. pag. 21. bis 305. von Jollois und Devilliers und p. 306. bis zu Ende von Jomard, nebst Special-Grundrissen zum Plan general de Thèbes. ***) Jollois a. a. O. p. 6. †) Jollois a. a. O. p. 6. Belzoni Voy. I. p. 195.

d. i. der Stadt Abu an, die, umgeben von einer Umwallung aus Quadern und rothen Backsteinmauern, majestätisch auf einer Schuttterrasse ruhen, an deren Fuß ein kleiner Tempel liegt. Sie kündigen sich groß und prachtvoll als die Residenz von Königen an, die einzige dieser Art in ganz Aegypten; Belzoni hält dafür, daß diese ganze sogenannte Stadt zwei bis dreimal nach einander wieder aufgebaut ist, und zwar immer wieder aus den Ruinen älterer Zertrümmerungen. Die Ueberreste des Pallastes stehen in zwei Stockwerken übereinander, dessen obe stes gleich einer Mauerkrone mit Ausschnitten versehen ist. Nahe daran, gegen Norden, stehen im ernsten Style des höchsten Alterthums Propyläen vor einem Tempel, deren Alterthümliches unwiderstehlich an sich zieht. Am gewaltigsten treten hier die Gebäude auf der Westseite gegen die Libysche Kette hervor. Ein Riesen-Pylon, von bekannter Pyramidalform, führt in einen viereckigen Säulenhof, an dessen Nord- und Südseite grose Kolosse vor den Pfeilern und Säulen stehen, eine Art Caryatiden, voll Majestät, die ernsten Gebieter des Schweigens und der Ruhe in dem Tumulte des alten Volkslebens. Ein zweiter Pylon endet diesen Säulenhof und führt zu einem zweiten, einem prunkvollen Peristyle, dessen Seitengallerien aus doppelten Colonnaden mit Caryatidenpfeilern bestehen. In diesem Raume finden sich Bauwerke aus allen Jahrhunderten beisammen; auch eine christliche Kirche aus ältern Monolithensäulen von Granit, deren Wände mit Heiligenbildern über Hieroglyphenwände bemahlt sind, welche aber selbst wieder in eine Moschee verwandelt ist, ein Gebäude, das bei aller Pracht und Größe doch durch die überstrahlende Einfalt und Würde des ägyptischen Säulenbaues ganz niedergedrückt wird. Eine Mauer von ungeheurer Größe, zwischen den unzähligen Trümmern verschwundener Tempel und Palläste, ist ein mahnender Ueberrest von dem, was einst da stand. Ueber alle diesem grauen Schutt und Graus erheben sich am ätherblauen Himmel, die hellen Felswände der Libyschen Kette mit den dunkeln Pforten und Oeffnungen der Hypogäen, vor deren dunklem Hintergrunde sehr mahlerisch die hellgelben Monumente sich erheben. Denon, Hamilton und die Gelehrten der Französischen Expedition haben diese Werke genauer beschrieben und abgebildet.

3. Die Kolossen-Trümmer. Von Medynet-Abou auf dem Wege, der nordwärts längs der Grenzlinie der Wüste hinläuft, liegen zu beiden Seiten eine außerordentliche Menge Trümmer von Statuen, Säulen u. s. w. links eine viereckige Ummwallung von Backsteinmauern, nur mit Trümmern von Kolossen und sehr schönen Hieroglyphensculpturen angefüllt. Alles ist hier bis auf den Grund zer-

stört und zerschlagen. Denn das Materiale war Kalkstein, der zu Kalk verbrannt worden ist.

4. Das Memnonium Strabo's (Strab. l. XVII. p. 599. ed. Tzsch.). Rechts ab von diesem Wege breitet sich ein lieblicher Acacienhain hier aus (Acac. nilotica), dessen Grün mit der Wüste des Bodens im reizendsten Contraste steht, nach der Erndtezeit, wo hier wie überall das Erdreich vor Hitze zerborsten ist. Bei jedem Schritte im Acacienwalde stößt man auf antike Fragmente von Statuen, Arme, Schenkel, Torso's, insgesammt von Kolossen, und Monolithe aus Sandstein, Marmor und Granito rosso in so ungeheurer Menge, daß sie allein hingereicht hätten, alle Plätze einer großen Kapitale damit prachtvoll zu schmücken. Auch einige Säulenreste stehen von einem zugeschütteten Tempel nur um weniges hervor. Dieß ist das Memnonium bei Strabo *). Am äußersten Ostrande dieses Wäldchens erheben sich die beiden Memnoncolosse, die sitzenden Statuen, Tâma und Châma **) bei den Arabern genannt, die man schon aus der Ferne, 4 Stunden weit, gleich isolirten Felsklippen in der Mitte der Ebene sich erheben sieht (61 Fuß hoch, oder 20 mètre), die bei Sonnenaufgang, wenn auch heute nicht mehr tönen, doch zum Erstaunen des Schauenden weithin ihre Riesenschatten werfen auf die Lybische Bergwand. Wie kamen diese aus einem einzigen Granitfels bei Syene ***) gehauenen Monolithe hieher? welche Basis wurde diesen Blöcken untergelegt, deren jeder mehrere Millionen Pfund wiegt, und schwerer war als die Pompejussäule bei Alexandria ist. Niedriger als jenes Memnonium liegen die Vorhallen seines Tempels, bis zu welchen jetzt nur die Nilüberschwemmung reicht. Doch kann dies einst nicht Anlage gewesen seyn, daher also hier der Boden des Nilbettes offenbar erhöhet ist. Hier war es, wo Belzoni †) das Bruchstück eines Kolossen aus Granit, nämlich den Kopf eines jungen Memnon von außerordentlicher Schönheit auffand, dort Caphaney genannt, und ihn mit großer Kunst und Arbeit, ein Gewicht von zwölf Tonnen, zum Nil bringen ließ, und ihn bei hohem Nilstande zum Staunen der Araber glücklich stromab entführte, bis er mit Hülfe Salts und Burkhardts zum Geschenk an das brittische Museum nach England gelangte. Eben hier ist es zwischen dem Memnonium und Medynet-Abou, wo H. Salt in den letztern Jahren einen großen Tempel aufgefun-

*) Strabo XVII. ed. Tzsch. p. 599. **) Jollois a. a. O. p. 9. ***) Belzoni Voy. I. p. 61. †) Belzoni Voy. I. p. 59, 79, 211.

funden hat *), in welchem noch 30 Säulen standen. Hier schlug Belzoni seine Wünschelruthe ein, und fand gleich am zweiten Tage eine der schönsten ägyptischen, kolossalen Statuen, einen sizenden Memnon voll Hieroglyphenschrift aus grauem Granit mit goldfarbigen Glimmerblättchen; vollkommen erhalten bis auf das abgeschlagne Kinn mit dem Barte. Alles umher war voll Koloßfragmente; die zwei sizenden Kolosse hält Belzoni nur für die Wächter am Eingange zu einem Vorhof, in welchen 2 andre colossale Memnonsstatuen saßen, deren Fragmente nur noch in der Linie der ersten Kolosse zu sehen sind; die ganze Direction dieser Monumente läuft gegen die Basen jener 30 Säulen los, die höher stehen als die Basen der Kolosse, und von welchen Belzoni glaubt, daß sie zu dem eigentlichen Memnonium der Alten gehörten.

5. Das Grab des Osymandyas. Nordwärts von jenem Acacienwalde voll Kolossenfragmente liegen die langen Trümmerhaufen, welche ebenfalls noch das Memnonium genannt werden; es sind Pylone von außerordentlicher Höhe, halb zertrümmert, Riesensäulen, Riesenpfeiler mit Kolossen von Götterbildern als Wandstatuen, Pforten von schwarzem Granit, in den Gemächern ganze Deckenbilder mit Sternen besäet, golden auf Azurgrund, Statuen von rosenrothem Granit, alles zerstört, mit Wüstensand überschüttet. An den Wandbildern finden sich Kriegesscenen, Schlachten, Stromübergänge, Jagden u. a. m. Das ist das Grabmal des Osymandyas, des Sonnenhelden, des Tongebers Memnon Ismandes (Usmandi, Ὀσυμάνδυας, Ἰσμάνδης) **), des großen Eroberers, der mit diesem Bau alle Prachtbauten der Erde überbieten wollte. Noch sind überall die Ueberbleibsel antiker außerordentlicher Werke zu sehen. Ein ungeheurer Granitfels auf die Erde hingestreckt ***), zeigt erst aus weiter Ferne, daß er das kolossale Bild des Osymandyas ist, zum Troz der stolzen Inschrift dieses Pharao auf seinem Mausoleum.

6. Der Isistempel, der Syrinx und die Sphinxallee †). In NW. von da, in einer vordern Bergschlucht der Libyschen Kette, steht ein kleineres Gebäude, isolirt, wohl einst der Isis geweiht in der Mitte einer sehr wohl erhaltenen Umwallung von Backsteinmauern. Hier zeigt sich in kleinerm Maaßstabe ein sehr liebliches Werk, im Gegensaz jener Kolosse der Architektur, leicht und angenehm zu überschauen, mit reichen Friesen, zierli-

*) Belzoni Voy. II. p. 15. **) Diod. Sicul. I. 47; Champollion I. p. 250; Creuzer Symbol. I. S. 281. ***) Light Trav. tabul. p. 111. †) Jollois etc. Descr. p. 10.

chem Dachkranz, geschmackvoll mit Sculpturen bedeckt, und voll Wandgemählde mit den brillantesten Farben. Weiter nordwärts jenseit mancher Trümmer erhebt sich eine kleine isolirte Anhöhe der Libyschen Kette, auf und in welcher der labyrinthische Syrinx liegt, ein wahres Dädalisches Werk, mit 28 unterirdischen Sälen von 50 bis 150 Fuß Länge, mit Gallerien und Corridors, die sich bis 80 Fuß weit hinziehen. Große Vorsicht beim Eingang in diese Menge von horizontalen Gängen und Gallerien, senkrechten Schachten und Brunnen, Sälen und Kammern ist nothwendig: denn alles ist dunkel, und obgleich verfallen, deutet das Ganze klar genug auf altägyptische Mysterienfeier. An dessen nördlichen Abhange führt von S. O. nach N. W. eine lange Reihe kleiner Trümmerstellen, in denen man bald die Reste einer doppelten Sphinxallee erkennt, zu einem Gebäude dicht am Fels der Libyschen Kette, aus dem sich ergibt, daß die Kunst des Wölbens den Aegyptischen Baumeistern nur noch in ihren Anfängen bekannt war.

7. Pallast und Felsgallerien von Gournah. Weiter im N. jenseit der Trümmer zweier Statuen aus schwarzen Granit, zeigt sich bei Gournah ein antiker Pallast, dessen Porticus eine Säulenreihe ähnlich den griechischen hat, die aber unvollendet geblieben zu seyn scheint. Die Höhe und Weite der Säle, das oben einfallende Licht, alles weicht mehr ab von den übrigen ägyptischen Monumenten. Neben diesem Königshause erheben sich Hügel, die dem Schutte nach zu urtheilen, einst Wohnhäuser trugen. Gegen Osten derselben ist ein Palmwald in diese Trümmerstätte hineingewachsen, der die Thebaische Ebene hier gegen Nord lieblich begränzt, und ostwärts bis zum Nilufer reicht. Doch, noch ein wichtiges Monument bleibt nordwärts von dieser Stelle zur Besichtignng übrig, etwa 2400 Fuß (400 Toif.) unterhalb Gournah, stromab, am Fuße der Libyschen Bergwand, wo ein quadratischer Felshof in den Berg durch die Kunst ausgehauen ist, durch dessen Wände eine große Menge von Pforten als Eingänge zu Felskammern in den Berg hineingehen. Darin finden sich doppelte und dreifache Gänge, Stollen und Schachte, die zu Mumiengräbern führen, und jetzt das Asyl der Troglodyten von Gournah sind. Vor dieser Stelle war es, wo General Desaix die Mameluken besiegte und aus dem Felde schlug, wodurch die Thebais vom Französischen Heere besetzt und seitdem den europäischen Künsten und Wissenschaften zugänglich ward.

Alle diese Monumentenreihen bedecken nur das westliche Ufer der Ebene, auf dem östlichen findet sich eine nicht minder reiche des Einsammelns würdige Ernte.

8. Luxor *). Reich und üppig zeigt sich die Landschaft zunächst hier am Nil, die Inseln grün und bebaut im breiten Strome, den häufig seegelnde Barken durchschneiden, die Fellahs mit ihren Netzen durchspähen. An den Ufern steigen die erhabenen Bauwerke im edelsten Styl als gewaltige kolossale Massen in den hellsten Lichtern und dunkelsten Schatten, am Mittag, hervor, an sie lehnen sich die niedern arabischen Hütten an, mahlerisch umgeben von den Gruppen der Palmbäume, hinter deren beweglichen Kronen die Contoure der Arabischen Bergkette sich am heitern Horizonte abzeichnen. Nur durch die engen verbauten Straßen des Dorfes Luxor, gelangt man durch die ärmlichsten Hütten zu den Monumenten. Zwei prachtvolle Obelisken, jeder aus Einem Granitblock gehauen, von 72 und 75 Fuß Höhe, steigen als Symbole des Sonnenstrahls und der Feuerflamme in die Luft auf, dahinter sitzen zwei Granitkolosse, jeder bis 44 Fuß hoch; dann folgen die gewaltigen Pylone, 50 Fuß hoch und dann erst durch lange Perystyle die großen Trümmer des Tempelpallastes. Alle diese kolossalen Massen sind in nichtparallelen und unsymmetrischen Linien neben und nacheinander gestellt; jede der einzelnen würde für sich betrachtet, schon in Verwunderung setzen, alle beisammen verwirren gleichsam den Blick des Betrachters. Die Obelisken sind mit Hieroglyphen bedeckt und fein ausgemeißelt gleich Gemmen; ihre reine, edle Form gebietet feierlichen Ernst. Die Pylonenwände sind mit Kriegesscenen bedeckt, mit Streitwagen, Schlachten, Stromübergängen und Einnahmen von Festungen, in denen immer derselbe Heros (Sesostris) siegreich hervortritt. Das Innere der Monumente wächst immer mehr in der Anschauung, je näher man hinzutritt; so z. B. zeigt sich im Peristyl ein einziger Anblick, von mehr als 200 Säulen, von den verschiedensten Modeln, davon die mehrsten noch aufrecht stehen, deren colossalste bis 10 Fuß (3⅓ mètre) im Durchmesser haben. Alle diese Bauten sind mit Trümmern umgeben, die sich weit über das gemeinsame Niveau der Ebene erheben. Noch liegt im S. O. von Luxor etwa eine halbe Stunde fern, in gleicher Breite mit dem Dorf El Bayadyeh, eine große Umwallung, sehr ähnlich der des Hippodromos auf der Westseite des Nils.

9. Kafr Karnak, das Dorf, die Sphinxallee. Beim Austritt des Dorfes Luxor durch die Straße vom Haupteingange nordwärts, gelangt man bald an das Ende der künstlichen Schuttterrasse, auf welcher dieses ganze

*) Joillois etc. Descr. p. 11.

Quartier des alten Thebä liegt. Dieser Weg gegen den Norden ist sehr breit und zu beiden Seiten mit Säulenresten und Sockeln von Sphinxkolossen überdeckt. Je mehr man sich nordwärts, gen Karnak nähert, desto mehr nehmen diese Fragmente zu. Im Dorf Karnak liegen ganze Torso's von Löwen mit Widderköpfen, so daß in einer Ausdehnung von 6156 Fuß (1026 Toisen) Länge, eine Allee von mehr als 600 Sphinxkolossen von Tempel zu Tempelpallast stand, zu deren beiden Seiten die Reihen der Schutthügel zeigen, daß sie einst als Gebäude die beiden Fernen vereinten. Sie führen zu einer sehr pittoresken Partie voll Hügel, Gruppen von Bäumen, Gebüschen, Hütten, die mit jedem Schritt neu und immer überraschend wechseln. Diese Eine Sphinxallee spaltet sich darauf in zwei, deren linker Arm eine eben solche Colonnade liegender Widder bildete auf gewaltigen Sockeln, die an einem Triumphthore von der elegantesten Form enden, das zu einem Tempel führt, der in antiker Simplicität zu den ältesten Denkmälern *) der Thebais gehört, und doch wieder aus Trümmern älterer Monumente erbaut ist. Grandiose Lineamente, ein offner Portikus, keine schlanken, griechischen, sondern massige, ungeheure ägyptische Säulen, voll Ernst im äußern und dunkel im Innern des Baues der schwarzen Sandsteinwände bei dem Mangel alles direkt einfallenden Lichtes. Dieser Tempel steht, dem Styl nach, im größten Contraste mit jenem eleganten Isistempel des Westufers; sie bilden gleichsam die beiden Pole des ägyptischen Styls. Doch sehen die Quadern dieses Tempels in Kafr Karnak wie neu, eben aus der Werkstatt kommend, aus; die Wandsculpturen stammen aus der Kindheit dieser Kunst her, indeß die des Isistempels die vollendetsten Kunstwerke darbieten. Durch 20 Arbeiter, die Belzoni zu Nachgrabungen **) in diesen Trümmern angestellt, gewann er in kurzem 18 Statuen, 6 Sphinxe, einen sehr schönen Altar mit 6 Götterbildern und vielen andern Kunstwerken, die jetzt im Brittischen Museum zu sehen sind.

10. Der Pallast von Karnak. Der rechte Arm jener gespaltenen Sphinxcolonnade führt zu einem Trümmerhaufen, dessen Avenue schon vorläufig die kolossalsten Sphinxstatuen aller Ruinen zeigt, hinweisend auf den Ort, an welchen einst alle Magnificenz verschwendet war. Die Propyläen bestehen hier nicht, wie sonst wohl, aus Säulen, sondern aus einer Reihe kolossaler Pylonen, vor welchen Kolossalstatuen stehen, indeß andere sitzen. Ueberall zeigen sich die ungeheuersten Dimensionen in den Formen,

*) Jollois etc. p. 12. **) Belzoni Voy. I. p. 186.

überall ist die größte Mannichfaltigkeit und Pracht des Materiales *) unverkennbar: kieseliger farbiger Sandstein, dichter Marmor, schöne rosenrothe und schwarze Granite aus Syene an den Kolossen. Selbst die Pforte des ersten Pylon, ist ganz mit demselben schönen Granit bedeckt, mit Sculpturen, die in gleicher Vollendung sonst nur an den Obelisken vorkommen. Alle Pylone sind nach verschiedenen Orten orientirt, von verschiedner Dicke; sie haben großer Zerstörungswuth dennoch widerstanden, noch immer machen sie den gewaltigsten Eindruck; sie fesseln unwiderstehlich die Sinne und bannen die gespannteste Aufmerksamkeit auf das Ziel hin, zu dem sie nur Bahn machen. Dies ist nun der Pallast von Karnak *), der nach der Seitenansicht nur den Blick in eine zertrümmerte Welt darbietet, deren Ordnung nicht mehr zu erkennen ist. Eine ungeheure Zertrümmerung überall von Mauern, zerbrochenen Säulen, verstümmelten Kolossen, umgeworfnen Obelisken und andern dieser Ornamente, die, noch auf ihren Grundlagen sich erheben; dazwischen unermeßliche Säle, deren weite Deckenflächen von einem Säulenwald getragen werden, davor Pforten und Pylone, die an Höhe alle Constructionen dieser Art übertreffen. Die Verwirrung wirkt verwirrend, bis man am Nordwestende der Ruinengruppe einen Ueberblick über das Ganze gewinnen kann. Der Eintritt in den Pallast von der Westseite her ist außerordentlich, ein nicht beendigter Pylon bildet den Eingang, dann folgen lange Säulenreihen, Pfortenreihen, Pylone, Hallen, alle in derselben Axe, so daß die Perspective des einen Baues ganz ins Kleine sich zusammenengt. Alles zeigt königliche Pracht. In der Mitte sieht man eine Avenue von Säulen, die 70 Fuß Höhe (23 mètres) haben, alles Monolithen, aber alle auch umgestürzt bis auf Eine. Der zweite Pylon führt zu einem Saale, der 318 Fuß (103 mètr.) lang und 159 Fuß (51 mètr.) breit ist. Die Deckenquadern ruhen auf Gebälken, die von 134 stehenden Säulen getragen werden, davon die dicksten 70 Fuß Höhe und 11 Fuß (3½ mètr.) im Durchmesser haben, die Kapitäle 64 Fuß (21 mètr.) im Umfang, so daß auf der Platte einer jeden einhundert Menschen bequem beisammen stehen könnten. Durch den dritten Pylon tritt man in einen Hofraum, in welchem zwei Obelisken, 69 Fuß hoch (22 mètres), davon nur einer noch aufrecht steht, und der vierte Pylon führt erst zu einem jetzt völlig zertrümmerten Saale, der Colonnaden von Caryatiden hatte, in deren Mitte der größte Obelisk aus einem Granitblock stand, der existirte, 91 Fuß (30 mètr.) hoch.

---

*) Jollois Descr. p. 14.

Diese Werke sind überall mit Sculpturen bedeckt und das Innere der Hallen mit Wandgemälden geschmückt, die noch jetzt in den prachtvollsten Farben schimmern. Hier sieht man an den Wänden alles voll Heereszüge, ganze Armeen, Schlachten, Siegesfeiern. Dankfeste, Opfer, Priesterprocessionen, kurz das Leben ganzer Völkermassen abgebildet, wo jetzt Zertrümmerung, Verwesung, Einsamkeit und völlige Todtenstille hausen.

Auch an der Nordseite dieser Mauerwerke, die an den Berg mit den Kaiserpallästen in Rom, an den Palatinus, erinnern, zeigen sich noch Triumphthor, Sphinxcolonaden, Obelisken, Säulenreste, ja keine Gegend der Thebais hat so viele Granitmonumente wie diese aufzuweisen, aber alle hat die Hand der Barbarei zerschlagen und nur die Felsenmauern haben ihr widerstanden. Dies ist der Gesammtüberblick der Architecturen der Thebais über der Erde, ihnen entsprechen in Umfang, Größe, Pracht diejenigen unter der Erde.

Anmerkung 1. Die Wandsculpturen zu Medynet-Abou; Sesostris Eroberungszüge.

Von einem besonders geographisch-historischen Interesse sind die Wandsculpturen und Gemählde im Innern und Aeußern des Pallastes von Medynet-Abou. Im Süden des Peristyles sieht man im Grunde der Säulenwand auf dem dortigen Bilde in der Siegespompa von Aegyptischen Kriegern 4 Reihen *) verschiedenartiger gefesselter Gefangenen geführt, davon 2 mit langen Bärten, 3 gleich den vorigen, aber mit langen, gestickten Mänteln, und noch 3 andre; daneben viele den Erschlagenen abgehauene Hände, die von andern gezählt und auf eine Papyrusrolle verzeichnet werden. Alle diese Gefangenen sind fleischroth gemahlt, und verschiedne Gewänder tragen sie, indeß die Aegyptischen Krieger in weißen Kleidern mit rothen Streifen einhergehen. Der Heros zieht auf einen Streitwagen von getriebenem Metall vorüber. Aehnliche Sculpturen bedecken die Außenseite **) des Pallastes gegen S., wo ein kolossaler Heros einem Götterbilde dreierlei Gruppen von Gefangenen darbringt, darunter nach dem Federschmuck und der Tracht zu urtheilen, Inder aus dem Erythräischen Meere sind. Der Heros fährt daneben mit gespanntem Bogen auf einem Wagen von Sklaven, Fahnenträgern mit Lotosstengeln umgeben, hinter ihm ist Schlachtgedränge, in dem er überall wieder sichtbar ist, und an den schlängelnden Uferlinien eines breiten Stromes zeigen sich Festungswerke; daneben Bilder mit Jagden. An der Nordseite ***) der Außenwand hat das Aegyptische Heer das Indische geschlagen, und ähnliche Gefangenprozessionen folgen, dahinter gewaltiges Schlachtenge-

*) Atlas antiq. Vol. II. pl. 1. 2. und Jollois Descr. de Thèbes. §. 5. p. 42. **) Jollois Descr. Artic. II. p. 53. ***) Ebend. pl. 9. fig. 1. Ant. Vol. II.

tümmel, unter den Gefallenen sind auch Löwen von Spießen durchbohrt. Die feindlichen Krieger sind sehr characteristisch durch verschiedene Trachten und Waffenarten unterschieden, und die historischen Wandgemälde sind überall von einander durch Hieroglyphen-Legenden geschieden, die vielleicht die Erklärung enthalten.

Auf dieses folgen wieder historische Bilder anderer Art; der Heros ist vom Streitwagen abgestiegen, über ihm schwebt der heilige Hierax, siegend schreitet er einher im Aegyptischen Style so classisch wie ein Apollo, der den Python erlegt hat, vollkommen und schön in Zeichnung und Sculptur. Alles umher ist belebt, in voller Thätigkeit, voll Empfindung; Waffenknappen und Fahnen, alle Signa, selbst die Federbüsche der Streitrosse, mit dem Lotos gekrönt.

Weiterhin zeigt sich eine Seeschlacht *), die Stellung einer Aegyptischen Flotte gegen eine feindliche. Die Aegyptischen Schiffe von einem Landheere unterstützt, sind mit Löwen am Vordertheil geschmückt, ihre Maste enden in Lotosblumen, und die Mannschaft ist gerüstet, ganz übereinstimmend mit Xenophons Schilderung der Aegypter in der Kyropädie. In der geschlagenen, feindlichen Flotte ist größte Verwirrung, die Feinde haben doppelte Tracht, Helme mit Federbüschen unter dem Kinn zugebunden, die Andern Eisenhelme blaugemahlt, dem Kopf angepaßt, mit kleinen Hörnern versehen. Die feindlichen Schiffe haben ganz den Bau Indischer Seeschiffe, und ihre Mannschaft scheint aus zweierlei Kasten oder Völkern zu bestehen. Das Wasser als salziges Meer ist ganz anders gezeichnet als das süße geheiligte Wasser der Flüsse, auch diese Aegyptischen Seeschiffe sind ganz verschieden gebaut von den Flußschiffen die auf dem vorigen Bilde vorkamen, wo die Aegyptischen Nilbarken, wie sie auch zu Elethyia gezeichnet sind, zu sehen sind (s. oben u. pl. 68). Auf diesen Sieg zur See folgen wieder andere Opferscenen. Doch dieß reicht schon hin für das daraus zu ziehende Resultat **), daß Diodors Historien von Sesostris Siegeszügen in den Orient hier auf den Wänden der Paläste von Medynet-Abou dargestellt waren, dieses Heros Großthaten durch solche σημεῖα zu verherrlichen. Daher stellen diese Bilder seinen ersten Eroberungszug als Jüngling nach Arabien vor, wo er auch der Löwenjagd oblag; nach dem Tode des Vaters und der Thronbesteigung aber seinen Siegeszug nach Aethiopien, und von da auf dem rothen Meere mit einer Flotte von 400 Seegeln die Fahrt nach Indien, die Landung, und die Eroberung Indiens bis zu den Festen jenseit des großen Stromes, des Ganges nach Diodor. In derselben Ordnung in welcher dieser Autor die Thaten des Sesostris erzählt hat, finden sie sich hier an den Wänden des Palastes wieder und enden mit der siegreichen Rückkehr in sein Reich und zu den Göttern seines Landes, denen er den Tribut seiner Eroberungen darbringt ***). Was

*) Jollois etc. Descr. p. 55. Ant. Vol. II. pl. 10. **) Jollois etc. §. VI. Comparaison des Actions guerrières attribuées par Diodore et Herodote a Sesostris avec les Scènes militaires etc. a Medynet-Abou et Notions qui en resultent etc. p. 59. ***) Jollois etc. Compar. etc. p. 63.

Herodot und Diodorus nach Hekatäus und den Priesterberichten von Sesostris erzählen, scheint demnach durch diese Sculpturen bestätigt zu seyn, und die bisher für Fabel gehaltnen Eroberungszüge Aegyptischer Heroen, sind demnach in den einheimischen Annalen der Sculptur die keine Phantasien seyn können, bestätigt, als historische Facta, denen auch Strabo nicht widerspricht, obgleich er nur Herkules, Bachus und Alexander als die Eroberer von Indien gelten lassen will. Der Palast von Medynet-Abou mag daher wohl mit den Schätzen Indiens erbaut seyn, und hier empfing der Aegyptische König den Tribut seiner besiegten Nationen. Aber zur Zeit schweigen hierüber noch die Annalen der gleichzeitigen Völker. Die Untersuchung hierüber wird noch umfassender aufzugreifen und tiefer zu durchdringen seyn.

6. Die Catacomben, oder die Hypogäen der Thebais. Die Königsgräber in Bedan el Malouk.

Die Libysche Bergkette erhebt sich bei Theben steil mit vorspringenden Anhöhen 300 bis 400 Fuß hoch. Ein feiner, mittelharter, sehr homogener Kalkstein *), trefflich zur Sculptur und zum Ausbau zu benutzen, bildet hier den Berg, und nur selten legen Versteinerungen wie Belemniten und Ammonshörner der Sculptur Schwierigkeiten in den Weg. In diesem Bergzuge, zunächst von Medynet-Abou längs dem Memnonium bis Gournah, eine Strecke von 2 Stunden Länge, bis zur Höhe von 300 Fuß, ist dieser ganze Raum von Strecke zu Strecke überall und in allen Höhen durch lange Stollen, Gänge, Gallerien durchschnitten mit Kammern zu beiden Seiten oder Sälen, mit Zweigen und Nebengängen, die zu tausenden vorhanden, sich labyrinthisch verzweigen, den ganzen Berg durchsetzen oder in sich selbst wieder zurücklaufen **). Steile und beschwerliche Fußpfade führen zu ihren Eingängen hinauf, die als hohe und tiefe Pforten, Portale, Bogen, Arcaden oft gedoppelt in vorspringenden Felswänden sich zeigen, und da die Bergkette von N. nach S. streicht, meistentheils von Ost her in den Fels führen. Die größern Eingänge haben Vorhöfe in Fels gehauen unter freiem Himmel, deren Wände dann polirt aber sonst nicht decorirt sind. Andere führen unmittelbar in den Berg hinein. Die einfachsten dieser Todtengrüfte liegen auf der Höhe, die prachtvollsten

*) E. Jomard Descr. des Hypogées de la Ville de Thèbes. Descr. Antiq. T. I. Sect. X. p. 313. und darnach L. Ideler über die Catacomben von Theben in Fr. Buchholz N. Mon. Schr. für Deutschland 1821. Juni S. 186—233. vergl. Colon. Straton Account of the Sepulchral Caverns of Egyt in Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 345 etc. **) Jomard Descr. ebend. p. 308.

am Fuße des Berges, und so verschieden ist der Abstand der Grüfte der Armen von denen der Reichen, wie der unter den Wohnhäusern der verschiedenen Stände. Denn dieß sind die Todtenstätten der alten Bewohner der Thebais, alle auf der Westseite des Nils, kein einziges Grab *) im Osten desselben. Heutzutage wohnen da die Fellahs von Gournah, früher suchten die Anachoreten der Thebais, hier der Welt zu entfliehen, doch fanden diese erst noch das profane Götzenthum der Aegypter zu überwinden. Mit Gyps deckten sie die unheiligen Bilder der Alten zu und mahlten ihre Heiligen darüber. Eben da, wo einst die Aegyptische Todtenpompa, da feierten diese Cönobiten seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts ihre Kirchenfeste. Auf die Todten und Priester folgten also Cönobiten und auf diese die heutigen Troglodyten von Gournah.

Diese, ehedem an 3000, jetzt **) nur noch etwa 300, sind Araber ohne Moschee, sie wohnen selbst in den Eingängen dieser Catacomben und haben darin die Ställe für ihre Heerden, Büffel, Ziegen, Schaafe u. s. w. Sehr eifersüchtig, geben sie nur selten den Fremden den Zutritt, und man muß schon sehr genau mit ihren Ränken und Schlichen vertraut seyn, um in das Innere der Grottenwerke zu gelangen, durch deren Besitz sie das Monopol des dortigen Antiquitätenhandels haben, daher sie unvernünftig in ihren Forderungen für Reste des Alterthums sind, zumal für die Papyrusrollen die sich dort vorfinden. Belzoni erhandelte dort zwei prachtvolle Bronzevasen, 18 Zoll hoch voll Hieroglyphen, alte Opfergefäße von Korinthischem Erz, die einzigen dieser Art; der größte Theil kleiner Aegyptischer Anticaglien ist durch ihre Hände gegangen. Gewöhnlich wohnen sie in dem Zwischenraum von dem Eingang der ersten Todtengruft; im hintern Ausgang, den sie mit Erde verstopfen, ist gewöhnlich nur ein Loch zum Durchkriechen für Schafe und Ziegen in den hintern Stall. An den Eingang stellen sie gewöhnlich alte Aegyptische Bilder vom Fuchs, dem Symbol der Wachsamkeit. Eine schwache Lampe mit Schaaffett genährt im Winkel, erleuchtet den düstern Wohnort, in dem sich jeden Abend die wilde Familie der Fellahs versammelt, wo die am Tage gemachte Beute und der Fund in dem Schutt der Grüfte gezeigt wird. Diese halb nackten, schlauen Höhlenbewohner erzählen sich da ihre Fata, gelagert auf die Schädel und Mumienreste aus den Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer; ihr Huhn braten sie am Feuer aus den Todtengebeinen und Mumiensärgen, und denken auf neuen Fang für den folgenden Tag. Belzo-

*) Belzoni Voy. T. I. p. 250. **) Belzoni Voy. I. p. 250, 288.

ni's nähere Bekanntschaft mit diesen Höhlenbewohnern, leitete ihn zu den höchst wichtigen Entdeckungen in ihrem ganz durchbrochnen Gebirge, denn er brachte sie durch den vertrautesten Umgang dahin, daß sie auf Tagelohn *) für ihn in den Grüften arbeiteten, wodurch er diese, die bis dahin selbst sehr unbekannt waren, genauer kennen lernte.

Denn so eng und unscheinbar auch die Eingänge sind, so weitläuftig wird das Innere dieser Catacomben die oft in ungeheurer Ausdehnung sich in dunkler Verwirrung hinziehen, die schon manchem Neugierigen das Leben kostete. Denn überall sind unterirdische Gänge, Gemächer, Seitenkammern, Hallen, gerade Treppen hinab und Wendeltreppen in die Tiefe, lange Corridors von senkrechten Brunnen oder Schachten unterbrochen u. s. w., auf allen Seiten halb verschüttet, zugefallen, schon chaotisch durchwühlt in frühern Jahrhunderten, die Gänge öfter nur hoch genug zum Durchkriechen auf dem Bauche, dabei eine weit höhere Temperatur **) als in freier Luft, oft große Hitze, gewöhnlich bis 22 Gr. Reaum. Th., größte Trockenheit, daher der enge Luftraum erfüllt mit den widrigen Ausdünstungen vieler tausende von ausgetrockneten Leichen, erfüllt mit dem scheuslichen Staube der schwarzen Mumien, die zu vielen hunderten un tausenden in allen Winkeln und an allen Wänden aufgeschichtet liegen, und samt vielen Ornamenten, die sie umgeben, wie Mehl zerfallen bei starker Berührung, so daß der Fuß der auf sie tritt leicht durch mehrere Mumienleiber hindurchsinkt, und oft ist kein Schritt zu thun, ohne eine Mumie in den Staub zu treten ***). Zu alle diesem noch das dampfende Licht der Fackeln, welches überall aus den Winkeln die Schaaren der Fledermäuse aufschreckt, die hier in der unterirdischen Wärme, in dem Dunkel und der Todtenstille zu unzählbaren Schwärmen sich vermehren.

Einst herrschte freilich in diesen Behausungen der Todten eine andere Ordnung, das beweiset ihre Einrichtung. Schon die häufige Stellung der Eingänge zu je zweien und mehrern dicht neben einander und in gleicher Höhe, zeigt an der äußern Felswand eine gewisse Sorgfalt der Anlage an, und etwa ein Dutzend solcher gleichgroßer benachbarter Oeffnungen, von fern gesehen, wirklich den Löchern der P a n f l ö t e ähnlich, erhielt auch den Namen des Syrinx bei den Alten †), wahrscheinlich nicht ohne einen realen Grund, weil der Wind beim Blasen durch die parallelen Canäle ver-

*) Belzoni Voy. I. p. 263. **) Jomard Descr. p. 315. ***) Belzoni Voy. I. p. 249, 250. †) Vergl. Jomard a. a. O. S. 310. Ideler S. 195. nach Heliodor Aethiop. II. Aelian Var. Hist. VI. 43. Plinius H. N. XXXVI. 14.

muthlich auch eine Reihe Töne vernehmen ließ, die unsrer modernen Aeolsharfe ähnlich, in einer natürlichen Harmonie stehen mochten.

Die engen Eingänge aller Catacomben in sehr große Tiefen setzen voraus, daß nur wenige Menschen zugleich in dem Innern der Hypogäen arbeiten konnten, sie bildeten sich also sehr allmählig aus und wahrscheinlich waren viele Jahrhunderte zu ihrem Entstehen nothwendig *). Auch anderwärts finden sich unterirdische Grüfte, wie z. B. in Ellora, Elephanta, Salsette in Indien, um Jerusalem in Palästina, die Catacomben in Sicilien, bei Neapel, Rom, zu Tarquinia in Hetrurien, an den Ufern der Loire jenseit Tours u. s. w.; aber nur die Hetrurischen haben mit diesen einige Aehnlichkeit, keine von allen erreichen aber in Hinsicht des Umfangs und der darin verwendeten Pracht die Thebaischen. Denn diese sind eine wahre Niederlage aller Künste und Wissenschaften des h[illegible]lichen Lebens der Aegypter **), die Monumente des Volkes unter der Erde, wie jene oben beschriebene über der Erde, die des Staates und des Aegyptischen Priesterthums. In diesen Todtengrüften und nicht in den Bürgerhäusern aus Backsteinen wurde aller Schmuck der Wohnungen angebracht; weil das Leben nur kurz war, der Aufenthalt der Seele im Todtenhause aber nach der Lehre von der Seelenwanderung so lange dauerte als noch der Leib fortbestand, und dann erst in einem Cyclus von 3000 Jahren zurückkehrte, zum Leben aufsteigend und mancherlei Metamorphosen durchgehend. Dankbarkeit, Pietät gegen die Todten, war daher erste Pflicht der Ueberlebenden ***); daher bereitete man die Stätte auf das feierlichste, um zugleich den Aufenthalt angenehm zu machen, mit allem zu versehen was das Leben Wünschenswerthes darbot, und den Ruhm des Todten in seiner wahren Behausung der Nachwelt zu überliefern. Auch sind die Wohnhäuser der Lebendigen in Aegypten völlig verschwunden, und nur die Wohnungen der Todten reden zur Nachwelt. Es unterstützte diesen Gebrauch die Moral der Aegypter, durch das Fortleben des Ruhms und der Thaten der Vorfahren, als durch ein Vorbild zu leiten, und wie sie Alles festzustellen suchten, so bewahrten sie selbst ihre Körper als Mumien der Nachwelt auf. Die Hypogäen, die Monumente der Frömmigkeit, sind uns daher die Sittenspiegel für das häusliche Leben der Aegypter geworden, das hier nach allen Ständen, Gewerben, vornehm, reich und gering, bis in das kleinste

---

*) Jomard Descr. a. a. O. p. 311. **) Jollois etc. Descr. p. 14. ***) Diodor. Sicul. Sect. II. p. 60. ed. 1746.

Detail abgebildet sich zeigt, in Anlage der Gemächer, Ausschmückung durch Sculpturen und Mahlereien, und durch die Art des Einbalsamirens, Ausschmückens und Aufbewahrens der Mumien. Denn jede Familie brachte in ihren Catacomben einen gewissen Vorrath ihrer Reichthümer, ihrer Kenntnisse, ihrer Kunstwerke und Monumente ihrer Gesinnungen an; daher hier bei aller Uebereinstimmung des Styls im Allgemeinen doch ein unendlicher Reichthum des Besondern sich vorfindet, der durch jahrelanges Studium nicht erschöpft werden kann. Wir verweisen daher hier nach dieser allgemeinen topographischen Uebersicht auf das wichtige archäologische Detail *) in andern Werken hin, und fügen nur noch kürzlich die Nachricht über die besondere Lage der Königsgräber bei.

Das Thal Bebân-el-Malouk im S.W. von Gournah ist eine Felsschlucht der Libyschen Kette, welche die berühmten Königsgräber **) der Thebais enthält, das Felsthal wendet sich erst gegen W. dann gegen S.W., dann gegen S., wo es sich in zwei Schluchten spaltet, davon die eine eine Stunde nach W. streicht, die andere aber mehr gegen S. sich nach allen Richtungen windet, und in ihren Felswänden die Eingänge zu den prunkvollsten Königsgräbern enthält, die alle mit großen aber engen Pforten tief in den Fels gehauen sind, gleich jenen bei Gournah. Hier ist alles wie dort nur im größern Maaßstabe, und königlich. Einige, etwa 9 der vornehmsten, liegen jetzt ganz geöffnet da, andere etwa 5 oder 6 sind verschüttet, und vielleicht einige scheinen noch unbekannt und verborgen zu seyn. Doch meint Belzoni, viel mehr seyen ihrer nicht, als die 18 bis 20 welche Strabo anführt, und wenn größere Zahlen angegeben werden bei den Alten, so müsse man andere bei Gournah mit hinzuzählen. Diese letztern seyen die ältern, die, im Thale der Pforten der Königsgräber (das heißt Beban el Malouk) ***) aber die jüngern, auch finden sich hier noch einige erst angefangene. Sie sind insgesamt in einerlei Styl gearbeitet, lange Gallerien und Hallen die sich allmälig in immer größere Tiefe senken, theils durch allmälige oder plötzliche Abfälle, oder lange hinabsteigende Treppenfluchten, durch unzählige Thüren, Gemächer, Säle, Corridors u. s. w. unterbrochen, in denen die

*) Jollois und Jomard an den angeführten Orten. Belzoni Voy. T. I. p. 263—285; und T. II. p. 358—390. F. W. Sieber Verzeichniß gesammelter Alterthümer ꝛc. Wien 1820. Ideler über Catacomben. **) Jollois etc. Descr. chap. IX. p. 15. nebst Plan. Belzoni Voy. II. p. 362. ***) Jollois Dissertation sur la posit. Geogr. etc. Antiq. Descr. T. I. p. 429.

Sarcophage, Mumien, Statuen u. s. w. standen. Das tiefste dieser Königsgräber fanden die Französischen Gelehrten, 341 Fuß (111 mètres) weit in den Berg hineingearbeitet, und alle Theile derselben sind mit den künstlichsten Sculpturen und Gemälden überdeckt, in denen man vorzüglich die Blüthenperiode der Aegyptischen Mahlerei und Bildhauerei erkennen muß.

Indeß sind sie alle ausgeplündert, vieles zerstört, und mögen seit den ältesten Zeiten schon oftmals der Plünderung Preis gegeben seyn. Nur dadurch, daß Belzoni kürzlich ein bisher noch uneröffnetes (oder vielleicht nur einmal in ältester Zeit schon ausgeleertes) Königsgrab entdeckte *), ist uns der ganze Inhalt dieser alten Katacomben bekannter geworden, und wir brauchen nur weniges von diesem letztern anzuführen, um damit auch die übrigen zu charakterisiren, wie sie einst waren, und die Aufmerksamkeit auf das Werk des mühigen Entdeckers selbst hinzuleiten.

Nach vielen Anstrengungen entdeckte Belzoni, unter dem Schutte eines Regenbaches, in diesem Königsthale den Felseingang, fast 9 Fuß breit und 36 Fuß lang zu einem Königsgrabe **), welches nur für dasjenige des Königs Psammis (Sammuthis) oder seines Vater Necho (Nechao) angesehen werden kann, nach Dr. Young's Erklärungen der darin entdeckten Inschriften ***). Ein prachtvoll gemahlter Corridor, und eine 23 Fuß lange Treppe führte in einen zweiten Corridor, und dieser lief über eine tiefe Gruft zur innern großen Halle von 4 Pfeilern getragen, deren Wände ganz mit Stucco überzogen sind. Darin fanden sich das Gerippe eines Apisstiers, einbalsamirt in Asphalt, eine große Menge von mumienähnlichen Holzfiguren mit Asphalt überzogen; viele Thonbilder waren da, glasirte, blaugemahlt, gefirnißt u. a. m. In der Mitte der Halle stand das Prachtstück, ein Sarkophag aus dem schönsten orientalischen Alabaster, nur zwei Zoll dick ausgearbeitet, also ganz durchscheinend hinter dem Lampenlichte, 9 Fuß 5 Zoll lang, 3 Fuß 7 Zoll breit; aber ohne Deckel, dessen Fragmente am Eingange lagen, ein Zeichen, daß das Grab schon einmal, vermuthlich vor einem Jahrtausend, geplündert war. Auch fehlte die Mumie, aber der Alabastersarg war an der innern und äußern Wand mit Sculpturen überdeckt, auf denen mehrere hundert kleine, 2 Zoll hohe, erhabene Figuren, die Leichenpompa mit allen religiösen Symbolen der Bestattung dargestellt sind, unstreitig eins der kostbarsten

---

*) Den Grundriß s. b. Ideler a. a. O. **) Belzoni Voy. II, p. 378. ***) Vergl. Quaterly Review Dec. 1820, p. 161.

Stücke aus dem Alterthum. Dieser Sarkophag stand über einer Treppe, die zu einem Souterrain führte, das 300 Fuß lang, hinten von Schutt und Mist von Fledermäusen zugedämmt war, und von da wohl noch 100 Schritt weiter, aus dem Kalkstein in das Schiefergebirge überzugehen schien. Aus den zweimaligen Vermauerungen der Rückwände ergab sich, daß wohl früher schon von Eingeweiheten selbst, wahrscheinlich, einst die Schäze dieses Sepulcrums entwendet seyn mochten. In Belzonis genauer Beschreibung und Modellirung aller Gemählde, Basreliefs, Statuen, Ornamente u. s. w. dieses einzig, wie ganz frisch erhaltnen Monumentes aus dem Alterthum, muß man das Besondre darüber nachsehen.

Belzoni zählte bei der Modellirung dieses Monumentes in Wachs allein 180 Figuren, die darin *) in natürlicher Größe vorkommen, mehr als 800 Figuren von 3 bis 4 Fuß Höhe, an 2000 hieroglyphische Figuren von 1 bis 6 Zoll Höhe, woraus sich schon eine Vorstellung des Ganzen ergibt. Dr. Ricci **), der dieses Königsgrab mit allen seinen Figuren und Hieroglyphen gezeichnet hat, brauchte 9 Monate dazu, und fand im ersten Gange allein 22000 hieroglyphische Zeichen. Ueber dem Eingange der Pforte in zwei ovalen Vertiefungen sind die Namen von Necho und Psammis, Vater und Sohn geschrieben, nach einer Entzifferung, die Dr. Young vorgenommen hat. Auf einem Wandgemählde ***) befindet sich ein feierlicher Zug, in welchem außer rothfarbigen Aegyptern noch dreierlei Völkerschaften als Gefangne aufgeführt werden, 4 bärtige Juden, 4 Perser oder Chaldäer und 4 Aethiopische Neger, denen wiederum nackte Völker folgen. Außer diesem finden sich viele andere Inschriften, welche zu dem wichtigsten Theile der uns von den Aegyptern übriggebliebenen Litteratur gehören; Dr. Young hat sie zu entziffern und zu erklären versucht †), woraus sich eben ganz übereinstimmend mit Herodot und dem alten Testamente ergibt, daß hier die Thaten von Vater oder Sohn verherrlicht sind. Denn nach 2. Chronik 55. Kap. 20 V. führte Pharao Necho wirklich, nachdem er König Josias geschlagen hatte, die Juden als Gefangene nach Aegypten, auch König Joahas nach Kap. 36.; und nach Herodot führte Necho Kriege siegreich in Syria und Asien, wahrscheinlich also auch in Aethiopien, wie das Bild angibt. Unter Amasis, Apries und Necho stieg aber die Blüthe des Aegypti-

*) Belzoni Voy. II. p. 18. **) Ideler in N. Monatsschr. p. 203. ***) Belzoni Voy. I. p. 390, 1. Die Kupfertafeln zu Belzonis Atlas. †) Quarterly Review 1820. Dec. p. 161.

schen Handels und der Reichthum der Könige auf den höchsten Gipfel *).

Die wichtigsten Gegenstände welche man außerdem noch in diesen Catacomben sowohl in Beban el Malouk, als in Gournah gefunden hat, sind unstreitig die Mumien selbst und die Papyrusrollen. Die Mumien (vom Arabischen Moumyá) finden sich, nach genauerer Beobachtung, überall, nicht nur nach den drei verschiedenen Classen des Einbalsamirens vor, deren Studium schon merkwürdig genug ist, sondern auch geordnet nach den verschiedenen Ständen **) und Kasten der Aegypter, vom Bauer bis zum Edelmann. Belzoni fand sie theils in Särgen von Sykomoreholz, theils ohne diese, theils in Gypslagern, und lernte so unterscheiden die Priestermumien immer mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen, die der Vornehmen, der Könige, der niedern Klassen ohne Kisten, welche letztere zu jenen der Vornehmen der Zahl nach etwa sich verhalten wie 10 zu 1 u. s. w. Er vervollständigte sehr die Kenntniß dieses Gegenstandes, auf welchen zuerst die Französischen Gelehrten ***) viel Aufmerksamkeit gewendet hatten. Früher kamen alle Mumien nach Europa aus den Catacomben von Memphis in Unterägypten, wo sie aber ohne Vergleich weit schlechter aufbewahrt und zubereitet sind, als die älteren in Oberägypten und bei Theben, von wo alles Studium des alten Aegyptens erst ausgehen sollte. Bei den Thebaischen Mumien ist die Physiognomie auf eine wahrhaft merkwürdige Art erhalten, und stimmt mit denen der Wandbilder und Statuen in Theben auf das überraschendste ganz überein, sie zeigt selbst die größte Verwandtschaft mit der Gesichtsbildung †) der heutigen Araber in Oberägypten, welche von der Syenecataracte bis Theben wohnen. Die Troglodyten von Gournah haben ganz die Physiognomie der Mumienköpfe die sie herbeischleppen; breite Stirn, adlerartige Nase, breite Schläfen, vorspringende Backenknochen, große Augen, großer gutgebildeter Mund, engstehende schöne, gleiche Zähne, wenig dicke Lippen, feine Haare, der Gesichtswinkel von 76 bis 80 Gr. ganz wie bei den Europäern, an den Memnonskolossen und andern Statuen und an den Köpfen der Arabischen Sheikhs. Die Stirnlinie, die bei den Bewohnern des nördlichen Europas mehr

*) Jollois etc. Dissertation sur la position geographique etc. de Thèbes, in Antiq. Desc. p. 435. **) Belzoni Voy. I. p. 263. ***) E. Jomard sur les Momies des Hypogèes de Thèbes. D. Eg. A. I. p. 337—350. †) Jomard. a. a. D. p. 342. und planches. Antiq. Vol. II. 49, 50, 51 nebst Descr. von Delille und Savigny.

vortretend ist, bei den Griechen aber gerade und senkrecht steht, ist bei den Mumienköpfen nebst der Nasenlinie etwas zurückgeneigt, was den Hauptcharacter derselben auszumachen scheint, der auch auf allen Sculpturen nicht zu verkennen ist.

Die Papyrusrollen *) insbesondere sind seit kurzem wichtige Documente für die altägyptische Litteratur geworden, seitdem man sie in der Thebais häufiger aufgefunden und ihren Inhalt kennen gelernt hat. Belzoni beobachtete **), daß die Mumien in Särgen keine solche Rollen haben, wahrscheinlich wohl, weil ihr Inhalt auf den Sarg gemahlt ward, der sehr oft ganz überdeckt ist mit Hieroglyphen und Inschriften. Dagegen wurden sie gewöhnlich den Mumien ohne Särge beigegeben, und unter das Knie gesteckt, zwischen die Schenkel oder unter die Achsel gelegt. Schon finden sich viele dieser Papyrusrollen in den Europäischen Museen zerstreut, aber in den Sammlungen zu Cairo, bei Drovetti sind ihrer 170, bei H. Salt gegen 100, beisammen im Besitz des Generals Menu von Minutoli sind 50 u. s. w. ***). Diese Papyrusrollen haben aufgewickelt öfter eine sehr bedeutende Größe, wie z. B. die von 28 Fuß 4 Zoll Länge in der Französischen Sammlung †), und bilden daher nicht unbedeutende Beiträge zu altägyptischen Bibliotheken, bei denen die Gelehrten mit dem Lesenlernen erst wieder von vorn an beginnen müssen. Dr. Young hat zum Lesen schon ein sehr brauchbares Hieroglyphenlexicon ausgearbeitet, das Professor Scholz in Cairo bei Salt gesehen hat. Schon als Manuscripte an sich sind sie nach dem Evangelienbuch auf Papyrus, geschrieben im 4ten Saec. der Marcusbibliothek in Venedig, und nach St. Augustins Episteln die ältesten die wir besitzen, die verkohlten Manuscriptrollen aus Herculaneum ausgenommen. Da sie aber außer Hieroglyphen und Aegyptischer Buchstabenschrift auch mitunter Griechische Cursivschrift enthalten, so ist durch diese höchst wichtige Entdeckung und Entzifferung der Gelehrten, ihr Werth noch erhöht worden ††), zumal durch diejenige von den Deutschen Philologen Böckh, Bekker und Buttmann so scharfsinnig und glücklich entzifferte und erklärte, die 1925 Jahr alt ist und 104 Jahr vor Christi Geburt niedergeschrieben ward, als Urkunde über den Verkauf eines Grundstückes das ein gewisser Nechutes an-

*) Jomard des Manuscrits sur Papyrus in D. Eg. A. I. p. 357—376. **) Belzoni Voy. I. p. 270. ***) Ideler a. a. O. S. 227. †) Jomard Descr. p. 360. ††) A. Böckh Erklärung einer Aegyptischen Urkunde auf Papyrus in Griechischer Cursivschrift. Berl. 1821. 4.

angekauft hatte, bei dessen Mumie höchst wahrscheinlich dieses Document gelegen haben mag. Es ist gewiß, daß hiermit der Kunde der Aegyptischen Litteratur aus den Gräbern der Thebais eine ganz neue wichtige Quelle entsprudelt ist, welche noch ein weites litterarisches Feld zur Befruchtung findet, wenn man auch nur an das große Fachwerk der 42 Wissenschaften der Aegypter denkt, von denen die Priester die 36, welche die Philosophie enthielten, auswendig lernen mußten, nach der wichtigen Stelle des Clemens von Alexandrien *), und das eben angezeigte Factum, daß sie Urkunden enthalten, deren eine einzige durch den bewundernswürdigen Scharfsinn des Erklärers für das noch so räthselhafte Volk schon so wichtige Aufklärungen darbot.

d. Rückblick auf die hundertthorige Königsstadt Thebä.

Auf der Höhe über den Catacomben gewinnt das Auge des erstaunten Beobachters einen beherrschenden außerordentlichen Ueberblick, über die ganze Trümmerwelt der einstigen hundertthorigen Thebä, über das Centrum urältester und höchster Civilisation des Alterthums, über die Stadt von Pälästen und Tempeln, voll Schätze über und unter der Erde, von einem zahlreichen Volke, von dem tüchtigsten Priestergeschlechte, und von mächtigen Herrschern erbaut, erworben durch unendlichen Fleiß, theils aus dem Schooße der Erde, gewonnen theils durch einen blühenden Handel und Verkehr vom innersten Lande der Neger und Aethiopen über Arabia und den Erythräischen Ocean bis zum Indus und Ganges, dazu noch bewahrt, veredelt, verherrlicht durch Kunst und Wissenschaft, welche als die Lehrerinnen der Völker aller Zonen und aller folgenden Jahrhunderte in der That hier in ihren einfältigen Elementen und Einheiten Ehrfurcht und Rührung erwecken, durch die Ahndung ihrer Herrschergewalt auf das Geisterreich aller Zonen aller Jahrhunderte. Auch in den feinsten Verhältnissen zeigt sich hier eine Harmonie der Entwicklungen, welche jedoch oft erst die Tiefe der Betrachtung oder oft nur allein die Anschauung selbst aufzufassen vermag. So z. B. kann keine Beschreibung und Zeichnung, kein Grundriß und Aufriß den eigenthümlichen ästhetischen Character der Aegyptischen Architectur wie ihn der Ueberblick von Theben hier darbietet wiedergeben. Auf jenen erscheint dem nordischen Auge öfter als schwerfällig, ja plump, roh und seltsam, was an Ort und Stelle selbst dem Auge ganz passend, leicht und

*) Creuzer Symb. I. S. 246.

lebendig, wie aus der Landesnatur ganz naturgemäß hervorgewachsen sich zeigte. Nicht bloß in den Verhältnissen und Lineamenten liegt dieses, sondern ganz besonders in der Luftperspective*) und der Harmonie mit der umgebenden Natur, deren Effecte in den verschiedenen Climaten so wechselnd sind und hier durch die großen Contraste der hellsten Sonnenlichter und schärfsten Schatten bedingt wird. Ein sicheres ästhetisches Gefühl, eine lange Gewohnheit, ein sichrer Tact hatten die alten Aegypter gelehrt, darin alle bedingenden Ursachen gehörig zu würdigen, und darnach ihre Bauten einzurichten, sehr verschieden von denen der Griechen und Römer, deren schlankere Kunstdenkmale unter dem Aegyptischen Himmel aufgeführt, überall weniger als in ihrer Heimath befriedigen, und gegen den Ernst die Würde und die Monotonie der Aegyptischen Architectur überall bei der größten Eleganz und Vollendung, doch einer gewissen Dürre, Schattenlosigkeit, Unbedeutenheit und Gebrechlichkeit nicht entbehren. Daher ist, wie an den Gestaden des Aegäischen und Jonischen Meeres die Griechische, so auch hier die Aegyptische Kunst im Nilthal einheimisch und zu höchster Vollendung emporgestiegen zu nennen, auf eine so eigenthümliche Weise, daß die gesunde Critik nur aus ihr selbst über sie commentiren und meistern kann. Nirgends aber hat die Kunst sich wohl so nahe und so glücklich an das Wesen der Landesnatur angeschmiegt und ist aus ihr, als ein königliches Gewächs, als eine heilige Pflanze emporgeschossen, wie hier im Aegyptischen Nilthal.

Nur der räumlichen Ausdehnung nach läßt sich ein genauer Vergleich mit den Monumenten des Auslandes anstellen**); aber da treten z. B. alle Griechischen Gebäude weit zurück, selbst die größten, das Pantheon, die Tempel zu Pästum, des Zeus zu Olympia verschwinden gegen den einzigen großen Hofraum des Palastes von Karnak, der allein alle Monumente der Insel Philä in sich fassen könnte. Nur die Ruinen von Palmyra und Baalbek in Syrien leiden schon einigen Vergleich, ob sie gleich auch weit zurückstehn, da sie nur isolirte, obgleich im höchsten Styl vollendete Kunstwerke zeigen, dahingegen der Palast von Karnak wiederum von einer ganzen Stadt von Palästen und Tempeln umgeben ist. Palmyra hat zwar einen Umfang von 18750 Fuß (5772 mètres), etwa so viel wie Karnak, aber dieß ist auch nur ein Theil von Theben

*) Jollois etc. Parallèle des principaux Edifices de Thèbes avec les Monumens Grecs etc in D. Eg. A. Desc. T. I. ch. IX. Sect. VIII. p. 290. **) Jollois etc. Desc. p. 293 — 300.

dessen Umfang gegen 45000 Fuß (14 bis 15000 mètres) beträgt. Doch verdanken beide Städte ihren Reichthum dem Umstande, daß sie Residenzen und Emporien zwischen dem Indischen Orient und dem Occident waren. Nur die Europäische Roma, die prunkvollste Stadt der Erde, erinnert unter den neuern Städten *), durch ihre spätern colossalen Bauten wie das Pantheon, Colosseum, Theater, die Bäder des Diocletian (darin ein Saal 180 Fuß lang 74 breit) einigermaßen an jene der Thebais, doch sind alle ältern Römerbauten darin, insgesamt, etwa nur zu vergleichen mit dem Tempel im Süden von Karnak. Die Peterskirche zu Rom (422 Fuß hoch) fast so hoch und breit wie die Pyramiden von Memphis, und mit der Colonnade 1491 Fuß (genauer 497 mètr.) lang, ist doch noch um 111 Fuß (37 mètr.) kürzer als die Distanz zwischen den Sphinxen vor der Westpforte des Palastes von Karnak von denen vor der Ostpforte. Unter den neuern Gebäuden reihen sich die Schlösser von Caserta, Escurial, Versailles, Louvres und die Petersburger wohl zunächst an den Palast von Karnak an.

Die genauere astronomische Bestimmung der geographischen Lage dieser Monumente verdanken wir erst den Französischen Gelehrten. Nach Nouet liegt

Karnak **),	unter 30° 19′ 34″ O. L. u.	25° 42′ 57″	N. Br.
Luxor,	unter 30° 19′ 38″ — —	25° 41′ 57″	—
Osymandyas Grab,	30° 18′ 6″ — —	25° 43′ 27″	—
Medynat Abou,	unt. 30° 17′ 32″ — —	25° 42′ 58″	—

Das alte Theben lag also nach den Französischen Messungen mit Herodots Angaben übereinstimmend 18000 mèt. (1800 Stadien) entfernt von Elephantine, und wenn man den Biegungen des Nilstroms über Heliopolis und die Pelusische Mündung folgt, 68000 mètres (6800 Stadien) vom Meere. Das alte Theben hat, nach den Französischen Messungen, ohne den Hippodrom und Med-amoud, einen Umfang von 14 bis 15000 mètres und nach den Priesterangaben bei Diodor Sic. 140 Stadien, was wiederum sehr gut übereinstimmte und der Umfang war dem des alten Memphis und Alexandria zwar ähnlich, aber doch noch überlegen. Seine Quadratoberfläche beträgt 1028 Quadrathectaren (doch nehmen die Ruinen einen etwas größern Raum ein), der des jetzigen Kairo beträgt deren 793, von Paris 3414. Also nahm Theben etwa einen doppelt so großen Flächenraum ein als das heutige Kairo, einen etwa halb so großen als Paris, doch nur nach den großen Denkmalen zu urtheilen,

---

*) Jollois etc. p. 297. **) Jollois etc. Dissertation sur la position geographique et l'etendue de Thèbes etc. in D. Eg. A. I. p. 417—439.

zwischen denen die 4 bis 5 Etagen hohen Wohnhäuser (nach Diod. Sic.) aus Backsteinen lagen, deren Ausbreitung in der Landschaft uns unbekannt ist.

Sowohl die Geschichte der Erbauung *) als der Blüthe, Zerstörung und mannichfaltigen Wechsel in den Begebenheiten dieser Stadt sind uns bis auf die wenigen Nachrichten die wir über die Persereinfälle, als das Ende ihrer Geschichte, erfahren, fast gänzlich unbekannt (s. Heerens Ideen u. s. w. über Aegypten). Selbst ihre alten Namen sind erloschen, denn selbst die Etymologie des Wortes Thebä **) ist ungewiß, von Thbaki nach Marcel; oder Tapé nach Champollion im Koptischen, was aber nur gleichbedeutend mit Urbs ist, oder von Teybah d. h. arca, navis, weil die Aegypter sagten, Sonne und Mond, ihre Götterbilder, seyen auf Barken nach Aegypten gekommen, wie dieß auch alle astronomischen Sculpturen darstellen. Wahrscheinlich ist dieser Name durch die Hebräer im Auslande bekannt und allgemein geworden, wie durch sie die meisten Nilnamen die herrschenden wurden (s. oben S. 570), und so auch für Homer der Name von Thebä durch die Phönicier.

Sonst nannten die Propheten in Israel die Stadt gewöhnlich No-ammoun d. i. Ammonsstadt, was die Septuaginta mit Μερίδα Αμμών, Besitzthum des Gottes Ammon, übersetzt hat; nach Champollion heißt sie im Koptischen Thbaki-anti-pi-amoun, d. i. die Stadt Ammons, oder des Erhabenen (amoun im Koptischen ist gloria, sublimis, celsitudo). Die Griechen übertrugen dieß in ihr Diospolis. Aber schon zu Strabos Zeit war das alte Theben in mehrere Städte zerfallen, und nur die Ueberreste auf der Ostseite des Nil wurden Diospolis von ihm genannt, die auf der Westseite aber Memnonium. Mit dem spätern Verfall zertheilten sich auch diese noch in kleinere Flecken und Dörfer, wie wir sie heutzutage sehen. Daher hat Luxor, eigentlich El Akfar, diesen Arabischen Namen vom Castell (s. oben S. 654) erhalten, und Medynat Abou d. h. Stadt Abou (nicht wie Bruce etymologisirte Medinat-tabou, nämlich die Stadt Tabu oder Thebä), heißt eigentlich Medynat-Habou ***) d. i. Stadt des Vaters, oder des Heiligen Vaters (Papa, Habou, im Itiner. Antonin. ein Sanctus) nach der Volkssage, die Stadt sey zu Ehren des Vaters von dem Sohne erbaut, unter dem diese verderbte spätere Tradition wohl keinen andern als Sesostris verstehen kann, dessen Geschichte mit der von Medynet Abou, wie wir oben gesehen,

*) Jollois Dissert p. 435. **) Jollois p. 426. Champollion I. p. 199. ***) Jollois a. a. O.

im genauesten Zusammenhange steht. Der Name der hunderttorigen Thebä (ἑκατόμπυλος) *), den Homer, so grandios bezeichnend, der damaligen Welthauptstadt gab, daß er alle folgenden Jahrhunderte hindurch von allen gebildeten Völkern der Erde staunend wiederholt wurde, ist wohl der Zahl nach weniger wie man zu thun pflegt **) auf die Thore der Stadtmauer zu beziehen, die uns ganz unbekannt geblieben, als auf die große Zahl der hohen Pforten der Tempel und Paläste, die noch heute (die Pylone), als die eigenthümlichsten Werke über alle andern der alten Thebä emporragen, deren Grabstätten sogar jetzt noch den Namen der Pforten der Könige (Bybân el Malouk) tragen, welches allgemein im Lande der Name der Königsgräber bis heute geblieben.

4. Keft, Koft, Coptos; Kous, Appollinopolis parva; die Transversalschlucht, oder das Querthal von Kosseyr.

Von der Nordgrenze der Ruinen Thebens zieht sich längs dem Ostufer des Nils, mehrere Stunden weit bis zur großen Westwendung dieses Stroms, die sandige Uferebene hin, in welcher nach einander auf dem rechten Ufer die Orte Keft, Kous, Kené liegen, den Ruinen von Denderah gegenüber.

Keft, das berühmte Coptos ***), hat diesen alten Aegyptischen Namen auch noch bei den heutigen Arabern beibehalten. Es liegt zwischen dem Nilufer und dem Fuß der Arabischen Kette, von wo ein Thalweg die Caravanenstraße nach Kosseyr zeigt. Erst seit den Zeiten der Ptolemäischen Könige gelangte dieser Ort, als das große Emporium der Indischen und Arabischen Waaren (in höchster Blüthe zu Strabo's Zeit †)) zu allgemeinerm Ruhme, aber, daß er auch früher, zur Zeit der Pharaonen, wenn uns gleich unbekannt, doch von großer Wichtigkeit war, beweisen seine Ruinen. Von ihnen schweigt zwar die Geschichte, ihre zwei Tempel nebst der Umwallung zeigen aber selbst ihr sehr hohes Alter an ††).

Eine zweite Umwallung aus Backsteinen, welche sich dort zeigt, enthält die Trümmer einer jüngern Stadt, die von Griechen, Römern und Saracenen (vergl. oben S. 670)

---

*) Ilias IX. v. 381. **) Strabo, Diodor, Juvenal, P. Mela u. a. s. Jollois a. a. O. p. 430. ***) Champollion l'Eg. sous les Pharaons T. I. p. 223. †) Strabo l. XVII. p. 596. ed. Tzsch. ††) Jollois et Devilliers Notice sur les Ruines de Keft et de Qous in D. Eg. A. II. ch. X. Suite I. p. 63.

in die alten Aegyptischen Trümmer hineingebaut und eben so leer ist wie jene; so, daß hier die Kunstdenkmale von vier verschiedenen Blüthenepochen beisammen stehen, die jetzt nur einem elenden Araberdorfe zur Unterlage dienen. Die Trümmer der zwei Tempel sind denen zu Esné (s. oben) sehr ähnlich. Von den spätern Werken ist noch eine christliche Kirche übrig, aus alten Aegyptischen Tempelquadern aufgeführt; sie wurde bei der Christenverfolgung Kaiser Diocletians zerstört. Auch in der Umgegend der alten Stadt sind die Spuren ihres alten Wohlstandes vorhanden, z. B. in dem Dorfe Kymân steht der Ueberrest eines alten Tempels.

An der S.S.O.-Seite des Schutthügels sieht man noch eine schöne Kunststraße *), welche die tiefe Ebene der Stadt gerade durchschneidet, und an den Fuß der Arabischen Kette anstößt; sicher diente sie einst zur Ueberschwemmungszeit, um die Caravanen, die von Berenice und dem Meereshafen kamen, trocknen Fußes zur Stadt Coptos zu führen, auch als Damm zugleich das Ueberschwemmungswasser stillstehen zu machen. In dieser Straße stehen noch 2 Brücken; die eine aus 7 Bogen mit alten Quadern voll Hieroglyphenfragmente errichtet, daher wohl aus späterer Zeit von Römern oder Saracenen zu Stande gebracht. Auch sieht man noch 1500 Fuß von den Ruinen der Stadt, bei einem großen Wasserbassin, an welchem die Kunststraße sich in zwei Arme theilt, die Reste großer Gebäude die allem Anschein nach die großen Waarenhäuser des Emporiums am Nilhafen gewesen seyn mögen. Strabo **) sagt uns, daß zu seiner Zeit die Stadt Koptos schon gemeinschaftlich von Aegyptern und Arabern bewohnt worden sey. Also Araber in Aegypten angesiedelt vor den Eroberungen der Muhamedaner.

Kous, Kôs-Birbir ***), Apollinopolis parva. Im Norden des vorigen liegt dieser von Christen bewohnte Ort, der jetzt ebenfalls im Verfall noch seine alte Größe beurkundet, in einer Entfernung von 4000 Fuß vom Nilufer. Die hiesigen Schutthügel beweisen, daß auch hier eine Handelsstation von Wichtigkeit lag, und zu Abulfeda's Zeit war Kous die wichtigste Handelsstadt Aegyptens, nach Fostat (Kairo). In der Mitte der Schutthügel steht noch eine große Porta †), ganz isolirt, ähnlich der zu Denderah, einst der Eingang eines großen nun ganz zerstörten Tempels. Die noch sichtbaren Baureste und Orna-

---

*) Jollois etc. Notic. p. 65. **) Strabo XVII. p. 595. ***) Champollion T. I. p. 219. †) Jollois etc. Notice p. 66.

mente sind denen von Denderah ähnlich. Dieß ist Beweis genug für ihre einstige Wichtigkeit, die der Ort wohl dem durch die Ptolemäischen Könige belebten Handel Oberägyptens verdankte. Aus der Gegend von Kous, 3300 Fuß davon entfernt, in der Breite des Dorfes oder Kafr Hagázy ist eine Thalschlucht, welche wie die von Koptos, queer durch den Mokattam oder die Arabische Kette, auf die große Caravanenstraße nach Kosseyr und Berenice führt.

Hier befindet sich wirklich jenes zweite bedeutende gegen Osten hin in mehrere Seitenarme zerspaltene Transversalthal, das den Nil mit dem rothen Meere verbindet, sich 7 Stunden im Norden von dem alten Theben eröffnet, den alten Aegyptern aus seinen Steinbrüchen wichtige Baumaterialien lieferte, und gleich dem Wege von Edfu (s. oben) zu einer Haupthandelsstraße der Thebais mit dem Orient diente. Diese Transversalschlucht ist unter dem Namen des Thales von Kosseyr *) genauer bekannt geworden, welches von Kenné bis Kosseyr eine Weglänge von 42 bis 43 Stunden beträgt.

Das Querthal von Kosseyr.

Kaum eine halbe Stunde im Ost des Nil fängt schon die Wüste an, welche die ersten 9 Stunden weit ganz wasserlos ist, bis Guitta (Leguitta, Legheta). Der Eingang vom Nil her, von den Orten Kene, Kous oder Koptas ist eine enge Schlucht, deren Vorsprünge aus Trümmern der Kalkberge des Mokattam bestehen, die allem Anschein nach, hier einst ununterbrochen fortstrichen, wie die westliche Libysche Nilkette, als das Thal Oberägyptens noch ein geschlossener Seeboden war. Je tiefer in die Schlucht desto mehr erweitert sie sich zu einem breiten Thale, über dessen begrenzende Vorhöhen gegen S. die höhere Arabische Gebirgskette, weiß, steil und hoch hervorragt. Das Querthal ist hier eine weite, trockne Ebene ohne alle Vegetation mit Sand und Kieseln überdeckt, aus weichem Sandstein, aus dem auch die Bergzüge zur Seite bestehn, die sich bei Guitta wieder der Caravanenstraße nähern. Zu beiden Seiten stürzen die trocknen Betten der Regenbäche herab, da hier im Winter reichliche Regenschauer fallen, wenn auch das Nilthal selbst ohne Regen bleibt.

Zu Guitta finden sich 3 gemauerte Brunnen mit gutem Regenwasser, und umher stehen mehrere Ruinen alter Gebäude, außerdem keine. Indeß spaltet sich das Quer-

---

*) Rozière Descript. mineralogique de la Vallée de Kosseyr in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 227.

thal von hier erst in mehrere Zweige, so daß man auf 4 bis 5 verschiedenen Wegen nach Kosseyr gelangen kann, die sich vielfach durchkreuzen, so wie auch südostwärts nach Berenice; zur Zeit sind diese Directionen jedoch noch nicht bekannt genug geworden. Auf mehrern derselben finden sich indeß wirklich Ruinen von caravanserai-artigen Bauten vor, und cubische Mauerreste von Zeit zu Zeit, die wahrscheinlich einst als Wegweiser dienten. Eine Reihe von 7 solcher Stationenreste fand Bachelu *) auf seinem Wege zwischen dem Nil und Kosseyr, immer in Entfernungen von je 7½ Lieue (2 Myriameter), deren erster diese Gebäude zu Guita sind, der letzte aber, 3 Myriameter von Kosseyr abliegt. An den Wegspaltungen stehen cubische Mauerreste von Wegweisern. In dieser Localität ist also die alte Handelsstraße **), deren Strabo gedenkt unverkennbar; sie führte südwärts, wie wir oben sahen, nach Berenice, ostwärts nach dem Hafen Myos Hormos, welches das spätere Kosseyr des Mittelalters ist.

Eine Stunde im Ost von Guita ***) nähern sich beide Gebirgsketten so sehr, daß das Thal sich bis auf 600 Fuß zuengt. Die Bergwände werden weit steiler, der Sandstein nimmt eine rostschwarze Farbe an (diese hielt Bruce †) für vulcanischen Basalt, als er die Sphinxe von Karnak sahe, die aus ihm gehauen scheinen). Noch weiter, 6 Stunden in Osten, werden diese Sandsteinberge durch Breccien und Puddingsteinmassen verdrängt, deren Gefüge immer grober wird, die Schichten immer mächtiger; die graue Farbe geht in das Violette und Grüne über (daher von Reisenden öfter rother und grüner Marmor genannt). Marmor und Porphyr finden sich hier gar nicht, aber weiterhin folgen feinkörnige Granitmassen und Breccien von der schönen grünen Farbe (Verde d'Egitto oder antico der Antiquare), darin Rollkiesel von Granit und Porphyr eingewickelt liegen. Der Granit hat auch schwarzen Glimmer und rosenrothen Feldspath, wie der von Syene, aber viel kleinkörniger; unter den Porphyrkieseln die in jene Breccienmasse eingebacken sind, finden sich an 4 bis 5 verschiedene Varietäten, zum Theil in großen Massen und von so außerordentlicher Schönheit, daß die Aegypter aus diesen ihre edelsten Kunstwerke arbeiteten, wie man sie in den Statuen, Sarkophagen, Urnen u. s. w. der Kunstsammlungen (z. B. die Urne der Villa Albani) sieht. Nach diesen merkwürdigen Gebirgsarten, welche ein Profil-

*) Mem. sur l'Eg. a. a. O. T. III. p. 273. **) Strabo XVII. p. 596. l. c. ***) Rozière Descr. a. a. O. p. 256. †) Bruce Trav. II. p. 79.

durchschnitt der Arabischen Bergkette sind, folgt, wohl 12 Lieues weit, zu beiden Seiten des Thales Schiefergebirge, das öfter für den Weg nur enge Schluchten übrig läßt, so daß der schlängelnde Felsweg oft nur für 2 bis 3 beladene Kameele breit genug ist. Die Bergwände steigen steil empor, sind nackt, ohne Gewächs, wild durchrissen, von weißen Quarzgängen durchsetzt, welche die Trümmer netzartig durchwachsen und zu Massen verbinden, indeß die Gipfel seltsam zerklüftet und zugespitzt sind. Der Thalboden mit diesen Trümmern überschüttet, ist überall ohne jähes Auf- und Absteigen, fast in gleichem Niveau und so bequem wie die beste Europäische Kunststraße. Die Franzosen fanden zwischen dem Nil und Kosseyr nur eine einzige Stelle, nämlich am östlichen Ausgange gegen das Meerufer, die für ihre Artillerie beschwerlich zu passiren war. In den Regenschluchten und Thalwinkeln stehen wenige Acacien und Koloquinten, in der Nähe der Brunnen, welche El-Aoueh *) heißen, und $25\frac{1}{2}$ Stunden Wegdistanz von Kenneh gegen Ost und von Kosseyr 17 Stunden gegen Westen liegen, also schon näher gegen das Arabische Meer zu, als gegen den Nil. Diese Brunnen haben sich in etwa einem Dutzend natürlicher Felsspalten gesammelt. Von El-Aoueh folgen nun immerfort, bis 3 Lieues diesseit Kosseyr, nur Schiefergebirge von der mannichfaltigsten Abwechslung, die bald horizontal liegen, bald geneigt gegen Süden fallen. An der Aussenseite dieser Schiefergebirge, gegen das Meer zu, lehnen sich Gyps- und Kalkgebirge an, welche letztere, besonders aus angehäuften versteinerten Austermuscheln (Ostrea diluviana nach Rozière) bestehen. Je einförmiger übrigens die Masse der Kalk- und Sandberge gegen das Nilthal sich zeigte, desto mannichfacher wird sie dagegen in den plötzlich wechselnden Gebirgsarten und Uebergängen des Thales gegen die Meeresseite. Drittehalb Stunden in W. von Kosseyr, zu Lambageh **), wo die nördliche Straße, welche Bachelu nahm, wieder in die heutige Karawanenstraße eintrifft, liegen die Quellen eines klaren Baches, der jedoch nur zur Regenzeit bis Kosseyr zum Meere fließt, sonst aber sich bald wieder im Sande verliert ***). Hier zeigt sich, nach lange vorhergegangener Dürre, die erste schöne Vegetation wieder, doch nur eine Gruppe von 12 bis 15 Dattelpalmen hier schon eine große Seltenheit, Mimosen, und ein kleiner mit Pflanzen und Gesträuch bedeckter Raum, wo sich die ersten Vögel wieder zeigen, wohin Gazellenheerden aus den öden Berghöhen

*) Rozière a. a. O. **) Rozière a. a. O. Nr. IV. ***) Dubois a. a. O. p. 275.

hinabsteigen, ihren Durst zu löschen. Gegen N. W. von hier liegen hohe Granitgebirge, deren Masse das Grundlager jener Granitkiesel zu seyn scheint, die weiter in West als Trümmer in die Breccien eingewickelt liegen, und also auf eine Revolution hinweisen, die durch Meeresbewegung entstanden zu seyn scheint. Auch zeigen sich hier eine Menge herabgestürzter Granittrümmer und die Felsmassen selbst sind in regelmäßige, natürliche prismatische Theile zerklüftet. (Diese hielt Bruce für angefangene Obelisken, daher er, und mit ihm Browne, hier von Steinbrüchen der Aegypter sprechen. Dieß ist Irrthum. Die obigen Nachrichten zeigen, daß die alten Aegypter die Massen, die sie in der Nähe hatten, nicht weit herholten, hier dagegen, im Thal von Kosseyr, brachen sie nur die schönern, kleinern Steine, den Alabaster, Porphyr, Steatit, sogenannten Basalt, Breccia d'Egitto, Verde antico u. a. m., zu den kleinern Meisterstücken der Sculptur *).

Im Ost der Brunnen von Cambagéh kommt die unwegsame Stelle, die einzige beschwerliche in dem ganzen 20 Meilen langen Querthale, und gleich jenseit derselben erblickt man zwischen Kalk- und Gypsbergen hin das rothe Meer, und bald darauf das Fort von Kosseyr, mit dem Orte in einem weiten Golf voll Korallenklippen.

Einen andern Weg als diesen genannten, den Rozières bereiset hat, nämlich einen etwas mehr nördlichen nahm der Engländer Browne **); und Bruce ging durch das Thal Terfaoueh. Hier sind keine Spuren eines Canals, auch keiner alten Kunststraße, doch hält Browne den Weg selbst durch die Felsen für gesprengt. Karawanen nehmen heute noch von Kennéh, Benout oder Kous bei Koptos diesen Weg nach Kosseyr, und legen ihn in 42 Stunden zurück, wozu sie 4 Tage hin und 3 zum Rückwege gebrauchen.

Die Gegend um Kosseir ***) ist ganz wüste, der Boden ist Sand, das einzige Grün sind einige Koloquintenbäume; einen Brunnen haben die Franzosen erst gegraben, 3000 Fuß vom Fort und 600 vom Meere; jeden Tag gab er für 600 Menschen Wasser, das aber schlecht ist. Die erste Quelle ist eine Tagreise fern, und die erste gute $1\frac{1}{2}$; kein Haus des unbedeutenden Hafenortes hat eine Cisterne. Hier war ehedem der Hafen von Myos Hormos †). Die nahe Lage dieses Hafens am Nil, also seine Weltstellung

*) Rozière Descr. p. 261. **) Browne Trav. p. 145.
***) Dubois Aymé Notice sur Kosseir et ses environs in Mém. sur l'Eg. T. III. p. 273. und Descr. de l'Eg. Etat mod. I. p. 193. †) Gosselin b. Bredow p. 190.

hat ihm zu seiner Blüthe verholfen, denn auf ihm fand der kürzeste Verkehr zwischen Indien, mit Ober= wie mit Unter=Aegypten statt. Daher ist diese Wüste wohl von jeher belebt gewesen; seitdem aber am Westausgange der Canal und die Straße von Koptos verfielen und der mehrste Handel sich in das Nildelta zog, wendete auch die Karawanenstraße sich weiter nördlich nach Kennéh.

5. Kennéh, Ghinneh; Denderah, Tentyra, Ni-Tenthôri.

Kennéh *), ein guter Handelsort auf dem Ostufer des Nil, wo dieser seine große Wendung gegen West nach Mittelägypten beginnt, ist ein Hauptsitz der Gouvernements in Oberägypten, berühmt durch sein Töpfergeschirr, das zum Kühlen der Wasser trefflich dient. Der Ort ist noch immer eine Waarenniederlage **) für Kaffee, Baumwolle, Kaschmirzeuge, indische Waaren; über Kenneh schickt der Pascha von Aegypten jetzt noch Korn nach Arabien für seine Osmanlis, und hier ist eine besuchte Station für die Pilger nach Mekka. Von hier aus unternahm General Belliard seine Expedition gegen Kosseyr, der wir die obigen Nachrichten verdanken, und die Französischen Gelehrten entdeckten von hier aus die Ruinen am Westufer gegenüber, als solche, die zu den größten Meisterstücken gehören welche die Aegyptische Baukunst hervorgebracht hat.

Denderah, das Dorf, liegt umgeben von einer Menge von Dattelpalmen und Doumpalmen, die nicht viel weiter gegen Norden gefunden werden, eine Viertelstunde vom Nil, und 9000 Fuß weiter gegen W. die Ruinen des alten Tentyris (Τέντυρα) ***) unter 30 Gr. 20 Min. 42 Sek. O. L. von Paris und 26 Gr. 8 Min. 36 Sec. N. Br. nach Nouet (26 Gr. 10 Min. nach Ptolem.), wo zu Kaiser Hadrians Zeiten noch ein Tempel von Bedeutung stand. Der alte Name des Ortes ist in der koptischen Benennung Ni-Tenthori †) aufbewahrt. Die Ruinen von Tentyra nehmen einen Raum von 5100 Fuß (1700 mètres) ein, in ihrer größten Länge, von 2400 Fuß (800 mètres) Breite, und 12000 Fuß (4000 mètr.) Umfang ††). In S. und W. werden sie von der Libyschen Kette begrenzt; gegen Norden sind cultivirte Schutthügel, in denen viele

*) Jollois et Devilliers Descr. des Antiquités de Denderah in Descr. de l'Eg. Antiq. T. II. ch X. p. 2.
) Belzoni Voy. I. p. 58. *) Strabo XVII. p. 593.
†) Mingarelli Aeg. codic. reliq. bei Champollion I. p. 234. ††) Jollois etc. p. 3.

Scherben, Vasen, Lampen, Amulete, Münzen ausgescharrt werden.

Hier zeigen sich die Ruinen, welche die ersten bedeutendsten sind, wenn man den Nil aufwärts schifft; unter dem Schutt erhebt sich eine majestätische Porta, welche den außerordentlichsten Eindruck macht mit dem dahinter liegenden Tempel, die selbst nach dem Besuche in der Thebais durch wiederholtes Beschauen in Erstaunen setzt; denn in ihrer Construction erkennt man die höchste Blüthe der Aegyptischen Baukunst. Der große Tempel liegt im Schutt bis zum Fries, die Westseite ist weniger zugedeckt durch Araberhütten. In der Nähe liegen ein fast ganz zugedeckter kleinerer Tempel, das Typhonium, und eine zweite ähnliche Porta mit Umwallungen und andern Mauerresten. Wahrscheinlich befinden sich hinter diesen Ruinen in der Libyschen Kette die Catacomben.

Der nördlichst gelegene Tempel gleicht seiner Construction nach dem östlichen Tempel zu Philä *); die nördliche Porta steht allein, isolirt, ohne Pylone aus Sandstein erbaut, in einer Schönheit der Verhältnisse und Vollendung der Arbeit, die alles übertrifft, was Oberägypten sonst darbietet, und mit dem reichsten Teppich von Ornamenten überdeckt ist. Eine Hauptrolle in diesen spielen die Isismasquen und alles was auf Isis und Osiris Bezug hat. Das Typhonium ist ein Peripteros, ähnlich dem in Edfu; das Aeußere hat keine Ornamente, das Innere ist besonders wichtig durch die Wandsculpturen, die den Apis betreffen, und die ganze Geburt und Erziehungsgeschichte des Harpokrates und Horus darstellen **). Die Sculpturen dieses Typhonium haben die mehrste Analogie mit denen zu Hermonthis.

Den tiefsten Eindruck macht der Portikus ***) und Pronaos des großen Tempels, dessen Facade im Kupferstich restaurirt worden ist: er ist von der größten Einfalt, voll Würde, Strenge und höchster Vollendung. Die Kapitäle sind berühmt, sie bestehen aus vier Isismasken nach den 4 Seiten, über jedem Kapital steht ein Würfel in Gestalt eines Tempelchens. Das Ganze wie das Einzelne, beides verdient das genaueste Studium. Wie das Aeußere so ist auch das Innere mit einer Pracht und Schönheit geziert, die außerordentlich sind; 24 Säulen tragen den innern Portikus, dessen Plafond, Architrav u. s. w. die schönsten De-

*) Jollois Descr. p. 7. §. II. planche 31. und Antiq. Vol. IV. pl. 6. **) Jollois Descr. p. 9—14. pl. 33, 34. etc. ***) Jollois Descr. p. 16. Nr. V. Vue pittor. pl. 7. und Antiq. Vol. IV. pl. 29.

corationen haben, blau gemahlt mit goldnen Sternen und durch die astronomischen Wandgemählde *) so berühmt geworden sind. Hier ist nämlich zu beiden Seiten des Plafonds der Zodiakus, dessen Erklärung in neueren Zeiten so vielfältig versucht worden ist. Die große weibliche Figur befindet sich hier wieder, die ohne alle Verhältnisse gezeichnet, als Rahmen sich um die Himmelsdecke ausdehnt; das wellige Zickzack, Symbol des Wassers **), mit Lotosblumen bildet ihr Gewand, eine Kugel mit Sperberflügeln steht vor ihrem Munde und die Spange des Gewandes ist der heilige Scarabäus, als Symbol der Generation; sie selbst ist unstreitig wohl Isis als Mutter des Weltalls. Daneben sind die Barken mit den Götterbildern und darauf beginnt der Thierkreis ***) mit dem Sternbilde des Löwen.

In dem Innern des reich ausgeschmückten Tempels selbst, ist ein Gemach besonders merkwürdig durch die Himmelssphäre, welche an der Decke vorgestellt ist, wo alle extrazodiakalen Constellationen abgebildet sind; auf der einen Seite die des nördlichen Himmels, auf der andern die des südlichen †). Ein ganzes Gemach ist ganz mit astronomischen Wandsculpturen angefüllt, so daß hier vielleicht die Wohnung eines Oberpriesters seyn mochte, der mit dem heiligen Studium und Cultus der Astronomie beauftragt war, oder ob vielleicht hier eins der vielen Gräber des Osiris zu suchen ist, die in vielen Tempeln Aegyptens vertheilt waren. Von den äußern Tempelbildern sind viele zerstört.

Das Frische des Baues und der Farbengebung, die Vollendung des Meißels in der Sculptur, das Correcte der Zeichnung und das Graciöse derselben, macht es wohl sehr wahrscheinlich, daß diese Gebäude erst in der jüngern und höchsten Blütezeit der Aegyptischen Kunst aufgeführt worden sind ††). Ein geologischer Grund scheint dies zu bestätigen. In der Thebais liegen die Terrassen der Tempel, die ehedem unstreitig über dem Spiegel des Nilwassers lagen, ihm jetzt gleich; dagegen liegt die Basis des großen Tempels von Denderah noch 4,57 mètres, also gegen 14 Fuß über der umherliegenden Bodenfläche erhaben. Also wurde er wohl erst in weit jüngerer Zeit als jene der Thebais aufgebaut. Jedoch keineswegs darum, wie Visconti und nach ihm Belzoni †††) angenommen haben, erst von Griechen oder Römern. Unstreitig, behauptet Jol-

*) Atl. Ant. Vol. IV. tab. 18. **) Vorhalle Europ. Völkergesch. S. 161 u f. ***) Jollois 23—32. †) Jollois a. a. O. p. 32—44. ††) Jollois etc. Descr. p. 55. §. X. †††) Belzoni Voy. I. p. 52.

lois *), wurde Denderahs Tempel vor den Ptolemäern erbaut, vor Alexander dem Großen und auch vor der Perser rstörung, sehr wahrscheinlich seit Pharao Necho oder Amasis, zu einer Zeit, da die Aegyptische Kunst, wie sich aus des Psammis Königsgrabe ergibt, in höchster Blüte war, so viele Prachtwerke und neue Städte, Canäle u. s. w. von diesen Monarchen erbaut wurden, und auch Memphis im Delta seinen neuen Glanz erhielt.

6. Abydas, Elberbi.

Unterhalb Denderah, nachdem der Nil von Syene bis dahin, innerhalb 2 Breitengraden gegen Norden geflossen ist, ändert er plötzlich an 9 Meilen weit seine Richtung gegen W., bis er in der Höhe von Abydos **), einige Stunden unterhalb Hoû, wieder in seine Normaldirection eintritt und seinen Lauf gegen NNW. fortsetzt.

An dieser merkwürdigen Stelle liegt Abydos, nach Strabo ***) einst die zweite Stadt an Größe nach Theben, aber zu seiner Zeit schon zu einem elenden Dorfe herabgesunken; doch war hier ein Pallast des alten Königs Memnon (oder Ismandes, d. i. Osymandyas, s. oben bei Theben 737.) und manche andre Merkwürdigkeit, die Strabo noch aufführt. Unstreitig verdankt der Ort seiner eigenthümlichen Lage im Thalbogen, der dortigen Breite des Stroms und des Thales seine hohe Bedeutung: denn diese Stadt, welche jetzt so ganz verschwunden ist, daß nur einige Trümmer El Birba †) bei den Arabern genannt, ihre Stelle bezeichnen, deren altägyptischer Name uns nicht einmal übrig geblieben ist, lag nicht wie die andern Städte am Nilufer, sondern im Binnenlande, an der Grenze des Culturlandes an der Libyschen Grenzkette, so, daß die Einwohner in der Gefahr vom Sande der Libyschen Wüste überschüttet zu werden, ihm auch desto mehr Widerstand leisten mußten. Abydos wurde von einem Nilarme bewässert, der jetzt nicht mehr lebendig ist, dessen trocknes Bette aber von hier auf der Westseite des Nil sich noch vorfindet, von hier bis zum Mareotis-See hinab, und mehrern Canälen zur Grundlage dient, die verschiedene Namen tragen. Er beginnt schon in der obern Thebais; an ihn schließt sich weiter unterhalb der Bahr Yousef oder Josephscanal an. Sicher ist er die erste Ursache der Begründung von Abydos an dieser Stelle, und ganz gleiche

*) Jollois etc. Descr. p. 62. **) E. Jomard Descript. des Antiquités d'Abydos in Descr. de l'Eg. T. II. Antiq. ch. XI. p. 1. ***) Strabo XVII. p. 587. ed. Tzsch. †) Champollion I. p. 249.

Ursache veranlaßte späterhin Diospolis parva, d. i. Klein-Theben zu erbauen, eben da wo gegenwärtig der Ort Hou liegt.

Beide ältere Orte, Diospolis parva und Abydos, machten, erst als die Ptolemäer dieser Gegend einen neuen Schwung gaben, der jüngern Stadt Ptolemais Platz, welche Strabo mit Memphis vergleicht.

Im Mittelalter der Araber ist die Stadt Girgeh (gleichweit von Ptolemäis, jetzt Menehyeh, 4 Stunden im Norden, und von Abydos, 4 Stunden im Süden von da), welche auf die Trümmer einer christlichen Stadt erbaut ward, und vom Sanct Georgenkloster den Namen erhielt, nicht weit im Norden von Abydos, die Kapitalis von Saïd geworden, und bis heute geblieben. Dasselbe Lokale, einige Stunden auf und ab, ist also immer der Landstrich der Kapitalen geblieben, bei allen politischen Wechseln, ein Beweis des Einflusses der Configuration des Terrains auf die politischen Verhältnisse.

Nirgends wie hier am Nil ist diese geographische Lage so entscheidend für Städteanlagen gewesen, weil der Strom und sein Ufer das ganze Land ausmachen, Felsen und Sandwüste sonst unüberwindliche Hindernisse sind, und alle Wege und Straßen sich nach dem Flußlaufe richten. Denderah und Abydos Erbauung *) sind durch gleiche physicalische Verhältnisse bedingt worden. Abydos hat noch den Vorzug, unter gleicher Breite mit der großen Oase (El Wah), also im kürzesten Abstande von ihr zu liegen. Erst durch die Französische Expedition ist die Lage von Abydos zu El Birbé wieder entdeckt worden. An ihrer Stelle liegen nur elende Hütten der Dörfer El Kherbeh und Haraba, nur einige Palmbaumgruppen schützen sie vor Versandung, und aller Vorsorge ungeachtet ist das alte Abydos doch versandet.

Eine Thalschlucht gegen West an dieser Stelle hat gewiß dem Sande vom West her von jeher freien Spielraum gegeben, aber die alten Aegypter verstanden es, an solchen Localitäten sich gegen den bösen Feind, diesen Typhon durch Pflanzungen, Mauern und Kanäle zu sichern. Sehr häufig haben die Aegypter gegen das Vorrücken des Wüstensandes Backsteinwände **) aufgeführt, an den Mündungen der Seitenthäler. Daher zeigen sich an so vielen Stellen, am Eingange der Libyschen Wüsten, große Mauerwände, die selbst tief in die Wüste hineinstehen, wie z. B. in der ganzen Heptanomis, wo sie den allgemeinen Namen Hayt

*) Jomard Descr. a. a. O. p. 2. **) Jomard Descr. a. a. O. p. 4.

el=Agouz, d. i. die alten Mauern, führen. Sie sind gewöhnlich sehr gewaltig und dick, wie z. B. auch die Umwallung von Ombos auf dem rechten Ufer eine solche ursprüngliche Schutzmauer gegen den Sand gewesen zu seyn scheint, der dort durch den Ostwind herbeitrieb.

Solche alte Mauern stehen nun auch auf der Südseite von Abydos, die wenn sie weiter gegen Norden gestanden hätten, den alten Pallast des Memnon zu Abydas von der völligen Versandung gerettet haben würden.

Jetzt fangen diese Ruinen an *) sich bei dem Dorfe El Kherbeh zu zeigen, wo zwischen Palmgruppen eine Menge von Backsteinmauern, Schutthügeln u. s. w. bis zum Dorf Harabo hin liegen; da sind auch Granitpforten, Reste eines Granitkoloß, Reste eines Pallastes, Mauern, Reste eines Klosters, genannt Deyr Nasarah u. s. w. Der Umfang aller dieser Ruinen der alten Residenz beträgt nicht weniger als 21000 Fuß (1000 mètres), und zwar von N. W. nach S. O. 8400 Fuß (2800 mètr.) Länge und 2700 Fuß (900 mètr.) Breite.

Am Südende liegt der Pallast, der bald ganz versandet seyn wird; er ist seltsam genug halb aus Kalkstein, halb aus Sandstein erbaut **). Die Außenseite ist fast ganz zugedeckt, das Innere dagegen ist fast vollkommen, unberührt erhalten in Sculpturen nnd Wandgemählden. Besonders merkwürdig ist er durch eigenthümliche Construktionen, z. B. gewölbartige, die man nur hier und in Theben beobachtet hat. Dieser Memnonspallast zu Abydos mit ungeheuern Sälen und Dekorationen, kann sehr gut neben den Prachtbauten Thebens bestehen, und zeigt heute noch die königliche Memnonsstadt, Diospolis parva, im Gegensatz jener zu Theben. Jomard vermuthet ***), die Stadt Abydos sey erbaut von einer Aethiopischen Dynastie, die in Aegypten einst herrschend war, und daß sie zu einem Emporium der Sklavenkarawanen gedient habe (doch finden wir von solchen keine Spur im Alterthume s. oben), wie heutzutage das benachbarte Syout.

*) Jomard Descr. p. 8. Plan des Ruines Ant. Vol. IV. pl. 35. **) Jomard Descr. p. 11; Antiq. Vol. II. pl. 36, 39. ***) Jomard a. a. O. p. 19.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Der untere Nillauf in Mittelägypten.

§. 27.

Uebersicht.

Nach der großen Westwendung des Nillaufes von Denderah bis Abydos, in welcher wir die Fortsetzung des Transversalthales von Kosseyr weiter gegen Westen hin zu erkennen glauben, nach der im obigen angedeuteten Gesamtconfiguration dieser Länderregion (s. oben S. 678.), folgt der Nil, im Norden von Abydos, nun allgemach wieder seiner Normaldirection gegen Norden hin, zwischen den beiden begleitenden Seitenketten der Libyschen und Arabischen, bis er in das flache Land des Nildelta eintritt, wo ihn auch diese Bergzüge gänzlich verlassen. Diesen ganzen Landstrich sehen wir als die natürliche, mittlere Abtheilung des Nillaufes in Mittelägypten an, und nehmen diesen Begriff im weitern physikalischen Sinn, dem wahrscheinlich einst auch die älteste Aegyptische Eintheilung des Landes entsprach, obgleich nach der spätern gewöhnlich noch der obere Theil dieses Landstrichs mit zu Oberägypten gerechnet ward (zur Thebais), der untere Theil desselben von dem Beginn des Josephskanals an, aber, nach der Griechischen Benennung der Heptanomis bekannt, allein zu Mittelägypten gerechnet ward, eine politische Eintheilung, die überhaupt jetzt ihren Werth mehr verloren hat, und für unsre allgemeinern Betrachtungen, die das Gesamte der Erscheinungen zu umfassen suchen und nicht blos den Zeitmoment, ohne diesen grade unberücksichtigt zu lassen, nicht bindend seyn kann. Doch ist auch heute noch für die Landschaft von Syout bis Kairo hinab, wie einst von Lycopolis bis Babylon, der Name Mittelägypten geblieben, denn das bedeutet der dort gebräuchliche Arabische Name El Wostani (Land der Mitte) *).

Von dem Wiedereintritt in die Normaldirection behält das Nilthal nun, nordwärts, seine ganz gleichförmige Configuration bei, nur daß die beiden Seitenwände weiter vom Nilstrom abstehen, und häufigere Seitenschluchten zeigen, durch welche das Anrücken der beweglichen Sandwüsten dem Nilthale immer gefährlicher wird, und eines immer ernsteren Kampfes dagegen bedarf. In der Höhe des Ortes Darout-el-Sheryf wird das Nilthal so breit, daß auf

*) Jomard Descr. des Antiq. de l'Heptanomide, p. 5.

dem linken Ufer, dem Nile parallel, am Fuß der Libyschen Bergkette hin, gleichsam ein zweiter Nilarm zu laufen Platz hat, der bekannte Josephskanal, Bahr Yousef, welcher 38 Lieues lang nordwärts fließt, und zwischen ihm und dem Nil einen flachen Landstrich von drittehalb Stunden Breite übrig läßt, den er von der Wüste abschneidet, der leicht bewässert werden kann, und der fruchtbarste, productenreichste von ganz Mittelägypten *) ist.

Der Nil selbst vom Anfange dieses Canals strömt meistentheils dicht am rechten Steilufer hin; der Canal setzt aber im West der Libyschen Wüste ihre Grenze. Gegen sein unteres Ende, bei Benysouef, zieht sich die Libysche Bergkette gegen N. O. und verengt das Aegyptische Nilthal. Aber im innern Winkel dieser Verengung setzt eine Thalschlucht, El Lâhoun genannt, nordwestwärts fort in fast gleichem Niveau mit dem Nilthal; dahin läuft ein Theil der Canalwasser ab, die nun ein an der westlichen Seite liegendes secundaires Bassin befruchten, nämlich den alten Nomos Arsinoites, oder das heutige El Fayoume. Dieß Bassin, gleich einem alten, zum Theil trokken gelegten Seeboden, wird im Norden und Süden durch die Fortsetzungen der Libyschen Bergketten eingeschlossen, die in einem halbmondförmigen Bogen, sowohl gegen Norden als gegen den Süden so gerichtet sind, daß ihre concaven Seiten das Becken des fruchtbaren El Fayoum elliptisch begrenzen, ein Kulturboden, der vom Centrum aus in Radien von 3 bis 4 Stunden (14 bis 15 Kilomètres) sich nach allen Weltgegenden fast gleichartig ausdehnt. Dessen Mitte bildet eine flache Landhöhe, deren Nordabhang zu einem langen, flachen Thale sich fast unmerklich senkt, welches der flache See Kerun (Birket el Qeroun, Möris, Μοίριδος λίμνη bei Strabo) **) ganz einnimmt, bis zur westlichen Libyschen Bergkette. Die Berge, welche Fayoume im concaven Bogen, in Nord und Ost umzingeln, haben Steilwände, die im Süden und Westen aber erheben sich sanft bis zu ihren Gipfel, der 30 bis 32 Lieues (15 bis 16 Myriamètr.) vom Kulturboden entfernt liegt.

Jenseit der Thalschlucht El Lâhoun, d. h. im Norden derselben, zieht sich auch der Josephscanal weiter, nordwärts hin, am westlichen Fuß der Libyschen Kette. Diese nähert sich hier dem Nil immer mehr und wird mit der Annäherung immer steiler, bildet auf ihrer Höhe ***) ein breites, horizontales Plateau welches das Tiefthal des Nil

*) Girard Observat. sur la Vallée d'Egypte a. a. O. p. 190.
) Strabo XVII. p. 577. ed. Tzsch. *) Girard Observ. p. 191.

vom Tiefthale Fayoume's scheidet. Die ersten Pyramiden die man, stromab aus Saïd kommend, erblickt stehen auf dem Ostrande dieses Plateau's, anfangs nur wenige, bei Dashour, bald mehrere, zumal bei Sakkârah, dessen Höhen das alte Memphis dominiren; endlich folgen die drei letzten die großen Pyramiden von Abousir, die gleichsam das letzte nördlichste Vorgebirge der Libyschen Kette in der Breite von Kairo krönen durch ihren Wunderbau. Der Josephscanal zieht auch hier noch dicht an der Libyschen Kette hin, aber der Raum zwischen ihm und dem Nil ist bis auf 1 bis 1½ Stunden eingeengt; doch ist dieser Culturboden noch immer breiter als auf der östlichen, Arabischen Seite, wo der Thalboden sehr schmal ist.

Die Arabische Bergkette hat hier mehrere Querschluchten die zum rothen Meere führen, aber unbesucht bleiben, hie und da liegt ein Koptisches Kloster an ihren Eingängen.

Ober- und Mittelägypten sind sich also noch darin gleich, daß es enge Thäler sind, durch deren Mitte das Flußbett zieht, von der Insel Philä bis zu den großen Pyramiden, vom 24 bis 30 Grad N. Br., oder (jeden Grad hier etwa zu 13 geographischen Meilen gerechnet), ein directer Abstand von grade 6 Breitengraden, oder 78 geogr. Meilen, indeß nach den Biegungen des Stromlaufes die Stromentwicklung zwischen beiden Puncten, eine Länge von 172 Lieues *) (86 Myriam.) oder 105 geographischen Meilen beträgt, so daß die Krümmungen ein Viertheil des ganzen Laufes ausmachen. Jenseit des Vorgebirgs der großen Pyramiden, wendet sich nun die Libysche Bergkette gegen N. W., dagegen die Arabische oder der Mokattam nach Ost im rechten Winkel, gleich jenseit des Thals der Verirrung, dem nördlichsten der Transversalthäler die zum rothen Meere führen.

Beide Gebirgsketten von diesem ihren Wendepuncte aus betrachtet, bilden einen nordwärts gehenden, stumpfen Winkel von beiläufig 140 Graden, der eine sehr große Bucht einschließt, in deren Mitte sich bis zum Mittelländischen Meere das Delta Aegyptens hinlagert. Eben hier in der südlichsten Spitze dieses stumpfen Winkels ist es, wo der Nil, fast 6 Lieues (25 Kilomètr.) unterhalb Kairo, sich in zwei Hauptarme spaltet, wo denn die Landschaft von Unterägypten beginnt.

Einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der physicalischen Verhältnisse und der Bildung dieses Thalbodens in Ober- und Mittelägypten, von welcher die ganze Landesgeschichte wie der gegenwärtige Zustand Aegyptens völlig

*) Girard a. a. O.

abhängig ist, haben die genauen Messungen und Brunnengrabungen der Französischen Gelehrten geliefert, deren Resultate wir hier nach den 4 Quersectionen anführen, als ungemein wichtige historische Data zur Geschichte des Stromes und seines Productes, des Landes selbst. Sie sind in den vier verschiedenen Thalbreiten des Nils angestellt (seit März 1799), zu Monfalout, Syout, Kené und Esné, welche wir nun schon kennen, und zwar mit einer Sorgsamkeit und Umsicht, wie wir sie bis jetzt noch von keinem andern Stromthale der Erde besitzen. Wir behalten die Französischen Maaße bei, als diejenigen, in welchen die Beobachtungen niedergelegt und aus den Quellen berechnet sind; sie lassen sich leicht in alle andere übertragen.

1. Quersection des Nilflusses zu Monfalout *). Das Flußbett ist hier geradlinigt, die Böschung der Ufer ist geneigt in der doppelten Länge der Uferhöhe; die Geschwindigkeit der Oberfläche des Stroms ist gleich 0,75 mètre in einer Secunde, also die mittlere Geschwindigkeit gleich 0,60 mètre. Die Neigung der Böschung (talus) im Verhältniß wie 2 zu 1, als Höhe, von dem Niveau des niedrigsten bis zum Niveau des höchsten Wasserstandes, entspricht dem Wassersysteme des Nils am besten. Seine Breite war im März 678 mètre; sein Wasserdurchschnitt (Section vive) betrug 1129 Quadratmètres, die mit der Geschwindigkeit von 0,60 mètre in einer Secunde, multiplicirt, ein Volumen von 678 Cubus mètres Nilwasser geben, welche der Strom in jeder Secunde bei Monfalout fortwälzt, im niedrigsten Wasserstande.

1. Quersection des Nilthals zu Syout **). Die totale Breite des Nilthals bei Syout ist 10000 mètres, die des Nilbettes etwa der zwölfte Theil davon, nämlich 800 mètres, welches 3000 mètres von der Libyschen und 6000 mètres von der Arabischen Kette abliegt. Zu beiden Seiten liegen Canäle, der größte im West, der El-Saouâqueh, 160 met. breit, der am Fuß der Libyschen Kette hinzieht, in welcher die Catacomben von Syout sind. Auf dem Ostufer, 600 met. ab vom Nil, liegt der erste Canal (150 met. breit), dann 500 met. ab, ein zweiter (200 met. breit). Mehrere Querdämme durchsetzen die Ebene und erheben sich 3 und 5 Fuß (1 bis $1\frac{1}{2}$ mèt.) über ihre Horizontalfläche. Der bedeutendste Querdamm muß auf

---

*) Girard Observat. sur la Vallée d'Eg. in Mem. dé l'Instit. T. II. Sect. II. p. 207. tab. fig. 2. **) Girard ebend. p. 208. tab. fig. 3.

der linken Seite die Wasser des Canals El-Saouâqueh hemmen; er erhebt sich 1,20 mèt. über den Horizont der Ebene, und ragt auch zur Zeit der höchsten Nilüberschwemmung noch trocken hervor. Am Hafenort von Syout gab die Messung eine mittlere Geschwindigkeit der Strömung, von 1,21 M., das Wasservolumen welches in einer Secunde fortgewälzt wird, beträgt (den 28. März 1799) 679 cubische mèt., eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Resultat bei Monfalout zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes.

Ganz anders verhält sich dieß aber bei hohem Nilstande, wo das Wasser gewaltig zunimmt, die Geschwindigkeit bis zu 1,97 mèt. in einer Secunde wächst, und das Wasservolumen welches jede Secunde vom Strome fortgewälzt wird 10,247 cubische mèt. im Herbstäquinox beträgt, gegen die geringere Summe im Frühlingsäquinox welches einen Unterschied wie 1 zu 15 giebt. Und doch hat dann der Nil oberhalb, in der Thebais, zwischen Syout und Syene, schon so viele Wasser an die Canäle abgegeben, daß man sein Wasservolumen im Maximum der Höhe wenigstens um 20 mal größer annehmen muß als im Minimum seines Standes *). Es befindet sich demnach Aegyptenland, in den genannten Zeiten, in der That in ganz entgegengesetzten Naturverhältnissen, verschieden von den andern Ländern der Erde.

Die Nivellements der Ebene von Syout zeigen, daß hier fast vollkommner Horizontalboden ist, der etwa 27 Fuß (9 mèt.) erhoben liegt über dem tiefsten Nilstande. In den Seitencanälen die zur Zeit der Nilschwelle sich füllen, kann daher das Wasser für das ganze Jahr hindurch sich längere Zeit aufspeichern als im Nilbette selbst, wo das Wasser schnellern Ablauf hat als in den Canälen. So liegt im Canal El Saouâqueh der Canalhorizont, im Monat Mai, nur 5 mètr. niedriger als der Horizont des umliegenden Ackerbodens; der Nilhorizont dagegen zu gleicher Zeit 9 mètr. niedriger. Die geologische Beschaffenheit des Thalbodens und seine Entstehung kennen zu lernen, wurden von Bergkette zu Bergkette, in der ganzen Breite des Thals (3260 mètr) Bohrungen nach Brunnen angestellt, an 13 verschiednen Orten **), welche folgendes Resultat gaben. Ueberall liegt im Nilthale eine mächtige Schicht schwarzen Nilschlammes oben auf, die leichteste, angeschwemmte Materie, welche diluirt das Nilwasser röthlich färbt. Dieser Nilschlamm ist auf Schichten von grauem

*) Girard Observ. p. 211. nebst tab. fig. 5.

**) Girard observ. pag. 213.

Quarzsand mit Glimmertheilen und Lamellen von Magneteisenstein abgesetzt, der die schwersten Theile enthält, welche der Fluß mit sich führt, und in Schichten von verschiedener Mächtigkeit übereinander liegt, nach ihrer specifischen Schwere.

Das Brunnenwasser brach aus diesem Boden durchaus nicht in einerlei Tiefen, sondern aus verschiedenen hervor, ein Beweis, daß diese Thalwasser höher stehen als die des Nilbettes, länger zurückgehalten werden, nicht so schnell sinken, und ungleich sinken. Die Aecker des Thales können daher noch lange unter Wasser stehen, wenn schon der Nil viel tiefer gesunken ist. Dieser unterirdische Wasserboden (nappe souterraine d'eau) *) in welchem die Brunnen liegen, hat eine gewisse Inclination vom westlichsten Canalbette El Saouâqyeh am Fuß der Libyschen Kette, ostwärts, gegen die Mitte des Nilbettes, in einer gewissen Regularität; dagegen infiltriren auch die Nilwasser wiederum, vom Ufer aus, durch den Seitendruck, bis auf eine gewisse Distanz (wie sich aus den Brunnen Nr. IX. bis XII. ergiebt) **).

Je näher am Rande des Thales desto größer der Absatz des Nilschlamms; das Brunnenwasser brach immer aus dem Quarzsande hervor, der aber, wie der Boden des Nilbettes selbst, kein ursprünglicher sondern ein jüngerer Absatz ist. Die Schicht dieses Quarzsandes geht nach Bohrversuchen bis in eine Tiefe von 33 Fuß (11 mètr.) hinab, und bis dahin findet sich nirgends festes Gestein vor; dieß ist also die geringste Höhe des jüngern Nilproductes, das natürlich weiter gegen die Libysche Kette hin abnimmt, wo der Kalkstein der Catacomben von Syout, schon bei einer Tiefe des Bohrers von $6\frac{1}{2}$ mèt. fest ansteht. Die Schichten dieses Libyschen Kalksteins verlängern sich also in immer größere Tiefe gegen den Nilstrom; ihr Abfall wurde zu einer Zeit als die jetzige Ordnung der Dinge noch nicht im Nilthale Bestand hatte, zugedeckt mit den schwersten Schuttmassen, welche die reißende Strömung nicht im Stande war weiter stromab zu wälzen.

3. Quersection des Nilthals zu Kennéh. Die Messung und Brunnengrabung gab hier dieselben Resultate wie bei Syout ***).

4. Quersection des Nilthals zu Esné. Auch diese Messung gab dieselben Resultate, nur mit dem Unterschied, daß hier die Thalebene stärker aufsteigt gegen die Seitenwände †).

*) Girard sur l'Agriculture et le Commerce de la haute Eg. in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 3. **) Girard Obs. p. 219. ***) Girard Obs. p. 221. tab. fig. 6. †) ebd. p. 225. fig. 7.

Es ergiebt sich *) aus diesen Beobachtungen, daß der schwarze Nilschlamm, welcher überall den fruchtbaren Boden Aegyptens bedeckt, überall gleich ist, und auf gleicher Unterlage ruhte auf dem schwerern Stromabsatz, welcher ganz derselbe, gleichartige Sand ist, von der Südgrenze Aegyptens bis zu der Mündung an der Meeresküste von Rosette und Damiette. Die Nilschlammschicht ist um desto mächtiger, je näher sie den Bergketten oder je mehr sie an den Rändern des Thals liegt; so, daß man zu dem unterirdischen Wasserboden (nappe souterraine d'eau) und den Brunnen dort eher stößt, bevor man noch die Sandschicht erreicht, dagegen nahe am Nil die Wasserbrunnen sich erst zeigen, so wie man die Sandschicht anbohrt. Dieser unterirdische Wasserboden wird jedes Jahr, da hier gar keine Regen fallen, nur allein ernährt durch die Canäle, während der Nilüberschwemmung und durch die Seiteninfiltration und den Seitendruck bis auf eine gewisse Distanz vom Strome. Daher oscillirt der Stand dieses unterirdischen Wasserbodens nach den Jahreszeiten, und nach dem Höhenstande des Flusses. Ueberall, in der Mitte des Nilthals, nimmt der aufgeschwemmte Boden eine Höhe von 30 bis 36 Fuß (10 bis 12 mèt.) ein, an dem äußern Wüstenrande des Culturbodens aber, finden sich die festanstehenden Kalkschichten der Basis, schon bei einer Tiefe von 12 bis 13 Fuß (4,12 mèt.) unter der Ebene, und diese Kalkschichten sind da unmittelbar bedeckt mit Schichten von Rollkieseln, Kieß und Mergel, welche durchaus älterer Absatz sind, und kein Product der gegenwärtigen Naturordnung des Nilabsatzes, weil diesen Schichten alle Analogie fehlt mit dem feinen Sande und Schlamme den gegenwärtig der Nil mit seinen Wellen fortwälzt.

Welche Folgen aus diesen Beobachtungen in Oberägypten für die Bildung Unterägyptens herfließen, so wie für die ganze Stromgeschichte, wird sich weiter unten ergeben, wenn wir zuvor die einzelnen Haupterte genauer werden kennen gelernt haben.

Erläuterung 1. Der südliche Theil von Mittelägypten.

1. Akhmyn, Ehmin, Chemmis, Panopolis; die Stadt der Steinhauer und Leinweber.

Von Denderah aus, nordwärts, verlieren sich allmählig jene großen gewaltigen Denkmale Aegyptischer Architectur für das Auge; nicht, weil sie nicht vorhanden ge-

*) Girard ebend. p. 227.

wesen wären, sondern weil sie mit der Zeit zerstört, zertrümmert wurden und kaum noch geringe Spuren ihres Daseyns in den Grundmauern der Tempelgebäude übriggelassen haben, indeß doch die hinter den verschwundenen Städten noch zurückgebliebenen Catacomben, oft noch die Stätte bezeichnen, wo einst die sehr bevölkerten Ortschaften im fruchtbaren Nilthale lagen. So zeigte sich Abydos, in der Nähe des neuern Girgeh, so auch thun die Grotten und Felskammern die Lage des alten Chemmis in der Nähe des heutigen Akhmyn *) kund. Diese letztere Stadt liegt eine Viertelstunde vom Nil auf einer kleinen Höhe, einer Schutterrasse, zu welcher ein schöner Canal hingeleitet. Sie hat 3 bis 4000 Einwohner und schöne Moscheen, die freilich aus den Ruinen größerer Tempel aufgebaut wurden.

In der Nähe zeigen sich die Ruinen zweier Tempel, aber ganz zertrümmert.

Aus dem Koptischen Namen Schmin, Chmim **), haben die Araber durch Vorsetzung ihres wohllautenden Alif, Akhmyn gebildet, darin man die Vivacität des alten Χέμμις bei Strabo und Diodor ***) nicht verkennen kann (vermuthlich von der Wurzel Khmom, i. e. penis, membrum virile in der Siwah Sprache), der Aegyptische Name der Stadt des Pan, die daher von den Griechen Panopolis genannt ward. Chemmis war ein Begleiter des Osiris; nach Herodot stand hier eine Statue des Perseus. Hier stand das eine Kriegercorps des Sesostris, die Hermotybier im Quartiere, und nach Strabo war die Landschaft trefflich bebaut, die Stadt bewohnt von den Steinmetzen und den Arbeitern in Lein; Beweis genug für ihre starke Bevölkerung und ihr hohes Alter. Statt der alten Leinwandwebereien macht man jetzt dort nur noch grobe Baumwollenzeuge; Handel und Ackerbau sind aber noch immer im Flor. Zu Abulfedas Zeit scheint da noch mehr von dem großen Tempel gestanden zu haben, denn dieser Fürst von Hamat nennt ihn, einen großen Berábä. Jetzt steht noch ein ansehnliches Kloster der Propaganda dort, und es leben hier an 2000 Koptische Katholiken, die von jeher hier durch die Emyrn geschützt waren †), die sich gern mit Christensclavinnen vermählten und ihnen daher insgeheim den Cultus gestatteten. Als Mauritanische Fremd-

*) Saint Genis Notices s. l. Restes de Chemmis ou Panopolis aujourd'hui Akhmyn in D. Eg. A. II. Suite 1 du chap. XI. **) Champollion l. l. p. 257. ***) Diodor Sic. I. p. 10. Strabo XVII. p. 586. †) St. Genis a. a. O. p. 28.

linge haben sich diese Ansiedler hier immer gegen die Christen weit duldsamer als anderwärts gezeigt, weil sie einer Partey bedurften gegen die Türkische Obermacht. Diese Araber sind Nachkommen der Mauritanier die von den Griechen vertrieben sich in Oberägypten ansiedelten, ihr Nomadenleben aufgaben, Ackerbauer, Handwerker wurden, Dörfer, ja ganze Städte bewohnen und von ihren eignen oft sehr mächtigen Emyrn beherrscht werden. Die Kopten sind auch hier sehr zahlreich. Ein Kloster der Märtyrer liegt an dem antiken Canale der so alt wie die Stadt und ein schönes Denkmal des Alterthums ist, das noch jetzt dem jüngern Akhmyn seinen schwachen Glanz erhalten hat. Die ganze Arabische Gebirgskette bei dieser Stadt ist voll antiker Grotten, die Asyle der Christen zur Zeit von Diocletians blutiger Verfolgung. Gegen das Koptenkloster Ma'doud hin vermehrt sich ihre Zahl, und dieses besteht selbst nur aus einer Reihe von Excavationen, die ehedem lauter Grabstätten waren, dann zu Eremitagen und Cellen der der Welt abgestorbenen Mönche dienten, und heute noch in furchtbarer Steile über den Abgründen schweben. Sie beweisen den Umfang und die starke, einstige Population von Chemmis deutlich genug.

9. Kâou, Tkôou, Antaeopolis; Kampf des Fruchtlandes mit der Sandwüste des Herkules mit Antäus oder Typhon.

Weiter stromab liegen die Ruinen des Dorfes Kâou (Qâou) *) zwischen Gruppen von Palmbäumen, ein Porticus und Säulen, deren architectonischer Typus, die Palmenform, augenblicklich hervorspringt, so wie man sie nur vom Nil aus erblickt hat. Sie sind stromauf, aus dem Delta kommend, die ersten Ruinen von Bedeutung welche das Auge erblickt.

Das Dorf heißt Qâou, Gaw el Kebir bei Legh **), auch El Kharab, und El Charqyeh, d. i. der Ostort weil es auf dem Ostufer liegt. Der jetzige Arabische Name Kâou ist offenbar der alte einheimische Koptische, Tkôou ***) wobei das T der Koptische Artikel ist. Nach Ptolemäus lag die Stadt nicht am Nil, heute aber wird sie vom Nil bespült, denn sein Strombett hat sich hier wie fast überall im Nilthale gegen Osten gezogen.

So bespülte der Nil einst weiter unterhalb, die Mauern von Meylâouy, dem Kornhafen für Mekka, von welchem

*) E Jomard Descr. des Antiquités d'Antaeopolis ou Qâou in D. Eg. II. Ant. Descr. p. 1. **) Legh Narrat. p. 40. ***) Champollion I. p. 271.

gegenwärtig der Nil fast 7000 Fuß (2300 mètr.) gegen Osten abgewichen ist, und weiter stromab ist seine Wanderung gegen den Osten noch bedeutender. Die Neigung seines ganzen Gefälles ist allgemein vorherrschend gegen die Ostseite; die Auen seines Westufers und seiner Mitte wachsen mit der Libyschen Seite zum Continent zusammen. Das östliche Uferland dagegen wird immer mehr zergliedert, zerinselt, so, daß z. B. gegenwärtig die Insel Kâou el Koubarâ, offenbar ein abgerissenes Stück des Ostufers ist, und die Tempelruinen, welche einst sehr entfernt vom Strome lagen, sind jetzt der Gefahr ausgesetzt, von ihm eingerissen zu werden. Gegenwärtig ist Kâou nur ein Dorf aus Backsteinhäusern erbaut, von faulen Fellahs bewohnt. Die Umgegend verödet.

Der jetzige Quai am Nilufer scheint aus Quadern antiker Monumente erbaut zu seyn; die Hypogäen von großem Umfange liegen in einer tiefen Felsschlucht der Arabischen Kette. Einer der dortigen Steinbrüche ist von außerordentlicher Größe, 600 Fuß lang, 400 breit, das merkwürdigste darin sind Inscriptionen in Hieroglyphen wie in Characteren der Cursivschrift der Papyrusrollen, die genauer zu beachten wären. Die Felskammern sind in mehrern Stockwerken über und untereinander in den feinsten, sehr festen Kalkstein ausgearbeitet, aus welchem auch der große Tempel *) erbaut war, von welchem jedoch nur Säulen und Mauern fast unkenntlich umherliegen. Die Portiken zeigen **) jedoch die größte Aehnlichkeit von denen in Denderah, können also nicht unbedeutend gewesen seyn. Es zeigen dahinter sich die Reste von drei Säulenreihen, jede zu 6 Säulen, die 8 Fuß im Durchmesser haben, und 62 Fuß hoch sind. Der besterhaltenste Theil der Ruinen ist ein Monolithentempel, gleich andern Tabernakeln zu Philä, Kous, Boutos, Saïs u. a. O., aber in sehr eigner Gestalt, ein rechteckiger Felsblock mit ungleichen Seiten und zu einer vierseitigen Pyramidenspitze zulaufend, etwa 15 Fuß hoch, ganz das Modell eines Obelisken (aus feinem Kalkstein nach Jomard, aus Granit nach Th. Legh). Auch die Construction des Tempels selbst hat viele Eigenheiten; darauf befinden sich griechische und lateinische Inschriften. Ueber dem Portikus steht ***) Ανταιω, daher Antaeopolis der Griechen, welche Typhon den Gegner und Mörder seines Bruders Osiris †) mit dem Namen desjenigen Riesen, Antäus, belegten, den Herkules besiegte.

---

*) Jomard Descr. p. 3. **) Antiq. Planch. 41 und 42.
***) Jomard Descr. p. 19. †) Diod. Sicul. Bibl. hist. I. p. 24. ed. Wess.

Hier an dieser Stelle soll, nach Diodors Erzählung, als Isis den Mord ihres Gemahls zu rächen ausgegangen war, Typhon der Böse mit seinem Anhange geschlagen worden seyn; daher also der Tempel als ein Siegesdenkmal erscheint. In dieser Sage mag die physikalische Geschichte des Landes aufbewahrt seyn in der Symbolik der Aegyptischen Priesterlehre und der Landeskultur: da, Osiris, als der Nil, und Isis als die fruchtbare Landschaft, in beständigem Kampfe mit Typhon der Arabischen oder Libyschen Wüste und ihrem Flugsande stehen, der an den gefährlichsten Landesstellen die Bewohner allerdings zu den größten Anstrengungen und Arbeiten aufforderte, dem Einbruch der Wüste sich entgegenzustellen. Den Flugsand, welchen die Westwinde unaufhörlich in das Nilthal wehen, überdeckt jedes Jahr das Nilwasser mit seinem fruchtbaren Isisschlamme *) von neuem. Um aber diesen Prozeß zu erleichtern und dem Uebel zuvorzukommen, baute man einen Canal, setzte dadurch dem jedesmaligen Vorrücken des Wüstensandes seine bestimmte Grenze, leitete obenein noch das süße, trinkbare Wasser (dessen Symbol das Krokodil) bis zu dem bestimmten Orte hin, legte da die Stadt an, deren Bewohner den Kampf gegen Typhon fortführten, die Umgegend bepflanzten, und den Unhold zu beschwichtigen das kleine Typhonium erbauten, des guten Gottes Seegen um Gnade zu erflehen aber das Osirium, den großen Tempel, in voller Pracht und Herrlichkeit errichteten. Die beschützende Gottheit der Aegypter (oder um im Indischen Styl zu sprechen, die Incarnation, der Avatar des Osiris) **), welche dem Canalbau vorstand als eine Sprosse des Osiris und der Isis, übersetzten die Griechen in ihren Herakles, der auch berühmt war durch seine herkulischen Arbeiten zum Besten und zur Cultur der Menschengesellschaft, und ließen ihn hier im Kampf gegen Antäus auftreten, um dem Aegyptischen Mythos, den Diodor hier andeutet, zu entsprechen.

In dieser Erzählung stellt sich uns in der That das Wesen der Aegyptischen Landes und Culturgeschichte dar, weil überall dieselben Erscheinungen sich ganz gleichartig wiederholten. Wirklich liegt Kaou ***), ganz dieser Ansicht entsprechend, in einer langen, tiefen Schlucht des Mokattam oder der Arabischen Bergkette, woher die fürchterlichen Orkane und Sandwirbel (die sogenannten Typhone) kommen, welche hier zu beiden Seiten des Nilthals be-

*) Vergl. Vorhalle Europ. Völkergesch. S. 166 u. f. **) Vorhalle Europ. Völkergesch. S 48 u. f. ***) Jomard Descr. p. 21.

kannte physikalische Erscheinungen sind, und durch solche Querthalschluchten auch in das Nilthal hinabsteigen, das sonst diesen Phänomenen weniger ausgesetzt ist. Gerade solche Stellen sind daher noch im höhern Sinn als wahre Schlachtfelder zwischen Osiris, Isis und Horus, ihrem Sohne gegen Typhon und seine Gesellen anzusehen; daher spricht wahrscheinlich die Sage an vielen Orten von Osiris Tod und Grab, wie zu Memphis, Abydos, Philä u. a. O., wo eben das Nilland von der Wüste verschlungen ward, bis Herkules (als Schutzgott des hydrotechnischen Korps der Canalbaumeister), der Diener von Isis und Horus, den Mord rächte, und den Gegner erschlug, wie eben hier zu Antäopolis. Das Anhäufen der Sanddünen an den Grenzen ihres Culturbodens, war den Aegyptern der fürchterlichste Gegner, und wie gegen Riesen mußte mit größter Kraft gegen diesen Feind gekämpft werden. Der große Josephskanal war hier ein solcher Hauptsieg gegen Typhon, und sein Gelichter, daher an ihm Heracleopolis magna (am Eingang von Fayoume) erbaut ward; so, der westliche Nil ging links vom Rosettearm, der Kanopische, der daher auch von der Mündungsstadt Heracleum, der Heracleotische hieß, und noch ein Seitenzweig von ihm der Herakleskanal (jetzt Canal Bahyreh) gegen die Provinz Mareotis, den er vor dem Libyschen Sande schützte, wie auf der Syrischen Seite an der Pelusischen Mündung, wo der dortige Canal bei Heracleopolis parva (Sethrum), das Culturland vor dem Arabischen Wüstensande des Typhon bewahren sollte. Wenn auf der einen Seite dieser Canäle, wie z. B. heute *) auf der Westseite des Josephscanals gelbe brennende Sandwüste, auf der andern, der östlichen, die lachenden grünen Wiesen und die Saatfelder sich ausbreiteten: so erhält der Cultus im Typhonium und Osirium der alten Culturstädte Aegyptens, die überall aus dem gleichen Siege des Herkules über Antäus hervorgingen und zu reichen Mittelpunkten der Civilisation wurden, dadurch von selbst seine Erläuterung, und es bleibt nur zu bedauern, daß der einheimische, ägyptische Name des gräcisirten altägyptischen Herkules nirgends aus dem Alterthume uns überliefert worden ist.

Vier Stunden unterhalb Kaou, Tahtah gegenüber, bei dem Dorf Nezlet el Harydy **) ist der Bergabfall der Arabischen Kette ganz mit Catacomben und Felskammern durchlöchert; am Abhange zeigt sich der Rest eines

*) Jomard Descr. p. 22. **) E. Jomard Notice sur les Antiq. à Cheykh el Harydy. Descr. de l'Eg. Ant. Descr. T. II. p. 33.

Kolossen in Kalksteinfels gehauen, eine sitzende Figur, gleich denen von Karnak. Tiefer hinab zeigen die Scherbenhaufen und Schutthügel, die Trümmer einer alten Stadt, deren Name uns unbekannt ist; vielleicht Pesla. Ueber alle diesem, auf dem hohen Berge Gebel Scheykh el Harydy, auf einem Vorsprunge, liegt das Grab eines Arabischen Heiligen und Wunderthäters, das von Pilgern sehr stark besucht wird, und eine heilige Schlange verwahren soll.

3. Assyouth, Syout, Lycopolis, Stadt und Feste.

Assyouth der Araber, oder Syout der Kopten *), ist die Hauptstadt der heutigen Statthalterschaft Oberägyptens, welche letztere 40000 Familien zählt, jede zu 5 Individuen gerechnet, eine Einwohnerzahl von 200000 Seelen, mehr Männer als Frauen, deren Abgaben zur Franzosenzeit jährlich 370000 Franken in Silber und etwa eine Million Franken in Korn einbrachte. Die Natur des Thales haben wir bei dieser Hauptstadt schon im obigen bei den Messungen kennen gelernt. Die Stadt Syout liegt, nach Nouet, unter 27 Grad 10 Min. 14 Sec. N. Br. und 28 Grad 53 Min. 20 Sec. O. L. von Paris **). Sie ist eine der größten Städte in Oberägypten, hat eine pittoreske Lage zwischen dem Nil, ihm in West und dem Gebirge; nur zur Ueberschwemmungszeit reicht das Wasser bis zur Stadt, sonst ist das Dorf El Hamrah als der Hafenort anzusehen. Sie hat schöne Häuser, einen Basar aus alten Baumaterialien aufgeführt. Sie ist der Hauptmarkt ***) für die Karawanen von Darfur und Sennaar, und treibt einen wichtigen Zwischenhandel mit Kairo. Sie ist zugleich der Sitz des Statthalters von Oberägypten, jetzt Ibrahim Pascha, welcher den Vorkauf bei der Ankunft der Karawanen hat, und die Preise nach Belieben festsetzt. In seinem Bureau dienen die Kopten als Rechnungsführer, aber zitternd und in Angst unter der Zucht eines Tefterdar, da die Türken selbst sich mit der Schreiberei nicht befassen.

Der Haupthandel betrifft außer den eingebrachten Waaren aus Sennaar und Darfur vorzüglich Lein, Natron, Opium, Töpfergeschirr, Oehl. Der Ackerbau umher ist ausgezeichnet, Gerste, Weitzen, Durrah, Lein, Bohnen, Opium, edle Früchte, Palmen, Citronen, Orangen, Feigen, Grana-

*) Champollion I. p. 280. **) Jollois Descr. de Syout etc. in Descr. de l'Eg. T. II. Antiq. ch. XIII. p. 2.
***) Light Trav. p. 43. Legh. Narr. p. 53. Belzoni Voy. I. p. 48.

ten, werden hier in Menge erzeugt. Die Landschaft ist trefflich bewässert. Außerhalb des Ortes gegen die Libyschen Berge hin, erheben sich Schutthügel der alten Stadt, wahrscheinlich Lycopolis, deren Trümmer zwar unbedeutend sind, aber den Wanderer, der stromauf geht, als einige der ersten Vorläufer der südlichern Wunderwerke nicht ohne Theilnahme lassen.

In der Libyschen Bergwand *) hinter den Schutthügeln steigen wieder die Hypogäen empor, theils Steinbrüche, theils Katakomben mit Hieroglyphen, theils jüngere Grüfte, die Zuflucht von Mönchen und Eremiten, welche die Wände mit Kreuzen und Heiligenbildern übermahlten. Am Fuß der Bergwand läuft ein großer Canal hin, der sich mit dem Bahr Yousef (Josephscanal) vereint und mit dem Nil durch einen Seitenzweig in Verbindung steht. Die Hypogäen sind sehr zerstört durch den Uebermuth der Mamelucken; eine sehr große Grottenreihe voll Sculpturen scheint ein Tempel gewesen zu seyn; in allen Felsgrüften liegen die Nischen für Mumien. Von dem Plateau der Libyschen Kette überblickt man die Sandwüste gegen Abend, das fruchtbare Nilthal gegen Morgen; Reste von Backsteinmauern und Scherbenhügel auf der Höhe scheinen die Ueberbleibsel eines Castells **) zu seyn. Nach Diodor war bei Lycopolis ***) eine militairische Position am Eingang der Karavanenstraßen in die Wüste und nach Oberägypten; die Stadt lag also im Thal, die Festung auf der Höhe über ihr, und in den Katacomben finden sich außer andern Mumienresten auch auffallend viele von Wölfen und Shakaln, daher wohl die griechische Benennung Lycopolis, die Wolfsstadt, kommen mag.

Nahe unterhalb Syout, bei Monfalout, befinden sich große Katacomben †) in den Thalwänden, und noch weiter stromab, bei Tarut el Sheryf, beginnt der Canal Bahr Yousef, der Josephscanal.

4. Achmouneyn, Chmoun, Chemmis, Hermopolis magna, dem Thoth geweihte Stadt; Antinoë die römische Kaiserstadt.

Die Lage des heutigen Dorfes Achmouneyn stimmt genau, den Maaßen der Alten nach, mit der Lage von Hermopolis magna ††) überein; auch zeigen sich umher die Schuttberge einer alten Stadt voll Aegyptischer, Griechi-

*) Jollois Descr. p. 5. **) Jollois Descr. p. 6. ***) Diod. Sic. I. 99. †) Legh Narrativ. p. 110. ††) Strabo XVII. p. 586. ed. Tzsch. Ptolem. n. a.

scher und Römischer Bauwerke, in deren Mitte aus einer Vertiefung ein Aegyptischer Portikus von kolossaler Größe hervorragt. Achmouneyn ist daher wirklich auf den Ruinen von Hermopolis erbaut, aber, obgleich einst eine Stadt von Bedeutung, ist es jetzt zum Dorf geworden, und an seine Stelle als alte Hauptstadt der Provinz sind jüngere Städte getreten.

Hermopolis magna *) war nämlich eine der ältesten Städte Aegyptens, die bis auf Kaiser Trajan und in die ersten christlichen Jahrhunderte von Bedeutung blieb, mit einem Bischofssitze und umgeben von vielen Klöstern. Ihre günstige Lage in der Mitte des fruchtbaren Thales, zwischen dem Nil und dem Bahr Jousef, in einer der größten Ebenen der Heptanomis, die hier beginnt, und der Thebais, machte sie von jeher zu einer starkbewohnten Hauptresidenz des Präfecten. Aber die allmählige Wasserabnahme im Bahr Jousef, mußte die Abnahme der Volksmenge von Hermopolis magna nothwendig zur Folge haben; sie reducirte sich auf das Dorf Achmouneyn, früher Medinat Achmoun **) genannt, von Chmoun, Chemmis (Χεμμις der Griechen s. oben b. Akhmyn S. 776) die Stadt des Chemmo (Pan?). Statt ihrer concentrirte sich die Population um 2 Stunden weiter südwärts, in die Stadt Meylâouy, welche im Mittelalter der Hauptsitz der Präfectur war, deren Mauern noch im Jahr 1720 vom Nil bespült wurden. Aber der Strom verließ sie seit einem Jahrhundert und so wanderte der Sitz der Präfectur mit, und Minyeh wurde die Residenz in der Provinz, welche immer noch, wenn schon der Ort verschwand, den alten, Aegyptischen Namen Achmouneyn beibehalten hat, wieder ein Beweis der merkwürdigen Vivacität der antiken Namen durch die Wechsel so vieler Jahrhunderte.

Die Ebene um Achmouneyn ist trefflich bebaut, überall von Canälen durchschnitten, die mit Hülfe der Deiche das ganze Jahr hindurch die Ueberschwemmung beibehalten. Die Bewohner des Dorfes sind zahlreich und reich. Ein großer Damm lehnt sich hier an den nördlichen Josephscanal an.

Der Hügelschutt der alten Stadt ***) ist sehr groß, dunkelfarbig, ja schwarz; alle Blöcke voll Griechischer und Römischer Sculpturen; sehr häufig findet man Scherben, Amphoren, Urnen, sehr viele Römische Münzen, Anticaglien aller Art, Granitsäulen, Mauern u. s. w., und dazwischen die Trümmer eines kleinen und eines großen Tempels.

---

*) E. Jomard Descr. des Ruines d'Achmouneyn ou Hermopolis magna in Descr. etc. T. II. ch. XIV. p. 5.
) Jomard Descr. §. VI. p. 16. *) Jomard Desc. p. 5

Der jetzige Umfang der Schutthügel beträgt den großen Raum von 19380 Fuß (6300 mèt.) *). Der bedeutendste Ueberrest ist der Porticus, mit doppelter Colonnade von imposantem Eindruck, da die 12 massiven Säulen größer sind als die zu Denderah, und überhaupt die größten in Aegypten, die colossalsten in Theben ausgenommen. Das ganze Gebäu hat den grandiosen Character der Tempelruinen von Denderah, und erscheint doppelt majestätisch wenn der Wanderer vom Norden her aus der Römerstadt Antinoë kommt. Belzoni **) hält diesen Tempel für älter als die Gebäude in Theben. Auch Jomard bemerkt, daß dieser Porticus viel Eigenthümliches in der Bauart zeigt. Das Innere war einst ganz gemahlt wie die Gebäude Oberägyptens, zumal in roth, blau und gelb. Der Tempel war aus dem Kalkstein der Libyschen Kette erbaut, daher er auch so sehr zertrümmert ist. Er war (wie der Tempel mancher andere analog klingender Orte) einst dem Aegyptischen Merkur, Chemmo oder Thoth zu Ehren erbaut, dem Erfinder der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, nach welchem sogar die 42 Wissenschaften der Priester (s. oben S. 753) die Werke des Hermes genannt wurden. Nach Plutarchs Bericht (de Isid. et Osir.) wurde Isis, nach dem Einen die Tochter des Merkur als Erfinder der Grammatik und Musik genannt, nach Andern die Tochter des Prometheus als Quell der Weisheit und Klugheit. Daher nenne man, sagt Plutarch, zu Hermopolis, die erste der Musen auch Isis und Themis. Diese sey die Weisheit welche in den heiligen Wissenschaften die Hierophoren und Hierastolen belehre. Isis und Osiris waren allgemein durch ganz Aegypten verehrt; aber Chemmo oder Hermes-Thoth hatte seinen Particularcultus hier in Hermopolis ***), wo der Cynocephalus und der Ibis ihm geheiligte Thiere waren. Dieser letztere Vogel war selbst das Symbol des Hermes, des Erfinders der Astronomie, Arithmetik, Mathematik, Geometrie und des Aegyptischen Maaßsystems, wodurch er unsterblich wurde, wie Plato den Socrates im Phädrus sagen läßt, Symbol war der Ibis, weil er, dieser wohlthätige Vogel, selbst ein natürlicher Geometer, mit seinem storchartigen, pathetischen, gleichförmigen Gange den mit jungem Nilschlamm überdeckten Boden durchschritt, und jedes Jahr gleichsam von neuem abmaß, immer Schritt vor Schritt in gleichen Intervallen, wie Aelian sagt, einen Cubitus durchschreitend. Auch Clemens von Alexandrien sagt es, daß der Ibis den Aegyptern die erste

Idee

*) Jomard a. a. O. p. 7. **) Belzoni Voy. I. p. 45. Legh Narrat. p. 35. ***) Jomard Descr. p. 18.

Idee von dem Maaß und der Zahl gegeben, daher er dem Thoth als Erfinder von beiden geweihet sey. Daher Hermes Abbild in der Menschengestalt mit dem Ibiskopfe (Ἑρμῆς ἰβίμορφε im Hymnus). Der Ibis, der gegenwärtig hier ganz verschwunden ist, muß einst wohl hier in Menge gelebt haben. Häufig kommt der Ibisschritt und die Fußtapfe dieses Vogels auf den Hieroglyphen vor, und ist, nach Jomards auf den Ruinen angestellten Messungen, immer 0,231 mètr. oder die Hälfte von 462 millimèt. auseinandergestellt, die Hälfte von Aelians Angabe. Der Tempel zu Hermopolis war also einst dem Thoth geweiht, dem Erfinder der Arithmetik, der Geometrie, des Maaßsystems, der Astronomie, der Musik, der Schrift, der Grammatik, welchen Standpunct mag also einst diese Stadt in der Culturgeschichte der Menschheit eingenommen haben, und wie vieles verdanken auch wir dieser Localität des Nilthals.

Benachbart von Achmouneyn liegt, etwas gegen Norden von Minyeh, Tahâ el Amoudeyn (d. h. Tahâ der Säulen), an der Stelle des alten Ibeum oder der Ibisstadt *).

Hermopolis blieb eine sehr bevölkerte Hauptstadt Mittelägyptens, bis Kaiser Hadrian, ihr gegenüber, auf das rechte Nilufer die große Stadt Antinoë **) erbaute; seitdem verfiel die alte Aegyptische Stadt und die neue Römische blühte auf. Sehr überraschend ist es allerdings hier zwischen lauter einheimischen, plötzlich ganz fremde Structuren zu sehen, die unter einem fremden Himmel entstanden, gleich ausländischen Stauden hieher an den Nil verpflanzt wurden. Nicht Kolosse, nicht reiche Sculpturen auf hohen Pforten finden sich hier, aber lange Römische Straßen mit Colonnaden, Triumphbogen, Thermen, Amphitheatern und ähnliche in Aegypten sonst fremde Werke, in dieser Aegyptischen Roma am Nilufer, wo derselbe Character sich ausspricht unter dem verschiedensten Himmel, wie in der Trierischen Roma am Ufer der Mosella. Kaiser Hadrian bereisete Aegypten, bewunderte Thebä, ward ergriffen von ihren Riesenbauten und führte seitdem ähnliche in seinen Europäischen Provinzen auf; hier am Nil aber, wo sein Günstling Antinous ertrank, erbaute er eine Römische Stadt ihm zum Andenken Antinoë, Antinoopolis, auf deren Trümmern heute das Dorf Sheikh Ababdé ***) liegt bei Ensené. Man brauchte damals einen Mittel-

---

*) Jomard Descr. p. 11. **) Jomard a. a. O. und ebend. Descr. d'Antinoë, in Desc. de l'Eg. T. II. ch. XV. p. 2.
***) Legh Narrat. p. 34.

punct für die Verwaltung der Römischen Provinz Aegyptus; dazu paßte Alexandria nicht, das nur für die Bedürfnisse der Marine hinreichte. Abydos und Memphis lagen in Ruinen, Hermopolis magna war schon im Verfall, und lag nicht mehr am Nil. Die Griechischen Könige, die Ptolemäer, hatten in der Thebais eine ganz Griechische Stadt, nämlich Ptolemais am Nil erbaut, wie Alexander eine am Meere. Hadrians Stolz wollte nun eine ganz Römische dort sehen, und legte sie an der Stelle der alt Aegyptischen Stadt Besa an, und schuf sie zum Mittelpunct eines neuen Nomos. Wenn das Volk an den übrigen Capitalen Aegyptens wohl viele Jahrhunderte lang gezimmert hatte, so ließ Kaiser Hadrian seine neue Stadt aufbauen, wie man ein großes Haus erbaut, in einem und demselben Styl und Geschmack seiner Zeit, unstreitig sehr reinen und edeln classischen, und in Zeit von vier Jahren war die Kaiserstadt vollendet (A. 132 n. Chr. Geburt, im 15. Jahr seiner Regierung). Antinoë zeigt noch jetzt in seinen zahlreichen Ruinen seine frühere Pracht, in den drei Tempeln, in den Theatern, Triumphbogen, Circus, den 2 Hippodromen, den Thermen, Colonnaden u. s. w. *). Sie zeigen sich sehr stattlich bei der Nilauffahrt, und von den zwei Stadtmauern steht noch die eine. Antinoë ward Residenzstadt und Mittelpunct der Regierung unter den Römern, und blieb es auch unter den christlichen Kaisern, ward Bischofssitz und blieb Metropolis der Thebais bis auf die Zerstörung durch die Araber. Abulfeda und Macrizi rühmen auch im Mittelalter noch ihre Gärten **). Aber nach Edrisi ließ Sultan Salah-ed-dyn, zu seiner Zeit, die Pforten von Antinoë abbrechen und schmückte damit die Pforte oder Bab Zoueyleh von Kairo, und nach Macrizi wurden sogar durch ihn die Stadtmauern von Antinoë eingerissen und die der neuen Capitale damit aufgebaut. Doch sind die Ruinen von Antinoë noch reich an architectonischen Schönheiten.

Im Osten von ihr in den Felswänden der Arabischen Ketten sind sehr weitläufige Steinbrüche ***), aus denen man die Quadern zu Antinoë brach; ihre Tiefe und Breite ist außerordentlich bedeutend. Es dehnen sich Labyrinthe auf viertel und halbe Stunden lang aus, und diese sind voll christliche Kirchen und Cellen.

---

*) S. d. Beschreibung b. Jomard Descr. p. 10—36. **) Jomard Descr. p. 6. ***) Jomard Descr. p. 37, 39.

Erläuterung 2. Der nördliche Theil von Mittelägypten: Ouestany, Wostany, oder die Heptanomis *). Das Bewässerungssystem von Ober- und Mittelägypten.

Der nördliche Theil von Unterägypten ist es, welchen die Alten von dem großen Längencanal, Bahr Jousef, an, seit der Griechen und Römer Zeiten den Namen der Heptanomis, oder der 7 Nomen gaben, aus welchen Mittelägypten bestand. (Nach andern Angaben bei Strabo **) aus 16; daher, weil Oberägypten 10, und Unterägypten 10 Nomen hatten, die verschiedene Eintheilung nach verschiedenen Zeiten bald in 27 Nomen oder in 36, von denen oben die Rede war) ***). Noch bis heute ist dieselbe Provinzeneintheilung seit den Araberzeiten geblieben, und jenen 7 Nomen: 1. Hermopolites, 2. Cynopolites, 3. Oxyrhynchites, 4. Heracleopolites, 5. Crocodilopolites, 6. Aphroditopolites und 7. Memphites, entsprechen die Provinzen von Achmouneyn, Behneseh, Fayoum, Atfyh und Gyzeh, nur daß zu Achmouneyn die Nomen 1 und 2, zu Behneseh aber 3 und 4 geschlagen wurden. Die Grenzen sind im übrigen dieselben der alten Zeiten geblieben.

In diesem Gebiete finden wir weit weniger merkwürdige Monumente des Alterthums als in Oberägypten, nicht sowohl weil sie in alter Zeit gefehlt hätten, sondern weil sie der Wuth der Zerstörung mehr ausgesetzt waren, und daher früher zertrümmert und verschwunden sind. Denn eigentlich ist das ganze Land voll Trümmerreste †) die nur so zerstreut und unkennbar geworden sind, daß wir sie hier in unserm Gange der Darstellung nicht weiter beachten können; aber an vielen Stellen zeigen die Hypogäen und Grottenwerke die große Bedeutung der verschwundenen Städte der Heptanomis an. Ueberall sind Hypogäen und Steinbrüche die untrüglichen Fingerzeige, daß in der Nähe Städte erbaut waren.

Statt aller übrigen führen wir hier nur die merkwürdigsten von ganz Mittelägypten an, die Hypogäen von Beni Hassan, Speos Artemidos der Alten, welche 12800 mètr. im N. W. von Antinoë liegen, und von einem großen jetzt ebenfalls verlassenen Dorfe ††) ihren Namen haben. Das Dorf liegt auf Schutthügeln welche die Reste der alten

*) E. Jomard Descr. des Antiq. de l'Heptanomide in D. Eg. Antiq. Descr. T. II. ch. XVI. p. 1—77. **) Strabo XVII. ed. Tzsch. p. 478. ***) Jomard a. a. O. p. 2. †) Jomard a. a. O. p. 12—24. ††) Jomard l'Heptanom. p. 24. Legh Narrat. p. 34. Hamilton Aegyptiaca.

Stadt sind; die Felskammern liegen in der Arabischen Bergkette über dem Dorfe, sie sind besonders umständlich von dem Engländer Hamilton beschrieben. Allein einige 30 sehr große sind trefflich ausgehauen, sculpirt, bemahlt; nahe im Norden des Dorfes und im Felsgebirg umher ist ihrer eine sehr große Menge. Der Fels ist Numulitenkalkstein, die Wände steigen 2 bis 300 Fuß hoch. Davor liegen Sandhügel die der Oststurm dahin geweht hat, und dieser Sand hat gegenwärtig, 15 bis 18 Fuß hoch, die fruchtbare angrenzende Landschaft überschüttet und öde gemacht. Zwölf bis 15 derselben sind mit höchst wichtigen Aegyptischen Mahlereien *) bedeckt, vollkommen erhalten, frischfarbig, nur hie und da muthwillig durch Mameluken zerstört. Die interessanteste von allen ist die nördlichste; die Plafonds sind hier wie zu Theben und Lycopolis öfter mit Himmelskreisen bemahlt, die Pfeiler darin sind wie zusammengebundne Rohrstäbe oder Palmstämme (colonnes a faisceau) welche die Decke tragen, von ächt Aegyptischem Character. Auch cannelirte Säulen finden sich hier, gleich den Griechischen, die also wohl hier ihre analogen, elementaren Formen fanden, wie die Dorischen und Corinthischen Capitäle in denen der Palmkrone ähnlichen. Die mehrsten Bilder sind auch hier wie gewöhnlich in den Hypogäen, häusliche Scenen, wie zu Elethyia; unter den Ornamenten sind viele im Etruscischen Style, was allerdings bemerkenswerth ist, mäandrische und andere sehr liebliche Zeichnungen. Eine der größern Hypogäen hat einen Felsensaal von 60 Fuß Länge, 40 Fuß Höhe, an dessen Südseite 17 kleinere Gemächer liegen. Von den 10 Säulen die dessen Decke trugen sind 4 eingestürzt u. s. w.

Behneseh **) liegt weiter stromab auf dem linken Nilufer an dem Josephscanal, an der Stelle des alten Oxyrhynchos (vergl. oben S. 605). Diese alte Lage ist ganz mit Sande bedeckt; eben so eine zweite jüngere Stadt, und gegenwärtig selbst wieder die Häuser des jungen Dorfes Behneseh. Immer rückt der Sand näher und in gleichem Maaße sind diese Gegenden mehr und mehr den Raubüberfällen der Beduinen ausgesetzt; denn so weit der Sand, reicht auch die Domaine der nomadisirenden Araber. Diese ganze Gegend der Heptanomis hat sehr viel an Fruchtbarkeit durch das Vorrücken der Sandwüsten verloren; und ohne den Josephscanal wäre unstreitig die Wüste ganz bis zum Nil gerückt. In den Schutthaufen finden sich viele Säulenfragmente. Den Griechischen Namen hatte die Stadt

*) Jomard l'Heptan. p. 26. pl. 64. **) Jomard l'Heptanomide etc. p. 55.

vom Fische Oxyrynchus, mit der spitzen Schnautze erhalten, der sehr häufig auf Aegyptischen Wandbildern und auf Papyrus abgebildet ist; sicherlich kam er dort nur als das Symbol des süßen Nilwassers vor. Da er nur mit dem gut unterhaltenen Wasser des Josephcanals dahin kommen konnte, so forderte er immer zu dessen guter Unterhaltung auf. Aus Mißverstand machten die Griechen wohl, wie so häufig, die Fabel daraus, dort werde dieser Fisch göttlich verehrt. Der Aegyptische Name des Ortes soll das Koptische Pemsje gewesen seyn, daraus die Araber Behnese oder Bahnasa machten *). Im Anfange des fünften Jahrhunderts war dieser Ort durch seine vielen Monasterien und Mirakel berühmt. Nach Palladius (A. D. 407) und Rufinus (A. D. 410) **) tönten dort alle Mauern wieder vom Gesange der Mönche, die Tempel, das Capitol, alles war dort voll Mönche, innerhalb standen 12 Kirchen, um die ganze Stadt viele Monasterien; in derselben sollen 5000 Mönche gewesen seyn, und außerhalb eben so viele. Das Almosenspenden des dortigen Bischofs zog 10000 Mönche und doppelt so viele Nonnen dahin. Dieß war zu einer Zeit als man in Aegypten mehr Mönche sahe als die zahlreichsten Heere der Könige ausmachten, als die Thebais überall mit so vielen Monasterien umgeben war wie Festungen, und das Mirakelwesen dort im höchsten Schwunge war, das sich nebst dem Mönchthum bekanntlich, seit dem dritten und vierten Jahrhundert auch über Europa verbreitete. Daß eben die Nubier den Griechen zu Behneseh zu Hülfe kamen als die Araber zum erstenmale einfielen haben wir oben gesehen. Bald aber änderte die Uebermacht der Muselmänner alles ab, und statt der sehr volkreichen Stadt Oxyrynchus blieb nur ein elendes Dorf an seiner Stätte übrig.

Ahnâs ***), das alte Heracleopolis magna liegt noch weiter nordwärts in der Heptanomis, am Eingange Fayoumes, einst eine sehr große Stadt, von der gegenwärtig gar keine Ruinen mehr vorzufinden, in der That die größte Merkwürdigkeit ist. Als Stadt am größten Canale von Aegypten erbaut, eben da wo er zunächst an die Libysche Wüste stößt, wo also einst Typhon aus dem Felde geschlagen war, da ward natürlich der Vorstand des Canlbaues, der Ägyptische Herkules verehrt. Nur allein der große Canal konnte der Stadt und der Provinz ihre Blüthe bringen. Als

*) Champollion I. p. 304. **) Aegyptior. Monachor. Historia siv. Paradisus in Ecclesiae Graec. Monumenta. Lutet. Paris. 1636. p. 175. und in Cod. Theodos. T. V. p. 523. Lips. 1736. ***) Jomard l'Heptanomide p. 60.

dessen Wasserreichthum durch die Thalschlucht nach Fayoume in den alten Moerissee abgeleitet ward, gab dieß wahrscheinlich die Veranlassung zu jenen heftigen Fehden zwischen den beiden Nomen, dem Heracleotischen und dem von Arsinoé, so wie auch höchst wahrscheinlich zu der Feindseligkeit der Heracleopoliten gegen die Crocodile, die im Mörissee geweihte Thiere waren *) von der die Alten sprechen und zu ihrem sogenannten Cultus des Ichneumons, das den Alten als ein Feind des Crocodiles galt.

Beny Souef die Stadt, von welcher auch die Provinz, in welcher sie liegt, den Namen trägt, befindet sich am Nil in der Breite von Ahnàs, wo der Strom wie fast in ganz Mittelägypten ebenfalls ganz nahe **) an der Arabischen Bergkette hinfließt und nur auf dem Westufer den Thalboden übrig läßt, welcher durch die Bewässerung zu dem fruchtbarsten und breitesten Kornboden ***) Aegyptens gehört. Da gerade hier, die so wichtige Landesbewässerung durch mehrere locale Verhältnisse vielartiger ist; so wird es an dieser Stelle nöthig seyn einen kurzen Ueberblick auf das gesammte Bewässerungssystem Aegyptens zu werfen.

Die Canäle dieses Landes sind wohl dort unter allen die allerältesten Monumente; durch sie wurde erst das Land zum Fruchtboden, an ihnen erbaute man die zahlreichen und großen Städte; ohne sie hätte Aegypten nie jene außerordentliche Population gewinnen können. Sie sind daher auch schon für die Geschichte der Urzeit von großem Interesse, von besondrer Bedeutung für die ersten Bedürfnisse der Gegenwart.

Zu beiden Seiten liegt dicht am Nilufer eine gewisse Landstrecke, welche etwa 2 Kilometer breit, und immer höher ist, als die höchste Nilschwelle; es ist der vom Nilstrom selbst immer höher und höher aufgehäufte Nilschutt †). Diese Landstrecke wird bei jedem Dorfe von einem besondern oder particulären Canale bewässert, auch durch Räder und Schöpfwerk. Aber verschieden von dieser Landstrecke breitet sich von ihr eine andere aus, bis zum Fuße der Libyschen Bergreihe, welche eine doppelte Senkung hat, die eine nach West gegen die Bergkette hinwärts, die andre nordwärts welche gleich dem allgemeinen Gefälle des Nils ist. Die Senkung gegen W. ist so bedeutend, daß

*) Strabo XVII. p. 580. ed. Tzsch. **) P. D. Martin Description hydrographique des Provinces Beny-Soueyf et du Fayoum in D. Eg. Et. M. Livrais. III. p. 197. ***) Belzoni Voy. II. p. 142 †) Girard Mem. s. l'Agricult. de la haute Eg. Decad. Eg. III. p. 30.

ihr Boden dort wenigstens 6 Fuß (2 mètr.) tiefer liegt, als das hohe Niveau des Nilwassers, daher dieses zur Ueberschwemmungszeit jene Senkung gleich einem See oder Meere zu füllen pflegt. Die Ursache dieser Senkung liegt eben darin, daß die Landstrecke zunächst am Nilufer, nebst dem Nilbette selbst, sich immer höher aufgeschüttet hat, jene Ferne dieß aber nicht in gleichem Maaße zu thun vermochte.

Diese Disposition der Seitengefälle und des Nordgefälles hat zweierlei Arten von Canälen *) in Oberägypten nothwendig gemacht; die großen führen die Wasser vom Nil nach der Westseite bis zum Fuß der Libyschen Berge, die größte Ferne kann daher dort noch die fruchtbarste Landschaft seyn, wenn diese Canäle gut verwahrt werden. Die kleinen bilden die Zweige der großen.

Dieß natürliche, doppelte Gesenke des Nilthals, macht nur, daß die Wasser überall, nach allen Seiten, von selbst sich verbreiten, und es kommt nur darauf an sie eine gehörige Zeit hindurch festzustellen. Zu diesem Zwecke sind alle Bewässerungscanäle von Distanz zu Distanz mit Querdämmen (digues transversales) verrennt, welche die Thäler schief durchschneiden, und sich gegen den Nilstrom anlehnen. Die Wasser welche nun der Canal gegen einen solchen Damm führt, stauen sich da bis zum Niveau des Nilstromes auf woher sie kamen, so, daß zwischen dem Damm und dem Nil sich ein See bildet von größerer oder geringerer Breite **). Ist dieser Raum hinlänglich bewässert, so öffnet man den Damm gegen den die Wassermasse sich stützte, und diese ergießt sich nun erst in die Fortsetzung des Canals unterhalb des Damms. Aber in einer gewissen Distanz wird sie durch einen zweiten Damm gehemmt wie durch den ersten; so bewässern sie nun den zweiten Raum und so allmählich weiter die Landschaft bis zur größten Ferne vom Nilstrome. Diese Querdämme welche so von Distanz zu Distanz aufeinander nilab folgen, gehn von einem Dorfe zum andern, so, daß selbst zur Zeit des hohen Wasserstandes alle diese Dörfer durch solche Dämme mit einander in Verbindung stehn. Zu gleicher Zeit bietet das ganze Nilthal Oberägyptens, zur Zeit der Ueberschwemmung, zum Behuf der Bewässerung den Anblick einer Reihe von Teichen oder kleinen Seen dar, die stufenartig (par échelons) hintereinander, aufwärts, aneinandergereihet liegen, gerade in entgegengesetzter Ordnung wie diejenige, welche zu einer Entwässerung dienen würde.

---

*) Martin Descr. hydrogr. p. 199. **) Girard Observations s. l. Vallée d'Eg. et sur l'exhaussement seculaire etc. Sect. I. p. 202.

Weiter abwärts, wo das Nilthal breiter wird, wie auf dem linken Ufer Mittelägyptens von Syout bis zum Eingange von Fayoum, ändert sich dieses Canalsystem in sofern ab, daß dort mehrere große oder Hauptcanäle liegen, die parallel mit dem Laufe des Nils gezogen sind, um die Landstrecken zwischen ihnen unmittelbar auch bei niedern Nilschwellen desto leichter zu bedecken, ohne weitere große Queerdämmungen. Dann gleichen diese Canäle mehr Nilarmen, welche ihre Wassermassen zwischen die secundären, kleinern Dämme und Deiche ausschütten.

Die größten unter diesen Parallelcanälen sind bekannt unter dem Namen Bahr Yousef und Bahr Bathen *); sie ziehen vom S. nach N. und haben daher Gibert, d'Anville und die frühern Geographen, denen El Fayoum weniger bekannt war, verleitet, ihr Nordende für den Mörissee der Alten zu halten. Der Bahr Yousef, auf den neuern Karten als ein geradlinigter Canal von 36 Stunden Länge verzeichnet, von Meylaouy bis zum Eintritt nach Fayoum, ist nichts anders, als ein alter Nilarm, mit eben solchen Serpentinen wie der Nil selbst, von gleicher mittler Breite 300 Fuß (100 mètr.) am breitesten bei dem Dorf El Haze. Wie der jetzige Nil den Fuß der Arabischen Kette, so bespült dieser sein älteres Bette, vor seiner Wanderung gegen Osten, den Fuß der Libyschen, und ergießt sich nordwestwärts nach El Fayoum. Ueberall ist sein Bette niedriger als die Ebene, deren Horizont niedriger ist als das Niveau des hohen Nilwassers. Zur Zeit der Ueberschwemmung communicirt dieser Josephscanal mit den andern Parallelcanälen, und bedeckt mit ihnen die Länder zwischen der Libyschen Wüste und dem Nil.

Der Bahr Bathen hat diesen Namen nur uneigentlich erhalten, denn alle mit dem Nil parallelen Canäle, als mittlere, zwischen dem Nil und den Libyschen Bergen, werden Bathen, d. i. im Arabischen die Mitte, der Bauch, genannt. Sein eigentlicher Name ist Fyâd, um ihn von den kleinern Bathen **) zu unterscheiden, die insgesamt nur wenige Stunden lang sind, aber in großer Menge zumal in der Provinz Benysouef ausgehen, zwischen denen nach ihrer verschiedenen Größe und Entfernung eben so die Landschaft von vielen großen, mittelgroßen und kleinen Dämmen durchsetzt wird, deren durchziehen allein 11 große in der Provinz Benisouef die ganze Thalbreite, indeß unzählige kleinere diese großen Abtheilungen in lauter kleine

*) Martin Descr. hydrogr. p. 200. **) Ihre Beschreibung bei Martin S. 201—203.

Territorien zerschneiden, und von dem Nilufer aus jedesmal bis zu den Anhöhen hinlaufen auf denen alle Dorfschaften stehen.

Wie nun diese Canäle und Zwischenfelder sich mit Wassern füllen wenn der Nil steigt, eben so müssen diese sich auch wieder aus denselben zurückziehen, um die Felder zum Anbau zu erhalten. Diese Entwässerung *) geschieht dadurch, daß dieselben Dämme welche die Wasserteiche im Frühling stufenweise aufstaueten nun, im Herbst, künstlich durchbrochen werden, um den Abzug der Gewässer nach dem Delta zu bewirken, von wo sie denn eben so gegen die Sümpfe und Maremmen der Meeresküste geleitet werden. Auf diese Weise ist alles Land Ober- und Mittelägyptens, der Nil mag nun sehr hoch steigen oder auch nur in mittler Höhe bleiben, unter Wasser zu setzen und zu befruchten, aber freilich ist dabei die aufmerksamste Erhaltung der guten Ordnung dieses Canalsystems nothwendig, und die Vernachlässigungen im Einzelnen ziehen natürlich die größten Nachtheile für das Ganze herbei, indem Versandungen und Verschlämmungen vorn liegender Canäle die weitläuftigen dahinter liegenden Stufenländer auf das Trockne setzen, Verstopfungen dagegen aber röhrenartige Durchbrüche in der Tiefe und große Wasserfälle, Durchrisse in der Höhe und Cataracten bewirken, deren Zerstörungen in mächtigen Progressionen weiter schreiten. Bei der großen Sorglosigkeit der gegenwärtigen Regierung gegen dieses Irrigationssystem, ist es daher kein Wunder, Ober- und Mittel-Aegypten, so reiche Kornkammern sie auch hie und da noch darbieten mögen, doch gegen die alte Zeit der höchsten Blüthe und Population in einem Zustande der Verwilderung, Armuth und Menschenleere zu erblicken.

Erläuterung 3. El Fayoume, der Bahr Joufeph und der Birket el Keroun; der alte Nomos Arsinoïtes mit dem Labyrinth und dem Mörissee.

Eine ganz für sich inselartig von dem übrigen Nilthale Mittelägyptens abgeschlossene, weite, fast kreisrunde Thalsenkung bildet das Gebiet von El Fayoume, das die Alten den Nomos Arsinoïtes nannten, der bei ihnen so berühmt war, wie er durch alle Jahrhunderte des Mittelalters und der neuern Zeit hindurch fast gänzlich vergessen worden ist, bis er durch die Französischen Gelehrten zu An-

*) Girard Observat. p. 204.

fang dieses Jahrhunderts gleichsam von neuem entdeckt wurde. Ringsum von den Libyschen Bergketten und Libyschen Wüsten umgeben, nur durch einen engen Eingang, durch eine einzige Thalschlucht vom Nilthale aus zugänglich, und so als Naturganzes, wie als ein politisches Ganzes, ein für sich rein abgeschlossener natürlicher Nomos, geschieden vom übrigen Messer, waren die Araber schon bei ihrer Eroberung Aegyptens ein ganzes Jahr im Besitze des Nilthales, als dieses El Fayoum von ihnen noch unentdeckt geblieben war *). Die Französische Expedition bemächtigte sich dagegen dieser Landschaft sogleich, da sie den dortigen Bodenreichthum kannte, und die Wichtigkeit des Besitzes dieser Kornkammer, als Schlüssel zur Behauptung Mittel- und Oberägyptens. Für die Wissenschaften zeigten sich hier vorzüglich thätig Girard, der die Agricultur von Fayoume studirte **), Jomard ***), der die Geographie und Antiquitäten erforschte, und besonders glücklich war in der Bestimmung des Mörissees †) der Alten auch in der Bestimmung der Lage des alten Arsinoë, der Auffindung der Ruinen des so berühmten Labyrinthes (1799). Ihm standen zugleich die Herren Bertre und Caristie in der schwierigen Untersuchung der Alterthümer zur Seite. Späterhin, nach dem Siege General Klebers bei Heliopolis über die Osmanen, nach der Wiederbesetzung von Kairo (April 1800), als größere Sicherheit in Aegypten zurückgekehrt war, und das Institut zu Kairo sich systematisch mit der Chorographie und den Antiquitäten Aegyptens zu beschäftigen anfing, erhielten die Hydrotecten Aufträge, das Wassersystem des Nils zu untersuchen, wobei dem Ingenieur P. D. Martin die Bereisung und Aufnahme der Provinzen Benisouef und Fayoume zufiel. Er umreisete zuerst den ganzen Mörissee, und lieferte die Arbeiten zu den berichtigten Karten dieser Provinzen ††), ohne jedoch wegen Kürze der Zeit seinem Wunsche gemäß alle Messungen, die projectirt waren, vollendet aufnehmen zu können. Späterhin bereiseten mehrere aufmerksame Beobachter diese vor kurzem noch als terra incognita liegende Landschaft, zuletzt gab auch Belzoni darüber seinen Be-

*) Herbelot Bibl. Orient. p. 350. **) Girard Mem. sur l'Agriculture du Fayoume. ***) Jomard Description des Antiquités du nome Arsinoite etc. in Descr. de l'Eg. Antiq. Descr. T. II. ch. XVII. p. 1—50. †) Jomard Memoire sur le Lac de Moeris in Descr. de l'Eg. Ant. Mem. T. I. p. 79. ††) P. D. Martin Descr. Hydrograph. des Prov. Beny-Souef et du Fayoum in Descr. Aeg. E. M. livr. III. p. 195—226. Planches Atlas topogr. Nr. 18, 19, 20, 21.

richt *), so, daß wir auch hier wie überhaupt im größten Theile des Aegyptenlandes im Stande sind, das Feld der wissenschaftlichen allgemeinen Erdkunde um ein Bedeutendes gegen frühere Versuche zu erweitern.

Ungeachtet El Fayoume gleich allen Theilen Aegyptens durch den Einbruch des Sandes sehr verloren hat, so ist es doch noch immer eins der fruchtbarsten Länder der Welt **). Reich ist es an Weitzen, Reis, Gemüse aller Art; große Dattelhaine beschatten es, Olivenwaldungen, Rosenplantagen sind hier, aus denen Rosenessenzen für den weiten Orient bereitet werden. Außerdem wird hier in großer Menge Flachs gebaut, Indigo, Henneh, Saflor, Baumwolle, Toback, Zuckerrohr. Auch Weinberge, welche sonst fast gänzlich in Aegypten fehlen, finden sich hier; eben so Feigen, Cactus, Pfirsich, Aprikosen, Pflaumen und alle Arten von Obstwälder. Dennoch ist El Fayoum oft in größter Noth und Verarmung, weil es den Ueberfällen der Beduinen aus den Libyschen Wüsten mehr ausgesetzt ist, als alle andern Provinzen Aegyptens. Tritt eine sehr hohe Nilschwelle ein, welche die Landschaft befruchtet, so wird auch zugleich ihre Communikation mit dem übrigen Aegypten auf 2 bis 3 Monat unterbrochen. Diese völlige Isolirung wird dann für die benachbarten Beduinenstämme das Signal zur Ausplünderung von El Fayoum ***). Nur die Erbauung einer immer trocknen erhabnen Landstraße vom Nil, bei Benisouef bis zu den Dörfern Haouârah und El Lâhoun, am Eingange von Fayoum, wie Martin sie vorschlug, würde diesem Uebel abhelfen, um immer Hülfe in Bereitschaft zu haben und die Provinz gegen solche Ueberfälle sicher stellen zu können.

Nur eine einzige Thalschlucht bildet den Eingang aus dem Thalboden des Nils in das Bassin von El Fayoum, nämlich diejenige, durch welche der Josephscanal dahin eingeht, an dessen Eingange, innerhalb der Thalschlucht auf dem südwestlichen Ufer des Canals der große Flecken Haouârah el Kebyr liegt, auf dem nordöstlichen das Dorf El Lahoun, welche beide Dörfer eine Steinbrücke aus drei Bogen in Verbindung setzt, bei welcher mehrere Reservoirs sich vorfinden, um die Wasserfülle zu regularisiren, welche nach El Fayoum eindringt. Wir werden diese Localität die Eingangsschlucht El Lahoun †) nennen; sie liegt $4\frac{1}{2}$ Stunde in W. S. W. von Benisouef, an der Grenze der isolirten Provinz El Fayoume. Tritt man durch

*) Belzoni Voy. II. p. 142—162. **) Jomard Descr. a. a. O. p. 2. ***) Martin Descr. Hydrgr. p. 204.
†) Jomard Descr. du Nom. Arsin. p. 5.

diese Querschlucht der Libyschen Kette zwischen beiden genannten Ortschaften, weiter gegen Westen vor, so erblickt man eine sehr große Plaine, welche die Provinz Fayoume bildet, doch mit der Eigenthümlichkeit in ihrer Configuration, daß sie nicht etwa in der Mitte, nach gewöhnlicher Art, am tiefsten eingesenkt ist, sondern gerade da einen etwas erhabenen, platten Landrücken, ein sehr flachconvexes Plateau bildet, welches nach Westen hinzieht, und zwei sehr sanft geneigte Abdachungen hat, die Eine nach Norden, welche zum Theil vom Birket el Kerum oder dem See von Kerun (Moeris) erfüllt ist; die andere, welche nach S. geneigt ist. Auf dieser culminirenden Linie *) gegen Westen, welche sowohl die nördliche als südliche Abdachung beherrscht, ist nun ein Canal angelegt, der von jener Brücke an der Eingangsschlucht von El Lahoun gegen West bis zum Centrum der Provinz, zur Hauptstadt Medynat-el Fayoum (kürzer auch Medina genannt, d. i. die Stadt) führt. Er behält bis dahin den Namen Bahr Jouseph bei, durchschneidet die Stadt, und theilt sich an ihrem Westende in eine Menge kleiner Canäle, vorzüglich in 9, welche nun nach allen Richtungen strahlenmäßig ausgehen, und das Wasser in die Ländereien der verschiedenen Dörfer vertheilen, mit denen die Ebene sowohl der Abdachung gegen Süden als gegen Norden bedeckt ist. Dieser Hauptcanal liegt also erhabener als der übrige Boden der Provinz Fayoume, und was sehr merkwürdig ist, er liegt ganz im Felsbette und man sieht ganz deutlich bei niederm Wasserstande, daß er durch die Kunst so ausgehauen ist. Also das Nilwasser muß bis zu diesem Landrücken von Fayoum ein Gefälle haben. Das Einhauen des Canals kann nicht ohne vorhergegangenes Nivellement zu Stande gebracht seyn **). Diese Kunst müssen demnach die alten Aegypter gut verstanden haben, da dieser Canal unzweifelhaft ein Werk des hohen Alterthums ist. Denn zu beiden Seiten liegen Monumente, die dieses wohl beweisen.

Bei dem Dorfe El Lahoun liegt an dem Eingangsschlucht eine Pyramide***), aus Kalkstein erbaut, welche mit Backsteinen verdeckt ist. Ihre Basis von 60 mètres Länge auf jeder Seite, steht auf einer Schuttterrasse. Sie ist noch an 60 Fuß hoch †), aber sehr zerstört. Die Backsteine, aus denen sie erbaut ist, sind jeder 12 bis 16 Zoll lang, (40 centimètre nach Jomard) 5 bis 6 Zoll (21 centimetr.)

*) Martin p. 205., Jomard p. 2. Girard Obs. p. 203.
) Jomard Descr. p. 2. *) Jomard Descr. p. 41.
†) Belzoni Voy. II. p. 163.

breit. Auf sie scheint allerdings die Inschrift zu passen, die Herodot von des Königs Asychis Pyramide anführt: „mich haben sie erbaut aus Backsteinen aus dem Schlamme des Seegrundes.“ Im Nordost dieser Pyramide steigt die östliche Wand der Libyschen Bergkette zu einem sehr breiten Plateau auf, welches das westliche Bassin von El Fayoum von dem östlichen Bassin des Nilthales scheidet. Das Dorf El Lahoun hat eine wichtige Position an einem großen Kunstdamme, welcher die Nilwasser aufstauet. Die Lage scheint dieselbe des alten Ptolemais Portus, oder des Ptolemaïdon Arsinoitum der Tabul. Theodos. *) zu seyn, welches 6 Milliarien von Heracleopolis (jetzt Ahnâs) entfernt lag. Auf die Erbauung des dortigen Dammes deutet Jomard die Griechische Inschrift der Papyrusrolle, die man im Jahr 1778 zu Gyzeh fand. Sie wird im Museum Borgianum verwahrt und enthält die Liste und Namen vieler Arbeiter an einem Damme und an zwei Kunstgraben, (fossa Phogemeos und Argalidias), die vielleicht hier zu suchen sind. El Lahoun gegenüber, auf der Südwestseite des verlängerten Bahr Jousef, liegt das Dorf Haouârah el Kebyr mit der genannten Brücke. Etwa 8000 mètres davon, gegen NW, liegt auf demselben rechten Canalufer das Dorf Haouârah el Kebyr mit der genannten Brücke. Etwa 8000 mètres davon, gegen NW., liegt auf demselben rechten Canalufer das Dorf Haouârah el Soghayr.

Bei diesem befindet sich eine Brücke von 10 Bogen **), welche parallel mit dem Bahr Jouseph läuft; bei niederm Wasserstande vertritt sie die Stelle eines Dammes, weil dann das Nilwasser niedriger im Bahr Jouseph steht als ihr Grundgemäuer liegt. Bei hohem Nilwasser strömen aber die Wasser quer durch die Brückenbogen, und fallen jenseit derselben mehrere mètres (7 mètr., oder 21 Fuß nach Martin) hinab. Diese Localität ist die erhabenste über der ganzen Provinz in Westen; sie liegt nur um ein sehr Geringes niedriger als El Lahoun in Osten, wo der Bahr Jouseph in die Thalschlucht eintritt. An dieser Stelle muß man wahrscheinlich die Pforten (Schleusen?) suchen, durch welche, nach den alten Autoren, der Eingang wie der Ausgang des Nilwassers in den Mörissee regulirt ward.

In der Nähe dieser für das dortige alte Canalsystem sehr wichtigen Localität, sieht man im Norden des Dorfes Haouarah el Soghayr, eine zweite Pyramide ***) und weit umher sind gewaltige Trümmer zerstreut, welche man

*) Jomard Descr. p. 11. u. 23. **) Jomard Descr. p. 10.
***) Jomard Descr. p. 11.

für die Ueberreste des alten Labyrinthes erkannt hat. Diese Pyramide ist weit besser erhalten als die erste; nur ihre Spitze ist etwas zerstört. Sie wurde von den Franzosen die Pyramide des Labyrinthes genannt, um sie von allen andern zu unterscheiden, ein Name, den wir beibehalten wollen. Sie steht 8116 mètr. von der ersten Pyramide ab *). Sie ist viereckig, jede Seite an der Basis 110 mètr. lang, und 60 mètr. senkrecht hoch. Die Ecken sind aus Quadern gebaut, das übrige aus Backsteinen, die an der Sonne gebrannt sind, deren Form die Böschung der Pyramide selbst zeigt. Sie sind aus Thon mit gehacktem Stroh bereitet, und mit einem Kalkmörtel getränkt. Malus drang durch einen unterirdischen Gang in das Innere der Pyramide ein, wo er eine Salzquelle und einen Sarkophag fand. Sie steht auf dem Vorsprunge des Kalksteinplateaus (nach Belzoni doch nur 30 Fuß erhaben über dem Niveau des Canals) **) der Libyschen Kette gegen das Westende der Eingangsschlucht. Der Weg von Benisouef nach Medina, der Hauptstadt von Fayoume, führt an ihrem südlichen Fuße vorüber. Die Lage dieser Pyramide auf dem Plateau bietet eine bewundernswürdige Aussicht dar, über das ganze Bassin von El Fayoum, das von sehr vielen Canälen durchzogen, mit Dörfern und Ortschaften besäet ist, die zwischen den reizenden, grünen Feldfluren, den Obst- und Palmenhainen zerstreut liegen; der größte Contrast mit dem dürren Libyen umher, der imposanteste Eindruck, wenn man bedenkt, daß die menschliche Kunst diesen Paradiesgarten durch das Canalsystem der Wüste entsteigen machte. Im Norden und Westen dieser Pyramide entdeckten Bertre und Jomard im J. 1799 die großen Trümmermassen, welche seitdem als die Ueberreste des Labyrinthes der Alten, 100 Stadien entfernt von Arsinoë nach Strabo ***) anerkannt sind †). Sie nehmen einen Raum von etwa 300 mètr. Länge und die Hälfte in der Breite ein; man überschaut sie als ein großes Parallelogramm, mit zwei langen Seiten, denen im Norden eine Umwallung vorliegt, die aber gegen Süden offen steht. Der größere Theil liegt unter Sand und Schutt begraben, überall ragen Reste von Säulenschäften und Quaderstücken aus Granit, Syenit und andern kostbarern Steinarten hervor, welche an dieser Stelle Beweise des so merkwürdigen antiken Baues sind. Es ist

---

*) Martin Descr. Hydrogr. p. 207; Jomard p. 25. **) Belzoni Voy. II. p. 144. ***) Strabo XVII. p. 580. ed. Tzsch. †) Jomard Descr. des Ruines avec les Descr. du Labyrinthe Sec. P. p. 27. Martin Descr. Hydrograph. p. 224.

indeß bis jetzt unmöglich gewesen, den Grundriß des alten Wunderbaues nach den noch vorhandenen Denkmalen an Ort und Stelle aufzunehmen. Wir müssen uns daher auch hier nur mit der Hinweisung auf Jomards umständlich ausgeführte Beweise von der Identität der Lage dieser Ruinen mit denen des Labyrinthes der Alten im Allgemeinen begnügen, wie Herodot, Diodor, Strabo und die spätern Autoren sie angeben, so wie mit der Erinnerung an die berichtigte Construction dieses alten Wunderbaues, wie ihn Letronne aus den klassischen Stellen der Augenzeugen meisterhaft entwickelt hat *).

Nicht nur in antiquarischer Hinsicht, sondern auch in physikalischer und geographisch-historischer ist die Lage des alten Labyrinthes und der Pyramide wichtig; denn in ihrer Nähe befinden sich die Reste der größten Canalbauten des Alterthums. Denn durch die Brücke von 10 Bogen, bei Haouârah el Soghayr, ergießt sich, wie wir oben bemerkten der Ueberfluß des hohen Nilwassers aus dem heutigen Josephscanal in einen gewöhnlich gegenwärtig trocknen Felscanal, der durch die Kunst gearbeitet und eins der colossalsten Werke der alten Aegypter ist. Er wird Bahr belamâ, d. i. der Fluß ohne Wasser genannt. In seinem Durchschnitt, so weit er bis jetzt noch sichtbar ist, sieht man, daß er gegenwärtig häufig bis 7 mètr. hoch mit Schlamm zugeschüttet ist. Er war also ehedem sehr tief, und ist gegenwärtig noch in grader Richtung von hier gegen Norden 35000 mètres lang: denn der Wasserüberfluß strömt da in ihm, während der Ueberschwemmungszeit gerade nordwärts, bis zum Dorfe Tamyeh, das an der Ostseite des großen Sees von Fayoume liegt, und von diesem Dorfe fließt es etwa 2 Stunden weiter in den See hinein. Dieser Bahr belamâ bildet also gegenwärtig die nördliche Communication zwischen dem Josephskanal und dem großen See, dem Birket el Karoun **). Tamyeh, etwa 2 Stunden vom Ostende dieses Sees, ist der nördlichste Ort in Fayoume überhaupt, und 15½ Lieue im directen Abstande von Kairo, das erste Dorf, welches man auf dem Wege von dieser Hauptstadt durch die Wüste in Fayoume betritt. An der Westseite des Dorfs zeigen sich Spuren eines alten Seebodens, so daß ehedem der Mörissee wohl sicherlich bis dahin reichte, und unmittelbar an

---

*) A. Letronne Essai sur le Plan et la disposition générale du Labyrinthe d'Eg. d'après Herodote, Diodore de Sicile et Strabon in Malte-Brun nouv. Annal. des Voy. T. VI. p. 133—154. **) Jomard Descr. p. 10. Martin p. 205.

den breiten Kunstgraben des Bahr bela mâ anstieß. Dieser gehörte also wirklich zum Systeme des Mörissees *), konnte daher einst als der östliche Arm desselben angesehen werden, so daß dann Herodots **) Angabe von diesem See vollkommen richtig wäre, wo er seine Ausdehnung von Süd nach Nord bezeichnet (und nicht von O. nach W., wie heutzutage der westliche Arm des alten Mörissees sich zeigt, dessen weit kleiner gewordener Ueberrest den Namen Birket el Keroun bei den Arabern erhalten hat.

Herodots Angabe, daß der Mörissee durch Menschenhand ausgegraben sey, gilt dann nur von dessen östlichen Communication mit dem Nilwasser, nämlich diesem Bahr bela mâ, bei welchem der erste Blick die Wahrheit dieser Angabe des alten Griechen bestätigt. Dagegen würde es immer unglaublich geblieben seyn, wenn man diese Ausgrabung des Sees, wie früherhin, auf das ganze Bassin des Mörissees hätte beziehen wollen. Denn wo hätten dann die 320 Milliarden cubische Mètres Schutt hingebracht werden sollen, die dessen Ausgrabung etwa gegeben haben würden ***).

Nach dieser Berichtigung älterer Vorstellungen, wie sie genauere Messungen, geologische und physikalische Beobachtungen darbieten, und nach dieser Rechtfertigung des Herodotus, dessen Angaben nur von dem rechten Standpunkte aus aufgefaßt seyn wollen, um sich sehr oft als wahrhaft zu bewähren, gehen wir zu der Localität des Dorfes Haouârah el Soghaier, als dem Schlüsselorte des alten Canalsystems vom Fayoume zurück.

Nicht weit in West von diesem Dorfe und dem Eingange zum Bahr bela mâ, liegt das Dorf El Hasbeh, bei welchem ein zweiter Felscanal †), der durch Menschenhand gegraben ist, beginnt der in noch größern Dimensionen, wie jener obengenannte gen Westen zieht. An seiner Nordseite liegt in der Richtung der Dörfer Defennoue und Sedmoueh ein colossaler Steindamm, 7000 mètres (8500 nach Martin) ††) lang, der sehr hoch und mächtig, oft restaurirt ist, aus Quadern und Backsteinen mit großem Fleiße erbaut ist, zuletzt wohl durch die Fatimitischen Sultane, aber sicher ursprünglich auch aus hohem Alterthume herstammt. Er stauet die Ueberschwemmungswasser aus dem Bahr Jouseph auf, und wirft deren Wasserüberfluß in diesen großen Felscanal, welcher Bahr el Wady heißt, und der Westcanal genannt werden könnte im

*) Jomard Descr. p. 27; Martin p. 223. **) Herodot II. 149. ***) Jomard Memoire l. c. p. 98. † Jomard Descr. p. 9. ††) Martin Descr. Hydrogr. p. 208.

im Gegensatz des Nordcanals, der von ihm im rechten Winkel, gegen Norden ab, nach Tamyeh geht. Dieser Bahr el Wady ist 60000 mètres lang, in tiefen Kalsfels gehauen, bei El Aryn 16 bis 17 mètres tief und 200 breit *), oft bis 6 mètres mit Schlamm gefüllt, ein Beweis seines hohen Alters. Er fließt 6 Stunden grade westwärts bis zum Dorfe Abou Gondir (Abukandyl), wendet sich dann plötzlich nordwärts, wo er bei dem Dorfe Nazleh 400 mètres (über 1200 Fuß) breit, und 10 bis 14 mètres tief ist. Von da fließen seine Wasser zum Südufer des großen Sees oder Birket el Keroun ab. Diese beiden gewaltigen Arme gegen N. und W., welche die Alten durch den Kalkfelsboden trieben, führten also vor Jahrtausenden die hohen Nilwasser hinab zum Mörissee. Die Versandungen und Verschlemmungen des Niles und der Aegyptischen Canäle, auch ihre Wasserabnahme brachten mit der Zeit hier Aenderungen hervor. Der westliche Nillauf ward unbedeutender und verwandelte sich in den jüngern Bahr Jousef, dieser führte nun die Nilwasser seit den spätern Jahrhunderten in das Libysche Bassin ein; aber zwischen jenen beiden Armen, gegen N. und W., entstand seitdem innerhalb der Provinz Fayoume, ein mittlerer, weit kleinerer Canal, die oben schon angeführte westliche Fortsetzung des heutigen Bahr Joufeph, welcher ebenfalls von El Hasbeh ausgeht in der Diagonale, zwischen jenen beiden, wie gesagt durch die Stadt Medine hindurchsetzt, und sich dann in die vielen kleinern Canäle vertheilt, von denen oben die Rede war. Den Ueberfluß von diesen sammelt, 14000 mètres im N. W. von der Hauptstadt, bei dem Dörfchen Abou Kesch **), ein künstliches Bassin aus Backsteinen, zur Araberzeit erbaut, das für die Umgegend eine ähnliche Bestimmung im Kleinen hat, als Reservoir für die trockene Jahrszeit zu dienen, wie der Mörissee zur alten Zeit im Großen war.

Durch diese Gesammtübersicht dieser so sehr merkwürdigen Landschaft, wie sie sich uns aus den einzelnen zerstreuten Berichten der verschiedenen trefflichen Beobachter ergibt, ist auch die Natur des Bodens und seine ganze Cultur erklärt, in dessen Mitte die neuere Hauptstadt liegt.

Medinat el Fayoum, d. h. die Stadt von El Fayoum; Crocodilopolis, Arsinoë. Sie liegt unter 28 Grad 41 Min. 9 Sec. Östl. von Par. und 29 Gr. 28 Min. 48 Sec. N. Br. nach Martin ***), in der geseg-

*) Martin Descr. Hydrgr. p. 217. **) Jomard Descr. p. 9.
***) Martin Descr. Hydrgr. p. 206

neten Mitte des Landes, das von dieser Hauptstadt wegen des Canalsystems völlig abhängig ist, weil auf der Westseite der Stadt die 9 radienartig sich verbreitenden Hauptkanäle mit Pforten und Schleusen versehen sind, deren Wasservertheilung von der Stadtbehörde abhängig ist. Diese geschieht aber, nach Jomards Versicherung, mit Gleichheit und Gerechtigkeit. Medina *) hat heutzutage gegen 5000 Einwohner, darunter nur wenige Christen sind, sie liegt zwischen den schönsten Gärten, hat 5 Brücken, mehrere Moscheen, Schulen, ist wohlhabend und blühend. Die mehrsten Christen wohnen weiter in N. W., doch in der Nähe zu Fydymyn, wo sie viel Trauben bauen, aber nur einen mittelmäßigen Wein keltern. Dieses Dorf hat kürzlich Belzoni besucht und für die Localität des alten Labyrinthes angesprochen **), weil er da sehr viele Trümmerreste fand. Er nennt den Ort Fedmin el Kounois, d. h. Ort der Kirchen. Ein kleiner Canal aus dem Bahr Jouseph theilt ihn in 2 Theile, davon der eine von Muselmännern, der andre von Koptischen Christen bewohnt wird, die in aller Ruhe beisammen leben. Diese letztern sind sehr arm; sie sind nur im Besitz eines einzigen Manuscriptes von einem Theile der Bibel, das sie als Reliquie aufbewahren. Nach einer Tradition sollen dort einst 300 Kirchen gestanden haben, aus denen die Muselmänner ihre Wohnungen aufbauten. Eben dieß führte Belzoni auf die nicht weiter begründete Vermuthung, die dortigen Ruinen möchten Ueberreste des alten Labyrinthes seyn.

Die Landesproducte geben der Hauptstadt Wohlstand; das Rosenwasser schon allein, welches hier destillirt wird ***), und einen Verschleuß durch ganz Aegypten hat, wo alle Divans davon duften und bei jedem Besuche der Vornehmen damit dem Gaste zu Ehren gesprengt wird, bringt bedeutende Summen ein. Hier ist die Residenz eines Gouverneurs.

Die heutige Stadt ist zum Theil in die Trümmer des alten Crocodilopolis hineingebaut, welches erst seit Ptolemäus Philadelphus seiner Schwester zu Ehren den Namen Arsinoë erhielt †). Von dem alten Crocodilopolis selbst, sagen Herodot und andre sehr wenig; Diodor nennt es nicht. Den Namen Arsinoë haben die Kopten beibehalten; seit der Eroberung durch die Araber wird dieselbe Localität immer Medinat el Fayoum ††) genannt. Sicher

*) Jomard Descr. p. 8. **) Belzoni Voy. II. p. 160. ***) Belzoni Voy. II. p. 145. †) Plin. H. N. XXXVI. c. 9. XXXVII. c. 8. ††) Jomard Descr. p. 6.

der alte einheimische Name, da im Koptischen Piom *), (Fiom bei Marcet, Phiom bei Quatremére) so viel als das Arabische Bahar, nämlich jede große Wassersammlung bezeichnet, also Meer, See, breiter Strom, was denn allerdings den Character der Provinz bezeichnet. Die ganze Umgegend der Stadt ist voll Schutthaufen; besonders aber gegen N. sind die bedeutendsten Ruinen von Arsinoë **). Da liegt alles voll Backstein-Quadern, Säulenreste, Sculpturen, verstümmelte Statuen, Granitblöcke, und nur hier und in den Trümmern des Labyrinthes Granitsäulen, die einzigen in Unterägypten. Belzoni fand häufig geschmolzenes Glas, und hält dafür, die alte Stadt sey durch Feuer und Schwerdt zerstört, und die Stadt eine der bedeutendsten von ganz Aegypten gewesen. Noch sieht man viele Theile der Moscheen aus den alten Quadern aufgeführt. Die Schutthaufen nehmen von S. nach N. eine Länge von 3 bis 4000 und von W. nach O. von 2 bis 3000 mètres ein. Sie dehnte sich wahrscheinlich bis zu den Ruinen von Bayhamou ***) aus, wo noch gegenwärtig 2 colossale Fußgestelle von großen Kalksteinquadern liegen (8 mètres lang, 10 hoch), die unstreitig den Thebaischen ähnliche Colosse trugen. Sie stehen 100 mètres weit auseinander. Nach Herodot, Diodor und Plinius waren von mehreren Königen um den Mörissee die Statuen errichtet worden. Diese beiden Blöcke nennen die heutigen Bewohner rigl Faràoun, d. i. die Füße Pharao's. Unstreitig machte der Obelisk von Begyg †), der nur eine Viertelstunde im Süden von Medine umgestürzt da liegt, einen Theil der Prachtwerke des alten Arsinoë aus. Er ist jetzt in 2 Theile zerbrochen, aus dem schönen, rothen Granit sehr kunstreich bearbeitet und zeichnet sich dadurch aus, daß er 2 sehr schmale und 2 doppelt so breite Seiten als diese hat. Die schmalen sind ohne alle Sculptur, die breiten ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Auch zeichnet sich dieser Obelisk vor allen andern dadurch aus, daß er sich nicht in eine kleine Pyramide wie die übrigen endet, sondern in einen Cylinder, dessen Basis auf einer parabolischen Krümmung steht. Es scheint das einzige gut erhaltene Kunstwerk aus dem alten Arsinoë zu seyn, das sehr viel Eigenthümliches darbietet.

Birket-el-Keroun, der Mörissee. Es bleibt uns noch der große See, welcher den tiefsten Raum der

*) Champollion I. p. 325. Quatremère T. I. p. 391—416.
**) Jomard Descr. p. 7. Belzoni Voy. II. p. 162.
***) Jomard Descr. p. 8. †) Jomard Descr. p. 8. u. 43.

nördlichen Abdachung der Ebene von El Fayoum füllt, zur Betrachtung übrig, denn die äußerste Südgegend der südlichen Abdachung ist uns noch unbekannt geblieben. Wir erfahren nur durch Martin *), daß etwa 2 Tagereisen in S.W. von Medine el Fayoum, der kleine See Gharaq in einem Winkel der Libyschen Bergzüge liegt, durch welchen ein Bergspalt zwischen den beiden Bergen Rayan als Weg zur kleinen Oasis dient. Nicht fern von diesem See finden sich weitläuftige Ruinen einer Stadt, bei dem Dorfe Medynet Mädy, die noch nicht weiter untersucht sind. Das Dorf Gharaq liegt 2 Stunden im Norden des Sees, welcher Gârah bta el-Gharaq genannt wird. Die Umgegend ist fast menschenleer, aber culturfähig, jetzt aber mit Sand überdeckt. Den einzigen Nutzen scheinen hier die Dorfbewohner von Nazleh aus den Salzbrunnen bei dem genannten See zu ziehen, welche sie ausschöpfen und an der Sonne verdampfen lassen, wodurch sie Salz gewinnen **).

Wendet man sich von Medynat el Fayoum dagegen gen Norden, so zeigt sich ein großer See, der allerdings in der Mitte der dürren Libyschen Wüste in Verwunderung setzen muß.

Die einheimische Sage ***) erzählt, die Provinz sey vor Joseph, Jakobs Sohn, Ein großes Binnenmeer gewesen, das sein Wasser vom Nil erhielt; aber Joseph habe einen Damm im Nilthal bauen lassen, um das Wasser von seinem Einströmen in diese Provinz abzuhalten. Seitdem sey das Wasser aus Fayoume (Phiom) in das Meer abgeflossen, wodurch sehr schnell das große Bassin von Fayoume trocken gelegt und in einen fruchtbaren Garten verwandelt sey. Der zurückbleibende Wasservorrath sammele sich nun nordwärts im heutigen Birket-el-Keroun, südwärts zum Birket-Garâh, die beiden Seen, welche nun allmählig abnahmen und kleiner wurden, so wie das stehende Wasser aus ihnen durch die Sonne verdunstet ward. Diese merkwürdige Sage, welche Martin dort am Möris erzählen hörte, hält er für keine neue Erfindung. Sie scheint ihm, da sie mit seinen Beobachtungen um den See im Wesentlichen übereinstimmte, sehr viel Wahres zu enthalten, auch die Erklärung zu geben von dem einst weit größern Umfange des Mörissees, und von seiner Bestimmung zugleich für die Einnahme und Ausgabe der Nilwasser zu dienen, wie dies bei den Alten einstimmig angegeben wird.

*) Martin Descr. Hydrgr. p. 219. **) Martin Descr. Hydr. p. 216. ***) Martin Descr. Hydrograph. p. 205.

Der See Keroun nimmt gegenwärtig den Norden des Bassins von El Fayoum ein, in der Richtung von W. S. W. in einer Länge von 11 Lieues. Zunächst an seinem Ostende liegt das Dorf Tamyeh, bei welchem der Bahr bela ma, und gegen sein Westende an dem Südufer liegt Kassr Keroun, eine alte ägyptische Ruine. Beide bezeichnen die beiden Hörner des Sees an seinen Enden. Sein südliches Ufer streicht heutzutage fast parallel mit dem nördlichen, denn er ist nirgends sehr breit; sein Umfang beträgt heutzutage an 25 Lieues *). Seitdem der Josephscanal ihm nur sehr wenig Wasser zusendet, hat er gegen frühere Zeit, wie sich aus der Natur seiner Uferränder ergibt, sehr abgenommen. Ehedem ging er 2 Stunden weiter gegen Süden, wo er noch A. 1673 in die Nähe des Dorfes Sennoures reichte, weil Wansleben in diesem Jahre sich dort auf ihm einschiffte. Der Boden dieses Dorfes, so wie der Orte Tersch, Abou Kesch, Abthouay el Roummán, welche längs der Südseite auf einem höhern Erdrücken (crête tranchante) **) in grader Linie, von O. N. O. gegen W. S. W. liegen, zeigen die Linie des alten und trocken gelegten Seebodens an. Dieser senkt sich von den genannten Orten nordwärts gegen den jetzigen See hinab, ist meist sandbedeckt, mit Lagunen, Salzkrusten überzogen, ohne Wohnung, ganz unculturbar, nur mit trocknen Gesträuch und Tamarisken hie und da besetzt.

So weit der See sich nun an seiner Südseite eingeengt hat, so wenig ist dies an der Nordseite geschehen, an welcher sein Stand durch die steile Bergkette mehr festgestellt war. Auch an der Westseite, bei der Ruine Cassr Keroun, die eine halbe Stunde von ihm entfernt liegt, konnte er der geschlossenen Natur des dortigen Ufers nach nicht weiter sich erstreckt haben. Gegen Osten aber ist es höchst wahrscheinlich, daß er in der Ebene bis zum Dorf Tamyeh reichte. Nach diesen bestimmten Daten von dem Wechsel und ältern Umfange des Sees, ergibt sich nach der neu aufgenommenen Karte ***), daß derselbe See vor Zeiten seiner größten Breite nach 4 Lieues, der Länge nach 17, und dem Umfange nach 40 Lieues hatte. Dieß möchte daher schon eher wohl der große Umfang des Sees seyn, wie Strabo ihn bewundernd beschreibt: denn er gleicht nach diesem Maaße etwa der majestätischen Wasserfläche des heutigen Genfersees. Heutzutage scheint der Mörissee offenbar durch ein gewisses Gleichgewicht der stärksten Ver-

*) Jomard Descr. p. 5. **) Martin Descr. Hydrogr. p 216. ***) Grande Carte topograph. de l'Eg. in Etat mod. Vol. I. pl. 6.

dünstung und des schwächsten Wasserzuflusses durch den Bahr Jouseph, sein Minimum des Umfanges erreicht zu haben, so weit die Geschichte zurückdenkt.

Besondre Aufmerksamkeit richtete Martin *) auf das Westende des Sees. An ihm setzt die Libysche Bergkette dem See seine bestimmte Grenze, der ihren Fuß unmittelbar bespült. Es zeigte sich hier keine Thalschlucht durch die Bergkette, keine Fortsetzung eines früherhin hypothetisch angenommenen Bahr-bela-mâ, wie ihn d'Anville auf seiner Karte Aegyptus antiqua und nach ihm Andere, mit dem Namen Lycus fluvius bezeichnet haben. Statt einer solchen Thalöffnung, setzte die Bergkette so weit das Auge reichte, gleichmäßig gegen S.W. fort, und einstimmig versicherten alle Araber, nirgends befinde sich hier ein trocknes Wasserbette, nirgends eine Thalschlucht durch welche der alte See hätte seinen Ablauf nehmen können durch die Libysche Wüste. Das Westende des Sees stößt so dicht an die Bergwand an, daß die ganz schmale Uferstrecke ganz mit herabgestürzten Felstrümmern überschüttet, der Strand selbst mit einer Salzkruste über den Lagunen bedeckt ist, so daß die Passage dort sehr erschwert wird.

Anders verhält es sich mit dem Ostende des Sees bei Tamyeh, von dessen Localität wir im Obigen schon das Wichtigste angegeben haben. Hier ist nun im Gegentheil, das Thal der Libyschen Bergkette keinesweges geschlossen, vielmehr ist das Kalksteinplateau, welches El Fayoum von Unterägypten scheidet, durch ein großes Tiefthal, welches Martin **) zuerst entdeckt hat, durchbrochen, in welchem nach Sheikh Aly's Versicherung, der Weg von hier nach Gyzeh am Nil und nach Alexandria führt, durch welches der Bahr belá mâ weiter fortsetzen soll, der nach Andreossy's ***) ganz mit diesen Nachrichten übereinstimmendem Memoire, auch bei den Natronseen wieder zum Vorschein kommt. Ob dieß der Weg ist, welchen Jomard †) angiebt, von Gyzeh kommend, über Atamyeh, an den Pyramiden von Metanyeh vorüber, gegen S.W., nach Tamyeh, können wir zur Zeit noch nicht beurtheilen. Kein Beobachter hat noch diesen Weg genommen, welcher den wichtigsten Aufschluß über die alte Geschichte des Möris-Sees geben würde; Jomard selbst war dieses Tiefthal noch unbekannt, als er seine Untersuchungen, ein Jahr früher als Martin, anstellte.

---

*) Martin Descr. Hydrogr. p. 215. **) Martin Descr. Hydrogr. p. 212. ***) Andreossy Mem. sur la Vallée des Lacs de Natroum et celle du fleuve sans eau in D. Eg. E. M. I. p. 286. †) Jomard Descr. p. 5.

Da auf der Westseite an der Stelle von d'Anville's Lycus keine Spur von Oeffnung sich vorfindet, sondern der Boden immer ansteigt so liegt dagegen hier, nach Martins Datum, der Ausfluß des alten großen Möris-Sees nach Unterägypten wohl klar vor Augen; denn der Einfluß des Nilwassers in den Mörissee bestand unstreitig durch die Engschlucht von El Lahoun im Felsbette des Bahr Jouseph, wenn dieser auch, nach seiner kleinern, heutigen westlichen Fortsetzung, erst von jüngerm Datum ist. Aber dieselbe konnte unmöglich auch zugleich wieder zum Auslaß der Nilwasser dienen; auch giebt Strabo bestimmt zwei Mündungen an (κατὰ θάτερον τῶν στομάτων) *). Dagegen spricht die jetzige Beschaffenheit die wir oben angeführt haben, denn das Nilwasser fällt nordwärts hinab unter den Brückenbogen von Haouârah el Kebyr; das Canalbett welches es auffängt, liegt im nackten Fels, seine Höhe hat sich also nicht geändert. Auch bei der großen Ausdehnung des Möris zu Strabo's Zeit, dessen Perimeter man daher nicht mit dem heutigen Umfange vergleichen darf, lag das Niveau dieses Sees offenbar unter dem Boden des flachen Landrückens von Medynat-el Fayoum. Der Josephscanal dominirt aber gegenwärtig die ganze Landschaft, da er die culminirende Linie des flachen Plateaus hält (s. oben S. 796), die Wasser des Sees konnten also unmöglich durch ihn oder auch durch seine ältern Arme nach dem Nilthale, durch die Engschlucht von El Lahoun wieder zurückfließen. Dahinwärts konnte nur etwa ein freies Spiel der Wasser hin und her stattfinden, als noch das ganze El Fayoum, nach der oben angeführten Tradition (vor Joseph) einem Golf der Nilwasser glich.

Die Wasser welche Ober- und Mittel-Aegypten durch die Engschlucht von El Lahoun einströmten, mußten durch einen andern Weg wenn der hohe Wasserstand der Nilüberschwemmung sank, wieder ausgeströmt werden; und dieß konnte, nach Obigem, nur durch die Fortsetzung des Bahr bela mâ in der Thalschlucht von Tamyeh **) gegen Unterägypten geschehen, weil dies tiefer liegt als Mittelägypten, und als El Fayoum. So wurde durch die Kunstarbeit der Felscanäle, also durch Menschenhand, allerdings der Nomos Arsinoites zu einem Wasserbecken erweitert, in welches Oberägypten bei hohem Nilstand seinen Ueberfluß sendete, der Unterägypten verderblich geworden seyn würde durch das Uebermaaß; im Nomos zu-

*) Strabo XVII. p. 577. ed. Tzsch. **) Martin Descr. Hydrogr. p. 225.

rückgehalten (wahrscheinlich durch Dämme im Ost von Tamyeh vor der Thalschlucht, ganz dem Systeme alt Aegyptischer Bewässerung gemäß) spendete dagegen, zur Zeit der Wasserabnahme, dieser, dem trocken gelegten Delta, für die andre Hälfte des Jahres, seinen Wasserschatz und befruchtete dadurch, um das Doppelte, die Umgegend der großen Königsstadt Memphis, welche unmittelbar am Ausgange der Thalschlucht von Tamyeh gegen das Nilthal zu liegen kommt. So löset sich klar und einfach das Aegyptische Räthsel ganz geographisch auf, über welches bisher alle Stellen der classischen Autoren so gut wie unverständlich waren.

Wenige Bemerkungen bleiben uns noch über die Ufer des heutigen Birket el Keroun und seine Ruinen übrig. An seinem Südrande, im Norden von Medine, ist der mehrste Anbau, zumal bei dem Dorf Sennoures *), das in einer Gruppe von Palmbäumen liegt. Von da gegen Norden ist am See überall Todenstille und Einöde; nur einzelne Fischerhütten liegen hie und da. Hier schiffte sich Belzoni auf einer Barke ein, die vom elendesten Zimmerwerk war, längs der Südküste hin. Der Nil hatte dasselbe Jahr eine so große Menge süßes Wasser durch den Bahr Jouseph in den See gesendet, daß die Fischer sich keines ähnlichen Phänomenes erinnerten; auch schlämmt dasselbe Wasser jährlich sehr viel Schutt mit in den See und verändert daher auch heute noch jährlich mehr oder weniger dessen Boden und Wasserstand. Martin hält nach den dort beobachteten Erdschichten dafür, daß das jetzige Dorf Sennoures auf eine alte Insel des Möris erbaut ist, und daß ebenfalls kleine Anhöhen dort in der Nähe wohl die Inseln des Sees seyn mögen, welche Herodot mit den Pyramiden angiebt, aber ähnliche zeigen sich auch am Nordufer des Sees. Belzoni **) sahe hier im See jedoch auch eine Insel El Hear, die aber jetzt ganz öde liegt; ostwärts davon will man versunkene Pfeiler im See bemerkt haben. Das Wasser des Sees ***) ist ganz hell und klar, brakisch, aber nicht wie Meerwasser; es nährt gute Fische und vieles Seegeflügel. Nur zur Ueberschwemmungszeit kommen die Fischer aus dem Nilthal, um hier ihre Netze auszuwerfen.

Am Ostufer des Sees kennen wir außer der Umgebung von Tamyeh nichts Merkwürdiges; das Nordufer erhebt sich aber fast überall als steiles Kalksteinplateau. Von Osten herkommend liegen hier nahe am Ufer, halb in Sand versenkte Trümmer, in einer Ausdehnung von 1000 mètres,

*) Martin p. 210. Belzoni Voy. II. p. 146. **) Belzoni Voy. II. p. 156. ***) Martin p. 213.

an einer Stelle wo die Libysche Kette im Norden noch ein paar Stunden absteht *); der Boden war mit einer rothfärbenden Kreide überstreut, welche die Araber zum Färben sammeln. Dieß scheinen die Ruinen eines Bades zu seyn, welche Belzoni El Haman nennt. Er fand bei diesen den Boden etwa 40 Fuß über dem jetzigen Niveau des Sees, ganz überdeckt mit Muschelresten, den Zeichen früheren Wasserstandes in der Höhe.

Weiter gegen W. wo das steile Gebirge dicht zum Seeufer tritt, entdeckte Martin auf der Höhe des Plateaus die Ruinen einer Stadt **), darunter er die bedeutendsten für ein altes Palatium hielt. Die Araber gaben ihnen den Namen Cassr Tafcharah, Palast Taffhara, oder auch Medynat Nimroud, die Stadt Nimrods; Jomard hält sie für die Stadt Bacchis bei Ptolemäus ***). Die Trümmer reichten hinab bis zum Seeufer, 200 mètres weit und 600 breit. von N. nach S. Meistentheils gewaltige, dicke und hohe Mauern, aus Backsteinen, die aus weißer Kreide, gehacktem Stroh mit etwas Thon, an der Sonne gedörrt waren, deren jeder etwa 20 centimétre lang, die Hälfte breit und 7 dick war, also vollkommen nach 3 Richtungen genau die Hälfte der Dimensionen der Backsteine der Pyramide von El Lahoun hatten. Auch fanden sich hier Mumienurnen. Die Stelle dieser verödeten Stadt ist auf der Französischen Karte angegeben.

Verschieden von dieser, aber weiter gegen Westen, obgleich in ganz ähnlicher Localität am Nordufer des Sees ist wohl die zweite verödete Stadt auf dem Plateau des Nordufers, welche Belzoni entdeckte, die ihm von den Arabern Denay †) genannt ward. Er hält sie für das Dionysias des Ptolemäus. Vielleicht ist diese wohl die Bacchis des Ptolemäus, welche mit Dionysias unter verschiedner Breite, aber unter demselben Meridian (60 Gr. 30 Sec.) lag, daher Jomard auch mit Ptolemäus die Stadt am Gharaqsee nämlich Medynat Ma'dy für die alte Dionysias hält. Belzoni sahe dort eine Menge zerfallener Häuser und hohe Mauern umher, als Stadtwall aus Backsteinen. Die Häuser standen nur 3 bis 4 Fuß weit auseinander, nicht in Straßen; aber ein mit großen Steinen gepflasterter Weg führte mitten hindurch zu den Ruinen eines Tempels, dessen Façade gegen Süden steht. Auffallend fand sich die innere Einrichtung der Häuser die unter einer Schicht von Backsteinen, einer Thon-, Schilf-

---

*) Martin p. 212. Belzoni Voy. II. p. 156. **) Martin p. 213. ***) Jomard Descr. p. 12. Ptolem. IV. c. 5. tab. III. †) Belzoni Voy. II. p. 154. nebst Tafel.

und Balkendecke auch unterirdische Zimmer hatten, in denen sich Heerde vorfanden, die also einst bewohnt waren. Die Häuser hatten höchstens nur 10 bis 14 Fuß ins Gevierte mit 3 Fuß breiten Eingängen. Das Hervorragende der Häuser glich mehr thurmartigen Gebäuden, doch ist alles zu zerstört. Eben so der Tempel, der von sehr großem Umfange aus colossalen Quadern erbaut war; im Schutt fanden sich eine verstümmelte Apollonstatue, Griechische Marmorreste; aus einer für Belzoni ganz fremdartigen Steinart, zwei Löwen u. s. w. Die Länge des Tempels beträgt 150 Fuß, die Mauern sind 8 Fuß dick und stehen noch 30 Fuß hoch. Die Zahl der verödeten Häuser beläuft sich auf 500. Im Norden der Stadt zeigt sich ein Thal, das einst cultivirt war, jetzt aber mit Sand überschüttet ist. Im Westen dieser Stadt am Seeufer sind Schilfwälder voll Wassergeflügel, zumal Schnepfen, Enten, Pelicane u. dgl. m. wie an den Nilufern. Noch weiter im Westen Kassr Keroun gegenüber, zeigen sich am Ufer eine Menge vertrockneter Baumstämme *), arms- und schenkeldick, die in großer Menge umherliegen, und gegen das Westende des Sees, ehe noch der schmale mit Felsblöcken verschüttete Strand kommt, stehen am See hin Gebüsch und Holz, das den Weg versperrt aber Zeichen des fruchtbaren Bodens ist, und dessen Culturfähigkeit anzeigt.

Der merkwürdigste Punct am Südufer des Birket el Keroun, eine Stunde im Osten von seinem Westende ist Kassr Keroun (Qasr-Qéroun) **), mit seinen merkwürdigen Tempelruinen, welche Belzoni Kassar el Haron nennt. Sie liegen 6 Lieues W. N. W. vom Dorf Nazleh, in der Mitte einer alten zerstörten Stadt, von welcher alles umher eine halbe Stunde im Umkreis, voll ist von Tempeln, Säulenresten, Steinblöcken u. a. m. Der größte Theil ist mit Sande bedeckt. An der Ostseite wo die Araber die Gegend Beled Keroun nennen, steht noch eine Pforte als Octogon, und daneben eine Terrasse mit einem kleinen Tempel, der dem quadratischen zu Philä ähnlich ist. Belzoni hält ihn für einen Griechischen. Auch Jomard hält viele der dortigen nun zerstörten Bauten für jüngere Constructionen, oder für solche die doch restaurirt wurden. Belzoni bemerkte darin Trümmer von Marmor, und einen weißen Granit der eine ausländische Gebirgsart ist. Auch Martin hielt diese Trümmer, so wie die der östlich

*) Martin Descr. Hydrogr. p. 215. **) Jomard Descr. du Temple Egyptien connu sous le nom de Qasr-Qéroun a. a. O. p. 13—22. Martin p. 216. Belzoni Voy. II. p. 149.

daran gelegenen, längs dem See, welche die Araber Kassr Benât (Kassr Kophou und Kobal bei Pococke) nannten, für jüngerer Art, weil umher keine Erddecke sich befindet.

Die Hauptruine, Kassr Keroun liegt auf einer kleinen Anhöhe, an welcher ebenfalls Spuren älteren, höheren Meeresstandes sich finden, so daß der Fuß der Ruine wohl einst bespült werden mochte. Sie ist nicht durch die Zeit, sondern durch Menschengewalt absichtlich zerstört, doch nicht hinreichend, um nicht den Character des Gebäudes noch erkennen zu können. Seine Façade *) liegt gegen S. O.; da steht auch der Rest des Porticus 22 Fuß tief mit 2 großen Pilastern von 5 Fuß Breite welche wohl ein späterer Zusatz sind. Kein Aegyptisches Gebäude hat dergleichen, auch steht eine Griechische Inschrift darauf, mit dem Namen Thermuthis, welches die heilige Schlange bedeutet. Der Bau des Tempels zu welchem der Porticus führt, ist 88 Fuß lang, 58 breit und 29 Fuß hoch, so daß das Verhältniß der drei Dimensionen, nach Höhe, Breite, Tiefe wie 1, 2 und 3 ist, das einfachste das sich denken läßt.

Die ganze Höhe der Mauer ist aus 42 Quaderschichten übereinander gehäuft, welche insgesamt alle aus Quadern von völlig gleichen Dimensionen bestehen, einen einzigen Stein ausgenommen der weit größer ist, in der Wand des Sanctuariums steht, von dem die Araber glauben, daß in ihm das Gold verborgen sey. Alle Mauerwände gehen pyramidalisch zu, haben eine Böschung im ächt Aegyptischen Styl; alles im Aeußern und Innern zeigt sich symmetrisch eingerichtet, über dem Eingang schwebt die Weltkugel mit den Flügeln, sonst ist das Aeußere ohne Ornament, ohne Hieroglyphe.

Das Innere ist ganz zertrümmert, doch erkennt man noch 5 Hallen, davon die letzte das Sanctuarium ist. Dieses enthält Wandsculpturen die meisterhaft gearbeitet sind. Darin 2 Globen von Schlangen getragen, das Fries ganz mit der Form der Lotosfrucht (Ubaeus) geschmückt. Unter den Wandbildern zeigt sich der Apis. Hinter diesem Gemach befindet sich eine verborgene, sehr hohe ganz dunkle und sehr sonore Kammer, zu welcher nur ein enger Schlupfeingang für einen Menschen führt, der mit einem Stein geschlossen werden kann. Dieß ward von Jomard für einen Orakelort erkannt, aus dem die verstärkte Priesterstimme durch Resonanz in den ganzen Tempelraum verbreitet ward.

Wo die Zerstörung nicht hingekommen, da hat sich die vortrefflichste Sculptur wie neu erhalten; die schwersten Quadern von 24 Fuß Länge, welche die platten Plafonds

*) Descript. de l'Eg. Antiq. Planches Vol. IV. pl. 69, 70.

der Hallen bilden, sind durchaus nicht aus ihren Fugen gewichen. Noch finden sich in diesem seltsamen Gebäude zur Seite der Hauptsäle, 5 andere schmale Zimmer mit bloßen einfachen Mauerwänden, die jetzt voll Schutt liegen, den die Araber ganz nach Gold durchwühlt haben. Jomard vermuthet, daß diese wohl einst die Behälter der Crocodile gewesen seyn mögen, die im Nomos Crocodilopolis so verehrt waren, daß sie von den Priestern gezähmt wurden wie Strabo es selbst bemerkte.

Im Innern des Gebäudes führen Treppen zu einer zweiten Etage mit Zimmern, in welchen die einzigen menschlichen Gestalten im ganzen Gebäude ausgehauen sind, ein Osiris mit den Widderhörnern dem ein Priester Opfer bringt, alles sehr zerstört.

Der ganze Tempel ist aus festem Kalkstein aufgeführt der den Boden von Nazleh bis zum See constituirt, und eine Art Politur annimmt. Er ist ein Aegyptischer Bau, dem Wesen nach wie die in Oberägypten zu Philä und Theben; aber ihm fehlen die reichen Sculpturen und Hieroglyphen, daher hat man ihn für ein jüngeres Werk angesprochen; doch auch zu Theben stehen Tempelruinen von ähnlichen Verhältnissen, deren Hieroglyphen nicht beendigt sind. Die Zeit der Erbauung, sagt daher Jomard, wird sehr schwer zu bestimmen seyn. Nur allein durch die erste Pforte dringt Licht in den Tempel ein, dessen mystisches Dunkel gegen den Hintergrund immer mehr und mehr zunimmt. Die tönende Sprachkammer, der Osiris Ammon und die Lage von Kassr Keroun am Eingange zu den Oasen des Jupiter Ammon, machen es sehr wahrscheinlich, daß hier ein Orakelort war. Es wäre möglich, meint Jomard, daß der Tempel seinen Namen Kässr Keroun (Palais Cornu) von den vier Hörnern oder Wüsten des obern Kranzgesimses erhalten hätte, welche gleich Ammonshörnern im Bogen an den vier Ecken des Tempels in die helle Luft vorspringen und ihn sehr auszeichnen, da dieß der Name ist, welchen die Araber den architectonischen Schnekken an den Corinthischen Capitälen zu geben pflegen (Abou'l queroun) *). Darnach hatte denn der See ebenfalls den Arabischen Namen Birket el Keroun vom Haupttempel Kassr Keroun erhalten. Aus diesem neuen Namen, der alte ist uns unbekannt geblieben, haben die neuern Etymologen ein Schloß und einen See des Charon gemacht, indem sie dem Aegyptischen Fährmann der Mumien über den Strom den Namen der Griechischen Fabel beilegten, und in dem Birket el Keroun und dem Möris, einen my-

*) Jomard Descr. p. 22.

steriösen See des Aegyptischen Hades zu finden glaubten, worauf die Pyramideninseln und die Grabstätten der zwölf Mausoleen im Labyrinthe hinzuweisen schienen. Neuern wiederholten Reisen und Beobachtungen in dieser sehr merkwürdigen Seitenprovinz El Fayoum des Aegyptischen Nillandes, stehen gewiß noch manche wichtige Entdeckungen bevor über die Natur, Geschichte und Antiquität dieses Canallandes.

Die größten Hindernisse der genauern Erforschung setzt hier die Unsicherheit der Landschaft entgegen. In der Hauptstadt und der nächsten Umgebung wohnen friedliche, fleißige Landbauer; in den mehrsten Dörfern haben sich Araber angesiedelt aus der Horde der Sammâlu *), der einzigen, welche feste Wohnsitze in El Fayoum gewonnen hat. Girard **) läßt sie aus zweierlei Zweigen bestehen die er Forghan und Semelnhous nennt. Diese haben sich zu verschiedenen Zeiten aus den westlichen Staaten der Barbârei hiehergezogen. Die einen haben ihr Leben in Zelten mit den Nomadensitten beibehalten, die andern haben sich in die Dörfer vertheilt und die Lebensart der Fellahs oder Aegyptischen Bauern angenommen. Die Zahl der verschiedenen Stämme dieser Horden beläuft sich auf 8, die in 17 Dörfern wohnen, 505 Mann Reiter, 910 Mann Fußvolk stellen, und 1085 Kameele, 7050 Schaafe im Besitz haben oder hatten, als Martin ***) ihr Land bereisete. Außer ihnen bewohnen noch 5 andere nomadische Stämme dieselbe Provinz, welche 1500 Mann Reiterei und 1055 Fußvolk haben, in deren Besitz 3300 Kameele und 13600 Schafe zu jener Zeit sich befanden.

In der Nachbarschaft von Fayoum wohnen mehrere Araberstämme, welche nach ihrer Art gegen einander in beständigen Fehden liegen, und sich vielleicht unter einander selbst schon aufgerieben haben würden, wenn nicht die Ernten und Heerden der Landleute des wohlhabenden El Fayoum, ihnen eine noch sichrere jährlich immer wiederkehrende Beute darböten als ihr eignes Eigenthum. Diese Araberstämme fallen daher mit ihren Incursionen alljährlich vom Osten und Westen den Einwohnern von El Fayoum sehr beschwerlich.

Dieß sind vorzüglich die Oasé-Araber von Benysoueef, welche, wenn die Nilwasser ihre Wohnsitze bei den Dörfern Menfast und Ubueyt erreichen, in zahlreichen

---

*) Martin Descr. Hydrogr. p. 210. **) Girard sur les habitans du Fayoume in Mem. sur l'Eg. T. III. p. 350. ***) Martin Tableau des Arabes de la Province du Fayoum in Descr. Hydrogr. etc. p. 226.

Expeditionen diese verlassen, und über Tamyeh nach El Fayoum hereinzubrechen pflegen, um das Land auszuplündern. Eben so machen es auch die Fergan-Araber, welche die Wüsten von Alexandria und Bahyreh bewohnen, die dagegen von der Westseite, bei Kassr Keroun, in das Fruchtthal in großen Schwärmen hereinbrechen, und die Dörfer der Sammâlu (Semenlhous) zu berauben pflegen. So ist der heutige Zustand des im Alterthum so berühmten und gefeierten Nomos Arsinoïtes beschaffen.

Sechstes Kapitel.

Der untere Nillauf in Unterägypten, das Nildelta.

§. 28.

Uebersicht.

Aus Mittelägypten tritt der Nil am Vorsprung der Libyschen Kette, welchen die Pyramiden krönen, nordwärts in Unterägypten ein, und durchströmt *) von da an unabsehbare Flächen aus Sand und Fruchtschlamm aufgeschüttet, ohne Berg, ohne Hügel, ohne Feldstein. Denn eben von da wendet sich die Libysche Bergkette von ihrer Normaldirection gegen N. ganz ab, und zieht gen N. W.; die steile Arabische aber, der Mokattam genannt (d. i. der geschnittne Berg), wendet sogleich jenseits des Thals der Verirrung (das nördlichste aller Transversalthäler, die zum rothen Meere führen, (s. oben S. 577.) im rechten Winkel gegen Osten; so, daß die platte Fläche von dem stumpfen Winkel von 140 Grad an nordwärts, in immer wachsender Breite sich hinlagert in Delta'sgestalt.

Der reiche Kulturboden dieser Fläche erreicht im Norden aber so wenig unmittelbar das Meer, als den Fuß dieser genannten Bergketten, welche einst die primitiven Ufer dieser großen Bay bildeten. Er ist davon geschieden im Südwest durch einen schmalen Wüstenstrich aus Flugsande, der aus der Libyschen Wüste herbeigeführt ward, und in S. O. durch einen ähnlichen Wüstenstrich, der aus der Sandstrecke der Landenge Suez bis dahin reicht.

Eben an der Südspitze dieses Delta's theilt sich der Nil 25 Kilomèter, d. i. 5 Stunden in N. von Kairo, bei dem alten Kerkesura, bei der Stelle Batn-el-Baka-

*) Girard Observ. sur la Vall. etc. in Mem. de l'Acad. d. Sc. Paris 1819. T. II. p. 192.

rah, d. h. am Kuhbauch (Ventre de la Vache) in zwei Hauptarme, davon der eine gegen N. W., sich gegen Nord richtet, und unterhalb Rosette (Raschid) in das Meer ergießt. Der andre gegen Norden ziehend, ist noch länger und stärker, theilt Unterägypten fast in zwei gleiche Hälften, und ergießt sich unterhalb Damiette (Damiat) in das Meer. Beide Arme erhalten heute die Namen von den Städten an ihren Mündungen, einst hießen sie, der bei Rosette der Bolbitinische, der bei Damiette der Bukolikische Nilarm (Phatmetische bei Strabo). Zu beiden Seiten liegen, in West des Nils, das flache Land Bahie, wo Alexandria, vor dessen Thoren aber schon die Libysche Wüste beginnt, und in Osten das flache Sharkie, etwas fruchtbarer, wo jedoch auch schon in Ost von Belbeys die Sandwüste von Suez anfängt.

Herodot nennt 5 natürliche und 2 gegrabene Mündungen *) (die Bolbitinische und Bukolikische); er führt sie dem Namen nach, aber nicht in ihrer geographischen Folge nach einander auf, daher einige Unbestimmtheiten bleiben. Das ganze Alterthum aber nennt die septem Ostia Nili; zwischen der Canopischen Mündung in West (bei Abukir) und der Pelusischen ist Ost am Menzalehsee **) liegt das Flachland des Delta, ohne die geringste Erhöhung, nur hie und da mit einigen künstlichen Schutterrassen, mit Dünen und Morästen am Meere, im Innern von Kanälen durchschnitten. Nach den genauern Messungen der Französischen Astronomen und Ingenieurs hat das Delta, von seiner Südspitze bis zu den Mündungen bei Rosette und Damiette fast 32 Stunden (16 myriam.) directe Ausdehnung; die beiden Nilarme haben aber mit allen Serpentinen eine Stromentwicklung (developpement) von 46 und 48 Stunden (23 und 24 myriam.); die Basis des Delta mit allen Krümmungen der Küste beträgt etwa 29 Stunden ($14\frac{1}{2}$ myriam.). In directer, gerader Linie stehen aber die beiden Mündungen des Rosette- und Damiettearms um 13700 mètres von einander ab.

Wir wollen zuvörderst dem Laufe der strömenden Wasser und ihren Vertheilungen folgen, weil diese das einzige Mittel angeben, sich im Delta, sowohl der alten als der neuen Zeit orientiren zu lernen.

---

*) Herod. II. c. 17. **) Du Bois Aymé et Jollois Voyage dans l'interieur du Delta, contenant des Recherches geographiques sur quelques Villes anciennes etc. Sect. I. in Descr. de l'Eg. E. M. Livrais. III. p. 91. nebst der Carte hydraulique du Delta nach den ganz neuen Vermessungen.

Erläuterung 1. Die beiden Hauptarme des Nils von Rosette und Damiette mit ihren Ufergebieten. Hydrographisch-topographische Uebersicht Unterägyptens nach den neuen und alten Armen und Canälen.

1. Der Rosettearm mit seinem linken Ufergebiete *). Dieser Arm strömt anfangs parallel mit der Grenze der Libyschen Wüste, 8 Stunden (4 myriam.) weit bis Terrâneh, wo er noch auf seinem Ostufer die fruchtbare Landschaft liegen hat. Bei diesem Orte endet das nördlichste Ende des Josephskanals, welcher hier El A'farah oder Canal der Pyramiden genannt wird. Von Terrâneh bis zum Anfange des Kanals der Provinz Bahyreh, 6 Stunden (3 myriam) stromab, widersetzt sich der Nil selbst dem Vorrücken der Sandmassen; diese werden durch die Schilfrohrwälder des linken Stromufers aufgehalten. Sie häufen sich da in steilen Dünen gegen den Nil auf. Der Kanal Bahyreh, der sich dann nach N. W. bis zum See Maryout (Mareotis) wendet, scheint nur allein bestimmt zu seyn, Aegypten gegen diesen Wüstensand zu schützen, indeß der Rosettearm selbst sich nordwärts durch die Ebene zieht, die er durch eine unzählige Menge von Ableitern befruchtet. Die bedeutendsten von diesen sind die Kanäle 1) von Damanhour, 2) von Rahmânyeh und 3) Deyrout. Der erste von diesen ist 8 Stunden (4 myriam.) lang, und endet bei der gleichnamigen Stadt. Unterhalb dieses Kanals bespült der Rosettearm am rechten Ufer die Ruinen der ehemaligen Hauptstadt Saïs, Saï der Kopten, jetzt Sâ el Hagar, wo die weitläuftigsten Schutthügel noch die alte Größe bezeichnen **). Der zweite Kanal Rahmânyeh bewässert den fruchtbarsten Theil des innern Delta, und dient zugleich dazu, die Cisternen von Alexandria mit Nilwasser zu versehen. Oberhalb Rahmanyeh ***) theilt sich nämlich der Rosettearm in zwei Hauptarme, und bildet eine Reihe von Inseln von etwa 15000 bis 18000 mètres Länge. Der Ostarm ist der stärkste, und bleibt immer schiffbar, der Westarm, der früher ebenfalls immer schiffbar war, hatte sich ganz gefüllt und stand dreiviertel Theile des Jahres ganz trocken. An dessen Ufer liegt eigentlich der Ort Rahmânyeh, und aus diesem Arme, 1200 mètres unterhalb des Ortes, fing der Canal von Alexan-

*) Girard Observ. p. 193. **) Dubois Aymé et Jollois p. 116. und Antiq. Descr. ch. XXV. ***) Lancret et Chabrol Mem. sur le Canal d'Alexandrie in Descr. de l'Eg. Et. mod. Livr. III. p. 185.

Alexandria an, von welchem weiter unten das Nähere folgen wird. Der dritte Kanal Deyrout ergießt sich in den See Edkou.

Aegypten tritt zwischen der Libyschen Wüste und dem Rosettearm nicht unmittelbar an das Meer, sondern ist davon geschieden durch 3 Küstenseen oder Lagunen, die von W. nach O. in folgender Reihe liegen: 1. der See Mareotis, 2. der See Madyeh oder von Abukir und 3. der See Edku. Der erste und zweite sind von einander durch eine sehr schmale Landzunge geschieden, auf welcher der untere Lauf des Kanals von Rahmânyeh oder von Alexandrien angebracht ist. Diese beiden Seen sind vom Meere geschieden durch einen Strich von Kalkfelsen, welche die Fortsetzung der Küstenkette von S. W. gegen N. O. sind. Der nordöstlichste Ausläufer derselben bildet den Hafen Alexandrias, die Klippe der alten Insel Pharos und setzt 4 Stunden (2 myriam.) jenseit bis zur Feste von Abukir fort, vor welchem die letzte Inselklippe dieses Küstenzuges gegen N. O. liegt. Das Aegyptische Gestade von Abukir nach O. hin *), hat durchaus keinen feststehenden Boden, welcher dem Wogenandrang Widerstand leisten könnte: dort ist nur Sandstrand, der sich kaum über den Meerhorizont erhebt, und hinter welchem das Tiefste während der hohen Nilschwelle unter Wasser gesetzt wird, von Rahmânyeh bis Rosette. Diese Lagune bildet nun den oben genannten See Edku.

2. Der Damiette-Arm mit dem Ufergebiete zwischen ihm und dem Rosette-Arm **). Das eigentliche Delta oder Zwischenland der Bifluenz der Nilarme wird mannigfaltig von Kanälen durchschnitten, welche die mehrsten Wasser aus dem Damiettestrom erhalten. Der südlichste ist 1. der Kanal von Menouf, der 2 Stunden (1 myriam.) unterhalb der Stromspaltung beim Kuhbauch (Batn-el-Bakarah) beginnt, und sich unterhalb Terrâneh in den Rosettearm einmündet. Er schneidet die Spitze des Delta's schief durch, da er 10 Stunden (5 myriam.) durchläuft, indeß der Rosettearm bis zu derselben Entfernung zum Kanal bei Terrâneh am Dörfchen Nadir, 12 Stunden (6 myr.) gebraucht. Durch diesen kürzern Lauf, also in dies stärkere Gefälle werden die Wasser nach und nach in den Kanal von Menouf gezogen, der bald der einzige Strom werden würde, dem sie folgten, wenn nicht der Damm von Faraounyeh, der am Ursprunge jenes Kanals zur Regulirung der Wasser erbaut ist, sehr sorgfältig

*) Girard Observ. p. 193. **) Girard Observ. p. 196.

erhalten würde. Das Totalgefälle dieses Kanals von Menouf beträgt auf eine Stromentwicklung von 37250 mètres, nach einem genauen Nivellement, 3,9 mètres *). Dieß so wie alle Nivellements des Delta's beweisen eine Verarmung des Wasserstroms von Damiette, eine allgemeine Tendenz aller Wasser nach West zum Rosettearm: so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß die ganze Deltafläche gegenwärtig eine Neigung von O. nach W. hat. Früherhin war der Zustrom in dem Kanal Menouf weit reißender, so, daß der Nil bei Damiette schon einmal ganz verarmt war; deswegen wurde vom Gouvernement in Kairo dieser Kanal geschlossen, bis ihn die große Nilschwelle im Jahr 1800 wieder zu öffnen gebot. Seitdem ist er gleich einem großen Nilarme schiffbar geblieben, da er es vorher nur für Nilbarken und auf ein paar Monat im Jahre gewesen war. Beide Seiten des Kanals umgibt ebenes Kulturland, das reich mit Dorfschaften besetzt ist. Das Nilwasser stagnirt hier in der Spitze des Delta nur kürzere Zeit; daher ist die Luft hier heilsamer, die Pest weniger gefährlich als gegen die Basis des Delta's hin, im Norden **). Die Uferlander des Kanals haben reiche Kultur an Weitzen, Gerste, Reis, Durrah, Indigo, Flachs, Kolza, Klee, Hülsenfrüchten, Bamyeh (Hibiscus esculentus), Meloukhyeh (Carchorus olitorius), Aron Colocasia, Gurken, Melonen, Hanf, der hier als Tobeck geraucht oder als Opium zum Berauschen gebraucht wird. Dieß gibt ein Bild der Ackercultur des fruchtbaren Deltabodens, wo der Fleiß ihn zu benutzen versteht. Die Stadt Menouf ***), als Hauptort der Provinz in der gesundesten Lage, wegen des schnellen Wasserabflusses, ist heute doch nur ein trauriger Ort aus Backsteinhäusern, mit etwa 4000 Einwohnern, meist Weber. Dessen Lage hält Du Bois Aimé für die des alten Nicii im Nomos Prosopites des Itin. Anton.

Weiter, den Damiettearm stromab, 6 Kilometer unterhalb des Kanals Menouf, folgt 2) ein zweiter Ableiter gegen N. W. zum Innern des Delta's und der Stadt Chybyn-el-Koum †), von welcher er den Namen erhält, sonst auch Kanal Karyneyn genannt vom anliegenden gleichnamigen Dorfe. Er erscheint zwar jetzt als Kanal, war aber, wie auch der Stadtname Chybin schon anzeigt, ehedem der Sebennytische Nilarm des Strabo; er hat immer Wässerreichthum, raschen Lauf, 450 bis

*) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 95. **) Du Bois Aymé et Jollois etc. p. 96. ***) Du Bois Aymé a. a. O. p. 99. †) Girard Observ. p. 195; Du Bois Aymé et Jollois etc. p. 100.

600 Fuß (150 bis 200 mètres) Breite, bildet mehrere Inseln, und bewässert links und rechts in vielen Armen das Delta. In der Nähe der Stadt Chybyn-el-Koum liegen Schutthügel, sicher die Reste der alten Atarbechis *), Ἀταρβηχις bei Herod., Ἀταρβιχις bei Steph. Byz. Atarbaki; Baki heißt im Koptischen die Stadt) **). In Norden von dieser Stelle spaltet sich der Canalarm in einen Zweig gegen N. W.), der nach 18 Stunden (9 myriam.) Lauf sich bei Farestâk (oberhalb dem berühmten Sais) in den Rosettearm ergießt, der andre östliche Zweig, Kanal Melyg genannt, spaltet sich von jenem ab bei den Schutthügeln des alten Biblos, ***) und strömt direkt gegen Nord nach Mehallet el Kebyr (Cynopolis), der wichtigsten Fabrikstadt im heutigen Delta, und vereint sich von da 5 Stunden (25 Kilometer) entfernt mit dem großen Kanal El-Tabânyeh. Mehallet el Kebyr, d. h. die große Stadt, ist die Hauptstadt von Gharbyeh, und sehr groß, hat aber mehrere verödete Quartiere. Ihr Handel ist sehr thätig, die dortigen Seidenwebereien ****) sind die einzigen Aegyptens; in der Nähe liegen Schutttrümmer.

Dieser Kanal El-Tabânyeh †) ist der dritte westliche Ableiter des Damiettestroms. Ehe dieser Damiettearm noch von jenem zweiten Kanal zu diesem dritten gelangt, durchströmt er ein sehr bevölkertes und bebautes Fruchtland, wo nur wenige Bäume stehen, aber Acker an Acker liegt. An Athrib (Athribis) und Bousyr wo die Schutthügel von Bousir ††) liegen, fließt er vorbei, zur Stadt Semennoud (Sjemnouti der Kopten, Sebennytus der Alten, von Sjom im Koptischen Deus, Omnipotens) †††). Diese Stadt ist die bedeutendste am Nilufer zwischen Kairo und Damiette, aber doch nur mit 4 bis 5000 Einwohnern ††††); im fruchtbarsten Lande, umgeben von einer Menge Canäle welche den Transport ungemein erleichtern, versammeln sich in ihr die volkreichsten Märkte.

Links zur Seite liegt Strabo's Insel Chois, und unterhalb der Stadt bei dem Dorfe Bahbeyt, nur einen Flintenschuß davon entfernt, liegen die Schutthügel des alten Isidis Oppidum (wahrscheinlich Naïsi der Kopten) †††††). Hier entdeckte du Bois Aymé die Ueberreste der alten Stadt ††††††). Es zeigte sich eine große Umwallung im Viereck,

*) Herodot II. 41. **) Champollion II. p. 171. ***) Du Bois Aymé et Jollois p. 102. ****) Girard Observ. d. â D. †) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 108. ††) Herodot II. 59. †††) Champollion T. II. pag 191. ††††) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 105. †††††) Champollion II. p. 193. ††††††) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 107.

362 mètres lang, 241 breit, dessen Mauern 9 bis 10 mètr. dick und an mehrern Stellen noch bis 20 mètres hoch sind. In der Mitte lag der große Schutthaufe von Granitquadern und Granitfragmenten, Deckenstücke, Basreliefs, Capitäle mit Isisköpfen u. a. m. insgesamt von Granit aus Syenes Brüchen. Bis hieher also erbaute man ganze Tempel aus diesem kostbaren Materiale Oberägyptens, da die dortigen Ruinen doch nur aus Sand- und Kalkstein bestehen. Wahrscheinlich baute man im Delta mit Granit, aus Pracht und um der verwitternden Meeresluft eine desto größere Dauer entgegen zu setzen. In der Nähe dieser Trümmer entdeckte man mehrere rothe Granitblöcke mit Inschriften, und einen Torso aus antikem Basalt gearbeitet, der zu den vortrefflichsten Sculpturen Aegyptens gehören soll, und jetzt durch General Vial's Bemühen in Frankreich sich befindet.

Von der Stadt Semennoud gegen West nach Mehallet el Kebyr, sind nur 2½ Stunde entfernt, und von da eine Tagreise gegen S.W. ganz in der Mitte dieses merkwürdigen Irrigationssystems, liegt, fast in gleicher Entfernung von Kairo, Damiette und Rosette, als eigentliche Centralstadt des Delta der neue Ort Tanta auf den Schutthügeln einer alten Stadt, die bei den Kopten Tantatho *) heißt, deren alt Aegyptischer Name uns unbekannt geblieben ist.

Tanta **) von Schutthöhen zum Schutz gegen die Ueberschwemmung umgeben, ist heutzutage die bevölkertste Stadt in Unterägypten, hat aber doch nur 10000 Einwohner. Sie hat ein heiliges Grab des Achmed el Bedawy, der zu Fez geboren hier im J. 1199 (596 der Heg.) starb, und ist als Wallfahrtsort, im Frühlingsäquinox und Sommersolstitium, also ganz nach alt Aegyptischem Kalender, durch eine große Menge Pilger aus der Barbarei, Darfur und Abyssinien besucht wodurch hier ein sehr großer Marktort entstanden ist. Die Zahl der Pilger welche hier in der Moschee des Marabuten zusammenströmt, beträgt gegen 150000 Fremde, und den Gewinn den das Land beim dortigen Umsatz davon trägt, schlägt man auf 100000 Parak Werth an. Die Umgegend ist ungemein fruchtbar voll Canäle und Dämme, die überall mit Dörfern besetzt sind. Die Ackercultur ist hier die alte, einfache Art in den Nilschlamm zu säen. Culturgewächse der Umgegend sind Sycomoren, Dattelpalmen, Bananen, Tamarinden, Napeca,

*) Champollion II. p. 209. **) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 112, 114. Girard in Mem. sur l'Egypte T. III. p. 356.

Henneh, Mimosen, Orangen, Citronen, Granaten, Baumwolle. Merkwürdig ist es, daß Europäische Sämereien in diesem Boden nur im ersten Jahre gedeihen sonst aber keinen fruchtbaren Saamen bringen. Ohne Nilschwelle würde der Boden völlige Einöde seyn; keine freiwillig wachsende Pflanzen finden sich hier vor; durchaus nur von Menschenhand Gesäetes, so daß hier die Culturvegetation ganz die natürliche Vegetation verdrängt hat. Daher Amr 's des Eroberer von Aegypten Beschreibung seiner neuen Provinz für den Khalifen Omar: „Aegypten ist erst ein ungeheures Staubfeld, dann ein süßes Wassermeer und dann ein Blumenbeet." Zur trocknen Jahrszeit ist dieser Boden sehr schwer zu bereisen, wegen der großen Erdspalten in welche die Oberfläche zerberstet, zur Ueberschwemmungszeit aber gar nicht, wegen der Hemmung aller Straßen und Wege und der Seichtigkeit der überschwemmten Wasserflächen. Nur bei hohem Wasser können die Einwohner süßes Nilwasser trinken, sonst findet sich in den dortigen Brunnen nur brakisches obwohl in gehöriger Menge vor.

Der dritte westliche Ableiter des Damiettearms ist der Canal Tabânyeh, hat wie wir oben sahen seinen Ursprung zwischen den Städten Semennoud und Mansourah, und verliert sich 12 Stunden (6 myriam.) von seinem Ursprunge im See Burlos.

Dieser See Burlos (Butos der Alten) *) nimmt von W. nach O. mehr als die halbe Basis des Delta's ein, und liegt dem westlichen Nilarm bei Rosette näher als dem östlichen. Eine bloße Landenge trennt ihn vom Meere mit welchem er durch eine einzige Oeffnung, der Sebennytischen Mündung der Alten, in Verbindung steht. An seinen Ufern umher liegen mancherlei Trümmerhaufen. Er empfängt außer dem angezeigten Canalwasser auch alle diejenigen andern im innern Delta befindlichen Wasser, welche unmittelbar aus dem Nil selbst, oder mittelbar aus den 4 großen Canälen, von Menouf, Chybyn el Koum, Melyg und El-Tabânyeh sich ausbreiten, und nicht zur Bewässerung consumirt werden, nicht verdunsten oder sonst ihren Abzug nehmen. Die größte Länge dieses Sees Burlos, vom Dorf Beremoât, bei Rosette, gegen N. O. zum Dorf Beltym an der nördlichsten Spitze Aegyptens, beträgt 12 Stunden (6 myriam.); seine größte Breite 6 Stunden; seine Oberfläche ist mit einer Menge Inseln bedeckt, das Asyl der Fischer. Die Landzunge welche

*) Du Bois Aymé et Jollois Voy. p. 119. Girard Observat. p. 196.

den See vom Meere scheidet, ist eine bloße Sandnehrung, die sich von S. W. gegen N. O. immer mehr und mehr verengert, von der Roseitemündung bis gegen die Mündung dieses Sees, welche die einzige ist, aus welcher sich alle aus dem innern Delta sich sammelnden Wasser zum Meere ergießen. Im Osten dieser Mündung setzt die Nehrung weiter fort, wird aber immer breiter, die Dünen erheben sich immer mehr, weil die Palmenpflanzungen und Weinberge des Dorfes Beltym sie fixiren. Zwischen diesen liegt umher eine Gruppe von 12 bis 15 kleinen Dörfern, von jenen abhängig, bis zum Cap Burlos der nördlichsten Spitze von ganz Aegyptenland. Gegen Südost breitet sich nun diese sandige Nehrung wieder zu einer breiten Sandebene aus von 2 Stunden Breite, die im S. W. vom Canal Tabányeh begrenzt wird, gegen Ost aber 16 Stunden (8 myriam.) weit zieht, bis zum Nilarm von Damiette der ihr dort die Grenze setzt.

Wenn man zu Herodot's Zeit *) zur Sebennytischen Mündung des Nils einfuhr, sahe man dort die berühmte Latona-Stadt, Buto, liegen, mit dem Orakel, die nach der Amme des Horus genannt ward (Leto bei Herodot, Buto bei Plutarch), den Isis in diesen Schilfsümpfen auf der schwimmenden Insel Chemmis gegen die Verfolgungen des Typhon verbarg. Hier sahe Herodot den größten Monolithentempel, den er zu den Wundern Aegyptens rechnet. Die Trümmer von Buto liegen heutzutage am Süduser des Sees, noch immer zwischen Sümpfen wie ehedem, in denen auch Psammetich einst sein Exil verlebte **).

3. Der Damiettearm mit seinem rechten Ufergebiete. Die beiden ersten Canäle haben ihren Ursprung noch oberhalb des Kuhbauchs, oberhalb der heutigen Bifluenz des Nilstroms.

a. Der erste ableitende Canal von Heliopolis, zur rechten von Cairo, geht ***) durch die Ebene von Heliopolis die er bewässert, bis zum Birket el Hadgi oder dem Pilgersee, der diesen Namen trägt, weil er die erste Station der Mekkacaravanen von Cairo aus gegen den Osten nach dem Hafen von Suez ist. An ihm liegen die Ruinen der alten Heliopolis von denen er den Namen trägt, nur 6 Stunden im N. des alten Memphis. Dennoch war diese Sonnenstadt, welche im alten Testament beständig, sowohl im Hebräischen wie im Koptischen den Namen On †) (Sonne, Licht im Koptischen und alt Aegyptischen) ††) führt, so nahe neben jener, eine große Hauptstadt

*) Herodot II. 155. **) Herod. II. 151. ***) Girard Observ. p. 197. †) 1. B. Mose 41, V. 45. Ezechiel 30, V. 17. ††) Champollion T. II. p. 36.

des stark bevölkerten Delta's. Sie war berühmt durch ihre Prachttempel, und die Priestercollegien in denen die höhern Wissenschaften gelehrt wurden, wo man auch, als schon längst die Priesterherrschaft verschwunden war und die Stadt in Trümmer lag, zu Strabo's Zeit noch die Hallen zeigte, wo Eudoxus und Plato einst studirt hatten*). Strabo beschreibt hier umständlich den sehr antiken Tempel mit den Sphinxalleen, die Obelisken, und sagt von den dortigen Wandsculpturen, daß sie den ältesten Etruscischen und Griechischen Werken sehr ähnlich sähen. Wirklich finden sich noch heut zu Tage die Schutthügel des alten Heliopolis bei dem Ort Mathariah, welcher von einem dortigen Quell, der vermuthlich die Veranlassung zur ersten Erbauung gab, auch den Namen Ain el Shams führt, d. i. der Sonnenbrunnen. Nach der Koptischen Legende soll eben an diesem unter einer Sykomore die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten verweilt haben. Seit Shaw**) und Pococke ist diese Gegend von vielen Reisenden beschrieben worden, auch fand man frühe dort noch Reste des Sonnentempels vor. Abd-Allatif (Anno 1200) ***) fand noch viele colossale Sphinxe die theils standen theils umher lagen; er sahe noch die Pforte des Tempels mit Inscriptionen bedeckt, er beschreibt noch 2 sehr große Obelisken, deren Gipfel mit gewaltigen Kupfermassen (200 Centner schwer nach Macrizi) bedeckt waren, um welche herum kleinere, nur halb oder ein Drittheil so hoch wie jene, in so großer Menge standen, daß man sie nicht leicht überzählen konnte. Doch waren die mehrsten von ihnen schon umgeworfen. Der eine der beiden großen Obelisken war schon zu Macrizi's und Abd-Allatif's Zeiten (seit 1160) umgestürzt, der andere steht noch heute. Einen andern welchen einst Kaiser August auf den Campus Martius nach Rom bringen ließ, hält Zoëga (de Orig. et Usu Obelisc. fol. 602) ebenfalls für eines der hier durch Sesostris errichteten Kunstwerke. Wirklich schmückten Augustus seine Residenz Rom, und Constantin die seinige, Constantinopel, mit den Kunstwerken von Heliopolis aus. Der heut zu Tage dort zu Mathariah noch stehende Obelisk †), ist 60 bis 70 Fuß hoch, aus einem Block rothen Granites und enthält Hieroglyphen, die an Strabo's sogenannten Etruscischen Styl erinnern. Die Form des Kreuzes (Crux ansata) welche darauf vorkommt, hat insbesondere die Auf-

*) Strabo l. XVII. ed. Tzsch. p. 553, 557. **) Th. Shaws Reisen. Leipz. 1765. S. 265. ***) Abd-Allatif Relation de l'Eg. p. Silvestre de Sacy. Par. 1810. 4. p. 180. †) Clarke Trav. 2. ed. Lond. T. III. p. 103.

merksamkeit der christlichen Antiquare erregt. Dieser Obelisk ist das einzige noch stehende große Monument in jenem Sumpfboden des Landes Gosen; bei hohem Nilwasser steht er gegenwärtig in einem See und die ganze Grundlage des alten Sonnentempels wird durch den Canal von Heliopolis mit Wasser überdeckt. Von hier ergießt sich dieser erste Canal der rechten Nilseite, nach 7 Stunden ($3\frac{1}{2}$ myriam.) Lauf gegen N. in den Canal Abu-Meneggy.

b. **Kanal Abu-Meneggy**, d. i. der Pelusische Nilarm. Der zweite Ableiter zur Rechten des Damiettearms ist der **Kanal Abu-Meneggy** *). Er fängt erst 2 Stunden (10 Kilometer) unterhalb Kairo an, geht 4 Stunden (2 myriam.) nach N.; dann bei **Belbeys** vorüber an der Grenze der Wüste hin bis zum Transversalthal des **Wady Tumilat** (s. Erdk. II. S. 228), welches die Reste des alten Canals der Pharaonen enthält, der einst vom Nil durch das Bassin der Salzmoräste (Lacus amarus) hindurch zum rothen Meerbusen bei Suez führte, und so den ganzen Isthmus von Suez durchschnitt. Die wahre Einsicht und Entwicklung der dortigen Terrainverhältnisse kann erst aus der Gesamtconfiguration Aegyptens, des rothen Meerbusens und Arabiens hervorgehen, daher wir die genauere Nachweisung der für die allgemeine Physik der Erde sehr merkwürdigen Verhältnisse jenes Canalsystems und der Landenge Suez, welche auf der Grenze zwischen Afrika und Asien liegen, der spätern Untersuchung am Schlusse der Erdkunde Arabiens überlassen haben, und hier nur unmittelbar das Gebiet des Deltalandes weiter verfolgen, um aus der großen Mannichfaltigkeit der dortigen Verhältnisse ein klares Bild der wesentlichsten derselben hervortreten zu lassen. Unstreitig **ernährte** einst aus dem Nile dieser **Canal Abu Meneggy** bei Belbeys, jenen Canal **) zum rothen Meere, den berühmtesten des Alterthums. Gegenwärtig selbst führt er noch bei den **höchsten** außerordentlichen Nilschwellen die Wasser, von **Belbeys** aus, ostwärts in den Wady Tumilat hinein, und dadurch wurde eben im J. 1800 das alte Canalbassin der bittern Salzseen (Lacus amari) wieder entdeckt. In gewöhnlichen Nilschwellen steigt das Nilwasser durch den Abu-Meneggy Canal 8 bis 9 Stunden nordostwärts von Belbey's durch das cultivirte Thal des Wady Tumilat bis zu einem dortigen Damme;

*) Girard Observ. p. 197. **) Rozière de la Geogr. comparée et de l'ancien Etat de la Mer rouge Descr. Ant. T. I. p. 138. Le Père Memoire sur la communication de la Mer des Indes avec la Mediterranée etc. in Descr. E. Et. Mod. T. I. p. 49.

im Jahr 1800 aber, als das Wasser noch 2 Ellen höher stieg als im Jahr 1799, durchbrach das Nilwasser diesen Damm und drang viel weiter ostwärts vor, so, daß es nur noch 12 Stunden von Suez entfernt stand. Dieses Factum beobachteten die Franzosen, die Wiederentdeckung des alten Canals der Pharaonen war so wie das meisterhafte Nivellement zwischen den dortigen Wasserflächen eine Folge dieser Beobachtung. Bei gewöhnlichem Wasserstande dringt also das Nilwasser des Canals Abu-Meneggy nicht so weit vor, sondern wird durch ihn nordwärts abgeleitet gegen Tell Bustah, d. i. das alte Bubastos, und jenseit erkennt man in seinem Zuge kaum noch die Spuren des Pelusischen Nilarms, bis zu den Pelusischen Sümpfen. Da verliert er sich nach einer Stromentwicklung von 32 Stunden (16 myriam) ganz in dem östlichsten Nilzweige, den die Zeit fast ganz verwischt hat.

Die Ruinen des alten Bubastos *) hat Malus wieder entdeckt; Araber bewohnen sie. Ungeheure Granitmassen voll Hieroglyphen, mehr oder weniger verstümmelt, sind dort wunderbar aufgehäuft, so daß es fast eben so unbegreiflich ist wie sie zertrümmert werden konnten. Viele sind zu neuen Bausteinen behauen aber wegen der Schwierigkeit des Transportes liegen geblieben. Gewaltige Backsteinterrassen machen die Basis dieser Stadt aus, wie die fast aller unterägyptischen Städte. Die Backsteine sind meistens von einem Fuß Länge, diese sind es welche die Hebräer aus Thon arbeiten mußten in ihrer Gefangenschaft (2. B. Mos. 1, 15). Der Umfang dieser künstlich erhöheten Basis von Bubaste ist 12 bis 1400 mètr. nach jeder der vier Seiten hin ausgedehnt. In deren Mitte befinden sich in einem sehr großen Bassin die Monumente der Stadt, die nach Herodot **) der Diana geweiht war. Hier sahe Malus einen großen Quader ganz mit Sternen bedeckt, wie sie die Plafonds andrer Tempel zu haben pflegen. Unterhalb dieser Ruinen zwischen zwei Armen desselben Canals liegt die Insel Mycephoris, welche in alten Zeiten von Kalasiriern oder einem Theile der Kriegerkaste bewohnt wurden. Heute ist sie eine gut cultivirte Ebene voll großer Palmwälder und reicher Dörfer, unter denen auch das Dorf Denyet, von welchem der westliche Arm des Canals auch den Namen hat. Ueberhaupt ist die Landschaft hier keineswegs öde; das Canalwasser spendet noch immer Seegen

*) Extr. d'un Memoire sur l'état ancien et moderne des Provinces orientales de la Basse-Egypte par feu M. Malus in D. Eg. E. M. livr. III. p. 307. **) Herod. II. 59, 137, 156.

umher. So liegt am Canal 3 Stunden unter Tell Bustah die kleine neuere Stadt Hehyeh *) von dichten Palmwäldern umgeben, die den neuern Geographen sonst ganz unbekannt ist, in deren Nähe aber ein rechter Luxus der Agricultur ist, so daß die Landschaft einem Europäischen Garten gleicht. Die Stadt hat gute Vertheidigungswälle, die Einwohner fand Malus sehr gastfrei und civilisirter als ihre Nachbarn. Zur Vertheidigung gegen Ueberfälle haben sie an beiden Seiten dieses Canales eine große Anzahl von Thürmen erbaut ohne Pforten und Fenster von außen, aber oben mit Schießscharten versehen.

Weiter unterhalb, gegen das Meer zu, ist heutzutage **) das Land an dem Ausgange des Canals gegen das alte Pelusium zu, eine Sandwüste oder Sumpfland. Zu Alexander des Großen Zeit war dieser Nilarm noch schiffbar, denn seine Flotte segelte von Ghaza her darin den Nil aufwärts. Jetzt ist er ausgefüllt und auch die Meeresküste vor ihm ist mit Schlamm gefüllt. Einen wichtigen Antheil hieran hat die Küstenströmung, welche regelmäßig an der Aegyptischen Küste vom W. nach O. gegen Ghaza streicht, und zumal bei Westwinden verstärkt gewaltige Anhäufungen von Seeschlamm an der Pelusischen Mündung verursacht, so, daß dahinwärts immer mehr und mehr die Küste erweitert wird. Heutzutage ist das Ende des alten Pelusischen Armes fast nur ein Schlammcanal ***) zu nennen, der durch die dortige Einöde zum Meere zieht. An dessen Ufer liegt, wahrscheinlich aus den Zeiten Sultan Selyms, das Castell Tyneh, dessen Name im Arabischen ebenfalls so viel als Schlamm bezeichnet, was πήλυς der Griechen hieß, daher Pelusium. Der Aegyptische Name war wohl unstreitig der Koptische Name Peremoun (vom Koptischen Feromi d. i. Schlamm) †), daher auch die Araber zur Zeit der Eroberung diesen Schlüsselort Aegyptens Faramah oder Alfaramah nannten. Auch Thineh oder Tyneh bezeichnet im Arabischen dasselbe, daher der Ort beim Ezechiel Sin ††) heißt, die Veste Aegyptens.

Jenseit der Sand- und Schlammbarre, am Ausgange der Pelusischen Mündung, ist bedeutendere Wassertiefe †††), hinreichend zur Stationirung von kleinern Kauffahrteischiffen die hier Contrebande mit Syrien treiben. Die Dünen im Osten von Pelusium breiten sich weiter aus. Tiefer

*) Malus a. a. O. p. 308. **) Andréossy Mem. sur le Lac Menzaleh in D. Eg. E. M. I. p. 268. ***) Andréossy a. a. O. p. 276. Malus a. a. O. p. 306. †) Champollion T. II. p. 82. ††) Ezechiel 30, V. 15. †††) Andréossy a. a. O. p. 277.

landeinwärts von der Pelusischen Küste aus werden die Muschelreste im Meeressande zwar immer seltner, aber die Oberfläche bedeckt sich mit einer Salzrinde und zeigt, daß hier das Meerwasser während einer Zeit im Jahre Stand zu halten pflegt, nämlich zur Zeit des Sommersolstitiums. Eben in dieser ebenen Gegend beobachtete General Andréossy das Phänomen der Luftspiegelung (mirage) sehr stark und häufig, zumal eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang. Nach Strabo's Angabe hatte das alte Pelusium 20 Stadien im Umfang und lag in derselben Distanz vom Meere. Wirklich, sagen Andreossy und Malus hat gegenwärtig die Ummauerung des alten Pelusiums 6120 Fuß (1020 tois.) das ist noch so viel Stadien im Umfang aber das Meer liegt viermal weiter von Pelusium entfernt als zu Strabo's Zeiten, 4000 Toisen. Doch ist heut zu Tage keine Spur von Vegetation auf diesem Boden in der ganzen Pelusischen Ebene. Nur eine einzige isolirte kleine Anhöhe zeigt sich dort mit einigem Gebüsch und eben an dieser Stelle fanden sich einige Säulenschafte im Sande liegen.

c. Canal Moueys, d. i. der Tanitische Nilarm. Der dritte östliche Ableiter welcher aber der erste unterhalb der Stromspaltung am Kuhbauch ist, nämlich der unmittelbar aus dem Damiettearm hervortritt, ist der Canal von Moueys *) (Mo-éz bei Andréossy), der dicht unterhalb der Trümmerhaufen von Atrib beginnt, gegen N. O. fließt, die Provinzen Sharkyeh im Ost und Mansourah im Westen scheidet, und nach einem Laufe von 24 Stunden (12 myriam.) im See Menzaleh endet, vorher aber erst noch an den Ruinen von Tanis (15 kilomètr. oberhalb der Mündung) vorüberzieht. Diesen Canal erfanden Malus und Andréossy als einen Rest des alten Tanitischen Nilarmes, dessen Mündung aus dem See Menzaleh man in dem heutigen Ausflusse desselben, bei Omm-Fareg, wieder erkennt.

Den Geographen der neuern Zeit war die Lage dieses Nilarms ganz unbekannt geblieben, bis die Französischen Gelehrten, welche überall Nivellements zur Reconstruction des alten Canalsystems, zur Schiffahrt und Bewässerung im Delta begannen, und zugleich militairische Routen nach allen Seiten, so wie telegraphische Linien von Cairo zu den Küstenstationen anzulegen versuchten **), auch diese Localität wieder entdeckten. Malus zuerst verdanken wir die wichtige Entdeckung dieses früherhin völlig unbekannt gebliebenen Nilarms, durch welche alle frühern Kartenzeich-

---

*) Girard Observ. p. 198. **) Du Bois Aymé et Jolloie Voy. p. 92. Malus Extr. d. Mem. p. 306.

nungen vom Delta berichtigt worden sind, auch die d'Anvillesche, der es hier überall an Richtigkeit fehlt, sowohl für alte als neue Zeiten, so wie allen ihr nachgeahmten Karten Unterägyptens.

Das Dorf Atrib wo dieser Canal von Moueys am Ende der Provinz Kelyoub beginnt, ist das alte Athribis, eine der Hauptstädte des alten Unterägyptens, nach welcher auch ein Nomos benannt war *). Bei den Kopten heißt sie Athrebi, oder Athrêpe **), nach Zoëga Athorbaki, die Stadt Athor's. Nach Nouets Beobachtungen liegen ihre Ruinen unter 28 Gr. 55 Min. O. L. v. Paris und 30 Gr. 28 Min. 30 Sec. N. Br.; sie haben 4800 Fuß (800 tois.) Ausdehnung nach der einen Seite, und 4500 Fuß (750 tois.) ***) nach der andern, sind aber nur Schutthügel, deren Kalksteinquadern größtentheils zu Kalk verbrannt sind, wie die vielen Kalköfen zeigen die auf ihnen zerstreut stehen. Eine Stunde unterhalb dieser Ruinen liegt das Dorf Moueys, so wie der Anfang des Canals von welchem dieser seinen Namen hat. Als Malus, Mitte December, sich dort befand, 3 Monat nach der hohen Nilschwelle, war der Damiettearm hier 300 mètr. breit, der Canal Mouey's gerade halb so breit. Aber ein Theil des Nilwassers nahm hier mit so großer Schnelle und starkem Gefälle diesen Canalweg nach S.O., daß Malus auf den ersten Blick ihn nicht als einen künstlichen Graben sondern als den alten Tanitischen Nilarm, mit flachem Ufer ganz im Niveau der Ebene, erkennen mußte. Die Einwohner sagten, er verliere sich in geringer Ferne in der Erde; aber 6 Stunden weiter hinab zeigte sich überall sehr fettes Uferland, von Canälen durchschnitten, das überall das trefflichste Zuckerrohr, Getreide, Mais, Baumwolle u. s. w. trägt. Bei dem Orte Denyeh verzweigt sich der Hauptarm in mehrere Nebenarme die mit dem Pelusischen Nilzweige communiciren, im Maximum der Annäherung von beiden. Erst weiter, unterhalb, erheben sich in einer Sumpfgegend an diesem alten Nilarm die Schutthügel einer alten Stadt, welche die dortigen Araber Qourb, Orb, nennen, ihr Dorf daneben aber das sie bewohnen Horbeyt. In diesen Trümmern welche nur den vierten Theil des Umfangs der alten Stadt Bubaste haben, aber voll Säulenschafte von Granit und Koloßfragmente sind, erkannte man bald die bis dahin unbekannte Lage des alten Pharbaethus wieder, Pharbait †) der Kopten, welchen Namen die Araber ohne die Aspiration beibehalten haben. Eine Stunde unterhalb

*) Herodot II. 166. **) Champollion T. II. p. 48. ***) Malus Extr. p. 306. †) Champollion T. II. p. 93.

dieser Ruinen liegt ein sehr reiches Dorf Kafr Fournygeh *). Dieses sieht man im Lande als die Grenze des cultivirten Delta's an. Nie haben die Barken des obern Delta es gewagt, tiefer hinab zu schiffen, nie umgekehrt die dortigen es gewagt stromauf zu fahren. Diese Naturgrenze ist so bestimmt, daß selbst der Canal Moueys da seinen Namen verliert, und nun den Namen Canal von Sân annimmt. Die Dörfer jenseit sind weniger reich, das Land weniger bebaut, aber ganz mit Thürmen besetzt in sehr großer Menge, selbst alle Wohnungen sind mit festen Mauern umzogen. Jedes Dorf hat nur noch eine Pforte, die Einwohner gehen immer nur gewaffnet, selbst bei der Feldarbeit. Man glaubt im Lande der alten Kalasirier zu seyn, welche hier die alten Pforten Aegyptens gegen den Eindrang Asiens zu bewachen haben. Von dem genannten Dorfe Fournygeh wird der Canal schmaler, behält nur noch 180 Fuß (60 mètr.) Breite; die Tiefe bleibt aber dieselbe bis zum Menzalehsee; wo der Canal sich auslabet, beträgt seine Tiefe etwa 4 mètr. Von dem alten Pharbaethus, dem Dorfe Horbeyt an ist das Land coupirt, auf beiden Seiten von einer Menge kleinerer Canäle, Teiche, Moräste, so, daß jede Communication hier sehr erschwert ist. In diesen Lagunen stehen die Wasser 6 bis 8 Monat. Auf dem linken Ufer des Canals zieht sich vom Dorf El Lebaydy ein sehr großer See hin, der durch mehrere Arme des Canals 8 Monat im Jahr sein Wasser erhält, während welcher Zeit er dann schiffbar ist. Er ist vom Menzalehsee nur durch eine schmale Landzunge geschieden, communicirt nicht mit ihm und dehnt sich bis Abu-Dáoud aus. Bevor sich dieser Canal von San in den Menzalehsee ergießt, strömt er zwei Stunden zuvor an den Ruinen von Sân, dem alten Tanis **) vorüber, das dem Arme den Namen gab.

Sân der Araber ist das Tanis der Griechen, das Zoan der Hebräer, dessen Erbauung Moses ***) 7 Jahre später als Hebron setzt, das man für die Residenz einer Tanitischen Pharaonen-Dynastie hält, so wie dieser Tanitische Nilarm in der Tradition als derjenige gilt, auf welchem Moses als Kind der Wellen preis gegeben ward †). Daher ist dieser Ort im Alterthum berühmt durch seine Größe, durch die Monumente der Könige, durch die Wunder, die Moses vor Pharao that; die Propheten drohen ihr Zertrümmerung. Noch jetzt ††) sieht man unter den dor-

*) Malus Extr. p. 308. **) Malus Extr. p. 309. Cordier Descr. de Sân Ant. D. ch. XXIII. ***) 3. B. Mose Kp. 13, V 23. Ezechiel Kap. 30, V. 14. †) Champollion T. II. p. 101. ††) Malus a. a. O. p. 309. Andréossy Mem. p. 276.

tigen Trümmern 7 umgestürzte und zerbrochne Granitobelisken, Säulenreste, zerborstne Monolithen eines Grabmals, schöne Vasen von feinster Arbeit, Backsteine verschiedener Art, Glas- und Kristallfragmente u. d. m. Diese mehrsten Trümmer liegen, wie es scheint, innerhalb des alten Forums der Stadt, dessen Eingänge von O. und W. waren. Gegenwärtig wohnen nur wenige Menschen hier, die ihre eingesalzenen Fische austauschen gegen den Dattelseegen von Sâlehyeh.

Weiter hinab unterhalb Sân ist noch ein kleiner Kanal, der nach Sâlehyeh führt, aber nur einen Monat hindurch schiffbar ist. Die Ebene*) im Norden von Sân bis zum Menzalehsee und gegen Mendes hin, die Ebene Daqahlyeh nach Girard, wird von einer großen Menge Kanäle durchschnitten, die sich nach allen Richtungen durchkreuzen, und sie 8 Monat unter Wasser setzen. Am Ende dieser Ebene tritt der Kanal in den See ein, und setzt 12 Stunden weit mitten durch ihn hindurch, behält aber immer seinen Strom und sein Strombett, ohne daß seine Wasser sich mit denen des Sees mischen, da dieser nur die Tiefe von etwa 3 Fuß (1 mètre) hat. Ueberall unterscheidet man leicht das Bette des Kanales, der von seinem Anfange bis zum Ende, also in seiner ganzen Ausdehnung schiffbar ist; für leichte Barken das ganze Jahr, für größere (Germes) nur 8 Monat. Während 9 Monaten des Jahrs läuft das Nilwasser durch diesen Kanal frei zum Menzalehsee hinab, die 3 übrigen Monat dringt dagegen das salzige Wasser des Sees in das Innere der Ländereien. Um dem zu begegnen, baut man jedes Jahr bey dem Dorf Kafr Moueys einen Damm, der für die 3 Monate dauern soll; dennoch fließt das salzige Wasser 7 bis 8 Stunden weit landein; daher ist das Wasser dieses Kanals doch bis in die Höhe vom Dorf El Lababy ganz salzig zur Zeit, welche der höchsten Nilschwelle gerade entgegengesetzt ist.

Unverkennbar ist also der alte Tanitische Nilarm in diesem Kanalsystem wieder aufgefunden, und hat also noch bis heute seinen Bestand; Malus **) schlug dessen Beschiffung zur nähern und bequemern Kommunication zwischen Kairo und dem Meere von neuem vor, und hält dafür, diese würde an Zeit und geringern Kostenertrag von großem Werthe für das Binnenland des Deltas werden. Die beständigen Räubereien und Befehdungen der Bewohner der dortigen Landschaften haben seit langer Zeit der Kultur einen sehr fruchtbaren Boden von 50 Längenstun-

*) Malus Extr. p. 309. **) Malus Extr. p. 310.

den geraubt und für jeden Fremden fast unzugänglich gemacht. Noch ist zu bemerken, daß dieser Kanal Moueys den größten Theil der Landschaften auf seinem linken Ufer bewässert, wegen der allgemeinen Neigung des Deltas von W. nach O., und daß der Damiettearm daher weiter keinen ableitenden Kanal vom Dorf Moueys 20 Stunden (10 myriam.) abwärts hat bis zur Stadt Mansourah.

d. Kanal Achmoun. Bei dieser Stadt Mansourah spaltet sich ostwärts der Kanal Achmoun *) ab vom Damiettearm, setzt durch eine Enge kulturbaren Landes, die im Süden eingeschlossen ist, durch die Moräste Deqahlyeh, im Norden vom Menzalehsee, in welchen er sich nach einem kurzen Laufe von 12 Stunden (6 myriam.) ergießt, bei dem halbzerstörten Orte Menzaleh, der nur 2000 Einwohner hat und 6 Stunden von Damiette entfernt ist. Die Fortsetzung **) seines Laufes durch diesen See erforschte General Andreossi durch häufiges Sundiren, und entdeckte dadurch in diesem tiefern, submarinen Flußbette die Ueberreste des alten Mendesischen Nilarms, dessen Oeffnung zum Meere bei Dybeh liegt. Der Damiettearm des Nils fließt von Mansourah nur noch 14 Stunden (7 myriam.) bis zu seiner Mündung, die etwa 3 Stunden (15 Kilometres) unterhalb der Stadt Damiette liegt. Das Delta zwischen diesem Nilarm und der Pelusischen Mündung ist gegen die Meeresküste durch den großen See ausgefüllt, der seinen jetzigen Namen von der Stadt Menzaleh führt. Dieser See ist voll Inseln, die zahlreichste und einzig kultivirte Gruppe derselben sind die von Mataryeh bei der Stadt Menzaleh, auf denen etwa 1100 Männer mit 500 bis 600 Barken wohnen, die von Fischerei und Vogelfang leben. Der See ist von N. W. gegen S. O., von Damiette bis Pelusium, am längsten ausgedehnt 11 Stunden ($5\frac{1}{2}$ myriam.) lang, aber viel weniger breit. Nach Andreossy's genauer Angabe von N. W. nach S. O. 43000 Toisen lang, und die kleinere Dimension querdurch in die Breite von S. nach N. 8722 Toisen. Seine Wasser ergießen sich in zweierlei Oeffnungen durch den Dünendamm hindurch, der ihn vom Meere scheidet. Diese Oeffnungen sind von W. nach O. gerechnet, von der alten Pelusischen Mündung bei Tyneh, die von Omm-Fareg oder die alte Tanitische, und bei Dybeh, welche dem Kanal von Achmoun und dem alten Mendesischen Arme korrespondirt. Die Fortsetzung des Wasserlaufes der zuführenden Kanäle durch den See

*) Girard Observ. p. 198. **) Andréossy Mem. sur le Lac de Menzaleh in Descr. de l'Eg. Et. M. T.I. p. 261.

hindurch, erkennt man bei Ueberschwemmungszeit leicht am süßen Wasser in ihrem Kanale, indeß das andre Wasser im See weit salziger ist. Dennoch ist dieser See kein maritimes Wasser, wie etwa die Lagunen von Languedok und Roussillon; denn sein Boden ist Nilschlamm und er entstand nur aus dem gestörten Gleichgewichte der Wasser im Meere und derjenigen im Tanitischen und Mendesischen Nilarme. In der Mitte des Sees liegen noch einige Inseln, die vor alten Zeiten bewohnt waren, und wegen ihrer Anhöhen Berge genannt werden, so Gibbel Tennys, Tounach, Samnah u. a., die aber Städte auf ihren Schutterrassen *) waren, welche zu dem jetzt versunkenen Continente gehörten. Die flachen Inseln des Sees sind dagegen mit Seepflanzen überwuchert.

Die Wasser des Sees sind nicht so bitter als das Meerwasser, selbst trinkbar während der Nilüberschwemmung, doch brakisch und phosphorescirend. Die Luft ist sehr gesund und die Insulaner von Mataryeh haben seit mehr als 30 Jahren keine Pest gehabt. Der See ist sehr flach, meist nur 3 Fuß tief, nur in den durchziehenden Flußarmen 6 bis 15 Fuß tief (2 bis 5 mètres). Der Boden des Sees ist Thon mit Sand an den Mündungen, schwarzer Schlamm zunächst den Kanälen Dybeh- und Om-Fareg; im übrigen der Boden Muschelschlamm und an vielen Orten mit Seegewächsen bedeckt. Der See ist sehr fischreich, seine Meeresmündungen werden von Meersch eïnen (Delphinus phocaena) besucht. Seine beiden Mündungen bei Dybeh (Mendesius) und Om-Farey (Taniticus), sind noch immer schiffbar. Zwischen beiden befinden sich noch 2 andre, die mit Pfählen und Dämmen verrammelt und nicht schiffbar sind, die falschen Mündungen (Ψευδοστοματα bei Strabo) der Alten. Die Landzunge oder Nehrung, welche den See vom Meere scheidet, hat also nur 4 Durchbrüche auf eine Länge von 92000 mètres. Zwischen Damiette und Dybeh ist sie ziemlich breit; zwischen Om-Fareg und Pelusium nur sehr schmal, sehr niedrig, ohne allen Anbau, nur mit Seepflanzen überwachsen. Die Küste bietet hier überhaupt wenig ausgezeichnetes dar, sie hat keine Rollkiesel, keine Steine überhaupt, nur Meerschwämme werden an ihr aufgehäuft, auch an Muscheln ist sie nicht reich, nur zweischalige Muscheln und Sturmhauben (Buccinum) sahe Andreossy dort an das Land werfen. Während des Sommersolstitium bei herrschenden N. W.-Winden **) wird das Meer an den dortigen Küsten Aegyp-

*) Andréossy Mem. sur le Lac de Menzaleh p. 265.
**) Ebendaselbst p. 267.

Aegyptens auf längere Zeit aufgestauet, und macht den Menzalehsee überfließen über seine Inseln und Küsten; denn zu gleicher Zeit erhält der See die hohen Nilschwellen durch die Kanäle zugeführt. Dieser hohe Wasserstand läßt nach, wenn die N. W.-Winde weichen, und der Seestrand wird dann, weil auch die Nilschwelle sinkt, wieder trocken in einer Umkreisung von etwa 200 mètres; an den beiden Mündungen zu Dybeh und Om-Fareg bilden sich aber Einströmungen zum Meere, die eine Geschwindigkeit von 3000 mètres in einer Stunde erlangen, wodurch denn die Seewasser noch weit schneller zum Sinken kommen. Das Delta Aegyptens befindet sich also in zweierlei entgegengesetzten Zuständen; wenn die Wasser die Oberflächen bedecken und wenn sie ganz abgelaufen sind. Zu gleicher Zeit, wenn diese Verschiedenheit der Niveaus auf diese Weise wechselt und sich contrebalancirt, da fand Andréossy den Spiegel des Nilarmes im Damiettearm noch um einiges über dem des Menzalehsees erhöhet (am 7ten October betrug dieß 35 Centimetres) *), woraus sich das eigenthümliche Irrigationssystem um Damiette erklärt, wo nämlich eine doppelte Art von Kanälen dazu nothwendig ist.

Da der Nilarm von Damiette (der Bukolikische oder Phanitische), wie schon aus Herodot sich ergibt, von Menschenhand also künstlich gegraben ward, so konnte er von Anfang an lange nicht so bedeutend seyn als er es heute ist. Wahrscheinlich hat sich sein Volumen sehr vergrößert auf Kosten der Pelusischen, Tanitischen, Mendesischen Arme, so sehr, daß diese zuletzt ganz verarmen mußten und das Gleichgewicht mit den Meeresarmen nicht mehr zu halten im Stande waren. Seitdem mußte also das Meereswasser einbringen und aus dem fruchtbaren Deltalande der Sumpf von Menzaleh sich bilden **). Dieß mußte bei den Aufstauungen des Meeres durch die constanten N. W.-Stürme um so leichter geschehen, und auf gleiche Art ist wohl auch der Burlossee im Westen von Damiette entstanden; an verwandte Bildungen vom Jahr 1421, an der Maaß in den Niederlanden, hat Andreossy erinnert. Auch die Verwahrlosung der Kanäle an der Tanitischen, Mendesischen, Pelusischen Nilseite hat hiezu unstreitig sehr viel beigetragen, so wie die Neigung des ganzen Gefälles des Delta von Ost nach West. Dennoch, sagt Andreossy, haben die Nilwasser die Tendenz beibehalten, sich in ihre primitiven, östlichen Arme zu ergießen, so

*) Andréossy Mem, a. a. O. p. 268. **) Andréossy Mem. a. a. O. p. 270.

daß es nicht unmöglich seyn würde, sie in vollen Fluß wiederherzustellen, und wären diese vorläufig wieder hergestellt, so würde dann das Project den Menzalehsee austrocknen und in einen fruchtbaren Kornboden zu verwandeln, auch auszuführen seyn.

Die Versumpfungen und Verschlemmungen dieses Theiles von Unterägypten gingen unstreitig am Eingange der Syrischen Landschaften, aus den häufigen Ueberfällen der Eroberer und Feinde vom Osten her hervor, deren Wege die Zerstörung des Landes bezeichnete, welcher Entvölkerung folgte, woraus denn nach und nach die Verstopfung der Kanäle und Stromarme eine nothwendige Folge war. Noch gegenwärtig beweisen die dortigen Ruinen der Städte, die wir zum Theil schon angeführt haben, die große Population zur alten Zeit; selbst innerhalb des Gebietes des Menzalahsees die Ruinen der 2 Städte Thennys, Tounah. Beide liegen in der Mitte der Wasser auf Erhöhungen aus Schuttmassen; der wenige Boden um sie her trägt keine Pflanze, sondern ist mit einer Salzkruste bedeckt, die unter den Füßen kracht wie Schnee.

Thennys, Thennesus der Alten, vielleicht Thanisi nach Champollion *), die Stadt der Isis, zeigt gegenwärtig sehr bedeutende Ruinen **) von Bädern, sehr große Backsteinmauern, Vasengeschirre, Glas, Porzellanfragmente, mit welchen die mehrsten Moscheen und andre Gebäude der Umgegend ausgeziert sind; z. B. die Schwelle der Kaserne in Damiette, die aus dem Fragment eines Obelisken von daher besteht, u. dgl. m. Tounah, wahrscheinlich Thôni der Kopten, auf einer benachbarten Insel liegend, ist von geringerm Umfange gewesen, doch fand Andreossy auch hier interessante Kunstwerke auf. Die heutige Zahl der Bewohner, die um den Menzalehsee herum in etwa 17 Ortschaften ***), die an dessen Strande gelegen sind, wohnen, schätzte Andreossy etwa auf 32000 bis 33000 Seelen.

Die Nilmündung bei Damiette hat das Ausgezeichnete, daß sie wie die von Rosette auf einem großen Vorlande sich befindet, welches gegen Norden in das Meer vorläuft, an dessen äußersten Spitze sie erst ihre Wasser mit den Meereswellen vermischt.

Unterägypten zeigt sich nach dieser hydrographisch-topographischen Uebersicht als eine große trianguläre Fläche, von S. gegen N. von dem Nile durchströmt, mit einer Stromspaltung an der Spitze des Drei-

*) Champollion T. II. p. 142. **) Andréossy Mem. a. a. O. p. 275. ***) Andréossy Mem. a. a. O. p. 278.

ecks; nach allen Richtungen ist es von Kanälen durchschnitten, die insgesamt vom Nil ausgehn; ihre Wasser nähren, ehe sie sich in das mittelländische Meer ergießen, hinter dem Damme der Sanddünen auf der Nehrung eine Reihe von Sümpfen und Seen.

Diese Meeresküste zieht sich in einer großen Kurve von Alexandria bis Pelusium an 60 Stunden (30 myriam.) *) Küstenentwicklung weit fort, convex gegen den Norden, worauf die Spitze von Abukir und die zwei Nilmündungshörner, die äußersten Vorlande bilden. Genau in der Mitte zwischen letztern beiden liegt Kap Burlos, die allernördlichste Spitze Aegyptens, im Meridian der Pyramiden von Gyzeh, 36 Stunden (18 myriam.) weiter im Norden. Das Delta Aegyptens also, zwischen 29 Grad 59 Min. und 31 Grad 35 Min. 30 Sec. N. Br., so daß ganz Aegypten von den Syenecataracten bis Kap Burlos ein Intervallum von 7 Grad 30 Min. einnimmt, mit einer Oberfläche von 2,100000 Hektaren kulturbaren Thalboden, welcher allein dem Nilwasser seine Fruchtbarkeit verdankt.

Erläuterung 2. Das Anschwellen der Nilwasser, das Aufschwemmen der Erdschichten in Ober-, Mittel- und Unterägypten, die Erbauung der Städte nach geologischen Daten; das Nilwasser.

Aegypten und insbesondere das Delta ist nur dadurch allein bewohnbar, weil es als Bett für die hohen Nilwasser dient; deren Ueberschwemmungen haben dieses Land erst fruchtbar gemacht.

Die Ueberschwemmung entsteht, wie Herodot schon wußte, durch die tropischen Regen, die in den Habessinischen Alpengebirgen und dem uns unbekannten Aethiopischen Binnenlande fallen. Sie setzen dort (s. oben) die Thäler des weitläuftigen Hochlandes unter Wasser, und diese fließen in das Nilbassin ab, als in ihr letztes Receptakel, so daß das einzige Nilbett mit der gewaltigsten Wassermasse eines sehr weiten Landstriches längs des ganzen Nordabfalles des östlichen Hochafrika, auf 15 Längengrade, d. i. 220 geogr. Meilen, beladen, den ganzen Tribut zum Meere durch Aegyptenland führt. Die große Hitze Aegyptens, Nubiens und Aethiopiens, während der letzten Frühlingsmonate, wo die Sonne senkrecht über jenen Gegenden

*) Girard Observ. p. 200.

steht, und die erhitzte Atmosphäre so expandirt, daß die kältern Luft- und Wolkenmassen vom Norden her, welche Europa bedecken, dorthin strömen müssen, um das aufgehobne Gleichgewicht wieder herzustellen, dieß ist der physikalische Grund, welcher als ein cosmischer ganz abhängig ist und genau zusammentreffend mit dem Lauf der Tages- und Nachtgestirne. Daher die Regelmäßigkeit dieser merkwürdigen, jährlichen Begebenheit, die wahre Anordnung des Lebens der alten Aegypter ward. Das Frühlingsequinox lockte durch sein Licht und seine Wärme den Nil aus dem heißen Süden hervor; dann verschwanden alle bösen Einflüsse der Jahrszeit aus Aegypten, das Land verjüngte sich, ward geschwängert, von neuem befruchtet, geseegnet. Daher erwachte Osiris mit dem Anfang der Nilschwelle aus seinem Grabe und die Feier ging durch das ganze Land, der Nil stieg nun regelmäßig, daher hatte der Strom den Namen Νεῖλος, d. h. im Koptischen das gemessene Wasser; ihm folgten die Lotosranken, die Lotosblume nach, die scheue Gazelle aber floh aus dem Thal in die Wüste, die Schlangenarten, die Krokodile der Ibis zogen ein; mit dem Sommersolstitium (Horus) und Herbstäquinoctium, stieg und fiel nun mit den Himmelsgestirnen so regelmäßig der Landesstrom, als wenn er ihr Trabant auf Erden wäre, so daß man ihn den irdischen Mimus*) nannte. Im September kam der höchste Wasserstand und der Tag, wo die Dämme durchbrochen, die Schleusen geöffnet wurden, dann verbreitete sich wie heute noch der Jubel durch das ganze Land. So lange die Kanäle und Ströme Wasser hatten, so lange dauerten die Panägyrischen Feste oder Stromwallfahrten **), die Herodot so umständlich aufführt, mit dem Sinken des Nilwassers begann nun die andere Hälfte des Jahres. Nach unsern heutigen genauern Beobachtungen ergibt sich, daß man gegen das Sommersolstitium den Anfang des Nilsteigens unter der Kataracte von Syene zuerst ***) bemerkt.

Der Bahar el Abiad führte den größten Wasserstrom, der jedoch auch durch die Tropenregen regelmäßig anschwillt, wie der Nil in Aegypten †), obgleich er sich nie so vermindert wie der Bahar el Azrek ††). Der Tacazze schwillt in der Provinz Siré bis auf 18 Fuß an: wie hoch der Nil in Sennaar steigt, wissen wir nicht, doch überschwemmt er da nur geringere Strecken und in Dongola und Nubien sind Schöpfräder allgemein (s. oben S. 598). Die erste Spur

*) Nach Creuzer Symbol. I. p. 255. u. f. **) Herod. II. 58. u. f. ***) Girard Observat. p. 201. †) Browne Tr. p. 454. ††) Bruce Tr. p. 424.

von Ueberschwemmung in Oberägypten finden wir zu Salehie unterhalb Edfu. Auf der Insel Elephantine beschreibt Strabo den ältesten Nilmesser. Im April steigen schon alle Flüsse des Habessinischen Hochlandes an; aber erst im Juni sind alle vollufrig *), schwellen um die ganze Sommerzeit zu den gewaltigsten Gebirgswassern an. Drei Jahrszeiten treten demnach in Aegypten nach dem Stande des Nilwassers ein; vom December bis März, niedrigster Stand; vom April bis Juli Anschwellen oder mittler, vom August bis November höchster Wasserstand, und dann beginnt der Ablauf.

Das erste Steigen der Nilwasser zu Kairo bemerkt man in den ersten Tagen des Julius; beobachtet wurde von den Französischen Hydrotecten **) dessen Gang am Nilmesser, der dort auf dem Südende der Insel Roudah steht. Die ersten 6 bis 8 Tage wächst der Nil fast unmerkbar, bald täglich weit stärker und immer schneller. Gegen den 15ten August erreicht er gewöhnlich die Hälfte seiner ganzen größten Höhe, und diese letztere erreicht er gewöhnlich den 20sten bis 30sten September. In dieser Höhe erhält er sich in einem gewissen Gleichgewicht während 14 Tagen. Dann fängt er an abzunehmen, aber weit langsamer als er zugenommen hat. Den 10ten November ist er gewöhnlich wieder auf die Hälfte seines höchsten Standes gefallen, und so sinkt er nun allmählig bis zum 20sten Mai des folgenden Jahres. Dann hören die Wechsel der Wasser auf, bis wieder zum Sommersolstitium. Tritt der Nil in Aegypten bei hohem Wasser ein, so ist er zugleich voll Sand und Schlamm, und röthlich von Farbe. Diese hält die ganze Zeit der Ueberschwemmung an und verliert sich erst wieder mit dem Rückzuge der Wasser in ihr Bette, wo sie denn ganz klar werden.

Die Gesetze des Steigens und Fallens der Nilwasser von den Jahren 1799, 1800 und 1801, nach den genauesten Messungen, die damals zum erstenmale angestellt worden sind, hat Girard in eine Zeichnung gebracht, und durch eine Kurve ***) dargestellt, die nach den verschiedenen Jahren verschieden ausfallen muß. Das Jahr 1799 war die Nilschwelle nur gering, erreichte den 23sten September die größte Höhe, nämlich 6 mètre, 857 über dem niedern Wasserstande. Das Jahr 1800 hatte sehr hohen Wasserstand, erreichte den 4ten October die größte Hö-

*) Bruce Tr. V. p. 333. **) Girard Observat. p. 200.
***) Girard Observat. Tabula fig. 1.

he, nämlich 7 mètr., 961. Die mittlere Höhe *) zwischen den beiden Jahren 1799 und 1800, dem niedrigsten und höchsten Nilstande ist also anzusetzen auf 7 mètr., 419, gleich 13 Cubitus 17 Zoll auf der Scala des Meqyas, gleich 14 Cubitus des Nilmessers zu Elephantine. Der Aegyptische Cubitus wird Dra genannt. Dieß ist ein höchst wichtiges Resultat der genauesten Beobachtung Französischer Mathematiker und Physiker, durch welches die großen Irrthümer und die Widersprüche der frühern Jahrhunderte aufgelößt und ins Klare gesetzt sind, die insgesamt aus falschen Angaben hervorgingen, durch welche die Politik der Beherrscher Aegyptens das Volk berückte.

Von Herodotus **) bis auf Leo Afrikanus stimmen alle Autoren darin überein, daß das Nilwasser 16 Cubitus ***) oder Aegyptische Ellen, jetzt Dra genannt, steigen müsse, um ein gutes Getreidejahr zu geben. Bei dieser Höhe, welche die gesetzliche ist, muß die auferlegte Abgabe in ganz Aegypten entrichtet werden. Diese alte Art der Eintreibung der Abgaben hat sich bis heute erhalten. Daher heißt der Strich des XVIten Cubitus an dem Nilmesser des Meqyas, der das Minimum der Nilhöhe für die Abgabe bezeichnet „das Wasser des Sultans" ****); dann überschwemmt der Nil etwa die Hälfte der Ländereien. Dann wird der Damm des Kanals sogleich durchstochen, sobald der Scheikh des Meqyâs die Proclamation gemacht hat, daß der Nil die XVIte Elle erreiche. Dann werden schon Feste gefeiert; der Nil steigt dann aber oft noch bis XXIII. und XXIV. Cubitus. Im Jahr 1801, dem dritten des Aufenthalts der Franzosen in Aegypten, proclamirte man am Meqyas den Höhenstand auf XXIII. Cubitus und 2 Zoll, und dennoch stand er wirklich nur etwas über 18 Cubitus hoch †) von der untersten Abtheilung der Colonne des Nilmessers anzufangen. Der höchste Nilstand in Unterägypten trifft nach einem mittlern Durchschnitt von 30 Jahren ††), nie früher ein, als in die erste oder zweite Woche des Septembers. Dann ist überall Freude, dann wünscht man sich gegenseitig Glück; der Hauptkanal wird in Kairo mit großer Feierlichkeit durchstochen und nun beginnt die allgemeine Benutzung des Nilwassers durch das ganze Land. Dann werden alle Schleusen geöffnet und nun verwandelt sich Unterägypten in einen weiten, süßen Landsee, über welchem nur noch die Gruppen der Städte und

---

*) Girard Observat. p. 202. **) Herod. II. 13. ***) Girard Observat. p. 256. ****) Abdallatif Relat. de l'Eg. ed. de Sacy. 4. p. 330. †) Girard Observ. p. 257. ††) Capper Observations p. 75.

Dörfer als Inseln hervorragen. Mit dem Oktober verschwindet allmählig das Wasser wieder aus dem Aegyptischen Lande; es ist befruchtet, die Aussaat beginnt ohne weiteres und der Landmann ist seiner Erndte gewiß *).

Es bestand also seit längerer Zeit eine Verschiedenheit zwischen der Länge des Cubitus auf dem Meqyas und der Länge des Maaßes der öffentlichen Proclamation an das Volk von Kairo. Alle europäischen frühern Reisenden, die nur die täglichen Proclamationen und deren Angaben hörten, ignorirten völlig die wahre Höhe am Meqyas; sie hatten also keine richtigen Data, und alle ihre Resultate mußten irrig seyn, aus dem Grundirrthume, daß der Nil ehedem auf 16 Cubitus gestiegen sey, indeß er heute bis 23 und 24 steige. Der Scharfsinn des berühmten Reisenden K. Niebuhr entdeckte im J. 1762 zuerst, daß die täglichen Angaben des Nilsteigens nicht, der Summe nach, mit dem wirklichen Steigen überhaupt übereinstimmten, und andre Reisende nach ihm, wie Volney, sahen nun dasselbe. Aber richtigere Data konnten sie nicht erhalten. Alle frühern Berechnungen und Hypothesen über den Wachsthum Aegyptens, die auf diese falschen Grundangaben beruhen, müssen wir daher gänzlich verwerfen.

Ja, auch bei der täglichen Angabe am Morgen und Abend des diurnen Steigens der Nilfluth nach Zollen, ist es Aegyptische Politik, öfter einige Zoll zu verschweigen, und dann plötzlich zu ändern, zu addiren, um so eine überraschend große Summe anzugeben, und in gewissen Momenten die Hoffnung einer guten Ernte unter dem Volke der Hauptstadt desto lebhafter zu exaltiren; denn die Wirkung zeigt sich sogleich. Die ganze Aufmerksamkeit aller Aegypter ist nun auf den Nil gerichtet, und er verbreitet Angst und Freude, denn von seinen Wassern hängt das Wohl eines ganzen Jahres ab. Daher steht der vereidete Messer am Moqyas immer unter dem Einfluß der Polizei in Kairo **). Dieselben Motive der Politik, die im Alterthum nur den Priestern die Wache bei den Nilometern anvertraute und das Volk davon abhielt, schließen auch heute noch den Eingang des Moqyas auf der Insel Roudah dem Volk der Aegypter zu. Der wahre Wasserstand wird durch falsche Angaben verborgen gehalten, weil der Fiscus die volle Erhebung der ganzen Abgabe jedes Jahr, bei jedem Nilstande zu erlangen strebte ***).

---

*) Herod. II. c. 14. **) Browne Trav. p. 72. ***) Girard Observat. p. 258.

Dieß war der herkömmliche Betrug am Nilmesser, der zuerst von den Französischen Ingenieuren bei der Besitznahme Aegyptens mit den Waffen, entdeckt werden konnte.

Die Wirkung der Nilüberschwemmung auf die Bildungen des Aegyptischen Bodens ist doppelter Art, weil erstlich das Nilbett selbst, und weil zweitens der Thalboden dadurch erhöhet wird, dieser letztere aber zugleich ein Werk der Natur und der Kultur ist, wegen der Kanäle und der Hemmungen der Wasser durch die Nildämme.

1. Die Erhöhung des Nilbettes in Aegypten. Der Nil erhält in seinem mittlern und untern Laufe keinen einzigen Zustrom, der sein natürliches Gefälle modificirte oder die Form seines Bettes. Er hat ein sehr großes, aber ganz isolirtes Strombette, dessen Bildungen und Wechsel daher leichter zu studiren sind als andre, weil sie minder complicirte Phänomene darbieten. Die Anwohner andrer Ströme studiren deren Geschichte nicht, aber die Aegypter, denen er die einzige Quelle ihres Wohlstandes war, hatten sehr frühe schon an seinen Ufern Observatorien erbaut, und durch deren Hülfe Register seiner täglichen Wechsel gehalten. Die Grundmauern dieser Observatorien wurden, wenn jene auch längst schon wieder in Trümmern lagen, für die Nachwelt nun selbst wieder die Scala der Nilerhöhung nach den verschiedenen Jahrhunderten. Wie Aegypten ein classischer Boden, so ward der Nil ein classischer Strom, und an ihm wurde Beobachtung und Studium Jahrtausende hindurch verwirklicht zum Besten der Physik der Ströme überhaupt, in Beziehung auf die Oberflächenbildung unsers Planeten wie zum Besten der Hydraulik und Hydrotechnik. Die Nilmesser selbst sind wahre geographische Observatorien, von denen aber heutzutage nur noch einer im Gange ist, nämlich der auf der Insel Roudah zu Kairo. Außer diesem ist nur noch ein zweiter, der auf Elephantine wieder aufgefunden worden, wie ihn Strabo beschreibt. Es bestanden einst noch andre, wie z. B. zur Ptolemäer Zeit zu Hermonthis, Elethyia (oben S. 718), deren Monumente wohl noch nachzuweisen sind, ohne bestimmte Maaße dadurch zu gewinnen; sehr viele andre sind zertrümmert, und außer diesen mochte es wohl in jedem Tempelbezirke bewegliche Nilometer geben, wie sie so häufig in Hieroglyphen mit dem Zeichen des Serapis und dem Modius, als Leitern, Stufen, Sitze u. s. w. unter den verschiedensten Formen abgebildet vorkommen *). Also nur 2 Monumente geben ge-

*) Marcel Mem. sur les Nilomètres des Anciens in Descr. de l'Eg. ch. 2. p. 65.

genwärtig bestimmte Data für die Erhöhung des Nilbettes selbst.

Girard entdeckte den Nilometer auf Elephantine an der Mauer des Küstenquaies, wie ihn Strabo beschreibt (s. oben S. 692). Der letzte Cubitus hatte dort in Griechischen Ziffern die Zahl 24 *), und bezeichnete unstreitig Aegyptische Cubitus, deren Gebrauch als alt Aegyptisches Maaß sich unter den Ptolemäern erhielt. Dicht unter der letzten Nilcataracte zur Zeit der Erbauung dieses Nilometer stiegen also die Nilwasser dort nicht über diesen Terminus hinaus. Girard entdeckte aber am 25. Juli 1799 diesen Nilometer nur, weil der Wasserstand noch sehr niedrig war; einen Monat später würde der ganze Nilometer schon unter Wasser gestanden haben, und also unsichtbar gewesen seyn. Die heutigen höchsten Nilschwellen stehen wirklich um mehr als 7 Fuß (2 mètr.,413) höher, als die 24 Cubitus der Griechischen Inscription **). Also ist der Nilboden dort um diese Höhe gewachsen, seit der Errichtung des Nilometers bis heute; denn es ist in der That keine Ursache vorhanden um anzunehmen, daß der Gang der Weltordnung sich geändert und das Regenquantum in Abyssinien, und wie es von da herrorströmt, abgenommen habe, und ein anderes sey wie ehedem. Eine Inscription aus Kaiser Septimius Severus Zeit (193 bis 211 nach Chr. Geb.) die sich an jener Scala des Nilometers befindet, giebt an, daß unter diesem Kaiser die Fluthenhöhe um mehrere Palmen über jene 24 Cubitus gestiegen sey. Also damals schon überstiegen sie den alten Terminus. Sicher war dieß, im 3. Jahrhundert nach Christo, schon ein gewöhnliches Phänomen geworden, das nur der unwissenden Römergarnison in Syene als außerordentlich erschien. Diese Wasserhöhe über die 24 Cubitus betrug 0 mètr., 31. Seit Septimus Severus, oder seit 1600 Jahren, erhöhte sich das Bette des Nils nach diesem Datum um 2 mètr., 11, also jede hundert Jahr beträgt in Oberägypten die Bodenerhöhung des Nilbettes gleich 0 Min. 132.

In Unterägypten steht der zweite Nilmesser, welcher uns nur bestimmte Data geben kann zu Kairo, auf dem Südende der Insel Roudah ***). Es ist eine weiße Marmorsäule in der Mitte eines viereckigen Reservoirs, das durch eine Wasserleitung mit dem Nil communicirt. Diese Säule, Meqyas genannt, ist in einen Maaßstab getheilt,

*) Girard Mem. s. l. Nilomètre de l'Ile d'Elephantine, D. Eg. A. I. p. 10. Girard Observations p. 261. **) S. die Tafel bei Girard fig. 8. ***) Girard Observat, p. 263. fig. 9.

von der Basis bis unter das Capital, in 16 Cubitus, jeder zu 24 Zoll; jeder Zoll genau gleich 0 M., 541 an Länge. Sicher bezeichnete bei Erbauung dieses Meqyas der 16. Cubitus den hohen Wasserstand eines sehr fruchtbaren Jahres, da es von jeher für die Beherrscher Aegyptens wichtig war die Grenze der Nilschwelle zu wissen um die größtmöglichsten Abgaben einzufordern. Wenn aber heute der Nil nicht über 16 Cubitus steigt, so giebt es ein schlechtes Jahr, z. B. im Jahr 1799 das sehr schlecht war stieg der Nil am Meqyas doch noch auf 16 Cub. 2 Zoll. Im reichen Jahre 1800 aber auf 18 Cub. 3 Zoll. Also die Differenz der Nilhöhen in guten Jahren von der Epoche der Erbauung des Meqyas bis heute, beträgt gleich 2 Cub. 3 Zoll d. i. gleich 1 M., 149. Also zwischen beiden Epochen des ältern und neuen Wasserstandes zu Kairo, hat sich das Nilbett hiernach um 1 M., 149 oder um etwas über 3 Fuß erhöhet. Der Meqyas ward aber zum letztenmale reconstruirt unter Khalif Motawackel *), im Jahr 847 n. Chr. Geb. (233 der Heg.); also in der Mitte des 9. Jahrhunderts. Also beträgt die Säcularerhöhung des Nilbettes welche bei Elephantine 0 M. 132 beträgt, hier bei Kairo nur 0 M. 120; also eine geringe Differenz zwischen beiden Orten im obern und untern Nilthale **). Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt natürlich im Gefälle des Stroms, in den Verhältnissen der Quersectionen, in der Geschwindigkeit des Wasserlaufes, die so oft wechseln und gegenseitig auf einander einwirken, und durch die beständigen Oscillationen zwischen dem Maximum und Minimum ihrer Wirkungen die Effecte ausgleichen. Die mittlere Erhöhung des Nilbettes überhaupt im ganzen Nilthal beträgt also zwischen Elephantine und Kairo im Durchschnitt die Summe beider halbirt, nämlich 0 M. 126.

2. Die Erhöhung des Nilthales in den Ebenen von Theben, Syout, Heliopolis, oder in Ober-, Mittel- und Unter-Aegypten. An den einzelnen Localitäten Aegyptens zeigt sich gewöhnlich, daß die Erhöhung des Nilthales in einem verschiedenen Verhältniß von der des Nilbettes steht, dennoch muß unstreitig die mittlere Erhöhung des einen im Allgemeinen auch die des andern seyn, weil die Oberflächen vom Nilbett und Nilthal ja beständig zum gegenseitig sich ausgleichenden Parallelismus streben durch ihre Wechselwirkungen, zu dem die Natur sie im allgemeinen immer wieder zurückführt wenn auch die Kunst der Men-

---

*) Marcel Mem. s. l. Meqyas in D. Eg. Et. M. T. II. p. 29.
**) Girard Observ. p. 265.

schen sie temporär darin hemmen sollte. Die einzelnen Localitäten geben hierüber nun folgende Thatsachen an die Hand.

a. Zu Theben *). Die Basen der Monumente zu Theben sind zum Theil mit Nilschlamm bedeckt, so daß die jetzige Pläne dieser alten Weltstadt eine andere ist als die zur Zeit ihrer Erbauung. Allen Aussagen der Historiker nach erbauten die alten Aegypter aber ihre Oerter und Monumente so, daß sie vom Anfang an keineswegs der Ueberschwemmung ausgesetzt waren. Heutzutage reicht diese aber zu Theben so weit und hoch, daß der Memnonkoloß dort die eine Hälfte des Jahres als Insel im Wasser steht, nach dem Rückzuge desselben aber zwischen Saatfeldern. Diese sind also erst jüngere Anschlemmung, auch beweiset dieß eine Inschrift an der Südseite des Piedestals aus der Zeit des Kaisers Antoninus, also aus dem 2. Jahrhunderte so wie die Grundlage des Piedestals die auf einem gepflasterten Forum stand, das 50 Jahr nach Chr. Geb. noch unbedeckt lag. Demnach läßt sich die Bodenerhöhung seit 1600 Jahren bestimmt, in Summa auf 1 M., 924 berechnen, und die Säcularerhöhung also auf 0 M., 106, oder in den ersten Jahrhunderten nur auf 0 M., 100, da dieselbe im Thale Unterägyptens doch nach einem Mittel 0 M., 126 betrug, worin eine sehr gute gegenseitige Bestätigung liegt. Dieses Forum des Memnoniums lag aber unstreitig auf einer künstlichen Schuttterrasse gleich allen andern Aegyptischen Dörfern und Städten, deren Boden aus ganz heterogenen, zusammengeschleppten Massen sehr bestimmt zu unterscheiden ist von dem übrigen natürlich aufgeschwemmten Boden des Nilthals, der aus homogenen Massen in Horizontalschichten besteht, die ganz gleichartiger schwarzer Nilschlamm sind.

Aus den Sphinxkolossen zu Karnak die gegenwärtig ganz unter Ackerland begraben **) liegen, geht ein ähnliches Resultat hervor, woraus klar ist, daß der Pflasterboden des alten Theben zu beiden Seiten der Nilufer, an beiden Monumenten, in gleichem Niveau lag. Die künstliche Schuttterrasse des alten Stadttheiles auf welchem die Sphinxe liegen, wurde durch neuere Nachgrabungen an 18 Fuß (6 mètr.) hoch gefunden, wo sie denn erst auf horizontalem Nilschlammboden aufgesetzt ist, der in unbestimmbare Tiefe hinabreicht. Dieß ist also der antike Urhorizont des Nilthales als die Stadt Theben noch nicht erbaut war. Seit der ersten Grundanlage der Stadt Theben auf dieser künstlichen Terrasse, hat sich das Nil-

*) Girard Observ. p. 268. **) Girard Observat. p. 275.

thal also um 6 mètres erhoben. Auch am Palast in Luxor zeigt der Unterbau der Quadern und des Grundes, wo der Nil sie freigespült hat, daß die Differenz des heutigen Niveau's der Thalfläche Theben's von dem alten Niveau etwa 18 Fuß (6 mètr.) beträgt *). Leider sagt die Geschichte nichts von der Blüthezeit Thebens, noch weniger von seiner Erbauung oder von der Zeit der Aufhäufung der künstlichen Schuttterrassen vor Erbauung der Stadt. Die Vorarbeit der Aufdämmung des Bodens ging unstreitig der Blüthezeit voran, und ist wohl als eins der urältesten Denkmale menschlichen Fleißes zu betrachten; reicht in die älteste Culturzeit Oberägyptens hinauf. Da über diese aber die eigentlichen chronologischen Data fehlen, so läßt sich auch aus der Differenz des alten und neuen Thalniveaus die Säcularerhöhung des Nilthales nicht berechnen, wohl aber durch Analogie einiges schließen. Wenn nämlich das Mittel der Säcularerhöhung wie sich aus dem Obigen ergiebt im Nilthale gleich ist 0 M.,126; so geht die Aufschüttung von 18 Fuß (16 mètr.) auf 4760 Jahre vor unsere Zeitrechnung zurück, d. i. 2960 Jahre vor Chr. Geb., oder 418 Jahr nach der Sündfluth. Damals also siedelten sich die Menschen wieder am Nilthale an und sicherten ihre Wohnungen durch Schuttterrassen gegen die Nilüberschwemmungen.

Mit diesem für die Menschen- und Cultur-Geschichte höchst interessanten Resultate, welches ein reines Ergebniß sehr exacter, geognostischer, hydraulischer und archäologischer combinirter Beobachtungen ist stimmt auch die Stellung des Obelisken zu Luxor **) überein, der fast 4 mètr. im Schuttboden des Dorfes Luxor steht, das selbst wiederum seiner künstlichen Schuttterrasse nach, die ihm zur Unterlage dient, fast 4 M.,60 über der jetzigen Plaine erhaben liegt. Diese Höhe von 4 M.,60 ist aber durch das ganze Nilthal etwa die normale aller künstlichen Eminenzen, auf welche alle alten Städte und modernen Ortschaften erbaut sind. Hatten die alten Ortschaften im Nilthal dieselbe Höhe über den Ackerfeldern, so hatte zur Zeit der Erbauung von Luxor, nach den dortigen Nilschlammschichten zu urtheilen, die Plaine von Thebä sich schon um 2 mètr. erhoben seit der Zeit der allerersten Anlage der Schuttterrasse. Dazu war etwa eine Zeit von 16 Jahrhunderten nothwendig, und Luxor ist hiernach etwa im J. 1400 vor Chr. Geb. erbaut. In den Schuttsteinen der Mauerwerke von Luxor hat man jedoch auch wiederum Fragmente mit Hyeroglyphensculpturen gefunden, so daß in

*) Girard Observ. fig. 12. **) Girard Observ. fig. 15.

diesem Alter Luxor doch erst aus Trümmern älterer Monumente aufgeführt ward.

b. Zu Syout. Seit der ersten Einrichtung der Dämme und Canäle Oberägyptens ist keine bedeutende Veränderung im Bewässerungssysteme Aegyptens vorgegangen; alles hat dort seinen festen sichern Gang und Stand gehabt. Bei dem Gegentheile hätten die einen Ackerbesitzer verlieren die andern gewinnen müssen, und es hätten Fehden, innere Kriege, Revolutionen erfolgen müssen, von denen wir keine Spur haben. Der Damm *), welcher in der Ebene von Syout zur Zeit der Ueberschwemmung als Landstraße dient, ist von außen her an den Seiten mit Nilschlamm zugedeckt; aber eine Brunnengrabung durch diesen Damm in die Tiefe führt dort erst bei 3 M., 89 unter der jetzigen Plaine zum Nilschlamm. So hoch ist also die Bodenerhöhung seit der Erbauung des Dammes von Syout, wozu mehr als 3000 Jahr aufwärts gehören, d. i. 1200 Jahr vor Chr. Geb., wenn die Säcularerhöhung die normale war, nämlich 0 M., 126. War also die Erbauung des alten Syout, oder vielmehr von Lykopolis gleichzeitig mit dem Damme, so würde diese Stadt nicht älter als 1200 v. Chr. Geb. seyn, also weit jünger als Theben. Eben dieß ist der Meinung des Alterthums und unserer überall im Obigen nachgewiesenen Ansicht gemäß, daß Oberägypten weit früher bevölkert und civilisirt war.

c. Zu Heliopolis. Der Obelisk zu Heliopolis, 2 Stunden von Kairo entfernt, liegt im Culturboden der aber wie wir oben sahen den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Er ruht auf einem Sandsteinquader der gegenwärtig 1 M., 88 tiefer als das jetzige Niveau der Nilebene liegt. Der Sandsteinquader oder die Basis des Obelisken steht fast im Niveau mit dem alten Pflaster der Stadt (der Absatz des Nilschlamms beträgt 1 M., 732). Die Ueberschwemmungen haben den Boden der Ebene von Heliopolis um 1 M., 88 erhöhet (zu Theben um 1 M., 924). Aber nach Strabo war Heliopolis noch bewohnt als Theben schon zerstört war; die Erhöhung, sollte man daher glauben, müßte wohl geringer seyn in Heliopolis als zu Theben. Aber die vereinigte Nilwassermasse steigt zu Heliopolis, im untern Nilthal, über die allgemeine Fläche höher empor als zu Theben, wie die Wassermarken es auch angeben. Die Dicke des Nilabsatzes an Schlamm correspondirt aber der Höhe der Ueberschwemmung. Daher verhalten sich die Schichten der Schlammabsätze oder die Säcularerhöhungen des Bodens nach den Messungen in Theben, zu

*) Girard Observat. p. 280 u. f.

denen in Heliopolis, wie 1 M. zu 1 M., 50, so daß die Säcularerhöhung bei der Memnonsstatue in Theben, gleich 0 M., 10, bei dem Obelisk zu Heliopolis, gleich 0 M., 15 seyn würde. Zu der Anhäufung der Nilschlammschicht von 1 M., 732 Dicke auf der Basis des Obelisken waren etwa 1200 Jahre nothwendig. Aber die größere Hemmung *) und das längere Aufstauen der Wasser in Unterägypten, welche durch die stufenweise Verkettung der Wasserbecken hinter den Nildämmen bewirkt wird, muß in der That auch eine stärkere Säcularerhöhung der Bodenfläche von etwa 0 M., 126 im Delta Aegyptens bewirken, wodurch die Herodotische Vorstellung von dem jungen Alter des Delta's bestätigt wird.

Nachdem wir in dieser vergleichenden Uebersicht über das Anschwellen der Nilwasser und über das Aufschwemmen der Erdschichten nicht wie bisher von bloß hypothetischen Annahmen, sondern von wirklichen Thatsachen ausgegangen sind, die mathematisch genau gemessen und durch die Kritik bewährt sind, auch daraus nach Girards Angaben die wahrscheinlichen chronologischen Daten der Städteerbauung und Kultivirung des Nilthales in den Hauptpuncten abgeleitet haben, so bleiben uns noch die übrigen mitwirkenden Naturkräfte zur geographischen Entwicklung der Bildungen im Nilthale und des Deltalandes zur Betrachtung übrig, um an der archäologischen Geschichte des classischen Nilstroms ein Muster aufzustellen zur Vergleichung mit allen verwandten Localitäten des Erdkreises.

Nicht bloß der Schlammabsatz und die Wasser änderten die Oberflächen Aegyptens ab, sondern, auch die Winde trugen unablässig durch Herbeiwehung der Sandmassen zu ihren Umgestaltungen bei. Die vegetationsleeren, erhitzten Libyschen Wüsten (bis 56 Gr. Reaum. Therm. steigt dort die Hitze im Sande) und der Mangel an Regen über der großen Landstrecke zwischen Atlas, Nigerstrom und Nil, steigert die Hitze und Verdünnung der dortigen Atmosphäre so sehr, daß zur Herstellung des Gleichgewichtes fast constant auf der Nordküste Afrikas ein Nordwind weht, der durch die Lage des Atlasgebirges und anderer Umstände wegen, in Aegypten herrschender W. und N. W. ist, zur Zeit des Sommersolstitiums aber geradezu Nordwind, weil dann die kühlere Nordluft in den erhitzten Aethiopischen Himmel mit desto größerer Gewalt einsetzt.

Der W. und N. W. jagt nun unablässig den losen Flugsand der Libyschen Wüste vor sich her, und würde Ae-

*) Girard Observ. p. 285.

gypten wohl längst damit überschüttet und zugedeckt haben, ohne die Dünenreihen im Westen desselben, die sich überall bilden wo auch nur einzelne, kleine Dornenbüsche oder andere niedere Gewächse, die einzigen geringen Hemmungen darbieten. Diese wachsen in der Nähe der Kanalufer, daher bieten diese dadurch schon den Wüsten natürliche Barrieren dar. Ganz besonders wurden aber zu diesem Zwecke, nach obigem, der Josephskanal in Mittelägypten, der Bahyrehkanal in Unterägypten als Kunstdämme angelegt, dem Fortschreiten der Wüste Grenzen zu setzen. Wo aber solche Kanäle fehlen ist die Wüste über das Kulturland hereingebrochen, und hat so das Nilthal verändert, vielleicht selbst dadurch in Ober- und Mittel-Aegypten durch das beständige Anhäufen der Sandmassen im Westen, das Strombette des Nils selbst gegen den Osten zur Arabischen Bergkette hinübergedrängt.

Außer diesem Wüstensande trug auch der Flußsand den der Nil von Oberägypten herabschlemmt zur Umgestaltung des Nilthales bei; denn bei jeder Brunnengrabuug zeigte sich, daß die Nilschlammschicht auf einer Quarzsandschicht ruhet. Dieser Quarzsand, verschieden vom Libyschen Flugsand, ist mit Glimmertheilchen und magnetischen Eisentheilchen gemengt, den der Nil unstreitig der Sandsteinregion Oberägyptens entführt und den Nubischen Stromufern.

Der Thonschlamm *) welchen der Nil mit fortschlemmt kommt wohl noch höher herab; denn unmittelbar unter der Syenecataracte findet sich kein solcher Thonboden vor. Nur bei starkem, reißendem Strome kann der Sand mit fortgetragen werden, wo er ruhiger wird fällt er nieder als Sandbank, das Wasser fließt noch ruhiger darüber hin und setzt auch Nilschlamm ab, bildet nun Kulturland. Auf diese Art setzt der Nil in der ganzen Breite des Nilthales einen Boden ab, den die Wasser leicht durchfurchen können, wie ihm denn dieß auch mehrmals begegnet ist, doch so daß der Nil im allgemeinen gegen die Arabische Kette im Osten hinüber gedrängt ward. Der Nil reißt daher eben so leicht seine Ufer wieder ein, wie er andere aufbaut. Der schwere Kies fällt zuerst und plötzlich nieder und bildet steile Böschungen, die leichtern Sandmassen setzen sich oben auf in geneigtere, mehr convexe Kurven. Da der Absatz in vorspringenden Kaps nach dem Innern des Flusses zu geschirht, so wirkt der Stromlauf in successiven Ricochetten auf seine Ufer, und versetzt immerfort die Massen von Stelle zu Stelle, bis er sie hinab zum

*) Girard Observ. p. 289.

Meere führt. So modificirt er selbst sein eignes Werk von Strecke zu Strecke, und hat allmählig auf diese Art die ganze Breite des Aegyptischen Thales durchfurcht.

Dieß giebt die Erklärung, warum in allen Brunnenschichten der ganzen Quersection des Nilthales, überall eine Schlammschicht auf einer Sandschicht derselben Art lag wie im Nilbette. Aber merkwürdig ist es, daß die Nilschlammschicht immer desto höher steht je näher das Thal der Wüste rückt. Immer da wo der schnellste Lauf der Wasser, also zunächst der Stromrinne in der Mitte war, da ließen diese auch die schwersten Sandmassen fallen, dagegen erst am Rande gegen die Wüste wo die Wasser mehr und länger stagnirten auch die feinern, leichtern Massen, den Nilschlamm. Seitdem nun der gegenwärtige jüngere Zustand der Dinge zur neuen Ordnung des Nilthales geworden, wird nur noch der mittlere Theil des Nilthals vom Strome durchschnitten und durchwühlt aber der entferntere an beiden Thalrändern bleibt in Ruhe und besteht daher aus Horizontalschichten.

Anfänglich erhöht der Nil freilich mehr die nächsten Ufer weil er sie auch früher und längere Zeit bedeckte, aber mit der Zeit änderte sich das Verhältniß um, da die entferntern Ländereien, nach den Thalrändern zu, tiefer *) liegen, und dort das zugeführte Kanalwasser also auch länger stehn bleibt als auf den höher gelegenen dicht am Strom, die wirklich in der Mitte des Thals einen konvexen Bogen bilden, auf dessen größter Höhe in der Mitte der Strom läuft. Da aber dieser konvexe Bogen aus lokkerm Sande aufgebaut ist, so dringt das Nilwasser auch seitwärts ein, filtrirt hindurch durch den Seitendruck, und bildet da gleichsam einen unterirdischen Seeboden (nappe souterraine d'eau) **) den man in einer bestimmten Tiefe daselbst auch unter der trockensten Oberfläche findet, der aber zu beiden Seiten gegen die Tiefen nach den begrenzenden Bergketten zu, hindurchseigert. Hiedurch wird zunächst dem Nilstrome ein trockner, den Ueberschwemmungen gar nicht oder doch sehr wenig ausgesetzter, und dabei von unten her bewässerter Boden gebildet, welcher nur zur Cultur des Zukkerrohrs, des Indigo und der Baumwolle besonders geeignet ist ***). Im überschwemmten Boden sollen diese nicht gedeihen können, und ihre Kultur daher erst in neuern Zeiten möglich geworden seyn; auch war diese den alten Aegyptern unbekannt.

Der

*) Reynier in Mem. s. l'Eg. T. IV. p. 12. **) Girard Mem. s. l'Eg. T. I. p. 16. ***) Reynier Mem. p. l'Eg. IV. p. 12.

Der überschwemmte Boden dagegen ist das gesegnete Ackerland und hat von jeher den Reichthum Aegyptens ausgemacht *). Wenn das Nilwasser die eine Hälfte des Jahres darüber gestanden, so ist er für die andere Hälfte mit Ernährungskraft durchdrungen, auch ohne daß ein Tropfen Thau oder Regen vom Himmel fällt, wie dieß durch den größten Theil von Aegypten der Fall ist.

Die Quantität des Wassers **) während der Nilschwelle ist nach einem Mittel neunmal größer als während der trocknen Jahrszeit in dem Strombette; in dieser strömen in einer Sekunde 782 Cubikmetres, in jener 6524 Kubikmètres zum Meere. Aber bei dem höchsten Wasserstande findet sich nach den Messungen bei Spout, die wir oben angegeben haben, ein Wasservolumen im Nil das 20 mal größer ist als dasjenige bei niederm Stande.

Bei ungetrübtem Strome hat der Fluß das reinste Wasser; es dient in ganz Aegypten als Getränk, kann zur Bereitung der Speisen und in Fabrikanstalten die Stelle des destillirten oder des Regenwassers vertreten ***), die beide nur mit Mühe oder gar nicht hier zu haben sind. Dann ist es vollkommen klar, und die Alten schon sind unerschöpflich in dessen Lobpreisungen (nulli fluminum dulcior gustus est; Seneca — Mulierum partus insigniter adjuvat; Galenus u. a. m.). Auch heute ist es in der Poesie das Symbol des Sanften, Lieblichen, Süßen, womit sich selbst die freiern Kabankas in Fezzan †) in ihren Gesängen zu entschuldigen pflegen, wenn sie den Ueberredungen der Liebhaber nachgeben.

Wenn der Nil zu schwellen beginnt, hat er noch das reinste Gebirgswasser; dann wird es grün, wie man glaubt von Pflanzentheilen aus den stagnirenden Sümpfen der Shangalla; zuletzt wird es röthlich ††) von den erdigen Theilen, die er mit fortreißt aus der Sennaarterrasse. Auch dann noch ist sein Wasser zum Trinken nicht schädlich.

Dann ist es vorzüglich befruchtend für das Land; der Schlamm, den es in großen Quantitäten aufgelöset enthält, breitet sich in horizontalen Schichten wie eine Decke über das ganze Land aus, und hält vorzüglich düngende Thonerde (alumine) und kohlensauren Kalk und Magnesia (Carbonate de Magnesie) †††). Schon Pr. Alpin sagt, die Aecker würden dadurch so fett, daß sie gar keines Düngers bedürften. Nach Regnault's Analyse enthalten 100 Theile

*) 1. B. Mos. 41. **) Girard Mem. s. l'Eg. I. p. 16. ***) Regnault analyse de l'eau du Nil in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 41. †) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 131. ††) Sotira Mem. sur l'Egypte IV. p. 185. †††) Mem. sur l'Egypte, I. p. 351.

Nilschlamm 11 Theile Wasser, 9 Kohlenstoff, 6 Eisenoxyd, 4 Kiesel, 4 Magnesia, 18 Kalk und 48 Theile Thon.

Daher wird der Nil mit Recht El Fayd, der Ueberfluß, und El Mobarek, der Gesegnete, von den jetzigen Anwohnern genannt *), Benennungen, die um so natürlicher sind, da es doch offenbar eine der wunderbarsten Einrichtungen der Natur ist, daß einem Lande, in welchem kein Tropfen Regenwasser fällt, gerade in der heißesten, trockensten Jahreszeit, wo alles verschmachten würde, bei klarem, reinem, wolkenlosem Himmel die größte Fülle von Lebenswasser zugeführt wird. Dieß ist es auch, was von jeher, obgleich schon Herodot den richtigen Grund angezeigt hatte, zumal so lange bewundert wurde, als man sich die Ursache davon nicht deutlich machen konnte. (S. Klima.)

Salzig wird der Nil zu Rosette, 1½ Stunden vom Meere zur trocknen Jahreszeit, weil dann seine Wasser nicht mächtig genug sind, den Fluß durch 2 Mündungen zugleich im Laufe zu erhalten. Dann kann man das Nilwasser an diesem Orte nicht trinken, und mit den leichtesten Barken kaum den Arm von Radschid befahren, wegen der Untiefen. Dann tritt das Meerwasser zum Delta herein.

Aber zur Zeit der Nilschwellen ist es umgekehrt; dann hat er auch tiefes Wasser, und das ist die Zeit der Flußschiffahrt, den Nilstrom aufwärts mit den günstigsten Winden bis nach Oberägypten. Von Kairo gelangt man dann immer schon den achten Tag bis nach Assiut **).

Anmerk. 1. Meinung von den Niltheilungen. Diese Nilwasser führen offenbar die Massen von fruchtbarer Erde und Schlamm von den Gebirgen Habessiniens zum Vortheil Aegyptens hinab in das tiefere Land, wie der Rhein einst aus manchen Departements des zertrümmerten Französischen Kaiserthums, in die Niederlande und Holland. Merkwürdig ist es in der Politik, daß schon in alten Zeiten die Aethiopischen Kaiser auf dieses Argument hin, ihre Ansprüche auf einen Tribut von Aegypten gründeten, wie dieß die Aethiopischen Gesandten am Hofe des Großmogul Aurengzeb in Delhi †) versicherten, und daß vor kurzem noch auf gleichen Grund auch ein anderer Despot seine Ansprüche auf Holland geltend zu machen suchte. Als Aegypten von den Anhängern des Islam besetzt wurde, und diese die Christen überall verfolgten, soll ein Habessinischer Kaiser (Lalibala um das Jahr 1200 nennt ihn die Geschichte) den Plan gehabt haben, dem Nil einen andern Lauf zu geben, und so Aegypten auf das Trockne zu setzen.

Ja aus noch früherer Zeit, aus dem XII. Jahrhundert, erzählt man *) von dem Ausbleiben einer Ueberschwemmung in

*) Ebend. II. p. 72. **) Browne tr. p. 121 u. 183. †) Fr. Bernier Voy. II, p. 345. ††) Nach Elmazin in seiner Gesch. der Saracenen.

Aegypten, als einem historischen Factum, worauf Sultan Mustansir einen eignen Gesandten nach Aethiopien geschikt habe, mit großen Geschenken, damit der König den Damm zernichte, worauf denn im folgenden Jahre die Ueberschwemmung wieder eingetreten seyn soll.

Diese Vorstellung, wenn auch nur bloße Sage, scheint seit alter Zeit im Lande sehr herrschend gewesen zu seyn (antiqua et constans fama est) *), und überhaupt daß der Nil nicht mit seinem ganzen Strome nach Aegypten hinabrinne, oder doch durch Kunst abgeleitet werden könne. Daher schon jene oben angezeigte Nachricht von einer Communication mit dem Niger, daß nämlich ein linker Arm in das Land der Schwarzen, der rechte nach Aegypten fließe. Dasselbe versicherte auch Abba Gregorius, daß unterhalb Dongola ein Arm des Nils, durch El-Wah oder die Oasen, in die Libysche Wüste abfließe, welches jedoch durch Browne ganz widerlegt worden ist **).

Aehnliche Meinungen waren herrschend über die Möglichkeit den Nil nach dem rothen Meere hinabzuleiten ***). Browne fand zwischen dem Nil und dem Hafen-Kosseir keine Spur eines ehemaligen Kanals oder Flusses, wie man früher glaubte, obwohl einen völlig ebenen Boden †) bis zum Meere, doch nicht unmittelbar vom Nilspiegel aus, der tiefer liegt, als der Wasserpaß der Straße. Etwas ähnliches deutete Belzoni auf seiner Reise durch das Thal von Berenice an (s. oben S. 723).

Nach Untersuchungen an Ort und Stelle, glaubte der Verfasser ††) der Histoire du Canal du Midi sich berechtigt anzunehmen, daß einst, wenn nicht der ganze Nil, doch ein Arm desselben, seinen Lauf westwärts durch die Libysche Wüste genommen haben müsse, und zwar durch das Thal von Fajoumé und den Bahar Bela mà (oder Bahar el Farygh, d. i. leerer Fluß), der ohne Wasser ist †††).

Dazu bewog ihn Herodots Bericht von der Aegyptischen Sage, daß der Nil in den ältesten Zeiten seinen Lauf durch die Libysche Wüste genommen habe; auch geologische Thatsachen bestimmten ihn, und die Wahrscheinlichkeit, daß eben der heutige Lauf des Nils durch den Schleusenbau am Mörissee, und durch die Anlage des Jouseffkanals, erst auf die rechte oder östliche Seite herüber geleitet worden sey. Seitdem erst habe das Nildelta entstehen und das künstliche Kanalsystem, samt den 7 regelmäßigen Mündungen des Nils sich bilden, seitdem erst der Anbau Unterägyptens beginnen können.

Die gewaltigsten Dämme durch welche dergleichen nur geschehen konnte wurden dem König Menes ††††) zugeschrieben, wohl als einem Repräsentanten der alten kraftvollen Zeit; sie erregen übrigens heute noch Bewunderung (s. oben Fayoume) †††††).

---

*) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. Bermudez in Purchas Pilg. T. II. fol. 1171. **) Langles in Hornemann Voy. ***) Bruce Tr. III. p. 710. †) Browne Tr. p. 148. ††) Andreossy Mem. sur l'Egypte. I. p. 223. †††) Hornemann Voy. Ed. Langles. I. p. 20. u. Rennell ebd. p. 197. ††††) Herodot II. 99. †††††) Girard s. l. irrigations, l'a-

Die Versuche aus dem Delta den Nil mit dem Arabischen Meerbusen in Verbindung zu setzen, werden erst weiter unten nachgewiesen werden können, wo von dem Arabischen Meere und von der Landenge Suez als Grenzland zwischen Arabien und Aegypten und als Landweg von Asien nach Afrika die Rede seyn wird.

§. 29.

Erläuterung 3. Bildungsgeschichte des Nil-Delta's.

Nach diesen Beobachtungen mit welchen vorzüglich die Französischen Gelehrten die Erdkunde Aegyptens und der ganzen Erde überhaupt wahrhaft bereichert haben, lernen wir Herodots Ausspruch besser verstehen, der schon den Aegyptischen Thalboden ein Geschenk (δῶρον τοῦ ποταμοῦ) *) des werkthätigen Stromes (ποταμος ἐργατικος) nennt, und wir können nun zu einer Bildungsgeschichte des Delta's einige Hauptzüge entwerfen.

Einst bestand eine Zeit in welcher das Delta noch gar nicht vorhanden war, statt dessen ein negatives Delta oder eine weite Strommündung (s. oben Stromsysteme Vorbem.) sich vorfand. Die Naturbeobachter welche Aegypten bisher untersuchten, konnten sich nicht des Gedankens erwehren, daß einst das ganze Nilthal eine Meeresbucht (wie der Arabische Golf noch heute), und die Gegend des heutigen Delta zwischen Alexandria und Pelusium der breite Eingang zu diesem Golf (κόλπος θαλάσσης) **) zwischen dem Mokattam und den Libyschen Vorhügeln bildete. Auf den steilen, vorspringenden Felswänden des Mokattam ***) will man an den horizontalen Rissen und Aushöhlungen sogar die Wirkungen der Fluthen zur Zeit dieses Höhenstandes, ganz unwidersprechlich (weit sprechender als Saussures frottemens des eaux †) auf der Höhe des Salève bei Genf) gefunden haben, auch viele andere Umstände sprechen dafür. Wenn der Wasserstand auch einst den Fuß des Hügels der Pyramiden, 70 bis 80 Fuß höher als der jetzige Wasserpaß bespülte, so muß eine geraume Zeit von da an bis zu uns verflossen seyn, in welcher das Delta sich bilden konnte ††). Aber dieß sind Zeiten die weit über alle Geschichte hinausreichen, und deren erste Erwähnung ist auch nur Vermuthung †††).

---

griculture et le commerce de Fayoume in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 529.

*) Herodot II. c. 5 u. 11. **) Herodot II. c. 10. ***) Reynier Mem. s. l'Eg. T. IV. p. 4. †) Saussure Voy. dans les Alpes ed. Neufchat. 1780. 8. T. I. ch. VII. p. 222. ††) Herod. Geogr. v. Bredow. p. 592 u. f. †††) Herodot II. 10.

Vom Eintritt des Nils bei Elephantine in Aegypten bis zum Kap der Pyramiden füllte der Nilstrom zuerst in der **Urzeit** das Aegyptische Thal und auch den vorliegenden Meerbusen des Delta's aus. In Oberägypten mußte die durch die Enge des Nilthales verstärkte Stromesgewalt die Schuttmassen mit fortreißen; aber bei der **Erweiterung** des Bettes *) mußten dieselben Massen mehr zu Boden fallen, und sich als Schutt ansetzen, den der Strom nicht weiter zu wälzen vermochte. Da diese in der **Mitte** des Stromes vor allem nieder sank als **primaire Sandbank** und als Deltaland, so wurden die Wassermassen dadurch alsbald in **zwei** Ströme links und rechts getheilt, und das Product von diesen mußte nach und nach die **Stromspaltung** der **zwei Nilarme** werden.

In der Mitte jedes dieser getheilten Wasserströme bildete sich bald eine **secundaire** neue Schuttbank, die jeden Tag an Umfang gewann und endlich mit der ersten zusammenwachsen mußte. So bildete sich als Stützpunkt des Delta's dessen Südspitze, nach vorn wurde dieses immer breiter durch die Divergenz der Arme. Außer diesen zwei Hauptströmen bildeten sich zugleich auch intermediaire, die sich nach jenen richtend doch anfangs immer subordinirte seyn mußten, jedoch mit den mannichfaltigsten Wechseln, die nun wieder Arme, Lagunen, Tiefen bilden und füllen mußten. Indeß die Wechsel von diesen der Nachhülfe oder des Widerstandes, also der Kunst der Menschen unstreitig immer mehr bedurften und auch durch sie bedingt werden konnten, blieb dagegen die Ausbildung der 2 primitiven Arme mehr der Natur überlassen, weil die Kunst die größere Gewalt ihrer Wassermassen nicht zu zähmen vermochte. Diese **zwei ursprünglichen Hauptarme** sind unstreitig die **äußersten** des Deltas, der **Kanopische** im Westen und der **Pelusische** im Osten gewesen **). Weil sie anfangs fast das ganze flüssige Volumen des Nils zum Meere wälzten, so mußte als sie im Gange waren sich an ihren Mündungen fast allein der Stromschutt des Deltas anlegen, und zwar ausschließlich. Beider Ufer zogen sich daher zwischen zwei Sandstrecken hin, die ihr eignes Werk waren, ihre Mündungen rückten aber aus dem Meerbusen heraus, immer weiter in das Meer gegen den Norden vor als die übrige Küste. Ihre Stromentwickelung wurde daher immer **größer**, ihr **Gefälle** aber in gleicher Proportion **geringer**.

Dieß ist als die dritte Periode der Deltabildung anzusehen, denn nun mußten die Nilwasser in die intermediären

*) Girard Observations p. 293. **) Girard Observ. p. 294.

Kanäle treten, durch welche sie schnellern Abfluß zum Meere fanden als durch jene. Ein Theil des Kanopischen Flusses ergoß sich nun nach Ost durch die Bolbitinische Mündung (bei Rosette), ein Theil des Pelusischen Flusses durch die Sebennitische Mündung (bei Damiette) in das Meer. Dieser Wechsel geschah nur allmählig wie fast jede Veränderung in der Natur, daher kein historisches Datum darüber aufgezeichnet ist. Aber diese Verengerung der Deltabreite zwischen den neuen Armen ist jünger als Plinius, denn nach ihm sind der Kanopische und Pelusische Zweig noch die Hauptarme, welche jedoch heutzutage wie wir oben gesehen ganz zur Ruhe gekommen sind. Allmählig bereicherten sich von ihrer Verarmung an den Außenseiten die beiden jüngern Hauptzweige des innern Deltas, die Rosette- und Damiette-Arme. Diese haben nun in ihrer Reihe, in ihrer Periode der größten Fülle ihre Mündungsländer allmählig gegen den Norden vorgestoßen; so, daß sie gegenwärtig im hydrographischen Systeme Aegyptens in einem gleichen Zustande sich befinden und gleiche Function haben, wie einst die Kanopischen und Pelusischen Arme als ihre Wasser zu fließen aufhörten und sich nach dem Innern des Delta begaben. Einst machten sie weit schneller das Nildelta gegen den Norden anwachsen als heutzutage. Denn einst wurden im 10. Jahrhundert die Städte Rosette und Damiette an die Mündungen der Nilarme angelegt von denen sie heute fast 2 Stunden entfernt liegen.

Vergleicht man die Stromentwicklung des alten Pelusischen Nilarmes bis zum Menzalehsee, der fast im gleichen Niveau mit dem Mittelländischen Meere liegt, mit dem heutigen Arm von Damiette, so ist beider Längenverhältniß wie 17 zu 18. Wenn daher heutzutage die Wasser des Nils zwischen Kairo und der Stromspaltung am Kuhbauch gehemmt würden, so müßte der Pelusische Kanal wieder in seine alten Functionen eines Hauptarmes eintreten.

Wirklich haben die Nilwasser des Damiettearms eine Tendenz sich in den Kanal Menouf zu werfen, weil dessen Stromentwickelung geringer ist zwischen der Stromspaltung und der Münbung als die Stromentwicklung des Rosettearms zwischen denselben beiden Punkten. Der Damm von Fara'ounyeh, der am Ursprunge des Kanals von Menouf liegt, brach vor einer Reihe von Jahren durch und die Wasser rauschten furchtbar nach dem westlichen Nil hin. Der Damiettearm verlor dadurch viel Wasser, das Meer drang in ihm vor bis Fareskur, und überschwemmte bis dahin die Ländereien und verödete sie*). Dasselbe würde

*) Girard Observat. p. 296.

nun auch erfolgen wenn man die Dämme und Deiche der Kanäle von Moueys (Tanitis) und Achmoun (Mendesius vernachlässigte, die sich beide in den Menzalehsee ergießen. Dann würden sich die Felder um Damiette in Lagunen verwandeln gleich den Seen Menzaleh und Bourlos.

Dieß hindern gegenwärtig die Kunstwerke der Deiche und Dämme der Menschen, aber der Gang der Natur wird doch einst diese Periode herbeiführen. Die zu lang gewordenen Arme von Rosette und Damiette, deren Gefälle wegen der Schuttauffüllung des Nilbettes immer mehr und mehr abnimmt, werden endlich doch wieder ihr Wasser verlieren, die sich im schnellern Gefälle einen kürzern Weg zum Meere suchen werden.

So durchfurchen die Nilarme successive in verschiedenen Directionen das aufgeschüttete Delta, oscilliren hin und her um den Weg zum Meere auf derjenigen Linie zu finden, welche jedesmal das stärkste Gefälle hat, und diese Tendenz der strömenden Wasser modificirt nothwendig immerfort die Ausdehnung des Delta's, ohne darum seine Gestalt merkbar abzuändern.

Dieß ist das Wesen der Bildungsgeschichte des Nildelta's, und nur seine äußere Begrenzung gegen die Meereswellen und das merkwürdige Spiel der Sanddünen bedarf dort noch einer nähern Bestimmung zur Vollendung dieser hydrogeographischhistorischen Darstellung.

Die Küstenstrecke Aegyptens gegen West von der Libyschen Wüste bis gegen den Ausfluß des alten Kanopischen Nilarmes bei Aboughyr oder Abukir, oder die Alexandrinische Küste Unterägyptens, welche außerhalb dem Nildelta liegt, wird beständig gepeitscht von den heftigsten Nord- und Nordwest-Winden; ohne die Kalkfelsklippen die in mehrern niedern Ketten dieser Küstenstrecke vorliegen *) und überall vom Meer zernagt und zertrümmert sind, würde von dorther Unterägypten schon längst vom Meere überfluthet seyn. Das Delta verdankt daher seine Existenz nicht bloß der Schuttführung der Nilgewässer, sondern auch der vorliegenden Schutzwand der Alexandrinischen Küstenklippen. Das Kastell von Aboughyr ist auf der äußersten nordöstlichen Felsspitze dieser Kette erbaut, welche überhaupt als die letzte Grenze alles soliden Felsgrundes des Afrikanischen Vestlandes anzusehen ist. Im Ost von da werfen und wehen nun Wellen und Winde den Meeressand gegen S.O. landein; der See Edkou hält sie nur zum Theile auf, und die Dünen die sich aufhäufen, werden selbst weiter gegen S.O. geworfen. So entstanden die

*) Girard Observat. p. 297.

Barren an den Mündungen des Rosettearms, welche dessen Gabelung von jeher veranlaßte. Der Rosettearm schwemmt den Sand aber auch wieder stromab und läßt ihn an seiner Mündung in Sandbänken, in sogenannten Flußriegeln (Barres) fallen, die er dann selbst wieder durchbricht und so einen gefährlichen Wellenschlag, Strömung und Brandung an seiner Mündung bewirkt. Dieß sind die bekannten Boghazze des Damiette- wie des Rosettearmes, die hier, unterhalb Rosette, den Flußsand immer wieder auf das linke Stromufer werfen, wo er mit dem Meeressande vermengt und von den Nordwestwinden wieder verweht seinen Kreislauf von neuem beginnt.

Anders ist es auf dem rechten Nilufer, wo der Sand schmale Sandzungen bildet die die Lagune Burlos vom Meere scheiden. Winde und Strömungen vereint geben diesen letztern ihre Form und Direction; aber auch da wird der flüchtige Sand weit nach dem Innern über den seichten Burlos hinüber geworfen, oft bis zum Kanal Tabanyeh, gegen 4000 Fuß weit. Der Damiettearm schwemmt nur den Sand aus Oberägypten herab und setzt dem Flugsande, der vom See Burlos kommt, die Grenze. Diese Sandmassen hinabgeführt nach Damiette, bilden dort eben so viele Flußriegel und Boghazze, und auch hier macht ihre Bewegung einen Kreislauf *), wie auf der Westseite. Denn ein Theil des dortigen Dünensandes wird nach dem Menzalehsee geworfen, der schon längst damit angefüllt seyn würde, wenn die Mendesischen, Tanitischen, Pelusischen Nilarme ihn nicht zurückwürfen. Er wird jedoch durch die herrschenden W. und N. W. Winde auch von da bis Pelusium geworfen, und häuft sich auf dem sandigen Isthmus an, wo er in Verbindung mit dem Syrischen Sande die Dünen des Isthmus von Suez constituirt.

Die Wüsten des Isthmus im Osten des Delta sind verschieden von denen im Westen des Delta. Die westliche Libysche Sandwüste bietet nur leichten Flugsand dar, der vom Winde dahin geweht wird. Die östliche Wüste von Suez **) dagegen ist eine ebene Fläche aus Kieß und Kieseln, deren Masse dem Winde von W. und N. W. gar nichts zu verwehen gibt. Seit Jahrtausenden ist diese Strecke schon rein gekehrt, und die Winde haben von da allen Staub und Flugsand schon längst nach dem Osten geweht. Selbst beim Nachgraben in die Tiefen besteht der Isthmus nur aus Rollkieseln, aus großem Kies und feinerem Sande, die sich in Unordnung anhäuften, als zwei

---

*) Girard Observat. p. 303. **) Girard Observat. p. 303.

Meeresströmungen dort noch arbeiteten und sich begegneten. Der eine führte vom mittelländischen Meere den Schutt herbei, der andre aus dem rothen Meere; an der Stelle des heutigen Isthmus sich treffend, setzten sie sich ins Gleichgewicht und in Ruhe, wobei sie nothwendig die Schuttmassen fallen ließen, die sie von den Küstenklippen losgerissen, längs denen die Directionen ihrer Strömungen hinzogen.

In diesen Thatsachen liegen die Ursachen vom gegenwärtigen Zustande des Aegyptischen Nilthales und seines Deltalandes, das wechselsweis von verschiedenartigen Wasser- und Schuttmassen überdeckt, in immer neuer Proteusgestalt gegen das Meer sich vorschiebt, und bald als paradisischer Fruchtboden, bald als Sumpfland oder Wüste, den Kampf zwischen Osiris und Typhon beginnt nach uralter, aber immer wieder erneuerter Weise, nach welcher weder dem einen noch dem andern weder der Sieg noch der Kampfplatz ausschließlich angehört.

Nach Herodot war das Delta in älterer Zeit lange hindurch, außerhalb der Thebaischen Landschaft, ein großer Sumpf (ἕλος) *), aus welchem unterhalb des Mörissees kein Land hervorragte. Dieser verwandelte sich in Marschland, Menschenhände zogen Bewässerungskanäle, erhöheten die Dämme und es begann die Kulturgeschichte des Delta's mit Sesostris Zeiten, wo man bald anfing, hier die Landstrecken bis auf Orgyen (Klaftern) auszumessen **). Die Fruchtbarkeit des Delta's machte das Land zur Kornkammer, erst der Nachbarn und späterhin der Weltstädte Rom und Byzanz; oft ward es dadurch ein entscheidendes Gewicht in der Geschichte der Weltmonarchien. Mit Vernachläßigung des Kanalbaues mußte ein Theil wieder in Sümpfe, ein anderer in Sandland verwandelt werden. Auf diesem Puncte steht gegenwärtig das Delta, dessen Rand mit den stehenden Flachseen oder Lagunen Menzaleh, Burlos (Berelous), Edku, Maadieh und Mariut umgeben ist. Noch bewässern immer viele Kanäle das Land: Tourtechot zählte einige 90 im Delta. Ehedem glich es dem lieblichsten Garten voll Ortschaften und Reichthum, noch vor der Französischen Expedition in den ersten Jahren des 19ten Jahrhunderts war es so gut wie unbekannt ***) in seinem Innern. Seine Bewohner waren in ewigen Fehden begriffen; in zwei Partheien getheilt, die sich Sâd und Haram nennen, und bis auf den Tod hassen, kämpften sie wider einander, ohne den Grund ihrer Entzweiung zu wis-

*) Herodot II. c. 4. **) Herodot II. c. 6, c. 102. ***) Girard sur la Delta in Mem. s. l'Eg. T. III. p. 356.

sen. Auf den Trümmern der Schuttterrassen vieler alter Städte liegen die Dorfschaften und jüngern Orte, wie die Wüsten von außenher das Delta verengerten und tiefer hereintraten, eben so haben auch die Söhne der Wüste die Beduinenhaufen nicht selten ihre Macht darüber ausgedehnt. Beduinen als Nomaden oder angesiedelte Stämme, die zu Fellahs geworden, bewohnen das Land, aus dem die ältern Bewohner, die Kopten, in die Städte zurückgedrängt sind.

Erläuterung 4. Das Thal der Verirrung, das Thal der Natronseen und die Westseite Unterägyptens außerhalb des Nildelta's, oder die Provinz Mareotis.

Zur Vervollständigung der wichtigsten geographischen Verhältnisse, aus welchen die Gesamterdkunde Aegyptens ihren wissenschaftlichen Zusammenhang gewinnt, gehört noch die Angabe zweier Transversalthäler, die oberhalb der Nilspaltung gegen Osten und Westen die Arabische und Libysche Bergkette durchsetzen, nämlich das Thal der Verirrung gegen das rothe Meer und das Thal der Natronseen gegen die Libysche Wüste hin, so wie auf der Westseite des Nildeltas die Beschreibung der Landschaft Mariut mit Alexandria, Mareotis der Alten, welche den Uebergang Unterägyptens zur Sandwüste der Sahara bildet.

1. Das Thal der Verirrung, Val Tieh, von Kairo ostwärts durch den Mokattam zu den Salzbrunnen, im Süden von Suez. Es hat seinen Namen von der Tradition des Auszugs der Israeliten aus Aegypten durch das rothe Meer; zuerst geographisch untersucht ist es von Girard und Du Bois Aimé *). Es durchsetzt die vielfach zerschnittene Arabische Bergkette des Mokattam von W. nach O., die hier völlig öde und unbebaut geblieben ist. Nach Abdallah's Nachricht **) geschah dieß auf Befehl Omar's, der es verbot, von Kosseyr aus bis zum Gibel Yahmum, d. i. zum rothen Berge bei Kairo, der diese Stadt gegen N. O. beherrscht, dieses heilige Gebirge zu bebauen, oder Theile davon zu verkaufen. Auf diesem letztern Berge brachten die ersten Muselmänner in Messr, anfangs unter freiem Himmel ihre Gebete und Opfer dar, und der Mokattam sollte nach des Khalifen Omars Be-

*) Girard Descript. topographique de la Vallée de l'Egarement, in Mem. s. l'Eg III. p. 360. **) Abdallatif Descr. de l'Eg. ed. de Sacy. 4. p. 10. Not. 11.

fehlen nur zur Grabstätte der Muselmänner bestimmt seyn. Daher ist er bis jetzt eine Wüstenei geblieben.

Oberhalb Kairo bei dem Dorfe Bezetin (Beçatyn) ist der Eingang in dieses Thal Tieh, das da noch von Terabin-Arabern bewohnt wird. Seiner ganzen Ausdehnung nach bis zum rothen Meere, hat es 26 Stunden Länge *), und zieht in fast unmerklichen Gefälle in ziemlich gleichen Niveau, wie dasselbe bei den andern Querthälern auch statt fand, von West nach Ost, so daß bei geringer Erhebung des rothen Meeresspiegels ein Meeresarm aus ihm zum Nil treten würde. Diese Beschaffenheit macht, daß das Thal der Verirrung zu allen Jahrszeiten eine sehr bequeme Communication zu Lande zwischen Kairo und Suez darbietet. Indeß würde das Project, hier einen Kanal anzulegen, doch noch unübersteigliche Hindernisse finden, da immer noch eine gewisse Erhebung in der Mitte des Thales statt findet, wenn diese auch schon dem bloßen Auge nicht merkbar ist.

Am Eingange von Bezetin ist der Thalboden mit niedern Gipshügeln und Muschelfragmenten bedeckt; 500 Toisen weiter in Osten verengt sich das Thal durch Kalksteinberge, die zu beiden Seiten von S. und von N. näher zusammentreten, der Thalgrund ist mit Rollkieseln überschüttet, nirgends angebaut. Jenseit dieser Verengerung oder dieses Defilé's, das nur noch eine Passage von 120 Fuß Weite übrig läßt, steigt der Boden ein wenig an, und noch zweimal wiederholt sich eine solche Verengerung in zweien Defilés, also zusammengenommen in 3 Engpässen, von denen der dritte zugleich die erhabenste Stelle und den Wassertheiler zwischen dem Nil und dem rothen Meere bildet. Indeß erscheint auch er noch immer ganz als Fläche, und ist ganz mit Konchylien überdeckt, zumal auch mit nicht petrificirten doppelschaaligen Muscheln: so daß man daraus fast nothwendig auf ein einstiges Durchfluthen eines Meeresarmes durch dieses Querthal schließen muß. Von dieser Gegend, in deren Nähe die Brunnen Guendelhy liegen, steigt man nun wieder ganz allmählig hinab zur Ebene des rothen Meeres, durch ein breites Thal, in dessen Mitte ein Kegelberg von Sandstein liegt, der 450 Fuß (150 mètres) hoch und 1200 Fuß (400 mètres) in Umfang, von den Arabern Graïboun genannt wird. Aus diesem breiten Thale, das einst ein Seeboden war, in dessen Mitte dieser Berg als Insel lag, tritt man durch eine Engschlucht, die nur 180 Fuß breite Passage zwischen den Kalkgebirgen übrig läßt, aus der Ge-

*) Girard a. a. O. p. 367.

birgskette dieses eigenthümlichen Mokattam hinaus; denn ostwärts von diesem letzten östlichen Defilé breitet sich die freie Horizontalfläche bis zum rothen Meere aus, die mit losen Gips, Kalk und andern angeschwemmten Massen überzogen ist. Von da führt der Strandweg nordwärts an den Salzbrunnen El Touareg vorüber nach dem bekannten Hafen von Suez.

2. Das Thal der Natronseen und das Thal des Bahr-belâ-mâ. Alte, bei den Historikern aufbewahrte Sagen und die allgemeine Tendenz der Nilwasser des Delta's gegen den Westen hin (s. oben S. 818.) machen es sehr wahrscheinlich, daß vor alten Zeiten der Nil sich im Westen durch die Libyschen Wüsten einen Ausweg gebahnt hatte, ehe er auf heutige Weise das Delta des Nils mit Schutt und Schlamm füllte. Die Arabischen Geographen nennen dorthinwärts ein trocknes Thal Libyens, den Bahr belâ mâ, d. h. Fluß ohne Wasser, die einheimischen Araber aber den Bahr el Farigh, d. i. den leeren Fluß. Die Richtung dieses Thals ist von S. O. nach N. W.; höchst wahrscheinlich ist es vom Süden her die Fortsetzung des Möristhales von Tamieh, welches auch in El Fayoum denselben Namen führt (s. oben S. 800). Gegen Norden abwärts führt dieses leere Thal nach Mariout (Mareotis), 4 Stunden in Südwesten von Alexandria *), wo 3 tiefe wasserreiche Brunnen an seinem Ende liegen, die von Arabern bewohnt werden. Der flache Boden der Provinz Mariout stößt hier unmittelbar an die letzten, nördlichen Vorläufer der Libyschen Bergzüge; er ist aufgeschwemmter Boden wie der innerhalb des Delta. Einst reichten also die Nilschwellen bis dahin, und es scheint viel wahrscheinlicher, daß diese Gegend vor ältesten Zeiten durch das Rinnsaal des Bahr belâ mâ ihre Schuttmassen erhielt, als durch die heutigen Arme des Nildeltas. Auch ist es diese Direction des Bahr belâ mâ, welche die Beduinen der Mareotis zu verfolgen pflegen, bei ihren Einfällen in El Fayoum.

Auf der Ostseite dieses Bahr belâ mâ liegt ihm dicht an ein Parallelthal, mit ihm in völlig gleicher Direction, das von den Salzseen auf seinem Grunde das Thal der Natronseen genannt wird. Dessen Wiederentdekkung und genauere Untersuchung verdankt die Erdkunde dem General Andreossy **) und seinen Begleitern Berthollet, Fourier, Redouté, welche im Januar 1799 dahin eine Expedition ins Werk setzten.

*) Andréossy Mem. p. 286. **) Andréossy Memoire sur la Vallée des Lacs de Natroun et celle du fleuve sans eau, in Descr. de l'Eg. Et. M. T. I. p. 279—293.

Das Thal der Natronseen ist durch ein niedriges Kalksteinplateau vom Nilthal gerade so geschieden wie El Fayoum; dessen Breite beträgt in gerader Linie von Terrâneh am Rosettearm bis zu den Natronseen in dem Thale 14 Stunden. Es ist auf der Höhe überall eben, fester Kalkfels, mit Kieß, Agathen und Rollkieseln mancherlei Art überdeckt, nirgends aber mit losem leichten Sande; denn diesen haben die Westwinde längst in das Nilthal geweht. Oben ist Wüstenei, Vegetationsleere, kein Thier kann da leben, nur wenige Pflanzen fand Andreossy (Nitraria Schoberi Linn.; und Hyoscyamus datura (Forsk.) Steigt man nach 14 Stunden Weg gegen W. zur Vertiefung hinab, so zeigen sich in derselben von S. O. nach N. W. 6 kleine Seen, zwischen denen in der Mitte der 3 nördlichen und 3 südlichern ein altes, zerstörtes Kastell liegt, Kassr, mit 4 Ecken und runden Thürmen aus Bruchstükken von Natron aufgebaut. Diesem Kastell gegenüber, an der Südwestseite des Thals, liegen am dortigen Abhange ein Griechisches Kloster, El Barâmous, und ein Syrisches Kloster, Ambâ-Bichây (Ambabicoi). Die Breite des Thals zwischen dem Kassr und den Klöstern beträgt nach einer Triangulirung 7231 mètres; sie ist mit Flugsand überzogen, und darunter treten festes Gestein von Kalk, Gyps und Kreideschichten hervor. Die Klöster sind armselige Ueberreste aus jenen alten Zeiten, als im vierten Jahrhundert die Libysche Seite Unterägyptens von Mönchen wimmelte, so daß Kaiser Valens im Jahr 376, zur Vertheidigung des Reiches, aus dem Nomos Mareotis und Nitriotis allein, an 5000 Mönche aufheben und in Constantinopel unter das Heer stecken ließ. Sie gehören zu den häufigen Klosterruinen, die sich in diesen Libyschen Wüsten vorfinden.

Die Direction des Thals macht mit dem Stand der Magnetnadel einen Winkel von 44 Grad nach W., und die Salzseen liegen mit dieser in gleicher Richtung. Sie sind durch kurze Sandstrecken von einander geschieden, und liefern als Salzkruste das Natron. An ihrer Ostseite trifft man beim Brunnengraben süßes Wasser; da ihre eigne Oberfläche bis Ende December sich etwas zu erheben pflegt, dann aber wieder abnimmt, und dieß in einem gewissen Rapport mit der Nilschwelle zu stehen scheint, so hat man die Hypothese aufgestellt, ihre Füllung möchte eine Folge der Seitenfiltration *) der Nilwasser zur Ueberschwemmungszeit seyn. Die Seen sind keine 3 Fuß tief; einer der Seen hat blutrothes Wasser. Nur der vierte der Seen von S.

*) Andréossy Mem. p. 282.

gegen N. gerechnet, wird zum Natron benutzt. Man bricht die Salzkruste, die sich auf seiner Oberfläche bildet, mit Brecheisen entzwei, und die dunkelfarbigen Aegypter von Terrâneh packen dieß auf dem weißen Salzfelde ihren Kameelen und Eseln auf, um es gegen den Norden auszuführen und nach Alexandria und Rosette zu verhandeln. Ihr Gewinn besteht jährlich in 150 Kameelslasten und 5 bis 600 Eselslasten. Die Fellahs von 6 Ortschaften, die zum Distrikt Terrâneh gehören, sind mit dieser Arbeit beschäftigt und bezahlen ihren Tribut in Natronstücken. Dieser Natronhandel ist nicht unbedeutend *). Die Flora und Fauna dieses Thals ist sehr arm **). Nur Schilfwaldungen von hochstämmigen Arundo donax schmücken mit ihren lebhaften Grün die Ufer dieser Seen in der Libyschen Wüste; Typha latifolia ist in den Sümpfen das wucherndste Gewächs; im Wasser leben kleine Schneckenarten. Von Palmbäumen zeigen sich im Thale nur wenige niedrige Stämme, oder vielmehr nur dicke Büsche, die keine Frucht tragen. Wasserhühner, Enten und Geflügel mancherlei Art belebt die Seen, der Thalboden wimmelt von großen Ameisenarten; in den Wüsten zeigen sich nur Gazellenheerden. Im ganzen Thale bemerkte Andréossy, außer einer alten, verlassenen Glashütte, in welcher man die Soda benutzt hatte, gar keine Spur alter Kultur.

Im Westen ist dieses Thal der Natronseen durch einen niedern Landrücken begrenzt, an dessen Westgehänge das Thal des Bahr belâ mâ liegt; von den Klöstern braucht man nur $1\frac{1}{2}$ Stunden, um aus dem einen Thale in das andre zu gelangen ***). Dieses zweite ist mit Sand überschüttet, und man braucht von dem Landrücken etwa 40 Minuten, um in seinem Thalgrund hinabzusteigen. Dieß Thal des leeren Flusses ist ganz öde, ohne Quellen, aber es liegt darin sehr viel versteinertes Holz, ja in ganzen Baumstämmen, die bis 18 Schritt lang sind, und daher von den ältern Reisenden für alte Mastbaume antideluvianischer Schiffstrümmer angesehen wurden. Viele Stücke von diesen sind in Agath verwandelt. Auch fanden die Französischen Gelehrten die petrificirten Rückenwirbel eines großen Fisches dort vor. Außer diesen Massen zeigten sich überall Rollkiesel, die nur Kieselarten und Urgebirgsmassen Oberägyptens anzugehören scheinen, und von da herabgeführt seyn möchten. Eine Verbindung zwischen diesem trocknen Flußbette und dem Nilthale habe alle Wahrscheinlichkeit für sich, und alle Beobachtungen führen dar=

*) Andréossy Mem. p. 284. **) Andréossy Mem. p. 285.
***) Andréossy Mem. §. II. p. 286.

auf hin, daß einst große Nilströmungen gegen die westliche Libysche Seite statt gefunden haben, wo der Nil wahrscheinlich in der Höhe des Mörissees sich in mehrere Arme theilte, die sich gegen Libyen wenden. Andréossy glaubt auch auf der Westseite des Nilthals selbst von den Pyramiden von Gyzeh nordwestwärts am Rande der Libyschen Kette *) ein solches altes Strombett nachweisen zu können, welches in der Direction des Bahr Jousef gegen Nordwesten fortsetzt, und nur unter andern Namen (El-Leben, Elassera) die Fortsetzung dieses alten Nilarmes selbst, bis zum Kanal Bahyreh ist, der nach der Provinz Mariut führt. Einst floß der Strom dahinwärts, und Albuquerques Plan, Aegypten zu veröden, indem er den Nil zum rothen Meere abwenden wollte, wäre in der Ausführung, sagt Andréossy, nicht so unmöglich, wenn man nur das Nilwasser, statt nach Osten, nach Westen, zur Libyschen Wüste lenken wollte, wohin es durch Seitenfiltration schon von selbst vordringe und die Natronseen fallen und steigen mache.

Noch 3 starke Tagereisen weiter im Westen des Bahr belâ mâ sollen, nach Andréossy's Erkundigungen **), große Wassersammlungen seyn, an denen große Schilfwaldungen stehen, deren Ernte die Araber zum Verkauf bis nach Terraneh in großen Massen bringen. Wo sich diese Localität vorfindet, haben wir seitdem noch nicht genauer erfahren können.

Der Bahr belâ mâ ist durch seinen Längenzug von S.O. nach N.W. so gelegen, daß alle Westwinde den Sand der Libyschen Wüste in ihm aufspeichern; da er zu tief liegt, und der Sand aus ihm nicht weiter gegen Osten getrieben werden kann, so bildet er eine Barriere für den Libyschen Sand, und schützt das Nilthal auf diese Weise vor demselben. In dieses untere Nilthal können die Westwinde also nur denjenigen Flugsand wehen, der auf dem 14 Stunden breiten Kalksteinplateau liegt; es ist also der Zeit nach eine gewisse Grenze da, nach welcher Unterägypten mehr und mehr befreit seyn wird von dieser Plage, vom Sande alljährlich überschüttet zu werden. Diese Grenze hält Andréossy für ganz nahe, da nur noch wenig Flugsand auf dem Plateau sich vorfindet, und überall schon die Rollkiesel, der grobe Kies und der Kalkstein auf dessen Höhe nackt und blos gelegt sind.

3. Die Küste von Alexandria und Mariuth, oder die alte Provinz Mareotis. Unter dem Arabischen Namen Bahyreh (Bahhry, d. h. eigentlich das

*) Andréossy Mem. p. 287. **) Andréossy Mem. p. 289.

Niederland am Meere) *), wird heutzutage die Aegyptische Landschaft auf der Westseite des Nildeltas begriffen, die von der Meeresküste Alexandriens begrenzt wird, dem größten Theile nach aus dem alten Nomos Mareotis, dem heutigen Mariuth besteht, und in unbestimmter Grenze zur Libyschen Wüste und dem Lande der freien Araberstämme gegen S.W. in das Land der benachbarten Oasen übergeht. Daher hieß dieser Theil Unterägyptens, selbst schon bei den Aegyptern Niphaiat **), ein Name, den die Griechen mit dem Worte Libyen bezeichneten, daher die Bewohner von Mareotis das Orakel des Ammon befragten, ob sie nicht zu den Libyern gehörten ***).

Die Wasserverbindung, in welcher dieser Theil durch den Kanal Bahyreh und den von Alexandria mit dem Nil steht, haben wir oben schon angeführt (oben S. 816). Der letztere verdient hier einer nähern Erwähnung.

Der Kanal von Alexandria begann vor seiner letzten Erweiterung durch Mohammed Ali, Pascha von Aegypten, 1200 mètres unterhalb Rahmânyeh am Rosettearm, als ein 15 bis 18 Fuß breiter Graben, der aber dann breiter wird, und etwas abwärts noch Spuren antiker Constructionen von halbkreisrunden Quaderbauten hat †), die in einer Breite von 240 Fuß wohl in alten Zeiten zu Ankerstellen der Kanalschiffe dienen mochten, und einen großen Zusammenfluß von Barken voraussetzte, zu einer Zeit, da Alexandria das große Emporium des indischen Handels war. An dieser Stelle liegt das heutige Damanhour, einst Hermopolis parva, (Timi-an-Hor im Koptischen, d. i. die Stadt des Horus ††). Von da zeigt die Umgegend überall Verfall, einige Meilen weit hat der Kanal etwa 60 Fuß Breite; die Ebene senkt sich, das Kanalbette dagegen liegt höher als diese Ebene, und erst eine halbe Stunde vor Alexandria liegt dessen Bett wieder tiefer als die Ebene. Dann geht der Kanal mit verschiedenen Breiten bis in die Nähe von Aboukir, und wendet sich dann dicht am See hin, gegen Alexandria, wo er am Fuß der dortigen Trümmerhügel in das Meer ausgeht. Sein Nutzen für diese Stadt war bisher, daß er ihr frisches, süßes Trinkwasser brachte, an der es ihr sonst fehlte. Zu dem Ende wird dies dort in 308 Cisternen (ehedem 360) aufbewahrt; waren diese erst gefüllt, so wurde es erlaubt, die Dämme zu durchstechen, um auch den Nachbaren

*) Champollion II. p. 6. **) Champollion II. 266. ***) Herodot II. 18. †) Lancret et Chabrol Mem. sur le Canal d'Alexandrie in Descr. de l'Eg. Et. M. Livre III. p. 186. ††) Champollion II. p. 250.

baren süßes Wasser zukommen zu lassen. Da dieß der einzige Wasservorrath Alexandrias ist, so bleibt der Kanal immer ein mächtiges Mittel zur Zähmung dieser Stadt. So schnitt Diocletian bei Belagerung der Stadt ihr die Aquäducte ab und sie mußte sich übergeben, eben so viele andre nach ihm. Aber nur sehr hohe Nilschwellen stoßen diese Wasser im Kanale vor, bis Alexandria. Gewöhnlich *) wird die Nilschwelle erst vom 10ten bis 20sten Julius bei Rahmanyeh merkbar, im August treten die Wasser ein in den Kanal von Alexandria; wegen seiner vielen Krümmungen brauchen sie einen Monat Zeit, und gelangen erst den 20sten September zur Hafenstadt: denn der Kanal ist an 20 Stunden lang, obgleich der directe Abstand Alexandriens von Rahmanyeh nur 15 Stunden beträgt. Da bei dieser letztern Stadt die Abnahme der Nilschwelle aber schon den 5ten October beginnt: so folgt, daß die Schiffbarkeit dieses Canals nur etwa 20 bis 25 Tage dauern könnte, also nicht einmal einen Monat lang im Jahre.

Vor Anlage dieses Hafenortes durch Alexander haben wir keine Nachricht von einem Nilkanal, der seine Wasser zur Mareotis geführt hätte; vermuthlich bestand eine andere Bewässerung weiter südwärts gegen die Stadt Marea, da die Nachricht von diesem Orte schon zu Herodots Zeiten darauf hinweiset. Der Kanal von Alexandria scheint wohl gleichzeitig mit der Erbauung der Hafenstadt zu seyn; Strabo **) gibt einige Nachrichten darüber; zu seiner Zeit erhielt der Mareotische See mehrere Kanäle, die aber heutzutage nur in jenem Einen verwandelt scheinen, daher dieser auch so große Umwege macht. Die trocken gelegte Landschaft ist daher gegenwärtig Wüstenei; noch im Mittelalter zu Abulfeda's Zeit waren hier paradiesische Landschaften. Ueber den Kanal gingen zu seiner Zeit in der Nähe von Alexandria allein 4 Brücken, ein Zeichen des starken Verkehrs. Zur Zeit, da der Kanal von Suez im Gange war, und die Kanalbarken mit Indischen Waaren von Suez, durch den alten Königskanal in den Nil und aus diesem durch den Alexandriakanal in diesen Welthafen gelangten, mußte die Landschaft umher wohl ein anderes Ansehn haben. Aber noch gegenwärtig bildet dieser Kanal lange Zeit hindurch die einzige Verbindung der Stadt mit dem innern Aegypten, war aber seit langem sehr vernachlässigt, und näherte sich seiner Vernichtung durch das Einreißen der Meerwasser. Denn erst nach Abulfeda

*) Lancret et Chabrol a. a. O. p. 187. **) Strabo XVII p. 493. ed. Tzsch.

hat das Meer an der Küste den heutigen Ufersee von Aboukir eingerissen, und als im Jahre 1801 die Engländer Alexandria belagerten, durchschnitten sie die Dämme des Kanals, so daß die Wasser aus dem See von Aboukir und dem mittelländischen Meere in das alte Bett des mareotischen Sees einliefen.

Schon die Französischen Gelehrten machten den Vorschlag zur Wiederherstellung des Kanals; ihr Nivellement *) der ersten 8 Stunden seines Laufes von Rähmanyeh gab ein so starkes Gefälle, daß die letzte Hälfte des Kanals fast keins dergleichen mehr haben kann. Die jährlichen Schlammansäze sind natürlich gegen Rähmanyeh weit stärker als gegen Alexanoria. Ihn jährlich auf 3 Monat schiffbar zu machen, hatten die Franzosen ein Project zu 26000 Franken gemacht; das Vierfache dieser Summe hielten sie zur Schiffbarmachung für alle Monate des Jahrs nothwendig.

Durch Mohammed Ali Pascha wurde das Project dieses Kanalbaues wirklich ausgeführt. Das immer größer werden der Sandbarre an der Mündung des Rosettearms **) hemmte dort während der 4 Wintermonate im Jahr 1817, selbst für Flachboote, gänzlich die Schiffahrt, so daß die Meeresverbindung mit Kairo außerordentlich erschwert war; daher ließ der Pascha von Aegypten schon eine Chaussee zu Lande zwischen Rosette und Alexandria anlegen, um den Waarentransport beider Orte zu fördern, und bald darauf auf des Englischen Handelsmannes Brigg Vorschlag, den Kanal wieder herzustellen, an welchem im März 1819 nach einem Briefe Briggs, 25000 Fellahs arbeiten mußten, wie einst die Israeliten für die Pharaonen. Daß der Kanal das Jahr darauf zu Stande kam, haben die Zeitungen gemeldet; auf wie lange er dauern mag, wird die Zukunft lehren.

Die Meeresküste, auf welcher Alexandria, die Hafenstadt, liegt, haben wir oben schon im Allgemeinen ihrer Direction nach bezeichnet. (s. oben S. 855). Sie zieht als niedere Kalkfelskette von den Libyschen Küsten, von S. W. nach N. O., in gerader Linie hin, vom sogenannten Thurm der Araber (Taposiris) bis zur äußersten Spitze von Abukir, gegen N. O. Von der Meeresseite wird sie durch die Nordweststürme und die heftige Brandung beständig gepeitscht und zertrümmert, daher sie von dieser Seite an Zerstörung von jeher litt ***). Dieß zeigt sich insbeson

*) Lancret et Chabrol a. a. O. p. 192. **) Burckhardt Tr. p. LXXXV. Belzoni Voy. II. p. 135. ***) Girard Observ. p. 297.

dere bei Alexandria, das nach Karthagos Zerstörung, neben Rom an Größe und Bevölkerung die erste Stadt des Alterthums war, daher auch ihre Katakomben, die längs dieser Meeresküste hinliefen, von der größten Ausdehnung seyn mußten, wie sich aus Strabo's Nachricht ergibt, der sie die Necropolis nennt. Viele derselben scheinen selbst viel älter zu seyn, als die Gründung der macedonischen Stadt, und zu der Reihe der ältesten Monumente an den Meeresküsten zu gehören *), die von Karthago und Cyrene bis nach Aegypten, und an der Phönicischen Küste nordwärts zur Cilicischen Kleinasiens, westwärts bis Telmessus reichen. Die ganze Westküste Alexandrias zeigt solche Katakomben, deren Haupteingänge verschüttet, die aber von der zertrümmerten Meeresseite durch Einbrüche geöffnet und zugänglich geworden sind. Auch auf der Nordostseite von Alexandria auf der schmalen, sandigen Landzunge, die bis Abukir sich hinzieht, und jetzt so eng ist, daß sie sich mit einem Blick übersehen läßt, lagen einst drei Städte nebeneinander, Nicopolis, Klein-Taposiris und Canopus nach Strabo **); gegenwärtig würde dieß kaum möglich seyn wegen Mangel an Raum; die Küstenstrecke hat sich bestimmt auch hier sehr bedeutend verändert, und die gegenwärtige Sandzunge scheint auch den Wellen nicht lange Widerstand leisten zu können.

An der Stelle des heutigen Abukir sucht der Englische Herausgeber des Strabo (Strabo ed Oxford Not p. 1135. 11. 31. 1.) zu beweisen, habe Canopus gelegen; die prachtvollen Ruinen und Felskammern nach Denon's Zeichnung (T. II. tab. 8. f. 2.), werden für die von Klein-Toposiris, und die ausgehauenen Felsbecken, in welche die Meereswellen einspülen, für Bäder gehalten. Girard fand die Reste von Nicopolis auf ***). In einiger Entfernung von da, in dem Meere, sieht man die Fragmente alter Sculpturen und Architecturen, Reste von Colossen und einem Tempel stehen, die Colonel Squire und Clarke †) an das Vorgebirge Zephyrium erinnerten, wo einst Thonis stand, nach Strabo. Vielleicht aber auch, daß diese Ruinen zu den unter Saladin durch den Gouverneur Karadja ins Meer geworfenen 400 Säulen gehören, welche die Meeresbrandung bezähmen und die Mauern von Alexandria einst schützen ††), auch den feindlichen Schiffen

*) Clarke Trav. Tom. III. p. 279, 285. **) Strabo XVII. p. 532. ed. Tzsch. ***) Girard Observ. p. 298. †) Clarke Trav. T. III. p. 303. ††) Abdallatif Relat. b. Silv. de Sacy. p. 182.

die Landung erschweren sollten. Abdallatif versichert, diese 400 Säulen gesehn zu haben, sie seyen in mehrere Stücke zerbrochen gewesen, beständen aus Granit wie die Pompejussäule seyen nur ein Drittheil oder Viertheil kleiner, und hätten ehedem um jene Säule herum aufrecht gestanden. Eben so zeigt die Westseite der Küste von Alexandria die Spuren des Meereseinbruches gegen die Katakomben der Necropolis hin, wo auch die sogenannten Bäder der Cleopatra Felsbauten sind, in welche gegenwärtig die Meereswellen einspülen *). Auch die Insel bei Abukir, die seit dem Siege Nelsons, am 1sten August 1798 über die dortige Französische Flotte, den Namen Nelsonsinsel erhalten hat, beweiset nach den Antiquitäten, die sich darauf vorfinden, daß ein sehr bedeutender Theil von ihr durch die Wellen verschlungen ist. Auf solchem Boden ist es unstreitig sehr schwierig ohne die genaueste Vermessung und Erforschung der Denkmale, auf eine specielle Vergleichung des alten und neuen Zustandes einzugehen. Wir haben diese Thatsachen zusammengestellt, um eben aufmerksam auf solche Verhältnisse der Küsten zu machen, wo Geschichte und Physik der Erde in beständigem Kampfe stehen.

Parallel mit dem felsigen Küstenufer Alexandria's, etwa 9000 Fuß, seewärts, herrscht eine submarine Klippenreihe, die von der Insel Marabu in S. W. gegen N. O. bis zum Feigen Kap streicht, welches in N. O. sich als Halbinsel Pharos verlängert. Dieser Klippenzug schließt den alten Hafen von Alexandria, auf der Westseite der Stadt ein, und läßt nur 4 tiefe Zwischenfahrten zum Meere. Auf der Ostseite dieser ehemaligen Insel Pharos, welche Alexander durch einen Damm mit dem Continente zu einer Halbinsel verband, liegt der neue Hafen der Stadt. Am ganzen Nordufer dieser Pharosinsel westwärts bis zum Feigen Kap (Raz el Tin), ist die Küste ebenfalls zernagt, und die Katakomben am Nordufer dieser Insel sind vom Meere blos gelegt **)

In dem innersten Winkel des alten Hafens haben die Sandmassen sich so sehr angehäuft, gegen den Damm Alexanders, daß hier das aufgeschüttete Terrain sich gebildet hat, auf welchem die jüngere Türkenstadt Alexandria erbaut ist. Derselbe Fall findet im neuen Hafen der Ostseite statt, gegen das Kastell, welches dem Pharos gegenüber erbaut ist, am Pharillon, wo die Sandtrümmer vom Meere gegen das Heptastadium angeworfen, den

*) Clarke a. a. O. **) Girard Observat. p. 298.

Platz geben, der die heutige moderne Türkenstadt scheidet von der Araberstadt des Mittelalters, welche neben der Stadt Alexanders erbaut war.

Beide Hafen Alexandria's haben eben wegen dieser Zerstörungen und Wechsel keinen guten Ankergrund, auch ist der östliche neue Hafen den N. Ostwinden, der westliche alte den Nordwestwinden ausgesetzt. Da Alexandria von Wüsten umgeben gleich einer Insel liegt, so ist diese Unsicherheit der Hafen allerdings nachtheilig. Doch treibt die Strömung vom Westen her die Schiffe dem Hafen zu, wie der Atlantische Ocean gegen England, das Indische Meer gegen Indien, und die Stadt wird leicht immer die reichsten Vorräthe haben können, wenn schon das unmittelbare Einlaufen *) in die Häfen auch heute noch eben so beschwerlich ist, wie nach Josephus es schon ehemals der Fall war. Auch von fern her kommenden Schiffen ist bei den dort vorherrschenden Nordwest-Stürmen das Landen an dieser flachen Küste gefahrvoll, weil der täuschende, weiße Sand irre führt, und keine Landmarke ein feines Signal gibt, als im West etwa der Araberthurm, und gegen Alexandria Gruppen von Dattelpalmen und die Pompejussäule. Nach Josephus Versicherung warf einst der Leuchtthurm des Pharos sein Licht 300 Stadien weit von der Küste weg auf das Meer, und diente so, an der gefahrvollen Küste, gegen welche Winde und Strömung von N. W. her die Schiffer herbeiführten, schon in großer Ferne zum Wegweiser.

Nach den genauen Beobachtungen, welche die Preußischen Naturforscher Dr. Hemprich und Ehrenberg **) an der Küste bei Alexandria im Jahr 1821 anstellten, besteht diese aus Sandstein voll Muschelfragmente, von sehr festem Korn bei den Katakomben, von gröbern und mehr lockern Korn am Feigenkap (Ras el Tin). Bei diesem letztern Vorgebirge gleicht der vom Meere ausgeworfene Sand, ganz den felsigen, erhärteten Massen, die 18 Fuß hoch am Ufer emporragen und Trümmer alter Paläste tragen.

Dieselbe Hügelkette an der Küste besteht weiter in West aus einem gelblichen Sandstein, der nach S. steil zum Mareotissee abfällt, groteske Trümmer bildet, und sich etwa bis 50 Fuß hoch über den Meeresspiegel erhebt. Dieselbe Gebirgsart hält an gegen S. W., 9 bis 10 Stunden weit, bis zum Araberthurm. Doch tritt bei der Insel Ma=

*) Legh Narrative p. 5; Fl. Josephus de Bello Judaico. IV. c. X. p. 1204 ed. Hudson. **) Nach einer handschriftlichen Mittheilung durch die Herren Akademiker und Professoren Lichtenstein und Link, S. 38.

rabut am Meeresufer eine Lage ganz weißen Sandsteins hervor, der öfter von Hügeln schneeweißen Sandes umgeben ist. Dieser wechselt mit dem gelben in der Meeresbegrenzung ab, hat aber noch weniger Cohäsion wie jener, und die Naturforscher lassen es unausgemacht, ob der dortige Stein in jenen Sand erst zerfalle, oder ob umgekehrt der Sand zu jenen Felsmassen erhärte. Diese blendend weißen Dünenhügel herrschen von da an, großentheils längs der Libyschen Meeresküste und sind fast ohne alle Vegetation, nur hie und da mit einzelnen Binsen, Euphorbien, Spartium und Nitrarien kärglich besetzt.

Im Süden und Westen von Alexandria breitet sich landeinwärts die Provinz Mariuth aus, die alte Grenzprovinz Mareotis nach der Stadt Marea genannt, die erst durch die Französische Expedition wieder entdeckt worden ist. General Destaing drang im August 1799 zuerst dort ein, General Friant zog 1801 zuerst bis zum Thurm der Araber, Torre dei Arabi, vor; ihnen folgten Faye, Chabrol, Lancret und Cavalier, welcher die Ruinen von Marea entdeckte. Lepère*) gab die ersten bessern Berichte über diese bisher ganz vergessenen Gegenden. Die Preußischen Gelehrten Dr. Hemprich und Ehrenberg haben vorzüglich als ausgezeichnete Naturforscher und Schüler von Link und Lichtenstein ganz kürzlich wichtige Beobachtungen über die Zoologie, Vegetation und mineralogische Beschaffenheit dieser Erdgegenden gemacht, die nebst einigen Bemerkungen des leider so früh verstorbenen Architecten Liman aus Berlin hier, aus handschriftlichen Nachrichten mitgetheilt werden konnten. Diese Gelehrten begleiteten mit Unterstützung des Königl. Preußischen Ministeriums und der Academie der Wissenschaften den Herrn Generalmajor von Minutoli auf seiner archäologischen Reise nach Aegypten, und wollten im Herbst 1820, von der Provinz Mariuth bis Cyrene vordringen, wurden aber, nachdem sie vom 10ten bis 22sten October westwärts vom Thurm der Araber bis zum Brunnen Bir el gaur 12 Tagereisen zurückgelegt hatten, und bald darauf auch die Tripolitanische Grenze am hohen Berge Dshibel Gebir erreicht war, zum Rückwege nach der Oase Siwa gezwungen, von wo sie nach Mariuth auf bisher durchaus ganz unbekannten Wegen zurückkehrten. Sie sind daher als die ersten Erforscher der Libyschen Mareotis zu betrach-

*) Gratien Lepère Memoire sur la Partie occidentale de la Province de Bahyreh, connue anciennement sous le nom de Nome Mareotique, in Descr. de l'Eg. Et. mod. Livre 2. p. 1—18.

ten, über welche vom Professor Scholz in Bonn, der als Philolog und Orientalist jene Reise zugleich mit unternahm, ein eignes Anecdoton zu erwarten steht, da derselbe die Aegyptische und Libysche Erdkunde durch eine Monographie der Mareotis bereichern wird, nach Angabe der Brunnen und Stationen, die er daselbst genauer kennen lernte.

Diese Grenzprovinz Mariuth *) ist gegenwärtig ganz verlassen und wüste, nur von irrenden Araberhirten besucht, die zu Zeiten im Jahre dahin wandern. Nach den Alten wurde alles Land zum Mareotischen Nomos gerechnet, was zwischen dem Thal der Natronseen (Nomos nitriotis), dem Nordmeere, dem Mareotissee und den östlichen Kanälen lag. Der Mareotische See, der bis Taposiris (Thurm der Araber) zum Meerbusen Plinthine reichte, hatte zu Strabo's Zeit **) acht Inseln und war reich besetzt mit Burgen, Städten, deren Kapitalis Marea dem Nomos und See den Namen gab. Die Ufer waren durch die Olivencultur und den Weinbau berühmt. Alexandria führte viel Wein nach Rom aus. Die Stadt Marea bestand dort lange Zeit ***) vor Kambyses Eroberung Aegyptens. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wurde dieser entlegene Nomos sehr stark von Christen bewohnt, die vor den Verfolgungen der Donatisten und Arianer sich in die Wüsten von Marea, Libyen und Theben zurückzogen.

Die großen Veränderungen, welche die Zeit hier hervorgebracht hat, machen es bis jetzt nur noch möglich einzelne Stellen dieser Wüstenei zu bezeichnen, welche überall voll Trümmer zwischen Einöden liegt, deren mittlere Einsenkung das Meerwasser mit dem See Mareotis gefüllt hat. Früher bestand hier seit alter Zeit immer ein kleinerer Landsumpf, der aber seit 1801 außerordentlich vergrößert wurde, als die Engländer bei der Belagerung von Abukir, im April 1801, den dortigen Uferdamm †) des Sees von Abukir, auf welchem der Kanal von Alexandria hinläuft, durchstachen, und so dem Meere den Eingang in das Land gegen Süden eröffneten. Das Meerwasser rauschte gewaltsam durch den Abukirsee in das fast trockne Bett des Mareotissee's hinein, und brauchte einen ganzen Monat, ehe es sich ins Gleichgewicht gesetzt hatte. Durch diese Wasseranfüllung wurden viele Ländereien überschwemmt, und an einhundert und funfzig kleinere oder größere Ortschaften und Meiereien zerstört. Spä-

*) Lepère Mem. p. 7. **) Strabo XVII. p. 527. ed. Tzsch. ***) Herodot II, 18. †) Th. Legh Narrat. p. 10.

terhin wurde freilich der Uferdamm wieder hergestellt, auf welchem der Alexandriakanal der Stadt ihr süßes Wasser zuführt, und der See Mareotis wurde dadurch wieder vom Meere abgeschnitten. Die gewaltsame Ueberschwemmung besteht aber noch fort, sie hatte indeß plötzlich die Luft von den verpesteten Dünsten gereinigt, die früher über den Lagunen der Mareotis lagen, und dadurch war der Stadt Alexandria selbst ein großer Vortheil erzeigt. Nach und nach wird aber der Mareotissee in jenen Zustand einer austrocknenden Lagune zurückkehren.

Gegenwärtig reicht der See in der letzten Verlängerung der Haupteinsenkung seines Thales, das im Parallelismus mit der Küstenkette, hinter derselben, sich von N.O. gegen S.W. hinzieht, am äußersten S.W. Ende bis eine halbe Stunde von Abusir (Taposiris) *) am Thurm der Araber. Die Sandhügel die ihn vom Meere trennen, tragen an ihrem Abhange hie und da die ersten wilden Dattelsträucher, bis zu 12 Fuß Höhe und gleichem Durchmesser; auf ihrer Höhe sind sie ganz dürre, an ihrem südlichen Fuß gegen den ausgetrockneten Rand des salzigen Mareotischen Sumpfes wuchern viele fußhohe Sträucher, zumal Salicornien die der Fläche einen gelblichen, Statice'n und Salsolen welche ihr einen grünlichen Farbenton geben; doch auch die nacktesten Fels- und Hügelflächen sind hier noch mit Flechten überzogen, zumal mit einer weißen Parmelia die den ganzen Boden überwuchert, und den Anblick einer wahren Schneefläche giebt. Nach der Südseite zu, so weit das Auge von den niedern Hügelhöhen am Mareotis reicht, erblickt es nur unabsehbare, gelbgraue Wüstenfläche, ohne die geringste Abwechslung, ohne Baum und Strauch, bis auf sparsam zerstreute Salsolen (Salsola tetragona) **).

Der Thurm der Araber, Torre dei Arabi, bei den Beduinen El-A'moud ***), d. i. die Säule, genannt, ist als Landmarke für die Schiffer und Karavanenreisenden an dieser Grenze Aegyptens gegen Libyen allgemein unter diesen Namen bekannt. Der Architect Liman sahe ihn, bei seinem flüchtigen Vorüberreiten, für ein Grabmonument an; Lepère hält ihn für einen Küstenthurm, der, wie viele andere längs des Libyschen Gestades, zur Orientirung der Seefahrer erbaut sey. Er hat eine viereckige Basis, auf welcher ein achteckiger Quader liegt der eine Säule trägt.

Nur etwa dreitausend Fuß †) entfernt von diesem Monument, auf der Rückseite einer Anhöhe gegen Alexandria

*) Nach Ehrenberg und Hemperich Mscrpt. **) Ehrenberg u. Hemprich Mscrpt. ***) Lepère Mem. p. 12. †) Ebd. S. 13.

hin, zeigen sich Grundmauern alter Gebäude, an denen man sehr deutlich gemauerte Stufen entdeckt. Diese Stelle heißt bei den Arabern Kum=Abussyr, Busir, und es ist unstreitig Taposiris bei Diodor, Strabo *) und Ptolemäus (d. i. Grab des Osiris, wie wir schon eins im Delta kennen gelernt; s. oben S. 819), wo noch im ersten Jahrhundert nach Christo, wie Strabo meldet, ein heiliger Wallfahrtsort an der äußersten Libyschen Grenze war, wie zu Philä an der Nubischen (s. oben 681). Benachbarte Monumente mit Dorischen Säulenresten sind höchst wahrscheinlich aus Justinians Zeit, da wir aus Procopius Nachrichten erfahren, daß dieser christliche Kaiser, gegen den Alexandria rebellirt hatte, die Stadt Taph=Osiris **) schmückte mit einer Curia und Bädern.

Die Breite der Hügelreihe, welche den Mareotissee an dieser Stelle vom Meere scheidet, beträgt nur 3000 bis 3600 Fuß, und ist voll Grotten, offne Cisternen und Katakomben, welche zugleich die Steinbrüche der Alten für Alexandria waren.

Die Bildung der weitern Landschaft gegen Westen macht es sehr wahrscheinlich, daß diese ganze Gegend nach und nach vom Meere verlassen wurde, indem offenbar die hier gegen das Meer hinlaufenden Thäler, seine äußersten Golfen waren. Denn, wie das Bett des Mareotis, liegen gegen W. noch zwei ***) Thäler, ganz in derselben Richtung mit derselben Bildung; das letztere westlichste derselben soll, nach den Aussagen der Beduinen die Fortsetzung des Thales der Natronseen seyn. Diese Thäler krümmen sich gleichförmig nach dem Meere zu. In jedem derselben fanden die Preußischen Naturforscher, beim Hindurchziehen, große Lager freier, meist verwitterter Meermuscheln, ganz dieselben Formen, welche am Rande der Mareotis liegen; doch halten die beiden westlichen Thäler gegenwärtig keine Wasser. Die etwas erhabnere, felsige Wüstenplatte ihnen zur Seite, enthält ganz denselben Sandstein wie an der Mareotis, und in den dortigen röthlichen, kalkigen Geschieben befinden sich eine Menge Muschelreste von Helix eingewachsen, ganz den heutigen lebenden Helixarten gleich, welche die Sträucher der Wüste zernagen.

An dem Südufer des Mareotissees, in gleicher Breite mit Busir (unter 31 Gr. N. Br.), nur weiter gegen den Osten hin, entdeckten die Französischen Reisenden, an gemauerten Brunnen die Ruinen von 4 alten Städten †),

*) Strabo XVII. p. 526. ed. Tzsch. **) Procopius de Aedificiis Justiniani. Venet. 1729. lib. VI. c. 1. p. 470. ***) Ehrenberg und Hemprich Mscpt. vergl. Lepère Mem. p. 14. †) Lepère Mem. p. 15.

die in Entfernung von zu je kleinen Stunden, sehr große Quaderhaufen, Backsteintrümmer, Thürme, Cisternen, Katakomben u. s. w. zeigen, und der Lage der vier Ortschaften des Ptolemäus entsprechen, welche er Cobii, Antiphili, Hierax, Phamothis *) nennt. Ihre Gegend hat weniger Sand, mehr Fruchtboden, zeigt noch jetzt ihre frühere Kultur dadurch an, daß sie mit Pflanzenreichthum bedeckt ist.

In ihrer Nähe liegt, etwas nördlich, zunächst am Südufer des Sees, der Schutthügel der alten Stadt Marea **), welchen Cavalier entdeckt hat. Dort steht noch der Rest einer doppelt ummauerten Festung mit Thürmen; 4 Molo's bilden 4 große Bassins oder Hafenstellen, welche das Wasser einst füllte, die sich jetzt etwa 6 bis 9 Fuß über der trocknen salzigen Fläche des Seebodens erheben. Noch erkennt man die Reste von Straßen und Porta; die Molo's sind mit Pracht aus Quadern erbaut, aus Sandstein und Granit, und sind der alten Kapitale eines Nomos würdig. In der Mitte des Seebassins, 3600 bis 4500 Fuß im S.W. von Marea, liegt noch ein sehr merkwürdiges Monument, das 150 bis 180 Fuß lang und 60 bis 75 breit ist, und nichts anders zu seyn scheint, als die Fortsetzung jener Quais von Marea, in welchen aber eine Art von Schiffsdocken zur Aufbewahrung der Schiffe angelegt sind. Von diesen Trümmern auf der Südseite konnte man ehedem, auf einem kleinen gepflasterten Dammwege, den die Araber hier wie häufig auch an andern Lagunenstellen angelegt haben, durch die seichte Mareotis hindurchgehen, und auf den nächsten Weg nordwärts gegen Alexandria zurückkehren; auch ragen seit der Unterwassersetzung vom Jahr 1801 sehr viele Inseln aus der Mareotis hervor welche die Schuttterrassen der überschwemmten Städte und Dörfer sind. Es ist also vorauszusehen, daß auch diese Lagune bald wieder zum verpestenden Sumpfe werden wird, wenn nicht wieder neue Wechsel auf die alten erfolgen, oder Wiederherstellung des alten Kanalsystems die heutige Wüstenei in den alten paradiesischen Garten der Mareotis verwandeln wird. Zahlreiche Beduinenhorden hausen gegenwärtig an diesen Grenzen des bewohnbaren Landes und scheuchten die Franzosen von weitern Entdeckungen in Libyen zurück ***), indeß die Preußischen Gelehrten allen Gefahren Trotz bietend, in die unwirthbare Wüste tiefer eindrangen, und nicht ohne die größten Beschwerden selbst mit Lebensgefahr das Feld der Wissenschaft auf Libyschem Boden erweiterten.

*) Ptolem. l. IV. c. 5. **) Lepère Mem. p. 16. ***) Lepère Mem. p. 15.

Erläuterung 5. Rückblick auf den Nilstrom und seinen Einfluß auf die Geschichte des Menschen.

Seit dem hohen Alterthume hat das Nilthal, durch die charakteristische Eigenthümlichkeit seiner Bewohner, durch ihre sonderbare Abgeschiedenheit von allen übrigen Völkern bei dem größten Verkehr mit ihnen, und durch einen hohen, scharf ausgesprochenen Grad ihrer volksthümlichen und wissenschaftlichen Kultur, die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf sich gezogen. Ja das so höchst eigenthümlich entwikkelte der menschlichen Natur und der öffentlichen und häuslichen Thätigkeit unter ihnen, hat eben weil das Volk dadurch für Andersgebildete unverständlich und hieroglyphisch blieb, auch sein Land lange Jahrhunderte hindurch zu dem Lande der Wunder gemacht.

Sehen wir auf den Beitrag, welchen die physische Stellung des Nillandes zu dieser charakteristischen Entwicklung geben konnte: so zeigt sich auch schon im Großen eine eben so lokalisirte Eigenthümlichkeit dieses Wassersystems, welche ganz dem daraus hervorgegangenen Geschichtlichen zu entsprechen scheint. So einzig kastenartig gestaltet wie dieses, eben so eigenthümlich ist auch die Weltstellung wie die Gestaltung des Nilsystems, das sich auf der ganzen Erde nicht wiederholt. Wenn auch wirklich nach der Untersuchung mancher der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher, die ersten Keime der Aegyptischen Kultur nicht einheimisch seyn, sondern aus dem Oriente übertragene seyn sollten, so bleibt die Entwicklung derselben doch wenigstens für das Nilthal ganz eigenthümlich, und auf diese haben wir jetzt einen Blick zu werfen.

Der Nil ist der einzige Strom der Tropenzone vom ersten Range, welcher mit den größten und regelmäßigsten Schwellen, also mit der überwiegendsten Bedingung zur Fruchtbarkeit, ringsum zu beiden Seiten von seinem obern Laufe an bis zur Mündung, mit der Kultur unfähigen Wüsten umgeben ist. Nur mit dem Indus hat er hierin eine entfernte Aehnlichkeit. Er ist zweitens der einzige Tropenstrom, welcher in ein Mittelmeer sich ergießt, d. h. welcher ein nicht-oceanischer ist. Ganges, Indus, alle Sinesischen, Amerikanischen Hauptwassersysteme, sind oceanische Ströme, ihre Anwohner sind auf oceanische Weltverhältnisse angewiesen, durch den Ocean zu einer ganz andern Thätigkeit berufen, hinausgelockt ins unbestimmte, weite, unendliche des oceanischen Himmels, der oceanischen bewegten Flächen, die täglich aus der Ferne in Luft und Wassern, als Ebben und Fluthen auf hunderte von Meilen in das feste Land eindringen, und die Herrschaft des Oceans tief in die Continente hinein erweitern (s. die Wassersysteme

z. B. des Ganges, Hoangho, Missisippi u. a.). Daher konnte dem Aegypter das Meer als unrein verboten seyn, ohne seine Thätigkeit zu hemmen.

An den Mündungen des Nils ist keine Ebbe und Fluth, die den Blick des Aegypters vorwärts zöge und seinen Ideenkreis dahinwärts erweiterte; aber eine Nilschwelle, die aus dem Binnenlande strömt und den Blick rückwärts zieht, einzig dahin, von woher aller Segen des Landes ihm zu kommen scheint. So ist die ganze Thätigkeit der Nilanwohner festgebannt an die beengte Form; kein Naturtrieb regte sie an zur Ueberschreitung der Grenzen des gegebenen Schauplatzes ihrer Thätigkeit. Die Flußschiffahrt leitete hier nicht zur Meerfahrt, nicht zur Weltschiffahrt hin, sondern wurde nur ein Mittel engerer Verknüpfung der Landstrekken, da die Hauptströme der Erde sonst überall gerade das Entgegengesetzte bewirken, beide Stromhalben von einander mehr scheiden als es Meerengen thun, und das Binnenland zum Weltverkehr treiben.

Gerade der Impuls der Naturgewalt, der den Weltströmen einen vermittelnden Charakter des beschränkenden Kontinentalen mit dem erweiternden Oceanischen giebt, mußte also hier wegfallen. Aber eben darum entwickelte sich bei ihrer innern Kraft auf dem durch die Natur also beschränktern Raume und in dem beschränkteren Felde der Ideenthätigkeit, ein desto größerer Reichthum des irdisch Gewaltigsten und Vollendeten.

Nur die Wolga- und die Donauströme lassen sich, ihrer Stellung nach, mit dem Nil vergleichen, aber an ihren Ufern, die im untern Laufe nicht so charakterisirt sind, und die kein tropisches Anschwellen auszeichnet, hat sich auch noch keine volksthümliche, höhere Kultur entwickelt.

So weit unsere Geschichte zurückreicht, kennen wir bis heute noch kein, einem Hauptstrom anwohnendes Kulturvolk, in dessen Geschichtlichem die lokalisirende Erdnatur so scharf ausgewirkt erschiene, in welchem die Natur des Vaterlandes so überwiegend bedingend in der Entwicklung des Aeußern und Innern hervorträte, in welcher die freiere Thätigkeit der Individuen mehr zurückgedrängt wäre in allem, was im Monument aus jener Zeit darüber zu uns zu sprechen vermag. Wie das Aegyptische Götterbild nur im Aegyptischen Porphyr ein wahrhaft vollendet Aegyptisches ist, so erscheint auch das Aegyptische Volk nur ein aus seiner Nilthalnatur hervorgegangenes, an das Aegyptenland fest gebundenes Urvolk der Erde zu seyn.

Es ist daher auch wohl in der ganzen Menschengeschichte nur ein einzigesmal die Eigenthümlichkeit der Aegyptischen Entwicklungsgeschichte hervorgetreten, und diese konnte nur mit der Bildung im Wassersysteme des Nilstroms zusam-

menfallen, in jedem andern auf der weiten Erde mußte sie eine andere seyn.

Von der eigenthümlichen Alpennatur am obern Laufe wissen wir wenig; auf dem Zweistromlande (Meroë und Sennaar) des Mittellaufes, finden wir die ersten Spuren höherer Kultur wie überall bei ähnlichen Bildungen paralleler Zwillingsströme. Die Stellung desselben zum Sudan ist schon oben mit der des Pandschab zum Iran und Turan angedeutet worden. Einiges mehr läßt sich in Beziehung auf den untern Lauf in Erinnerung bringen.

Hier zeigen sich im mittlern, mehr noch im untern Nubien und in Oberägypten von der Grenze der Schiffbarwerdung des Nils, den Grenzinseln Philä und Elephantine bis Denderah und weiter hinab, eine fast ununterbrochene Reihe von Denkmalen der Architektur des Volkes, welche in Hinsicht ihrer Menge, ihrer Riesengröße, der Vollendung und Pracht ihrer Ausführung und der den Jahrtausenden trotzenden Felsenfestigkeit, den ersten Rang unter allen bekannten auf der Erde einnehmen.

Hier liegen die Tempelgruppen von Soleb, Ebsambal, Ibrim, Derr, Sebua, Dakke und andre, ferner die von Philä, Elephantine, Ombos, Silsilis, Elithyia; hier der Tempelbau von Edfu (Apollinopolis), auf dessen Trümmerdach das neue Arabische Dorf sich angesiedelt hat. Sofort ziehen sie über Esné, Hermontis bis zu den Ruinen der alten Königsstadt Theben zu beiden Seiten des Nils. Auf ihren Trümmern, die sich von der einen Bergkette zur andern ziehen, stehen heu zutage in weiter Ferne von einander viele Arabische Dörfer, von Bergkette zu Bergkette, in welchen noch unterirdische Grüfte und Katakomben bei einer jeden Stadt diese Denkmale in die Tiefe der benachbarten Berge fortsetzen.

Diese Reihe in ernster Einfalt und erstaunenswürdiger Größe aufgeführter Prachtgebäude, die um und um mit Hieroglyphen geziert, wie gewaltige heilige Felsen aus den weiten Sandstrecken in den blauen, nie getrübten Himmel hervorragen, endet gegen Norden bei Denderah oder Tentyris mit dem Isistempel, an dessen Deckenplatte der berühmte Thierkreis eingehauen ist. Dann folgen fast nur noch zertrümmerte Schutthügel gewaltiger Tempelstädte deren Kunstwerke mit Sande der Libyschen Wüste zugedeckt sind.

Es sind dieß Monumente einer so eigenthümlich bedingten und entwickelten Kulturwelt, eines uns fast unbekannten Momentes in der Menschengeschichte, in welcher die von dem Materiellen bedingte Darstellung der Produktionen eines ganzen Volkes so charakteristisch hervortritt, daß keins der folgenden, auch noch so universell entwickelte-

ren sie weder hat in ihrem Wesen ganz begreifen, noch weniger in seinen geschaffenen und schaffenden Kunstkreis wieder mitaufnehmen und regeneriren können.

Aber Ort und Stelle sprechen es aus *), daß sie einst Mittelpunkt eines mächtigen, reichen, hochgebildeten Staates und Volkes waren, dessen kolossale Einheit von der Erdoberfläche verschwunden ist, seitdem Völkerverkehr die Kräfte vertheilte und die Nationen nicht mehr aus sichtbar großen Gliedern, sondern aus abgelöseten selbstständig entwickelten Individuen bestehen.

Tiefer stromabwärts verschwindet diese Art der Monumente als Resultat lokalisirter Entwicklung mehr und mehr doch nie ganz, doch folgt nun insbesondere das Land der Kanäle **), deren systematischer Bau auch jetzt noch in ihren Ruinen gleiche Bewunderung erregt, und auf ihre einstige hohe Wichtigkeit schließen läßt. Am Ausgange Unterägyptens ziehen sie hin bis zu den Meeresküsten (s. oben).

In der Nähe der Stromscheidung, bei dem alten Memphis, erheben sich wieder andere Denkmale, die der Todten. Da stehen zwischen Ghizé und Kairo auf einer Strecke von 8 Meilen, die 400 und mehr Fuß hohen Pyramiden, bald einzeln, bald gruppenweise den Nil entlang. Da stehen sie auf dem Todtenfelde, dem Felsenboden voll Gräber, der weit hineinreicht in die Libysche Wüste, und schon sind sie zum Theil mit ihrem Flugsande überschüttet, trotz der kolossalen Sphinxe aus Felsen gebildet, die hier am Eingang der Wüste den geheimnißvollen Boden bewachen. Auch die Pyramiden wie sie jetzt stehen sind selbst der Zahl nach nur noch Reste einer einst weit größern Menge welche die Barbarei des Mittelalters zerstörte.

Noch tiefer hinab in dem Delta, das sein eignes Daseyn einer jüngern Zeit verdankt, sind auch nur Werke der Menschen aus jüngern Zeiten vorhanden, oder durch die Wandelbarkeit dieses Bodens auch schon wieder zugedeckt. Denn wie die künstliche Anlage und Pflege des Wasserbaues hier mächtige Staaten hervorrief, so wurde auch der Boden der Hauptstädte bei seiner Vernachlässigung wieder in Moräste verwandelt, z. B. die Gegend um Memphis selbst die zu Herodots Zeiten in der Blüthe stand als Theben schon gesunken war, späterhin aber zur Wüste ward als die Araberstädte Fostat und Kairo aufblüthen. Solche Vernachlässigungen zerstörten in Unterägypten vielleicht mehr Städte als die Verheerungen feindlich einbrechender Völker.

So wie der Nilstrom vom S. nach N. fließt, so rückte in gleicher Folge auch der Anbau des Landes und die hö-

---

*) Heeren Ideen 3. Auflage Th. II. S. 507. **) Browne tr. p. 122 u. 168.

here Entwicklung seiner Bewohner, immer weiter nach Norden, dem Delta zu.

Die erste Aegyptische Priesterkolonie Meroe herabwärts mochte Elephantine seyn, der erste große und berühmte Staat war die Thebais und Theben in Oberägypten. Später erst unter der glänzenden Periode der Sesostriden *), vor denen das Delta noch Marschland war, von Sandsteppen begrenzt, jetzt mit Ackerland und Dattelhainen überzogen, wird Memphis an der Stromscheidung die Mitte des Aegyptischen Staats, wo auch der Haupttempel des Phtha. Unter Psammetich wird es erst Sais, wodurch im Delta die höchste Kultur durch den vollständigsten Kanalbau hervorgerufen ward.

Wie nun der Königssitz und die Mitte des Staats noch weiter nordwärts, an die Grenze des Landes, an die Mündung des Stromsystems wandert, zum sichern Hafen von Alexandria, verschwindet die Eigenthümlichkeit des Nilthals; die Ptolemäer, der Handel Alexandrias mit Indien, ihre Weltschiffahrt, ihre Kunst und Gelehrsamkeit, diese sind keine Aegyptischen mehr, sie gehören von nun an den allgemeineren Weltverhältnissen an.

Nur das eingeschlossene Nilthal ward ein Sitz fester Staaten, zu beiden Seiten blieb das Land, das nicht von dem Strome befeuchtet ward, ewig wüste, und bis heute von nomadisirenden Hirtenvölkern durchschwärmt. Nur im engern Nilthal entwickelte sich die Blüthe geselliger Kultur, indeß umher Barbarei herrschte.

Seine Fruchtbarkeit füllte das Thal mit Völkern und Staaten, ernährte eine außerordentliche Menge von Menschen und gab ihnen Ueberfluß auch für die Nachbarn. Selbst noch im heutigen, herabgesunkenen Zustande, sind die eigentlichen Nilufer sehr stark bevölkert und mit Ortschaften besetzt. Von Kairo bis Assiout, innerhalb 8 Tagen Wasserfahrt, zählt man am Ostufer 160, am Westufer 228 Dörfer und Städte, ohne die, welche man nicht erblicken kann, weil sie zu beiden Seiten dem Auge versteckt liegen **). Im Nilthale ist der Ertrag des Feldes immer gewiß, wie der Absatz an Einheimische und Fremde einen Gewinn giebt, wie in keinem andern Lande. Alle fernen Bedürfnisse wurden dem Bewohner des Nilthals herbeigeführt durch Karavonenzüge; die Städte am Nilstrome wurden die Märkte des Völkerverkehrs zweier Erdtheile und der verschiedensten Nationen. Der Aegypter verließ seinen heiligen Strom nie.

*) Diodor I, 57, u. Browne Tr. p. 173. **) Browne Tr. p. 124.

An diesem wurde durch seine regelmäßigen Ueberschwemmungen der Uebergang vom wilden Jäger, Nomaden, Hirtenleben zum Ackerbau leichter, und daher vielleicht auch früher bedingt, als an irgend einer andern uns bekannt gewordnen Erdstelle.

Die Sicherheit des Gewinns hing von den periodischen Nilschwellen ab, die Lebensart aller Thalbewohner wurde dadurch modificirt; ihre Erhaltung und ihre Wohlfahrt hing ganz davon ab. Dieß zeigte sich auch in ihrer religiösen Entwicklung. Denn wenn auch jeder Nomos seine eigne Lokalgottheit hatte; so verehrten doch alle Bewohner des Nilthales insgesamt den Osiris, als das befruchtende Nilsymbol, und die Isis als die fruchttragende Erde. Bei allen Nomen standen Sonne, Mond, Erde und Nil in gleicher Verehrung. Ja, wer im Nil ertrinken mußte, von dem glaubte man, die Gottheit selbst habe ihn weggerafft, er wurde heilig gepriesen *). So lange das Delta durch die Anspülungen des Nil gebildet, noch nicht gesichert war gegen den Andrang der Meereswellen, so lange kämpften die Aegyptischen Landesgötter mit dem feindseligen Typhon (dem Meeressturm) **), nachher aber werden die Menschen die Erfinder der Künste und Wissenschaften (Sesostris), sie bleiben im Kampfe mit dem Libyschen Typhon dem Sandsturm bis sie ihm unterliegen.

Aus der regelmäßigen Wiederkehr des Nilwassers, entwickelte die Beobachtung und das Bedürfniß, die Lehre von Jahreszeit, von der Jahreseintheilung, vom Kalender (das Labyrinth hatte selbst die Einrichtung des Kalenders), von der Astrognosie und Astronomie ***). Die jährlich neue Zudeckung des Grundeigenthums, worauf der Wohlstand jedes Einzelnen beruhete, lehrte hier Geometrie †), und die verwandten Wissenschaften erfinden, so daß es kein Wunder ist, wenn mit dem schwierigsten Theile, der Wasserbaukunst, sich überhaupt die Baukunst in ihrer ganzen Vollkommenheit entwickelte, da zugleich ein öffentliches und ein religiöses Leben derselben den großen Charakter und ihre hohe Wichtigkeit gab.

Die Ueberschwemmungszeit selbst störte alljährlich die Ruhe des Landes, erneuete den Boden; was einer ewigen Ruhe geweiht war, mußte außerhalb des Bezirks des Wasserspiegels verlegt werden; darum brachte man die Katakomben und Mumiengräber außerhalb des bewohnten Thales in die Todtenkammern der zur Seite liegenden Libyschen Bergreihen, damit dort im Amenthes, dem Hades der Aegyptier,

*) Herodot II. c. 90. **) Herod. II. 144. ***) Herod. II. c. 82. †) Herod. II. c. 100.

gyptier, die Todten in ihren Wohnungen ihr Leben nur in größern Frieden fortsetzen möchten.

Dagegen kehrte ein Leben in zweifacher Gestalt mit jedem Jahre in dem Nilthale ein, dasjenige, welches auf dem trocknen Lande der Arbeit und dem Erwerb bestimmt war, und das auf dem Wasser, in welches die Zeit der Hoffnung und der allgemeinen Bewegung fiel.

Die trockne Zeit fesselte jeden Aegypter an sein Grundstück. Die Leichtigkeit der Wasserverbindung machte daß weder ehedem noch heutzutage bedeutende Landstraßen das Nilthal entlang laufen. Eine einzige Spur kunstvoller Heerstraßen aus dem Alterthum, hat sich an der Grenze Aegyptens neben den Katarakten von Philä gefunden, wahrscheinlich weil diese von keinem belasteten Schiffe befahren werden konnten.

Nach Herodots Zeugniß *) fand dagegen hier eine sehr vollkommne Flußschiffahrt als binnenländische Kommunikation statt, daß nur die Asiatischen, China und Indiens Ströme, etwas dem Aehnliches aufzuweisen haben. Die Nilschiffer bildeten ihre eigene Kaste, zahllose Barken und Lastschiffe bedeckten die Wasser des Nil, auf denen man von Syene bis zum Meere 12 Tage lang zu schiffen hat.

Auf diesen Wasserwegen nur konnten die stets großen Quadern, Kolosse, Obelisken unmittelbar aus den Steinbrüchen an alle Orte ihrer Bestimmung gebracht werden. Kleine Tempel **) aus **einem** Felsen in Oberägypten gehauen (der Minerventempel, ein solches *οἴκημα μουνόλιθον*, war 21 Ellen lang, 14 hoch, 8 breit), konnten so von Elephantine bis Saïs gelangen, wenn gleich 2000 Schiffer und 3 Jahre Zeit dazu erfordert wurden. So schwammen wirkliche Tempel den Strom abwärts, wie sie in den heiligen Processionen der Tempelhieroglyphen so oft als bedeutungsvolle, architektonische Ornamente vorkommen.

Zur Zeit der Ueberschwemmung, während der einen Hälfte des Jahres, war Aegypten ein weites, im Meere schwimmendes Land, wie Venedig eine solche Stadt ist. Mehr mußte da die Eigenthümlichkeit, und schärfer noch sich in Allem aussprechen. Dann ragten die Städte nur wie die Inseln im Aegäischen Meere über der Nilfläche hervor ***). Wenn dann die Zeit der festlichen Wallfahrten eintrat, so gingen die Züge der Schiffe mit Gesang und lärmender Musikbegleitung durch das ganze Land, von Stadt zu Stadt, in solcher Menge, daß sich auf ihnen bis siebenmalhunderttausend Aegyptische Männer und Frauen zusammenfanden.

*) Herod. II. c. 96 u. 97. **) Herod. II. c. 175. ***) Herod. II. c. 97. c. 60.

Wenn das heutige Aegyptenland durch den Wechsel der Dinge, nach Jahrtausenden, eine von jener sehr abweichende Gestaltung angenommen hat, zumal der Mensch, der in diesem Thale lebt; so sind doch die mehrsten der wesentlichen Züge, welche der Strom bedingt, in sofern er noch solche Wirkungen hervorbringt wie ehedem, sich gleich geblieben, und nicht überall verwischt worden.

Das Nilthal und das Delta verwandeln sich freilich nicht mehr in ein solches Süßwassermeer, kaum daß nur der Küstenstrich am Meere hin unmittelbar vom Nilwasser überschwemmt wird *). Der größere Theil fließt auch im Delta nur durch Kanäle hin und wird erst durch Schöpfräder über die Felder verbreitet. Doch nimmt das Arabische Kairo auch jetzt noch, wenn der Nildamm durchstochen wird, eine andre Gestalt an, und die ernsten Anhänger des Islam überlassen sich, wenn auch nur einige Festtage hindurch, dem Taumel der ausgelassensten Freude. Obwohl die gegenwärtigen Beherrscher Aegyptens einst Wüstenbewohner, mehr dem trocknen Boden angehören, und sich nirgends dem feuchten Elemente verwandt zeigen, so übt doch der Nilstrom auch über sie, auf seinem Gebiete, seine uralte Gewalt aus. Zur Zeit der Nilschwelle ist das Nilthal am stärksten belebt. Dann wehen in der heißesten Jahrszeit die kühlenden Nordwinde, mit welchen allein die Schiffe mit Sicherheit und Schnelligkeit stromaufwärts seegeln. Dann sammelt sich die handelnde Welt von Kairo in Ober-Aegypten um die dortige Hauptstadt Assiout, von da aus mit den Karavanen nach dem Sudan zu ziehen gegen West oder Osten. Ueberall regt sich dann ein hier die übrige Jahrszeit minder einheimisches Leben. Dann schwimmen die Barken mit Laubzweigen beschattet, unter dem frohen Gesange ihrer feiernden Schiffer, während der Wind die Seegel schwellt stromaufwärts; der nüchternste Europäer der zweimal diese Reise machte, gesteht, daß dann das Schiff das treffendste Bild des lächelnden Glücks im günstigsten Augenblicke des Lebens sey. Der Mittelpunkt des neuern Aegyptens ist Kairo, mit dessen berühmtesten Monumenten den Pyramiden **), wie mit seinen vielfach wechselnden Verhältnissen wir in den letztern Jahrzehenden fast durch wöchentliche Berichte so bekannt geworden, wie mit denen irgend einer andern benachbarten, Europäischen Stadt, daher hier mehr bei dem Unbekanntern zu verweilen zweckmäßig schien, und bei dem Dauernden, welches das Gestaltende jedes besondern war und bleiben wird.

*) Browne tr. p. 352. **) Grobert Descr. des Pyramides. Belzoni Voy. II. 415. Forbin, Clarke, Davison, Denon u. a.

Dritte Abtheilung.

Die getrennten Gebirgsglieder in Afrika.

Das Plateau der Barbarei, oder das Atlas-Gebirgsland.

§. 30.

Nur in der nördlichen Hälfte des Erdtheils, von welchem hier die Rede ist, können wir ein getrenntes Glied aufsuchen, weil das geschlossene Gebirgsganze, in dem Sinne, wie wir es oben kennen gelernt haben, die ganze südliche Hälfte selbst ausmacht. Und auch in der nördlichen zeigt sich nur ein einziges von so bedeutendem Umfange, daß es hier als eine charakteristische Hauptform des Erdindividuums betrachtet werden müßte. Dieses Glied ist das Hochland von Mauritanien oder der größte Theil der sogenannten Bärbärei, oder Berberei, welchen man gewöhnlich das Atlasgebirge zu nennen pflegt, obgleich mehr eine bloße Gebirgskette darunter verstanden wird, da es doch vielmehr ein ganzes mit Gebirgen erfülltes Land ist. Andere gleichbedeutende Benennungen, die alle mehr historischen und lokalen Ursprungs sind, werden weiter unten angeführt werden. Ein zweites, kleineres getrenntes Gebirgsglied, jenem analog nur im kleinern Maaßstab und weiter im Osten liegend, ist das Plateau von Barka, welches wir seit kurzem erst kennen gelernt haben, das zwar untergeordneter Art aber doch merkwürdig genug ist um weiter unten noch besonders beachtet zu werden. Die flachen Syrten sind die Grenzscheiden zwischen beiden ganz isolirten Massen.

Erstes Kapitel.

Umfang und Bergzüge des Atlas.

Den nordwestlichen Vorsprung des flachen Nordafrika welcher im N. des 30sten Grades Nordbreite, sich zwischen

dem Mittelländischen Meere, dem mittelatlantischen Ocean und dem großen Sandmeere in größerer Länge von O. nach W., in geringerer Breite von S. nach N., gleichsam inselartig erhebt, diesen nannten die orientalischen Geographen die Westinsel (Magrab insulam) *). Sie nannten gewöhnlich Al Garb, den Westen der Spanischen Halbinsel, Al Magreb den W. von Afrika **), oder auch Magrab al Aksa, d. i. Occidens extremus. Dieses Land erschien ihnen als solche durch Wasser- und Sand-Meere umflossene, von allen übrigen Continenten getrennte Halbinsel, ganz im Gegensatz der Andalusischen (Andalus) ihr gegenüber ***).

Und dieser großartigen Ansicht wollen wir, weil sie wahrhaft aus der Natur des Landes hervorgegangen, getreu bleiben; denn hier erhebt sich nicht eine einzelne Bergkette, Atlas genannt, sondern in der That ein ganzes Bergland längs dem mittelländischen Meere bis zum Ocean hin.

Es beginnt mit den tiefen Einbuchten der großen und kleinen Syrte; von deren sehr flachen Seeküsten erhebt es sich sehr allmählig, westwärts bis Tunis in weiten Flächen, aber immer höher und höher; als sehr steile aber niedrige Bergketten fällt es nordwärts gegen das Mittelmeer ab, südwärts aber gegen die überall gleich tiefe Sahara. Gegen W. in das Marokkanische Land, zum Küstenstrich, und selbst in den atlantischen Ocean sinkt und stürzt es in Bergflächen, Felsküsten und unzähligen Felsklippen hinab, die das gefahrvolle Küstenmeer von Agadir bis zur Straße von Gibraltar füllen †). Nur in dem Innern des Landes allein, zwischen den Städten Fez und Marokko, erhebt es sich zu den höchsten Kegelgipfeln bis in die Schneeregion.

Es entspricht diese höchste Erhebung der atlantischen Gebirgsinsel ganz dem gegenüber liegenden Schneegebirge, Sierra Nevada in Andalusien und Granada, nur daß das Plateau von Spanien sein Hauptgefälle in weiten Flächen gegen W. zum atlantischen Ocean hat, das kürzere in steilern Abfällen zum Mittelmeere; dagegen beim Hochland der Berbern die weiten Flächen des Hauptgefälles gegen Ost zum Mittelmeere gerichtet scheinen, die kürzern steilern hingegen nach dem Ocean hin, zum Küstenstrich von Marokko.

---

*) Edrisii Afric. ed. Hartmann. p. V. Afrikia p. 248. **) Conde descripcion de Espanna de Xerif Aledris. Madrid. 8. 1799. p. 151. ***) Ebn Haukal b. W. Ouseley p. 15. †) Jackson Account of Marocco p. 29. P. Lapie carte reduite de la mèr mediterranée. Paris 1808.

Es tritt daher dieses ganze Plateau der Berberei eigentlich ganz heraus aus dem Charakter der Nordafrikanischen Naturbildungen, oder vielmehr es ist keine ähnliche im südlichen Afrika zu finden. Denken wir uns den Canal des Mittelländischen Meeres trocken gelegt; so schließt sich dieses Bergland in der That ganz natürlich durch seine ganze Bildungsart an Europa an *). Daher es denn auch von den Arabern **), als der von weißen Menschen bewohnte und edelste Theil von Afrika besonders gerühmt und gepriesen wird. Wir könnten es, wie das Europa mehr genäherte Plateau von Kleinasien, so dieses mit gleichem Rechte das Plateau von Kleinafrika nennen.

Erläuterung 1. Grenzgebirgsketten.

Der größte Theil des Ostabfalls dieses Berglandes ***) senkt sich von den seichten Syrten nordwärts, bis Tunis gegen das Cap Bon, in sandigen, reich mit Olivenwäldern bedeckten Ebenen, von W. nach O. in das Mittelländische Meer hinab, und die Hauptsenkung zeigt hier das Gebiet des Ziegflusses an, und der See Lowdejah (Elludeah, Tritonis), welche vor älterer Zeit wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem Meere gestanden haben, indem auch der Golf von Kabes (die kleine Syrte) ehedem tiefer landeinwärts reichte †).

An der Nordostecke dieser Küste, dem Cap Bon (Ras Addar), dem Promontorium Mercurii der Alten, welches an das benachbarte Karthago erinnert, reicht der Blick bei heiterm Himmel bis hinüber zu den Gebirgen des benachbarten Siciliens (15 geogr. Meilen oder 20 Leguas entfernt ††).

Die Südostgrenzen dieses Hochlandes scheinen nach unsern jetzigen Kenntnissen die Bergzüge von Ghuriano, und der schwarze Harudsch (richtiger Harusch nach Jakson, Haroudje nach Langles, Mons ater der Alten) im Süden von Tripoli und im Westen der großen Syrte (Sidra, der Golf von Kibbir, auch Kibli) bilden zu müssen. Die Karawanen übersetzen diese, wenn sie den Bergweg von Fezzan nach Tripoli, nicht den Küstenweg über Mesurata, nehmen †††). Diese Berge von Ghuriano (Guaria=

*) Rennell Observat. im Appendix p. LXXXII. **) Leo Afric. b. Lorsbach p. 2. u. a. O. ***) Th. Shaw trav. and Observat. relating to several parts of Barbary. Lond. 2 Ed. 1757. 4. p. 89. †) Shaw a. a. O. und Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 679. ††) Shaw Tr. I. p. 89. †††) Lucas in den Proceedings of the Ass. of Africa T. I. p. 59. u. f. w.

no, Gharyan) und Misselat sind von keiner großen Höhe, aber ohne Fluß, doch mit Quellen, fruchtbarem Weidenlande und Olivenbäumen bedeckt. Sie werden von den räuberischen Araberstämmen der Wuled Ben Soliman und Benioled (Ben Weled) bewohnt, die obwohl nur wenige Tagereisen von Tripoli, durch diese Berghöhen gesichert, als unabhängige Stämme leben, und von den Durchziehenden starke Abgaben fordern *).

In Süden an die Berge oder Hochebenen von Ghuriano stoßen die wüsten, tausendfältig zerrissenen Klippenzüge des schwarzen Harudsche (Mons Ater) **), 4 Tagereisen breit, welche zum Binnenlande der Garamanten dem heutigen Fezzan (wo noch der Ort Germa liegt), in S. und S. W. nach Gadames (Cidamis, Gadames der Alten) führen, und gleichsam den Trauerpaß aus dem Sandmeere der Sahara und des afrikanischen Binnenlandes genannt werden.

Erläuter. 2. Hauptgebirgszüge des Plateaus.

Wir kennen zur Zeit nur noch die äußern Grenzen, nur erst noch einzelne Züge dieses ganzen Systems; auch haben uns neuere Quellen darüber nicht belehrt; wir unterscheiden aber einstweilen hier den großen, den kleinen, den hohen Atlas, das Mittelland, und seine Grenzen gegen die Sahara, das Tell und Biledulgerid.

1. Großer Atlas. Grenzberge gegen die Sahara. Von dem Trauerpaß Harudsch westwärts ziehen sich mannigfaltige Bergzüge, unter verschiedenen Namen, die uns keinen Aufschluß über ihre Beschaffenheit gewähren nach W. hin, bis zur Küste des Atlantischen Oceans; von den Landesbewohnern werden sie die großen Berge (Aydu acal ***) genannt, und seit Ptolemäus haben sie den allgemeinen Namen des Großen Atlas (Atlas magnus) erhalten. Von diesem Bergzuge gilt es, daß sein Südabhang den weiten Ebenen des dattelreichen Küstenstriches, dem Belebulgerid zufällt; aber hier ist durchaus nicht an eine zusammenhängende Bergkette zu denken. In diesem Sinne ist die Nachricht aller Arabischen Geographen vom Großen Atlas zu verstehen, durch die wir, bis auf wenige neuere Zusätze, fast alle unsere Kenntniß dieses Berglandes besitzen.

---

*) Hornemann Voy. ed. Langl. 1. **) Plinius H. N. V. c. 5. Rennell bei Hornemann ed. Langl. I. p. 192. ***) Marmol Africa T. I. p. 8.

Edrisi *) als unsre älteste Quelle sagt: der Atlas (Mons Lamta) nimmt seinen Anfang im äußersten Westen am Ocean bei Sus (Sus alaksa, nomen ab extremo occidente totius Africae situ), und zieht sich von da gerade gegen Osten, bis er sich an die Berge von Nofusa (in Süd von Kaffe Gabb, am Golf von Kabes) anschließt, selbst den Namen Nofusa annimmt, und sich in die Bergzüge von Tripolis (Mokra bei Edrisi, jetzt Ghuriano) verliert. Von hier fällt er in die Ebenen gegen Osten ab und hat sein Ende erreicht (dehinc in planitiem vergit et deficit omnino).

In Sus, der Marokkanischen Provinz Suse, bildet das hohe Bergland des Atlas den westlichsten Vorsprung in einem steilen, fast unzugänglichen Höhenzuge, welcher sich fast senkrecht und furchtbar im Cap de Ger (Mons Barce in Polybius Küstenfahrt **), Afernie der Araber, unter 30 Grad 38 Min. Nordbreite) in den Atlantischen Ocean hinabstürzt ***), und den Zugang zu den südlichen Provinzen des Marokkanischen Reiches (Suse, Tarudant u. s. w.) so beschwerlich macht, daß dessen Bewohner, die Wedinus, dadurch zu ziemlicher Unabhängigkeit gelangen. Auf den hohen Bergebenen (plains) dieses äußersten Westzuges des Berglandes, hausen die kriegerischen Berbernstämme (hier Shelluh genannt) Edautenam ****).

An der Südseite dieses sehr hohen Vorsprungs, wie ihn schon Hanno †) auf seiner Küstenfahrt bezeichnet, den er, weil das Meer in gewaltigen Brandungen an ihm sich bricht, mit Mühe in 2 Tagen umschiffte, beginnt mit der Bucht von Sancta Cruz oder Agadir (Leo's Garguessem), dem vielbestrittenen Cerne jener Urkunde, die Natur des weiten und flachen sandigen Nordafrikas. Daher wird dieser Golf und Hafen von Agadir auch mit Recht bei den Arabern Bab Sudan, die Pforte zum Lande der Schwarzen im Süden genannt ††).

Anmerk. Küstenkette gegen die Sahara. Von dem Zusammenhange dieses Bergzuges des großen Atlas, quer durch das Continent, zwischen Suse und Tripoli erfahren wir nichts weiter, und wir können dieser Angabe des Edrisi, des Leo Afr., Marmol und aller Neuern nur nachsprechen. Nur möchten wir dieses Hochland nicht noch weiter fortsetzen, und den Namen Atlas bis gegen O., zu den Grenzen Aegyptens ziehen, wie Abul-

---

*) Edrisi Africa S. II. regio Susalaksa p. 40. **) Plin. H. N. V. c. 1. u. Gossellin b. Bredow. p. 55. ***) J. G. Jackson Account p. 7. ****) Jackson Acc. p. 18, 55. †) Gosselin Recherches b. Bredow. p. 31. ††) Abulfedae Geogr. in Büsching Magazin IV. p. 176.

feda *) thut, der offenbar diese Gegend nur vom Hörensagen kennt. Auch nicht wie Leo **) oder wie Marmol, die dessen Ostgrenze in O. beim Gibbel Meis (Jubel Moses am Ende der Berge von Ceel, 60 geogr. Meilen, 80 Leucas, in W. von Alexandria, unter 31 Grad Nordbreite und 41 Grad Ostlänge) festsetzen. Denn hier sind überall nur aus dem Sandmeer aufstarrende Klippenzüge, zu denen z. B. auch der Berg Eyre an der Südgrenze von Fezzan gehört. Dieser muß nicht, wie Langles meint, mit dem Eyres oder Auras (Αὔδον bei Ptolemäus) verwechselt werden, der weit entfernt bei Constantina liegt, und den man mit Recht einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas ***) nennt. Hier sind aber keine Gebirgsketten, keine fruchtbaren weidenreichen Bergebenen mehr zu finden, welche das Hochland der Berberei so sehr charakterisiren und zu einem Afrikanischen Alpenlande bilden. Durch Della Cella's Küstenreise um die Golfen der Syrten ist die Unterbrechung zwischen den Gebirgen im Westen und Osten derselben durch den Augenschein bestätigt worden (1817) ****).

Freilich sind die muhammedanischen Araber †) geneigt, das große Gebirge sogar bis Mekka, das Ziel ihrer alljährlichen Pilgerschaft, als zusammenhängend fortzuziehen; aber in diesem Sinne erscheint ihnen das Ganze nur als Gegensatz gegen die Sahara, nämlich als Küstenkette von Bergen, Klippen, Felsen, Steinhöhen, Trümmern, gegen dieses unwirthbare Sandmeer, an deren Rande sie hinziehen, weil sie da von Zeit zu Zeit noch Lachen, Sümpfe, Quellen, ja Oasen und liebliche Stationen finden. Und in diesem Sinne stimmen sie ganz mit der Angabe des Herodot ††) überein. Dieser spricht von einem Höhenzug, den er ein erhabnes Ufer, einen Rand über der Wüste nennt, an dessen Saume hin von Theben aus die Ammonier, die Augiler, Garamanten, Ataranten bis zu den Atlanten wohnen.

Aber eben so wenig können wir mit dem großen D'Anville †††), der jenen Irrthum schon früh rügte, dagegen die Ausdehnung des Atlas durchaus nur auf die einzelne Gebirgskette beschränken, welche die Provinzen Fez und Marokko von Sejelmessa, Tafilet und Darah scheidet: denn dieß wäre durchaus gegen den Sprachgebrauch der Arabischen Geographen, denen wir doch fast einzig die Kenntniß dieser Länder verdanken. Sie unterscheiden constant einen kleinen und einen großen Atlas, obwohl sie beide nur sehr unvollkommen bezeichnen.

Den frühern Angaben der Griechen und Römer können wir aber weit weniger folgen, da ihr Atlas zwar dem Namen nach

*) Abulfedae Geogr. in Büsching Magazin IV. p. 176. **) Leo Afr. b. Lorsbach. p. 40; Marmol Afr. I. p. 9. ***) Hornemann V. ed. Langl. I. p. 227; Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 239; Shaw trav. I. p. 59. ****) Della Cella Viaggio da Tripoli alle frontiere occidentali dell' Egitto Genova 1819. 8. p. 91. †) Höst Nachrichten von Marokko p. 79. ††) Herodot IV. c. 181. u. 184. †††) D'Anville Mem. sur l'Interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. Roy. des Inscr. T. XXVI. p. 89.

besteht, aber theils ganz fabelhaft erscheint, oder bei Plinius nur gleichsam als eine neue Eroberung zur Verherrlichung der römischen Herrschaft auch über seine Hochpässe die römischen Adler hinübergetragen zu haben, vorkömmt, ohne daß wir über das wie und wo besonders belehrt würden.

Es scheint daher rathsamer, um einer Sprachverwirrung vorzubeugen, den alten Gebrauch beizubehalten, und jenen Westzug zum Unterschiede des großen (d. h. langen) und kleinen, den Hohen Atlas mit dem einheimischen Namen Daran zu nennen.

2. **Kleiner Atlas. Die Küstenkette gegen das mittelländische Meer.** Verschieden von dem vorigen, lernen wir diese Küstenkette nicht durch die kontinentalen Araber kennen, welche den langen großen Atlas von der Landseite her zuerst erblicken und übersteigen, sondern durch die Küstenfahrer. Weit später erst als jener lange Zug, erhielt sie als Gegensatz, den Namen des kleinen Atlas.

Strabo *) weiß, daß er vom Vorgebirge Kotes (am Ausgang der Straße von Gibraltar, in den Ocean, nach dem Skylax) durch Marusien bis zu den Syrten laufe, also ganz so wie Della Cella beobachtete, daß er wie die übrigen mit ihm gleichstreichenden Gebirge bewohnt sey, im Anfang von Marusiern, weiter im Innern des Landes von der größten Libyschen Völkerschaft, den Gätulern, deren Gebiet sich bis zu den Syrten erstrecke.

Die neuern Geographen aber verstehen unter dem kleinen Atlas **) nur dasjenige minder hohe, aber steile, zerrissene Küstengebirge, welches von der Straße von Gibraltar ostwärts, die ganze Küste der Berberei, durch die Staaten von Marokko, Algier und Tunis zieht. Es schließt sich im W. an den hohen Atlas von Fez und Marokko an, im O. ***) aber, nachdem es bis durch Tittery-Provinz, im S.O. von Algier, mit der Küste ein gleichmäßiges, paralleles Streichen hatte, biegt es sich vom Jurjuragebirge an, gegen S.O. herum. Diese Wendung geschieht an den hohen Bergen Wannougah und Jaite, welchen weiterhin im O. doch wieder mehr parallel mit der Seeküste, die Berge Wellad-Selim, Mustewah, Aureß und Tipasa, im Staat von Tunis folgen, bis gegen den Golf von Kabes.

Der äußerste, westlichste Grenzstock des kleinen Atlas, bildet am Osteingange der Straße von Gibraltar die eine der Säulen des Herkules (Ηρακλεια στηλα) der siebenköpfige Berg Abila †), unser Cap von Ceuta, welche den Alten die Grenzen des Oceans (ab his ora interni maris) und

*) Strabo l. XVII. u. Gossellin b. Bredow p. 55. **) Marmol Afrika I. p. 13. ***) Shaw travels and Observat. p. 50. †) Plin. H. N. V. c. 2. Herodot II. c. 32.

des Mittelmeeres waren. Daher ist das westlicher liegende Cap Soloeis (Cap Spartel der Neuern) schon dem Herodot als die Grenze von Libyen bekannt, dem Karthagischen Admiral liegt es schon im Gebiete des Beherrschers des Oceanos, dem er hier den ersten Altar erbaute, um dessen Gunst zu seiner Fahrt zu erflehen *).

Dieses Cap von Ceuta ist es, das heute in der Bernsprache Jibbel d'Zatute (der Affenberg) heißt, mit steilen felsigen Höhen aus dem Meere aufsteigt, und die westlichste Provinz El Garb (d. h. der Westen) des großen El Magreb (d. h. Westland) füllt.

Von der Provinz Errif **), welche der kleine Atlas nun durchzieht, erhält er auch selbst den Namen Errif ***), sein Maurischer Jibbel arif ist wohl dasselbe ****).

Von hier an weiter im Osten längs den Küsten, durch Algier, vom Cap Mellila bis gegen Tunis hin, zeigt sich der kleine Atlas im allgemeinen, in gegen das Innere mannichfach aufsteigenden Hügelreihen, die kaum 4—5 bis 600 Fuß senkrechte Höhe haben, großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt sind, die nur hie und da durch steile Felswände am Gehänge der Berge und durch nackte, hervorragende Klippen auf ihren Gipfeln unterbrochen werden †). Er hat durchaus keine bedeutende Mächtigkeit und Höhe, und so weit der treffliche Shaw sie beobachtete (er lebte 12 Jahre lang im Gebiet von Algier), sahe er sie kaum zu der Höhe seiner vaterländischen Berge sich erheben.

Auf der vordersten Hügelkette, die sich bis zum Meere ziehet, im W. am Maluviaflusse ist Tlem-san oder Telmessan (Tremecen fälschlich) erbaut, und gerade hier soll das Gebirge sich landeinwärts an die steilsten Abstürze ††) des hohen Atlas lehnen. An ihrem Abhange ist Algier erbaut, und auf ihr sind um diese Küstenstadt die schönsten Pflanzungen aller Arten von Fruchtbäumen, von Aprikosen, Pfirsich u. a. m., Ackerbau, zumal Gerstenfelder und die trefflichsten Viehweiden †††).

Im O. von Algier wird die Küstenkette bis Bona weit felsiger und rauher, darum sie schon Abulfeda, El Adwah, die Höhe genannt hat ††††). Hier springen gewaltige Felsufer als hohe Caps in das Meer vor; und bilden um den Golf von Bona, das Cap Rosso (bei La Cale) bei der In-

*) Hannons Küstenschiffahrt in Gossellin bei Bredow. S. 18.
) Jackson Account p. I. *) Marmol Afric. I. p. 8.
****) S. Höst Nachrichten von Marokko und Fez. Aus dem Dänischen. Kopenhagen 1781. 4. S. 78. †) Shaw tr. and Observ. 2 Ed. Lond. 1757. 4. p. 5. ††) Marmol Africa I. p. 13. †††) Shaw tr. p. 20, 34. ††††) Shaw tr. p. 40. Poiret Voyage en Barbarie, Paris 1789. T. II. p. 276.

sel Galita, und der Südspitze von Sardinien gegenüber die schaudervollsten Felspartien. Ein schwarzer, poröser Sandstein (grès à filtrer) von tausendartigen Höhlen und Grotten durchbohrt, voll scharfkantiger Rücken und Spitzen, wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitscht, in Nadeln und Zinken zerspalten. Die vom Meere ausgehölten weiten Grotten reichen wohl halbe Viertelstunden weit landeinwärts; in ihre unterirdischen Gebiete stürmen die Meereswogen ein. Nur die eisenhaltigen Adern, welche den Sandstein nach allen Richtungen durchziehen, scheinen ihn zusammenzuhalten. Hier senken sich die Sandsteinbänke von S. nach N., und stürzen oft steil in das Meer. Ihr Streichen mag also wohl von W. nach O. gehen. Noch weiter nach O. dauern über Tabarca, Cap Nero u. s. w. diese Klippen fort, die für den Schiffer um so fürchterlicher sind, weil durch ihre Trümmer unzählige Sandbänke an den Küsten entstehen, die keinen wirthlichen Hafen darbieten, das Schiff in der Gefahr aufzunehmen. Dieß war die westliche Schutzmauer für Karthago.

Das Cap Blanco *) (das Promontor. candidum der Alten, Ras el Abead der Araber) hat seinen Namen von dem Vorsprung der weitleuchtenden, weißen Kalkfelsen an seiner Spitze erhalten.

3. Der mittlere Atlas; das Plateau. Tiefer landeinwärts **) zwischen den beiden Parallelketten des kleinen und großen Atlas, die beide vom W. nach O. ziehen, streichen viele andere, mittlere Bergzüge, theils in gleicher Richtung mit ihnen, theils in mannigfaltiger Verbindung. Sie bilden ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, muntern Flüssen und frischen Bergweiden durchzogenes Bergland. Im S. von Constantine bis gegen die lange Grenzkette Buzara der Sahara, ist es nur hügelig, gegen W. zum hohen Atlas steigt es terrassenweise immer höher auf. Durch seine erhabene Lage über dem Meere und den Glühewüsten, gewinnt es eine überaus milde ***) Temperatur, die von den Arabern sehr gerühmt wird. Edrisi †) glaubt, daß keine Gegend diesem Berglande an Fruchtbarkeit, weiter Ausdehnung und reicher Bevölkerung (frequentia domiciliorum) gleich komme.

Leo ††) sagt, daß sich die Berge und Hügelketten des kleinen Atlas von der Küste aus, landeinwärts, an 100 Meilen, bald mehr bald weniger erweiterten; und von ihnen

*) Shaw tr. p. 74. **) Desfontaines Flora Atlantica Praefat. p. 1 etc. Shaw tr. p. 45. Marmol Afr. I. p. 12. ***) Höst Nachr. von Marokos S. 78. †) Edrisi ed. Hartmann p. 140. ††) Leo Afr. von Lorsbach. S. 49.

fallen reizende, klare Bäche und Flüsse (von denen nach Shaw doch auch manche salzig sind) nach dem Meere zu; gegen den langen Atlas hin ziehen sich Hügelreihen und Ebenen, die alle vortrefflichen Boden haben, der Getreide im Ueberfluß und die besten Früchte erzeugt. Gegen O. sind es die Tunesischen Landschaften, das Zeugitana und Byzacena, die berühmten Numidischen Kornkammern der Karthager; gegen W. die Landschaften von Sejelmessa (richtiger Sejin-Messa nach Jackson) und mehrere Marokanische Provinzen.

Die größten Höhen dieser mittlern Bergketten, welche überall aus Kalkstein, zumal landeinwärts voll Versteinerungen bestehen sollen *), tiefer gegen den hohen Atlas aber aus quarzhaltigen Gebirgsarten, schienen Desfontaines im Süden von Algier und Oran nicht über 7200 Fuß (2400 mètres) Meereshöhe zu haben. Auf ihnen liegt nirgends ewiger Schnee; da wachsen schöne Waldungen von Nadel- (Pinus alepica) und Laubholz (zumal Eichenarten, Quercus suber, pseudosuber, ilex, coccifera und ballota), und der schöne Oleander (nerium oleander) wuchert aus den Thälern bis zu den Höhen hinauf.

Wannashrise ist in der westlichsten Provinz von Algier der höchste, der Jurjura (Mons ferratus der Alten?) in der östlichsten, der höchste dieser Berge **). Dieser hat bebaute Gehänge, aber sein Rücken wird durch eine ununterbrochene Kette nackter Felsenwände und Abgründe gebildet, die im Winter mit Schnee bedeckt, und dadurch so unzugänglich werden, daß sie für diese Zeit einen Waffenstillstand zwischen den Bewohnern ihrer beiderseitigen Gehänge erzwingen, die sonst immer in unversöhnlicher Feindschaft leben.

Die noch steiler abstürzenden Berge von Titery, zwischen diesen beiden, bilden fast unzugängliche Kuppen und Klippen, welche von den Bewohnern als Zufluchtsorte, feste Burgen, zumal als Speicher und Magazine zur Sicherung ihrer Kornvorräthe benutzt werden.

Ueberhaupt scheint diese Steilheit der Felswände und sehr enge, senkrecht eingerissene Schluchten ***), die sie plötzlich bis in die Tiefe der Thäler durchsetzen, diesem Berglande, und selbst dem hohen Atlas (s. unten) charakteristisch zu seyn. Diese durchschneiden sie so, daß man zu beiden Seiten der Engpässe die horizontalen Schichten der Gebirgsarten deutlich aufsteigen sieht, die einst zusammengehängt zu haben scheinen. Sie sind oft nur 6 bis 7 Fuß

---

*) Desfontaines Flora, Poiret a. a. O. u. p. 279. **) Shaw trav. p. 34. ***) Shaw tr. p. 51.

breit, aber fürchterlich steil (wahre Spalten), so daß wenige Menschen ganzen Heeren hier leicht den Eingang verwehren würden. Daher werden sie von den Arabern Beban (d. i. Pforten), von den Türken Demir Capy (eiserne Thore, wie in Persien, am Kaukasus, in der Türkei u. s. w.) genannt. Mehrere dieser Päſſe fanden sich z. B. auf dem kurzen Wege von Algier nach Constantine ein.

4. Hoher Atlas; Daran. Unter dem Hohen Atlas, den wir nur allein von der Marokkanischen Seeseite hin meistens durch Europäische Reisende kennen gelernt haben, verstehen wir die höchsten Erhebungen dieses Gebirges, die in der Nachbarschaft des Atlantischen Oceans die fruchtbare Küstenterrasse des Kaiserthums Marokko und Fez, von den südlichen und östlichen Provinzen Suse, Tarudant und Sejelmessa scheiden. Sie sollen in einem großen, zusammenhängenden Zuge mehrerer parallelen Gebirgsketten, vom kleinen Atlas in Errif gegen S. W. ziehen, und zwischen dem Drahafluß und dem Cap de Ger in die Fläche der Sahara abfallen.

Um Fez und Mequinez *) bilden sie nur mittelhohe Berge, in denen der edelste Menschenschlag wohnt, zumal die Frauen, ohne Ausnahme, von der schönsten Bildung sind.

Von Marokko, der Residenz, aus, steigen die Gebirgsketten gegen Ost schon in einer Entfernung von einer halben Tagereise **) auf zu den Gipfeln, die bei dieser Stadt die Namen Ulstan, Duika, Emsfiva, Tagana, Fraga, Suitana, Gedmeva, Rgagaia, bei Fez aber Zavias, Itata, Zaimbi u. a. m. führen.

Die höchsten Gipfel, welche man von Marokko aus, das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sieht, ziehen in einer Reihe nur 6 Deutsche Meilen (30 Engl. miles) in Ost von dieser Stadt vorüber, und von Megadore, der Küstenstadt, 28 Deutsche Meilen (140 Engl. miles) weit, sieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen***). Die ewige Schneehöhe setzt unter 34 Grad N. Br. eine absolute Höhe von 10800 Fuß über dem Meere voraus †); doch scheinen nirgends weitläuftige Schneefelder die Höhen zu bedecken, nur einzelne Gipfel ragen in diese Schneeregion empor ††).

---

*) Jackson Account p. 68. **) Höst p. 78. ***) Plin. H. N. V. c. 1. †) A. v. Humboldt Ansichten der Natur. 1ster Band. 1808. p. 111. ††) Jackson Account p. 10. Höst Nachr. von Marokkos. p. 79.

Leo *) nennt nur einen einzigen Gipfel, den Hanketa, den höchsten Berg, den er je gesehen, wahrscheinlich über der verfallenen Stadt Tessa, welcher mit ewigem Schnee bedeckt sey; von den andern sagt er nur, auf ihnen schneiet es das ganze Jahr, und öfter kommen oben Karawanen vor Kälte um. Eine Behauptung, die, so auffallend sie auch ist, doch von allen spätern Erzählern wiederholt wird. Marmol sagt, daß auf den hohen Pässen der Schnee zuweilen in einer Nacht, eine Lanze hoch fällt, und die Kälte auf den Höhen soll im Winter für Thiere und Menschen, selbst für die einheimischen Bergbewohner tödtend seyn (?). Daß man im Januar übrigens alle Berggipfel von Marokko **) aus weiß siehet, und dadurch das Clima dieser Stadt selbst sehr abgekühlt wird, kann nichts auffallendes seyn. Gletscher finden sich nirgends.

Die Pässe; Bebawan. Weit merkwürdiger muß uns die außerordentlich geringe Breite der hohen Atlaskette seyn, deren schmales Bergjoch, seitwärts gesehen, wie sehr sinnreich Alexander v. Humboldt ***) bemerkte, den alten Küstenfahrern wie eine einzeln stehende luftige Himmelsstütze (κίονα τοῦ οὔρεος) erschien. Aus den Ebenen der Nordwest- zu denen der Südost-Seite zu gelangen, braucht kein Reisender selbst keine auf so beschwerlichen Pfaden langsam ziehende Karawane, mehr als drei Tage Zeit. Leo brachte drei Tagereisen zu, als er von dem Orte Tefetna von der Nordseite über den Atlas nach Messa an der Südseite ritt; nämlich auf dem Passe, der aus der Landschaft Hea (ob gleichbedeutend mit Haha?) nach Susa führt.

Der Paß über den hohen Atlas auf der Straße von Marokko nach Tarudant, das 4 deutsche Meilen (20 Engl. miles) entfernt von seinem Südabfall in einer schönen, aber uncultivirten Ebene liegt, wird als sehr beschwerlich beschrieben. Aber gegen die Europäischen Alpenpassagen ist er unbedeutend. Lemprière †) passirte ihn im November; vom Fuß an stieg er von 6 Uhr Morgens aufwärts; drei und eine Viertelstunde dauerte dieß auf engen, steinigen, steilen Wegen; um zwei Uhr Mittags stieg man wieder bergab. Den zweiten Tag am Abend war die ganze hohe Atlaskette völlig überstiegen.

Denselben Paß, den Jackson Bebawan (von Beb, die Pforte) nennt, schildert er als sehr enge; daß er an

*) Leo Afric. b. Lorsbach p. 121. p. 49; Marmol Afr. I. p. 13; Höst p. 81. **) Lemprière tour from Gibraltar to Marocco. 2 Edit. Lond. 1793. 8. p. 174. ***) Ansichten der Natur p. 18. Herodot L. IV. c. 184. †) Lempriére tour from Gibraltar to Morocco. Lond. 1795. 2 Edit. 8; Jackson Account p. 10.

der Nordseite fast senkrecht aufsteige, auf der Südseite in furchtbar steilen Marmorklippen (wie Dover-Cliff, nur zehnmal höher) abfalle, an mehrern Stellen nur 15 Zoll breit sey, so daß Pferde zwar einzeln hindurch können, aber der Reiter absteigen muß.

Mit solchen gräßlichen Steilklüften ist die ganze Bergkette des Hohen Atlas, welche die Ebenen Marokkos von denen in S. O. trennt, überall durchrissen. Hierin zeigt sich ein Charakter des Hochlandes der Berbern, den wir auch schon oben berührten.

Wenn man von Tafilet (Tafilelt nach Jackson) nach Marokko zu, über die Bergkette zieht: so führt der Weg die ersten fünf Tagereisen über vollkommen vegetationsleere Ebenen, auf denen es nie regnet. Dann übersteigt man in drei Tagereisen im hohen Atlas einen solchen Paß *), der über die Ruinen von Pharoah, und dann nach Fez führt; eben solche Pässe geleiten von Sejelmessa eben dahin.

Diejenigen Horden, welche im Besitz dieser Pässe sind, werden wohlhabend und reich, durch die Zollabgaben der Sudankarawanen, welche durch diese Pforten hindurchziehen müssen in das Küstengebiet.

Ein solcher Paß, schmal wie durch Felsen gehauen, 14 bis 15 Stunden lang, leicht durch wenige Mann zu vertheidigen, liegt in der Provinz Quenana, zunächst an Sejelmessa auf dem Wege nach Fez, und hat seinen Eingang am Zisfluß; drei feste Burgen vertheidigen ihn, Tamaracost am Fluß, Gastir am Fuße der Ebene, und Zebbel auf der Höhe. Ein solcher Paß ist bei Agmet, durch welchen Numidische Horden alljährlich im Oktober mit Datteln und Kameelen auf die Märkte von Marokko ziehen. Aehnliche Pässe durchreisen die Karawanen, die nordwärts bis zum kleinen Atlas und bis zum Cap Blanco ihren Weg nehmen.

Anmerk. 1. Namen Atlas und Daran. 1) Atlas. Ueber die Bedeutung des uralten Namens Atlas **), den schon Homer kennt, mit dem schon Herodot den äußersten Berg im westlichen Libyen am Salzmeere (ἁλός) unverkennbar bezeichnet, der in der Sage der Atlanten wie in der Römischen Geschichte eine so große Rolle spielt, können wir uns jetzt nicht in Untersuchungen einlassen. Die Marokkanischen Etymologen ***) wollen ihn bald von ihrem tla, welches Aufsteigen bedeutet, und vom Aufgang der Sonne gebraucht wird, bald von Jibbel Attils, d. h. Schneeberge, herleiten u, dgl. m. Auf jeden Fall ist es uns merkwürdig, daß

*) Marmol Africa T. III. p. 23. 21. u. I. p. 13; Jackson Acc. p. 21. **) Homer Od. I. 52; Herod. IV. c. 184; Plato; Plin. H. H. V. c. 1. ***) Höst Nachr. p. 78. Jackson Acc. p. 2.

die erste historische Bedeutung davon, die des Herodot, an der Küste des Mittelmeeres war, und die Homer'sche Dichtung weiset auf ihren ersten Tyrischen Ursprung hin. Wahrscheinlich ein Uferberg im westlichen Gebiet von Karthago, welcher des Meeres Tiefen gesamt durchschauet (ὅστε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδεν), vielleicht da, wohin wir jetzt das östliche Ende des kleinen Atlas setzen. Aber durch die Meerfahrten der Karthager, die Herodot *) sehr wohl bis außerhalb der Säulen des Herkules kannte, rückte ihm schon der Atlasberg von Karthago westwärts bis zu der Straße von Gibraltar, wie auch im gegenüberliegenden Pyrene, πυρήνη oberhalb Massilien in Europa, der Name dieses einen Vorberges auf die ganze Kette, der von uns nun genannten Pyrenäen übertragen worden seyn mag. In Hannons Küstenfahrt, der ältesten Urkunde (zwischen 300 bis 570 J. vor Chr. Geb. und nach Gossellin weit älter), über diese Gegenden, kommt der Name Atlas noch gar nicht vor.

Spätere Erzählungen von der untergegangenen Atlantis des Plato im Timäus; die Entdeckung der westlichen Inseln Cerne und anderer; die erste Nachricht des Sebosus von den Inseln der Seeligen (quas Fortunatas putant) **), unsere Canarischen Inseln (schon Plinius nennt ein Volk am Westabhang des Atlas, das die dortigen Wälder bewohnt: Canarier), deren einstiger Zusammenhang mit dem Atlas des Continents bald eine Lieblingshypothese ***) bis auf die heutigen Anwohner jener Küsten wurde; dieß alles dehnte bald den Namen des Atlas (fabulosissimum atlantem), bis zu seiner Südgrenze, dem Cap de Ger aus. Von diesem ist nun durch die Arabischen Geographen sein Gebiet queer durch das Continent hindurch, am Rande der Wüsten hin bis gen Tripolis erweitert, und von späteren sogar bis Aegypten und Mekka hinausgezerrt werden.

So ging es mit der Erweiterung dieses Begriffes, gleich dem so vieler andern in der Geographie der alten und neuern Zeit, eben so wie mit dem Namen der Pyrenäen, mit dem des Berges Taurus in Cilicien, wie mit dem Altai, dem Himalaya, dem Kaukasus in Hochasien, u. a. m.

2) Daran. Ptolemäus nannte den höchsten Berg des Atlas Rüssa-diron; nach Solinus, Eustathius u. a. nebst Bochart waren die ältesten Namen des Atlas: Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim.

Plinius †) sagt ausdrücklich, daß Dyris der Landesname des Gebirges am Biorflusse sey, in der Nähe von Sala (heute Salé oder Sla unter 34 Gr. 5 Min. N. Br.), wo Ruinen älterer Wohnungen zwischen Weinbergen und Dattelpflanzungen zu seiner Zeit stehen sollten. Dyris ††) leitet man vom Phönicischen Tur (mons, altura dem maurischen Turana, dem Spanischen

*) Herod. II. c. 33. **) Plin. H. N. VI. c. 37. u. V. c. 1. ***) Jackson Account p. 269. u. Conde Descr. de Espana de Xerif Aledris. Madr. 1799. p. c. †) Plin. H. N. V. cap. 1. ††) Conde Xerif Aledris p. 157. Asiatic. Researches. T. VIII. p. 272.

schen zurana), oder Taur (Taurus), oder wohl noch früher vom Sanscrit tir oder tiram-Berg, ab.

Polybius lernte auf seiner Küstenfahrt nach der Zerstörung von Karthago den Darafluß, gegen das Bergland die Gaetuli Darae, und die Aethiopischen Daratiten kennen, die Aethiopas Daratitae; nämlich im S. vom Cap de Ger, in Suse, wo der Drahfluß (Darah?), der aber heut zu Tage sich nicht mehr in den atlantischen Ocean ergießt *), sondern sich im Sande verliert, welcher von hier bis zu den Küsten in hohen Dünen aufgewehet ist.

Auch Edrisi nennt den Atlas Daran, wie ihn noch heute seine Bewohner, die Berbern, nennen.

Dieß sind Benennungen, die mit dem Stammworte in der Landessprache **) verwandt sind, wo heute noch, J-drarn, oder E-drar, und A-theaar, das Dra oder Dahra, Berg, und J-daurer im Pluralis, Gebirge heißen. Ja die älteste Form ist merkwürdig genug, noch in dem alten Namen des Pik von Teneriffa, Aya-Dyrma aufbewahrt.

Zweites Kapitel.

Die Umsäumungen des Plateau's und dessen Bewohner.

§. 31.

Erläuterung 1. Biledulgerid, Tell, Sahara.

Diese Namen sind als Appellativa durchaus nur Lokal-Benennungen, die sich nach keinen genauen Grenzen bezeichnen lassen, aber doch bestimmten Gegenden dieses isolirten Berglandes zukommen. Denn Tell ***) ist hier wie in Aegypten alles bebauete Land, meist derjenige große Bogen, welcher in einer Breite von mehrern Tagereisen die Meeresküste entlang, die Berberei einsäumt, der von Städte bewohnenden Arabern und Mauren bewohnt, ganz eigentlich, unter der Herrschaft Arabischer und Türkischer Sultangeschlechter steht, die tiefer landeinwärts als dieser bebaute Landessaum, nicht viel mehr bedeuten soll. Dieses Tell ist daher am breitesten im Süd von Tunis, um Constantine, im Kleinen, und am Westabhange des hohen Atlas, wo die Flächen des Kaiserthums von Fez und Marokko in der Breite von 20 bis 30, und in der Länge vom Cap Spartel zum Cap de Ger, an 80 Meilen in Hinsicht der Frucht-

*) Jackson Acc. p. 9. Leo Afrik. b. Lorsbach S. 450. **) Venture Vocabulaire Berber bei Langles. II. p. 442. A. von Humboldt Ansichten der Natur. I. p. 112. ***) Shaw travels p. 2.

barkeit und Cultur den Lombardischen Ebenen *) mit Recht verglichen werden. Das Tell ist hier die Küstenterrasse des Plateaus.

Dies ist die erste Abtheilung des Landes zu Herodots **) Zeit, welche, da noch keine Asiatischen Araber diesen Küstenstrich eingenommen hatten, ihm zusammenfällt mit dem des Berglandes.

Bilebulgerid, die Numidischen Ebenen und Steppen der Alten, in welchen die Reutervölker damals, wie noch heut zu Tage die nomadischen Araber umherschwärmen, liegen wie jenes Tell, aber größtentheils ohne Ackerkultur, am Fuß des Südrandes des Hochlandes der Berbern. Es ist Herodots zweite Zone Libyens, die Wildniß, oder das thierreiche ***), welches an die Sandwüste grenzt und auf seinen Weiden die zahlreichen Heerden von Vieh, Pferden und Kameelen ernährt, ohne welche die Kommunikation der Bewohner des Binnenlandes unmöglich wäre, welche der Aufenthalt mancher reißenden Thiere seyn mochte.

Leo †) erklärte umständlich, daß die Araber mit dem Namen Bilebulgerid vorzugsweise diesen Strich, als die reichen Dattelländer bezeichnen wollten. Bilebulgerid fängt in O. mit der Stadt Elwachat (Fezzan) an, und zieht sich gegen W. bis Suse, und zum Cap Nun am West-Ocean, stößt gegen N. an den Atlas, und gegen S. an die Wüste, (s. Dattelpalme). Vorzugsweise werden so die weiten horizontalen Flächen in S. der kleine Syrte und um Sejin-Messa und Tafilelt genannt, durch welche salzige Flüsse den Wüsten zuschleichen.

Da indeß nur hie und da an Quellen, die Palmenpflanzungen, obwohl die herrlichsten gedeihen, und der größte Theil dieses südlichen Steppensaumes des Plateaus der Berbern gegen das Sandmeer, desto trockner unwirthbarer Natur bis auf den Flugsand, sehr verwandt zu seyn scheint: so muß man geneigt seyn Shaws Meinung beizupflichten, welcher es lieber durch Blaid-el-Jeridd, trocknes, dürres Land übersetzt ††) und versichert, daß die heutigen Araber diesen ganzen Strich, das kleine Jeridd an dem Golf von Kabes ausgenommen, ebenfalls Sahara nennen. Andere haben fälschlich geglaubt, daß es Heuschreckenland (von jeráad) heiße; Jackson†††) schreibt es Bled-el-jerréde und läßt seine Bedeutung, ob trocknes oder

*) Leo Afric. p. 99. Marmol I. p. 12. **) Herodot II. c. 32. ***) Herod. II. c. 32. u. IV. c. 181. †) Leo African b. Lorsbach p. 3. u. Marmol Africa I. p. 24. ††) Shaw tr. p. 4. †††) Jackson Account p. 5; Marmol Africa I. p. 26.

Dattelland, in Zweifel; doch diesem letztern Sinne entspricht das arabische Wort nicht. Das Biledulgerid ist zumal gegen W. in Segin-Messa, Tafilelt und Suse doch gegenwärtig noch immer ausgezeichnet durch Dattelreichthum.

Die Steppenflüsse Ghir, Ziz, Tafilelt *) und Drah durchziehen diesen Steppensaum, dessen sanftes Gehänge gegen S. zur Sahara durch ihren Lauf bezeichnet wird; in einer Breite von 10 bis 15 Tagreisen zu Pferde (erhellat) oder bis 80 deutsche Meilen. Am Tafileltflusse, der so breit wie die Themse bei Putney ist, besteht die Steppe aus weißem Thonboden mit Salz geschwängert, welcher befeuchtet, seifig wird. Diese Steppe ist von der Stadt Tafilelt gegen den Atlas fünf Tagereisen weit, völlig vegetationsleer. Der westlichste derselben wird vom Drahafluß bewässert, der zur Zeit der Wasserschwelle, Laili genannt (in Biledulgerid regnet es nie), reißender Strom ist, dessen Wasser aber wie dasjenige fast aller Flüsse die dem Atlas entquellen und gegen Ost ihr Gefälle haben, salzigen Geschmack hat. Er verliert sich heut zu Tage (zu Polybius Zeit noch nicht), wie alle andern mit ihm, am Rande der Wüste im Sandmeere.

Einst wurde Biledulgerid **) in der Blütezeit des Khalifats wegen seiner zahlreichen Burgen und Schlösser, wegen der großen Städte, wegen ihres Reichthums, ihres Handels, ihrer Villen, ihrer lieblichen Gärten und Palmenhaine hoch gepriesen. Jetzt ist diese Herrlichkeit verschwunden; noch zeigen sich viele Ruinen; aber fast nur in Tafilelt, dem Sammelplatz der Sheriffe und dem Mittelpunkte des Karawanenhandels ist nur noch einiger Wohlstand, wo denn auch in den neuesten Zeiten der Kaiser von Marokko durch Erbauung eines prachtvollen Pallastes den alten Glanz wieder herzustellen versucht hat.

Uebrigens irren in den baumlosen, unendlichen Flachen Biledulgerids, die sich wie das Meer ohne Grenze bis zum Horizont ausdehnen, heut zu Tage nur wenige Araberhorden umher, die bald hier bald da unter stationairen Zelten ihr Lager aufschlagen (s. unten Mauren).

Erl. 2. Bewohner, die Berbern, Bärbärn.

Die Völker arabischer Abkunft, die erst seit dem 7ten Jahrhundert sich dort ansiedelten, sind nicht die eigenthüm-

*) Jackson Account p. 22, 9. **) Edrisi Afric. ed. Hartmann. III, terra Barbara p. 145; Jackson Account p. 3. und 22.

lichen Bewohner dieses Hochlandes; sie sind nur Herren der fruchtbaren Felder und Thäler an seinen Umsäumungen gegen die Meeresküsten geworden, wo sie sich in Städten und Staaten ansiedelten, nachdem sie die ältern Bewohner des Landes, die Berbern nach manchem harten Kampfe besiegt hatten, und seit 688 ihre Oberherrschaft im Lande behaupteten.

Das Gebirgsland selbst wird gegenwärtig vorzüglich nur noch von den Berbern, (Bärbär, daher Barbarei, vergl. oben S. 554 u. folg.) bewohnt, die aber doch nicht ganz auf dasselbe beschränkt sind, sondern auf eine merkwürdige Weise, ihrer Sprachverwandschaft nach, auch über die Ebenen, wenn auch nicht zum Küstenstrich nach Norden hin, doch südwärts in die Sahara hinein, und durch das ganze östliche Afrika bis zu den Nubavölkern hin sich verbreiten. Doch bilden diese mehrere Stämme, von denen weiter unten erst die Rede seyn kann, oder von denen oben schon die Rede war. Hier nehmen wir insbesondere nur auf diejenigen Rücksicht, welche noch mehr localisirt, ganz bestimmten Höhen und Thälern des Berglandes, Gewächsen gleich, eingewurzelt erscheinen, und nicht wie jene Ebenenbewohner umherwandern.

Von den ältesten einheimischen Bewohnern dieses Landes, den Libyern, kannten die Alten als die bedeutendsten die Gätulier und Garamanten *), welche letztere von den Römern durch Cornel Balbus zu Vespasians Zeit besiegt wurden. Aus ihrer Vermischung mit einwandernden Persern, sollen (nach den alten Sagen) die Numidier mit Medern und Armeniern die Mauritanier sich gebildet haben; doch geschahe diese Vermischung nur von der Meerseite her.

Später ließen sich Phönicier, Griechen, Römer, Vandalen, Araber, rings um dieses luftige Bergland nieder, und drangen mehr oder weniger in seine Thäler ein. Darum hat man hier, von jeher, die Ueberreste von allen diesen Völkern wiederfinden wollen. Aber statt einer so großen Mannigfaltigkeit findet sich, wenigstens in der Sprache, nur eine große Einförmigkeit hier vor, die wir bis jetzt nach den neuesten genauern Untersuchungen nur eine einzige, oder höchstens, nach Jacksons Behauptung, zwei verschiedene Stammsprachen in diesem Hochlande vorfinden, die der Berbern, welche als die weitverbreitetste uns auch früher bekannt war, und die der Shelluh, welche wir erst später kennen gelernt haben.

Dieß ist um so auffallender, da wir im Süden des Hochlandes und der Sahara von Reisenden versichern hö-

*) C. Sallustii Bellum Jugurthinum c. 18.

ren, daß dort zwischen Jinnie und Tombuctu ostwärts, bis zum Nil Aegyptens, 33 verschiedene Negersprachen *) gesprochen werden sollen; das Arabische, welches auch von der Westküste des Atlas durch das ganze Hochland bis zum Nil hin allgemein ist, können wir aber nicht zu den einheimischen Sprachen des Plateaus der Berbern rechnen. Es ist hier die Religions- und Schriftsprache, und darum sind die Briefe des Kaisers von Marokko, nach den Versicherungen des Bischofs Giarve von Jerusalem in derselben Sprache **) abgefaßt, in welcher die Beduinen am Jordan zu sprechen pflegen, obgleich in der Schreibart des Ost- und West-Arabischen mancher Unterschied statt findet. Das Arabisch der Städtebewohner längs den Küsten, oder der sogenannten Mauren (moors), wie in Marokko, Fez, Tarudant, Algier u. s. w. ist ein verderbtes Arabisch ***), mehr oder weniger; vorzüglicher ist es z. B. in Tripolis.

Die Berbernsprache †) vereint also gegenwärtig den größten Theil dieser Völkerreste, und ist entweder selbst daraus zusammengeflossen, oder behauptet vielmehr eine Selbständigkeit, eine eigne Priorität, vor allen diesen Fremden über das Meer Hergekommenen ††) und hat nur hie und da Einzelnes von dem fremdartigen als einen zufälligen Bestandtheil in sich aufgenommen.

Die Berbern lernen wir als sehr kräftige, eigenthümliche Gebirgsvölker kennen, von denen aber, was immer merkwürdig ist, schon Strabo †††) versichert — also vor aller Einwanderung der Araber — daß sie den Arabern sehr ähnlich seyen. So wie also, was wir schon oben angedeutet haben, das ganze Plateau der Berbern nicht innerhalb der abgeschlossenen Form des Afrikanischen Typus liegt, eben so wenig sind seine Bewohner unter dem rein Afrikanischen Charakter mit begriffen, sondern, so wie auch das Land, mehr dem Orient und Occident zugewendet.

Leo Africanus ††††) unterscheidet fünf verschiedene Stämme der Berbern (s. unten Tuaryks), von denen er zwei auf die Gebirge von Mauritanien setzt, die Masmudâ (Musmudâ) und Gumeri (Gumera), die übrigen in das Tiefland. Von jenen kann vorläufig hier nur die Rede seyn.

Nach Leo wohnt der Stamm der Gumera auf dem kleinen Atlas, der der Masmudâ auf dem hohen. In den

---

*) Jackson Acc. of Marocko. 2 Ed. p. 371. **) Ebend. p. 473. ***) Ebend. p. 327. †) Vater im Mithridates, dritter Theil, erste Abtheil. p. 37. ††) Leo Afric. b. Lorsbach p. 13. †††) Strabo LXVII. p. 835. ††††) Leo Afric. b. Lorsbach p. 14.

300 Jahren nach ihm, haben sich die Namen der Stämme wieder sehr geändert.

1. Berbern. Die Bewohner des hohen Atlas um Fez und Marokko werden dort Berbern *) (Berbers, Bärbär, Barber, Breber) genannt. Nur wenige erkennen die Marokanische Oberherrschaft an, und diese wenigen werden dadurch im Zaum gehalten, daß ihre Häupter als Geißeln am Hofe des Kaisers leben müssen. Sie sind die Einkäufer auf den Märkten von Marokko **).

Die Horden der Ait Imure und Zemure-Shelleh, in den Gebirgen um Fez haben Europäische (Römische) Gesichtsbildung, treiben Viehzucht, Ackerbau und Bienenzucht; sind stolz auf ihre Unabhängigkeit und Freiheit. Vom November bis Februar wohnen sie auf den höchsten Stationen; lieber in Hölen und unwirthbaren Gegenden samt ihren Heerden, als daß sie sich die 4 Wintermonate hindurch in die Thäler zögen, wo sie abhängig seyn würden.

Nach Jackson sollen diejenigen unter ihnen, welche Landbau treiben, Kabylen genannt werden; nach Venture ***) aber Cabaylis, Gebalis (wahrscheinlich von gabaïly, Horde oder Stamm) und Djebâly (d. i. Bergbewohner). Die Bewohner der Ebenen sollen insbesondere Berbern heißen (Er-caz heißt in der Berbersprache Mensch). Auch Dr. Shaw lernte unter dem Namen Kabylen †) im Gebiet von Algier und Tunis zuerst ein Bergvolk des kleinen Atlas kennen, mit rother Gesichtsfarbe, blondem Haar und eigener Sprache. Shaw hielt sie für Vandalenstämme. Dieselben heißen auf dem Gebirge im Staat von Algier, so wie auch ihre Sprache, Showiah. Die neuesten Schriftsteller ††) über Algier wissen wie im übrigen so auch über sie weniger zu sagen als ihr classischer Vorgänger.

Jackson sagt uns, daß mehr als 20 verschiedene Stämme der Berbern, welche er so viele Kabylen †††) nennt, den Atlas bewohnen; einige von ihnen nennt er Ait-Girwan, Ait-Amor, Zayan und deren Dialecte sind die ausgezeichnetesten. Diese Kabylen oder Stämme bilden einen Theil der Heere der Sultane von Marokko; sie

---

*) Höst Nachr. von Marokkos p. 135. u. Jackson Acc. p. 141. **) Ali Bey Travels in Marocco, Tripoli etc. Lond. 1816. 4. T. I. p. 157. ***) Venture Vocabulaire Berber b. Hornemann ed. Langles II. p. 413. †) Shaw Trav. T. I. p. 59. ††) S. Pananti Narrative of a Residence in Algiers etc. edit by Edw. Blaquiere. Lond. 1818. 4. p. 168. †††) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. p. 124.

sind arm, rauben und plündern, und gehen mit Beute beladen in ihre Gebirgsthäler zurück. Die verachtetsten unter ihnen sollen die Ait-Amor als die treulosesten Barbaren seyn, deren Herkunft die dortige Sage von den Amoritern herschreibt. Diese wohnen in N. O. von Fez. Ein anderer Stamm oder Kabyle, die Zimurgs Shelleh, bewohnen die Ebenen zwischen Fez und Mequinez, und sind ein sehr schöner Menschenschlag, in welchen Jackson eine römische Physiognomie *) vorherrschend fand. Dort liegen bei diesen am Fuße des Atlas die Ruinen des Kassr Farawan (Pharao's Schloß) **), aus denen ein Theil von Mequinez und Tafilelt aufgebaut ist. Die Ueberreste haben nach Jacksons Dafürhalten den massigen Aegyptischen Styl, in ihren Schutttrümmern finden sich viele Antiquitäten. Die Kabylen des hohen schneeigen Atlas, der in gleichartiger Höhe ohne besonders isolirte Gipfel fortstreicht ***), leben vom November bis März in Höhlen; von ihnen gehen viele seltsame Sagen ****) im Tieflande umher. Oben auf den Höhen, wie im hohen Asiatischen Kaukasus steht Kabyle gegen Kabyle, oder Stamm gegen Stamm, ja Dorf gegen Dorf und Haus gegen Haus in beständiger Fehde. Die Blutrache zerstört alle Familien und macht diese Völker zu den rohesten Menschen. Da sie auch oft gegen die Beamten sich auflehnen und rebelliren, so ist der Kaiser fast jährlich gezwungen, von Marokko aus gegen die Atlashöhen zu Felde zu ziehen.

Jackson hält diese Völker für die alten Mauritanier, wie sie Sallust beschreibt. Sie sind ein rastloses, nie besiegtes Volk, haben zwar die Muhammedanischen Lehren angenommen †), trauen aber weder den Neger- noch Arabischen Truppen der Kaiser, wenn diese ihre Tractaten mit ihnen auch auf den Koran beschwören. Berbern waren es, mit deren Hülfe die Araber die Pentapolis eroberten ††).

2. Amazirg, Schelluh. Im Süden von Marokko heißen die Bergbewohner Schoulous (Chouloubhs, der Plural von Schilha, Chilahh), oder Schelluh †††). Sie leben wie jene, nur mehr in festen, mit Wäldern umgebenen Ortschaften; sie sind ein kraftvolles, nicht, wie die benachbarten Mauren, entnervtes Volk; treffliche Jäger und Schützen, und auf den höchsten Gipfeln Troglodyten.

Ihre Nahrung ist sehr einfach; fast nur Gerste (Assoua) unter mancherlei Formen, als Grütze oder geröstet

---

*) Jackson Acc. p. 284. **) Ebend. p. 120. ***) Siehe Ansicht bei Ali Bey Trav. T. I. tab. X. ****) Jackson Acc. p. 199, 279. †) Ebend. p. 317. ††) Schlosser Weltgeschichte. 2. Th. S. 255. †††) Jackson Acc. p. 12. 142. Venture a. a. O. Lemprière Tour p. 181.

(Zimeta) und Honig ist ihre Nahrung. Bei so karger Kost: denn Fleischspeisen haben sie nicht, sind sie sehr mager.

Ihre Sprache ist nach Jackson eine ganz verschiedene Sprache *) von dem der Berbern; nach Leo, Venture und Vater **) nur ein Dialect der Berbernsprache selbst. Leo sagt, sie heiße Aquel Amarig (d. h. lingua nobilis, wohl ein Ehrenname des Stammes selbst); Jackson sagt, daß man sie Amazirk nenne, welches wohl dasselbe Wort seyn mag, das Marsden Amazygh schreibt. Jackson versichert auf das bestimmteste, da er die Länder der Berbern im Norden, und die der Shelluh im Atlas, südwärts von Marokko in Haha und Susa selbst besucht, und mit mehrern hundert Shelluh gesprochen habe, daß beider Sprachen von einander ganz verschieden seyen, giebt auch eine kurze Probe davon ***). Die Shelluh selbst sind nicht so kräftigen Schlages als die Berbern, und weniger athletisch gebaut, ein von jenen ganz verschiedenes Volk; ihre Sprache heiße Amazirk. Er findet in der Sprache der östlichen Oase Siwah ****) unter dem dortigen Berber viele Schelluhwörter, wie auf dem südwestlichen Atlas. Jackson sucht es durch eine Vergleichung der Sitten †) der alten Guanchen auf den Canarischen Inseln, mit denen der gegenwärtigen Shelluh's darzuthun, daß diese, und nicht die Berbern die Stammväter von jenen waren. Nach dieser Angabe müßte also, was nach den übrigen Autoren im Allgemeinen von der Verwandtschaft der Berbern mit den Guanchen gesagt wird, insbesondere auf die Shelluh, oder die Bewohner des südwestlichen Atlas angewendet werden. Doch ist unsre Sprachkenntniß von den Shelluh auch durch Jackson noch zu wenig gründlich bereichert, um diesen Gegenstand in sein volles Licht zu setzen. Dieß reicht hin, um genauere Untersuchungen hierüber wünschenswerth zu machen.

Nach Venture's Untersuchungen ††) wird dieselbe Berbersprache auf dem Atlas, in Suse am Atlantischen Ocean gesprochen, in den Bergebenen von Kairoan und Tunis, auf der Insel Girbé am Golf von Kabes (der Syrte). Aber auch im Biledulgerid unter den Beni-Mozab, und noch weit hinein in die Sahara. Nach Hornemanns Angaben reicht sie ostwärts bis Oberägypten; Marsden vermuthet sie auch noch unter vielen Negern, Mungo Park in Jinnie.

---

*) Jackson Acc. 2 Edit. **) Mithridates 3ter Thl. 1te Abth. S. 42. ***) Jackson Acc. p. 368. ****) Ebend. p. 369. †) Ebend. p. 378. ††) Venture notice sur la langue Berbère in Langlès Mem. sur les Oases p. 413.

Vater *) hält sie für einerlei mit dem Sunzah oder Suchday am Niger, in dem Lande, das Leo Guber nennt, wo ein Hauptzweig der Bernbernsprache einheimisch war, nämlich die Sprache der Sanhaga. Und dieses Land Guber ist vielleicht das Vaterland des zu Leo Zeit im Atlas einheimischen Stammes Gumer.

Diese Berbernsprache charakterisirt recht sehr ein Bergvolk des Continents, das seine Ausdrücke für aufgedrungene Religion und Künste, wie alle Abstracta für die Rede, aus dem Arabischen aufgenommen hat, ohne Conjunctionen spricht, keine Namen für Stadt (Medinat ist Arabisch, keinen für Welle, für Meer (elmeudja, lébhar, sind arabisch) **) hat, die sie nicht kennen; keinen für Reiß und andre Dinge, die ihnen erst durch die Araber zugeführt sind.

Aber es zeigen sich viele verschiedene Dialekte in ihr, und dieses ist nothwendig bei einem Volke, das in so viel Horden und Stämme vertheilt ist, wie es Thäler und Bergzüge des Plateaus giebt; die eben so scharf von einander geschieden und isolirt leben, wie es die Klippenketten, Felspässe, Steilthäler sind; die, wo sie sich gegenseitig berühren, immer nur in Fehde miteinander stehen.

Aber ganz besondre Aufmerksamkeit verdient ihre Sprachverwandtschaft, in Beziehung auf Gegenstände aus der physikalischen Erdbeschreibung, mit den ältesten Bewohnern der entferntesten Landstriche und Inseln.

Anmerk. Anklänge der Berberischen Sprachgenossenschaft im fernen Osten und Westen. Wir verweisen hier über das, was wir von den östlichen Berbern schon oben bei den Bewohnern von Nubien gesagt haben, und fahren hier mit der Bemerkung fort, daß auch in allen nördlichen Oasen der Sahara von den ansäßigen Bewohnern die Berbernsprache gesprochen wird (s. unten Tuaryk, bei Sahara ***).

An der Ostgrenze ihres gegenwärtigen Berglandes liegt das bekannte Gebiet von Bar-ca; ob sie da einheimisch sind, wissen wir nicht. Aber von da an landeinwärts liegen die Striche des Leo, in welche er die Berbern setzt. Da findet sich die erste Sylbe dieser Reduplication überall wieder, in Bar-ca, in Ber-dea, in Ber-gu, Bir-gu, Bur-gu, in Bor-nu, kurz in den bedeutendsten Landschaften. Da wohnen die T-ouar-ik. Das t ist der Berbernsprache eigenthümlich †), als Vorsatz oder Nachsatz der Worte. Dieß wäre also der H-ouar- (Hovarah-) Stamm des Leo, oder die T-war-ik, t-bar-i. Das i, am Ende des

---

*) Vater Mithridates III. 1ste Abth. p. 150. **) Venture Vocabul. p. 438. ***) Marsden Letter b. Hornemann Voy. ed. Langles II. p. 405. †) Venture a. a. O. p. 416; und Vater Mithridates III. erste Abth. p. 51.

Volks, im Gegensatz des Landes ohne i am Ende. So auch schon in Berber und Berberi.

Der Berbernname Daran (s. oben Atlas), d. h. Berg, Tarudant, der Bergstadt in Marokko, klingt auch in Ost am Eingang von Habesch im Tarantapaß wieder, den die östlichen Berbernstämme der Hazorta beherrschen. Er erscheint sehr häufig wieder in dem bergigen Binnenlande Afrikas in Deir und Touggala, in Dar-Fungara (dem Bergland der Fungi), in Dar Mara, Dar-Fur, in Dar Kulla, und reicht wieder bis nach Agades (wo die Touariks wohnen), in der Landschaft Daura. In allen diesen Strichen finden sich auch Ortschaften, die Tacrur, Tocrur, Tecurol u. dgl. heißen, von dem Lande der Bareclaniten *) des Edrisi (wahrscheinlich auch Bar-k-laniten) bis zu dem alten berühmtesten Tecrur hin am Mittellaufe des Nigerstroms.

Wenden wir uns nun nach dem äußersten W hin, an den Ocean, wo das Cap de Ger liegt: so ist es merkwürdig, daß an ihm, dem Surrentium Promontorium, schon Polybius **) auf seiner Küstenfahrt den Namen Bar-ca kennen lernte.

Die einheimischen Namen des hohen Atlas, Ay-Duacal und Dyrin, finden sich merkwürdig genug, beide in Guanchennamen des Pik von Teneriffa wieder, der Aya-Dyrma heißt.

Eine Horde mit Namen Kanarier fand Suetonius Paulinus unter den Berbern, auf dem Continente im heutigen Suse, der Insel Kanaria gegenüber. Zu Leos Zeiten lebte der Stamm Gumera, in N. W. des kleinen Atlas; noch jetzt wohnen die Gomera auf der Afrikanischen Steilküste ***), die Malaga gegenüber liegt. Gomera ist aber bekanntlich auch eine der Kanarischen Inseln.

Hoara (Havar, Houar bei Edrisi) †) nannte Leo Afr. einen ihrer Stämme, der sich jetzt noch Beni Hoarin ††) (mit Arabern gemischt) nennt, und zwischen Agadir und Tarudant wohnt. Aber Beni Hoare nannten sich auch die Eingebornen der Insel Palma.

Telde ist noch eine alte Burg im Ost von Agadir, und eben so heißt die älteste Burg auf der Insel Kanaria; von einer solchen Bergfeste ward der Kegel von Teneriffa, Pik von Telde (später in Teyde verwandelt) genannt.

Viele andre Wörter sind der Berbern- oder nach Jackson der Shelluhsprache †††), welche er die alte Libysche nennt, und der Sprache der verschwundenen merkwürdigen Guanchen gemein ††††).

Hier nur die Uebereinstimmung der übrigen zur physikalischen Erdbeschreibung gehörigen Gegenstände, der ersten Bedürfnisse und Erdformen.

---

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 133. **) Plin. H. N. V. c. 1. ***) Conde Xerif Aledris. p. 151. †) Edrisi Afr. ed. Hartm. p. 145. ††) Jackson acc. p. 232. †††) Jackson acc. p. 380. ††††) Jackson acc. p. 232. Glats history of Canary Islands 4. p. 174. Bory St. Vincent histoire des Isles fortunées 4.; und Vater Mithridates 3. Th. 1. Abth. S. 59.

	bei Berbern oder Shelluh.	bei Guanchen:
Wasser,	anan / amen	aenum, auf Lanzerote. / ahemon
Himmel,	tigot / Plur. — an	tigot / titogan, auf Canaria.
Gott,	m'kurn	acoran
Priester,	saquair	faycayg
Tempel,	talmogaren	almogaren
Häuser,	tigamin	tamogitin
Richtplatz,	tagarer	tagarer
Hauptmann,	kabira	kabeheira
Berg,	aya / byrma / athraar	aya / byrma / thenar
tiefes Thal,	bouwaman	abeyhaman
Gerste, als Hauptnahrung bei beiden,	tezezreat / tomzeen	tezzezes / temasen, auf Lanzerote.
Weizen,	(triticum der Römer)	triffa, auf Lanzerote. / trichen auf Teneriffa (ob Triffa, die Weizeninsel?)
Palmbaum,	taginast	taginaste
Körbe von Binsen,	carian	carianas, auf Canaria.
grüne Feigen,	akermuse	archormase
geröstetes Gerstenmehl,	ahoren	ahoren (hordeum?)
Gerstenmehl in Oehl,	azamittan	azomotan
Ziege, das Hauptthier bei beiden,	ara	ara
Schaaf,	thikhst / ana	tiharan, auf Canaria, / ana (g-ana-do im Spanischen die Heerde).
Schwein,	tamouren	tamacen
Milch,	acho (lac d. Römer)	aho / achemen, auf Gomera.

Andere Guanchenwörter verschiedener Inseln stimmen wieder mit andern Dialekten der Berbern überein.

Daß nun hier noch größere Uebereinstimmungen zwischen dem Westen und Osten aufgefunden werden könnten, wenn man einmal mit den Berberstämmen selbst erst genauere Bekanntschaft gemacht haben würde, läßt sich wohl erwarten.

Das merkwürdige Volk des Mauritanischen Hochlandes, ist völlig verschieden von den Afrikanischen Aethiopen in Bildung und Lebensweise, sehr nahe verwandt dem Araber, der später erst zu ihm eingewandert ist, und in seiner Nähe sich angesiedelt hat.

Der physischen Stellung und der Form des Plateaus nach ist der El-Magreb ganz dem Europäischen Hesperien zugewendet, in Form, Vegetation, Thierwelt, Clima der Süditalischen und Spanischen Natur weit näher verwandt, als der des Afrikanischen Hochlandes der Schwarzen. Dieses merkwürdige Bernvolk scheint, wie Marsden dieß zuerst andeutete, der Urstamm der Bevölkerung des weiten nördlichen Afrika's zu seyn,

vor den Eroberungen auswärtiger Europäischer und Asiatischer Völker.

Auf welche Weise aber jener große Völkergürtel der Berbern, den eine Sprachgenossenschaft zu einem Ganzen macht, von dem Arabischen Golf an rund um Nordafrika, über Nubien, die Oasenzüge, die Atlasketten bis auf die Canarische Inselgruppe sich um das flache Sandmeer der Sahara anschloß, das bleibt andern Nachforschungen vorbehalten.

Erläuterung 3. Die maritime Küstenumsäumung des Atlasplateau's; Fragmente.

Die Aufmerksamkeit der Europäischen Mächte auf die bekannten Staaten dieser Küstenumsäumung, welche seit Jahrhunderten in ununterbrochener Fehde *) mit den Christlichen Staaten des mittelländischen Meeres und allen Europäischen Marinen stehen, hat eine nähere Kenntniß dieser Nordgestade sehr wünschenswerth gemacht. Doch müssen wir gestehen, daß wir bei manchen sehr oft wiederholten und neuerlich auch hie und da bereicherten Nachrichten über eine Menge Einzelnheiten, doch noch über viele der wichtigsten geographischen Verhältnisse dieser Küstenumsäumung ganz unwissend sind. Das mehrste was wir darüber zu sagen hätten, können nur Ansichten der Seefahrer und Handelsleute von der Küstenseite genannt werden, und eingesammelte Notizen der Consuls von den Handelsplätzen aus, so, daß immer durch ein einseitiges Interesse, nur gewisse Gegenstände zur Kenntniß gekommen sind, indeß andre ganz übersehen wurden, und eigentlich seit Shaws Untersuchungen kein wissenschaftlicher Forscher jene Landschaften näher beobachtet hat.

Die allgemeinen historischen und politischen Raisonnements, mit denen wir bei der wahren Armuth gründlicher Thatsachen über diese Gegenden desto reichlicher versehen sind, lassen wir hier zur Seite liegen; auch die eigentlichen maritimen Verhältnisse welche nur allein aus einer umfassenderen Darstellung der historischen und physikalischen Gesamtverhältnisse des mittelländischen Meeres hervorgehen können, wie wir sie in der Folge in Verbindung mit den Gestaden Südeuropa's geben werden, verfolgen wir hier nicht. Wir können hier nur Einzelnes neues Bemerkenswerthes hervorheben, so weit es der Raum noch erlaubt, und auf einige Quellen verweisen wo das Weitere zu finden ist.

---

*) F. Herrmann über die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung. Lübeck 1815. 8.

1. Provinz Susa *). Zwischen der Wüste nordwärts bis Tarudant und Agadir, im Süden des Kaiserthums Marocko, ist Susa eine merkwürdige, independente Küstenlandschaft am Eingange der Sahara die keineswegs mehr zu jenem Reiche gehört, obgleich sie dazu gewöhnlich gezählt wird, und auch früher ihm unterworfen war. Sie ist dicht an der Sahara und dennoch von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, reich an Ackerfeldern und allen Obsthainen. Das Land ist in ihr ganz voll besetzt mit kleinen Städten, Flecken, Castellen, die alle stark befestigt jedes sein Oberhaupt, seine patriarchalische Herrschaft hat. Die Einwohner, schön von Gestalt, sind alte unvermischte Araber, mit alten Sitten, erinnern in allem an die Nachbarn von Kanaan; sie sind sehr fleißig, tapfer, strenge Moslemin, und stolz auf ihre unabhängigen kleinen Staaten. Bei ihnen ist Wohlstand, sehr großer Heerdenreichthum, alte Patriarchenzeit. Dieß ist die Provinz mit der Stadt Wedinun (30000 Einwohner) welche Jackson zur Anlage der neuen Sudankompagnie **) vorschlug. In dem benachbarten Atlasgebirge bei Tarudant ist Metallreichthum. J. Riley verlebte einige Zeit in dieser Provinz Suse als Sclave und theilt als Augenzeuge manche merkwürdige Nachricht über sie mit.

2. Oceanische Westküste von Marokko. Vom Reiche Marokko haben nach Höst und Lemprière, Jackson und Ali Bey lesenswerthe Nachrichten über den letzten, neuesten politischen Zustand mitgetheilt. Den hohen Atlas schätzt Ali Bey auf 13200 Fuß absolute Höhe ***). Nach ihm ist der ganze flache Küstenstrand gegen den atlantischen Ocean ein Werk der Meeresanspülung, der oceanischen heftigen Brandung des Grundsandes und zusammengebackner Thonmassen, den er für ein Produkt submariner, vulkanischer Wirkungen (Tuffa?) hält. Mergelschichten mit animalen Substanzen haben sich darüber abgelagert †). Diese wüsten Strandküsten findet er am ganzen Südrande des Atlasplateau's, gegen die überall absolut tief liegende Fläche der Sahara, wieder bis gegen die Syrten hin, und erklärt diese flache Strecke für einen vom Meere verlassenen Seegrund; das Atlasplateau zwischen ihr und dem Mittelmeere selbst für die alte Insel Atlantis des Plato, an deren Ostseite die Syrten sich in die Tiefe gesenkt hätten, weil er da einen vulkanischen (?) Boden gefunden haben

*) J. Riley Loss of the Brigg. Commerce etc. Lond. 1817. 4. p. 428—501. Jackson Acc. p. 147. **) Jackson Acc. p. 249. p. 55, 59. p. 331. ***) Ali Bey Trav. T. I. p. 157. †) Ali Bey Trav. T. I. p. 205.

will. Früherhin deutete man die vulkanischen Canarischen Inseln im Ocean selbst als die Reste der Atlantis *). Der schwarze Harusch (s. unten) trägt dazu bei, diese Ansicht von Ali Bey's großer Atlantis, die wir früherhin oben schon ein isolirtes Plateau genannt haben plausibel zu machen. Von der Zertrümmerung ihres Ostendes in den tiefen Buchten der Syrten, nimmt Ali Bey die großen Klippenbänke von Kerkena in der kleinen Syrte als die letzten Ueberreste ihrer versunkenen Stellen an. Die Hypothese verdient bei ihm nachgelesen und die Localität genauer untersucht zu werden.

3. Tangier. Von der Europäischen Küste nach Tangier (Tanja), oder von Europa nach Afrika zu kommen, braucht man nur vier oder weniger Stunden, und trifft hier in dieser Erdnähe einen Unterschied der Menschen wie kaum auf den zwei Erdhälften. Vom Osten her, aus Arabien über Syrien, die Türkei, Ungarn, Deutschland u. s. w. finden Uebergangsstufen der Völker statt; aber hier berühren sich die beiden Extreme der Civilisation und in ein paar Stunden treten die Differenzen von Jahrtausenden überraschend hervor **). Die Küsten dieser Nordspitze Afrika's bestehen, nach Ali Bey, aus Lagern eines secundären Granites ***) der geschichtet ist und mit Thonschiefergebirg wechselt. Die Granitschichten streichen von W. nach O., sind gegen N. geneigt im Winkel von 50 bis 70 Graden, und anderthalb bis 2 Fuß mächtig. Sie erheben sich nicht über 40 Fuß hoch, strecken sich aber bis in den Ocean hinein bei Tangier, und reichen ostwärts bis zu den erhabneren Atlashöhen bei Tetuan, wo jüngere Gebirgsarten sich auflagerten. Diese Erdgegend hält Ali Bey für plötzlich gesunken, worauf die Gebirgsmassen vom Norden her gegen den Süden hin sich überschüttet, und so die Oeffnung der Gibraltarstraße entstanden seyn. Die ganze Nordküste von hier, ostwärts bis zum Staat von Algier längs dem mittelländischen Meere ist uns ihren Naturverhältnissen nach so unbekannt geblieben wie sie es vorher gewesen †).

4. Küste von Algier. Von den Ländern dieses Raubstaates haben wir zwar verschiedene Beschreibungen ††), aber seit des bekannten Shaws klassischen Reisen, keinen Augenzeugen über das unzugänglicher gewordene Land ge-

---

*) Bory de St. Vincent Essay sur les Isles Fortunées. Paris An XI. 4. **) Ali Bey Tr. T. I. p. 3. ***) Ebend. S. 36, 37. †) Jackson acc. p. 139. Riley Narrative p. 560. ††) Nachrichten u. Bemerkungen über Algier. Altona. 3 Th. 1798. 8.

hört. Die letzten Kriegsexpeditionen *) haben die Aufmerksamkeit wieder auf die Hauptstadt und den Raubhafen Algier geführt, über dessen Verhältnisse Pannanti **) umständlich spricht. Von der übrigen Küste weiß er jedoch kein neues Faktum zu sagen, und der Schiffskapitain Blaquière, der beste Kenner der Raubstaatenküsten, gesteht selbst, es würde thöricht seyn bei unsrer großen Unkenntniß in diesem Lande, dort auf eine genauere geographische Beschreibung eingehen zu wollen ***). Ein neuerer Vasco de Gama †) hat einige lesenswerthe allgemeine Betrachtungen über diesen Staat hie und da bekannt werden lassen. Shaw bleibt die älteste, erste bekannte Hauptquelle über diesen Küstenstrich, zwischen den Flüssen Maluja im West und Zaine im Ost, welche auch Pananti als die Grenzwasser des Algierischen Staates angiebt. Die letzte Reihe von beständigen Raubzügen zu Lande in der Grenzprovinz zwischen Konstantina und der alten Grenze von Tunis, hat jedoch die dortige Landgrenze zwischen beiden Raubstaaten in Vergessenheit gebracht, und die sonst sehr bevölkerte und fruchtbare Landschaft sehr verändert ††). Ueber diesen östlichsten Küstenstrich theilt Blaquière die neuern Berichte einiger Augenzeugen mit.

Constantina, die Hauptstadt dieser östlichsten Provinz des Algierischen Staates hatte noch immer an 30000 Einwohner und liegt in einer sehr fruchtbaren Landschaft, die gegenwärtig unter der Gewalt eines eignen Dey's steht, der ein Heer von 20000 Mann aufbringen kann, aber doch noch von Algier abhängig ist †††). Die Stadt liegt ungemein fest, hat viele alte Römerruinen, gastfreie Einwohner, und von da an, gegen das Innere des Landes, soll sichres Reisen seyn. Von da nach der Seeküste zu, gegen La Cala und Tabarca, am Grenzfluß Zaine gegen Tunis, ist Waldreichthum, hier eine große Seltenheit, die doppelten Werth für den Schiffbau hat. Der Ort La Cala, genannt La Francia, war nebst Cap Bona vordem der Sitz einer Französisch-Afrikanischen Handlungskompagnie in einer ungemein fruchtreichen Küstengegend, und mit Festungsanlagen trefflich zur Schiffahrt gelegen ††††). Die

---

*) A. Salamé Narrative of the expedition to Algier. Lond. 1819. 8. **) S. Pananti Narrative of a Residence in Algiers etc. ed. by Edw. Blaquière. Lond. 1818. 4. ***) Pananti Nota p. 108. †) Vasco de Gama b. Jackson Acc. p. 453. ††) E. Blaquière Letters from the Mediterranean. London 1813. 8. T. I. p. 157. †††) Blaquière Letters. T. I. p. 145. ††††) Blaquière Letters. T. I. p. 139.

Engländer versuchten durch einen Vertrag mit dem Dey von Algier im Jahr 1806, für eine jährliche Zahlung von 11000 Pf. Sterling diesen Besitz sich anzueignen; um einen Militairposten in La Cala zur Unterstützung ihrer Seeherrschaft zu Maltha zu gewinnen. Es gelang ihnen aber nicht *); die Bombardemens von Algier sind seitdem bekannt. Auf der Grenze des Algierischen und Tunesischen Staates an der Mündung des Zaineflusses liegt die Insel Tabarca, bis 1798 von Genuesen besetzt, die seitdem auch von den Barbaresken vertrieben wurden. An diesen Küsten ist die wichtige Korallenfischerei **), die vorzüglich von Franzosen und Italienern von Cagliari und Trapani aus betrieben, oft durch die Korsaren gestört wird, aber in ruhigen Zeiten über 500 Boote und an 9000 Menschen beschäftigen kann.

5. Küste von Tunis gegen Norden. Die nördlichste Seeküste des Staates von Tunis beginnt, nach Blaquière, mit dem Cap Roux (37 Gr. N. Br. und 9 Gr. 30 Min. O. L. v. Gr.), zieht gegen Osten bis zum Cap Bon, von da reicht dessen Ostküste südwärts bis zur fruchtbaren Insel Jerbi (Meninx. b. Plin.). Dieß ist eine Küstenentwicklung von etwa hundert Meilen Länge, die gegen das Innere des Landes kaum 20 bis 50 Meilen hin bekannt ist ***). Nur über die Hafenorte, die Thäler der beiden Hauptflüsse des Wad el Quibir (Zaine) und des größern Mejerdah (Bagradah), erhalten wir einige neuere bestimmtere Nachrichten. Aber auch diese sind beschränkt genug, und an eine nautisch richtige Karte dieser Küsten ist nicht zu denken, noch weniger an eine von dem Innern des Landes. Sowohl Shaw's Karte ist hier völlig incorrect, als auch die neueste Italienische Specialkarte von Tunis, ist, nach Blaquières Urtheil †), so schlecht wie alle vorigen.

Der Wad el Quibir oder Grenzfluß Zaine, entspringt in der Nachbarschaft der Stadt El Kief und ergießt sich bei Tabarka in das Meer. Die Stadt El Kief, liegt etwa 12 Meilen landein im S. von Tabarka, in der Mitte der herrlichsten Waldungen, welche das trefflichste Schiffsbauholz geben. Die Stadt ist sehr bedeutend aber fast unbekannt ††).

Bizerta (Hippo Zarytos) liegt 12 Meilen im Ost von Tabarka, an einer tiefen Meeresbucht, die mit zwei, landein liegenden großen Landseen (Palus Sisara b. Plin.) in

*) Blaquière Letters T. I. p. 149. **) Ebend. I. S. 154. ***) Ebend. I. S. 136. †) Ebend. I. S. 137. ††) Ebend. I. S. 155.

in Verbindung steht, die einer genauern Beschreibung bedürften. Der erste hat 14 Meilen im Umfang und ist noch für Seeschiffe fahrbar, der zweite oder der dritte, wenn man die Meeresbucht mitzählt, hat noch 12 Meilen im Umfang; beide sind sehr fischreich, von den fruchtbarsten Landschaften umgeben, aber fast unbekannt, unbesucht, und doch ist Bizerta mit 8000 Einwohnern *) ein sehr wichtiger Handelsort, der allein im Jahre 1800, an 130000 Quarters Weizen in verschiedene Europäische Häfen ausführte.

Im Osten von da ergießt sich der Mejerdahstrom in das Meer; es ist der Bagradas der Alten, zwischen Utica im W. und Karthago im Ost. Seine Quelle **) ist den Tunesern ganz unbekannt, er soll 40 bis 50 Meilen weit herkommen, aus S. W. von den Bergen Mejerdah, und eine ungemein reiche Landschaft durchströmen, die auf das herrlichste bebaut ist mit Korn, Weizen, Oliven, voll Vieh, Bienen u. s. w. und die mehrsten Ausfuhrartikel giebt. Die Bewohner jener innern Landschaften sind ein ruhiges, sehr industrieuses Volk, dunkelfarbig, von schlanker, edler Gestalt, würdig in ihrem Benehmen, bei denen Fabriken aller Art, Webereien in höchstem Flor sind. Dieß ist die Gegend des alten innern Afrikia's, wo auch weiter im Ost die Araberstadt Kairouan ***) erbaut ward, die jetzt noch 50000 Einwohner haben soll, und Haupthandel mit den Städten Sfax und Susa nach der Ostküste treibt, aber uns fast unbekannt geworden ist.

An der Ostseite des untern Mejerdah ist die volkreichste Tunesische Landschaft, voll Städte, Dörfer, Araberstämme, und großer Reichthum an Korn, Weizen, Gerste, Vieh, Wolle, Oehl; in den Gebirgen sind reiche Gruben für Silber, Kupfer, Blei, die ganz unbenutzt liegen; bei Porto Farina findet man in den Vorbergen Quecksilbererze. Von diesem allen wußten die Karthager einst bessern Gebrauch zu machen, als die heutigen Tuneser.

Die Ruinen auf der Westseite des Mejerdah, welche man für die des alten Utica †) anspricht, werden als Steinbrüche benutzt; vor kurzem grub man dort eine sehr große Menge der schönsten Statuen aus, unter denen auch ein kolossaler Augustus und Tiberius waren, die in die Sammlung des Engländers Fagan, Consul in Palermo, gekommen sind. Zunächst nördlich, an der Mündung des Mejerdah, liegt Porto Farina ††) mit 9000 Einwohnern in

*) Blaquière Letters I. p. 156. **) a. a. O. S. 136. ***) Ebn Haukal Orient. Geogr. p. 19, 20. Marcel in Descr. de l'Eg. Et. Mod. livr. III. p. 85. †) Blaquière Letters I. p. 190. ††) Ebend. S. 158.

einer außerordentlich fruchtbaren Landschaft, ehedem das erste Seearsenal der Tunesischen Marine, jetzt aber versandet, und nur von einer Garnison von 100 Mann bewacht. Doch ist hier noch ein Schiffswerft der Tuneser unter Leitung eines Französischen Baumeisters.

6. Der Golf von Tunis; Karthago. Der Golf von Tunis ist einer der sichersten im ganzen mittelländischen Meere. Im West vom Cap Farinas (Apollinis Prom.) begrenzt, im Ost vom Cap Bon (Mercurii oder Hermaeum Prom.), hat er eine Küstenentwicklung von 24 Meilen (120 miles), überall eine halbe bis 2 Stunden vom Ufer den besten Ankergrund, und kann in seinem halbkreisrund geschlossenen Bassin, den Flotten von allen Größen zu allen Jahrszeiten den sichersten Schutz gewähren *). Für die großen Seeschiffe ist der beste Ankergrund vom Cap Cartagine (36 Gr. 52 Min. N. Br., 28 Gr. 9 Min. 30 Sec. O. L. v. Ferroe nach D. D. Galiano) nordwärts bei El Marsa, bis zum gegenüberliegenden Vorgebirge, das die Bucht schließt. Eine Meile im S. vom Cap Cartagine, liegt La Goletta (36 Gr. 48 Min. 30 Sec. N. Br., 28 Gr. 5 Min. 30 Sec. nach D. D. Galiano) **) die starke Feste von Tunis mit dem ersten Kriegs- und Handelshafen des Reiches, der jedoch landein von einem nahen Hügel beherrscht wird. Hier ist das große Arsenal der Tunesen, mit ihrem Schiffswerfte, zu welchem die Wälder von Tabarka und die Adriatische Küste das Zimmerholz liefern, das von Französischen und Holländischen Schiffsbaumeistern durch Christensclaven zu Raubschiffen verarbeitet wird. Von Goletta zu den Mauern der Hauptstadt Tunis dehnt sich ein flacher See ***) aus, von etwa 6 Meilen im Umfang, mit der Insel des Lazareths in der Mitte, der beständig von Barken belebt ist, auf denen der Transport der Waaren und Menschen vom Meere zur Residenz geschieht. Die größte Tiefe dieses Tunesischen Sees ist nicht über 6 bis 7 Fuß; er ist unstreitig erst als Küstenlagune durch im Ost vorgelagerte Sanddünen zum geschlossenen See nach und nach geworden, und dient jetzt nur als Saline; seine Ufer werden von Heerden von Flamingo's bewohnt. Ausgetrocknet würde der verpestende Sumpf zu einem reizenden Garten werden. So hat gegenwärtig an seinem Südende, die Residenz Tunis, die ungesundeste und schlechteste Lage, die durch einige Hügel

*) Blaquière Letters T. I. p. 159. **) v. Zach Corresp. Astron. 1819. T. I. p. 73. ***) Blaquière Letters I. p. 160. Chateaubriand Itinéraire, Paris 1811. 8. T. III. p. 126.

noch beengt wird. Neben Neu-Karthago, und auf der Stelle des alten Tunes, erhob sich seit dem 13. Jahrhundert die Araberstadt und heutige Residenz Tunis, die Ludwig der Heilige 1270 angriff, Carl V. 1535 eroberte, die 1574 wieder in die Gewalt der Türken und seitdem der Barbaresken fiel. Tunis liegt auf weißen Kreidehügeln; auf ihre Befestigung sind viele Kräfte verwendet ohne sie sehr fest zu machen. Die Stadt *) mit ihren 130000 Einwohnern, darunter 15000 Christen, und mit ihren Merkwürdigkeiten ist vielfach beschrieben. Ihre Umgegend gegen Norden, zu den Hügeln der alten Karthago, hat sehr reizende Landschaften; dort am Cap Cartagine und bei El Mersa (d. h. Hafen) **) ist das Bajä der Tuneser; dort liegen die reichsten Getreidefluren, Olivenwälder, Obsthaine, Orangenhaine, Rosenwaldungen und Weinberge, besäet mit Villen, Landhäusern, Gärten aller Reichen, Großen und Consuln von Tunis, welche die schönste Jahrszeit dort an dem kühlen, frischen Seegestade genießen.

An diesem Vorgebirge, das noch den Namen der alten Weltstadt trägt, Capo Cartagine, liegen sehr viele Trümmer, welche zum Wiederaufsuchen des alten Tyrischen Karthagos vielfach aufgefordert haben; jedoch ohne befriedigenden Erfolg. Da hier die vielen Reste Römischer Architekturen mit ihren Inscriptionen unverkennbar die Stelle der Römischen Karthagischen Kolonie beweisen, und an sich von sehr großem Umfange sind, so hat man hier in ihnen auch die Grundmauern der alten Tyrischen Karthago wieder zu finden geglaubt, zumal, da so manche Werke der neuen Karthago mit den Quadern der alten Karthago offenbar aufgeführt sind.

Dieß war die allgemeine Ansicht aller bisherigen Reisenden, welche diesen klassischen Boden betraten und uns darüber antiquarische Bemerkungen mittheilten, denen freilich noch überall die Schärfe der Kritik und die Vergleichung der Monumente mit den historischen Quellen fehlte.

Erst ganz kürzlich hat ein scharfsinniger Forscher, der auf seinen Reisen die vorhandnen Quellen über die Topographie Karthagos genauer als alle seine Vorgänger ***)

---

*) Blaquière Letters I. p. 161. **) Ebend. S. 165, 168 bis 180. ***) Shaw Reisen 1. Th. Leipz. 1765. S. 73 u. f. Guillelmus de Nangis, Montoiche, Campomanes, Stanley; M'Gill, Jackson; Coronelli Ragguaglio del Viagg. di un dilettante nella Barberia Vol. II. Mediolani 1805. Nach ihm Chateaubriand Itinéraire T. III. p. 186 — 195. Blaquière Letters T. I. p. 168. Noah Trav. in Europa and Africa. New York 1819. 8. Camill. Borgia Mscrpt. s. bei Estrup.

studirt hat, uns durch seine gelehrte Arbeit aus dem Irrthum gezogen, und höchst wichtige Aufklärung über diesen klassischen Boden gegeben. Mit Uebergehung aller bisherigen sehr unbestimmten Angaben, wollen wir hier in einer Anmerkung nur die Resultate dieser interessanten Untersuchung, in soweit sie zur allgemeinen Erdkunde gehören, beifügen, und auf die in Hinsicht der Karthagischen Geschichte überhaupt sehr wichtige kleine Schrift nur im allgemeinen verweisen *). Ihr ist auch ein erklärender Plan zur Topographie von Karthago beigegeben.

Anmerkung. Die Lage der alten Tyrischen Karthago. Die Ruinen des alten Tyrischen Karthago's hat man bisher vergeblich gesucht; selbst über die Lage blieb man im Ungewissen, und weder die Peutingerische Tafel in Wien, noch die ältesten Karten der St. Marcusbibliothek oder anderer Kartenschätze noch neuere Specialaufnahmen gaben Aufschluß darüber; die handschriftlichen Arbeiten des Camill Borgia zu Neapel, der diese Libyschen Küsten bereisete, um eine Tunesische Geschichte zu schreiben, aber zu früh starb, benutzte der Dänische Gelehrte Estrup bei Ausarbeitung seiner Abhandlung.

Das Tyrische Karthago eroberte und zerstörte der Römische Feldherr P. Cornel. Scipio Consul im J. 146 (608 a. U. c.), und sprach einen Fluch über den neuen Anbau des Ortes aus. Mehrere Versuche ein neues Karthago zu begründen, geschahen dennoch unter Cajus Gracchus; Marius saß unter den Trümmern des alten Karthago's. Unter Kaiser August blühte dort sehr schnell eine neue Koloniestadt auf, die aber, um den Fluch des Scipio zu meiden, an einer andern Stelle erbaut ward. Auf ihren Münzen hatte sie die Aehre und Traube; Sept. Severus gab ihr das Jus Italicum; unter Diocletian erreichte dieses Neu-Karthago den höchsten Glanz, wurde Residenz der Vandalenkönige und im J. 706 vom Feldherrn Hasan des Khalifen Abdul Melek Ben Merwan zerstört und der Erde gleich gemacht. Aus den Ruinen wurde das neue Tunis erbaut, und zu Leo Africanus Zeit (1500) waren dort wo das heutige Dorf El Marsa (d. h. Hafen) einen alten Landungsplatz bezeichnet, nur noch etwa 500 Hütten übrig geblieben. El Marsa mit seinen Trümmern, als die Stätte von Neu-Karthago, muß man kennen um von da die Tyrische Urstadt wieder aufzufinden.

Zu den wahren Ruinen dieser Römischen Karthago **) gehören: 1. ein Aquäduct, der von den Bergen Zogvang (Zowan, Zeugitana) im West herkommt, und gegen Ost zur Halbinsel geht, wo seine Wasser sich noch heute in 20 Bassins (Piscinen) vertheilen, die im Winter gewöhnlich gefüllt sind. Die alte Tyrische Karthago hatte eine solche Wasserleitung wohl nicht, denn

*) H. F. J. Estrup Lineae Topographicae Carthaginis Tyriae, quas secundum Auctores Veteres subjuncta Tabula Topographica duxit etc. Hafniae 1821. 8. **) Estrup. Lineae Top. p. 14.

Polybius, Diodor und Appian sagen kein Wort davon, daß die Römer einen Aquäduct zerstört hätten; wohl aber thaten dieß die Vandalen und bemächtigten sich dadurch der neuen Stadt, wie Diocletian einst Alexandria's. Nach einer Münze scheint Kaiser Sept. Severus ihn erbaut zu haben; sein Ende mit den Piscinen zeigt also die Lage von Neu= aber nicht von Alt=Karthago an. 2. Ein sehr großes Bassin, die größte Cisterne 140 Fuß lang, 50 breit, 30 hoch, welche am Südende der dortigen Halbinsel liegt, könnte vielleicht ein Punisches Monument seyn, da man nach Appian in dem alten Karthago, zumal im Theile Megara die Dachwasser in Cisternen sammelte. Doch bleibt dieß sehr zweifelhaft. 3. Am Cap Cartagine, jetzt Sidi Busaid, von einem Arabischen Heiligen genannt, liegen Mauertrümmer, die aus der Zeit Diocletians zu seyn scheinen. 4. Ein runder Tempel 60 Fuß im Durchmesser ist Römischer Bauart. Alle diese Römischen Constructionen beweisen, daß hier die Römische Coloniestadt lag, also eben darum nicht die Tyrische Karthago hier gestanden haben kann, da kein Römer sich dem Fluche aussetzen konnte. Diese ältere Stadt lag also außerhalb der neuern und nach Estrups Beweisen, unstreitig am Nordende der ganzen Halbinsel (Chersonesus, Peninsula) wie alle Autoren die Localität nennen, und nicht an ihrem Südende gegen Tunis zu, wo man sie bisher gesucht hat *). Die Halbinsel auf welcher die Tyrische Karthago lag, und auf deren Südende man die Römische Karthago erbaute, war durch einen schmalen Isthmus mit dem Afrikanischen Festlande verbunden gleich einem Stiele, und in Gestalt eines Hammers lag der Chersonesus selbst innerhalb der beiden Hörner (Prom. Apollinis und Mercurii) des großen Golfes, mit ihren Enden gegen N. (Cap Camart) und S. (La Goletta) gerichtet, und gegen Sicilien im Ost mit dem heutigen Cap Cartagine (Sidi Busaid), wo ein Theil des Vorsprunges vom Meere eingerissen ist.

Diesseits, auf dem rechten Ufer des Flusses Bagradas, ist nur diese einzige Lage möglich; es fragt sich nun, wie sich die Topographie der alten Tyrischen Karthago auf dem Nordende dieser Localität nachweisen läßt?

Strabo giebt der ganzen Peninsula innerhalb der Stadtmauer die sie umgab 360 Stadien; der Isthmus nahm davon nur 60 Stadien ein. Strabo maß diesen, nach seiner eigenen Bestimmung, wo er am breitesten war; Polybius maß ihn unter der Stadtmauer wo Scipio Africanus bei der Belagerung von Meer zu Meer einen Graben von 25 Stadien hindurch zog und sich verschanzte. Die Meerseite des Chersonesus gegen Sicilien war Steilufer; daher die Punier ihre Stadt dort nur mit einer einfachen Mauer befestigten. Den Isthmus aber bespülte, nach Appian, auf der zweiten Seite der Lacus Tunetanus (auf der Südseite) und auf der dritten das Stagnum, eine Lagune, die von Scipio's Flotte beschifft ward, in welcher die Taenia, eine schmale Landzunge zu dem Stadtwinkel führte, der am leichtesten zu erstürmen war. Diese Localität mit der Taenia, dem Stagnum

*) Estrup a. a. O. S. 18.

und dem schwächsten Stadttheile, kann nicht am Lacus Tunetanus, dem heutigen Tunesischen See gelegen haben, also nicht an der Südseite, sondern an der andern Seite des Isthmus, also gegen das Nordende der Peninsula, da wo heute sich noch Salinen befinden, aus denen die schmale Landzunge aber verschwunden ist.

Daß die ganze physikalische Beschaffenheit der Karthagischen Halbinsel gar manche Wechsel erlitten, ist natürlich. Bianconis Karte *) vom Jahr 1436 und eine ältere von A. 1426, im Besitz des berühmten Bibliothekars Morelli in Venedig, zeigen, daß sie zu jener Zeit ganz anders gestaltet war wie heutzutage; und sicher hatten diese physikalischen Wechsel auch schon vor der Zerstörung der Stadt den Katonen und Scipionen in die Hände gearbeitet, zur Ausführung ihres Vorhabens.

Einst war das Stagnum weit größer als die heutigen Salinen; der alte Strom Macra, wie ihn Polybius nennt, nachher Bagrada der Römer (daraus jetzt Mejerdah), weit aus dem Innern kommend, hinderte bei seinem reißenden Anschwellen zu jener Zeit öfter den Uebergang aus der Tyrischen Karthago auf das Continent; ja zu Leo Afrikanus Zeit (1500 nach Chr.) überschwemmte er noch bei hohem Wasser die Felder bis 6 Miglien von Tunis, also bis in sehr große Entfernung gegen den Süden, woran jetzt nicht mehr zu denken ist. Daher hat der Schutt dieses Stroms offenbar sein Deltaland weit gegen das Meer vorgeschoben, die Küste ist gewachsen, das Stagnum verkleinert, sein eigner Strom ist von Karthago weg, gegen Utica hingewandert. Dieses Utica lag einst auf Hügeln am Meeresgestade als Hafen; jetzt liegen dort aber keine dergleichen am flachen Sandgestade. Die nächsten Hügel am Meere sind die bei Bu-shatter, daher auch Shaw schon die dortigen Ruinen einer großen Stadt für die des alten Utica hielt, und mit Recht. Von diesen Hügeln über Utica's Stadtmauern nahm Scipio Besitz, und dort ist es, bei Bu-shatter, wo Nachgrabungen die alte Stadt ans Tageslicht gebracht haben (Noah Trav. p. 322). Von Bu-shatter hat sich also das Delta des Bagrada seitdem bis zum Meere vorgeschoben, und Estrups Hypothese **) ist sehr wahrscheinlich, daß der Bagrada einst, in sehr frühen Zeiten, in zwei Armen floß, und ein wahres Delta bildete, nämlich rechts durch die heutigen Manuba- und Tunesischen Seen, und links durch den Uticensischen Meerbusen, so, daß der Karthagische Isthmus, der die Karthagische Peninsula mit dem Delta des Bagradas verband, immer in der Breite mit dem Schuttboden wachsen und endlich verschwinden mußte.

Mit diesen Daten läßt sich nun nach den classischen Stellen der Autoren über die Belagerung mit überraschender Klarheit der Plan der Tyrischen Karthago, als Stadt, seinen Haupttheilen nach entwickeln und auf das Lokale vertheilen. Hier nur die Hauptpunkte.

Die Tyrischen Ansiedler ***) schlossen als Handelsleute gewiß ihre Burg samt dem Hafen mit Mauern ein. Zuerst waren, wie

*) Estrup a. a. O. p. 24. **) Ebend. p. 27. ***) Ebend. p. 31.

Orosius angiebt, die Theile Byrsa und Cothone mit Mauern umgeben; später erst wurde die dreifache Mauer angebaut und zwar an der Diodonia Urbs in W., wo auch das Stagnum lag, also gegen die Landseite hin.

Strabo's große Mauern von 360 Stadien bezeichnen unstreitig diejenigen, welche rund um die ganze Peninsula gezogen waren, sie schlossen die ganze, die sogenannte Magna Carthago. d. i. alle drei Stadttheile ein. Aber der eine ihrer Theile, Megara, war wegen des Reichthums seiner Gärten berühmt, und dieß war unstreitig der südliche, der nicht mit Stadtgebäuden und Festen bedeckt war, der also auch nicht zertrümmerte und in Flammen aufging, über welchen auch Scipio nicht den Fluch aussprach, und an dessen Südende sich daher die Römische Koloniestadt, Nova Carthago anbaute, wo noch jetzt die Trümmer von Carthagine und von El Marsa in den paradisischen Gärten zerstreut liegen.

Die Wohnungen der 700000 Punier, deren Stadt, wie Florus erzählt, nach zweijähriger Belagerung erst durch 17tägige Feuersbrunst in einen Aschenhaufen verwandelt ward, diese lagen wohl unstreitig in den ältesten Stadttheilen, Byrsa und Cothon, am Nordende der Peninsula, an welche, wie Diodor Sic. erzählt, das Suburbium Megara erst durch Mauern besonders angeschlossen ward. Bei der eigentlichen Eroberung der Stadt werden von Seiten der Römer, nach den Autoren, auch immer nur die Theile Cothon und Byrsa als die schwierigen genannt. Diese waren in West durch die dreifache Quadermauer mit doppelten Thürmen und doppelten Stockwerken gegen den Isthmus verschanzt, darin die Ställe für die 300 Elephanten, 8000 Pferde und die Casernen für 20000 Mann Fußvolk sich befanden. Zuerst erstieg Laelius den Stadttheil Cothon, und dann erst Byrsa. Cothon als der Hafenort war der berühmteste Stadttheil; dieser Name bedeutet nach Festus Avienus und Servius ad Virg. überhaupt im Punischen einen künstlichen Hafenort *) (Schiffsdocke, Molo, Damm), daher auch Hadrumet und andere Orte den Namen Cothon führen. Dort lagen zwei Häfen der alten Tyrischen Karthago, davon der eine gegen West der Innere, dem Meere offen lag und nur einen 70 Fuß breiten Eingang hatte, der mit eisernen Ketten geschlossen ward, indeß der Aeußere für Kauffahrdeischiffe bestimmt war, jener aber für die Kriegsschiffe. Dieser innere Kriegshafen lag in der Stadt verborgen und hatte selbst in seiner Mitte eine rundliche Insel, mit Arsenalen versehen, und im Umkreise um diese, Stationen für 220 Schiffe. Die Schiffsschnäbel hatten jeder als Ornament 2 jonische Säulen; so daß alle zusammen in der Peripherie nach außen gestellt, um die Admiralitätsinsel einen Portikus von 440 Säulen bildeten. Die Insel selbst war erhaben, der Admiral konnte von ihrer Höhe das Ganze übersehen; der Eingang zu diesem Hafen lief zwischen 2 Mauern hin, so daß jedem Fremden der Blick dahin verschlossen war. Außer diesem kleinen Kriegshafen mußte die große Karthagische Flotte auch noch wohl anderwärts

*) **Estrup a. a. O. p. 35.**

stationiren, wahrscheinlich im Stagnum, zu Utica, zu Hadrumet.

Vor den Mauern Karthagos lief der Damm hin, auf welchem die Handelsleute ihre Waarenlager hatten; als die Karthager sahen, daß Scipio von diesem Damme aus den Hafeneingang von Cothon verschließen wollte, brachen sie sich auf der entgegengesetzten Seite, also gegen Ost hin, einen neuen Ausgang zum Meere für ihre Schiffe, vermuthlich mitten durch ihre Stadtmauer hindurch, an einer Stelle, wo sich kein Damm vorziehen ließ. Dieß ist der novus Portus bei Livius, Appian und Strabo, der also nicht *) der heutige Hafenplatz El Mersa der Nova Carthago seyn kann, oder etwa der Hafen bei La Goletta gegen Tunis zu an der Südseite der Peninsula, wofür ihn fast alle Reisenden ausgeben. Die im Meere auf der Ostseite bei El Mersa bemerkten versunkenen Trümmer können also auch nicht Ruinen des untergegangenen Cothon seyn, wofür Noah (Trav. p. 279.) sie ansieht, auch können die Untiefen des Tunesischen Sees nicht die Reste des alten Cothon seyn, für die Bochart sie ansahe, welchem so viele neuere bis auf Chateaubriant gefolgt sind.

Gerade von der Stelle des alten Karthagischen Hafens blieb wohl am wenigsten zu sehen übrig: denn er wurde mit den Trümmern der Stadt gefüllt und das Meer sammt dem Bagradas haben ihn wohl ganz zugeschlemmt, da auch die Araber in den frühern Jahrhunderten dort die Häfen zerstörten, um allen Christen den Zugang zu wehren.

Der älteste und festeste Theil der Tyrischen Karthago, ihre eigentliche Wiege mit der Akropolis, und den Tempelbergen der schützenden Götter, war der dritte Stadttheil, welcher den Namen Byrsa (von Bosra i. e. locus firmus nach Bochart) führte, und auch zuletzt erobert ward. Da standen auch die sechs Stock hohen Häuser, über deren Dächer die Römer ihre Brücken schlugen, da waren Forum, Arena. Dort am Nordende der Peninsula, hinter dem Cothon gegen das mittelländische Meer zu, erheben sich heute noch mehrere Hügel, die insgesamt niedriger sind als die Hügel Roms, aber doch hoch und groß genug für die Burg, für den Tempel des Apollo mit Goldplatten überdeckt, für den Tempel des Aeskulap, in welchem den fremden Gesandten vom Senate Audienz ertheilt ward, zu welchem man auf 60 Stufen emporstieg Auf diesen Höhen vertheidigten sich die letzten 50000 Karthager, als die übrige Stadt schon in Flammen lag, und mit den 800 Flüchtlingen auf den Tempel des Aesculap stürzte sich auch Asdrubals Gattin mit ihren Kindern in die Flammen und Ruinen dieses Tempels.

Dieses Nordende der Halbinsel würde daher bei genauerer Nachforschung wohl noch manche Spuren der vernichteten Weltstadt darbieten, gleich dem der Erde gleich gemachten Jerusalem, wenn schon zur Römerzeit aus den Trümmern der alten Karthago des Nordendes, die neue am Südende der Halbinsel größtentheils mag aufgebaut worden seyn, welche ihren Schutt

---

*) Estrup a. a. O. p. 42.

denn wieder seit der Araberherrschaft an die jüngere Tunis abgegeben hat. Die Linie des Aquäductes scheint in der Mitte des ursprünglichen Isthmus, der Länge nach gegen die neue Koloniestadt hingezogen zu seyn.

7. **Die Ostküste von Tunis.** Vom Cap Bon (37 Grad 4 Min. 45 Sek. N. Br., 28 Gr. 43 Min. 45 Sek. O. L. v. Ferroe nach Capt. W. H. Smyth) *) südwärts bis zur Insel Jerbi reicht das Gebiet von Tunis, bis jenseit des Golfs von Cabes oder der kleinen Syrte, und überall zeigt sich ein reiches Küstenland, das unter einer milden Herrschaft im größten Wohlstande seyn könnte. Auch unter dem Joch der Despoten liegen hier viele bedeutende Ortschaften **). Galipia zuerst mit 4000 Einwohnern, dann Hamamett mit 8000, ein reicher Handelsort, fast unbebaut. Susa mit 8000, trefflichem Hafen und den reichsten Olivenplantagen der ganzen Küste in der reizendsten Landschaft. Sechs Meiler davon in W. bei El Gemme steht ein colossales, fast vollkommen erhaltenes Amphitheater. Die Stadt Monastir, nur 4 Meilen weiter in S. O., hat 12000 Einwohner, einen wichtigen Hafenort, Webereien, und bedeutenden Handel. Sfax mit 6000 Einwohner, steht in starkem Verkehr mit Malta und der Stadt Kairouan im Innern des Landes.

Bei den Doppelinseln Kerkeni, die durch eine tiefe Fahrstraße von der Küste getrennt sind, beginnt der Golf von Cabes, oder die kleine Syrte (Leptis parva), ein sehr unbekannter und von den Schiffern gefürchteter Meerbusen ***). Eine große Bank, die reich an allen Fischen ist und durch eine ordentlich eingerichtete Fischerei von großem Gewinn für Malta und Sicilien werden würde, zieht sich von ihnen bis gegen die Insel Lampedusa hin. Diese Bank bildet bei Sturmfluthen dicht an den Inseln Kerkeni ein ganz ruhiges, sicheres Meer, und rettete Ali Beys Schiff vor dem Scheitern †). Aber das Landen ist schwer wegen der Untiefen, die Flachinseln sind in der Ferne nur durch ihre Palmbaumgruppen erkennbar. Etwa 600 Fischer leben auf diesen Inseln unter einem Scheikh in stiller Abgeschiedenheit, und zahlen ihren Tribut in Fischen an ihren Oberherrn. Die Insel Jerbi liegt an der Südgrenze des Golfs, ist aber von 30000 Einwohnern, den fleißigsten im ganzen Tunesischen Reiche, in einen großen Garten verwandelt: der Ankergrund ist sehr gut; mit ihren Producten versehen sie Malta und viele Ortschaften, ihre

*) v. Zach Corresp. Astron. 1819. p. 65. **) Blaquière Lett. T. I. p. 180. ***) Blaquière Letters. T. I. p. 184. †) Ali Bey Voy. I. p. 228.

feinen Fabrikate aus Wolle, Lein und ihre Shawls gehn durch die ganze Barbarei.

Im innersten der halbkreisförmigen Syrte liegt die Stadt Cabes *) mit 30000 Einwohnern deren Handel mit Kairouan und Tunis ungemein wichtig ist; doch fürchten alle Schiffer dieses Meer als verderblich. Dieser Küsten-Provinz steht ein eigner Sheikh vor, der 20000 Mann Reiterei aufstellen kann, besonders sollen die Bewohner der im W. benachbarten Gebirge kriegerische Völker seyn. Alle diese Gegenden sind noch fast terra incognita zu nennen.

8. Die Küste von Tripoli. Die Tripolitanische Herrschaft reicht längs der Küste von der Insel Jerbi, ostwärts, bis zum Cap Razatin und zum Hafen von Bomba (32 Gr. 17 Min. N. Br. und 23 Gr. 20 Min. O. L. v. Greenwich nach Blaquière) **), eine Küstenentwicklung von 160 geogr. Meilen nach Ali Bey und Della Cella bis Aegypten ***). Landeinwärts ist ihre Ausdehnung sehr ungleich, weiter gegen Ost hin sehr beschränkt, im S. von Tripolis reicht sie bis zur Oase Fezzan hin. Hier nur von der Küstenstrecke die bis jenseit des Cap Mesurata und zum Meerbusen von Sydra oder großen Syrte, (Leptis magna) sich ausdehnt, weil mit dieser auch die Küstenumsäumung des Atlasplateau's zu Ende geht, und im Süden der Bucht von Sydra ein tiefliegendes Flachland beginnt, von dem nachher die Rede seyn wird. Auch hier ist alles geographische Wissen nur noch Stückwerk, obgleich die Umgegend von Tripolis wohl unter allen der Berbernküsten am häufigsten von Europäern besucht ist.

Dennoch wissen wir durchaus gar nichts von der großen Küstenstrecke zu sagen, die zwischen dem Golf von Cabes an der Westgrenze des Reichs bis zur Hauptstadt Tripolis liegt, und Blaquière macht auch hier auf die Mängel aller Seekarten †) zwischen Tripolis bis Alexandria aufmerksam. Die Franzosen, hält er dafür, seyen im Besitz der mehrsten Beobachtungen an diesen Gestaden. Die allgemeinen Nachrichten ††) wie wir sie häufig finden, übergehen wir hier, da sie unsre Erdkunde im ganzen sehr wenig fördern.

Erst der wissenschaftlichen Expedition des Englischen Schiffskapitain W. H. Smyth an diese Küsten, verdanken

*) Blaquière Letters T. I. p. 183. **) Blaquière Letters T. I. p. 2. ***) Ali Bey Voy. I. p. 243. †) Blaquière Letters T. I. p. 31. ††) Blaquière T. I. p. 33—127. Rich. Tully Narrative of a ten Years Residence at Tripoli Lond. 1817. 2 Edit. 4. Paul Lucas in Proceedings of the Association for promoting etc. Lond. 1810. Vol. II. p. 47—85. Ali Bey Voy. I. p. 233—244.

wir die genauere Ortsbestimmung von Tripoli (32 Gr. 54 Min. 13 Sec. N. Br., 30 Gr. 50 Min. 30 Sec. O. L. von Ferroe) *), wonach die Lage der Küste auf La Pie's Carte mediterranée verbessert werden muß. Die Stadt hat nur 25000 Einwohner, liegt auf einer Landzunge in einer außerordentlich fruchtbaren Gegend. Ihr Hafen ist nicht sehr geräumig, aber für das ganze Jahr vollkommen sicher und groß genug für jede bedeutende Kauffahrteiflotte, auch für kleine Fregatten. Die Umgegend liefert, wo Fleiß ist, alles im Ueberfluß was die Umgegend von Tunis giebt; aber in geringer Entfernung der Stadt fangen die Wüsten an; und von ihr gegen Westen bis an die Tunesische Grenze hausen nur Beduinenhorden. Die Küstenfahrt **) ist hier nicht so gefährlich wie die Unwissenheit der Seefahrer sie ausgiebt, doch zieht sich meistens Flachstrand am Ufer hin, und die herrschende Küstenströmung gegen S. O., wie die vorherrschenden N.- und N. W.-Winde, im Herbst, Winter und Frühling, bringen die Schiffer häufig ins Verderben, da ihnen eine genaue Küstenkenntniß fehlt. Diese Gefahr nimmt gegen den Osten zum seichten Meerbusen der großen Syrte allerdings sehr bedeutend zu, und hindert das Aufblühen dieser Küstenstrecke, die von der Landseite, auf eine für sie gleich nachtheilige Weise, nach dem System der Raubstaaten despotisch beherrscht, d. h. immer von neuem zerstört wird.

Von Tripoli bis Cap Mesurata ***) sind an 30 Meilen längs der Küste hin, der besuchteste Landstrich, da unter Mesurata ein guter Hafen liegt, in dessen Dorf und Castell ein eigner angesehener Gouverneur seinen Sitz hat. Der Weg dahin führt über Lebida (Leptis Magna), wo P. Lucas interessante Ruinen †) fand, die nach Blaquière 3 Englische Meilen lang und 2 breit seyn sollen.

Ueber Mesurata ziehen die Caravanen von Tripolis südwärts nach Fezzan, 9 Tage entfernt; sie nehmen diesen Umweg um die Hochgebirge von Ghuriano zu umgehen, welche hier als das Ostende ††) des Atlas Plateau's zum Tiefland der Sahara abfallen (oben S. 885).

---

*) v. Zach Corresp. Astronom. 1819. T. I. p. 68. **) Blaquière Letters I. p. 28. ***) Blaquière Letters I. p. 18. †) Lucas in Proceedings II. p. 66. ††) Blaquière Letters I. p. 18. Della Cella.

Drittes Kapitel.

Das Plateau von Barka; Cyrenaica.

§. 32.

Von dem westlichen, großen, isolirten atlantischen Hochlande, liegt durch den tiefen Meerbusen der großen Syrte und ihres flachen, tiefen Gestades völlig davon geschieden, gegen Osten, ein kleineres Hochland, das jenem sehr analog die alte Cyrenaica einnimmt, und heutzutage die Landschaft Barca füllt, zwischen den Aegyptischen und Tripolitanischen Reichen. Diese Erdgegend ist eine ganz neue, wichtige Entdeckung des Italieners Della Cella; sie ist sonst noch von keinem neuern Beobachter besucht, Le Maire *) ausgenommen, der schon früher da war (im J. 1704) aber uns weniger berichtet. Andere Augenzeugen haben immer nur einzelne Stellen an den Küsten kennen lernen; Della Cella machte aber die erste Landreise durch das Gebiet, und bereicherte die Erdkunde mit ganz neuen Thatsachen. Daher werden wir auf diesem bisher unbekannten Boden, wo fast alle frühern Data zur Vergleichung fehlen, für jetzt nur allein noch dem Gange seines Reiseberichtes vom West nach dem Osten hin folgen, und beifügen, was wir hie und da sonst noch durch Schiffer und aus dem Alterthum erfahren haben. Ein großer Gewinn würde es allerdings gewesen seyn, wenn die Reise der Deutschen Naturforscher und Antiquare von Alexandria aus gegen Westen hin bis Cyrene gelungen wäre (s. oben S. 870).

Della Cella **) der mit den Verhältnissen des Tripolitanischen Staates im Osten genauer als seine Vorgänger bekannt zu werden Gelegenheit hatte, giebt die ganze Volksmenge desselben nur auf 650000 Menschen an; das Littorale von Tripoli ostwärts bis zum Golf von Bomba, eine Strecke, nach ihm, von 225 geogr. Meilen (900 miglien), habe nur eine Populazion von 20 bis 30000 Seelen die zu festen Sitzen nur an wenigen Küstenstädten gelangt sind, bis Bengasi und Derna. In den großen Wüsteneien welche sich um die große Syrte eröffnen, besteht alle Sicherheit darin, daß man Niemand begegne; landeinwärts zeigt sich kein Haus, kein Dach, nur Zelte

*) P. Lucas Voy. Paris 1724. T. II. **) Dr. P. Della Cella Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto fatto nel A. 1817. e scr.tto in Lettere al Sig. D. Viviani Prof. di Botanica etc. Genova A. 1819. 8.

wandernder Beduinen bei denen jedoch die Sitte der Gastfreundschaft nicht mehr einheimisch ist, wenigstens vor Beraubung und Ermordung nicht weiter schützt, als über die Grenze des Weideplatzes hinaus.

Kein Wunder, daß diese Gegenden, seit einem vollen Jahrtausend von Europäern unbesucht blieben. Der Kriegszug, welchen der Pascha von Tripoli im Jahr 1819 gegen seinen rebellischen, ältesten Sohn Mhamet Karamalli zu unternehmen genöthigt war, führte ein Tripolitaner Heer von 10000 Bewaffneten in die alte Cyrenaica, und diesem folgte Della Cella. Der widerspenstige Sohn war wegen seiner Vergehen vom Vater aus Tripolis verwiesen, in das Exil geschickt, an die Ostgrenze des Reichs zum Gouverneur der Provinzen Bengasi und Derna ernannt *). Kaum dort angelangt, stellte er sich an die Spitze des rebellirenden, sehr zahlreichen Beduinenstammes, der Zoazi, die um die große Syrte wohnend, den Tribut nach Tripolis verweigerten. Der zweite Sohn des Pascha, Bey Ahmet, wurde daher zum Feldherrn gegen seinen Bruder ernannt. Ein Befehl an alle Beduinenhäupter (Schecher, Plur. von Sheik) seines Staates gebot einer Anzahl von Beduinen, sich auf der Straße einzufinden, welche der Zug des Heeres von Tripoli gegen den Osten nehmen würde; die Oberhäupter oder Schecher mußten in Tripoli sich einstellen, um die Fahnen aus den Händen des Pascha selbst zu empfangen. Die Marabuten oder Heiligen der Residenz und der Wüste, wurden überall um ihren Rath befragt, und ihre Wohnorte auch auf dem Marsche besucht. Der Kriegszug ging längs der Küste bis zur Ostgrenze des Reichs, der rebellische Sohn wurde aus dem Reiche vertrieben, und die rebellischen Horden, wo man sie vorfand, wurden niedergehauen oder zersprengt. Dieß sind die äußern Umstände nach denen sich Della Cella's Untersuchungen richten mußten, da er als Arzt den Bey Ahmet begleitete.

1. Küste von Tripoli bis zur großen Syrte. Auf dem Wege von Tripoli bis zur großen Syrte erhalten wir schon manchen Nachtrag zu den frühern sparsamen geographischen Nachrichten. Eine gute Tagereise im S. von Tripoli erheben sich die Gebirge von Ghuriano **) bis zu der absoluten Höhe von etwa 1500 Fuß (500 mètr.) über den Meeresspiegel, und ziehen in großer Gleichförmigkeit gegen Osten hin. Auf ihren Höhen liegen die Dörfer Ghuriano und Tavarga (4 Stunden im S. von Arar, oder Orir, wo das Cisterne des Ptolemäus mit Rui-

*) Della Cella Viaggio p. 20. **) Della Cella V. p. 29.

nen) *) die Apanage des zweitgebornen Prinzen des Pascha, wo vorzüglich Datteln und die Kultur der Senes (Cassia senna) und des Safrans die Haupteinkünfte abgeben. Der Küstenstrich bis gegen Tagiura (32 Gr. 53 Min. N. Br., 31 Gr. 1 Min. 16 Sec. O. L. v. Ferroe n. Smyth) ist mit Palmhainen und Olivenwäldern bedeckt, weil er noch durch die Wadis die von der südlichen Bergreihe herabkommen bewässert wird. Die Vorhöhen von diesen sind grasreiche Wiesenfluren Turot **) genannt, zwischen denen bei mehr Fleiß der Bewohner, die ganze Landschaft die üppigsten Reize und größten Reichthümer erlangen würde. In der Küstenstrecke Sibi ***), gegen das heutige Lebeda zu, ist die trefflichste Weinkultur; eine große Menge von alten Brunnen die in Sandsteinfels gehauen und mit schönen Marmorplatten gedeckt sind, so wie viele Mauerreste, zeigen die alte höhere Bevölkerung dieser Gegend an. Die Ruinen von Lebeda (Lebda Grande, Leptis Magna) sind zum Theil mit Sande zugeschüttet; die noch jetzt sichtbaren Trümmer †) prachtvoller Gebäude mit Säulenresten von rothem Granit und Ornamenten von Parischem und Penthelischem Marmor, scheinen insgesamt aus den spätern Römischen Jahrhunderten zu seyn, denn zu Kaiser Justinians Zeit war schon der größte Theil ††) der alten Römischen und wohl auch Phönicischen Stadt unter Sande begraben, und Justinian baute dort vier Kirchen auf. In diesen Ruinen hat Capt. Smyth Nachgrabungen kürzlich angestellt, deren Resultaten wir mit Begierde entgegen sehen. Von hier aus suchte derselbe gegen Süden eine sogenannte versteinerte Stadt †††) (über das Ras Sem, im S. von Bengasi; s. Shaw Reisen S. 139. 6. Abschnitt, bis 146), fand aber nur einen elenden Ort Ghirrza (30 Gr. 37 Min. 30 Sec. N. Br., 31 Gr. 48 Min. 30 Sec. O. L. von Ferroe) ††††) mit modernen Hütten; in einem Graben daselbst, sehr plumpe Reste von Gräbern und Architecturen, die Säulen ohne Sockel, die Basreliefs wie geraspelt; in der Nähe eine Stadt Garatilia ohne Wasser, welche nur eine alte Militairstation gewesen zu seyn scheint, um die Communication mit Thabante, nach dem Innern Libyens offen zu er-

*) Della Cella V. p. 52. **) Ebend. S. 35. ***) Ebend. S. 38. †) Ebend. S. 40. ††) Procopius de Aedificiis Justiniani Venet. 1729. l. VI. p. 472. †††) Triumvirat de Barbarie par le Père Pascal Canto. Paris 1657. p. 454, 473. Paul Lucas Voy. Paris 1724. 3 Vol. T. II. p. 121. Mercure de France. Mai 1724. p. 258. ††††) Capt. W. H. Smyth in v. Zach Corresp. Astr. 1819. p. 66.

halten. Gegen S.O. von da, in einem schönen Thale, dem Aufenthalte der Antelopen- und Straußheerden, fand Smyth einen plumpen Obelisken mit fünf Gräbern und einigen Inscriptionen. Diese Ruinenhaufen liegen ganz nahe am Caravanenwege von Fezzan gegen Tripolis zu, und werden daher von den Caravanenreisenden die aus dem Innern Afrika's kommen, mit Verwunderung betrachtet und fabelhaft beschrieben, woraus denn, wie Smyth sagt, mit der Geschichte von Narboun (?) verbunden, die Sage von der versteinerten Stadt im S. von Lebeda entstanden ist, nach welcher sogar Pilgerfahrten gemacht werden, und von welcher die Abergläubigen, Sentenzen copiren und mit Gebeten versehen, um dafür die Ruhe der Seelen der versteinerten Moslemins zu erflehen.

Drei Stunden im O. von Lebeda ergießt sich der Cinifo oder Wadi Quaam, ein Gebirgsbach der oft trocken gelegt ist, durch steiniges Felsbett zum Meere hin, wo er Lagunen und Sümpfe bildet. Es ist am Vorgebirge Mesurata (Cap Cephala) der Kinyps (*Κίνυψ*) des Herodot *) (die Mündung unter 32 Gr. 33 Min. 25 Sec. N. Br., 31 Gr. 54 Min. 20 Sec. O. L. v. Ferroe nach Smyth). Strabo bemerkt, daß die Karthager über diese Sümpfe des Stromes Cinyphus (*Κίνυφος*) **) zur bessern Landkommunikation mit dem Osten lange Mauern und Brückenbogen aufführten; die Pfeiler von diesen beobachtete hier noch Della Cella ***) in derselben Localität. Da der Strom, nach Herodot, von den Bergen der Grazien (*Χαρίτων*) herabfloß, welche durch ihren schönen Waldreichthum sich vor dem benachbarten kahlen Libyen sehr vortheilhaft auszeichneten, so haben wir hiermit auch einen wichtigen Anhaltpunkt im Gebirge Ghuriano für die Völkerstämme der Libyer bei Herodot gewonnen. Aber diese Berghöhen liegen durchaus nicht so wie die Landkarten sie der Küste ganz benachbart angeben, nach Della Cella's ausdrücklicher Bemerkung, sondern ganz richtig nach Herodots Angabe, 200 Stadien von der Küste entfernt; sie sind heute noch wie zu Herodots Zeit durch ihre Bewaldung ausgezeichnet. Die Ebene auf der Ostseite des Cinifo ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit; drei große Dörfer liegen dort, welche den Namen Sliten †) führen, und ganz von Juden und Marabuten bewohnt sind, welche letztere, hier, durch den Geruch ihrer Heiligkeit die gebietenden Herrn geworden sind, von denen die Juden in einer Art Sclaverei gehalten werden. Die genannten drei Dörfer liegen nicht dicht am

*) Herodot IV. c. 175. **) Strabo XVII. p. 683. ed. Tzsch. ***) Della Cella Viaggio p. 47. †) Ebend. S. 50.

Meere, weil der Dünensand die Küste unbewohnbar macht, daher waren sie bisher unbekannt. Die Ebene ist noch gut bewässert, war es aber unstreitig zu Herodots Zeit weit mehr. Zerstreute Mauerreste beweisen noch heute ihre frühere Cultur und große Bevölkerung; Herodot vergleicht die Fruchtbarkeit dieser Landschaft mit der Babylonischen, und giebt der am Cinyps vor allen Libyschen den Vorzug, sie gebe dreihundertfältige Frucht *). Er rühmt ihren schwarzen Fruchtboden; auch heute, sagt Della Cella, wachsen dort Palmen- und Olivenbäume wild ohne alle Pflege der faulen Einwohner. Die Fruchtbarkeit hält 6 Stunden weit gegen Mesurata hin an, wo das Dorf Zautmaggio, noch 1 Stunde vom Cap Mesurata entfernt, in einem reichen Haine aus Oliven und Palmen bestehend liegt, in welchem eine Menge Brunnen quellen. Gegen Norden ist diese Fruchtstrecke durch öde Sanddünen vom Meere geschieden. An diesem sandigen Vorlande am Cap Cefalo (Κεφαλη bei Strabo) liegt die Stadt Mesurata **), von welcher auch das Cap eben so genannt wird. Auch hier fehlt allen Karten die richtige Orientirung dieser Küste, und die sehr richtigen, genauen Angaben der classischen Autoren über diese Gegenden, z. B. des Strabo, sind nach unsern jetzigen Karten noch unerklärbar. Die unbedeutende Stadt Mesurata, ist als Caravanenstation nach Fezzan schon länger bekannt geworden; aber die Communication dahin ist sehr oft unterbrochen durch die Tyrannei der Tripolitanischen Herrschaft gegen die Beduinenhorden dieser Gegenden Libyens. Im Osten von hier beginnt das Gebiet der großen Syrte.

2. Die Gestade der großen Syrte (Syrtis magna). Das Cap Mesurata hat von seinen 3 Spitzen, bei Ptolemäus den Namen Trierorum Promontorium erhalten, von welchem er diese Syrtis magna ***) beginnt. Wirklich überschaut man †) von diesem Cap, zum erstenmal, von West herkommend, den weiten großen Meerbusen der Syrte mit ihren einförmigen Wüsteneien umher; ein grauenvoller Anblick. Eine Uferkette von Klippen schneidet am Cap noch eine sichere Hafenstelle für Schiffer zum Einlaufen bei Stürmen ab, für welche Kasr Hamed, das Grab eines Marabuten, hier die Landmarke abgiebt. Weiter im Ost aber lenkt jeder Schiffer von dem Meerbusen der Schiffbrüche ab. Das völlig einförmige, flache Ufer macht fast jede Unterscheidung in den Entfernungen vom Meere aus unmöglich, und vermehrt die Gefahr der Fahrt über die Un-

*) Herod. IV. c. 198. **) Della Cella Viaggio p. 54.
***) Ptol. IV. c. 3. †) Della Cella Viaggio p. 61.

Untiefen der Syrte. Die alten Autoren wissen viel von diesen Gefahren zu sagen, und zumal Strabo, Plinius, P. Mela, von einer Ebbe und Fluth, die hier den Schiffen Verderben bringe (Tertius sinus dividitur in geminos duarum Syrtium, vadoso ac reciproco mari diros) *), daher man auch den Namen der Syrte vom Einziehen (a σύρειν, trahendo) **) abgeleitet hat. Aber von solchen, dem mittelländischen Meere sonst fremden, lunarischen Meeresschwankungen von Ebbe und Fluth, fand Della Cella keine Spur; auch die Schiffskapitaine Smyth und Lauthier ***) erwähnen ihrer nicht. Der Name Syrte gehört aber nicht bloß dem Meerbusen an, sondern auch der im Süden daranstoßenden, wüsten Küstenlandschaft, die heute noch Sert heißt, was Della Cella für das alte einheimische Appellativ der Wüste (desertum) hält, wie es auch dort im Arabischen noch diese Bedeutung hat. Die tiefe, glutheiße Wüste der Sahara tritt hier am Südende der Syrte zunächst zum Meere heran; in diese tiefe Einsenkung des Continentes stürzen sich mit verstärkter Gewalt die kühlen, längs der ganzen Nordküste Afrika's vorherrschenden Nordwinde, zumal die Winterstürme von Norditalien her, um sich mit der durch die Hitze rarificirten Atmosphäre über der Sahara, ins Gleichgewicht zu setzen. Diese Nordwinde, welche mehr oder weniger während drei Viertheilen des Jahres anhalten, treiben das Meerwasser stark gegen den Süden, schwellen es dort auf und machen, daß es sich viel weiter über die eigentlichen flachen Südgrenzen der Syrte landeinwärts ergießt, und die anliegenden Südgestade in Salzsümpfe und Salzmoräste verwandelt, die zwischen den dortigen Sanddünen die traurigste Weltgegend bilden. Die Repercussion dieser Meeresströmungen, welche von dem östlich anliegenden Steilufer der Pentapolis oder des Plateaus von Barka gegen den Westen geschieht, vermehrt die Gefahr dieser seichten Untiefen, und hat wohl zu den Erzählungen vom regelmäßigen Fallen und Steigen der Fluth auf den dortigen Sandbänken die Gelegenheit gegeben, die vorzüglich bei Procopius †) merkwürdig beschrieben sind. Am Westeingange dieses Trauergestades der Syrte, hatte die Horde der Beduinen, Uled-Aly, durch ihre Räubereien und Grausamkeiten lange Zeit hindurch diese Ge-

*) *Plin.* H. N. V. 4. **) Chr. Cellarius Notit. Orbis Antiq. Lips. 1706. T. II. lib. IV. 3. p. 117. ***) Capt. Lauthier Relazione intorno alla Costa occidentale del Golfo della Gran Sidra del Capo Mesurata sino al 30° 27′ 10″ Lat. Bor. bei Della Cella p. 214—218. †) Procopius de Aedificiis Justiniani, Venet. 1729. l. VI. c. 3. p. 471.

gend zu einer der furchtbarsten für unglückliche Schiffer gemacht, bis sie von Sidy Mohamed ganz exterminirt wurde. Die Pflanzen die hie und da nur noch ärmlich und sporadisch verbreitet stehen, sind dornige Stauden, Liliaceen, Schmetterlingsblüthen, Labiaten und Syngenesisten; aber die saftigen Dolvengewächse verschwinden nun gänzlich *).

Vom 20sten Februar bis zum 10ten März brachte Della Cella mit dem Heere zu, also mehr als 14 Tage, um den großen Meerbusen der Syrte zu umwandern, bevor er ostwärts zu den Ruinen der großen Stadt bei Berchischamara gelangte, mit welcher das fruchtbare und reizende Hochland von Barka beginnt, das durch dieses flache Syrtengestade völlig von den Höhen Ghuriano's abgeschieden ist.

Da uns hier alle andern Geographen und alle bisherigen Karten verlassen, so können wir nur den Tagereisen des Wanderers auf dieser bisherigen terra incognita nachgehen.

Nach 5 Stunden Wegs im S. O. von Mesurata liegt Arar, wo der Boden aus einem Conglomerat von Sandsteinfels und Muschelfragmenten besteht, in welches Brunnen eingehauen sind. Ueberall filtrirt in diesem Boden durch Seitendruck das Wasser hindurch, wie überhaupt in Mauritanien sehr häufig, was Plinius schon bemerkte (puteos tamen haud difficiles binum ferme cubitorum inveniunt altitudine) **); und was auch Della Cella hier für einen Beweis subterrestrer, stagnirender Wasser ansieht, die, nach dem brakischen Geschmacke der hiesigen Brunnenwasser zu urtheilen, nur etwa ein Viertheil Meereswasser zu dem übrigen süßen Quellwasser erhalten. Am Gestade hin liegen nur von den Meereswellen und den Winden zusammengewehete Sandhöhen, die voll Muschelfragmente zumal vom Geschlecht der Trochiten, und nur mit dornigen Spartien und einer queckenartigen Faserwurzel bewachsen sind, deren fleischige Knollen den Beduinen zur Nahrung dienen. Ihr Geschmack ist dem Cyperus esculentus ähnlich, die Araber nennen sie Temeri ***).

Jenseit Melfa und Uenat e Machaba, im Osten bis Minesla, ist der Boden einige Tagereisen weit mit sehr tiefen Sümpfen überzogen, voll stinkender salziger Lagunen, hie und da mit Salzincrustationen überdeckt, und von Wurzeln und Schilfarten durchwachsen, über deren Netzgewebe für die Cavallerie die gefährlichste Passage war. Diese Sümpfe wechselten häufig mit trocknen Sandfeldern ab,

*) Della Cella V. p. 63. **) Plin. H. N. V. c. 5. ed. Bip. ***) Della Cella V. p. 66.

auf denen die Hitze im Schatten bis 23 Grad Reaum. stieg, wo die täuschendsten Kimmungen (Mirage) öfter die Wanderer irre führten. Dazwischen, auf trockengelegten Strecken, breiteten sich wie weiße Schneefelder die Salzincrustate aus, auf denen die Schritte der Kameele und Pferde krachten und ihre geringe Dicke von 3 bis 4 Zoll oft durchbrachen. Aller Sand zwischen diesem Boden ist mit Muscheltrümmern erfüllt, eine eigentliche Communication dieser Salzmoräste mit dem Meere bemerkte Della Cella nicht; Dünen schneiden sie vom Meere ab; dennoch ist es unstreitig das heranwogende Meer, welches vom Norden her in dieses Niederland eindringt und es so unwirthbar macht. Auch an Gewächsen und Thieren ist dieß Gestade sehr arm. Eine einzige giftige Schlangenart soll sich in diesen Sümpfen aufhalten; umher zeigten sich Strauße, Gazellen und eine kleine Art wilder Stiere (tauro selvatico?) *) mit schwarzem Schwanzbüschel, die, alle drei höchst flüchtige Bewohner der Wüste sich hieher wohl zu den Wassern verirren. Im Sande wurden große Schaaren von Flöhen die Hauptplage der Menschen.

Das Heer machte Halt in der Gegend die Lubey genannt wird, an einer Stelle wo die besten Karten, wie die d'Anville's von Afrika, einen Golf Zuca verzeichnen, der aber nach Della Cella gar nicht vorhanden ist, auch von Lauthier, der jene Küste bis 30 Gr. 27 Min. N. Br. recognoscirte, auf jener ganz einförmigen Küste nicht gesehen ward. Vielleicht, daß er zur Winterszeit bei starken Nordstürmen vorhanden und nachher nur als Land der Lagunen erscheint. Dieß ist wahrscheinlich dieselbe Gegend wo zu Strabo's Zeiten **) in dem Busen der Syrte Inseln lagen. Vier Stunden von dieser Stelle, bei Matrau, zeigten sich eine Stunde vom Meere entfernt die ersten grün bewachsenen Erdstellen mit Ranunkeln (Ranuncul. asiaticus, D. C?) überzogen, bald auch wieder Brunnen guten Wassers, und hier fanden sich die Weidesteppen von Zafran, auf welchen wieder Beduinen mit ihren Heerden nomadisiren, wo das Tripolitanische Heer am 6ten Tage nach dem Eintritt in das Syrtenland, immer den Weg gegen S.O. gerichtet, Halt machte.

Eine Stunde Wegs im Ost von Zaffran steht eine ziemlich hohe vierseitige Säule auf einem Sockel von Sandstein, dessen Inscriptionen auf allen 4 Seiten leider verwittert sind. Neben dieser Säule befindet sich nicht weit gegen Osten die Ruine eines alten Thurms. Diese Stelle

*) Della Cella V. p. 71. **) Strabo XVII. p. 687. ed. Tzsch.

heißt Elbenia, und nach einer Stunde Wegs findet sich eine zweite, nach der folgenden Stunde eine dritte, gleichartige Säule, welche ebenfalls auf allen vier Seiten Reste von sehr verwitterten Inscriptionen zeigten. Sollte hier Aspis liegen, das sogleich nach den Sümpfen folgte, wie Strabo angiebt (oder Sacomaza Vicus bei Ptolem.), wo der beste Hafen der Syrte war; es scheint dieß wohl der Hafen Isa nach Lauthiers Küstenfahrt zu seyn, der 17 Seemeilen von Arar gegen S., unter 31 Gr. 23 Min. 10 Sec. N. Br. liegt, und bei 3 bis 4 Klafter Tiefe Schutz gegen jeden Wind gewährt *). Von Isa an erstreckt sich, nach Lauthiers Angabe, die Küste gegen S. bis 30 Gr. 50 Min. N. Br., und gegen O. bis 21 Gr. O. L. v. Gr., mit niedern Boden, was also ein bedeutendes tiefer landein gegen O. wäre, als unsere bisherige Kartenzeichnung angiebt. Bezeichnet das heutige Zaffran die Lage des alten Aspis, so ist der alte Thurm kein andrer daranstoßender (συνεχὴς bei Strabo), als der Thurm Euphrantas (ὁ Εὐφράντας πύργος) **), und wir hätten hier die alte Grenze zwischen dem Gebiet der Karthaginenser und Cyrenäer wiedergefunden, wie sie nach Strabo's Angabe zur Zeit der Ptolemäer noch Bestand hatte, welche zu Gebietern der Cyrenäis geworden waren, und unstreitig bis hieher diese drei Grenzsäulen vorgerückt hatten.

Drei Stunden von Elbenia traf Della Cella Ruinen einer Stadt ***) an, die er für die Ueberbleibsel des Emporiums Charax hält, wo nach Strabo der Markt in Wein, Opium, Silphium (Asa foetida?) und Contrebande zwischen Karthago und Cyrene getrieben wurde; denn Cyrenaica war, wie wir schon durch Herodot erfahren †), ein weinreiches Land. Drei Stunden in Ost von den Ruinen der alten Stadt liegt Encuwa; weiterhin folgen wieder Sümpfe, welche durch Dünen vom Meere geschieden sind, hinter denen niedres grünes Hügelland, Nehim genannt, liegt, von Beduinen bewohnt. Diesen wurden ihre frischen Kameele und Pferde abgenommen, dafür ihnen das ausgehungerte Vieh des Heeres ausgetauscht, und die Armen mußten noch für die Gnade danken, daß der Bey ihnen die Ehre des Besuches in ihrer Wüste angethan. Der hügelige Sandboden um Nehim bis Scegga, 7 Stunden von da, ist mit Kleearten überwachsen und von Hasen bevölkert. Dann folgen aber, von diesem letztern Orte bis Judia, wieder beschwerliche Sumpfungen, zwischen denen Sanddü-

*) Lauthier Relat. a. a. O. p. 215. **) Strabo XVII. p. 688. ed. Tzsch. ***) Della Cella V. p. 80. †) Herodot IV. c. 199.

nen zerstreut liegen *), auch Gypslager von terziairer Bildung, mit Steinsalz und Schwefeladern durchzogen, daher Schiffscapitain Lauthier auf seiner Küstenfahrt den Meerbusen mit Schwefelstaub bedeckt fand, der wohl unstreitig von hier durch die Scirocco's oder Südwinde gegen den Norden geweht wird. Der Weg windet sich hier durch viele labyrinthische Gänge zwischen den Sanddünen hin, und um sich nur zurecht zu finden, haben die Meccapilger von Stelle zu Stelle Steine aufgestellt, zu denen die folgenden Pilger immer neue Steine hinzulegen; diese Signale geben für die nachfolgenden die Wegweiser ab. Heuschreckenschwärme zeigten sich hier und wie die alten Nasamonen stelen die Marabuten, die Beduinen und die Neger über diese leckere Speise her. Der Sandboden durch dieses Dünenlabyrinth ist von Tausenden der Maulwürfe und Springhasen (mus jerboa) durchwühlt, und daher den Heeren zu Pferde und auf Kameelen sehr gefährlich. Bei Judia, 8 Stunden von Scegga entfernt, liegen 10 Brunnen guten Wassers; dann folgt steiniger Boden über Mahiriga, Allabanbasa bis Gerio, wo heute die Grenze zwischen den Provinzen von Tripoli und Bengasi ist **).

Von dieser Stelle sind 9 Stunden Weges nach Mhenal, der mit einem ganz feinen, röthlichen Flugsande sich zu bedecken beginnt; dieser stieg je weiter nach S. in immer höhere Dünen auf, die die Wege versperren und das Reisen sehr gefahrvoll machen. Sie bilden hier den nördlichsten Vortrab der großen Sahara; bei Scirocco- oder Südwind, meint Della Cella, hätte das ganze Tripolitanische Heer leicht können lebendig begraben werden. Die brennende Sonnenhitze stieg am 7ten März zu fast unerträglicher Höhe. Nach 7 Stunden Wegs von Mhenal kommt man nach Barga, wo der äußerste, innerste Winkel des großen Busens der Syrte erreicht ist (30 Grad, 7 Min. 10 Sec. N. Br. auf Arrowsmith Karte). Bis hieher war Della Cellas Weg immer gegen S. gerichtet gewesen, erst hier wendete er sich nach O. und N. Hier fand sich aber kein weiter gegen den S. vordringender Meerbusen, nach frühern Annahmen auch kein Tritonfluß, wie ehedem Plinius angiebt ***), und so weit das Auge gegen S. reichte, durchaus keine Spur †) von Gebirge, das etwa als Höhenzug das Plateau des Atlas durch die Gebirge Ghuriano mit dem östlichen Plateau von Barka in Verbindung gesetzt hätte.

---

*) Della Cella p. 83. **) Ebend. V. p. 88. ***) Plinius H. N. V. c. 4. †) Della Cella Viagg. p. 91.

Gerade hier scheint also eine absolut sehr tiefliegende Erdsenkung, ein weites Tiefland in das Innere der Sahara hineinzuziehen, welches wohl das Deltaland eines zugewehten, alten Tritonflusses, der nun aber schon seit langem verstopft wäre, seyn könnte. Gerade hier setzen die winterlichen Nordwinde, die hier sehr heftig und ununterbrochen zu wehen pflegen, dem röthlichen Flugsande der Sahara seine Grenzen, welcher hier an der Küste sich zeigt, ganz wie tiefer in der großen Sandwüste. Die heißen Südwinde sind hier immer mit rothen Wolkensandschichten geschwängert, und die Herodotische Nachricht vom Feldzuge der Psyllen, die im innersten Winkel der Syrte wohnend, als ihre Wasserbehälter vertrocknet waren, gegen den feindlichen Südwind (νότος) *) zu Felde zogen, aber von ihm unter dem Sande begraben wurden, zeigt im Gewande der Fabel eine genaue Bekanntschaft mit der geographischen Natur der syrtischen Landschaft. Vermuthlich kamen die Psyllen in ihrer verzweifelten Lage auf einer Emigration in das Land der Garamanten (Fezzan) um; ihr Land war aber vor Herodots Zeit an der Syrte schon von den Nasamonen eingenommen worden. An der innersten Bucht dieses syrtischen Meerbusens giebt Strabo die Lage des Castells Automala an, von welchem aber Della Cella keine Spur mehr vorfand; neben diesem nennt Strabo die Altäre der Brüder Philäni (Φιλαίνων Βωμοί), nach Plinius nur Sandhügel (ad Philaenorum aras: ex arena sunt eae) **), unter denen sich diese Karthager lebendig begraben ließen, um die Grenzen ihres Vaterlandes zu erweitern.

Nur 2 Stunden in N. O. von Barga liegt ein großer Sumpf, Haen-Agàn, voll Schilfwaldung, am Fuße eines Sandhügels, welcher der letzte, östlichste in dieser furchtbaren Sandregion ist, von welchem 6 Stunden grasiger Hügelboden mit Blumen überdeckt nach Murate ***) führt.

Murate ist die erwünschteste Station für die Karawanenreisenden und Pilger durch das Gestade der großen Syrte: denn hier findet sich wieder das erste gute Wasser in 8 bis 9 Brunnen in Kalksteinbänke gehauen, die hier in mächtigen Schichten beginnen, und die Vorschwellen des östlich anliegenden Kalksteinplateaus von Barka zu seyn scheinen. Von Murate eröffnen sich nun 2 Wege; der eine führt längs der Küste bis nach Bengasi, der andre durch das Binnenland, mehr südwärts, mitten durch das Land Barka nach dem östlichen Küstenorte bei Derne zum Meere.

*) Herodot IV. c. 173. **) Plinius H. N. V. c. 4.
***) Della Cella Viaggio p. 95.

Von Murate führte der Weg in 3 Stunden nach Kasr Abuchni *) mit Ruinen, wo ein rundes Kastell mit einem Graben umzogen, ganz in Fels gehauen ist, und einen höchst merkwürdigen Eindruck macht. Reste einer prachtvollen Pflasterstraße führen eine Anhöhe hinab, und setzen auf einem gesprengten Bogen mitten durch den Graben. Am Eingange des Castells sahe Della Cella Felssculpturen und Inscriptionen mit ihm fremden, unbekannten Charakteren; der Mauerstein ist Muschelsandstein, derselbe, welcher der alten Felsburg zur Grundlage dient.

Von hier bis Berchichamera zeigten sich am Tage des 10ten März erst nahe beim Wege noch zwei andre solcher uralten zertrümmerten Felsburgen, und dann längs einer Strecke von 7 Stunden Wegs nimmt die Zahl alter Ruinen von Gebäuden fast ununterbrochen, auf das überraschendste zu. Einige dieser zerstörten Gebäude zeigen sich von so großem Umfange, daß man 400 Schritt braucht, um ihre Mauern zu umgehen. Berchichamera **) ist der Name der zusammengehäuften Ruinen einer sehr weitläuftigen alten Stadt, in deren Mitte die Zelte des Lagers aufgeschlagen wurden. Ueberall zeigten sich die Reste des alten Straßenpflasters, ungeheure Quaderblöcke lagen vielfach zerstreut umher; überall zeigten sich Brunnen in Fels gehauen und die Spuren einer stark bevölkerten Stadt. Jetzt lag sie ganz öde und wüste, ohne Einwohner, obgleich in einer grünenden ungemein fruchtbaren Ebene, die sich weit gegen N. und S. erstreckte, mit zahlreichen Heerden und den Zeltlägern der Beduinen bedeckt war. Gegen den Osten erhebt sich die Ebene allmählig in Bergland, das hier gegen S.O. weiter fortsetzt in unabsehbare Ferne.

Hier beginnt, mit dieser neuen reizenden Landschaft der weidenreichen Ebenen Ericab, gegen Osten das fruchtbare Plateau von Barka, das reiche und starkbevölkerte Bergland, der Cyrenais, voll Quellen und Weiden, aus welchem nun die Oberhäupter der Stämme schon bis Murate und hieher dem Gebieter aus Tripolis entgegenkamen, der, wenn er zum erstenmale als Pascha von Tripoli dieses Grenzland betritt, nach einem alten Herkommen das zu einer Forderung geworden, den Tribut (Tributo del Bernusso) eintreibt, welcher im Zehenden der Heerden und Güter jedes Stammes besteht.

---

*) Della Cella Viaggio p. 97. **) Ebendas. p. 98.

3. Das Plateau von Barka bei Labiar und seine Westküste, von der innern großen Syrte über Bengazi und Tolemeta bis Cap Ras Sem.

Mit den reizenden Wiesenfluren von Ericab beginnt nun ein neues Gebiet, die berühmte Landschaft Cyrenaica, welche nach den alten Autoren insgesamt, im West bis zur großen Syrte reicht, gegen Ost aber verschiedentlich ausgedehnt wird, bald bis zur Chersonesus magna bei Darnis nach Ptolemäus, oder bis Catabathmos nach Plinius und Strabo*). Sogleich beginnt eine ganz neue Landschaft. Im Osten der Ebene erheben sich die ersten Vorhöhen, welche den Westrand eines Plateaus (il ciglio di una spianeta)**) ausmachen, das in einer mittlern Erhebung von etwa 1500 Fuß (500 mètres) über die Fläche des Meeresspiegels emporsteigt und auf drei Seiten im W., N. und O. von dem Meere umspült wird, gleich einer langgestreckten Halbinsel, die in steilen Abstürzen und Felswänden gegen N. im Cap Ras Sem und gegen Ost zum Golf von Bomba, zum Niveau des Meeres hinabfällt.

An diesem Westrande beginnt das Gebiet von Bengasi, welches von dem Hafenorte den Namen trägt der an der Westseite des Cap Ras Sem der heutige Sitz eines Gouvernements und des Haupthandels ist. Daher stießen auch auf den Ebenen von Ericab die ersten Hülfstruppen von Bengasi zu dem Heere des Pascha's.

Bei Besteigung des ersten Vorhügels an der Ebene, breitete sich eine entzückende Landschaft vor den Augen aus, und in den Seiten des Berges entdeckte Della Cella erst ein in Fels gehauenes Gebäude, und bald darauf, daß der ganze Berg mit einer Menge gleichartiger Felsarchitecturen besetzt war, deren Styl ihm der Aegyptischen Felssculptur sehr nahe zu stehen schien, ohne Hieroglyphen, aber mit Inscriptionen ihm unbekannter Buchstaben***) versehen.

Zwei Tagereisen von hier, gegen Osten, liegt schon mitten im Berglande der Ort Labiar †) in einer überaus reizenden Landschaft, die durch ihren Reichthum an Wasserbrunnen ausgezeichnet ist, die alle von uralter Construction in Fels gehauen sind, einige davon über 100 Fuß tief. Die Berghöhen sind mit einer Art Thuja (Juniperus phoenic, Della Cella) bewachsen, die mit ihren dunkelgrünen Waldungen das ganze innere Bergland Cyrenaica's characteri-

*) Cellar Geogr. Antiq. T. II. l. IV. c. 2. p. 108. **) Della Cella Viaggio p. 99. ***) Della Cella Viagg. p. 100. †) Ebend. S. 102.

firt, und nach Della Cella's Dafürhalten des Plinius balsamischer Baum der Magierin Circe seyn soll.

Die Luft auf diesen schattigen Höhen von Labiar, zwischen den Sandwüsten Afrika's mitten inne, ist rein und lieblich; das Hügelland ist stark bevölkert von den Beduinen, die nach patriarchalischer Weise hier in großer Einsamkeit und Abgeschiedenheit von den übrigen Völkern von ihrem Heerdenreichthume leben. Hier ließ der Bey alle Beduinenoberhäupter zu sich entbieten sein Gefolge zu bilden; er selbst zeigte sich im größten Glanz und Putz, gab täglich Feste, Gefechte, Jagden, Turniere.

Die Beduinen dieses Hochlandes um Labiar sind schlank gebaut, mager, haben eine broncirte, ins Gelbe fallende Haut und Gesichtsfarbe, gegen welche ihre schneeweißen Zähne besonders abstechen. Die Weiber sind häßlich, die Männer haben feurigen Blick; beide Geschlechter überdecken Kinn, Arme und Beine mit schwarzen Arabesken, die sie eintättowiren. Die Weiber färben sich die Nägel gelb (mit Lawsonia inermis?), die untern Lippen schwarz mit Antimonium, an den Armen und Füßen tragen sie silberne Ringe, an den Ohren öfter bis 4, und selbst die Knaben tragen goldene Nasenringe mit Glasschmelz. Die Männer bringen als ächte Nomaden ihre Zeit in Unthätigkeit zu; hingestreckt in Ruhe, oder sitzend, kauen sie Tabak und Natron; auch Jagd treiben sie wenig, nur Straußenjagd. Die Weiber weben grobe, wollene Zeuge (Baraccani). Ihr Reichthum besteht in den Heerden; zum Einkauf von Rindvieh kommen bis hieher die Englischen Consuls von Maltha, Bengasi und den umliegenden Küsten, um die Englischen Flotten die in den Mittelmeeren stationiren von hier mit dem besten Schlachtfleisch zu versehen *).

Von Labiar lernte Della Cella zwei Wege durch Cyrenaica kennen; den einen längs der Küstenstrecke gegen Norden über Bengasi und das Nordcap Cyrenaica's nach Ras Sem, und den zweiten mitten durch das Bergland des Plateaus gegen N. O. nach Cyrene hin; diesen letztern nahm das Heer des Beys zuerst, wir wollen aber um in einer geographischen Ordnung so viel als möglich zu bleiben, jenen zuerst verfolgen.

Der Küstenweg von Labiar über Bengasi nach dem Nordcap Ras Sem.

Gegen N. von Labiar erblickt man von dessen größten Höhen das mittelländische Meer **), und zu dessen lieblicher

*) Della Cella Viaggio p. 114. **) Ebend. S. 179.

Küstenebene senkt sich gegen West das Hochland allmählich hinab; gegen Ost hin steigt das Bergland aber noch höher auf zu den größten Höhen. Dieses Nordwestgehänge wird weniger von den glutheißen, sandigen Südwinden getroffen, aber seine Hitze durch die vorherrschenden kühlen Nordwinde immerfort gemäßigt; es würde bei einigem Fleiß leicht mit Obsthainen, Olivenwäldern, Weinbergen sich bedecken, die fruchtbare Küstenebene würde die reichsten Getreidefelder abgeben, und leicht wieder in Hesperische Gärten zu verwandeln seyn, die hier frühe schon die Ostufer des großen Golfs schmückten; denn ehe die Stadt Berenice in der Nähe des heutigen Bengasi ihren Namen durch die Ptolemäer erhielt, hieß der Ort Hesperides oder die Hesperischen Gärten, ein uralter einheimischer Name, (Ἑσπερίδες bei Scylax; λιμὴν Ἑσπεριδων bei Strabo; Berenice in Syrtis extimo cornu est, quondam vocata Hesperidum *) bei Plinius, wo ein heiliger Hain und die Gärten der Hesperiden). Della Cella fand die Beschreibungen des Skylax und Callimachus von dieser Küstengegend, dem Vaterlande des letztern, vollkommen mit der Wahrheit übereinstimmend.

Die ganze Küstenstrecke bis Bengasi, das wir wieder auf unsern Landkarten verzeichnet finden, zeigt viele Spuren alter Bevölkerung **); überall Brunnen in Felsen gehauen mit dem trefflichsten Wasser bis zu 100 und mehr Fuß tief, auch größere alte Bassins, Reste von Aquäducten und häufigen alten Straßen, die einst wohl von dem Innern des Berglandes zu den westlichen Küstenorten führten. Von diesen letztern hat Capt. Lauthier uns einige Lagen als Seemann genauer bestimmt, als wir sie vorher kannten. Die südlichste ***) Station für Schiffe an der Ostküste des Golfs der großen Syrte, die bekannt geworden, liegt unter 30 Gr. 35 Min. 26 Sec. N. Br. Nördlich von da liegt nach dem Innern des Meerbusens von Carcora ein sehr tiefer Felsbrunnen, der den vom wasserarmen Westen herkommenden Küstenschiffern dadurch bekannt ist, daß man auf Treppen zu ihm hinabsteigt; jede 10 Stufen hinab finden sich Inscriptionen, und im September brauchte Capt. Lauthier ein Seil von 83 Braccien oder Italienischen Ellen um sein Wasser zu erreichen. Der Hafen von Carcora (31 Gr. 17 Min. 6 Sec. N. Br.), der 2 Seemeilen im Umfang überall 5 Braccien Tiefe hat, und in diesem Meerbusen liegt, ist auf allen Karten um 8 Seemeilen zu weit nach N. gezeichnet. Die Nordküste von ihm

*) Plinius H. N. V. c. 5. ed. Bip. **) Della Cella Viagg. p. 182. ***) Capt. Lauthier Relazione a. a. O. p. 221.

ist weißer Dünensand, 15 Seemeilen weit bis zum Hafen Tajuni unter 31 Gr. 58 Min. N. Br., wo nach Lauthier auch für große Schiffe eine offene, sichere Rhede und guter Ankergrund ist. Endlich folgt 5 Seemeilen weiter gegen den Norden der Hafen Bengasi, unter 31 Gr. 13 Min. 5 Sec. N. Br. *), am Steilabfall des westlichen Plateaurandes zum Meere, dessen Einfahrt wegen vorliegender Klippen für größere Schiffe sehr beschwerlich und ohne genauere Kenntniß nicht möglich ist, weswegen Piloten hier die Schiffe geleiten müssen. Für kleine Schiffe ist der Hafen eine sichere Stätte. Vor hundert Jahren scheint er noch zugänglicher gewesen zu seyn als heute **).

Der Meerbusen an welchem Bengasi liegt ist gegen den Norden geöffnet; neben der Stadt liegt ein Teich der durch einen engen Kanal mit dem Meere in Verbindung steht und für kleinere Barken zugänglich ist; jetzt halten sich dort Schaaren von Sumpfvögeln zumal die rothen Flamingos auf. Ist Bengasi, wie es die alten Trümmer wohl beweisen, auf welche die neue Stadt erbaut ist, das alte Berenice, so würde dieser Wasserbehälter der Tritonische See †) bei Strabo seyn, in welchen die Insel der Aphrodite lag. Aber von einem Fluß der Latona der sich hier einst ergoß ist keine Spur mehr vorhanden; vermuthlich war es ein Wadi der außer der Jahrszeit trocken liegt; denn von Bengasi bis zum Nordcap Ras Sem (Phycus Promont.) ist keine Spur von einem Bache zu finden.

Die Ebenen um Bengasi sind größtentheils unbebaut; hie und da stehen Palmbäume und Gerstenfelder; die Sanddünen am Ufer sind ein Spiel der Winde. Die ganze Stadt liegt zwischen den schönsten Ruinen und die ganze Umgegend ist mit Quadern überdeckt, die von den heutigen Bewohnern immer mehr zerstört werden, um ihre elenden Hütten darauf zu erbauen. Die mehrsten (nach Le Maire im Jahr 1706 etwa 1000) sind aus Thonwänden aufgeführt, die Dächer mit Algen bedeckt, welche jede Regenzeit leicht von neuem herabwäscht. Eben so elend ist das Castell des Beys von Bengasi gebaut, das mit 9 Kanonen versehen ist, aber beim ersten Schuß eines Europäischen Kriegsschiffes in Trümmern zerfallen würde.

Bengasi, jetzt der Sitz eines Beys, hat etwa 5000 Einwohner; diese Bevölkerung ist erst seit kurzem eingezogen

*) Lauthier a. a. O. p. 219. **) Le Maire Memoire d'un Voyage dans les Montagnes de Derne in Paul Lucas Voyage dans l'Asie mineure etc. et en Afrique. Amsterd. 1714. T. II. p. 95. ***) Della Cella Viaggio p. 184. †) Strabo XVII. p. 690. ed. Tzsch.

als eine Beduinenhorde die Stadt plötzlich überfiel, Besitz von den Häusern nahm, und die alten Bewohner austrieb, um die sich denn der Bey auch nicht weiter bekümmerte, da die neuen Eindringlinge ihren Tribut so gut entrichteten wie ihre Vorgänger, und derselbe Tribut in einem Jahre zweimal eingezogen werden konnte. Hebräer, etwa die Hälfte der Einwohnerzahl, sind die Handwerker, dürfen keine eignen Häuser haben, und leben im Druck und Spott der Muhamedaner, aber der gewinnreiche Handel fesselt sie hier. Die zahlreichen Araberstämme des Cyrenaischen Berglandes bringen hieher ihren Ueberfluß an Vieh, Wolle, Honig, Straußfedern und handeln dafür ihre Waffen, Feuergewehr, Pulver und Zeuge ein. Die Straußfedern machen hier einen sehr wichtigen Handelszweig aus, da sie aus der ersten Hand von den Beduinen erhandelt werden können, wofür die Hebräer, um im Besitz des Monopols zu bleiben, dem Pascha jährlich eine bedeutende Summe zahlen.

Großen Wohlstand könnte die Stadt gewinnen, wenn überhaupt Handelsfreiheit und Sicherheit des Besitzes statt fände, wie einst im Mittelalter, als im 13. Jahrhundert hier die Genuesen im Besitze des Großhandels waren.

Viele Antiquitäten der Stadt sind sicher schon in sehr frühen Jahrhunderten nach Genua und andern Handelsstädten Italiens geführt worden. Während Le Maire's dortigen Aufenthalte (1703) *), ließ er über 200 Felsgräber öffnen, die mehr als eine Stunde im Umkreis um die Stadt liegen; in mehrern fand er die schönsten Todtenurnen, darunter eine zu 2 Fuß hoch und 1½ Fuß breit mit Mahlereien, in der Nähe sehr viele andere Aschenurnen mit Gebeinen und Kupferplatten zugedeckt, auch große Sarkophage mit Basreliefs u. dgl. m. In den Gehölzen zunächst der Stadt, sagt Le Maire, lägen die Ruinen von 3 bis 4 zerstörten Städten; im Orte selbst sammelte er eine große Menge von metallnen und auch einigen goldnen und silbernen Münzen. Auch Della Cella **) bemerkt, daß sich dort viele interessante Kunstwerke vorfinden, selbst im Schutte der Stadt häufige Gold- und Silbermünzen, und vorzüglich viel Gemmen, in deren Bearbeitung die Cyrenäer besonders berühmt waren. Der Englische Viceconsul Rossoni in Bengasi hat von diesen letztern Kostbarkeiten dort eine sehr ausgezeichnete Sammlung zusammengebracht, die, theils in Bengasi gefunden wurden, theils von verschiedenen Beduinen aus ganz Cyrenaica hier zusammengebracht sind. Della Cella bemerkte, daß unter den vielen Köpfen auf diesen

*) Le Maire Mem. d'un Voyage bei Paul Lucas II. p. 98.
**) Della Cella Viagg. p. 192.

Gemmen und Münzen, durchaus keine Afrikanische sondern nur Europäische Physiognomieen sich zeigen. Durch die Engländer von Maltha aus ist neuerlich *) dieses Bengasi ein häufig-besuchter Hafen geworden, von welchem noch immer manche Schiffsladungen mit den Landesproducten nach den Häfen von Malta, Tripoli, Venedig, Leghorn und Marseille gehen. Von Bengasi nordwärts längs der Küste finden sich viele Ruinen alter Städte auf kurzem Raume beisammen, bis zum Nordcap Ras Sem. Nach 4 Stunden Wegs von Bengasi die Trümmer von Zeiana; dann nach 2 Stunden die Stelle von Adriana, wo Kaiser Hadrian einen Ort nach seinem Namen erbaut haben soll. Jetzt ist die Gegend ein ödes Jagdland, der Aufenthalt zahlreicher Gazellenheerden und ungeheurer Schwärme von Rebhühnern und wilden Tauben, bis zum brunnenreichen Orte Berzes.

Drei Stunden nordwärts von da liegt der Ort Tochira **), in dessen Namen die Vivacität des uralten Teuchira unverkennbar ist, das unter der Ptolemäer Zeit den Namen Arsinoë erhielt. Hier breitet sich an dem Westgehänge der Berge eine Culturebene von drei Viertelstunden Umfang aus, die mit einer großen quadratischen Mauer, mit runden Thürmen an den Ecken, castellartig eingefaßt ist, die bei genauerer Ansicht die alte Stadtmauer selbst und mit der einen Flanke des Vierecks gegen das Meer gerichtet ist, ein grandioser Anblick. Der ganze Hügel auf welchem diese Stadt liegt ward nahe an ihren Mauern zu Catacomben oder Felsgräbern ausgehöhlt; ihr Inneres aber ist ein großer Trümmerhaufe. Aus dessen Mitte steigt ein quadratisches Monument aus colossalen Quadern empor; auf jedem dieser Quadern ist eine Inscription in einem Lorbeerkranze eingehauen, und daneben die Ruine eines Bachustempels der mit architectonischen Ornamenten von Weinlaub und Trauben sehr schön decorirt ist. Die Mauern sind mit Griechischen Inscriptionen tapezirt, als wenn hier die Annalen der Stadt öffentlich zur Schau ausgestellt wären. Leider ist hier das Material ein sandiger Kalkstein, der der Verwitterung weit mehr unterworfen ist als derjenige weiter im Osten. Die Gebäude in dem heutigen Tochira sind nebst ihren Grabmälern ganz wie die in Cyrene gebaut, auch sagt Herodot, daß beide gleiche Gesetze hatten, und die Stadt lag nahe bei Barca.

Von Tochira sind 6 Stunden Wegs gegen N., längs des bergigen Gestades bis Tolemeta ***) das alte Ptolemais. Am äußersten Ostende der Ebene die dahin führt,

*) Blaquière Lett. I. p. 7. Ali Bey Voy. I. p. 242.
) Della Cella Viagg. p. 198. *) Ebend. S. 201.

liegt ein quadratischer Thurm von dem Tolometa noch 2 Stunden entfernt liegt. Dieser Ort liegt theils in der Ebene, theils am Berggehänge, das von den Cyrenäischen Bergen im Ost sich zum Meere nach West senkt; die Ruinen dieser Stadt sind über die Strecke einer Stunde im Umfang verbreitet, und haben nach Della Cella's Urtheil unter allen in der Cyrenais, die er gesehen, den größten Character. Der quadratische Thurm ist ein prachtvolles Mausoleum, wahrscheinlich eines Ptolemäers; es wird von einem grandiosen, quadratischen Basament getragen, das in die Flanken des Berges eingehauen ist, auf welchem sich der Thurm aus den colossalsten Quadern gebaut erhebt. Der Eingang ist dreieckig, und im Innern sind verschiedene Gallerien zur Aufnahme der Verstorbenen. Die Grabmale der Bürger von Ptolemais sind ganz so gebaut wie die der Cyrener; sie liegen zwischen den heutigen Ruinen der Stadt zerstreut, und zwar in so großer Menge, daß Della Cella ihrer über 4000 zählte. In der Mitte der Stadt stehen auf einem Mosaikboden noch mehrere colossale Säulen, die aus Cylindergliedern bestehen; unter dem Getäfel ist ein Souterrain mit 9 langen Corridoren, durch dicke Mauern getheilt, die ihr Licht von oben her erhalten. Durch ganz Cyrenaica findet sich in der Architectur ein Griechischer Styl der auf Aegyptischen Basen zu ruhen scheint, aber hier in dem alten Ptolemais zeigt sich, nach Della Cella's Urtheil, der Aegyptische Styl mehr im Ganzen, obwohl nicht der vollendetste, sondern der ältere colossale mit den schweren drückenden Mauermassen.

Ehe Ptolemais diesen Namen erhielt (vermuthlich von Ptolemäus Physcon (VII), der seinen Sitz in Cyrenais hatte, als sein Bruder Philometor in Aegypten herrschte) hieß es, wie Strabo und Plinius versichern, Barce; aber Ptolemäus sagt, es seyen 2 verschiedene Städte gewesen, was Scylax dadurch aufklärt, daß er die jüngere Ptolemais als die Hafenstadt der alten Barce nennt, die 100 Stadien von ihrem Ufer landein entfernt lag. Das alte Barce, der Stammort der berühmten Barcäer, war eine Colonie der Cyrenäer, die erst später als 554 vor Chr. Geb. unter König Arcesilaus II. gegründet aber nach Herodot auch schon wieder von dem Persischen Statthalter Aegyptens Aryandes erobert ward, als Kambyses im Besitz Aegyptens gekommen war *). Zu Herodots Zeit scheint die Stadt noch gestanden zu haben; über ihr heutiges Daseyn muß man allerdings noch zweifelhaft

*) Beck allgem. Weltgesch. I. S. 684. Schlosser Weltgesch. I. S. 24.

seyn *), bis neuere Untersuchungen weitere Aufschlüsse geben. Della Cella glaubt indeß auch diese, 2 Stunden gegen S. von der Hafenstadt, landein, auf den Bergen gefunden zu haben bei dem Orte Merge, wo Gräber und Mauerwerk sich vorfinden auf einer ebnen Bergfläche, deren sehr tiefe Brunnen das beste Wasser geben. Die Lage dieser Gegend ist sehr einsam, wilder, gleicht der Landschaft des Plateau's der Cyrenaica; von dieser Gegend, scheint es, hat das ganze hohe Bergland den neuern Namen Barka erhalten.

Tolemeta ist die letzte der Städte die hier von den Alten an dem Steilabfall dieses Küstenufers erbaut ist; weiter gegen N.O. verschwindet die Küstenebene ganz, die Küste steigt steilauf zum höhern Gebirge, und wird ganz unzugänglich vom Meere aus mit dem Nordcap des Plateaus von Barca, dem Cap Ras Sem (Promontor. Phycus), an dessen Ostseite nun die Nordküste sich hinzieht, in deren Nähe Cyrene liegt.

4. Der Landweg von Labiar über das Plateau von Barka nach Grenne, Cyrene der Alten.

Von dem ersten Eintritt auf das Plateau von Barka bei Labiar, führt ein zweiter Landweg, wie wir oben gesehen, nicht an der Küste sondern mitten über das Bergland nach Cyrene; in der Richtung mehr gegen N.O. dahin nahm das Tripolitanerheer gleich anfangs den Weg, um auf der kürzesten Route den Rebellen bis zur Ostgrenze des Reiches zu verfolgen. Auf diesem Wege trat der ganze Reiz der erhabnen Gebirgslandschaft des Barkäischen Plateaus hervor. Ueberall waren die Berghöhen mit den Thujawaldungen gekrönt, die mit der Majestät eines hohen Alters geschmückt waren. Von Labiar führen 4 Stunden bergab, über Höhen und Thäler, zu den Ruinen eines Castelles Elbenia **), das quadratisch erbaut, 58 Schritt lang und mit Inscriptionen in fremden Characteren geziert ist. Umher Felsgräber, und in der buschigten Ebene Schaaren von Waldtauben und Feldhühnern (Alchata) die mit ihrem schwirrenden Fluge die Einsamkeit dieser Wälder jeden Augenblick unterbrechen. Ueberall zeigen sich mehrere Tagereisen weit, ganz gleichartig liebliche Thäler an Thäler, zwischen Hügeln voll Beduinen und Heerden, voll reicher Matten, Weiden, Brunnen und Quellen, und fast bei jedem Schritte Ruinen, welche die Macht und den Wohlstand der alten Cyrener bezeichnen. Kein Berggipfel der nicht

*) J. P. Thrige Historia Cyrenes. Havniae 1819. 8. Commt. p. 159. §. 41. **) Della Cella Viaggio p. 116.

gekrönt wäre durch Ruinen, durch ein altes Castell oder Felsschloß, und keins das nicht von Felsgräben und wunderbaren Felsarchitecturen im Eingeweide der Berge umgeben wäre. Und je mehr man sich dem alten Cyrene nähert, desto mehr nimmt der Styl überhaupt einen grandiosen Character an.

In Zardez *), 7 Stunden von Elbenia, zeigen sich zuerst die massigen Felspfeiler, die in den Felssculpturen als Träger weiter Felsgemächer stehn geblieben. In Scire, 11 Stunden von Zardez, setzt die Zahl der Felsgemächer in Erstaunen welche in eine Felsmasse eingearbeitet sind, die einen ganzen Berg füllt. Nur eine Stunde von da zu Slanta zählte Della Cella 200 dergleichen Felsgemächer, die eine sehr große Arbeit voraussetzen. Denn gegen W. am Anfang der Berge von Cyrenaica, bestehen die untern Schichten der Vorhöhen nur aus weicherm Muschelsandstein; aber weiter im Osten hört dieser auf, und der ganze Kern des Plateau's von Barka ist ein sehr fester, dichter Kalkstein, dem feinkörnigen Marmor gleich. Er ist gelblich, ein secundairer, oft Höhlenkalk wie Travertin, erhält wie dieser durch Oxydation an der Luft schöne, rostrothe Färbung, und enthält Petrefacten. Dieß ist durch ganz Cyrenaica das Material der Architecturen.

Die Umgegend dieser Höhen muß ungemein stark bevölkert gewesen seyn, denn hier reisete man mehrere Stunden wie über die Ruinen einer alten, großen, zerstörten Stadt hin. Olivenbäume in größter Ueppigkeit wachsen da wild und bedecken in Wäldern weite Regionen, ohne von den Beduinen benutzt zu werden. Ein Aberglaube macht, daß sie auch Fremde hindern diese Frucht zu pflücken; sonst könnte allein die Benutzung dieser Olivenwaldungen einen wichtigen Ertrag für Europäische Speculanten geben. Umher wuchern auch gigantische Feigenbäume, Carruben, Pistacien, wilde Birnbäume, und alles zeigt die üppigste Fruchtbarkeit. In der That ist es auffallend, daß dieses Land von Europäern unbesetzt, unbesucht blieb, ja selbst erst von neuem entdeckt werden mußte, nachdem Phönicier, Karthager, Griechen, Aegypter, Römer dort schon einheimisch gewesen waren.

Eine Europäische Kolonie die sich auf dieser Berginsel ansiedelte, würde durch die gefährliche Syrte im W., durch die Steilküste im N. und die Wüste Sahara im S., gegen jeden Feind gesichert seyn, und von Aegypten aus würde die Wüste Barka jeden Feind von selbst zurückschrecken. Die wenigen zugänglichen Hafenküsten zu Tajouni und Apol=

*) Della Cella Viaggio p. 117. **) Ebend. S. 120.

Apollonia würden bei ihrer natürlichen Festigkeit leicht zu vertheidigen seyn. Oliven-, Dattel- und Weincultur würden den Haupterwerb abgeben, die Beduinen müßten freie Hirtenstämme bleiben wie in den alten Zeiten Herodot sie schildert; sie würden die ersten Bedürfnisse an Vieh, Fleisch, Butter, Milch, Wolle liefern und noch die Producte der Jagd. Die alten Städte der Pentapolis (Berenice, Arsinoë, Ptolemais, Apollonia, Cyrene) würden mit neuem Glanze aufblühen.

In der Gegend von Slanta liegt das Grab eines berühmten Marabuten Sidy Mohammed Emeri al Ghegħem *), dem zu Ehren wurde vom Bey ein Ochse geschlachtet und die Erde mit Blut besprengt. Von hier führt ein hoher Gebirgsweg immer gegen Ost über das Plateau, und steigt erst bei Derna zum Meere hinab; aber zuvor liegt eine Hauptstraße gegen N. ab nach Cyrene.

Dieser Weg führt durch ungemein reizende Berghöhen nach Spaghe **), wo wiederum alle Gipfel mit grandiosen Gebäuden und Gräbern bedeckt sind, in deren Nähe die herrlichsten Quellen sprudeln, hier lebendig aus den Felsen springend, die ersten die Della Cella in Afrika erblickte. Auf den Bergen wächst manches unbekannte Kraut. Plötzlich wurden hier viele Kameele krank und fielen um; diesen Tod holten sie sich durch ein Futterkraut der Berghöhen, das die Araber Koinon nennen. Della Cella ***) hält dieses Doldengewächs für das berühmte Silphium der Cyrenäer, das Andere für Asa fötida halten, Thrige jedoch nicht.

Von Spaghe führt der Weg nach Slaghe, das noch 3 Stunden von der Stadt Cyrene entfernt liegt, aber schon sehr große Ruinen hat, die von hier nun an der Straße nach der alten Hauptstadt nur zunehmen, überall zerstörte, alte Gebäude, viele Castelle, Sarkophagen, Grabstätten. Die außerordentlich große Menge dieser Schlösser ließen Della Cella daran zweifeln daß es, wie er früher dafür gehalten, Wohnungen der Reichen waren, sondern eher feste Burgen oder Asyle zur Landesvertheidigung. Der ganze Weg dahin ist mit losen Madreporiten bedeckt, die auf dem Kalkboden zerstreut liegen, und nur die Absätze alter Meeresbedeckungen obgleich in sehr bedeutender Höhe seyn könnten, wie sie häufig hie und da auf dem Plateau von Barka vorkommen. Nur eine Stunde der alten Hauptstadt Cyrene im Süden, liegen im Umfang einer halben

*) Della Cella Viaggio p. 119. **) Ebend. S. 126. ***) Ebd. S. 127. Thrige Historie Cyrenes p. 238—257.

Stunde sehr grandiose Ruinen *), und an den Seiten Berge, deren Wände durchgraben sind mit Katakomben voll Sarcophage. Der liebliche Oleander (Saffaf der Beduinen, Nerium Oleander) in voller Blüthe (im May), bildete umher die Gebüsche in deren Mitte die zahlreichen Trümmer zerstreut liegen. Ein großer Aquäduct vom Ost her, halb in Fels gehauen und halb auf Bogen gebaut, in weiten Linien sichtbar, zieht von hier gen Cyrene hin. Seine Mauern bilden die schönsten, gleichförmigen Quaderreihen; jeder Quader trägt nach innen seinen Buchstaben aus einem, für Della Cella, unbekannten Alphabete, und die Buchstaben bildeten unter sich wieder zusammenhängende Reihen die sich bei jeder Quaderreihe von neuem wiederholten. Diese, so wie viele andere hier sich vorfindende Inscriptionen, sollen einem ganz verloren gegangenen Alphabete angehören. Sollte es eine Libysche Schrift der ältesten Bewohner dieser Landschaft seyn, welche nicht so ganz ohne Widerstand, wie die Griechen es erzählen, die neue Griechencolonie um das Jahr 631 vor Chr. Geb. aufgenommen zu haben scheinen **)? Unter den Ruinen ziehen viele Kanäle und Bassins hin, welche vermuthlich aus diesem großen Aquäducte ernährt wurden. Gegen den West stehen noch die unversehrten Mauern eines kleinen quadratischen Tempels, dessen Eingang mit Corinthischen, cannelirten Säulen geziert ist und mit Basreliefs, auf denen Knaben abgebildet sind, wie sie Trauben emporhalten. Umher läuft eine äußere Mauerwand. Der alte Name dieser Trümmerstadt scheint völlig unbekannt zu seyn.

Ueber dies Bergland steigt man von hier an dessen Nordabhange nur ein weniges hinab, und es eröffnet sich, so weit das Auge reicht, eine weite Hochfläche die ganz und gar mit Trümmern einer weitläuftigen, großen, einst prunkvollen Stadt ***) überdeckt ist, die in Erstaunen setzen; denn der rauhe Boden ist mit Mauern und Thürmen wie bespickt, lange Reste von Straßen ziehen sich hin, die überall mit Grabmalen und Sarkophagen besetzt sind; dies wildwuchernde Gebüsch von Oleandern, die hohen ernsten Cypressen zwischen den Trümmern vertheilt, und hie und da zwischen den Ruinen und Baumgruppen die aufgeschlagenen Zelte einzelner Beduinen mit ihren Heerden, versetzen beim Eintritt in diese Region in eine feierliche Stimmung.

Dieß sind die Trümmer der berühmten Hauptstadt der Pentapolis (der Fünfstädte), von Cyrene (Κυρηνη,

*) Della Cella Viagg. p. 136. **) Thrige Historia Cyrenes l. c. p. 75. ***) Della Cella Viagg. p. 138.

κύρα, abgeleitet von κρήνη Ἀπόλλωνος, der Quelle Apollons) *) welche heute noch unter dem Namen Lo Greune bei den Einheimischen, auf der Hochfläche des Küstenplateaus in derselben Localität liegt, daß Strabo beim Vorüberschiffen vor derselben recht charakterisirend von ihr schreiben konnte, sie liege auf der Höhe eines Tafelberges (πόλεως μεγάλης ἐν τραπεζοειδεῖ πεδίῳ κειμένης) **).

Diese öde Trümmerstadt scheint, einem verzauberten Orte gleich, einer fremden Welt anzugehören. Eine Straße, die Della Cella besuchte, ist ganz in Felsen gehauen, zu beiden Seiten mit Grabmalen flankirt, die quadratisch bis 10 Fuß ebenfalls öfter ganz aus dem Felsen gehauen sind, öfter aus schönen Quadern erbaut. Sie scheint eine Art Corso gewesen zu seyn, da an ihrer einen Seite mit großen Griechischen Buchstaben der Name Hippikos zu lesen ist. Das Pflaster war tief ausgefurcht von Wagengleisen, vermuthlich der berühmten Cyrenensischen Wagenrenner, die in Pindars Oden besungen werden. Alle Straßen der Stadt zeigen solche Radspuren, wie bekanntlich auch einige des wiederaufgegrabenen Pompeji. An beiden Seiten der Straße befinden sich große Bassins zur Aufnahme der zusammenströmenden Regenwasser, und mehrere die Straßen hinablaufenden Aquäducte zeigen, wie sorgfältig man hier alles Wasser zu sammeln bemüht war ***). An der Nordseite Cyrenes steigt eine kleine Anhöhe auf, deren Südabhang mit den prachtvollsten Ruinen bedeckt ist, voll langer Mauern, Colonnenreste und Vasen, die sich weithin ausdehnen von Graniten und Marmorarten, wahrscheinlich die jüngern, Römischen Architecturen.

An der Westseite der Stadt zeigen sich steil aufsteigende Kalkfelswände, die im rechten Winkel behauen sind, aus deren Fuße sprudelt mitten aus dem Felsen eine der reichsten und schönsten Quellen hervor, die man nur sehen kann; sie fließt zu jeder Jahrszeit ununterbrochen fort †). Ein kunstvoll ausgehauenes Gewölbe führt an ihr tief hinein in die Felsenhalle; umher ragt das ehrwürdige Gemäuer wohl des ältesten Apollotempels hervor; an diesem berühmten einst heiligen Quell, wo nach dem Ausdruck der Libyer ††) der Uranos geöffnet war, wo die Cyrenäer ihr Orakel und ihre Kolonie gründeten, und die Stadt erbauten. Hier, an dem Gemurmel dieses Borns dichtete Kallimachus seine Hymnen an Apollo und Pallas. Gegen West, wo der

*) Thrige Historia Cyrenes §. 25. de Cyrenes Urbis nomine p. 76. cf. Vorhalle S. 118. **) Strabo XVII. p. 692. ed. Tzsch. ***) Della Cella Viagg. p. 140. †) Le Maire p. 89. ††) Herodot IV. 158.

gewaltige Fels in tiefe Schluchten zerspalten ist, sind die Seiten der Felswände in Felsgrüfte und Grabstätten ausgehauen, und auch hier brechen noch aus einer der Felsschluchten zwei reiche Quellen hervor *); zunächst an einer ausgehauenen Felsstraße sind Inschriften auf Marmortafeln. Die Nordseite dieser Felsmasse ist gegen das Meer gerichtet, das aber noch bis mehrere Stunden entfernt liegt. An ihrem Fuße hin, so weit hier nur das Auge reicht, läuft von O. nach W. eine lange Hochfläche, die wohl 1200 Fuß (400 mètr.) absolut hoch über dem Meeresspiegel noch auf dem Plateau liegt, und durch gegen das Meer steil abfallende, höhlenreiche Felswände getragen wird. Die genannte Nordseite jener hochliegenden Felsmasse erhebt sich wohl an 600 Fuß (200 mètres) senkrecht über dieser Hochfläche, und ist in dieser ganzen Höhe fast überall zu weitläufigen Grabstätten ausgehöhlt. So bildet diese ganze steile Felswand, von oben bis unten, ein ungeheures Katakomben und Grottenwerk, dessen Fenster und Thüren die Grabeingänge bilden, vor denen mancherlei vorspringende Gänge, Altane, eingehauene Portiken, Stufen, Hallen mit Ornamenten überdeckt hinlaufen, um nach jeder Richtung und zu allen Etagen die ganze Ausdehnung begehen zu können. Die Felsengräber sind alle zerstört, beraubt; die Decken von mehreren sind bemahlt mit Farben frisch, wie neu, in vollkommner Lebendigkeit. Die Seiten der Sarkophagen hatten mitunter sehr schöne Basreliefsculpturen **); alle haben Inscriptionen die oft verwittert sind. Diese zärtliche Sorge für die Todten, die sich überall zeigt, macht in diesen Ruinen einen sehr feierlichen Eindruck.

Die lange, bis 1200 Fuß hoch erhaben liegende Hochfläche scheint zu den Blüthezeiten der alten Cyrene, ein reichbewässerter Lustgarten gewesen zu seyn. Noch jetzt ist sie pflanzenreich, obwohl unbenutzt. An ihrem Nordabfalle zum Meere hin zeigen sich mehrere, tiefe Erdspalten, deren Seitenwände in Felsgrotten ausgehauen und mit dichten Baumgruppen überschattet sind. In diesen Erdspalten und Felsschluchten quellen reichliche Wasser, die wohl vom höhern Plateau ernährt werden, dort wohnen einheimische Libyer, die hier abgeschieden von der übrigen Welt, und geschützt vor den Ueberfällen der Beduinen, von ihren kärglichen Ziegenheerden leben. Aber nur von einzelnen Familien sind diese Grotten und Klippenränder, nämlich von den heutigen Lotosessern bewohnt, wie einst von den Lotophagen Homers und Herodots ***), welche

*) Della Cella Viagg. p. 144. **) Le Maire a. a. O. S. 90.
***) Herodot IV. 177.

Della Cella mit diesen für identisch hält *). Die Frucht des Rhamnus lotos, der hier üppig vegetirt, ist auch die sehr angenehme Speise dieser Klippenbewohner.

Oliven und Cypressen sind hier, wie zu Theophrast's Zeiten, noch Bäume von größter Schönheit, es herrscht in ihrem Wuchs eine sonst nur selten anzutreffende üppige Fülle. Eben so war einst die Rebe und der Wein hier ein Hauptproduct, noch finden sich überall in allen Sculpturen die Spuren des alten Dienstes des Bachus. Herodots Beschreibung der dreifachen Ernte der Cyrenäer nach den verschiedenen Stufen des Küstenstrichs, der 1200 Fuß hoch erhabenen vorliegenden Bergplatte, und des hohen Plateaulandes, erhält durch die beschriebene Localität die genaueste Erklärung **).

Die Lotophagen dieser Klippenwände bewohnen dieselben Küsten die, Malea gegenüber, den Odysseus aufnehmen mußten als der Nordsturm ihn nach Libyen warf. Sie leben heutzutage fast unbekannt, nur ihre Namensbrüder an dem Golf der großen Syrte sind als Räuber bekannter, doch sind beide verschiedene Stammgenossen. Diese ältesten Cyrenäer nähren sich vorzüglich vom Honig der Bienen, die in außerordentlicher Menge in ihren Felshöhlen nisten; durch dieses Hauptproduct tauschen sie sich ihre übrigen Bedürfnisse ein.

Steigt man durch die genannten Felsspalten und Schlünde von dem mittlern Plateau hinab zu dem Küstengrunde, so treten aus ihnen die abfließenden Wasser zur weiten tiefliegenden Ebene die sich noch 3 Stunden ***) weit gegen den Meeresstrand hinzieht. Auf der Westseite steigen die hohen Felsen auch dicht bis zur Küste hin, und machen bis zum hohen Ras Sem (Promont. Phycus) hin, den Strand vollkommen unzugänglich. Auf der Ostseite zieht sich auch nur ein schmaler Strand hin, der ganz von Felswänden flankirt wird, welche die Basis jenes Plateaus der Stadt Cyrene ausmachen und des dahinter noch höher aufsteigenden Hochlandes. Der Fuß dieser Felswände ist mit gewaltigen Massen herabgestürzter Trümmer überschüttet, die gegen Osten jeden Fortschritt hemmen. An diesem Strande liegt an einem Meerbusen von hohen Klippen umgeben, die hier in das Wasser hinabstürzen, der alte Hafen der Cyrenäer, Apollonia das große Emporium †). Klippenreihen setzen vom Ufer in das Meer fort, und auf einer derselben sieht man noch die Basen des alten Molo's, der von dieser Seite den Hafen vertheidigte. Am Ufer lie=

*) Della Cella Viagg. p. 151. **) Herod. IV. 199. ***) Della Cella V. p. 155. †) Strabo XVII. p. 692. ed. Tasch.

gen majestätische Ruinen zerstreut, mit den prachtvollsten aufsteigenden Stufenbaue. Hier liegen eine große Menge umgeworfner aber sonst unbeschädigter Säulen, von Pentelischem Marmor, große Granitquadern und hie und da stehen noch Gewölbe. Von dem Gebirg führt ein Aquäduct zur Hafenstadt. Ueberall beweisen eine Menge von Inscriptionen die Römerherrschaft. Der Seehafen ist trefflich und wäre leicht sicher zu machen. Aber auch viele Inscriptionen mit fremden Characteren finden sich unter diesen Ruinen. Noch gegenwärtig ist dieser verödete Hafenort ein sichres Asil für die Stämme der Cyrenäer wenn sie, wie diß öfter geschieht durch Räuber aus dem Golf von Bomba unvermuthet überfallen werden, wo die eigentlichen Raubnester dieser Küste von Barka sind. Die Araber nennen diesen Hafen heutzutage Marza-Susa, d. i. Hafen Susa. Die grandiosen Ruinen und die Maaße nach Stadien (100 Stadien nach Strabo von Naustathenos, 160 vom Promontorium Phycus, und 80 Stadien von Cyrene) lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß hier der berühmte Hafenort Cyrene's liegt *).

Der an diesem Hafenorte aufgeworfne Sand hat eine korallenrothe Farbe, und zeigt unter der Loupe die Merkwürdigkeit, daß in der That Korallentrümmer ein Drittheil der Sandmasse ausmachen, und ihr diese über aschendrothe Farbe geben. Es sind Fragmente einer kleinen, schönen Koralle (ob Isis nobilis, oder pygmaea?) in Hirsen großen Körnern, mit Poren, Winkeln und Hörnern aller Art. Außer dieser rothen finden sich auch eine Menge Fragmente von Cellularien, Escara, Milleporen, Tubiporen oder Röhrenkorallen in diesem Sande vor, auch zertrümmerte einschalige und zweischalige Muscheln, und ganz unversehrte, ähnlich denen in den Hügeln bei Siena, die dort Soldani gefunden hat. Dieser Sand von Apollonia, in Säuren gethan, brauset mit seinem Kalkgehalte darin fast ganz auf und zergeht; der Sand vom Boden des Golfes der großen Syrte genommen sinkt aber darin unverändert zu Boden. Daher beide wohl, nach Della Cella's Urtheil, von ganz verschiedenem Ursprunge sind, der eine ein Product des Meeres, der andre, letztere aber, unstreitig seinem Herkommen nach aus dem feinen Flugsande des innern Afrika herstammt, und erst in die Syrte eingewandert zu seyn scheint.

Alle Gebirgsart, aus welcher das ganze nördliche Plateau von Barka besteht, so weit Della Cella es kennen lernte, ist dichter Muschelkalkstein **), mit häufigen

*) Della Cella Viagg. p. 157. **) Ebend. S. 160.

Stalactitengrotten; er bildet überall die uniforme Basis des Ganzen, und zeigt nur auf den Höhen mehr oder weniger Differenzen in Farbe, Bruch, Härte u. s. w. Aber überall auch bis 1500 und 1600 Fuß Höhe über den Meeresspiegel, ist er mit Petrefacten gespickt (Cardien, Pectiniten, Ammoniten), von älterer Art, als alle diejenigen des Littorales im losen Dünensande, oder in den jüngern Sand und Thonconglomeraten die dort aufgelagert vorkommen.

Dieser Muschelkalkstein des isolirten Plateaus von Barka, scheint auch, nach einzelnen Exemplaren zu urtheilen, die Della Cella von den Bergen im S. zwischen Tripolis und Tunis beobachten konnte, identisch mit dem der dortigen Bergzüge zu seyn, und überall längs der ganzen Nordküste der Berberei von Algier über Tunis, die Syrten bis Cyrene und Katabathmos, gegen das Ostende, bis zu den Kalkketten des Araberthurms, scheint Muschelkalkstein vorherrschend zu seyn. Aber die Basis am nördlichen Fuße dieser Küstenzüge ist ebenfalls, überall, mit jenem Meeressande voll Korallen- und Muschelresten nebst ihren jüngern Conglomeraten überdeckt.

5. Ostseite des Plateaus von Barka über Derna bis zum Golf von Bomba.

Von Cyrene gegen Ost führen über die Höhe des Plateaus die Gebirgswege nach der heutigen, modernen Hauptstadt Derna. Die ganze erste Tagereise, 8 Stunden entlang bis Gobba *), zeigen sich Ruinen von Gebäuden, Straßen in Felsen gehauen und tief ausgefurcht durch Wagengeleise, obgleich seit langer Zeit hier keine Wagen mehr fahren, und alle Reisenden nur zu Fuß gehen oder sich der Kameele bedienen. Bei Gobba ist eine treffliche Quelle, schön gefaßt mit einem Portikus umgeben. Von hier bis Derna windet sich der Weg zwischen hohen Felswänden, engen, steilen Felsschluchten und Cypressenwäldern hin. Beim Austritt aus diesen Felspässen steigt man sehr steile, nackte Felsklippen hinab, in das Gebiet von Derna. Dieß ist ein Saum fruchtbarer Ebene, am Strande eines Meerbusens hin, im W. begrenzt vom Cap Bon Andrea, im Ost durch ein Felsgebirge das im Kreise den Meerbusen umlagert. In diesem abgeschlossenen Küstenraume ist ein paradiesischer Garten voll Oliven, Weinreben, Feigen, Citronen und Orangenbäume, wo Della Cella auch die ersten Musabäume (Musa paradisiaca L.) an der Libyschen Küste

*) Della Cella Viagg. p. 168.

mit asiatischer Ueppigkeit wachsen sahe. Zwischen diesen reichen Gruppen von Fruchtbäumen liegen die Wohnungen von Derna, über alles aber ragen dort die Kronen der Palmenhaine mit ihren reichen Fruchttrauben hervor.

Die Straßen *) des Orts sind regelmäßig, die Häuser aber niedrig, klein, ärmlich, ohne Mörtel aufgeführt. Das Castell des Bey's von Derna liegt in der Mitte der Stadt, die von Andalusischen Mauren erbaut ward, als diese Spanien verlassen mußten **). Auch hier sprudeln 2 sehr reiche Wasserbrunnen aus den Felsklippen hervor. Die eine in einem Aquäduct gesammelt, durchfließt die Stadt und bewässert die Ebene; die zweite dient zu demselben Zwecke und befruchtet eine Viertelstunde weiter die Felder des Dorfs Bemensura. Sie heißen Haen Derna und Haen Bemensura, d. h. das Auge beider Orte. Ihre reiche Bewässerung und das geschützte Clima geben der Vegetation von Derna einen über alle Begriffe prächtigen und reichen Character. Derna, Darnis bei Ptolemäus, hat großen Ueberfluß an Lebensmitteln; Fleisch und Milch bringen die Araberhirten vom benachbarten Gebirge, die Ebene giebt reiche Ackerfrüchte, die Gärten liefern die köstlichsten Früchte. Die Felsklüfte sind mit unsäglichen Bienenschwärmen besetzt die einen großen Reichthum an Honig geben. Die Bewohner von Derna sind nicht sicher vor den Beduinenüberfällen, die oft bewaffnet in die Stadt rücken, aber vielleicht weniger drückend sind, als die Tyrannei der Beys. Häufig wird mit den Fremden von Aegypten hieher die Pest gebracht; so daß die Bevölkerung der Stadt seit kurzem von 7000 auf 500 Einwohner verringert ward.

Die Nordamerikanischen Freistaaten hatten vor einigen Jahren den Plan gehabt, hier eine Kolonie zu errichten und dem Pascha die Stadt mit Gewalt entrissen; aber bald verließen sie den Ort wieder; doch ist noch ihre Batterie mit 7 Kanonen stehen geblieben. Wahrscheinlich hindert der Mangel eines guten Hafens in Derna die Ansiedlung fremder Mächte, denen es sonst wohl wichtig seyn müßte, hier einen festen Punkt in der Mitte des mittelländischen Meeres finden zu können. Derna hat weder sichern Hafen noch Rhede, da diese mit Klippen besetzt ist, welche die Ankertaue zerschneiden, und der Hafen den Nord- und Ostwinden ausgesetzt ist. Doch veranlaßte die Wichtigkeit des Postens im Jahre 1799 den General Gantheaume ***) dort eine Landung zu versuchen, die aber bald die Jalousie des Pascha von Tripoli vereitelte. Wahrscheinlich wollten die Franzosen

*) Della Cella Viagg. p. 169. **) Le Maire Mem. p. 94.
***) Blaquière Lett. I. p. 6.

von da einen Landweg nach Alexandria suchen. Während der Expedition des Lords Keith in Aegypten ließ dieser seine Flotte von den Quellen von Derna mit dem besten frischen Wasser versehen.

Aber gegen das Ende des Cap Bon Andrea bildet das Meer einen weiten Busen, in welchem selbst ganz große Schiffe sicher stehen würden vor allen Stürmen. Die Lage dieses Hafens scheint keine andere als die des alten Naustathmos zu seyn.

Eine antike Bastion welche noch heute die Stadt Derna von der Meerseite umgiebt, bezeugt ihr hohes Alterthum und die Identität der Lage der alten und neuen Stadt. Die bisher rebellisch gewesenen Beduinen von Derna unterwarfen sich bei Ankunft des Tripolitanerheeres sogleich dem Pascha, und es blieb nur noch übrig dem Feinde auch noch weiter ostwärts bis zum Golf von Bomba nachzurücken. Von da flohe der rebellische Prinz ebenfalls zurück gegen den Osten nach Aegypten, wo L. Burckhardt *) seine nähere Bekanntschaft gemacht hat.

Der Weg von Derna nach Bomba **) mußte sehr eilig zurückgelegt werden, und gab daher wenig Gelegenheit zu Beobachtungen; das Land ist überall dorthin unbebaut, verlassen, wüste, sonst aber hat es ganz die Natur und Fülle des westlichen Cyrenaica. Es ist Alpenlandschaft, mit schönen grünen Cypressen, Thuja, Carroben, Juniperusarten, colossalen Lorbeer- und Myrthenbäumen; doch mehr in Gruppen zwischen Felsen und Schluchten sehr mahlerisch vertheilt, als in anhaltenden Waldungen. Der Boden ist überall coupirt, ungleich, voll Weideland und Jagdrevier, was immer Bewohner herbeilockt. Die erhabnere Waldregion dieser Oststrecke hat noch gleichen Reichthum an frischen, reinen Wassern und Quellen, wie der westliche Theil der Cyrenais.

Nach 8 Tagereisen von Derna, in Eilmärschen, gegen Ost gelangte Della Cella zum großen Golf von Bomba ***), der von hohen Bergen umzogen ist die das Cap Rezat (Ras a tin) bilden, und gegen Ost in sanfte Hügel abfallen, die in der Ferne das Ansehn einer weiten Fläche gewähren. Bei dem genannten Cap steigen aus dem Meere 3 große Klippen hervor, die wie Inseln sich im O. des Golfs zeigen. Della Cella hält ihn für den Menelai Portus der Alten, wo aber keine Ruinen sichtbar sind. Die Beduinen sagen, tiefer landein soll ein See liegen, mit einer Insel auf deren Mitte sehr große Ruinen stehen.

---

*) Burckhardt Trav. Lond. 1819. 4. p. VII. **) Della Cella Viagg. p. 175. ***) Ebend. S. 176.

Diesen Golf hält Burckhardt für die erste Ansiedelung der Griechen mit der Insel Plateia *). Er gilt sehr unbestimmt als die politische Grenze zwischen Aegypten und Tripoli, und ist daher das Asyl der Ueberläufer und Räuber von beiden Territorien. Dieses Raubgesindel hat hier seine Zelte aufgeschlagen, von da aus werden die Raubexcursionen begonnen, wozu die benachbarte Straße der Meccakaravanen, im Süden von Fezzan nach Augila und Aegypten, häufige Gelegenheit giebt. Besonders setzen sie den Säckchen mit Goldstaub nach, welche die Pilger aus dem Innern des Sudan zu haben pflegen, um sich bei ihrer Reise durchzuhelfen. Bei der Ankunft des Tripolitanerheeres zogen diese Raubbeduinen ihre Zeltlager auf einige Meilen in die Berggegenden zurück und ließen die Truppen des Bey friedlich vorüberziehen, bis zur Grenze des Aegyptischen Gebietes des Pascha; dann kehrten sie in ihre alte Stellung zurück.

Die Kenntniß des Hafens von Bomba ist noch sehr unbekannt. Als Admiral Gantheaumes Flotte im Jahr 1808 von Corfu der Aufmerksamkeit des Englischen Admiral Lord Collingwood und seiner Kreuzfahrer entging, fand sie ein sichres Asyl im Golf von Bomba und lag da längere Zeit der Aufmerksamkeit der Britten ganz verborgen. Nur die Piloten von Maltha kennen bis jetzt die Einfahrten zu diesem Meerbusen.

So weit geht unsere jetzige Kenntniß des kleinen Plateau's von Barka und dieser merkwürdigen Libyschen Hafenküste.

---

*) Herodot IV. c. 151. Burckhardt Trav. p. VII.

Vierte Abtheilung.

Das Tiefland von Afrika.

§. 33.

Ueberblick.

Diejenigen Erdräume, welche außerhalb der oben beschriebenen Formen des Hochlandes, der Stufenländer, der getrennten Gebirgsglieder, im meerumschlossenen Körper von Afrika liegen, müssen wir von der geringern absoluten Erhebung, und von der vorherrschend flachen Gestaltung der Erdrinde, das Tiefland oder das Flachland dieses Erdtheiles nennen.

Hier wird es nun schon rathsam seyn, bevor wir in das Einzelne dieser Form eingehen, einen allgemeinen Blick über den Erdtheil als Individuum in Beziehung auf die großen Verhältnisse seiner Gesamtform zu werfen, um nachher überall das Besondere im Allgemeinen uns vergegenwärtigen zu können.

Dieser Erdtheil, welcher seinen Namen, sonderbar genug, von einer kleinen Karthagischen Landschaft Frigi, Afrikia an seiner nördlichsten Spitze erhalten hat, ist, wenn wir ihn im Ganzen überschauen, seiner Gestalt nach, einem großen Körper oder Stamme ohne Glieder zu vergleichen, und unter denen der östlichen wie der westlichen Landveste in der That der einförmigste aller Continente zu nennen, wenn das seinem Innern nach uns noch so gut wie unbekannte Vestland Australiens, ihm darin nicht einst noch vielleicht den ersten Rang streitig machen sollte.

Seine Küstenperipherie, die sich unter allen am mehrsten der kreisrunden nähert, ist im Vergleich zum Flächeninhalt seiner Länder weit geringer an Ausdehnung, als die von Asien, Amerika und Europa. Die Berührungen dieser Landveste mit den bespülenden Meeren und durchschneidenden Strömen, sind unter denen aller ähnlichen Erdindividuen, am kärglichsten ausgefallen für die Entwicklung

der größtmöglichsten Mannigfaltigkeit in der horizontalen Theilung. Alle andern Erdtheile erscheinen überall von tiefen Buchten, Meerbusen, Meerstraßen eingeschnitten, in vielartig gestaltete Serrat ren, Vorsprünge, Landzungen, Halbinseln zerspalten, was bei Afrika's Gestaden ganz wegfällt; ja in ihrer Nähe liegt zugleich die geringste Anzahl von Nachbarinseln, die selbst nicht einmal, nur Madagaskar an der Ostseite ausgenommen, in einem bestimmter nachzuweisenden Verhältnisse zur Küstenbildung stehen, wie doch ganze Inselketten und Inselgruppen aller andern Festländer, selbst von weit geringerm Umfange. Hier hingegen sind selbst die wenigen, einzeln in den Afrikanischen Küstenmeeren eingesprengten (sporadischen) Inseln, ausschließlich nur Produkte unterirdischer, cyklopischer Gewalten (siehe unten vulkanische Bildungen), und in keiner, Madagascar ausgenommen, ein etwa von dem Continente abgesprengtes Glied zu erkennen.

Der feste Körper des Erdtheils hat nur zwei überwiegend große Hauptformen, die ihm seinen ganzen Grundcharacter geben, und in die er seiner ganzen Erstreckung nach fast gleichmäßig getheilt ist.

Das Hochland im Süden des Aequators, mit überaus gleichartig nach drei Winden abfallenden Rändern zum Ocean. Auch gegen Norden senkt es sich in den beiden Seitenflügeln von Habesch und Mandingo, eben so gleichmäßig wie dort herab, jedoch nicht zum Ocean, sondern zur zweiten Hauptform, dem Tieflande, das in wunderbarer Einförmigkeit und Weite, die größere Nordhälfte von Afrika einnimmt und sich wie ein breiter Fuß mit den untern Nilstufen und dem niedern Plateau der Berbern gegen Asien und Europa vorschiebt.

In jenem Hoch- wie im Tieflande sind immer nur je zwei vorherrschende, ziemlich ebenmäßig vertheilte Hauptformen, die in einem unverkennbaren Parallelismus, nach einem Hüben und Drüben, vertheilt sind. Dort an dem Ost- und Westrande Afrikas; die Mittel- und Küsten-Terrassen von Norden nach Süden streichend, queer durchbrochen von den kurzen Küstenströmen; hier die wasserarmen Wüsten und Steppenflächen von Osten nach Westen ziehend.

Aus den Combinationen dieser wenigen, gleichartig verbreiteten Hauptformen in ihren Stellungen zum Flüssigen der Meere und der Luftschichten, wie zum Sonnenlaufe selbst, geht die ganze Mannigfaltigkeit der Afrikanischen Natur hervor.

Im Leblosen wie im Lebendigen, tritt daher hier das Gleichartige des Gemeinsamen mehr hervor, als das Ungleichartige des Gesonderten. Die scharfe Sonderung und bestimmt characterisirte Individualität des ganzen Erdtheiles macht, daß die Eigenthümlichkeit seiner Theile und alles

dessen, was er hervorbringt und dessen Träger er ist, mehr zurückgedrängt erscheint. Selbst alles Belebte ist hier mehr Glied des Afrikanischen Erdkörpers, als selbstständig entwikkeltes Individuum. Die Species verschwindet hier mehr gegen das Genus, und das Individuum gegen die Species, und das Ganze umschlingt alles Einzelne mit dem vorstechenden Character der Familienähnlichkeit im unentwickelten Zustande ihrer Glieder.

Dieser Familienzug wiederholt sich in dem Berg, der Fläche, im Strom, Pflanze, Thier, Mensch, Familie, Volk, und ist um so weniger zu verkennen, je mehr das Besondere in der Heimath festgewurzelt, und kaum von der Masse abgelöset, zum individuellen Leben gelangt ist.

Von jener angedeuteten großen Einförmigkeit des Erdtheiles, finden unter den großen, räumlichen Formen, nach unserer bisherigen Kenntniß nur drei Ausnahmen in seinen Ost-, Nord- und Westecken statt; nämlich das Gebilde des untern Nilthales, das Bergland der Berbern nebst Barca und das untere Senegal-Gambialand.

Durch den culturreichen Thalboden, im engen, untern Laufe, durch die Plateaubildung der niedrigern Art (im El Magreb wie in Spanien), und durch die Binnenschiffahrt mehrerer natürlich zusammenhängender, durch die oceanische Ebbe und Fluth gesteigerter Flußgebiete (der inland navigation der Engländer), entfernen sich diese am mehrsten von der Afrikanischen Grundform, und schließen sich samt dem durch sie Bedingten, dem Asiatischen und Europäischen Character näher an.

Doch ist auch in ihrem verjüngten Maaßstabe überhaupt, so wie insbesondere im engern Nilthal, das nur gegen ein mittelländisches Meer sich öffnet, im niedern Plateau und den wenigen, kaum schneehohen Atlasgipfeln, im wasserärmern Gambialande, das noch immer keinem Bengalischen und Sinesischen Sunderbunde zu vergleichen ist, nicht zu verkennen, daß sie dennoch der einförmigern, wasserärmern, geschlossenern, alles minder individualisirenden, Afrikanischen Veste angehören.

Und erleuchtet, erwärmt nicht selbst die Sonne in ihrem Spirallaufe, die Nord- wie die Südspitze dieses Erdtheils, wie in keinem der übrigen, auf die gleichförmigste Weise, in dem sonst überall wechselnden Kreise des Jahres, indeß sie von der breiten Mitte dieses Erdtheiles nie sich abwendet.

Betrachten wir nun die Form des Plattlandes im Norden von Afrika, so sehen wir, daß sie von den beiden Grundformen die überwiegende in ihrem Einflusse auf die uns bis jetzt bekannte Afrikanische Natur und dort einheimische Geschichtsentwicklung ist.

Nicht nur darum ist dieß etwa der Fall, weil sie uns am nächsten liegt, und seit den ältesten Zeiten erforscht wurde, sondern auch, weil sie trotz der Wüsten sich noch am zugänglichsten gezeigt hat für den Verkehr, sowohl unter den Einheimischen wie mit den Fremden.

Das flache Land verdient daher hier noch unsre besondere Aufmerksamkeit.

Der natürlichen Beschaffenheit nach, nimmt es zweierlei Oberflächen an; die der pflanzenleeren Räume, oder der Wüsten, und die der weitgedehnten Fluren mit Graswuchs und Strauchbedeckung.

In diese, die Steppen, und zwar die größere und südliche, welche der große Nigerstrom bewässert, senkt sich einerseits vom Süden herwärts, dem Aequator ganz nahe, das Hochland herab, in großer zum Theil noch unerforschter Weite, bis gegen den 15ten und 20sten Grad Nordbreite; andrerseits in die nördlichern Grassteppen des Biledulgerids, das Bergland vom großen Atlas herab, in weit geringerer Erstreckung gegen den Süden hin.

Zwischen diesen beiden grünenden Zonen, mit wenig ausgebogenen Uferrändern, die sich von O. nach W. fast durch die ganze Breite des Continentes ziehen, liegt die wasserarme und vegetationsleere Oberfläche der Sahara, der Sandocean der Erde.

An seinen Küsten umher bezeichnen weitziehende, nackte Klippenreihen, sein furchtbares Grenzgebiet, welches nur allein mit dem Schiffe der Wüste durchzogen werden kann, aber auch nur darum, weil eine mannigfaltige Zahl in Reihen, Gruppen und sporadisch vertheilter Wasserorte und grünender Inseln, Oasen mit Palmhainen und Brunnquellen, im Sandmeere zu neuen Mittelpuncten des Menschenlebens und der Völkerthätigkeit werden, welche für Menschen und Thiere doppelter Sporn auf den entbehrungs- und gefahrvollen Irrfahrten sind.

Rund um diesen Sandocean legt sich ein mehr oder minder breiter Saum von fruchtbarem Erdreich an, den wieder das Meer umkreiset, und auf welchem allgemeinere Kultur ihren Boden finden kann, welche jenen isolirten Puncten völlig versagt scheint.

In wiefern sich aber die gegen die Südost-Ecke des Plattlandes immer dichter zusammendrängende Oasengruppe in den mehr bergigen Landschaften Bornu, Bergu, Dar-Fur an das obere Nil-Stufenland, oder an die Einsenkung der Nigersteppe anschließen mag, das bleibt noch künftigen Entdeckern auf diesem so schwer zugänglichen Boden ein Gegenstand der Forschung, über den wir kaum eine Meinung haben können.

Ueberschauen wir nun das Ganze in seinem Zusammenhange, so ergiebt sich uns, wie von der, die ganze Afrikanische Natur characterisirenden Einförmigkeit, diese nun auch auf alles übergeht, was mit ihr in Verbindung steht, und wie sie sich als Familienähnlichkeit auch in dem einzelnen Menschen, in dem Volk, den Völkern, Staaten, und in der Geschichte des ganzen Erdtheils spiegelt, welche ein durchgehender Familienzug zu einem großen, lebendig sich entwickelnden Ganzen verknüpft, das durch die Erdnatur hier am eigenthümlichsten gebunden, durch den Erdathem am eigenthümlichsten belebt erscheint.

Doch bevor wir zu diesen allgemeinen Resultaten übergehen, haben wir erst das Einzelne des Tieflandes in seinen merkwürdigsten Differenzen selbst näher kennen zu lernen. Und dieses genau zu verfolgen, sind wir um desto mehr aufgefordert, weil wir damit zugleich den Typus aller verwandten Gebilde der Erdoberfläche mit betrachten, wodurch die Aufschlüsse über alle diesen analoge Erscheinungen und Einwirkungen gegeben sind.

Erster Abschnitt.

Sahara, die große Wüste; östliche Halbe.

§. 34.

Die im Vorigen allgemein angegebene Lage, der, vorzugsweise sogenannten, großen Wüste von Nordafrika, welche in der That die größte und furchtbarste der Erde ist, weil sie unter dem lothrechten Strahle der Sonne liegt, kann in ihren äußersten Breiten, zwischen dem 15ten bis 30sten Grad im Norden des Aequators bestimmt werden. Sie nimmt hie und da mit wenigen Unterbrechungen, wohl eine wirkliche Breite von 200 und mehr geogr. Meilen ein, und von O. nach W., wohl hie und da, noch größere Längen. Doch ist ihr Inhalt noch zu wenig erforscht, um überall in genauere Berechnungen dieser Art nach Zahlen einzugehen. Nur so viel müssen wir nach unsern jetzigen Erfahrungen schon zugeben, daß die kleinere, östliche Hälfte derselben, weit häufiger von inselartigen, wasserhaltigen, fruchtbaren, selbst bergigen Steppen unterbrochen ist, als die westliche größere Hälfte, welche ein wahres Flugsand-Meer bildet, und den emphatischen Namen „Sahara bela ma" *), d. h. die Wüste ohne Wasser, vollkommen verdient, den die Araber ihr geben,

*) Lucas in d. Proceedings of the Associat. for promoting etc. of Africa. Lond. 1810. 8. T. I. p. 181.

wenn die Seele von dem Grausen in ihr erfüllt wird. Ist es ein Wunder, wenn die Erdbeschreibung die erste und die letzte Kenntniß von dem Afrikanischen Binnenlande, dem Sudan, zu dem die Wüsten die Propyläen sind, nicht gewöhnlichen, neugierigen oder wißbegierigen Reisenden verdankt, sondern dem großen Weltverkehr und eigentlich zu diesem Zwecke eingerichteten Verbindungen. Solche gemeinsame Kräfte scheinen nur allein im Stande zu seyn, zum Vordringen in einer Region des Erdkreises Kraft und Nachdruck zu geben, in welcher das Einzelwesen überhaupt mehr verschwindet, wo der Mensch seine Freiheit verliert, das Individuum weniger Herrschaft über die Landescultur ausübt, die Völker mehr den Character des Bodens und der climatischen Natur tragen, und wo selbst der einzelne cultivirteste Europäer, der sich allen Ländern und Zonen anzufügen weiß, nicht im Stande seyn würde, ohne den Massen zu folgen, als Einzelner vorzudringen. Daher hier in den ältesten und neuesten (seit 1788) Zeiten nur Afrikanische Societäten in das Binnenland vorzudringen wagten.

Anmerkung 1. Wüstennamen; Sahara, Sahel. Der älteste Name für beiderlei Landstriche des Flachlandes in Afrika, ist, da den Alten, sowohl der ionischen Schule als dem Herodotus das ganze Land im W. vom Nilthale, Libyen heißt das mittelländische Libyen *) (μεσόγαια) bis in unbekannte Fernen hin. Er beschreibt es sehr bestimmt als wüste, wasserleer, thierarm, ohne Regen und als ein Land ohne Holzwuchs; insbesondere nennt er den nächsten Theil, der an das thierreiche Libyen grenzt, die Sandregion, schrecklich, wasserleer, überall öde.

Durch die Römer **) wurde das desertum Africäe von der Nigersteppe, Nigritia, unterschieden, welche nach ihrer Ansicht Afrika von Aethiopien trennte, und ihnen folgten darin alle Europäer.

Von den Arabern wurde der ganze wüste Landstrich, den sie von der Nilseite, wie von dem Lande der Berbern aus, erst an seinen Küsten kennen lernten, das wüste Land (terra Sahara ***), nicht die Wüste Sahara) genannt. Obwohl ihr eigner einheimischer, jetzt allgemein angenommener Name von einem wüsten Landstrich 'Araba in Tehaama herstammt oder zusammenstimmt, so blieb doch dieser für das Asiatische wüste Land †) (Arabia) bezeichnend, so wie der Ausdruck Bediat, für ihre Wüste; daher der verdrehte Name ihrer Bewohner Bedawat, Badavi, Beduinen, Söhne der Wüste.

Eben so wurden aus dem für Afrika bezeichnenden Sahara (Zahara, Ssahhra, Sarra, Sahar), bald auch deren Bewohner, Saharacin (Saracenen) ††) Kinder der Wüste genannt, dagegen

*) Herodot IV. c. 185. II. c. 32. **) Plin. H. N. V. c. 4. u. 8. ***) Edrisii Africa ed. Hartm. p. 125. †) Wahl Vorder- u. Mittel-Asien, I. Th. p. 327. Capper observ. p. 189. Browne trav. pref. p. XXIV. ††) Langles in G. Forster Voy. II. p. 241.

gegen eben dieselben heut zu Tage auch Maggrebin (Muggrebin) die wandernden Stämme des Westlandes heißen. Langles leitet Saracen (Charâqyn) auch von chargy (orientalis) ab, so daß es ein Appellativ bezeichnen würde wie Maghrebi. Sahara-bela-ma, die wasserlose Wüste, Sahara-ul-aski, die vollkommene Wüste, wurden nur Steigerungen des Begriffs, indeß einzelne Districte ihre besondere Bezeichnungen erhielten.

Der Griechische Name Libyä (λιβυη) ist im Arabischen in Lebeta, Lewata *) im Osten von Augila bis zum Nilthal gebräuchlich geblieben; die westlichste Wüste gegen den Atlantischen Ocean nennt schon Edrisi mit einem eigenen Namen Lamtuna (desertum); Leo und die spätern nennen sie wie die Portugiesen den Senegal, nämlich Sanhaga (Zanhaga, vermuthlich nach ihren Bewohnern) **). Jetzt ist für sie Sahel (Saheel) d. h. weite Fläche, der sehr allgemein bezeichnende Ausdruk. So heißt sie da, an der Nordgrenze ***) im S. O. der Marokkanischen Provinz Suse, so in der Mitte, wo Walat (Gualat, El Waladia) liegt; so da wo die Gummiwälder des Senegal, und an der Südgrenze gegen die Nigersteppe, wo dieser Ausdruck von M. Park darum, wie Jackson zeigt, fälschlich für die Bezeichnung des Nordlandes gehalten wurde, da er überhaupt nur so viel als weite Sandfläche bezeichnet.

Nach der Art des Bodens, sind ebenfalls die Benennungen der Wüsten verschieden, wie sich dieß wegen der Wichtigkeit dieser Eigenschaft für den Einwohner und den Fremden leicht begreifen läßt. Strecken, die mit groben Kies, Kieseln und Geschieben (pedregulho meudo em modo de grossa area) ****) bedeckt sind, werden im engern Sinne Sahar †) genannt; die mit kleinkörnigem, völlig vegetationsleeren (area meuda bei De Barros) losen, tiefen Flugsande bedeckten, heißen im engern Sinne Sahel oder Sehel; diejenigen, welche noch trockne Gräser und Kräuter tragen, Azgar (azagar bei De Barros); die völlig trocknen und unfruchtbaren Azaoad; die wo gemäßigtere Luft herrscht, Hair ††). Jeffr, Jazr, soll ein eigner Name der Wüste, oder wahrscheinlicher eine Abkürzung von Gezira, Insel, Oase, Stelle, seyn. Die nackten, klippigen, felsigen, zerrissenen Hügelwüsten, nannte man auf den Caravanenstraßen, die Hornemann durchzog, Harutsch, (richtiger Harudsch, Harudje, nach Langles, Harusche †††) nach Jackson, weil die Araber das harte tsch nicht kennen). Jackson versichert, daß damit, überhaupt genommen, alle klippigen Flächen Afrikas bezeichnet werden ††††), welche mit Basaltgestein bedeckt sind, als so viel Werkzeichen früherer Erd-

---

*) Leo Afric. b. Lorsbach p. 472. **) Edrisii Africa. ed. Hartmann. Sect. II. p. 127. und De Barros Asia Dec. I. L. 3, c. 8. fol. 32, b. ***) Jackson Account of Marocco. 2. Ed. pref. p. XI. ****) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. †) Marmol Africa T. III. p. 42. Golberry p. 80. ††) Leo Afric. b. Lorsbach p. 6. †††) Hornemann Voy. ed. Langles. p. 81. Beaufoy in den Proceedings ch. 6. ††††) Jackson Account. p. 46 u. 131.

revolutionen, deren Spuren nicht nur in der Sahara, sondern auch in andern Theilen Nordafrikas am Tage stehn sollen.

Anmerk. 2. Der Name Sudan. Für das Land jenseit der Wüsten ist seit Bakui *) und Abulfeda (Edrisi braucht es nicht), unter allen Afrikanern und Orientalen das Wort Sudan, das Land der Schwarzen, ganz dem Nigritien der Alten entsprechend, im Gebrauche. Die Bewohner von Sennaar nennen es heut zu Tage so, wie die Aegypter und die Bewohner von Marokko. Die Ostafrikaner, zumal die Aegypter, bezeichnen damit vorzüglich diejenigen Schwarzen und deren Land, das Aegypten am nächsten liegt; in Dar-Fur wird es gleicher Weise gebraucht zur Bezeichnung des Westens.

Abulfeda gebraucht es bestimmt zur Bezeichnung alles Landes im Süden der großen Wüste. Er nennt es Belad-Sudan **), Land Sudan, und ihm ist es gleichbedeutend mit Südland. Im engern Sinne wird nach des Sherif Imhammed Versicherung, auch der Sultan des Binnenlandes Kaschna (oder richtiger Haoussa) Sultan von Sudan genannt, dahingegen von den Negervölkern selbst das ganze Land, welches dem Sudan der Araber, dem Nigritien der Römer entspricht, Aafnu genannt wird, und auch noch auf das Südufer des Niger hinüber reicht. Also nicht Asna ***), wie in der Englischen, nicht Asnu, wie in der Deutschen Ausgabe von Hornemann steht; so wie auch der Name, den M. Park einem einzelnen der Maurenstämme am Rande der Wüste beilegt, Jafnoo, wohl eine weitere Bedeutung haben mag.

Aber nicht bloß ein so weites Land wird mit diesem so höchst characteristischen Worte, welches für Afrika dasjenige ist, was für uns Europäer den Occident und Orient, bezeichnet; schon derjenige Ort von Aegypten (Monfalouth), bei welchem die Subancaravane in das Land tritt, wird das Thor die Pforte von Sudan, Ber-es-Sudan genannt; so der erste Ort des Landes Dar-Fur, den diese Caravane betritt. So nennt schon Bakui †) den Ort Zuilah (zu seiner Zeit die Hauptstadt von Fezzan) in Fezzan: den Eingang von Sudan.

Jacuti nennt es Zavila al Sudan, und noch heut zu Tage wird der Marokkanische Hafen Agadir, oder Sancta Cruz, in welchem alle Waaren und Geschäfte, welche das Afrikanische Binnenland liefert, und der so recht am Eingang der großen Caravanenstraßen nach dessen Innern liegt, Beb Sudan genannt. Dieser gemeinsame Name an allen Grenzen, in Entfernungen von mehr als tausend Meilen muß doch wohl auf einem Haupttypus des Ganzen beruhen, und kann nicht bloß zufällig seyn.

---

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 12. u. a. Browne trav. pref. XXIV. **) Rennell Appendix zu Mungo Park trav. p. XC. Proceedings T. I. p. 163. ***) Hornemann Voy. ed. Langles, T. II. p. 471. M. Park trav. p. 149. †) Hartmann nota ad Edrisian. Geogr. Afric. p. 158. ††) Jackson Account.

Erstes Kapitel.

Ostküste des Sandoceans.

Nachdem wir so im allgemeinen uns mit dem Umfang, den gebräuchlichen Benennungen, und den Pforten oder Eingängen zu diesem mittelländischen Libyen, bekannter gemacht haben, wollen wir nun, wo wir belehrende Wegweiser finden, erst am Rande der Wüsten umherwandern, dann den vielgereiseten Arabern in ihren Berichten, durch die Mitten der Wüsten folgen. So werden wir uns von der Natur dieser gewaltigen Flächen, im Umfange von wenigstens halb Europa, von mehr denn 50000 Quadratmeilen Inhalt, die man in ihrem Zusammenhange füglich den Sandocean, ihren Theilen nach Sandmeere nennen könnte, eine immer mehr und mehr richtige Ansicht erwerben, um auch von dieser Form zu begreifen, auf welche Stelle in der Reihe der Bildungen überhaupt, sie in Beziehung auf das Erdenrund und dessen Bewohner gestellt ward.

Erläuterung 1. Die Eingänge von Aegypten zu der großen Libyschen Wüste.

1. Von Kairo zum Thal der Natronseen. Der nordöstlichste Winkel der Libyschen Sandwüste beginnt innerhalb zweier Tagereisen *) von Kairo, das bekanntlich an der Spitze des Delta oder an der Stromscheidung des Nils erbaut ist. Von dem Nilthal westwärts bis zum Thal der Natronseen, liegt ein 6 geogr. Meilen (30 miles) breites, niedriges Plateau **), das wir schon oben näher kennen gelernt; bei den flachen Natronseen selbst befindet man sich an dem Eingange der Libyschen Wüste.

Gegen West ***) scheint dieser, lang und schmal zwischen Kalkklippen sich hinziehende Felsgrund, mit dem schilfigen Thal von Teraneh (drei Tagereisen im West vom Nil) in Verbindung zu stehen, welches weiter nach West in den Felsgrund Mogarrah bei Biljorabek einstößt, und zu der von Hornemann bereiseten Nordküste des Sandoceans gehört.

Gegen Süd ist auch das Thal von Fayoumé, durch ein gleiches Plateau vom Nilthal getrennt; am Westende dieses Sees befindet man sich am Eingange in die Libysche Wüste †), wovon oben die Rede war.

---

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 7. **) Andreossy Mem. sur la Vallée des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 224. ***) Rennell z. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 203, 205. †) Paul Lucas II. 306.

Gegen Norden setzt dieser nackte, felsige Saum fort, bis zum mittelländischen Meere, dessen Meeresküste *) im West von Alexandrien über den Araberthurm hin erst eine Strecke lang felsig ist, bis man in der Richtung gegen Al-Baraton (Paraetonium) den nachgebenden Sandboden der Wüste trifft, der hier am feuchtern Seehimmel häufiger grün bewachsen ist, doch nur mit verschiedenen Kalipflanzen, und durch einige Thiere, wie Schlangen, Eidexen, Schildkröten und Springhasen (Dipus jerboa), Antelopen und Strauße belebt ist.

2. Von Oberägypten oder Said zur großen Oase. Von Assiut **), dem Ber es Sudan oder Pforte des Sudans von Oberägypten (unter 27 Grad 24 Min. Nordbreite) muß man den westlichen Nilwall (wall of Egypt), der sich als jenes flache Plateau, mit horizontaler Oberfläche, bis hierher herabzieht, übersetzen. Man steigt vom Nilthal die erste Stunde auf, zieht bis zum dritten Tag in kleinen Märschen auf seiner sandigen ***), oft von Stürmen bewegten Fläche, queer hin, und steigt es den vierten Tag, beim Jibel Rumli, einer steil abfallenden, klippigen Bergwand von Kalktuff (Tufa) gegen West wieder hinab. Der Weg ist rauh und beschwerlich, obwohl scheinbar wie durch Kunst zugänglich gemacht; dennoch sind die Kameele oft in Gefahr zu stürzen, und müssen unten umgeladen werden. Die Caravane brauchte nur eine Stunde, um diesen so beschwerlichen Paß hinabzusteigen; die absolute Höhe muß also sehr gering seyn. Dieser Paß ist der Eingang zur Libyschen Wüste, welche in der Tiefe (the low desert) am Fuße der völlig nackten, gräßlich öden Felswand sich ausbreitet. So weit das Auge reicht, sieht es hier nichts als Felsklippen und Sand, hie und da in weiter Ferne einzelne Gruppen von Dattelbäumen, die jedoch Stationen weit auseinander liegen. Der nächste Ort dieser Art mit Wasservorrath, liegt $4\frac{1}{2}$ Stunde vom Fuße des Ramli-Passes, und heißt Aine Dize, der erste Wasserort an der nördlichen Grenze der großen Oase.

Erläuterung 2. Längenzug der Aegyptischen Oasenkette am Ostrande der Wüste von Norden nach Süden.

Eine Tagereise westwärts von jener Klippenwand, liegt die erste Wasserquelle, und in demselben Meridiane, zieht sich weiter nach N. wie nach S., von Station zu Station eine Reihe isolirter Wasserorte fort, zwischen parallel mit

*) Browne trav. p. 15. **) Browne travels in Africa p. 184.
***) Poncet Relation in den Lettres edifiantes. T. IV. p. 4.

ihnen streichenden Klippenzügen, welche wir mit Ideler zum Unterschiede der andern die Aegyptische Oasenkette nennen wollen.

Diese rund um ihr Centrum, das sie belebt, bebauten und bevölkerten Stellen, bilden die merkwürdige, den Korallenseen ähnliche Reihe von Korallenoasen *) an der Ostküste der Wüste hin, welche man in die nördliche und südliche, oder in die kleine und große sich getheilt hat, obwohl sie in der Natur nur einen und denselben Oasenzug, parallel mit dem Nilstrom gegen das Mittelmeer zulaufend bilden.

1. Die nördliche und südliche Oase, El Wah und El Kibli.

Die südliche oder große Oase, El Kibli oder Qeblyeh, liegt überall 19 bis 20 geogr. Meilen von Said ab; die nördliche oder kleine, unter dem Namen El Wah bekannt (El Wahat im Plur.) liegt 19 im W. von Oxyrynchos oder Behnesé, oder drei (nach andern fünf) Tagereisen von Fayoumé **).

Die Breite dieser Oasen ist so gering, daß keiner der ältern und neuern Berichterstatter, es für werth gehalten hat, sie anzugeben. Ihre Längenerstreckung geht vom 28sten bis 26sten Grad Nordbreite oder vom Parallel von Behnesé am Nil, bis zu dem von Thebä, nach den Alten ***). Nach den Neuern aber wohl noch weiter nordwärts bis zum 29sten, südwärts bis gegen den 25sten Grad Nordbreite, also an 45 geogr. Meilen von Norden nach Süden.

Die Beschaffenheit der nördlichen Oase war früherhin wenig gekannt, weil keine regelmäßige Caravanenstraße hindurchgeht. Ihre nördliche Richtung geht zum Mörissee und dem Thal von Bahr bela ma; ihre südlichste bewohnte Stelle, deren geogr. Breite uns indeß noch unbekannt geblieben ist, soll 8 geogr. Meilen (40 miles) von dem Nordpunct der südlichen Oase entfernt seyn †). Diese Oase ist neuerlich durch Belzoni besucht worden.

Beide sind in dieser Strecke durch eine Wüste von einander getrennt.

Es scheint, daß diese Oase, nach Browne's Längenangabe von 25 Meilen, ungeachtet sie die kleine Oasis parva heißt, doch wirklich von S. nach N. länger ausgestreckt

*) Browne trav. ed. Rennell Herod. G. v. Bredow p. 632.
**) Rennell bei Hornemann ed. Langles I. p. 213.
***) Langles Memoire sur les Oases p. 355. Ideler, über die Oasen der Libyschen Wüste, in Fundgruben des Orients, Th. IV. S. 393 bis 422. †) Browne travels p. 132.

ist als die südlichere, welche gewöhnlich die große, Oasis magna, genannt wird; wahrscheinlich nur darum, weil sie den Nachbarn durch die Caravanenstraße wichtiger war, die ihre ganze Länge lang hindurch führt *). Von Caravanen wird die nördliche aber wohl darum nicht aufgesucht, weil sie nur wenig Quellen hat.

Die Arabischen Geographen Edrisi und Abulfeda **), machen keinen Unterschied zwischen ihr und der südlichen, oder zwischen der sogenannten kleinen und großen Oase, der auch nicht in der Wirklichkeit statt findet, sondern nur auf dem etwas größern Verhältniß des Wüsten-Zwischenraumes ***) beruhet. Dieser ist 14 Meilen, oder wie Ideler †) mit Pocock und Olympiodor annimmt an 20 Deutsche Meilen, da die größte Entfernung der Wasserstellen innerhalb der südlichen Oase, nur 7 geogr. Meilen beträgt.

Die südliche Oase ††) El Kibli ist von N. nach S. 22 geogr. Meilen lang; diese Ausdehnung legt man in fünf kleinen Tagereisen zurück, indem man von Station zu Station geht, deren jede von der andern durch Wüste unterbrochen ist. So reisete Browne mit der Sudancaravane in ihrer ganzen Länge den ersten Tag, von Aine Dizé, 8 Stunden lang durch Wüste bis zum Wasserorte El Charje unter 26 Gr. 25 Min. Nordbreite, den zweiten von da durch 6 Stunden Wüste bis zum Wasserort Bulak, den dritten und vierten, von da zwei Tage lang, 14 Stunden durch Wüste bis Beiris, und den fünften von da 2 Stunden durch Wüste bis Mugheß, dem südlichsten Dorf und Wasserort der Oase unter 25 Gr. 18 Min. N. Br. Eine minder ungünstige Nachricht giebt Poncet von ihr, der sie 1698 besuchte. Aus dem Munde eines Negers erfuhr Seetzen †††), daß bei El Charje Ruinen vieler Alterthümer und einer Stadt liegen sollen, an welcher gegen Nord ein Kasr oder palastähnliches Gebäude liege, das 40 Ellen hoch, aus ungeheuer großen Steinen erbaut ist, mit Kammern, Figuren und Inschriften versehen seyn soll. Auch befinden sich andere solche Gebäude in El-Dschennah.

Von der nördlichen Oase El Wah (Elloah bei Belzoni; El-Ouâh bei Martin), erhalten wir seit dem 13ten Jahrhunderte, seit Ebn Haukal und Edrisi zuerst wieder durch Martins ††††) Erkundigungen in Fayoume und Belzoni's dortigen Besuch folgende neuen Nachrichten. Nach

*) Rennell b. Hornemann ed. Langles I. p. 212. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18. ***) Rennell bei Bredow p. 633. †) Ideler a. a. O. S. 416. ††) Browne tr. p. 185. †††) Monatl. Corresp. Bd. XIX. S. 429, 445. ††††) Martin Descr. de l'Eg. Et. Mod. Livr. III. p. 221.

Martin liegt sie 3½ Tagereisen im S. W. von Medine der Hauptstadt am Mörissee, hat mehrere warme und kalte Quellen und 4 Ortschaften jede mit 150 bis 200 Einwohnern, die von Dattelpflanzungen leben, auch Reiß, Durrah, Feigen, Bananen, Orangen bauen. Durch die Araber Koby aus Bahireh, transportiren sie ihre Producte und tauschen dafür Zeuge, Eisen, Korn ein. Das Clima ist dort ungesund, ihnen fehlen größere Heerden. Der Weg dahin geht von Medine aus dem Fayoume an dem Garähsee vorüber, und dann an den zwei Brunnen Ravan el Kabyr und el Sogheyr hin an welchen ein ähnlicher Tempel steht wie bei Kasr Kerun am Mörissee; von da sind noch gegen S. W. 2½ Tagereisen durch vegetations- und wasserleere Wüsten zurückzulegen.

Belzoni*) war so glücklich die Oase El Wah selbst zu untersuchen. Er brauchte von Benysouef 6½ Tagereisen um sie zu erreichen, auf einem uns bisher unbekannten Wege, der ihn im Süden von Fayoum, gleich am ersten Tage, über Nameje-Toton, die Ruinen einer sehr alten Aegyptischen Stadt führte, wo die Kalksteinquadern voll Aegyptische Figuren und Hieroglyphen sich zeigten; nur eine Stunde von da liegt der Ort Talet-el-Hagar, welcher aus jenen Trümmern aufgebaut erscheint, mit Säulen und Granitresten. Am Abend wurde in einem Ort, El Kharrak, Halt gemacht, wo Quellen waren und Korn, Durrah und Klee gebaut wurde. Dieser bisher unbekannte Eingang in die Wüste gegen W. ist vom Fayeum ganz geschieden, aber noch von einem Arme des Bahr Yousef bewässert.

Die zweite Tagereise führte in die Wüste, an eine hohe Mauer, die gleich einer Stadtmauer mit Mauerresten in der Mitte unter Sand begraben lag, und außen herum viele trockne Baumstämme und Reben stehen hatte, die aber beim Berühren wie in Asche zerfielen (?). Das Dorf zwischen Felsklippen hieß dort auch Kharrak. Auf der dritten Tagereise führte der Weg zwischen hohen Felsen am Abend nach Rejen-el-Cassar**), wo einstige Ackerfelder gegen eine Stunde ins Gevierte mit Sande überdeckt sind. Beim Nachgraben finden sich Quellen in Menge; aber das Wasser ist brakisch, Datteln und Mimosen wachsen dort in Menge; auch liegen die Trümmer eines Aegyptischen Tempels dort. Hier traf also Belzoni in die von Martin angezeigte Straße nach El Wah ein.

Die vierte Tagereise führte aus dieser kleinen Oasenstelle von El Cassar über eine große und hohe Sandbank,

---

*) Belzoni Voy. Tom. II. p. 164. **) Ebend. S. 173.

in eine weite mit Kieseln überstreute Ebene, welche durch niedere Anhöhen getheilt eine Menge 20 bis 30 Fuß lange parallelogramme Erhöhungen zeigte, die ganz aus Knochenhaufen gebildet und mit Erde, wie Grabstätten überdeckt waren. Es waren ihrer an 30 und viele davon groß genug um an hundert Todte zu beherbergen, so daß nach Belzoni's Angabe hier gewiß an 3000 Leichen bestattet liegen. Nach der Aussage der Beduinen soll es deren in einiger Entfernung noch eine große Menge geben, aber sie weigerten sich ihren Reisenden dahinzuführen. Wem fallen hiebei nicht die Erzählungen von Kambyses mit Sande überschütteten Kriegsheere bis auf die neuerlich lebendig begrabenen Caravanenzüge ein. Kambyses schickte ein großes Heer von Theben aus (50000 Mann), um den Tempel des Jupiter Ammon zu zerstören; nach 7 Tagmärschen kam es zur Stadt Oasis (wohl keine andere als Charjeh in der großen Oase, welches so ziemlich in der Richtung von Theben nach der Ammonischen Oase liegt). Diese Stadt Oasis, sagt Herodot, war von Samiern aus dem Aischrionischen Stamme bewohnt, und die Gegend nannte man die Inseln der Glückseligen (Μακάρων νῆσοι) *). Von dort sollen sie auf halbem Wege zur Ammonischen Oase durch einen Südwind mit Sande begraben seyn. Diese Angabe stimmt der Lage nach höchst merkwürdig überein mit diesen Leichenfeldern.

Die fünfte Tagereise führte Belzoni über völlig horizontale, mit dunkelfarbigen Kieseln überstreute Wüsteneien bis am Abend sich ein trocknes Flußbette (Bahr bela ma) **) zeigte, dessen Grund ganz ausgetrocknet voll Sand und Steine lag, und dazwischen Spuren ehemaliger Inseln und mancherlei Reste von einem einst höhern Niveau des Wasserstandes, wie z. B., daß aller Boden, oberhalb dieses Niveau's, weit hellfarbiger schon dem Auge im allgemeinen sich zeigte, so daß diesem merkwürdigen Striche auch die Inselerhebung entsprach. Die Direction dieses Bahr-bela-ma ist vom S. nach N., und würde, wenn die Verlängerung wirklich bis zu den Natronseen reichte, wie die Araber versicherten, doch 2 bis 3 Tagereisen im West des Mörissees zu liegen kommen. In diesem ausgetrockneten Flußbette fand Belzoni versteinerte Bäume und Kieselsteine mit häufig eingeschlossenen Wassertropfen.

Die siebente Tagereise führte frühe an isolirten Felsen und Sandbänken vorüber, Mittags zu einem Hügel und von diesem sahe man den Felsen der El Wah. Bald kamen

---

*) Herodot III. 26. vergl. Ideler a. a. O. S. 417. **) Belzoni Voy. II. p. 477.

den Reisenden **zwei Krähen** wie Boten entgegengezogen, die man dort als die Anzeichen des Quellwassers betrachtet (Corvi waren es, die Alexander zur Oase des Jupiter Ammon führten, complures corvi agmini occurrunt *), und Corvi nannten die Araber die Afrikaner; vergl. Schultens Histor. Joctanidar. p. 128; Salt Trav. p. 459; Vincent Mscr. Not. p. 7. T. I. in Peripl. Ex. Götting. Bibl.). Mittags war die Oase **El Wah**, auch **El Cassar** genannt, erreicht, die offenbar als ein Theil zur **kleinen Oasis** gehört. Sie ist ein Thal von Felsen eingeschlossen, etwas über 6 Stunden lang und 1½ Stunden breit, dessen Westseite jedoch nur cultivirt ist und schattige Palmenhaine zeigt, obgleich es einst überall wohl angebaut gewesen zu seyn scheint. Thonboden, Anhöhen mit Gebüsch, Quellen, Dattelwald wechselten ab, bis am Abend das Dorf **Zabu** erreicht ward, an einem Bach wo Reisfelder, Pflanzungen von Dattelpalmen, Aprikosen, Feigen, Mandeln, Pflaumen und Reben stehen. Die Einwohner des Orts waren zweifelhaft, ob sie den Fremden aufnehmen sollten; aber Belzoni drückte ihnen die Hände nach ihrer Begrüßungsweise, fragte nach den Sheikhs, breitete schöne Teppiche vor ihnen aus, machte den freigebigen Wirth, schenkte Kaffee herum, der hier seltne Delicatesse ist, theilte Tabak aus und gewann die Meinung der Zweifelnden für sich. Das ganze Dorf, im Halbkreis umher versammelt, sagte zwar, bei ihnen sey gar nichts Merkwürdiges zu sehen, wohl aber in der andern Oase, welche 4 Tagereisen gegen S. W. liege (unstreitig Siwa, welches sie ebenfalls mit dem Gesamtnamen Elloah nannten).

Am folgenden Tage **) sahe sich Belzoni bei ihnen um; den mißtrauischen Bewohnern, welche meinten er suche nach Gold, versprach er dieß abzuliefern, wenn er es finde. Durch einen Dattelwald trat er in eine offene Fläche mit einer Salzkruste wie mit Schnee überzogen. Dazwischen flossen süße Wasserbäche; hier lag einst eine alte Stadt, und in der Nähe waren Felshöhlen den Aegyptischen Catacomben ähnlich. Sollte dieß die Stadt Behnese seyn, von welcher Edrisi und Abulfeda ***) sagten, daß sie eine Stadt in El Wahat sey? Weiterhin standen Ruinen eines alten Gebäudes aus getrockneten Backsteinen, und die benachbarten, zahlreichen Grottenwerke nannte man die Wohnung des Teufels. **Belzoni** fand darin einige Sarcophage von Thon mit Deckeln, darauf Menschengesichter von Weibern

*) Q. Curtius Ruf. Hist. Alex. M. l. IV. VII. §. 15.
) Belzoni Voy. II. p. 190. *) Abulf. Aegyptus p. 18. Edris. p. 106. nach Ideler a. a. O. S. 415.

und Thieren abgebildet waren; auch von einem Widder. Bei dem Dorf Zabu liegt eine Quelle, welche weiße Wolle in 24 Stunden schwarz färbt, darin alle Einwohner der Oase gekleidet gehen, die Sheikhs ausgenommen, die eine weiße Tracht haben.

Dattelpflanzungen sind der Haupterwerb der hiesigen Oasenbewohner, welche dafür ihre andern Bedürfnisse, selbst Büffel, Kühe, Ziegen und Schafe einhandeln. Sie sind sehr unwissende Mohammedaner; nur zuweilen passirt eine Fezzancaravane hier durch. Ihre größten Feinde sind die Einwohner des benachbarten Dorfs El Cassar, das drei Stunden entfernt auf der Rückseite eines hohen Felsen liegt. In einer geringen Entfernung vom Dorf Zabu steht mitten im Sande die Ruine eines kleinen Tempels, aus rohen Backsteinen, auf denen Griechische Buchstaben stehen, und keine halbe Stunde weiter gegen S. sieht man die Ruinen einer andern Stadt; hinlängliche Beweise früherer Cultur.

Belzoni überstieg an einem Nachmittage den hohen Felsrücken, von dessen Höhe er gegen West die reizende Aussicht auf das Dorf El Cassar gewann, das in einem Palmwalde liegt, der von Culturland umgeben ist. Der Annäherung der Fremden widersetzten sich die Einwohner, Unglück fürchtend; aber an einem Steinbruche vorüber drang Belzoni zur Mitte des Marktplatzes bis an ein großes Thor. Der Kaffe gewann aller Herzen. An der Nordseite des Dorfs stehn die Ruinen eines Griechischen Tempels, wie es scheint auf der Basis eines weit größern, ältern Tempels errichtet. Der Vater des dortigen Kadi hatte seinen Silberschatz an Dollars in diese alten Ruinen versteckt, darum wollte dieser niemand zulassen. Endlich entschließt sich der alte Geizhals den Fremden bis auf anderthalbhundert Schritt hinzuführen. Der jetzige Tempel, etwa 80 Fuß lang, scheint nur aus Trümmern eines sehr colossalen, uralten Gebäudes aufgeführt zu seyn, das einst den ganzen Ort einnahm. Die Beobachtungen konnte Belzoni nur aus der Ferne und kaum mit dem Fernrohr machen, das aber bald auch als magisches Werkzeug verdächtig ward. Um das Dorf El Cassar lagen viele Catacomben mit 3 bis 4 unterirdischen Kammern wie in Zabu, mit Sarkophagen aus Thon, mit Mumien, aber alles von grober und schlechter Arbeit, auch die Mumien in grobe Leinwand gewickelt und ohne Asphalt. Bei diesem Dorfe ist eine Quelle *), die heiß und kalt seyn soll, nahe diesen Ruinen in einem Palmhain liegt, 8 Fuß ins Gevierte und 60 Fuß

*) Belzoni Voy. II. p. 217.

Tiefe hatte. Nach Sonnenuntergang fand Belzoni dieß Wasser warm, um Mitternacht schien es noch wärmer zu seyn, eben so am Morgen vor Sonnenaufgang, Mittags aber kühler, so, daß etwa folgendes nach seiner Schätzung der Temperaturwechsel wäre; Abends 60 Gr., Mitternachts 100 Gr., Morgens 80 Gr., Mittags 40 Gr. Belzoni hält nun diesen irrig für den Sonnenbrunnen des Herodot, also dieß El Cassar (nicht Siwah), für die alte Ammonische Oase, auch passe dieß sehr gut mit Alexanders 9 Tagereisen die er vom Tempel des Jupiter Ammon bis Alexandria gebrauchte, denn jede der beiden Oasen, sowohl Siwa als dieses El Cassar lägen 9 Tagereisen von Alexandria entfernt.

Von hier nach dem westlichen Siwa wollte kein Führer Belzoni geleiten; er zog daher gegen S. W. in eine kleinere Oase, El Haix *), die unstreitig eine Fortsetzung derselben Oasis parva ist, aber diesem Namen nach unbekannt, zwei starke Tagereisen entfernt liegt, aber menschenleer zu seyn schien, obwohl dort sehr viel Datteln, Apfelwälder, Ruinen einer kleinen Stadt, ein Bad, Römermauern u. s. w. die frühere Cultur bezeichneten. Belzoni fand noch die gut erhaltenen Ruinen einer Griechischen Kirche im Kreuz gebaut vor, mit den Stellen für 2 Altäre, mehrere Hallen umher, und in der Nähe die Ruinen eines Koptischen Klosters; der Name ist unbekannt. An näherer Untersuchung hinderte ein Ueberfall von Beduinenräubern, dem Belzoni glücklich nach El Cassar entfloh, und von da zum Nil zurückeilte.

2. Von der großen Oase durch Dar=Fur bis Nil.

Von Mughreß oder Megges **), der Südgrenze der großen Oase, reiset man immer gegen Süd mit geringer westlicher Abweichung bis zur nördlichsten Wasserstelle des Landes Fur, welche Masrück heißt.

Die letzten 13 Tage auf dieser Tour zieht die Caravane von der Salz= und Natronquelle bei Bir el Malha durch eine ununterbrochene Wüste ohne alle Wasser. Den größten Theil ***) dieser Strecke, zur Seite der Straße, ziehen eine oder mehrere niedrige Klippenreihen, vom N. nach S. (a ridge of hills or rocks not memorable for its height), welche südwärts von Dar=Fur und Cobbé, wo sie Tega und Wanna heißen, bis Nil †) unter den Parallelkreis von Sennaar reichen, wo sich an ihrer Seite noch ein nie versiegender Flachsee ansammelt, 21 Tagereisen im West vom Bahr el Abiad.

---

*) Belzoni Voy. II. p. 218. **) Browne tr. p. 188. ***) Ebendas. S. 234. †) Browne tr. Appendix p. 451. u. 235

Dieser Klippenzug ist völlig nackt, ohne Erde, er nimmt so weit Browne ihn verfolgte, wenigstens eine Erstreckung von 60 geogr. Meilen ein; er liegt in fast gleichem Meridian wie die Westgrenze des Nilwalls gegen den Oasenzug. Er hat überall dieselbe Naturbeschaffenheit, er läuft vollkommen parallel mit der Nordrichtung des Nillaufs auf der Sennaarterrasse und der in Mittelägypten; und auch in der Breite der Nubischen Stufe (s. Nilstrom), in welcher der Nil seinen Bogenlauf nach W. nimmt, scheint dieser Klippenzug weniger characteristisch gegen N. fortzusetzen; vielleicht sogar zum Theil das linke Nilufer-Gebirge selbst zu bilden.

Dieser Klippenzug, welcher auf diese Weise in einer Ausdehnung von beinahe 17 Breitengraden (über 150 geogr. Meilen) gegen N. hin bis zum Mörissee, und vielleicht weiter zur Meeresküste bis Klein-Catabathmos verfolgt werden kann, muß hier als die natürliche Ostküste des großen Sandoceans angesehen werden. Eine merkwürdige, wahrscheinlich aus mehrern parallellaufenden Klippenzügen bestehende, hie und da durch Seitenpässe und Queerthäler mehr und weniger zerrissene, völlig gleichartige, nun trocken gesetzte Uferküste, die im Ost das Gebiet des Nilstroms begrenzt, im West durch die kärgliche Reihe von Wasserstellen und Quellen, die an ihrem Fuße sich von Station zu Station anlehnt, zugleich die bildende Ursache des Oasenzuges ist (insulae terrestres in arenoso mari) *); welcher hier als der zugänglichste und wasserreichste Weg, seit Jahrhunderten die Straße der Caravanenzüge nach Sudan geworden ist.

3. Oase-Fur.

Auch das Land Fur **) (Dar-Fur) muß als eine Oase, doch nicht in einem Korallenzuge, sondern aus mehrern bestehend, betrachtet werden, die in einer länglich-runden Gruppe liegen. Im Ost ist sie von dem Felszug Tega und Wanna begrenzt, sonst ringsum von Ebenen, Sandstrecken und Klippenzügen. Sie ist wie alle andern Oasen nur eine Station der Caravanenzüge; ihr Sultan selbst wandert von Ort zu Ort in ihr, und ihre drei Haupteingänge sind gegen N.O. und W. gerichtet. Cobbé ist die Mitte; Sweini im Norden der Sammelplatz der Caravane nach Aegypten; Ril im S.O. der nach Sennaar; Cubcabîa drittehalb Tagereisen weit im W. der nach Sudan.

---

*) Ludolf Commentar. ad Hist. Aethiop. fol. 51. Rennell Herod. Geogr. v. Bredow p. 632. **) Browne trav. p. 235, 254, 281.

Die Oase Fur hat keinen Fluß; nur Seen und Bäche (Wadi), die sich jedoch nur in der nassen Jahrszeit (Harif genannt) erst füllen. In ihrer Nähe finden sich die besten Brunnen, aber auch die entferntern braucht man nicht tief aufzugraben. Sie halten meist trübes Wasser, und alle nehmen gegen das Ende der trocknen Jahrszeit ab. Dann ist Wassersnoth allgemein; bleibt dann auch der Regen aus, so nehmen die Bewohner wohl ihre Zuflucht zu Baumzweigen, die sie in Mörsern zerstampfen und von deren Brei sich zu nähren suchen.

Weiter gegen Süden können wir die Grenze des großen Sandoceans nicht verfolgen, denn 4 Tagereisen südwärts von Cobbé, zieht der Weg zwar noch durch sandigen, dann aber von Dar Matra an durch felsigen Boden, vier Tage hin, bis zur ersten Terrasse des Hochlandes der Fungi, nach Dar Fungaro. Daß aber Dar-Fur noch nicht außerhalb des großen Sandoceans liege, zeigt die Caravanenstraße von Nil, westwärts gegen Wara *) in Bergu, wo man 9 Tagereisen durch Sand und Felsklippen ziehen muß, bis Bishara, und dann noch 16 Tage auf gleiche Weise.

Wir können also die Oasengruppe der Furianer oder Dar-Fur als an der südöstlichsten Küstenecke des großen Afrikanischen Sandoceans liegend, mit Recht betrachten.

Zweites Kapitel.

Nordküste des Sandoceans.

§. 35.

Alle Kenntniß des Binnenlandes geht hier von dem Caravanenwege aus, der von den Grenzen Aegyptens nach Fezzan führt; wir werden nur die Hauptthatsachen angeben können, weil uns der Raum zu sehr beschränkt, um die vorhergegangenen Untersuchungen des Speciellen mitzutheilen.

Erläuterung 1. Eingang vom Osten her, oder von den Natronseen bis Siwah nach Hornemann.

Vom engen Thal der Natronseen und dem Bahr-belama zieht gerade vom O. nach W., 7 Tagereisen weit bis Ummesoghir **) eine Bergkette von geringer Höhe, eine Meile breit, steil abfallend gegen die südliche Sandwüste.

*) Browne tr. p. 463. **) Hornemann Voy. I. p. 16. und Rennell Append. I. p. 201.

Sie entlang, auf ihr oder längs ihres Südsaums ziehen die Caravanen nach dem Westen. Die platte Oberfläche dieses Zuges *), dem Nilwall ähnlich, fand Hornemann, welcher hier unser Hauptwegweiser wird, mit Salz bedeckt, den Fuß aus Kalkstein bestehend. Nordwärts setzt er als platter Felsboden bis zur Küste des mittelländischen Meeres fort; aus ihm ragen hie und da Talkfelsen hervor **). Der Südsaum dieses Klippenzuges wird von der Vertiefung, Mogarrah ***), einer Art Thal begleitet mit Sumpfstellen und Wasserorten, an denen bei 5 bis 6 Fuß Tiefe noch immer Wasser gefunden werden mag. Characteristisch wie für das damit zusammenhängende Bahr=bela=ma, ist hier die große Menge versteinerter Holzmassen, die sich hier überall vom dünnsten Zweige bis zu großen Baumstücken und ganzen Stämmen, mit deutlich zu unterscheidender Rinde und Holzfaser, von 30 bis 40 Fuß Länge, zum Theil zerstreut, oder in ganzen Lagern bedeutende Strecken weit, vorfinden †).

Dem Wanderer der Wüste erscheint hier das Land wie ein vom Meere verlassener Seegrund, auf welchem nur die Spuren der Zertrümmerung an den Brandungen der Klippenküste zurückgeblieben, und die Phantasie des Arabers findet in diesem die Reste gescheiterter Schiffe und zersplitterter Mastbäume auf.

Diesem Längenzuge der Wasserstellen von Mogarrah, fehlen nur Palmenhaine und Bewohner, um ihn zu einer Korallenkette von Oasen zu machen, ganz dem gegenüberliegenden analog.

Er schließt sich gegen W., 20 Stunden weiter, an die nackten, mehr durchrissenen Klippenzüge an, in deren Mitte Siwah, die berühmte Oase des Jupiter Ammon liegt. Die Caravanenstraße aber führt vom Dorf Ummesoghir (ob Siropum des Ptolemäus?), an ihrem heutigen östlichen Grenzgebiete, erst noch durch eine Sandwüste voll isolirter Klippen ††). Wahrscheinlich ist dieß ein Umweg, den man nur der Cameele wegen nehmen muß, denn dieß Dorf ist nur eine Tagereise von Siwah abgelegen.

---

*) Hadi Abdallah Ben mileitan in Proceed. I. p. 190. und Hornemann I. p. 14, 22. **) Browne tr. p. 16. Ripaud Mem. b. Hornem. II. p. 389. ***) Ebend. I. p. 7, 22. †) Hornemann Voy. I. p. 17. ††) Hornemann I. p. 22. und Proceedings I. p. 193.

2. Eingang vom Norden und Nordosten her, von der Ostgrenze Barka's, wie auch von der Mareotis bei Alexandria, gegen Siwa. Nach den Berichten der Preußischen Gelehrten.

Nach den vorläufig eingegangenen Berichten der Preußischen Gelehrten (s. oben S. 870) können wir hier zum Besten der Erdkunde einige merkwürdige Thatsachen über zwei neuerforschte Wege zur Ammonischen Oase beifügen, deren einer wohl demjenigen nahe liegt, welchen Alexander*) der Große von der Mareotis aus nahm, um auf die Bereicherungen hinzuweisen, welche in kurzem hoffentlich umständlicher und gründlicher als es jetzt hier noch möglich war, die Kunde dieser so merkwürdigen Erdgegenden durch jene Deutschen Forscher erhalten wird.

Die Preußischen Gelehrten drangen von Alexandria gegen West längs der Libyschen Meeresküste weiter als El Baraton bis wohin Browne gelangte vor, bis auf einige Stunden von dem Tripolitanischen Gebiete der Ostgrenze von Derna, wo sie gegen vierzehn Tage lang (etwa zwischen 43 bis 44 Gr. O.L. von Ferroe), in der Nähe einiger Brunnen verweilten, um die Rückkehr der Boten von Derna abzuwarten, welche Stadt für Caravanen noch 7 Tagereisen gegen West entfernt lag. Ihr Lager zu Gasser Eschtabi am nordöstlichen Fuß des Dschibel Gebir, befand sich wenige Stunden im S. vom Meere, mit guten Brunnen versehen und einer Sarazenenveste (Gasser oder Kassr d. i. Castell) aus Quadern von Muschelkalkstein erbaut, welche noch auf keiner Karte verzeichnet ist. Der Architect Liman, und Boldrini nahmen sie auf. Characteristisch für die dortigen flachen, niedern Hügelrücken **) ist es, daß sie Halbkreise bilden, welche vom Meere ausgehen und sich concentrisch erweitern, als ob das einst höhere Meer, sich nach und nach zurückgezogen hätte. Gegen W. hin, 4 Stunden von da entfernt, zeigte sich eine Bergkette, oder vielmehr der Abfall einer höhern Ebene, die schon weiter im Ost erblickt und bezeichnet war, als die Grenze zwischen der Aegyptischen Herrschaft und der Berberei. Sie liegt etwa 6 Stunden südwärts vom Meere, und ist, wie sich Dr. Hemprich durch eine Excursion dahin überzeugte, wirklich nur der Abfall der westlichen Hochebene, welche hier wohl keine andere als das oben beschriebene Plateau von Barka seyn kann. Diese Grenzberge, sagt Liman, wurden Ages el egoba genannt. Von dieser Stelle liegt die

*) Curtius Ruf. Hist. Alex. M. l. IV. c. 7. **) Liman Manuscript.

Oase Siwa fünf sehr starke Tagemärsche mit Cameelen gegen S.O. Dieß ist also der nächste Eingang vom Meere her, eine Straße westwärts von derjenigen, welche Browne von El Baraton (jetzt Matroueh) ebenfalls nach Siwa nahm. Nach Plinius war die Entfernung von Cyrene nach Ammonium d. i. Siwah 400 Millia passuum d. i. 80 geog. Meilen. Aus der Ebene von Gassr Eschtäbi wurde eine erste niedrige Hügelreihe übersetzt, welche sich vom W. gegen O. verlauft *), dann eine zweite Ebene durchzogen, und am Abend des sehr starken Marsches die Berglehne des Dschibel Gebir erstiegen, die zu einer Hochebene führt, auf welcher nur kurze Nachtruhe genommen wurde. Vor dem Fuße des Bergs lag quervor ein langer Hügel voll Petrefacten, auf der Höhe Schichten schneeweißer Massen die man im Dunkel der Nacht nicht näher untersuchen konnte. Am zweiten Tage führte der Weg auf dem Plateau hin, das etwa 300 Fuß erhabener über der Küstenfläche des vorigen Tagemarsches sich erhob, aber ganz öde und steinig, nur hie und da eine kümmerliche Pflanze zeigte. Am Fuße dieses Dschibel Gebir zeigten sich viele Sträucher (Asclepias), bis 12 Fuß hohe Spartien, eine außerordentliche Erscheinung gegen die bisherige Einförmigkeit und Armuth des Libyschen Küstenrandes. Die ärmliche Flor von Alexandriens Küsten machte schon den Uebergang zur Libyschen Wüstenflora ohne viel Eigenthümliches; doch zeigte sie noch einige 30 Phanerogamen die tiefer landein von der Mareotis nicht mehr vorkommen, und mit ihnen fielen auch die parasitischen Kryptogamen fort, welche von jenen genährt werden. Bei Alexandria sowohl als innerhalb der Libyschen Wüste blieb indeß die Individuenzahl der Atriplicinien immer die vorherrschende, was den ohnedas pflanzenarmen Flächen noch obenein einen Mangel der Abwechslung gab. Erst an dem Felsrande des Dschibel Gebir zeigte sich ein etwas veränderter Character der Vegetation, der aber mit seinem Rande auf der Höhe wieder endete. Oben zeigten sich hie und da sparsam einige Arten Echium, Atriplex, Salicornia, und Nachmittags die erste Capparis aegyptiaca, welche auch auf dem Rückwege von Siwa nach Aegypten sich einmal zeigte. Aber dieselbe kärgliche Vegetation hielt nun auch an bis Siwa. Nur an Lichenen war diese so wüst scheinende Wüste doch pflanzenreich zu nennen, über Erwartung. Zumal Parmelia saxatilis gab zuweilen durch ihre Menge ganzen Flächen eine kreideweiße Farbe; eine neue Urceolaria überzog alle, dort dicht neben einander geschichteten, rothbraunen Kiesel, auch andre Urceolarien waren

*) Ehrenberg und Hemprich Mscrpt.

waren häufig; ein Isidium (nov. Sp.) und Parmelia miniata waren die häufigsten Bewohner der heißesten Felsen, so daß hiernach, dem Botaniker, selbst die Libysche Sahara keine Wüste war *).

Die Hochebene des Dschibel Gebir zeigte sich häufig mit Geröll bedeckt, und auch schon am Morgen der zweiten Tagreise begegneten die Reisenden zuweilen spiegelglatten Ebenen, die in der Ferne tausend Fuß breiten Wasserteichen glichen, nahe gesehen aber aus glatter Thonerde wie ein künstlicher Estrich bestanden, in Millionen Rissen zu hexagonalen Stücken zerspalten, auf deren harter Oberfläche der Kameeltritt keinen Eindruck machte. Diese Stellen liegen immer etwas tiefer und scheinen zu Zeiten Wasserstellen zu seyn. Die weiten Hochebenen waren fast ganz pflanzenleer und zuweilen durch Massen von Hornsteingeschieben schwarz, oder von Karneolgeschieben weit und breit rothbraun gefärbt, darunter viele oft nur halb ausgebildete Versteinerungen sich zeigten.

Wegen völligen Wassermangels führten die größten Eilmärsche durch die einförmigste Wüstenei über mehrere Ungleichheiten und einzelne tiefer liegende Ebenen, bis am fünften Tage, erst einige Stunden durch ebenes in unebenes Land, das allmählig absteigend, längs einer, zwischen steilen oft terrassenförmig abgeschnittenen Bergen hinziehenden, Schlucht, die in das Thal von Siwa führte. An diesem letzten Tage sahe man am Morgen erst einzelne freistehende Höhen wie Kohlenmeiler, oder die horizontalen Muschelkalksteinschichten übereinander gelegt und theils verwittert zu Pyramiden in abgestumpfte einseitige Kegel; von da fing die Gegend an hügelig zu werden. Gegen Mittag zeigten sich in der Ferne Berge von seltsamer Form die ein lautes Jubelgeschrei der Araber bewirkten, weil sie das Zeichen der nahen Oase waren. In den Schluchten dieser Höhen sahe man viele Gräber der erschlagenen Wanderer. Von Mittag an zog die Caravane nun immer abwärts, durch enge und tiefe Schluchten zwischen natürlich terrassirten Bergen hin, bis zum Abend nach Siwa. Beim Eingange in dieses Thal zeigten sich ungeheuere Massen sehr wohl erhaltner Versteinerungen **). Das ganze Gebirge bei Siwa ist der südliche Abfall wie der des hohen Wüstenplateau's gegen Norden gegen die Meeresküste war, nur daß jener, gegen N. bei Gasser Eschtäbie, sanfter absteigt und verwitterter ist, dieser gegen Siwa schroff und mancherlei Gruppen bildend. Es ist schwer zu sagen, ob diese terrassenförmig aufsteigenden, horizontalgeschichteten Massen,

---

*) Ehrenberg und Hemprich Mscrpt. **) Ebendaselbst.

Kalkstein sind oder Sandconglomerat; denn häufig sieht man Lagen die nur aus Muscheln ohne alles Bindemittel bestehen. Sicher entstanden diese Felsmassen wohl aus wiederholten Ablagen eines ruhigen Meeres. An den Bergen von Siwa zeigen sich meistentheils bis 9, meist terrassenförmig übereinander liegende Schichten, davon die 3 obern weiß, die 3 mittlern gelbliche Nüancen, die 3 untern grünliche haben oft ins dunkle fallend sind, und eben so sich durch ihre Petrefacten unterscheiden wie durch ihre Farben. Die obern sind weniger reich daran und haben das festeste Gestein; in den mittlern Schichten finden sich vorzüglich große Pectiniten und Ostraciten häufig, in den untern Cardien und diesen verwandte Formen. Diese Gebirgsschichten erheben sich aber wohl nicht über 300 Fuß über die Meeresfläche, also bis zur Höhe des flachen Libyschen Wüstenplateaus, das nun gegen Osten ähnlich fortsetzt, und dem wohl auch an der Südseite der Oase von Siwa, eine analoge Bildung correspondirt, wenn man nach den Hügelreihen urtheilen kann, die sich den Reisenden in weiten Entfernungen zeigten.

Der Aufenthalt in Siwa konnte wegen polizeilicher Beschränkung der Reisenden auf den Raum des Caravanenhofes nicht sehr ersprießlich für Beobachtung seyn; von der Oase wird nachher das Bemerkenswerthe folgen; von hier aber lernen wir durch die Rückreise der Preußischen Gelehrten von Siwa nach Alexandria den Eingang der Wüste von der Mareotis her kennen, derselbe welchen Alexander der Große etwa genommen *) haben mag, als er zur Oase des Ammon vordringen wollte, von welchem Diodor, Arrian und Curtius genaue Beschreibungen geben **).

Am 23sten November Mittags wurde Siwa verlassen und nur bis zum Brunnen Bir Bagar im O. gezogen. Nach drei Tagemärschen, immer gegen Ost, wurde in der kleinen bewohnten Oase Dyr:asa ein Rasttag gemacht, und dann in abermals drei Tagereisen zu Bir Haje Wasser gefunden. Von hier nach zwei Tagreisen zum salzigen Brunnen Bir Lebuk, und von diesem mit einer Wendung gegen N.O. nach drei Tagereisen der wasserreiche Brunnen Bir Hamam an der Grenze der Mareotis erreicht, diese ganze Strecke also in 11 Tagmärschen zurückgelegt.

Dieser Weg ist ungemein beschwerlich und der oben gegebenen Beschreibung des Eingangs von der Nordseite her conform. Erst am Abend des zweiten Tagmarsches stiegen die Reisenden mit Sonnenuntergang aus der Tiefe des

*) Curtius Ruf. Hist. Alex. M. IV. c. VII. **) Ideler über die Oasen a. a. O. S. 406.

Oasenthals der Siwa, die dürre, Libysche Wüstenhöhe auf, dann aber zu Dyr asa in ein zweites kleineres Oasenthal wieder hinab, das Liman Gara oder Siva segir nennt, das fast von Menschen verlassen ist, mit wenigen Dattelsträuchen, Tamarinden (Tam. afric.), aber weitläuftigen Schilfwäldern (Arundo hammonis und donax Ehrb.) und niederm Gestrüpp von Salsolen Zygohyllum und Binsen (Juncus maritim.) bewachsen. In der Richtung des Wegs hindurch zeigte es sich gegen Ost 2½ Stunde lang, hatte salzigen Boden, doch gute Wasser. Von da weiter gegen O. erhebt sich wieder das Libysche wüste niedere Kalksteinplateau; diese Anhöhen nennt Liman hier Kelis. Auf diesem Wüstenfortsatz 3 Meilen im Ost von den letztgenannten Wasserstellen, von welchen der Weg aufwärts genommen ward, weil in den Niederungen die Straße durch den Salzboden für beladne Cameele oft zu beschwerlich war, zeigten sich wieder die Wüstenlichenen; gegen Abend einige Mimosen, Aolha von den Arabern genannt, denen das reiche Gummi aus der Rinde fließt, und die von hier an, überall, nur sich in den Einsenkungen der Oasenthäler vorfanden. Das Zelt wurde an einer Stelle aufgeschlagen, wo die seltsame kugelförmige Pflanze, die Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica) mit ihren trocknen, holzigen Kugeln, zum erstenmale sich zeigte und gute Feuerung gab.

Am zweiten Tagemarsche von Dyr-asa senkte sich der Weg in die dritte tiefere Oasenstelle, zwischen grotesken Hügelbildungen, der nur Wasser fehlte um bewohnbar zu seyn. Mit dieser unbewohnten Oase zeigten sich wieder dieselben Gewächse, wie in den frühern; hier aber wilde buschige Palmen, die jenen schlankern ganz veränderten Character durch die Cultur erlangen wie man sie gewöhnlich nur in den Dattelpflanzungen zu sehen gewohnt ist (s. Dattelpalme Verbreitung), da ihre wilde natürliche Gestalt bis jetzt noch unbekannt geblieben ist und alle Zeichnungen bis jetzt nur cultivirte Palmen darstellen. In dieser Oasenvertiefung fanden die Preußischen Gelehrten das erste versteinerte Holz, welche daher dem Thale des Bahr-belama bei den Natronseen nach Andreossy und dem Mogarrah nach Hornemann (oben S. 974) sehr analoge Verhältnisse zeigt, und sicher mit ihnen in Verbindung steht. Nach Form und Vorkommen hatte diese Versteinerung die nächste Verwandtschaft mit Tamarix africana die überall in den Oasenstellen der Nachbarschaft wächst, und bei Bir Haja fanden sich darin Quarzkristalle. An diesen Brunnen von Haje zeigten sich wieder wilde Palmwäldchen, in der Thalvertiefung, die drittehalb Tagereisen über scholligen Salzboden ohne Vegetation gegen Ost bis Bir Lebuk fortsetzt. Auch von hier zieht diese Einsenkung, wohl dieselbe, deren

auch Hornemann erwähnt, noch weiter gegen Ost, bis Terraneh am Nil, stößt also wohl mit dem Bahr-bela-ma (oben S. 862) wirklich zusammen. Die Reisenden verfolgten diesen Strich gegen Ost aber nicht, sondern wendeten sich, von Bir Lebuk, nordostwärts gegen die Mareotis. Beim Uebersteigen der dortigen höhern Wüstenflächen, die aber dennoch niedriger liegen, als diejenigen, welche Siwa begrenzten, zeigten sich hie und da isolirte groteske Felsmassen, buntfarbig, die im kleinen an einzelne Partien der Sächsischen sogenannten Schweitz erinnerten. Zu Wegweisern waren hier von den Arabern häufig mannshohe versteinerte Palmstämme benutzt, die aufgerichtet da standen, und schwarzen cilindrischen Säulen glichen; aber auch dicotyledonische Baumstämme mit Aesten waren darunter. Die Dattelpalmen waren mit Quarz durchdrungen; immer waren es bei diesen nur cylindrische Kernstücke des Palmholzes ohne die Blattreste, welche die Spirale um den Palmstamm bilden. Die vollkommnen Baumstämme mit Aesten und Rinde, welche so versteinert dastanden, glichen dem Ansehn nach der Mimose Aolhe. Auch die dortigen Conchilienreste welche in größter Menge im Schooße der Wüste abgelagert waren, schienen nicht zu den verlornen zu gehören, sondern denen ganz nahe verwandt, ja selbst identisch, zu seyn, welche in den Sümpfen der Mareotis liegen und noch heute von den Wogen des dortigen mittelländischen Meeres ausgeworfen werden. Von hier sind 2 Tagereisen zum Küstenstrich bei Bir Haman.

3. Siwah; Ammonium.

Siwah (Syouah) unter 29 Gr. 12 Min. N. Br. und 26 Gr. 18 Min. Ostlänge von Greenw., liegt 14 Tagereisen in gerader Richtung von Alexandria (vermuthlich sehr kurze, nach Ripaud) *); von Kairo brauchte Hornemann 123 Stunden Zeit **) (wahrscheinlich zu berechnen auf 51 geogr. Meilen Wegdistanz), welche die Caravane in 12 Tagereisen zurücklegte, eben so viele wie Plinius von dem alten Memphis nach dem Ammonstempel angiebt ***). Von der Meeresküste ab nach S., und etwas S. S. W. abweichender Richtung, brauchte Browne im J. 1792 60 Stunden Zeit bis Siwah, nach Strabo sind von Parätonium bis Ammonium 1300 Stadien oder $32\frac{1}{2}$ Meilen. Browne ging bei Al Baraton (Paraetonium) landeinwärts, über

*) Ripaud Mem. b. Langles. V. de Hornem. II. p. 389

**) Rennell b. Hornemann I. p. 175. Browne tr. p. 16.

***) Ideler über die Oase a. a. O. S. 405.

trocknen Sand und Felsboden, nach 3 Tagereisen über Ummesogeir, und dann 2 bis Siwah.

Nach Hadi Abdallah braucht man von Kairo bis Siwah 14 Tage; von Waddy L'Ottron *), wahrscheinlich dem christlichen Kloster des Heiligen Macariew im W. der Natronseen) 9 Tage; nach Herodot 10 Tagereisen ab vom Salzmeer (αλος τρυφεια), zum Ammonischen Tempel welcher ganz identisch mit dem heutigen Siwah ist, wie alle jene Maaße lehren.

Von N. her auf Brownes Wege zeigt sich zuerst etwas Wasser bei Karet am el Sogheir, und sogleich stehen Palmbäume und ein Dörfchen daran. Dann folgt wieder eine Felsstrecke mit Sand und Salz bedeckt, bis zur kleinen grünen Insel von Siwa (smal fertile spot), ringsum von Wüste umzingelt **). Nach Browne dehnt sie sich nur $2\frac{1}{2}$ Stunde (6 miles Engl.) in die Länge, und zwei Stunden ($4\frac{1}{2}$ bis 5 miles Engl.) in die Breite aus.

Von O. her steigt man, 20 Stunden westlich von Ummesoghir, von den öden Klippenzügen hinab in das grüne, fruchtbare, ebene Thal von Siwah ***), in dessen Mitte der Hauptort (unter 29 Gr. 12 Min. N. Br. nach Browne) gleiches Namens, im Abstande von Viertel- und halben Stunden umher fünf Dörfer liegen, deren Gebiet bis auf einen Umkreis von 10 Deutschen Meilen (50 miles Engl.) sich erstreckt, und so weit rings um von steilen, nackten Felsklippen eingeschlossen wird.

Die reichbepflanzte, dattelreiche Stelle um den Hauptort, meint wohl nur Browne, wenn er sie so klein nennt, indeß Hornemann seine Schilderung auf das weitere Thal anwendet. Dieses ist mit sandigem Thone bedeckt, hie und da feucht, sumpfig (hier ist Reisbau) auch voll Salzflächen; jene dagegen ist trefflich bewässert, mit Getreidefeldern, Weiden, Oliven-, Orangenbäumen und schattigen Palmhainen bedeckt, unter denen die Pfade zur bewohnten und bebauten Mitte führen.

Hier ist ein einziger Bach mit trefflichem Wasser, dem man wunderbare Eigenschaften zuschreibt. Macrisi †) sagt, die Oase habe 40 springende Brunnen mit süßem Wasser, und viele Cisternen. Browne fand salzige und süße Wasser hier, und diese meist lau, auch fand er eine, die abwechselnd kalt und warm war.

In der Mitte der Oase liegt auf einer Felsmasse erbaut, burgmäßig und dicht auf einander gedrängt der Haupt-

*) Hadi Abdallah n. Beaufoy in Proceedings I. p. 194 und Herodot IV. **) Browne trav. p. 17, 23. ***) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 27. u. Rennell II. p. 211. †) Langles Mem. sur les Oases. p. 390.

ort. Bei der Ankunft einer Caravane war er in voller Bewegung, von Menschen wie ein Bienenstock umschwärmt und durchsummt, und voller Getöse. Seine Bewohner sind ein unruhiges, streitsüchtiges Volk. Der Boden, auf dem es seine Wohnungen erbaute, ist weit und breit mit unzähligen uralten Catacomben durchgraben, voll Mumienreste; die Bausteine seiner Häuser sind den Tempelgebäuden des thebaischen Gottes, des ammonischen Jupiter entrissen, von denen noch jetzt die merkwürdigen Ruinen den alten Aegyptischen Bau verkünden *), dessen genauere Beschreibung und Zeichnung in der Reise des General von Menü zu erwarten steht. Hier nur die Thatsachen welche bisherige Untersuchungen darüber an die Hand gaben, zumal nach Idelers kritischer Abhandlung über die Oasen der Libyschen Wüste **).

Eine halbe Stunde von dem Hauptorte Siwah entfernt, zwischen dem Dorf Sharkie und einem einzeln stehenden Berge, liegt die Ruine eines Tempels, Ummebeda, und in ihrer Nähe eine wasserreiche süße Quelle. Es sind, nach Browne's und Hornemann's Angaben, Ueberreste einer starken Umfassungsmauer von einigen hundert Schritten im Umfang, die meist abgebrochen sind, und einen Bezirk einschließen, in dessen Mitte ein Fels von 8 Fuß Erhabenheit liegt. Auf diesem steht, ganz frei, ein Gebäude, das von innen gemessen 32 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch aus Muschelkalkstein erbaut ist. Die Seitenmauern 6 Fuß dick aus großen Quadern bestehend, sind mit kleinen Steinen und Kalk nach Römerbauart gefüllt. Der Haupteingang ist von Nord; 2 Nebeneingänge kommen von W. und von O. Die Decke ist aus sehr großen Steinplatten gebildet, die 5 Fuß breit, 3 dick und so lang als das Gebäude breit sind. Die Außenseite war einst mit grüner Farbe übermahlt, das Innere ist, etwa von der Mitte an, ganz mit Hieroglyphen überzogen, und der ganze Styl also unverkennbar Aegyptisch, wie auch die Figuren Isis und Anubis anzeigen, die sich hier vorfinden. Hornemann sahe dieß Gebäude als den Tempel des alten Jupiter Ammon an, der nach Herodot ***) der Thebaische Zeus mit dem Widderkopf war, dem die Colonie von Meroë und Theben hier das Heiligthum erbaute; Rennell zeigte die Identität dieses Siwah mit der alten Ammons-

*) Herodot II. 181. Strabo LXVII. Plin. H. N. V. c. 5. Browne tr. a. a. O. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 46. und W. Young remarques ibid. II. im Appendix. p. 296—310. **) Ideler in Fundgruben des Orients IV. Bd. S. 399—411. ***) Herod. II. 32, 42. IV. 181.

stadt, die Alexander der Große besuchte, um das Orakel zu befragen, und Heeren bewies, daß sie auf der alten Caravanenstraße nach dem westlichen innern Afrika liege, und die erste Handelsstation von der Thebais aus sey, welche Herodot (wahrscheinlich über die große Oase hin) in seiner Ceravanenroute nahmhaft machte. Herodots König der Ammonier, den er nennt, war wohl nur der Oberpriester des Orakelortes der bei den Alten immer Ammon, oder bei Ptolemäus Ammoniaca heißt und erst bei den Neuern Ammonium, bei den Arabern (Edrisi, Abulfeda, Ebn al Wardi und Jakuti) auch Santria oder Santariah heißt, dessen neuerer Name Siwah zuerst bei dem Europäischen Reisenden Wansleb*), im Jahr 1664 vorkommt. Aus einem Erfrischungsorte der Caravanen ward wohl dieses Ammon zu einem Tempel, Orakelort und Haupthandelssitze des Binnenhandels, so, daß selbst Cyrene mit ihm in nähere Verbindung trat, und ebenfalls den Kopf des Ammonischen Jupiter auf seine Handelsmünzen prägte. Merkwürdig ist die Nachricht welche Capt. Lyon in Fezzan mittheilt, daß heute noch im Süden von Siwah, gegen Bergu, im Lande Wajunga, ein Stamm der Tibbo's das Haar als Kopfputz, ganz wie zwei Widderhörner trägt in Gestalt und Größe **).

Zu Alexanders Zeit stand, nach Diodors ***) und Curtius Berichten, die beide ganz übereinstimmend, wahrscheinlich aus einer gemeinsamen Quelle, der Schrift eines Augenzeugen, etwa des Callisthenes †) den Strabo anführt, geschöpft haben mögen, die Burg des Ammonischen Fürsten in der Mitte, und in ihrer Nähe der Tempel mit dem Orakel. Außerhalb dieses in Mauern eingeschlossenen heiligen Bezirkes, stand, nach Diodor, in geringer Ferne noch ein anderer, zweiter Tempel des Ammon, von vielen hohen Bäumen dicht umschattet, und in dessen reizender Kühle die Sonnenquelle, von der auch Herodot spricht, von welcher die nachfolgenden Autoren aber übertriebene Wunder berichten. Browne hörte von der genannten Quelle bei Ummebeda, daß sie abwechselnd warm und kalt sey, eine Eigenschaft welche mehrere der Oasenquellen mit ihr gemeinschaftlich zu haben scheinen; nach Hornemann erzählten die Siwaher, daß sie officinelle Kräfte habe. Nach Diodor und Curtius Angabe stand in der Mitte des Heiligthums die

---

*) Paulus Sammlung von Reisen in den Orient. Th. III. S. 31. 46. **) Capt. Lyon Narrative of Travels. Lond. 1821. 4. p. 252. ***) Diodor l. XVII. c. 49, 50. Arrian de Exped. Alex. III, 3, 4. Curtius l. c. †) Strabo XVII. p. 589. ed. Tzsch.

Burg (ἀκροπολις, arx) mit einer dreifachen Ummauerung (περὶ βολος, munitio). Die erste enthielt die Feste und Wohnung des Fürsten, die zweite schloß die Wohnungen seiner Gemahlin, Kinder, Anverwandten, die Festungsthürme des Baues und den eigenthümlichen Tempel des Jupiter Ammon mit einer heiligen Quelle ein; innerhalb der dritten wohnten die Trabanten, die Leibwache des Fürsten. Diese Ummauerungen konnten nicht klein seyn, denn der Tempel allein welcher in der zweiten stand, hatte 2 Abtheilungen, einen Vortempel und einen Sekos, und auch der Vortempel mußte geräumig seyn, da zur feierlichen Procession, darin das goldne Schiff getragen ward, nicht unter 80 Priester gehörten, in Alexanders Gegenwart aber auch noch viele Jungfrauen bei der Ceremonie beschäftigt waren. Nach diesen bestimmten Angaben der alten Autoren zweifelt der berühmte Antiquar Hirt daran, daß das aufgefundene Monument der große Ammonstempel gewesen seyn könne; er hält ihn nur für den kleinern, der nicht fern von dem Schlosse lag im Walde beim Sonnenquell. Die alte Tempelburg, hält Hirt dafür, habe da gelegen, wo gegenwärtig die Stadt Siwah auf, aus und an ihr erbaut ist. Nach dem Architecten Liman liegt Siwah auf einem Hügel, die Gebäude rings herum an ihm wie an einem zugespitzten Kegel. Die zweite Mauer zog sich dann wohl in der Ebene umher, wo jetzt die Gärten liegen.

Heutzutage hat Siwah einen Türkischen Gouverneur der seit dem Zuge des Pascha Mohammed Ali von Aegypten dort zur Eintreibung des Tributs eingesetzt ist *). Auf diesem Zuge kam Cailleaud nach Siwah und soll dort 3 Tempel gefunden und ausgemessen haben; doch hielten ihn die Einwohner ab, dort eine für mysteriös gehaltne Insel, Araschie, zu besuchen. Der Französische Consul Drovetti, der die Reise um diese Insel gemacht haben soll, fand indeß keine alten Monumente auf ihr **). Die jetzigen Einwohner der Siwah-Oase hält Jackson für eine aus dem westlichen Susa eingewanderte Colonie, weil sie die Shelluhsprache der dortigen Atlasbewohner sprechen ***).

Erläuterung 2. Von Siwah längs dem Bergzuge von Gerdobah nach Augila, bis zum Gebirge Morai.

Bis vier Tagereisen westwärts von Siwah über Striche, wo Flachseen, bis zur fruchtbaren Stelle Schiatha, zieht

*) Liman Mscrpt. **) Belzoni Voy. II. p. 189. ***) Jackson Account of Timb. Lond. 1820. p. 280.

sich die Fortsetzung jenes nackten Klippenzuges von Mogarrah *). Bis dahin bleibt er gleich felsig, ohne alle Erde oder Sandbedeckung, steil abfallend zur südwärts daran hinziehenden Wüste, mit einer zwischen inne liegenden Reihe, mehr oder weniger wasserhaltiger Stellen. Ihre Massen sind Kalkstein, gefüllt mit den zahlreichen Ueberresten einer Vorwelt, Petrefacten-Kalkstein, voll Seethiere und Muscheln; er ist durchaus in horizontalen Schichten abgelagert. Die Kalkklippen sind durch Engpässe (defilés), mannichfach zerrissen, in deren kluger Benutzung bei feindlichen Angriffen und Scharmützeln, hauptsächlich die Kriegskunst der Horden der Wüste besteht.

Auch zeigen sich hie und da pyramidisch gestaltete Felsenhügel, inselartig aus der tiefern Felsfläche aufstarrend, welche, wo sie sandleer ist, aus Kalkstein ohne Versteinerungen besteht. Diese Hügel sehen durch die gefärbten Kluftabsonderungen der Kalksteinschichten, selbst in der Construction oft täuschend den Pyramiden gleich. Von dem Wasserort Torfaue **) an ging Hornemanns Caravanenstraße durch eine von unzähligen Sandhügeln unterbrochne Wüste bis Augila.

Ein andrer Weg (wahrscheinlich für Pferde gangbarer), führt nördlich von diesem steilen Südabhange, erst über Araschié nach dem engen sandigen Thal Gegabib ***), wo Wasserstellen, ein Salzsee mit einer Insel, keine Wohnungen, aber Palmen stehen, deren Früchte zur Zeit der Dattelerndte von meeranwohnenden Arabern von Derna (das Mittelmeer ist 8 Tagereisen von hier entfernt) eingesammelt werden. Von hier an steigt der Weg auf den breiten Höhenzug †) von Gerdobah, über welches traurige Hochland (mornful highland) der Weg fünf Tage lang führt, bis man in einem Tage über Guizara in das Thal nach Augila hinabsteigt.

Auf diesem Wege braucht man von Siwah nach Augila, 13 Tagereisen. Herodotus sagt, man brauche 10 Tagereisen, Hornemann, der den Weg durch die Ebene in Eilmärschen nahm, brauchte nur 9, innerhalb welcher er in 87½ Stunde Zeit, 36 Deutsche Meilen (180 miles Engl.) Wegdistanz zurücklegte.

---

*) Hornemann Voy. I. p. 55. **) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 58. ***) Browne tr. p. 24. Rennell b. Hornemann Voy. I. p. 217. †) Hadi Abdallah Benmileitan in den Proseedings. I. p. 192.

2. Die Oase Augila.

Diese Oase liegt 13 Tagereisen im S. O. von Bernyq (Berenice) von der Meeresküste, gegen 34 Deutsche Meilen (170 miles Engl.) Wegdistanz und 10 Tagereisen von Barka (nach Edrisi) entfernt. Sie besteht aus einer Sandebene, die da, wo sie bewässert wird, auch fruchtbar ist, aber wenig angebaut, weil ihre Bewohner nur Handelsleute sind. Sie hat von O. nach W. höchstens eine Breite von einer Tagereise *), und ist ringsum von Wüsten umkreiset. In ihr liegen vier Orte; Guizarah, der östlichste Wasserort (ob Saragma des Ptolemäus?). Die andern nennt Hornemann Städte, davon die östlichste Majabrah, dann Meledilah und Augila. Diese Stadt, aus dem Kalkstein der benachbarten Hügel schlecht aufgebaut, ist unansehnlich, aber ihre Palmhaine wegen des Aroma ihrer Datteln, seit den ältesten Zeiten bis heute berühmt. Schon die Nasamonen **) pflegten sie zu Herodots Zeiten zu holen, von eben daher von wo jetzt die Araber von Bengasi mit Augila in Verbindung stehen.

Augila ist eine wichtige Station für die Caravanenzüge; sie steht heutzutage unter dem Pascha von Tripoli. Aus Burckhardt's Reisenachrichten ***) erfahren wir, daß die Handelsleute dieser Oase nach zwei unglücklich ausgefallenen Versuchen (1811 und 1813), endlich, 1814, dahin gelangt sind, auch directe Reisen durch die Wüste nach Waday und Borgu zu machen, um dort auf den Sclavenhandel zu gehen, so, daß sie diese Waare nun nicht mehr von Fezzan aus beziehen, sondern unmittelbar aus der ersten Hand auf die Märkte von Cairo bringen, wo sie durch den großen Gewinn für alle Beschwerden ihrer Reisen hinlänglich entschädigt werden.

3. Bergzug Marai oder Ziltan.

Westwärts von der Oase Augila, führen die drei ersten Tagereisen durch die Wüste, immerfort aus nacktem Kalkfels bestehend, wie bisher überall, der nur bald weniger, bald höher mit losem Sande bedeckt ist. Den vierten Tag starren wieder inselartig stehende Hügel aus dem Boden empor, und unterbrechen die einförmige Ebene; aber Sandhügel, wie es scheint, durch Winde aufgehäuft, umgeben oft weit hinauf diese Erhöhungen. Diese Hügelregion ist der Anfang einer Gebirgskette Maraî (Morai-je) †),

*) Beaufoy in d. Proceedings. **) Herodot IV. c. 182. Hadi Abdallah in d. Proceedings. I. p. 192. ***) Burckh. Trav. in Nubia. App. p. 490. †) Hornem. Voy. ed. Langl. I. p. 76.

welche eine von den vorigen völlig veränderte Richtung nimmt, nämlich aus mancherlei Reihen von Norden her zusammengedrängt gegen S.S.O., weit in die Wüste fortzustreichen scheint.

Bei dieser Bergkette endet der bisher von O. nach W. in einerlei Direction an 100 geogr. Meilen (532 miles Engl., d. i. von Kairo bis Maraî) weit, in völliger Gleichförmigkeit sich ausdehnende Küstenrand des Sandoceans gegen Norden, welcher dem östlichen Küstenrande desselben, in gleicher Ausdehnung, längs den dem Nilstrom parallel laufenden Oasen, sehr analog gebildet erscheint.

Diese Bergkette Marai, welche von N. nach S. sich zieht, begrenzt also hier ostwärts hin einen Golf der großen Libyschen Wüste. Ob sie weit gegen S. zieht, vielleicht bis zu den Tibbo Febabo, 10 Tagereisen gegen S., und bis Borgu, von wo aus ein ähnlicher langer Bergzug, wieder von O. nach W. mit jenem obigen parallel, die südliche große Sandwüste von Berdoa und Bilma begrenzt, und sich im W. an die Bergzüge von Fezzan anschließt; ob dieß sich so verhalte oder nicht, bleibt künftigen Forschungen überlassen.

Dieser Bergzug Morai *), über welchen in seiner Breite vier Tage lang, gerade nach W. hin der Weg führt (also gerade die Breite wie das Nilwall-Plateau im Ost der Wüstengrenze), besteht aus wunderbar zerrissenem Kalkfelsgebirge, voll enger, beschwerlicher, steil abfallender Bergpässe (Med hyg oder Neddik), bizarrer Felsschlünde, isolirter Felsblöcke, welche dem Wanderer als abgesetzte Massen einer Sündfluth erscheinen sollen. Er endet nach W. zu mit nackten Felsflächen, mit Wassersammlungen. Innerhalb der Labyrinthe dieser nackten Kalkfelsklippen zeigten sich wieder sehr viele Versteinerungen von Meerthieren, und Fragmente von petrificirten Holzstämmen, 2 Fuß lang.

Die westlich davon auslaufende nackte Ebene aus Kalkfels, nennt Hornemann Sultin, und Hadi Abdallah nennt die ganze beschwerliche Passage des Bergzuges, den großen Berg Ziltan, vielleicht dieselbe Benennung (?).

Von hier aus zeigt sich in der Grenze des Sand-Oceans eine große veränderte Naturbildung, wenigstens eine große Unterbrechung jener einförmigen Gesetzmäßigkeit.

---

*) Hornemann Voy. I. p. 78. Hadi Abdallah nach Beaufoy in den Proceedings I. p. 190.

Erläuterung 3. Der schwarze Harusch bis Fezzan.

Westwärts beginnt ein Labyrinth schwarzer, öder, an einander gereiheter Bergzüge; am Eingang stand ein abgestumpfter Kegelberg. Zwischen ihnen hindurch laufen enge, furchtbare Schründe, bald folgen halbe Stunden weit nur lose liegende Felsblöcke, dann wieder Engpässe und weithin laufende, enge Schluchten. Die Caravane wählt den bequemsten Weg, doch ist dieser höchst beschwerlich und ermüdend. Hier und da öffnen sich weitere Thäler mit Wasserstellen, herrlichem Weidelande, wenigen Bäumen und einzelnen flüchtigen Gazellen. Vier Tage lang zieht der Weg ununterbrochen durch diesen schwarzen Klippenwall.

Seine Masse ist Basaltgestein *), und so wird nicht nur hier, sondern überall im nördlichen Afrika jede Strecke mit Basaltmassen bedeckt, Harushe genannt. Hornemann, der einzige Reisende, der zuerst genauere Nachrichten über diese Basaltstrecke (eisenhaltigen Basalt nennt er ihn) mittheilt, sagt, daß sie nirgends von großer Erhebung sey, daß es überall nach mancherlei Richtungen hin, Ketten von Hügeln sind, die sich nur 8 bis 10 Fuß hoch über dem Niveau des dazwischen liegenden Bodens erheben, deren Seiten aus dem vollkommen platten Boden ohne Abhang aufstarrend, ganze steile Seitenwände haben (wie es scheint, wahre Basaltgänge, wie z. B. Capo di Bove bei Rom), und daß die Araber diese besondere Bergform Stres (vielleicht Esthr oder Esthur, d. h. Steinlager, Steindamm nach Langles) nennen. Ihm erschien sie als das Feld einer großen vulcanischen Revolution (s. Mineralogie, Basaltgänge); er glaubte vulcanische Asche und Lava zu sehen.

Auch auf dem Wege von Fezzan nach Bornu führt der Weg über sie hin, so wie auch nach N. Denn die Straße von Fezzan nach Mesurata und von Fezzan über Sockna nach Tripoli wird durch sie sehr unwegsam gemacht **), welche Nachricht neuerlich durch Capitain Lyon ***) näher bestätigt wird. Nicht nur hier zieht sich im O. von Fezzan diese schwarze Harusche 7 Tagereisen von N. nach S., sondern auch im N. W. von Fezzan bis gegen Gadames (Eidamus) zeigt sie sich unter dem Namen Suda (Soudah, d. h. schwarz, der Mons Ater der Alten) †).

*) Hornemann Voy. I. p. 81. Jackson account of Marocco. 2 Edit. p. 46 u. 121. **) Hornemann Voy. I. p. 57. Rennell im Appendix ibid. p. 223 u. 270. ***) Capt. Lyon Narrative of Trav. in Northern Africa. Lond. 1821. 4. p. 23, 33, 80, 360. †) Sherif Imhammed nach Beaufoy Proceedings I. p. 85, 191. Plin. H. N. V. c. 5.

Die ganze Ausdehnung des **Harusch** von O. nach W. entspricht vollkommen den Ost- und Westgrenzen der beiden flachen Syrten am Mittelmeere, eine vielleicht nicht unmerkwürdige Erscheinung.

Im West an diese Basaltstrecke lehnt sich drei Tagereisen breit, wieder eine Strecke von niedrigen, nackten, weißen Kalkklippen an, weiße Harusch *) genannt. Die Steinmassen erscheinen wie gefirnißt (ob durch Hitze verändert?), sie starren senkrecht aus der Ebene auf, bestehen aus zerreiblichem Kalk, und sind mit Petrificationen aller Art erfüllt; Conchilien, Seethiere und Fischköpfe von der Größe, daß einer eine Mannslast abgäbe, liegen in Menge darin. Sie finden sich im zerreiblichen Kalkgestein, zerspringen aber spröde wie Glas. Sie erfüllen die Hügel und die Tiefe, die im West an die letzte Bergreihe anstößt (ob Tanibba bei Beaufoy?), von welcher man in die Ebene von Fezzan nach **Temissa** (Tamest bei Edrisi) hinabsteigt.

Anmerk. Lage von Fezzan. Temissa, der östlichste Grenzort in der großen Oase Fezzan, liegt 16 Tagereisen im W. von Augila; Hornemann brauchte 195 Stunden Zeit zu 79 geogr. Meilen (395 miles) Wegdistanz. Der ganze westliche Abstand von Kairo bis hierher, welcher 405 Stunden Zeit auf 166 geogr. Meilen Wegdistanz beträgt, wurde von ihm zu drei verschiedenen Stationen bis Siwah, Augila und Temissa wahrscheinlich (denn die Zahl der Tage ist nicht ganz genau angegeben) in 50 Tagereisen zurückgelegt **). Hadi Abdallah giebt die Entfernung zu 45 Tagereisen bis Temissa, oder 52 bis Fezzan (d. i. Murzuk, dessen Hauptstadt, an; Herodot aber rechnet Station zu Station, nach einer runden Zahl zu 10 Tagereisen jede.

Zu bemerken ist hierbei, wie Jahrszeit, politische Ursachen, die Art zu reisen, Wegkenntniß u. a. m. so verschiedene Bedingungen bei Vollendung der Caravanenreisen durch die Wüsten sind.

Fezzan, worunter auch öfter der Hauptort verstanden wird, liegt nach ältern Angaben ***) von der Meeresküste bei Mesurata 17 Tagereisen landeinwärts, oder fast 58 geogr. Meilen (289 miles, davon $16\frac{1}{2}$ auf eine Tagereise gerechnet) gegen S. W. Man hat seine Lage berechnet auf 27 Gr. 22 Min. 2 Sec. N. Br. Von Tripoli über die Bergzüge von Ghuriano und Sockna nach Fezzan, sind 23 Tagereisen.

Erläuterung 4. 1) Fezzan, die Oase der Garamanten; Phazania bei Plinius; Fäsan, Fizen der Araber.

a. Nach ältern Berichten.

Von Temissa (Tamest bei Edrisi) nach W. führt eine Tagereise durch fruchtbare Ebenen nach **Zuilah** (Sylah

*) Hornemann Voy. I. p. 93. **) Proceedings I. 194. Herod. IV. c. 183. Rennell bei Hornemann I. p. 186.
***) Proceedings I. p. 85.

oder Sila, das Cillala bei Plinius). Dieß war zu Ebn Haukal *) und Edrisi Zeit die Hauptstadt der Landschaft Fezzan. Von hier 7 Stunden weiter nach W. in einer schönen weiten Ebene nach Hemara, und überhaupt von der Ostgrenze bei Temissa 7 (kurze) Tagereisen **) gegen W., durch eine fruchtbare Landschaft, liegt Murzuk, gegenwärtig die Hauptstadt von Fezzan, von welcher aus uns alle Nachrichten über dieses merkwürdige Land zugekommen sind.

Das Gebiet von Fezzan ***) ist zugerundet, nach Sherif Imhammed, oval nach Hornemann. Es erstreckt sich von seiner Nordgrenze, dem Sudah, d. i. der schwarzen Basaltstrecke (M. Ater) an fünf Tagereisen südwärts bis Murzuk. Von da aber, durch das Land Hiatts, noch 14 Tagereisen südwärts soll gegen Kaschna das Grenzgebirge Eyre †) liegen. Dieß ist nicht Eurês oder Auras, das Audon des Ptolemäus, das im N. W. von Tripoli liegt, und einen Theil des kleinen Atlas ausmacht,

Zum Gebiet von Fezzan zählt man die Gegenden Harusch, Wadan ††), Hiatts, Houn (Honein oder Ras Honein bei Shaw, das μεγα ἀκρωτηριον bei Ptolemäus), und giebt ihm 60 geogr. Meilen (300 miles Ausdehnung, von N. nach S. und 40 geogr. Meilen (200 miles) von Ost nach West.

Das Gebiet bildet einen kreisrund, von wüsten Gebirgen †††) umgebene Insel; und dadurch ist sie gegen alle Einfälle von außen gesichert. Nur gegen W. sind die Gebirge unterbrochen; da scheint das Gebiet unmittelbar an die Sandfläche zu stoßen.

Es ist eine große tiefliegende Ebene, fast überall mit leichtem Sandboden bedeckt, der gegen O. bei Tessowa sogar einen, einst tiefen und reißenden, Strom zugedeckt haben soll. Im W. von der Hauptstadt Murzuk, nach der Sahara zu, ist der Boden wüste und öde. Gegen S. nach Mendrah, 12 geogr. Meilen entfernt, ist er überall trocken und mit einem Salze (fossil alkali), Trona genannt, bedeckt, sonst aber reich an Brunnen und einigen immer sprudelnden, nie versiegenden Quellen.

Es regnet nie in Fezzan ††††), oder höchst selten, und es ist im ganzen Reiche kein Fluß oder Bach, den ein Eu=

---

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 21. **) Hadi Ahd. b. Beaufoy in Proceedings I. p. 190. 129. ***) Hornem. Voy. ed. Langles c. III. p. 110. Rennell App. p. 227. †) Proceedings I. p. 162. ††) A. v. Einsiedel Nachrichten vom Innern von Afrika, in Cuhns Samml. Th. III. S. 434. †††) Sherif Imhammed nach Lucas in den Proceedings I. p. 98. ††††) Proceedings I. p. 93. und Hornemann Voy. II. p. 457. I. p. 111.

ropäer für bedeutend halten könnte. Doch rühmt der Sherif Imhammed *), das Flüßchen, das an Murzuk vorüber fließt, die benachbarten wasserreichen Gegenden, in denen man, bei 8 bis 10 Fuß Tiefe, immer Brunnen finde, deren mehrere in jedem Garten zum Bewässern dienen, wodurch hier eine Vegetation wie in wenigen Gegenden von ganz El Magreb sich zeige. Er sagt, die Zahl der Ortschaften im Lande soll an hundert seyn, nach Hornemann 101 Städte und Dörfer.

Zuila (Sila), Germah (Garama, der Hauptort der Garamanten), Kattron, Temissa, sind Städte, und nachdem zuerst Germa und dann Zuila, die Hauptorte, gesunken, ist Murzuk das Haupt der Oase geworden, deren Bewohner fast nur vom Handel leben. Hier ist das erste und wichtigste Emporium für Nordafrika; hier der Verbindungspunct zwischen dem West und Ost, zwischen Marokko und Kairo, zwischen dem Sudan und den Küsten des Mittelmeeres. Wasser, Korn, Mais, Datteln und Heerden, die Hauptproducte des Landes, reichen hin die durchziehenden Handelscaravanen mit den ersten Bedürfnissen hinreichend zu versehen.

2) Gadames, Cydamus.

Fezzan ist für unsere heutige Kenntniß des Oasenzuges, den wir bis hieher verfolgt haben, die westlichste Grenze; zwar wird uns noch eine, aber ziemlich unbekannte Oase im N. W. von ihr, Gadames **) (Cydamus bei Plinius) genannt, die am Südrande des Atlas im Biledulgerid, sich an das Hochland der Berbern anschließt, und erst, seitdem sich Murzuk zum Haupte des Binnenhandels erhoben hat, gesunken seyn soll. Von ihr aus beginnt im W. die rätselreiche Landstrecke, jenes flache, lange, und bis 80 geogr. Meilen breite Steppenland, Biledulgerid, mit Wadis oder Steppenflüssen (s. Plateau der Berbern, S. 897.).

Es ist ein continuirlicher Grenzzug zwischen dem Hochlande der Berbern und dem großen Sandocean. Von dieser grünenden Zone kann man in der That die bisher genannten Oasen, gleichsam als den nach Ost hin immer kleiner werdenden Vortrab ansehen. Beiderlei Formen entsprechen sich, der Art nach ganz und gar, und sind nur dem Umfange nach verschieden.

Denn was im Biledulgerid die weite, hohe, durchbrochne, klippige Kette des großen Atlas, das sind bei dem

*) Proceedings I. p. 88, 98. **) v. Einsiedel in Kuhns Sammlung III. S. 433.

Oasenzug die niedrigen Klippenküsten, die gleich zerrissen erscheinen, wie der Atlas; was dort die wasserreicheren Wadis und die Flachseen ihrer Mündungen, das sind hier die seichten, ärmlichen mit der trocknen Jahreszeit verschwindenden, salzigen Teiche und feuchten Stellen, oder vereinzelte Brunnen; sie laufen beide parallel mit den nördlichern Bergketten von O. und W. und der nördliche Oasenzug wie die Steppen dieser Flachseen, fallen selbst zwischen 27 und 30 Gr. N. Breite unter dieselben Parallele zusammen. Noch mehr, was dort die mehr zusammenhängenden, culturfähigen, grasreichen, salzthonigen Sandfluren, das sind hier die nur zu sehr vereinzelten grünen Stellen der leicht zu zählenden Oasen. Aber auch diese am Nordrande kann man nicht einmal mit einer Schnur Korallenoasen, wie jene am Ostrande vergleichen, so sparsam und weit auseinander gerückt sind sie.

Und so hat die Natureintheilung ihren guten Grund, welcher die Araber folgten, indem sie wie uns Ebn Haukal *) zeigt, Nordafrika oder ihr El Magreb in ein westliches und in ein östliches theilten. Der Grenzstein von beiden in der Mitte ist Fezzan. Die Osthalbe reicht von Aegypten (Misr) längs dem Meere bis Fezzan (Zuilah); die Westhalbe von Zuilah bis Suse (Sus-al-akſi, d. i. Grenzprovinz Suse) und Andalus (Spanien), oder bis zum Westocean.

b. Nach den neuesten Berichten des Capitain Lyon.

In Begleitung des Englischen Consuls Ritchie ging Capitain Lyon, im März 1819, von Tripoli nach Murzuk, um von da tiefer in den Sudan der Neger vorzudringen. Die beschwerlichen und ermattenden Fieber, denen beide im Reiche Fezzan, während der ganzen Zeit ihres dortigen Aufenthaltes, unterworfen waren, und der frühe Tod seines Begleiters, hielt Lyon von der weitern Verfolgung der Reise zum innern Afrika's ab. Aber sein Aufenthalt während Jahr und Tag im Gebiete von Fezzan, und seine Bereisung dieses Landes hat der Erdkunde zu einer sehr genauen Kenntniß desselben verholfen, die in Lyons umständlicher Beschreibung **) nachzusehen ist, wo auch die erste

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 19. **) Capt. G. F. Lyon Narrative of the Travels in Northern Africa in the Years 1818, 19 u. 1820. Accompanied by geographical Notices of Soudan and of the Course of the Niger with a Chart of the routes and Plates etc. Lond. 4. 1821.

erste auf astronomische Beobachtungen gegründete Karte dieser Erdgegend zu suchen ist. Wir können hier nur auf die Hauptpunkte dieser Bereicherung der Erdkunde hinweisen, welche vorzüglich die Ausdehnung des Landstriches von Norden nach dem Süden betrifft, welchen Lyon in seiner ganzen Ausdehnung bereiset hat, dagegen ihm die Landschaft vom Westen gegen den Osten hin weniger bekannt geworden ist, als Hornemann, dessen frühere Nachrichten daher immer ihren eigenthümlichen Werth beibehalten.

Die nördliche Grenze des Reiches Fezzan ist zu Bonjem (30 Gr. 35 Min. 32 Sec. N. Br.) *) die südlichste zu Tegerry (24 Gr. 4 Min. N. Br.), welcher Ort schon von Stämmen der Tibbo's aus den benachbarten Bergen bewohnt ist. Die Ostgrenze macht das Harutzgebirge (Harusch s. oben), die westlichste bezeichnet der Ort Oubari. Murzuk (Morzouk bei Lyon) die Hauptstadt, liegt in der Mitte unter 25 Gr. 54 Min. N. Br. und 15 Gr. 52 Min. O. L. v. Greenwich.

Von Tripoli über das Gebirge Ghuriano (dessen Beschreibung s. bei Lyon Kap. 1. S. 21 — 37) bis Benioleed (Beni Wulid), sind 5 Tagereisen und von da wiederum 5, also in allem 10 Tagreisen südwärts von Tripoli um nach dem Brunnen Bonjem zu kommen an welchem das Grenzcastell **) des Reiches Fezzan gegen Norden liegt. Dieses ist die Ruine eines alten Römerbaues mit großen Quadern, in der Mitte der Sandwüste, aus der Zeit Kaiser Septim. Severus, wie die Inscription über dem Thore anzeigt. Von diesem führen 4 starke Tagereisen südwärts, durch wüste Flächen und einzelne klippige Engpässe (Hormut genannt), zur nördlichsten Stadt im Gebiete von Fezzan, nach Sockna (29 Gr. 5 Min. 36 Sec. N. Br.) ***). Diese Stadt in der Mitte schwerzugänglicher Wüsten und Bergpässe zwischen den Hauptstädten von Tripoli und Murzuk, ist oft ein Asyl der Flüchtlinge und Verfolgten aus beiden weil hier eine freiere Existenz als unmittelbar unter der Tyrannei der Sultane an beiden Orten möglich ist. Die Einwohner, etwa 2000, sprechen die Tuariksprache und leben von ihren Dattelpflanzungen; sie zahlen von 260000 Palmen Tribut, und von eben so vielen geben sie keine Abgabe. Ein paar kleinere Ortschaften liegen in der Nähe; im Ost erheben sich die mäßigen Berge von Wadan, wo zahlreiche Straußenheerden und Büffel (Wadan), von denen sie den Namen haben. Gegen Süden von Sockna ziehen die steilern und sehr beschwerlichen Gebirge Soudah,

*) Lyon Narrat. ch. VII. p. 270. **) Ebend. S. 66. tab. ***) Ebend. S. 72.

oder die schwarzen Berge*) von O. nach W. so weit das Auge reicht, die bis zu einer Höhe von 1500 Fuß aufsteigen, und zwischen 28 Gr. 40 Min. und 27 Gr. 30 Min. N. Br. von N. nach Süd, in einer Breite von etwa 20 geogr. Meilen sich ausdehnen. Der Basalt aus dem sie bestehen ist schwarz, stark mit kohlensaurem Kalk durchdrungen, und zerfällt in kugelige Fragmente; die Kette ist völlig öde, ganz zerrissen, steigt in vielen einzelnen Klippen und Kegelbergen auf, und die benachbarten Ebenen sind häufig mit kleinen Trümmern einer seltsamen, glasigen Basaltmasse überstreut, die glänzend wie geschmolzen erscheint. Auch weiter nordwärts zeigt sich derselbe Basalt in großer Verbreitung, unter 32 Gr. N. Br. in der Gebirgskette Ghuriano in der Nähe von Tripoli **), wo viele Basaltkegel emporstarren.

Im Süden dieser unwirthbaren Soudahberge, in deren Mitte sich Lyon wie in den Krater eines Vulcano versetzt glaubte, breiten sich unwirthbare Ebenen ***) aus, bald mit Basaltfragmenten bald mit Sande überdeckt, auf denen kein Wasser keine Vegetation zu finden, wo aber unzählige Gebeine und Scelette von Cameelen, Pferden und Menschen an den Caravanenwegen umherliegen und die Beschwerden und Gefahren dieser Wege dem Wanderer lebhaft vor die Seele bringen. So führen 5 Tagereisen ununterbrochen bis zu einem großen Palmwalde in dessen Mitte das Dorf Zelghan (27 Gr. 26 Min. N. Br.) liegt, und 4 Tagereisen weiter bis zur Stadt Sebha (27 Grad 3 Min. 8 Sec. N. Br.) †), die mitten in der Wüste von einem schönen Palmwalde umgeben, amphitheatralisch erbaut und dadurch merkwürdig ist, daß hier nach Lyons Beobachtung der Farbenwechsel von den hellfarbigen Bewohnern im Norden durch das Dunkel der Mulatten, zu dem Schwarz der Bewohner von Murzuck seinen Anfang nimmt. Von hier führen über ganz gleichartige wüste Ebenen, 4 kurze Tagereisen nach der Hauptstadt Murzuk, bis wohin man von Tripoli aus, nach dem gewöhnlichen Gange des Caravanenschrittes 39 Tagereisen ††) gebraucht, immer durch Trauerwüste mit geringen Unterbrechungen.

Murzuk †††) ist eine ummauerte Stadt mit 25000 festangesiedelten Einwohnern, die ihren Platz nicht wechseln, aber außer diesen sammeln sich viele Menschen hier. Die Stadtwälle sind 15 Fuß hoch, 8 Fuß dick und haben 7 Thore, diese so wie alle engen Straßen und Häuser sind

*) Lyon Narrat. p. 80, 361. **) Ebendaselbst S. 23, 362 ***) Ebend. S. 83. †) Ebend. S. 86. ††) Ebend. S. 97 †††) Ebend. S. 97.

aus Erde gebaut, die Bestand haben weil Regen hier unbekannt ist. Das Castell ist von sehr großem Umfange 80 bis 90 Fuß hoch, zeigt sich von außen sehr martialisch, aber die untern Mauern sind so unmäßig dick, 50 bis 60 Fuß, und werden erst in der Höhe 4 bis 5 Fuß dick, daß im Innern nur wenig Raum für die Zimmer übrig bleibt, deren größter Theil zum Harem der ersten Frauen (Kibere) des Sultans gehört, das von Eunuchen bewacht wird. Die Stadt ist von Palmgärten umgeben deren Dattelernte eine Hauptnahrung der Bewohner abgiebt.

Im Ost von Murzuk 2 Tagereisen entfernt liegt der Ort Traghan (25 Gr. 55 Min. N. Br.) *), der wegen seiner Gärten und Wasser berühmt ist. Aber es sind nur 4 Teiche, jeder von 30 bis 40 Fuß Durchmesser, welche dort so großes Aufsehn erregen, daß man im ganzen Lande von diesen Wundern spricht. Umher stehn dichtschattige Palmenpflanzungen von Vögelschaaren belebt, die in diesen Gegenden eher zu den Seltenheiten gehören. Einst war diese Stadt bedeutender, jetzt hat sie nur 500 bis 600 Einwohner, ein Castell, 4 Moscheen. Nur zwei Tagereisen weiter im Ost über immer gleiche Ebenen hin liegt die Stadt Zueia **) (Zuila, Sila s. oben) unter 26 Gr. 11 Min. 48 Sec. N. Br. Deren Einwohner sind Nachkommen eines edeln Araberstammes die sich Scheriffe, d. i. vom Geschlechte ihres Propheten nennen. Sie sind alle hellfarbig, zeichnen sich durch Rechtlichkeit, Ruhe und Gastfreundschaft sehr vortheilhaft vor ihren Nachbarn aus. Eine Viertelstunde im W. von der Stadt liegen die Ruinen einer sehr alten Moschee, von vollendeterer Bauart, 135 Fuß lang, 90 breit, aus ungebrannten Backsteinen mit Kalkmörtel. Von dieser eine Viertelstunde im O. liegen 5 viereckige, gleichartige Gebäude, von 20 Fuß im Durchmesser, 30 Fuß Höhe mit gewölbten Dächern und Fenstern, die in der Mitte Afrika's allerdings sehr merkwürdige Monumente sind. Bis zur halben Höhe sind sie mit rothen Steinplatten überzogen, und mit Inscriptionen versehen, die aber größtentheils verwittert sind. Capit. Lyon hält diese für Arabische Inschriften und glaubt, daß es Grabmale der ältesten Scheriffe sind, die vor 500 bis 600 Jahren sich dort angesiedelt haben.

Von diesen beiden östlichen Städten des Fezzanischen Reiches gegen den Sudan folgen 5 Tagereisen weit, bis zur Stadt Gatrone, Strecken von Basaltklippen, wie sie auch Hornemann im Harusch beobachtete, und dann wieder unabsehbare Ebenen mit Kiesstrecken überschüttet. Nur bei Wadakaire ist ein Brunnen gutes Wasser, und Ga-

*) Lyon Narrat. p. 206. **) Ebend. S. 213.

trone, nur um weniges weiter gegen den Süden (24 Gr. 47 Min. 57 Sec. N. Br.) *) ist wieder mitten zwischen Wüsteneien gelegen, von niedern Sandhügeln umzogen. Die Bewohner dieser Stadt, größtentheils Tibbo's, nennen sich zwar noch Fezzaner, aber sie sprechen schon die Sprache von Bornu, und die dort angesiedelten Fezzaner, meistens Marabuten, halten sich abgesondert von ihnen.

Von Gatrone liegt gegen Süden noch zwei Tagereisen weiter der südlichste Ort des Fezzanischen Reiches. Der Weg führt dahin, erst durch Sandhügelreihen und Wüsten **) die nur mit wenigen Wäldchen von Palmen, Mimosen (Gurda) und Feigenbäumen abwechseln, und sehr häufig von Hyänen und Schakals durchstrichen werden. Das Hauptfutter für Cameele ist hier der Busch Deesa. Der südlichste Grenzort des Fezzanischen Reiches ist dort Tegerry ***) mit einem Castell, im Styl der Burg von Murzuk erbaut (24 Gr. 4 Min. N. Br.). Noch vor kurzem war dieser Ort wegen Raub und Mord gefürchtet, den dessen Bewohner an den Reisenden verübten; seit einiger Zeit steht er unter der strengern Zucht des Sultan von Fezzan. Hier wachsen zwar noch treffliche Datteln in Menge, aber hier soll die Südgrenze der Cultur der Dattelpalmen †) seyn, dagegen findet sich hier die erste oder nördlichste Gruppe der Doompalmen, die von hier an gegen Süden als die Stellvertreter der Dattelpalme erscheinen, in einem ähnlichen Verhältnisse wie dieses im obern Aegyptischen und Nubischen Nilthale beobachtet, und an seinem Orte angeführt ist, wo nämlich die Doompalme (Cucifera thebaica) erst im Süden von Girgeh ††) häufiger wird, nördlicher nicht. Von Tegerry gegen den Süden, unmittelbar vor den Mauern der Stadt, beginnt die große Sandwüste, durch welche hindurch die Raubzüge auf Menschen und Sclavenfang ausziehen in die Länder der Neger, welche in Fezzan wie in Borgu, Darfur und anderwärts zu den jährlich regelmäßig eingerichteten Expeditionen gehören. Die in Fezzan sind unter dem Namen Ghrazzie bekannt. Capt. Lyon der hier die Rückkehr eines solchen Raubzuges erlebte, muß darüber nachgelesen werden †††). Außer den Palmen fanden sich in den Gärten von Tegerrey nur noch Rüben, Zwiebeln und wenig andre Gartenfrüchte im Monat December vor, das Korn war in den ersten Tagen des Januar noch nicht so weit wie

---

*) Lyon Narrat. p. 225. **) Ebend. S. 234. ***) Ebend. S. 239. †) Ebend. S. 241, 245. ††) Jollois in Descr. de l'Eg. Antiq. Vol. II. ch. X. p. 2. †††) Lyon Narrat. p. 249.

in Murzuk; die Kälte war in der Nacht sehr empfindlich, bei Sonnenaufgang am zweiten Januar 1 Grad 40 Min. Reaum. Thermometer; am 14ten Januar etwas nördlicher, zu Wudakaire bei Gatrone, stand das Thermometer 2 Gr. 30 Min. unter dem Gefrierpunct, das Eis war einen halben Zoll dick gefroren und die Hälse der Wasserschläuche mußten erst aufthauen; am Tage aber ging diese Kälte wieder schnell in Hitze über. Diese Nachtkälte ist für die Negersclaven die aus dem Sudan kommen und ihr Nachtlager unter freiem Himmel im Sande haben, sehr verderblich; die starken Wechsel von der Kälte zur Hitze, welche fast täglich wiederkehren, wurden für die Europäer fast tödtend, und machten sie während ihres ganzen dortigen Aufenthaltes zu Fieberpatienten.

Der Boden *) von ganz Fezzan ist eigentlich öde und wüste; ein feiner röthlich-gelber Sand und eine Art Kies bedeckt den größten Theil des Landes. Im Süden der Soudahberge von 29 Gr. bis 24 Gr. N. Br. ist keine Spur andrer Gesteinsarten als die jüngere, tertiaire Formation des rothen Sandsteines mit einzelnen Gyps-, Steinsalz- und Mergellagern, die sich zu beiden Seiten im Norden und Süden der basaltischen Soudahberge anlegt und die ganze geologische Mannichfaltigkeit dieser Ebenen Nordafrika's zu constituiren scheint, mit darunterliegenden Muschelkalksteinschichten. Das Land ist überall sehr trocken, denn nur drei eigentliche Quellen lernte Lyon in dem ungeheuern Raume kennen. Aber an sehr vielen Orten findet sich Wasser wenn man nur 10 bis 20 Fuß tief gräbt, in Thon- und Salzlagern. Diesem Boden fehlt die Vegetation eigentlich gänzlich, die kleinen Wadi's oder Vertiefungen ausgenommen in denen hie und da kleines Buschwerk steht, wie Agoul, Thamaran, Deesa (?) und nur wenige Bäume, Talhh (Mimosa); denn Palmen, Fruchtbäume, Korn und Gemüse werden nur in der Nähe der Städte cultivirt. Die Vorstellung, als sey das ganze Fezzaner Land, oder die Oase, ein Land der Fruchtbarkeit sagt Lyon ist ganz irrig. Denn die Landschaft von ganz Fezzan unterscheidet sich in Hinsicht des Bodens keineswegs von der Sandwüste, und gehört selbst im eigentlichsten Sinne zur Sahara. Bei Murzuk zeigt sich nur ein weißer Thonboden der mit Sande gemischt doch noch ziemlich ergiebig ist. Aber die Arbeit der nothwendigen Bewässerung dieses Bodens ist so beschwerlich, daß im ganzen Reiche kein Gartenstück über einen Acker (acre) groß ist, und keine Wiesenstelle **), welche einen dichten Rasenteppich nur von dem Umfange einer

---

*) Lyon Narrat. p. 271, 368. **) Ebend. S. 271, 344.

Tischplatte bildete. Zwischen den Bergen im Süd von Tripoli bis Murzuk und Tegerry wächst aber nirgends freiwillig Gras, zwischen Felsklippen und an den wenigen Wadi's ausgenommen. Auch die Palmgärten können nur mit der größten Anstrengung erhalten werden; keiner der übrigen Gärten in dieser Oase beträgt mehr als 44 bis 60 Fuß ins Gevierte. Alle Bewässerung geschieht durch Maschinenwerk das durch Esel getrieben wird.

Der Boden liefert als Hauptproducte zum Handel Soda *) (Trona genannt; Natron), Steinsalz, Alaun (Shub), Gyps, Salpeter und Schwefel. Bei dem Orte Mafen breitet sich eine Ebene mit Steinsalz 6 g ogr. Meilen (30 miles) weit aus. Die Vegetation ist sehr ärmlich und liefert außer den oben schon angegebnen Gewächsen, nur noch etwas Indisches Korn (Gafooly Masr), dreierlei Arten Dhurra, Weitzen, Gerste, Hülsenfrüchte, Trauben, Granatäpfel, selten reife Aprikosen und Pfirsich, nur schlechte Aepfel, kleine aber gute Feigen, treffliche Wassermelonen und Corna, eine kleine apfelrunde Frucht, nicht größer als eine Nuß, mit 3 Kernen und süßem angenehmen Geschmack und Geruch; der Baum wird bis 30 Fuß hoch und ward von Ritchie für den Lotus der Alten (Rhamnus lotus) **) gehalten. Die Korn- und Gerstenaussaat ist im October und November, die Ernte im März und April; die weit wichtigere Dattelernte aber, die erste im September wenn die Datteln noch weich sind, und die zweite im October ***) wenn sie gebleicht und trocken geworden sind. Die Fauna †) von Fezzan scheint so arm wie die Flora zu seyn; Tigerkatzen, Hyänen, Shakale, Füchse sind die reißenden Thiere; dreierlei Arten wilder Büffel nennt Lyon als dort einheimisch, eine Antelopenart, die wilde Katze, Stachelschwein, mehrere Ratten- und Mausearten, Cameele sind unter den Lastthieren die zahlreichsten, zumal Schnellläufer (Maherry), Pferde, Esel, Kühe, Schaafe, Ziegen und Hunde bleiben immer sehr seltne, kostbare Thiere in Fezzan. An Vögeln ist kein Ueberfluß, nur Geier, Falken und Raben sind sehr gemein in den Wüsten, wie die Sperlinge in den Städten, und die wilden Tauben in den Palmwäldern; sonst sind Adler selten, eben so auch die Rebhühner, noch weit seltner die Sumpfvögel wie Enten, Gänse u. s. w. Denn das Wasser ist überall selten, und weil die Blumen fehlen, so fehlen auch die Insecten, selbst Fliegen kennt man in Fezzan nicht ††); nur Scorpionen und Ameisen giebt es in Menge.

*) Lyon Narrat. p. 271. **) Ebend. S. 273. ***) Ebend. 163. †) Ebend. S. 272. ††) Ebend. S. 173.

Alles Wasser im Lande ist brakisch oder salzig, Flüsse fehlen ganz, eben so alles Wald- und Zimmerholz. Ländereien haben nur die Reichen, und der Werth der Güter richtet sich nach der Zahl der Brunnen und der Palmbäume, welche nebst Cameelfleisch die Hauptnahrung geben. Gärten werden nur mit der Hacke bearbeitet, eben so das wenige Ackerfeld, von den wenigen Dienern und Sclaven, so daß eigentlich auch der Ackerbau fehlt und die Fezzaner nur auf den Handel angewiesen sind, und vom Krieg und Raub gegen ihre Nachbarn leben.

Noch sind im West außerhalb des Territoriums von Fezzan zwei Orte bekannt geworden, die in keiner Abhängigkeit von Fezzan zu stehen scheinen, aber doch nur durch Fezzaner bekannt geworden sind, Ghraat, der früherhin völlig unbekannt war und Gadames, von welchem schon früher die Rede war. Ghraat *) ist eine ummauerte Stadt wie Murzuk, 20 Tagereisen von Tuat, 5 vom Dattelwald Garat, 10 Tagereisen im W. von Murzuk und 7 Tagereisen im S. W. von Sebha. Nur eine Meile davon liegt eine zweite gemauerte Stadt El-Berkaat, berühmt durch die Schönheit der dortigen Trauben. Die Stadt Ghraat liegt in einer Ebene mit Kies bedeckt, von dürren Bergen umgeben. Der dortige Sheikh nennt sich Sultan, erhält aber nur von den dort angesiedelten Bewohnern eine Abgabe; von den Tuarick's aber nicht, welche seine ab- und zuwandernden Bewohner ausmachen. Unter ihnen sind viele die in Mecca waren und als Marabuten verehrt werden. Der Staat scheint eine Republik zu seyn, denn ein dortiger Rath der Alten hat noch größere Gewalt, als der Sultan selbst, der vorzüglich nur Handelsmann ist. Die angesiedelten Bewohner nennen sich Ghratïa, und gestatten den Fremden gegen die Sitte der Muhamedaner den Umgang mit ihren Frauen und Töchtern, die sehr schön seyn sollen. Sie selbst sind durch den Handel mit dem Sudan auch sehr reich. Im Frühling ist in Ghraat ein großer Markttag, den die Handelsleute von Ghadames besuchen mit Waffen, Pulver, Blei, Eisen; die aus dem Sudan mit Sclaven, Gold und Gurunüssen, und die Fezzaner mit ihren Waaren aus Tripoli und Aegypten. Sclaven, Cameele und Datteln machen jedoch immer den Haupthandel.

Ghadames **) von dem auch oben schon die Rede war, liegt nach Capt. Lyon's eingezogenen Nachrichten, 15 Tagereisen im S. W. von Tripoli und 20 Tagereisen im N. W. von Ghraat. Dort sammeln sich alle Handelsleute die nach Tombuctu oder Tuat gehen wollen, und bereiten

*) Lyon Narrat. p. 112. **) Ebend. S. 161, 112.

sich auf ihre langen Wüstenreisen vor. Seit einiger Zeit ist der Ort an Tripoli tributpflichtig geworden, und von einem Sohne des Pascha besetzt. Die Einwohner stehen in ununterbrochnem Handel mit Tombuctu, auch reden sie alle die Sprache von Tombuctu und der Tuarick's. Merkwürdig ist es, daß in der Stadt Ghadames zweierlei Völkerstämme dicht neben einander wohnen ohne im geringsten Verkehr mit einander zu stehen. Eine große kreisrunde Mauer umgiebt sie beide, eine breite Mauer als Durchmesser durch den Kreis der Stadt gezogen, theilt diese in zwei Hälften, die nur ein communicirendes Thor haben, das aber bei der geringsten Unruhe die entsteht geschlossen wird. Sonst und auch jetzt noch stehen die Einwohner beider Städte in beständigen Kriegen unter einander. Außerhalb der Stadt liegen Gärten und Dattelwälder, innerhalb aber eine reiche Quelle die durch 5 Canäle alle Pflanzungen und Bäder bewässert. Die Wasservertheilung geschieht durch einen Aufseher für beide Stämme. Jede Stadt hat ihren Sheikh und Moschee; Benewazid heißt die eine Hälfte der Bewohner, Benewalid die andere Hälfte. Handel ist beiderseitiger Haupterwerb, nebst Straußenjagd. In der Südhälfte der Dattelgärten lebt noch ein besonderer Stamm der Araber, die Oulad-belail genannt.

Die Herrschaft *) von Fezzan war seit langer Zeit in den Händen einer schwarzen Dynastie, die vor einem halben Jahrtausend von diesem Lande Besitz nahm, und sich zu den Sheriffen von Tafilet nach Lucas rechnete. Seit einiger Zeit hat ein Usurpator, Mucknі, alle Glieder dieser alten Herrscherfamilie aus dem Wege geräumt, sich zum Sultan erhoben und durch Tribut den Schutz von Tripoli erlangt. Er führt ein tyrannisches Regiment und erhält sich nur dadurch auf dem Thron, daß man einen Einfall des Pascha von Tripoli als ein noch größeres Unglück fürchtet. Ein Kadi in Murzuk, dessen Würde seit 150 Jahren erblich geworden, führt im Reiche, unabhängig vom Sultan, das Gesetz und die Kirche nach dem Koran. Einige hellfarbige Familien heißen dort Mamelucken, und sind der Adel im Lande, arm aber stolz auf ihre Herkunft, da sie aus Tripoli stammen und ihre Vorfahren dem dortigen Pascha angehörten, der sie als Geschenke an die Sultane nach Fezzan sendete. Auch Sheriffe bilden noch den Adel im Lande. Kadi's der Städte, Sheikh's der Districte, Kaid's oder Gouverneurs, Hadschi's die in Mecca waren und Marabuten oder die frommen Heuchler sind die Güterbesitzer und Vornehmen. Der zehnte Einwohner in Murzuk ist Sclav;

*) Lyon Narrat. p. 278.

aber zwischen den Haussclaven und dem freien Volke ist kaum ein Unterschied.

Die Fezzaner sind dunkelfarbig, die Frauen häßlich, die Männer haben keine schöne Gestalt, sind keineswegs stark. Ihre Backenknochen stehen sehr hervor, ihr Gesicht ist platt, die Augen sind klein, der Mund ist weit, das Haar wollig doch nicht negerartig kraus und die Nase ist gewölbter wie bei den Negern. Tanz, Musik, Vielweiberei ist allgemeiner Genuß, Glaube an Zauberei und böse Dämonen (Iblis) herrschend, ihre Sprache ist das Westarabische mit der dasigen Schrift (Maghrebi), aber auch die Bornu-, Tibbo-, Tuarik- und Sudansprachen werden dort wegen des häufigen Verkehrs mit dem Süden gesprochen, und es mag keine bessere Schule zur Vorbereitung auf die Reise in den Sudan geben als dieses Land.

Die Fezzaner haben keine Geschichte ihres Landes, nur fabelhafte Traditionen, doch sind sie alle im Schreiben und Lesen des Arabischen bewandert; sie sind ohne kriegerischen Muth, ohne Tapferkeit, und durch Tyrannei zum Sclavensinn herabgewürdigt. Die Einkünfte *) des Sultans bestehen in dem Zoll von Sclaven, Datteln und Waaren. Für jeden Sclaven beim Eintritt in das Reich werden 2 Spanische Dollar gezahlt, manches Jahr kommen 4000 Sclaven ins Land; jede Cameelladung mit Oehl und Butter zahlt 7 Dollar, mit Zeugen 3, mit Datteln 1 Dollar u. s. w. Dattelpalmen zahlen alle 200 Stück 1 Dollar Abgabe, alle Heerden ein Fünftheil. Beim Verkauf jedes Sclaven werden $1\frac{1}{2}$ Dollar an den Sultan Abgabe gezahlt. Das Eigenthum an Palmbäumen bringt dem Sultan jährlich 6000 Cameelladungen Datteln ein, jede zu 400 Pfund an Gewicht, nach geringster Schätzung 18000 Dollar an Werth. Jeder Garten zahlt ein Zehntheil seines Ertrags, außerdem noch jede Stadt einen kleinen Tribut, und jedes Jahr fängt die Ghrazzie, oder die Raubparthei gegen das Negerland, 1000 bis 1500 Sclaven ein, von welchen ein Viertheil jedesmal Eigenthum des Sultans ist. Pferdehandel ist Monopol des Sultans. Dagegen machte sein Tribut an den Pascha von Tripoli bisher jährlich 15000 Dollar aus, der aber seitdem gesteigert ist**). Diese Tributpflicht führt den Sultan jedes Jahr einmal nach Tripoli, indeß ein Sohn das Commando im Reiche fortführt. Die Kriegsmacht in Fezzan beläuft sich höchstens auf 5000 Bewaffnete, meistens Araberstämme, die ohnedas vom Raub leben.

Dieß sind Hauptzüge aus dem gegenwärtigen Zustande des Landes von Fezzan, dem jedoch eine politische Verän-

*) Lyon Narrat. p. 188. **) Ebend. S. 263.

derung leicht eine ganz andere Richtung geben könnte, da die mitunter trefflichen geistigen Anlagen des dortigen Volks nur unter dem Druck der Tyrannei entartet sind, und jetzt nur noch bloß im Großhandel sich energisch und thätig zeigen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Drittes Kapitel.

Die Oasenzüge als Naturbedingungen zur geschichtlichen Entwicklung der Völker.

§. 36.

Erläuterung 1. Aelteste Kunde von dem Oasenzuge.

Schon Herodotus übersahe keineswegs den Zusammenhang dieses überaus merkwürdigen Parallelismus von Klippenküste und Thalboden mit Wasserstellen, der im großen Bogen (ὀφρύη ψάμμης) *) als Gürtel ziehend, das thierreiche Libyen von der großen Wüste schied. Nach ihm wohnten darauf die Aeußersten der Menschen gegen die Wüste (ἔσχατοι πρὸς τῆς ἐρήμου).

Wenn seine Angaben der Stationen bei der thebaischen Oase anfangend, nach einem Maaß von 10 zu 10 Tagen als runde Summe zu gleichförmig berechnet ist, so weicht sie in der Zahl der Tagereisen doch wenig, in der Distanz nur ein Geringes von der Wahrheit ab; und was seine Benennungen betrifft, so gelten diese bis auf den heutigen Tag. Ja sie sind uns der Hauptwegweiser auf dieser ungebahnten Straße gewesen, ohne die wir das Ziel vielleicht nicht gefunden haben würden.

Nur die äußersten Puncte bedürfen einiger Bemerkungen. Die Station von den Garamanten (Germa in Fezzan) zu den Ataranten (Bewohner des Daran, s. oben Atlas, §. 30. Seite 896.) mag wohl von der heutigen Oase Gadames am Fuße des großen Atlas zu verstehen seyn, und ist in sofern den Tagereisen nach ganz richtig. Denn A-Tarante bezeichnet die Bewohner des Atlasgebirges, und zwar insbesondere Bewohner eines Bergpasses zum Atlas (s. Taranta in Habesch).

Von den Ataranten zu den Atlanten sind wieder zehn Tagereisen. Dieß kann nur von einer bestimmten Station des östlichen, nicht des westlichen schneehohen Atlas verstanden werden. Vielleicht gilt es von einem hohen Joche des

---

*) Herodot. IV. c. 181.

Karthagischen Atlas, der zwar nicht himmelhoch, aber doch auch eine Wetterscheide, ein Wolkensammler *) ist, und von dem also gesagt werden kann, daß er bis in den Himmel reiche, und eine seiner stützenden Säulen sey. Von ihm, der von den Atlanten bewohnt wird, theilt weiter nach W. hin, Herodot keine Nachricht mehr mit. Am Meere hin kennt er nur noch die Säulen des Herkules, aber nicht ihre Entfernung und nicht die Menschen, die bis dahin wohnen. Auf dem Landwege von Theben an bis zu ihnen, giebt er die genaueste Erzählung samt den Namen, und wenn auch nach seiner eigenthümlichen Vorstellung anders gerichtet. Von Theben zur großen Oasis, zur kleinen, zu den Ammoniern, wo der thebaische Gott verehrt wurde, und von da über Augila zu den Garamanten, Ataranten, Atlanten, ging wahrscheinlich die Caravanenstraße der Nasamonen nach Karthago, wie bis heute, nach Tripoli. Und sollten nicht hier wie so oft den Göttern und den Menschen, mit Priestercolonien und Handelszügen, auch die Natur- und Kunstproducte nachgefolgt seyn? In allen Oasen von der mit Thebä unter gleichem Parallelkreise liegenden an gerechnet, nordwärts rings um die Wüste, ist hohe Cultur der Dattelpalme, Reichthum an Orangen- und Olivenhainen. Nicht so südwärts in dem den Alten völlig unbekannten Dar-Fur **), wo die Palme nur selten ist und ihre Dattel nicht recht gedeiht. Ruinen alter Gebäude kennt man zwar jetzt nicht mehr in der großen Oasis im West von Theben, obwohl die Erzählungen ***) der Araber es höchst wahrscheinlich machen, daß sie einst ausgezeichnet bevölkert war und schöne Monumente der Baukunst enthielt. In der kleinen Oase finden sich noch alte Ruinen, in Ammonium unzählige Catacomben unter einem großen Theile der Gegend umher, welche ihre älteste Bevölkerung bezeichnen †), und die Ruinen der Tempelgebäude mehrere hundert Ruthen im Umfange, obwohl der größte Theil verschwunden ist, da die 6 bis 7000 Einwohner der Stadt Siwa, größtentheils ihre Wohnungen aus architectonischen Fragmenten erbaut haben. Auch im Gebiet von Fezzan ††) wie bei Zuila sind Ruinen, bei Germah majestätische Ueberreste fremder Baukunst, noch heute anzutreffen.

Anmerk. Namen; Oase, El Wah, Gazer, Siwa, Augila, Fezzan. Die historische Wichtigkeit dieses Oasenzugs

*) Desfontaines Flora Atlantica. T. I. praefat. **) Browne tr. p. 255. ***) Edrisi ed. Hartm. p. 18. und 489. Macrizi b. Langles. Mem. sur les Oasis p. 365. †) Browne und Hornemann Voy. I. p. 46. Rennell p. 209. ††) Sherif Imhammed b. Lucas Proceedings. I. p. 88.

macht es nothwendig, uns über ihre verschiedenen Benennungen zu verständigen.

Die Aegypter nannten die bewohnten Stellen, welche rundum von großen Wüsten wie Inseln vom Meere umzingelt waren, Oasen *) (Oasis, Auasis, Hyasis) **); unter diesem Namen begreifen die Alten insgesamt, jene drei zunächst an Aegypten liegende; aber auf verschiedene Art.

Herodot nennt nur diejenige, 7 Tagereisen im West von Theben, Ὄασις ***), welche nach ihm von den Griechen die Inseln der Seeligen heißen, Μακάρων νῆσοι. Wahrscheinlich ist hierunter der ganze Oasenzug der südlichen und nördlichen zu verstehen, der erst später von Ptolemäus in zwei Theile, die Oasis magna und parva getheilt erscheint. Zu Plinius und Strabo's Zeit wurde auch das Land der Ammonier, eine Oase genannt, weil man unter diesem Begriff zugleich den der politischen Abhängigkeit von Aegypten, dann unter der Oberherrschaft der Römer, mit aufnahm. Daher kam es, daß sie die ferner liegenden, obwohl sie dieselben gleichmäßig beschreiben, doch nicht Oasen nennen.

Die Araber erweiterten nun diesen Begriff. Im Koptischen soll „Wahe" eine Wohnung heißen; sie nannten Wah, Ouàh, El Wahat im Plur., überhaupt diese bewohnten Stellen der Wüste. Hieraus wurden von den Schriftstellern des Mittelalters ****) bei Leo Afr., Marmol u. a. Elwachat, Al Guechet, Eleochet, Eloacath gemacht.

Aus einem andern Arabischen Worte, Gezira, bildeten sich die Worte Al Djazair, Algazair, Agazar, Gazer, Jaffr (wie z. B. in Agadez), immer dieselben Bezeichnungen für Oase, was Ludolf nach Strabo kurz wiedergiebt: insulae terrestres in arenoso mari.

Herodot nannte nur eine dieser Inseln Oasis, Plinius und Ptolemäus schon zwei; Strabo und unter den Neuern zuerst Browne nannte drei solcher Stellen Oasen. Seitdem können wir ihre Zahl nicht mehr angeben (nach Golberry 32, von denen 20 bewohnt sind); denn in der Arabischen Grundbedeutung sind wir berechtigt gewesen, auch alle ähnlich gebildeten Stellen des Sandoceans, Oasen zu nennen, selbst Dar-Fur und Fezzan, wie Abulfeda schon thut. Und in dieser freiern Ansicht ist auch schon Strabo †) vorangegangen, welcher den ganzen Sandocean und die darin zerstreuten Oasen unter einem Gesichtspunct fassend nach Cn. Piso, sehr sinnreich mit einem gefleckten Parderfelle vergleicht.

Die Araber ††) pflegen den Oasenzug im W. vom Nilwall, der parallel mit dem Nil läuft, die innern Oasen, El Wahat el Dakhelat, dagegen die Ammonische die äußere Oase, El-Wahat el kharedjat, zu nennen.

Andere †††) nennen die kleine Oase im W. vom Mörissee, Oasis parva, nur allein die innere; dagegen die große Oase, unter

*) Strabo l. XVII. p. 791. **) Ideler über Oasen a. a. O. S. 397. ***) Herod. III. c. 26. u. Langles Mem. sur les Oasis. ****) Ludolf Comment. ad Histor. Aethiopicam, fol. 51. †) Strabo l. II. u. XVII. ††) Macrisi, Soyouthy, Ebn Ayas u. a. s. Langles Mem. sur les Oasis. †††) A. Schultens Index Geogr. in Vitam Saladini v. Thebais.

dem Parallel von Theben, die südliche, El-Wah-el keblyéh, oder wie auch die kleine nach Browne, die westliche El Gharbiéh; die Ammonische mit dem Sonnenbrunnen aber, die ferne Oase, El Wah el kossouy.

Die Ammonische Oase wird auch wohl große Oasis genannt; bei den Arabern *) des Mittelalters heißt sie Santaryah, heut zu Tage allgemein Siwah (Siwa) **).

Die Oase Augila hat von Herodot bis heute denselben Namen behalten, und Abulfeda scheint der erste zu seyn, der sie zu den Oasen zählt ***).

Die Oase Fezzan wurde zuerst von Rennell †), als Herodots Land der Garamanten anerkannt. Die Römer nannten es Phazania, die Araber des Mittelalters, Zuila. Von Zuila und Garama (Germa) sind noch die gleichnamigen Hauptstädte übrig. Aber Murzuk ist gegenwärtig der Mittelpunct des Verkehrs; vielleicht erst seitdem die Dynastie der Scherife von Tafilet ††) vor 500 Jahren zur Oberherrschaft über diesen Handelsstaat gelangte.

Seitdem hat sich dieser der Arabischen Oberherrschaft entzogen; in neuerer Zeit hat er nur wenige Jahre einen Tribut an Tripoli bezahlt, und auch dieser war in ein freiwilliges Geschenk umgewandelt bis er wieder zum Pflichtgebot geworden ist. Auch die Araber †††) nannten, wie auch die Römer, das Land Phazan, Fazan, Marmol nennt es Fizen, neuerlich wird es Fásan, oder Fezzan geschrieben.

Erläuterung 2. Die Oasenbewohner und der Caravanenverkehr.

Beide Oasenzüge, der am Ost- und am Nordrande der Wüste, oder der östliche wie der nördliche, nehmen ihre Richtung aus dem Binnenlande nach der Nordost-Ecke Afrika's. Sie stoßen dort bei Memphis oder Kairo (Kahira), bei den Arabern Misrol „die Mutter der Welt" genannt, in Unterägypten und bei Theben in Oberägypten, als zwei Schenkel eines fast rechten Winkels zusammen.

Sie sind merkwürdige historische Linien, gleichsam die von der Natur gezogenen und vorgezeichneten Rinnsale und Bahnen, des Afrikanischen Völkerverkehrs der alten wie der neuen Zeit. Denn auch gegenwärtig ist Kahira der Sammelplatz der Afrikaner des ganzen nördlichen Plattlandes, vom Nil bis zum atlantischen Ocean, und von dem mittelländischen Meere bis zum Senegal, Gülbi, Habesch und Zangebar, wie dieß auf eine sehr merkwürdige Weise des verdienstvollen Seezen gesammelte Sprachproben der Afri-

---

*) Jakuti. Edrisi, Abulfeda. **) Browne, Hornemann. ***) Abulfeda Afr. ed. Eichhorn. †) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 657. ††) Lucas in Proceedings, I. p. 103. †††) Edrisi ed. Hartm. p. 136.

kaner beweisen *). Dar-Fur ist der Stapelplatz für den Sudan, wie es Fezzan für den Maghreb ist. Auch in der alten Zeit war Fezzan dem großen Karthago benachbart, wie heut zu Tage diesem, gleichsam in drei Glieder zertheilten, Handelsverkehr in Algier, Tunis und Tripoli. Südwärts aber steht Fezzan auf dem sichersten, kürzesten, mindest wasserlosen Wege, ebenfalls mit dem Sudan in Verbindung.

Diese Lage hat das Schicksal der Oasenbewohner entschieden. Ihre Oasen sind so viele Hafenplätze für die Caravanen des Sandoceans; sie selbst sind entweder die Wirthe der Ankommenden, oder die Gehülfen der Fahrt, oder die Eigenthümer und Besitzer der Güter, die auf diesem Wege in Umtrieb gelangen.

So sind sie alle insgesamt an das große Phänomen des Caravanenverkehrs gebunden, welches Afrika wie keinen andern Erdtheil characterisirt. An dieses knüpft sich die ganze Geschichte ihres äußeren und innern Lebens.

Bewohner des östlichen Oasenzuges.

1. Magrebi der kleinen und großen Oase. Die Bewohner der kleinen Oase gehören zu einem Stamme der Magrebi **), welcher an 30000 Mann Krieger aufstellen kann, und in ihr vielleicht seinen einzigen, festen Sitz hat. Denn sie sind Wanderhorden der Libyschen Wüste, deren erstes Bedürfniß mit einem trocknen Brotkuchen für jeden Mann, und mit einer ledernen Wasserflasche für jeden Tag befriedigt ist. Sie treiben Pferde- und Cameelzucht, liefern die Lastthiere der Caravanenzüge, und zahlen ihren Tribut von der Oase in Datteln nach Kairo. Sie sind die gefürchteten Räuber der Wüste, zwischen der Ausgangsspitze beider Oasenzüge. Ihre Oase, über welche heut zu Tage keine Caravanenstraße führt, ist nicht sowohl ihre häusliche Niederlassung, als vielmehr wie ihr Feldlager anzusehn. Keine Lage konnte für ein solches Raubvogelleben günstiger seyn.

Die Bewohner der großen Oase sollen auch Magrebi oder Muggrebi ***) seyn. Zu Herodots Zeit lebte hier eine Colonie der Samier, vom Aischryonischen Stamme †). Strabo nennt sie sehr wohlhabend und zahlreich. Im vierten Jahrhundert wurden durch Arianer die Häupter der katholischen Partei, und im fünften Jahrhundert

---

*) Vater Sprachproben 1816. p. IX. u. p. 229. **) Browne tr. p. 132. ***) Browne tr. p. 16. †) Herod. III. c. 26. Langles Mem. sur les Oasis. p. 373.

Bischof Nestorius von Constantinopel zu ihnen in das Exil geschickt. In Oasin relegare *) wurde sogar ein Sprichwort in den Pandecten, und seitdem hörten die Oasen, wie Ideler mit Recht sagt, wohl auf, die Inseln der Glückseligen zu heißen, wie Herodot sie noch nannte. Die Bewohner wurden bald darauf durch die Ueberfälle der Blemmyer oder Mazices ausgerottet. Im sechsten Jahrh. war in dieser Oase der Sitz eines Bischofs; im Jahr 943 nach Christi Geburt (332 der Hedschra), kam sie unter die Herrschaft der Araber. Abdulmelik Ben Merwan von dem Geschlecht der Lewata, und der Secte Merwan, wurde auf wenige Jahre ihr Beherrscher, denn schon 950 (339 d. Heg.) wurde die Oasis wieder von Beherrschern Nubiens erobert, und ihre Bewohner zum großen Theil ausgerottet, und als Sclaven weggeführt. Zu Edrisi Zeit (1150 nach Christi Geburt) war sie ohne Einwohner **); Leo (1513) nennt ihre Bewohner als dunkelfarbige, niedrig-habsüchtige Menschen, die sich Reichthümer erwarben. Bei Poncet (1700) zeigt es sich, daß sie die damals häufig hindurchziehenden Caravanen mit Lebensmitteln versorgten. Brownes Nachrichten sagen wenig von ihnen, nennen sie aber ebenfalls Muggrebin ***), richtiger Maghreby, welche hier gleicher Art mit denen der kleinen Oase sind.

Da sie die Sprache der Bewohner von Siwah sprechen, so ist ihre Identität †) mit den heutigen Ammoniern, welche die Tuarik- oder Berbernsprache haben, sehr wahrscheinlich.

2. Bewohner von Dar-Fur.

Die Bewohner der Oase (Dar) Fur, sind ursprünglich ein schwarzes, ächtes Negervolk, und mit ihnen beginnt hier gegen N. O., so wie im Lande der Tibbos von Bilma und in Sebha, im N. die Negergrenze ††) im weiten Sandocean. Aber diejenigen eingewanderten Bewohner, welche dieses Land erst zu einer Handelsoase erhoben, und daselbst zu Herrschern des Landes wurden, stammen aus der mittlern Nilstufe her, und sprechen die Barabra, d. i. Berbernsprache.

Vor wenigen Jahrhunderten, vom Araberstamme der Shaikie in ihren frühern Sitzen am Nil beunruhigt, wanderten sie nach West hin aus, und wurden die Herren des

*) Pandect. L. X. L. VIII. tit. 22. l. 7. de interdict. et relegatis. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18 u. 489. ***) Browne trav. p. 16. †) Rennell in Hornem. Voy. ed. Langles. II. p. 279. ††) Browne trav. p. 166. Hornemann Voy. I. p. 147.

Negerlandes Fur. Ihnen folgten bald auch andre einzelne Nachzügler aus Kordofan, Sennaar, Dongola und Ober-Aegypten, aus der Klasse der Gewerbetreibenden und der Handelsleute. So, scheint es, wanderte der größte Theil der handeltreibenden Volksmasse aus dem obern Nilthal westwärts, und mit ihnen rückte die ehedem, noch 1699 zu Poncets Zeit, so blühende Caravanenstraße aus dem Innern des Afrikanischen Hochlandes, von Habesch und Wangara, über Kordofan, Sennaar, Gherri (Meroë), Dongola und durch Nubien ebenfalls nach dem Westen, vom obern Nilthal in diesen Oasenzug hinüber, welche seitdem auch wieder gegen den Osten herüber gewandert scheint.

Seitdem *) erst bildete sich in der Oase Fur, Industrie und die Handelsverbindung mit Kairo. Seitdem erst (seit 150 Jahren) gewann der Islam festen Fuß in Dar-Fur; seitdem erst bildete sich hier die Sudancaravane, und erhielt so auf einem neuen Wege das große Handelssystem des Continents. Und nur durch diesen großen Zusammenhang, ward es möglich, daß ein Sultan aus einem Maurisch-Arabischen, eher wohl aus einem Berberischen von Tripoli abhängigen Stamme, Dageou, auf den Thron des Negerlandes Fur gelangte. Mit dem Islam wanderte auch hier neben der Berbernsprache die Arabische ein.

In den Städten des Landes haben sich meistens diese Eingewanderten niedergelassen; in der Hauptstadt Cobbe **) mit etwa 6000 Einwohnern, ist kein Haus von schwarzen Furianern bewohnt, sondern alle insgesamt von Handelsleuten und Fremden, welche nicht einmal Furianerinnen zur Ehe nehmen.

Die Oase Fur ist unter dem ganzen Oasenzuge, den wir bisher betrachtet haben, die jüngste Handelscolonie.

Ueber die regelmäßige Verbindung zwischen ihr mit dem Sudan, haben wir noch keine genaue Nachricht, nur wissen wir, daß der Sammelplatz der dahinziehenden Caravane drittehalb Tagereisen weit, im S. W. von Cobbé, zu Cubcabia ist. Von hier aus werden von den Handelsleuten unter der Anführung des Sultans, jährlich regelmäßige Jagdpartien ***) auf den Sclavenfang (Selatea was in Fezzan Ghrazzie heißt) nach Donga, dem Quelllande des weißen Nilstroms, gemacht, an welchen auch die Handelsleute von Bornu Theil nehmen. So wird Dar-Fur mit der Haupt-Handelswaare nach Kairo versehen; von seinen Nachbarländern leicht mit dem übrigen, durch Erwerb und Austausch. Sweini ist das Emporium für die Sudan-

Cara-

*) Browne tr. p. 277. **) Browne tr. p. 238. ***) Browne trav. p. 473. u. Proceedings II. p. 561.

Caravane *), deren Abgang nach Kairo für das ganze Land die größte Begebenheit im Jahre ist, und selbst zur Chronologie des Furianischen Kalenders dient. Sclavenhändler (Jelabs nach Browne, Ghellabis nach Frank), haben hier ihre Hauptniederlage. Der Sultan selbst, obwohl er nicht mit der Caravane zieht (doch steht meist ein naher Verwandter von ihm an ihrer Spitze), wandert doch wenigstens mit seiner Residenz von Ort zu Ort, und ist der erste Handelsmann **) im Lande.

Einige Monate Zeit bedarf es zur Versammlung der 2000 Kameele, der 1000 Sclaven, der 3 bis 400 Kameelladungen, Elephantenzähne, der 2000 Rhinoceroshörner, der 2000 Kantar Gummi, der 1000 Kantar Tamarinden, des Natrons, der Straußfedern u. s. w. in Sweini (Souênia) ***), bevor der Sultan das Signal zum Aufbruch giebt. Aber zuweilen, in sichern Zeiten, bilden sich auch zahlreichere Caravanen, zwei im Jahre von 5 bis 6000 Kameelen mit eben so vielen Sclaven. Auch kommt nach mehrjähriger Unterbrechung auch wohl eine sogenannte große Caravane zu Stande, die wie ein bedeutendes Heer zieht, und zuweilen aus 72000 Sclaven mit 15000 beladenen Kameelen bestehen soll †). Nach 45 Tagen Marsch über Selime, Sheb und die große Oase, gelangt sie nach Siouth am Nil, und dann nach Kairo. Von da kehren nur die wenigen hundert Führer und Eigenthümer, mit selten mehr als der Hälfte der Kameele, aber mit Waaren des Orients und Occidents beladen, zum Sudan zurück.

Den Character des handeltreibenden Volks der Sudancaravane, und der Herrscher in Dar-Fur, schildert Browne als unruhig, verwegen, habsüchtig, hart, schnell zu Empörungen geneigt. Sie, welche von dem friedlichen unterdrückten Negervolk auch Jiâra genannt werden, treiben das große Geschäft des Verkehrs zwischen Aegypten und Sudan mit bedeutendem Gewinne.

Erläuterung 3. Bewohner des nördlichen Oasenzugs.

1. Bewohner von Siwah, Ammonier. Hier ist Siwah die erste der Oasen, berühmt ††) durch das Orakel des Thebaischen Gottes, durch ihren Priesterstaat, durch

*) Browne tr. p. 246. L. Frank Mem. sur le Commerce des Negres au Caire in den Mem. sur l'Egypte. T. IV. p. 126. **) Browne tr. p. 301. Mem. sur la Carawane de Darfur in d. Mem. s. l'Egypte. T. III. p. 303. ***) Lapanouse in den Mem. sur l'Egypte IV. p. 77. †) Memoires sur l'Egypte. T. IV. p. 96. ††) Curtius IV. c. 7.

ihre Tempelgebäude, durch den periodischen Sonnenquell, durch die dichten, schattigen Palmenhaine und Olivenwälder, die in der Mitte der Glühewüsten den Strahlen der Sonne den Eingang verwehrten. Aber noch höher wurde sie gehoben durch den Besuch Alexander des Großen, durch seine Adoption, und durch die Begründung der Weltcolonie Alexandria in ihrer Nähe.

Ihre Größe schwand, und die ganze Oase ist nur noch ein Schattenbild ihrer vorigen Herrlichkeit; die Weisheit ihrer Etearchen ist verschwunden, nur Tempelruinen, von den Siwaern Birbé genannt, vielleicht auch nur Reste der befestigten Caravanserais am Ammontempel *), ausgeleerte Catacomben, in denen sie nach Gold suchten, und die Kenntniß der Handelswege durch die Wüsten, ist ihren Bewohnern geblieben. Auch die frühe und hohe Cultur der Gewächse zeigt sich hier noch, im großen Ueberfluß der herrlichsten Früchte aller Art, wie sie keine der andern Oasen aufzuweisen hat. Datteln, Granatäpfel, Orangen, Paradiesfeigen, Oliven, Feigen, Aprikosen, Trauben, sind hier vortrefflich und die Gärtnerei im blühendsten Zustande **).

Das Gebiet der Ammonier reichte nach Herodot von Oberägypten bis Barka und vom Mittelmeer bis zur Wüste Libyens; zu Makrisi Zeit hatte Siwa, das bei Arabern schon diesen Namen (um 1440 nach Christi Geb.) führte, nur 600 Berbern zu Bewohnern. Jetzt ist es ein kleiner Staat von 2000 (nach Ripaud), oder 6 bis 7000 Einwohnern (nach Rennells Schätzung) ***), der seine 1500 waffenfähige Männer zählt, der die Oberherrschaft des Sultans oder des Kaisers der Ottomanen anerkennt, früherhin ohne Tribut zu zahlen. Siwah ist, oder war noch zu Hornemanns Zeit, eine oligarchische Republik, die immer in innern Revolutionen begriffen ist. Zu Hadi Abdallah †) Zeit, wurde sie von einem Rath der Alten von 6 bis 8 Häuptern, regiert; dann stieg ihre Zahl auf 12 und zu Hornemanns Zeit auf 26 Scheiths (d. h. ein Alter, dann Stammoberhaupt). Auch Browne fand die Bewohner von Siwah aufrührerisch und gereizt, durch den innern Kampf der Partheien. Sie sprechen die eigenthümliche Siwasprache ††), (d. i. die der Tuariks und Berbern, nach Jackson der Shelluh), und sind, wie es scheint, weniger

*) A. von Humboldt Ansichten der Natur S. 68. **) Browne tr. p. 19. Hornemann Voy. p. 27. Rennell Herod. Geogr. b. Bredow p. 633. Langles Mem. sur les Oasis p. 392. ***) Hornemann Voy. I. p. 209. †) Proceedings I. p. 193. ††) Hornemann Voy. u. Marsden Lettre II. p. 405.

Handelsleute, als Wirthe der Caravanen, die in ihrer Station immer wochenlang rasten.

2. Bewohner von Augila. Augila, die Mittelstation gegen Fezzan, ist ein ähnlicher dem Bey von Tripoli *) zugewandter, aber dennoch ziemlich unabhängiger Handelsstaat, berühmt wegen des Aroma's seiner Datteln. Seine Bewohner machen die Handelsgeschäfte der Fezzaner in Kairo; daher sie das wahre Wanderleben führen **). Von frühester Jugend, dem dreizehnten und vierzehnten Jahre an, gehen sie zu Fuß mit den Caravanenzügen und gewöhnen sich so an die großen Beschwerden der Wüste. Weiterhin ist ihr Leben getheilt, zwischen Fezzan, Augila und Kairo, wohin sie mit jeder Caravane ihr Geschäft ruft. Daher bereiten die mehrsten dieser Handelsleute, sich in jedem dieser drei Orte ihre häusliche Niederlassung. Viele haben an jedem ihre Wirthschaft, ihre Frau, oder verbinden sich zu einem periodischen Ehestand, so lange die Rastzeit der Caravane dauert. So entwickelt sich ein Character bei diesem Volke, bei dem alles nur auf den Gewinn berechnet ist, und so ist es bei der herumschweifenden Lebensart kein Wunder, wenn Egoismus, Neigung zu List und Betrug, und eine Degradation des ganzen Menschen bei ihnen, als herrschende Züge dem Reisenden sich aufdrangen.

Ein Theil der Augilaer widmet sich mehr der Landwirthschaft, und dieser unterscheidet sich auch von jenem. Alle sind ausgezeichnet gewandt, höflich, bis zum Uebertriebenen, und sprechen außer der allgemeinen Arabischen die Berbernsprache.

3. Bewohner von Fezzan. Die Fezzaner sind, wenn auch nicht kriegerisch wie aus dem vorigen sich ergab, doch die kühnsten und unternehmendsten Handelsleute ***) des nördlichen Afrika's; aber auch keine andere Handelscolonie wird so von der Natur dazu gestempelt, wie diese. Denn sie ist das vermittelnde Centrum zwischen dem El Maghreb, dem Afrikanischen Westen und dem Misr und Kairo, oder dem Afrikanischen Osten, so wie zwischen dem Sudan und dem Afrikanischen Norden, d. i. den Barbareskischen Handelsstaaten.

Nur mit den ersten Bedürfnissen des Lebens versehen, und ohne alle eigene Landesproducte, welche im Welthandel gesucht würden, ohne Producte der Landesnatur und ohne Fabrikate, spedirt diese Oase nur fremde Waaren, und die Bewohner der Nachbaroasen sind ihre ihnen untergeord-

*) Hadi Abdallah in den Proceedings I. p. 192. **) Hornemann Voy. I. p. 70. ***) Rennell Herod. Geogr. d. Bredow p. 657.

neten Geschäftsträger. Die von Augila für Kairo, in Bilma für Bornu, in Agadez für den Sudan; die von Gadames und Mesurata für den West und Norden, mit dem sie jedoch, wie es scheint, in mehr unmittelbarer Verbindung stehen. Dort sind Berbern (Tuariks und Tibbos), hier mehr Araber (von Bengasy) und Mauren ihre Zwischenhändler.

Goldstaub (Tibbar), Sclaven, Straußfedern, wenig Elfenbein, Senné und Gurunüsse *), sind wie überall die Hauptproducte des reichen, einförmigen Sudan. Zu ihnen gehören noch Erz und Kupfer aus Bornu, Ziegenhäute und blaue Baumwollenzeuge aus Kaschna, Trona aus Mendrah. Für diese werden von dem Norden und Osten alle Luxuswaaren des Orients und die eisernen Waffen und Kunstproducte des Occidents eingetauscht.

Das ganze Jahr hindurch werden in Fezzan an jedem Ort **), wie überhaupt dieß im ganzen nördlichen Afrika der Fall ist, in Dar-Fur wie in Habesch ***), Tombuctu †), in Kamalia im Lande der Mandingo, wo Park ein halbes Jahr verlebte, in Städten, in Dörfern, und selbst an unbewohnten Stellen, regelmäßige Markttage gehalten.

Mit der mildern Jahrszeit, vom October bis Februar, beginnt in Murzuk die große Messe ††), bewirkt durch die Versammlung der zahlreichen Caravanen, von Kairo, Bengasy, Tripoli, Gadames, Touat und Sudan. Die kleinern der benachbarten Berbern, der Rehadeh, der Tuarik und der Tibbos mit Korn, Oehl, Butter u. dgl., gehen ab und zu. Dann drängt sich das Getriebe, denn dann ist auch die einzige Zeit, in welcher die Caravanen von hier nach dem Süden wieder aufbrechen können, um mit der geringsten Beschwerde ihr weites Ziel, den Niger, zu erreichen.

Die Caravane nach Bornu †††) braucht 10 Tage bis an das Grenzgebiet von Bornu; dann 15 bis zu den Bergen von Tibesty; 17 zum Salzsee von Dombu, und dann noch 15, oder insgesamt 57 Tagemärsche, bis zur Residenz des Königs von Bornu, welcher Völker von 30 verschiedenen Zungen zu seinen Unterthanen zählt.

Die Caravanen nach Kaschna ††††) ziehen südwärts 19 Tage bis sie die Eyregebirge überstiegen haben; dann 27

---

*) Lucas Proceedings I. p. 182, 173 und 179, vergl. damit Lyon Narrat. ch. IV. p. 152. **) Proceedings I. p. 90. ***) Browne trav. p. 240. Salt in Valentia Travels. †) Marmol Africa III. p. 64. ††) Hornemann Voy. I. p. 114. †††) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings. I. p. 129. ††††) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 162.

Tage bis zum lieblichen, reichen Agabez, wo die mehrsten Fezzaner bleiben, und ihren Geschäftsträgern die weitere Reise von 20 Tagemärschen bis Kaschna (in allem 66 Tagereisen ohne die Rasten), samt ihren Geschäften überlassen.

Kommen diese nun auf gleichen Wegen in dem folgenden Jahre zur großen Messe nach Fezzan mit ihrem Reichthum aus Sudan glücklich zurück, und treffen andere ebenfalls glücklich Angelangte aus dem Ost und Westen; so wird Fezzan mit einem Ueberfluß an Waaren erfüllt, dessen Zusammenströmen für die Bewohner des Landes nicht ohne Einfluß seyn kann. Der Sultan von Fezzan hat seine Haupteinkünfte von dem Zoll, der an den drei Thoren von Murzuk erhoben wird.

Bei der Armuth des Landes an feinern Eßwaaren und ausgesuchteren Speisen, die auch nicht herbeigeführt werden können, herrscht unter ihnen im Essen die größte Genügsamkeit *), Datteln und Mehlbrei, fast ohne alle Fleischspeisen, geröstete Heuschrecken und Dattelsaft, Lugibi, sind ihre größten Leckereien. Bei der leichten Zufuhr aller Fabrikate, ist alle Industrie auf der niedrigsten Stufe; die Wohnungen sind elende Hütten; nur Schuster für das Fußwerk der Menschen, und Schmiede für die wandernden Thiere, sind erstes Bedürfniß, und der Schmid, der das Pferd des Sultans mit dem Hufeisen beschlägt, ist auch der rohe Künstler, der allenfalls die goldnen Ohrringe zum Schmuck der Sultanin verfertigt.

Die Wollarbeiter im Lande kennen das Weberschiffchen noch nicht, ihre Zeuge sind plump und grob, auch kleidet sich der Fezzaner in Zeuge aus Tripoli und Kairo, und hängt darüber ein weites, leichtes Gewand, das in Sudan gewebt ist.

Mit dem fremden Luxus ziehen auch die fremden Sitten und Genüsse in Fezzan ein; die Lust zu Tanz und Lustbarkeiten, wie zum Putz bei den Weibern ist ausgelassen, und mit den Negersclaven wandern für die Männer auch die Kadankas des Sudans ein, die hier gewandt und geübt in Tanz, Musik und Sudanliedern sind, wie die A'lmeh (femmes savantes) in Kairo. Kein Ort soll gefüllter seyn mit Courtisanen wie Fezzan, der wahre große Seehafen für alle Befahrer des Sandoceans.

Die Bewohner von Fezzan **) bei ihrer ursprünglich wohlgestalteten Bildung, sind nicht stark, und wurden als ohne Energie in Gesichtsbildung und Bewegung, indolent an Geist und Körper, doch unternehmend, wo es auf Ge-

*) Hornemann Voy. I. p. 133, 104. **) Lucas in den Proceedings I. p. 97. Hornemann Voy. I. p. 124.

winn ankommt, von Hornemann und frühern Reisenden geschildert, womit auch die oben mitgetheilten Nachrichten Capit. Lyon's übereinstimmen.

Erläuterung 4. Die Mekkacaravane.

Wie nicht nur der Blick jedes Muhammedaners am Morgen beim Gebet nach dem Sonnenaufgang gerichtet ist, sondern auch das ganze Leben auf die Kaaba ihres Propheten in Mecca gestellt bleibt, zumal in Nordafrika, ist bekannt genug. Daher der erste Antrieb zu den heiligenden Wallfahrten, die mehr den Character stehender Naturbegebenheiten angenommen haben, als daß sie noch von dem Willen des Einzelnen abhängen sollten. Irdischer und Hoffnung eines himmlischen Gewinnes zieht jährlich viele Tausende auf vorgeschriebenen Wegen und zu bestimmten Jahrszeiten nach dem Orient; die Fezzancaravane *) ist die als die bestorganisirte, regelmäßigste, sicherste anerkannt. Sie bringt überall Freude, Volksfeste, Reichthümer mit, erweckt und übt bei denen, die ihr folgen, und die sie aufnehmen die Pflichten des Islam, die Tugenden der Gastfreundschaft, der Demuth, der Tapferkeit, der Entsagung u. s. w. und regt auf eine höhere Weise auch die geistige Natur der Völker auf, deren Schilderung man nicht ohne hohes Interesse sich vergegenwärtigen kann **).

Ueberschauen wir nun noch einmal die weiten Räume der östlichen Sahara, so zeigt sich eine in der That überraschende Uebereinstimmung und Einartigkeit nicht nur der Naturformen, sondern auch des durch sie bedingten Verkehrs beider Dasenzüge.

Aus der Mitte beider Haupttheile des Afrikanischen Tieflandes, wenn wir es im historischen und nicht bloß im beengten mathematisch und räumlich geographischen Sinne betrachten, vom Sudan und Maghreb gehen sie aus, und verbinden sich in Misr, der dem Orient zugekehrten Afrikanischen Culturecke.

Diese Bahnen des Handelsverkehrs werden von ihrer Spitze in Unterägypten nach ihren Basen in Dar-Fur und Fezzan, in ganz gleicher Progression immer räumlich breiter, und ihrem Inhalt nach mehr und mehr gesteigert. Diese Gleichförmigkeit verbreitet sich aber über gewaltige Weiten; über zwei Linien, jede von mehr als 200 Meilen, die nach Tagereisen berechnet von Fezzan über Kairo nach

*) Browne tr. p. 246, 253. Jackson Account. p. 289.
**) Browne tr. p. 18. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 27, 68, 96, 107.

Dar-Fur, nur innerhalb eines halben Jahres besucht werden könnten.

Wo auf der weiten Erde, können wir mit Recht fragen, wiederholt sich ein solches Zusammenfallen der Einförmigkeit, in den Entwicklungen der Natur und der Geschichte des Menschen, wie in diesem.

Und gerade der festgestellte Kreislauf des Völkerverkehrs, in diesen durch die Urgeschichte der Erde vorgezeichneten Bahnen, mit seinen noch anderweitigen Verzweigungen, dieser muß im Körper der Völkergemeinschaft für das nördliche Afrika, der der Blutcirculation im physischen vergleichbar, als die wesentlichste Bedingung desjenigen Antheils von Thätigkeit betrachtet werden, welchen der Sudan in seiner historischen Bedeutung bis jetzt am Weltleben zu nehmen berufen war.

Zweiter Abschnitt.

Westliche Halbe des Sandoceans; Sahara und Sahel.

§. 37.

Von dem belebten Schauplatze des östlichen und nördlichen Randes des großen Sandoceans, wenden wir uns nun zu den traurigsten Einöden und Wüsten, welche, unter allen auf der weiten Erde, die verlassensten von mannigfaltigen Producten der unorganischen Natur, wie unter allen am leersten an Pflanzen, Thieren und Menschen sind, deren furchtbares, unbelebtes Daseyn nicht einmal mehr von grünenden Oasengruppen unterbrochen wird, und kaum noch zur festen Gestaltung der Erdrinde zu gehören scheint.

Von einer Linie, welche die Caravanenstraße von Fezzan südwärts nach Kaschna zum Nigerstrome beschreibt, oder vom Meridian von Fezzan an, dehnt sich die große Westhalbe der Sahara gegen West zwischen den Steppen Nigritiens und Biledulgerids bis zum atlantischen Ocean aus.

Aber auch an den mehrsten Puncten der Küste, scheint sie noch weithin unter der Wasserfläche als weitverbreitete Sandbank innerhalb des Oceangebietes fortzusetzen; ja eben so dehnt sie auch auf dem Continente, ihr Gebiet noch bis über die Süduferdes untern Senegal an ihrer Südwest-Ecke aus, wie sie an ihrer Nordwest-Ecke den Drah-Strom, seit Polybius Zeit (146 vor Chr. Geb.) schon, zugedeckt und ihre Herrschaft um ein Bedeutendes erweitert zu haben scheint.

Zu festen bestimmten Grenzen haben sich am Ocean ihre eigenen Sandhügelwellen zum Cap Bojador und Cap Verd emporgethürmt, und zwischen beiden ist das Cap Blanco ein eben so niedriges Dünenvorland.

Als Vorläufer gegen das Meer haben sich diese hohen Dünenhügel (Mammelles der Schiffer), weissagende Warnungszeichen für den Küstenfahrer aufgethürmt. Zwischen ihnen hindurch, in den unbewachten Lücken, hat aber die Sahara seit Jahrtausenden fort und fort ihre continentale Grenze längst überschritten.

Erstes Kapitel.

Umfang und Inhalt des westlichen Sand-Oceans.

Erläuterung 1. Ausdehnung.

1. An der Nordseite wird die westliche Sahara vom Biledulgerid begrenzt, das, wie wir schon oben sahen, nicht mehr so ganz mit Recht den Ruhm des schönen Dattellandes trägt. Denn große Strecken in ihm, von dem kleinen Jerrid, der kleinen Syrte westwärts, über Wergela bis gegen Tafilelt hin, werden heut zu Tage von den Arabern mit Recht nicht anders als Sahara genannt*).

Die Wasser der vom Atlas rinnenden Steppenflüsse oder Wadi's, verlieren sich in ihrem untern Laufe insgesamt am Sandrande, in bittre, salzige Sümpfe, die im Sommer unzählige Wurmbrut **) erzeugen, und für Menschen und Vieh unzugänglich werden. Der westlichste von ihnen, der Drah, jetzt ein Wadi, welcher von N. nach S. fließend, wie die andern sich in dem Wüstensande verliert, hatte sehr wahrscheinlich ***) ehedem seinen Lauf westwärts, und ergoß sich als Darodus in den Ocean. Ob dieß wirklich der Darat sey, den Polybius auf seiner Küstenfahrt kennen lernte, ob es der Bambotus ist an der Küste der Aethiopischen Daratiten am Cap Nun, dem Südhorn und dem Götterwagen des Hannon (Theon Ochema bei Plinius) der Südgrenze seiner und Polybius Küstenfahrt †), das wird immer schwer auszumachen seyn. Jetzt ist hier der Akassa ein kleiner Küstenfluß bei Wedi Nun an der äußersten Südgrenze Marokkanischer Herrschaft. Er bezeichnet,

---

*) Shaw tr. and Observat. 2 Ed. 1757. Lond. 4. p. 4. **) Marmol Afr. I. p. 26. ***) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. 1811. p. 9. †) Gossellin Rech b. Bredow. p. 36. 49. u. a. O.

wie die Localkenntniß nach Jacksons Beobachtungen wahrscheinlich macht, den alten Lauf des Drahflusses.

Ueberhaupt ist es hier an den Grenzen der Wüsten keine seltne Erscheinung, daß Ströme durch den Flugsand gezwungen werden zu wandern, ihren Lauf zu ändern, ja zum Stillstand gebracht werden, was auch der nun zugedeckte, ehedem reißende Strom im Gebiete von Fezzan bei Tessowa bezeugt *), und mancher andere mehr. Es kann kaum anders geschehen, als daß hier das Gebiet des Flugsandes gegen N. W. und W., obwohl sehr allmählig, doch um so sicherer immer weiter um sich greift.

2. An der Westseite stößt die Wüste unmittelbar in den atlantischen Ocean hinein.

Die Küste vom 32sten bis 20sten Grad Nordbreite (schon bei Mogodore fängt sie an), also eine Strecke von wenigstens 150 geogr. Meilen südwärts bis Cap Blanco, ist hier zugleich Wüstenrand **) mit außerordentlich großen Dünen (immense hills) losen Flugsandes bedeckt, die von dem innern Lande in verschiedenen Formen von den Winden viele Meilen weit seewärts getrieben werden, und das Meer wie die Atmosphäre mit Sandtheilen erfüllen.

Der Meeresgrund ist hier Sandbank, die weit in den Ocean hineinreicht. Vom trocknen Strande geht der Araber halbe Stunden weit in das Meer hinein, nach gestrandeten Schiffsgütern, ohne daß ihm das Meer bis über die Knie reicht. Diese Sandbank erstreckt sich in einer bis zwei Stunden Breite, oceanwärts, die Küste entlang fast im Niveau des Meeres von Wedi Nun oder dem Küstenflusse vom Cap Nun bis Cap Bojador. Wie sie südlicher geht, werden wir weiter unten sehen.

Dieß ist die furchtbare Seeküste ***), auf welcher jährlich durch die kreisende Strömung des atlantischen Oceans, und durch den Wogenschlag gegen die Küste getrieben, so viele Schiffe scheitern, denen selbst die mit Sandtheilchen erfüllte Luft, die weit hinaus in den Ocean wie ein weißer Nebel (hazy weather der Seefahrer) reicht, die Annäherung der Gefahr zu stranden, verbirgt (siehe Strömung im atlantischen Meere).

Cap Blanco selbst ist kein hohes Vorgebirge, sondern eine flache in das Meer hinauslaufende Sandspitze, welche dem Piloten, da sie ohne alles Grün, ohne Bäume, ohne

---

*) Proceedings I. p. 88. **) Jackson Account. p. 46, 269. u. a. a. O. ***) J. Riley Loss. of the American Brig Commerce wrecked on the Western Coast of Africa. Lond. 1811. 4. p. 17, A. Scott Account of the Captivity among the Wandering Arabs of the Great African Desert im Edinb. Phil. Journ. 1821. Nr. VII. p. 38.

sonstige Landmarken ist, ein schwer zu erkennender und doch wichtiger Punct der Küste bleibt. Auch hier, im Süden wie im Norden desselben, haben weit und breit sich Sandbänke vorgelagert *), davon die große Bank vom Cap Blanco im weiten Bogen südwärts bis zum Cap Mirik, nur zwei sehr seichte Pässe als Einfahrten zum Golf von Arguin übrig läßt, der mit Sandbankgruppen und Sandinseln, so wie dessen Küsten mit weiten, dürren Flugsanddünen gefüllt sind.

So zieht sich die Sandküste gleichartig geschützt, wie es in der Schiffersprache heißt, durch Sandbänke fort, an der durch ihre Sandbarren so gefährlichen Mündung des untern, flachen, sandigen Senegallandes, bis zu dem Cap Verde. Dieß ist durch seine beiden hohen Dünen (les Mammelles) **), vielleicht die höchsten dieser Küste, ausgezeichnet, die zu 600 Fuß Höhe aufsteigen und wie ein Paar colossale Sandwogen das große Heer der niedrigen Küstendünen überschauen, und weit hinaus in das Meer dem Schiffer warnende Landmarken sind, sich der Küste nicht zu nähern. Bis hierher müssen wir die wahre Naturgrenze der Sahara setzen, welche der untere Senegal nur noch an einer ihrer äußersten Ecken durchbricht, denn die Natur ihrer dürren Sandfläche ***) setzt, trotz der Wasser des Senegal, über seinen untern Lauf noch fort, durch das Reich Owal und Cayor, unter dem Beherrscher von Damel, in das Land der wilden Sereres (bis 14 Gr. 44 Min. Nordbreite. Dieß ist das Volk der Sandküste unterhalb der cultivirtern Joloffen im cultivirbaren Senegallande.

3. Gegen Süden dehnt die Sahara ihr Gebiet auf eine ziemlich gleichförmige Weise bis gegen die Wasserbetten des mittlern Senegal und mittlern Nigerlaufs aus, mit denen sie in einem parallelen Abstande von nur wenigen Tagereisen nördlich, fast unter demselben Parallelkreis, zwischen 16 bis 18 Gr. Nordbreite von West, in den uns unbekannten Osten des Sudans zieht.

Und so umschließen diese Grenzlinien ihren Flächenraum, den man mit halb Europa, oder auch mit dem doppelten des mittelländischen Meeres nicht unrichtig verglichen hat. Das Areal der Wüste mit Einschluß der Oasen giebt man auf 72000 geogr. Quadratmeilen (200000 Quadratlieues), mit Abzug derselben, auf 50000 geogr. Quadratmeilen an; ihre Länge auf 450, ihre Breite auf 300 und ähnliche Bestimmungen mehr, die nur halb richtig seyn

*) Th. Astley New General Collection. London 1745. 4. T. II. p. 4. und Durand Voy. II. p. 79. **) Durand Voy. au Senegal I. p. 61. ***) Golberry Fragm. p. 237.

und ihrer Natur nach immer nur höchst unbestimmt bleiben können, und wie alle arithmetischen Angaben, wo es auf das Leben der Natur ankommt, sowohl für die Erschöpfung des Gegenstandes, als für seine Gestaltung und Aufnahme in unser Bewußtseyn, meistens so unfruchtbar wie die Wüste selbst sind.

Erläuterung 2. Der Inhalt der Wüste; Sandboden.

Der wesentliche Character der Wüsten liegt in der doppelten Art der Einförmigkeit ihrer Form und ihrer Bestandtheile.

Einmal der horizontalen Lage oder der physischen Dimension nach, sind sie völlig horizontale Flächen, mit relativ unbedeutenden Erhebungen und Vertiefungen; so daß schon dadurch einmal kein bedeutender Zusammenfluß atmosphärischer Wasser an einzelnen Stellen erscheinen kann, sich also da auch keine Mannigfaltigkeit von Berg und Thal bildete.

Dann Einförmigkeit der Bestandtheile; nämlich Kieselmassen oder Salzmassen, die auf der Oberfläche abgelagert sind, und wo diese fehlen, kein zersetzter Boden, kein Humus, sondern nackter Fels, meist Kalkfels.

Dieser soll um Fezzan und am schwarzen Harudsch von der Juraformation seyn *). Zuweilen zeigt sich Grundgebirge, wie grauer Granit **) in Dar-Fur, oder Talkgestein, auch Basalt (s. oben Harusch).

Ueber den Fels ist Kieselgestein, Rollkiesel, Flugsand wie in Meereswellen, in Dünenform ausgegossen, die der Wind bewegt und als feinen Nebel weit durch die Lüfte führt ***). Hier ist überall lose Oberfläche; kaum Aggregatzustand, die erste Bedingung alles vegetabilischen Lebens. Der Sand der Libyschen Wüste besteht aus durchsichtigen, abgeriebenen Quarzkörnern †), im Durchschnitt von $\frac{1}{3}$ Linie, ohne alle Vermengung mit andern Bestandtheilen, modelt seine Oberfläche nach der Unterlage wie eine Schneedecke, der die Mondscheinlandschaft in der Wüste gleichen soll. Hinter jedem Hinterhalt, sey es Dornstrauch, Klippe, Cameelgeripp oder Hügel, wachsen die Sandhügel auf der Ruheseite an, indeß die Sturmseite sie umherwirbelt. Bei den vorherrschenden Nord- und Nordwest-Winden der Libyschen Wüste (während 9 Monaten) schreiten daher dort

*) Alexander von Humboldt Ansichten der Natur. I. p. 66. **) Browne tr. p. 268 und 16. ***) Jackson Account. p. 270. M. Park tr. p. 131. †) Costaz sur les Sables du Desert in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 264.

die Sandhügel jährlich 12 bis 16 Fuß vor, eine Berechnung, welche das Zudecken der Quellen und Brunnen lehrt. Der Flugsand zieht weiter, der grobkörnige Grus und die freigeweheten Rollkiesel bleiben liegen. So würde die auf diese Art fortwandernde Wüste nach der erobernden Seite hin, alles mit Flugsand überschütten, indeß die verlassene Heimath desselben, nur ein Feld voll Grus, Sand und Kiesel bliebe. Es würde nach der Direction des Windes hin, aus einer Sahel eine Sahara werden müssen (s. oben Sahara §. 2. Anm. 2. Namen); die Sahel würde immer gleichsam den Vortrab jeder nachrückenden Sahara machen müssen.

Erläuterung 3. Das Fortrücken des Flugsandes.

Dieses ist wirklich in Libyen und den Aegyptischen Grenzwüsten, wo seit mehreren Tausenden von Jahren dieses Fortrücken nothwendig hätte in die Beobachtung fallen müssen, doch nicht im Allgemeinen, sondern nur theilweise der Fall; sehr wahrscheinlich, weil an den flachen Küsten des Mittelmeeres, jenes Winkels, von Barka an dem Nildelta vorüber bis Syrien, wie an so vielen andern (s. bei Bourdeaux, Cap Sable in Nordamerika ꝛc., s. Meer, Sandbänke und Dünenküsten) täglich neuer Meeressand von der Brandung und dem Wellenschlag auf das trockne Ufer, und zwar hier in sehr großer Menge geworfen *), bald vom Winde ergriffen und landeinwärts getrieben wird, so daß man an den dortigen Palmbäumen wie sie nach und nach den ganzen Strand entlang, allmählig begraben werden, dieß gleichsam nachmessen kann (vergl. oben S. 856.

Daher denn bei immer nachrückendem Seesande, daß selbst die Libysche Wüste sich gegen das Nilthal hin an einzelnen Stellen erweitert; wo die Sandmassen über den westlichen Nilwall **) in das Thal herabsteigen und das culturfähige Land ***) einengen, das ohnedem nur in einem schmalen Striche längs dem Nil hinzieht. Dieß ist ganz besonders ausgezeichnet †) beim Dorfe Wardan in der Provinz Gizeh, am Nordende des Pyramidenfeldes, wo man nachweisen kann, daß die Sandmassen unter, wie es scheint, besonders begünstigtem Locale, eine Stunde Wegs weit bis zum Nil vorgedrungen sind. An vielen andern Stellen mag dieß immerhin weniger historisch nachgewiesen werden

*) Andreossy Memoires sur l'Egypte I. p. 198. IV. p. 218. Valentia trav. III. p. 408. **) Andréossy Memoires sur la Vallée de Natron in den Memoires sur l'Egypte I. p. 224. ***) Girard Mem. sur l'Egypte III. p. 16. †) Reynier Memoires sur l'Egypte. IV. p. 5.

können, weil z. B. die Tiefe des langen Thales Bahr=bela=ma, gegen W. hin gleichsam ein schützender Graben für Aegypten ist, der allen nach Ost gegen Aegypten zu geweheten Sand der Libyschen Wüste auffängt *). Daher erklärt es sich, daß die Aegyptischen Natronseen am Bahr=bela=ma **) zu Strabos Zeit noch nicht wie heut zu Tage in sechs Behälter solcher Flachseen getrennt waren, daß die Alten zu Herodots Zeit, wie es scheint (freilich werden sie auch von Edrisi und Abulfeda nicht unterschieden) noch keinen Unterschied zwischen der großen und kleinen Oase machten, wie 450 Jahre später zuerst von Strabo geschieht. Es ist merkwürdig, daß die so sehr gerühmte Fruchtbarkeit ***) der größern Oase (μακαρων νησος) sich so vermindert hat, da große Sandstrecken gegenwärtig die Korallenschnur ihrer 4 bis 5 Culturstellen unterbrechen, daß auch die kleine Oase, welche von Strabo die am Mörissee genannt wird, gegenwärtig von diesem sehr entfernt liegt; daß aber auch der Mörissee †) an seiner West= und Südwest=Seite durch die vorrückende Sandwüste eine bedeutende Strecke eingebüßt hat, so daß der Karonsee, wie ihn gegenwärtig die Bewohner von Fayoumé nennen, weit unbedeutender ist als der Mörissee, als das Labyrinth noch in voller Pracht an seinen Ufern stand. Viele Ruinen im Nilthal sind zum Theil mit Sand beschüttet, wie wir oben gesehen, und selbst noch die Tempel von Thebä sind 20 Fuß hoch mit Sande bedeckt. Ja auch die weit jüngern Culturstrecken auf dem Wege von Kairo nach Syrien hin, werden doch nur im Süden immer mehr mit Sande zugedeckt, und aus den nackten Sandhügeln längs dieser Caravanenstraße, sieht man nur die Kuppeln der nun verödeten Wohnungen hervorragen ††).

Auch in der Volksmeinung der Araber, die mit den Phänomenen der Wüste nicht unbekannt sind, ist diese Ansicht allgemein, und ein großer Theil ihrer wunderbaren Sagen †††) von glücklichen, palmenreichen Thälern, prächtigen Städten des Pharaun, von Marmorsäulen, Luftschlössern, verwünschten Burgen, die bald verschwinden, oder zugeweht werden, vor denen man beim Eingange den Weg verliert u. s. w., beruhen auf dieser Thatsache, die von ihnen doch nicht immer ohne allen historischen Grund auf ein bestimmtes Locale angewendet seyn mögen. Auch

---

*) Memoires sur l'Egypte I. p. 248 **) Alexander v. Humboldts Ansicht. I. S. 67. ***) Heerens Ideen, 2te Auflage II. S. 496. †) Girard Mem. sur les irrigations, l'agriculture etc. de Fayoume in den Mem. sur l'Egypte III. p. 330. ††) Mem. sur l'Egypte. I. p. 44. †††) Al Macrizi nach Langles Mem. sur les Oasis. p. 365.

erscheint ihnen der nun schon halb zugewehete, berühmte Sphinxcoloß, dessen schwarzes Basalthaupt noch über das Mumienfeld emporragt, von ihnen Abou-el-houlâ, Vater des Schreckens *) genannt, als der Talisman, welcher das undurchdringliche Sandmeer gegen We.. unaufhörlich beschwört, nicht weiter gegen den Tell des Ostens vorzudringen. Erst ganz neuerlich hat Caviglia **) diese zugewehten Sandmassen an der Sphinxbasis aufgegraben und die dortigen Merkwürdigkeiten welche die Wüste begraben hatte aufgedeckt. Eben so stehen von den zwei Sphinxcolonnaden zum Propylon des Tempels bei Sibhoi in Nubien unter 23 Gr. N. Br. am Nil nur noch 6 aus dem Sande hervor, indeß die andern alle mit Sandhügeln zugedeckt sind, so wie überhaupt der größte Theil dieses Prachttempels ***). Von dem Kampfe des Libyschen Typhon mit dem Osiris war oben an vielen Stellen die Rede.

Erläuterung 4. Bildung der Sahara und Sahel.

Betrachten wir aber das Phänomen des Fortwanderns der Wüsten mit voreilender Sahel und nachrückender Sahara im Großen, ja wenden wir es auf die ganze, weite Fläche des großen Sandoceans an, so scheint uns hierin ein sehr wahrscheinlicher Aufschluß über die Bildung dieses Wandermeeres †) zu liegen, wie es die Araber von Suse nennen, wenn es vom Sturmwinde in Bewegung gesetzt ist. Dann pflegen sie es „treuloser als das Meer" zu schelten. Wirklich ist es in seiner Gesamtbildung sehr auffallend, daß seine ganze Osthälfte viel sandleerer als seine Westhälfte erscheint, daß der östliche Theil von so außerordentlich zahlreichen und weiten Kalkfelsplatten und nackten, sandleeren, niedrigen Klippenreihen durchzogen, mit den mehrsten Oasen überstreut ist. Diese haben das Eigenthümliche, daß sie gegen den südöstlichen Winkel gegen das Reich Bornu mit den mehrsten Höhenzügen durchzogen sind, die aber alle von sehr unbedeutender Erhebung seyn müssen, weil selbst auf den höchsten, den Tibesti-Gebirgen ††), die man auf dem Wege von Fezzan nach Bornu besteigt, noch die beste Kameelzucht getrieben wird (s. Kameel). Hierzu kommt, daß auch von Dar-Fur aus, nirgends etwas von hohen Gebirgsketten, als gegen S. zum Hochlande, erkundet wurde. An der Nordseite der Oasen sind sehr viele Stellen (wie der nördliche Oasenzug),

---

*) Abdul Rachyd el Bakui Geogr. in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 75. **) Belzoni Voy. I. p. 222. ***) Th. Legh Narrat. Lond. 1816. 4. p. 65. †) Jackson Account p. 285. ††) Proceedings I. p. 118.

an ihrer Ostseite (nicht nur der östliche Oasenzug, sondern auch jede einzelne des nördlichen; nämlich Siwa, Augila, Fezzan, Gadames) fest insgesamt geschützt; dagegen dehnen sich eben dieselben auf der Westseite mehr unmittelbar in weite Sandflächen aus (s. oben ihre Beschreibungen).

Die ganze westliche Halbe der großen Wüste ist dagegen fast völlig oasenleer, und die vorhandnen sind von sehr geringem Umfange. Aus ihr vorzüglich haben wir von älterer Zeit her diejenigen Sagen von verschütteten Flüssen, von zugedeckten Wasserstellen, verschwundnen und verdursteten Caravanen, so wie von Sandstürmen, die man öfter für Märchen *) hat halten wollen, weil man sie an den Grenzen von Aegypten weniger gesehen, da sie doch hier selbst in der neuesten Zeit von den glaubwürdigsten, erfahrungsreichen Männern **) an Ort und Stelle als Thatsachen bestätigt worden sind, wie auch die Gräber welche Belzoni in der Aegyptischen Oase gefunden hat beweisen.

Um sich von dem Einfluß der Sandstürme in Nord-Afrika auf die Oberfläche des Bodens zu überzeugen, sehe man alle die Schilderungen ***) nach, welche hierüber merkwürdige Aufschlüsse geben, und von der Verschüttung des Cambyses Heer bis zum Untergang der 2000 Mann starken Caravane von 1805 reichen. Man bedenke, daß jährlich während der Aequinoctien die furchtbarsten Sandstürme wüthen, und daß alle vorherrschende Winde in diesem tropischen Flachlande von Ost nach West, als Landpassat ziehen, oder wie Rennell will, als Nordost-Monsoon während der trocknen Jahrszeit im Gegensatz des Südwest-Monsoon während der weit kürzern (vom August bis November) Regenzeit †) (s. Winde).

Diese Wirkungen in ihrem großen Zusammenhange gedacht, mußten die Osthälfte des Sandoceans immer mehr nackt und bloß legen; daher dort ohne nachrückende Flugsandmassen, das mehrste großblöckige Kieselgeröll, die mehrsten Felsplatten und sandfreiern Oasen, der tiefsandige Westen (Sahel) rückte in die Sandbänke des Oceans vor, die hier durch den großen zurückschlagenden Kreislauf des atlantischen Oceans (s. Meeresströmungen) nur noch mehr aufgestauet werden mußten. Im Ost von Afrika kann kein

*) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 5. **) J. G. Jackson und M. Park. ***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 8. fol 33. Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 458. M. Park tr. p. 131, 137, 162. Browne tr. p. 248. Hornemann Voy. I. p. 76, 100. Jackson Acc. p. 284. Herod. III. c. 26. u. a. m. †) M. Park tr. p. 179, 258. Rennell App. p. XVI. Labat Nouv. Relat. T. I. p. 301. II. p. 211. Bruce Tr. VI. App. p. 87.

neuer Meeressand in die Sahara zurückwandern, wie dieß an den Aegyptischen, Schwedischen, Mexicanischen, Nordamerikanischen, Bourdeaux- und Senegal-Küsten geschieht (s. Dünenbildung).

Hiermit stimmt das Phänomen der Wasserstellen und Brunnen *) in der Wüste auf das merkwürdigste überein. Das Sandstratum ist in der Osthälfte der Wüste von ihrer Oberfläche bis zum festen Boden, den es deckt, von geringerer Mächtigkeit, seichter als in der Westhälfte; oder das Wasser der Osthälfte ist der Oberfläche näher als in der Westhälfte, da es in jener wie in den größern Oasen selbst hervorspringt als Quellen, oder bei geringer Tiefe als Brunnen gegraben wird; in der Westhälfte hingegen nirgends springende Quellen sich zeigen, und die Brunnen nur mit vieler Mühe, in die größte Tiefe hinabgegraben werden müssen, wovon in der Osthälfte uns nicht eine einzige Spur zugekommen ist. Auch hat nur die Osthälfte einige Wadis von Bedeutung, welche ebenfalls der Westhälfte gänzlich fehlen.

Gehen wir vom Nilbette im Osten aus, so ist schon bei Gelegenheit der Nilschwellen bemerkt (s. Nilstrom) wie aus seiner Stromrinne das Wasser zu beiden Seiten durch den lockern, convexen Thalboden hindurchfiltrirt, bis zu den benachbarten tiefern Stellen, und diese ohne Abfluß von oben her überschwemmt; ja überall hin jenen merkwürdigen, unterirdischen Seeboden (nappe souterraine d'eau) **) verbreitet, der die Bedingung der Fruchtbarkeit des Nilthals ist. Diese unterirdische Wasserverbindung scheint sehr weit fortzusetzen. So steigen und fallen die 6 Natronseen, zwei Tagereisen im West vom Nil in ihrem Wasserstande, der Jahrszeit nach, ungefähr wie der Nil, ohne doch mit ihm auf eine sichtbare Weise zusammenzuhängen ***).

Dasselbe Phänomen klärt die Erscheinungen der Wasser in den losen Sandwüsten. in den Oasen auf.

In Dar-Fur †) bilden sich zur Regenzeit an vielen Stellen Regenbäche, Wadis, die aber mit der trocknen Jahrezeit verschwinden; dann findet man zwar anfangs noch überall in der Oase, wo man nachgräbt, nur in sehr geringer Tiefe bei 2 bis 3 Fuß Wasser, aber dieses ist meistens trübe und nur je näher am Wadi, desto besser sind die

*) Rennell Observat. im Appendix zu Parks trav. p. LXXXIV. **) Girard Mem. sur l'Agriculture in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 16. ***) Andreossy Mem. sur la Vallée des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte I. 224. †) Browne tr. p. 235.

die Brunnen. Gegen das Ende der trocknen Jahrszeit trocknen sie oft ganz auf und dann zeigt sich die höchste Wassernoth.

In der großen und kleinen Oasis *) sind gute Quellen und Brunnen, eben so auf dem Caravanenwege nach Siwa, im Thal Mogarrah, wo man, selbst wenn auf der Oberfläche alles Wasser verschwunden war, beim Nachgraben 3 bis 6 Fuß in die Tiefe immer süßes Wasser fand **). In Siwa, der Oase, in welcher Macrizi 40 springende Brunnen zählt, fanden Hornemann und Browne einen Wadi und salzige und süße Quellen ***); aber die süßen waren meistens lau, also entquollen sie wohl nicht fern von der erhitzten Sandoberfläche.

Auch auf dem Wege bis Augila und Fezzan ist auf den nackten Felsplatten nicht großer Wassermangel, sondern nur eben mehr die Ungenießbarkeit des salzigen Wassers ausgezeichnet. Fezzan, obwohl eine Sandfläche, und obgleich selbst bei Tessowa (das auf Reymans Karte von Europa angegeben ist) ein sonst bedeutender Wadi zugedeckt wurde, hat noch einen Bach und wenigstens einige immer sprudelnde Quellen. Gräbt man nach Brunnen, so findet man immer in einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß das gehörige Wasser zur Bewässerung der Dattelgärten †). Schon Plinius weiß diesen Vorzug vom Lande der Garamanten anzuführen; gegenwärtig scheint er aber nach Capt. Lyon ††) doch mehr abgenommen zu haben.

Im Innern der östlichen Hälfte kennen wir bis jetzt nur zwei Wadis von Bedeutung, den welcher von Tabu an, die große Oase von Agades wässert, und östlicher im Reiche Bornu, den Kuku (nach Edrisi) und Wadi el Ghazel oder Gazellenstrom, der ebenfalls wie jener von N. nach S.O. gegen die Hauptsenkung des Binnenlandes (the general dip) †††) fließt. Die übrigen sind nur unbedeutend, selbst da wo zwei sich vereinigen, wie an den drei Wadan (von Wed; der Zusammenfluß zweier heißt Wadan), zwischen Mesurata nach Fezzan, zwischen Augila und Fezzan und zwischen Fezzan und Bornu ††††).

Außer diesen Wadis, Quellen und Brunnen zeigen sich, wie wir oben sahen, am Rande der Klippenzüge, während eines Theils vom Jahre wenigstens, auch da wo ze

*) Browne tr. p. 183. **) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 22. ***) Browne tr. p. 23. und Hornem. Voy. ed. L. p. 389. †) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 98. Plin. Hist. nat. V. c. 5. ††) Lyon Narrat. p. 347. †††) Rennell Appendix in M. Park tr. p. LXXXV. ††††) Langles Note zu Hornemann Voy. I. p. 191.

B. wie in Fezzân gar kein Regen fällt (λιβυη ἄνομβρος) *) Moräste, Wasserorte und Flachseen von unbedeutender Tiefe, die ebenfalls gegen den hohen Sommer verschwinden, und nur zu oft salzig und bitter von Geschmack sind. Daher sind die süßen Brunnen der Oasen oder der El Wah, den eifrigen Arabern so theuer, daß sie sie lieber einem Heiligen als der Natur verdanken möchten, nämlich ihrem Glaubenshelden Kaleb Ibn el Waalid **), der bei der Ausbreitung des Islams durch die Wüste, nur mit einem Zweige des Wüstenstrauches Elvah (von dessen Stamme Moses Stab gewesen seyn soll, mit dem er die Quelle hervorschlug), die bittern Brunnen versüßte, aus deren Besitz er die Ungläubigen vertrieb.

Doch sind noch viele unschmackhaft geblieben, und zu diesen setzt der wandernde Handelsmann die Gurunüsse ***) aus Sudan, die nur im Süden vom Niger wachsen, durch deren bitteres Aroma ihr Wasser genießbar zu machen.

Aber fast alle diese Vorzüge der östlichen Halbe des großen Sandoceans verschwinden in seiner westlichen, wo nicht gerade der Mangel an Kenntniß die Ursache ist, daß sie auf unsern Karten leer erscheint, wie dieß doch an vielen andern Puncten dieses Erdtheils der Fall ist. Denn gerade die Verbindungsstraßen †) durch sie hindurch, wo sie nur möglich scheinen, sind uns fast eben so bekannt wie in der östlichen; aber hier fehlen wirklich die Flüsse, die Quellen, die Oasen, die Brunnen und die Salzseen in der Natur. Hier ist nichts als trocknes Steinsalz, als loser Sand (Sahel) zu sehen, und bei mühsamem Nachgraben an überaus vereinzelten Stellen sind die Brunnen überall nur in größter Tiefe zu treffen.

Wenn auch in der Sahara von Wadreag das Brunnenwasser erst in ungeheurer Tiefe, aber dann auch gewaltsam aus dem untern Erdraum, den darum die Araber das Meer unter dem Grunde ††) nennen, hervorsprudelt, und wenn zu M. Parks †††) Verwunderung die Brunnen bei Kurkurani, der Hauptstadt von Bornu, am Rande des Tieflandes am untern Senegal, erst bei 168 Fuß Tiefe, Wasser geben, so gehören diese Facta als außerhalb dieses

*) Herod. IV. c. 185. Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 95. Hornemann Voy. I. p. 111. **) Poncet Relation in den Lettres edif. IV. p. 6. Bruce trav. 2 Edit. III. p. 489. ***) Proceedings I. p. 173 und 179. †) Die neuesten Nachrichten über diese s. in C. A. Walckenaer Recherches Geographiques sur l'Interieur de l'Afrique septentrionale av. Carte. Paris 1821. 8. und Lyon Narrat. p. 122—152. ††) Shaw trav. p. 135. und Rennell Appendix p. LXXXIV. †††) M. Park tr. p. 51.

jetzigen Sandoceans im Norden und Süden liegend, nur als benachbarte Stellen, nicht unmittelbar hierher. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn die Brunnen auf den hochliegenden und nackten Steppen von Tafilelt am Fuße des Atlas noch überall in einer Tiefe von etwa 4 Fuß (2 Cubitus, jeder zu 21 Zoll) reichliches, wiewohl brakisches Wasser geben *), welches der ganzen Fläche des obern Biledulgerid eigen seyn soll, denn hier findet, durch die vom Atlas herabrinnenden Ströme überall durch die obern wenig mächtigen Sandschichten weit und breit hin, die Wasserfiltration statt, welche eben darum bei besserer Bemühung der Bewohner allgemeinere Cultur dieses Steppengürtels möglich macht, wie sie denn einst es auch wirklich war.

Aber innerhalb der Wüste selbst, so selten auch die Brunnen oder Wasserstellen da genannt werden, immer wird ihre große Tiefe beklagt, weil sie dann für Caravanen, die zu mehrern tausend durstigen Kameelen und dürstenden Menschen bei ihnen ihr Lager aufzuschlagen pflegen, so schwer zugänglich sind, und leicht wieder von den Sandwehen verschüttet werden.

Die Brunnen, die man in dieser Wüste **) gegraben hat, mauert man mit Kameelknochen aus, da man keine Steine hat (also auch in bedeutender Tiefe loser Sand der Sahel!), und bedeckt sie mit Kameelhäuten, aus Furcht, der Ostwind möchte sie wieder zuwehen; was denn auch oft lanzenhoch geschieht. Doch sind die Kameelführer sehr erfahren, sie wieder aufzufinden.

Im West von Agadez in Hayr (wohl Haher der Karten) ***), wo etwas Weide, sind auch einige Brunnen, aber von sehr großer Tiefe. Eben so muß man alles Wasser auf der Caravanenstraße von Segelmessa nach Tombuctu, wenn man 70 Stunden lang wohl keinen Tropfen gefunden hat, erst aus sehr tiefen Brunnen heraufziehen, wie z. B. zu Azaoat (Asnad) und Araoan ****), die zwischen sich keine andern Wasserstellen haben. Obwohl die mehrsten dieser Nachrichten von Leo Africanus und seinem Nachschreiber Marmol herrühren, von denen ersterer in Hinsicht seiner Wahrhaftigkeit in neuern Zeiten von Seezen und Rennell †) mit Unrecht verdächtig gemacht worden ††), so wird dagegen sein reichhaltiges Werk, das schon Scaliger wohl übertreibend opus eximium nannte, durch das Zeug-

*) Jackson Account. p. 22. **) Marmol Africa I. p. 28. ***) Leo African. b. Lorsbach p. 472. Marmol Africa III. p. 50. ****) Marmol Africa III. p. 43. †) Fundgruben des Orients, III. B. H. 2. p. 99. Rennell in M Park tr. App. p. LXXII. ††) Vater Mithridates, 3 Th. 1 Abth. S. 38.

niß des wahrheitsliebenden, viel erfahrnen Jackson in Beziehung auf diesen Theil Afrikas ausdrücklich sehr in Ehren erhalten, indem dieser ihm hier die Kenntniß des Landes zugesteht *).

Anmerk. Muthmaßung über die Umwandlung der Nachbarströme durch das Vorrücken der Sahel. Sollte die außerordentliche Anhäufung dieses Sandes gegen die westliche Meeresküste, welche die Küstenfahrt gerade hier, für die unglücklichen Schiffbrüchigen so furchtbar macht, nicht das Phänomen der strömenden Wasser an ihrem Nord- und Südrande mit aufklären können, welches auf so einförmige Weise im Norden darin besteht, daß hier die größten Flüsse wie der Ghir (Guir), Ziz, Tafileltfluß (Filelly und Drah sich in die salzigen Steppenseen am Rande der Sandwüste nach ihrem Laufe von N. nach S. verlieren.

Sollte dieß von jeher so gewesen seyn? oder in Beziehung der drei ersteren, sollten da nur frühere Jahrtausende, den gegen das Meer gerichteten untern Lauf, eher zugedeckt und überwältigt haben, als bei dem letztern des Draha, der dem Ocean zunächst lag, und bei welchem dieses Phänomen vielleicht noch in der Geschichte eine Spur zeigt **).

Verfolgt man gleichmäßig mit Aufmerksamkeit das was uns die sehr häufigen Nachrichten über den untern Lauf des Senegal erzählen, der noch jetzt immer mit dem Andrange der Sandmassen in täglichem Kampfe steht, wodurch seine Beschiffung äußerst beschwerlich wird, so kann man sich kaum der Vermuthung enthalten, daß der Senegal, wie ja so manches andere kleinere Flüßchen in kleinern Sandstrecken von jeher unter dem bedeutenden Einflusse dieses Sandoceans gestanden und verändert worden.

Die Hauptrichtung seines Gefälles ist gegen N. und N. W. parallel mit dem Wüstenrande. Sollte dieser Parallelismus zufällig seyn? sollte es eben so zufällig seyn, daß der Strom von den Gummiwäldern (Sahel, Alfalak, Labiar) aus, die entgegengesetzte Wendung nach S. W. nimmt? Oder ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß der Senegal nach einer Reihe von Jahrtausenden, von seinem nördlichen Laufe gezwungen würde, mit seinem ganzen Bette nach Westen hinüber zu wandern, ein bei fast allen im Sande rinnenden Flüssen bekanntes Phänomen, und zumal bei den Strömen.

Sollte diese Sandwüsten-Ecke, welche die Mauren die Stufe oder Pforte der Wüste (Escale du desert) ***) nennen, nicht ihrer sonderbaren Natur nach, den Zustand einer ältern Begrenzung bezeichnen? und auch die Seen von Cayor bei Podor noch Reste alter Lagunen seyn, die gegenwärtig nur tiefer landeinwärts gerückt sind. Das Wehen des Flugsandes und die jährlichen Senegalschwellen treffen gerade in diesem Winkel zusammen, um da vereint eine Wirkung in der Bildung des neuen Landes hervorzubringen, die desto rascher vorwärts schreiten mußte, weil noch der

---

*) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. pref. p. VI. **) Jackson Acc. p. 9. ***) P. Labarthe et La Jaille Voy. p. 13, 29. u. a. O.

Einfluß der Meeresströmung hinzutritt, die aus dem Ocean an diesen Küsten die Sandwogen zusammenführt.

Wo zeigt sich auf der Erde ein ähnliches Zusammentreffen so vieler Wirkungen, um neues Land anzusetzen, als hier? Nur im gegenüber liegenden Mexicanischen Mittelmeere wirken die Strömungen des Meeres und die Anschwemmungen der Wassersysteme des Missisippi, Orinoko und anderer auf ähnliche Weise; aber da fehlt das Sandwehen der Wüste um den klippigen, tiefausgewühlten, aber mit unzähligen Untiefen besäeten Golf so bald zu füllen, wenn nicht die Erhebung des Seebodens durch die unterirdische Gewalt cyclopischer Mächte, die in dem Antillenmeere nie zu ruhen scheinen, eine solche Bildung beschleunigen sollte.

Nehmen wir die Möglichkeit einer solchen frühern Bildung an, und sehen wir zurück auf den Afrikanischen Sandocean mit seinen Klippenküsten, Klippeninseln, Salzniederlagen, petrificirten Baumstämmen, Fisch- und Muschelresten mit seinen vielleicht aus der Tiefe emporgehobenen basaltischen Strecken *) (s. unten vulcanische Bildungen), so zeigt sich auch innerhalb der Grenze menschlicher Erfahrung, ein Fingerzeig zur Verfolgung der Geschichte der Entstehung dieser Wüste. Dann würde selbst das Phänomen des Nigerstroms aufgeklärt, der seinen Lauf wie der Senegal ebenfalls nordwärts zum damals noch bestehenden inner-afrikanischen Mittelmeere genommen haben muß, der aber nach und nach, durch das Vorrücken der Sandstrecken, gegen den Südosten abgelenkt wurde, wo er nun keinen Ausgang fand, sondern sich einen Süß-Wasser-See erst bildete. Es erklärte sich auch hieraus die eigne Erscheinung, daß im Norden des Senegal- und Nigerstroms im Sande der Sahara sich nirgends Goldsand findet, der nur ein Eigenthum des Hochlandes zu seyn scheint, und von diesem in die Tiefe geführt wird. (S. Mineralogie, Verbreitung des Tibbar.) Hierzu kommt, daß in dem ganzen Lauf des mittlern Nigers uns von seinem Nordufer kein Bericht über eine wirkliche Thalbildung zugekommen ist. Alle die oben genannten Zuströme zum Fittre- und Wangara-See, von S. O. nach N W hätten dann ihre natürliche ursprüngliche Direction zum Afrikanischen Mittelmeere beibehalten, und die Sonderbarkeit, welche in der Entgegengesetztheit ihrer Richtung mit der Strömung des Nigers stände, wäre dadurch gehoben. Aber alles dieses würde nur der Fall seyn können, wenn der Niger sich noch keinen Durchbruch durch das Hochland des Sudans gebahnt hat, sondern erst in dieser Arbeit begriffen ist. Doch wir verlassen hier das Feld der Hypothesen **) um zu andern wichtigen Thatsachen überzugehen.

---

*) Alex. von Humboldt Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. 3 Th. S. 246. **) Für den Durchbruch des Nigerstroms spricht von neuem James M'Qeen a geographical and commercial View of Northern Central Africa containing a particular Account of the course and termination of the Great River Niger in the Atlantic Ocean. Edinb. 1821, 8.

Zweites Kapitel.

Die Bewohner des Sandoceans.

§. 38.

Erläuterung 1. Pflanzen und Thiere.

Aus dem Hauptcharacter der Natur des Wandermeeres fließen auch alle übrigen merkwürdigen Erscheinungen dieser Erdform.

Sie ist unsicherer als das Meer (auster arenas quasi maria agens siccis fluctibus) *), ihren Bewegungen kann man eben so wenig entfliehen, als denen der Erdbebenstrecken; es bleibt keine Rettung übrig. Vom Versanden des Cambyses Heer hatten die Ammonier eine Sage **) die wir oben näher erläutert zu haben glauben. Von der Sandatmosphäre haben wir oben gesprochen; Sandwirbelsäulen, die sich furchtbar drohend um die Wanderer stellen, schildern Poncet, Bruce, Park ***); nur der lakonische Browne will sie nicht schreckend gefunden haben. Vom Verschwinden der Quellen, was für den Reisenden so furchtbar wird, sind die Schriften der Araber voll; Leo hat die Erzählung von sonst übrigens unbekannten Monumenten der verdursteten Caravanen aufbewahrt ****). Jackson bestätigt dieß durch die neueste furchtbare Thatsache †), die sich während seines Aufenthaltes an der Grenze der Wüste, im Jahr 1805 zutrug. Auf dem Wege von Tafilelt nach Tombuctu nämlich kam auf ähnliche Art eine ganze Caravane von 2000 Menschen und 1800 Kameelen um, weil eine der Oasen, die sonst eine Station der Caravanen war, kein Wasser mehr hatte.

Aber auch Entbehrungen außerordentlicher Art, erwarten hier den Reisenden. Die dorrende Kraft des Windes macht hier die gefüllten und besten Wasserschläuche schwinden, trocknet sie fast ganz aus. Dann preiset der Reiche sich noch glücklich für 10 bis 500 Dollars einen Trunk Wassers zu erkaufen ††). Auch die Kameele sterben nicht selten †††) auf den weiten Zügen vor Durst und Ermattung. Ihre, und anderer Lastthiere an den Caravanenstraßen häufig umherzerstreueten Knochen und bleichen Gerippe, zeigten in den hülflosesten Einöden einem Leo, Poncet,

*) Pomp. Mela I. c. 8. **) Herodot II. c. 36. ***) Lettr. edif. rec. IV. p. 5. Bruce tr. VI. p. 458. Browne tr. p. 283. ****) Leo Afr. p. 52. †) Jackson Acc. p. 284. ††) Jackson a. a. O. †††) Browne tr. p. 188.

Bruce, Hornemann, Park *) Lyon und andern, im Norden, Osten und Süden des Sandoceans, das Verzweiflungsvolle der Lage, in welche sie sich begeben hatten.

Selbst die Vögel, welche sich nur bis auf bestimmte Fernen von bewohnten Plätzen in der Wüste sehen lassen, und darum dem Mahommedaner wie Boten des Propheten **) erscheinen, ihnen Muth in der Trübsal einzusprechen, selbst diese werden von den Sandstürmen in diese Einöden verschlagen und ihre todten Körper über den Boden verstreuet ***). Aus der Wüste bleiben da, wo Wasserstellen sind, die Elephanten und Eber, und selbst auch wo diese fehlen an ihrem Rande, die reißenden Bestien, Löwen und Panther †) zurück. Nur die schnellfüßigsten aller wandernden Thiere, die dem Blitze gleich erscheinen und verschwinden, Strauße und Antelopen, leben innerhalb der Wüste, und nur ihnen allein begegnet da in der Todtenstille das Sausen des Windes und der Caravanenzug, denn selbst die Vegetation bleibt fast ganz zurück.

Nur einzelne Gewächse sind dazu von der Natur organisirt, den Gluthwinden zu widerstehen, die sonst alles versengen, und den Menschen, ja den Mauren ††) selbst wie seinen Gefährten, das Kameel in Todesangst zu Boden strecken. Einige Distelnarten, in deren Blattwinkeln sich die wenige Feuchtigkeit sammeln kann, die Mannastaude Algul †††); eine Art duftender Thymian, das She ††††) der Araber auf losem, und der bestäubte Talhstrauch (Talh, Mimosa gummifera Forsk.) †††††) auf festem nackten Boden, das sind die am meisten verbreiteten Gewächse, und das einzige knappe Futter der Kameele und Esel, das sie oft Monate lang erhalten muß. In einzelnen Gegenden wächst, wo auch kein Wasser ist, niedriges Krüppelstrauchwerk (low stunted shrobs) ††††††), welche den Caravanen zu Wegmarken dienen; aber ihre saftlosen Blätter erfrischen die schmachtende Zunge nicht. Hie und da stehen an geschützteren Stellen dornige Mimosen oder Acacien †††††††), die Gummi liefern.

Sonst erblickt man überall nur Sand und Himmel, und die Vegetationsstellen erscheinen dem Araber darin nur

*) Leo Afr. p. 53. Poncet V. p. 9. Bruce tr. a. m. O. Hornemann Voy. p. 81. Park tr. p. 157. **) Labat N. Relat. I. p. 300. ***) M. Park tr. p. 157. †) Marmol Afr. I. p. 31. und M. Park a. a. O. ††) M. Park tr. p. 135. †††) Marmol Afr. III. p. 50. ††††) Lucas Proceedings I. p. 121. †††††) Abdallatif b. de Sacy p. 122. ††††††) M. Park p. 157, 161. †††††††) Marmol Afr. III. p. 42. Hornemann V. und Labarthe u. a.

als Inseln *), die er zumal dann Gezira oder Jazr zu nennen pflegt, wenn Dattelhaine sie verherrlichen.

Müßte nicht auch hier im allgemeinen Vegetation den Boden bedecken können, wie fast überall sonst auf der Erde, wenn er nicht selbst von Jahr zu Jahr, ja von Tag zu Tag, seine Stelle verrückte. So aber wird jede leichte Besaamung selbst mit fortgeführt, und wo niedriges Gesträuch sich angesiedelt hat, da häuft sich in der Wüste nur desto leichter ein Sandberg an; und wo auch in einem Theile des Jahres **) durch besondere Begünstigung Vegetation haftete, da muß sie zur Zeit der Aequinoctialstürme mit in den allgemeinen Wanderzug treten ***).

Erläuterung 2. Der Mensch.

Nur der Mensch hat sich dennoch mit der Wüste befreundet, und sie trennt die Länder von Nordafrika und der Mitte des Sudans weniger, als jene wirklich durch das mittelländische Meer von Europa gesondert geblieben sind ****).

Selbst mit dem losen Sande hat er sich befreundet; denn so wie ein kühler Wind weht, legt sich der Fezzaner sogleich in den von der Sonne immer erhitzteren Sand, und weiß sich an ihm zu wärmen; läßt er sich in ein Gespräch mit dem neben ihm stehenden ein, so ebnet er erst die Sandfläche vor sich, um darin seine Meinungen bei jedem Ausspruch, bei jeder Sentenz durch Zeichnung und Figuren zu unterstützen. Wird ein Handel geschlossen, so werden sogleich die Rechnungen darüber im Sande geführt †). Ja selbst der fanatische Maure und die vielen Fakirn und Mullahs unter ihnen, haben sich dazu bequemen müssen, dem trocknen Sande dieselbe heilige Kraft, die das Wasser im Islam hat, einzuräumen, und ihn zu ihren religiösen Ablutionen ††) zu gebrauchen. Das Thier aber, dessen Fußballen, dessen Magen und dessen Gebiß dem Saharaboden so ganz entsprechen, dieß hat er dem Stande der Natur völlig zu entreißen und sein ganzes Geschlecht zu seinem Sclaven zu machen gewußt.

Auf ihm, dem Schiffe der Wüste †††), durchzieht er den Sandocean, und seine Hauptaufgabe besteht in der

---

*) Mem. sur l'Egypte. I. p. 47. und Hornemann Voy. II. p. 279. **) Marmol Africa I. p. 28. ***) Vergl. Riley Account of Zaharah in Loss of the Am. etc. ch. XXVI. p. 591. Capt. Lyon Narrat. p. 344. ****) Lucas Proceedings I. p. 122. †) Lucas a. a. O. I. p. 97. ††) Jackson Account. p. 56. †††) Browne trav. p. 250.

Kenntniß der Jahrszeit, der Hafenplätze, und in der Kunst nach diesen zu steuern.

Darum heißen hier die Wegweiser die Verständigen, die Weisen im Lande, Hybeer und Chabir (vom Arabischen Chabar, wissen *). Sie richten sich, weil hier keine Wälder, Flüsse, Berge, Pfade sind, sondern nur wandelnde Hügel und nackte gleichförmige Flächen, nach dem Fluge der Vögel, der Raben und Geyer, die nur bewohnte Stellen, oder wo Reisende gezogen, das gefallene Aas umfliegen **). Oder nach der Direction herrschender Winde, wie die Lootsen ***), und da sie öfter des Nachts als am Tage reisen, besitzen sie einige Kenntniß †) von den Gestirnen und ihren Bildern; wenigstens können sie den Polarstern ††) finden und nach ihm sich richten. Doch weiter scheint wenigstens bei der Tombuctu- und der Dar-Fur-Caravane ihre Kenntniß noch nicht zu gehen. Auch den Compaß kennen sie bei diesen nicht, wenn auch Arabische Historiker versichern, daß sie sich des Kibla name (Compaß) auf ihren Reisen durch die Wüsten bedienten †††). Wie auf den eisigen, gleichförmigen Gletschern die Alpenführer im Norden, um nicht in den Labyrinthen der Eishügel und Eisspalten sich zu verwirren, eben so pflegen hier die Hybeers 4 bis 5 große Steinblöcke als Merkzeichen für die Rückwege übereinander zu häufen. Aber wo diese nicht sind, da müssen sie die Directionslinien nach characteristischen Felsenecken sich merken ††††). Doch auch diese werden zugeweht, und so zeigen sich überall die größten Hindernisse gegen alles permanente in diesem Sandocean.

Daher bei aller Erfahrung dieser Chabirs, mußte selbst der gleichmüthige Browne †††††) es auf dem Zuge nach Dar-Fur mehrmals erfahren, daß die besten unter ihnen, die denselben Weg schon zwölf mal gemacht hatten, nicht im Stande waren, sich zurecht zu finden in den unabsehbaren Flächen; so daß sie ihre Kundschafter ausschicken mußten, ehe die große Dar-Fur-Caravane weiter ziehen konnte.

Und darum sind diese Wegweiser in der That die Weisen des Landes, weil dieses das Land des Wanderns der Natur, und so auch des Menschen und der Völker, ja der Dynastien und Religionen geworden ist. Welche andere Gegend der Erde hätte diesen durch alles hindurchgehenden

---

*) Bruce trav. VI. p. 442. und Tychsen Anm. zur Deutschen Ausg. Th. 5. S. 359. **) Marmol Afr. III. p. 44. ***) Seezen monatl. Correspondenz. †) Sidi Hamet Voy. in Riley's Loss p. 346. ††) Jackson Acc. p. 284. Browne tr. p. 248. †††) Descripcion de Espanna de Xerif Aledris de D. J. Conde. Madrid 1799. p. 209. ††††) Browne trav. p. 249. †††††) Browne tr. p. 187.

Character in solcher Schärfe und in einem so außerordentlichen Umfange aufzuweisen?

So fragmentarisch auch unsere Kenntnisse von den Sarabewohnern sind, so sind sie doch merkwürdig genug, weil aus ihnen die ganze Macht des Locals auf die Individualität der Völker im generellen hervorgeht, durch welchen vorwaltenden Einfluß eben die freiere und selbstständigere Entwicklung des Individuums mehr zurückgedrängt erscheint. Auch hier beengt uns leider der Raum; wir wählen daher nur einzelne Resultate aus, und überlassen es der Zukunft, ob hier Mittheilung der vollständigern Untersuchungen gewünscht werden wird, zu welchen die jüngsten Berichte von Riley, Ritchie und Lyon die wichtigsten Zusätze geliefert haben *).

Tibbos, Tuariks, Mauren heißen die Bewohner der Wüste.

1. Tibbos wohnen an der Südseite des nördlichen Oasenzugs in sechs verschiedenen Horden, darunter Troglodyten (die wie νυκτερίδες, Fledermäuse schreien sollen nach Herodot **). Nach Capt. Lyon haben sie wegen ihres beständigen Umherziehens und ihrer Beweglichkeit den Beinamen „der Vögel" (Lyon Narrat. p. 227.). Sie wandern, berauben die Caravanen und sind die Caravanenführer und Geschäftsträger zwischen Bornu und Fezzan. Nach den mitgetheilten Sprachproben reden sie einen Dialect der Berbernsprache; die Tibbos von Bilma wohnen in der Mitte zwischen Negern, welche hier die nördlichsten Schwarzen in Nordafrika sind ***).

2. Die Tuariks, viel zahlreicher, mächtiger als die vorigen, machen einen Hauptbestandtheil der Oasenbewohner aus und wohnen im S.O. von Fezzan bis Bornu, im S. bis Sudan und Tombuctu, im W. bis Fez und Marokko. Sie schließen sich an das Volk und Land der Berbern im W. an; Colonien von ihnen wohnen in Fezzan (Sokna), in Augila und Siwah; ihre Sprache ist die Berbernsprache, die einzige des Handels und Wandels im weiten Nordafrika †). Auf dem merkwürdigen Oasenzuge unter dem Meridian von Fezzan, von diesem Orte bis

*) Riley Loss a. a. O. p. 397, 385. Ritchie in Quarterly Reviev 1820. May. p. 230. Lyon Narrat. p. 225, 122—152, 229, über Tibbo's 251—256, 264—267, 314. **) Herod. IV. c. 183. Hornemann Voyages. I. 171, 144. Rennell im Append. p. 267, 276, 279. Plin. H. N. V. c. 8. ***) Hornemann Voy. I. p. 157. Langles ebend. II. p. 284. und Vater Mithridates, 3 Th. I. p. 45. †) Hornemann I. p. 250. und Marsden Lettre 1800. p. 405. Ein neues Vocabular s. b. Lyon Narrat. p. 314.

Kaschna im Sudan (über Tabu, Ghanat, Tagazy, Gazer (d. i. Insel) Aghades, Tegama) leben überall Tuariks, auf der Hauptshandelsstraße, welche die Verbindung des lebendigern Mittelpunctes von Afrika mit dessen Norden ist. Und der Breite nach reicht ihr Einfluß von der Libyschen Wüste nach W. hin bis zum hohen Atlas, von der Carthager und Römer Zeit bis heute. Sie sind alle dem Wanderleben ergeben, sind Mäkler, Caravanenführer, Handelsleute *). Sie sind in Farbe, Sitte, Lebensart zu Mischlingen geworden im O. mit den Tibbos, im W. mit Berbernstämmen, im N. mit Arabern.

Dieses Volk mit der Berbernsprache ist im Besitz aller Handelscolonieen in Nordafrika, von Aghades und Gadames an ostwärts über Fezzan, Augila, Siwah. Auch die Maghrebis sind wahre Berbern, wie die Herrscher von Dar-Fur (Barabra ist ihre Muttersprache) und alles Stammvolk der obern Nilstufe, dem alten Barabralande zur handelsreichen Küste Aden, wo Berbera, die wichtige Handelsstadt, liegt.

Dieß möchte denn wohl eins der außerordentlichsten und über so weite Strecken gleichartigsten Phänomene in der Völkergeschichte seyn, welches ein Erdtheil wie Afrika nur allein aufzeigen kann. Aber wie bildete sich dieser wunderbare Gürtel **), sporadisch im großen Bogen zerstreuter Handelscolonien, der auf so viel Grundpfeilern zu ruhen scheint, als archipelartig vertheilte Oasen im weiten Sandocean liegen.

3. Die Mauren (von Mauritanien, Moros), von denen hier als Wüstenbewohnern die Rede ist, sind wohl von den Städtebewohnern ***) gleiches Namens zu unterscheiden. Sie sind Wanderhorden; verschieden von den Beduinen- oder Araberstämmen, und müssen höchst wahrscheinlich zu den Berbern gezählt werden, die nur durch Vermischung mit den Nachbarn und durch die Annahme des Islam, wie durch das Glutclima, in dem sie mitten in den menschenödesten Wüsten und an deren Grenzen hausen, zu der Ausartung gelangten, welche gegenwärtig das Mischlingsvolk der Mauren characterisirt †).

---

*) Plin. H. N. V. c. 5. De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 33, b. und L. 2. c. 2 fol. 22, a. Hornemann I. p. 152. Rennell im App. II. p. 266, 279. Proceedings I. 263. **) Heeren Ideen, dritte Auflage. II. p. 320. Marsden Lettre p. 320. u. Mithridates a. a. O. p. 27. ***) De Barros Asia Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 96, a. Ludolf Comment. in Hist Aeth. fol. 54. Marmol Afr. III. p. 66. Durand Voy. II. p. 84. Jackson Acc. p. 140. Mithridates I. p. 380. †) Leo Afr. b. Lorsbach p. 35. Edrisi ed. Hartm. I. p. 127. Vater in Mithrid. III. p. 28.

In unzählige Stämme (an 600 sagt Marmol) vertheilt, brechen sie nach allen Weltgegenden von Zeit zu Zeit wie die heißen Glutwinde aus ihren Wüsten hervor in die Nachbarstaaten; die Saharawans nach Marokko und Fez *), die Azenagha ehedem und heute unter andern Namen gegen W. zum Ocean, die Stämme der Gebumah, Jafou, Ludamar-Biru gegen S. zum Senegal und Niger bis Tombuctu. Hier brechen sie regelmäßig, wie es die Jahrszeit fordert, und selbst die mehrsten Thiere es thun, in den reichern Steppenboden der Flußländer ein und drohen unter dem gefürchteten Namen der Mauren immer mehr und mehr die Herrscher der sanftren Negervölker zu werden **). Sie sind die Herren am Nordufer des Senegal und Niger ostwärts bis Houßa und Kaschna, wo die Wüste dicht zum Niger rückt und eben darum dort die Maurenherrschaft noch mehr unterstützt als im West. Dort haben sich die Mauren schon auf dem Südufer des Niger festgesetzt; sie sind die Herren des mittlern Niger- wie des mittlern Senegallaufes, haben aber im O. mehr feste Wohnsitze gewonnen als im W., an der Sahara mehr als an der Sahel. Die Wohnsitze der Mauren, als Berbernstämme, bilden an der Südgrenze der Sahara gegen die Nigersteppe eine Zone, welche vom West nach Ost ganz parallel mit dem Südrande derselben, von der Meeresküste landeinwärts in einem schmalen Gürtel (zwischen 16 bis 20 Gr. Nordbreite) gegen tausend geogr. Meilen weit bis zum Habessinischen Terrassenlande, oder bis Nubien reicht ***). Das Glutclima, das sie bewohnen, und ihr Wanderleben regt ihre Gefühle zur größten Leidenschaftlichkeit, ihre Phantasie zu den größten Mißgeburten auf, macht sie roh und unbändig; als Grenzvölker zwischen Arabern und Negern, als wahre Mulatten, haben sie von beiden die Laster in sich aufgenommen, ohne ihre Tugenden zu besitzen †). Riley will unter ihnen Männer und Weiber in einem sehr hohen Alter gefunden haben, welche fast zu lebendigen Mumien ausgetrocknet waren; diese standen bei allen Jüngern in hohen Ehren; unter ihnen sollen viele 200 Jahr alt seyn und selbst manchen der Greise wird ein Alter von 300 Jahren (8 Zille der Araber) ††) beigelegt, eine Angabe die wohl nicht zu genau genommen werden darf.

*) Jackson Acc. p. 56, 140. 282, 287. **) Golberry Fragm. p. 90—134. M. Park tr. p. 149. und Rennell App. La Jaille und Durand Voy. au Senegal II. p. 84. W. Young in den Proceedings II. p. 336. Jackson p. 295. ***) M. Park tr. p. 112. und Golberry p. 93. †) M. Park tr. 152. Rennell App. p. XCI. Browne tr. pref. p. XIV. Jackson Acc. p. 56. ††) Riley Loss p. 413.

Anmerk. 1. Salz, Tibbar, Kowries. Eine vergleichende Uebersicht der Handelsstraßen durch Nordafrika würde hier an ihrer Stelle seyn, wenn es der Raum gestattete, sie, wenn auch nur bei den 6 wichtigsten Hauptdirectionen nachzuweisen. Da jedoch schon in andern Werken *) vieles darüber mitgetheilt ist und da wir ganz kürzlich ein eignes, gehaltreiches kritisches Werk darüber von Walckenaer **) erhalten haben, so lassen wir hier nur ein paar Worte über das Mittel des Tausches folgen, oder über dasjenige Aequivalent, welches durch ganz Nordafrika als Geld für die Waare im Gebrauch ist. Dieß erscheint nämlich hier vorzüglich in dreierlei Form, als erstes Bedürfniß, das Salz; als im Ausland geltende Münze, Goldstaub, und als im Binnenland geltende, die Muscheln oder Kowries. Von Sclaven haben wir schon oben gesprochen (§ 18 Erl 2.)

Steinsalz ist, so weit wir jetzt es übersehen können, dem Afrikanischen Hochlande allgemein, und selbst großen Strecken des Flachlandes versagt. Dagegen füllt es in gewissem Abstande die Tiefen der schwerzugänglichen Wüsten rund um den Nordabfall des Terrassenlandes von Hochafrika. Allen Hochländern oder allen Negervölkern, z. B. denen von Guinea ***), der Fulahterrasse ****), den Mandingo †) und allen Bewohnern des Sudan, ist Salz ein Hauptbedürfniß und ein Artikel des Luxus geworden, den je tiefer nach dem Innern nur der Wohlhabende und Reiche befriedigen kann.

Die Neger halten es für ihre Gesundheit, so gut wie wir, unentbehrlich; die Araber wiederholten hundertmal die Sage, daß die Negervölker mit dem Salz ihre Lippen reiben müssen, weil sie sonst leicht anfaulen würden ††).

Wahrscheinlich kennen wir nur sehr wenige Steinsalzbrüche der Wüsten, und wie viele Steinsalzbänke mögen nicht unter den Sandschichten begraben seyn. Am bekanntesten sind die in West- und Ost-Tegaassa oder Tagaza †††). Vielleicht ist dieß auch dasselbe, was bei Mungo Park Tisheet genannt wird ††††). Die von Aroan im Norden von Walet und Biru, ferner der Salzsee Dumbu (Domboo) und andere in Bornu und Bilma †††††); das Steinsalz von Dar-Fur ††††††), das in den Harazabergen

---

*) M. Park tr. 140. Rennell im App. II. 355. Jackson Acc. p. 287, 285, 56, 308, 282, 308, 298. Lemprière tour fr. Gibraltar to Morocco. 2 Ed. Lond. 1793. 8. p. 355. C. Stuart Gesandtschaftsreise 1725. p. 114. Proceedings II. p. 85, 63, I. 162. und Hornemann Voy. ed. Langles I. 192, II. p. 266. 284, 267. **) C. A. Walckenaer Recherches Géographiques sur l'interieur de l'Afrique septentrionale etc. Paris 1821. nebst Karte von Nordafrika. ***) Römer R. p. 276. ****) Winterbottom Sierra Leona Acc. I. p. 8. †) M. Park tr. p. 305 und 279. ††) Stewart Ges. R. p. 114. †††) Jackson acc. p. 286. Leo Afr. d. Lorsbach p. 476. ††††) M. Park tr. p. 140. und Rennell App. p. LXIX. †††††) Sherif Imhammed in Proceed. I. p. 159 u. Beaufoy. ††††††) Browne tr. p. 268.

von Kordofan *), die Steinsalzbrüche der Sennaarstufe **), und die der Küstenterrasse von Baylur ***) am rothen Meer (s. oben Habesch §. 10. Erl. 3).

Alles dieses sind Hauptstellen für die Natur- und Culturgeschichte des Afrikanischen Binnenlandes (s. unten Mineralogie; Verbreitung der Salzsteinlager); für den Verkehr sind es Versammlungspuncte der Caravanenzüge, welche von da aus dem Plattlande dem Sudan, mit dem ersten Bedürfnisse beladen, zusteuern. Diese Steinsalzbrüche versehen alle muhammedanischen Caravanen mit einem Hauptproduct, um Gold und Sclaven dagegen einzutauschen. Sie liegen sämtlich in großen Bogen um das Hochland, am Rande von Nigritien; im Süden des Nigerstroms ist kein Salz ****), was auch schon Herodot zu wissen scheint *****).

An vielen Stellen des Sudan ist der Salzumtausch von größter Wichtigkeit, und Salztafeln gelten wie Goldbarren. In Mandingo fand M. Park ******) den currenten Preis einer Salztafel 2½ Fuß lang, 1 Fuß 2 Zoll breit und 2 Zoll dick, zu 1 bis 2 Pfd. Sterling. In Dar-Kulla †) sind 12 Pfund Salz der Preis eines männlichen Sclaven von 14 Jahren. Von dem Salzwerthe in Habesch war oben die Rede.

Unter den Metallen, welche in der ganzen Welt als von der Natur dazu bestimmt zu seyn scheinen, dem Menschen als irdisches Maaß seiner irdischen Thätigkeit zu gelten, ist in Afrika nicht das Gold das einzige, aber doch das am allergemeinsten geltende denn auch das Eisen cursirt auf dem Aethiopischen Hochlande als Münze.

Gold ist aber bekanntlich als Goldstaub, welches den allgemeinen Handelsnamen Tibbar erhalten hat, ein dem Sudan eigenthümliches Product, doch wird es nur im Süden ††) vom Niger- und Senegalstrom gefunden. Da geht aber auch jeder handelnde Neger mit seiner Tili-kissi †††) oder Goldwage umher, weil das Metall hier noch Waare ist, weil seine Preise fluctuiren, je nachdem die Umstände, der Zufluß der Waaren und der Fremden ist. (S. unten Metallverbreitung).

Die bekannten Seemuscheln, Schlangenköpfchen oder Kowries genannt, machen die dritte im Innern, aber auch nur da allgemein geltende Münze aus. Im Sudan ist sie das wahre Geld, der Maaßstab im Handel, wie bei uns das Gold.

Und so ist im Aus- und Eintausch des Inlandes und Auslandes auch das Gleichgewicht der Täuschung hergestellt. Denn wenn das Product des Continentes das Gold des Sudan im Auslande den eingebildeten Werth erhalten hat, und die Menschen bethört oder sonst gefesselt hält; so hat dagegen in der Mitte des

---

*) Browne tr. Appendix p. 459. **) Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 267. ***) Alvarez Hist. de Ethiop. p. 54. und Bruce tr. III. p. 111. ****) Rennell App. in M. Park tr. p. LXXXV. *****) Herod. IV. c. 181. ******) M. Park tr. p. 305. †) Browne tr. p. 308. ††) M. Park tr. p. 299. Rennell Append. p. LXXXV. Jackson acc. p. 307. u. a. †††) M. Park tr. p. 305.

Continentes, nun das Product des Oceans den gleichen eingebildeten Werth erhalten, nämlich eben diese an sich so unschuldigen Muschelschaalen, welche aus den verrätherischen Tiefen des maldivischen Tausend-Inselmeeres gefischt werden müssen.

Kowries sind Handelsartikel in Guinea, wo sie von der Küste aus in das Binnenland als Geld gehen; auf der Fulahterrasse *) sind sie Landesmünze, so wie am Niger vom Reiche Banbarra an ostwärts nach Kaschna.

Als M. Park verlassen vor den Thoren von Sego saß, um den Nigerstrom überzuschiffen, was 10 Kowries Fährgeld kostete, erhielt er von dem Könige 5000 Kowries zum Geschenk **). Hunderi dieser Muscheln waren hinreichend, um täglich für ihn und sein Pferd die Nahrung zu verschaffen; 250 Stück, glaubt er, möchten hier den Werth eines Schillings haben. Auch auf dem Markt in Sansanding waren sie die kleine Münze wie in Guinea ***).

Die Kowries werden weiter im Osten in Kaschna ****) von den Arabischen oder Berberischen (?) Handelsleuten, Huebdah, von den Negern Cardie genannt, und gelten nur vom Niger an südwärts im Binnenlande. Schon Macrisi führt sie *****) im Sudan an.

In Kaschna haben 250 Stück den Werth von 1 Shilling †) wie in Sego. Am wohlfeilsten sind sie in Tombuctu, dem Mittelpunct des Kowrielandes. In Mandingo sind sie wieder theurer; nordostwärts gelten sie nur noch bis Bornu, wo Kupfer als Münze dient. Die Circulation der Kowries scheint also eine sehr bestimmte Begrenzung nur innerhalb des eigentlichen Sudan zu haben.

Aber höchst merkwürdig bleibt es immer, auf welchem Wege die große Menge dieser oceanischen Münze in das Binnenland von Afrika eingeführt ist.

Wahrscheinlich von der Guineaküste über das Hochland durch Assianthe, Degomba nach Tombuctu, und von da in den Osten und Westen von Sudan; oder, ob auch von der Mosambikküste auf einem noch kürzern Wege? Auch in Fez sollen sie in Menge zu haben seyn. So nur läßt es sich begreifen, wie zugleich in Hindostan und in Sudan dieselbe willkührliche Münze geltend geworden. Als die Europäer Comerin ††) auf Dekan in Ostindien kennen lernten, tauschten dessen Handelsleute schon damals von den Bewohnern der Maldiven die Kowries ein. Schon Marco Polo lernte sie (porcellane) als Scheidemünzen im goldreichen Yünnan †††) in China kennen (vor 1300 nach Christi Geburt). Zur Zeit der Mongolendynastie ††††), als die Asiatische Conti-

*) Winterbottom acc. I. p. 8. **) M. Park trav. p. 201. ***) M. Park Journ. of a Mission. 1815. p. XII. Addend. und Meredith Goldcoast p. 183. ****) Proceedings I. p. 169. *****) Macrizi in Burckhardt Sr. p. 502. †) Beaufoy b. Rennell Append. p. LXXXV. ††) Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen, 2te Aufl. S. 176 u. 316. †††) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 35, b. ††††) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber; translated from the Persian by Fr. Gladwin. Lond. 1800. 4. II. p. 12.

nentalmacht in Indien das Uebergewicht hatte, wurden die Marktpreise z. B. in Orissa nach Kowries berechnet. Noch gegenwärtig cursiren sie in Hochtibet *) und Kandahar. In Bengalen gelten 2400 Kowries einen Shilling, dennoch kann man dort für einen Kowrie, die allerkleinste denkbare Münze, noch immer etwas einhandeln. Aber im Sudan haben sie zehnfachen Werth erlangt. Jährlich **) führen die Engländer aus Bengalen an hundert Tonnen Kowries über Guinea durch fremde Handelsleute in den Sudan ein, indeß dafür die andern Völker dem Sudan von allen Seiten seinen Goldstaub entlocken.

So sind die leblosen Producte der Tiefen des Oceans und des Continentes, die Treiber der Völkermassen der Hebel und Nerv des Verkehrs auf den Oberflächen der Erdkugel geworden.

Rückblick auf Afrika und Schluß.

§. 39.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal alles dasjenige, was im Vorhergehenden als die characterisirenden Eigenthümlichkeiten des ganzen Erdtheiles aufgefunden wurde, so findet sich, daß wir uns diese in folgenden Hauptpuncten kurz wiederholen können.

In der nach geologischen Gründen so gut wie inselartigen Abgeschnittenheit des Erdindividuums von den übrigen Theilen der alten Welt.

In der zugerundeten Begrenzung durch Meeresküsten und in der Einartigkeit ihrer Gestade ohne größere Einschnitte, nur mit im Verhältniß zum Ganzen wenig tief eingehenden Serraturen.

In der Einfachheit der Gegensätze von Hochland und Tiefland im Süden und Norden, und von ihrer Berührung in einer einzigen, geraden Linie, von Ost nach West durch den Sudan hindurch, etwa in der Direction des Niger.

In der gleichartigen Vertheilung der Gegensätze nach dem Areal, im Verhältniß zum ganzen Erdtheil.

In dem Parallelismus der Vertheilung der Glieder und Unterabtheilungen beider Hauptformen, nach einem Hüben und Drüben, einer Ost- und West-, einer Süd- und Nordseite.

In der daraus gleichartig entwickelten, in allen kleinern Formen sich selbst parallelisirenden Natur der leblosen Gegenstände, wodurch eine auffallend symmetrische Bildung des Erdtheils hervortritt, welche sonst auf dem übrigen Erdboden weniger oder doch nur in einzelnen Gliedern, nicht in ganzen großen Erdindividuen auf der Oberfläche erscheint.

In

*) Raper in den Asiat. Res. T. XI. p. 530. und Elphinstone Cabul. p. 294. **) Rennell App. p. LXXXV.

In der aus alle diesem in der unorganischen Natur vorbereiteten Anlage zu einer vorherrschenden Familienähnlichkeit der festen Formen und in dem alle Glieder dieser Formen hindurchlaufenden, ausgezeichneten Familienzuge, dem Afrikanischen Typus, welcher den Character des Besondern mehr zurückgedrängt hat.

In der geringern Anzahl, geringern Ausdehnung, größern Beengung und in dem geringern Wasserreichthum der strömenden Flußsysteme, welche seit dem Anbeginn die Umwandler des Gleichförmigen in die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal, von Berg-, Hügel- und welligem Land waren.

In der geringen Breite der Küstenterrassen zunächst an den drei Wasserseiten des Hochlandes.

In der überwiegenden Form des trockengelegten Meersandbodens im nördlichen Flachlande der Sahara, deren Oberfläche noch zu keiner Fixitung gelangte, so daß ein sehr großer Flächenraum im Herzen des Erdreichs noch im Uebergange von dem Oceane zur Landveste begriffen, für höhere Entwicklung nicht geeignet scheint.

In der Richtung eines der größten Wassersysteme im Erdtheile zu einem Mittelmeere, daher der ganze Erdtheil ohne die Form eines oceanischen Weltstromes geblieben ist.

In der unvollendeteren Entwicklung des größten Stromsystems, das im Binnenlande den Verkehr der Völker früher erregte und förderte, als die, durch höhere, sittliche Motive bedingte Cultur hervortreten konnte, wie dieß doch in den entwickelteren Wassersystemen der übrigen Theile der alten Welt, z. B. am Euphrat, Ganges, Indus und andern der Fall war, da hingegen kaum ein ähnliches Beispiel wie das im Sudan sich zeigt.

In der großen Annäherung des Gebirglandes der Berbern an den zugänglichern, meerumflossenen Occident von Europa, und dessen Absonderung von dem Binnenlande durch die Wüste; wodurch dieses Gebirgsglied, von minderm Einflusse, weniger auf das Ganze zurückwirken konnte.

In der völligen Abwendung der Südseite des Hochlandes von allem Continent der alten und neuen Welt, und in seinem Hinausstarren nach den Einöden des Südpols.

In der Stellung zum Sonnenlauf, wodurch der Erdtheil in seinen großen climatischen Verhältnissen wiederum nur in zwei sich einander fast gleiche Hälften symmetrisch getheilt wird.

In der durch alles dieses, wie auch durch die Individualität des Besondern, minder gestörten, und minder ungleichartig gespaltnen Eigenthümlichkeit des Gesamten; oder in den geringern Gegensätzen innerhalb der allgemeinen Verhältnisse, und der desto größern Gleichartigkeit und Einförmigkeit des Gesamten.

Wenn dieses sich nun so verhält, und in der unorganischen wie in der organischen Natur das höher sich entwickelnde Leben, mit den immer neu sich erzeugenden Gegensätzen gleichen Schritt hält, und im klarern Bewußtseyn der fortschreitenden Gegensätze, der Mensch selbst erst zur freien geistigen Thätigkeit gelangt, so wird es mit dem Ganzen übereinstimmen, wenn auch hier bei einem minder physisch mannigfaltig entwickelten Erdindividuum, weniger Naturantriebe zur Entwicklung des Bewußtseyns der Völker in ihrem Gesamtleben sich darboten, und die Geschichte des Menschengeschlechts, das an dieses gebunden war, minder vorangeschritten und von der Erdnatur minder entfesselt, minder frei, minder selbstständig erscheint.

Wie schon die Hautfarbe des Afrikaners minder indifferenzirt ist als die aller andern Menschen, nicht weiß, sondern noch dem dunkel färbenden Princip unterworfen, so auch ist seine ganze Natur wie die seines Erdtheils den physischen Mächten der Tropenwelt mehr ergeben.

Wie seine Physiognomie überall in allen Theilen gleichartiger aufgeworfen und hervorgetrieben erscheint, und minder jenen schönen Wechsel des Ebenmaßes in der Ungleichartigkeit der einzelnen Gesichtstheile offenbart, durch welche der Kaukasier am weitesten von jeder Thierform absteht, der uns z. B. in der Steilheit der Stirn und überhaupt in der eigenthümlich ausgearbeiteten Bildung aller Gesichtstheile so wohlthätig anspricht, eben so ist auch die Physiognomie des großen Erdkörpers, dem er angehört, minder eigenthümlich verschiedenartig gestaltet in seinen Hauptformen und Theilen.

Eben so wie der ganze Erdtheil, bei seiner Naturfülle, bei seinem überschwenglichen Reichthum, bei der Glut und Productionskraft in den Gattungen, doch zu minderer Entwicklung in den Geschlechtern seiner Gewächse und Thiere (s. unten Vegetation und Thierwelt), gelangt zu seyn scheint; eben so wenig mannigfaltig, obgleich speciell sehr charakteristisch, hat sich die Geschichte des Menschen in seinen Individuen, Familien, Horden, Völkern, Staaten, Religionen gezeigt. Und wie der ganze Erdtheil noch mehr geschlossen in den Banden der starren Continentalform liegt, eben so hat sich sein Bewohner, die Afrikanische Menschenrasse, als die größte Persönlichkeit in der Menschengattung betrachtet, die Selbstständigkeit seines Daseyns rauben und in die Knechtschaft führen lassen, weil ihm, bei dem Mangel der individualisirten Entwicklung, auch die Kräfte nicht zu Gebote standen, seine Freiheit gegen die selbstständigern und entwickeltern, hellfarbigern Barbaren zu behaupten. Die Zeit wird es einst lehren, ob dieser Zustand der Knechtschaft wie schon öfter in der Geschichte, ein Princip der

Bildsamkeit und der Erweckung zum sittlichen Bewußtseyn werden sollte, das zur Erhebung der ganzen Masse schneller führte, als der Gang der Natur es vermuthen ließ; oder ob das ganze Geschlecht mit minderer Kraft ausgerüstet, diesem erliegen soll, wie ein anderes in der Neuen Welt schon auf gleiche Art untergegangen und selbst an dem Südcap des Erdtheils ein Völkerstamm schon größtentheils verschwunden. Die gegenwärtige Zeit scheint die erfreulichsten Aussichten für das Gegentheil zu eröffnen, was bei der überwiegenden Naturkraft und Production des Binnenlandes an Geschlechtern aller Art auch eher zu erwarten wäre. Die Unmündigkeit der Völker am Südende des Erdtheils hat in der That schon ihre liebevollen Lehrer und Wegweiser gefunden; vielleicht, daß schon ähnliche Bemühungen auf der Hochterrasse von Fulahdu fruchtbar gewirkt haben. Was dort geschehen könnte, läßt sich trotz alles Vorhergesagten auf keine Weise berechnen, weil es Dinge giebt, die außer dem Gebiete der Physik liegen.

Zum Schluß einige einzelne Bemerkungen, die nur als Andeutungen des vorigen in Beziehung auf die Geschichte des Erdtheils gelten sollen, da sie hier nicht weiter erörtert werden können.

Afrika, wie schon Herodotus sagte, und die neuere Zeit es fast für den ganzen Erdtheil wahrscheinlich machte, hat nur zweierlei Stammvölker, denen alle andern als Eingewanderte und Mischlinge sich zugesellt zu haben scheinen; die des Hochlandes und des Tieflandes schwarz und braun, Aethiopier, Libyer der Alten, Neger und Berbern der Neuern; oder doch ihnen mehr oder minder näher stehende, später eingewanderte oder sonst nach und nach verwandter gewordene Völker, welche sich als Uebergänge zu andern nicht Afrikanischen *) betrachten lassen.

Die Neger, als Bewohner des Hochlandes, so weit wir es kennen, und seiner Gehänge, bis in die mittlern Stromstufen oder selbst bis zu den Meeresküsten, sind weder durch Dämme von bedeutenden Staatskräften, die sich an den schmalen Küstensäumen nicht so leicht organisiren konnten, noch durch anderweitige Kräfte ihrer Grenznachbarn gehindert worden zum Besitz der fruchtbaren Gelände am Saume ihres Hochlandes und ihrer Bergströme zu gelangen. Ueberall wo sie Besitz nahmen, da haben sie auch als ein völlig isolirter Urstamm, von allem fremden Einfluß sich unabhängig behauptet, in eine große Anzahl isolirter Völker zertheilt, und so viele verschiedenartige Sprachen sich erwor-

*) Vergl. H. F. Link die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. 1821. 1. Th. S. 124 u. f.

ben, daß wir bis jetzt noch nicht im Stande sind, ihr Sprachgebiet zu übersehen.

Fast überall erfahren wir aber, daß sie von dem Hochlande nach den Tiefen herabgezogen sind, dem bewußtlosen Laufe der Gebirgswasser gleich. Da haben sie sich rund um das Hochland in der That in Schichten über einander abgelagert, haben die frühern weiter geschoben oder vernichtet, zertrümmert und ausgestoßen, wie zumal an den Guineaküsten oder unter sich aufgenommen, wie dieß überall bei den Mandingo's der Fall zu seyn scheint. Keine Spur von Kunstdenkmalen als Urkunden einer einstigen höhern Völkerthätigkeit, ist in diesen übereinander und durcheinander gewachsenen Völkerstämmen aufbewahrt. Nur die vielfach verschiedenen Spuren der Sprachstämme leiten hie und da auf ihre Succession, und nur in den jüngst herabgezogenen Völkerwanderungen, ist die Art und Mächtigkeit ihrer Züge, während der drei letztern Jahrhunderte, an einigen Stellen der Küstenländer noch zu verfolgen.

Die Bewohner des Plattlandes dagegen, deren Hauptstamm wir zu den Berbern zählen müssen, haben da, wo sie der Wüste angehören, auch ihren Character mit angenommen, der in der Idee des Wanderns unter allen Gesichtspuncten sich wieder darstellt. Seit Jahrtausenden ward dort die Oberfläche des Landes von Hügel zu Hügel getrieben, die Ostseite bloß gelegt, die Westseite überschüttet. Auch einzelne Völkerstämme, scheint es, mußten so wie die Wasserstellen, Quellen, Wadis, Küsten, Oasen und Felsplatten sich umänderten, gezwungen werden, den Wanderstab zu ergreifen. Der allgemeinen Naturgewalt widerstand der einzelne Mensch nicht, und von der Zeit der Herodotischen Nasamonen bis auf den heutigen Tag, sind viele Völkerstämme und cyclische Caravanenzüge hier unabänderlich in Bewegung. Sie haben nur nach dem Wechsel der Zeit, der Völker, des Verkehrs, der Religionen, ein anderes Gewand angethan, indeß ihre stehende Form durch das ganze Gebiet der Geschichte reicht.

Daher hier der Character des Wanderns auf eine generelle Weise bei allen Völkern, in der hagern Gestalt, in der höchsten Genügsamkeit, im Gebrauch aller Nahrungs- und Erquickungsmittel, in dem Mangel aller heimischen Industrie, in der leichten Aneignung alles Fremden, in dem Mangel des Interesses für ein Vaterland, in dem Wechsel der Ehen und Haushaltungen nach Stationen, und in dem ganzen Wechsel ihres Hordenlebens, ihrer bürgerlichen Vereine, ja in der Frechheit und Versatilität ihres eigenen Characters, bei der grösten geselligen Gewandtheit, und einer Virtuosität in den Geschäften des Handels und Verkehrs sich zeigt.

So ist das Phänomen des Hin- und Herwanderns auch für den Entwicklungsgang des ganzen Erdtheils von Bedeutung geworden. Denn in dessen kleinern periodischen Zeiträumen, ist das System dieser Wanderungen, weil es sich nur nach der einförmigen Landesnatur gestalten konnte, zu einer stehenden Naturordnung geworden, die wie die Ebbe und Fluth des Meeres, oder wie das Schwellen und Sinken des Nilstroms, die bestimmte Mondenzeit und den Jahreslauf unabänderlich gewonnen hat. In seinen großen historischen Perioden betrachtet, hat es auf dem Erdraume die beiden dem Auslande nach dem Orient zugekehrten Culturlinien der Oasenzüge geschaffen, die ganz gleichartig von West nach Ost und von Süden nach Norden durch die drei Handelscolonien bezeichnet werden.

Diese leiten die Betrachtung von selbst auf den Einfluß hin, den das Ausland über Afrikas einförmige Natur ausgeübt hat.

Sie ist die Ursache, daß hier in dieser gewaltigen Ausdehnung die Einwanderungen fremder Völker so gleichförmig seyn mochten, wie sie, da wir ihre Zeitgeschichte freilich nicht kennen, dem gegenwärtigen Wohnsitze derselben nach zu schließen, uns verleiten möchten.

Denn die Weltstellung zum benachbarten Asien ist zugleich die einfachste durch den schmalen, wüsten Völkersteig der Landenge Suez, wie durch den engen, aber klippigen (asperum sulcatu nach Edrisi) Arabischen Golf. Also räumlich am beschränktesten, in den Formen am einfachsten, im Zugang am schwierigsten. Doch wissen wir nichts historisches von einer Einwanderung älterer Völkerstämme aus Arabien nach Afrika, etwa der Berbern oder der Kaffern, obgleich beide, in Hinsicht des Körperbaues jene, in Hinsicht der Sprache diese, eine große Stammverwandtschaft mit den Arabern zu haben scheinen. Wir wissen nicht einmal, ob dieß vor einer Bildung des Arabischen Golfs geschehen seyn mag, oder nachher, oder ob nicht vielleicht die Araber einst noch eher Afrikaner zu nennen wären, als Asiaten, mit denen sie in frühern Zeiten fast in weniger Verwandtschaft gestanden zu haben scheinen, als mit Afrikanern, deren Erdtheil (dessen Natur mit der Arabischen so nahe verwandt ist, wie es seine Bewohner sind), sie sich seit dem Islam gleichsam von neuem assimilirt haben. Gesetzt aber, daß die Kaffern von daher einwanderten, so scheint es, mußten sie, wenn sie einmal südwärts zogen, so gut den ganzen Küstenstrich bis zum Südende einnehmen, der Landesnatur gemäß, wie die Berbern, oder vielmehr in der spätern Zeit die Araber, in weiten und breiten Zügen durch das flache Continent bald bis zum Westocean drangen.

Im äußersten Norden von Afrika, an der Küste der Berberei, deutete früherhin die alte Welt in der Gründung der beiden Herkulessäulen hier einen Uebergang von Libyen nach Hesperien an. Dessen mehr mit Europa (s. Küstenland des mittelländischen Meeres) übereinstimmende Natur, erkannten nach den kurzen Notheinfällen der Gothen und Vandalen die Araber, und suchten vom Süden aus die so nahe verwandte, schöne Spanische Halbinsel, mit ihrem Reiche zu vereinen. Aber es sollte durch die Völker im Streit und Krieg, ein Zwiespalt und Gegensatz, wenigstens für gewisse Perioden, in die Natur kommen, den die Sagen und Ansichten eben derselben Völker immer wieder aufzuheben streben, weil das Gemeinsame durch die Natur verbunden, zu laut sie zur Vereinigung aufzufordern scheint. So bieten sich wenigstens noch die Namen der gegenüberliegenden Algarve in Hesperien und El Garb im Maghreb die Hand, und die Sage ging zu Edrisi Zeit unter den Arabern, daß des alten Haders zwischen Afrikanern und Andalusiern müde, Herkules damals, als hier noch kein Ocean die Völker trennte, erst durch die Meeresstraße das Mittelmeer mit dem Ocean verbunden, zu beiden Seiten die Wälle aufgethürmt und so die Trennung bewirkt habe. Aber die Meere selbst hätten wieder einen Theil dieser Wälle niedergerissen. Und so geht noch heute dort dasselbe Mährchen unter dem Volke, darum habe Traf-el-Garb, das berühmte Trafalgar, seinen Namen, weil es nur ein Theil von El Garb sey, Gebel Tarif, d. i. Gibraltar, den seinen, weil es nur ein Berg von jenem Theil (Traf oder Tarif), oder ein Stück von Afrika sey (nach Andern Gebel el Tarik, Fels des Tarik, des Ueberganges). So greifen alte und neue Sage, und selbst die jüngere etymologisirende Tendenz der Völker in einander ein, weil sie dasselbe fühlen und zum Bewußtseyn bringen wollen, wohin auch die Wissenschaft strebt, wie z. B. hier, um es auszusprechen, daß die Berberei in ihrem ganzen Naturtypus nicht zum Afrikanischen Grundcharacter gehört, sondern zum Europäischen, oder vielmehr mit dem des Küstenlandes am mittelländischen Meere einen eigenthümlichen bildet.

Sehen wir nun auf die Küstenformen überhaupt: so zeigt sich wie die Entdeckung der Afrikanischen Meeresküsten, einmal unternommen, so rasch nur von zwei Völkern beendigt werden konnte, eben wegen der Einförmigkeit und des relativ für das continentale Areal kürzesten Küstensaumes; nämlich durch Karthager von Ost nach West bis durch die Säulen des Herkules und nach Cerne; und durch die Portugiesen von da aus, wieder in so kurzer Zeit rund um bis zur Landenge Suez.

Dieselbe Gleichförmigkeit der Flächen im nördlichen Afrika, durch welche, wo es auch sey, entweder der größte Mangel oder der größte Ueberfluß im Binnenlande erzeugt, also auch Gefahren wie Gewinn gleichmäßig gesteigert werden, eben diese zeigte ihren Einfluß im Verkehr und in Religion, den beiden mächtigsten Momenten der Völkerbildung. Beide erscheinen hier wie sonst nirgends auf der Erde, in derjenigen characteristischen Hauptform, welche die Natur des Landes bedingt, nämlich in Völkermassen auf regelmäßig organisirten Völkerzügen.

Durch diesen regelmäßigen Wechsel getrieben, strömt alle Thätigkeit der gewerbetreibenden, Afrikanischen Welt, und zu dieser gehört der König wie der Priester, weil auch hier die Stände wie nirgends sonst gemischt, nur die eine Gesamtform des Landes annehmen müssen, alljährlich ringsum von allen Küsten, die überall die Pforten zum Sudan genannt werden, diesem wunderbaren Mittelpuncte des Continentes zu. Er, dieser Sudan, auf welchen die Aufmerksamkeit aller einheimischen Völker sich richtet, ist in Afrika was in Asien der Orient, nur daß der einförmigen Natur des Continents gemäß, dessen durch den Verkehr lebendige Mitte, eben diese, mit seiner geographischen in einem und demselben Raume zusammenfällt. Eben da liegt dieser Sudan, wo das Platt- und Hochland sich berühren; seinen Eingeweiden wird das glänzende Gold und seinem Mutterschooße werden seine dunkelfarbigen Kinder entrissen, mit deren Staube und Fluche beladen nun der Wuchergeist zu den Küsten zurückeilt, und seine Beute den Winden und dem Ocean des gewerbetreibenden Lebens vertraut.

Aber auch tiefer wie in diesem Sudan dringt nicht leicht ein Einheimischer in das Continent ein, denn im Lande der Neger und Mauren selbst ist es allgemeine Sage, wie einst an seinen Vorgebirgen non plus ultra (Cap Bojador) auf dem Meere, daß man südwärts von Tombuctu nicht weiter in diese Länder reisen könne; wer einmal dahingegangen, der sey nicht wieder gekommen und man wisse daher nichts von ihnen.

Noch weniger konnte je ein Weißer diesem Mittelpuncte nahen, der nur als eine geheimnißvoll, immerfort fließende, lebendige Menschenquelle erscheint. Alle Fremden wurden, bis jetzt wenigstens, abgewendet oder verschwanden ganz, wenn sie an der Schwelle dieses Landes standen, in dessen Mitte das böse Princip von der Nord- bis zur Süd- und zur West-Ecke sein Spiel treibt, wo Magie und Zauberei, Fetisch und Grisgris ihren bluttriefenden Thron aufgeschlagen haben, und durch ihre glänzenden Waaren von dem reinsten Golde (die berühmten und durch ganz Afrika gesuchten Zauberarbeiten El-Herrez vom Jinnie-Markte) noch gegenwärtig

die Abtrünnigen, zum Islam übergegangenen, durch den ganzen Norden des Erdtheils, auch in größter Ferne, fort und fort in geistiger Abhängigkeit und Bangigkeit zu halten wissen. Doch allmählig rückt die Forschung der letzten Jahrzehende obwohl langsam und nicht ohne Opfer, doch siegreich vorwärts gegen dieß dunkle Binnenland.

Selbst die religiöse, gleichmäßige Entwicklung, und die Verbreitung des Islam insbesondre, durch das gesamte Plattland im Norden dieses Erdtheils, wurde durch seine physische Beschaffenheit vorbereitet, eben so wie das gleichartige Vorwärtsschreiten des Islam, und sein Aufsteigen zu den Hochländern von Habesch und Mandingo.

Die eigenthümliche Natur dieses Plattlandes ist wie in keinem andern Erdtheile durch solche allgemein gebräuchliche Benennungen wie Libyen mit seiner dreifachen Eintheilung, wie die Berberei, Numidien, Biledulgerid, Sahara, Nigritien, Sudan, Aethiopien, so characteristisch bezeichnet, daß sich diese, unabhängig von dem Historischen, dessen Boden sie waren, durch alle Schattirungen der Griechen, Römer, Araber, Europäer und Ur-Einwohner, als selbstständig in ihrer Bezeichnung erhalten haben.

Herodot und seine Zeitgenossen, die das Lebendige in der Anschauung mehr aufnehmen konnten, hatten nicht so ganz Unrecht, daß sie Aegypten nicht zu Afrika zählten; denn im höhern Sinne betrachtet, löset sich diese eigenthümlich gewordene Culturecke, ziemlich bestimmt als selbstständiges Glied von dem ganzen übrigen Erdkörper ab.

Das gegenüberstehende im Westpol der Breitenaxe des Continents, liegende Senegal-Gambialand, welches nicht den Vortheil hatte, dem Orient zugewendet zu seyn, ist dagegen, obwohl durch seine Eigenthümlichkeit dazu berufen, doch keinesweges noch zu irgend einer höhern Culturstufe gelangt. Gerade dieses, in dem, das dem Afrikaner unter allen fremdeste Element, das Wasser, die vermittelnde Hauptrolle spielt, scheint es, sollte erst von außen her durch eine mehr ins Universelle wirkende Thätigkeit des Brittischen Volkes, für Staats- und Weltgeschichte fruchtbar gemacht werden. Zunächst am Eingange des Hoch- wie des Plattlandes, zunächst an Europa und Amerika, dem handelnden Occident der Erde, ist es gleich zugänglich im Innern durch Flüsse wie von außen durch oceanische Schiffahrt, und dabei in der That die kürzeste Brücke zur Entdeckung und Anknüpfung neuer Weltverhältnisse mit dem Innern dieses Continentes. Die Gründung eines ersten Negerfreistaates (Sierra-Leona), die Verbreitung des Evangeliums in der Landessprache (in der Sususprache), die Anfänge zur einheimischen Geschichte (Wadströms, Beavers African Memoranda u. a. m.), alles dieses scheint anzudeuten, daß

dort die Rolle der Geschichte sich erst entwickeln soll, die an den entgegengesetzten Ecken schon abgelaufen scheint. Auch Nordamerika gründet gegenwärtig dort um das Cap Mesurado einen neuen Coloniestaat, nachdem es im Norden und Süden des Erdtheils zu Derna und an der Kaffernküste dazu mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte.

Denn auch am nördlichen Ende der größern oder Längenaxe des Afrikanischen Erdkörpers, wo das berühmte Karthago und Kairwan der Araber in ihren Trümmern nicht sehr fern von einander liegen, scheint sie, in dem Erdstrich mit der Europäischen Grundform, welcher dem Culturgebiete des mittelländischen Küstenmeeres zugewendet ist, mit dem Zeitalter der Cyrenäer, der karthagischen Barkas und des verschwundenen Kaliphats, schon zweimal abgelaufen zu seyn.

Das Südende dieser Längenaxe, das ganz und gar vom Orient, vom Sudan und von dem Occident abgewendet liegt, hat, obwohl seit Jahrhunderten im Besitz der Europäer, für die Geschichte der Menschheit noch wenig Blüthen und keine Früchte getragen. Dieser Südpol des Continents, hat als völlig isolirter Punkt noch keine Bedeutung für ihn, auf dem er liegt, gewonnen. Er würde der Weltstatistik angehören, wenn er zum großen Caravanserai für die Weltschiffer, zum Emporium für den Orient, den Occident und die neue Welt, zu einer Weltwarte erhoben würde, um von da aus die oceanischen Völkerverhältnisse auf der Halbkugel unsrer Antipoden zu überschauen und ihnen immer gleich gegenwärtig zu seyn, ein Verhältniß, welchem das Capland seit es im Besitz der Britten ist sich immer mehr und mehr anzunähern scheint.

Und sollte wohl je die Zeit für Afrika kommen, wie der Anfang zu ihr für Europa schon erschienen ist, in welcher die Wirksamkeit der äußersten Glieder zu einer gemeinsamen Thätigkeit des ganzen Individuums samt seinen Gliedern sich organisiren wird, so daß in ihr eine aus ihrem eigenen Mittelpunct sich entfaltende historische Einheit, Kraft und Schönheit sich entwickeln und selbst steigern könnte? Ist es den inländischen Culturländern Habesch und Mandingo, Fullah, auf dem östlichen und westlichen Flügel des Abfalls der Hochterrasse vorbehalten, hierzu die Bahn zu brechen, und zuerst mit dem zwischen inne liegenden Sudan in allgemeinern Verkehr zu treten; oder soll vorher noch von diesen Hochterrassen selbst ein eigenthümliches, höheres, bildendes Princip, ein wissenschaftliches, politisches oder religiöses wie sonst überall ausgehen? Oder sollte von außen her die Bildung diesen Bewohnern des Sudan nur übertragen, eingeimpft werden, weil bei ihnen mehr das Empfangen, bei andern mehr das Geben in der

ganzen historischen Entwicklung hervorgetreten wäre? Oder sollte vom entgegengesetzten Ende, vom Süden her, das Christenthum schneller auf dem Hochlande sich gegen Norden ausbreiten, als wir es bis jetzt zu erwarten berechtigt sind?

Wenn wir nun so bis zu einer gewissen Grenze den Einfluß der Naturverhältnisse nach ihrer räumlichen Anordnung im Gange menschlicher Entwicklung berührt haben, so dürfen wir nicht übersehen, daß es an dieser Stelle nur für dieses Erdindividuum geschehen ist. Denn so wie wir ein Verschiedenes der Menschenrassen annehmen, sey es als ein ursprünglich gegebnes oder erst ein angebildetes Differentes, so müssen wir als Bedingung zu beiden Fällen, eine vorangehende Differenz der Erdindividualität voraussetzen, aus oder auf welcher jene hervorgegangen, in der sie als Autochthonen oder als Eingewanderte nun einmal einheimisch sind. Wie ließe sich auch die höchste Individualität unter allen Naturkörpern, die wir kennen, die des Planeten, ohne jene höhere, organische Einheit und individuelle Mannigfaltigkeit seiner Glieder und Functionen, nur als ein überall und in allen Theilen mechanisch und nur einartig Wirkendes, und so nur als ein offenbar Todtes gedenken, in dem nicht einmal die Verschiedenartigkeit der chemischen Naturthätigkeit in ihren Gesamtverhältnissen zur Entwicklung gekommen wäre?

Es hat jedes Glied des kleinsten Thieres seine eigenthümliche Function und jeder Erdtheil seine eigenthümlichen Thiere und Gewächse, und der Mensch, dessen Geschlechtscharacter es ist, daß ein jeder Einzelne auch ein Eigenthümlicher ist, der physischen wie der intellectuellen Seite nach, der also noch immer unter dem Einfluß der Naturthätigkeit steht, dieser sollte in seinen großen räumlich getrennten Stämmen und Zweigen, in seinen Rassenverschiedenheiten, ganz unabhängig von der Individualität des Planeten, seiner Naturseite nach überall und an jeder Stelle, als nur ein und derselbe Ausdruck, der auch in allen ihren Aeußerungen unendlich mannigfaltigen Naturthätigkeit hervorgetreten seyn?

Daß nun in diesem weiten Afrikanischen Ländergebiete die Natur des starren Daseyns im Irdischen mehr vorherrscht, daß auch in der Geschichte des Menschengeschlechtes hier, wie im Vergleich mit andern Erdtheilen, die Naturseite, mehr als eine überwiegend bestimmende erscheint, eben dieses ist der individuelle Character dieses Erdtheils, durch den er von andern unterschieden bleibt, wie es z. B. der Character der unentwickelten Kindheit ist, daß in ihr die Vernunftthätigkeit nicht mit Bewußtseyn, obwohl mit dem Glanz der Schönheit und von Gefühlen durchdrungen her-

vortritt, ohne daß dieser Zustand darum ein niedrigerer wäre, aber ein anderer, als der des entwickelten Menschen. Weil jene Durchgangsperiode, die Kindheit, samt ihrer Ausbildung, innerhalb der Grenze unserer Ueberschaulichkeit liegt, und wir als Ausgewachsene auf dem rechten Standpuncte ihrer Betrachtung stehen, so erfüllt sie uns mit den schönsten Ahnungen der Zukunft, und erscheint uns als ein reizendes Bild. Bei dem Menschengeschlechte, bei den einzelnen Völkern, deren Entwicklungszeit weit über die Grenzen unserer geistigen Umspannungskraft liegt, wird uns hingegen, die wir selbst noch im Anfang der Ausbildung stehen, mit dem unaustilgbaren Wahne ihre Culmination erreicht zu haben, muß uns selbst, so lange dem Volke, dessen Sinn nur nach der Erde und den sinnlichen, endlichen Gewalten gestellt ist, noch durch kein Licht der Offenbarung ein Tag der Wiedergeburt geworden, der auch von den Banden der Erde befreien kann und über den Planeten hinweg zugleich in die geistige Welt einführt, dieser Zustand nothwendig als eine Stufe der Rohheit und der Niedrigkeit entgegentreten.

Wir gehen nun in den folgenden Büchern zu den Erdtheilen über, in welchen eine größere Unabhängigkeit von diesen Naturbedingungen, eine größere Mannigfaltigkeit von Gegensätzen in den Erscheinungen hervorrief, oder durch sie bedingt ward.

Register

über das Erste Buch, Afrika.

A.

B.

Bisan,

O.

Q.

R.

S.

T.

